

Göttingische
Anzeigen
von
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der erste Band
auf das Jahr 1772.

D. Frim. Wilh. Neuberger No. 1097.



Göttingen,
gedruckt bey Johann Albrecht Bartheimer.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1772

by unknown author

Göttingen; 1772

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library. For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

Göttingische
Anzeigen
von
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der erste Band
auf das Jahr 1772.

D. Frim. Wilh. Neuberger No. 1097.



Göttingen,
gedruckt bey Johann Albrecht Bartheimer.

Nachricht an das Publicum.

In Hoffnung etwas dem Publico angenehmes, und nicht ganz unnützlich zu unternehmen, habe ich mich entschlossen, mit Beyhülfe einiger Gelehrten, ein neues Journal unter dem Nahmen des **deutschen Merkurs** herauszugeben. Diese Benennung, zu welcher man sich blos aus Mangel einer schicklicheren bequemen mußte, verspricht eine dem *Mercure de France* ähnliche Gestalt und Einrichtung, und (die Räthsel und Logogryphen ausgenommen) wird man wirklich den Plan dieses beliebten französischen Journals bey dem deutschen Merkur zum Grunde legen. Die hauptsächlichsten Artikel werden seyn:

1) Poetische und prosaische Originalstücke, Erzählungen, Lieder, Briefe, Singgedichte, und überhaupt alle die Arten, die man in der Poesie unter dem Nahmen flüchtiger Stücke, begreift; Dialogen, kleine Abhandlungen über historische, philosophische, oder literarische Gegenstände, und andere unterhaltende Aufsätze.

2) Uebersetzungen auserlesener Stücke dieser Art, die entweder noch gar nicht, oder doch nicht gut übersetzt worden, aus alten und neuern, seltenen und wenig gelesenen Schriftstellern.

3) Kurze Anzeige der merkwürdigsten neuen Bücher, welche ganz neuerlich in allen Theilen von Europa, besonders in Deutschland herausgekommen.

4) Umständliche Beurtheilung neuer Bücher, und

5) Revision partheyischer, unbilliger und schiefer Urtheile, welche über merkwürdige Bücher öffentlich gefällt worden.

Man wird sich bey diesen beyden Artikeln:

1) Hauptsächlich auf deutsche Bücher,

2) Blos auf solche, welche in Rücksicht auf die Aufklärung oder Verfinsternung, Verbesserung oder Verschlimmerung der Denkart, des Geschmacks, und der Sitten der Nation interessant sind, einschränken, u.

3) In den Beurtheilungen sowol, als in der Revision fremder Urtheile, sich überhaupt die Beobachtung der Regeln einer ächten Critik, besonderer Unpartheylichkeit, Bescheidenheit und Eümpf zum unverleglichen Gesetze machen.

6) Eine zusammenhängende Erzählung der wichtigsten neuesten Begebenheiten in der politischen Welt, welche jedem Bande von drey Monaten beygefügt werden soll.

7) Theatralische Merkwürdigkeiten, wobey man Sorge tragen wird das Publicum mit unzuverlässigen oder nichts bedeutenden Nachrichten, besonders die Schauspieler selbst betreffend, zu verschonen.

8) Erzählungen einzelner schöner Handlungen, interessanter Anekdoten, seltener Gebräuche, Zustände, Gesetze und dergleichen.

9) Anzeige nützlicher neuer Erfindungen.

10) Nachrichten an das Publicum und andere litterarische Merkwürdigkeiten.

Da bey einem Vorhaben dieser Art alles auf die Güte der Ausführung ankommt, von welcher das Werk selbst reden muß: So ist alles, was ich davon voraus sagen kann, daß ich selbst und die Gehülffen, welche sich dazu mit mir vereinigen haben, nichts ermangeln lassen werden, dieses Journal so interessant und so vollkommen in seiner Art zu machen, als es uns nur immer möglich seyn wird.

Der deutsche Merkur wird mit dem bevorstehenden Jahr 1773 seinen Anfang nehmen, und es sollen davon alle Vierteljahre drey Stücke oder ein Bändchen von 18 Bogen in Octav, mithin jährlich vier solche Theile, welche zusammen drey Alphabete betragen sollen, ausgegeben werden.

Man hat sowohl für das Publicum als die Unternehmer das Schicklichste zu seyn geglaubt, bey diesem deutschen Merkur, nach dem Beispiele des Französischen, den Weg des Abonnementen vorzuschlagen. Diejenigen welche denselben einschlagen wollen, bezahlen an die nachbenannten Herrn Collecteurs oder andere bekante Freunde welche sich dieser Bemühung zu unterziehen belieben wollen, jedesmal nach Empfang des Ersten Bandes für den ganzen Jahrgang zweyen Reichsthaler Zwölff Groschen Leipziger Courß, oder einen halben Louisdor in Gold; und erhalten dafür alle drey Monate einen Theil des deutschen Merkurs, brochirt und franco.

Man kann sich in nachbenannten Orten bey den folgenden besonders dazu erbetenen Freunden oder denjenigen, welche Sie hierzu substituiren werden, abemitteln:

Nachen. Hr. Hasselbach, bey der verwittweten Frau von Clermont

Altenburg. Hr. Büchercommissair Richter.

Altona. Hr. D. Luzerin.

Amsterdam. Hr. Peter Münch.

Ansbach. Hr. Sekretär Baumgärtner.

Basel. Hr. Christian von Mehel.

Berlin. Hr. von Campagne.

Braunschweig. Hr. Rektor Ebergel.

Bremen. Hr. Professor Cassel.

Breslau. Hr. Professor Hermes.

Bayreuth. Hr. Professor Wanderer.

Bruchsal. Priester und Vorsteher des Seminariums,
 Hr. Seelmann.
Carlsruh. Hr. Hofrath King.
Cassel. Hr. Professor Casperjon.
Coblenz. Hr. Schwarz bey H. Geh. Rath von La Roche.
Darmstadt. Hr. Kriegscassier Merck.
Dresden. Hr. Hof- und Justizcassiensecretär Dffenfelder.
Düsseldorf. Hr. H. R. Jacobi.
Erfurt. Hr. Hofrath Meusel.
Erlangen. Hr. Prof. Dreyer.
Frankfurt am Mayn. Hr. J. C. Bölling.
Gotha. Hr. Gotter.
Greifswald. Hr. Prof. Müller.
Göttingen. Hr. Voie.
Gera. Hr. Rath Kretsch.
Halberstadt. Hr. Canon. Gleim.
Hamburg. Hr. Wode.
Hannover. Hr. Andrea.
Hanau. Hr. Consistorialrath Stockhausen.
Helmstädt. Hr. Prof. Kappel.
Halle. die Gebauersche Buchhandlung.
Heilbronn. Hr. Rektor Schlegel.
Heidelberg. Hr. Kirchenrath und Professor Wand.
Jauer. Hr. Professor Flogel.
Inspurgg. Hr. Archiv. Richmann.
Kiel. Hr. Professor Hirschfeld.
Köln. Hr. Freyherr von Hübsch.
Kopenhagen. Hr. Professor Schlegel.
Königsberg. Hr. Prof. Kant.
Leipzig. Weidmannische Buchhandlung.
Mannheim. Hr. Hauptmann Döbel.
Maynz. Hr. Daniel Dümmont.
Memmingen. Hr. Rektor Adberle.
Magdeburg. Hr. Hofrath Köpke.
München. Hr. Hofrath Desele.
Märburg. Hr. Rath Curtius.
Nürnberg. Hr. Hofincister Lederer.
Osabrück. Hr. Archivar. Lotzmann.
Petersburg. Hr. Professor Willamovius.
Prenzlav. Hr. Rektor Zwielerlein.
Prag. Hr. Prof. Seibt.
Rostock. Hr. Doktorand Sprengel.
Rinteln. Hr. Professor Hassenkamp.
Riga. Hr. Professor Schlegel.
 = = Hartknochische Buchhandlung.

Regensburg. Hr. Doctor Schäfer.
 Stuttgart. Hr. D. Storr.
 Strassburg. Hr. Adjunkt Schweighäuser.
 Schaffhausen. Hr. Professor Müller.
 Thorn. Hr. Professor Nieger.
 Ulm. Hr. Rector Miller.
 Utrecht. Hr. Professor Goens.
 Wien. Hr. Kk. von Sonnenfels.
 Wittenberg. Hr. Professor Boden.
 Würzburg. Hr. Professor Herwig.
 Zelle. Hr. Advocat Jacobi.
 Zürich. Drell = Gögner = und Käpflische Buchhandlung.
 Zweybrücken. Hr. Professor Erollius.
 Zittau. Hr. Advocat Kretschmann.

Alle diejenigen, welche sich zu abonniren gedächten, die vorbenannten Orte aber hierzu nicht bequem finden sollten, werden ersucht, sich deshalb entweder an die Weidmannische Buchhandlung in Leipzig oder an mich selbst zu wenden. Es steht einem jeden freylich zu allen Zeiten zu abonniren und mit jedem Jahrgang aufzuhören.

Diejenigen, welchen der Weg des Abonnement nicht gefällig seyn sollte, werden in der Weidmannischen Buchhandlung zu Leipzig und durch selbige in allen Buchhandlungen Deutschlands sich mit Exemplarien versehen können. Diesen aber wird das Stück nicht anders als für 6. gr. oder der Jahrgang für Drey Reichsthaler Leipz. Courant überlassen werden.

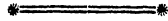
Ich ersuche alle meine Freunde, und die Liebhaber unserer Litteratur überhaupt, sich die Beförderung dieses Vorhabens (wenn sie es anders für gemeinnützlich halten) geneigtest anzuzeigen seyn zu lassen; die erbetenen Herrn Collecteurs aber sowohl als diejenigen, welche sich etwan von freyen Stücken dieser Bemühung zu unterzeichnen belieben wollen, so geneigt zu seyn, und die Anzahl derjenigen welche sich bey Ihnen abonniren werden, einstweilen bis Ausgangs des nächstkommenden Merzmonats an mich selbst einzusenden. Weimar, den 12. December, 1772.

W i e l a n d.

Die Liebhaber können sich auch bey hiesiger Zeitungs-
 pedition melden, von welcher sie diese Nachricht er-
 halten. Göttingen, den 15. Febr. 1773.

Königl. Churf. Postamtzeitungserpe-
 dition allhier

AVERTISSEMENT.



Wenn ich voraussetzen kann, daß die Gesetze noch zur Zeit in allen Reichen unvollständig und in vielen Betrachtungen mangelhaft sind, - - welche Wahrheit schon das durch anerkannt wird, daß man in mehreren Reichen und Ländern auf deren Verbesserung bedacht ist, - - so scheint es mir keine überflüssige Arbeit zu seyn, wenn ein Gelehrter, welcher die Güte der Gesetze mit täglicher Erfahrung geprüft hat, Statt eines ins Unendliche gehenden Raisonnements, einen Entwurf zu einem Gesetzbuche ausarbeite, den hernach in einem oder anderem Lande, wo man wirklich an die Verbesserung der Gesetze Hand anlegen wollte, geschickte und erfahrene Männer prüfen, und solchergestalt mehr local machen könnten. Ich habe diese Arbeit angefangen, und bin mit der Proceßordnung, mit dem Rechte der Personen, und mit einer in das Polizeyrecht einschlagenden Dorfordnung fertig. Einen Theil der Proceßordnung, wovon in dem 51sten Stück derer Göttingischen Anzeigen von gelehrten Sachen Meldung geschehen ist, habe ich schon vor

einigen

einigen Jahren auf meine Kosten drucken lassen, und an verschiedene Höfe deswegen unmittelbar einzusenden mir die Freiheit genommen, nur meinen Entwurf gleich in diejenigen Hände zu bringen, welche davon zum gemeinen Besten unmittelbaren Gebrauch machen können. So weit ich Antwort bekommen habe, ist meine Arbeit nicht ungnädig aufgenommen, und von verschiedenen Höfen wirklich mehrere Exemplare von allen Theilen bestellt. Ich weiß aber zuverlässig, daß von verschiedenen Höfen deswegen die Antwort zurück gehalten worden, weil man den Vorgang größerer Höfe abwarten wollen. Dieses, nebst der großen Mühe und vielen Kosten, welche mit der Versendung verknüpft sind, hat mich verhindert, die Versendung an mehrere Höfe vorzunehmen. Bis hierhin war ich Willens diese Antworten zu erwarten, und bloß soviel Exemplare drucken zu lassen, als bestellt worden. Allein ächte Kenner der Arbeit haben mich vermocht, selbige, ohne auf mehrere Antworten zu warten, dem Druck zu übergeben. Gleichwie aber ein Entwurf eines Gesetzbuches vor Privatgelehrte bloß zur Speculation gereicht, so habe ich lieber den Weg der Prä-

numera-

numeration als des Verlags wählen wollen, um nach der Anzahl derer Liebhaber die Auflage zu bestimmen. Ich biethē demnach denen Gönnern und Freunden a) die Proceßmüßig; b) den ersten Theil des Privatrechts; welcher allgemeine Grundsätze von Gesetzen, deren Auslegung und Privilegien, nebst dem Rechte derer Personen, wohin auch das Ehrerecht gehöret, in sich hält; c) die Dorfordnung gegen Reanumeration eines vollwichtigen postfrey einzuschickenden Ducatens, an. Ich verspreche künftige Michaelismesse wo nicht alles, doch wenigstens die Proceßordnung, und längstens die folgende Ostermesse den ersten Theil des Privatrechts, nebst der Dorfordnung auf Schreibpapier zu liefern. Vor jedem gedruckten Bogen verlange ich einen guten Groschen hiesiger Cassenmünze, und wenn die bemeldeten Stücke mehr als vier und sechszig Bogen betragen; so werden sich die Gönner und Liebhaber bey dem letzten Theile nicht entgegen seyn lassen, den fehlenden Betrag nachzuschießen. Ich besorge nicht, daß weniger als vier und sechszig Bogen herauskommen werden, mithin ist es unnöthig von einer Erstattung die Versicherung hinzuzufügen,

gen, welche sich ohnehin von selbst versteht. Auf die Leipziger und Frankfurter Messe verspreche ich die bestellte Exemplare franco zu liefern. Ein jeder muß mir nur die weitere Adresse melden. Wer hier am Orte Bekanntschaften hat, oder sich zu machen weiß, kann durch selbige diese Werke in Empfang nehmen lassen. Je mehr die Pränumeration beschleuniget wird, desto ehender wird das Werk fertig erscheinen. Die weitere Ausarbeitung wird von der Aufnahme meiner Arbeit und von denen Ermunterungen abhängen, welche mir dazu gegeben werden. Göttingen, den 2ten May, 1772.

Justus Claproth D.

Öffentlicher Lehrer der Rechte daselbst.

Nachricht.

Die Schriften, welche der schwedische Kanzeleyrath und Professor zu Upsala, Herr Johann von Ihre, ein Mann von gründlicher Gelehrsamkeit und vortreflicher Beurtheilungskraft, seit 1752, zur Erläuterung der gothischen Uebersetzung der vier Evangelisten, oder des sogenannten *Codices Argentei*, herausgegeben hat, sind nicht nur den Besizern der vier Ausgaben desselben, und auch denen, welche des Herrn Knittels Fragment von der gothischen Uebersetzung einiger Kapitel des Briefs Pauli an die Römer besizzen, unentbehrlich, und den Kunstrichtern, welche die vom Millius, Bengel und Wurstein gesammelten Lesarten des gothischen Uebersetzers gebrauchen wollen, ganz nöthwendig: sondern sie tragen auch zur Aufklärung der deutschen, engländischen und der nordischen Sprachen, ja selbst der griechischen und lateinischen, ungemein viel bey. Es haben aber derselben bisher nur einige wenige Ausländer habhaft werden können, und sie sind in Schweden selbst schon selten geworden. Es ist insonderheit in den göttingischen gelehrten Zeitungen, und in des Herrn Hofrath Michaelis Einleitung ins N. T. zu wiederholten mahlen gewünschet worden, daß diese Schriften durch einen neuen Druck in

X

Deutsch

Deutschland bekannter gemacht werden mögten. Und so wohl dadurch, als durch ihre innere Vortreflichkeit, bin ich bewogen worden, eine Sammlung derselben zu veranstalten. Ich habe mir zu dem Ende von dem Herrn Kansler rath alle diese Schriften ausgebeten; auch dieselben wirklich mit vielen Zusätzen und Verbesserungen erhalten. Diese sollen also unter dem Titul: *JOANNIS IHRII Scripta versionem Ulphilanam et linguam Moeso-Gothicam illustrantia*, ans Licht treten. Und damit man alles Erhebliche, was von der ulphilanischen Uebersetzung geschrieben ist, beisammen haben möge, so will ich noch einige kleine zu dieser Materie gehörige Schriften mit abdrucken lassen. Die Sammlung wird also folgende Schriften des Herrn von Jhre enthalten.

1. Ulphilas illustratus, P. I. et II.
2. Fragmenta versionis Ulphilanae.
3. Dissert. de codice argenteo et litteratura Moeso-Gothica.
4. Diss. de lingua codicis argentei.
5. Diss. de verbis Moeso-Gothicis.
6. Diss. de nominibus Moeso-Gothicis.
7. Specimen glossarii Ulphilani.
8. Diss. de origine vocum Graec. et Lat. Scythica, vna cum praefationibus praefixis speciminibus glossarii.

Zu denselben sollen noch kommen:

9. Joh.

9. *Joh. Gordon* observationes in versionem Gothicam.
10. *Joh. G. Wachteri* diff. de lingua codicis argentei.
11. Diff. de litteris et lingua Getarum, welche *Vulcanius* dem *Jornandes* beygefüget hat.
12. *G. F. Heupelii* diff. de Ulphila, seu versione IV evangelistarum Gothica.

Alle diese Schriften werden einen Quartband von ohngefähr 3 Alphabeten ausmachen. Sie sollen gel. Gott in der Ostermesse des 1773sten Jahres ans Licht treten. Bis Martini des jetzigen Jahres, werden 1 Rthlr. 12 Gr. Voranschuf auf dieses Werk angenommen. Ich werde nicht mehr Abdrücke machen lassen, als Pränumeranten sich angeben; hoffe aber, daß so viel Geld, als zur Bestreitung der Druckkosten nöthig ist, werde vorausgezahlt werden. Weil das Werk nicht in die Buchläden kommt: so bitte ich, daß die Pränumeranten ihren Voranschuf entweder unmittelbar an mich, oder an folgende Herren postfrey schicken, auch hinwieder von mir und denselben Abdrücke des Werks erwarten mögen.

Bremen, Herr Doctor und Prof. Theol. Johann Veltrichs.
 Breslau, Herr Enger, Inspector der Realschule.
 Cleve, Herr Mass, Conrector des Gymnasii.
 Erfurt, Herr Professor Froiep.

Erlangen, Herr Prof. Theol. Seiler.
Frankfurt am Mayn, Herr Senior D. Plic.
Gießen, Herr Doctor und Prof. Zahrd.
Göttingen, Herr Prof. Phil. Murray der ältere.
Greifswalde, Herr Magister Sadebusch.
Halle, Herr Doctor und Prof. Adffelt.
Hamburg, Herr Doctor Theol. und Professor
Schüze.
Helmstädt, Herr Prof. Philos. Schirach.
Jena, Herr Doctor und Prof. Theol. Danovius.
Königsberg in Preussen, Herr Hofprediger und
Prof. Theol. Scarf.
Kopenhagen, Herr Kanzley-Secretär Zauber.
Leipzig, Herr Prof. Philos. Garve.
Minteln, Herr Prof. Philos. Fürstenau.
Sretin, Herr Consistorialrath D. Schinmeier.
Stockholm, Herr Bibliothecarius Sjörmel.
Tübingen, Herr Doctor und Prof. Theol.
Schett.

Berlin,
am 20. Jun. 1772.

D. Anton Friedrich Büsching.
Oberconsistorialrath, Director des verei-
nigten Berlinischen und Cöllnischen
Gymnasii.

W . F . W

1

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

I. Stück.
Den 2. Januar 1771.

Göttingen und Gotha.

Reßner.

Bey Dieterich ist der Gothaische Taschenkalender in beyden Sprachen zu haben, 185 S. Die zwölf Kupfer sind antike Bildsäulen. Unter den Nachrichten befinden sich unterschiedene neue. Die von dem Zustande der Musik in Rußland wird Liebhabern dieser Kunst sehr angenehm seyn; es befindet sich dabey eine russische Melodie. In der Erzählung der Erfindungen muß es einem Deutschen angenehm seyn, daß seine Landsleute, immer über die dritte oder vierte Stelle, manchmahl viel Stellen hintereinander, immer mit nützlichen und edlen Entdeckungen vorkommen. Freylich, die Charten und das Pubern haben sie nicht erfunden, sind auch nicht die ersten gewesen, die die Strümpfe nicht mehr wickelten. Es wäre zu wünschen, daß diejenigen, welche die französischen Exemplare des Kalenders vorzüglich brauchen, aus diesem Artikel ihre Nation kennen lernten. Merkwürdige

dige Verordnungen und Anstalten des vergangenen Jahrs, liefert man hier auch, als Beweise, wie sich nützliche Einsichten immer mehr verbreiten. Unter den physischen Merkwürdigkeiten finden sich die Dionäa Muscipula; und Hr. Cammer. Wiedeburgs in Jena Erfahrungen von der elektrischen Beschaffenheit des Nordlichts. Bey der ökonomischen Rechenkunst werden von dem Werthe und Gewichte des Holzes nützliche Nachrichten gegeben; auch von den Regeln, das Holz in einem Baume richtig und bequem auszurechnen. Nicht zu vergessen, daß Hr. le Gros, ohngefähr 100 Haaraufsätze der Damen doch auf 22 Classen bringt, die merklich unterschieden, und von gutem Geschmacke sind; daß Hr. Mitroire die Silber auf den Charten zierlicher macht, als sie bisher gewesen, und Hr. Briceau Galonen macht, die des Goldes Glanz und Pracht haben, ohne verguldet zu seyn. Alle drey in Paris.

Walch.

Samburg.

Von des Hrn. Oberconsistorialrath D. Büschings Magazin für die neue Historie und Geographie haben wir den fünften Theil erhalten, 3 Alph. in Quart, bey Buchenröder und Ritter. Man kennet beydes die Einrichtung und den Werth dieses Werks, und ist schon gewohnt, in demselben lehrreiche Neuigkeiten zu erwarten. Auch dieser Band ist unterhaltend und wichtig. Wir schreiben dieses aus Erfahrung, und fahren fort, die einzelnen Artikel zu erzehlen. Es sind unter dem ersten von Spanien folgende Nachrichten mitgetheilet, die man alle dem Hrn. Past. Ulmer zu Mitrona verhanden muß: 1. Testament von Spanien, eine pol. tische Satyre über die Verfassung des Reichs und die ganze Denkungsart der Nation, wahrscheinlich um das Jahr 1759. angefertiget. In der That ist

es eine traurige Schilderung, die aber, wenigstens damals, nur zu sehr getroffen. Hr. Pl. erinnert in den Anmerkungen, was unter dem jetzigen König verbessert worden: 2. Auszug aus des Doct. Don Gaspar Casal medicinischen Naturhistorie von Spanien. Das Buch selbst ist spanisch zu Madrid, 1762. in Quart herausgekommen; der mitgetheilte Auszug macht davon eine gute Idee. 3. Ursprung und Absicht der Inquisition, wahrscheinlich von Hrn. Pl. Er fängt zwar sehr hoch an, es war aber möglich. Nur wünschten wir, daß die Quellen angezeiget wären, aus denen diese Nachrichten geschöpft worden. Das Wichtigste ist wol die Entwicklung der Vortheile, welche nicht allein der Papst, sondern auch die weltliche Monarchen durch dieses Gericht gesucht und erhalten. Schade, daß diese Nachricht auf den Ursprung des Kezergerichts eingeschränket. Vielleicht erhalten wir die Fortsetzung bis auf die neuesten Zeiten. 4. Allgemeines Glaubensbenedict vom 17. Febr. 1752. Das ist eigentlich ein Verzeichniß der inquisitionsmäßigen Verbrechen. Unter diesen stehet Num. 13. der Heilig der Bibel in spanischer Sprache, und das in Gesellschaft mit dem Koran, oder andern Büchern der Secte D. Luthers und Mahameds. Damals mußten die Kezerichter keine andere protestantischen Partheien gekannt haben, als die Lutherische. Man bemerket keine Spur eines Unterschieds zwischen Einwohnern und Fremden. 5. Das Verzeichniß der Handschriften im Secular. Man wird dem Hrn. Pl. allemal danken vor die Mittheilung desselben, demjenigen aber, der es gemacht, es nicht verzeihen, daß er uns nichts, als Titel liefert. Hier werden nur lateinische Handschriften erzählt, und ist die Fortsetzung zu erwarten. 6. Auszug aus dem ganzen Verzeichniß der Handschriften, von eben dieser Beschaffenheit. Der zweite Artikel ist vor Frankreich bestimmt. Hier wird ersichtlich

das Verzeichniß der Einkünfte des Königes im J. 1642. und hernach eine noch viel reichere Abhandlung vom Finanzwesen desselben geliefert. Die letztere liefert Tabellen über Einkünfte und Ausgaben in der Periode von 1680. bis 1740. nicht von allen Jahren, sondern von 1712. 1722. 1734. 1739. und 1740. mit einer großen Genauigkeit. Diese Tabellen verhalten keinen Auszug. Wir wollen daher nur dieses auszeichnen. Im Jahr 1740. beliefen sich die Einkünfte auf 206877000 Livr. und die Ausgaben auf 196745000, und der Ueberschuß auf 10132400. Am Ende finden wir noch eine unerwartete Nachricht. Es sind im Ganzen sehr viele Secretaires du Roi. Von allen diesen bekömmet keiner die geringste Besoldung, und bezahlet doch seine Stelle mit beynähe hunderttausend Livres, um sich und ihren Erben den Adel zu verschaffen. Drittens folget des jüngern Hrn. von Hallers Verzeichniß der Landcharten von Helvetien. Nicht weniger denn 489 Stück werden angezeigt, von denen doch nicht alle gestochen; nicht aber bloß angezeigt, sondern auch beurtheilet, und durch litterarische Nachrichten erläutert. Viertens, die Fortsetzung von Hrn. Reiske lateinischer Uebersetzung der Geographie des Albulfeba, und fünftens, noch ein Geschenk des Hrn. Reiske, nemlich Marai, des Sohns Josephs, von Jerusalem, Geschichte der Regenten in Aegypten, aus dem Arabischen übersezt. Es fänget diese aegyptische Historie an vom J. C. 886. und endiget im Jahr 1618. um welche Zeit der W. gelebet. Er liefert zwar nur einen Auszug, doch mit vielem Fleiß und Ordnung. Hr. R. hat ihn aus einer Handschrift des Hrn. Dorville übersezt, und zwar in seinen jüngern Jahren. Die Stichtigkeit der Uebersetzung, vor welche dessen Name schon Bürge ist, wird wol die zuweilen harten Ausdrücke im Deutschen hinlänglich ersetzen. Bey Durchlesung dieses Stückes ist dem Recensenten

eine Beobachtung wichtig gewesen, die er hier mittheilet. Man darf nur diese Historie lesen, um von dem Verfolgungsgeist der mancherley muhamedanischen Secten gegen einander, mit allen seinen schrecklichen Folgen, kennen zu lernen, und den Ungrund des Lobes einzusehen, welches wegen der Toleranz dieser Parthey von Voltäre und seinen Nachbetern ertheilet wird. Den Beschluß macht der sechste Artikel von Rußland, der zweyerley begreift: einmal den ersten Theil von Peter Rytischkows Drenburgischer Topographie, von Hrn. M. Hase, Pastor zu Sulza übersetzt, hernach einige historische Anmerkungen von der verwißeten Stadt Madtschar, von dem Hrn. D. W. Das erste Stück ist mit einer Landkarte, und das zweyte mit einer andern und der Abbildung der noch übrigen Ruinen von Gebäuden begleitet, die von der Baukunst der alten Perser, oder der Madtschar (denn welche Nation diese große Stadt erbauet, ist noch ungewiß) schätzbare Denkmale sind.

Haarlem.

Wey Bofch ist schon No. 1769. in groß Octav und zweyen Anfängen, zusammen auf 50 Bogen, heraus gekommen: *Verhandelingen, uitgegeeven door de hollandsche maatschappye der Wetenschappen te Haarlem*, XI Deel. Er besteht größtentheils aus Preißschriften. Im ersten Stücke findet man die gekrönte Preißschrift, die auf die Frage gesetzt war: was sind die Ursachen des verbiinderten Schlingens, das langsam zunimmt, und fast allemal tödtlich ist, warum zeigt sich dieses Uebel öfter, als in den vorigen Zeiten, und durch was für Mittel kann man ihm vor kommen, oder es heilen? Hr. Mathias von Genns hat die gekrönte Abhandlung verfertigt. Er giebt

zuerst eine umständliche anatomische Beschreibung der Theile. Daß es keine große so genannte Vesalische Drüse am Schlunde gebe, hätte Hr. v. G. nicht als etwas neues anmerken sollen, da es vor 30 Jahren in den Hallerischen Anmerkungen über die Voerhaavischen Vorlesungen mit Fleiß bemerkt worden ist. Sehr umständlich von verhärteten Drüsen um die Werkzeuge des Schlingens herum, und von den inwendigen Fleischgewächsen. Das schwere Schlingen ist in den vereinigten Niederlanden sehr gemein (wir haben es auch oft, und mit andern Umständen gesehen, zumal auch mit einer Erweiterung im Schlunde, die wie einen Sack an der Gurgel ausmacht, worin sich die Speisfen sammeln, und dann wiederam zurückkommen). Etwas über den Kaffee, dem man hier einige Schuld zulegt. Verhärtungen, die zu diesem Uebel Anlaß gegeben haben, und in den Leichen entdeckt worden sind, mit der größten Umständlichkeit beschrieben. Ein Fall, in welchem die Drüsen um den Schlund verhärtet waren, ohne das Schlingen zu verhindern. Ein tödtliches Zusammenziehen bey dem dritten Ringe der Luftröhre, ohne sichtbare Ursache. Der Schlund verdeckt, und einige Drüsen verhärtet. Drückende Drüsen mit einer Verickwerung begleitet. Eine lang dauernde Verengerung durch eine bittere Tinctur (einem sehr unwahrscheinlichen Hülfsmittel) gehoben. Eine andere Hinderniß durch die Speichelcur geheilt, und noch eine andre, durchs Quecksilber erleichtert. Der verdickte Schierlingsaft, und ein andresmal der Sublimat ist glücklich gebraucht worden. Eine Sammlung von Wahrnehmungen. 2. H. N. Nahmys hat den zweyten Preis erhalten. Er findet in Plenk's Myrtur zu vieles Quecksilber. Die Kerzen sind schädlich, und noch mehr die Bürsten, die doch ein berühmter Arzt angerathen hat. Den Schierling hat Hr. N. niemals Vortheil schaffen gesehen

sehen. 3. Hr. Ludwig Rouppe erzählt einige Geschichte mit überaus vielen Umständen. Bey der ersten wurde allerley, und auch der Schierling, ohne Nutzen versucht; eine Verhärtung saß an dem obern Magenmunde, und ein Geschwür im Schlunde. In einem andern Falle waren die Häute des Magens verdickt und verhärtet: auf den Därmen einige Bläschen, der Darm wie mit einer Schnur zusammen gezogen und brandigt. Eine gewisse dem Eiter ähnliche Materie hält Hr. R. nicht für Eiter. 4. Hr. J. Gottlob Lehmann von einem die Thiere vor der Verderbiß bewahrenden Pulver, das Hr. Herissant braucht. Hr. L. hat durch die Chymie seine Mischung entdeckt; es ist Salz, Schwefelblumen, Ocker und beträchtlich viel grauer Umbra. 5. Nach Hr. L. von magnetischen Theilen im Sande, an den Ufern des Meeres und in Leichen. 6. Salomon von Mouchy über die Viehseuche. Mit Recht rühmt man die Königl. Englische Verordnung, das kranke Vieh gleich zu erschlagen, und den Eigenthümer in etwas zu entschädigen, denn dieses ist das einzige wahre Mittel, eine Viehseuche zu unterdrücken. 7. Jacob van den Haar, von dem Specke im Blute. Er hat wahrgenommen, daß keiner entsteht, wenn das Blut in einer kalten Luft in ein kaltes Geschir gelassen wird. 8. Die Zwaneburgische Wettergeschichte fürs Jahr 1767.

Im zweyten Stücke stehen wiederum zwey Preisschriften über die Frage: was ist über die Naturgeschichte des Vaterlandes (der sieben Provinzen) geschrieben, was mangelt daran noch, und auf welche Weise kann das mangelnde ergänzet werden. Die gekürzte Schrift ist vom Hrn. Cornelius Nozemann, Lehrer der Remonstranten zu Rotterdam. Zuerst ein Ver-

Verzeichniß einiger zur Naturgeschichte nach allen den Reichen abzweckenden Bücher. Dann Fragen über dasjenige, was über diese Reiche noch nicht aufgekheitert ist. 2. Joh. Florenz Martinet, ein Prediger zu Eban, hat den zweyten Preis erhalten. Sein Aufsatz ist weitläufiger, und hat in der That mehr Eigens. Er verzeichnet auch die Bücher, die von den inländischen Krankheiten handeln, und in der eigentlichen Naturgeschichte ist er gleichfalls reicher. Eben so viel reicher ist er über das noch Mangelnde, worinn er eine Menge eigener Wahrnehmungen anbringt. So sagt er, einerseits lebt man auf der Meyerey des Herzogenbuschs lange, aber ist auch mehreren Landseuchen unterworfen. Es seyen in den vereinigten Niederlanden wenigstens fünf Arten Schaaf. In Holland und Steerland habe man durch obrigkeitliche Befehle die Allern ausgerottet. Er hat zwey junge Störche erzogen, und sehr gelehrig gefunden. Von einigen Karpfen (Spiegelkarpfen) mit sehr grossen Schuppen, davon aber ein Theil mangelte. Von den Bäumen und Kräutern. Von den Muscheln. Auf der Straffe zu Gröningen liegt ein grosser Magnetstein, und man findet welche um Gröningen. Vom Wasser. Silber in einem Bach würde eine einzelne Erfahrung seyn. Dem Mangelnden abzuhelfen, rath Herr M., in allen Gegenden der vereinigten Landschaften Männer auszuwählen, davon jeder einen Theil der natürlichen Geschichte übernehme: durch die grosse Anzahl hofft er in kurzem es dahin zu bringen, daß man unter der Aufsicht der Gesellschaft der Wissenschaften das Werk herausgeben könnte. Endlich die Zwabeneburgische Wettergeschichte fürs Jahr 1768.



Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

2. Stück.

Den 4. Januar 1771.

Göttingen.

Hey.

Das fünfte Stück des ersten Bandes der philologischen Bibliothek ist im van den Hoefischen Verlag abgedruckt, 6 B. 1771. und enthält den Anfang einer Abhandlung über die Widersprüche Epicurus in seiner Lehre von Gott; diesmal sind nur erst die allgemeinen Bestimmungen des richtigen Urtheils von Epicur und seinem System vorausgeschickt, das mitten inne zwischen übertriebenem Lobe und Tadel seiner Freunde und seiner Gegner steht; ein Weg, den man bekanntermaßen bey allen Häuptern der Sekten zu betreten hat. Der Schluß der Recension von den drey philosophischen Schriften, welche Hr. Abt Battenus herausgegeben hat. Wie vorher über den Ocellus, den Lucaner, so werden jetzt von dem Timäus von Locri, und dem Brief des Aristoteles an Alexandern die Gründe für und wider die Richtigkeit beygebracht, doch so daß man wohl sieht, der

W

Verf.

Verf. giebt den Zweifeln ein weit überwiegendes Gewicht. Die übrigen recensirten Bücher sind Keiffens Demosthenes, Gottlebers Animadverf. ad Platonis Phaedonem et Alcibiad. fec. Zoly Uebersetzung des Marc Aurels Antonius; Enschede Diss. de intel- lis et insignibus navium; Jof. Balart's Horaz aus 76 Handschriften sehr wenig verbessert, und Dphel- lor's de la Pause französische Uebersetzung vom Cocton.

Walch.

Tübingen.

Von des Herrn D. Cotta Versuch einer ausführ- lichen Kirchenhistorie des neuen Testaments ist der zweyte Theil herausgekommen, bey Cotta, von S. 713. bis 1320. ohne Vorrede und Inhalt. Dieser ganze Band beschäftigt sich mit den Leben, Schriften, Ortho- doxie und Irrthümern der Kirchenväter des zweyten und dritten Jahrhunderts. Der erste ist Justinus, denn folgen Irenäus, Clemens von Alexandrien, Athenagoras, Lactantius, Theophilus, Tertullian, Papias, Hegesippus, Melito, Hermias und Pau- tanus; ferner Minucius Felix, Cyprian, Origenes, Hippolytus, Ammonius, Julius Africanus, Firmi- lian, Dionysius von Alexandrien, Gregorius der Wunderhüter, Cajus, Alexander, Ambrosius (der Freund des Origenes), Hieronymus, Methodius, Theognostus, Hesychius; endlich die unächten Schrif- ten des christlichen Alterthums. Bey der Anzeige des ersten Theils haben wir den Reichthum der hier gesammelten Nachrichten, die Mäßigung im Urthei- len, und bey kritischzweifelhaften Fragen, die litte- rarischen Anzeigen und andere rühmliche Eigenschaf- ten dieses Werks gerühmet, von denen keine im zwey- ten vermisst wird. Vielmehr müssen wir das Lob ausdehnen, und zwar auf einige Theile des Plans, die

die bey den vorigen entweder gar nicht, oder doch nicht so wie hier, statt hatten. Dahin gehöret die genaue und sorgfältige Anzeige des Inhalts der wichtigsten und sehr oft aller Schriften eines Lehrers, nicht in dem weitläufigen, und daher so wol verdriesslichen, als unnützen Ton des Ceillers, sondern mit der Kürze und Genauigkeit, welche jeden Leser befriedigen werden, der eine richtige Idee von einem solchen Buch haben will. Eben so nützlich ist die Nachricht von eines Jeden eigenthümlichen Hypothesen und Fehlern. Die Verbindung dieses Stücks mit ihren persönlichen Umständen und Schriften ist nicht allein natürlich, sondern hat auch oft einen Einfluß die Ursachen solcher Meinungen leichter zu entdecken. Endlich gereicht die angezeigte Abhandlung von den unächten Schriften diesem Theil zur wahren Schmuck. Seit Fabricii Zeiten, der sich doch nur auf eine viel kleinere Periode eingeschränket, kennen wir keinen neuern Schriftsteller, der dieses allemal wichtige Stück in solchem Umfang und mit solchem Fleiß bearbeitet hätte, als Hr. D. E. Kenner der Patristik wissen ohnehin, wie unentbehrlich ihnen die Bekanntschaft mit solchen zwar falschen, doch zum Theil alten, und von alten Lehrern vor ächt gehaltenen Schriften sey. Wir zeichnen noch einige Stellen aus, auf die wir vorzüglich aufmerksam gewesen, die uns nie gleichgültige Meinung des Hrn. E. zu erfahren. Das Gespräch des Justini mit dem Tryphon ist nicht allein ächt, sondern auch eine wahre Unterredung. Lactantius hat in seiner Verteidigung allerdings gnostische Lehren, ob er gleich sie wohl eher geschrieben, als er eine eigne Parthei gestiftet. In der Zeitfolge der Schriften des Tertullians folget Hr. E. dem Hrn. D. Noeffelt. Recht gut wird erinnert, daß Cyprians Wahl nicht ohne Widerspruch gewesen, und aus Cyprians Briefen, daß schon damals es Keizungen

gen gegeben, die bischöfliche Würde zu suchen. Origenes und Dionysius von Alexandrien sind zwey der weitläufigsten Artikel. Des letztern Meinung von der Offenbarung Johannis wird sehr vollständig und gründlich in ihr Licht gesetzt. Mit rühmlicher Bescheidenheit wird von Gregorii Bubern gehandelt und ganz richtig erinnert, daß ihre historische Wahrheit auf sehr schwachen Gründen beruhe. Die eben so bescheidene Erinnerungen vom rechtmäßigen Gebrauch der Schriften der Kirchenväter verdienen empfohlen zu werden. In dem Artikel von den unzerstörbaren Schriften ist die Nachricht von den apostolischen Canonen und Constitutionen überaus vollständig, so wie die von den sibyllinischen Orakeln. Aufmerksamere Leser werden schätzbare Anzeigen und Gründe bemerken, die auch unter einigen neuern herrschende unrichtige Vorstellungen von diesen Weissagungen, und darauf gebauete Urtheile merklich zu verbessern, und besonders nicht zu vergessen, daß nicht allein, und nicht zuerst Christen, sondern schon vorherho Heiden unter der Sibyllenahmen dergleichen gemacht und ausgestreuet.

Kraßer.

Dresden.

Mit Harpeterischen Schriften sind hier abgedruckt: Briefe der Frau Louise Wulgunde Victoris Gortsched, geb. Zulmus, I. Th. 1 Alph. in Octav; II. Th. eben so stark, mit einem saubern Titelfussler und Wignetten. Den Anfang machen Briefe, die sie noch vor ihrer Verheyrathung an ihren nachmaligen Ehegatten geschrieben. Sie sind vielleicht im ersten Th. am meisten unterhaltend. Ein junges Frauenzimmer, voll Tugend, Religion und Liebe zu den Wissenschaften, zärtlich gegen einen Freund, bey dem sie die Vollkommenheiten ihres Geistes noch zu erheben

erheben hofft, wird doch wohl in einer wahren Geschichte so sehr einnehmen, als sie in einem Romane einnehmen müste. Wer von dem Gegenstande ihrer Wahl nicht so denkt wie sie damahls, muß auch überlegen, daß dieser Gegenstand in der That damahls die meisten andern übertraf, und sich vielen nachfolgenden Tadel noch nicht ausgesetzt hatte. Auch hätte ein Franzos diese Briefe mit ein wenig Ausschmückung zu einem Romane gemacht. Von den übrigen Briefen des I. Theils sind einige, als ein paar an den Grafen von Manteufel schon gedruckt, weil aber 3. E. die Belustigungen, die Tadelrinnen, jezo unbekannt zu werden angefangen, so wird es niemanden, der diese Aufsätze dorten gelesen hat, zuwider seyn, sie um anderer Willen auch hie zu finden.

Im II. Theil ist noch mehr abwechselnde Unterhaltung, Bemerkungen auf den bekannten Reisen, die das gelehrte Paar mit einander that, Gedanken, von denen hier einige zur Probe anzudeuten sind: Ueber des Hrn. von S. poetische Krönung sagt sie 57. S.: dergleichen Feyerlichkeiten müssen vielleicht auf hohen Schulen nicht ganz in Vergessenheit gerathen; nur ich, möchte nicht die Person seyn, die sich das durch unvergeßlich macht. Youngs Nachtgedanken verfiel sie eben daselbst einer Freundin zu lesen, ihr selbst würde, bey einer Anlage zur Hypochondrie jedes Bild sich in noch schwärzern Farben zeigen, und sie mit mehr Schwermuth erfüllen, als der M. selbst zu erregen wünscht. Von Hallern führt sie häufig Verse an, und nennt ihn 157. S. ihren Lieblingsdichter. Da die Männer, sagt sie 61. S., so wie ihr Herz gegenwärtig beschaffen ist, unsere ganze Neigung auf sich zu ziehen wissen, was blieb uns übrig ihnen aufzuopfern? Allesley von Voltairs

D 3 Auf

Aufenthalte zu Leipzig 88. u. f. S. Unter dem Vorwande einer Krankheit, erwartete er, sie sollte ihn besuchen, sie besaß aber zu viel deutschen Stolz dazu, und hat ihn, wie es scheint, nicht gesprochen, denn er ward zu G. zu Gaste gebeten, kam aber nicht. Zu Erfurt 122. S. fand sie eine Poetin, eine äbers aus Stille, niedergeschlagene Frau, die irgend ein heimliches Hauskreuz zur Dichtkunst gebracht hatte, denn viel poetisches Feuer bemerkte sie nicht an derselben. Gottscheden hat sie 152. S. nie frömmner gesehen, als da er das Podagra hatte, und möchte wohl wissen, ob dieses Uebel bey allen Männern gleiche Wirkung thut? In dem Falle möchte manche Frau diese Prüfung der Gedult ihrem Manne, und zugleich sich selbst wünschen, so thäte ein einfaches Uebel doppelte gute Wirkung.

Man hat diesen angenehmen Beytrag zur deutschen Litteratur, der Fr. v. Kuntel zu danken, die eine sehr vertraute Freundin der Fr. G. war; sehr viel Briefe sind an sie, voll der wärmsten Härtlichkeit. Die Fr. v. K., die aus Uebersetzung der Briefe des Bianconi, und andern Arbeiten vortheilhaft bekannt ist, äussert in ihren Vorberichten sehr wichtige Gedanken über den Nutzen, den diese Briefe haben können. Sich den Briefstyl zu bilden, empfiehlt man unserm Frauenzimmer übersezte Briefe; davon noch die besten Liebesgeschichte sind. Wirklich geschriebene, den Sitten unschädliche sind ohnstreitig vorzuziehn, und mit aller Ehrfurcht für unsere jungen Kunstrichter, die bey dem Nahmen Gottsched gleich die Nase rämpfen, glaubt der Recensent doch manche dieser Briefe werden auch dem gefallen, dem viele grössere Arbeiten der Fr. v. G. eben nicht gefallen. Eine Unbequemlichkeit ist bey wirklichen Briefen unvermeidlich, daß manches dem Leser im Drucke

Drucke unverständlich, oder unwichtig ist, das im geschriebenen Briefe vollkommen an seiner Stelle war.

Paris.

Haller.

Die *Connoissance des temps* fürs Jahr 1772. ist schon N. 1771. von Hrn. de la Lande in den Druck gegeben worden. Sie ist den vorigen Theilen ähnlich. Er weist die Sternkundiger an, was sie in jedem Monate nützlich am Himmel wahrzunehmen haben. Am Ende sehn, wie gewöhnlich, einige kurze Abhandlungen. Die Abnahme der schiefen Lage der Erdbahn schätzt er auf 1 Min. 28 Sec. in hundert Jahren; die Dämmerung gerade auf achtzehn Grade. Wie man die Mondlänge nach unserm Hrn. Mayers Tafel berechnen könne, deren Fehrlum niemahls auf 2 Minuten steigt. Der Durchschnitt der Sonne in ihrer größten Entfernung ist 31 Min. 30 Sec. und 30 Kerzen. M. l'Evêque zu Montagne, hat die Mühe übernommen, die Veränderungen der Höhe der Sonne, des Mondes, und der Sterne für jede Minute zum Dienste der Seefahrer zu berechnen. Zur Wettergeschichte gehört der höchste und der niedrigste Stand des Quecksilbers im Wärmemaße, wie ihn N. 1769. Hr. Brisson zu Paris wahrgenommen. Am tiefsten fiel er bis auf $4\frac{1}{2}$ R. Grade unter dem Fixepunct: und am höchsten stieg er (vermuthlich im Schatten) auf 28 Zoll $\frac{1}{2}$ Linie (fast 96 Fahr. Grade). Im Verzeichniß der Correspondenten merken wir an, daß die Zahl nicht vollständig ist: sie ist auf hundert festgesetzt, und wir finden nur 89, davon drey seit dem Abdrucke des Kalenders verstorben sind: auch ist seit dem 6. August 1768. keiner angenommen worden. Ist von 268 Z.

Bern.

Haller.

Bern.

Der Herr von Haller hat von seinen kleinen Schriften eine neue Auflage in Octav in drey Bänden abdrucken lassen. Der erste Band enthält zwar überhaupt eben die Abhandlungen, die in der ersten Auflage stunden: sie sind aber mit allem Fleiße von dem Verfasser durchgesehen, und in der Schreibart, und den Sachen selber verbessert, hin und wieder auch vermehrt und ergänzt worden. Es waren großen Theils Uebersetzungen, davon viele ohne Vorwissen des Verfassers gemacht worden waren, und deren Schreibart sehr vieler Verbesserungen bedurfte. Da die Schrift etwas kleiner ist, als in der Auflage vom Jahre 1756., so ist die neue von 394 Seiten auf 348 geschwunden, ob sie wohl wirklich vermehrt ist. Die vornehmsten Stücke sind die ehemals hier gedruckte Vorrede zu der Prüfung der Secte, die an allem zweifelt, die zwey Vorreden zum Buffonischen Werke, und die Geschichte der Malabarischen Mission; die letztere aus dem Französischen übersezt.

Heyne.

Haag.

Die gelehrte Welt hat einen großen Litterator verlohren, da der Herr Gerhard von Atermann Baron und Herr von Dalem und Duyren, Ritter des S. Michaelis Ordens, Rath beym Obergericht der Jägerrey der Provinzen Holland und Westfriesland, ehemaliger Pensionar von Rotterdam, auswärtig Mitglied unserer Societät, am 15ten December zu Wachen an der Wasserfucht verstorben ist. Seine gesammelten litterarischen Schätze fallen in die Hände eines Sohnes, der durch seinen auf hiesiger Academie bewiesenen Fleiß hoffen läßt, daß sie der gelehrten Welt nicht ganz entzogen bleiben werden.

Hierbey wird, Zugabe 1stes St., ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
 von
Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

3. Stück.

Den 6. Januar 1772.

Göttingen.

Hofach

Serrn Georg Erdnings aus Bremen Inaugural-
 dissertation handelt auf 9 Bogen in 4: *de se-*
paratione liberorum eiusque fundamento,
communione honorum, secundum iura statutaria
Bremenſia. Diese Güterabtheilung tritt bey der Ge-
 meinschaft der Güter unter den Eheleuten ein, und
 geschieht, wenn die Eltern den Kindern einen Theil
 aus ihren gemeinschaftlichen Gütern anweisen. Sie
 muß also von der persönlichen Absonderung der Kin-
 der, welche ihre eigene Oeconomie anfangen, und
 sich dadurch von dem väterlichen Hause trennen, un-
 terschieden werden, indem diese auf ganz andern
 Grundsätzen, als jene, beruhet, und ohne Rücksicht
 auf die Gemeinschaft der Güter statt haben kann.
 Nach den Bremischen Stadtgesetzen ist die Güteraba-
 theilung willkührlich, und können ordentlicher Weise
 die Eltern weder bey ihren Lebzeiten, noch der über-
 lebende

lebende Vater oder die überlebende Mutter von den Kindern dazu gezwungen werden. Es giebt aber dennoch auch Fälle, wo die Abtheilung aus einer gesetzlichen Nothwendigkeit geschehen muß. So ist der Vater dazu gezwungen, wenn er schlecht haus hält, und die gemeinschaftlichen Güter deswegen in Gefahr stehen; die Mutter aber, wenn sie ebenfalls entweder schlecht haus hält, oder zur zweyten Ehe schreitet, (welches bey dem Vater nicht statt hat) oder wenn der Sohn oder die Tochter ihr statutarisches Antheil fordern, und endlich, wenn die überlebende Mutter der Kinder Stiefmutter ist. Was aber die Form dieser Abtheilung betrifft, so müssen vor allen Dingen den minderjährigen Kindern Vormünder bestellt, und ein Inventarium verfertigt, alsdenn aber die Theilung selbst nach gleichen Portionen vorgenommen werden. In ältern Zeiten gehörte die Herrgewette zum Vorrecht der nächsten Agnaten; jezo aber wird sie ohne Unterschied zum gemeinen Gute gerechnet. Die Gerade aber, oder, wie sie jezo heißt, das Voraus, wozu nach dem Bremischen Stadtrecht die Kleider, Koltzen (genehete Betten und Matrazzen) und Küssen, Betten und Laken, gehören, behält die Mutter, wenn sie ihre Kinder abtheilt; doch nur von demjenigen, was sie zur Todeszeit ihres Ehemannes gehabt hat. Wenn nun die Abtheilung geschehen ist, so erhalten die Kinder an den ihnen angewiesenen Theilen ein völiges Eigenthum, und die abgetheilten Kinder beerben die Eltern gar nicht, so lange noch unabgetheilte Kinder da sind, da hingegen die Eltern ohne Unterschied ihre Kinder, sie mögen abgetheilt seyn oder nicht, beerben.

Göttingen.

Feder.

Frederici Adolphi van der Marck Icti et Prof. Juris publ. nat. et Gent. ord. Lectiones academicae, quibus selecta philosophiae practicae iurisque naturae capita et praecipue officia erga Deum pertractantur. 1771. 293 S. 8. Der Verf. hat sich durch verschiedene, theils auch ins Naturrecht einschlagende Schriften schon längst bekannt gemacht. Er ist der Meynung, und führt es hier in einer eignen Vorlesung weitläufig aus, daß weder bey den vollkommnen Rechten, noch auch bey der practischen Philosophie überhaupt das Naturrecht seine Grenzen haben solle; sondern daß es auch die Sittenlehre der geoffenbarten Religion mit umfassen müsse. Bey diesen Begriffen wird das Recht der Natur des Verf. freylich etwas viel anderes, als was man gewöhnlich unter diesem Namen versteht; und er kann desto mehr von der Vortreflichkeit, Wichtigkeit und Heiligkeit seiner Wissenschaft sprechen. Er thut dieß besonders in häufigen oft ziemlich hitzig lassenden Ausfällen auf die Gottesgelehrten; wobey er doch wirklich manche richtige und vielleicht noch nicht aller Orten überflüssige Bemerkungen macht z. B. gegen die übertriebene Herabsetzung der Vernunft, wider die Intoleranz und zweckwidrige Verehrung der angenommenen Glaubensformeln. (Der V. hat nicht die Manier dergleichen Bemerkungen so zu machen, daß sie ihre Wirkung thun, ohne besonders aufzufallen; sondern er kündiget sie allemal mit einer eisernen Vorrede und polemischen Mine an; er mag denn freylich wohl Ursache haben über Feinde seiner Lehren zu klagen). Der Vorlesungen sind in allem zwanzig: De ratione humana a non - vsu et abusu ad rectum eius vltim reducenda; de perfruitione summi boni; De fine creationis; de obligatione; de lege

lege naturae; de principio I. N.; (Er nimmt mit Grotius und den Stoikern convenientiam cum natura dazu an). de moralitate interna (die er, wie Wolf, behauptet); de limitibus iurisprudentiae naturalis per philosophiam practicam et theologiam Christianorum moralem proferendis; (Es bleibt immer eine tadelhafte Vermischung und Grenzverrückung; wenn gleich dem Verf. eingestanden wird, daß das Gesetz der Natur zur Erforschung und Annäherung der geoffenbarten Wahrheiten verbinde). De conscientia; Historia iurisprudentiae naturalis. (Wolfen erhebt er über alle, und besonders deswegen, daß er die officia erga Deum so vollständig abgehandelt). Und mit diesen beschäftigt sich denn auch der Verf. in den zehn übrigen Vorlesungen, wo er den Titeln und der Ordnung des Wolffischen Naturrechtes ziemlich genau nachgeht, nur mit freierer Einmischung der geoffenbarten Lehren. Man kann nicht anders urtheilen, als daß der W. die Lehrer des Naturrechtes vom Grotius bis auf Wolfen, sonderlich die Orthodoxen, gut studiert, und daß er, vornehmlich nach den deutlicheren Begriffen des letztern, die hier ausgeführten Materien gründlich behandelt habe. Nur möchten freylich manchen diese Lehrstücke der practischen Philosophie icht nicht mehr diejenigen zu seyn scheinen, die einer akademischen Bearbeitung am meisten nöthig hätten.

Zeilbronn und Rothenburg an der Tauber.

Sal. h.

In der Eckbrechtischen Buchhandlung ist vor einiger Zeit der erste Band, in zwey Theilen, von der zweyten deutschen Uebersetzung der mosheimischen Kirchenhistorie unter dem Titel: Johann Lorenz von Mosheim vollständige Kirchengeschichte des neuen Testaments

aments, aus dessen gesammten größern Werken und andern bewährten Schriften mit Zusätzen vermehrt, und bis auf die neuern Zeiten fortgesetzt, 2 und ei. 1 halb Alph. in Grosoctav. Der uns unbekante Uebersetzer liefert hier nicht allein eine genaue und richtige Uebersetzung der institut. histor. eccles. wie sie von unserm sel. Kanzler noch kurz vor seinem Tod herausgegeben worden, und zwar so vollständig, daß auch alle Noten und Anführungen anderer Christen beibehalten worden, sondern auch sehr ansehnliche Zusätze, die theils aus den größern Werken des Verfassers, die doch nur bis zu den Zeiten Constantins gehen, theils aus andern neuern Schriftstellern genommen worden, theils aber auch aus seinen eignen Beobachtungen entsanden. Diese Zusätze machen ihrem Verfasser wahre Ehre, und zeigen eine sehr gute Bekanntschaft mit den besten Schriftstellern, und zugleich einen richtigen Geschmack in der Auswahl und der Beurtheilung der Begebenheiten, die erzehlet werden.

London.

Halle

D. William Brewster hat A. 1771. bey Kooper Davis in Quart auf 40 Seiten abdrucken lassen: *Considerations on the means of preventing the communication of pestilential contagion and of eradicating it in infected places.* Die im Jahre 1770. drohende Seuche hat dieses Werk veranlaßt, das vermuthlich in dem unerwünschten Falle einer ausgebreiteten Ansteckung zur Sicherheit Engellands hat dienen sollen. Die zwey Mittel sind 1. die Quarantaine, die A. 1484. zu Venedig zuerst soll eingerichtet worden seyn, nachdem die Türken die Nachbarn
 C 3 der

der Republik worden waren. Hr. B. rüth, eine oder mehr Zufluchtsstellen für die wirklich angesteckten Schiffe zuzubereiten, die sonst in der Verzweiflung an andern Orten landen, und sich zur größten Gefahr einer Nation zerstreuen können. Mehr aber, als die Quarantaine, schätzt Hr. B. 2. die Gesundheitscheine, deren Ausfertigung durch die Consuln der handelnden Nationen A. 1665. ihren Anfang genommen hat. Er nimmt ein ansteckendes Gift an, das an Menschen und Waaren haften, auch die Luft, doch nicht in einem breiten Kreise vergiftet; denn zu Aleppo, wo man auf offenen Altanen schläft, sind Leute wenige Ellen von der Altane des Englischen Consulathauses an der Pest gestorben, und dieses Haus doch rein geblieben. Die angesteckten Häuser einzuschließen, hält Hr. B. nach der Londenschen Erfahrung vom Jahre 1665. für grausam, und für unwirksam: es mag dann in ihren Häusern, oder in eigenen Krankenhäusern seyn, wohl aber giebt er zu, eine Stadt, oder wo sie zu groß ist, den angesteckten Theil einer Stadt, mit Mannschaft zu umgeben, und zu sperren: da zumahl, den Londenschen Tadeln zu Folge, die Seuche eben nicht so sehr geschwind von einer Straße oder Gegend der Stadt in eine andre sich fortpflanzt. Endlich äußert er einen überaus besondern Gedanken. Im Morgenlande schließen sich die Europäischen Gesandten und Consuln in ihre Häuser ein, und bleiben unangesteckt: man kann also mit gutem Nutzen die gesunden Häuser schließen. Ist dem wackern Manne nicht beygefallen, daß die Verschließung nur deswegen möglich ist, weil die Türken sich nicht verschließen, und den eingeschlossenen Europäern die Lebensnothwendigkeiten zubringen? welches zwar den letztern ihre Verschließung möglich macht, aber mit der unumschränkten und die Ansteckung ausbreitenden Freyheit des Volks

zusam-

zusammenhängt. Ihn fällt ein, in England sey kein Gesundheitsrath, welches in der That uns fremdet. Von einem durch die allzustarke Einschiffung der Kriegerleute entstandenen Kerkerfieber, und dessen Ausbreitung in den Häusern, wo man die Soldaten beherbergen mußte.

Leiden.

Heyne.

In Gros octav auf 178 S. sind 1771. abgedruckt:
P. Henr. Koppiers Observata philologica in loca quaedam Antiphonis, Theocriti, Pauli Apostoli, Eratosthenis et Propertii. Die Schrift hatte vorher eine academische Streitschrift unter Hrn. Prof. Valkenaers Vorfige abgegeben, welchem sein Schüler viel Ehre macht. Die Sammlung der Ueberbleibsel des berühmten Lustspielsdichters, Antiphanes, ist beträchtlich; wiewohl ein großer Theil in einzelnen Worten besteht, welche die Glossarien aufbehalten haben; nur wünschte man die Stellen nach einer bequemen Ordnung, 3. E. nach den Stücken selbst, gestellet und sie ganz hingesezt zu sehen, statt daß nur auf die Stellen verwiesen wird, und einzelne Worte angeführt sind, welche der W. verbessern will. Aus dem bekannten Wörterbuch in der Bibliothek zu St. Germain werden nach Hrn. Prof. Kuhnens Abschrift verschiedene Ausführungen von Wörtern aus dem Antiphanes beygebracht. Auch auf Wiederherstellung des Sylbenmaßes sieht Herr K. Er klagt, doch bescheiden, über die Dfurger Ausgabe, und als Probe, wie viel Herr Warton aus seinen gesammelten Lesarten an Text habe verbessern können, geht er die 16. und 18. Sylbe durch. So sinreich XVI, W. 39. *ei δεραται* ist, weil *ει λεγαται* Φωλλα folgt, so wird man doch *ει δεραται* schwerlich mißbilligen, wenn man sich erinnert, daß die Uebungen längst dem Eur
 rotas

rotas auf dem Felde geschahen. W. 69. *καταρα γαφ*
δα ττ:δωρι αυδαι, Κεραων ακαιουδρ Δος ist eine wich-
 tige Verbesserung, so wie hin und wieder einige
 mehr: wohn auch verschiedene zu rechnen sind, wel-
 che dem W. die Herren Balkenaer und Nuhnemann
 mitgetheilt haben. Merkwürdig ist eine Stelle aus
 dem Cleomed wider Epicur, welche S. 173 ange-
 führt wird, in welcher diesem Weisen sein schlecht
 Griechisch vorgeworfen und mit dem Griechischen aus
 der Juden Proseuchen verglichen wird. Den Dion
 und Moschus haben wir noch vom Hrn. Balkenaer zu
 erwarten; wir wünschten den Theocrit dazu. Die
 Stellen aus dem Paulus sind die, welche Hr. Lomp
 über den Svidas verbessern wollte (J. G. Anz. 1768.
 S. 346. f.) und die hier mit Recht wider ihn ver-
 theidigt werden. Die Eratosthenea betreffen des E.
καταεργησενου, eine Schrift, in welcher, so wie in
 allen den mythischen und astronomischen, ein junger
 Kritiker noch sein Heil versuchen kann. Den Schluß
 machen einige seine Verbesserungen im Properz, ins-
 sonderheit in der letzten Elegie im vierten Buche, das
 herrlichste Muster der eigentlichen Elegie, das wir aus
 dem Alterthum haben, (der W. bringt bey, daß der Hr.
 Hr. Balkenaer in dieser Elegie, in des Laberius Pro-
 log (Macrob. Sat. II, 7.) Catulls Epithal. des Pre-
 leus und der Thetis, und in der Consolat. ad Liv. die
 römische Majestät unter allen Dichtern am meisterhaf-
 testen ausgedrückt finde). Im 18. W. *Deprecor huic*
v. ist vortreflich verbessert; aber in dem Folgenden
 scheint Hr. K. ganz dem Plan des Gedichtes entgegen
 zu arbeiten. Paula stellt sich voll Zuversicht auf ihre
 Tugend vor ihre Richter, sie hält ihre Schugrede (W.
 27. und 99). Von W. 19. wird der ganze furchtbare
 Anblick des Gerichts dargestellt, und hierauf wird 23-
 26. Stille geboten. Daß die Verse 39. 40. vom Perseus
 ihren guten Sinn haben, erhellet vielleicht aus der Leipz.
 Ausg. des Virgils II. W. S. 639. W. 96. lese man
 nur *fata bonis*, so ist das ganze Distichon gerettet.

Göttingische Anzeigen
 von
Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

4. Stück.

Den 9. Januar 1772.

Göttingen.

Walch.

Aübler verlegt: Ueberzeugender Unterricht beunruhigter Christen von dem göttlichen Ursprung ihrer Religion, in der heiligen Schrift. Herausgegeben von A. J. S. Mit einer Vorrede begleitet von Sr. Hochwürden Hrn. D. Joh. Peter Müller. 48 und 166 Seiten in Octav. Der Herr Verf. ist kein Theolog, und ein Mann, der aus Erfahrung schreibt, indem er selbst ehemals an der Wahrheit der christlichen Religion gezwifelt, die Schriften der Gegner, besonders der Engländer selbst gelesen, sich dadurch zu einer unpartheyischen Prüfung der Sache antreiben lassen, und auf diesem Weg zu einer festen Ueberzeugung gelanget. Hier leget er die Gründe dieser Ueberzeugung auch andern vor, und wir zweifeln nicht, daß seine Hoffnung, andere zu ähnlicher Ueberzeugung zu bringen, nicht unerfüllt bleiben werde. Er bedienet sich der Lehrart durch Gespräche, und

und läßt einen Freygeist Criton, sich mit einem Christen-Euphrasius, unterreden, jenen Einwürfe und Zweifel, diesen Beweisgründe und Antworten vortragen, und das in sehr guter Ordnung. Wenn man gleich in diesen Bogen nichts neues finden sollte, so findet man doch das Gesagte sehr gut gesagt. Die eingestreuten practischen Anmerkungen, vom christlichen und klugen Verhalten gegen Freygeister, wohin auch die Erinnerungen von antideistlichen Predigten gehören, haben uns besonders wohlgefallen. Von einigen Fragen ist zwar der Rec. anderer Meinung, besonders von dieser, warum der auferstandene Christus den Feinden nicht erschienen, dieses hindert aber nicht, dieser Schrift eine vorzügliche Brauchbarkeit einzusetzen. Des Hrn. D. M. Worte gereicht ihr zu einem wahren Schmuck. Sie empfiehlt die Ueberzeugung von der Göttlichkeit der christlichen Religion, die aus Erfahrung ihrer göttlichen Kraft entsethet, und entwickelt diesen Beweis nach seinen beyden Haupttheilen, der fremden und eignen Erfahrung. Letztere macht das innere Zeugniß des heil. Geistes, schaffet die stärkste Ueberzeugung und die angenehmsten Folgen vor das Herz, hebet aber den Nutzen der historischen und äußerlichen Gründe vor die Göttlichkeit der heil. Schrift nicht auf, sondern setzet sie vielmehr voraus. Noch am Ende empfiehlt Hr. D. M. die Bescheidenheit, welche dadurch verletzeth wird, wenn neue Meinungen in einem entscheidenden Ton mit partheyischer Verschweigung der gegenseitigen Gründe vorgetragen werden, und erläutert dieses durch des Verfassers der Schrift selbst sehr positive Verwerfung 1 Joh. 5, 7. und durch eines Schmeizers Vortrag von den Besessenen.

Berlin.

Berlin.

Kraßner

Von Hrn. Hartwigs Fortsetzung der srenaelischen Handwerke und Künste in Tabellen ist in Verlage der Realschule die achte Sammlung erschienen, 426. Octavseiten 7 Kupfert., die meist halbe Bogen sind. Sie beschließt die Metallarbeiten, und enthält den Kleinuhrmacher, Uhrgehäufemacher, Schriftgießer, Buchdrucker, Kupferstecher und Kupferdrucker und Mechanicus. Die Beschaffenheit der Taschenuhren, die Einrichtung der Feder und der Umrufe dazu, die Vorrichtungen zum Repetiren, und s. w. werden sehr deutlich beschrieben. Die deutschen Uhrmacher vrfertigen Ketten und Federn so wenig als die Genfer und Englischen, daß sie aber alle Stücke des Näderwerks und der Repetition selbst ausarbeiten, kann man sich leicht durch den Augenschein belehren. Zur Vollkommenheit ihrer Arbeit fehlt ihnen nicht Geschicklichkeit, sondern Absatz, weil sie ihre gutbearbeiteten Uhren nicht so wohlfeil verkaufen können, als die schlechten mit der Eifertigkeit einer Fabrik gemachten Werke der Engländer und Genfer, und die Deutschen das Vorurtheil haben, daß alles vortreflich ist, was aus Leiden und Paris kömmt. (bey Uhren ist dieses Vorurtheil desto ungegründeter, weil unter hundert Herren die goldene Uhren, auch mit Perloquen beschwert, tragen, keiner ist, der zu beurtheilen wüßte, ob seine Uhr richtig geht oder nicht, weil keiner weiß, was mittlere oder wahre Zeit ist, und wie er diese Zeit erfahren soll). Die drey Arten der Spieluhren, mit Harfen, Flöten und Glocken. Der Uhrgehäufemacher hat vor dem Verf. unterschiedene Geheimnisse gehabt, wie er den Chagrin färbt, wie er die Schildkrötenchalen rund beugt u. s. w. Seine Werkzeuge sind hier abgebildet. Der Schriftgießer ist sehr umständlich beschrieben.

Daß bey den französischen Formen kleine Theile von Eisen sind, die bey den Deutschen von Messing sind, hat die Folge, daß das hineingegossene Metall zu geschwind erkaltet, und die Buchstaben öfters mißrathen. Unter den Arbeiten des Mechanicus werden besonders die umständlich beschrieben, die in ein Reißzeug und zum Feldmessen gehören, auch einige physikalische Werkzeuge, als: Wagen und Luftpumpe. Ein Register über die Metallarbeiter macht den Schluß dieses Bandes. Diese nützlichen Nachrichten dienen nicht nur, jemanden die ersten Begriffe von dem beschriebenen Geschäfte zu geben, wer sie auch schon zum Theil kennt, findet immer noch lehrreiche Anmerkungen, von dem Zustande dieser Künste, oder weniger bekannten Vortheilen bey ihnen.

Haller.

Lausanne.

Artis medicae principes T. V. Aretaeus ist bey Gräfer mit vorgedrucktem Jahre 1772. auf 378 S. in Octav herausgekommen. Der wichtige griechische Arzt ist nach der Wigganischen Ausgabe abgedruckt, und die Stücke eingerückt, die in des Crassus Auflagen, und selbst in den neuern Vabuianischen und Straßburgischen mangeln, und einen nicht geringen Theil des zweyten Buches de curandis tardis affectionibus ausmachen. Da der Band zu klein geworden wäre, so hat der Hr. von H. die Wigganische Vorrede vorn an drucken lassen, und selbst eine zweyte beygefügt. In derselben erklärt er sich wider die Muthmaßung, unter dem Nahmen des Aretaeus sey Archigenes verborgen. Wer in der That die Stücke liest, die vom Archigenes im Galenus, und beynt Dioscorius erhalten worden sind, wird sehr leicht den Unterscheid der Schreibart beyder Aerzte erkennen. Dann folgen einige eigene Gedanken und Entdeckun-

gen des Aretäus, die Wiggan übergangen hat. Die Milz, die Lunge, selbst die Sehnen sind beyrn A. unempfindlich. Von der Leber gehn gewisse Gänge nach der Niere (vielleicht die Wassergefäße, die gegen die Nieren hin, aber in die Milchdrüse gehen). Von der innern Haut der Mutter denit Aretäus fast wie Hunter. Die brandichte Bräune, und die Wasserblasen, die durch den Stuhlgang abgehn, hat er gekannt. Der Verf. hat ein Geschwür des dicken Darms eröfnet, der spanischen Fliegen äussern Gebrauch zuerst angerathen, und dabey die Milch verschrieben, weil diese Fliegen den Harn schmerzhaft machen.

Paris.

Staller.

Bey Didot Fils ist abgedruckt: *Nouvelle methode de traiter les fractures et les luxations, ouvrage traduit de l'anglois par M. Lassus*, Duodez auf 181 Seiten. Ist Hrn. Potts von uns angezeigte Schrift, samt einem Briefe des verstorbenen Herrn Ranby an D. Parjens, und einer Nachricht von des Herrn Dupouy Schrift wider die Werkzeuge, und von der Stelle, wo man das Glied zum Ausrecken anfassen soll.

Straßburg.

Bey Rouy ist 1771. abgedruckt: *Traité du seigle ergoté par Mr. Reaü, Docteur en Medecine de la Faculté de Montpellier, cydevant Medecin des Armées du Roi en Allemagne etc.* Hr. R. fällt dem Hrn. Ritter bey, welcher die Kornzapfen für Folgen des Stichs eines Insects hält, bringt auch nach eben diesem die Mittel bey, diese Kornkrankheit abzuhalten. Er hat die Bestandtheile der Kornzapfen nach der Scheibekunst untersucht, und will sie überall asphenalzig finden. So hat ein Aufguß davon den

D 3

Weile

Weilchensaft grün gefärbt, mit Weinessig aufgebrauset, mit der Auflösung des Sublimats weisse Flocken gegeben. Er hat frisches Rindfleisch mit dem Staube der Kornzapfen bestreut, in Wasser geweicht; nach vier und zwanzig Stunden fand er eine starke Gähmung, welche sechs und dreyßig Stunden anhielt; das Fleisch war hart und hatte keinen andern Geruch als die Kornzapfen; Nach einem andern Versuche mit gelundem Mehle und Wasser war das darin gelegte Fleisch in vier und zwanzig Stunden faul, stinkend und aufgelöst. Einem dreymonatlichen Ferkel ließ er Kornzapfen mit Weizenkleyen vermengt geben; am sechszebnten Tage floß aus den Nasen und Ohren eine scharfe Feuchtigkeit, am achtzebnten fiel ihm ein Ohr ab, und am folgenden Tage starb es in Zuckungen: die Gedärme waren aufgetrieben, und die Leber hatte einen Brandfleck. Auch die Fliegen starben vom Aufguss der Kornzapfen. Nach Anführung mehrerer Epidemien, welche von dem Genuß des Mutterkornes entstanden seyen, kömmt er auf die von 1764, welche um Uras heftig wüthete. Der truckene Brand äufferte sich damals am Ende der dritten Woche. Nach der umständlichen Erzählung fragt der W., ob man noch an der schädlichen Wirkung der Kornzapfen zweifeln könne, wie Hr. Hofr. Schlegel zu Cassel? denn dieses Gelehrten zu anderer Zeit von uns angezeigte Schrift hat den Verfasser besonders zur Bekanntmachung der seinigen bewogen. Nach seinen Sätzen soll das flüchtige scharfe Salz die Nerven reizen, und daher sollen alle Folgen entstehen. Den Unterschied der Zufälle bey den verschiedenen Epidemien findet er theils in der Menge, theils in der Zeit dieser verderbenen Frucht. In der Heilart verlangt er vorzüglich Säure, wenn die Brechmittel vorangeschickt sind. Die Aderlässe sollen sehr vorsichtig angebracht, aber viele Blasenpflaster nahe

nahe bey den Theilen aufgelegt werden, welche uns empfindlich sind und absterben wollen. Wenn der Brand eingetreten, verordnet er äußerlich und innerlich Chinarinde. Das Absetzen der Glieder soll der Natur überlassen werden. Ist 6 Wogen in Octav mit einem Titelpapier, das die Kornzapfen auf dem Halme und abgefondert vorstellt.

Jena.

Waleh.

Bev Fickelscherr ist herausgekommen: D. Job. Christoph Zoeders zwey Abhandlungen aus der philosophischen Geschichte zur Erläuterung einiger Stellen in der Augspurgischen Confession und deren Apologie, aus dem Lateinischen übersezt und mit verschiedenen Zusätzen vermehret von M. Hermann Friedrich Köcher, 10 B. in Octav. Die lateinischen Originalien dieser beyden Abhandlungen sind von dem Hrn. Kirchenrath R. noch zu Denabrück herausgegeben, und nach dem oft unverdienten Schicksaal der kleinen Schriften so selten worden, daß man sie mehrmals vergeblich gesucht. Dieses ist die Veranlassung dieser Uebersetzung, die zugleich zu ansehnlichen Vermehrungen, zumal aus neuern Schriften Gelegenheit gegeben. In der ersten wird von den Sitten der alten Philosophen, besonders des Pythagoras, des Socrates, des Plato und des Aristoteles gehandelt, freylich nicht zu ihrem Lob, um durch die Geschichte Melancthons Urtheil zu rechtfertigen, daß diese sich selbst gelassene Weltweisen durch ihren eignen Lebenswandel, das moralische Verderben des Menschen und die Unmöglichkeit, durch eigne Kräfte tugendhaft zu werden, erwiesen. Die zweyte handelt von der bekannten Stelle in der Apologie, wo Melancthon von Aristotelis Sittenlehre

lehre überausgünstig geurtheilet, so daß er zwar Entschuldigung, nicht aber uneingeschränkten Beyfall verdient. Die Belesenheit und der Fleiß, vorhergegangener Schriftsteller Zeugnisse und Meinungen zu sammeln und mit aller Genauigkeit anzuführen, werden sowohl dem Hrn. Verf. als dessen Hrn. Sohn von Kennern solcher mühsamen Arbeit den verdienten Dank gewiß verschaffen.

* * *

Dem Hrn. Hofr. Michaelis ist ein, bloß mit Initialbuchstaben unterzeichneter Brief zugetommen, welcher im Nahmen einiger, die nicht Theologen zu seyn scheinen, seine Meinung über die jetzt entstandenen Streitigkeiten den Canon betreffend, auf eine sehr dringende Weise verlanget. Er schätzt ihre religioſe Wahrheitsliebe, und auch die Einsicht, welche in dieser Frage das minder Wichtige von dem Wesentlichen und unendlich Wichtigem unterscheidet, hoch: er hält sich verbunden, zu antworten, sonderlich da noch andere, und zwar Theologen, eben dajelbe nicht anonymisch, sondern mündlich und schriftlich von ihm verlanget haben. Es ist ihm aber jetzt unmöglich, das Buch, das von ihm verlangt wird, auszuarbeiten, weil er durch andere Arbeiten abgehalten wird. Indessen werden seine anonymischen Correspondenten in dem auf Ostern herauskommenden zweiten Theil seiner Orientalischen und Eregetischen Bibliothek einen Anfang, und im dritten Theil eine Fortsetzung dessen, was sie verlanget, und zugleich ein Versprechen wegen dessen, was er künftig thun will, wenn er die Zeit gewinnen kann, finden.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

5. Stück.

Den II. Januar 1772.

Göttingen.

Ritter

Von des Hrn. Geh. Justizrath Püreters auserlesenen Rechtsfällen ꝛc. ist noch zur letztern Michaelis-Messe 1771. des zweyten Bandes zweyter Theil, in Fortsetzung der Seitenzahl ohne den vorgerückten Inhalt mitzuzählen von S. 277. bis 552. im Wandenhöfischen Verlage herausgekomen. In diesem Theile findet sich Num. 196. S. 277-307. die für das herzogliche Haus Braunschweig schon im Jahre 1769. gedruckte, auch von uns besonders angezeigte Deduction unter dem Titel: Ungrund der Corveyischen Ansprüche auf das ehemalige Kloster Kemnade ꝛc.; wozu hier Num. 197. S. 307-326. eine zweyte bisher noch ungedruckte Deduction in eben der Sache kömmt, welche die Lehre vom geistlichen Vorbehalte und von der Secularisation der Klöster in Anwendung auf diesen Fall noch in ein näheres Licht setzt. Dann folgen Num. 198-200. S. 326-473. die

die ebenfalls von uns bereits angezeigten drey Churkölnischen Deductionen wegen des Licentes zu Kaylers werth von 1770. und 1771.; Hernach Num. 201. S. 473-487. ein bisher ungedrucktes rechtliches Bedenken für die Reichsfeldische Ritterschaft vom Jahr 1767., deren Steuerfreiheit und insonderheit das Recht der mit Gerichten versehenen adelichen Güter betreffend, vermöge dessen die auf Landtügen bewilligten Landsteuern inßgesamt von den Gerichts-Unterthanen erhoben und beygetrieben werden; Sodann noch einige im Namen der Facultät abgefaßte Bedenken, als Num. 202. S. 488-509. für den Herrn Grafen von Heßburg-Philippseich über 20 Fragen, die das Recht der Sißgeburth und die Gerechthamen einer mit einem Stück Landes abgefundenen jüngern Linie betreffen; Num. 203. S. 509-515. für die oberländische Stiftung zu Frankfurt am Mayn, worinn die Rechte der Obrigkeit in Aufsehung solcher Stiftungen eibtrert werden; Num. 204. S. 516-521 über die Freiheit, einzelne Fideicommiss Stücke zu veräußern; Num. 205. S. 521-526. über die Frage: ob die Heyrath eines Adlichen mit einer Person bürgerlichen Standes eine Mißheyrath sey? Num. 206. 207. S. 526-531. über etliche Laudemial-Fälle; Num. 208. S. 531-538. über den Vorzug des Mannesstamms in adelichen Stammgütern im Herzogthum Geldern; Num. 209. S. 538-546. über den Fall einer Collision der Geseße des Orts der Wohnung und des Landes, worinn die Güter lezgen, die Leibzucht und Vormundschafft betreffend; Num. 210. S. 546-549. über die Wirkung der Gemeinschafft der Güter unter Eheleuten; Endlich Num. 211. S. 550-552. ein Urtheil über den Fall einer in der Minderjährigkeit geleisteten, nachher stillschweigend genehmigten Bürgschafft.

Gießen.

Gießen.

Haller.

Man hat N. 1771. allhier angefangen eine neue Sammlung Schriften einiger Gießenschen Gelehrten abzudrucken. Der Titel ist: *Acta philosophico-medica Societatis Academicæ Scientiarum Principalis Hassiacæ*. Quart auf 1992 Seiten. Sie besteht aus ziemlich zahlreichen Abhandlungen, die wir nicht alle anzeigen können; wir werden also einige zur Probe auslesen:

1. Zur eigentlichen Arzneywissenschaft. Hr. J. Wilhelm Baumer hat in einem gefundenen Kinde die Lunge zwar dicht, da aber die Fäulung der kleinen Leiche schon beträchtlich war, dennoch schwimmend gefunden. Er meynt hierdurch zu beweisen, die Lungenprobe sey unrichtig. Aber man hat längst bewiesen, daß die Fäulung nicht nur die Lunge, sondern die Leber, und den ganzen Leib, zum Schwimmen bringt. 2. Hr. J. V. Brechelmann. Einem Manne wurde die Blase durchs Treten zerprengt. 3. Hr. Christoph Ludwig Niebel öffnete mit dem Trocart einem neugebohrnen Kinde glücklich die zusammengewachsene Harndöhre, davon die Hälfte blind war. 4. Auch Hr. N. erzählt einige Fälle, in welchen das Schenkelbein, aus einer äufferlichen Gewalt, einwärts aus der Pfanne getreten war, auf welcher Seite schwächere Muskeln es in seiner Lage halten. 5. Er hat auch den Nabel mit tödtlichem Erfolge an einem neugebohrnen Kinde schwären gezehn. 6. Hr. Brechelmann erzählt, wie eine Mährische Schwester mit einem sehr guten Erfolge in die vorgefallene Mutter an ihr selber mit einem Messer einen Schnitt gethan habe. Er selbst würde lieber einen flächern Einschnitt wagen, womit er auch die von Wasser geschwellenen kleinern Wasserlippen glücklich geheilt hat.

hat. 7. Hr. Kämyf hat gesehen, daß man in der rothen Ruhr die Drüße von Sauerkohle mit glücklichem Erfolge getrunken. Geschwollene Halsdrüßen hat er durch den Gebrauch der Eisenhauteffenz geheilt. Eine Galbanumessenz hat er bey Nervenkrankheiten und gedämpften Athem mit Nutzen gegeben. Der Fliegenchwamm ist äußerlich in Geschwüren, Fisteln und Gewächsen dienlich. Das Quecksilber mit Gummi zerrieben, hat er gut gefunden: auch die Pomeranzenblätter in der Schwachheit der Nerven. Mit gutem Nutzen hat er im Anfange säulichter Fieber abgeführt. 8. Hr. Karl Strack, von den geknüpften Kindern, die Leber hat er sehr groß, und die Knochen so weich gefunden, daß sie schneiden konnten. Zu dieser Krankheit rechnet er die Wackel. Er verschreibt wider dieselbe Eisenfeilsaub und Rhubarbar. 9. Herr Drexelmann von schlimmen Fiebern, die A. 1761. wegen der von den Franzosen veranstalteten Ueberschwemmung, des mit den Speisfen genossenen faulen Wassers, und übriger Unreinlichkeit in Gießen entstanden sind. Die dreytägigen Fieber waren zuweilen mit dem Todeschlummer, oder mit der fallenden Sucht begleitet. 10. Hr. Saumer vom Doppeltsehen nach einer Verkählung beyrn Lanze. 11. Vom Zertheilen eines geschwollenen Seilensacks bey einem Kinde durch die dippelsche Seife. In diesem Alter ist der Wasserbruch sonst nicht schwer zu heilen.

Zur Naturgeschichte. 1. Hr. Saumer von Entsehen der Tagwasser und Grundwasser. Zuwendig in der Erde nimmt er, wie Leibniz, einen dichten Felsen an. Die benachbarten Gebürge haben eben ein Verhältniß gegen einander, wie die Schichten eines einzigen Berges. (dieses letztere können wir nicht annehmen. Die höchsten Gebirge bestehen aus
Graz

Granit, die niedrigen niemahls). Von dem Grundwasser. Sie rinnen lange Zeit zwischen den Schichten der Felsen, bis sie eine grundichte oder sandichte Stelle finden, wodurch sie an den Tag herausbrechen. Sie nehmen die Natur an, die die vorliegenden Gebürge an sich haben. So findet man, sagt er, in der Wetterau viele söhlen- und laugenhafte Wasser, die diese Eigenschaften von den vorliegenden Kalchgebürgen annehmen, und dergleichen Söhlen kommen höher hinauf gegen Westphalen hin nicht mehr vor. (Wir erinnern uns hier, wie man nach Helieben, und im Grossen, eine Grundquelle zum Tagwasser gemacht hat, indem man auf eine gewisse Stelle des Berges einen Bach hinleitete und auf die Wiesen austreten ließ). 2. Von dreyerley Kalchbergen. Die alten Hornsteingebürge, die Marmer oder Gypsberge, die man zwischen Schiefer und Sand antrifft, und dann die Kieselberge, die am thonichsten Striche angränzen: so hat Hr. B. die Erde gebaut gefunden. 3. Vom Hornsteine, der überhaupt wegen seiner Härte taub und leer von Metallen ist. 4. Hr. Sebastiani von den Schneewärmern. 5. Hr. Friedrich August Cartheuser, daß die Säure des Borax eher zur Salzsäure gehöre, und die aufgelöseten Metalle, selbst das Gold, sich von zusammenziehenden Materien aus dem Gemächreiche, wie durch Gallapfel niederschlagen lassen. Auch Hr. C. von einer feinen blauen Mahlererde, die er zuderettet, indem er Maunwasser mit Vitriolgeiste vermischt, und mit einer Lauge sättigt, woraus denn ein feiner blauer Staub zu Boden fällt. 5. Hr. Nebel vom Asbest, den er zum Thone rechnet. 6. Hr. Baumer vom Geradeschen: die Seele sieht nicht das Bildchen im Markheutchen, sie sieht das sichtbare Ding selber. Dieses hat eigentlich Berkeley gesagt. Daß man mit dem Bergschürungsgaße oft das Holz

gewölbt, und das Gewölbte hohl sieht, erklärt Herr D. dahin, daß die Seele im Schätzen der Entfernung irrt, und sich vorstellt, das Licht falle von der rechten Seite ein, da es doch von der linken kömmt. (Aber Hr. Gmelin hat schon wahrgenommen, und wir haben es oft wiederholt, daß wenn man ein gegrabenes Siegel ansieht, nach einiger Zeit die Adler, Löwen und Sterne im Siegel der K. Gesellschaft, und endlich auch die Buchstaben uns als heraustrappend vorkommen, wobey die Entfernung nicht geändert und nicht verfälscht wird. Wir vermuthen, der Irrthum komme vom Gebrauche des linken Auges, wodurch freylich Licht und Schatten auf die andere Seite in Ansehung des Auges kömmt).

Zu den schönen Wissenschaften. I. Einige Briefe des Cardinals von Gork. Vom Hrn. Nebel, und Hr. Baumer setzt das Castellum M. Taurini auf den Felsberg.

Haller.

Paris.

Ein gewesener Hauptmann in der Reuterey, M. Marchand, hat bey le Roi M. 1771. in Octav sehr sauber abdrucken lassen: *Precis historique des divers Sieges de la Ville de Maduré en 1763. 1764.* Cansaeß (so heißt ihn Hr. M. irrig, wie er dann durchgehends die Nahmen verdirbt, er hieß Jusufan) war Mahmet Ali Khans Statthalter in Madure. Er warf sich zum unabhängigen Fürsten auf, und ein M. de Mandare schickte den Verfasser hin, diesen Anführer zu untersüßen. M. brachte es bald dahin, daß Jusuf die englische Flagge zerriff, dem M. de Mandare ein Stück Geld schickte, wofür er keine Hilfe empfieng, und dennoch, da ihn die Britten belagerten, ihn selbst zum Haupte der 200 Franzosen setzte,

setzte, die sich, ungeachtet des Friedens, unter seinen Fahnen fanden. Das erkemahl zwang der Regen die Britten, die Belagerung aufzuheben. In der zweiten wagten sie (auf das Anhalten Mahmets) einen Sturm, der übel ablieh. Aber einige schwarze Befehlshaber konnten sich wider den Canjaeb auf, und nahmen ihn, und mit ihm den Verfasser, gefangen. Ungeachtet M. kein Recht mehr haben konnte, französische Völker nach dem ihm wohl bekannten Frieden wider sie anzuführen, so entließen ihn doch die großmüthigen Britten, nur daß man ihn nach Europa zurückschickte. Ein sauberes Kupferstück stellt die Belagerung vor, und das Werk ist 52 Seiten in groß Octav stark. Es ist voll des bittersten Nationalhasses.

Frankfurt am Mayn.

Leff.

Johann David Michaelis, Orientalische und Hebräische Bibliothek, Erster Theil 1771, in 8, 255 S. Wir dürfen unsern Lesern nur den Plan anzeigen, wornach dieses Journal eingerichtet ist, um sie auf die Lesung desselben begierig zu machen. In dem ersten Theil werden Recensionen geliefert von Schriften die zur morgenländischen Philologie und zur Bibel-Auslegung gehören: doch mit Ausschließung der schlechten, welche gar nichts neues oder sonst erhebliches enthalten. Diese Recensionen sind ausführlich, mit eigenen Urtheilen begleitet und mit aller gestitteten Wohlständigkeit geschrieben. Eine seltene Erscheinung unter unsern Journalen, deren Verfasser gemeinlich durch Ungezogenheit und Grobheit zum Pöbel herabsinken, über den sie sich durch ihre Gelehrsamkeit erhoben hatten! Die Leser und Kenner der Michaelischen Schriften erwarten von selbst, daß die Urtheile des Hrn. Hofr. manche neue Auf-

Aufschlüsse oder doch Veranlassung und Stoff zu weiterem Nachdenken geben. Auch wird der Hr. Verf. aus größeren Sammlungen vermischten Inhalts, z. E. den philolophical Transactions, hieher gehörige wichtige Abhandlungen bekant machen; wie schon in diesem Theile mit des Hrn. Reise Abulfeda geschehen. Der 2te Abschnitt ist wichtigen Meinigkeiten der orient. und exeg. Gelehrsamkeit bestimmt. Und der dritte der Sammlung und Beurteilung verschiedener Lese-Arten vornehmlich des Alten Testaments. Alle halbe Jahr soll ein Theil von 16 bis 18 Bogen herauskommen. — Folgendes ist der Inhalt: 1) Abulfedae opus geograph. e vers. *Reiskii*. 2) Hütners Vergleichungstafeln der Schriftarten verschiedener Völker. 3) The moral System of Moles by Sam. Pye. 4) Free Inquiry into the Authenticity of Math. 1. 2. 5) *Semeri* paraphra. 1 epist. ad Cor. 6) Progr. Goetting. de doni linguarum indole. 7) The authent. of Math. 1. 2. vindicated. 8) Zommershausen Vorlesungen über seinen Entwurf einer Einleitung ins A. L. 9) Schelling vom Gebrauch des Arab. zum Hebr. 10) *Kennicott's* ten annual accounts cet. 11) *Voltaire* questions sur l'Encyclopedie. 12) Das durch eine leichte Erklärung von Vorwürfen gerettete hohe Lied. 13) *Amyraldus* in 4. 14) *Lilienthalii* notit. 2 codd. hebr. 15) Nachricht von der zu Rom herauskommenden Uebersetzung Daniels nach den LXX. 16) Nachr. von des Hrn. Hofpr. Scholz zum Coptischen gehörigen Arbeiten. 17) Anmerkungen über die Michaelische hebr. Bibel. 18) Anhang einer Nachricht von der Casselischen Handschr. eines Theils der hebr. Bib. — Die Nachrichten und der critische Abschnitt sind hier besonders sehr unterhaltend und wichtig.

Hierbey wird, Zugabe 2tes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen

von

Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

6. Stück.

Den 13. Januar 1772.

Göttingen.

Heyne

Noch am 20. Nov. vorigen Jahres verteidigte Hr. Dr. J. B. Köhler zu Erlangung der Doctorwürde in der Rechtsgelahrtheit: *Verisimilium Juris civilis Specimen I.*, 56 Seiten in Quart bey Dietrich. Es bestehet in zwölf Kapp. ganz aus kritischen Wortverbesserungen der Gesetze, die sich nicht wohl auszeichnen lassen. L. 15. D. de stat. hom. liest der Hr. Prof. K. Quaesitum est, an et quis eorum liber esset. Et (das vielleicht entbehrlich ist) haec conditio lib. appol. iam *impleta* mulieri est. (Nur macht auf diese Art das folgende *sed* Schwierigkeit; und bey *implenda* läßt sich doch auch noch auskommen). In der L. 57. D. de Judiciis will er erst die gemeine Lesart behalten, bald aber aus den beyden streitigen Lesarten eine machen: *iudicii translatio vel iudicati datur*. Ein Versuch, in den beyden Gutachten des Scävola L. 28. S. 4. und L.

L. 31. §. 2. D. de Liberat. Leg. den schon von vielen anerkannten Widerspruch zu heben. L. 1. pr. D. de pactis behält er *inter eos* und verwirft Bynferáshofs *inter reos*. Es folgt Receptarum lectionum dodecas; in der zwölften wird L. 30. D. pr. Soc. ausführlich erklärt und wider Hr. Prof. Wittingmann gezeigt, daß Tribonian §. 2. J. de Societ. die verschiedenen Meinungen des Marcus Scävola und des Servius Sulpicius gar nicht unrecht verstanden habe. Eine ziemliche Anzahl nomische Glossen werden in zweien Kapiteln verbessert: z. E. *Ακκιπυλάτιον* *εργον* hält Hr. K. nicht für eine Glosse, sondern glaubt, ein Abschreiber habe sich zu der bald darauf folgenden Lücke: *Ακκιπυλάτιον: περιτροπής, εις κατάβ. Εγερύματα* *δ*, . . . am Rande beygeschrieben, *Ακκιπυλάτιον* *εργον* um vielleicht künftig einmal die Lücke anzufüllen. Die Glosse *Περίβητα, τὰ τῆ βαρ.* ist aus einer sehr alten Handschrift des Hrn. Barons von Meermann verbessert; denn von diesem grossen Beförderer der Gelehrsamkeit hat Hr. K. zur Ausgabe der Novellen, die er am Gebauerischen Corpus Juris bevorzugen soll, drey Handschriften mitgetheilt erhalten; aus einer derselben werden hier in einem eignen Kapitel vier Constitutiones im Codex des Justinians verbessert. Zu der L. 2. C. de Fideiuss. (die sich doch noch wohl erklären läßt,) sieht Hr. K. als einen leichtern Weg an, die Worte zu verstehen: *Si ultra hoc, quod daturum te scripsisti, accepit ea.* Hins gegen in §. ult. J. de Nupt. quod et aliis liberis, qui s. w. wo andere Ausleger mit kritischer Hülfe zu Werke gehen, hilft er durch Erklärung: durch die erfolgte Ehe wird eben so wohl bewirkt, daß die nachher gebornen Kinder rechtmäßige Kinder sind, als durch die Ehe die vorher erzeugten legitimiret werden; und also kan sichs der Kaiser zuschreiben, er habe den nach der Ehe erzeugten Kindern diesen Vortheil

theil verschafft, daß sie rechtmäßige Kinder seyen. Mit Cujaz behauptet Hr. A., es habe nie militias ex casu, sondern casus militiae gegeben, und ließt Nov. 53. c. 5. τὰ (für τὰς) ἐν τοῦ καλοῦμένου καὶ οὐ ὀργαζίας, wie (seiner Meinung nach) schon Julianus und der alte Uebersetzer gelesen hat. (Eine Erläuterung der Sache selbst würde man hier gern gesehen haben) Noch folget ein ganz Capitel gemuthmaßte und gewagte Verbesserungen des Ausdrucks einiger Stellen der Pandecten.

Nürnberg.

Haller.

Hier ist N. 1771. bey Wirsing herausgekommen: *Conradi Gesneri opera botanica pars secunda continet centuriam primam plantarum.* Zuerst findet man eine Abhandlung des verstorbenen Hrn. Xrem's, die er schon N. 1752. für Hrn. Sulzer aufgesetzt hat, der damals Gesners Leben zu schreiben sich vorgenommen hatte. Er zeigt zuerst, wie die Gesnerischen Schriften und Zeichnungen bis an ihn gekommen seyen, und giebt hernach einige Umstände davon an. Es waren drey Bände. Er vergleicht sorgfältig die Gesnerischen Zeichnungen mit denjenigen, die Joachim Cammerer herausgegeben hat. Der letztere hat überaus wenige eigene Zeichnungen hinzugezethan, und selbst die in seinem so genannten Garten sind von Gesnern, obwohl Camerarius dessen Namen gänzlich übergeht. In Verzascha sind 38 Figuren weggelassen, und dagegen 36 neue hinzugekommen. Weder er, noch Zwinger, haben Gesners gedacht. Dann von den Gesnerischen Handschriften, die Hr. Xrem besessen hat. Sehr wenige Zeichnungen sind von Camerarius. Der erste Band ist von 210, der andre von 490 Blättern (folia), und die Zahl der Zeichnungen erstreckt sich auf 1600, worunter

ter über 1000 ganze Gewächse vorstellen: Die Blumen und Saamen sind, nach Hrn. L. Muthmaßung von Gesnern selber gezeichnet, etwa 20 Zeichnungen sind schlechter. Der dritte Band rührt von Ketzmann her, und besteht in 292 Seiten. Die Ketzmannischen Figuren sind schlechter, aber mit sehr guten Abdrissen von Gesnern ergänzt und ersetzt.

Hr. Schmiedel sagt in der Vorrede zu seiner Arbeit: er besitze nunmehr Jungermanns *adversaria*, mit 272 sehr saubern Zeichnungen, darunter etliche seltene seyen, die aus Italien, aus den Alpen und aus Rauwolfs Sammlung herkommen. Hingegen hat er die Hallerische Geschichte der Helvetischen Gewächse nicht gesehen, die schon A. 1768. auf Ditzern käuflich gewesen ist, welches doch in so weit nachtheilig ist, weil in dieser Geschichte zumahl die Orchideen alle gestochen sind, und mit Gesners Zeichnungen hätten verglichen werden können. Der diesmal von uns angezeigte Band ist mit 17 Platten geziert, und enthält die zweyte Hälfte des ersten Hunderts. Die Kupfer sind bemahlt, wobey wir, nicht als einen Fehler, anzeigen, daß die zweyhundert Jahre alten Gesnerschen Zeichnungen doch etwas von der Lebhaftigkeit ihrer Farben verlohren haben, und hier dieser Mangel beybehalten worden ist, den man am großen *Epilobio* und am gelben *Centaureo* sehr bemerkt: man hat aber vielleicht besser gethan. Daß der eine platte *Weidrich* seinen Staubweg niemahls getheilt habe, bestätigt Hr. S. wie Hr. Willich. Vom *Enziane* sind verschiedene schöne Zeichnungen vorhanden, doch scheint Gesner weder die sonst nicht seltene geböhrere Gattung, noch die zwar sehr seltene gestreckte, und die in den Alpen gemeine vielblumichte mit langen Blumenstielen gekannt zu haben. Von den zwey sehr ähnlichen Gattungen, der rothen und gefleckten,

flecken, denkt Hr. S. so, daß es eine rothe gebe, die von der gefleckten unterschieden sey, daß aber die gefleckte zuweilen rothe Blumen habe. Die zwey angenehmen Vergiß mein nicht trennt Hr. S., hat aber die Artengattung nicht. Des gelbenen Marins Blume und unvollkommene Staubfäden hat er ergänzt. Der Cotoneaster-Gesneri und Chamaemepilus Gesneri sind offenbar der nemliche Baum, und die Aria alpina von beyden ganz unterschieden. Der Amelanchier ist nunmehr deutlich eine Birne, da er fünf Saamensache hat, welches in der Hallerischen hist. stirp. zuzufügen ist. Die beyden Hummelblumen f. 67 und 68. sind eben dieselbe Pflanze. Die Zungen-Orchis hat Jungermann glücklich zergliedert, und ihre Blumen abgemahlet. Daß das gemeine Fünffingerkraut oben nur drey Blätter hat, ist Gesnern nicht unbekant gewesen. Das fruchtlose Erdbeerkraut findet man auch hier abgezeichnet. Die Schiede'schen Erläuterungen und Auslegungen sind 77 S. stark in gr. Folio.

Paris.

Haller.

Wir sagen wieder einige Schauspiele an: das erste soll von einigen Frauen seyn, und ist zu Paris im April 1771. nicht ohne Beyfall, aufgeführt worden. Der Titel ist: *l'heureuse rencontre*. Die verschiedene Gemüthsbeschaffenheit eines stolzen Bauern, eines Soldaten und eines halbgelernten Wachtmeisters sind noch ziemlich ausgedrückt, aber die Erzählung, die ziemlich umständlich am Ende steht, hat so wenig Witz und Absicht, daß wir uns über die Gedult der Zuschauer verwundern.

Den 18. April führten die Schauspieler *l'amoureux de quinze ans ou la double sùte* auf, die dem
 § 3 Hrn.

Hrn. von Bourbon, einem funfzehnjährigen Bräutigamme zugeschrieben ist. Der Verfasser ist Mr. Louison, und das vornehmste gefallende werden wohl die vermischten sogenannten Ariettes seyn. Ist von 88 Seiten.

Mehr nach unserm Geschmacke ist *le Cri de la Nature par M. Armand privilégié du Roi*, ein kleines Schauspiel, das zu Fontainebleau den 20sten October 1769. aufgeführt, und bey du Chesne M. 1771. abgedruckt worden ist. Freylich ist die pöblichste Liebe romanisch, die der Baron für ein nie geheheneß Kind fühlt, und die so weit geht, daß er es zum Erben aller seiner Mittel machen will, da er doch eine Tochter hat, und dieselbe bey allem seinen Zorne liebt. Aber man sieht doch gerne großmüthige Gesinnungen, und die findet man bey der Suzou. Das Kind, das durch eine Puppe vorgestellt wird, hätte wegbleiben können, denn der Ausgang wird doch auf eine mehr der Natur-gemäße List bewirkt.

Staller.

Bern.

Von den *Memoires et observations recueillies par la Societé oeconomique de Berne* ist der Band 1769. n. 2. neulich M. 1771. auf 255. S. abgedruckt. Die diesmahligen Abhandlungen sind: 1. M. Venel, der nunmehr in Pohlen sich aufhält, und D. M. ist, von den chymischen Desen, eine Schrift, die gar nicht gemein ist, aber wegen der mangelnden Abzeichnungen hier nicht wohl ausgeführt werden kann. 2. Der Hr. Professorin Wirat Versuche, aus der Brut gemeiner Bieneen Königinnen zu erhalten. Sie hat Hrn. Schirachs Handgriffe glücklich nachgeahmt, und so viel gesehen, daß aus gemeinen Zellen königliche erzobout worden sind. Sie glaubt auch, der Verlust der Königin ziehe den Untergang des Stockes nur in der

Jahres

Jahreszeit nach sich, in welcher keine Brut da ist, woraus die Arbeiterinnen eine Königin bilden können.

3. Eine vortrefliche Abhandlung des jetzigen Herrn Landvogts zu Aubonne, Vincenz Bernhard Tscharners, über die Vortheile, die von der Einschränkung oder Abschaffung der gemeinen Weiden entsiehn. Hr. T. bemerkt, daß Helvetien weit bewohnter ist, als zu Cäsars Zeiten: daß der deutsche Theil weit besser bewölket ist, als der mildere weische, daß die Zunahme des Volks bis auf ein Sechzehntel in zehn Jahren gewachsen ist, daß ein befruchtetes Stück Land mehr werth ist, als das doppelte der Wüthererschaft anderer unterworfen, daß (zumahl in feuchten Gegenden, wie die meisten Gemeinweiden sind) bloß schädliche Kräuter wachsen: daß der mehrere Preis der Lebensmittel nicht als ein Unglück angesehen werden kann, und daß bey einem vermehrten Gewichte des in einem Lande umgehenden Metalls, nothwendig die Eswaren in ein mehreres Verhältniß gegen die Metalle steigen müssen: daß die unbillige Einschlagung der Gemeinweiden keinen Mangel an arbeitfamen Händen verursachen werde (im Gegentheil, wo Arbeit ist, da finden sich Menschen, und aus dem bloßen zu den Salzwerken um Wevicur nöthigen Holzhau sind neue Dörfer entstanden). Hr. T. handelt alsdenn von dem größern Landbaue durch das Vieh, und vom kleinern, durch Menschenhände: er hält den letztern für wenigstens eben so nützlich, da er die Erde besser umarbeitet. Er zeigt den Ungrund der Einwürfe, daß die Abschaffung der Gemeinweiden den Armen ihre letzte Weyhülfe entreißen werde; daß auch der Pferde Vermehrung dabey leide, als wenn nicht mehr Ackerfeld mehr Vieh erfordern würde. Er erinnert, daß die meisten Staaten, auch das despotische Frankreich in den nördlichen Provinzen, die Gemeinweide abschaffen (und ganz neulich hat Bern

den Preis der Erlaubniß sein Land einzuschlagen um die Hälfte heruntergesetzt). 4. M. Mourges, von der Menge des auszuäenden Getraidefaamens: diese Abhandlung ist einzeln nach der ersten Auflage von uns angezeigt worden. 5. Verschiedene Anmerkungen von dem grausamen Hagel des 17. Augusts 1770. Er verwundete selbst die Waldbäume, daß sie einen Geruch von sich gaben, der bey einer jeden Art anders war.

London.

Heyne. Noch 1770. hat J. Knor in gr. 8. auf 656 Seiten abdrucken, und seitdem ein paarmal wieder auflegen lassen: *A new geographical, historical and commercial Grammar - by Wm. Guthrie*, mit einer Anzahl Landcharten geschnitten von Ritchin. Der Verf. scheint bemerkt zu haben, daß sein Plan eines Auszugs der Weltgeschichte auf diese Weise doch noch eher möglich seyn dürfte, wenn er nach vorausgeschickter allgemeiner Einleitung in die Erdkunde, und gegebenen kurzen Entwürfe der alten Geschichte eine geographische, politische und historische Beschreibung von allen Ländern des Erdkreises gäbe, und zwar nach dem Verhältnis ihrer Wichtigkeit für seine Landsleute, und für den ungelahrten Theil derselben. Ungeachtet überall, wo wir nur aufschlagen, Unrichtigkeiten und Unvollständigkeiten vorkommen, die zu rügen ekelhaft seyn würde, so finden wir doch diesen Plan, für welchen allgemeine Nachrichten zulänglich sind, eher einer Ausföhrung fähig, und vielleicht auch von ausgebreiteterem Nutzen, als ein ähnliches Werk, das die eigentliche Geschichtskunde zur Absicht hat, und, bey der sichtbaren Unvollkommenheit, mit welcher so viele einzelnen Geschichten noch zur Zeit bearbeitet sind, ein vollkommenes Ganzes liefern soll. Die Schreibart ist der Natur eines Auszugs, und der Classe Leser, für die es bestimmt ist, ziemlich angemessen; sie hat Ordnung, Säßlichkeit und Deutlichkeit.

Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

7. Stück.
 Den 16. Januar 1772.

Göttingen.

Heyn

Der Prorektoratswechsel trat den 2. Jenner ein. Hr. Prof. Murray, der Ältere, übergab die bisher geführte Verwaltung dem Herrn D. Zacharia. Die Feyerlichkeit des Tages war mehr eine Trauerfeyerlichkeit, mit welcher die Universität ihrem wohlthätigen Herrn Curator ihre letzte Pflicht und Devotion bezeugte. Beyder Herren Prorektorcn, des abgehenden und des angehenden, Reden enthielten Klagen über den frühzeitigen Verlust, dankbare Erinnerung dessen, was die Universität der Vorsorge des Wohlthätigen dieß Jahr über zu verdanken hat, und Demüthigung und Ergebung in die Fügungen der göttlichen Vorsehung, mit den gewöhnlichen Anrufungen und Wünschen für Herrn und Land. Auch das Programm, das, wie gewöhnlich, den Prof. der Redekunst, Hrn. Hofrath Heyne, zum Verfasser hat, ist, nächst der Ankündigung der Feyerlichkeit, ganz auf den Trauers-

fall, der nur wenige Tage voraus gieng, gerichtet: die großen, schönen, fein ausgesponnenen Hoffnungen, mit ihren billigen Gründen, der große, plötzliche Abfall dieser Hoffnungen, der Contrast zwischen der jetzigen traurigen, und der lachenden, heitern, Aussicht Göttingens vier Wochen vorher, bey Anwesenheit Sr. Excellenz, des vereinigten Curators, die schnellen Revolutionen eines Jahres, die Vergleichung des ähnlichen Falls gegen den Schluß des vorhergehenden Jahres, Wehrs Lugenben, unser Glück, unser Verlust, machen den Inhalt. Der Herr Hofrath widerruft nach allem dem, was vorgefallen, jenen dem Römer entlehnten und im vorjährigen Programm als Wunsch geäußerten Gedanken nicht: der beste Ruf für alle Curatoren der deutschen Uniz verfallen künftiger Zeiten müsse der seyn: Sey ein so glücklicher Curator als Münchhausen! ein so gütiger, als Wehr!

Paris.

Haller.

Der sechste Band der *histoire de l'Empire* geht bis 452. Das Werk wird immer leichter und partheyischer. Karl dem V. wird lächerlich angebildet, er habe sich zum Herren von Schweden und Dänemark machen wollen. Die Hinrichtung zu Stockholm wird ungeheuer vergrößert. Neben den Luther und Calvin seht man einen unbekanntem Störk, und giebt ihm den Vorzug. Karl V. soll durch das Westechen der Minister den Churfürsten J. Friedrich gefangen genommen haben, und keines Mühlbergs wird gedacht. Die Lutherischen Bücher werden ein *titlu de mensooges et d'impietés* geheißen, und in Liefand und Pomern sollen die Protestanten 1500 Mönche ermerdet haben. Wir zweifeln sehr an diesen Mordthaten. In Engeland und Heloetien bemühte sich die große Veränderung ohne einen Tropfen Blut zu kosten.

kosten. Ungereimt ist, Wilhelm von Oranien (er der Stillischweigende, er das Haupt der verfolgten Protestanten) habe unvorsichtiger Weise Philipps II. Absichten bekant gemacht, die niederländischen Keger auszurotten. Eben so ungereimt läßt der Verf. den großen Soliman einen Tribut an Oesterreich versprechen. Ferdinand und Maximilian werden gering geschätzt, weil sie nicht verfolgt. Sauscha wird zu einer Stadt in der Steyermark gemacht. Die Oker heißt hier Onacle. Der Vergleich des Jahrs 1607. schloß dahin, daß beyde Kayser einander Brüder heißen sollten, und nicht, daß der Sultan den deutschen Kaiser Vater nennen würde. Ferdinand II. heißt ein Held, er der niemahls ein Heer angeführt hat: mit Recht nahm er den stolzen Protestanten die geistlichen Güter weg: der vornehmste dieser Stolzen war der Churfürst von Sachsen, Ferdinands treuester Verbündeter, und über die geistlichen Güter waren wiederholte Reichsschlüsse, die ein Kaiser mit keinem Rechte anstoßen konnte. Friedrich V. soll der Prager Schlacht beygewohnt, und sogar eine Rede gehalten haben: er blieb aus einem großen Versehen in der Stadt. Der Herzog von Weimar soll sich durch 80000 Taler (wo mag der Abschreiber dieses Wort gefunden haben?) haben erkaufen lassen, den König in Dänemark zu verrathen. Ein durch die eigene Erzählung des Verfassers widerlegtes unbilliges Urtheil über den siegreichen Lorenzsohn. Dieser Band endigt N. 1659. mit der 452sten Seite.

Manheim.

H. M.
 Hr. Natal Joseph Mecker hat ein müßames Werk N. 1771. in der Druckerey der Academie der Wissenschaften auf 296. Seiten in Octav abdrucken lassen,
 G 2

lassen, dessen Titel ist: *Methodus muscorum per classes, ordines, genera ac species*. Hr. N. veretnigt die sogenannten Algas mit den Moosen, die vermeynten Saamen in vielen Gewächsen dieser Classe verwirft er, da sie bloss junge Pflanzen oder Sprossen sind. Bey dem Byllus scheidet er die Blumen und Saamen für eine Erdrichtung an. Die sogenannten Corallinen bleiben beym Wasserfaden, und haben nichts mit den Thieren gemein. Die Lango (luci) erscheinen hier auch. Die kleinen Warzen auf der Baumkränze werden zu neuen Pflanzen. Die bekannten Arten mit Sechern rechnet Hr. N. zusammen für eine Gattung, und die Abänderungen für die auf einander folgenden Anwüchse, und nicht für Spielarten. Der schwarze Hallerische Lichen 33. S. ist keine Spielart, wie Hr. Necker meynt, er ist ganz verschieden, und überhaupt ist Herr N. etwas zu frey, so wohl mit dem Vereinigen der Pflanzen anderer Schriftsteller mit den seinigen, als mit seiner Kritik. Nichts ist schwerer, zumahl in den Moosen, und Baumkränzen, als so genau von anderer Nahmen zu urtheilen, daß man entscheiden könne, dieselben haben eben diese uns bekannte Pflanze gemeint. Ihm mißfällt zum höchsten, daß Linné die Baumkränze sogar zum Thierreiche rechnen will. Warum soll es nicht Gewächse geben, die ohne die zwey Geschlechter sich fortpflanzen, da es doch dergleichen Thiere giebt? Er läugnet, mit Unrecht, daß das Polytrichon 3 gezähnte Blätter habe, und spricht vermuthlich von einer andern Art, die nicht die Hallerische ist. Bey dem allerletzten Mnio spricht Herr N. von zweyen Jungermannius des Hrn. von Haller, die aber ganz unterschieden sind. Semina nennt dieser den Meelstaub, den Micheli und auch Hr. N. gesehen hat. Hin und wieder giebt er kurze Anmerkungen und Beschreibungen. Die Arten des Sphagnum bringt

bringt er unter das Hypnum. Die Rede S. 187. confundit etc. ist unrichtig. Das Phalcum rednet er zum Bryum, und dahin bringt er auch des Herrn von Haller Moos mit sehr grossen Säcken. Am Ende kommen die Classen der Moose, und die Geschlechter, worinn Hr. N. verschiedentlich von andern Schriftstellern abgeht. Die männlichen und weiblichen Theile nennt er erdichtet. Das Polytrichum behält er doch, und sieht wohl ein, daß im Grunde der Unterschied zwischen Hypnum und Bryum nicht genugsam ist. Einige sehr feine Zeichnungen.

Rom.

Michaelis.

Unter dieser Aufschrift, aber zu Paris, ist eine sehr heftige Anklage gegen Hrn. Kennicot unter dem Titel, *lettres de M. l'Abbé de *** Exprofesseur en Hébreu en l'Université de *** au Sieur Kennicot Anglois*, auf 130 Detasseiten herausgekommnen, die zu Paris, nicht recht zur Ehre der französischen Gelehrsamkeit, vor einem halben Jahre für wichtig gehalten ward, und Aufsehen machte. Es leuchtet überall, nebst dem Vorurtheil von Untrüglichkeit des einmahl gedruckten Textes, so viel persönlicher Haß gegen Kennicot durch, und zugleich nebst vielem Eifer für die catholische Religion doch so viel Unwissenheit dessen, was die gelehrten Catholiken in Absicht auf die Critik für das Interesse ihrer Religion halten, (nehmlich Varianten des Grundtextes zu finden, um entweder die Vulgata zu bekätigen, oder doch dem Grundtext die hohe Gewisheit zu nehmen, die ihm bisweilen von Protestanten im Controvers-Eifer zugeschrieben ward:) daß die Nachricht höchstwahrscheinlich wird, der Rabbinischdenkende Exprofesseur, der doch Proben giebt, Hebräische Manuscripte der besten Bibliotheken genau zu kennen, sey ein

ein gewisser getaufter Jude, Namens - - - , der erst französischer Commis war, nachher von Kennicot gebraucht ward, zu Paris Handschriften zu vergleichen, mehr Honorarium, als Kennicot geben kann, foderte, darüber seinen Abschied bekam, und Rache gelobte. Die beyden Haupteinwendungen sind 1) fast alle Codices, die Kennicot excerpiren läßt, seyn neu, unter 400, wenigstens 380 jünger als die gedruckten Bibeln, und aus ihnen abgeschrieben; auch zum Theil eigentlich vom Betrug untergeschoben, um Geld zu verdienen. Dies wird ohne allen Beweis nur so hingefagt. 2) Die Varianten, die Kennicot sammle, seyn unbedeutend, oder offenbare Fehler. Gegen eine beträchtliche Variante des besten Manuscripts, sagt der Exprofesseur, will er immer in eben dem Manuscript zehn offenbare Schreibfehler, (nur hiefür setz er Schimpfwörter, z. E. Ignorans) zeigen: das glauben wir sehr gern, und wären bereit, noch mehr als 10 Schreibfehler zu erwarten, aber wie soll man die Eine Variante finden, wenn man nicht den ganzen Coder excerpirt? Er geht so weit, die nunmehr durch eine ganze Menge von Handschriften bestätigte Lesart, Ps. XVI, 10. ךִּי־יִשְׁמַח (dein Zeiliger) mit der alle alte Uebersetzungen einstimmen, nicht einmahl einzusehen, sondern יִשְׁמַח (deine Zeiligen) soll recht seyn, und doch der Spruch von Christo handeln: es ist, sagt er, entweder der pluralis excellentiae, oder das Jod ist die mater lectionis des Schw. Kennicot beschreibet er als den ärgsten grammaticalschen Ignoranten, (weil er nicht an alle Regeln der Grammatik gläubig, bisweilen auch wol wirklich etwas zu ungläubig, ist) als einen Großspräbler, Fäulenzjer, Geldschneider, u. s. f. Er unterscheidet nie in ihm, den Sammler der verschiedenen Lesarten, dazu Treue und Sorgfalt hinlänglich sind, vom Beurtheiler,
dazu

dazu viele Kenntnisse erfordert werden: nicht den Mann, der 1751. als Anfänger und noch dazu als autodidactus schrieb, von dem Schriftsteller, der er 1770. ist, sondern sucht immer Fehler, (drey Viertel erdichtete) in der ersten Schrift. Bisweilen hat er gegen Kennicot Recht, z. E. wenn dieser zu viel nach einer, nicht Orientalischen, sondern Lateinischen Analogie der Grammatik corrigiren will, und gleich ein offenkundiges vicium grammaticale findet, wo vielleicht der Morgenländer mehr Freyheit der Construction hat, als wir: oder wenn er das Keri, und die Masora unbillig tadelt. Aber auch da, wo er Recht hat, führt er seine Sache doch nicht gut, sondern nach Jüdischen Vorurtheilen aus: die wichtigste Lehre, die man aus seinem Buch ziehen kann, ist, nicht viel Geld für Hebräische Codices zu bieten, um nicht den Betrug derer, die sie unterschreiben möchten, zu encouragiren.

Leipzig.

Kraffner

Britisches Museum, oder Beyträge zur angenehmen Lecture: II. Th. bey Schwickert 254 Octavseiten. Diesen zweyten Theil erfüllen Betrachtungen über die Engländer, Franzosen, Italiäner und Spanier, in denen viel Unterrichtendes ist, obgleich, wie bey allgemeinen Schilderungen von Nationen nicht alles in gleicher Schärfe wahr seyn kann. Wenn z. E. Luthers Wichtigkeit bey der Reformation dadurch vermindert werden soll, daß das Gebäude der päpstlichen Herrschaft schon damals in mehr als einem Lande gewankt, und die Zerfällung der römischen Kirche von einem andern wäre bewerkstelligt worden, wenn Luther nicht Hand angelegt hätte; so ist nicht bedacht worden, daß dieses Gebäude noch im größten Theile von Europa, fest steht, daß niemand

mand seit Luthern ihm eine beträchtliche Erschütterung verursacht hat, und daß man in Ländern, die Luthers Vaterland gegen sich für barbarisch halten, jeso erst, Vorurtheile erkennt, und kaum das Herz hat sich von ihnen zu befreien, über die sich der verzackete Deutsche schon vor zweyhundert Jahren erhoben hatte.

Kraffner. Frankfurt am Mayn.

Wey Garbe: Lustspiele. Kritik, der alte Freyer, der Wittwer, 263 Octavoseiten. Kritik ist ein vortrefflicher wohlthätiger Mann, mit einem Bruder, der ein Abschraum der Bosheit ist, und einer alten mannbegierigen Schwester. Die Fabel, die voll Vorfälle und Bewickelungen ist, läßt sich hier nicht erzählen. Daß der böse Bruder, am Ende einen Sohn und eine Tochter, die er beyde, ohne sie zu kennen, unglücklich machen wollte, wieder findet, und von allen, auf eine Reue die er mit ein paar Worten bezeugt, gelichkostet wird, möchte wohl nicht völlig theatralische Gerechtigkeit seyn. Alte Geizige sind schon so oft auf die Bühne gekommen, daß im alten Freyer nicht viel ganz Neues seyn kann. Der Wittwer glaubt durch verstellte Betrübniß über den Tod seiner Frau ein Frauenzimmer, dessen Vormund er ist, zu gewinnen. Als ein Nachspiel wird es auf dem Theater unterhaltend seyn. Dem Verfasser gereicht diese Ergehung mit den schönen Wissenschaften zu desto mehr Ehre, da er, wie dem Recensenten berichtet worden, ein Kaufmann ist. Da die deutsche Bühne mit Originalen noch nicht überflüssig versehen ist, so hat man ihm für diesen Beytrag zu danken, und zu wünschen, daß die glückliche Anlage und die Neigung die er zu solchen Arbeiten zeigt, noch weiter von ihm möge gebraucht, und vollkommener gemacht werden.

Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

8. Stück.

Den 18. Januar 1772.

Göttingen und Gotha.

Leff.
Joh. Dav. Michaelis Versuch über die siebenzig
 Wochen Daniels. Ein Auszug dessen, was er in
 seinem kritischen Collegio über das neunte Capitel
 der Daniels neues bemerkt hat. 1771; in Octav, 259
 Seiten. Nach diesem Versuch des Herrn Hofrath,
 denn bloß dafür will er die hier vorgetragene Ausdeu-
 tung angesehen wissen, wird die Weissagung Daa-
 niels sehr auffallend. — In dem Jahr als Daniel
 um die Endigung der babylonischen Gefangenschaft
 betet und durch einen Engel hierauf die Antwort
 empfängt, (dieses sehet der Hr. Verf. zur Epoche
 an) also im Jahr der Welt nach Usser's Rechnung
 3,467 werden Siebenzig mal sieben glückliche Jahre
 für die Juden versprochen N. 24. Seitdem blühet
 auch ihr Staat so wie jemahls, und gehet von Glück
 zu Glück fort, bis endlich nach 490 Monden-Jahren,
 im Jahr der Welt 3,941 Pompejus der Große Jeru-
 salem

salem erobert, und dadurch ganz gänzlichen Untergang des jüdischen Staats den Grund leget. — Nach jenen siebenzig macht sieben Jahren sollen Siebenzig Jahre genauer bemerkt werden. Und diese endiget sich im Jahr der Welt 4,009; wo nach der Verbannung Jerusalems zu einer römischen Provinz gemacht ward. — Ferner noch zwey und sechzig Jahre, nach welchen der Messias nebst dem Feldherrn, der da kommen soll, Stadt und Heiligthum zerstören werde. Und das Ende dertelben fällt in den Anfang des Jahres, wo der jüdische Krieg anhieng. — Endlich werden noch Sieben Jahre bestimmt, die unter andern dadurch merkwürdig seyn sollten, daß in ihrer Mitte alle Opfer aufgehört würden. Auch dieses traf sich pünktlich ein. Der jüdische Krieg, bis auf dessen Anfang die unmittelbar vorher genannten zwey und sechzig Jahre reichten, dauerte sieben Jahre. Und ohngefehr vier Jahre nach dem Anfange desselben ward Stadt und Tempel gänzlich zerstört. — Die Leser werden schon aus dieser kurzen Vorstellung sehen, daß der Herr Hofrath in verschiedenen Stücken von der gewöhnlichen nicht allein Erklärung und Berechnung, sondern auch Lesart abweicht. Hievon müssen wir noch das hauptsächlichste anführen. — Zuvörderst wird durchgehends nach Monden-Jahren gerechnet. Hieraus nun entsethet schon ein wichtiger Einwurf, worüber der Hr. Verf. sich S. 254 f. folgendergestalt erkläret: „er bestimme hier nichts, sondern versuche nur, was durch die Berechnung nach Monden-Jahren herauskomme; da die nach Sonnen-Jahren auf nichts mit der Geschichte übereinstimmendes führe. — Indessen diene doch wenigstens zur Schwächung des Zweifels; daß die Juden so gut Monden- als Sonnen-Jahre hatten, und nach jenen gerechnet die gewöhnliche Geschichte in die runden Perioden zerfällt.“

— Die

— Die W. 24 angekündigten Dinge hält der Herr Verf. nicht für Straffen, auch nicht für Heils-Güter Christi; sondern für Wehrthaten, die während der 70 Wochen dem jüdischen Volk sollten zu Theil werden. Dieses werde, nämlich, nicht mehr in Abgötterey fallen, zu dem alten Gehorsam zurückkehren, und Stadt und Heiligthum haben und behalten. — Der Zeitpunkt, wo die Rechnung anzufangen, ist nach dem Hrn. Verf. das Jahr als Daniel diese Weissagung empfing; bey unserm W. S. 3, 467. Seitdem sind die Juden, nach des Hrn. Hofr. Vorstellung, im Ganzen genommen von Glück zu Glück gestiegen. — **נביר** W. 25. drückt etwas geringeres aus, als **נשיח** und ist doch diesem nachgesetzt; auch wird W. 26. **נביר** von **נשיח** unterschieden. Deswegen glaubt der Hr. Verf., es fehle hier etwa das **ר**. — Nach dem Casselischen und einem der Kennicott. Codd. kommt in den Zahlen W. 25 die Lesart heraus: **שבעים שבעים ושבעים וששים ושנים** Siebenzig mahl Sieben, und Siebenzig, und zwey und Sechzig: welches auch Josephus und die Juden seiner Zeit (nach S. 150 f.) in ihren hebräischen Codd. wahrscheinlich gelesen. Der Hr. Hofr. hat bey einem so sehr geringen Vorrath kritischer Hülfsmittel in diesen Zahlen eine Menge von Varianten gefunden; woraus er schließt, der gedruckte masoretische Text sey zweifelhaft. — Im 26. W. werden **עם קצר**, **השבעים**, **יבית**, anders wie gewöhnlich, nämlich **עם, יבית, השבעים** punctirt; anstatt **אין**, aus dem Theodorio **אין** gelesen; und von **אין** bewiesen, daß es eilen heißt. — Im dem ersten Abschnitt des 27. W. **לרבים** - - - **והגביר**, sind

bet der Herr Hofr. alles dunkel: was **בבר** in Siphil heiße? was es mit einem **ל** praef. construirt? was es in Verbindung mit **ברית** heiße? Ob **ברית** im Accusativo oder Nominativo stehe? Ob die Lesart richtig, oder ein **כ** in **ב** verwandelt sey? oder **בא** viel gar **ברית** geschrieben? Zu **משמם** - - - **ועל** ist die Lesart ungewiß, weil Theodorio, auch die andere griechische Uebersetzung, die wir von diesem 27. B. neben dem Theodorio lesen, wahrscheinlich auch Josephus diese Worte anders gelesen; auch die Citirungen im N. L. damit nicht übereinstimmen. Deswegen erklärt sie der Herr Hofr. gar nicht, glaubt aber, man könne sie am besten so übersetzen: Ueber die treuliche Gegend kömmt ein Verwüster. Das übrige in dem Vers ist dem Hrn. Verf. so dunkel, daß er es gar nicht zu erklären wagt; besonders da auch die Lesart verdächtig. Aus diesem allen entspringet nun folgende Uebersetzung: Siebenzig Wochen werden dir für dein Volk und für deine heilige Stadt verhängt, in denen dem Abfall gewehret, Sünde-Opfer gebracht, die alt. Frömmigkeit wieder hergestellt, die Weissagungen der Propheten, um deren Erfüllung du jetzt bittest, erfüllst, ihnen das Siegel der Götlichkeit aufgedrückt, und das Allerheiligste gesalbet werden soll. — Genauer aber bemerke noch vom Ausgange dieses himmlischen Befehls Jerusalem wieder aufzubauen, bis auf einen gewissen merkwürdigen Gesalbten (Christum) und Feldhern, siebenzig Wochen und siebenzig Jahre und zwey und sechzig Jahre. Jerusalem soll wieder aufgebauer werden, erst als ein offener Markt-Platz, denn aber auch mit Festungs-Works umgeben. — Und nach abermaligen bedrängten Zeiten, nämlich nach den siebenzig und zwey und sechzig Jahren wird der Messias zersöhren und Gerichte halten, und er nebst dem Feldhern, der da kommen soll, wird Stadt und

Heilige

Heiligthum zerstören. Das Ende davon wird sehr beschleuniget werden, und geschwinder kommen, als man es hätte erwarten können. — Und - - hier ist das **לרביר - - רביר** ausgelassen) sieben Jahre lang. Und in der Mitte dieses siebenjährigen Kriegs werden alle Opfer aufhören, und über - - (hier ist das übrige dem Hrn. Verf. gleichfalls dunkel ausgelassen) - - Der gewöhnlichen Auslegung ist der Hr. Hofr. ganz und gar nicht hold; bestreitet sie auch gleich im Anfange S. 1. f., und wie man von einem solchen Gegner nicht anders erwarten kann, mit sehr wichtigen Gründen, die aber anzuführen der Raum nicht gestattet. Zur Dankbarkeit dafür könnten ihre Vertheidiger verschiedene Bemerkungen und Aufklärungen des Hrn. Gegners gebrauchen, um sie auszusmücken. Etwa auf folgende Art. Man könnte alle die gründliche Erläuterungen des 24. V. brauchen; annehmen, daß der Hauptzweck der Weissagung auf die Schicksale der jüdischen Nation gehe, welche aber in diesem Zeitpunkt mit der Geschichte des Messias genau zusammenhängen; anstatt **וי** (V. 26) mit dem Hrn. Verf. **וי** lesen; das **ע** als eine Präposition punktieren; und die so einleuchtende Erklärung des 27. V. von dem Hrn. V. entlehnen. Wenn man nun noch die Worte, **לשבעה שבועות** (V. 26) mit dem 25. Verse verbande: so würden die meisten Schwürigkeiten gehoben seyn. Sodenn zertheile die Weissagung in zweene Hauptabschnitte. **Erstlich**, werden Siebenzig Wochen angekündigt; worinn die Juden in dem Dienste des wahren Gottes ununterbrochen bleiben, und Stadt und Tempel behalten sollen; und in deren letzten der gewaltsame Tod des Messias erfolgen solle. Diese 70 Wochen werden abgetheilet, 1) in Sieben Wochen. Dies fällt nun freylich, so viel wir wissen, auf keine merkwürdige Begebenheit in der jüdischen Geschichte.

Allein wir wissen auch davon bey weitem nicht genug, um aus diesem Nichtwissen einen Einwurf machen zu können. 2) In zwey und sechzig Wochen, und 3) die letzte Woche, in den Worten, die aus dem 26. W. noch zum 25. gezogen worden: Und nach jenen 62 Wochen, (also in der siebenzigsten, oder letzten Woche) wird Mesias eines gewaltsamen Todes sterben. Rechnet man nun, wie gewöhnlich, vom 20. Jahre Artaxerxis Longimani (Uffers W. 3. 3,550) an: so fällt das Ende dieser (d. i. der auf die sieben ersten folgenden) 62 Wochen in Uffers W. 3. 4,033, also gerade in den Anfang des Lehramtes Christi. Und bald hernach מָתָה וְיָמָיו erfolgte sein gewaltsamer Tod. —

Zweytens redet die Weissagung noch von einer neuen Woche W. 26. 27. Dennoch wird Er (Mesias) Gerichte halten nebst dem Fürsten der Kommen wird — Und Er wird — — Eine Woche — und in der Mitte u. s. f. Hier wäre die Verbindung sehr natürlich und pathetisch. Die Weissagung, welche um geründet zu seyn, 70 Wochen sehet, ob sie gleich in der Hälfte der letzten stehen bleibet, endigte sich mit dem Tode des Mesias. Ein durch einen gewaltsamen Tod sterbender Mesias, eine äußerst seltsame Sache! Aber das Räthsel löset sich gleich: Er wird durch den siebenjährigen jüdischen Krieg Gerichte halten, und Stadt und Tempel zerstören. — — Noch müssen wir die kritischen Hülfsmittel anzeigen, die der Hr. Hofrath bey diesem Versuche gebraucht, 1) das Hebr., 2) die Anführung Christi, 3) die Varianten in der Michaëlischen Bibel, 4) Auszüge aus Hrn. Kennicotts Sammlung, welche der Hr. Verf. durch einen Freund aus England erhalten, 5) die kasselsche Handschrift, 6) Theodotus, 7) die andre Uebersetzung des 27. Verses, welche in der griechischen Bibel neben jener stehet, nebst der Arabischen und der Itala, 8) Aquila, 9) die Syrische und 10) Hieronymi Uebersetzung. „

Paris.

D. Johann Warren, dessen wir neulich gedacht haben, ließ noch bey seiner Anwesenheit in Frankreich N. 1771. ein kleines Werk bey Quillau und andern abdrucken, das zum Titel hat: *Nouvelle methode pour guerir la gonorrhée et pour se garantir de la gonorrhée virulente &c.* Ein Arzt von Montpellier hat in einem kleinen Werke ein neuerfundenes Wasser angefangt, womit man alle Folgen eines unglücklichen und unvorsichtigen Verschlafes unterdrücken kann. Hr. W. hat durch Versuche die Eigenschaften dieses geheimen Wassers geprüft, und gefunden, daß seine Kraft in einem brennend gewordenen Laugenfäze besteht. Hr. W. verfertigte ein Arzneymittel nach diesen Grundsätzen, er prüfte seine Kraft an sechs- zehn jungen Leuten, die in den Umständen waren, desselben bedürftig zu seyn; vierzehn wurden geheilt, zwey aber nicht, die erst 48 Stunden nach der That zu dem Hülfsmittel geschritten waren. Ein anderer machte einen ekelhaften Versuch, er brachte von dem giftigen Schleime einer verdoehenen Weibsperson etwas in seine Harnröhre, und verstopfte dieselbe mit geschabter Leinwand, auf daß das Gift seine böllige Macht ausüben möchte, er spritzte hernach das Wasser ein, und blieb unbeschädigt. Man muß die Stärke des Mittels selber prüfen, und die Menge des Laugenfalses stufenweise vermehren. Denn allzu stark verursacht es doch eine Entzündung. Hr. W. hält sein Mittel für unfehlbar, und zwey junge Leute, die an eben der Perion sich vergriffen, haben das ungleiche Schicksal gehabt, daß derjenige unangesteckt geblieben ist, der sich damit verwarhte, dieweil der andre angesteckt wurde, der nicht einspritzen wollte. Man muß die Spritze nicht weiter einbringen, als einen halben Zoll. Nichts benimmt die Schmerzen besser,

54 Sttt. Anz. 8. St. den 18. Jan. 1772.

besser, als Weynzucker zu 5 oder 6 Granen, in zwey Loth Rosenwasser zwey- oder drey-mahl des Tages eingespritzt.

1772
Maßner.

London.

The nautical Almanac für 1772. ist bey Mourfe, Mount und Vage herausgekommen, 167 Seiten in Octav, nebst einer Zugabe von 40 Octavseiten. Wegen der allgemeinen Einrichtung dieses Werks des Hrn. Maskelyne sehe man die G. Anz. 1770. 67. St. Die Zugabe enthält ein leichtes und richtiges Verfahren, die scheinbare Weite des Mondes von einem Sterne, oder der Sonne, von Refraction und Parallaxe zu befreyen, wozu Hr. M. die Vorschriften, nebst drey Tafeln mittheilt, Verfinsterungen des dritten Jupiterstrabanten für 1771. 1772. aus den im Almanach 1771. bekannt gemachten Tafeln; Jupiters Stundenwinkel, für die Höhe von 8 Gr. zu Greenwich; der Sonne Stundenwinkel für 8 Gr. tiefer. Beyde haben die Absicht, anzuzeigen, welche Verfinsterungen von Jupiterstrabanten zu Gr. mit Nutzen zu beobachten sind. Hrn. Lyons Aufösung einer Aufgabe, die Halley aufgegeben: Ein Schiff segelt aus einer gegebenen Breite aus, nachdem es eine gegebene Menge Meilen gefegelt hat, hat es die Länge um eine gegebene Größe verändert, man soll seinen Cours finden.

Schon 1766. sind auf 162 Octavf. *Tables requisite to be used with the Astronomical and nautical ephemeris* herausgekommen, die nebst den Vorschriften ihres Gebrauchs von Hrn. Lyons und Hrn. Dunthorne herrühren, und hauptsächlich die Berechnung der Länge aus Beobachtungen des Mondes erleichtern.

Hierbey wird, Zugabe 3tes St., ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

9. Stück.

Den 20. Januar 1772.

Göttingen.

Vogel

Am 1ten Januar wurde in der ordentlichen Versammlung der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften eine chymische Abhandlung von der richtigen Verhältniß der Bestandtheile des Salmiacs gegen einander von dem Hrn. Leibmedicus Vogel abgelesen. Da dieselbe von den Scheidekünstlern so gar verschieden angegeben wird, und ein jeder derselben sich auf Versuche beruft, die er deswegen angeestellt hat; so weiß man nicht, welchem man glauben soll, wenn man nicht blindlings der Auctorität folgen will. Zu dem Ende hat der Hr. Leibn. den Salmiac selbst zu untersuchen für nöthig gefunden; und nach dessen Versuchen läßt sich von dem Verhältniß der Harntheilchen gegen die sauren durch den analytischen Weg nichts gewisses und beständiges bestimmen. So leicht sich zwar jene flüchtige Theile durch ein Laugensalz trennen lassen; so ist es doch besonders, daß die Trennung

nung nicht anders, als bey einem starken Reverberirfeuer vollständig erfolgt; sodann aber verflüchtigt sich auch ein guter Theil von dem beygemischten Alkali; und dies macht hernach die Rechnung unrichtig. Bey einer mäßigen Hitze im Sandbad hergegen geht nicht alles Harnsalz in die Höhe; es mag ein Laugenfalz oder Kreide dem Salmiac beygemischt werden. Aber auch hier erlangt man nicht immer einerley Gewicht von Harnsalz, sondern bald nur den achten Theil, bald den dritten oder vierten, bald die Hälfte oder auch etwas mehr vom ganzen Gewichte des eingesetzten Salmiacs, je nachdem das Laugenfalz in größern oder kleinern Gewichten zugesetzt wird: das wenigste nemlich, wenn von diesem weniger, als vom Salmiac genommen wird; und das mehreste, wenn gleiche Theile genommen werden. Die Kreide macht nicht so viel vom Harnsalz los, als ein Laugenfalz, und sie ist diesem überdem auch nachzusehen, weil sie das Harnsalz mehr als ein Alkali verunreinigt, und ihm einen Theil seines flüchtigen Geruchs benimmt. Merkwürdig ist es, daß die Kreide mehr als ein Laugenfalz im offenen Feuer vom Salmiac, oder dessen Säure verändert wird, und diese mehr Neigung zum erdigen Alkali, als zum Feuerbeständigen bezeigt. Letzteres bleibt davon ganz ungewändert; jene aber wird, ohngachtet der Salmiac ganz fortrahet, vergestalt von seiner Säure durchdrungen, daß sie in ein Kalköl hernach größtentheils zerfließet. Gleichwie das Feuer und die Zusätze, beyde nach verschiedenem Grade und Gewichte, bald mehr, bald weniger von dem Harnsalz des Salmiacs losmachen; also kann man auf diesem Wege nicht hinter das wahre Verhältniß desselben gegen das saure Wesen kommen: da hingegen der synthetische dem Forscher etwas gewisser anzeigt. Eine halbe Unze starker rauchender Salzgeist braucht nach den von dem Hrn. Leibn. angestellten und wiederholten Versuchen

vier

vier Scrupel reines Harnsalz zu seiner Sättigung; ein schwächerer, wie man ihn auf Apotheken hat, zwey Scrupel. Wenn man nun, nicht wie einige Scheidekünstler gethan haben, die ganze Masse des sauren Geistes, sondern nur den Gehalt des darinne steckenden sauren Salzes in Rechnung bringt: so sind drey Theile Harnsalz nöthig, um einen Theil der Salzsäure zu sättigen: maßen in dem hier gebrauchten rauchenden Salzgeist nicht mehr, als 26 Gran saure Salztheilchen enthalten waren, nach der Vergleichung dessen Schwere mit der Schwere des gemeinen Wassers. Und eben so viel Laugenalztheilchen erfordert auch der Salzgeist, wenn ein Kochsalz daraus werden soll: welches gelegentlich erinnert wird. Bey diesem Versuch aber muß man hier stehen bleiben, und darf den nach der Ausdünstung zurückgebliebenen neuen Salmiac nicht nach dem herauskommenden Gewichte, in Ansehung der Proportion seiner Bestandtheile, berechnen wollen; indem ein guter Theil des Ganzen unter dem Ausdünsten verfliehet. Gelegentlich hat der Hr. Leibmedicus auch den ungelöschten Kalk gegen den Salmiac im verschlossenen Feuer versucht, und die schon von andern gemachte Beobachtung als wahr befunden, daß durch jenes kein trocknes Harnsalz zum Vorschein gebracht wird. Er hat auch noch den Braunschweigischen neuen Salmiac mit dem Egyptischen verglichen, und keinen merklichen Unterschied darunter wahrgenommen.

Wien.

Hofme

Krause verlegt: Franz Ferdinand Schröters, d. K. D. und K. K. Rath, Versuch einer Oesterreichischen Staatsgeschichte von dem Ursprunge Oesterreichs bis nach dessen Erhöhung in ein Herzogthum. 1771. 550 Seiten in Octav. Der Herr Verfasser, dessen Abhandlungen

lungen aus dem Oesterreichischen Staatsrecht einen gegründeten Beyfall erhalten haben, hat eigentlich die Absicht gehabt, in dieser Staatsgeschichte die Originale des Staatsrechts der oesterreichischen Marggrafschaft bis nach deren Erhöhung in ein Herzogthum zu entwerfen. Viel erhebliches neues haben wir eben in diesem Buche nicht angetroffen. Die Geschichte der oestlichen Marggrafschaft, wie sie durch die Eroberungen Carls des Großen bis an den Raabfluß ausgedehnt, unter der Regierung Ludewigs des Kindes durch die Einfälle der Hunnen zu Grunde gegangen, von Otten dem Großen aber wieder hergestellt, und nachher durch die glücklichen Kriege Marggraf Albrechts des Sieghaften bis an den Leythafluß erweitert worden; die Meinungen des Herrn W. daß die Marggrafschaft niemals unter den bayrischen Herzogen, sondern immer unmittelbar unter den teutschen Königen gestanden, und daß die Marggrafen kein Erbrecht auf ihre Würde gehabt haben; seine Verteidigung des Freiheitsbriefs K. Heinrichs IV. (wovon wir nur hier die Bestätigungs-Urkunde K. Max. I. unsers Wissens zum erstenmahl, ihrem vollständigen Inhalt nach, eingezeichnet finden) erinnern wir uns schon in den Abhandlungen aus dem oesterreichischen Staatsrechte, wenigstens dem ersten Entwurfe nach, angetroffen zu haben. Doch sind hie und da neue Beweisestellen im Auszuge beygebracht, auch hat der Hr. W. die meisten Urkunden, die er hat auffinden können, in den Lebensgeschichten der Marggrafen nahmbast gemacht (nach einer Methode, deren Unsicherheit zum Plan einer Staatsgeschichte der Hr. W. mehr fühlen wird, wenn er nach seiner Aeußerung in der Vorrede diesen Versuch in die neuern Zeiten, wo sich die Anzahl der Urkunden immer mehr häuft, fortsetzen wird: alsdenn ist es merklicher, daß die Anführung solcher Urkunden, welche keinen unmittelbaren Einfluß in das Staatsrecht haben, das

das Interessante einer Staatsgeschichte unterbricht: sonst
 sehen sie bequemer in dem chronologischen Urkunden-
 verzeichniß, das der Hr. W. als einen Anhang beige-
 fügt hat.) Die berühmte Urkunde K. Friedrichs I.
 zergliedert der Hr. W. in ihre Hauptstücke, und sucht
 jeden derselben aus dem Staatsrecht und der österrö-
 chischen Geschichte zu erklären, wovon wieder die er-
 heblichsten Beobachtungen schon in den Abhandlungen
 des Hrn. W. vorkommen. Er wundert sich, wie man
 noch wegen der Authenticität der Urkunde zweifeln
 könne, da doch das Original in dem k. k. Archive auf
 das schönste erhalten befindlich sey. Allein dieser Um-
 stand wirkt wohl Vermuthungen, aber keinen strengen
 Beweis für die Authenticität dieser in vielen Verächte
 überaus wichtigen Urkunde, welcher nur durch eine
 sorgfältigere Untersuchung des Sachinhalts sowohl,
 als auch insbesondere der Chronologie der Zeugen,
 und nächstdem durch eine kunstmäßige diplomatische
 Prüfung auch der äußerlichen Charaktere des Diploms
 herausgebracht werden könnte. Auf diese beiden letz-
 tern Punkte hat weder der Herr von Senftenberg, noch
 Herr Schröder, einige Rücksicht genommen, und doch
 würde eine Untersuchung von dieser Art (wozu man
 freilich eine accurate Abzeichnung des Diploms haben
 müßte) aller Wahrscheinlichkeit nach, entscheidend seyn.
 Der Anhang ist eine juristische Zugabe des Herrn W.
 zu seiner Staatsgeschichte, worinn er zu erweisen sucht,
 daß das alte in den so genannten Spiegeln enthaltene
 teutsche Lehens- und bürgerliche Recht noch heut zu Tage
 nicht nur seine vollkommene Kraft besitze, sondern auch
 in der Anwendung den Vorzug vor den Römischen und
 Longobardischen Gesetzen behaupte. Der Satz ist be-
 kannt, und auch schon von andern behauptet worden,
 aber die neuen Beobachtungen, welche der Hr. W. ver-
 spricht, machten uns auf die Ausführung begierig.
 Wir haben aber nicht sowohl neue Beobachtungen, als
 viel-

vielmehr neue Beispiele zu den schon gebrauchten un-
 erwiesenen Sätzen, oder auch falschen Folgerungen aus
 wahren Sätzen angetroffen. So ist eben so wenig da-
 durch, daß die Spiegel von ihren Verfassern Kayser-
 rechte genannt werden, erwiesen, daß diese Privatsamm-
 lungen lauter kaiserliche Verordnungen enthalten, als
 ihre Herkunft von Carln dem Großen durch das
 bloße Vorgeben ihrer Verfasser außer Zweifel gesetzt
 ist. Auch läßt sich daraus, daß die Kayser bisweilen
 die deutschen Rechte und Gewohnheiten in unbestimm-
 ten Ausdrücken, oder auch ein oder anderes beson-
 deres Landrecht, bestätiget haben, nicht geradezu
 behaupten, daß sie darunter just die Spiegel verstan-
 den haben müssen. Berief man sich doch auf Schwä-
 bisches Recht oder Landrecht, wovon man keine Spur,
 oder auch das Gegentheil, in unserm sogenannten
 Schwabenpiegel antrifft. Nun hat man zwar öfters
 in den mittlern Zeiten bey vorkommenden Fällen Ent-
 scheidungsgründe aus den Spiegeln hergenommen;
 allein daraus folgt auch noch nicht, daß man sie für
 gemeine geschriebene Rechte angesehen habe, sondern
 man konnte sich auch auf selbige berufen, wenn es auf
 ein unbezweifeltes von dem Verfasser der Spiegel auf
 gezeichnetes Gewohnheitsrecht ankam. Und wenn man
 auch zugeben wollte, daß diese alten Rechtsammlungen
 in den mittlern Zeiten einiges gesetzliches Ansehen gehabt
 hätten, wovon aber noch kein zuverlässiger Beweis ge-
 führt ist, so sind sie doch ohne Zweifel durch den Ein-
 bruch der fremden Rechte, so wie die meisten darinn
 enthaltenen Gewohnheitsrechte in Abgang gekommen,
 und kann man also selbige zwar als gute Erklärungsmittel
 teutscher Rechte und Gewohnheiten gebrauchen,
 aber ihnen nicht in der Eigenschaft eines einheimischen
 geschriebenen gemeinen Rechts den Vorzug vor den
 fremden gemeinen Rechten eingestehen. Als Beylagen
 sind diesem Abhange noch beygefügt: 1) Auspruch
 H.

H. Albrechts III. wegen des Erbrechts in Oesterreich, v. 1381. 2) Erz. Rudolfs IV. Urkunde wegen Ablösung des Grundrechts, v. 1360. 3) Derselben Urkunde wegen der vor zwey Zeugen vorzunehmenden Vermächtnisse, und wegen Zurücklösung der an die Klöster vermachten Güter, nebst andern Rechten für die Stadt Wien, v. 1361.

Orford.

Krafftne

Apollonii Pergaei inclinationum libri duo. Restituebat Samuel Horsley R. S. S. aus der Clarenschen Druckerey, 1770. bey Prince; u. a. 115 S. groß Qu. 13 Kupfertafeln. Von des Apollonius Werke, wie von andern verlohrenen Schriften, wissen wir nur den Inhalt aus dem Pappus, den hat also Hr. H. hier ausgeführt. Es kömmt bey jeder dieser Aufgaben darauf an, eine gerade Linie so zu legen, daß sie durch einen gegebenen Punkt geht, und ein Stück von ihr, dessen Größe gegeben ist, zwischen gegebene Kreise, oder gerade Linien, deren Lage gegeben ist, fällt. Whetald, Anderson, Hugen, haben im vorigen Jahrhunderte einige dieser Aufgaben untersucht, manche sind noch von niemanden berührt worden. Dem brittischen Geschmack gemäß, hat Hr. H. sich bey ihnen blos der geometrischen Analysis bedient, und daraus Verzeichungen hergeleitet; überall ist er Anfängern deutlich, wenn ihnen nur die analytischen Schriften der Alten über die Elementargeometrie, als des Euklides Data etc. bekannt sind. Man wird also leicht voraussehen, was er, und nicht ganz unrecht, vom Gebrauche in der Algebra in der Geometrie urtheilt. Er überläßt ihr, was blos auf Größen ankömmt, aber Lagen, Winkel, Beugungen, Berührungen, entgingen oft,

oft, glaubt er, der Rechnung, und gehörten eigentlich für die Geometrie. In denselben, da sie eine Wissenschaft zu zeichnen ist, die Aufgaben durch Rechnung aufzulösen, sey ungereimt, da sich aus der Lage der Theile der Figur immer die geschicktesten Verzeichnungen herleiten lassen. Wo aber Lagen und Größen selbst auf die Rechnung führen, ist sie allerdings zu brauchen. (Hoffentlich sind diese Erinnerungen in England nur in so weit noch neu als sie auch in Deutschland noch neu sind, wo man sie doch vorläufig, von Hausen wenigstens konnte gelernt haben. Uebrigens giebt die Rechnung auch Lagen u. d. gl. durch die Zeichen des Neßarten und des Verneuten, und die trigonometrischen Formeln). In der savißischen Bücherammlung zu Orford, befindet sich ein schöner Codex des Pappus, welcher alle Bücher nach dem zweyten enthält, nebst dem Autolyens von der beweglichen Sphäre, und zwey Werken des Theodosius, die Hr. H. noch ungedruckt nennt. (Des ersten lateinische Uebersetzung de habitationibus, besitzt der Recensent selbst, sie ist von Josephuria verfertigt, zu Rom 1587. gedruckt; das andere von den Tagen und Nächten hat Cour. Dappod griechisch und lateinisch herausgegeben, wie Weidler in der Hist. d. Astr. berichtet). Dieser Codex ist von einer italänischen Hand sehr schön geschrieben, Die Buchstaben sind klein, fast Nov. Stephanus seinen ähnlich, das Papier ist weiß, die Tinte etwas gelblich. Hr. H. schätzt ihn höchstens 250 Jahr alt, führt hier unterschiedene Lesarten darans an, und hofft, er werde abgedruckt werden, da man den Pappus noch nicht griechisch hat. Hr. Thomas Hornsby, savißischer Astronome hat ihn Hr. H. mitgetheilt, so wie noch einen andern Codex eben der Bücherammlung.

Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

10. Stück.

Den 23. Januar 1772.

Göttingen.

Heyne

Als die pflichtmäßige Trauerfeyerlichkeit bey dem Ableben ihres Curators und Ehrenmitglieds, Sr. Excell. des Hrn. Kammerpräsidenten von Behr, ward von der Kön. Societät die öffentliche Versammlung am 4. Jan. angekündigt. Nach der gewöhnlichen Vorlesung (s. vorhergeh. Stück) las der Hr. Hofrath Heyne einen Aufsatz vor, welcher auch bereits in der neuen academischen Druckerey mit der Aufschrift: *Pietas Societatis R. Scient. Götting. in Burc. Chr. de Behr luctuoso funere piis manibus approbata*, auf 2 Bogen fol. abgedruckt ist. Die rühmlichen und liebenswürdigen Eigenschaften des Wohlthätigen sind, wie es die Verhältnisse und Umstände erforderten, hauptsächlich in Beziehung auf Universalität und Societät in Betrachtung gezogen. Da er den Grund, selbst zu seinen Ministerialtugenden und Fähigkeiten, in Göttingen gelegt hat, so wird der da-

R

mahl:

mahligen Einrichtung seiner Studien nachgespürt, und damit die gewöhnliche Art zu studiren, die der größere Theil unsers Adels zu befolgen pflegt, und die freylich nicht geschickt ist Minister zu bilden, verglichen. Unser oerklärter Curator hatte sich, als er in Göttingen studirte, in der That auf etwas mehr als bloß auf Pandekten und deutsches Staatsrecht beflissen. Die Folgen und Wirkungen seiner edleren Art zu studiren, werden entwickelt und darunter die geeigneten Einflüsse, welche unsere Universität nachmals davon selbst genoß, sowohl vor, als nachher, da er die Curatel übernahm, deren Kürze gleichwohl noch Stoff genug an Hand giebt, um das Andenken des Wohlthätigen einer dankbaren Verehrung der Nachwelt zu empfehlen. Keuschheit, Mildthätigkeit und Frömmigkeit waren Tugenden an ihm, die in seinem Stande vorzüglich in die Augen fielen. Das im Dienste des Königes, allem Anschein nach, beschleunigte Lebensende, und die letzten erhaulichen, heitern, Stunden führen den Verf. dahin, daß er bey einer freudigen Bewunderung dieser Glückseligkeit, welche unserm geliebten Curator zu theil ward, und bey dankbarer Verehrung der Vorsehung stehen bleibt, die hoch auf ein Jahr noch den Genuß seiner Tugenden der Universität geschenkt hat, welche auch, bey aller dieser Veränderung, die gemeinschaftliche hohe Vorseorge Königl. Landesregierung unveränderlich zu genießen fortfährt.

Paris.

Haller.

Je näher zu unsern Zeiten die *histoire d'Allemagne* kömmt, je unbilliger gegen Frankreichs Gegner, und je zeitungemäßiger wird sie. Die geringsten Scharmüßel werden für Schlachten gerühmt, wenn sie für Frankreich vorthelhaft gewesen sind. Ist es einiger Massen möglich, wie zu Borndorf und Lortgau, so wird der Sieg den Freunden Frankreichs zugestimmt.

gesprochen. Ist auch dieses nicht möglich, so haben die Feinde doppelt so viel verlohren. Die Schlacht bey Senef war fatale pour la republique. Die Mahmen sind unzählbaremale verlohren. Wer mag ein Pacha von Schweden seyn? Kein Sultau war A. 1686. heym türkischen Lager. A. 1688. verbrannten, sagt der Verf., die Franzosen die Vorstädte von Frankfurt; warum aber sagt der Verfasser nicht die ganze Wahrheit, und die Mordbrennerey der Pfalz und der Reichsstätte am Rhein mitten im Frieden? Man befahl dem grossen Friedrich Wilhelm nicht an den Rhein zu gehen; er war ein mächtiger Verbündeter, und nicht ein General des Kaisers. Auf einer Seite hatte Thann (Dann) weder Erfahrung noch Muth, und auf der folgenden ist er sehr unternehmend. Die Franzosen hatten zu Meyland und in Napoli erfahren, daß er Muth besaß: Nicht ohne Widerstand wurden die Oesterreicher bey Villa Vicosa eher aufgetrieben, als überwunden, keine Völcker fochten jemahls tapferer und beständiger, aveuglés sur leur propre misère. Von Engelland, dem reichen und so viele Zweige des Reichthums besitzenden Engelland. Von der Königin Anna Schulden, die gegen Ludwigs XIV. Schulden wie nichts waren. Ostschafow wurde durch Sturm erobert, und nicht durch Vergleich übergeben. Desjowa war weder untergraben noch zerstört, seine Lage ließ es nicht zu. Der König von Sardinien trat A. 1741. dem französischen Bunde nicht bey, ob er wohl einige Ansprachen machte. Nicht die zweyen Marschälle zwangen den Prinz Carl über den Rhein zurück zu gehn, das that Friedrich. Die zu Prag A. 1744. Gefangenen waren Willigen: und solche waren auch die zu Lutterberg geschlagenen Hessen zum größten Theile. Hr. Carl setzte S. 420. gelehrte Manoeuvres dem Marschall von Sachsen entgegen, aber dieser betrog ihn immer
 R 2 folche

solche Manoeuvres sind nicht recht gelehrt. Aber bey den Vortheilen dieses Marschalls verassen die französischen Schriftsteller allernahl die grosse Uebermacht. Der so leicht erworbene Sieg zu Rosbach wird erzählt, als wenn Friedrich den grössten Widerstand gefunden hätte, er unterkand sich auch nicht die Geschlagencn zu verfolgen (die sich doch zwanzig und dreyßig Stunden weit zerstreuet). Die Eroberung von dem mit Fleiß von seinen Festungswerken entblösten Wesel und Cleve, wo kein Mann lag, war freylich leicht. Kein Russe kam A. 1757. nach Schlesien, es war aus Preussen, daß sie sich zurückzogen. Zu Leuta sollten die Oesterreicher nur 3500 Mann, auch die Verbündeten mitgerechnet, verlohren haben. Kaum gesteht unser Schriftsteller, daß Landau bey Liegnitz geschlagen worden ist, und bey Lorgau war der Verlust der Preussen gedoppelt, dennoch räumte Oesterreich Sachsen. Selbst bey Freyberg wurden die Preussen zurückgetrieben. Nicht das kleine Treffen bey Johannesberg schloß den Krieg, sondern die Eroberung von Cassel. Und dann in einer kurzen Geschichte von Deutschland die Bestallung des Prinzen von Soubise ganz einzurücken! Ist von 575. S.

Der achte Theil, worinn der deutsche Staat beschrieben seyn soll, übertrifft an Elend alle andern. Es ist unbegreiflich, daß man A. 1771. schreiben kann, und in ganzen Capiteln schreiben kann, Schweden besitze Bremen und Verden, und habe dadurch einen grossen Einfluß auf die Geschäfte des Reiches. Unter den Reichstädten vermißt man Bremen, Nordhausen, Mühlhausen, Hamburgs nicht zu gedenken. Hall, Schwäbisch-Hall und Nördlingen sind hingegen zweymahl aufgezeichnet, und für die mangelnden Reichstädte sind Colmar, Münster, Kaisersberg, Schlestadt, Lürkheim, Koffenheim, Oberheim, Landau, auf

auf die Bank gesetzt, die schon seit hundert und mehr Jahren nicht mehr Reichskräfte sind. Vom Welfischen Hause sagt der Partheische, es habe Pfalzgrafen und Herzoge von Bayern gehabt, warum nicht Kaiser? Sein Ursprung sey dunkel: so ist er es bey allen alten Häusern. Aber die Welfen waren die mächtigsten Herzoge in Europa, da die jetzigen größten Häuser Deutschlands im Grafenlande waren. Daß Braunschweig im Besitze der Reichschatzmeisterstelle sey, und dieses Erzamt bey den Kaiserwahlen verwaltet habe, weiß der Mann nicht. Von der Einrichtung der Lutherischen Kirche spricht er, wie sie ehemals gewesen sey, er scheint zu glauben, sie sey ausgerottet, so wie er höchst ungereimt eben bey dem Unterscheide der Religionen unter den Fürsten spricht depuis que l'heresie de Luther a infecté l'Allemagne: sie ist in Deutschland eine angenommene erlaubte und der Römischen gleiche Religion zc. Solche elende und feindselige Werke kommen täglich in Frankreich heraus, und finden Uebersetzer und Verleger, auch sogar Leser.

Frankfurt am Mayn.

Kedon.

Wey F. L. Eichenbergs sel. Erben: Katechismus der Sittenlehre für das Landvolk. 1771. 136 Octav. Dieser Titel erweckt ohne Zweifel alsbald manchen eine interessante Idee. Und diese haben wir das Vergnügen zu versichern, daß sie das Buch nicht unzufrieden und halbgelesen weglegen werden. Es enthält eine Einleitung bis S. 54. das übrige ist die Sittenlehre für das Landvolk selbst. In der ersten erklärt der Verf. sein Vorhaben und die Bedingungen, die die Ausführung desselben erfordert. Gewöhnlich nämlich enthält der Unterricht, den das Landvolk durch den Pfarrer und Schulmeister bekommt,

keinesweges alles dasjenige, was zur sittlichen Bildung dieser guten Leuten zu wissen nöthig und nützlich wäre; auch wird dabey nicht immer die rechte Weise beobachtet. Nicht zu denjenigen Sittenregeln sind für sie die wichtigsten, die es für andre sind. Bey ihnen ist eine eigene Art des Ausdrucks, der Bestimmung der Sätze, der Beweise und der Beweggründe nöthig. Jedemahl müssen zuerst sinnliche Begriffe erweckt, und Empfindungen erregt gemacht werden, ehe gelehrt werden kann. Wie überhaupt der eigene Vortheil bey der Lehre von den Pflichten ein der menschlichen Natur anpassender und nöthiger Grund ist: also ist er es insbesondere bey derjenigen Classe von Menschen, bey welchen die feineren Empfindungen und die Begriffe von höherer Seligkeit gänzlich oder wenigstens mehr noch als bey andern fehlen. Schlechterdings auf das göttliche Gebot sich berufen, wo man jene Gründe eindringend machen kann, ist daher hier besonders eine ungeschickte und schädliche Methode, ob man gleich Ursache hat frühe die Begriffe von Gott beizubringen. — Diese Grundsätze sind es vornehmlich, die der Verf. in der Einleitung als ein tiefdenkender und practischgründlicher Moralist ausführt. Sie veranlassen ihm unter andern auch den Wunsch nach einer Professur der practischen Gottesgelahrtheit, deren Lehrer Landgeistliche bilden sollte. Der Verf. sagt bey dieser Gelegenheit einiges, womider freylich leicht Einwendungen gemacht werden können, wenn man bey solchen Gedanken, die beherzigt werden sollten, am liebsten Einwendungen macht: und die Stelle: "wenn mich mein Mitleiden über meine arme verwahrloste Nebenmenschen nicht betrübte: so würde ich über euch lachen, die ihr unsere künftige Geistliche unterrichtet" ist ein wenig zu hart. Aber einige richtige Bemerkungen, die dabey zum Grunde liegen, scheinen auch dem Rec. noch mehrere Aufmerksamkeit zu

zu verdienen. Dem Vortrage der Sittenlehren selbst in diesem Buche kömmt, nach des Verf. eigenem Urtheile, der Name eines Katechismus nicht eigentlich zu. Es soll nur der Stoff seyn, aus welchem der Lehrer den Katechismus leicht wird machen können, wenn er nur erst daraus gelernt hat von den Pflichten der Menschen natürlich zu denken, und bey jeder die sinnlichen auch distants des Grabes süßbaren Endzwecke zu finden. Ein rechtschaffener Verwalter auf einem adelichen Gute stellt den Lehrer hier vor. Er erklärt und beweiset in einem der wohl durchdachten Theorie des Verf. gemässen Vortrage, die von einem jeden leicht zu vernünftigen Pflichten, mit Einstreuung einigen Unterrichts über den Ursprung der Gesellschaften, Gesetze, Obrigkeiten und der damit verknüpften politischen Einrichtungen. Seine Beweise sind fast ohne alle Ausnahme immer nur aus den Vortheilen der Tugend und den übeln Folgen des Lasters in diesem Leben hergenommen. Am Ende erst, nachdem alle Pflichten auf diese Weise empfohlen worden waren; redet er vom Gewissen und von der Religion. Zuletzt noch ein von eben diesem Lehrer an eben diese Zuhörer gerichteter Vortrag von der Glückseligkeit des Landlebens.

Der Verf. verdient von Philosophen und jedweden Freunden der Moral, besonders aber von denjenigen gelesen zu werden, die Landvolk zu unterrichten, oder einen Einfluß auf dieses Amt haben.

Strassburg.

Hofmeier

Mit wenigem erwähnen wir einer Deduction, welche im vorigen Jahre, unter dem Titel: Eiferiger Entwurf der zwischen J. S. dem Herrn Johans Interbrigmeister in deutschen Landen und dero Hochwürdigem Capitel erstandenen Irrungen, erschienen ist. Der Haupt-

Hauptgegenstand dieser Streitigkeiten ist die von dem Herrn Johannitermeister ohne Zuziehung des Capitels dem Herrn Grafen von Keiuach entzogene Statthalterstelle in Heitersheim, wogegen sich das Capitel nicht nur bey dem Grosmeister und Ordensrath zu Malta beschwerte, sondern auch, nachdem der Spruch vor den Herrn Johannitermeister ausgefallen war, nach Rom appellirte, (wo aber, wie wir aus einer untern Exemplar beygefüigten geschriebenen Anmerkung ersehen, die Appellation abgeschlagen worden ist). Unter dessen aber hatte das Capitel den Herrn Grafen von Keiuach in dem Besitz der Statthalterstelle aus der Ursache geschützt, weil der Herr Johannitermeister nicht befugt seyn solle, seinen Statthalter ohne eine gegründete Ursache seiner Würde zu entsetzen: wogegen aber der Verf. gegenwärtiger Deduction das Recht des Herrn Johannitermeisters, nach Willkühr seine Beamten zu setzen und zu entlassen, aus den Ordensgesetzen selbst vertheidiget, und zugleich zeigt, daß in dieser Rücksicht die Beamten, welche die Priors in ihren Priorsaten befehlen, von denjenigen Beamten, welche von den Baglivi conventuali ernennet werden, und also dem ganzen Orden Dienste leisten, folglich auch von diesem entlassen werden, unterschieden werden müssen. Die übrigen Punkte betreffen theils die von dem Capitel behauptete, von dem Herrn Johannitermeister aber widersprochene Nothwendigkeit einer beständigen Residenz des Statthalters in Heitersheim, theils die von dem Capitel in Zweifel gezogene Befugniß des Herrn Johannitermeisters, ein Cammercollegium anzuordnen, und Geheime-Raths-Titel zu vergeben; welchen Behauptungen des Capitels der Verf. ohne Anführung besonderer Verordnungen meistens aus allgemeinen aus der Natur der Sache und der deutschen Verfassung hergeleiteten Gründen widerspricht.

**Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

II. Stück.

Den 25. Januar 1772.

Göttingen.

Kräffne

Haushaltungsregister über Einnahme und Ausgabe vom - ten bis zum - ten des Jahres 177- den Louisd'or zu - und den Ducaten zu - gerechnet, in der Barmeierischen Druckerey 174 Quart. Die Einnahmen und Ausgaben sind nach ihren Gegenständen unter gewisse Rubriken gebracht, deren jeder einige Quartseiten bestimmt sind. Auch ist zur monatlichen Recapitulation der Einnahme und Ausgabe Papier mit Rubriken vorhanden. Das Wesentliche, worinnen sich diese Art die Rechnung zu führen, von jeder andern Aufzeichnung unterscheidet, die ein nicht ganz nachlässiger Hausvater machen würde, kömmt auf die erwähnte ordentliche Abtheilung der Einnahme und Ausgabe an. Das giebt allerdings den im Vorberichte angezeigten beträchtlichen Nutzen, daß man jede Ausgabe leicht wieder finden und die vorigen Preise mit jetzigen vergleichen kann. Außerdem
aber

aber geben diese Blätter einen vollständigen Begriff wie vielerley bey einer nur mäßig weislichen Haushaltung vorkommt, und verdienen in dieser Absicht auch die Aufmerksamkeit mancher der sie nicht sogleich zu ihrem eigentlichen Gebrauche anwenden könnte, z. E. eines Studirenden, der in den drittehalb Jahren seines Aufenthaltes auf der Universität, mehr verthut, als er in den ersten zehn Jahren seiner Versorgung, mit Frau und Kindern wird einzunehmen haben. Man sieht leicht aus der Beschaffenheit dieser ganzen Einrichtung, daß sie kein erdichtetes Exempel, sondern wirklich von einem verständigen Haushirthe gebraucht worden ist. Einige Rubriken müssen sich freylich nach den besondern Umständen des Rechnungsführers etwas ändern; der Recensent z. E. könnte nicht wohl, Bücher und Musicken, in eine kurze Abtheilung zusammenbringen, wenn es auch sonst Gelehrte könnten, die die Aufseher öffentlicher Bibliotheken desto mehr zu beschäftigen wissen. Und weil doch diese Haushaltungsvorschrift im Vorberichte auch Damen empfohlen wird, so hätte der Verfasser mehr Lebensart besäßen sollen, als der Rubrik: Almosen, acht grosse Quartseiten zu bestimmen, und gleich darauf, ein einziges Blättchen, der Rubrik: Im Spiel und Lotterien verlohren.

Isaacson.

Cassel.

Von den *Decisionibus supremi tribunalis Appellationum Hasso-Cassellani* haben wir den zweyten Band auf 756 Folioseiten erhalten. Mit der Einrichtung dieses vortreflichen Werks sind unsere Leser schon aus der Anzeige des ersten Theils oder vermuthlich auch aus dem Buche selbst bekant. In gegenwärtigem Theile sind 156 Rechtsfälle enthalten, die sich gleich den vorigen durch Gründlichkeit und gute

Aus-

Auswahl ganz vorzüglich empfehlen. Wir zeichnen nach unserer Gewohnheit einige der merkwürdigsten Fälle aus. S. 1. Dasjenige, was der mehreste Theil der Gläubiger, welche das meiste zu fordern haben, dem gemeinschaftlichen Schuldner erläßt, müssen sich die übrigen weniger Gläubiger ebenfalls gefallen lassen. S. 27. Durch Errichtung einer eignen Oeconomie hört der Vater auf dem mütterlichen Vermögen des Sohns zustehende Nießbrauch nicht auf. S. 44. ein Transact wird wegen eintretender Läsion über die Hälfte nicht aufgehoben. S. 78. Die vom deutschen Orden in Hessen aufgenommene Juden müssen von der Landeshererschaft die Schutzbriefe einholen; auch kann von einer Gerichtsbarkeit auf das Recht, Juden aufzunehmen, nicht geschlossen werden. S. 94. Privatpersonen können in streitigen Jagdfällen mit dem Landesherren in possessorio summarissimo geschätzt werden. S. 95. Der von den römischen Gesetzen für denjenigen, der auf dem Seinigen baut, bestimmte Zwischenraum muß auch noch heutiges Tages beobachtet werden. S. 122. Der heres suus muß, wenn nicht andere Umstände eintreten, woraus sein Wille geschlossen werden kann, beweisen, daß er von der väterlichen Erbschaft absteht. S. 135. Der zwoten Ehefrau kann nicht mehr hinterlassen werden, als einem von mehreren von der Tochter, erster Ehe hinterlassenen Kindern. S. 136. Hurenbrüche gehören der Regel nach nicht vor das peinliche, sondern vor das Civilgericht. S. 168. Einem ehelichen Ehegatten kann der eheliche Stand nicht als eine Strafe zuerkannt werden. S. 171. Der deutsche Orden schließt die Intestaterben eines Ordensritters von der Erbschaft nicht aus, da theils das Gelübde der Arminth heut zu Tage bey den Rittern nicht mehr in dem strengen Verstande, wie bey den Mönchen gilt, theils auch von dem Rückfall

fall der Eintraben aus einer Commende an den Orden nicht auf das ganze Vermögen des Ritters geschlossen werden kann. S. 197. Das Geschäft des Ehemannes wegen geschehener Einbringung des Brautshages macht den Erfüllungseid gegen die Gläubiger im Concurse zulässig. S. 226. Das beneficium competentiae hat derjenige locus nicht, der aus Vorsatz oder Nachlässigkeit die Pflichten des Contractus nicht erfüllt hat. S. 285. Wenn bey dem iudicio familiae erciscundae die Nutzungen nicht zugleich mit den Zinsen zugesprochen worden sind, so können letztere nicht besonders eingeklagt werden. S. 322. Wer wegen einem wechselseitigen Verkaufe die Rehibitionssklage anstellt, muß auch seine unmangethafte Waare wieder zurücknehmen, und kann nicht den Werth davon begehren. S. 339. Auch heut zu Tage können Soldaten nicht Vormünder seyn. S. 341. Ein von einigen Miterben vorgenommener Verkauf einer gemeinschaftlichen Erbschaftsache bindet zwar die übrigen Miterben nicht, aber ist doch, was den Antheil der Verkäufer betrifft, gültig. S. 381. In der Verleihung des Rechts, Hasen zu jagen, ist der Regel nach die ganze Niederjagengerechtigkeit enthalten. S. 413. So lange nicht von Verweisung eines Eingriffs in die landesherrlichen Hoheitsrechte, sondern nur von gemeinen Forst- und Jagdsvreveln die Rede ist, so gehört deren Verstrafung vor den ordentlichen Richter, und wird also die Forestaljurisdiction, in so weit keine Ausnahme davon erwiesen ist, als ein Stück der ordentlichen obern und niedern Gerichtsbarkeit angesehen. S. 424. Demjenigen, der sich principaliter als Selbstschuldner verbürget hat, kommt dennoch das beneficium ordinis zu staten, da eine Entfagung einer Rechtswohlthat nicht vermuthet wird, sondern solche nahmentlich geschehen muß. S. 447. Die Verzugszinsen von Kaufmanns-

schulden

schulden laufen, wenn kein Zahlungsstermin bestimmt worden, von der Zeit der Litiscontestation an. S. 480. Der antichretische Gläubiger ist nicht schuldig, von ungewissen Nutzungen Rechnung abzulegen, ehe der Schuldner bewiesen hat, daß die Uebermaasse allzugroß sey. S. 491. Eine Tochter ist nicht befugt, aus den väterlichen Lehengütern, woson die Einkünfte schon zum Concurß gezogen sind, ihren Brautshatz mit Hintanzetzung anderer Gläubiger zu fordern. S. 575. Ein Untertan ist deswegen, weil er eine eigene Mühle außer Landes besitzt, von der Verbindlichkeit, sich einer Waunmühle zu bedienen, nicht befreyt. S. 59c. Ein Testament, worinn die Mutter präterirt worden, kann vermöge der codicillariſchen Clauſul als ein Codicill oder Fideicommiß gelten. S. 595. Die Verurtheilung zur Schanzarbeit auf eine bestimmte Zeit ist keine gültige Ursache zur Ehescheidung. S. 653. In Allodialgütern werden heutiges Tages die Lehnherren bey der Succession nicht ausgeschlossen, wenn sie nicht derselben entzagt haben, oder durch ein Herkommen oder Familiengeſetz etwas anders verordnet ist. S. 687. Die Kinder, welche ihres Vaters Erben sind, müssen auch dessen Verordnungen über das mütterliche Vermögen anerkennen. S. 702. Landsiedley = Erbzins = und andere dergleichen Güter sind an und für sich nicht von contributibler Qualität: sie können von dem Landesherren mit Steuern belegt, aber auch durch ein Privilegium davon befreyt werden, an dessen Stelle auch eine praescriptio immemorialis libertatis tritt, wogegen der Fiskus den Beweis des Gegentheils führen muß. S. 748. Ein von dem Erblasser eigenhändig geschriebenes Testament, welches nach dem Tode des Erblassers unter dessen Schriften gefunden, und worinn der Richter wegen der Execution ersuchet worden, kann, wenn sonst gegen des Verstorbenen Willen kein

kein Zweifel vorwaltet, als gültig angesehen werden, wenn auch gleich keine Zeugen dazu gezogen worden sind. Noch sind in der Rede einige Einwendungen und Gründe gegen die von den höchsten Reichsgerichten präsumirten Gränzen der Ständischen Privilegien de non appellando in Sachen, die unheilbare Mutilitäten betreffen, angeführt, und zugleich eine historische Nachricht von der Verfassung und den bisherigen Mitgliedern des Hessischen Oberappellationsgerichts gegeben.

Haller.

Paris.

Sehr sauber hat le Fay ohne aufgedruckte Jahrzahl abgedruckt: *Poésies pastorales par M. Leonard*. Gros octav auf 224 Seiten. Eigentlich ist es eine Sammlung von verschiedenen kleinen Werken. Zuerst stehen drey Bücher Zbullen; worinn Hr. L. sich unsern Hrn. Gesner zum Muster genommen, und nicht unglücklich nachgeahmt hat. Seine Verse sind fließend, und seine Bilder natürlich. Nur merken wir, als Deutsche, nicht ohne Vergnügen an, wie so gar kein Ohr bey den angenehmsten französischen Dichtern ist. Auf die Casur halten sie, und sind hierinn besser als die schleppenden Holländer. Aber wie unerträglich äbel ähnelnd sind oft ihre Verse, weil sie das Sylbenmaß nicht kennen.

des raisonnemens faux.

Wie viel besser thut: des faux raisonnemens.
Nach den Zbullen folgen einige ernsthafte Gedichte über das Daseyn Gottes, die Unsterblichkeit u. s. f. Endlich ein Roman in Briefen, in welchem ein geliebter Sainville, von der Insel Guadalupe an seine innig liebende Sophie schreibt, sie auch auffordert, zu ihm zu kommen, aber antreu wird, anderwärts heyrathet, und mit einer kalten Verwahnung einen

einen ewigen Abschied von ihr nimmt. Die verzweifelnde Schöne schiebt in ein Kloster. Warum hat man in Frankreich so sehr oft die Geschichte untreuer Liebhaber beschrieben?

Unter einer Anzahl von Vroßschriften, die im Jahre 1771. hier herausgekommen sind, finden wir diejenige anzuzeigen, die für den Hrn. J. Franz Clements Morand (oder seinem Statthalter Ludwig Gabriel du Pre) und unter ihm vom Hrn. Jacob Franz de Williers, den achten Merz vorgetragen worden, und 16 Seiten stark ist, ein Maas das hier ungewöhnlich ist. Auf die Sprache wollen wir nicht sehen, denn des Hrn. Morands Würde wird beclinnir civite adscriptio für cive. Aber Hr. Morand hat sich eigentlich auf die Kenntniß und den Bau der Steinkohlen gelegt, und nach diesem Kenntniße müssen wir seine Verdienste schätzen. Der Titel ist: *Ergo lithantracia (lithantraces) vulgo Hullae pabulum igni praeberent sanitati innoxium.* Er beschreibet die fetten und leicht anbrennenden, und die magern, minder brauchbaren Steinkohlen: man zieht ein Wasser davon ab, das wie ein Salmiakgeist, bey andern Kohlen aber wie ein Schwefelgeist riecht, und doch von einigen für einen flüchtigen und fetten harzichten Geist gehalten wird. Hier hätte Hr. M. uns billig belehren sollen, wofür dieser Geist zu halten sey: Beym Steinkohlenfeuer muß man sich hauptsächlich in acht nehmen, daß man den Kohlen Luft genug lasse. Der Geruch ist verschieden, und in Provence bey Pepin wie von einer brennenden Materie aus dem Tierreiche. Der Ruß von den Steinkohlenballen, dergleichen man zu Lüttich verfertigt, hat keinen Unterscheid vom Holzruße, er giebt zuerst ein säuerliches Wasser, dann ein harnhaftes, und zuletzt ein anderes, das dem Salmiak nahe kömmt.

Der

Der Lobdenkopf ist laugenhaft. Endlich ein Zeugniß der Aerzte zu Paris, daß der Rauch der Steinkohlen keinen Schaden thue, wenn das Feuer nur genugsamen Zug habe.

Haller.

Schrewsbury.

Eddowar hat N. 1771. auf 96 Seiten in Octav sehr sauber abgedruckt: *an essay on the use of the ganglions of the nerves by James Johnstone*. Wir haben schon aus den philosophischen Transactionen des Hrn. Verf. Gedanken angezeyt, daß nemlich die Nervenknoten dienen, den Befehl des Willens zu unterbrechen, und diejenigen Nerven worin Knoten sind, dem Gebiete der Seele zu entziehen, darum haben die eigentlich der Seele untergebene Nerven keinen Knoten. Die Erfahrung, daß die Reizung des Rückenmarkes das Herz nicht verändert, und seine Bewegung nicht erneuert, hat Hr. J. auch gemacht: so wohl als die andere, daß das von Blut ausgeleerte Herz augenblicklich aufhört sich zu bewegen, da hingegen andere Muskeln durch die Reizung ihrer Nerven zum Zucken gebracht werden. Die Quelle der Bewegung, die vom Reize entsteht, sucht Hr. J. in Gott, weil er glaubt, die Materie sey von ihr selber zur Bewegung unfähig; doch meynt er, könnte man die Knoten auch als untere Quellen der Nerven ansehen, und wie kleinere Gehirne, in welchen sich nebst einem marktichten Wesen auch ein graues oder borliches befände.

Padua.

Lejona.

Den 5. Nov. vorigen Jahres starb hier der große Bergscheerer, Jo. Bapt. Morgagni, in einem Alter von 89 Jahren. Nachrichten von seinem Leben sind in den wohlgeschriebenen *Vitis Italorum doctrina praestantissima Dec. II.* des Prof. zu Pisa, Angelo Gabroni enthalten.

Hierbey wird, Zugabe 4tes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

12. Stück.

Den 27. Januar 1772.

Göttingen.

Heyn

Ein academischer Lehrer verachtet sich das Vertrauen, das das Publicum in ihn setzt, nicht wenig durch wiederholte Bemühungen, seinen Vortrag immer systematischer, vollständiger, fruchtbarer und zweckmäßiger einzurichten. In dieser Betrachtung sind wiederholte Ausarbeitungen von Lesebüchern nichts weniger als ein Vorwurf einer Universität. Unser Hr. Hofrath Gatterer hatte schon vor zehen Jahren ein Handbuch der Universalhistorie, nachher einen Auszug und Abriss der Universalhistorie ausgearbeitet; er fand hierauf, daß synchronistische Tafeln dem Zweck academischer Vorlesungen näher kämen, wobey allerdings dem Lehrer freye Hand gelassen ist, seine Erläuterungen nach eigener Einsicht zu erweitern und einzurichten. Um den Zuhörern, wie er sagt, das Anhören des Vortrags zu erleichtern, ist letzte Michaelismesse in Wandenbülfs Verlag abgedruckt:

M

Joh.

Job. Christoph Barteners Einleitung in die synchronistische Universalhistorie zur Erläuterung seiner synchronistischen Tafeln. 1771. 8. 2 Bände. Der Hr. Hofr. hat schon in den vorigen Versuchen, der Universalhistorie eine Ordnung und eine Vollständigkeit gegeben, welche sie in andern Handbüchern nicht hatte. Er mußte indessen noch immer auf Stücke der Geschichte treffen, wo er nichts vorgearbeitet vor sich fand, das er in Auszug hätte bringen können. Der Fall kommt in der Universalhistorie zur Zeit noch unglücklich oft vor; und hier entsteht für einen Lehrer, welcher in seinem Vortrag gründlich und zuverlässig seyn will, die Nothwendigkeit, diese Stücke der Weltgeschichte erst selbst auszuarbeiten, von hergebrachten Irrthümern zu reinigen, und sie durch einen gelehrten Fleiß ins Licht zu setzen, ehe etwas Zuverlässiges herausgebracht werden kann, das in einem Handbuche Platz findet, welches, wenn es bloß Resultate enthalten soll, voraussetzt, daß schon alle Stücke behörig bearbeitet und ausgeführt sind. Unter solchen Umständen ist gegenwärtiges Werk entstanden, dessen größter Theil, bey einem kunstmäßigen kurzen Inbegriff der großen Veränderungen des menschlichen Geschlechtes bis auf jetzige Zeiten, mit Forchtungen und Aufklärung der dunkelsten und verwickeltsten Hauptstücke der Universalhistorie beschäftigt ist, und allerdings so gelehrte und wichtige Ausführungen enthält, welche man eher in Schriften einer gelehrten Gesellschaft als in einem Handbuche suchen würde, die aber, selbst der nähern Absicht des Herrn Verf. gemäß, den Zuhörern (und eben so sehr den Lehrern) die Erlernung der Weltgeschichte ungemein erleichtern müssen.

Der Herr Hofrath schickt einen zur Einleitung sehr nützlichen allgemeinen Theil voraus, von der Erde,

Erde, ihren natürlichen und politischen Veränderungen, Hauptabtheilungen, und Vergleichung sowohl der Nahmen als der Grenzen und Lagen der Hauptländer in der alten und neuen Zeit; vieles besser, als sonst in Handbüchern geschieht; und mit einigen guten und neuen Bemerkungen, die wir ungern vorbeygehen. Von den Menschen, ihren Verschiedenheiten dem Alter nach, in der äußerlichen Gestalt, Farbe, Lebensart; der Stand der Wildheit ist nur eine Ausartung vom ersten Zustande der Menschen; die Sandung und Schifffahrt wird unter 5 Perioden gebracht, die Phöniciſche, nach ihrem indischen und westlichen Handel; ersterer gieng (vielleicht) theils südlich, theils nordwärts, den Drus oder Sihon hinauf in das Caspische Meer, und von da weiter nach Westen und Norden; den letztern Weg, auf dem Phasis oder Phison durch Colchis oder Chavila bis ins schwarze Meer. Diesen Handel schränkten die Griechen früher als die übrigen Zweige ein. Vor den Zeiten Salomons sind die Phöniciſer nicht selbst nach Indien gefahren. Die alexandrinische Periode; hiebey vom Bernsteinhandel; Die arabische, die hantisch-venetische, und die portugiesisch-spanische. Von der Anzahl der Menschen. Von den Sprachen, S. 101-104. ein wichtiges Hauptstück, das ungemein ausgearbeitet, und ungleich mehr erweitert ist, als man es irgendwo noch finden dürfte. Für eine gelehrte Weltgeschichte ist gleichwohl das Sprachensystem etwas Wesentliches. Eines Auszuges auch nur des Neuen, ist die Sache nicht fähig. Unserm Hrn. Prof. Büttner, dem eigentlich das Verdienst zuzuschreiben ist, daß diese Art Kenntnisse unter uns gemeiner ist als anderwärts, und dem Fischenischen Wörterbuche verdankt der Herr Hofe. selbst den Beystand.

Nun folgt die eigentliche Universalhistorie, von welcher voraus eine allgemeine Uebersicht in vier Zeitalter und Hauptepochen (Die Schöpfung, der Ursprung der Nationen, die Völkerwanderung, und die Entdeckung von America) gehet. Für jede findet er eine eigne Gattung von Erkenntnisquellen aus; für die beyden mittlern Epochen acht herrschende Nationen oder Systeme der Unterwürfigkeit, noch zwölf grosse Weltbegebenheiten, die in den Specialgeschichten Epochen machen. Diese Eintheilungen leiten wenigstens an, die Geschichtsfolge von mehrern Seiten zu betrachten, und eine beygefügte Tabelle kömmt dem Sinn und Gedächtnis zu statten. Von S. 38. die umständlichere Ausführung der Universalhistorie. Das Land Eden war das ganze südliche Asien; und der Garten für den Adam war an der Ostseite, am Indus oder am Drus. Wenn also Adam nachher ostwärts zog, so kam er entweder nach Indien oder noch weiter ostwärts vom Drus, also in Libet oder in die heutige Kungaley. Auch der Hr. Hofr. ist der Muthmaßung, daß die vorfluthischen Stammväter Namen von Stämmen oder Dynastien sind, deren Dauer vielleicht auch die ihnen beygelegte lange Lebenszeit andeutet. Er ist für die Allgemeinheit der Sündfluth. Alle Varietäten der Gattungen sind von den Thieren in der Arche abzurechnen, also blieb, nach Buffons Reduction der Thiere auf 15 Geschlechter und 9 Arten, eben keine grosse Schwierigkeit. Ararat ist der Paropamisus; und Noahs erster Aufenthalt und der Mittelpunct der Ausbreitung der Menschen war die Gegend von Bactra und das nordwestliche Indien. Ein neues wichtiges Hauptstück, das zu dem Sprachsystem in Verhältnis steht, ist das Mosaische Bevölkerungssystem, worinn der Hr. Verf. nicht nur die neuesten Muthmassungen gebraucht, sondern auch selbst viele eigne Vermuthungen und

Et

Erklärungen beybringen. Er glaubt doch, und schließt aus Veleg's Nahmen auf eine Art von anfänglicher Vertheilung der Erde unter die drey Stämme. Die Nahmen der Noachischen Nachkommen sind Nahmen von Söhnen und Stämmen zugleich. So gut von Juda noch Juden genennet sind, so gut sind von Cimmeriern und Cimbern noch Cimbern. Der Hr. Hofrath findet Ctesias und Diodors Nachrichten von den Assyriern und Bactriern nicht unbrauchbar, berechnet alles, was wir von den Griechen wissen, dahin, wie es sich gegen Moses Zeiten verhält, um des Moses Bevölkerungskunde auf die ganze damals bevölkerte Welt auszudehnen: dieß geschieht aber freylich mit zusammengeketzten Muthmassungen, die immer mehr durch scharfsinniges Rathen gesochten werden, je entfernter die Stämme wohnen, vor allen, Japan. (Der Rezensent findet noch immer wahrscheinlicher, daß Moses Nahmen und Nachrichten bloß auf die benachbarten Stämme seiner Vorfahren, von ihrer Stammwohnung in Chaldäa aus, gehen). Indessen kömmt hier ungemein viel Neues vor, das wir gern auszeichnen, und das weiter unten bey der ältern Geschichte der Völker und nachher bey der Völkerwanderung zum Grunde liegt. Nur einiges: vom Siphat sind die Scythen, Finnische Völker. Magog, die Massageten, vielleicht die heutigen Mogoln und folglich auch die Calmücken. Von Madai, Meder, Sarmater, - Lettische und Slavischwendische Völker. Der Stamm Arpachad, wohnte ursprünglich in Ur-Chasdim, Arachosien; die Jostaniten, vom persischen Meerbusen an bis an die Gebirge Indiens. Der Stamm Uram, sind die Urier, ein weit ausgebreitetes Volk. Zu Moses Zeit waren Euschiten, noch nicht Aethiopier s. w. Wir gehen zum Assyrischen Völkersystem. Des Ctesias Nachrichten sind auch in dieß hineingezogen. Von den Cimmeriern; von den

Gallern; von den Scythen; vorzüglich ausgearbeitete Hauptstücke mit vielen neuen Ausichten, insonderheit das letztere. Von den Armeniern, mit einem Auszug aus Moses von Chorez, aus dem sich gleichwohl wenig ergibt; Cham S. 218. wird wohl Memnon seyn sollen. Von den Phrygiern und übrigen Völkern Kleasiens. Von den Canaaniten und Phöniciern. (Sollte Sanchuniathon so ganz gewiß den Moses gekannt haben? So gut die Israeliten ihre Familiennachrichten hatten, so gut hätten doch wohl andre Stämme und daraus entstandene Völkerschaften die ihrigen auch; nur sind diese verlohren gegangen, bis auf die elenden Auszüge Sanchuniathons und Herodots; und die Phönicier waren doch wohl noch etwas cultivirter als die Israeliten). Es folgen die kleinen Völker im westlichen Asien, Philister s. w.; endlich Staatsveränderungen des Volkes Gottes mit eingetretener Berechnung der Anzahl der Israeliten und Betrachtung ihrer Staatsverfassung. Gosen wird noch an die Morgenseite des Pelusischen Nilarms gesetzt, und das Recht der Israeliten auf Canaan aus den Nomadischen Gerechtfamen von ihren Stammvätern her, abgeleitet. (Wenn der Canaaniten ein guter Publicist sich annehmen wollte, so dürften sie doch wohl auch wider diese Gerechtfame ziemlich triftige Erinnerungen zu machen haben. Das beste ist, daß alles dieß zu einer Zeit vorgieng, da noch kein geläuterter System des Völkerrechts ausgedacht, und das Recht des Stärkeren, so wie es ungestürzte Völker auszuüben pflegten, herrschend war; und so fallen alle jene Bedenken über der Israeliten Verfahren weg). Persisches Völker-system, und in diesem von den Persern; von den Egyptern und von den Griechen. Um die Egyptische Geschichte hat der V. wieder eigne Verdienste, er ordnet Manethons Dynastien, mit Vergleichung Herodots und Diosdors, auf

auf eine neue, aber leichte und natürliche Art. Die Griechische Geschichte aber, eine Geschichte, die für die Gelehrsamkeit selbst in ihren Kleinigkeiten so wichtig wird, hat hier endlich eine Gestalt erhalten, daß sie neben andern ausgearbeiteten Theilen der alten Geschichte stehen kann. Die Pelasgische, die Hellenische und die Heraclibische Zeit machen hier Abtheilungen. Messenien, Aeben und Bdotien und Theffalien sind vorzüglich ausgearbeitet, so daß auch die griechische Litteratur dabey nicht wenig gewonnen hat. Dieser erste Band hat 474 Seiten.

Bremen.

Erleben.

Dreyträge zur Landwirtschaft, in Briefen an einen Freund; erste Sammlung, in welcher die vortheilhafte Erziehung und Pflege des Hornviehes abgehandelt wird, von Joh. Wilb. Sönert, Prediger zu St. Jürgen im Herzogthum Bremen &c. bey Förster 1771, 7½ Bogen in Octav. Der Unterricht, den diese Dreyträge ertheilen, ist hauptsächlich für Personen, die in der Landwirtschaft noch ganz unwissend und unerfahren sind, und betrifft besonders die gute Wartung des Hornviehes und das Milchwert. Daß doch aber unsere meisten ökonomischen Schriftsteller noch immer in den ersten Anfangsgründen der Botanik so unwissend bleiben müssen! die botanischen Nahmen der Wiesekräuter S. 26. sind ganz fehlerhaft. Eine sonderbare Beobachtung finden wir S. 50.: die Kühe sollen in dem Bremischen mehr als anderwärts Zwillinge tragen: sind diese Zwillinge einerley Geschlechts, so sind sie auch zur Zucht tüchtig; sind sie verschiednen Geschlechts, so versichert der Hr. Verf., daß das männliche Kalb, so alt es auch werde, nie ein Stück Vieh beschlagen, das Kuhkalb aber niemahls in seinem Leben rindern, noch weniger trüchtig werden werde.

werde. Er weiß einen Fall, daß ein dortiger Einwohner eine solche Kuh mit Gewalt hat belegen lassen, allein am andern Morgen war die Kuh todt und der dazu gebrauchte sonst gute und gesunde Zuchtbulle war einige Monate krank und unbrauchbar. Das Verfahren bey der natürlichen Geburth der Kühe so wohl, als bey den verschiedenen unnatürlichen und schweren Vorfällen wird S. 55. u. ff. gelehrt. Wenn die Kuh die Nachgeburth auffrist, so soll sie krank und deraus schlecht in der Milch darnach werden. Im nächsten Stücke verpricht der Hr. Verf. von der Zuzucht des Rindviehes und dessen Krankheiten zu handeln.

Basel.

Heyne.

Wir vernehmen, daß die in unsern gelehrten Anzeigen vorigen Jahres 116. St. mit Ruhm angeführte Schrift, *Confidence philosophique*, von dem Herrn Sam. Grynäus, Pfarrern in Basel in das Deutsche übersetzt, und unter der Aufschrift: der offenhertzige Philosoph, bey Johann Rudolf Zimhof und Sohn hieselbst bereits mit Anfang jetzigen Jahres abgedruckt ist.

Dublin.

Heyne.

Den 3. Nov. vor. J. ist der wegen seiner Schriften über die Gesundquellen und noch mehr wegen seiner Reden im Parlament bekannt gewordene Karl Lucas, ein Apotheker und nachher M. D. mit Lobe abgegangen.

London. Den 26. Nov. vor. J. starb das Mitglied der kön. Gesellschaft der Wissenschaften und berühmte Sternkundiger, Johann Devis.

Göttingische Anzeigen
 von
Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

13. Stück.

Den 30. Januar 1772.

Göttingen.

Leff.

Predigt am Neujahrstage 1772. in der Universitäts-
 Kirche zu Göttingen gehalten von M. Christian
 Ludwig Gerling, Adjunct der theologischen Fac-
 cultät und Nachmittagsprediger bey der Universitäts-
 Kirche, 35 Octavseiten. Diese Predigt ist ein Be-
 weis, wie gegründet der Beyfall und die Erwartung
 des Nutzens ist, worunter der Hr. Adjunct sein Pre-
 digtamt in der Universitätskirche verwaltet. Der
 Text psalm 90, 2-4. ist darinn entwickelt. Gott wird
 als die beständige und einzige Zuflucht der Sterbli-
 chen; wie? und warum er dies sey? gründlich, klar
 und affectvoll vorgestellt: und der Zuhörer ohne alle
 die bey Neujahrspredigten gewöhnliche armselige,
 und ganz unevangelische Formalitäten nur mit dem
 unterhalten, womit ihn ein christlicher Prediger un-
 terhalten soll. Dieses machet beydes dem Verstande
 und dem Herzen des Hrn. Verf. Ehre.

M

Leipzig.

Schlozer,

Leipzig.

Joannis Severini Hungari Pannonia, veterum monumentis illustrata, cum Dacia Tibissana, hat Sommer 1771 auf 25 Octavbogen unverzeihlich fehlerhaft abdrucken lassen: eine Fortsetzung der Comment. histor. de veteribus incolis Hungariae Cis-Danubianae a Morava ad Tibiscum, von eben diesem Verf. 1767. Hr. Severin verdient den Namen eines Geschichtsforschers; er hat Belesenheit in den Quellschreibern, Geschmack, und Muth genug, seinem Thurocz und Bonfinius da, wo sie irren, oder vorsetzlich dichten S. 336, zu widersprechen. Sein Buch ist in 10 Bücher vertheilt. In den beyden ersten handelt er von der noch sehr verworrenen Geographie von Pannonien, über die er kurz weget, und ein eigenes Werk verspricht; von dem Ursprung der Pannonier; und von den ersten Völkern, deren Namen in diesen Gegenden vorkommen, den Galliern, Bojern, und Markomannen. Ungerne sahen wir die Frage berührt, ob Pannonien vom Slav. *pan*, der Herr, oder vom Könige *Panno*, oder vom Gotte *Pan*, oder von der Fruchtbarkeit (*panis*), den Namen habe. Herr S. selbst sieht die *Paones* am Flusse *Prinus* in Thracien und Macedonien für die Stammväter der Pannonier an, (da doch hier Dio schon seinen Griechen eine bloß aus Weltkundt und Audectianismus geschehene Verwechslung zweyer ganz verschiedener Völker schuld giebt), und meynt, der Name *Pannonia* sey erst unter K. August durch einen Schreibfehler aus *Pannon* entstanden. Diese Pannonier läßt er, bey allerhand Anlässen, unter dem Darius Hystaspis, unter Alexandern, in den Macedonischen und Thracischen Kriegen der Römer u. s. w. (etwa wie Dalin die Scythen nach Schweden befördert), über den *Hamus* steigen, und sich der Donau nähern. Da sie

nur

nun eine Colonie der Illyrier waren, Illyrier aber und Isterer Thracier sind: so rechnet er die alten Pannonier zum großen Thracischen Völkersamme, auf den er auch Paphlagonier, Heneter, und sogar Geten pflanzet. Noch mehr, er nimmt an, daß alle diese Völker Slavisch gesprochen, und bringt durch diese Reihe von unerweislichen Prämissen den Satz heraus: die Pannonier sind Slaven gewesen. Vielleicht ist der Satz wahr, aber gewiß folgt er nicht aus des Hrn. Verf. Vorderfäßen; auch nicht aus den Namen der Flüsse *Dwina* und *Bog* S. 66, die beyde im Slavonischen eine (aber übel hieher passende) Bedeutung haben; auch nicht aus der in Wien gefundenen Goldplatte, deren Aufschrift noch kein Sclavischer hat lesen können. — Von D. III-X. geht er nach der Reihe die Völker durch, die seit Christi Geburt Pannonien beherrscht oder doch bewohnt haben: es sind Römer, Vandalen, Hunnen, Ostgoten, Longobarden, Avarn, Franken, und Madjaren (die Gepiden und Mähren, die er bloß einschichtet, hätten wir eigener Bücher werth gehalten). Die Untersuchungen des Verf. über den wahren Zeitpunkt, wenn jedes Volk das eigentliche Pannonien wirklich eingenommen, und wenn es solches durch Einfälle zu beunruhigen angefangen hat, sind hier vorzüglich neu und verdienstlich, und entschädigen den Leser dafür, daß er über die ältere Geschichte dieser Völker vor ihrer Ankunft in Pannonien weniger vorfindet, als er wünschet. August eroberte zuerst das Land, nur um seine müßigen Truppen zu beschäftigen: N. 9. ward es nach einer Empörung, die die Härte der Statthalter veranlaßt hatte, gänzlich unterjocht. Hr. S. erzählt umständlich alles, was während der Römischen Oberherrschaft in Pannonien vorgefallen: allein es sind meist Empörungen der Legionen, folglich gehen sie mehr die Römische als Pannonische Geschichte

sichte an. Constantin ließ die von den Goten geschlagenen Vandalen über die Donau (wie Valens die Westgoten): 60 Jahre wohnten sie hier, aber unter Römischer Hoheit. Stilico rief sie nach Gallien; dieß ist eine zwar unwahrscheinliche aber doch allgemeine Sage mehrerer alter Annalisten S. 209. Die Sinnen können nicht vor dem J. 394, da Theodosius starb, festen Fuß im eigentlichen Pannonien gefaßt haben: Hr. S. beweist es gegen den Marcellin und fast alle Neuere. A. 376 schlugen sie die Goten aus der Moldau weg; A. 383 rief sie Gratian, und A. 388 Theodosius, gegen den Maximin zu Hilfe: durch Geschenke oder Tribut machte sie Theodosius übermüthig, Stilico miethete sie gegen den Alarich: nun erst nehmen sie das Land ein, und A. 434 erhalten sie es feyerlich zum zweitemale. Die Ostgoten setzten sich A. 454 in Pannonien und Oesterreich. Dietrichs Zug nach Italien gegen den Herulischen Dvoacher wird durch die Zwischenkunft des Ruzischen Friedrichs S. 286 begreiflicher: eben so waren Cäsar und die Britten, Karl der Große und die Spanischen Araber, Timur und Bajesid, an einander gerathen. Den Longobarden trat erst Justinian A. 527 Pannonien ab: mit den Arabern verbündet, zerstörten sie das Gepidische Reich, besetzten alles Land zwischen der Theis und dem Dnuth, dienten darauf den Byzantinern gegen die Goten in Italien, und zogen endlich A. 568, vom Marses aus Rache gerufen, gänzlich dahin ab. Nicht gleich nach ihnen, wie Paul der Longobarde sagt, sondern erst um das J. 602, nachdem der brave Priscaus, wie vormals Marses, durch Hof-Intriquen gestürzt war, nahmen die Awaren vom Lande Besitz, denen als Freunden der Baiern die Franken A. 706 den Garaus machten. Den Franken entriß es die Mähren A. 871: Swätupolk rächte sich dadurch an Karolman, Ludwigs des Deutschen

schen Sohne, der ihn in Verhaft genommen hatte: Karl der Dicke trat ihm N. 884 Pannonien förmlich doch nur lebensweise ab; allein seinen uneinigten Söhnen schickte Arnulf die Mascharen oder heutigen Ungern über den Hals, die das Mährische Reich um das J. 900, nicht früher, zertrümmerten, aber Pannonien für sich behielten. So schüß hängt alles, nach der Vorstellung des Verf., in dieser sonst verworrenen Geschichte zusammen! — Uebrigens vermengt er die Pontischen Goten mit den Preussischen Gudden, und holt sie alle, nach der alten Meinung, von der Dnißee her. Auch die Vandalen setzt er noch an die Mündung der Oder; die Europäischen und Asiatischen Alanen, zwey ganz verschiedene Völker, unterscheidet er nicht S. 211: Goten und Geten hingegen unterscheidet er mit schwachen Gründen. Wisigoten übersezt er nicht Westgoten, sondern Obervgoten (Russ. *вызго, бдбер*), oder Wassergoten, *Gothi ripenses*; und Ostgoten sind ihm *Austrogothi*, die in Ansehung der Tetraxiten südwärts wohnten. Von dem noch nie erklärten *Ovim* des Jordanes finden wir S. 256 eine wahrscheinliche Vergleichung mit dem Tatarischen *Вин*, (vergl. mit *Feld* bey Paulus Diaconus S. 298). Der Krieg Karls des Grossen mit den Avariern erscheint hier als sehr wichtig: er machte zuerst die Franken reich, wie der Syrische Krieg die Römer. Bey den Longobarden vermischen wir die brauchbare Schrift des seel. Christ: Marshall Thurius aber sollte nicht mehr unter den Geschichtschreibern von den Herulern genannt werden. Die *supplicata cadavera truncis* S. 254 finden sich noch heut zu Tag bey einigen Sibirischen Völkern, wie dem Nestor zu Folge bey verschiedenen alten Russischen Nationen: etwas ähnliches erzählen die Alten von den Phrygiern und Magiern, aber nirgends von den Hunnen. Noch bemerken wir aus S. 38 zwey unge-

ungedruckte Erklärungen der Pentingerischen Charte, wovon sich die eine von Uring in der Wienerischen, und die andre von Hrn. Scheyb in der Kurpfälzischen Bibliothek, befindet.

Michaelis.

Zalle.

In Henbels Verlag sind herausgekommen: freye Untersuchungen über einige Bücher des Alten Testaments, vom Verfasser der christlich freyen Untersuchung über die sogenannte Offenbarung Johannis. Mit Zugaben und Anmerkungen herausgegeben, von Georg Johann Ludewig Vogel. 1771. (388 Octavseiten) So viel man weiß, und auch aus der Schreibart abnehmen kann, ist der sel. Deber der Verf. dieser, durch eine Art von Erbe dem Herrn Mag. Vogel heimgefallenen, und von ihm herausgegebenen Untersuchungen. Sie betreffen das canonische Ansehen folgender Bücher des alten Testaments, 1) des Buchs Esäher, 2) der Bücher der Chronik, 3) Esä und Nehemia, 4) der neun letzten Capitel Ezechiels: welche der Untersucher zusammen verwirft. Ohne uns in ein Urtheil über die Hauptfrage einzulassen, das vielleicht hier nicht am rechten Ort stehen dürfte, bemerken wir vergleichungsweise, daß gegen das Buch Esäher die wichtigsten, gegen die Bücher der Chronik minder relevante, und gegen die letzten Capitel Ezechiels die schwächsten Gründe angeführt sind: ferner das weder für noch wider die Bücher Esäher, der Chronik, Esä, und Nehemia, alles gesagt ist, was von einem Untersucher hätte gesagt werden sollen. Der Untersucher beschäftigt sich beständig mit schlechten Vertheidigern des canonischen Ansehens dieser Bücher, sonderlich Huetio, und Carpzov, und ist freylich glücklich genug, bey diesen schwache Seiten zu entdecken: allein das thut zur Entscheidung der Haupt-

Hauptfrage nichts. Er widerlegt Thorheiten, von der Synagoga magna, und von Esra, als einem Sammler und Ausbesserer des Canons, die längst widerlegt sind, die kein Vernünftiger glaubt, und die man (wenigstens auf unsrer Universität) gar nicht in theologischen Collegiis hört: und stellt es vor, als wenn die Theologen auf diese Thorheiten das canonische Ansehen dieser Bücher, ja des ganzen alten Testaments gründeten. Auf die Weise hat er leicht Widerlegen, und ist nur zu bedauern, daß er so schlecht unterrichtet war. Die Hauptsachen berührt er bloß beyläufig. Sie kommen in der That auf 2 Timoth. III, 16. und auf Josephum contra Apionem L. I. S. 8. an. Die erste Stelle erscheint ganz spät beyläufig, S. 283. und der Untersucher folgt bloß der Uebersetzung Lutheri, nach der sie ihre Kraft zu beweisen verlehrt, und will, daß im Griechischen stehende *καὶ*, so den ganzen Sinn ändert, sey zweifelhaft oder unächt, und daß, ungeachtet kein einziger Coder bey Wetstein es ausläßt. Von Josephi Stelle redet er auch nur kurz, und will, vom Tode Moses *μετὰ τὴν ἀναχώρησιν αὐτοῦ*, heiße nicht, wie andere übersehen, bis auf Artaxerxis Regierung, sondern, bis auf Artaxerxis Anfang: und schließt dadurch das Buch Eüher, weil es unter Artaxerxis Regierung oder später geschrieben sey, desgleichen die Bücher der Chronik und Esra, von der Zahl derer aus, die die Juden zu Josephi Zeit für göttlich hielten. Kenntniß der Quellen, und kühles Blut, fehlt dem Mann zu oft: und er ist nicht so wohl Untersucher, als Widerleger. Indes verdient seine Arbeit doch gedruckt zu werden, und wird vermuthlich zu andern bessern Untersuchungen über diese der Religion auf alle Weise interessante Frage Anlaß geben. Einen Auszug erlaubt die Kürze unserer Blätter nicht.

Wittenberg.

Kraffner.

Wittenberg.

Tapeten, erstes und zweytes Dugend, bey Dürer 1771. 192 Octav. Sie sind von dem Verf. der ersten Fibibus, eben so unterhaltend, und so weit sich Menschen durch gutartige Satiren bessern lassen, desto fern. Er hat auch wieder ein paar Poeten in Dienst. Hier ist eine Probe von des einen Arbeit:

Die grosse Welt.

Die grosse Welt! die, dacht ich, möcht ich sehen!
 Ich sah, und was! vergoldete Pygmalen
 Mit Kartenblättern in der Hand,
 Ich hörte, und was! viel tausend Kleinigkeiten,
 Viel Scherze, welche nichts bedeuten,
 Nicht selten Ungezogenheiten,
 Und kurz, die grosse Welt bestand
 Fast meistens aus kleinen Leuten.

Kraffner.

Mannheim.

Gründliche und durch sichere Berechnung erwiesene Widerlegung der gegen die Verbesserung der Landwirtschaft gemacht werdenden Einwendungen, von Rud. Keisner, churfürstl. Stadtschulch. und geistl. Administrationsrath zu Ladenburg, der phys. ökonomischen Ges. Mitglied, 6 Bog. in 8. Zu der Verbesserung der Landwirtschaft rechnet Hr. K. insbesondere die Abstellung der Schäfereyen, Brachfelder und gemeinen Hutweiden, Vermehrung des Viehstandes durch Anbau der Futterkräuter und Vermehrung des Düngers. Er berechnet den Ertrag eines Gutes bey der bisherigen Wirtschaft, und findet die Nutzung kaum zwischen 3 bis 4 von 100; die sich, auch nach seiner Berechnung durch neue Einrichtung verdoppeln und noch mehr bergreifen läßt. Diese Rechnungen sind zwar für seine Gegend eingerichtet, können aber anderwärts zum Muster dienen. Ueberhaupt enthält diese kleine Schrift sehr viel wichtige und der Aufmerksamkeit werthe Erinnerungen.



205

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

14. Stück.

Den 1. Februar 1772.

Göttingen.

Pütter.

Ioannis Stephani PÜTTERII - *spicilegium ad sup-
plendam passim et emendandam processus imperii
nouam epitomen*, Goettingae 1771. Unter dieser
Aufschrift hat der Herr Geheime Justizrath Pütter
im Wandenhöfischen Verlage auf sieben Octavbogen
eine Nachlese zu seiner im Jahre 1757. und das zwey-
temal 1769. herausgegebenen epitome processus im-
perii drucken lassen, worinn das eigentliche System
des Reichsprocesses in einer noch bündigern Ordnung
vorgetragen, und mit Anführung der §§. vorgedach-
ter zweyten Ausgabe von der epitome, wo eben die
Materie vorkömmt, manche neue Anmerkung ange-
bracht, oder auch manche Lehre besser auseinander-
gesetzt und bestimmter erklärt wird, wie insonderheit in
den Hauptstücken von der Legitimation, von Libellen,
von Austrägen, vom Mandats- und Appellations-
Proceße, von der Revision und von den sogenannten Orbi-

Ordnungen sichtbar ist. Der Hr. Verf. will, wie er in der Vorrede äußert, gerne noch erst die von der jetzigen Visitation des Cammergerichts zu hoffenden Verbesserungen des Reichsprocesses abwarten, ehe er von dem längst vergriffenen größern Werke, das 1752. unter dem Titel: *Introductio in rem iudicariam imperii*, von ihm gedruckt ist, eine neue Ausgabe veranstaltet.

Haller.

Bern.

In der neuen Societät Verlag ist mit vorgedrucktem Jahre 1772. in Kleinoctav auf 224. Seiten herausgekommen: Briefe über die wichtigsten Wahrheiten der Offenbarung durch den Herausgeber Wongs. Wir vernahmen zuverlässig, bey dem Todtbette eines der Häupter der Bernischen Republik, eines alten Freundes des Hrn. von Haller, sey der letztere von einem in vieler Hochachtung stehenden Gottesgelehrten ermahnt worden, in den Zeiten, da das Christenthum in seinen wesentlichen Theilen so häufig angegriffen wird, die Gründe seiner Ueberzeugung an den Tag zu legen. Man erstreckte dieses Verlangen bloß auf die Gütlichkeit der Sendung Jesu, auf seine göttliche Natur, und auf seine Genugthuung, weil diese Wahrheiten bey der zunehmenden Lauidkeit der Protestanten, durch die Anfälle der Spötter und der Socinianer, am meisten in Gefahr sind. So fremd es dem Hrn. v. H. vorkam, in einem Felde zu arbeiten, dessen Bau ihm eigentlich nicht aufgetragen war, so ließ er sich, auch durch die letzten Reden eines sterbenden Freundes, und durch die ernsthafte Gegenwart der nahen Ewigkeit bewegen, einen Versuch zu thun. Er brauchte hierzu, was eigentlich das wesentlichste in der Geschichte Wongs hatte seyn sollen, und worinn die letzten Gesinnungen eines die Wahr-

Wahrheit einsehenden Deisten vorgetragen waren, nur glaubte er, es sey der Würde der Religion gemässer, alles Weltliche und Poetische von diesen Betrachtungen wegzunehmen, wobey er blos die Gestalt, von einem seinem Tode nahen, an eine vermählte Tochter schreibenden Vater beybehielt. Er blieb in der ganzen Ausführung lediglich bey der H. Schrift, die seine einzige Theologie ist. Der Mensch ist böse, sagt er, eine Wahrheit, die ein Voltaire sich nicht zu bestreiten schämt, er, dessen feindselige und rachgierige Seele den Satz so deutlich beweiset, den er verneinen will. Der böse Mensch mißfällt also Gott, und Gottes Mißfallen ist die wesentliche Hölle: es ist unmöglich, da Gott das Gute liebt und belohnt, daß er das Böse nicht mißbilligt und bestrafe, wie soll nun der böse Mensch mit Gott verfühnt, wie soll Gottes Gerechtigkeit bewogen werden, ihm seine Sünden zu vergeben? Dieses Geheimniß, wogauf doch die Beruhigung eines jeden vernünftigen Menschen sich gründen müßte, konnten die Weisen nicht entdecken: eine außerordentliche Person mußte abgesandt werden, uns dasselbe zu eröffnen; für diese Person trug sich Jesus an. Er lehrte uns in der That eine Menge heilsamer Wahrheiten, deren ganzen Umfang die von ihm erleuchtete Vernunft nunmehr erreicht, die aber dennoch den weisesten Vätern verborgen geblieben waren. Die unläugbare Vortreflichkeit seiner Sittenlehre beweiset seinen göttlichen Beruf noch nicht, sie ist aber eines der Kennzeichen, woran man ein Werkzeug Gottes erkennen soll. Dieser Jesus ist unstreitig das Haupt der Christen, und der Anfänger ihrer Religion. Seine Lebenszeit fällt aufs genaueste in die Zeit, in welcher der Gesalbte erscheinen und leiden sollte. Jesus trug die Kennzeichen an sich, die viele Jahrhunderte vor seiner Geburt den Retter der Welt zu erkennen waren vorge-

sagt worden. Diese Kennzeichen waren zudem eine Mischung von Höhe und Niedrigkeit, Herrschaft und Leiden, die in keines Menschen Gedanken gekommen waren, und die das Volk selbst, aus welchem Jesus entsprang, die seine nächsten Freunde und Diener niemahls begreifen konnten, die aber alle, und auf das ausnehmendste sich mit Jesu vereinigten. Jesus hatte also in seinen Lehren, in seiner Geburt, in den Besonderheiten seines Lebens alles, woran man den versprochenen Lehrer der Menschen erkennen konnte. Aber für das Volk und für die Mehrheit der Menschen war das Zeugniß Gottes noch deutlicher, das ihm durch die Wunderthaten gegeben wurde, an welchen niemahls gezeifelt worden ist. Auf diesen Wundern beruhte die lebhafteste Ueberzeugung seiner Jünger, die eher in den Tod giengen, als daß sie einen Mann verleugnen konnten, an dem sie die Beweise der göttlichen Sendung so deutlich gesehen hatten. Die Auferstehung war das Siegel aller vorigen Wunder, und der nicht zu erschütternde Grund, worauf sich der Bothen Jesu Standhaftigkeit gründete. Wider die Sophisten wird leicht gezeigt, daß ein Wunder eben wie eine andere Geschichte, durch das Zeugniß der Sinne erkannt werden kann. Die Bothen Jesu waren keine Betrüger, da sie keine weltlichen Absichten, und bey ihrem Zeugnisse nichts als Elend vor sich hatten. Sie waren auch nicht betrogen, sie sagten nichts als was sie an Jesu gesehen, und aus seinem Munde gehdret hatten. Sie wurden selbst mit Wundergaben ausgerüstet, wodurch ihre Ueberzeugung unüberwindlich wurde, und diese Wundergaben sind so innigst in ihre Schriften und Geschichte eingewürkt, daß daran nicht gezeifelt werden kann. Wenn nun Jesus der Abgesandte Gottes ist, so verdient er Glauben, wenn er sagt, und seine Jünger sagen läßt, die Gottheit wohne in ihm, so müssen alle Einwürfe der Vernunft verschwinden: da ohnedem über göttliche

Et

Eigenschaften allemahl Wahrheiten erwartet werden, die uns ohne die Offenbarung unbekant geblieben wären. Es wird auch die Schicklichkeit gezeigt, daß der Heiland der Menschen ohne Sünde, ohne Irthum, und der göttlichen Vorzüge theilhaftig wäre. Eben Jesus nun, und seine ersten Jünger haben uns auch belehrt, daß er für die Sünden der Welt gestorben sey, und der göttlichen Gerechtigkeit genug gethan habe. Ob man wohl dem erkannten Abgesandten Gottes ohnedem Glauben schuldig ist, so findet die Vernunft doch Spuren, daß durch keine Strafen und durch keine andre von uns begreifliche Weise, der sündige Mensch mit Gott veröhnet werden konnte, daß auch eine vollkommene Gerechtigkeit vielleicht den Menschen zu einem noch verdamnlichern Stolze geführt hätte, und daß es seinen Trieben am angemessensten war, durch einen fremden Verdienst Gnade zu erlangen.

Lauf:anne.

Haller.

Wir müssen doch etwas von der neuen Auflage der Voltairischen Werke sagen, die hier bey Graßet in sehr vielen Octavbänden herauskömmt, und noch nicht zu Ende ist. Sie ist in Grosoctav mit einer saubern Schrift abgedruckt. Um nicht die unzählbaren Werke des fruchtbaren Dichters zu wiederholen, wollen wir bloß bey der Henriade stehen bleiben, die N. 1771. auf 366 Seiten herausgekoffen, sie heißt sehr vermehrt und genau corrigirt. Hätte W. bey einer vermehrten Auflage, in welcher er acht Heldengebichte zählt und beleuchtet, nicht mehrere anführen können? wäre Leonidas und Fingal nicht würdig gewesen neben dem Camoens und der Araucana zu stehen? Denn Klopstock ist deutsch und dem Dichter unbekant, Fingal aber hat er gelesen, und sein verdorhnter Geschmack hat ihn so weit verleitet, daß er

das vortrefliche Dichten ein Hundegeheul genennt hat. Lächerlich ist in der Vorrede gesagt, W. sey der einzige Schriftsteller, der etwas an seinen Werken verbessere. Wenn Marmontel von den Werken anderer Dichter nicht sprechen, und doch allgemeine Ausprüche wagen will, so hätte ihm doch Boileau bekannt seyn sollen, der fast bey jeder Auflage wichtige Verbesserungen an seinen Gedichten vorgenommen hat. Unter den Anmerkungen des Voltaire zu seinem Gedichte sind viele ungegründet. Es giebt keine vergiftete Vitriolkugeln. Robert Devereux hieß der großen Elisabeth Günstling, und nicht d'Evreux. In den Anhängen tritt der alte Beschützer der Gottlosen auf, und läugnet wider den Guicciardin, daß Borgia vergiftet worden sey. Wider ein doppeltes dreytägiges Fieber nehet man sonst niemanden in eine Mauls eitelhaut ein. Wenn W. sagt, daß Sully Memoires seyen von seinen Secretären, so hätte der Historiograph de France doch wissen sollen, daß die geheimsten und feinsten Unterredungen des Sully mit dem Könige umständlich in diesen memoires stehen, die keiner von seinen Secretären hätte wissen können: und der König selbst fürchtete ja deutlich einen Mord von den Florentinern. Die Critik über den Milton ist dennoch ungerecht; die guten Engel hatten wirklich des Satans Heer überwunden: und eben in den Grazien, die man nach dem W. in Frankreich dem Milton abspricht, war derselbe ein Meister. Nichts ist, auch selbst nach dem W., anmuthiger, als die unschuldsvolle Liebe der ersten Eltern. Die Henriade selber wollen wir nicht richten, sie ist in allen Händeln; nur haben wir in derselben, und in allen Voltairischen Schriften, wahrgenommen, daß der Reim ihn oft verleitet hat, einen uneigentlichen Ausdruck zu erlauben. So glauben wir nicht, daß man von einem vornehmen Adeln sagen könne, lang insigne; das

das ganze Wort ist zweydeutig, un insigne fourbe, ist weit gewöhnlicher, und W. würde un lang illustre gesagt haben, wenn er nicht auf indigne hätte zu reimen gehabt.

Paris.

Haller.

Wiederum ein *dictionnaire anatomique et chirurgique* ist N. 1771. bey Costard in zwey dicken Octavbänden herausgekomen. Die Absicht mag für die Anfänger seyn, und ob man wohl in der Vorrede eine Menge Quellen nennt, aus denen man geschöpft zu haben vorgiebt, so ist doch wirklich, außer den französischen Schriftstellern, Albinus der einzige fremde, den man gebraucht hat, und tausendmahl sind hier irrige Beschreibungen als richtig wiederholt, wogegen man vor vielen Jahren bessere gehabt hat. So wird von der *ame sensitive*, (dem Archäus) gesprochen, als wenn sein Daseyn bewiesen wäre. So erzählet man die Gardensische und Boerhaavische Mynnung von den Saamenthierchen, als wenn sie dem Astruc zugehörte, und dann, als wenn wirklich diese Würmer die Anfänge der Menschen wären. So beschreibet man fünf oder sechs Häute der Schlagadern, als wenn man nicht wüßte, daß die meisten erdichtet sind. Wer nennt doch die Brust eine Bastion? ein Hollwerk? Wo hat der Verfasser gefunden, daß kein Thier ohne Galle sey? Ist es der Saamengang, der bey dem Unterbinden Schmerzen fählet, oder sind es die Nerven der Saamenchnur? Noch immer das vermeinte Lachen bey den Verwundungen des Zwerchfelles. Noch immer auch ein Hymenischer Körper, in den der befruchtende Saft aus dem Scelen kömmt, und der ihn in sechs oder sieben Gefäße abgiebt. Noch immer hat die harte Hirnhaut ihre Nerven, und wenn man sie reizt, so entstehtn allgemeinstufige Zuckungen. Nichts vom dritten Rege. Wir wollen noch einige

einige Proben der Gedanken des Verfassers geben, worin er nicht irrig ist. Hr. Petit stößt den eingeklemmten Kopf des Kindes zurück, und ergreift die Hüfte. Freylich war vor dem großen Vespasianus ein Menenius Agrippa, der des Volkes Aufstand mit einer Fackel dämpfte. Wenn Abnehmen des Gliedes unterrichtet der Verf. die Schlagadern. Man rühmt vom Stephensischen Mittel, es habe bey der Königl. Prinzessin Victoria den Stein aufgelöst. Ein heftiger Ausfall wider die Haken, mit denen man das Kind herausziehen will. Die Fistel am Mastdarm heilt man heutiges Tags mit Abbinden. Levret hat die Zange gekrümmt. Der W. will die Kröpfe ausschneiden, das geschieht wohl niemahls; ein kleiner Kropf erobert keine so blutige Hülse, und an einem grossen wird es niemand wagen. Dieser erste Band ist von 688 Seiten.

Lezre. Dresden. Die Walthersche Buchhandlung hat den Anfang gemacht, von ihrem Ladenvorrath ein Verzeichniß, diesmal von lateinischen Büchern, drucken zu lassen: *Enumeratio supellectilis librorum Sc. 1771. gr. 8.* Die Ordnung ist zwar alphabetisch nach den Nahmen der Verfasser, aber doch mit einem nicht unbrauchbaren Index der Materien. Versehen wir den ziemlich verworrenen und unlateinischen Vorbericht recht, so sucht der Verf. eben darinn kein geringes Verdienst; das aber freylich bey einem zusammengerafften Haufen Bücher nie so weit gehen kann, als bey einer mit Absicht und Wahl angelegten Bibliothek. Wir haben gleichwohl von verschiedenen solchen, nachher zum Verkauf gedruckten, Bibliotheken sehr gut eingerichtete Auctionscatalogen. Die hin und wieder eingestreuten kleinen Nötchen betreffen die Anzeige der vermeintlich seltenen Bücher. Gewiß ist es wenigstens, daß viel gute Bücher in dem Verzeichniß vorkommen, nur würde dieß weit willkommener seyn, wenn die Preise dabey ständen.

Hierbey wird, Zugabe 5tes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
 von
Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

15. Stück.

Den 3. Februar 1772.

Göttingen und Gotha.

FeDer

Bey Dieterich hat vor kurzem die Presse verlassen:
 Revision der Philosophie. Erster Theil. 310 S. 8.
 Dieser erste Theil beschäftigt sich mit der Phi-
 losophie überhaupt - S. 158; mit der Logik - S. 198;
 mit der Metaphysik - S. 226. und dann mit der Ae-
 sthetik. Ueber den Titel äußert der V. selbst Bedenk-
 lichkeiten in der Vorrede, ob er wohl manchem nicht
 zu stolz scheinen möchte? Der Recens. denkt, daß man
 sich über den Titel leicht vergleichen könne, wenn das
 Buch gut ist. Und das gegenwärtige hat eine aus-
 zeichnende Aufschrift verdient. Zudem, so hat ja ge-
 wis jeder das Recht, die Philosophie zu revidiren;
 wenn er nur nicht zu übereilte entscheidende Urtheile
 fällt. Bedenklichkeiten äußern, Vorschläge thun, darf
 er; und die Freunde der Wissenschaft werden gerne
 aufmerken, wenn dies ein Mann von Genie und clas-
 sischer Belesenheit thut. Für einen solchen nun dürfen
 wir unsern ungenannten V. ohne Bedenken ankündi-
 gen. Seine Bekanntschaft mit der griechischen Phi-
 losophie

H. Me

Iosophie, die das Studium der Quellen gar deutlich
 verliert, wird ohne Zweifel mehrerer, wie dem Recen-
 senten, als ein Mänonenon vorkommen, das ange-
 nehme Erwartungen macht. Seine Art zu raison-
 nieren und seine Grundsätze lassen einen Mann sehen,
 der einen Socrates und Locke vorzüglich studirt hat,
 Epictete abir und Antonine am meisten schätzt; der
 guten Theils nur zur Beförderung der Toleranz zu
 philoſophiren scheint, und wider den Mißbrauch ders-
 selben zu den Sumas auß nachdrücklichste redet. Im
 ersten Abschnitte findet man S. 40-47. eine lehrreiche
 Chartre der alten Philoſophie aus dem Sertus. Nach
 des M. eigenen Ideen macht der Mensch, als Indivi-
 viduum und als Gesellschaftler betrachtet, den einzigen
 unmittelbaren Gegenstand der Philoſophie aus. Psycho-
 logie und eigentliche gründlich ausgeführte Logik
 sind unzertrennlich von einander, und verhalten sich
 gegen einander wie die Hesoyische Fabel zur angehäng-
 ten Moral. Es läßt sich viel dagegen einwenden, daß
 ekstetische Philoſophie auf alle Fälle die tauglichste seyn
 sollte. Nachdem der M. bey dieser Gelegenheit vieles
 über die beyden andern Arten von Philoſophie, nemlich
 die scotische und spertische gesagt, ohne zum Vortheile
 einer einen uneingeschränkt allgemeinen Anspruch zu
 thun: so will er einstweilen nur die einzige Regel fest-
 gesetzt wissen, daß ein redlicher Mann, und zumal ein
 öffentlicher Lehrer, bey gleicher Wahrheitslichkeit auf
 beyden Seiten (welche gleiche Wahrscheinlichkeit bey
 weiterem reifen Nachdenken sich wohl auch verlieren
 würde) notwendig diejenige Lehre vertheidigen und
 ausbreiten müsse, die einen unbefrittenen (dies Wort
 nimmt der M. hiebey wohl nicht in der genauften Be-
 deutung) Einfluß in die öffentliche Ruhe und Glück-
 seligkeit hat. Ueber ekstetische und scotische Philo-
 ſophie. Die *ερωτικη* oder geheimen Gottesdienste der
 Griechen hatten wohl mit ekstetischer Philoſophie wenig
 Verwandschaft; so wenig als die politischen Betri-
 gungen

gungen, die dem Römer die feste Ueberzeugung von der Ewigkeit seiner Stadt einflößten. Sie sollten vielmehr der politischen National-Religion zum Ansehen dienen; und wenn sich die Philosophen in diese Geheimnisse einweihen ließen, so geschähe es aus einer schonenden Rücksicht gegen nützliche Vorurtheile, nicht aber um neue Systeme aus diesen *arrogant* zu schöpfen. Doch bey den Egyptern war Philosophie und Aberglaube genauer mit einander vermengt. Unter dessen läßt sich aus den Reisen der Griechen zu den Egyptern nicht mit Zuverlässigkeit schließen, daß jene von diesen viel erlernet. Außer andern Ständen giebt der W. den Unterschied der Systeme des Pythagoras und des Demokrits zu bedenken, die doch beyde in Egypten gereiset waren. Des Pythagoras esoterische Schüler waren vielleicht sein geheimer Rath, und seine geheime Philosophie Politik — Die Griechen und Römer konnten die berühmtesten Philosophen dulden, und ihnen sogar Priesterstellen anvertrauen, weil sie ihre Religion als ein politisches Institut betrachteten, das zwar zur Bejahung, aber nicht zur Besserung und zum Unterrichte des gemeinen Mannes bestimmt war, und weil die Philosophen doch gewohnt waren, ihren Eeben einzuräumen, den väterlichen Gesetzen und Gebräuchen sich zu unterwerfen. Bey uns muß der Philosoph sich gerne durch die Lehren der Bibel einschränken lassen. Wenn er aber auch durchs Lehrsystem jedes Zeitalters eingeschränkt seyn soll: so wird ihm esoterische Philosophie notwendig, die er denn mit vertrauten Freunden im Stillen durchdenket, und, wenn es Zeit ist, der gemeinen Denkungsart ohne Geräusche zu Hülfe kommen läßt. — Wenn die Philosophie bey uns werden soll, was sie bey den Griechen war: so muß sie den übrigen Theilen der Gelehrsamkeit ihren Geist, und dem gemeinen Leben ihre Lehren mittheilen. Die Grenzwissenschaften, Geschichte der Menschheit, Kunst und Erziehungsart, lassen für die Be-

förderung der letztern Absicht in unsern Zeiten viel gutes hoffen. Aus dem Abschnitte von der Logik nur eines. Die psychologisch-cyoterische Logik kann nicht die erste Philosophie des Studierenden seyn; aber wohl eine Wissenschaft, die 4 Artikel enthielte: 1) eine genaue Charta der ganzen Gelehrsamkeit; 2) von den allgemeinsten theoretischen und praktischen Vorurtheilen; 3. von wichtig gewordenen Modewörtern und Gemeinplätzen; 4) von der Beschäftigung eines Gelehrten überhaupt, der Lecture und Beobachtungskunst. Dieser Wissenschaft giebt der V. den Namen der cyoterischen Logik. (Zu dieser Idee wünscht der Rec. dem V. Glück, und Muth, um durch die Schwierigkeiten, die leicht voranzusehen, sich nicht von der Ausführung abschrecken zu lassen.) Daß der V. der analytischen Metaphysik den Vorzug vor der synthetisch-dogmatischen geben werde, war zu vermuthen. Aber weil er ein System von Metaphysik der ersten Art noch nicht zu erwarten waget, so rath er hier zur Bearbeitung in Form eines Wörterbuchs. Bey der Würdigung der Metaphysik überhaupt sagt er unter andern, daß ächte Philosophen sie schon deswegen nicht ganz aufgeben dürften, weil es schädlich seyn würde, den Narren das Terrain allein zu überlassen. (Der Analoge einiger Begriffe, die der Verfasser hier zur Probe vornimmt, konnte der Recens. seinen Beyfall nicht ganz geben, und überhaupt diesem Abschnitte weniger als den beyden vorhergehenden. Einige Proben von der analytischen Metaphysik der Alten, von welcher der V. spricht, würden die meisten Leser hier wohl gerne gesehen haben.) Die Betrachtung über die Aesthetik fängt der V. mit der Untersuchung an, ob wohl zu einem System derselben schon genug psychologische Gründe vorhanden wären? Er zweifelt daran, weil die Anzahl der Urquellen der Empfindungen noch nicht ausgemacht sey. So findet er auch bey Vergleichung der schönen Wissenschaften und Künste

zu viel Unterschiede, um eine gemeinschaftliche Theorie beyder für rathsam zu halten. Es folgen hierauf Erweiterungen der Begriffe vom Schönen überhaupt, dem sinnlich, imaginativ, sittlich und verständig Schönen, und dem Interesse, wobey auch eine Untersuchung vorkömmt, wiefern nach dem System des moralischen Egoismus doch ein sittliches Schöne statt findet. Den Beschluß machen einige Erinnerungen wider den gar zu großen Eifer, die Griechen in den schönen Künsten und Wissenschaften zu Mustern zu empfehlen; Erinnerungen, die man vielleicht von einem Freunde der Griechischen Litteratur, wie der W. ist, nicht hätte erwarten sollen, die er aber vielleicht am sichersten machen konnte. So etwas scheint er hierbey selbst empfunden zu haben, indem er sein Buch mit folgenden beschließt: "Einer mußte den ersten Angriff aushalten: ich thue es willig, (wenn es nicht anders seyn kann) weil mich der Himmel mit der dazu gehörigen Apathie ausgerüstet hat, und demnach

Si quisquam est, qui placere se studeat bonis

Quam plurimis, & minime multos laedere,

In his — nomen profiteor meum.

Diese Auszüge werden hinlänglich seyn, um die Begierde zu erregen, das Buch selbst zu lesen.

Amsterdam.

Haller.

Wir haben zu seiner Zeit die kostbare Auflage der Reise des seit dem in Californien gestorbenen Abbe' Chappe angezeigt. Es war leicht zu vermuthen, daß ein junger Mann, der kein Wort von der Landessprache wußte, der in der größten Eile und im Winter reiste, und der wider Rußland eingenommen war, allerdings viel unrichtiges schreiben würde. Auch ist eine scharfe Züchtigung erfolgt, unter dem Namen: *Antidote ou Examen du mauvais livre, intitulé Voyage en Siberie*; bey Ray A. 1771. auf 272 Seiten in Octav. Der Russische Verfasser konnte nicht

mit kaltem Blute den ewigen Tadel ansehen, mit welchem der in den Russischen Staaten so wohl aufgenommenene Abbe' die Sitten, das Land, die Regierung, kurz alles belegte, was er in Rußland sah. Er zeigt also Schritt für Schritt dem Abbe', daß er unrecht gesehen und unrecht gehdrt habe, und hin und wieder finden wir doch etwas, auch ohne Rücksicht auf den Chappe, nütliches angemerkt. Zuerst findet der Widerleger, nicht Ludwig XV. sondern die Petersburgerische Academie habe ihn gewählt, verschrieben, und wirklich einen andern zu der Reise ausersehen, weil Chappe allzulang blieb, welche Bestimmung Chappe doch ablehnte. Beträchtlicher ist die fürchterliche Anmerkung, alle die jehdnen Elevationen (wir wollen dieses undeutsche Wort beybehalten) von Dünkerke bis Tobolsk, und die sogar mit Farben ausgezeichneten Schichten der Erde seyen eine bloße Erdichtung; da der Tag und Nacht reisende, in seinem Schlitzen liegende, wenigstens 10 Stunden alle Tage zurückliegende Chappe unmöglich die Höhen ausmessen, und die Schichten habe erschürfen können. Gelegentlich rühmt der Verfasser an der jehigen Kaiserinn, daß sie 1037238 Rubel angewandt habe, den abgebrannten Städten aufzuhelfen, wovon der Drittel ein bloßes Geschenk ist. Wider die Klage über die despotische Regierung wird hier gezeigt, daß in Rußland niemand ohne Urtheil und Recht bestraft wird, daß man keine Lettres de Cachet kenne, und auch die einer Inquisition sich nähernde geheime Kanzley abgeschafft hat: daß die Woiwoden und Kronbedienten der größten Ahndung ausgefetzt sind, wann sie das Land drücken, daß ein Bauer, der seine 270 Copfen bezahlt hat, weiter niemand etwas abgiebt, daß das Land bis auf sehr geringe ausbleibende Summen seine Steuern bezahlt, und also zu bezahlen vermögend ist. Vom Unterschied der Krongüter und Hofgüter, von welcher letztern Art seit 1763. die geistlichen Güter sind. In den

den Wäldern vermischen sich beyde Geschlechter nicht, sie sind selber bey weitem nicht so gewöhnlich, und man hat auch die Wadenden nicht mit Kutzen. Sibirien hat allerdings in den weissen Gegenden sein eigenes Getreide, und führt auch wohl etwas aus. Der Landbau verbessert sich täglich, und der Boden trägt 30 bis 60fach. Ein Theil von Rußland, zumal um Moskau und Nisnei Nowogorod, hat nicht mehr Land genug für die Einwohner. Die Rußischen Landleute kennen die Kräfte der Kräuter, und helfen sich damit. Der Zwang durch Perchotarie nach Sibirien zu gehn, ist mit den innern Böllen aufgehoben. Gagarin ist nicht überwiesen worden, einen Aufstand haben erregen zu wollen, er hielt aber das Land zu hart. Ein gewisser Chebert hat zu Tobolsk dem Uebe' allerley aufgebunden, und zugleich Tartanen überaus theuer verkauft. Schon zu Iwan Kasilowichs Zeiten holten die fremden Nationen Getreide zu Archangel, und die Franzosen hielten um eine gleiche Erlaubniß an. In Jugermannland bauen über 50000 Menschen das Land, das Rußische Korn ist auch das haltbarste. In Rußland hat man für die Geleße die größte Ehrerbietung, und kein Richter darf sprechen, ohne das Geleß anzue führen, worauf er sein Urtheil gründet. Peter hat den Boris Gudenow für einen großen Fürsten erkannt, und seine Denkmahle erhalten. Alle die Staatsbewegungen in den letzten Zeiten erzählt Chapppe verkehrt. Münnich wandte sich wegen der Stürzung Ernsts von Curland zuerst an die Prinzessin Elisabeth. Anna von Braunschweig war schwach, und weder geliebt noch verehrt. In Rußland sind noch Lisariote oder Kriegesleuten, deren Befehl der Krone im Felde dienen muß. Elisabeth wollte ihren Namen nicht vor dem Namen Gottes gesetzt wissen, und der Styl ist noch: Von Gottes Gnaden Catharina etc. Peter III. gab dem Adel die Freyheit nicht, die derselbe schon hatte, er setzte ihm blos frey zu dienen oder nicht

zu dienen. Das Slovoideło ist abgeschafft, es war eigentlich ein clameur de haro. Iwan Basilowitsch bänd den allzu unbesändigen Landmann an sein Gut. Unter die würdigen Bischöfe und Prälaten zählt der Verfasser Benjamin, den Bischof zu Pskow, Gabriel zu Twer, und den Abt Plato. Der Ungenannte warnt seine Nation wider den Gebrauch französischer Lehrmeister. Die Kosolniki sind nicht eine Secte, sondern dieser gemeine Namen begreift alle Secten, die von der herrschenden Kirche abgehn. Dieses sind einige Proben aus dem ersten Bande.

tegne · · · · · Ohrdruf in der Grafschaft Gleichen.

So wohl die rühmliche Absicht als die Art der Ausföhrung empfiehlt eine Wochenchrift: die Beherzigung der Zeit, welche hier erscheinet, bis Ostern fortgesetzt, und zum Besten der Armen verkauft wird. Diese neue Erfindung gutthätige Herzen durch ein Wochenblatt zu erwecken, erfüllt uns gegen den ungenannten Verf. welcher, wie wir hören, der Herr D. Krügelstein ist, mit Hochachtung. Der ganze Preis der sechszechn Bogen ist ein Gulden, und selbst von dem Betrage hoffet man dem großen Mangel und Elende zu fatten zu kommen, das die Einwohner brüct, die außer den schlechten Erndten, vor einigen Jahren durch Brand, nachher durch Krieg und gänzlichen Verfall der Nahrung, auf das äußerste gebracht sind. Die Blätter, die wir in Händen haben, sind aber auch an und für sich nicht übel und der Absicht gemäß geschrieben, voll Feuer, und ernstlicher Betrachtungen. Allerdings geht kein Elend über das, was den fleißigen Armen trifft, der keine Arbeit, oder keinen Verkauf und Absatz der Arbeit finden kann, und so müßig dahin schmachten und verderben muß. Für einen solchen fallen alle Vortheile des gestüteten bürgerlichen Lebens weg, und er fühlt nur die Nachteile davon.

Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

16. Stück.

Den 6. Februar 1772.

Göttingen.

Leff.

Die beste Art der Wohlthätigkeit gegen die Armen, eine Casualpredigt am ersten Sonntage nach Epiphau. 1772. gehalten von Heinrich Valentin Müller, Superintendenten der Münd. Psp. und Pastor der Jacobikirche in Göttingen, 31 Seiten in Octav. Der Hr. Superintendent hat diese Predigt bey Gelegenheit der Sammlung zu einem hier anzulegenden Werkhause gehalten. Die Zuhörer werden darinn zuerst unterrichtet, daß sie als Christen aus den edelsten Absichten und zu dem möglichst grofften Nutzen wohlthun müssen. Hierauf folget eine dringende Aufmunterung dazu, und Empfehlung des genannten rühmlichen Vorhabens. Alles dieses so, daß man davon viele Wirkung bey Zuhörern und Lesern erwarten kann. Thema, Erklärungen, Erläuterungen, Beweise, Dekonomie, Etyl, sind wie sie nach den

den Regeln einer gesunden Homiletik seyn müssen; und die ganze Ausarbeitung zeugt die glückliche Mitte zwischen der abstracten Trockenheit, wobey das Herz so kalt bleibet als der Verstand finster, und dem Declamationston, der so sehr im Saurin herricht und von verschiednen für Verebfamkeit angesehen wird. Insbesondere hat der Hr. Verf. das Sinnliche, aber nicht in dem Mißverfande, welcher sich darunter lauter Tropen, Figuren oder gar die ausländischen Redensarten der Bibel gedunft, in seiner Gewalt. Eine Geschicklichkeit, die sehr selten, aber die Basis der Kunst ist zu rühren, das heißt geläuterte lauste Affecten zu erregen.

Haller.

Berlin und Stettin.

Nicolai hat N. 1771. in Octav auf 208 S. ein wichtiges Werk des dritten Generalschirurgi, J. Christian Natons Leben abgedruckt. Der Titel ist: Neue Bemerkungen und Erfahrungen zur Bereicherung der Wundereykunst und Medicin. Der erfahrene Mann hat dieses kleine Werk mit vortreflichen Rathen und Curen angefüllt. Bey jedem Falle, sagt er in der Vorrede, hat er alle die Kräfte seiner Seele angespannt, und ist eben deswegen glücklicher als andre sonst Geschicktere gewesen. Mit Goulaards Serszen, die er den Daranischen vorzieht, hat er verschiedene Fißeln in der Harnröhre ohne Schnitt geheilt. Zuerst zeigt er den grossen Nutzen des Umwickelns der Glieder in vielen Uebeln, in den Wunden der Schlagadern, und bey dem aus denselben ergossenen Blute, wobey er auf die Schlagader selbst gradirte Compressen legt. Dann wider die Geschwulst worinn Wasser ist: bey Krampfadern; bey alten Geschwüren in den Weinen, bey Ueberbeinen, bey dem

Abnehmen der Glieder, wovon man den Schmerz fast gänzlich entfernen kann, und wovon Hr. L. das alte Lourniquet (den Knebel) dem nicht so gleichförmig schmerzenden Pettüfischen Werkzeuge vorzieht. Sein Urquebusabewasser rühmt er hiernächst an, das aus Weingeist, einem Viertel Vitriolgeist, Zucker und Sauerampferwasser besteht (dieses letztere ist nicht besser als Quellwasser). Es heilt Wunden im Angesicht ohne Narben: es kühlt vorzüglich die Brandschäden u. s. f. Wir gewinnen eine Liebe zu Herr Lhedem, weil er das Untersuchen, Binden und Anklammern der Schlagadern verbietet, welches letztere sonst mit einer Heberzange geschieht: da man in allen solchen Fällen fast unvermeidlich den Nerven mit bindet, so schaudert uns vor der grimmigen Operation. Er hingegen legt bloß Häusche, die er wie Segel zubereitet, auf die Schlagader, oder noch besser den Luntenschwamm, das Uebrige thun die Binden und sein Wundwasser: Er hat gesehen, daß nach dem Abnehmen des Armes ein Mann zwey Stunden hernach einige Meilen weit gegangen ist. In die kühnerne Schlagader steckt er einen Riße. Wenn man den Pak der Saamengefäße bey dem Abnehmen des Beins band, so empfand der Kranke wie das Brennen einer glühenden Hand im Hintern (im Stamme des grossen ischiadischen Nerven), und es erfolgten Zuckungen. Jetzt bindt Hr. L. nicht mehr, und der Luntenschwamm ist genugsam, oder er schneidet bloß die Gefäße weg, und legt Häusche mit Wundwasser auf. Von grossen blinden Goldadern, die aus dem Mastdarne quellen, und die man wegschneiden mußte: sie waren zum Theil wie verhärtete Säck. Wider das schädliche Unterbinden der Schlagadern zwischen den Rippen: (vermuthlich kommen die Zufälle von dem mit gefassten und geschnürten Nerven).

Hr. L. schneidet hier die Schlagader weg, und schiebt sie bloß zurück. Die Kropfbäder braucht er von einer großen Höhe, bis 45 Schuh, er braucht auch den Schorstein dazu, und hält ein solches Aufstropfen für ein kräftiges Mittel beim Verwachsen der Gelenke. Von einer schweren Spaltung des Scheitelbeines, woben Hr. L. verschiedene Kronen aufsetzen mußte. Von einem Kranken, in welchem man lange nach dem Falle die Hirnschale durchbohren mußte, einen Theil des innern Blattes zerlöthet und etwas Eiter auf der harten Hirnhaut fand. Vom nöthigen Durchbohren am Stirnbeine. Ein Stück vom Stirnbeine, wie ein Gulden groß, ist wiederum angewachsen, und auch ein großes Stück vom Schenkelbeine, das abgehen wollte, durch einen geschickten Druck wieder geheilt. Der sonst mitleidige Verfasser verlangt doch, daß man bey den Schußwunden den Durchgang der Kugeln sofort aufschneide, und dadurch wiederholten Einschnitten und langweiligen Euren vorkomme. Die Goulardischen Bleymittel haben ihm gute Dienste gethan, Weulen in den Leisten zertheilt u. s. w. Von eingeklemmten Brüchen: zuerst versucht Hr. L. das kalte Wasser, legt auch wohl Eis auf, und oft mit gutem Erfolge, doch hat er auch zuweilen den Ring erweitern, und schröpfen müssen. Von einem Falle, worinn er einen Theil des Nages abschneiden mußte, aber nicht band. Von einem schon durchgebrochenen Darm, der dennoch bey einer strengen Lebensart zuheltte. Bey den Gelenkwunden hält er für sehr nöthig, die Luft abzuhalten. Von einigen von den Wundärzten begangenen Fehlern, in welchen man wegen der allgemeinen Eur die Besorgung des eigentlich leidenden Ortes vernachlässigt hat. Auch von einer allmählichen und vernachlässigten Verrenkung des Schenkels. Wider den Gebrauch der Scheere: wider den

den häufigen Gebrauch der blutigen Nachten. Wider das Bistouri herniaire, die Augelzangen, das Einsprigen in den Brustwunden, den Trepan, das elevatorium. Von einem beym Wegnehmen des Geistes nur gelind gebundenen Saamenstrang, der doch tödtlich ausfiel, weil er über dem Ringe Arms dick war. Von dem grossen Nutzen des kalten Wassers, den der Verf. vom Hrn. D. Sigmund Hahn gelernt, und womit dieser letztere, und sogar mit Eiswürden, tolle Leute geheilt hat. In bössartigen Fiebern legt Hr. L. kaltes Wasser als das letzte Mittel auf, die Lebenskräfte aufzumuntern. Innerlich getrunken, heilt es tolle Leute, und der Verfasser bringt die Kranken dazu, indem er sie durch den Hunger zwingt Herbig zu essen (mit überschwenglich vielem kalten, in Herz abführend gemachten, Wasser, haben wir auch Tolle geheilt). Auch mit kaltem an die Stelle des Thees getrunkenem Wasser hat man hypochondrischen Kranken und verdorbenen Mägen geholfen. Zum Zertheilen kalter Geschwülste im Rachen und Schlunde rühmt Hr. L. den Salmial. Eine krebsichte Brust an einer gelehrten Dame hat er mit einer bloß auf das Gemächreich eingeschränkten Nahrung und äußerlich mit Myrrheubl. geheilt.

Lemgo.

Telchou

In der Meyerischen Nachhandlung ist heraußgekommen: *Friederici Behmeri*, sacrae regiae maiestati Borussiae a Consiliis secretioribus in supremo tribunali, directoris collegii revulsivis litigiorum oeconomico-camerariorum, nec non regiae commissionis examinatoriae, et iudicii regii Berolinensis, super servitutibus reaque aedificatoriae litigiosa constituti, iudicia lotteriae regiae novum in con-

trouersum Augustissimae Rufforum omnium Imperatrici et autocratrici Catharinae II. dicatum, *explicans illustriores controuersias* iuris gentium, publici, feudalis, canonici, ciuiliis, criminalis, cambialis &c. in ipsis rerum tractatis argumentis olim obuias et recenter decifas, adeoque in foro versantibus, siue iudicando, siue consulendo, perutiles; *maximam partem in summo tribunali regio Berolinensi*, in suprema curia regio-electoralis Marchica, in superiori reuisionum collegio litigiorum oeconomico-politico-camerarium, inque plurimis aliis iudiciis delegatis *collectas*, Tomus I. II. 3 Alphabet 19 B. in-Quart. Die außerordentliche Weitläufigkeit des Tituls überhebt uns der Nothwendigkeit, von der allgemeinen Einrichtung und Inhalte dieses Werkes zu reden. Der Hr. Verf. hat allerdings Recht, daß die Entscheidungen der höchsten Gerichte des Landes, in so fern selbige keiner Abänderung unterworfen sind, vor den Entscheidungen der Facultäten, und anderer Gerichtsstühle, vieles voraus haben, und, dieser Ursache wegen, vorzüglich gesammelt zu werden verdienen. Indessen ist dieser Vorzug nur local; und das Publicum, welchem außerhalb der Grenzen eines solchen hohen Gerichtes, wenig daran gelegen ist: ob dasselbe, in einer streitigen Rechtsache, diese oder jene Meynung hege? wird nur die Gründe desselben prüfen; und in diesem Falle wird oft die Ausführung eines Kanzleyrathes, oder auch Facultäten, vor mancher Entscheidung eines Tribunalsrathes, gewinnen. Zudem ändern die höchsten Gerichte ihre Meynung gar oft; und es gereicht ihnen zur Ehre, falls es nicht aus bloß politischen Gründen geschieht; daher alsdenn der zufällige Vorzug solcher Sammlungen verschwindet, und der Sammler oder Verfasser derselben mit dem Facultäten,

sten, auch in Ansehung des Localnutzens, in gleichem Range stehen, und sich nur der Stärke seiner Entscheidungsründe rühmen darf. Und wie manches Urtheil der höchsten Gerichtsstühle hat sein Leben, seine Gründe, der Entscheidung eines Facultisten zu danken? Jedoch, dieser Anmerkung ohnerachtet, bleibt die gegenwärtige Sammlung für das ganze Publicum ein sehr angenehmes Geschenk, wenn gleich die vorzügliche Empfehlung, womit sie der Hr. Verf. begleitet hat, nur die Preussischen Staaten betreffen möchte, und der Hr. Verf. wird sich seine Leser allerdings durch die Fortsetzung derselben sehr verbinden. Die beyden Bände, welche wir jezo vor uns haben, enthalten hundert ein und fünfzig Fälle. Wir wollen einige der wichtigsten auszeichnen: I. Von Aufbringung und Zurückbehaltung neutraler Schiffe und Güter im Kriege. Diese Abhandlung entwickelt das processualische Verfahren über die von den Engländern, im vorletzten Kriege, geschehene Aufbringung Preussischer Schiffe, welche der Hr. Verf. mit einem unfreundlichen Ausdrucke: *depraedationem Britannicam*, nennet. Seine Entscheidung ist leicht zu errathen, und die Gründe sind eben dieselben, welche in denen desfalls gewechselten Staatschriften vorgebracht sind. II. bis V. handeln von Lotterien und Spielen, wohy verschiedene, die Preussische Zahlenlotterie betreffende, Rechtsfälle vorkommen. XX. Geschichte und Rechtsgründe der neuen Kön. Preussischen Verordnung, vermöge deren der überlebende Ehegatte, die erhaltenen Geschenke des verstorbenen sich in die statutarische Portion einrechnen zu lassen, nicht schuldig ist. XXXIII. enthält eine artige Geschichte einer unvermuthet zum Vorschein gekommenen Tochter des Hrn. oder vielmehr der Frau von

Premonttal. XLIII. Vom Gebrauch des Sächsischen Rechts im Herzogthum Magdeburg und Schlesien, ingleichen im Halberstädtischen und Hohensteinischen. XLVI. Ist bey Gelegenheit eines umgekehrten Göttingischen und Wittenbergischen Urtheils, worinn man die Sächsischen Lehrechte in der Mark Brandenburg zum Grunde gelegt hatte, ein Ansehn auf die Verschickung der Acten, an auswärtige Rechtsgelehrten, geschehen. XLIX. Die Unterthanen sind, in zweifelhaftem Falle, nicht schuldig, die Inquisitionskosten zu tragen, wofern die Obrigkeit desfalls nicht ein besonderes Verkommen beweiset. LI. Beytrag zur Geschichte des Haagestolzenrechts zu den Preussischen und Braunschweigischen Landen. LIV. Geschichte der Witschogzelder in den Preussischen Staaten. LXVIII. Enthält die Preussische Verordnung wider den Kindermord vom 8. Febr. 1765, nebst einer Empfehlung derselben. LXXIX. Wider die Verschickung verdächtiger Prediger. LXXIV. Ursache der im Preussischen abgeschafften Tortur. LXXV. Ist eine unerwartete, auf seichte Gründe gebauete, Vertheidigung des Nachdrucks unprivilegirter Bücher, von welcher wir wünschten, sie nicht in dieser Sammlung zu sehen. LXXVI. Sucht der Hr. Verf. den Reichsständen, das Recht zu adeln, bezzulegen. Der Hr. Verf. hat übrigens von sich und seinem Werke in der Vorrede so viel gesagt, daß er uns nichts hinzu zu setzen übrig gelassen hat.

Heyne.

London.

Den 1sten December vorigen Jahres ist der berühmte Gärtner zu Chelsea, Philipp Miller, in seinem achtzigsten Jahre mit Lobe abgegangen.

Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

17. Stück.

Den 8. Februar 1772.

Göttingen.

Heyne.

Wider das im vorigen Jahre Zugabe 28. Stück angezeigte Werk: *Cains Igula, ou l'Empereur C. César Caligula, né à Igel*, hat ein hier studirender aus Trier, Joh. Eerz, Priester, ein junger Gelehrter von vielem Fleiß und mannichfaltiger Kenntniß, in der neuen Universitätsdruckerey in Quart eine kleine Schrift, drucken lassen: Nachrichten von dem Ursprunge und dem ältesten Zustande der Stadt Coblenz, und sie seinem Churfürsten zugeweiht. Der Verf. jenes Werks, um Coblenz um den Anspruch auf die Ehre des Geburthsorts vom Caligula zu bringen, hatte behauptet, Coblenz sey damals noch nicht vorhanden gewesen. Der eigentliche Beweis wider den Mann wäre freylich eben die Stelle mit des Plinius Worten beym Soeton, von der sich nicht beweisen läßt, daß Confluentes in Trevisis ein anderes als das nachher bekannte seyn müsse. Hr. G. sucht indessen

indessen gegen seinen Gegner alles auf, was ihm nur zum Angriff dienen zu können scheint. Ptolemäus, welcher Confluentes nicht setzt, soll es unter Legio prima bey Bonn verstanden haben. Das Itinerarium Antonini, und die Theodosische Tafel haben den Ort angeführt; die Stelle im Itinarian XVI, 2. wo von Maynz bis Eßln keine Stadt noch Festung gelesgen (oder vielmehr wegen der von den Allemannen angerichteten Verwüstung damals mehr gestanden) haben soll, will er bloß auf die festen Plätze eingeschränkt wissen. Die oben gedachte Anzeige aus unsern Blättern ist am Ende beygedruckt.

Line.

Salle und Helmsädr.

Jo. Pauli Mahneri, Curiae Brunsvic. Secret. Commentatio de M. Aurelio Antonino Constitutionis de civitate universo arbi Romano data aurore, bey Hammerde 1772. 8. 9 Dogen, ist eine neue Bestreitung der gemeinen von Spanheim und Burmann so sorgfältig geprüften und auf die bekannte L. 17. de statu hom. und Ulpian's Zeugniß gegründeten, Meynung, daß Caracalla Urheber dieser Verordnung sey. Des Hrn. Verfassers Forschungsgeist macht Vergnüngen, wenn man ihm auch nicht voll kommen beypflichten kann; er weiß die ihm von Spanheim dargebotenen Waffen sehr wohl wider ihn selbst zu gebrauchen. Anfangs bringt er seine Zweifel wider die angenommene Meynung bey, und meynt, daß pleraque in Dio's Worten nicht auf die Fremden passe (im Zusammenhang scheint doch deutlich zu seyn, daß es auf τῶν τειλῶν τῶν ἄλλων überhanpt geht). Herodian gedenke der Sache nicht, Euphrisim und Zonaras, welche den Dio ausgeschrieben haben, übergehen sie. Entweder sey die Stelle in Exc. Valef. ganz unächt oder interpolirt, oder verächt,

rückt, und gehöre in andre Zeiten, an einen andern Ort. Man sucht er die Beweise für Caracallen zu entkräften: es sey nicht so gewiß ausgemacht, daß Imp. Antoninus in Ulpian's Worten durchaus Caracalla seyn müsse, und daß Ulpian die beyden Antoniner beständig D. Pium und D. Marcum nenne. Ein völlig gleichlautendes Beyspiel weiß er doch nicht aufzutreiben, außer, daß er einige Leges, wo Imp. Antoninus vorkommt, auf den Marcus zu ziehen sucht. Er wünscht es mehr, als daß es sich erweisen läßt, daß Ulpian die 22 ersten Bücher seines Werkes in den ersten beyden Jahren Caracallens, und also noch vor der ihm zugeschriebenen Constitution möchte verfertigt haben. Mehr Nachdruck haben die Beweise, daß schon vor Caracallen eine ähnliche kaiserliche Verordnung vorhanden und das Bürgerrecht allen Reichseinwohnern ertheilt gewesen ist. In Erklärung der Stelle Spartians verpflichtet man ihm wider Burmannen leicht bey. Von den Municipalsitten. Da der H. die Constitution dem Marcus Antoninus beyleget, so nimmt er des Aurelius Victor's Ausspruch siccus wörtlich. Das meiste gründet er auf die aus dem Aristides beyrn Spanheim selbst angeführten Stellen, dann auf andre Zeugnisse und des Kaisers eigne Worte, in seinen Schriften an sich selbst. Er sucht zugleich mit Scharfsinn das Jahr der Constitution ausfindig zu machen, daß es u. E. G. 171. oder das Jahr vorher sey. Aber wozu besteht der Hr. Verf. darauf, daß wider den deutlichen Sinn des Dio und Ulpian's dem Caracalla die Constitution abgesprochen werden soll, weil schon Marcus Antoninus eine ähnliche Verordnung gegeben hat? Ist denn dieß wohl das erste und einzige Beyspiel dieser Art, daß ein folgender Kaiser eine vorhergehende Verordnung wiederholt und neu bestätigt? Den Einwurf, daß noch nach dem Marcus das Recht der

Colonie und das Italische Recht Städten ertheilt werde, erklärt er übrigens mit Recht für ungültig, da gleiche Beispiele auch nach Caracallens Zeiten vorkommen; und daß Municipien jetzt immer noch das sind, was sie vorher waren, erweist er sehr gut. In beyden Fällen, denkt uns, erweist er, daß wir von den eigentlichen Umständen der Sache keine hinlängliche Kenntniß haben, und daß entweder die Constitution keinen Zwang enthalten haben muß, oder daß gleich von den nächsten Kaysern Veränderungen und Ausnahmen oder Befreyungen gemacht worden seyn müssen. Des Hrn. Prof. Eisenhart vorgelegte Vorrede trifft selbst darauf, daß Caracalla des Marcus Constitution nochmals kann besätiget haben, und er findet die Zeitumstände um 171. so beschaffen, daß Marcus Antoninus durch die allgemeine Ertheilung des Bürgerrechts die Provinzen in Ruhe zu erhalten gesucht haben könne.

Schlözer.

Leipzig.

In Sachen des Polnischen Lechs gegen die historische Zweifelsucht, oder gegen die historische Kritik? ist bey Gelegenheit der wiederholten Fürstl. Jablonowischen Preisaufgabe, eine Sammlung von 4 Abhandlungen auf 9 Bogen in Großquart aus der Breitkopfschen Druckerey gekommen. I. *Aug. Ludov. Schlözeri* Diss. *de Lecho*, praemio Jablonowiano adfecta d. XV. Maii 1770, S. 1-10. Das wichtigste, was sich für den Lech sagen ließe, oder bereits von andern gesagt worden, findet sich hier kurz und tabellarisch beisammen. II. *Caroli Andr. Belii* Comment. *de auctoritate Traditionis in historia*, S. 11-22. Dieser Aufsatz füllt eine Lücke in der vorhergehenden Abhandlung S. 9 aus. III. *Georg. Henr. Ayreri* ad *historiam Lechi* Animadversiones, S. 23.

S. 23-42. Ist hauptsächlich Hrn. Dobners Einwürfen, und dessen Ableitung der Böhmnen von den Sichen, entgegengesetzt. IV. *Stanislai Nalecz Moszczanski in Dobneri de Lecho sententiam Stricturae*, S. 43-68. Ist vornemlich gegen die ehemals in Danzig gekrönte Schöizerische Schrift gerichtet. Etwas bey dem Streite kommt auf den Werth der Hodicjowischen Handschrift vom Boguphal an. Hr. Dobner thäte wohl, wenn er solche entweder ganz herausgäbe, oder doch ausführlich kritisch beschriebe; dann könnte man die Acten über den Lech für beschloffen annehmen.

Die beyden letztern Aufsätze sind ohnlängst in Prag, wiewol sehr fehlerhaft, nachgedruckt worden, unter dem Titel: *Animadversiones ad historiam Lechi &c.*, mit dem Motto: *Nec Telamoniades etiam nunc hircere quidquam audeat; et ausus erat Reges incessere dictis*, Ouid. Was mag den unbekanntem Böhmischen Herausgeber bewogen haben, alle harte Stellen gegen seinen Landsmann, den berühmten und verdienten Hrn. P. Dobner, mit andrer

Schrift drucken zu lassen? *Heder.*
 Vermuthlich hier sind die zwey Sendschreiben an Alex. von Joch von Alex. von Frey, noch im vorigen Jahre herausgekommen, worinn des erstern den Fatalismus behauptender Tractat von den Strafen nach den Gesetzen der Türken (Gel. Anz. 1770. S. 1190.) widerlegt werden soll. Allerdings hat der Verf. dieser Sendschreiben über die Gebrechen der Begriffe und Grundsätze, die Unzulänglichkeit der Beweise, und das Sonderbare des Tons jener Abhandlung manche gegründete Bemerkung gemacht, und Gelehrsamkeit im Ueberflusse eingestreuet. Die Sprünge und Ausschweifungen lassen sich vielleicht auch durch die Form des Vortrages, in Sendschreiben, entschuldigen.

digen. Aber in der Hauptsache hat uns diese Widerlegung gar nicht gefallen. Eine Zuversichtlichkeit der Urtheile, die in dieser Materie am wenigsten zu erwarten wäre, und eine Unfeindlichkeit der Ausdrücke, die weder durch das Verfahren des Gegners, noch auf sonst eine Weise gerechtfertigt werden kann, haben dem Recens. auch manchmal gründliche Stellen zu lesen schwer gemacht; welcher überhaupt nach unpartheyischer Untersuchung sich für überzeugt hält, daß Undeutlichkeit der Begriffe und Mangel der gehörigen Würdigung der Grundsätze in den entscheidendsten Schriften für und wider den Fatalismus das meiste bewirken; daß, wie es den Fatalisten sehr zu verargen ist, wenn sie so zuversichtlich von Dingen sprechen, wo immer wichtigstehende moralische und psychologische Bedenlichkeiten sich entgegen stellen, also die Vertheidiger der metaphysischen Freyheit zu weit gehen, wenn sie glauben, daß die Grundlehren des Rechtes und der Religion mit der Behauptung einer völligen Abhängigkeit des Menschen von äußerlichen Ursachen (denn diese ist der deutliche und genaueste Begriff des Fatalismus) nothwendig im Widerspruch wären. Die Schrift beträgt 303 Seiten in Octav.

Berlin.

Michaelis.

Schon 1770. kam heraus, Schreiben an einen Freund die Uebersetzung des Buchs Job vom Herrn Jos. Michaelis betreffend, (zwey Quartbogen). Es scheint, der Verf. verstehe gar das Hebräische nicht. Michaelis beschwert er sich über den Hrn. Hofrath Michaelis, daß er so überfetzt habe, als niemand vor ihm, und führt andere Uebersetzungen zum Beweis gegen ihn an. Doch die Hauptbeschwerde ist, daß Herr M. die Hoffnung eines künftigen Lebens im Buch

Buch Hiob findet. Diese scheint dem Verfasser des Schreibens viel zu neu, (und doch war sie selbst bey den Aegyptiern, aus deren Lande die Israeliten gekommen sind, einheimisch: und man sollte beynähe denken, eine Religion, die ihrer Urhebrte, verdiente den Namen einer Religion nicht, und wenn Gott eine Offenbarung gäbe, so sollte er früh, oder wie Lavater sich ausdrückt, gar auf der ersten Seite sagen, ihr Menschen seyd unsterblich). Wiewohl will der Hr. Verfasser, das Buch Hiob habe die Absicht, den Satz einzuschärfen, daß Gott allermahl hier in dieser Welt die Tugend belohne und das Laster bestrafe. Der Satz soll nach dem eigenen Geständniß des Hrn. M. wunderbarlich und falsch seyn, aber nur wunderbarlich für unsere Welt, falsch für unsere Philosophie: nur nicht für das Zeitalter Hiob's.

Frankfurt und Leipzig.

Michael

Auf das ebenenannte Schreiben kam 1771. eine Antwort von $\frac{3}{2}$ Quartbogen, die auf einer ganz andern Seite mit Hrn. Hofr. Michaelis unzufrieden ist, unter dem Titel heraus: freundschaftliche Antwort auf das in Berlin 1770. gedruckte Schreiben an einen Freund, die Uebersetzung des Buches Hiob vom Herrn Hofrath Michaelis betreffend. Sie billiget und verteidiget, daß Hr. M. im Hiob die Hoffnung eines künftigen Lebens findet, und verweist ihren unbekanntten Correspondenten auf seine Dissertation, argumenta immortalitatis animorum ex Mose collecta. Sie erinnert den Gegner, daß der Geschmack verschieden sey, und er nicht nach dem seinigen alles beurtheilen müsse. Sie tadelte aber sehr, daß Herr M. von den Jüdischen Punkten abgewichen ist. Dies, sagt sie, wird man für einen Schönfleck halten, aber mit Unrecht. Der Verfasser dieser Antwort ist Herr Dr.

Dr. Meintel, dessen weitläufigere, gegen des Hrn. Hofr. Michaelis Uebersetzung gerichtete Schrift, wir nächstens anzeigen werden.

Leff.

Ohne Anzeige des Orts und Jahres hat ein Un-
genannter herausgegeben: von den Abendmahlswo-
ren Jesu, 14 Octavseiten. Das heilige Abendmahl
soll nach Christi Absicht ein sehr starkes sinnliches
Erinnerungsmittel seines Todes seyn. Deswegen
drückt sich, wofür wir des Herrn Verfassers
Meinung recht verstanden, unser Heiland so stark
aus, "das ist mein Leib; das ist mein Blut:"
nicht um damit anzuzeigen, daß Brod und Wein
seinen Leib und Blut bedeute; sondern um die Er-
innerung seines Todes und die Versicherung der
Theilnehmung daran recht sehr sinnlich und stark
zu machen. Dies erläutert der Herr Verfasser hier
mit einigen ähnlichen Redensarten aus dem ge-
meinen Leben; welche ihm auch statt des Beweises
dienen. — Auf dem Titel ist Johann. 6, 63.
folgendermassen übersetzt, welches auch das aller-
natürlichste und leichteste ist; die Seele mache den
Menschen lebendig; der Leib ohne die Seele ist zu
nichts nütze. Die Dinge, von welchen ich rede, be-
treffen die Seele und deren Wohlfahrt. —
Gestritten haben wir über das heilige Abendmahl
schon so viel, daß ein jeder, der nur will, sich
hinreichend belehren kann. Nun können wir denn
ruhig unsern ganzen Fleiß darauf
wenden, darnach zu
thun.

Hierbey wird, Zugabe des Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

18. Stück.

Den 10. Februar 1772.

Göttingen.

Heyne

Der zweyte Band der Einleitung des Hrn. Hofr. Gatterers in die synchronistische Universalhistorie fängt mit dem Macedonischen Völkersystem, als dem vierten Hauptstücke an. Je näher der Hr. Hofrath den bekantten und bereits bearbeiteten Theilen der Geschichte kömmt, desto mehr faßt er alles ins Kurze, und wir finden in hundert Blättern den größern Theil der Geschichte zusammengezogen, die andere Compendien sonst ganz auszufüllen pflegte. Die Macedonische Monarchie und ihre Zergliederung, und die verschiedenen neugestifteten Reiche mit dem Reste der Jüdischen Geschichte. Wir bemerken hier die Einschaltung von den Hauptveränderungen von Epirus, die Nachholung der ältern (bisher zu sehr vernachlässigten) Thracischen Geschichte, mit der Erdbeschreibung nach einer noch nicht genug benutzten Stelle Herodot's. — Kömliches Völkersystem. Carthagische

thagische Geschichte, kernhaft zusammengezogen, so wie die Etruscische und Römische. Wiederum ist hier diesem Handbuche eigen, und mit Benutzung der neuern Geschichtsforschungen beigebracht, ein Entwurf eines Völkersystems von dem alten Italien; in der Etruscischen Geschichte verspricht der Verf. Versuche in der Auslegung Etruscischer Denkmäler, wozu er sich getraue die Etruscische Sprache kenntlicher zu machen, als bisher geschehen ist; ferner rechnet er zu den Vorzügen dieser Einleitung, mehr Zuverlässigkeit und Ordnung in der alten Geschichte von Sicilien. Eintheilung des Römischen Reichs nach Constantin. VI. Parthisch-Perthisches Völkersystem. Hier ist die Indische Geschichte voraus, und die Erdbeschreibung Indiens nach Herodot, beigebracht, ingleichen die Geschichte von Sacrien. Ganz vorzügliche Verdienste hat der Hr. Verf. wiederum um das dritte Zeitalter, von der Völkerwanderung, welche hier nach den Einsichten der jetzigen Zeit und mit Gebrauch der Nachrichten, die wir vom nördlichen und östlichen Asien seit den letztern Jahren her erhalten haben, behandelt ist. Da die Völkerwanderung ihre erste Veranlassung in dem Nordöstlichen Theile von Asien, und den im ersten Jahrhundert nach Christi G. zwischen den Hunnen und Sibirier dafelbst entstandenen Unruhen gehabt hat, so werden jene entferntern Folgen, die Einwanderungen der Barbaren in das nördliche und westliche Asien und in ganz Europa in ein ganz anderes Licht gestellt; wenn sie mit diesen ersten Revolutionen in Verbindung gebracht werden. Die Asiatischen Wanderungen sind also vorauszuschickeln, und, um diese zu erläutern, ist die alte Weltkarte des nördlichen Asiens nach dem Ptolemäus vorangeführt, welche freylich nicht einmal bis an die Gegenden gehet, wo die große Weltveränderung entstand. Nach dem verheereten Herrn d'Anville fest

Herr

Herr G. fikt, daß die Kenntniß der Griechen und Römer ostwärts nur bis an die westliche Grenze der heutigen Mungaley, die das Vaterland der Hunnen war, und des chinesischen Reichs, nordwärts aber nur bis an die südliche Grenze des heutigen Sibiriens und dießseits des Arifchiengen. Die alte chinesische Geschichte wird kurz zusammengezogen (sie ist umfasslicher im großen Handbuche enthalten), nur auf die Geschichte des großen Hunnischen Reichs zu kommen, das um die Zeit von C. G. in merklischen Verfall gerieth, sich in ein nördliches und südliches Reich trennte, wovon dieses den Chinesen zinsbar, das nördliche aber bis um n. C. G. 93. von den Sien-pi und den Chinesen zu Grunde gerichtet ward. Einschaltung der Geschichte der östlichen Tartarn, und der aus ihrem Mittel entstandenen Dynastien. Nun, Verfolg der Hunnischen Geschichte. Die ehemals südlichen nun nördlichen Hunnen, im Verhältnis zu den entwichenen, werden endlich China einverleibet; Aus den entwichenen entstehen die südlichen, oder so genannten weisen Hunnen, die unter dem Namen der Enthaltenen so bekannt sind; auch sie wurden nach 554 den Türken unterthänig und verlohren sich unter ihnen. Die westlichen Hunnen, durch die Sien-pi und Topa gedrängt, rückten immer weiter gegen West und Norden vor, gehen 374 über die Wolga, greiffen 375 die Alanen am Don, und das folgende Jahr die Figothen an; und dieß gab den ersten merklischen Stoß zu den Wanderungen in Europa. Nun folgen also die Europäische Wanderungen. Auf genaue Kenntniß der Germanischen und Slavischen Völker kömmt hier alles an; und bey diesen verfährt der Hr. Verf. nach einem eignen Plan, welcher allerdings der einzige ist, welcher dergleichen Forschungen zu einem Zweck führen kann. Da die Nachrichten der Alten, die von so verschiedenen Zeitaltern sind,

gleichwohl gemeinlich so sehr durch einander geworfen werden, so handelt er die Germanischen Völker so ab, daß er die Nachrichten, die sich von ihnen finden, nach den Zeiten und Schriftstellern sammlt und zusammen ordnet, und auf diese Weise werden die Sätze der Germaner bestimmt: vor Cäsar, zu Cäsars Zeit, seit Cäsars Tod bis auf Strabo, Strabo's Germaner selbst, deutsche Begebenheiten bis auf Plinius's Tod, Plinius's Germaner, Begebenheiten bis auf Tacitus, samt des Tacitus Germaner, des Ptolemäus Germaner, und nun die Veränderungen der Germanischen Völker und Länder bis zum Anfang der Fränkischen Monarchie, (vom J. 166. bis 486.) diesen sind beugefügt die übrigen Wanderungen der Deutschen, und nebst ihnen der Bulgaren, Avoaren, Petschenegern, Ungern (von 486 bis 893). Ihnen folgen die Slavischen Völker von ihrem Ursprung an, da sie unter den Sarmaten begriffen sind, ihre Wanderungen und ihr Zustand unter den Gotthen, den Hunnen, den Gepiden und Bulgaren, ferner zu Jornand's und Procop's Zeiten, und nachher bis zur Entstehung des Polnischen und Russischen Staats um die Mitte des neunten Jahrhunderts; endlich noch die Avarische Periode. Der Umfang dieser beiden Einschaltungen ist unermesslich. Bey allem aber, was hierüber bereits von andern Gelehrten gesagt ist, hat der Hr. Hofr. das Verdienst nicht nur, daß er diese so wichtigen Stücke in die Weltgeschichte aufgenommen und unter einen bequemen Gesichtspunct gebracht hat, sondern er hat auch in sein Werk eine Menge eigne Forschungen, Bemerkungen und Einsichten hineingetragen, welche gelehrten Geschichtsforschern wichtig und angenehm seyn müssen. Einzelne Stücke aus der Völkerwanderung verspricht der Hr. Hofr. in besondern Abhandlungen umständlicher auszuführen. Um nicht das nackte Skelet des Buchs

bloß hingeseht zu haben, wollen wir einige Sätze
 ausziehen, vorzüglich welche das enthaltene System
 kenntlich machen: Ariovists Völkerschaften, die den
 Zug nach Gallien thaten, hatten keine ordentlichen
 und beständigen Wohnungen längst den Germanischen
 Ufern des Oberrheins, sondern sie durchzogen die
 hercynischen Wäldungen von Pannonien und Rhätien
 an bis an die Rheinufer. Cäsars beyde Uebergänge
 über den Rhein geschahen zwischen Bingen und
 Maynz. Bestimmung der Grenzen der Suevischen
 Völker. Wahrscheinlich ist es, daß Maurusier und
 Chaucer einerley Volk ist, und so kann dieß zu Aufklärung
 des dunkeln Ursprungs der Franken dienen; denn
 diese scheinen aus den Chaucen entstanden zu seyn.
 (daß über die Richtigkeit einer Lesart nur ein Dyplo-
 matist aus Ansicht der Handschriften urtheilen könne,
 ist wohl ein Wortstreit). Des Plinius Gouthonen
 sind zuverlässig die Gothen, und sie wohnten schon
 in Alexanders Zeiten an der Dfise. Die Decumatis-
 schen Felder giengen von dem Einfluß der Lahn in
 den Rhein an über Wschaffenburg weg bis nach Darm-
 stadt längst an dem Rhein hin. Die Länder der
 Chaucen und Catten machen eine Linie vom Bremi-
 schen an bis gegen Wschaffenburg. Grupu ist hier
 ganz irrig, und so auch über die Franken. Rugier
 und Roxolanen sind einerley. Es ist sehr wahrschein-
 lich (so bescheiden drückt sich der Hr. Verfasser aus),
 daß die Weneder des Tacitus, und die Wudeler oder
 Wandaler des Plinius ein Volk, und zwar Teurische,
 nicht Wenden vom Slavischen Stamme sind; diese
 bekamen den Nahmen Wenden, als sie sich in jener
 ihren Wohnplätzen an der Dfise niedergelassen hatten.
 Ptolemäus schreibt als Alterthumsforscher, und seine
 Nachrichten von Germanien gehören in die Zeit zwis-
 schen Cäsar und Strabo; also auch der Nahme der
 Cayen; andere begriffen sie unter dem Nahmen der

Gimbren. Seit dem Marcomannischen Krieg verlor der Tacitus ganzes Svevien (alles Land zwischen der Elbe, Saale und Weichsel) nach und nach seine Germanischen Bewohner, und ward nach ihrem Abzug bekauntermaßen von Slavischen Völkern besetzt, die Sclaven und Vesiier ausgenommen, jene blieben noch in Schweden. Auch alle Sarmatischen Germanen wichen den Slaven, zum Theil den Letztlichen und Finnischen Völkern. Von diesen Sarmatischen und Svevischen Germanen haben einige ihre Namen mit in die neue Wohnungen gebracht, andere unter den Sachsen, Schwaben, Bayern, verlehren. Der Name Thüringer entstand in Land der Hermundur, und sie sind vielleicht beyde eins. Im nördlichen, d. i. westlichen Theile Deutschlands, jenseits der Saale und Elbe, bildeten sich die Alemannen, Franken, Friesen, Sachsen und Thüringer. Von den Alemannen machen die Lenctere und Uffier den Grundstoff aus; die Vesiier der Decumatischen Felder können sich aber mit ihnen vereinigt haben, so wie die Mattiaken, aber nicht die Catten und die Hermundur; doch können diese zu den Sveven gerechnet werden, die sich in der Folge und schon zu R. Julians Zeiten auf der Ostseite der Alemannen setzten, und endlich mit ihnen ein Volk wurden. Die Bayern an der östlichen Grenze der Sveven, kommen schon in der zweyten Hälfte des fünften Jahrhunderts vor, beyrn Fornandes. Großbulgarien oder das erste bekannte Vaterland der Bulgaren, die ein Volk mit den Balachen und auch unter dem Namen Drogundur bekannt sind, war auf der Ostseite des Rätischen Sees, von dem Ort an, wo sich die Wolga dem Don nähert, bis an den Fluß Kuban, welcher der Fluß Kubis bey den Byzanzern ist. Das Land Lebedjas, aus welchem die Ungern oder Ugrer von den Petschenegern vertrieben

wur

wurden, (889) ist am Don, in der Gegend von Lebedjan, im Boronessischen Gouvernement zu suchen; sie wohnten hierauf in Arel-Tusu, d. i. in der Moldau und Wallachey. Auch hieraus wurden sie von den Petschenegern vertrieben, und nun um 893. saßen die Ungern Fuß im jetzigen Ungern. Die Petscheneger hatten den Uzen und Chazaren weichen, und ihre Sitze zwischen dem Don und dem Jaik räumen müssen; ihr Land nahmen die Uzen ein. — Die erste Meldung der Slaven läßt sich wahrscheinlich bis um J. 332. zurücksehen; sie sind, ein Theil unter den Tazghen oder Sarmata Meranastis an der Theiß und der Donau; andre unter den Aures längst der Europäischen Küste der Nootischen See verborgen, und mau ist berechtigt, alle Sarmatischen Völkerschaften, die nicht Finniischen und Deutschen Stammes sind, zu den Slaven zu rechnen. — Eine eingeschaltete Uebersetzung einiger Stücke aus dem Nestor giebt eine fernere Erläuterung von den Slavischen Völkern. Immer sehen wir zwar noch bey den Materialien zu einer Slavischen Geschichte, sind aber doch einen guten Schritt weiter vorwärts. — Von S. 1000. folgt in großer Kürze, und meist nur summarisch angedeutet, der übrige Theil der Weltgeschichte bis in unsre Zeiten; er begreift ein Deutschslavisches Völkersystem, im westlichen Europa, ein Slavisches, Arabisches und Tatarisch-Mogolisches Völkersystem; alles bis zur Entdeckung America; und von da bis auf unsre Zeiten. Beyde Hände des tragen 1096 Seiten.

Drac.

Hail.

Von den neuen physicalischen Belustigungen ist die erste Abtheilung des zweyten Bandes N. 1771. herausgekommen, und von 130. S. in Großoctav. Die

Die eigenthümliche Abhandlung ist vom P. Franz Beno S. J. Sie ist überaus umständlich, und dient, die Umstände eines Erdbebens und Erdfalls nahe an den Ufern der Elbe zu bestimmen. Der P. hat mit großer Sorgfalt die Größe, Tiefe und Art der Verschüttung, die natürliche Lage des Ortes, und die Schichten und Arten des Erdreichs in der beschädigten Gegend untersucht, und leitet endlich die Ursache von dem vielen Regenwasser her, das nach und nach in den Boden sich eingesogen, und mit den in der Erde liegenden dichten und brennbaren Theilen eine Gährung erweckt hat, von deren Aufbrausen die verschlossene Luft entwickelt worden ist. Bald nach dem erstern Falle wiederfuhr ein zweyter unweit Leutmeritz, wovon der P. uns auch einige Nachricht giebt. Die übrigen Abhandlungen sind du Hamel, von den Wienen: Formey, von den Kräumen: Montet, von den blauen Lappen, die man zu Galargues bereitet, und woraus in Holland das Lacmus verfertigt wird, und eine Erzählung von dem sogenannten Zaubern der Klapperschlange aus dem Englischen. Dieses Zaubern besteht, wie es scheint, in dem blossen Schrecken, wovon eine Ratte, ohne beschädigt worden zu seyn, zuerst die Kraft zu stehen, und dann auch das Leben selber verlohren hat.

Heyne.

Lübeck.

Erhabne Gedanken mit Wahrheit und Würde, sind in einer Ode des Herrn D. Cramers ausgedrückt, die Melanchon überschrieben ist. Die Hauptzüge des Charakters dieses gelehrten, grossen, sanften, billigdenkenden und geplatzten Mannes geben der Ode eine Mannichfaltigkeit des Ganges, die im Gemüthe des Lesers das angenehme Bild des labyrinthischverflochtenen Langes auf Achills Schild beyrn Homer erwecket.

Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

19. Stück.

Den 13. Februar 1772.

Göttingen.

Vogel
 Am 13. Dec. verfloffenen Jahres vertheidigte Hr.
 Samuel Gottlieb Vogel, ein Sohn unsers
 Hrn. Leibmedicus Vogel, zur Erhaltung der
 medicinischen Doctormürde seine Probschrift *de litho-
 phago et polyphago Ifeldae nuper mortuo ac dif-
 fecto*, ohne Beystand. Der hier beschriebene be-
 rühmte Steinfresser, Joseph Kohnicker, aus Passau,
 macht eine eigne Classe unter diesen besondern Men-
 schen aus, indem er nicht bloß ein solcher war, wie
 es mehrere andere giebt, die um Verdienstes willen
 in Gegenwart anderer Steine verschlucken, sondern
 solche ohne jemandes Beyseyn auch Tag und Nacht
 zur Stillung seines übermäßigen Hungers so wohl
 alleine, als unter Speisen gemengt zu essen gend-
 thigt war. Er kam als ein bettelnder Reisender mit
 seiner Frau im April vor. Jahres zu Iffeld an einem
 Abend ganz gesund an, und starb plözlich in der
 Nacht

Nacht an einem Schlagflusse. Der Hr. Amtmann von Wälden hielt für nöthig, den Leichnam nicht nur sorgfältig öffnen zu lassen, sondern auch die Frau und einige andere Personen, welche in dieser kurzen Zeit den Mann Steine und andere unmeßbare Dinge, als Stücke von einem Hülzhut, hatten essen, und zugleich viel Brandtwein sauffen gesehen, gerichtlich zu vernehmen. Zur Oeffnung des Leichnams wurden drey Aerzte, Herr D. Spangenberg aus Walfenried, Hr. Medicus Keyseitz aus Stolberg, und Hr. D. Deuser aus Nordhausen, gerufen. Nachdem nun die Aeten durch die eingesehneten Sectionsberichte geschlossen waren, wurden sie von gedachten Hrn. Amtmann v. W. an hohe königl. Regierung gesendet, und diese hat die weiße, höchstzuverehrende Gnade gehabt, solche der hiesigen medicinischen Facultät zur öffentlichen Bekanntmachung des Falls, wenn er es verdiente, zuzufenden. Gedachte Facultät hat demnach hiervon erwünschten Gebrauch gemacht, und dem Hrn. W. die Bekanntmachung und Ausarbeitung desselben in gegenwärtiger Probechrift überragen. Es ist solche in zwey Theile, einen historischen und critischen abgetheilet. Der erstere enthält, ausser einem kernhaften Auszuge aus den Protocollen und Sectionsberichten, diese beyden Stücke selbst; und der zweyte giebt eine gründliche Erklärung von den vornehmsten Erscheinungen, die sich an diesem Steinfresser und in seinem Leichnam hervorgethan haben. Unsere Blätter sind zu enge, alle hier angezeigten Merkwürdigkeiten zu fassen; daher wir nur die vornehmsten derselben, die obnützlich die Ursache zu der unersättlichen Eßlust bey diesem Manne hergegeben, anzeigen wollen: nemlich einen ganz besondern Bau des Netzes, welches nicht allein sehr dicke und äusserst fett war, sondern an statt die Därme zu bedecken, über den Magen vorwärts und rücklings übergeschlagen war,

war, und solchen ganz umbüllte. Im Magen, der überaus groß war, und zehn Pfund Wasser faßte, waren gar keine Runzeln zu sehen. Der Urath in den dicken Därmen war aschgrau, dünne und fast ohne Gestank; so wie solcher auch jedesmahl bey Zeiten dieses Fressers abgegangen ist. Im Magen waren überdies einige Stücke von halbgelochtem Fleische, dessen vollendete Gahre der Mensch für großen Hunger oft nicht erwarten können: sodann fanden sich 19 Stück Kieselsteine noch darinne. Im dritten dünnen Darm waren deren 4, im Grimmdarme ohnweit des Mastdarms 49, nebst einem messingernen verschluckten Knopfe und einem Stücke einer zinnernen Schnalle, in dem Quersstücke jenes Darms ungleich 24 Stück nebst einem messingernen Knopfe und fünf Stücken von einer zinnernen Schnalle. Eine einzige Probe aber von der Vielfresserey dieses Mannes hier zu bemerken; so wurde er von einer Schüssel voll rohen eingemachten Kohls, worunter er noch drey Hände voll Steine und eine Hand voll Salz mischte, nur mäßig satt. Der Durst war bey ihm fast eben so groß, als der Hunger; und er mußte alle Morgen acht Quartier Wasser trinken. Sonst konnte er etliche Maßel Brantwein, ohne davon trunken zu werden, austrinken: und bey einer stattlichen Mahlzeit, woben er dreyzehn Pfund Rindfleisch verzehrte, konnte er zwölf Quartier Wein bequem auf sich nehmen. Ist 56 Seiten stark.

Cassel.

Hofacker

Noch 1770. ist das dritte und vierte Stück des ersten historischen Theils, und 1771. der andere oder practische Theil von des Herrn Oberappellationsraths Kopp ausführlicher Nachricht von der ältern und neuern Verfassung der geistlichen und Civilgerichte in
den

den fürstlich-Hessen-Cassellischen Landen, erschienen. Jene beyden Stücke enthalten in fortlaufender Reihe mit den 216 Seiten der vorigen Stücke zusammen 504 Seiten ohne die Beylagen, und der andre Theil allein 452 S. in Quart. Nach dem Plan des Hrn. M. handelt das dritte Stück in acht Abtheilungen von den weltlichen Gerichten in Hessen. Die ganze Provinz war ehemahls, und besonders zu Landgraf Heinrichs des Ersten Zeiten, in Landgerichte oder Grafschaften, und diese wieder in ihre Centen, abgetheilt. Das vornehmste Landgericht war bey dem einige Stunden von Fritzlar gelegenen Dorfe Maden, im Amte Gudensberg, welches im engern Verstande auch Comitua Hassiae, die Grafschaft und das Landgericht zu Hessen genannt wurde. Von gleicher Art waren die Landgerichte zu Meißer und Fromershausen, zu Schonenberg, Jiter, auf dem Eudberge, Wetter, Reuschel, Ziegenhain und die Grafschaft an der Werra. Diese Einrichtung erhielt sich so lange, bis nach allmählichem Abgang der Landodgte die obere Gerichtsbarkeit den fürstlichen Räten und Regierungen beygelegt wurde. Nasser dieser ersten Bedeutung des Wortes: Comitua, Grafschaft u. bedeutet dasselbe zuweilen im höhern Verstande die oberste Gerichtsbarkeit über eine ganze Provinz und alle darinn gelegene kleinere Grafschaften, wenn sie auch gleich ihre eigene Grafen hatten. Eine solche Obergerichtsbarkeit übten auch die Landgrafen von Thüringen, und nach dessen Trennung die Landgrafen von Hessen, über die Provinz Hessen und die darinn angehörende Prälaten, Grafen und Herren, und zwar unabhängig von jener Thüringischen Landgrafschaft, aus; weßwegen auch in Hessen ein eigenes tribunal maius comitatus Hassiae vorkömmt, welches von der Grafschaft zu Hessen, womit Sophia von Erabant und ihr Prinz Heinrich vom Erzbischof Maynz belehnt worden,

den, nemlich dem Landgericht zu Maden, unterschieden werden muß. Zur Ausübung dieser obersten Gerichtbarkeit wurden nun, auſſer den außerordentlichen, alle Jahre gemeinlich drey Gerichtstage (ungebotene Dinge oder Wödinge) gehalten, wobey gemeinlich auch über die gemeinen Landesangelegenheiten berathschlagt wurde. Es erschienen daher die Heſſiſchen Grafen, Prälaten und Herren, und überhaupt alle Freygebohrne aus den Städten, und vom Lande; auch kamen wohl noch benachbarte Fürsten und Herrn, oder deren Beamte, darzu, entweder um Streitigkeiten beyderseitiger Untertanen zu schlichten, oder auch wegen Handhabung des Landfriedens gemeinschaftliche Abrede zu nehmen; woraus zugleich erhellt, daß die Erscheinung bey solchen Gerichten oder Landtagen ohne besondere Umstände keinen Beweis einer Landſässigkeit ausmacht. Zu den Sachen, welche bey diesem höhern Landgerichte vorkamen, gehöret hauptsächlich die Berufungen von andern ihm unterworfenen kleinern Gerichten, und in erster Instanz die Rechtskündel der Grafen, Prälaten und Herren, worinn sie beklagter Theil waren. Der niedere Adel hingegen stand unter den Unterge-richten: der Landadel erkannte die Centgrafen sogar in Realfällen für seine ordentlichen Richter: gegen den Stadtdadel aber gieng der Gerichtszwang des Schultheiſſen nicht weiter, als auf Personalklagen in bürgerlichen Sachen, und das übrige gebörete vor den Landesherren. Auſſer diesen höhern Landgerichten hatten die Landesherren ihnen unmittelbar zuständige geringere Comitias, oder besondere Grafschaften von verschiedenen Centen, welchen die Landgrafen besondere Landrichter, die sich gegen das Ende des 13ten Jahrhunderts auch Advocaten oder Vögte, und in der Folge auch Landvögte nannten, vorsetzten, die ebenfalls in denen ihnen untergebenen Reveren Landgerichte

gerichte hielten, aber nur nicht über diejenigen Sachen richten konnten, welche sich die Landgrafen zu ihrer eigenen Erkenntniß vorbehalten hatten. Diese bestellten auch Vicarios oder Schultheissen, welche in ihrer Abwesenheit die Richterstelle vertraten, und bey welchen sogar der Richter selbst belangt werden konnte. Hiernächst hatten die Landesherren auch ihre Räte, welche in den ältesten Zeiten zwar keine Gerichtbarkeit hatten, aber doch dem Fürsten bey deren Ausübung zur Hand seyn mußten. Sie erhielten aber schon im 14. Jahrhundert die Verwaltung der obersten Gerichtbarkeit, und stellten nebst dem geheimen Rathe das oberste Justizcollegium unter dem Vorsth des Landesherren vor, welchem die Landrichter oder Wdgte unterworfen waren. Erst in der Mitte des 17. Jahrhunderts wurde das Justizcollegium zu Cassel vom geheimen Rathe getrennt, und ihm unter dem Nahmen der Regierung die Justizsachen allein, jedoch mit Vorbehalt der Appellation an den Landesherren, überlassen, und eine ähnliche Einrichtung zu Marburg getroffen, welche noch jezo fortdauert. Die Appellationen aber an den Landesherren sind mit Errichtung des Oberappellationsgerichts in Cassel aufgehoben, welches die vorkommenden Fälle, ohne an den Landesherren zu referiren, entscheidet. Unter den Landgerichten stunden die Centgerichte, wozu der Centgraf, Schöppen und Frohnboten gehörten. Diese Centen hießen auch Comitiae, Aduocatae, Bogteyen oder auch Landgerichte, und die Centgrafen, Comites, Aduocati oder Wdgte. Diese erhielten die Centgerichte zu Lehen, und zwar anfänglich auf Lebenslang, nachher aber kamen sie an einige Familien erblich, oder auch Pfand- und Verfaßweise. Sie erweiterten auch in der Folge ihren Gerichtszwang über unbewegliche Güter, und einige derselben erhielten sogar den Blutbann. Dadurch wurden diese

diese Centgerichte den Landgerichten gleich gestellt, da hingegen in den andern noch die peinliche und Civilgerichtbarkeit getrennt blieb. Einige dieser Centen hatten auch ihre ungebotene Dinge, woraus die heutigen Rügegerichte entstanden sind. Zuweilen wurden einige dieser Centen zusammengeschlagen, und von einer Person zugleich versehen, von welchem Gebrauche der Hr. Verf. die Eintheilungen der Aemter in Schöppenstühle, Gräbenstühle, Gerichtsstühle, Gerichte &c. herleitet. Die Heimbürgen aber wurden von den Bauern in jedem Dorfe gewählt, um nicht nur kleine Streitigkeiten zu schlichten, sondern auch überhaupt für die Sicherheit und den Nutzen der Gemeinde zu sorgen. Die Städte waren nicht unter den Centen begriffen, sondern hatten ihre eigene Gerichte, wobey der Schultheiß den ersten Platz hatte, von Adel war, und zuweilen Unterschultheißen unter sich hatte. Auch hatten die Burgmänner, welchen die Vertheidigung der Schloßer und Städte anvertraut war, einigen Antheil an der Gerichtbarkeit. Die Schöppen oder Consules waren mehrentheils aus dem niedern Adel, welcher sich in Städten niedergelassen hatte. Peinliche Fälle und Personalklagen gehörten vor den Schultheiß und seine Schöppen, da hingegen die gemeinen Bürger in bürgerlichen Sachen vor Bürgermeister und Rath belanget wurden. Außerdem hatten die Städte auch ihre ungebotene Dinge, wobey nicht nur allerley gerichtliche Handlungen vorgenommen, sondern auch alles, was gegen das gemeine Beste geschehen war, und was einem andern zum Schaden gethan hatte, gerüget wurde, wovon die heutigen Rügegerichte in den Städten noch übrig sind. Hiernächst hatten die Gerichte ihre Oberhöfe, an welche sich die Richter und Schöppen in Civilsachen wendeten, jedoch unter der Einschränkung, daß auswärtige, und besonders

Reichsstädte, nicht dazu angenommen werden durften. Diese Einrichtung erhielt sich in Civilsachen bis ins 16te Jahrhundert, bis sie nach und nach durch die überhandnehmende Verschickung der Acten in Abgang gekommen sind, und in Criminalsachen bis zu Auflegung weltlicher Gerichte. Particulargerichte hatten nur über gewisse Sachen zu richten, wovon die mehren aus dem Recht des Eigenthums entstanden. So gehörten die Sachen der Leibeigenen vor den Eigenthumsherrn, und so hatte derjenige, der sein Gut mit Vorbehalt des Obereigenthums an einen Fremden zu benutzen hingab, die Gerichtbarkeit über den Empfänger des Gutes in solchen Sachen, welche das Gut und die daher entstehenden Rechte und Verbindlichkeiten betrafen. Die Friedensgerichte giengen auf die Erhaltung des Landfriedens, und hießen auch öfters Landgerichte, kamen aber nach Errichtung des allgemeinen Landfriedens von 1495 in Abgang. Die Galtgerichte wurden den Kaufleuten und Reisenden zum Besten außerordentlicher Weise ange stellt, und hießen auch Kaufrecht und gekaufte Gerichte, weil gemeiniglich der Obrigkeit für ihre Bemühung etwas bezahlt werden mußte, wogegen man aber unverzögerte Rechtshülfe erhielt. In Hessen hatten sie nur in Schuldsachen statt. In der Folge aber stiegen die Unterthanen an, diese Galtgerichte gegen sich selbst zu mißbrauchen, daher sie auch endlich ganz abgeschafft worden sind. — Das vierte Stück handelt von dem Proceß in den alten Hessischen Gerichten. Dabey hat der Hr. Verf. nur dasjenige angeführt, was sich in den Hessischen Nachrichten davon aufgezeichnet findet. In dieser Absicht hat er vornehmlich Emerichs Frankenbergische Gewohnheiten, jedoch nach einer eigenen willkührlichen Ordnung, zum Grunde gelegt, und dieselbe theils mit Hessischen Urkunden erläutert, theils mit der allgemeinen deut-

ischen Gerichtsverfassung verglichen. Anzüge davon zu geben, verstatet unsere Kürze nicht, und wir müssen deswegen unsere Leser auf das Buch selbst verweisen, das, so wie die ersten Theile desselben, voll von ausgefuchter Gelehrsamkeit ist. Die Beylagen zu diesen letztern Stücken gehen von Nro. 47 bis 127. und die Zusätze enthalten die Antwort auf die von dem Herrn Hofrath von Selchow im 3. St. des 3ten Bandes der jurist. Bibl. geäußerte Einwürfe. — Der andere practische Theil enthält den bey den Hessischen Gerichten üblichen Proceß, so, daß alles, was die Hessischen Gesetze, seit Einführung der fremden Rechte, von dem Proceße verordnet haben, es mag alt oder neu seyn, dem Leser meistens mit den Worten der Gesetze selbst auf einmal, jedoch in gehdriger Ordnung, und so, daß der jetzt übliche Gerichtsbrauch von dem alten, auf eine in die Augen fallende Art, unterschieden bleibe, vorgetragen wird. Wollkommen gegründet finden wir die Anmerkung des Hrn. Verf., womit er die Anführung älterer schon abgeschaffter Gesetze rechtfertiget, daß dadurch nicht nur die neuere Verfassung erläutert werde, sondern daß man auch daraus erlernen könne, welche Einrichtung mit der Erfahrung hat bestehen können, oder nicht. Ein Nutzen, der jezo, da man überall auf die Verbesserung des Justizwesens denkt, sehr erheblich werden kann! Mit diesem neuen Theile ist also nun das schöne Werk des Hrn. Oberappellationsraths beschloffen, und wir wünschen, daß man seinem patriotischen Exempel in vielen andern Provinzen Deutschlands nachfolgen möge.

Genf.

H. de L.

Im fünften Bande der *Questions sur l'Encyclopedie* macht den Anfang Herr Bertrand's, ehemaligen

ligen französischen Predigers von Bern, der nach-
 wärts einen Rdn. Polnischen Charakter erhalten, und
 eine Zeitlang zu Warschau gelebt hat, Entwurf eines
 kanonischen Rechtes, das vermuthlich dem von Vol-
 taire sehr wohl gefallen hat, und freylich auf den
 Grundfägen beruht, die Kirche könne Duldung und
 Schutz, aber keine Herrschaft verlangen: sie könne
 auch ausschließen, nur daß dieser Ausschluß keine
 Folge im bürgerlichen Leben habe. Ein noch A. 1699
 in Frankreich angenommener und zu Lion gedruckter
 Tarif des Ablasses für verschiedene Sünden ist hier
 eingedruckt. Am theuersten, und weit theurer als
 Vergiftung und Todtschlag, sind die Erlaubnisse,
 Verwandte oder auch Gevatterinnen zu heyrathen,
 zunnah wenn man der Erlaubniß der Ehe vorgekom-
 men wäre. Deconomie: ein bitterer und gehäßiger
 Aufsatz über die zweydeutigen oder gar lügenhaften
 Reden, die der Verfasser, nicht nur bey den Kir-
 chenvätern, sondern auch in der heil. Schrift anzu-
 treffen meynt. Aber lächerlich ist W. selber, wenn
 er für eine Niedrigkeit am Abraham und Isaac an-
 sieht, wenn sie unter Zelten gewohnt haben, welches
 ja die Lebensart der mächtigsten Emiren noch heut zu
 Tage ist. Er vergleicht Frankreich und Engelland,
 und findet die Schulden gleich groß, denn er setzt die
 Französischen auf 127 Mill. Louisdor. Wie ungleich
 richtig werden sie aber bezahlt? Ein französischer
 Mutterhan bedarf 40 Ecus (fast 27 Rthlr.) jährlich
 zum Leben. Bois Guilbert sey der Verfasser der
 Dime royale de Vauban. Paulus soll die Unwahr-
 heit gesagt haben, da er in dem Sanhedrin auftrat,
 und sprach, er würde über die Auferstehung ange-
 klagt: war es nicht über die Auferstehung Jesu, die
 von den Sadducäern gelängnet werden mußte? W.
 spricht selber oconomisch, wenn er die Märtyrer im-
 term Dioeletian auf 200 berechnet, und so viel als es
 au

angehn will, diese Märtyrer des Todes schuldig macht. Penn war nicht Souverain von Pennsylvania, und diese Colonie ist nicht ohne Unruhen geblieben. Die Versammlung hat selbst ihrer Gewalt entsagen müssen, weil das Volk über ihre Verabstimmung aller Anskalten wider die Barbaren aufrührisch wurde. D. hat sich die Mühe gegeben, ein trauriges Hirtenlied eines Deutschen, den er nicht nennt, zu übersetzen, worinn keiner Liebe gedacht wird. Nicht ein Matelot, es war ein Schiffshauptmann, dem die grausamen Spanier ein Ohr abgehauen hatten, und der ins Parlament gerufen wurde. Ezechiel's unreine Materialien waren zum Brennen: und im Gifte der Ottern sind eben so wenig unsichtbare Spizen, als im Mele. Die Greuel der Orgien unterm Consul Posthumius findet man noch in einem uralten und zu seiner Zeit selbst beschriebnem Marmorstein. Ueber die Heldengebichte: sehr ungerecht wider den Milton, und sehr geneigt für den absichtlosen, sich bloß seiner Einbildung überlassenden, nur halb epischen Ariosto. Wir finden nicht, daß Roland spazhafter als D. Quichotte sey: jener ist ein wütender Verliebter, aber seine beständigen Siege hindern seine Leidenschaft lächerlich zu werden; das thun D. Quichotte's üble Erfolge bey wohlgemeinten, aber übermäßigen Unternehmungen. Ganz unhexametrisch sieht D. den Reim als unentbehrlich an. Doch vertheidigt er den Milton gegen die Klage des gelehrten Diebstahls. Eine freche Widerlegung eines Schlusses des Heilandes: Gott ist nicht ein Gott der Todten. Für seine *tailables à misericorde*, die unter dem Domberrn zu St. Claude stehn. Verständig bedeutet nicht esprit, und das englische wit ist der Deutschen Wis, dessen Wurzel, wissen, deutsch ist. Eine ungerechte Beurtheilung des Corneille. Die Römer sagten, Ich habe gesiegt, und Corneille ließ seine Hel-

Helbin als eine Römerin sprechen. Ein Widerspruch, der Krieg, sagt W., ist etwas grenliches, unmenschliches, und dann sagt er spöttisch, St. Matthäus hätte einen schlechten Karakter abgegeben. Unwahrheiten sagt er über die falschen Evangelia. Er darf durch den Mund der Socinianer bejahen, unsere vier Evangelisten seyen im zweyten Jahrhunderte geschrieben, und von keinem ältern Schriftsteller angeführt worden. Wir haben wenig ältere Schriftsteller. Aber hatte Paulus bey seiner Nachricht vom Abendmahl nicht die Erzählung der Evangelien vor Augen? Clemens unächte Schriften werden zur Ungebühr angeführt, und würden, wenn sie ächt wären, nicht beweisen, daß Clemens die sinnlosen dem Heylande zugeschriebene Reden eben in einem Evangelio gefunden hätte. Hat denn sonst niemand von des Heilandes Leben und Reden schreiben können? Harte Spitzereyen über das Abendmahl, die aber nur die Römische Kirche treffen. Dieser Band ist von 379 S.

Im Jahre 1771. haben Philibert und Chicot die *recherches philosophiques sur les preuves de la Religion Chretienne*, vermehrt herausgegeben, sie sind jetzt 512 Seiten in groß Octav stark, da die vorige nur 478 hatte. Die Vermehrungen betreffen hauptsächlich die Beweise des Daseyns Gottes, wobey Hr. W. zwar niemand nennt, aber ohne Zweifel das Systeme de la nature vor Augen gehabt hat. Die Bewegung ist keine wesentliche Eigenschaft der Materie, sagt Hr. W., denn wenn sie es wäre, so wäre es nicht die Bewegung überhaupt, sondern eine gewisse Richtung und eine gewisse Geschwindigkeit wäre der Materie wesentlich, denn eine Bewegung im Allgemeinen sey nicht möglich: die Materie würde sich also auf eine gewisse Weise bewegen, wie des Lucretius Schwere. Aber die Materie ist ja augenscheinlich

lich verschiedener Richtungen und verschiedener Geschwindigkeiten fähig.

Besinçon.

Haller.

Die Versammlung der hiesigen Gesellschaft der Wissenschaften, die den 24. August 1771. vor sich gegangen ist, hat auf einem paar Bogen ihre Verhandlungen bekannt gemacht, die Declin mit dem Titel: *Seance publique de l'academie des sciences*, abgedruckt hat. Man findet in denselben einen Auszug der Preisschriften, die gekrönt, oder in mehreren und mindern gebilligt worden sind. Hr. Perreiol, gewesener Maire von Baume, hat denjenigen gewonnen, der auf die Veränderungen der Sequanischen Provinz gesicht war. Der Auszug ist umständlich, Da die Sequaner bis an den Rhein sich erstreckten, so müssen die Rauracher, die Tulingen, und die Larobrigen, folglich die Einwohner des Jura, des Sundsgaues, und des obern Elsasses auch Sequaner gewesen seyn. Auf der andern Seite hatten sie sich bis an den Zusammenfluß des Rhodans mit der Saone ausgebreitet, und die Ambarren und einen Theil der Segusier sich unterworfen. Sie verlohren die Rauracher nach der Erbauung der Augusta Rauracorum. Auch die Larobrigen und Tulingen wurden von ihnen getrennt, aber nach den Siegen des Cäcina breiteten sie sich über den Jurasus aus. Aventicum und die civitas equestris, die beyden pagi equestris und aventicus, wurden Theile der Sequaner, und ehe noch Theodosius den Thron bestieg, gehörte auch der pagus Tigurinus und Verbigenus nebst dem Larobrigen, Tulingen und Raurachern zur Provincia Sequanorum maxima, sie stieß an die Rhätische Provinz, die einen Theil des östlichen Helvetiens eingenommen hatte. Hr. Perreiol glaubt, diese Provin-

cia maxima Sequanorum sey zu den Zeiten des Papienus Maximus entstanden. Es ist aber doch immer unbegreiflich, daß in Helvetien bey so vielen Römischen Denkmalen keine Spur angetroffen wird, wovon man schließen könnte, ein Theil von Helvetien habe den Sequanern gehört, und bey den pagis ist Hr. V. offenbar im Irrthum, die 4. pagi waren älter als Cäsar und als die Colonie der Equestrum. Einen andern Preis über die beste Behandlung des Holzes in der Franche Comte hat Hr. Poncelin erhalten. Er unterscheidet die Umstände, in welchen Lastreiser anzurathen oder zu mißbilligen sind. In sumptige Gegenden taugen sie nicht; an den Hügeln eher, am besten aber in den Buchwäldern. Die Tannen will er lieber schwenden in parallelen Streifen. Hierwider streitet Hr. Perreol in einer andern Schrift. Auf das Jahr 1772 und auf den 24. August ist ein Preis von 350 £. auf die Frage gesetzt, was hat die Philosophie auf unser Jahrhundert für einen Einfluß gehabt? Ein anderer Preis auf eben die Zeit soll die aufgelösete Frage belohnen, was waren die Grenzen der verschiedenen Burgundischen Reiche. Ein dritter betrifft die Gewächse, wodurch man den Mangel der gewöhnlichen Nahrung des Menschen ersetzen könnte.

Haller.

Paris.

Des M. Gardane Schrift ist nicht unbeantwortet geblieben. Hr. Royer hat noch A. 1771. bey Boudet in groß Octav wider dieselbe abdrucken lassen: *Nouvelles observations faites dans les hopitaux militaires de la Marine pour constater la sureté et l'efficacité des lavemens anti-venereux* auf 128 Seiten. Hr. Gardane, sagt er, hätte sich kein Zeugniß von seinem Bedienten geben lassen sollen, denn das war

M. Girard. Der Fall, in welchem Hr. Andry bezeugt, die Klystiere seyen unermügend gewesen, das Uebel zu heben, war nicht eine einzelne Krankheit, sondern verschiedene, die der Kranke nach einander verdiente, und Hr. Andry hat darüber sich gegen Hr. Royer entschuldigt. Dann folgen verschiedene Zeugnisse von Regimentern und Kriegshospitälern, in welchen eine Anzahl Leute durch diese Klystiere geheilt worden sind. Die Fieber, die im Regiment Louvaine nach den Klystiercuren folgten, waren epidemische Fieber, die zu Rochefort gemein sind. Hr. R. beklagt sich über den Arzt beym Krankenhaus de la pitie zu Paris, der verschiedenes bey den Zeugnißten beygefugt, oder weggelassen, und die Kranken nicht sorgfältig besucht hat; auch der Oberwundarzt schlug ab die Kranken recht zu besichtigen. Zu Metz allein wurden von 76 Soldaten acht und zwanzig völlig geheilt. Von den achtzehn übrigen giengen zwölf wiederum als Genesene aus dem Hospitale, und von allen andern waren nur zwey, die nicht die beste Hoffnung von sich gaben. Zusammen wurden 107 Kranke nach Hrn. Royer's Vorschrift geheilt, und auch sonst geben berühmte Männer unserm Herrn Royer gute Zeugnisse, wie Petit, Thierry und andere. Zuletzt kömmt ein Klagebrief an Hrn. Gardane.

Edinburg.

Halle

Unter einer Anzahl hiesiger Probschriften zeigen wir diejenige an, die Hr. Calenus Campbell den 12. Junius 1771. *de phlegmone* gehalten hat. Wir finden in derselben einen Versuch des Hrn. Monro des jüngern. Er hat in einem Froste ein aufgelöstes Laugensalz auf den Schenkel gelegt, er ist entzündet, und fast brandicht worden.

Die

160 Gött. Anz. 19. St. den 13. Febr. 1772.

Die Probschrift des Hrn. George Dove ist wichtiger, und von eben dem Tage. Der Titel ist, *de pleuritis*. Hr. Dove führt zuerst die Stellen an, in welchen die ältern Aerzte den Sitz des Seitenstichs in das Brustfell setzen, und dann die Zeugnisse der neuern, nach welchen dieses Uebel in der Lunge seinen Sitz hat, wobey das Brustfell mehrentheils ohne Schaden gefunden wird. Hierbey kommt auch der Streit wegen der Unempfindlichkeit des Brustfelles vor, die Hr. Monro drey-mahl in dem Menschen selber geprüft und standhaft gefunden hat. Er setzt also das Uebel in die Lunge, die eben nicht so kleine Nerven habe, welches letztere aber durch die Zergliederung leicht ausgemacht werden kann, nach welcher gewiß ein Muskel des Daumens mehr Nerven hat als ein Lungenflügel. Dann die Art zu heilen, wobey die Brechmittel, und die auf die schmerzhafteste Stelle gelegten spanischen Fliegen auch vorkommen.

Leipzig.

faller.

Der zweyte Theil der Sophie von Sternheim ist auch N. 1771. auf 302 S. in klein Octav herausgekommen. Man schreibt sie nunmehr einem Franzoszimmer, Me. la Roche, zu. Uns dünkt des Herausgebers Hand doch hin und wieder kenntlich. Sophie wird in diesem Bande von ihrem falschen Gemahl verlassen, geräth in den tiefsten Unmuth, befrecht sich aber auch in den niedrigen Umständen, durch die gute Aufzuehung der Jugend nützlich zu werden. Sie verfällt in das äußerste Elend, wird aber gerettet, und ihrem geliebten Seymour zu Theile, dem sie der edelgestimmte Lord Rich abtritt. Einige Epjoden halten den Lauf dieser sonst angenehmen und tugendhaften Geschichte auf.

Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

20. Stück.

Den 15. Februar 1772.

Göttingen.

Waleh.

Die von unserm seligen Canzler, *Hrn. von Mossheim*, angefangene, von dem *Hrn. D. Müller* aber fortgesetzte und geendigte *Sarrentehre* der heiligen Schrift, ist von einem so gemeinnützigen Inhalt, und zugleich von einer solchen Einrichtung, daß sie wohl verdienet, auch in solcher Leser Hände zu kommen, die sich vielleicht durch die Zahl der Bände davon können abschrecken lassen, sie entweder zu kaufen, oder zu lesen. Es ist daher eine heilsame Instalt, daß sich der *Hr. D. Müller* entschlossen, aus dem Werke die, den Christen nöthigsten, Materien auszugiehn, und als einzelne Abhandlungen im *Weygandischen Verlag* herauszugeben. Wir sagen, auszugiehn, weil selbst auf den Titelblättern der bescheidene *Nahme* eines freyen *Auszugs* gebraucht worden, haben aber bey dem Durchlesen gefunden, daß der mit diesem Wort gewöhnlich verbundene *Benennung*

benbegriff der Abkürzung nicht immer, sondern nur alsdann statt hat, wenn die weggelassene Sache mehr zum gelehrten Vortrag, als zum allgemein brauchbaren Unterricht der Christen gehört; vielmehr an andern Stellen Zusätze und Vernehrungen dazu gekommen. Von diesen moralischen Schriften sind bis jetzt folgende in Grosoctavo fertig worden:

1. D. Joh. Peter Millers Anleitung zum heilsamen Gebrauch des heiligen Abendmahls, aus dem sechsten Theile, 96 Seiten. Diese Abhandlung ist von S. 81. durch eine Anleitung zur Gewissensprüfung so wol bey unsrer täglichen Andacht, bey dem Schlusse eines Jahres und am Geburtstage, als insbesondere bey der Vorbereitung zur heiligen Communion, vermehret.

2. D. Joh. Peter Millers Abhandlung von den Pflichten der Christen in der Ehe und im häuslichen Leben, aus dem achten Theile, 396. Seiten. Hier ist sonderlich die Lehre von der Erziehung sehr erweitert. Dieses Buch hilft einem schon oft gerügten Mangel ab, und wir würden es einem Jeden vorzuschlagen, der seinen verlobten oder neuverhehlchten Freunden und Freundinnen ein nütliches Geschenk zu machen, wünschen sollte.

3. D. Joh. Peter Millers Abhandlung von der Pflicht der Christen in Ansehung der Feinde, der Prozesse und der Zweykämpfe, aus dem siebenden Theile, 138. Seiten.

4. D. Joh. Peter Millers Abhandlung von der tugendhaften Erhaltung des Lebens, und von der richtigen Beurtheilung des Selbstmordes, aus dem sechsten Theile, 144. Seiten. Diese ist durch eine Vorrede über den Werth des Menschen, wenn er mit den Thieren verglichen wird, gegen Buffon, und zumal in dem Beweise von der Sündlichkeit des Selbstmordes, und in der Lehre von der Mäßigkeit in Ansehung

sehung der Kleidung durch neue Bemerkungen bereichert.

5. D. Joh. Peter Millers Abhandlung vom Eide, Meineide und von Gesäbden, aus dem sechsten Theile, 106. Seiten. Diese Abhandlung hat die wichtigsten Zusätze erhalten, wozu einige neuere Schriften wider den Eid die Gelegenheit gegeben, und eine Vorrede, in welcher theils wider die Erleichterung und Begünstigung des Meineides durch die Aufnahme der Ueberläufer im Kriege, eine nachdrückliche Vorstellung gethan, theils noch ausführlicher bewiesen wird, daß ein Eid, durch welchen etwas Unerlaubtes und Widerrechtliches versprochen wird, vor uns keine Verbindlichkeit habe. Da so viele, und selbst Grotius, ehemals anders dachten, so wird die Gefahr vorgestellt, die daraus vor ganze Gesellschaften entstehen muß, wenn man z. E. wegen eines Eides den Aufbruch einer Räuberbande nicht entdecken wollte. Ueberhaupt wünschen wir diese Schrift in den Händen vieler Grossen zu sehen, die allein es in der Macht haben, die bey so vielen Eiden sich äussernde und hier aufgeklärte Mängel abzustellen, die oft ohne allen Vorsatz Meineide veranlassen.

6. Johann Lorenz von Mosheim philosophisch-theologische Abhandlungen von den moralischen Krankheiten des menschlichen Geschlechtes, aus dem ersten Theile, 40. und 204. Seiten. Die Schilderung des Menschen nach seinem natürlichen Zustand, vom seligen Mosheim wird hier mit einer Vorrede des Hrn. D. Millers geliefert, die vorzüglich die ächten Erkenntnisquellen und die wichtigen Vortheile dieser, uns Menschen allezeit traurigen, Lehre entwickelt. Zu jenen gehören nicht erdichtete Karaktere, sondern wahre Abbildungen der Menschen, nach der Historie und eignen Erfahrung. Offenbar sind wir noch nicht reich genug an einem solchen Vorrath, und die Kritik

nerungen, die hier gegeben werden, sind den Moraslisten, die so gern ohne Original mahlen, sehr zu empfehlen.

Haller.

Kopenhagen.

Eine überaus starke Probschrift, die zugleich sich vor den meisten Probschriften überaus sehr herausnimmt, ist Hrn. Martias Saproops den 19ten Jenner 1771. unter dem Vorsitze des Hrn. Leibarztes Christian Johberger gehaltene Disputation: *de diverso partu*. Hr. S. hat in seinem Vaterlande, und hernach zu Wien und Paris grosse Meister in der Geburtshülfe gebüht, und selbst mit aller Aufmerksamkeit Hand angelegt, wie er denn auch im 31sten Jahre seines Alters ist: seine Abhandlung ist auch eine reise Frucht seiner Ueberlegung und Erfahrung. Wir wollen einen Theil desjenigen anzeigen, was er Eigenes hat. Zuerst von der Geburt und dem Wege, den das Kind nehmen muß; den Veränderungen, die aus dem engen Durchgange in seinem Kopfe entstehen. Die sogenannten Maschinen, in welchen man an vielen Orten die Handgriffe der Wundarznei den Lehrlingen zeigt, mißbilligt Hr. S. gar sehr, da sie die Natur gar nicht vorstellen. In dem obern Eintritt in das Becken muß der Kopf des Kindes überquer stehen, so daß die Pfeilnath in eine schräge Linie kömmt, die von der Vereinigung des Kreuzbeins mit den Hüftbeinen, zu Vereinigung der Schoosbeine geht, und den größten Eingang des Beckens macht. Von dem abelgestalteten Becken. Ein allzuweites Becken ist fast das allergefährlichste, wie Hr. S. aus verschiedenen Gründen zeigt, es ist aber nicht gemein. Das allzuenge Becken hingegen wird sehr oft gefunden, und giebt Anlaß zum eingeklemmten Kopfe, zum Zerreißen der Mutter u. s. f. Daß

Daß die Schooßbeine sich im Gebähren oft von einander geben, gesteht Hr. S., hält es aber doch nicht für natürlich, da die aus diesem Abweichen entstehenden Zufälle eben nicht gemein sind. Einzelne Fälle aber hat Hr. S. allerdings gesehen, in welchen diese Knochen so sehr von einander abgewichen sind, daß auch das Gehen und das Steigen der Frau beschwerlich war: auch hat Hr. Fried ihm dergleichen von einander abgewichene Schooßbeine vorgewiesen. Die Fehler am Kopfe des Kindes sind auch verschieden: ein allzugroßer Kopf ist doch eben nicht gemein, wohl aber ein allzukleiner Kopf. Wenn die Knochen des Kopfes sich zu früh schließen, so entsteht eine harte Entbindung. Hr. S. hat hingegen auch das Stirnbein größtentheils häuticht gesehen, woraus dann folgt, daß die Knochen des Kopfes sich allzu sehr übereinander schieben, und das Gehirn gedrückt werden kann. Wenn die Scheitelfknochen nicht ihre Gestalt in etwas verändern, so ist das Ende der Geburt allemahl mühsam, und eben dieses ist die Hauptursache des eingeklemmten Kopfes, wobey Herr S. die verschiedenen übeln Lagen genau aus einander setzt, in welchen das Kindes Kopf fortrücken kann: zumahl ist es von übeln Folgen, wenn die Stirne zuerst kömmt. Andere beschwerliche Geburtten haben ihre Ursache zugleich im Becken und im Kopfe. In welchen Fällen man das Kind zu wenden, oder sich des Wendens zu enthalten habe, allemahl ist das Wenden beschwerlich und schmerzhaft, und also nicht ohne Noth vorzunehmen. Hr. S. zieht das Bette dem Stuhle vor (offenbar hat die Frau doch bey einer aufrechten Lage am meisten Kraft). Vom Wesshellen, das zu früh und auch zu spät vorgenommen werden kann. Das Friedische Band an das Bein zu legen, scheint nicht nöthig. Das Kind zurück zu schieben, ist nicht allemal sicher, und kann die Mut-

ter so sehr strecken, daß sie sich von der Scheide losreißt. Wie man mit der Hand den eingeklemmten Kopf auch losmachen könne. Levret's Weise die Arme los zu machen, mißbilligt Hr. S. Einem lebendigen Kinde muß man die Finger nicht in den Mund stecken. Von den Vortheilen der Smellieschen und Levretischen Zange, davon jene gerade und diese krumm ist: beyde haben ihre Vortheile, bedürfen aber noch einer Verbesserung. Wann die Zange anzubringen, und wann man sich derselben enthalten sollte. Bey einem ganz zu Knochen gewordenen Kopfe ist sie gefährlich, bey fortwährenden Wehen und guten Kräften nicht nöthig, und voreilig, wenn der Kopf noch nicht in der Höle des Beckens ist: es giebt auch noch mehr Fälle, wo der Gebrauch nicht süglich ist. Wie die Zange zu gebrauchen; man muß sie nicht mit Leder überziehen. Levret's Råthe gehn zum Theil bey einer künstlichen Puppe eher an, als bey einem natürlichen und lebendigen Weibe, und überhaupt dienen die allgemeinen Regeln besser einen Geburtshelfer zu leiten, als die allzu besondern, ins Unendliche veränderlichen, Unterrichte. Wie man in den verschiedenen schweren Fällen sich der Zange zu bedienen habe, wobey wir Hr. S. nicht folgen können. Dem Koonhuyssischen Hebel, den Hr. v. Swieten sehr rühmt, unser Verfasser aber nur in wenigen Fällen duldet. Von einigen andern Werkzeugen zum Durchbohren der Hirnschale, Herausholen des zurückgebliebenen Kopfes u. s. w. In dem Anschläge handelt Herr Z. Christian Kalk von den jüdischen Wertzten älterer und neuerer Zeiten, und dann folgt des Herrn Verfassers rühmlicher Lebenslauf.

Jena.

Selbster

Christian Friedrich Gollner hat verlegt: D. Carl Friedrich Waichs, Herzogl. Sachf. Goth. und Altenburgischen Hofrath^s der Pandekten ordentlichen Professors, des H. S. gen. Hofgerichts und Schöppensstuhls, wie auch der Juristenfacultät Beystehers, vermischte Beyträge zu dem deutschen Recht, Erster Theil, 1771. 1 Alph. 2 Bogen in Octav. Dies ist der Anfang einer neuen Sammlung deutscher Land- und Stadtrechte, welcher wir, gleich bey ihrem Eintritte in die gelehrte Welt, ein langes Verlegerleben wünschen. Die Absicht des Hrn. W. ist, alte und neue deutsche Gesetzbücher, welche noch ungedruckt, oder wenigstens sehr selten sind, und sich durch ihre Wichtigkeit empfehlen, ohne besondere Rücksicht auf besondere Gegenden unsers Vaterlandes, zusammen drucken zu lassen. Ein Vorhaben, welches ihm allerdings den Dank und Beyfall aller Kenner unsrer vaterländischen Rechte zuwege bringen wird! Der erste Theil enthält folgende Stücke: 1. Alte Salsfeldische Statuten aus dem dreyzehnten Jahrhundert. S. 1. Allerdings ein merkwürdiges Stück; und voll von ächtdeutschen Entscheidungen und Beyträgen zu des Hrn. Hommels iurisprudencia arlequinizante! Die drolligte Beschreibung der fahrenden Haabe: was uff lengute stet, daz der wint bubet vnd dy sunne beschint, daz ist varne habe, S. 29. ist doch wenigstens eben so gut, als Ulpian's Definition von der Wiefe. Der H. Herausgeber hat es aus dem Original selbst abdrucken lassen. Nur scheint es uns, der Schreibart und Sachen nach, aus der Fabrik des vierzehnten Jahrhunderts zu seyn. Schade ist es, daß nicht eine Probe der Handschrift in Kupfer dabey gestochen, auch nicht gemeldet ist, ob sie auf Papier oder Pergamen geschrieben sey; um das Alter zu ente-

schei-

scheiden. II. Erfurtische Statuten vom Jahr 1306. S. 73. Abermals aus dem ums Jahr 1350. auf Pergamen geschriebenen Original! Die Zusätze, welche gleichfalls im vierzehnten Jahrhundert gemacht sind; will der Hr. W. besonders liefern. Besser wäre es wohl gewesen, sie gleich anzuhängen. III. Neue Saalfeldische Statuten vom J. 1558. S. 121. Auch hier sind die Erläuterungen und authentischen Erklärungen weggelassen worden. Und wie war Hrn. W. Handschrift beschaffen? Gut wäre es, hier, und in folgenden Stücken, dem Leser ein Wort im Vertrauen davon zu melden. IV. Frankenhäusische Statuten vom J. 1558. S. 189. Aus einer alten und accuraten Abschrift. War hierbey keine Collation mit dem Original möglich? Des Recens. Handschrift, die aus dem Original abgeschrieben ist, weicht sehr von derjenigen ab, welche Hr. W. hier abdrucken lassen. V. Anzeige der neuen Gesetze und Verordnungen der S. R. K. Stadt Lindau. S. 371. VI. Nachrichten von alten seltenen gedruckten deutschen Rechten. S. 375. Beyder Nachrichten von der Hessischen Gerichtsordnung und Reformation von 1497. und 1526. hätte Hr. W. billig die Vorrede zum zweyten Theile der Hessischen Landesordnungen zu Rathe ziehen sollen. Ein neuer Abdruck ist unndthig. Das alte Freyburgische Stadtrecht, welches der Rec., so wie die übrigen von dem Hrn. W. angeführten Gesetzbücher, vor sich hat, ist accurat beschriben, aber weder der Verfasser, Ulrich Zasius gemeldet, noch des Hrn. Schöpfstins Nachrichten davon genühet worden. Müßte doch der Hr. W. bald das Augspurgische Stadtrecht, welches bisher aus einer üblen Politik nicht gedruckt worden, und gleichwohl vorzüglich gedruckt zu werden verdient, seiner Sammlung einverleiben!

Hierbey wird, Zugabe 7tes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

21. Stück.

Den 17. Februar 1772.

Göttingen.

Waleh.

Der Anschlag auf das Weihnachtsfest vorigen Jahres auf 20 Quartseiten ist vom Hrn. D. Müller. Der Inhalt wird auf dem Titel so angezeigt: *Disputatur adversus Tindalium, juxta Jesum auxilio venisse, cum ex ipso servatoris essetis, tum ex loco quodam Barnabae temere negantem.* Tindal hat unter die Gründe, die er für die Zulänglichkeit der natürlichen Religion und wider die Möglichkeit einer Offenbarung vorgetragen, theils den Umgang Christi mit Sündern; theils dessen Versicherungen, er sey gekommen, die Sünder zur Buße zu rufen, und nicht die Gerechten, u. d. gl. gesetzt. Durch die Sünder versteht er bloß grobe Lasterhafte, welche einer moralischen Besserung bedürften. Er schließt daher zunächst, daß da sich der Unterrichts nicht auf die natürliche Tugendhafte erstreckt, dieser ihr Zustand von Christo genehmiget worden, hernach aber,

aber, daß die natürliche Religion zureichend seyn müsse, endlich daß Christus keine, von der natürlichen verschiedene Religion gelehret. Man kan diesen Einwurf zwar die Gründlichkeit, nicht aber einigen Schein der Wichtigkeit absprechen: er verdient, beantwortet zu werden, und dieses thut Hr. D. N. in dieser Schrift. Luidal macht falsche Schlüsse, und übertritt das Gesetz der Vernunftlehre, daß die Verjahung des einen notwendig die Verneinung des andern nach sich ziehet. Er klärt die Stellen der Schrift äbel, und verzeuget die Beispiele, daß Christus nicht die Anforderungen zur Buße und Abkehr an Lasterhafte, sondern auch an neue, ungläubige und ebrdare Personen erlangen: daß Christus gekommen, ein Lehrer aller Menschen zu seyn, und ihnen den Weg zu Gott zu zeigen, der von den Anweisungen der natürlichen Religion ganz verschieden ist. Die gemißbrauchte Stellen werden also hier vornehmlich gerettet. Luidal beruft sich noch auf eine Stelle aus dem unter Barnabä Namen bekannten Brief, in welchem gesagt wird, Christus habe die allerlasterhaftesten Menschen zu seinen Aposteln erwählet, zum Beweis, daß er gekommen, die Sünder zur Buße zu berufen, nicht die Gerechten. Schon die Nachricht von dem Charakter der Apostel vor ihrer Verbindung mit Christo, ist falsch, und streitet wider Joh. 17, 6. Allein der Zeuge ist höchstverdächtig, und obgleich einige den Brief für ächt halten, so sind doch von andern sehr starke Gründe entgegen gesetzt. Unterdessen ist merkwürdig, daß schon Gellius diese Stelle des Barnabä zu ähnlichem Zweck gemißbraucht, und auch vom Drigenes beantwortet worden.

Halle.

Halle.

H. v. H.

Wir zeigen einen neuen Versuch von einer allgemeinen Weltgeschichte an, der im vorigen Jahre erschienen ist: des nunmehrigen Professors der Geschichte zu Frankfurt, Herrn *Saupens*, Versuch einer Geschichte des menschlichen Geschlechts. Erster Theil, welcher die alte Universalhistorie enthält. 1771. bey Hemmerde, gr. Octav 738 S. mit 2½ Bogen Register. Des Hrn. Prof. Arbeit unterscheidet sich, seinen eigenen Aeusserungen nach, durch den Plan, die Stellung und Anordnung der Hauptstücke und ihrer Materialien, und durch bequemere Abzirkelung und Einrichtung des Umrisses, der Ausdehnung oder Verkürzung, zu der Absicht eines Lehr- und Handbuchs, das für den academischen Vortrag bestimmt ist. Wie fern dieß letztere erreicht, und das Werk für; genug gefaßt ist, muß der Gebrauch des Buchs bey academischen Vorlesungen lehren; aber der Gesichtspunct, ist, deucht uns, gut gefaßt, denn gar zu oft geht bey den Anforderungen, die an ein akademisches Lehrbuch gemacht werden, eine Vermischung der Gattungen vor; bald verlangt man ihn zu seichte, bald zu gelehrt. Kann doch selbst der academische Vortrag verschiedene Richtungen bedürfen, nachdem er für den grossen Haufen bestimmt ist, welcher bloß die ersten und allgemeinen Begriffe von der Weltgeschichte bedarf, oder für die wenigen, die sich der eigentlichen Gelehrsamkeit widmen. Diese letztern würden bey jenem ersten Vortrage sich wenig beruhigen können. Die Religion und Rechtsgelahrtheit, und das Studium jeder Wissenschaft erfordert eine gelehrte Geschichtskunde, und auch von gewissen Völkern und Zeitaltern mehr als von andern. Den Begriff einer allgemeinen Geschichte leitet Hr. *S.* billig theils aus der Absicht, nach der man sie studirt, theils aus

den Grenzen der Historie überhaupt her. Den ganzen Stoff einer allgemeinen G. sagt er, bestimmen zwey Fragen: welche Hauptveränderungen sind auf dem Erdboden unter dem menschlichen Geschlechte erfolgt? und in wie fern entsunden eben diese und keine andere? Letzteres würde aus der Natur der Menschen, und aus den physischen und sittlichen Veränderungen derselben, abzuleiten seyn. Die Ursachen von diesen Veränderungen, fährt er fort, das ist Geetze, Staatsverfassung, Sitten, Künste und Wissenschaften, sollten daher die ersten Wahrheiten in der Geschichte eines jeden Volks ausmachen. Ihre großen Thaten, Niederlagen, Eroberungen, mit einem Worte, alle außerordentliche Begebenheiten sind aus jenen entsprungen, und vertreten die Stelle der Schlüsse und Folgerungen aus einem allgemeinen Principium. Dies läßt sich allerdings wohl hören, und so etwas kann der betrachtende Philosoph immer vorzusetzen. Aber die Anwendung davon auf die wirkliche Geschichte? auf einzelne Theile, und zwar die Theile der Geschichte, wo uns jene Kenntnisse ganz fehlen, oder wo wir nur zerstreute Fragmente haben? und wie bey Revolutionen, welche einzelne Personen, oft Fremde, durch Eigensinn oder Zufall, hervorgerbracht haben? der Hr. Vr. gefiehet selbst in der Vorrede: daß ihm die Anwendung der Regel beymahle ganz unmöglich geworden sey, und daß er sie habe verlassen müssen. Dieß wundert uns nicht. Jener glänzende Grundfuß ist nur von einer und der andern einzelnen Geschichte abgeleitet. Eben so dürfte es in der Ausföhrung mit der andern Regel seine Schwierigkeit haben. Wenn nichts als Hauptveränderungen des menschlichen Geschlechts angeführt werden sollen, so wird eine Weltgeschichte gar sehr zusammenwischen, und eben dadurch für den gelehrten academischen Unterricht kaum zulänglich seyn. Der Hr.

Hr. Pr. hat selbst in der Arbeit auch diesen Grundsatz verlassen. Die Anordnung des Vortrags ist diese, daß jedes Hauptstück, oder einzelne Geschichte, in drey Hauptstücken die Erdbeschreibung, die Vorfälle der Begebenheiten und die Sitten und Verfassung enthält. Mit Entwicklung der letztern, sagt er, habe ich mich vielleicht genauer beschäftigt, als meine Vorgänger — Jedem Hauptstücke und selbst einigen Abschnitten sind die Quellen sowohl, als die neuern Schriftsteller vorgefetzt, und bey einzelnen Begebenheiten oder Sätzen Zeugnisse oder Beweise darunter beygefüget; Stellen aus griechischen Schriftstellern sind weder deutsch noch im Original, sondern in der lateinischen Uebersetzung beygedruckt. In der Zeitrechnung und Stellung der Geschichten folgt der Hr. P. seiner eignen Anzeige nach, des Hrn. Hofrath Gatterers Handbuche der Universalhistorie, aber in der Ausführung nimmt er bey den einzelnen Hauptstücken verschiedene Führer, welche er mit rühmlicher Eiferherzigkeit anzeigt. Vorans sind einige Abschnitte geschickt, über die Theorie der Geschichte und Historiographie, über den Begriff von der allgemeinen Weltgeschichte und über ihre Quellen und Hülfsmittel. Gern sehen wir in der Geschichte ein Hauptstück über den ungestörten und gestörten Zustand der Völker, oder erste Linien einer Geschichte der Menschheit, aufgenommen; nur ist diese Geschichte noch zu wenig für den Gebrauch des Historikers bearbeitet, der sich bey philosophischen Hypothesen nicht beruhigen kan. An dieses Hauptstück schließt sich der ganze Werfolg der alten Geschichte mit Zurbezug der Römischen, his auf die Schlacht bey Actium. Einschaltungs- oder Episodenweise werden die kurzen Geschichten der kleinen Völker, welche Nachbarn der Israeliten waren, ingleichen die Fragmente von den Scythen, von den Lydiern und von Indien

beygebracht. Die Geschichte Griechenlands ist besser geordnet, als in den englischen und andern vorigen Werken. Der Abschnitt von den Sitten des älteren Griechenlandes ist nach Vogoet und Zeith sehr bereichert; freylich ist die spätere und frühere Zeit in einem gemischt. Bey den Begebenheiten und Sitten Griechenlands ist Nably nützlich gebraucht, dessen politische Raisonnements vorzüglich sind, wenn sie nur immer wahr und richtig wären! Die Geschichte von Sicalien ist theils bey Griechenland, theils bey Carthago und Rom nicht unbequem untergebracht, und bey den Reichern, welche aus Alexanders Monarchie entstehen, sind die kleinen Königreiche in Kleinasien, als solche, die in Verbindung mit jenen stehen, eingeschaltet, und darunter Galatien, aber so, daß die ganze Geschichte der Gallier oder Celten hier eingeschichtet wird. Auf die Geschichte und die Verfassung des Staats von Carthago hat der Hr. Verfasser eignen Fleiß verwendet. Bey der Geschichte Roms enthält der Abschnitt von den Sitten und der Verfassung zugleich auch eine Verzeichnung der Geseze, der Rechte und der gerichtlichen Verfassung Roms. Auf einzelne Bemerkungen uns einzulassen, gestattet weder die Gattung des Werkes, noch die Kürze dieser Blätter.

Lausanne.

Haller.

Mit vorgedrucktem Jahre 1772. sind hier in Octav auf 224 Seiten sauber abgedruckt: *Essais ou reflexions interessantes relatives à la chymie, la médecine, l'économie, le commerce, par M. Otton Guill. Straven, med. praticien, bey Grafet* Es ist eine erweiterte und freye Uebersetzung der deutschen (J. Aug. 1771. S. CLXXV.) von uns angezeigten Schrift. Sie besteht in zwey Theilen. Der erste enthält wiederum den Entwurf

wurf der Vorlesungen, in welchen Hr. S. den Einfluß der Chymie in die Haushaltungskunst zu zeigen gedenkt, und in der That in sehr vielen besondern Abtheilungen zeigt, wie viel gemeinnütziges durch die Scheidekunst bewirket werden könne. Im Weine ist etwas süßliches und harziges, zumahl im rothen, das man abscheiden kann, und das zum heilsamen Arzneymittel wird. Hr. S. verschickt alle Jahre viele Kisten voll Trebernbrandwein, vornehmlich nach Engelland, und das pais de Vaud, worinn 24000. Morgen Weinberge sind, könnte einzig aus dieser Waare alle Jahr bey 80000 Rthlr. machen, da nunmehr die Republik den Gebrauch dieses Brandweins erlaubt hat. Mit diesem Brandwein kann man die Fehler des gekeimten Getraides verbessern, und erhalten, daß das davon gemachte Brod aufstehe. Aus den Trebern brennt man auch ein sehr gutes Schwarz. Man macht zu wenig Papier im Lande, und jährlich kauft man von aussen 25000 Rieß, die doch 50000 Rthlr. kosten. Hr. S. kennt eine zusammengelegte Materie, womit man die Stelle des Wachses ersetzen kann. Aus den wilden Cassianen kann man einen guten Brandwein abziehen. Wie man Flach und Baumwolle färben könne, die schwerer die Farbe annehmen als die Wolle. Daß die Türken zur Farbe ihrer rothen Baumwolle ein süßliches Auflösungsmittel brauchen. Hr. S. hat diese Farbe von der Baumwolle abgelöst, und auf Leinwand aufgetragen. Er hat dem Hrn. Erupon die Mittel gezeigt, die vorzügliche Pastelweide zu verfertigen, deren Farben an Lebhaftigkeit in ganz Europa den Vorzug haben. Den Milchzucker machen nunmehr die Samen (Kühnizen) in den Stäben (Vergiställen). Vom Betzeuge der Klempner, die das beste Zinn unter dem Titel eines Schaumes sich zueignen. Die Echöllwurz giebt eben eine blaue Farbe, wie der Waid, und die

die Schote eine gelbe. Er erbietet sich einem Schriftgelehrer ein besseres Metall für die Buchstaben anzuzeigen. Im zweyten Theile handelt Hr. E. von den Mitteln, die er wider die im Pais de Vaud allzu gemeinen, und noch zunehmenden Scropheln (mit Ausnahme der Hüteln) und wider die fallende Sucht erfunden hat. Am Ende schreibt Hr. E. wider die Meinung, daß die Seele im Kopfe wohne: er findet den Sitz in den Werkzeugen der Daurung, die auf die Seelenkräfte einen so offenkundigen Einfluß hat, daß, wie E. sich versichert, nach dem Essen man bey weitem nicht mit der Fertigkeit in einer Arbeit des Verstandes fortfähre, wie man vor der Mahlzeit angefangen hat. Mit Aoe hat man, wie Hr. E. versichert, tolle Leute verschiedenemahl zu rechte gebracht.

Paris.

Haller.

Wir haben einen kleinen Quartband mit vielen Kupferplatten, ohne Buchhändler, Jahr und Titel erhalten, der vom Hrn. Quesnoi kömmt, und zur Aufschrift bios hat: *Polygonometria*. Der Inhalt ist schwer und fast räthselhaft. Eigentlich ist die Rede vom Theilen eines Winkels in drey gleiche Theile. Die Ausföhrung der Ausgabe ist sehr einfach, nur hat der Verfasser vermuthlich im Sinne eine andre Auflage seiner Abhandlung zu veranlassen, denn die jetzige ist überaus fehlerhaft und unvollkommen. Die Ausföhrung selbst besteht in einer Construction nach der Weise der Alten. Hierauf folgen *discussions geometriques*, über den Unterschied der metaphysischen und der erweisenden Geometrie, wovon jene mehrentheils der letztern von den Geometern vorgezogen wird, woraus denn, nach dem Hrn. P., verschiedene Irrthümer entstanden sind.

Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

22. Stück.

Den 20. Februar 1772.

Göttingen.

Meißner

Den 17ten Febr. war die Königl. Societät der Wissenschaften versamlet. Der Hr. Professor Meißner trug in einer Abhandlung vor: *Emendatiorum scalae thermometr. inter puncta ex observationibus definita interpolationem.* Da Hr. M. zu einer überaus grossen Anzahl Thermometer, die seit geraumer Zeit, unter der Aufsicht und durch Vor- schub des Hrn. Professor Hollmann, von einem geschickten hiesigen Künstler auf das sorgfältigste verfertigt werden, die Maasstäbe gezeichnet hat; so konnte er nicht umhin zu bemerken, daß wenn man die Räume zwischen den bekannnten vier unveränderlichen Punkten nach Fahrenheitischer Art eintheilet, die Grade nie einander gleich werden. Wer nicht selbst Hand anlegt, oder wer diese Werkzeuge nur oberhin ansieht, der wird diese Ungleichheit der Grade ent- weder

weder gar nicht gewahr werden, oder sie den zufälligen Ungleichheiten der Röhre, vielleicht auch einem Versehen bey der Theilung, bey messen. Wenn man aber mehrere Werkzeuge gegenemander hält; so zeigt es sich, daß diese Abweichung eine gewisse Gleichförmigkeit beobachtet, folglich von keiner so zufälligen und veränderlichen Ursache herrühren kan. Hr. M. hat, um dieses zu bestätigen, die Maasstäbe von drey und achtzig Thermometern mit einander verglichen. Um die Fälle recht verschieden zu machen, hat er Werkzeuge von der kleinsten bis zur größten Sorte, die in ganz verschiedenen Jahren verfertigt worden waren, dazu genommen. Demohngachtet zeigt die Vergleichungs-Tabelle I. daß, im Durchschnitt genommen, die kleinsten Werkzeuge weder mehr noch weniger abweichen als die größten. Daß die kleinern weniger Unrichtigkeiten unterworfen seyn, als die größern, behauptet unter andern Martine, und versichert, daß er die mit Haarröhren versehene vollkommen übereinstimmend befunden habe. Das Gegentheil hatte Hr. M. deswegen vermuthet, weil auch andere Werkzeuge richtiger auszufallen pflegen, wenn man sie etwas groß, als wenn man sie gar zu klein machet. Die Beobachtungen entscheiden aber weder für die eine, noch für die andere Voraussetzung; sondern gehen zu erkennen, daß die Größe, an sich, diese Art Abweichung weder merklich hindert, noch befördert.

2.) Wenn man das Mittel aus allen Beobachtungen nimmt; so zeigt es sich, daß die Grade von 0 bis 32 immer um ein beträchtliches kleiner ausfallen, als sie, nach Maasgabe der ganzen Länge, seyn solten: die Grade von 32 bis 98 fallen immer um ein beträchtliches zu groß aus; die Grade von 98 bis 212 um ein wenig zu groß. Nämlich, die Maasme. zwischen diesen, durch die bekannten Versuche

festge

festgesetzten, Puncten sollten sich, nach Fabrenheit, verhalten wie 32, 66, 114; das ist, wenn man die ganze Höhe in 10000 Theile theilet, so sollten sie 1509, 3113, 5377 solcher Theile bekommen; sie haben ihrer aber 1394, 3208, 5396. Es hat also der Theil der Röhre vom Salmiak bis zum Gefrierpunct 115 solcher Partikeln zu wenig; der folgende Theil, bis zur Blutwärme, hat ihrer 95 zu viel; der oberste Theil, bis zum kochenden Wasser, hat nur 19 Theilchen mehr, als er haben sollte.

3.) Hieraus könnte man den Schluß machen, daß derjenige gemäßigte Grad, der durch die Blutwärme bestimmt wird, weniger veränderlich sey, als die beiden äußersten Grade, wo man der Natur gleichsam Gewalt anthun muß, eine Wirkung hervor zu bringen, wie sie unsern Absichten gemäß ist, und wo man deswegen befürchten muß, daß sie geneigt seyn mögte, sich wegen dieses Zwanges zu rächen. Es haben daher einige Naturforscher vorgeschlagen, bey den Thermometern die gemäßigte und unveränderliche Wärme eines Kellers, oder einer Höhle, von beträchtlicher Tiefe zum Anfang der Scale festzusetzen, und die Grade der Wärme und Kälte, bey allen übrigen Beobachtungen, von diesem Puncte an zu zählen. Allein Hr. M. bemerkt, daß seine Beobachtungen ihn nicht berechtigen diesen Schluß zu machen. Denn die Höhe der Blutwärme kan auf keine andere Weise für fehlerfrey gehalten werden, als wenn man voraussetzet, daß es die Höhe des kochenden Wassers, oder der Salmiak-Kälte, ebenfalls sey. Wäre einer von diesen äußersten Gränzpunkten unrichtig bestimmt; so würde ein jeder Zwischengrad, eben deswegen weil er richtiger bestimmt wäre, gegen den unrichtigen äußersten Grad eine falsche Lage haben; und so umgekehrt, ein Punct der gegen die

falsche Gränze die rechte Lage hätte, würde in der That falsch angelegt seyn.

Nach diesen Betrachtungen über die Beschaffenheit der Abweichung untersucht Hr. M. ihre Ursachen. 1.) Die ungleiche Weite der Glasröhren ist das erste, woran man hierbey gedenket. Diese Ungleichheit ist entweder ganz unbedeutlich, oder sie hat einen gewissen Gang. Jene rühret von mannigfaltigen Unvollkommenheiten der Materie und der Arbeit, bey Verfertigung der Glasröhren her. Sie kan aber hier nicht hauptsächlich Schuld haben; weil kein Grund ist, warum der Zufall die engen Stellen fast immer zwischen 32 und 98 zusammen häuffen solte.

2.) Die zwote Art der ungleichen Weite ist regelmäßig, weil sie von einer sich selbst immer ähnlichen Ursache herrühret, nemlich von der Art, wie das weiche Glas zu langen Röhren auseinander gezogen wird. Daß hier der mittlere Theil der Röhre allmählig enger und enger werde, das weiß man aus der ähnlichen Gestalt der Fäden von Siegellack und allerley klebrichten Materien. Musschenbroek hat deswegen den Künstlern angerathen, aus einer Röhre die acht und mehr Fuße lang ist, zum Gebrauch des Thermometers nur zwey bis drey Fuß aus der Mitte heraus zu nehmen. Allein die hiesigen Werkzeuge werden ohne Rücksicht auf diesen Umstand verfertigt. Die Röhren werden viel länger als acht Fuße gezogen, und alle ihre Stücken werden zu Thermometern gebraucht. Diese bekommen also ihre engste Stelle bald oben, bald mitten, bald unten; und es läßt sich ihre Abweichung nicht aus der Lage dieser engsten Stelle erklären.

3.) Solten die Mengen der Grade zwischen den beobachteten Puncten nicht recht angenommen seyn? solten sie zwischen manchen sich anders verhalten, als es der Anwachs des Quecksilbers erforderte?

Man

Man kan so fragen, ohne unbescheiden zu seyn; da die geschicktesten Künstler und Beobachter, bey ihren Bestimmungen des Anwachses des Merkurs, vom Salmiak an, bis dahin wo der Merkur selbst kochet, fast nur ein Zehentheil des Ganzen von einander unterschieden sind. Aber wenn man die Sache genau erwäget; so findet man, daß sie im gegenwärtigen Falle bey weitem nicht so leicht irren konnten, wo es nicht darauf ankam, das Verhältnis zwischen der Röhre und dem größern Verhältnis, sondern nur zwischen den Theilen der Röhre, zu bestimmen. Letzteres ist sehr viel leichter; und eben deswegen ist es uns wahrscheinlich, daß so sorgfältige Beobachter sich dar in so merklich solten verstoßen haben.

4.) Die festgesetzten Höhen lassen sich allerdings nicht mit völliger Gleichförmigkeit bestimmen. Insbesondere hätte der Punct des kochenden Wassers eine merkliche Breite, wenn man nicht zugleich auf den Stand des Barometers Achtung gäbe. Allein diese Ursache müßte sich wieder auf eine verschiedenere Weise äußern, wenn sie die Ungleichheiten, von denen hier die Rede ist, hervor brächte. Wie müßte das zugehen, daß der Grad der Blutwärme, den man in ganz verschiedenen Jahren, an Werkzeugen von ganz verschiedener Größe, beobachtet hat, immer höher ausgefallen wäre, als es der mittlern Blutwärme nach hätte seyn sollen?

5.) Wahrscheinlicher ist der Verdacht, daß der veränderliche Inhalt der Röhre und des größern Verhältnisses diese Ungleichheiten verurache. Denn da von der Wärme nicht nur das flüssige Wesen, sondern auch zugleich dessen Verhältnis ausgedehnet wird; so ist offenbar, daß uns das Steigen in der Röhre nicht die Ausbreitung des Merkurs selbst, sondern nur den Ueberschuß dieses Anwachses, über die Erweiterung der Gefäße, zu erkennen giebt. Es ließe sich

sich ein dem Thermometer ähnliches Werkzeug geben, wo der Merkur immer einerley Höhe behielte, es mögte warm oder kalt seyn. Man dürfte nur annehmen, daß er sich, bey jedweder Vermehrung der Wärme, um eben so viel ausdehne, als sich die Gefäße erweitern. Wären diese Vergrößerungen zwar einander nicht gleich, aber doch proportionell; so würde das Steigen des Merkurs gleichförmig geschehen. Und das ist in der That der Fall, den man stillschweigend voraussetzet, wenn man alle Grade, durch die ganze Scale, einander gleich machet. Er ist aber gar nicht wahrscheinlich, unter andern schon deswegen, weil nicht einmal eine Art flüssigen Körpers sich, nach eben dem Gesetz, von der Wärme ausdehnen lässet, wie die andere; keine Art Glas, wie die andere; keine Forme von Gefäß, wie die andere.

6.) Es bleibt manchmal etwas Luft in der Röhre zurück, wenn man sie oben zuschmelzet; oder es sonderet sich erst nachher dergleichen vom Quecksilber ab, wenn es nicht vollkommen davon gereinigt worden. Dieses Luftbläschen kan Unordnung im Werkzeug verursachen, aber keine von der Art, wovon hier die Rede ist.

Endlich kommt Hr. M. auf die Vorschläge zu Verbesserung obiger Abweichungen. Die Verbesserung kan entweder am Werkzeug, oder an dessen Scale, vorgenommen werden. Um jene anzubringen, müste man wissen, welche von den oben angeführten Ursachen statt findet; und dieses getrauet sich Hr. M. nicht zu entscheiden. Ja manche Ursache würde sich nicht heben lassen, wenn man sie auch wüste. Die dritte könnte am leichtesten gehoben werden. Die fünfte ließe sich heben, wenn man dem Behältnis des Quecksilbers eine unveränderliche Größe geben könnte. Man hat geglaubt, ein Gefäß in

Gestalt

Gestalt eines Meniscus habe diese Eigenschaft. Was es durch Ausdehnung seiner erhabenen Seite, von größerer Wärme, gewinne, das verliere es durch das stärkere Zusammendrücken seiner hohlen Seite, von der vermehrten Federkraft der Luft. Wüßfinger hat, bey der Petersburger Academie, mit dergleichen Thermometern sehr sinnreiche Versuche angestellt. Aber, wie Hr. M. glaubt, nicht in der Absicht, obige Eigenschaft dieser Gefäße zu beweisen; sondern auf eine sinnliche Art zu zeigen, woher es komme, daß die Thermometer, bey einer plötzlichen Vermehrung der Wärme, erst fallen ehe sie steigen. Eine so gar künstliche Einrichtung der Gefäße würde die Genauigkeit für Abweichungen ehe vermehren, als vermindern.

Das sicherste und leichteste ist also, die Correction an der Scale anzubringen. Hr. M. bekümmert sich dabey weiter nicht mehr um die Ursache der Abweichungen, sondern nimmt an, weil sie ohngefähr eben so erfolgen würden, wenn die Röhre, gegen einen gewissen Punct zu, allmählig enger zusammen ließe; so lassen sie sich auch dadurch heben oder vermindern, wenn man die Scale so einrichte, als ob die Röhre sich wirklich allmählig verengerte. Das Geheiß dieser allmählichen Zusammenziehung nimmt Hr. M. so an, wie es ihm zur leichtern Ausführung der Aufgabe am bequemsten schien. Es wird also zuerst nach gewissen Formeln, aus Vergleichung der wirklichen Länge der Theile, mit den Längen die sie von rechts wegen haben sollten, derjenige Ort bestimmt, wo entweder die wirkliche Röhre, oder die an ihre Stelle gesetzte erdichtete, am engsten ist, alsdenn werden, durch eine leichte geometrische Construction, die Grade der Scale so verzeichnet, daß sie auf beyden Seiten dieser engsten Stelle nach einerley Verhältniß kleiner werden, und zwar so, daß die durch Versuche festgesetzte Höhen, wie gewöhnlich, auf 0,

184 Gött. Anz. 22. St., den 20. Febr. 1772.

32, 98 u. 212 treffen. Hr. M. war begierig zu wissen, zum wie viel eine solche Scale von einer gewöhnlichen abweiche. Er zeigt, wie man den Ort, wo diese Abweichung am größten ist, durch Rechnung bestimme; macht die Probe mit einem von den Thermometern seiner Tabelle; u. findet, daß der Unterschied ohngefähr drey Grade betragen könne. Hey gewöhnl. Witterungs-Beobachtungen käme es vielleicht auf drey Grade mehr oder weniger nicht an; aber bey feinem Beobachtungen, z. B. über die verschiednen Grade der Wärme, die verschiedene Körper in einerley Luft u. Zeiten, oder euerlen Körper in verschiednen Zeiten, annehmen, wären drey Grade Ungewißheit nicht zu dulden.

Paris.

Haller.

Wiederum sind wir von den dasigen Buchhändlern betrogen worden. Zombert hat A. 1771 in nicht weniger als vier Octavb. abgedruckt: *Observations curieuses sur toutes les parties de la physique extraites des meilleurs memoires.* Das Buch ist nicht nur bloß zusammengetragen, nicht nur aus sehr wenigen, bloß Französisch. Quellen hergenommen, nicht nur mit Meynungen angefüllt, die durch neuere Untersuchungen widerlegt worden sind: es ist allerdings zum Theil ein altes Buch. Denn man hat die Unvorsichtigkeit gehabt, sogar die Censur vom Jahre 1718 beyzubehalten. Es enthält in jedem Bande etwas von der allgemeinen Naturgeschichte, dann von den Theilen derselben, von der Anatomie, Kräuterkenntniß u. s. w. alles in einem Auszuge, der etwa denjenigen dienen kann, die nicht zu viel wissen wollen. Wer würde heut zu Tage mehr sagen, der Donner entstehe aus Schwefel u. Salpeter? Wer glaubt mehr an das Wech im Mercurus? Der erste Band ist A. 1719 zuerst herausgekommen mit eben dem Titel, u. ist, wie wir gelesen, vom P. Bougeant gesammelt.

Göttingische Anzeigen

VON

Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

23. Stück.

Den 22. Februar 1772.

Göttingen.

Per m

Von des Hrn. Prof. J. Bedemans physikalische ökonomischen Bibliothek enthält das vierte Stück des zweyten Bandes die Anzeigen folgender Bücher: 1. Encyclopédie, ou Dictionnaire universel par M. de Felice, wobey zugleich S. 482. eine Nachricht von dem ähnlichen Werke, welches Croker, Williams und Clark in drey Foliobänden 1768-1769. herausgegeben haben, gegeben wird. Der Titel ist: The complete Dictionary of Arts and Sciences. 2. Velus Abhandlung von dem Ursprunge der Gebürge und Erzadern. 3. von Justi chymische Schriften, dritter Theil. 4. Ebendesselben Geschichte des Leibförperä. 5. Pont de bois de charpente horizontal par M. Gennetä. 6. Carbenjers mineralogische Abhandlungen. 7. Die Haushaltungskunst im Kriege. 8. Mayers erste und zweyte Fortsetzung der

Beiträge und Abhandlungen zur Aufnahme der Land- und Hauswirthschaft. 9. Traité politique et économique des communes. 10. S. G. Emelins Reise durch Rußland, erster Theil. 11. L'art de s'enrichir promptement par l'agriculture par M. Despommiers. 12. Voyage au Mont-Pilat dans la province du Lyonnais. 13. Traité historique des plantes, qui croissent dans la Lorraine par M. Buchoz. 14. Böjers verbesserte Webmaschine des Vaters Sommer. 15. Neue Reisen nach Westindien, herausgegeben von Bossu, erster Theil. 16. von Brocks Betrachtungen von einigen Blumen, neue vermehrte Ausgabe. 17. J. G. Kats meteorologische Beobachtungen für das Jahr 1770. 18. Anzeige der Ketziger ökonomischen Societät, in der Dienerreise 1771. 19. C. J. Schulzens Nachricht von den bey Böblitz befindlichen Serpentinsteinarten. 20. J. G. Voigts Bergwerksstaat des Ober- und Unterharzes, herausgegeben von Madihn. 21. Schreberr Spicilegium florae Lipsiacaе. Am Ende sind einige vermischte Anmerkungen angehenket, und da dieses Stück den zweyten Band beschließt, so sind zwey Register beygefügt, deren Vollständigkeit nöthig war, da diese Bibliothek wegen der weitausfüßigen Auszüge und vielen eingestreuten Anmerkungen, allemal nützlich und brauchbar bleibt, wenn gleich die angezeigten Bücher den Werth der Neuheit verlohren haben. Ihre gute Aufnahme ermuntert den Verfasser zur fleißigen Fortsetzung.

Paris.

Haller.

Der zweyte Theil der *histoire des revolutions du royaume de Siam* ist von 450 Seiten in Duodez, und doch beträchtlicher, indem die Geschichte des Reichs in demselben bis auf unsere Zeit fortgesetzt wird, von

von mir sonst nirgendwo eine Nachricht haben. Wir über-
 gehn die Geschichte des fünfzehnten Jahrhunderts, die
 aus Portugiesischen Schriftstellern hergenommen ist, u.
 wobey man Armeen von siebenzehn hundert tausend
 Mann und fünf tausend Elephanten findet. Siebenzehn
 hundert Tempel werden in der einzigen Stadt Siam
 verbrannt. Glaubwürdiger ist die Geschichte des
 Schau Narape, des Königes, bey dem Faulcon der
 erste Minister war. Sie wird ungefehr wie in an-
 dern Büchern erzählt, nur sagt Hr. L. offenberzig,
 P. Lachard sey die Triebfeder der zwischen Siam
 und Frankreich vorgegangenen Handlungen gewesen,
 und habe als Staatssecretair Faulcons Fehle unter-
 schrieben. Man habe in Frankreich Siam als reich
 angegeben, da es überaus arm wäre, und in dem
 Rathe des Königes eine demüthige Lampe gebrannt
 habe, wobey der Minister, der lesen sollte, einen
 Wachsstock angezündet, und nach dem Gebrauche
 häuslicherisch ausgelöscht habe. Hr. Turpin gesteht
 eben so aufrichtig, des Karges habe zur Zeit der
 Noth den Faulcon undankbar verlassen, und die Wit-
 we desselben niederträchtig den Siamesern ausgeliefert.
 Es erhellt dabey, daß Pitra Scha kein Tyrann ge-
 wesen; er setzte Faulcons Witwe in eine ansehnliche
 Bedienung, er schonte des Sohnes, und dieses Grie-
 chen Geschlecht ist noch in Siam übrig. Er war ge-
 gen die Christen mild, da er ihnen wenig trauen
 konnte, und so gar freygebig. Die Missionarien
 fanden damals und allemal bey eben den Kägern,
 den Engländern, die sie täglich verdammen, den
 großmüthigsten Schutz S. 134. Es ist besonders,
 daß die geliebte Tochter des Königes Schau Narape
 des Pitra Scha, seines Sohnes, und seines Sohns
 Sohnes Gemahlinn gewesen ist, allemal aber wider
 ihren Willen den Mörderin ihrer Familie sich ergeben,
 und endlich A. 1715 sich in den Nonnenstand begeben
 hat.

hat. Aber die große Staatsveränderung in Siam fing A. 1760 an. Die unter Pegu stehenden Brammer hatten sich unter dem Könige von Ava aufgelegt, und einen König aus ihrem Mittel erwählt; er heißt Manlong, übte seine Leute in den Waffen, und erwarb sehr bald ein sichtbares Uebergewicht über die feigen Völker jenseits des Ganges. Er fiel in Siam ein, und fand wenig Widerstand. Nach seinem Tode brach der Feldherr des neuen und kriegerischen Königes mit einem Heere raubbegieriger Brammer wieder in Siam ein. Ein Englischer Schiffshauptmann vertheidigte eine Zeitlang die Hauptstadt mit gutem Erfolge, verließ aber die niederträchtigen Siamer, die ihn nicht einmal mit Kriegsvorrath unterstützen wollten, und Futbia wurde den 23sten April 1767 erobert, die Götzenbilder weggeraubt, und die königliche Familie gefangen weggeführt. Den Französischen Bischof rettete noch ein großmüthiger Dritte. Siam machte sich dennoch unter einem neuen Könige frey, der mit dem vorigen herrschenden Hause nichts gemein hatte: und Brama gerieth in einen Krieg mit China: der Unterthunig von Canton wurde A. 1768 aufs Haupt geschlagen, Kienlong schickte aber ein so zahlreiches Heer wider Brama aus, daß der siegreiche König alle seine Völker zurückrief, und sich begnügte Ava zu behaupten. Den Erfolg des Feldzuges der Chinesischen Macht weiß man noch nicht. Hr. Lurpin ermahnt sonst seine Landsleute Bancot wiederum zu behaupten. Die kurze Geschichte der Königreiche zwischen Bengala und China müssen wir übergehn; sie hat auch nichts vorzügliches, und sogar des Patriarchalischen Königes zu Ponthiamas wird mit keinem Worte gedacht.

Hier, und nicht zu Amsterdam, hat ein hiesiger Arzt Hr. Sourru A. 1771 bey Costard vier Bogen in groß

groß Octas mit dem Titel drucken lassen: *Des moyens les plus propres à éteindre les maladies vénériennes.* Seine Mittel sind: 1.) ein großes Krankenhaus, mit zweyhundert Betten, wo jährlich bis sechstausend Kranken geheilt werden könnten, das aber unter der Aufsicht eines ächten Arztes sehn müßte. 2.) Die Einschränkung aller angebliehen geheimen Mittel wider dieses Uebel. Man will zwar niemand hindern, dergleichen Geheimnisse zu erfinden, aber nicht er, sondern der Arzt soll sie bey dem Besizer eines Geheimnisses verschreiben. 3.) Defenfliche und erlaubte Häuser zur Erfüllung der Weigerden, die unter einer Aufsicht sehn, und wobey man sorgen solle, daß nichts als gesunde Opfer der allgemeinen Wollust ihre schimpfliche Dienste anböten.

Halle.

Hofacker.

Zwey schöne und gründliche Abhandlungen, die ein paar würdige Enkel des großen Böhmers zu Verfasser haben, müßen wir noch nachholen. Die eine von dem Herrn D. Just Christoph Böhmer handelt *de Juribus et Obligationibus ex feudorum oblatione descendentibus* auf 44 S. in Quart. Der Herr Verf. streitet gegen die Lehre verschiedener Rechtsgelehrten von den besondern rechtlichen Eigenschaften der aufgetragenen Lehne, und behauptet mit Recht, daß selbige nach den gemeinen Rechten und dem gewöhnlichen Rechte ihres Lehenhofes beurtheilet werden müssen, so lange keine ausdrückliche und besonders verabredete Abweichung von der allgemeinen Regel bewiesen werden kann: denn nicht die vor der Belehnung vorausgegangene Auftragung des Lehen, oder auch dessen vormahlige Allodial Eigenschaft, sondern allein die bey der Belehnung verabredete Bedingungen enthalten den Grund von den besondern Rechten

ten der aufgetragenen Lehne. Daher treten bey ihnen eben dieselbige Rechte und Verbindlichkeiten, wie bey andern Lehnen, ein; der Vasall kann sie nicht veräußern, die Frauenzimmer werden der Regel nach von der Erbfolge ausgeschlossen, es hat eben dieselbige Erbfolgeart, und eben dieselbige Verbindlichkeit zu Lehenndiensten statt, sie sind auf eben dieselbige Weise der Consolidation, wie auch der Strafe der Felonie, unterworfen u. s. f. Noch ist dieser Abhandlung ein Rechtsgutachten unsers Herrn G. J. A. Böhmers in Sachen der Erbgenahmen von Vreds zu Bonn und Lehenndienstlichen Anwald der churkölnischen Hofcammer, das Lehngut Kaydorf betreffend, angehängt.

Die andere Abhandlung des Herrn D. Wolph Ludw. Böhmer handelt *de feudo decimarum quoad pertinet ad nouales*. Ungeachtet des Verbots des Lateranischen Conciliums von 1179 ist die Belehnung mit den Kottzshenden in Deutschland hergebracht, ist aber dennoch bey einer unbestimmt geschehenen Belehnung mit den Zehenden ohne erhebliche Ursachen nicht zu vermuthen. Als solche Ursachen gibt der Hr. Verf. folgende an: wenn das Kottland ausdrücklich im Lehendriefe benennet ist; wenn die Belehnung auf einen ganzen District unter der Formel, nichts ausgenommen, besucht und unbesucht, bebaut und unbebaut, geschehen; wenn gegenwärtige und zukünftige Zehenden nahmbaft gemacht sind; wenn jemand vom Bischöffe mit dem Lehendrecht überhaupt (*decimatio*) belehnt worden; die Formel: der Kirchsatz mit den Zehenden dazu gehörig, nichts ausgenommen; die Obseruanz. Den Beschluß machen sechs ungedruckte Lehendriefe über Kottzshenden.

Berlin.

Berlin.

H. C. L.

D. J. Ulrich Bilguers, Preussischen Generalchirurgi, medicischchirurgische Fragen, welche die Verletzung der Hirnschale betreffen, nebst einem Versuche zur Beantwortung der Fragen von den Contrecoups in den Verletzungen des Kopfes u., ist bey Decker und Winter A. 1771 in groß Octav herausgekommen. Der zweyte Theil war auf die in Frankreich aufgeworfene Frage sur la theorie des contrecoups bestimmt, ist aber damals nicht ausgearbeitet worden. Wir müssen uns bey der Anzeige dieses Werkes eines von uns hochgeschätzten Mannes verwahren, daß die etwas langen Perioden uns in einige Furcht setzen, wir möchten seine Hauptabsicht nicht allemal eingesehen haben, wie wir ein Beyspiel S. 15 und 16 an geben. Von den langen Spalten in den Knochen der Glieder, die Hr. B. auch ohne Wunden, und in einfachen Brüchen, für möglich ansieht. Sie sind nicht zu erkennen, der Knochen sey dann entblühet. Hr. B. bestimmt die Umstände, in denen die Spalten in den Gliedern, und in der Hirnschale schwere Folgen haben oder nicht haben. Aber auch diese Folgen reichen nicht zu, uns von einem wirklichen Risse zu vers gewissern. Der Verf. zählt die Zeichen her, aus welchen man das Daseyn dieser Risse abnehmen wollte, widerlegt sie aber selber, da diese Zeichen, und auch wohl alle Folgen von einer wirklichen Spalte in der Hirnschale wegbleiben können. Er giebt verschiedene Beyspiele der Gegenbrüche an, in welchen entweder auf der andern Seite, oder an dem innern Blate eine Spalte entstanden ist, diemeil das äussere, oder derjenige Theil des Kopfes ganz war, der eigentlich gelitten hatte. Er hat auch andere Beyspiele, in welchen von überaus hohen Fällten zwar schwere Folgen, Schlämmer und dergleichen entsan-

den

192 Gdt. Anz. 23. St. den 22. Febr. 1772.

den sind, die sich aber ohne einige äussere Hülfe nach und nach verloren hatten. Von den Spalten der langen Knochen giebt er einige Zeichen zu billigen Vermuthungen.

Amsterdam,

Haller.

oder vielmehr zu Paris bey Vollet ist A. 1771 abgedruckt: *Le portefeuille du Chevalier D. D. M. ou la Metrologie.* Wiederum ein Buch voll des lebhaftesten Nationalstolzes. In der Französischen Sprache soll man mit der Abwechslung langer u. kurzer Sylben die Adne ausdrücken, wie im Lateinischen. In den angebrachten Beyspielen fühlen wir nicht das Geringste von der Wirklichen Kunst. Corneille soll l'ouktion des sentimens du coeur befehen haben, ein Wort das man sonst nur von der Andacht braucht. Die Französische Sprache soll eben so harmonisch seyn als die lateinische: in der Probe
Tel que dans les combats, maitre de son courage etc.

ist alle Augenblicke die Profodie verfehlt. Der Verf. kennt nur vier dichtende Völker, u. rechnet unter dieselben die Spanier, ohne der Deutschen zu erwähnen. Unter diesen vieren sagt er les Anglois ont fait *mugir* leur langue. Er bewundert den elenden Vers als pathetisch

Prenés parti, mon Ame, en de telles disgraces.
Wiederum eine Dde, wo der metaphorische Verf. sagt, der Dichter wehre sich wider den Geist der ihn bejeele, und suche ihn abzuschütteln, aber Apollo bezwinde ihn, und der göttlichen Wuth müsse er gehorchen; ein höchstungeschicktes Bild, denn ohne Zweifel wünscht der Dichter, wann er Verse macht, Verse zu machen. Endlich einige kleine Gedichte. Ist
110 S. in klein Octav.

Hierbey wird, Zugabe des Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
 von
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

24. Stück.

Den 24. Februar 1772.

Hamburg.

Anleitung zum Gespräch über die Religion, in Kurzen Sätzen. Besonders zur Unterweisung der Jugend. Nebst einem Anhange von Schriftstücken, welche diesen Sätzen theils zur Erläuterung theils zur Bestätigung (Beweise) dienen, von Julius Gustav Alberti, Prediger an der Catharinen Kirche in Hamburg. 172 Seiten in Octav; zweiter Theil, oder die Beweis- und Erläuterungs-Stellen der Bibel, 111 Seiten ohne 56 Seiten Vorrede. Wir versprechen uns von diesem Catechismo, zur Hemmung des einreißenden Unglaubens und Beförderung wahrer Gottseligkeit, durch richtige, klare und brauchbare Kenntnisse der biblischen Religion sehr vielen Nutzen. Eine schickliche Auswahl der Sachen; die Verwechslung der Redens-Arten aus dem System mit andern aus dem gemeinen Leben, welches den großen Vortheil

theil hat, daß dadurch die Religion in die Hände der Menschen geleitet und ihrer Bestimmung gemäß zur Führerin des ganzen alltäglichen Lebens gemacht wird; die gute Stellung der einzelnen Religions-Wahrheiten; der würdige Styl; die vorzüglichausführliche Behandlung des moralischen oder Haupt-Theils der Religion; die gute Auswahl der Beweis-Stellen, sind Vorzüge die man selten einzeln; hier aber wenigstens im Ganzen genommen, beisammen antrifft. Bei einem so gemeinnützigen Buch fördert es die Billigkeit die etwaigen Mängel und Fehler zu übersehen, wofür sie nicht den Beifall des Werks und den größeren Nutzen hindern, der dadurch gestiftet werden kan. Bloß aus dieser Betrachtung um beides zu befördern leget der Recensent dem Hrn. Verf. das zur Prüfung vor, was seiner Meinung nach einer Aenderung bedarf; zumahl da er selbst in der Vorrede dergleichen freundschaftliche Erinnerungen und Einwendungen verlangt. Nach dem Wunsch des Recensenten also hätte vor allen Dingen der Zusammenhang der Tugend-Übung mit dem Glauben an Jesu Verdienst ausführlich gezeigt; und entwickelt werden sollen, wie durch den Glauben alle schreckensvolle Furcht gehoben, hingegen dankbare Liebe zu Gott, und hierdurch allererst ächte Tugend in dem Menschen gewickelt wird. So nötig es ist wider den gotteslästerlichen Mißbrauch des Verdienstes Jesu zum Sünden-Dienste und gewisse in dieser Absicht anstößige Redens-Weisen zu eifern: eben so nötig ist es auch besonders in unsern Tagen, den Menschen zu zeigen was sie an dem Verdienste Jesu haben? und wie die verdienstliche Genugthuung des Sohnes Gottes die einzige sichere Quelle alles Muths und Kraft zum Aufzuge, Fortgange und Beharrung in der Tugend ist? Aus dieser Ursache halten wir es auch für unbequem, daß die Moral gleich am

am Anfange vor dem Unterricht von den eigentlichen Wahrheiten des Christenthums gestellet worden. Und aus gleichem Grunde wünschten wir, daß der Hr. Verf. sich gewisser leicht zu mißdeutender Redensarten, z. E. von Bedingungen des Heils, enthalten hätte: ob wir gleich zu seiner Vertheidigung bemerken müssen, daß er in Absicht der Bequädigung und Beglückung des gesunkenen Menschen-Geschlechts alles alleine dem Verdienste Jesu zuschreibt. — Und noch mehrere Wünsche des Recensenten! Daß bei jedem einzelnen Stücke der Religions-Theorie sein Einfluß in die Besserung und Beruhigung angezeigt; von der christlichen Keuschheit ein ausführlicher Unterricht der hier fast ganz fehlt gegeben; bei S. 50 von der Fürbitte und Dankagung für die Neben-Menschen gehandelt; bei S. 46 f. wider das leichtsinnige Schwören und Gebrauch religiöser Nahmen u. Sachen im gemeinen Leben gewarnt; S. 83 u. 97 in der Abhandlung von der Auferstehung Jesu das Wort *Ercheinung*, welches fast natürlich auf den Begriff von Augen-Verblendungen leitet, mit einem bequemerem verwechselt seyn möge! S. 8 f. ist die schöne Erklärung des moralisch Guten und Bösen so sehr pertinent eingeschlochten. Allein den Gebrauch davon bei der Straf-Gerechtigkeit Gottes, zu zeigen daß selbst seine Güte ihn bewege unabdtlich zu strafen und diese Eigenschaft nichts anders als eine weise Güte sey, haben wir vermißt. Was dies für einen wichtigen Einfluß in die richtigen Vorstellungen von der Barmherzigkeit Gottes, der Erlösung, und in die Widerlegung der Vorurtheile sicherer Sünder habe? weiß der Hr. Verf. so gut als wir es immer sagen können. — Dem Begriff von freien Handlungen S. 12 „was wir nach Einsicht und Entschliessung thun“ muß noch wohl beigefügt werden, oder thun können. Vielleicht wäre der Begriff trugsäurer; „wo wir
 Na 2 „nicht

„nicht nach Trieben, wie die Thiere, sondern nach Ueberlegung handeln oder handeln können“ — In der Sammlung der Erläuterungs- und Beweisstellen wäre es wohl gut, die aus den apocryphischen Büchern durch ein Zeichen kenntlich zu machen; damit der Schüler gewöhnet werde sie gehörig von den eigentlichen Beweisen zu unterscheiden. In der Vorrede wird von den gewöhnlichen Mängeln unserer christlichen Lehrbücher gehandelt. Das Werk selbst ist in 21 Kapitel getheilt. 1.) Von den Dingen in der Welt, 2.) von Gott, 3.) der Vorsehung, 4.) den allgemeinen Gesetzen Gottes, 5.) der gesellschaftlichen Verbindung der Menschen, 6.) den Pflichten der Gerechtigkeit, 7.) den Pflichten der Liebe, 8.) den Selbst-Pflichten, 9.) den Gesinnungen und Pflichten gegen Gott, 10.) Sünde, Laster und Tugend, und dem moralischen Vermögen der Menschen, 11.) was wir Menschen aus eigener Einsicht von Gott nach dem Tode zu erwarten haben, 12.) allgemeine Sätze von der göttlichen Offenbarung, 13.) von den Offenbarungen Gottes vor den Zeiten Jesu, 14.) Nachricht von Jesu und der göttlichen Offenbarung durch ihn, 15.) Glaubwürdigkeit davon, 16.) allgemeine Betrachtung des Inhalts der Lehre Jesu, 17.) von dem gnädigen Rathschlusse Gottes über die Menschen nach dem Evangelio, 18.) was zur Theilnehmung daran erfordert werde, 19.) was wir dem zu Folge in dieser und jener Welt Gottes empfangen und erwarten, 20.) wie wir in den Stand gesetzt werden an dem gnädigen Rathschlusse Gottes Theil zu nehmen, 21.) Wortreifeheit der christlichen Religion. — Sollte es übrigens hie und da scheinen, als wenn manche wichtige Sachen nicht ausführlich genug gesagt worden: so antwortet der Hr. Verf. in der Vorrede, daß er nicht so wohl einen ausführlichen Vortrag

trag aller Lehren der Religion liefern, als vielmehr dem Lehrer Materie zum Gespräch über die Religion geben wollen. Und wir setzen hinzu, dieser Lehrer muß entweder selbst, der Sache sehr wohl kundig seyn, oder einen solchen befragen können, wenn das Buch mit vollem Nutzen gebraucht werden soll.

Halle.

Hofmann

Des Herrn Hofraths Eisenhart zu Helmstädt kleinere akademische Schriften sind unter der Aufschrift: *Opuscula iuridica varii argumenti*, bey Hemmerde, 1771 auf 402 S. in Quart herausgegeben. Die Sammlung enthält 22 Stücke, die dem Publicum schon auf einer vortheilhaften Seite bekannt sind. 1.) De dotalio viduarum summorum in Germ. Praesulum Protestantium. 2.) De Fideiussoribus dotis. 3.) De nato ex sponsa. 4.) De vera criminis focit notione. 5.) De iureiurando in litem affectionis in Emptione Venditione cessante. 6.) De iure domini directi circa dotem ecclesiae in feudum datae feudo aperto. 7.) De Vestalibus et iure Vestali pop. rom. 8.) De re-torsione iuris Albinagii in successione mariti cessante. 9.) Diff. contractum Locationis Conductionis inter patronum ecclesiae et candidatum praesentandum intuitu agrorum parochialium initum nullum esse. 10.) De iure eius, qui ad militiam emendam credidit, in concursu creditorum. 11.) De usu hodierno L. 41. §. 1. de testam. mil. 12.) Ad L. 13. r. fin. regund. 13.) Ad L. 3. C. de Prof. et Med. 14.) De iuribus singularibus viduarum. 15.) De pactis dotalibus ob superuenientiam liberorum haud tollendis. 16.) De natura et indole communionis bonorum inter coniuges tacite iuitae. 17.) Diff. rationem computationis fructuum

um ex pacto antichretico perceptorum in foro receptam nec iuri nec aequitati conuenire. 18.) Progr. de lectione corporis iuris ciuillis in studio iuris non negligenda. 19.) De eo, qui tristitia nunciavit, quo minus quis iudicio se stiterit. 20.) De Renunciatione nobilitatis. 21.) Or. de meritis nobilitatis teutonicae in iuris patrii conseruationem. 22.) De Frid. III. Imp. ab odio in ICtos vindicato.

Reffner.

Leipzig.

Britisches Museum; dritter Theil, bey Schmitzert. 1771 286 Octavf. Die Uebersetzungen aus dem Englischen die man hier findet sind: Betrachtungen über die Deutschen. Dergleichen über die Niederländer. Beyde Aufsätze sind im Hauptwerke meistens wahr und billig. Der Uebersetzer hat einige Umstände in Anmerkungen berichtigt. Von den Sachsen redet der Verf. mit vorzüglicher Achtung. Nun folgt Leben des Richard Savage. Iffensides Hymne auf die Najaden. Jago's Stadteloge: die Gassenlehrer. Der Landprieester, eine angenehme Schilderung eines würdigen Mannes von diejem Stande, in Absicht auf sein bürgerliches Leben, ohne Berührung seiner eigenen Geschäfte. Lobgedicht aufs Bier. Elegie in einem leeren Assemblesaale geschrieben. Die Mode, eine Satire von Johnson. Die Gedichte verlieren freulich viel, zumahl in einer prosaischen Uebersetzung, doch wird allemahl derselben Mittheilung Lesern angenehm seyn, die sonst vielleicht die Grundschriften nicht zu sehen bekommen, — angenehm wenigstens wegen der gelehrten Geschichte, wo nicht wegen des Inhalts und Ausdrucks, denn Jago's Stadteloge würde in Deutschland kaum auf einer Bierbank Beyfall finden. Die Ueber-

Uebersetzungen lassen sich wohl lesen, und dem Recensenten ist bey den ersten drey Aufsätzen, und einigen andern die er durchgesehen hat, nichts vorgekommen, daß eine beträchtliche Unrichtigkeit zu seyn schien; aber S. 282 wird wohl die Schnecke, die ihre gepaltene Zunge herausstreckt, eine Schlange (Snake) seyn.

Paris.

De Hansy der jüngere hat A. 1771 in zwey Duodezibänden abgedruckt: *L'Esprit des journalistes de Trevoux etc.* Es sind eigentlich die Vorreden, womit die Verfasser dieser Monatschrift ihre Anzeigen angefangen haben, die gemeinlich voll Witz sind, und sich auch hier in ihrer Absonderung ganz gut lesen lassen. Hin und wieder wäre etwas zu erinnern. Tom. II S. 128 und 129 widerspricht sich der Journalist: er sagt zuerst, kein Verbundener sey zu Hannibals Zeiten von Rom abgefallen, und dann sie seyn alle abgefallen. Tiberius hat ganz gewiß nicht darinn gefehlt, daß er „vint brutalement dire à l'uni-
vers que le peuple et le senat n'étoient plus rien, et que lui seul étoit tout;“ er behielt immer alle äußerliche Ehrerbietung gegen den Rath, selbst den Cæjanus verklagte er bey demselben. Immer sagen die Franzosen, und immer ohne Grund, sie haben den vereinigten Niederlanden zur Freyheit geholfen. Diese Provinzen waren frey, sieghaft und mächtig, ehe daß Frankreich sich selbst nach dem Frieden zu Verbündeten helfen konnte. Daß die Ostindische Compagnie hundert und achtzig Kriegsschiffe von dreyßig bis sechsßzig Stücken besitze, ist eine ungeheure Caricatur. Daß keine heutige Sprache Jüsse, Dactylen und Trochäen habe, sagt der Franzose, dem es nicht zu Sinne steigen kann, daß ein Deutscher ein besseres Ohr haben könne, als er. Daß ohne Götter kein Hel-

denge

bengebicht gut fern könne, ist höchst irrig. Wenn Lucan nicht in niedrige Kleinigkeiten von Zaubereyen und Zaubern verfallen wäre, wenn er hätte auf der Höhe bleiben können, worauf er sich zuweilen geschwungen hat, so würden wir gewiß ihn bewundern müssen, ob er schon die Wahrheit schreibt, und die Homerischen Götter, die hier gerühmt werden, sind der guten Alten schwächste Stelle. Auch seine ewigen Schlachten, wenn schon die Zweykämpfe wohl gemahlt sind, betäuben uns durch die unzählbare Menge kleiner Begebenheiten, und durch die Erlegung unbekannter Menschen, an deren Schicksal wir keinen Antheil nehmen. Abscheulich ist, den Protestanten, die man zwanzig Jahre lang ohne Widerstand verbrannte, u. endlich zu Wassh über der Predigt ermordete, dennoch den Anfang der bürgerlichen Kriege zuzuschreiben. Der Wolf . . . hat ihn der Verf. nicht gelesen: aber der Wolf schreibt selbst. Wider alle Erfahrung ist, im Trauerspiele gefallen keine erdichtete Fabeln. Schon vor dem Aristoteles waren dergleichen geschrieben worden, u. was ist Algire, Zaive, Zulme, Lancrede u. s. f. Eben so unrichtig ist der Rath, ein Held soll weder ganz tugendhaft, noch ganz lasterhaft seyn. Die erhabene Tugend erweckt die angenehmste Verwunderung, u. das abscheulichste Laster im Mahomet, im Phocas, in der Cleopatra (der Syrischen Königin), u. in Milton's Satan, hat den Richtern nicht mißfallen: wir sind ganz einerley Meynung über die edle Comddie, u. das bürgerliche Trauerspiel, beydes dünkt uns nützlich. u. im Grunde angenehmer, als das die Seiten erschütternde Possierische, und das unnatürliche Tugenden vorstellende Tragische. Wider die Engländer: sie schreiben wider den Glauben. Diesen Vorwurf haben ihre Nachbarn gehoben, und England hat noch nichts geschrieben, das dem Systeme de la Nature nur von weitem ähnlich sieht.



Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

25. Stück.

Den 27. Februar 1772.

Göttingen.

Die Lehre von der christlichen Mäßigkeit und Keuschheit; in zwölf Predigten, von D. Gottfried Lesh, 1772, auf 438 Octav-Seiten. Sie sind ein Theil der Predigten des Hrn. D. über Römer XII. und XIII., worin er von dem christlichen Gottes-Dienste handelt; wovon die Tugend der Mäßigkeit und Keuschheit ein Haupt-Zweig ist. Der Inhalt ist folgender: 1.) Allgemeine Erklärung der christlichen Mäßigkeit und Keuschheit. 2.) Von dem christlichen Gebrauch der Nahrung. 3.) und 4.) Ueber I. Petri 3, 3. 4. von dem christlichen Gebrauch der Kleidung. 5 - 7.) Ueber Coloss. 3, 1 - 5. und Ephes. 4, 30. von dem christlichen Gebrauch der irdischen Ergötzungen. 8.) Ueber Matth. 5, 27 - 30. vom Kaster der Unzucht, und insbesondere dem Ehebruch und Selbstbefleckung. 9.) Ueber I. Cor. 6, 9 - 10.

B 3

von der Zurei, unkeuschen Gedanken und Begierden. 10.) Ueber 1. Cor. 6, 9 - 11. von den Pflichten derjenigen die in Laster der Unzucht gefallen. 11.) Ueber 1. Theßal. 4, 3 - 8. von der Natur und Beweigungs-Gründen der christlichen Keuschheit. 12.) Ueber 1. Cor. 9, 21 - 27. von den Uebungs-Mitteln der christlichen Keuschheit. Die Texte, welche auch in dieser Lehre die classischen Stellen sind, findet man ausführlich erläutert.

Lyon.

Der dritte Theil des Werkes des D. Dieter besteht aus der sogenannten *Materia medica* für das Vieh, und aus der Bibliothek. Diese hat sehr viel neues, und zum Theil unerwartetes, das aber auf die Erfahrung gegründet ist. Man findet durch und durch, daß die Arzneimittel zum Theil, wie bey den Menschen, zum Theil aber, bey den Pferden, Ochsen und Schaafen ganz anders, und bey einem jeden dieser Thiere wiederum verschiedentlich wirken. Aus der chymischen Kenntniß der Bestandtheile lernt man, nach Hrn. W., sehr wenig von den wirklichen Heilkräften. Etwas von der Sammlung und Aufbewahrung der Arzneimittel aus dem Gewächsrreiche, und vom Ausdrücken des Saftes, der aber überhaupt sich nicht wohl aufbehalten läßt. Auch bey dem Pferde und dem Ochsen muß man auf den angenehmen Geschmack sehen, da sonst diese Thiere gern aus Eckel wider die Mittel auch des Futters sich enthalten. Die *Materia medica* der Viehärzte ist sehr eingeschränkt, und besteht etwa aus zwölf Gewächsen und sechszig Arzneimitteln (uns dünkt diese Zahl ist noch übrig groß). Man von den Arzneimitteln nach den Classen. Delichte Mittel quälen das Vieh, und führen zuweilen ab. Von den wässerichten Mitteln:

der Lattich ist den Pferden und Stieren angenehm, den Schaaßen nicht: zu Salat gemacht giebt er den Dohsen die Lust zum Futter wieder. Die Blätter sind auf verbrannte Theile gut aufzulegen. Der Saft guter Aepfel kühlt den Dohsen und das Pferd ab, wenn man ihn in vielem Wasser trinken läßt, faule Aepfel aber sind schädlich. Die Molke scheint eigentlich zu nähren, man kann mit derselben das Fohlen und das Kalb mästen, da man sie weder mit Futter noch mit Käse erkalten kann. Eben die Molke führt beym Schaaße ab, und treibt beym größern Viehe den Harn. Mehllichte und schleimichte Mittel. In hitzigen Kranken ist das dienlichste Nahrungsmittel das mit Gerste abgekochte Wasser. Der Haber hitzt, vielleicht ist diese hitzige Kraft der Hülsen zuzuschreiben: er verdärkt die Farbe des Harns, und stoyt. Süße Mittel. Der Honig ist bey Entzündungen oder Spannungen im Unterleibe gefährlich. Fette Mittel. Alles Fett wird ranzigt; die Rosensalbe ist es schon nach vierzehn Tagen. Saure Mittel. Der Dohs verträgt säuerliche Mittel sehr gut, er wird davon munterer. Das Pferd kann den Espig nicht vertragen, auch dem Schaaße sind saure Gewächse zuwider. Im Fieber ist die Säure aus dem Gemächkreiche den Dohsen offenbar zuträglich: und überhaupt ist die Säure starken Thieren nützlich, nicht aber zarten und schwächlichen: bey denselben vermischt man mit gutem Nutzen den Espig mit Weingeist, oder bezt Enzian und Salbey in demselben ein. Hr. W. ist eiferfüchtig über das schöne Sauerzsalz, das aus der Sauerampfer in Helvetien zubereitet wird, er begreift den wohlfeilen Preis nicht. Wiederum, der Espig, etwas häufig genommen, ist für das Pferd und das Schaaße ein Gift. Des Bleyes innerlichen Gebrauch mißbilligt Hr. W., und ein vermishtes Arzneimittel, worinn Bley und Schwefel

Schwefel sich befinden, hat nach ihm seine Kraft wider die Engbrüstigkeit vom Schwefel. Außerlich ist der Neyesig vortreflich. Das Vieh verträgt die Mineralsäure nicht, und Hr. V. geht hier offenbar zu weit, denn wenn sie die Theile der Thiere zerstört, so müßte sie auch für den Menschen, das zarteste Thier in seiner Größe, eben so schädlich seyn, welches sie gewiß nicht ist. Der Mohnsaft treibt offenbar im Viehe den Kreislauf des Geblütes an, der Dohse wird von zwey Unzen desselben lebhaft, vergrüßt sein Alter, und gewinnet Lust zum Essen: bey dem Schaafe thut dieser Saft eben die Wirkung. Von den abführenden Mitteln. Die Brechmittel aus dem Spiesglase erwecken verschiedene Unbequemlichkeiten, machen aber keines von den drey Thieren brechen: sie führen eher ad. Die Brechwurzel in grossen Gewichte gegeben kann ein Pferd tödten, aber ohne daß es breche, der Magen ist alsdann, und zwar vornemlich unten bey seinem Ausgange, entzündet und geschlossen: sie führt auch bey dem Dohsen und Schaafe nicht ab. Die Quecksilbermittel, die bey dem Menschen abführen, sind dem Pferde überaus schädlich, sie führen nicht ab, quälen es, und nach dem Tode findet man den untern Ausgang des Magens entzündet. Das Spiesglas ist milder tödtlich. Die Nitrielsalze auch zu einem Pfunde genommen, führen bey dem Pferde nicht ab; Koloquinten, Jalapa (bis zu zwey Unzen) thun es auch nicht, und überhaupt scheint das Vurgieren dem Viehe zu schaden. Wenn es ja geschehen soll, so muß man zuerst den verdärrten Urath mit der Hand wegnehmen, und das Thier vier und zwanzig Stunden ohne Futter, bey dem Gebrauche eines bloßen kühlen Herstenwassers, halten. Dem Dohsen und dem Schaafe sind abführende Mittel eben so schädlich, als dem Pferde. Das Engbrüsten hat auch sein Bedenken, und kann das unwillige Vieh

Vieh ersticken, wenn etwas in die Luströhre kommt. Die Klystiere müssen niemals heiß seyn. Die Pulver sind allemal gefährlich. Es giebt Mittel, die vom Pferde und vom Ochsen den Urath abtreiben, nicht aber vom Schaaf. Junge Thiere erfordern kleinere Gewichte, und auch die Thiere aus wärmeren Gegenden, und im Sommer, oder wann das Vieh Gras frist. Vom Manna. Es bläst das Vieh, aber führt gelind ab: die Casia führt nicht ab, wohl aber der Senner. Die Zannrübe ist dem Vieh dienlich, und hilft zum Mästen. Die Aloe scheint das beste Mittel von dieser Classe zu seyn, und vermehrt dabey die Kräfte. Das Schaaf verträgt zwey bis vier Loth, und das Pferd bis sechs Loth. Das Glas aus dem Spiesglaße führt bey dem Viehe ab, das mineralische Kermes aber nicht. Der Brechweinstein ist ihm schädlich, und überhaupt das Spiesglas bey weitem nicht so heilsam, als man vorgiebt. Dr. W. lehrt hier, und auch an andern Stellen, unständlich, die Verfertigung der Arzneymittel aus dem Spiesglaße. Nach dem Gebrauche vermeynter abführender Mittel aus dem Quecksilber ist in allen drey Thieren der Magen entzündet gefunden worden. Ein Schaaf harnt weniger als die andern Arten Vieh. Kührende Mittel, und zumal die Weinsensäure, vermehren den Harn. Der Patich treibt den Harn stärker als die Sternbissel, auch der Geißbart, die Petersilien, und die Messel treiben den Harn, so thut es der Terpenthin, dessen Del hingegen schon zu sehr erhitzt. Das Meerwasser hat bey dem Viehe nichts gutes verrichtet. In der Eibichsalbe ist der Schleim vom Eibich von keinem Nutzen. Die fremden Balsame haben nichts vorzügliches vor dem Terpenthin. In starkem Gewichte genommen schadet der Salpeter dem Magen des Viehes. Das Kochsalz ist ein heilsames Mittel für die in kumpfen Gegenden weyden-

weydenden Schaaf; aber den Salzstein billigt Hr. B. nicht. Das Epomialsz ist dem Viehe nicht zuträglich. Von den schweißtreibenden Mitteln. Die Musglica kann zu diesem Zwecke zureichen, doch erhitst sie eben auch. In den Fiebern mit Entzündung ist das so gewöhnliche Schweißreiben schädlich. Das flüchtige Laugenialsz erhitst sehr, und würde die Thiere tödten, wann sie zuviel bekämen. Der Ruß tödtet die Würmer. Die Quecksilberschmiere erweckt auch beyrn Pferde und beyrn Dachsen einen Speichelfluß, hindert das Schlingen, und kann das Thier tödten. Mit den Mitteln, die den Speichel befördern, kann man einem Pferde seine übermäßige Feuchtigkeit benehmen. Die Viehärzte mißbrauchen aber auch diese Mittel, sie sind nie dienlich, als beyrn Eckel und schwachen Magen. Der Bertram steht hier voran. Die durch die Nase wirkenden Mittel (errhina), wie der Loback, sind für das Vieh schlaghaft, sie können heilsam seyn, wann Wasser im Kopfe oder im Gehirne ist: sie bringen die Stuten, Kühe und Luen (Lu, Ewe im Englischen ein altes gutes Wort für Schaafnutter,) zum Brechen. Die Betonie ist fast eben so stark als der Loback. Die Nießwurz ist es nur zu sehr. Von den Mitteln zur Reinigung der Geschwüre, dem Terpenthine, der Myrrhe, den Nagelblättern, dem Bernthute, dem zu faulen Geschwüren dienlichen Schöllkraute, das doch zu stark ist. Die Osterlucey ist auch zu scharf. Das Kalchwasser scheint beyrn Roge sich wohl anzulassen, bewirkt aber keine Genesung. Der blaue Vitriol hemmt die Blutfürzungen. Das Kupfer ist gefährlich, und entzündet den Schaafen den Magen. Zusammenziehende und stopfende Mittel. Ein Klystier von Oppeacoanha stopft, und im Anfange der rothen Ruhr dienen die stopfenden Mittel nicht. Das Blutharnen hingegen erfordert starke stopfende Mittel;

sie heben zuweilen auch die Geschwülste an den Gelenken. Die Rhabarber führt beym Viehe nicht ab, und stopfet. Die Fiebrerrinde macht den Puls geschwinder, hemmt aber den kalten Brand nicht. Wechselfiebern ist kein Vieh unterworfen. In der einfachen Ruhr ist der Katschu heilsam. Der Bovist thut eben was Brossards Luntenschwamm. Die Wolderde ist in der Ruhr bedenklich zu brauchen. Die Krebsaugen haben keinen Vorzug vor der Kreide. Der Alaun ist das sicherste Hülfsmittel, innerliche Blutflürzungen zu hemmen. Der Eisensteinstein ist dem Viehe nicht dienlich, und entzündet ihn den Magen. Der sogenannte Eisensteinstein ist gut wider die Folgen des jumpfigen Jutters. Die Eizentugeln heilen geringe Wunden zu. Das auf Enzian gegossene Wasser treibt den Kreislauf des Blutes an, wenn er schon keinen Geruch hat, und sehr wenig Geist von ihm abgezogen werden kann. Die würzkraftigen Arzneyen sind heilsam bey der Einsinkung der Lebenskräfte, nicht aber bey den Seuchen, als bey welchen fast allemal eine grosse Entzündung ist. Eben diese Mittel sind dem Viehe erträglicher in flüßiger Gestalt, und hingegen den jungen Thieren schädlicher. Die Kamille weckt die Lebensgeister auf, ohne zu erhitzen, und hemmt die Ruhr. Das Terpenthinöl kann für alle ätherische Oele allein dienen. Wasser oder Geist auf die Salben gegossen ist ein stärkendes Mittel, und kräftiger als die Kamille. Die Raute ist im Grimmen gut, das von Blähungen entsteht, und löst nicht: äußerlich hemmt sie den Brand. Der Seesbaum erhitze gar sehr, und erweckt beym Pferde ein heftiges Grimmen. Der verdickte Wachholderjaß, durchs Ausdrücken verfertigt, ist besser als der Theriak. Der Enzian stärkt, vermehrt die Essenßlust, und heilt zuweilen bey den Schaafen die durch das Weyden in nassen Wiesen beschädigte

schädigte Leber. Ammonischer Gummi mit Honig hebt auch wohl die Engbrüstigkeit: auch ist der Rauch von angezündetem Weihrauche zu eben dem Zwecke nützlich. Der Kampfer macht ein Pferd bestürzt, und nimmt ihm die Lust zum Essen für etliche Tage; mit zwey Loth kann man ein Pferd tödten, und Magen und Därme sind alsdann entzündet. Auch das Schaaf kann man mit drey Quentchen tödten, nachdem es Zückungen erlitten haben wird: folglich ist der Kampfer bey den Entzündungen dem Viehe unzutraglich. Der Wein stärkt, und treibt den Kreislauf des Geblütes an, ein Pferd gewöhnt sich dazu wie ein Mensch, und ist alsdann kraftlos, wann es den Wein entbehren muß. Das Schaaf verträgt den Wein am wenigsten, und mit sechs Pfunden kann man es tödten. Mit Weingeist kann man die Ruhr hemmen, doch räth Hr. B. den Gebrauch desselben eben nicht an. Die Liqueur Mercurielle heilt den Ross nicht: das verflüchtete Quecksilber mit der Weinsäure tödtet zuweilen die Würmer, und führt beyim Schaafe ab. Die Käfer aufgelegt erhitzen und bringen die Haut zum Schwellen, die Spanischen Fliegen sind noch stärker: und wiederum stärker etwas Sublimat unter die Haut gebracht, er wäre also am dienlichsten, wann der Fall sehr eilig ist. Im Seitenstiche hat das aufgelegte Käferpflaster geholfen; so thut es auch bey den Entzündungen der Augen, und überhaupt bey langwährenden Schmerzen. Stiere und Hengste werden zuweilen zum Springen untüchtig, und dieses Uebel ist unheilbar. In den Geschwulsten mit Wälgen sind die Käfer oder Spanische Fliegenumschläge sehr zuträglich, auch bey einer Verdickung des Gelenkschlemmes; in hitzigen Fiebern aber sind sie schädlich, auch bey Zückungen. Die Haarschuur von Nießwurz ist im Jacin nothwendig. Die Haut des Ohren empfindet diese scharfen Salben

minder,

minder, und noch weniger das Schaaf, auch überhaupt nicht alte abgearbeitete Thiere. Die Spanischen Fliegen mit Hefel werden zu bald trocken. Der Höllenstein und dergleichen eßende Mittel bringen die Hühner zum Schwereu; aber an zarten Vögeln ist es nicht dienlich, dergleichen anzubringen. Mit rothem Präcipitat das schwammichte (faule) Fleisch zu bestreuen ist zu grausam, und erweckt zu viel Schwellung. Das Kupfer im silbernen Höllenstein kann nichts schaden. Dieser wichtige Theil dieses Werkes ist von 393 S. in groß Octav.

Der zweite Theil ist eine Anzeige der Bücher, die von der Viehartzney handeln. Sie ist nicht sehr reich, aber sehr kritisch, und zum Theile scharf. Wir finden den größten Fehler an den Hippiatricis, die Kuel herausgegeben hat, und die hier als etwas vom Herausgeber Zusammengetragenes angegeben werden. Kuel hat bloß übersetzt, und wann Hr. W. das Werk gesehen hätte, so würde er gefunden haben, daß es mehr von dem Alterthume in sich hat, als das gewiß neuere Werk des Vegetius, das in barbarischen Zeiten muß geschrieben worden seyn. Ist von 280 S.

Kopenhagen.

Murray.

Der Herr Conferenzrath von Suhm hat seinen Untersuchungen über den Ursprung der Nordischen Völker, noch im vorigen Jahre, ein neues Werk beygefügt, welches der Götterlehre und dem Gottesdienste derselben gewidmet ist, und die Aufschrift hat: Om Odin, og den Sedniste Gudelære og Guds teneste ved Norden, af Peter Friderich Suhm. 1 Alphabet, 2 Bdg. 4. Man kann es als das erste in seiner Art ansehen, das mit der gehörigen Gründlichkeit und Vollständigkeit ausgearbeitet worden. Denn

Bartholin der jüngere ist fast der einzige, der was recht's geleistet hat. Es mangelt aber seinem Werke die Ordnung; welches daher gekommen, daß sich sein Plan unter der Arbeit erweitert. Nächst ihm verdienet vornämlich unser Beyler geschätzt zu werden. Er hat aber nur einen Theil der Nordischen Götterlehre berührt. Man darf sich aber darüber nicht wundern, daß so wenige in diesen Versuchen glücklich gewesen. Es gehdret zu viele Kenntniß der alten Nordischen mythologischen Schriften und Sagen, zu viele Vergleichung dazu, um die wahren Begriffe der Alten von ihrer Götterlehre aneinander zu setzen. Oft finden sich solche Widersprüche, daß es ganz vergeblich seyn würde, sie unter Ein System bringen zu wollen. Der Herr Conferenzrath hat daher auch sich mehr damit begnüget, bloß zu erzählen, als sich in weitläufige Untersuchungen einzulassen; und sorgfältig vermieden, wie oft geschehen, den Verfahren eigene Meinungen, anstatt der ibrigen, anzubringen. Die Edda, beides die ältere und neuere, ist, wie bekannt, die Hauptquelle aller Nordischen Mythologie. Sie ist aber, an vielen Orten, sehr dunkel, und der wahre Sinn schwerlich zu errathen. Von der älteren besitzen wir nur einen sehr geringen Theil: der größte ist verlohren. Einige Stücke liegen doch noch in Handschriften. Was die neuere betrifft, so bemerkt man zwischen der Ausgabe des Resenius und die vom Gibranson, in manchen Stellen, merkliche Abweichungen. Und bey der Vergleichung mehrerer Handschriften würde man vielleicht noch mehrere entdecken. Dies macht, Norden hat keinen Homer gehabt, welcher der Mythologie eine gewisse Bestimmtheit gegeben hätte. Der Herr Conferenzrath theilt sein Werk in vier Bücher. Das erste handelt vom Odin; das zweyte vom Thor und Freyr; das dritte von den andern Nordischen Göttern

Göttern und Göttinnen; und das vierte von der übrigen Nordischen Götterlehre, und ihrem Gottesdienste. Odin wird zuerst als ein Gott, hernach als Mensch betrachtet. Dieß geschieht auch bey andern Göttern und Göttinnen: weil der Herr Verf. annimmt, daß, in viel spätern Zeiten, Leute, die, durch ihren Verstand und außerordentliche Thaten, über die Menschheit erhaben gewesen, den Namen älterer Gottheiten sich angemasset hätten, um selbst göttlich verehret zu werden. Von Odin wird gemuthmasset, daß sein ursprünglicher Name Auden gewesen; und daß durch ihn, in den ältesten Zeiten, der oberste, einzige, und wahre Gott bezeichnet worden. Hernach hätte man ihn, zum Theil als den obersten der Untergötter, und den Schöpfer der Erde und Menschen angesehen. Otfian schiene, in seinen Gedichten, ihn, unter dem Namen Lode zu verstehen. Im Vergleiche mit den Griechischen und Römischen Gottheiten, möchte er dem Mercur am nächsten kommen. Er, und alle Nordische Gottheiten überhaupt wären As und Aser genannt worden. Der Theil der Deutschen wäre vielleicht kein anderer. Nicht nur der ganze Norden, sondern auch die Sachsen, Angel-Sachsen, Longobarden, Sueven, und andre Deutsche, ja auch die Russen und Hunnen hätten ihn verehret. Bey Odin, als einem Menschen, wären die Thaten von mehreren einem Einzigen zugeschrieben worden, eben so wie es bey dem Jupiter, Hercules, und andern geschehen. Der älteste Odin hätte am Tanas, im Asgard, über fünf-hundert Jahre vor der Geburt des Erlösers, gelebt. Der mittlere hätte seinen Sitz an der Dänea, im jehzig-norwändischen und Estländischen, gehabt. Und der letzte wäre, etwa vierzig Jahre vor der Geburt des Erlösers, im Norden erschienen. Dieß sind ungefähr auch die Hypothesen vom Professor Schöning;

ning; wodurch man die vielen sich widersprechenden, und zum Theil ganz unwahrscheinlichen Nachrichten vom Odin zu vereinigen sucht. Der Sächsische Wodan wäre noch von jüngerer Zeit, und daher nicht eine Person mit dem Nordischen Odin. Die Meynung des Herrn von Leibnitz, daß sein Dienst aus Sachsen nach Norden gekommen wäre, ließe sich daher nicht behaupten. Der Herr Conferenzrath ist anseht geneigt, Odin die Einführung der Münzen im Norden zuzuschreiben; ja selbst eine von Kiedern zuerst benutzte Münze. Ueberhaupt haben wir, in den letzten Schriften, mehr Nachgeben gegen einige sonst im Norden herrschende Meynungen in den Alterthümern gefunden, als in den älteren von eben dieser beliebten Feder; und wir, aufrichtig zu gestehen, haben zu können glauben. Doch, wir fahren in unserm Auszuge fort. Thor, der Gott des Donners, ist schwerlich im Norden als die erste und oberste Gottheit angesehen worden. Freyr, der dritte von den drei vornehmsten Göttern, wird als sehr gütig beschrieben, und, ihm die Fruchtbarkeit der Erde zugewandt. Vielleicht hat man unter ihm zuerst den Mond, so wie unter Odin die Sonne, verehret. Er ist mit der Frigga und Freya nicht zu verwechseln. Dennoch scheint er, nach der Beschreibung, die Odan von Bremen von seiner Bildsäule im Tempel zu Upsala mittheilet, auch für den Liebesgott gehalten worden zu seyn. Unter den übrigen Nordischen Göttern von minderem Range kommt zuerst der Kriegsgott Tyr vor. Baldur und Brage sind beide wegen ihrer Weisheit und Beredsamkeit berühmt, und letzterer insbesondere auch ein Gott der Dichter gewesen. Die Aiser waren Genii. Man hat sich dieselben ungefähr so vorgestellt, wie der gemeine Mann die Engel. Unter den Göttern wird die Zerberga zuerst bemerkt. Die sieben Deutschen Völker,

Wölfer, welche, nach dem Tacitus, dieselbe vorzüglich verehret, setzt der Herr Conferenzrath ins Meissenburgische. Frigga war eine Gemalin des Odin; und die Freya, nächst ihr die vornehmste Göttin. Die Soe ist nie als Göttin verehret worden: ob gleich der Januar die Benennung von ihr geführt. Die Hörner sind ungefähr das gewesen, was die Parcen bey den Griechen und Römern. Die Valkyrier waren Jungfrauen, die der Gottheit in Valhalla aufwarteten. Der Ort, wo die Götter sich aufhielten, hieß sonst eigentlich Stadheim, und wo die Göttinnen Wyngoliff. Valhalla begriff beides. Gläfswall aber wird als ein ordentliches Land gegen Osten beschrieben. Einbervier hießen die verkürzten Helden, die im Kriege geblieben. Um die Zeit der Einführung des Christenthums fanden sich viele, die in Absicht der Religion völlig gleichgültig waren. Der älteste Gottesdienst ist im freyen Felde, und in den Wäldern gewesen. Der letzte Odin scheint die Gewohnheit, Tempel zu bauen, eingeführt zu haben. Unter den Festen war das vornehmste das Julfest, mitten im Winter. Sowohl der December als Januar hießen bey den alten Angel-Sachsen Jul. Es ist wahrscheinlich, daß die Benennung von ihnen nach Norden gekommen. Von den angezogenen Beweissthüchern finden wir manche aus Handschriften entlehnet. Der Herr Conferenzrath gesteht, in Absicht derselben, den beiden berühmten Kennern der Nordischen Antiquitäten, Herrn Professor Schöning, und Herrn Professor Zacher, zu Soroe, verpflichtet zu seyn. Unsere Dichter, die, nach glücklichen Versuchen, ferner wagen möchten, in der Sprache der Nordischen Mythologie zu dichten, haben hier einen classischen Schriftsteller. Jetzt wird die eigentliche Dänische Geschichte dessen Beschäftigung seyn: wobey gewiß die Ausführung aller Erwartung befriedigen wird.

Nördlin

Hofamer.

Nördlingen.

Berf verlegt: A. S. Sorgens Kleinigkeiten. 1771
 88 S. in Octav. Also auch Kleinigkeiten zum Deut-
 schen Staatsrecht! Das wünschten wir eben nicht,
 daß auch in diesem Studium der Kleinigkeiten-Ges-
 chmack aufkäme. Doch wir sehen, daß die von
 Herrn S. gewählte Aufschrift nur so viel sagen will,
 daß er seine Kleinigkeiten keines größern Titels wür-
 dig achte, und so können sie mit andern minder wich-
 tigen Producten unserer Zeiten hingehen. Herr S.
 hat gute Kenntnisse in der Deutschen Staatsgeschich-
 te und in den neuern Staatshandlungen, hier und da
 zeigen sich auch gute Urtheile, und daher glauben
 wir, daß er etwas besser schreiben könnte, als solche
 zufällige unausgearbeitete Gedanken über einzelne
 Materien des Deutschen Staatsrechts. Die Ab-
 schnitte vom Reichshofrath und der unmittelbaren
 Reichsritterschaft sind außer einigen practischen An-
 merkungen fast nur compendiarisch. Besser sind
 die von Kayserlichen Schuldencommissionen, und
 vom Administrationswesen am Cammergericht. Aber den
 von der Landeshoheit der Deutschen Reichsstände
 wünschten wir ganz weg; das nächste beste Handbuch
 sagt die Sache besser. Auch die Schreibart ist zu
 affectirt. Beständig spricht der Herr Verf. oft am
 unsichtlichen Ort von Lustreisen, ehrwürdigem
 Schimmer, Glanz, Seferöhren u. s. f.

Nätkner.

Lamburg.

Betrachtungen über das menschliche Auge, zur
 Bewunderung der großen Werke Gottes, und zur Er-
 weiterung der Erkenntniß derer die keine Meßkunstver-
 ständige und Naturkundige sind, von Joh. S. Salsler,
 Prediger an der Johanniische zu Wolfenbüttel.
 1771;

1771; bey Wode 212 Octav. 8 Kupfert. Diese Schrift enthält nicht, wie manche physicotheologische Bücher, Collectaneen die ihr Zusammenschreiber selbst nicht verstand, mit göttlichen Betrachtungen die nur ihre gute Absicht erträglich macht. Der Kenner der Wissenschaft ließt sie mit Vergnügen, findet selbst hie und da weniger gemeine Bemerkungen, und dankt Hr. H. daß er richtige Einsichten auszubreiten so geschickt bemüht ist. Eigentlich enthält dieses Werkchen die Optik nach ihren drey Abtheilungen, es versteht sich daß Leser, für die Hr. H. schrieb, keine Beweise verlangen dürfen, aber die Sätze, die Beschreibung der Werkzeuge und dergleichen, sind deutlich genug gemacht, selbst mit einigen damit verwandten Lehren, als: von der allmählichen Fortpflanzung des Lichts, und andern Anwendungen auf die Astronomie und Naturlehre. Den Schluß macht ein sehr ausführlicher Unterricht wie eine künstliche Nachahmung des Auges nach seinen unterschiedenen Theilen und derselben Zusammenfügung zu verfertigen ist. Hr. H. verfertigt selbst dergleichen sehr sauber, wovon der Recensent eine Probe besah, er entdeckt aber hier die Vortheile höchst aufrichtig. Freylich gesteht er daß dieses Kunstwerk allemahl das Auge nur unvollkommen darstellt, vielleicht reizt aber manchen dieses Kunstwerk, erst das Werk des Schöpfers selbst kennen zu lernen. Hr. H. hätte in seinem Buche noch eine andere Nachahmung beybringen können, die viel weniger vollkommen und künstlich, und doch gewissermaßen lehrreicher ist; eine Art von Camera obscura, wo man die Entfernung des erhabenen Glases von dem matten Glase das die Bilder auffängt, ändern, dadurch die Beschaffenheit des Auges beim deutlichen und undeutlichen Sehen vorstellen, selbst zeigen kann, wie man den Fehlern der Augen durch einfache Gläser abhilft.

Paris.

Paris.

Faller.

Der zweyte Band von den *Observations curieuses sur toutes les parties de la physique etc.* kam N. 1726 heraus, u. ist von 554 S. Das ganze Werk ist gleichen Inhalts, es hat auch viele bloße Auszüge von Büchern, u. andere Anzeigen von Begebenheiten, woran damals niemand sich tief, die aber jetzt für sehr apocryphisch gehalten werden. Das Gramen *ostitragum* erscheint mit seiner schreckhaften Stärke. Geschwind Saamen zum Keimen zu bringen, wird hier Weingeist angerathen, der vermuthlich sie auf ewig vom Keimen abhalten würde.

Jena.

Heune.

Hr. M. Köhler hat auf zwey Bogen eine Nachricht von einer neuen Ausgabe des *Bions*, die er unter Händen hat, mit einer beygefüigten Probe abdrucken lassen: *Commentatio critica* — bey Helttern 1772 4. Nach welcher Ausgabe er den Text abdrucken lassen wollte, finden wir nicht bestimmt; aber er gedunkt die alten Ausgaben zu vergleichen, die schweren Wörter aus den Glossarien u. andern alten Grammatikern zu erläutern, (wozu viel Vorsichtigkeit erforderlich seyn wird) die Dichter, welche *Bion* nachgeahmt hat oder die ihn vor Augen gehabt haben, aufzusuchen; unter die letztern den *Statius* in der *Achilleis*. Einen Theil der Bemerkungen will er in einen reichlichen Index werfen. Vielleicht findet Hr. K. unter der Arbeit selbst die Kürze bey dem allen zuträglich. Das Specimen betrifft die von den meisten für verderben gehaltene Stelle *Ibyll. VIII. S. 9.* wo er *απαλειγοισα* von *απαλειγω* ableitet, u. *ανδων* schreibt, u. dieß von *ανδρα*, *ανδρων* ableitet, so daß *Deidamia* den *Achill* mit Syrbdigkeit anfangs verachtet habe. Diese geschickte Entwicklung der Stelle giebt ein gutes Vorurtheil von des Herrn Maginers Vorhaben.

Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

26. Stück.

Den 29. Februar 1772.

Napel.

Wales

Wen daher haben wir erst vor kurzer Zeit eine neue sehr weisläufige Historie der römischen Päpste erhalten, welche wir um desto lieber nachholen, da wir noch nicht bemerket, daß sie unter unsern Gelehrten, wie sie es verdienet, bekannt worden. Es scheint auch überhaupt jetzt in Italien Mode zu werden, daß das Jahr, welches auf dem Titelblatt angegeben wird, sich nur auf den Anfang des vielleicht nachhero verzögerten Drucks, nicht aber auf die Zeit der wirklichen Herausgabe beziehet, und dieses die Ursach zu seyn, warum oftmals auch wichtige Werke, wenn man nach ihrem Titeln urtheilet, sehr spät in unsere Hände kommen, ob sie gleich vielleicht selbst in Italien nicht viel eher verkaufet werden. Der Titel ist: *Storia critico-cronologica de' Romani Pontefici e de' Generali e Provinciali Conci-*

Concilii Scripta. *ab D. GIUSEPPE Abbate PIATTI, Sacerdote Veneziano.* Es bestehet aus nicht wenigern, denn zwölf Bänden in Grosquarto, von welchen im Jahr 1765 der erste 391 S., der zweyte 408 S., der dritte 392 S., der vierte 410 S., der fünfte 401 S., im Jahr 1766 der sechste 409 S., im Jahr 1767 der siebende 400 S., der achte 397 S., der neunte 373 S., der zehnte 359 S., im Jahr 1768 der elfte 507 S., der zwölfte 432 S., nebst einem Register von 130 Seiten bey Gravio herausgenommen, wobey wir die Zuschriften und Vorreden nicht mitzurechnen. Piatti redet in der Vorrede zum ersten Theil einen Ton, der für ihn einnimmt. Er fällt bescheiden sehr richtige Urtheile über die ältern Schriftsteller dieser Geschichte, hält Franz Vagi und Muratori vor die besten, welche es auch in der römischen Kirche sind, nur daß jener zu kurz, und dieser eigentlich die italiänische Historie beschreiben; verspricht kritischen Fleiß, und Berichtigung der Zeitrechnung, Verbannung der Fabel, und Benutzung anderer Schriften, selbst von Kezern, denen man das verdiente Lob nicht absprechen muß. Recht gut tadelt er, wenn in die Historie der Päpste Begebenheiten aus der Kaiser- oder Kirchenhistorie gemischt werden, an denen die römischen Bischöffe doch keinen Antheil genommen, daher auch die von ihm auf dem Titel versprochene Historie von Provincialconcilien nur auf solche eingeschränket werden muß, bey welchen das letztere statt gehabt. Er verspricht, noch besonders auf die Veränderungen der zur Wahl und Einweihung der Päpste gehörigen Umstände Licht zu haben, und liefert von diesen zugleich einige Anmerkungen, jedoch mit nachdrücklicher Mißbilligung, daß die römischen Kaiser, seit Honorii Zeiten, sich dabey so viele Rechte angemahlet und ausgeübt. Von der so verworrenen Chronologie der ältern Päpste giebt

er die Ursachen, und die Regeln, sie zu verbessern, richtig an, und dem Anton Vagi vor Papebroch den Vorzug, ohne den ersten vor fehlerfrei zu erklären. Es würde nun weder unsern Gränzen, noch vielleicht der Erwartung unferer Leser gemäß seyn, alle zwölf Theile einzeln auszuziehen, wol aber einige allgemeine Anmerkungen über den Character dieses neuen Geschichtschreibers mitzutheilen. Da in einer Historie der Päpste sich sowol die Vorstellungen, als die Beurtheilungen derjenigen Begebenheiten am weitesten auszeichnen, welche bald zur Vertheidigung, bald zur Widerlegung der Grundätze des römischen Hofes von seiner eignen Untrüglichkeit und Gewalt, nach ihren so verschiedenen Theilen, gebraucht werden, so ist Viatti hierinnen ein sehr gemäßigter Schriftsteller. Er denkt und schreibt weder wie ehemals die Italiäner, und in den neuesten Zeiten, Orsi oder Casciari, nicht einmal wie die Wallerini zu schreiben und denken pflegen, noch wie einige heftigere Franzosen, z. B. Launois. Hingegen kommt er dem Natali Alexandern am nächsten; doch folget er diesem nicht allein, sondern auch dem Dupin und andern. Daher werden gar zu offenbare Fabeln vor solche erklärt, z. E. die angebliche Laufe Constantins durch den Bischoff Silvester, der Fall des Bischoffs Marcellini, und die Kirchenversammlung zu Sinuesä, selbst mit ausdrücklicher Ablegung, daß das römische Breviar und das römische Martyrbuch vor glaubwürdige Quellen anzusehen. Daß Liberius eine sirmische Formel unterschrieben, und durch Verdammung des Athanasii gefallen, wird zugegeben, jedoch dieses dadurch gemildert, daß jene nicht die zweite, sondern die erste gewesen. Zosimus ist von den Ketzern Galesio und Pelagio allerdings betrogen worden, sie vor orthodox zu halten, hat aber nicht selbst ihre Ketzerei genehmiget. Eben so wird zugege-

den, daß Honorius als ein Monothelot von einer Kirchenversammlung verdammet und selbst von seinen Nachfolgern im Amt mit dem Anathema belegt worden, dennoch sol er niemals ein Ketzer gewesen seyn, u. diese Schicksale nur durch Unterlassung des Widerstands gegen die Monotheloten verdient haben. Eben so verhält sich der Verfasser in Ansehung lasterhafter Päpste. Wo die Anklagen so erwiesen sind, daß sie nicht geleugnet werden können, z. B. am Ende des neunten und im Anfang des zehnten Jahrhunderts, bey Innocentio dem VIII. und Alexander dem VI. da werden sie ehrlich zugestanden, in andern Fällen aber auch entweder stillschweigend übergangen, oder auch vor Calumnien ausgegeben. Am eifrigsten in Vertheidigung der päpstlichen Gewalt ist er in den Stellen, wo von den Rechten der Kaiser, oder von dem Betragen der Päpste gegen die Fürsten die Rede ist. Die so merkwürdigen Vorfälle unter den ersten carolingischen und den sächsischen Kaisern, die so laut von der Unterwerfung der Bischöffe von Rom unter dieser Herrschaft reden, werden zum Theil verschwiegen, zum Theil aus sehr unrichtigen Gesichtspunkten vorgestellt, z. E. die den Päpsten zuerkannte und von ihnen abgelegte Reinigungseide; zum Theil gar als unrechtmäßige Handlungen und Mißbräuche geradehin verworfen. Dieses geschieht allemal, wo von dem Antheil geredet wird, den die Kaiser an den Wahlen dieser Bischöffe, durch gelegliche Verordnungen, durch ihre Gesandten, und durch ihre Bestätigung genommen, ohne zu bedenken, daß dieser Tadel die Päpste selbst treffen müßte. Doch das ist noch das wenigste. Ueber den Artikel von Gregorio dem VII. muß man sich verwundern, daß noch heutzutage in einem Buch, das zu Neapel gedruckt ist, dergleichen partheische Erzählungen, um durchaus die Ausschweifungen dieses Papstes zu rechtfertigen

rechtfertigen, und dessen, von so vielen europäischen Höfen gemißbilligte, Canonisation zu unterstützen, gedruckt werden. Nur das Ende ist zu loben, wo die Dictatus als unächt verworfen werden. Dagegen die Kritik über diese Schrift weder ganz wahr, noch viel weniger vollständig ist, so erkennet doch Martini den Satz vor wahr, daß die Rechte eines Nachfolgers Petri an Rom nicht gebunden, einen Satz, den wir in dem Buch nicht erwartet hätten. Wir übergangen die Päpste, die mit den Friedrichen, mit Ludwig aus Baiern zu thun gehabt, und empfehlen noch den Artikel von Bonifacio dem VIII. Recht artig sind die diesem so nachtheilige, als erwiesene Nachsichten hier zu Calumnien der Vertheidiger der Fürsten gemacht worden. Man kan aus diesen Beobachtungen nun leicht den Schluß machen, wie der Mann diejenigen behandelt, welche von den Päpsten vor Kezer erklärt worden. Denn ein jeder solcher Fall ist eine bequeme Gelegenheit gewesen, auch ganze Stücke aus der Kezerhistorie einzurücken. So wird unter dem Papst Leo dem X. Doctor Luther beschriben. Daß ihn der Teufel mit einer Heze gezeuget, wird vor sehr möglich gehalten. Das unerwarteteste ist, daß dem Papst Leo eine Uebereilung in dieser Sache zur Last geleyet wird. Doch dieses wollen wir am wenigsten rügen, und noch eine andere Seite dieses Werks betrachten. Weil er es bis zum Tod des Papsts Clemens des XIII. fortgesetzt, so waren wir sehr begierig, ob die neueste Historie sich viele Bereicherungen zu versprechen habe. Unsere Hoffnung ist überaus wenig erfüllet. Solche wichtige Artikel, wie die Bulle Unigenitus, die Regierung des Cojca, die Handel mit den verschiedenen Höfen, die Aufhebung des Patriarchats von Aquileja, sind mit einer ungemeynen Kürze abgehandelt. Und Clemens der XIII. selbst? Von allen Austritten wird

gar nichts gefaget. Ueberhaupt nun von dem Wert zu urtheilen, so ist es dem in den Vorreden geschenehen Versprechen nicht gemäß ausgefallen. Wir wollen dem Verf. gar nicht seine Religionsgrundsätze zur Last legen, allein seine Historie ist ungemein unvollständig, und mit überaus weniger Kritik geschrieben. Nach seinem Umfang hätten wir weit mehr Nachrichten und Untersuchungen, welche eigentlich dem gelehrten Leser (denn ungelehrte werden doch zwölf Quartanten nicht zum Vergnügen lesen) wichtig sind, erwartet. Wenn der Verf. auch nichts neues gesaget, sondern nur das, was andere schon gesaget, fleißig gesamlet hätte, so würden wir sein Buch vor sehr brauchbar gehalten haben. Man vergleiche nur seinen Artikel von Leo dem I. mit dem, was die Wallerini gesaget, oder die kritisch seyn soltende Untersuchung von der Päpstin Johanna, mit Leibnizens Abhandlung, um die Idee unsers Adels einzusehen. Der Verf. scheint bey weitem den Vorrath nicht zu kennen, den wir zu einem solchen Buch wirklich haben, und wenn er auch Protestanten ausschließen wolte, so bleiben doch genug Franzosen und selbst Italiäner übrig, die seine Nachrichten hätten bereichern können. Hoffentlich werden wir keine deutsche Uebersetzung zu fürchten haben. Sonst wolten wir sie doch verbitten.

Reiser.

Dresden.

Vom Weinbau in den Churfürstlichen Landen, durch Seine Aug. Ossenfeldern, Churfürstlichen Hof- und Justizcancleysecretair, der Königl. Deutschen Gesellschaft zu Göttingen, auch der zu Jena Mitglied. 1771; bey Gerlach's Witwe und Sohn auf 17 Octav. Hr. D. handelt in drey Abtheilungen, vom Baue des Weingebürges, von der Rebe und Pflanzung zu Mosse, und

und der Kellerwirthschaft. Er hat hier zwar die Lehren seines verstorbenen Vaters gesammelt, dessen Einsichten in dieses Geschäfte, an seinem Orte noch bekannt sind, vieles aber schreibt er auch nach eignen Erfahrungen, und diese scheinen mit guter Ueberzeugung angesetzt und gebraucht zu seyn, auch sind von den Vorschriften allemahl vernünftige Gründe angeben. Bey den Materien die man zu Verbesserung des Erdreichs braucht, kommen auch Sägespäne vor. Die kienichten Theile faulen aber nie, (die Rede kann also nur von harzigten Holze seyn) und der Käferwurm oder Engerlein setz seine Brut in solche Erdtheile, welche nachgehends die Wurzel aufreißen. Eben das hat die Erfahrung bey Dünger gelehrt, w den man Lannabeln gestreuet hatte. Gallen, hat Hr. D. dadurch verbessert, daß er aus solchen Stellen die Erde im Herbst ausgraben, und die Löffnung mit Bauschutte, ausgewitterten Kies und Erdreich aus den Fahrwegen wieder angefüllt. (War es Kies in der Bedeutung des Bergmanns? wie man fast aus dem Beyworte schliessen sollte. Die ökonomischen Schriftsteller pflegen freylich sonst häufig Kies statt Kiesel zu sagen, Hr. D. sagt selbst anderswo: liebigtes Erdreich, wo er ohne Zweifel kieselicht meyner. Es kann manchemahl wichtig seyn, Missdenkungen hierinnen zu vermeiden.) Vorschläge zu einer Weinbergsordnung finden sich S. 79 u. f. Ein bekannter Schriftsteller, sieht den Ueberfluß der Lieder von Wein und Liebe, als eine Hinderniß der Zubereitung an, vielleicht nicht ganz mit Rechte, denn es ist doch sehr vermuthlich, daß Nationen die bey der Arbeit jungen, mehr verrichten, als die welche dabey gähnen; Mit Hrn. D. wenigstens wird er zufrieden seyn, der vom Weine nicht nur gesungen, sondern auch geschrieben hat, und nicht nur geschrieben, wie mehr papierne Ökonomen, sondern selbst Wein gebauet.

Herz.

Heyne.

Utrecht.

Den Abr. van Paddenburg ist sehr fehlerhaft abgedruckt: *De significatione praepositionum Graecarum in compositis* — exposuit Casp. Frid. Hackenberg, 1771 in Octav auf 172 S. Die Vordröter geben der griechischen Sprache eine eigne Diegämkeit, einen Reichthum von fast unmerklichen Abfällen und Abänderungen der Bedeutung, und dabey eine vorzügliche Feinheit im Ausdruck der Begriffe und der Empfindungen. Für den Sprachforscher kann also dieß Kapitel der Grammatik mit Nutzen absonderlich abgehandelt werden, schon in der Absicht, daß nebst dem bestimmten Gebrauch jedes Vordröters, so viel er sich erkennen läßt, er auch die Analogie in andern Fällen genauer bestimmen kann. Nur wünschen wir nicht, daß die Jugend weiter, als mit den allgemeinen Sätzen aufgehalten werde; den meisten Gebrauch muß der Lehrer für sich davon machen und sich dadurch in Stand setzen, seine Erläuterungen und seinen Vortrag in jedem vorkommenden Falle gründlicher, bestimmter und zuverlässiger zu machen. Der W. geht bey jedem Vordröter auf die ursprüngliche Bedeutung zurück, leitet und entwickelt daraus die übrigen bis auf die entferntesten. Allein die Sache hat ihre Schranken, u. über diese geht der W. nicht selten hinaus. Ein bewährtes Mittel, wie uns deucht, die Bedeutung der Vordröter in jedem Falle zu finden, ist, wann man im Gedanken das Vordröter vom Zeitwort trennt, u. mit dem Nennwort verbindet: der W. sagt z. E. *αυτιβασιας* et *αυτοβασις* (a *basia* nitor) contentio, altercatio. Wie weit deutlicher wird der Sinn des Wort, wenn ich *αυτιβασιας*, d. i. *basia* *αυτιβασιας* als den Ausdruck von dem, der sich als Beschützer eines andern darstellt, denke.

Hierbey wird, Zugabe gtes Stück, angezeigt.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften;

27. Stück.

Den 2. März 1772.

Neapel.

Hey

In *Inscriptiones Reginae dissertationibus illustratae*
496 S. in groß Quart 1770 ist das Werk von ei-
nem Herrn Joseph Moriani, einem Geistlichen,
so viel wir sehen, aus Reggio selbst, der aus Eifer
für die Ehre seiner Vaterstadt die Steinschriften,
welche dieselbe angehen, aufgesucht, und in eben
so vielen Abhandlungen erläutert hat. Wir wollen
das Wesentliche daraus anzeigen, denn dieser gelehrte
Mann hat seine Sachen unglaublich ausgedehnt,
was von andern angeführt war, weitläufig wieder-
holet, alles zusammengetragen, was er nur auftrei-
ben konnte, und auch die gemeinsten Sachen von der
Erde weg eingestrichen. Die Marmorschriften selbst
sind alle schon anderwärts bekannt gemacht, und
kaum eine oder die andere zu Reggio selbst vorhanden.
Bey Gelegenheit des ersten Marmors wird die alte
Geschich-

Geschichte von Reggio hergebracht, und so fort mit der phlegischen Trennung angefangen. Wir erwarteten also gleich den Aethenas und des Josephus veräümmelte *Reginus*; aber das fiel uns doch nach allem dem, was über das zehnte Kapitel der Genesis gesagt ist, nicht bey, daß von dem Aethenas die Ausoner sich ableiten lassen sollten; und siehe da, es muß sich im großen Etymologicum finden, daß Italien von seinen Einwohnern *Aethenas* (nicht *Aethenas*) sey genennet worden. Nun ist es also leicht, von Kle naxen aus die Aethenasier mit den Aeginen nach Unteritalien die Reise antreten zu lassen, und so hat freulich Reggio einen ziemlich hohen Ursprung. Gleichwohl will der Verf. nachher dem guten *Strabon* nicht gern zu nah treten, der eben so künstlich die vom *Joias* vertriebenen *Cantanser* nach Unteritalien versetzt. — Dieß sey unsern Lesern eine Probe von dem Uebrigen. Das zuverlässige gründet sich auf wenige Stellen des *Strabo*; *Pausanias*, *Heracles* des und *Justinus*. *Aegium* oder besser *Regium*, war eine Pflanzstadt von *Chalcis* aus *Eubda*, mit Messeniern vermischt; (und daher kömmt wohl der Dorische Dialect auf den Inschriften) obgleich wahrcheinlich ist, daß vorher Ausoner, Siculer und andere ältere Einwohner diese Gegend werden bewohnt haben. In *Strabo* findet Herr *M.* zwey Pflanzungen, eine nach dem Ende des ersten Messenischen Krieges (vor *E. G.* 724), und eine frühere nach der ersten Veranlassung zum Kriege (vor *E. G.* 814). Ueber die offenbare Zeitverrechnung des *Pausanias* (IV, 23.) läßt er sich es sehr sauer werden. *Regium* war ein kleiner freyer Staat bis auf den Tyrannen *Anaxilaus*, dessen Tod in *DL.* 76, 1. fällt. Nach Vertreibung seiner Kinder ward die Freyheit wieder hergestellt. In diese Zeiten setzt der Verf. die entstandenen Unruhen und die Treulosigkeit der zum Schutz

Schutz geruffenen aus Himera (Justin. IV, 3.), hierauf eine neue Umbauung und Staatseinrichtung, und mit dieser des Charondas Gesetzgebung, ziemlich zuverlässlich um Ol. 80. Erst nun soll eine Aristocratie eingeführt gewesen seyn, welches wider den Aristoteles (V. de Rep. 12.) und selbst wider den Heraclides und Strabo läuft, und er selbst mutmaset bald darauf, daß sie ihre Staatsverfassung von den Atheniensern entlehnet haben müßten, weil sie Archonten hatten. Dieser waren mehrere, und alle waren Eponymi, wie die Steinschriften lehren.

II.) Von den Schauspielen an den Dionysien; meist aus van Dalen ausgeschrieben. Die *τεχνηται* *πρὸς τοῖς Διονυσίοις*, die bey den Schauspielen und Chören auf der Scene oder im Orchester Dienste thaten; sie pflegten in eine Zunft oder Bruderschaft (*συνάδου*) zusammen zu treten. *πρὸς τοῖς*, vielleicht diejenigen, welche die Truppen an fremden Orten auf- und in Schutz nahmen, denn sie reiseten herum und führten Stücke auf wie unsre Truppen. Auf der dritten Inschrift kömmt eine Archontenwürde auf fünf Jab. zu Regium vor, ferner ein *ἰεραρχευστής*, (vermuthlich der die Opferbedürfnisse besorgt) auch *ἰεραρχεύς* und ein *κατασκευαστής* (so viel als *κατασκευαστής*).

IV.) Eine mit Römischen Wörtern vermischte griechische Inschrift. Von den Schicksalen der Stadt unter den Römern, und dabey weitläufig von den Municipien &c. Der Verf. behauptet, daß Regium seine Freyheit behalten, und bloß eine verbündete Stadt geblieben sey, bis auf die bekannte Lex Julia von Ertheilung des Bürgerrechts an die Hundsvorwänden. Regium ist unter den drey Städten Unteritaliens, in welchen sich, nach Strabo, die griechische Sprache am längsten erhalten hat. Die fünfte betrifft, die Weitenmaße zwischen Capua und Regium und die vermuthlich vom M. Aquilius Gallus hieher

geführte Appische Straße n. E. R. 653. Wieder weitläufig von den Römischen Straßen, insonderheit in Unteritalien. Die sechste, in Vermächtniß an das Prytaneum zu Regium von einigen Kostbarkeiten, und an den Tempel des Apoll, von einer Schreidtafel mit Pergamen und mit elfenbeinernen Deckeln, nebst einer elfenbeinernen Büchse (vermutlich für die Schreiböhre) und neunzehn Gemälden. VII.) Der Name wird Aecium und Aegium geschrieben. Den Hauch, Aegium, hält er mit Recht für eine grammatische Grille. Regium Julium hieß es als Römische Colonie, und zwar vom August, wie Strabo deutlich sagt. VIII.) Von den Correctoren Lucanens und der Brutier, sehr unständig; sie gehören in die spätere Reichseintheilung von oder nach Constantiu, und kommen auch in der Notitia vtriusque Imperii vor. IX.) Vom Verbrennen der Todten, und X.) von den verschiedenen Monogrammen des Namens Jesu. Noch ein Paar Inschriften aus der spätern Zeit.

-eller.

Dresden.

Noch A. 1771 ist bey Walthern abgedruckt: J. Christian Simon, Kunst des Bierbrauens nach richtigen Gründen der Chymie und Oekonomie, Octav auf 248 Seiten mit einer Kupferplatte. Hr. S. braucht zwar verschiedene Schriften, und zumal einen in die neuen ökonomischen Nachrichten eingerückten chymischen Lehrbegriff sehr stark, und den letztern so oft, daß wir unsern Wunsch nicht zurückhalten können, Hr. S. hätte lieber selbst geschrieben: er gesteht auch, daß er durch andere Umstände von vielen nützlichen Arbeiten abgehalten worden sey. Heisse Länder, sagt er, sind zum Bierbrauen minder geschikt, als Kalte (doch ist Aegypten die Erfinderinn des Bierbrauns

brauens). Er steht auch in den von vielen geäußerten Gedanken, man könne aus Ursachen, die man anzudeuten nicht vermögend sey, an einigen Orten unmöglich eben das gute Bier brauen, das ganz in der Nähe gebrauet wird. Man könne also zu Croysen in der Stadt mit aller angewandten Sorgfalt das Bier nicht erhalten, das im Schlosse gebrauet werde. Ueber den Vorzug der Pfannen, über die Kessel. Man kann bey den ersteren viel Holz ersparen, indem man das Feuer in Röhren um die Pfanne herumführen, und auch die untere Oberfläche langsam vom Feuer berühren lassen kann, welchen Bau denn Hr. S. beschreibet. Weiches Wasser ist allerdings besser, das harte kann man mit Aschenlauge verbessern. Hr. S. hält doch so wenig als wir, das faulichte Wasser für dienlich. Der Rauch ist von der Darre sorgfältig abzuhalten: ein bequemer Darrofen wird abgezeichnet. Vom Hoysen, der Gewinnung und Aufbehaltung desselben. Wiederum etwas sehr aus Englischem Urkunden. Der Weizen ist dicker und zäher, und hitzt mehr, die Gerste dünner und kühl. Der gute vollkommene Haber ist fast noch besser als die Gerste: das Maltz scheint sich sehr wohl hierzu zu schicken. Das neue Getreide ist besser als das alte, und von magerem Lande besser als von stark gedüngtem: es ist aber sehr viel daran gelegen, daß alles Getreide von einem Alter und von einer Beschaffenheit sey. Zum Einquellen ist wenig Wasser besser als vieles. Vom Auswachsen. Die Better müssen im Sommer minder hoch seyn; daß man eben den rechten Punct des Reimens treffe, ist sehr nöthig. Das Luftmalz ist allerdings kräftiger, und giebt ein stärkeres und gesünderes Bier mit weniger Farbe, doch kann man diese Eigenschaften durch den Darrofen ziemlich beybehalten, wenn man alle Vorsicht braucht. Die sehr braune Farbe ist eher zu vermeiden.

ben. Hr. S. läßt zuerst sein Malz ziemlich an der Luft trocknen, und bringt denn ein gelindes Feuer an, das er mittelst eines Schiebers nach gerade verstärkt, alle halbe Stunden aber das Malz umwendet. Von den Hopfen. Man finde in ihnen ein weentliches ammoniisches Salz, und ein flüchtiges aromatisches Wesen, das bey gelindem Feuer das abgezogene Wasser weiß färbt. Es habe doch sonst etwas Narcotisches; das Bitterste sey das beste. Hr. S. findet am früher wachsenden Hopfen eben keinen Vorzug. Von andern Gewächsen die zum Bierbrauen dienlich seyn, wie vom Wachholder. Vom Einmäschen mit kaltem Wasser, und vom Ausziehen der Kraft mit heißem. Wider das lange und heftige Kochen, wodurch die feinsten Theile des Hopfens verschwinden, und sein gelber Staub den wahrhaften Geschmack verlieret. Von den Handgriffen des Kochens, wobey wir gerne die Kanfwörter erste und zweyte Pfanne und dergleichen verbitten würden. Es ist nur eine Pfanne, die viermal angefüllt wird. Das Weizenbier ist etwas vortheilhafter zu brauen, als das Gerstenbier. Die Gährung. Mustatenblüthe mit Zucker ist ein unschuldiges Verbesserungsmittel. Vom Aufbehalten des Biers, und der Wiederherstellung des schalgewordenen mittelst einer neuen Gährung. Was im Bottich gähret, klärt sich geschwinde auf, als was in einer Tonne vergähret. Vom Bottelbier, das mitten im Gähren verschlossen wird, woraus denn die eingeschlossene Luft bey dem Oeffnen der Flasche auf einmal im Schaume fortgeht.

Ein Anhang, Hrn. Sagens Abhandlung vom Biere aus dem fünf und zwanzigsten Theile des Hamburgischen Magazins, einige andere vermischte Nachrichten, und auch einige Anschläge, wie das sehr schlechte Kafframbier zu Leipzig zu verbessern wäre. Paris.

Paris.

Halber.

Der dritte Band von den *Observations curieuses sur toutes les parties de la physique etc.* erfolgte A. 1730. Allerdings, sagt man, hagelt es auch des Nachts (so sicher, daß das groffe Gewitter des Scheuchzers *coelum triste* mit einem nächtlichen Hagel begleitet war). Daß die Knie (bald hernach sagt man ihr die Gehörknöchel bey) allein im Kinde nicht wachsen (eine nicht odlig richtige Nachricht). Eine aus der Haut des Kopfes ausgeschnittene Nadel, die hinuntergeschluckt worden war. Ein Stein, der beym Feuer schmolz (vermuthlich ein Gallenstein). Ein sehr ausführlicher Auszug aus Andry's Werke von den Würmern. Von Maden, die aus den Ohren kamen. Eine ungerimte Nachricht von fabelhaften microscopischen Wahrnehmungen aus dem Vincent Marville, und eine eben so ungerimte von einem das dritte Jahrhundert überlebenden Hindu. P'Abbe d'Angelmont, ist der Abt von Engelberg, und jener Namen ist unbekannt. Es ist eine bloffe Nennung daß die Schaafsthyman, Quendel und dergleichen lieblich, sie lassen selbst bey sparsamer Weyde dergleichen wohlriechende Kräuter liegen, wie wir gewiß wissen. Nicht nur die Nachtigall, wie hier erzählt wird, sondern alle Vögel haben die Lunge angewachsen. Dieser Band ist von 586 S.

Der vierte Band erscheint hier zum erstenmale, und ist von 552 S. Der Sammler des zweyten und dritten, ist, nach der Vorrede, auch der Sammler von diesem letzten Bande. Alle sind, wie er gesagt, für Anfänger gemacht. Der diesmalige ist eben, wie die vorherigen, durchgehends aus alten Quellen hergenommen, aus den *Journaux des Savans* des vorigen Jahrhunderts, dem *Nieuwenryde* n. f. f. Das

Das Verdriesslichste ist dabei, daß in eben den Theilen der Wissenschaften, worüber wir jetzt ein weit größeres Licht besitzen, hier alte widerlegte Meynungen, Beschreibungen und Werkzeuge vorkommen, die wir weit besser haben. So wird uns hier ein uralter Barometer mit einer Fahne aus den Zeiten des Meerwassers das Seigern durch Wachs an, da jetzt selbst die Admiraltäten wissen, daß man das vom Meerwasser abgezogene Wasser ganz gut trinken kann. So werden uralte Meynungen über das Athemholen und seinen Nutzen erzählt, als wenn wir nicht neuere Hypothesen genug hätten, und es nicht Zeit wäre die alten zu vergessen. Aus einem Parisischen Gottesgelehrten Nicolas de Clemangis, und einem Briefe von ihm, wird gesagt, er habe die Pest, und zwar als den greulichsten Gestank, gerochen, wovon er sich habe brechen müssen, da andere, seine Gefährten, nichts verspürt hätten. Warum Alexandre Benoit mußten sich auch die Namen alter und bekannter Gelehrten auf Französisch umkleiden lassen? Einige Wahrnehmungen sind doch dem Sammler eigen, wie daß das Eis von abgezogenem Wasser anders gestaltet sey, als das von gemeinem Brunnen geschöpfte; daß ein junger Esel in kurzer Zeit durch Hornisse getödtet worden sey, die er mit dem Graze hinunter geschluckt; daß eine treue Kasse, die ihre an den Kinderpocken kranke Meisterinn niemals verlassen hatte, mager geworden sey, und ihr Leben eingebüßt habe.

Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

28. Stück.

Den 5. März 1772.

Halle.

Murray. Len

Der ein und dreyßigste Theil der Gebauerischen Allgemeinen Weltgeschichte überhaupt, oder der dreyzehnte der neueren Zeiten, war der Allgemeinen Nordischen Geschichte unjeres Herrn Professor Schölers gewidmet; und der Anfang davon, schon vor vier Jahren, abgedruckt worden. Der Herr Prof. fand aber, bey der fernern Ausführung, so vielerley Schwierigkeiten, daß das Werk, erst bey vorriger Messe, vollständig erscheinen können. Es konnte auch, bey dem weiten Umfange der Geschichte, welche der Hr. Verf. unter dem Namen der Nordischen begreift, nicht anders seyn. Sie ist ihm, in Absicht Europens, die Geschichte aller Völker jenseits der Elbe und Donau. Und, ohne die Geschichte des Asiatischen Nordens, würde doch sehr vieles in der Europäischen dunkel bleiben. Es war daher

E c auch

auch auf selbige ein Augenmerk zu richten. Einige Theile dieser Geschichte sind noch so gut als ganz un- bearbeitet; andere nicht mit genügsamer Kritik. Doch hat man den Untersuchungen berühmter Gelehr- ten in manchen Feldern viel Licht zu danken. Al- lein ihre Schriften sind meist eine Seltenheit; oder noch nicht genügsam bekannt. Der Herr Prof. hat da ver sich lieber damit begnügen wollen, für das er- ste eine Sammlung auserlesener Abhandlungen über einzelne Theile der Nordischen Geschichte, in einer Uebersetzung, oder Auszüge, doch in einem System, und mit eigenen kritischen Anmerkungen, zu liefern. Er hat aber einen Abriss der ganzen Geschichte einge- schaltet, der von einer jeden besondern die merkwür- digsten Revolutionen, und die historischen Hülfsmit- tel, nebst ihrer Beurtheilung, in der Kürze, dar- stellt; so, daß man auf einmal den Anfang der Nor- dischen Geschichte, und was darin geleistet worden, und noch zu leisten ist, übersehen kann. Ein Ent- wurf, von dem wir gerne zu sehen, daß er dem Hrn. Verf. mehr Mühe gekostet habe, als dem guten La- combe sein ganzer abrégé chronologique de l'hi- stoire du Nord. Der Herr Prof. ist dennoch geson- nen gewesen, noch die alte Geschichte von Polen, Schweden und Rußland, die von den Englischen Ver- fassern der Allgemeinen Weltgeschichte so verfielt worden, zwar kurz, doch im Zusammenhange, vorzu- tragen. Es war aber nicht mehr die Zeit dazu da; und auch dieser Theil schon zu seiner gehörigen Größe angewachsen. Wir haben das Versprochene also in einem der nächstfolgenden zu erwarten. Hier sind wenig- stens brauchbare Materialien, das Wort im besten Verstande genommen (S. 262), gesammelt. Den Anfang in diesem Bande macht die Abhandlung des Herrn Prof. Schöning von den Begriffen und Nach- richten der alten Griechen und Römer von den Nord-
ischen

lichen Ländern, aus den Schriften der Königl. Societät der Wissenschaften zu Kopenhagen. Sie ist hier anstatt einer Einleitung; und macht die erste Hauptabtheilung aus. Hr. Schöning hat das Vorzügliche, daß er die Idee, die ein jeder Schriftsteller sich vom Norden gemacht, besonders entwickelt. Er ist aber dabey auf einige Hypothesen verfallen, die sich nicht allezeit vertheidigen lassen. Hr. Prof. Schöbzer hat daher, in den Fällen, den wahren Sinn der Alten genauer zu erforschen gesucht. Und aus allem ist die Folgerung, daß ihre Kenntniß von den Nordländern ungemein gering, und zum Theil höchst unrichtig gewesen. In dem Betracht hat auch jene Abhandlung hier die Ueberschrift: Von der Unwissenheit der alten Griechen und Römer in der Erd- und Geschichtskunde des Nordens. Sie haben von keiner Arise etwas gemusst. Es war ihnen alles Nordmeer; und die Nordischen Länder lauter Inseln. Auch im Osten fiel, jenseits des Caspischen Meeres, fast alles weg; und ein Ocean umfloß das Land bis nach Indien. Allein den Phönicern eignet der Herr Prof. größere Kenntnisse zu; und ist geneigt, ihren Handel bis nach der Bernsteinküste in Preussen zu behaupten. (S. 34 f.) Die darauf folgende zweyte Hauptabtheilung begreift, unter der Aufschrift der Allgemeinen Nordischen Geschichte, acht Capitel. Das erste enthält den schon oben gerühmten Abriss der Nordischen Geschichte in ihrem ganzen Umfang. Der Hr. Prof. ordnet dieselbe unter drey Hauptklassen, die Scandinavische, die Slavische, die Letzliche. Denn, ungeachtet des aus dem Slavischen ins Letzliche Geflohenen, scheinen ihm doch jetzt beyde Sprachen, und daher auch die Völker, im Grunde verschieden zu seyn. Die Scandinavische Geschichte würde wieder die Dänische, Norwegische, Isländische, Schwedische, und Normännische begreifen. Denn die

Ce 2

Seeexpeditionen und Eroberungen der Nordländer, unter dem allgemeinen Namen der Normänner, verdienen gar wohl besonders beschrieben zu werden; wie wir schon vom Pontan einen Versuch darin besitzen. Die Slavische Geschichte theilt sich wieder in die Russische, Polnische und Schlesiische, Böhmische und Mähriische, Wendische oder Deutsch-Slavische, nördliche und südliche, Lituische, Ungarisch-Slavische, und Türkisch-Slavische. Und die meisten haben aufs neue ihre besonderen Aeste; so, daß der Hr. Verf. in allem auf vier und zwanzig Slavische Specialgeschichten zählt. Zur Letztlichen Geschichte endlich gehöret die Litauische, Preussische, Kurländische und Curländische. Den Finnen will der Hr. Prof. keine besondere Geschichte zugesiehet: weil sie keinen eignen Staat ausmachten, keinen Eroberer erzeugt hätten, und ihre ganze Geschichte in der Geschichte ihrer Ueberwinder enthalten wäre. Die Geschichte der Ungern und Wallachen ist nur wegen ihrer Verbindung mit der Nordischen zu berühren. Das zweite Capitel, gleichfalls von der Feder des Herrn Prof., classificiret die Stammvölker des Europäischen Nordens, nach den Hauptsprachen, als dem unstreitigsten sichersten Charakter. Diese sind also Samoeden, Finnen, Letten, Slaven, Germanen. Die Samoeden sind ganz von den Finnen verschieden. Von Wölfern Finnischer Abstammung lassen sich, von den äußersten Lappen, bis zu den Ungern, deren Finnische Verwandtschaft nicht verkannt werden kann, noch zwölf zählen. Das Lettische hat drey, und das Slavische neun merklich verschiedene Dialecte. In Germanien, nach dem heutigen Gebrauche bestimmt, nimmet der Hr. Prof., schon in den ältesten Zeiten, drey oder vier ganz verschiedene Völker an; im Osten, die Wenden oder Slaven, als Aborigines, von der Elbe und der Ostsee, bis aus Adriatische Meer; im Westen,

Wesfen, die Belgen oder Kymren; in der Mitte, die eigentlichen Deutschen; und im Süden, vielleicht Galen, in den Helvetiern und Bayern. Dennoch hat sich, wenn ältere und neuere Zeiten zusammengenommen werden, die Zuglinie der Deutschredenden Grenzmauer von Island, durch Scandinavien, Deutschland und Pannonien, bis an das schwarze Meer, wo zuerst die Gothen wohnten, erstreckt. Diese großen Germanischen Volksstämme, so weit wir sie kennen, theilt er, nach dreyen, doch im Grunde verwandten, Hauptsprachen, der Sächsischen, Fränkischen und Gothischen. In Gallien sondert er gleichfalls, indem er Cäsars Worte aufs genaueste nimmt, die Mauramer, Celten und Belgen, als ganz verschiedene Völker, in den Vascen, Galen und Kymren, von einander; von denen die beiden letztern auch nach Britannien und Irland gegangen wären. Der Herr Prof. scheint daher, durch die Untersuchungen Brittischer und Französischer Gelehrten, welche zwischen diesen Sprachen, wenigstens zwischen der Wallischen, Niederkretagnischen, Bergschottischen und Irändischen, eine große Verwandtschaft entdeckt, noch nicht überzeugt zu seyn. Das dritte Capitel enthält die Geschichte der Slaven, vom Jahre 495, bis 1222, aus den Byzantinern, vom Herrn Strutter. Ein Aufsatz, der dem Hrn. Prof. von diesem forschenden Gelehrten, mit Genehmigung der Kaiserlichen Akademie, mitgetheilt worden, und ein Denkmaal des Fleißes und der Accurateffe ist. Die Slaven haben, bis zum Anfange des siebenten Jahrhunderts, nur an der Nordseite der Donau gewohnt. Um die Zeit aber fanden sie Gelegenheit, sich auch auf der südlichen niederzulassen. Der allgemeine Abriss des Asiatischen Nordens, im vierten Capitel, ist ein Auszug aus des Herrn Prof. Guchers Sibirischer Geschichte, besonders aus der Einleitung. Ein ähnlicher Auszug aus

des Herrn Prof. Schönings *Förtdg til Nordiske Landes, særdeles Norges Gamle Geographie*, ist die Beschreibung des finnischen Nordens, im fünften Capitel. Sie breitet überhaupt über den Zustand von Norden in den mittlern Zeiten viel Licht aus; und ist die erste Schrift, woraus wir diesen würdigen Gelehrten kennen gelernt haben. Bey vielen geäußerten Einsichten aber verräth sie doch noch bisweilen zu viel Anhänglichkeit an die Nordischen Sagen und gewisse Neblingshypothesen. Herr Prof. Schldzer sagt, er habe sie wie alte Treppen ausgebrannt. Als ein Anhang ist des Herrn Canzleyrath Ihre Dissertation von dem alten Ouenland beygefügt. Das sechste Capitel ist die Beschreibung des Russischen Nordens in der Mitte des zehnten Jahrhunderts, aus zweyen Aufsätzen von Dazern, in den Commentarien der Kaiserlichen Akademie. Sie sind, erst nach dieses vortrefflichen Mannes Tode, und sehr fehlerhaft, abgedruckt worden; und hatten auch noch nicht die völlige Politur von ihm erhalten. Dennoch enthielten sie viel Schätzbares. Und Hr. Prof. Schldzer hat, in seinem Auszuge, die bemerkten Fehler verbessert. Das siebente Capitel handelt von den Reisen der Scandinavier nach Constantinopel, und andern Ländern, seit dem neunten Jahrhundert, nach einer Dissertation vom Herrn Canzleyrath Ihre, und einer Abhandlung vom Hrn. Prof. Reichien. Das achte endlich beschließt mit der Schreibekunst der Scandinavier, oder den Runen, aus zweyen Dissertationen des Herrn Canzleyraths Ihre über das Alter, und über das Vaterland der Runen; welche, wie die meisten der vorhergehenden Schriften, in unseren Anzeigen recensiret worden. Die Murranischen Abhandlungen über diese Materie giengen den Irtischen vorher. Der Herr Canzleyrath Ihre leitet jetzt die Runen aus Deutschland her. Man hat hernach auch Wendische Mithümer

thümer mit Runen vorgelegt. Auf Spanischen Münzen hat man sie schon lange bemerken wollen. Herr Prof. Schlbzer folgert daher, daß wahrscheinlich ganz Europa ursprünglich nur Eine Schrift, wie Eine Sprache, gehabt habe. Wie jene aber aus einem Lande ins andere fortgerückt wäre, ließe sich nicht ausmachen. Genug, in Scandinavien habe man, höchstens im siebenten Säculo erst, schreiben gelernt. Man hätte wenigstens mit den Runen keine Annalen geschrieben. Ein Volk ohne Schreibkunst aber wäre ein Volk ohne Historie. Er nimmt daher den Grundsatz an, den Leibniz, und andere kritische Geschichtschreiber schon behauptet haben, daß die eigentliche Geschichte Nordens erst mit dem neunten oder zehnten Jahrhundert anfangt. Alles Vorhergehende wäre Fragment. Und wenn, auf der zweyten Seite der Vorrede, dagegen ein Widerspruch zu seyn scheint: so ist hier ohne Zweifel die ältere Slavische Geschichte aus den Byzantinern gemeynet. Die Gedanken des Herrn Prof. über verschiedene Gegenstände der Historie und die Völker Europens zu erläutern, fügen wir nachfolgendes bey. Kein Wort mehr von Celten, Scythen, Celto-Scythen und Sarmaten. Dieß sind lauter Lieblingswörter der tiefen Unwissenheit der Alten in der Kosmographie. (S. 289) Die Vandalen, und die übrigen zu ihnen gehörigen Völker, haben nie an der Ostsee gemohnt, sondern nach der Donau zu, in Böhmen, Mähren und Ungern. An der Ostsee sind vielmehr beständig die Sike der Wenden gewesen. Die Meinung, daß sie, erst im fünften Säculo, nach Deutschland gekommen, schreibt sich aus dem unhistorischen Zeitalter. (S. 110) Vom Rhein bis zur Elbe wohnten Deutsche, von der Elbe bis zur Weichsel Wenden, von der Weichsel, bis vielleicht zum Finniſchen Meeresbusen Letten; und von hier, bis ans Ende von Euro-

Europa, in Norden und Westen finden. (S. 318) Die Gothonen des Pytheas sind die Guden in Preussen; und diese keine Goten gewesen. (S. 318) Der Name der Geten und Germanen, höchst wahrscheinlich Ein Name; und Germanen, Thracier und Phrygier Ein Volk. (S. 274) Hin gegen scheinen dem Herrn Professor die Cimbern, sowohl diejenigen, die Marius geschlagen, als die, welche die Cimbrische Halbinsel bewohnt, und die er beide für verschieden hält, keine Deutsche, sondern Kymnen gewesen zu seyn. (S. 166) Es dürfte doch nicht an Gelehrten fehlen, die gegen diese, und andere Sätze noch immer viele Einwendungen zu machen hätten. Einige sind auch an sich Probleme: von denen man Gründe und Gegenstände gerne liest; wenn sie nur nicht im decisiven Ton, und durch Heftigkeiten und Anzüglichkeiten vergiftet, vorgetragen werden. Die Bemühungen des Herrn Professors können indessen dem kritischen Studio der Nordischen Geschichte nicht anders als vortheilhaft seyn. Welchen Zuwachs wird dieselbe erhalten, wenn sie, besonders die Slavische und Lettsche, die noch so viele ihre Felder zeigt, nach dem vorgezeichneten Plane, glücklich ausgeführt worden?

Heyne.

Helmstädt.

Den 26ten Februar starb hier der Professor der Weltweisheit und der gelehrten Geschichte, Herr Rudolf Amron Fabricius, ein Sohn des ehemaligen Abts. Er besaß eine große Büchereimung.

Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

29. Stück.

Den 7. März 1772.

Halle.

Michael

In Heßens Verlage sind 1771 herausgekommen, Anmerkungen zur Ehre der Bibel, bey Anlaß der Michachelschen Uebersetzung des Alten Testaments, und einiger andern neuern Schriften. (94 Seiten.) Der uns völlig unbekante Verfasser scheint ein Mann zu seyn, der eine eifrige Liebe und Hochachtung gegen die geoffenbahrte Religion hat, mit philosophischen und andern Einsichten auch die Kenntniß des Hebräischen verbindet, vielleicht aber in einigen einzelnen Stücken, z. E. wegen der den Menschen anerschaffenen Unsterblichkeit, von den Theologen verschiedn denkt. Er sucht zu förderst Layen zu zeigen, eine neue Uebersetzung der Bibel sey keine fürchterliche Erscheinung, sie hätten sich auch daran nicht zu stoßen, das Herr Michaelis hißweilen bekenne, einer andern, als der gedruckten Weise art

art zu folgen. Ueberhaupt ist er mit dieser Uebersetzung wohl zufrieden, nur ist es ihm unglücklich, daß in einem so alten Buch, als das Buch Hiobs ist, die Lehre von einem zukünftigen Leben schon vorkommen sollte. (Dürfen wir hier unsere Meinung sagen, so könnte es einem ehe unerwartet vorkommen, in einer so alten Zeit schon so viel Cultur, so viel Kenntniß von Natur und Philosophie, so viel Pracht der Schreibart und gleichsam eine erwachsene Welt, wo wir alles noch in Kindheit denken, anzutreffen, als, ein zukünftiges Leben, welches doch auch die alten Aegyptier erwarteten. Es scheint, auf diese Hoffnung zu kommen, sey kein so hoher Grad der Cultur nöthig, als sich der Verf. vorstellt. Selbst die Einwohner der neulich von Banks und Solander erfundenen Insel Urahitti, sollen, wie ein specteller Freund dieser beiden Reisenden uns berichtet, nicht allein einen Gott, Mittelgeister oder Unterwürter, eine Providenz, sondern auch einen zukünftigen Zustand nach dem Tode, *a future state*, sind seine eigenen Worte, erkennen. Ist noch dazu, wie der Verfasser nicht abzuläugnen scheint, das Buch Hiobs göttlich, so wird doch Gott schon in den ältesten Zeiten diese dem menschlichen Geschlecht so wichtige, und der Religion wesentliche Lehre haben offenbahren können.) Er legt Herrn M. das psychologische Räthsel zu lösen vor, wie es möglich wäre, diesen großen Haupttrost im Leben und Sterben deutlich zu kennen, und ihn doch nur viermahl anzuführen. (S. 18) 1. B. Mos. II. 17. hätte er lieber übersetzt gesehen: so gewiß du eines Tages davon isest, sollst du sterben. (S. 86) Vom Beschluß des 31sten Capitels Hiobs rückt er S. 31 die Uebersetzung der LXX. als eine Variante ein, die, wo nicht kritisch bedenklich, doch moralisch schön und herzerhebend sey: er meint, es würde für Herrn Michaelis fatal

fatal seyn, wenn etwan mit der Zeit die Kinnicotischen Lesarten hier den LXX. günstig wären, denn so würde Hiob in der Stelle, wo es nach seiner Umlage des Gedichts am nöthigsten war, - nicht am unbedeutendsten geredet haben. (Für fatal, oder für ein Unglück, würde es Herr M. wol schwerlich halten, sondern seine Meinung ändern, wenn die Handschriften der gewöhnlichen Lesart, der er hier gefolget ist, zuwider wären.) S. 34 rückt er den Versuch eines Freundes über Hiob XXXVI, 32. 33. ein, doch ohne selbst zu urtheilen.

Im zweiten Abschnitt von S. 37 bis zu Ende hat er es mit Schriftstellern zu thun. die in der Geschichte des menschlichen Geschlechts bis zum ersten Anfang hinauf steigen, und davon reden, wie sich nach und nach Verstand und Kenntniß entwickelt und ausgebreitet haben, sonderlich mit Wielands Beyträgen zur geheimen Geschichte des menschlichen Verstandes und Herzens aus den Archiven der Natur gezogen, und mit den recherches philosophiques sur les Americains, welchen letztern er ihre parthenische und ununtersuchende Verachtung gegen die Bücher, welche die Christen als göttlich verehren, mit großem Recht vorwirft. Beide vergleicht er mit dem, was Moses in seinem ersten Buch von dieser Materie hat, und findet bey Mose, die geheime und öffentliche Geschichte des menschlichen Verstandes aus den Archiven der ältesten und bewiesnen Geschichte gezogen. Er philosophirt über dieselbe, und giebt ihr auch als Philosophin den Vorzug. Dieser Abschnitt ist nicht wohl eines Auszuges fähig, sondern muß ganz gelesen werden.

Hofmann

Goslar und Leipzig.

Das Kaiserliche Rescript vom Jahr 1764, in welchem den Reichsstädtischen Obrigkeiten anbefohlen wurde, daß sie berichten sollten, ob und in wie weit das Edict von 1751, wegen Abschaffung der Handwerksmisbräuche in Vollzug gebracht sey, und die jezo auf dem Reichstag in Bewegung gebrachte Materie von Abschaffung des blauen Montags, haben den Herrn Doctor und Syndicus Jac. Gottl. Sieber zu Goslar veranlaßt, eine Abhandlung von den Schwierigkeiten in den Reichsstädten, das Reichsgezeß vom 10ten August 1751, wegen der Misbräuche bey den Zünften zu vollziehen, zu entwerfen, welche bey Hechteln 1771 auf 304 S. in Octav herausgekommen ist. Man sieht wohl, daß Herr S. die von ihm in zehn Haupt-Puncten vortragene Schwierigkeiten, woswegen das Reichsgezeß besonders in den Reichsstädten nicht hat in Gang gebracht werden können, aus eigener Erfahrung kennen gelernt hat. Alles, dünkt uns, läuft dahinans, daß die Zünfte den größten Misbrauch darinn begangen haben, daß sie das Reichsgezeß haben zu keiner Wirkung kommen lassen wollen; daß die Reichsstädtische Obrigkeiten aus vielerley Ursachen nicht im Stande sind, diesen Misbräuchen Einhalt zu thun, und daß endlich der Reichsfiscal nicht wachsam genug gewesen ist, den guten Willen der Obrigkeiten zu unterstützen. Die Schwierigkeiten bestehen also meistens in Chikanen der Zünnungen, wodurch sie die Wirkung des Reichsgezeßes zu vereiteln suchen, welche der Herr Verf. gründlich widerlegt. Sie sagen, daß das Reichsgezeß nur von Misbräuchen, die bey den Handwerkern, nicht aber bey den Lemtern, Gildehen oder Zünnungen im Schwange giengen, rede, und daß es entweder gar nicht, oder doch nicht gehörig

hörig publiciret sey. Die im Stadtwesen unmittelbaren Antheil habenden Zünfte wollen durch das Reichsgezez nicht verbunden seyn, und ziehen daher der Obrigkeit die Gerichtbarkeit über sich in corpore, und die Macht, ihre Artikel nach dem Reichsgezeze einzurichten, in Zweifel (und können also, oder wollen vielmehr, nicht die Rechte, die sie als Repräsentanten der Bürgerschaft oder eines Theils derselben haben, von denjenigen, die bey ihnen, als Zünften, vorkommen, unterscheiden). Zum Theil haben auch die Zünfte Privilegien von den Kaysern, und von den Reichsstädtischen Obrigkeiten mittelst feyerlicher Verträge den Verpruch erhalten, sie bey ihren Freyheiten, Artikeln und Willföhren zu schützen; und können es also nicht reimen, daß Kayser und Reich die Macht haben sollen, die Verträge der Obrigkeiten und der Bürgerschaft, in so ferne sie den Grund zu Mißbräuchen bey den Zünften enthalten, aufzuheben. Ferner müthen sie den Obrigkeiten zu, nach der ihnen in dem Reichsgezeze vorbehaltenen Gewalt, die Artikel nach jeden Orts Gelegenheit und Umständen einzurichten, in ihren Artikeln alle die Mißbräuche, die in dem Reichsgezeze abgestellt sind, wieder einzuföhren: eine Zumuthung, die, wenn sie in Erfüllung kommen sollte, alles dasjenige wieder vereiteln müste, was unter den gesammten Reichsständen zum Wohl des Deutschen Reichs vertragsweise festgesetzt worden ist. Daß die Zünfte die Art der Gerichtbarkeit, so ihnen ehemals zugesstanden, ja so gar zum Theil die Unmittelbarkeit sich anmaßen, und daß den Obrigkeiten in den Reichsstädten keine größere Macht in Abzicht der Zünfte zustehen soll, als in den Stadtverträgen wörtlich enthalten, sind mit den daraus gezogenen Folgerungen offenbare Chifancen, bey deren Widerlegung der Herr Verf. schöne Anmerkungen von dem Ursprung der Zünfte

Zünfte und ihrer Gerichtbarkeit oder vielmehr ihres Zunft-Zwanges beybringt. Daß endlich dem Reichsgesetz der Vorwurf der Nichtobseranz gemacht wird, ist eine nothwendige Folge von der Nachsicht der Reichsstädtischen Obrigkeiten. Noch ist dieser Abhandlung am Ende das Reichsgesetz von 1731, die Kayserlichen Schreiben an die Creysauschreibenden Herren Fürsten im Niederländischen Creys, und der letztern Ausschreiben von 1731 und 1764, das Kayserliche Rescript an die Reichsstädte von 1764, das Project Reichsstädtischen Conclui von 1731, und das Reichsgutachten von 1771 angehängt.

Stantfurt.

Taller.

J. Friedrich Meyers, Pfarrers zu Kupferzell, zweyte Fortsetzung der Beyträge und Abhandlungen zur Aufnahme der Land- und Hauswirthschaft, ist bey Mündel N. 1771 in Octav auf 262 S. herausgekomen, und dem würdigen Herrn Tischfeli zugeschrieben. Sie besteht aus der schon von uns angefügten Vertheidigung des Gypses, wobey noch einer dänischen Erde gedacht wird, die man unweit Stadtollendborg mit grossem Nutzen gräbt; und am Oberrhein wird der Gebrauch des Gypses immer bekannter und beliebter. 2.) Gedanken über den Getreidemangel in Deutschland. Nebst allerley guten Betrachtungen rath Hr. M. auch an, die Sperre unter den Gliedern des Deutschen Reichs aufzuheben, gegen die Fremden aber fortzusetzen: dann Preise auf den Acker zu setzen, da man die weit minder nothwendigen sogenannten schönen Künste mit hohen Belohnungen aufmuntert. Die grossen Hölze hält er auch für schädlich, und will sie für verkauft wissen. Daß aber die Schweden das Branntweinbrennen gänzlich abgestellt hätten, erfordert eine Einschränkung.

lung. Haarpuder und Stärke wollte er auch abschaffen. 3.) Das Wichtigste ist eine Beantwortung der Fragen über die Abstellung der Hutweyde in der Steyermark. Hr. M. untersucht, wieviel ein Mensch, und wieviel eine Familie Landleute an Land unentbehrlich bedürfen. Drey Morgen Feldes können einen Mann ernähren, zum nöthigen Dunge hat er ein Stück Vieh nöthig, und dieses, das zwanzig Pfund des Tages frißt (sehr mäßig), bedarf einen Morgen Wiese, als worauf vierzig Centner wachsen sollen. Hat aber der Landmann eine Frau und vier Kinder, so bedarf er zwey Diensteute, die den Mangel der Arbeit ersetzen, welche die Kinder nicht thun können: er bedarf alsdenn ein und zwanzig Morgen Ackers, und neun Morgen Wiesen, drey bis vier Ochsen, zwey bis drey Kühe u. s. w. Denn Pferde billigt Hr. M. nicht. Von seinen acht Stücken Vieh hat er jährlich acht hundert und zehn Centner Milch, und kann seinen Acker damit versorgen. Viel mehr Land kann ein Bauer nicht bezwingen (in Helvetien giebt es ungemein größere Bauengüter). Neben dem Dunge ist auch der Staub von allerley Steinen ein guter Dung. Vom Abgraben des nassen Landes durch bedeckte Gräben. Von einem Gemische von Salz, Asche und Erde zum Bestreuen der Wiesen. Ein Acker Landes (zwey hundert und sechs und fünfzig Ruthen zu sechszebn Schuh die Ruthe) braucht hundert Wagen voll Mergel. Vom Düngen eines ganzen Landes durch die Reuterey, die wie die Schaafhürden fortrückt. 4.) Entwurf einer Wettercasse.

Leipzig.

C. v. L.

Die merkwürdige Reise des Herrn de Bougainville um die Welt, welche in der Zugabe vorigen Jahrs

1765

res 39tes Stück, angezeigt worden, ist hier bey Kriech 1772 ins Deutsche übersezt gedruckt worden. Diese Uebersetzung beträgt 330 Seiten in groß Octav, hat aber nur ein Kupfer, nämlich eine große Charta, worauf die ganze Reise verzeichnet ist. Noch ist auf einem Zettelkupfer ein Boot von der Insel Laiti oder Georgsland abgebildet. Ohne sie mit dem Original verglichen zu haben finden wir, daß sie sich doch meistens gut lesen läßt. Undequem ist es inzwischen, daß der Uebersetzer Münzen und Meilen Deutsch ausdrückt, ohne anzuzeigen, nach welcher Berechnung er die Reduction angestellt hat, und es ist offenbar, daß er bisweilen zwey Lieuen auf eine Deutsche Meile, bisweilen aber wieder etwas weniger darauf rechnet. Den Reichsthaler scheint er zu vier Livres zu rechnen.

Paris.

Haller.

Les noces d'un fils du Roi ou le Gouverneur, Drame, ist A. 1770 bey le Jay in Octav abgedruckt. Die Hochzeit ist bloß genant, und die eigentliche Handlung ist der Germanische Wezier, dessen von seinen Feinden angegebene Schätze seine alten Kleider sind. Ein lasterhaftes Oberhaupt der Gerechtigkeit, ein unbelohnter tapferer Krieger, die Tochter eines Königes in Germanien, die des Gallischen Königes Sohn ehelicht, alles scheint eine Beziehung auf eben das Jahr 1770 zu verrathen. Aber die Zugend ist hier zu schwülstig, und hat etwas Theatralisches.

Hierbey wird, Singsbe 10tes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

30. Stück.

Den 9. März 1772.

Göttingen.

Nachdruck

Der *Musen Almanach* für 1772 ist bey Dieterich auf 230 S. herausgekommen. Er enthält nach Proportion noch mehr größere und ernstere Stücke, als die vorigen. Kammlers Ode an die Könige 1760 macht den Anfang. Der Jrv. von N. scheint in einem Stande zu seyn, wo er zugleich nach edlen Gefinnungen handelt, von denen andere Dichter nur singen können. In eines O. Lobe der Gottheit wünschte man einige Zeilen, dem Erhabenen des Uebrigen gemässer. Kaufseisens Selbstmörder, kann unsern Zeiten unmöglich gefallen; denn es ist kein griechisch oder hebräisch, kein einziges neugemachtes Wort darinnen; keine gekünstelte Empfindung, alles so natürlich, daß selbst ein Mägdchen nicht das poetische Wert anstauen, — aber vielleicht dabey weinen, wird. Doch mehr dieser Gedichte

Gg

dichte hier zu erwähnen, und nicht alle, das könnte als ein Urtheil über die unerwähnten angenommen werden, und geschähe doch nur aus Mangel des Platzes. Der Herausgeber macht bey den vielen Beyträgen, die er bekommen hat, Hoffnung zur Fortsetzung, die künftig im November erscheinen soll. Der Druck ist, wie man ihn von dem Verleger erwartet; Rerathen sind Gemmen von Hrn. Meil.

Haller.

Paris.

Sailant und andere haben A. 1771 den ein und zwanzigsten und zwey und zwanzigsten Theil der *Histoire de France depuis l'establissement de la monarchie jusqu'au regne de Louis XIV.* abgedruckt. Der Verfasser ist Mr. Garnier, und der Zeitraum ist die Regierung Ludwigs des XII. von dem Mr. G. gleich ein allzuallgemeines Lob entwirft. Der Herr war tapfer, und schien im Grunde gütig: er war aber häßlich, und auffahrend, seiner Frau zu sehr ergeben, und ließ sich durch den Cardinal d'Amboise allzu sehr lenken, der seine besondern und dem Vortheile der Krone entgegen stehenden Absichten zu der päpstlichen Krone hatte. Dieser vom Voltaire gerühmte Minister, qui seul aimo la France et seul fut aimé d'elle, vertheidigte eben deswegen die Absichten der Welt, den Cäsar Borgia, half mit der größten Ungezogenheit andere Fürsten einzusetzen, um die Herrschaften desselben zu vergrößern, und schloß, um zwey Verwandten Cardinalsstühle zu verschaffen, schändliche Verträge. Man rühmt auch Ludwigs Ehrlichkeit: die hat aber vie. Ausnahmen. Dreyimal verlorach er Carlin (nachwärts dem V.) seine Tochter Claudia, die Erbtinn von Bretagne und Mailand: sobald aber er die Beilehung von Meil und weg hatte, so zog er sein Wort, nach drey feyerlichen Tractaten zurück,

zurück, erinnerte sich erst, diese Heyrath wäre Frankreich schädlich, und bot für den Bruch seiner Ehre Geld an. Fast muthwillig verlebte er sich noch kurz vor seinem Tode mit der Schwester des nachwärts so mächtigen Karls, und beehrte dennoch wirklich die Englische Prinzessin. Er stellte sich, als wenn er dem guten Maximilian Maria wollte helfen einnehmen: wie aber die Mauren tausend Schritte weit niederkniefen waren, wollten die Franzosen nicht Sturm laufen; sie wären alle Edelleute, und müßten nicht gehn, wo die deutschen Handverriente mit ihnen ziehn sollten. Einmal wollte Ludwig das versprochene Geld den Vergorren Helvetiens wieder entziehen; es gerieth zu einem Feldzuge, und Ludwig war gezwungen, abzuziehn. Den Vertrag von Dijon, der Frankreichs Heil gewesen war, schlug er ab zu erfüllen, obwohl er die gute Wirkung desselben genoss: aber Franz der I. mußte nachwärts halten, was versprochen worden war. Endlich war seine Ehecheidung eine offenbare Ungerechtigkeit, und allem Vermuthen nach auf einen Meicid gegründet. Er entließ zwar einen Theil der Steuern, aber verkaufte hingegen die Aemter. Er soll in Frankreich die Kriegszucht hergestellt haben: in den ausländischen Feldzügen war sie sehr schlecht, und Morden und Schänden eben so gemein, als es nachher gewesen ist. Er befreiete die Mätern von der Obermacht, und von den Anklagen der grossen Lehen-träger. Seine Kriege waren unglücklich, er verlor Napoli und Meiland, und gab Roussillon gegen ein Verprechen weg, das nicht gehalten wurde. Was Mr. G. A. 1499 sagt, und alle Franzosen sagen, muß doch einmal widerlegt werden. Es ist ganz falsch: que la plupart des Suisses ayent été sujets de la maison d'Autriche. Zürich, Bern, Basle, Solothurn, Schaffhausen und Genf waren Reichs-

städte. Wallis, Neuenburg, Uri, Schwyz, Unterwalden, Appenzell und Biel sind niemals unter Oesterreich gestanden, wohl aber Lucern, Freyburg, Zug und Glarus. Die zwey letzten wurden von den Eidgenossen erobert, Freyburg von Oesterreich freywillig verlassen, und von Lucern allein kann man sagen, es habe das Joch abgeschüttelt, weil es einen Frieden mit den Eidgenossen einging, worinn es zwar Oesterreichs Rechte vorbehielt, die aber durch den Sempacher Krieg verloren gingen. Was Anlaß zum Freythum gegeben haben mag, sind die großen Landschaften, die Oesterreich im Argau, Zürichgau und Thurgau besaß, und die von den freyen Helvetiern in verschiedenen Kriegen erobert worden, und unterthan geblieben sind, folglich das Joch niemals abgeworfen haben. So wahr dieses alles ist, so ist es doch nicht genugsam bekannt. Man vergleicht Mr. G. den Luther und den Savonarola, der letztere, sagt er, hatte plus de talens naturels et acquis, et plus de courage. Mehr Muth als Luther konnte wohl niemand haben: aber Savonarola war zu sehr den bürgerlichen Staatsachen zugethan, er haßte den Römischen Hof, fühlte aber den Eifer für die Reinigkeit der geoffenbarten Wahrheit nicht, die Luther entflammte. Eine ziemlich lange Ausweisung stellt die Aufnahme der päpstlichen Macht Gallicanisch vor; doch glauben wir nicht, der Pontifex habe jemals so eine große Macht besessen, daß eben durch diesen, auf ihn angeerbten Titel, der Pabst zu einer so großen Wichtigkeit gelangt sey, und zweifeln ist sehr, daß die Rechte eines Pontifex dem Bischofe seyn übertragen worden. Wir müssen wiederum anmerken, daß *Fidelité* werde von den Eidgenossen übel ange-ht. Sie waren Ludwigen keine Treue schuldig. Auch hat nicht das Heer, sondern ein einzelner Mann, den Moro verrathen, der auch

auch deswegen zu Uri mit dem Schwerte bestraft worden ist. Ludwig ist im Uebrigen gegen den Moro sehr hart gewesen. Lächerlich ist, wenn Mr. G. den Helvetiern zur Last legt, sie hätten von demjenigen, was man ihnen versprochen, ein Register gehalten, und hart auf die Erfüllung gedrungen: das Register war nöthig, da diese Versprechen sehr leicht vergessen wurden. In zwey Gefechten zwischen eif und zwölf Französischen Ritters, und eben so vielen Spaniern oder Italiänern, lagen die ersten unter, und es zeigte sich, daß diese Gens d'Armes nicht unüberwindlich waren. Zwanzigmal haben wir die unanständige Rede Ferdinands gelesen, der sich brüht, Ludwig nicht mehr als zehnmal betrogen zu haben: es ist aber ohne alle Wahrscheinlichkeit, daß der schlaue Herr so anstößige Worte sich hat entgehen lassen: und wir finden überhaupt, in den damaligen Zeiten sey keiner der Europäischen Könige seinen Bänden und Versprechen treu gewesen. Dieser Theil ist von 500 S.

Im zwey und zwanzigsten Theile. Es ist möglich, daß die Verheyrathung der Erbprin von Vrestagne für Frankreich nachtheilig war: das mußte aber vorher überlegt, und nicht gegen diese Heyrath die Besetzung von Neiland erhalten werden. Mr. G. ist wider den Erzherzog Philipp nicht nur ungerrecht, sondern grob: er legt ihm auch zur Last, daß er ein Conseil superieur zu Nevein aufgerichtet habe (da er doch gesteht, das haben seine Vorfahren gethan), und rechnet es ihm fast zur Felonie. Können denn die Geschichtschreiber gar nicht die Vorgeben erzählen, ohne Beynamen, ohne ihre eigene Urtheile über das Recht und Unrecht beizufügen! Bey der Eroberung von Genua sagt wiederum Mr. G. nicht deutlich genug, daß bloß die romanhafte Verwegenheit der Helvetier die Welschen auf ihren Felsen

Kelsen bezwungen. Er bekennt doch, auch auf eine beym Hause Bethune aufbehaltene Handschrift hin, daß der Cardinal d'Amboise die päpstliche Krone zur Absicht gehabt, und eben deswegen dem Kaiser (und dem Vorgia) allzuviel eingeräumt habe. Und nun kömmt der Bruch mit den Helvetiern. Ludwig hat es theuer bereuet, daß er sie miserables Montagnards genennt faits pour solliciter des graces; sie, um deren Bund alle Europäische Mächte sich bewarben. Noch unbehutamer war Ludwig, da bald hernach diese Helvetier sich durch seine Freunde hereden ließen, ihm ihre Freundschaft anzubieten. Das Verwerfen ihrer guten Absichten zog bald den Verlust des Herzogthums Mailand nach sich, und Burgund wäre auch verloren gegangen, wenn die ehrlichen Leute sich nicht durch einen betrügerischen Vertrag und falsch benannte Geißel hätten gewinnen lassen. Der gerühmte d'Amboise starb indessen mit schwerem Herzen, und verließ große Reichthümer, wohn die Besoldungen nicht wenig beygetragen hatten, die er von allen kleinern Italiänischen Mächten unverholen annahm. Indessen verlor Ludwig an ihm, und seine Geschäfte wurden noch schlechter besorgt, da er selber der erste Minister seyn wollte. Die Gravamina nationis Germanicae, die A. 1510 aufgesetzt wurden, und Ludwigs eigene Klagen, beweisen doch, wie verdorben die Kirche war. Man hat in Frankreich über den Britten gelacht, der im Parlamente zu den Zeiten der Königin Anna sagte, er hoffte die Zeiten zu sehen, da ohne Britanniens Erlaubniß kein Stück in Europa abgeschossen werden sollte. Das geschah schon A. 1510 da der Englische Gesandte dem Französischen Heere unterfagte, ein Stück wider Bologna zu lösen, und auch wirklich diese Kanonen zum Stillschweigen brachte. Eine edle Aufrichtigkeit des Bischofs von Gurk verdienet wieder-

wiederholt zu werden, der den angebotenen Cardinalsstuhl durch keine Untreue verdienen wollte. Und nun erkennt Ludwig eben den Egmont, dem Philipp eine lettre arrogante geschrieben haben sollte, für einen Narren, den er dem Teufel abtrat. Lächerlich ist die Rede, die man den Helvetischen Botschaftern in den Mund legt: ihr Land gienge zu Grunde, wenn die Pensionen ausblieben. Sie beliefen sich für einen Canton auf die ersaumliche Summe von zwey tausend Livres: auch hat Vevay und andere längst diese fast beschimpfenden Subsidien nicht mehr annehmen wollen. Aber was darf man nicht sagen, wo man niemals einen Gewährsmann anführt. Zu Brescia konnten die edeln Gens d'Armes Sturm laufen, weil es nicht mehr für einen Verbündeten war. Trahisons ist ein Wort, das Mr. G. sich vom Maximilian oft erlaubt, der von der Versammlung der Helvetischen Völker, der einzigen die Kriegszucht kennenden Fußvölker in Europa, das unanständige Wort Attroupeement braucht, das einen Aufruhr bedeutet. Und nun, nachdem diese Bergvölker die Franzosen aus Mailand und Italien vertrieben hatten, kam Frankreich, suchte ihre Freundschaft, und trat ihnen die Schlösser zu Lugano und zu Locarno ab, die es freylich nicht mehr behalten konnte; es mußte aber sich hinwiederum mit seinem Gesuche abweisen lassen. Sie zernichteten Ludwigs neue Fußvölker, die Landsknechte zu Navarra, wo sie ohne Geschütz und Reuterey eine stärkere Armee schlugen, und einen Sieg erhielten, dem ein Renner, Machiavel, kein Exempel zu vergleichen wußte. Die Flucht der Französischen Armee bey Weingast, wo sie bloß die Spornen brauchten, bemäntelt Mr. G., und macht den Schaden gering, weil in der That wenige Lieben. Mr. G. würde die Worre von Meined und Berräthercy verschwendet haben, wenn man gegen Frank-

Frankreich gethan hätte, was Ludwig gegen Helvetien that, da er einen Vergleich ableignete, dem er vermuthlich die Erhaltung seiner Krone zu danken hatte. Eben so einseitig schreibt er, Heinrich hätte damals seine Schätze schon erschöpft gehabt. Lange hernach kam die Zeit des goldenen Aegers, und Heinrich blieb reich genug, der Schiedrichter von Europa zu seyn, gegen den Pabst vorzunehmen, was Ludwig so schwach unternommen hatte, und Franz dem I. mehr als einmal große Gelder vorzustrecken. Das wahrhafte Lob, das Ludwig bey seinem Tode erhielt, war, daß er das Volk nicht erschöpft, und daß Frankreich an Reichthum und Handlung unter ihm zugenommen hatte, denn Ludwig war sparsam. Ist von 544 S.

Wien.

Haller.

Krause hat A. 1771 auf 64 S. abgedruckt: *Systema morborum symptomaticorum secundum classes ordines et genera cum characteribus*. Der Verfasser ist der Physicus im Iglauer Kreise Herr J. Michael Sagar, und die Einrichtung nach dem Geschmacke des von Sauvages. Nur hat Hr. S. fünf und zwanzig Krankheiten mehr, denen er auch griechische Namen giebt, und sie mit wenigen Worten erläutert, wie haematopoeia (der Mangel an genugsamem Blut). In der fallenden Sucht rühmt er das ätherische Del des Valerians, und eben ein solches Del von der stinkenden Melde für die Mutterkrankheiten. Den neuen Uberschlägen legt er doch einen Glauben bey. Seine eigene Frau hat bey einer Entzündung der Mutter die Wasserischen gehabt, und er Hr. S. das Heimweh ausgestanden, das in der Kraim gemein ist, und wobey sich Leib und Seele, wie er sagt, fast trennen.

Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

31. Stück.

Den 12. März 1772.

Leipzig.

Käpfer

Bey Weidman's Erben und Reich: *Regles et Principes de l'art de la Guerre . . . recueillies par G. R. Faesch . . . 1771; zwey Theile, zusammen 660 S. in groß Octav.* Dieses Werk des Hrn. F., churfürstlichen Ingenieurhauptmanns und Ritters vom St. Heinrichsorden, ist eigentlich eine Sammlung der Regeln der Kriegskunst aus unterschiedenen Schriftstellern, die allemahl am Ende jedes Abtzes und Abschnittes angezeigt werden. Eigen ist dem Hrn. Verfasser nur die Ordnung, nebst einigen Anmerkungen, die ihm Nachdenken und Erfahrung zum Theil im vorigen Kriege gegeben haben; Besonders aber hat er viel gute Gedanken zusammen im Avantpropos gesagt, das man mit Unrechte für eine gewöhnliche Vorrede halten würde. Wir Deutschen (die Familie Hrn. F. ist aus Helvetien) haben

ben nach seiner Bemerkung, für die jezige Zeit kein eigenes Buch von der Kriegskunst, nur allenfalls Uebersetzungen, da die Franzosen fast jährlich Bücher darüber herausgeben (dem Recensenten ist hierbey nebst der Geschichte des vorigen Krieges eingefallen, daß die alten Deutschen auch mehr thaten als schrieben), aber vor ein paar hundert Jahren, hatten wir soviel Kriegsschriftsteller als Frankreich damals. Fronspurger, Walhaus, Lazar von Schwendi, haben in wenig Worten alles gesagt, was die auswärtigen Schriftsteller nach ihnen, weiter ausgeführt, und mit schöner Schreibart ausgeschmückt haben. (Hr. F. hat hier nicht besonders mit der Fortification, eigentlich mit der Tactik zu thun, sonst hätte er ohne Streitig noch Spektel genannt.) Die meisten neuen französischen Schriftsteller schreiben einander ab; Die welche das vermeiden wollen, suchen unsere Aufmerksamkeit durch die gelehrten Wörter: Phalangen, Legionen, Catapulten u. zu zeigen, und schreiben uns die Tactik der Alten immer noch vor, ohne zu bedenken, ob die Aenderung des Gewehrs dieses verstatte. Hr. F. erläutert dieses besonders mit der Zahl der Glieder beym Fußvolke. - Man machte fünf, als noch nicht Alles Schießgewehr hatte; Jetzt ist in der Hitze der Schlacht, kaum bey drey Gliedern zu vermeiden, daß nicht die vordern vonden hintern beschädigt werden, was würde sich erst bey fünfen ereignen: Und bey der jezigen zahlreichen Artillerie, da eine Canonenkugel wohl Mann hinter einander so leicht wegnimmt als drey, wäre es ungereimt gegen Canonen in Colonnen anzurücken. (Die Franzosen haben das bey Rossbach erfahren, wie man weiß und dem H. selbst aus Erzählungen ihrer Officiere bekannt ist). Wo mit dem Bajonette angegriffen wird, sind allerdings die tiefen Colonnen der Alten dienlich. Aber, in freyem Felde, dem feindlichen Feuer ausgesetzt,

fehlt, ohne selbst zu feuern, mit dem Bajonette gegen den Feind zu rücken, das ist eine Forderung die sich wie Hr. F. zeigt an den Soldaten nicht thun läßt. Wenn er bis an den Feind drey hundert und fünfzig Schritt hat, so braucht er dazu wenigstens vier Minuten, und wenn sich in zwey Minuten nur sieben Schüsse thun lassen, da man von einem Geübten acht erwartet, so geschehen in vier Minuten von tausend feindlichen Soldaten vierzehn tausend Schüsse gegen tausend Anrückende, und wenn nur ein Schuß von hundertern trüfe, so werden hierdurch doch hundert und vierzig der Anrückenden verlegt, welches die Glieder schon dünner machen und Unordnung verursachen muß. Diese Gedanken des Hrn. F. zeigen was man von der Einsicht und Beurtheilung erwarten kann, mit der er seinen Auszug aus den besten Schriftstellern von der Kriegskunst verfaßt hat. Nebst der französischen Ausgabe dieses Werks ist auch eine deutsche veranstaltet worden, und das mit Rechte, weil diese beyden Sprachen jezt für die Kriegswissenschaften das sind, was für die Gelehrsamkeit überhaupt griechisch und latin sind.

Paris.

Haller.

Didot hat A. 1771 den zweyten Theil der *Histoire de l'ordre du S. Esprit* vom Mr. de Sainfois in Duodez auf 319 S. abgedruckt, worinn die übrigen von Henrich dem III. angenommenen Ritter bezeichnet werden. Da unter diesen, mehrentheils adelichen Kriegsbedienten, viele sind, die die Nachwelt nicht mehr kennt, so hat Hr. S. ihre kurze Leben mit allerley sogenannten Aneboten, die auch andere von ihren Verwandten, oder sonst ähnliche Fälle betreffen, aufzuheitern getrachtet, und ist allerdings in dieser Bemühung glücklich gewesen. *His*
h 2 lipp

ipp von Lenoncourt, ein Bischof, hatte das Herz Eirt den V. zu recht zu weisen, der die Ermordung Heinrich des III. zu loben sich nicht entblüdete, er brachte selbst diesen entschlossenen Pabst zum Schweigen. Jacob Arnot, der Uebersetzer des Plutarchs und des Longus, lebte eine Zeitlang in einem Hospital, und kam aus dem Armenhause zu Orleans mit zwölf Sous nach Paris. Seine Geschicklichkeit gewann Carl des IX. Gemüthe so sehr, daß er ihn zum Großalmosenier von Frankreich machte, wodurch er denn Commandeur des heiligen Geistordens wurde. Er vergaß seine geringen Anfänge nicht, und vermachte zwölf hundert Thaler eben dem Krankenhause, das ihm zwölf Sous vorgeschossen hatte. Heinrich der berühmte Valafre, wird nach dem Leben, aber eben nicht günstig abgemahlt. Bertrand de Salignac, der Bruder eines der Voreltern des liebreichen Fenelon, hatte das Unglück, den Vater seiner Geliebten zu erlegen: sie begab sich in ein Kloster, und de Salignac behielt sein ganzes Leben durch eine unveränderliche Schwermuth. Gui von Dailion schlug eine Bedienung ab, die man seinem Feinde nehmen, und ihm geben wollte. Louis d'Angennes, von einem seinen Königen getreuen Hause, gab Heinrich dem IV. einen verdienten Verweis, da er ihn mit der Herzogin von Montpensier spielen sah, von der, sagt Hr. S., jedermann wußte, daß sie Heinrich den III. hatte ermorden lassen. Einige der stolzen Thaten des bekannten Duc d'Epemon: die letzte mußte er hart büßen, und dem eben so stolzen Erzbischofe von Bourdis die feyerlichste Abbitte thun. Tillieres, von dem man sagt, er habe die Ermordung der Protestanten zu Rouen gehindert, hat es wohl versucht, aber vergebens. Vom lächerlichen Aufzuge Angelus, des Unbeständigen von Joyeuse, der vom Capuciner wiederum zum Marschall de France,

und

und dann zum zweytenmale ein Capuciner worden ist. Henrich der IV. bot der Witwe des Grafen von Pons seine Hand an (die war es gefährlich anzunehmen; er hatte eine lebende Gemahlin, die wohl einer freunden Händlin, aber keiner Buhlschaft Henrichs, ihre Rechte abzutreten gelinnt war). Brantome, ein Ritter von St. Michael, war dem neuen Erben vom heiligen Geiste ungnädig: selbst Sully war zuweilen ungerecht, zumal wider den Grafen von Soissons, so sagt unser hofmännische Verfasser. Uns dünkt, ein Minister, wie Sully, der dem Könige die Wahrheit so derbe sagen durfte, werde auch der Welt die Wahrheit gesagt haben.

Jena.

Haller.

Von des Herrn Hofraths und Professors J. Ernst Baldingers Biographien jetzt lebender Ärzte und Naturforscher ist das dritte Stück des ersten Bandes bey Hartung A. 1771 abgedruckt, und von 128 Octav. Zuerst siehe einige Nachträge zu den Leben in den vorigen Bänden, dann die neuen Leben. Hr. Daniel Wilhelm Martini, der Verfasser des Berlinischen Magazins und der dortigen Sammlungen, der auch die Mannigfaltigkeiten besorgt hat. 2.) Hr. Carl Philipp Gesner, der Sohn uners unvergesslichen J. Marthias, Bey Gelegenheit seiner Reisen wird von den Württembergischen Bergwerken eine Nachricht eingerückt. 3.) Unser ehrwürdiger Solmann. 4.) Hr. Christian Friedrich Jäger in Rüdigen. 5.) Unser Hr. J. Andreas Murray. 6.) Der vortrefliche Bergliederer Hr. Mefel. 7.) Der verdiente und der Anatomie und Chirurgie vieles noch versprechende Hr. P. Lobstein. 8.) Hr. J. Semuel Schröder, Pastor zu Thangelstädt, ein fleißiger Sammler von Muschelsteinen und anderen Fossilien.

H 3

Erfurt.

Haller

Erfurt.

Müller hat schon A. 1770 abgedruckt: Carl Friedrich Dieterichs Pflanzenreich nach dem neuesten Natursystem des Ritters von Linné, in zwey Octavbänden. Es ist die neueste Auflage des botanischen Theils des Systematis naturae, deutsch übersezt, und mit vielen Zusätzen erweitert. Hr. D. ist ein Rechtsgelehrter, katholischer Religion, der bloß aus eigener Neigung die Kräuter liebt, und damit die Trockenheit der Rechtsgelehrtheit verflüßet (so spricht er selbst). Die Zusätze sind aus Gleditsch, Ludwig, Cress und andern zusammen getragen, und halten die Heilkräfte, zuweilen auch die Beschreibungen seltener Gewächse in sich. Das Werk selbst können wir nicht beurtheilen; es bleibt uns übrig etwas von der Uebersetzung zu sagen, und vor einigen Anmerkungen. Jene ist gewiß mit Mühe und natürlichem Geschick gemacht, und öfters die deutschen Namen aus den Eigenschaften der Gattungen hergeholt. Zuweilen möchte man einen andern Schwung wünschen. Die kleinen Bläschen an der Lentibularia können nicht wohl Schlüchse heißen. Tillische, und nicht Tilläische Pflanze, drückte des Gelehrten Namen besser aus. Nordische Androsace wäre deutlicher als mittlernächte. Schwalbenwurz ist ein angenehmer Name, und äsculapische Pflanze wäre nicht nöthig gewesen an seine Stelle zu setzen. Quiriförmig für verticillata ist ein Provincialwort. Die Herniaria hirsuta ist haaricht und nicht zotticht. Vogelneß wäre ein Name für Daucus, nicht aber für Alchemanta, deren Dolben nicht hohl sind. Porst, Heraclenm und Porsch, Ledum sind zu ähnlich, und jenes eher Polnisch. Helle drückt nicht den Sinn des Lucida aus, das glänzend sagen soll. Warum vertilgt Hr. D. den Namen des Guilandins, und heißt sie

nen

den Baum Schuffer (Kügelchen)? Wasserfeder
 schickt sich nicht zur Linnäischen *Stratiotes*, die
 nicht einer Feder ähnliches hat. Messelkande Präsi-
 um hätte lieber den Namen von den saftigen Früch-
 ten erhalten sollen. Spontonförmige Blätter wird
lanceata heißen sollen, und die *Lancetta* wäre doch
 bekannter. Kresse und Cresse sind einander gar zu
 ähnlich. Saftichtes Niedgras drückt das Wort *mu-
 ricata*, und die Sache selber nicht aus, Zgelföpfe
 wären das ähnlichste Bild. Doch dieses sind kleine
 Mängel, die der nützlichen Bemühung des Hrn. D.
 keinen Theil von ihrem verdienten Ruhme benehmen
 sollen. Wir wollen jetzt einige seiner eigenen Numern
 anzeigen. Die *Scleria* bringt er zum *Carex*,
 die bey dem von Linne' ein *Schoenus* war. Die
 drei Kletten ist er geneigt für unterschieden anzusehn.
 Die *Coronilla flore vario* wird, wie er versichert,
 von keinem Viehe berührt; wir erinnern uns doch,
 daß es uns einige Stauden wegfraß, die wir zum
 Saamen ausgezeichnet hatten. Die deutsche Linde
 hat doch eine Art einer Saftgrube, oder wenigstens
 saftschwizende Härchen, und kommt dadurch der
 amerikanischen Art näher. Ein Vorzug dieser Auf-
 lage ist, daß man die *Mantilla* an ihren Stellen ein-
 gerückt findet. Die beyden Bände sind von 85 Bogen.

Zürich.

Heller.

Da im Jahre 1771 das Brodt hier zum unge-
 heuren Preise der siebenzehn Gulden für hundert
 und acht Pfund zu achtzehn Unzen gestiegen ist,
 und da noch immer die Kornpreise in Helvetien
 sehr hoch sind, da dabey der Canton Zürich nur
 zwey Drittel seiner jährlichen Kornbedürfnisse ernd-
 tet, so sind wohlgesinnte Männer auf den Gedan-
 ken gefallen, einen andern Ausweg zu suchen, denn
 Wolke

264 *Blatt. Nro. 31. St., den 12. März 1772.*

Wolke das erfoberte Brodt zu verschaffen. Diese Gedanken sind in einem Bogen ausgeführt; der zum Titel hat: Aufmunterung und Anleitung zu Verfertigung guten und schmackhaften Brodtes. Man hofft nämlich das Getreidemehl mit Kartoffelmehl zu verlängern, und hierdurch das man gelnde Drittel zu ersetzen. Man giebt also hier einen Unterricht, wie sowohl mit frischem als mit gebrühtem Kartoffelmehle, man gutes Brodt backen könne. Man nimmt bis vier und zwanzig Pfund Dinfelmehl, und achtzehn Pfund rohe Kartoffeln, die man zerknirscht, auf den Sauerteig schüttet, knettet, und dann mit dem Körnmehle durcharbeitet. Zwey Pfund rohe Kartoffeln geben ein Pfund Brodt. Man beschreibet zum Stampfen ein leichtes Werkzeug. Man lehrt hiernäächst wie man die Kartoffeln auf dem Feuer dörren, und alsdann mahlen könne. Das Mehl ist etwas kurz, man nimmt es daher zum Sauerteige, auf daß es Zeit habe geschmeidiger zu werden. (Wir haben dergleichen Brodt zu backen veranstaltet, und davon gegessen. Halb Körnmehl und halb Kartoffelm haben wir es ganz esbar und ohne widerlichen Geschmack gefunden; es hat nur den Geruch des ächten Brodtes nicht. Im Groffen haben wir es nicht in Gang bringen können, da es doch um einen halben Gulden wohlfeiler ist als Kornbrodt, und hier die siebenzehn Unzen auf einen guten Groschen zu stehen kommen.

Valler.

Königsberg.

Nur auf zwey Bogen sind N. 1770 Betrachtungen über den Gebrauch des Rauchtobacks herausgekommen, worinn der Nutzen des Rauchens auf die phlegmatischen Leute eingeschränkt wird. In allen We-
beln der Lunge schadet er.

Göttingische Anzeigen

von

Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

32. Stück.

Den 14. März 1772.

Wien.

Kräpner

Ephemerides Astronomicae 1772; --- a P. Maxim. Hell e S. .1 - -. Weym Ebleu von Trattner 264 Octavf. Die geographischen Ragen einiger Orter sind aus neuen Beobachtungen verbessert. Unter den vielen beygefügtten Beobachtungen befindet sich die von der Sonnenfinsterniß den 25ten May 1770 zu Pekin, von den P. P. Sallerstein und Espinba. Eben das Jahr den 17ten Septemder Abends um 7 Uhr beobachtete der P. Sallerstein daselbst ein prächtiges Nordlicht welches er beschreibet. Nachdem es vordrey war, fragte er die Sineser auf der öffentlichen Sternwarte, ob sie was von einer solchen Erscheinung wüßten? Ihr acht oder zehn, die daselbst Amts wegen beobachten müssen, hatten nie dergleichen gesehen, noch was davon gehörr, oder gelesen. Er berichtete sie, daß diese Begeben-

gebenheit in nördlichen Ländern gemein, nur in südlichen selten ist; darauf ward überlegt, was man dem Kaiser antworten sollte, wenn er darüber fragte. Der P. Zellerstein glaubt in der sinesischen Geschichte etwas gelesen zu haben, das soviel bedeutet, als: Feueriger Glanz nordwärts. Der P. Zell erinnert, daß man eben den Tag auch des Abends zu Wien ein Nordlicht gesehen, und daß diese Erscheinung an beiden Orten mit seiner Theorie vom Nordlichte übereinstimme.

Mit diesem Jahrgange des Calenders sind auch abgedruckt: *Tab. Lunares Tobiae Mayeri etc.* 109 Octav. Die neuen und verbesserten Mayerischen Mondstafeln die zu London 1770 herausgekommen sind. (Hel. Anz. 1770; 62. Stück.) Gegenwärtige Ausgabe hat man dem Hrn. P. Pilsam zu danken, und er hat sich dabey folgendergestalt verhalten. Mayer hatte auch neue Sonnentafeln verfertigt, oder eigentlich des la Caille seine etwas verbessert. Damit man nun diese veränderten Tafeln nicht nöthig hat, sondern des la Caille Tafeln, die in aller Astronomie Händen sind, mit den Mayerischen Mondstafeln brauchen kann, so hat Hr. P. Pilsam hier vorausgesetzt, wie sich die Mayerischen Sonnentafeln von des la Caille seinen unterscheiden, auch aus eben dem Grunde die Mayerischen Mondstafeln auf den Pariser Mittagskreis gebracht. Vornehmlich aber hat er eine beträchtliche Aenderung darinnen in der Einrichtung der Mondstafeln gemacht, daß alle Gleichungen zu addiren sind, wodurch vermieden wird, daß man nicht was addirt, was man abziehen sollte. Die Größe der Gleichungen ist ungedändert geblieben. So sind einige fernere Aenderungen in der Form der Tafeln gemacht worden, ob solche gleich immer noch die Mayerischen bleiben. Die Vorschriften zum Gebrauche

brauche der Tafeln, sind am Ende beigefügt. Mayers Mondstheorie, und andere bey der englischen Ausgabe befindliche Sachen, waren hier entbehrlich. Da der englische Ausdruck der Tafeln so kostbar ist, so wird diese Ausgabe den Astronomen sehr angenehm seyn, die nebst einem bequemern Formate auch die angezeigten innern Bequemlichkeiten vorzüglich hat. Bey der wohlgemeynten, und an sich sehr nützlichen Bemähung des Hrn B. Digram ist nur zu wünschen, daß in seinen Reductionen, keine Rechnungsfehler, und überhaupt keine beträchtlichen Druckfehler eingeschlichen sind. Die letztern wären bey einem bloßen Nachdrucke der englischen Ausgabe leichter aus dem Originale zu verbessern gewesen als iezo möglich ist.

Paris.

Haller.

Mr. le Tourneur hat bey Jatil M. 1771 herausgegeben: *Histoire de Richard Savage et de I. Thomson traduites de l'anglois*. In der Vorrede sagt Mr. le L. des ersten Leben sey vom Verfasser des Rambler's, das wäre Johnson: wir glauben aber weder Mr. le L. noch Johnson sey der Verfasser: englisch aber ist es geschrieben, denn femmes de la ville ist die unrichtige Uebersetzung von woman of the town, davon die Bedeutung im Englischen um ein merkliches niederträchtiger ist. Richard Savage war der natürliche Sohn der Gräfinn Marcella field, einer Schamlösen, die öffentlich anzeigte, sie wäre durch einen Ehebruch vom Grafen von Rivers schwanger worden, um dadurch die Scheidung zu erhalten. Es geschah, sie verfolgte aber ihr ganzes Leben durch das unglückliche Kind, ließ ihn zum Schusterhandwerke erziehen, schlug hartnäckig ab ihn vor sich zu lassen, schnitt ihm, soviel ihr möglich war,

war, allen Lebensunterhalt ab, und suchte sogar seine Wegnabigung zu hintertreiben, da er wegen einer in einem Tumulte ihm zu Schulden gelegten Entleibung zum Tode verurtheilt war. Savage fand indessen durch seinen guten Kopf Freunde, er war ein lebhafter Dichter, und im Umgange angenehm. Der Ritter Richard (und nicht Mr.) Steele nahm sich seiner an, und Savage lernte vielleicht von ihm, sich durch eine nachlässige Lebensart in die tiefste Noth sinken zu lassen. Steele gab geschwind dem Savage ein Pamphlet in die Feder an, und da er keinen Heller hatte sich aus dem Wirthshause zu lösen, so mußte der Buchhändler das Geld dazu herschießen, dem er sein Werk verkaufte, eine Erfindung, die dem Savage ganz zur Natur wurde. Ein anderes Mal gab Steele zu essen, man verwunderte sich über die zahlreiche Liberty: es waren aber lauter Schuldbothen, die er hatte leiden lassen, auf daß sie ihm wenigstens Ehre anthäten. Savage nahm indessen alle die Fehler an, die sein Leben unaufhörlich unglücklich gemacht haben. Er konnte seine Spötterey auch gegen seinen besten Freund nicht zurückhalten, und so verlor er Steeles dennoch nächste Freundschaft, und ein Jahrgeld, das ihm der bey seiner Unordnung großmüthige Mann ausgeworfen hatte. Eben durch seine Unbescheidenheit kam er um des Lord Aircannel's Gunst, der ihn erhalten, und ihm zwey hundert Pfund jährlich ausgezahlt hatte. Aber Savage, der keinen Unterscheid unter guter und schlechter Gesellschaft machte, schleppte ein solches Gesind in des Lords Haus zusammen, und bewirthete sie so oft auf eben desselben Unkosten, daß der Lord Aircannel seiner Unbescheidenheit endlich müde wurde. Savage hatte noch einen und sehr häßlichen Fehler: er war in einem jeden Verfaude ein feiler Dichter. Wenn er eine Befoldung hoffte, so rühmte

er den Walpole, kam sie nicht, so schmähte er, und beydes im Drucke. Die Schauspielerinn Oldfield nahm sich seiner an, und gab ihm ein Jahrgeld. Die Königin bestellte ihn zu ihrem Dichter, half im Scherze, und ließ ihm jährlich fünfzig Pfund auszahlen. Aber alle Schätze von Peru hätten den liebrlichen Savage nicht vom Mangel befreyet, da er beständig im Wirthshause lag, häufig die theuersten Weine trank, und die Mittel in einem Tage verthat, die ihn einen Monat hätten unterhalten sollen. Er verlor auch durch seine Schuld Aaron Zwi's, des Dichters, nützliche Freundschaft, und überwand die Freygebigkeit seiner Freunde, die ihn mit Unterschriften nährten, kleideten, und ausbildeten. Er besaß dabey eine romanische Großmuth, und theilte einmal mit einem liebrlichen Weibe die einzige Guine', die er besaß, da sie doch wider ihn geschworen, und ihm ein Lobesurtheil zugezogen hatte. Aber im Grunde war er stolz, und undankbar, verachtete seine Freunde, und freute sich, wie Pope, wenn er Anlaß hatte, durch die Satyre jemand verächtlich zu machen; wenn es auch sein täglicher Freund war. Auch bey dem Abdrucke seiner Gedichte war er bis aufs Lächerliche eigenfönnig, er machte des Auskragens und Menderns kein Ende, und nahm dabey keinen Rath an. Seine Liebrlichkeit, die auch in unzüchtige Gedichte ausbrach, schnitt ihm nach und nach alle Mittel ab, sich zu unterhalten; man schickte ihn mit einem Jahrgelde nach Swantsea in Wallis, und da er auch dort nicht bleiben konnte, und bis nach Bristol zurück kam, wurde er wegen Schulden in Verhaft genommen, und rächte in demselben sich durch eine Schmähschrift an dieser Stadt, wo er viele Gütthaten empfangen hatte. Ein Brief voller Verweise, die er auch nicht in die grösste Freundschaft eingehüllt, vertragen konnte, frug zu seinem

seinem Tode bey (und zumal des Pope harte Ausdrücke, der ihn *a rascal* hieß). Man findet hier einige übersezte Stellen seiner Gedichte.

Jacob Thompson, war ein armgeborner Schotte, der auch beständig arm blieb, aber bey einiger Trägheit das beste Herz von der Welt besaß, und keinen Freund durch seine Schuld verlor. Er hatte die Gnade Friedrichs des Prinzen von Wallis, und mußte für dieselbe leiden, da der Oberkämmerer, auf unbegreifliche Bedenken hin, seinen Edward zu spielen verbot. Im Jahre 1762 richtete man ihm ein Denkmahl in der Capelle zu Westminster auf. Seine Gedichte sind bekannt, und in allen fühlt man das liebreiche Gemüth des Verfassers. Ist von 368 S. in Octav.

Les Amants sans le savoir ist ein Lustspiel das den 6ten Julius 1771 aufgeführt, und auch abgedruckt worden ist. Zwey junge Leute gefallen einander; da sie aber keine Gefahr merken getrennt zu werden, so bleibt diese Liebe in einer solchen Mäßigung, daß sie ihnen selber unbekannt bleibt. Es zeigt sich ein Freyer für die Schöne, sobald fühlen beyde, daß sie einander nicht missen können. Der junge Verliebte läßt sich hinreißen, zu lügen, und seinen Mitbuhler zu verlächeln. Eine schändliche Handlung, die der Verfasser demjenigen hätte ersparen sollen, den er glücklich machen will. Der fast verlobte Freyer läßt sich auch sehr leicht abstrecken, da ihn der Geliebtere versichert, die Schöne liebe ihn selber. Die Person, die uns am besten gefällt, ist des Verliebten Mutter. Zwey Regeln, womit das Lustspiel beschloffen wird, sind bey uns apocryphisch: *Les étourdis finissent toujours par être raisonnables, et*

les femmes tendres sont les plus vertueuses. Bey-
des läuft wider die Erfahrung.

Frankfurt.

Haller.

André hat A. 1771 abgedruckt: Die Verthei-
digung des Gypses als einer vortreflichen Düngsorte
von Johann Friedrich Meyer, in Octav auf 88 S.
In der Stuttgardischen Zeitung ist des Hrn. M. Er-
findung bestritten worden, den Boden, zumal den
hohen und mageren, mit Gyps zu verbessern. Man
räth in dieser Zeitung dem Gypse vor, er erwärme
zwar den Boden, aber dabey bringe er harte Theile
in die Pflanzen; die Erbsen werden nicht weich;
man schreibt ihm auch das Vertragen des Rindviehes
zu. In einigen Orten habe die Obrigkeit den Ge-
brauch des Gypses verbieten müssen. Hr. M. wehret
sich herzhafft. Sein Gyps macht keine Kleeplanzen,
aber er begünstigt ihr Wachsthum. Alle harten
Steine thun, was der Gyps thut. Die Verhärtung
der Erbsen ist irrig. Auch auf dem natürlichen
Gypsboden gedeihen die Erbsen. Das Vertragen
ist eben auch unwahr. Der Gyps ist ein uralter
Dünger, denn hierher gehört, nach Hrn. M., die
fossilis creta candida, die Varro am Rheine das
Land zu verbessern hat brauchen gesehen. Er vertreibt
das Moos, nicht aber die nützlichen Gewächse. Die
Schnecken haben A. 1769 viel zum Mißwachs des
folgenden Jahres beygetragen, indem sie die im
Herbste aufgehende Saat abgefressen: diese Thiere
tödtet man mit dem Aufstreuen des mit Asche ver-
mischten Gypses oder Kalkes: dieses Gemisch töd-
tet, wie Hr. M. in seinen Versuchen erfahren hat,
auch die Raupen.

Leipzig.

Hegne.

Leipzig.

Die von dem Herrn Rector an der Thomasschule, M. Fischer, einzeln herausgegebenen Programmen über den Palaepharus, sind zusammen gedruckt: *I. Fr. Fischeri prolationes, quibus Palaepharus de Incredilibus emendatur, explicatur, vindicatur.* Bey Raugenheim 1771 in Octavo auf 114 S. Palaepharus gehört unter die kurzichtigen Ausleger der alten mythischen Erzählungen, die an statt den Geist der alten Sprache und der alten Welt zu Hilfe zu nehmen, die Aufschlüsse der Fabeln aus geschmackloser Anspielung, aus sittlicher Deutung und Allegorisation, oder aus Verwandlung in eigentliche Märchen ableiten. Das Wertchen, oder vielmehr das Fragment des Wertchens, hat indessen sein Verdienst, von Seiten der Erzählung und der Schreibart, und für die erste Erlernung der griechischen Literatur hat es seinen Vortheil. Der Herr Rector Fischer ist über einer neuen Ausgabe begriffen, zu welcher beygehende kleine Schriften, vier an der Zahl, eine Art von Ergänzung, oder von Abkürzung der für dieselbe bestimmten Anmerkungen ausmachen sollen. Sie können für junge Humanisten eine gute Einleitung zu einigen der wichtigsten kritischen Sätze abgeben, und enthalten zugleich einige glückliche Verbesserungen und kritische Anmerkungen über den Griechen. Von der erstern Art ist *ε* Διγενη im 6. Kap. statt *ε* Δεγην, und Kap. 32. μεταξυ των Κερως και Γαδουρων statt Σαφειων. Noch hat der Herr Verf. zwey Antrittsreden andrucken lassen, von denen die eine ein Elogium von dem großen Gelehrten, dem Joach. Camerarius, ist.

Hierbey wird, Zugabe lites Stück, ausgegeben.



273

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

33. Stück.

Den 16. März 1772.

Amsterdam.

Haller.

Ney hat A. 1771 in groß Octavo auf 392 S. eine Sammlung kleiner Schriften abgedruckt, deren zwar nicht genaunter Verfasser der bekannte Hebräer J. D. Pinto ist. Sie sind durch und durch nicht neu, sondern ums Jahr 1762 und 1763 geschrieben: eine Anmerkung die nöthig ist, weil seit dieser Zeit vieles sich durch die Erfahrung selber erläutert hat. Unser Verfasser ist ein Cosmopolit, nur daß er einen billigen Hang für Holland behält: er ist auch zugleich bescheiden, wohl unterrichtet, und scharfsinnig. Eigenschaften die sehr selten bey unsamen sind. 1.) Eine Widerlegung des A. 1762 herausgetommenen *Bilan general et raisonné de l'Angleterre*, worinn man England als geschwächt, und dem Untergange nahe vorstellte, und der Verfasser als ein Feind der Protestanten die Abnahme in Englands

R t

andere Wohlstand eben mit Wilhelm des III. Thronbesteigung anfangen ließ, dabey aber behauptete, seit vierzig Jahren übertreffen die jährlichen Ausgaben der Nation ihre Einnahmen. Unser Hebräer untersucht und entkräftet die wunderlichen Sätze im *Wislau*, und fängt an den friedlichen Gedanken zu äufsern, Frankreich und England können blühen, und groß seyn, ohne einander zu schaden. Dann 2.) über die bekannnten *Charakteristiks* und andere englische Bücher, die zu eben derselbigen Zeit in ihrem gewöhnlichen klagenden Tone geschrieben sind, doch billigt Hr. V. in den *Charakteristiks* den Gedanken, daß eine große Nation mit ihrer innern Handlung mächtig bleiben könne, ohne dieselbe answärts zu vergrößern. 3.) Ueber den Kreislauf des Geldes und den Credit. Ist eine Vertheidigung der nicht bis zur Uebermaaf getriebenen Nationalschuld. In der belagerten Stadt *Lour* borgte der Commandant sieben tausend Gulden von dem Weinkeller (*cantines*), diese Summe gieng in einer Woche wiederum in den Keller ein, und bis zum siebenten Male kam es wieder, so daß die sieben tausend Gulden eben die Wirkung thaten, die man von neun und vierzig tausend hätte erwarten können. Man hat auch von der englischen *Banco* einen falschen Begriff, wenn man ihren Zustand als den Zustand von England ansieht; sie könnte zu Grunde gehen, und die Nation bleiben. Die Nationalschulden würden auch ferner verzinst werden; denn das Capital derselben kann man ohnedem nicht einfodern, etliche wenige Leibrenten ausgenommen. Die Nationalschuld, wenn sie nicht übertrieben wird, verdoppelt fast den Reichthum der Nation, indem man mit den Schuldbriefen auf dieselbe eben sowohl einkaufen kann, als mit baarem Gelde. Selbst das Spiel der *Stockjobbers* hat der Regierung die großen Geldausbrüche erleichtert, und möglich gemacht, ob es wohl

den

den Particularen eher geschadet haben mag. Dr. A. zeigt noch verschiedene Mittel an, die Nationalschuld im Nothfalle zu vergrößern, nämlich Anlagen anzufinden, aus welchen man die Zinsen bezahlen könne. Von dem sinking fond (der aber seit 1761 noch sehr stark angewachsen ist). Von den Mitteln, die Nationalschuld zu tilgen: die Leibrenten zuerst, die man auf 7½ im Hundert setzen könnte: eine Auflage auf die Erbschaften der Seitenverwandten: eine andere auf die Bedienten u. s. f. Wider die ewigen Klagschriften: sie vermindern, sagt unser Verfasser, den Credit der Nation, und bringen die Actien um zehn im Hundert herunter. Eine Schutzschrift für die Leibrenten (nämlich in der Absicht zu zeigen, daß es diejenigen Nationalschulden seyn, die am wenigsten schaden). Für die guten Sitten, und wider die Pracht: durch jene ist, wie der gute Mann meynt, Fern reich, ohne Manufacturen, Bergwerke und Seehäfen. Diese Republik ist eigentlich reich, und in Helvetien die reichste, weil sie bis hierher noch eingeschränkte Ausgaben gehabt hat. Das Volk ist reich, theils wirklich, wegen der Manufacturen, des Leinwands, der gemahlten baumwollenen Tücher, der Ausfuhr der Käse (die in sehr hohem Preise stehen), und des Viehes. Die Stadt ist ziemlich reich, weil alle Jahre die Nemter in die patricischen Familien bey zweymal hundert tausend Thaler werfen. Aller dieser Reichthum ist aber mittelmäßig, und eher ein Wohlstand. Ausführlich wider Mr. de Mirabeau und die neuen Landökonomisten: und wider den Vorschlag, alle Steuern auf das Land zu legen. Unser Gebräuer sieht diese Sachen doch etwas zu sehr als ein Holländer an; in dessen engem Vaterlande die Sandfelder und Wiesen freilich wenig, und die reichen Städte weit mehr tragen können, die verschiedene Classen von Waaren einzig in Händen haben. In einem

einem weit ausgehäuteten und fruchtbaren Lande, wo das Verhältniß des Feldes gegen die Städte groß ist, wird die Sache schon möglicher, und sie ist ja wirklich in China, und auf der Küste von Coromandel, im Gebrauche; auch in Heleetien, die wenigen Zölle ausgenommen. Vom Verhältnisse der papiernen Münze gegen die metallene; man hat es auf drey zu eins setzen wollen. Hr. V. glaubt aber, es könne weit höher getrieben werden (allerdings, wo Treue und Glauben vollkommen, und beym Einwechseln der Papiermünze keine Schwärzigkeit ist; in den englischen nordamerikanischen Colonien ist fast nichts als Papiermünze gegen überaus wenig Metall). Von den verschiedenen Classen der Güther, und der Haare, die man belegen kann, und wovon das Land nur eine ist. Die Manufacturen leiden am meisten von den Auflagen, weil sie allemal mit Nebenbuhlern zu streiten haben, und unterliegen müssen, sobald die Verarbeitung theuer ist. Unter andern wegen dieses Grundes wünscht Hr. V., daß die Nationalschuld in England vermindert werden möchte, denn sie zu vermehren, hielte er für schädlich. Von den Ursachen, die Frankreich geschwächt haben. Unser Verfasser schreibt schonend, und zeigt bey weitem nicht alle Quellen an, wodurch es sich erschöpft. Er rühmt indessen sehr das Buch eines Advocaten Bois Guillebert, das schon A. 1698 unter dem Titel: *détail de la France* herausgekommen ist. Hr. V. hält es, ungeachtet einiger in demselben befindlichen Irrthümer, doch für das gründlichste. Patriotisch widerlegt er den *Voltaire*, und entladet die alten Juden von der Anklage des getriebenen unerlaubten Wuchers. Zu Gunsten der Manufacturen wider den von *Mirasbeau* (es ist fast lächerlich, daß man nur Brodt und nicht auch Kleider haben will, die eben so nothwendig worden sind). 4.) *Lettre sur la jalousie des Commer-*

Commerce. Der Menschenfreund will beweisen, daß die großen handelnden Nationen einander eigentlich nicht im Wege sind, weil man ja keine Waaren absetzen könne, wenn die kaufende Nation arm ist. (Uns dünkt aber, die Frage ist unrecht gesetzt, es giebt Nationen ohne Industrie, diese wolte sowohl England als Frankreich mit Manufacturen versorgen, und Metalle oder rohe Materien von ihnen erhandeln. Soviel mehr England nimmt, soviel weniger setzt Frankreich ab, weil doch der Absatz nicht unendlich ist, und wenn England allein wäre, so verkaufte es mehr, und wäre dabey Meister vom Preise. Wir glauben auch nicht, daß der Gewinnst eines glücklichen Krieges durch die Einkünfte der eroberten Länder allein gemessen werden müsse: der Sieg entfernt neue Kriege, und die Niederlage zieht sie zu. Hätte England in Nordamerika die Reste französischer Festungen leiden müssen, so wären seine Colonien nach und nach zu Grunde gegangen. Auch denkt zwar Pinco patriotisch von Holland, aber nicht cosmopolitisch. Derjenigen Macht ist von den Freunden der Welt Glück und Reichthum zu gönnen, die nicht nur unschädlich, sondern eine Beschützerin des Unterdrückten, und eine Vormauer des Schwächern, wider den Ehrgeiz gieriger Mächten ist. Hollands Unglück würde freylich einen schleunigen Stoß auch den englischen Capitalien geben, aber die Mächten, die ihre Manufacturen und Waaren der übrigen Welt nunmehr selber liefern würden, die würden gewiß bey seinem Verluste nicht trauern.) Pinco ist dennoch viel zu vernünftig, daß er nicht gestehn sollte, England, daß bloß vom Handel lebe, habe eine gediffere Macht zur See nöthig, als Frankreich, dessen auswärtiger Handel nur wie ein Anhang seiner Größe sey. 5.) Eine gründliche und genaue Beschreibung des Actionenspiels in Holland. Man muß aber

hier das Werk selber lesen, da ein kurzer Auszug unverständlich seyn würde. 6.) Von den Steuern in Holland, und besonders von der Unbilligkeit der sogenannten *Belasting*. Man kann nämlich kein Dividend von den Actionen der ostindischen Gesellschaft beziehen, man zahle denn zuvor hundert und neunzig Gulden an den Staat, das Dividend mag denn groß oder klein seyn. Eine geringe Summe von viermal hundert tausend Gulden sehr, sagt Hr. V., dreizehn Millionen aus dem Kreislaufe, macht sie unthätig, und schadet dem Staate weit mehr. Diese Betrachtung wird in einer zweyten Abhandlung wiederholt, und die Abschaffung der *Belasting* angerathen, weil alle Arten Reichthums bey den Particularen die Einkünfte des Staates vermehren. Man sagt uns dabey, der Absatz des Zinners, und mit ihm der Preis, habe zugenommen, die Nelken aber nehmen ab, aber in Holland sey der Luxus sehr gestiegen. 7.) Ueber eben den Luxus, wider welchen sich der Hebräer, als wider das alle Staaten zerstörende Gift erklärt. 8.) Ueber den Nutzen den die Sitten vom Carrenspiele ziehn. Sie sind das einzige Mittel die beyden Geschlechter zusammen zu bringen, ohne daß die Liebe ihre Unordnungen in diesen Umgang mische. 9.) Ein Anhang über den neuesten Zustand der englischen Finanzen. Man hat von sieben Millionen, die vier im Hundert zahlten, 1 841.776 abgetragen, und das Uebrige auf drey im Hundert herunter gebracht. Eine Lotterie trägt dem Staate zweymal hundert tausend Pfund Sterling ein. Der Staat der Ausgaben und Einnahmen vom Jahre 1770. Im Jahre 1770 allein hat man die Nationalschulden um anderthalb Millionen verringert. Der Ueberschuß des sinking Fund's ist nicht minder als 2.772.616 Pfund Sterling. Die Einkünfte sind (nach Abzug der 1800.000 hier und in der Ausgabe wieder kommen-

den

den Exchequer-Bills) 5.715.656, und die Ausgaben 5.192.226, so daß ein Ueberschuß von 623.000 Pfund Sterling vorhanden ist, als um soviel die Einnahme die Ausgabe übertrifft.

Paris.

Haller.

Wir vernehmen, daß Mr. de la Harpe *Eloge de François de Salignac de la Motte Fenelon etc.* sey unterdrückt worden. Es ist sonst auf 45 Octavi, bey der Witwe Regnard und Demouville A. 1771 abgedruckt, und hat den königlichen Freybrief, wie gewöhnlich. Mr. de la H. ist nur kurz; er rühmt an dem liebenswürdigen Verfasser des Telemachs vorzünämlich die Sanftmuth, Fenelon habe rund abgeschlagen mit Dragonern die Protestanten zu bekehren, und zwey Provinzen von der Verfolgung befreyt, er allein in ganz Frankreich habe sich der Gewaltthätigkeit widersetzt. Seines jungen Erbfürsten heftigen Eton bezwang er mit einer Art von Einsamkeit, worin er ihn bey einem Fehler ließ, so daß alle Bedienten seinen Umgang wie erschrocken scheueten, und seine Lehrstunden ledig blieben, bis er selber wieder darum bat. Eben dieser Fürst, dem Fenelon nicht geschmeichelt hatte, blieb sein zärtlicher Fürst. Freylich rühmt man hier den Telemach: wir würden die allzuhäufige heidnische Mythologie, die unaufrichtigen Geschäfte der Götter, die unmöglichen Vorschläge, wie die Eintheilung der Bürger in Classen, und die allzu umständliche Zweykämpfe, in etwas gemildert wünschen. Die Streitigkeiten mit dem Bossuet. Mr. de la H. jagt hier seine Gedanken nicht, aber Bossuet war ein stolzer Sophist. Zu Cambrai wurde Fenelon in seiner Einsamkeit angebetet. (Nicht so wie er es verdiente. Wir wissen von protestantischen Kriegsbedienten, daß Fenelon nach Mons gekommen,

280 Ödt. Anz. 33. St., den 16. März 1772.

kommen, wie sie baselbst in Befassung lagen, und niemand, sagten sie, als wir Keger, zeigten ihm die verdiente Ehrerbietung.)

Eines Ungenannten *Eloge etc. qui a concouru pour le prix de l'Academie françoise* ist auch abgedruckt. Auch wir hätten, wie die Akademie, des de la Harpe Lobrede geküßt. Die, die wir jetzt ansetzen, ist minder natürlich. Wir finden es nicht wahr daß der Seelenfriede auf dem Lande wohne. Von den Verfolgungen der Protestanten schreibt der Ungenannte schon heftiger, legt aber alles auf den Louvois. In seinen *Conseils sur la Direction d'un Roi* war Senelon überaus freymüthig gewesen, er hatte sogar die allzugeringe Löhnung der Soldaten gekündet, wodurch sie zum Ausstreifen gezwungen würden. Der Souverain, der den Erzbischof nach der Schlacht bey Malplaquet besuchte, und dem dieser riethe, nicht zu verfolgen, wenn er auf den Thron käme, war der sogenannte Ritter von St. Georg.

Leipzig.

Hofacker.

In Junius Verlage hat der Herr Hofrath Carl Gottfried Winkler eine neue Ausgabe der Bergerschen *Oeconomia Juris* besorgt. Die Veränderungen und Zusätze hat der Herr Herausgeber in der Vorrede selbst bemerkt. Die von Sachsen übergangenen sächsischen Provincialgesetze und Rescripte sind an den gehörigen Orten ergänzt, die Präjudicien der Leipziger Facultät und des Schöppenstuhls angeführt, und hie und da einige Bemerkungen aus dem sächsischen Recht eingeschoben. Auch ist ein tabellarischer Inhalt des ganzen Werks und die Lebensbeschreibung des Verfassers nebst einem Verzeichniß seiner übrigen Schriften vorangeschickt.

Göttingische Anzeigen

VON

Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

34. Stück.

Den 19. März 1772.

Göttingen.

Heyne

Den 14ten März verlor die Universität durch einen frühzeitigen Tod im drey und vierzigsten Jahre seines Alters Herrn Philipp Georg Schredder, Leibmedicus und ordentlichen Professor in der medicinischen Facultät. Sein redlicher und thätiger Eifer, der ihn als Lehrer und als Arzt auszeichnete, und nicht weniger auf Gewissenhaftigkeit und Religion als in einer starken Zuneigung zu der Heilkunst gegründet war, läßt uns seinen Verlust sehr bedauern, der allem Ansehen nach der Exeue, mit welcher er seine Kranken besorgte, zunächst zuzuschreiben ist.

Hofacker

Ohne Benennung des Druckorts und des Verfassers ist noch in vorigem Jahre eine wichtige Schrift

Schrift erschienen, unter dem Titel: Unparteyische Abhandlung von dem Staate des hohen Erzstifts Salzburg und dessen Grundverfassung, zur rechtlichen und geschichtsmäßigen Prüfung des sogenannten *Juris regii* der Herzoge in Bayern. 5 Alphabet in Folio. Im völlig gleichgültigen Ton eines bloßen Erforschers der Wahrheit ist diese Abhandlung nicht geschrieben, und wir würden sie daher für eine Deduction des Erzstifts Salzburg gegen Bayern angesehen haben, wenn uns nicht der ungenannte Verfasser in der Vorrede versicherte, daß ihn weder ein höherer Auftrag, noch ein Eigennuz, sondern ein bloßer Privatantrieb zu dieser Arbeit veranlaßt habe. Bayern sucht nemlich seine ehemahligen königlichen Rechte und die Oberherrlichkeit der ältern Herzoge wieder hervor, und behauptet daraus eine Abhängigkeit der im bayerischen Kreis gelegenen Reichsfürstenthümer. Vor dieser Grundfäze haben sich bisher auch auf das Erzstift Salzburg, besonders in Absicht auf das erzstiftliche Bergwesen und Münzregal, unangenehme Folgen geäußert, und der Verf. gibt sich daher die Mühe, sowohl das Erzstift Salzburg überhaupt, als auch insbesondere dessen Berg- und Münzregal, in der Unabhängigkeit von Bayern darzustellen. Jenes geschieht in den fünf erstern, und dieses in den zwey letztern Abschnitten dieser Abhandlung. Der Verf. betrachtet in der erstern Absicht von Epoche zu Epoche die Regierungsrechte der bayerischen Herzoge meistens aus Urkunden, und folgert daraus die Unabhängigkeit des Erzstifts Salzburg. Was zuerst die bayerischen Herzoge aus dem agilolfingischen Geschlechte betrifft, so erhellet sowohl aus dem alten bayerischen Gesetzbuche, als auch aus der Geschichte, daß ihre Amtsgewalt der Macht der fränkischen Könige untergeordnet war. Diese hatten Bayern als eine eroberte Provinz unter ihre Botmäßigkeit gebracht,

bracht, sie setzten die Herzoge ein und ab, und gaben selbst dem Lande Gesetze. Dagegen wurden schon dazumahl den bayerischen Bischöfen ansehnliche Vorzüge eingeräumt, und, wenn gleich die Bischöfe auf den herzoglichen Landtagen erschienen, unter der richterlichen Gewalt der Herzoge standen, diesen die Heerfolge leisten mußten, und ihre Einwilligung zu den bischöflichen Wahlen erfordert wurde, so übten sie doch diese Rechte nicht aus eigener Landeshoheit, sondern als Befehlshaber der Könige und erste Magnaten von Bayern aus, wobey außerdem noch vieles aus einem Mißbrauche dieser ihnen übertragenen Amtsgewalt geschehen seyn mag. In der Folge hob Carl der Große die herzogliche Würde und die damit verbundene Generalsatthaltertschaft ganz auf, setzte an deren Statt Grafen als seine Heerführer und Unterbeamte ein, schickte auch in Bayern seine *Milites regiois* herum, bestätigte und vermehrte die Landesgesetze, berief die bayerischen Stände zu allgemeinen Reichstagen, nahm mit dem Lande Theilungen vor, und behandelte überhaupt dasselbige als eine der fränkischen Monarchie einverleibte Provinz; welche Verfassung sich auch unter seinen Nachfolgern erhielt, die, wenn sie auch Bayern als ein besonderes Reich regierten, dennoch die fränkische Regierungsart in selbigem beybehielten. Dagegen wurde in dieser Zeit Salzburg nicht nur zum Erzbisthum erhoben, sondern erhielt auch durch eine Urkunde Ludewigs des Deutschen, gleich den übrigen bayerischen Hochstiftern, ansehnliche Vorrechte, wodurch es von der subalternen Gewalt der königlichen Statthalter befreyet wurde, bloß von den Königen und deren unmittelbaren Aufträgen abhienge, und mit Vorbehalt der höchsten Macht die ordentliche Gerichtbarkeit über seine Güter und Unterthanen nebst dem Recht des Fiskus ausübte. Es hat daher auch nach dem Tode Ludewigs

wigs des Kindes eine niemahls übertragene Landes-
 hoheit der Herzoge, und insbesondere der bayeri-
 schen, nicht wohl wieder erwachen können, da theils
 Bayern in der Verbindung mit dem deutschen Staats-
 Erpper blieb, und also weder einen eigenen König
 für sich wählen konnte, noch wirklich gewählt hat,
 theils auch mit nichts bewiesen werden kann, daß die
 königliche Macht eingeschränkt worden wäre. Da-
 her erhielten auch dazumahl die Herzoge in Bayern
 keine größere Gewalt, wenn man nicht ihre Emp-
 fungen als rechtmäßige Thaten ansehen will. Nun
 bekam zwar Herzog Arnulf nach einer mit König
 Heinrich getroffenen Abrede die herzogliche Würde
 mit dem besondern Vorzuge, daß ihm die bayeri-
 schen Bischöfe untergeben, und er nach ihrem Ab-
 sterben ihre Stelle wieder zu ersetzen befugt seyn sol-
 le. Allein da in der Hauptsache von König Conrad
 die carolingische Regierungsverfassung erhalten
 worden ist, so kann man dies Recht nicht als eine
 erbliche Landeshoheit, sondern als ein vom König
 dem Herzog übertragenes Recht ansehen, welches
 theils von Herzog Arnulfs niemahls ausgeübt wor-
 den, theils aber auch als ein bloß persönliches Vor-
 recht mit seiner Person wieder erloschen ist. In der
 Folge erkannten auch noch ferner die Bayern denjeni-
 gen für ihren König, den das gesamte Reich erwäh-
 let hatte, die bayerischen Fürsten erschienen bey den
 allgemeinen Reichstagen, und endlich lehrt die ganze
 Successionsgeschichte, daß die herzogliche Würde in
 Bayern weder an ein Erb- noch Wahlrecht der Stän-
 de, sondern an die Gnade der Könige gebunden ge-
 wesen, bis endlich Ottens von Wittelsbach Sohn,
 Ludwig, mit dem Herzogthum in der Weise erblich
 belehnt worden, wie er solches unter den vorigen
 Königen im Besiz gehabt hatte; woraus zugleich sich
 ergibt, daß Herzog Ludwig keine Universallandes-
 hoheit

hoheit über die bayerische Provinz bekommen, und das Haus Bayern seine Gerechtsame nicht von den ehemahligen Zeiten, wo die Herzoge ihre Gewalt öfters mißbraucht, sondern von Herzog Ludwig, als dem ersten Erwerber, herzuleiten habe. Dagegen wurden die bayerischen Erz- und Bischöfe ohne Concurrenz des Herzogs erwählt, und unmittelbar von den Kaysern befähiget und belehnt, sie bedienten sich wirklich ihrer erworbenen Hoheitsrechte mit Nachdruck; insbesondere zogen die Erzbischöfe von Salzburg die ihre Gewalt mißbrauchenden Schutzvogteyen ganz ein, und bestellten nach ihrer Willkühr Beamte, ohne daß ihnen die Herzoge etwas in den Weg gelegt hätten. Eben so erhielten sich auch die übrigen bayerischen Magnaten, geistliche Prälaten, Grafen und Marggrafen, und die Stadt Regensburg in ihrer Unmittelbarkeit, welche dadurch keinen Abbruch litt, daß sie auf den herzoglichen Landtagen erschienen, auf welchen Kayser und Reich durch die von dem Herzog der Provinz versammelte Magnaten den Landfrieden und die gerichtliche Verfassung besorgen ließen, und in dieser Absicht viel ähnliches mit den heutigen Kreisräthen hatten. Die Kayser behielten noch Domänen- und Regalgüter übrig, und hielten daselbst sowohl Reichstage als Gerichte. Nach den Zeiten des Zwischenreichs verlor sich sogar das herzogliche Amtsansehen in der Provinz Bayern, indem man keine Spur mehr von einem kaiserlichen durch die Herzoge gehegten Land- oder Hofgericht antrifft, sondern sich sogar der westphälische und rothweilische Gerichtszwang verbreitete. Hingegen erhielten sich die Erzbischöfe von Salzburg wie vorher unter der unmittelbaren Gerichtsbarkeit des Kayfers, der sie auch von den westphälischen und rothweilischen Gerichten erimirte; sie übten landesherrliche Rechte aus, errichteten im dreyzehnten Jahrhundert eigene Städte

und im vierzehnten allgemeine Landrechte, und gaben in verschiedenen Materien besondere landesherrliche Verordnungen. Endlich hob sich nach und nach beynahe alle Verbindung der bayerischen Reichsstände unter sich auf, die Erzbischöfe von Salzburg gienge n Bündnisse mit den benachbarten Fürsten ein, bis endlich zu Erhaltung des Landfriedens die Kreisverfassung eingeführt wurde, wobey ohne Rücksicht auf das alte Herzogthum Bayern die Erzbischöfe zu Salzburg das Ausschreibamt allein bekamen, in welches sich die Herzoge in Bayern erst in spätern Zeiten einmischten, und das Condirectorium bey wärtlichen Kreistagen bekamen. — Vom erzstiftlichen Berg- und Münzregal. Die Hoheitsrechte des Erzstifts über den Bergbau kamen zuerst unter den carolingischen Kaysern, hauptsächlich durch das ihnen von diesen zugestandene Recht des Fiskus und der Gold- und Salzzinse in den zwischen den Flüssen Saal und Salzach gelegenen Gegenden, und die Befreyung von der Gewalt der damaligen Landesbeamten, empor, zu einer Zeit, da die bayerischen Herzoge und Grafen noch kein eigenes Bergregal ausübten. Insbesondere gehdrt das Salzwerk zu Reichenhall zu den ersten Stiftungsgütern von Salzburg, davon anfangs mehrere Antheile an verschiedne Gewerken unter dem erzstiftlichen Hoheitsrecht gekommen sind, bis die Herzoge von Bayern erst die Comecie vergleichsweise, in der Folge aber das ganze Salzwerk an sich gezogen haben, wozu auch die Erzbischöfe von Salzburg durch einen Receß die Holzzufuhr zugestanden haben, ohne daß jedoch alle Wälder, woraus das Holz nach Reichenhall zu bringen ist, von je her zu dem dasigen Salzsteden geeignet gewesen wären. In eben diesem Zustande war auch das Salzbergwerk zu Hallein, worüber in der Folge Irrungen mit Bayern entstanden, welche durch meh-

rere errichtete Salzverträge beygelegt worden sind, über deren Auslegung aber ein compromißartiger Ausspruch vom Cammergericht zu erwarten ist. Das Salzwerk in Berchtesgaden oder Luval gehörte ebenfalls dem Erzstift: es entstand aber deswegen mit dem Stifte Berchtesgaden ein weitläufiger Streit, der zwar durch verschiedene Vergleiche vermittelt, aber nach einer vom Kayser und Pabst erhaltenen Cassation derselbigen durch einen neuen Proceß am Reichshofrath erneuert und entschieden, aber wegen dem im Urtheil vorbehaltenen Petitorio nur durch einen interimistischen Vergleich beygelegt worden ist. Was endlich das erzstiftliche Münzwesen betrifft, so erhielt das Erzstift zuerst im Jahr 996 das Recht, Münzen zu schlagen, wovon es auch im elften und zwölften Jahrhundert beständigen Gebrauch machte, und mehrere Münzstätten zu Reichenhall, Friesach und Salzburg anlegte, ohne jemahls in diesem Stücke eine Anhängigkeit von Bayern anerkannt zu haben. Eben so hat es auch die seit dem sechszehnten Jahrhundert zwischen den drey oberen Reichsfreien fortgesetzte Münz-Correspondenz- und Probationstage bestritten, und besonders im bayerischen Kreise in Münzachen das Condirectorium zugleich mit Bayern geführt, welches Recht ihm dieses bey dem neuesten Münzprobationsconvent streitig gemacht hat. In dieser ganzen Ausführung hat sich der unbekante Verfasser als einen Mann gezeigt, der seine Wissenschaft aus der ersten Quelle schöpft, und besonders die Verfassung der mittlern Zeiten recht gut kennt, wogegen man ihm einige Provincial-Sprachunrichtigkeiten gerne übersehen wird.

Leipzig.

Heyne.

Leipzig.

Bey Schwicker 1771 in Octav auf zehn De-
 gen sind die nur in eben dem Jahre mit den
 Reden des Aeschines abgedruckten Briefe, die man
 diesem Redner beygelegt, von Herrn J. Samuel
 Sammer einzeln herausgegeben. Die gesamms-
 teten Anmerkungen aus den bisherigen Aus-
 gaben, insonderheit Taylors und Reiskens, sind
 wieder unter den Text gesetzt, aber auch hier so
 durch einander geworfen, daß der Gebrauch das
 von jungen Lesern nicht sehr erleichtert seyn dürfte,
 worauf doch in einer Ausgabe dieser Art zu
 sehen war. Der Herausgeber scheint ein jun-
 ger Mann zu seyn, der sich zum Schulstande ein-
 richten will, und Nachsicht verdient, auch bey
 dem Ausdrucke. Er hat eigne Anmerkungen
 beygefüget, welche, so wie der angehängte In-
 dex, hin und wieder einige Kenntniß der grie-
 chischen Litteratur enthalten. Den Text hat er
 wieder nach der Aldischen Ausgabe 1499 ab-
 drucken lassen. Aber so haben ihn ja die
 folgenden Herausgeber vergeblich verbessert, wenn
 wir wieder zu den unvollkommenen Ausgaben
 zurück kehren, und sie mit ihren Schreib- und
 Druckfehlern, als: *Ναυτιος τῶ Κων. ταπεινός*
 statt *ταπεινός*, s. f. abdrucken wollen. Wenn Herr
 Professor Reiske jene Aldina nicht gebraucht hat, so
 war es genug, sie noch zu vergleichen. Wie
 man die Briefe für echt ansehen
 kann, ist nicht wohl
 begreiflich.

Göttingische Anzeigen

von

Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

35. Stück.

Den 21. März 1772.

Wien.

Haller.

Die eben abgedruckte Anzeige des Pincoischen Werks erleichtert uns die Beurtheilung der *Richesse de l'Angleterre, . . . les causes de la naissance et des progrès de l'Industrie, du Commerce et de la Marine de l'Angleterre, des causes de sa decadence etc.*, die Trattner II. 1771 auf 187 S. in groß Quart abgedruckt hat. Es kömmt aus der Feder des Verfassers der *Interêts des Nations*, und ist eben auch ein Libell eines französisch Gesinnten wider England. Die offenbare Absicht ist, den Credit zu schwächen, den die englische Nation so beständig genießt, und so richtig verdient hat. Zu diesem Zwecke zu gelangen erlaubt sich der Verfasser alles so vorzustellen, wie es erfordert wird, die Welt zu bereben, England sey in der größten Abnahme, und gehe unvermeidlich zu Grunde. Gleich Anfangs

M m

heißt

heißt er uns die wahre Freyheit in der monarchischen Regierung suchen. England insbesondere besitzt die Freyheit nicht. Es ist nicht wahr, fährt er fort, daß die Nation seit 1688 um einen Drittheil reicher geworden sey. Und dennoch sind die Zinse von acht auf drey herunter gekommen, und die Preise der Güter im gleichen Verhältnisse, die Zölle aber und die Schiffahrt in einem weit größern gestiegen. Von Bengala spricht er, als wenn England dajelbst nur Calcutta besäße, da es Meiser eines grossen Reiches ist. Die Manufacturen zu verbessern (die nach seinen Begriffen zu Grunde gehn) giebt er den weisen Rath, die Wollenausfuhr zu erlauben (auf daß man zu Abbeville die Lächer daraus weben könne, die man zu Frowe webte). Er hält den Vortheil für gering, daß diese Wolle den Engländern einen Fünftel minder hoch zu stehen kömmt. Wider die Banco: sie ist eben das, sagt der Unwissende, was in Frankreich das Finanzwert. Lächerlich sagt er, keine Nation könne bestehen, wenn ihr Reichthum in Metall oder Papiermünze die Einkünfte des Landbaues um ein Beträchtliches übersteigt. Wie verhält sich die Summe der Landesfrüchte in Holland zum Reichthum an Metall und Papier? Die ostindische Gesellschaft vermindert sehr die Industrie der Nation (weil sie jährlich um mehr als eine Million englische Waaren ausführt, und durch die neuen eröffneten Wege täglich mehr ausführen wird). Die Schulden der Nation nimmt der Unwissende von A. 1707, und warum nicht von 1770? Er setzt sie fast auf hundert und acht und vierzig Millionen: sie sind hundert und neun und zwanzig. Dann vermindert er die Einkünfte, und streicht sofort von der Landtrage, ohne die geringste Ursache anzugeben, drey mal hundert tausend Pfund Sterling weg: er vernichtet die viermal hundert tausend Pfund Sterling von der ostindischen

indischen Gesellschaft, und die zweymal hundert tausend Pfund Sterling von der Lotterie, und auf diese ehrliche Weise findet er freylich, die Ausgaben übersteigen die Einnahmen um ein Großes, ungeachtet man erst A. 1770 anderthalb Millionen Capital bezahlt hat. Von der Nationalschuld, sagt er, entsteht die Theuerung des Getreides (das wohlfeiler als in Deutschland, und wohlfeiler als zu den Zeiten der Königin Elisabeth ist). Die Weodflerung ist kleiner, und fünf tausend sieben hundert und neunzig Häuser sind eingegangen. Nicht ein einziger; sondern zur Vermeidung der Fenstersteuer vermindert man die Anzahl der Fenster, und dadurch werden die Häuser zu Hütten, die nicht mehr gezahlt werden. Und nun geht alle Handlung zu Grunde, nur die mit Rußland nicht. (Und dennoch steigen die Zölle jährlich. Die Anzahl der Schiffe nimmt zu. Im Wallfischfange sind die Britten den Holländern gleich gekommen. Das reicherte Nordamerika zieht mehr aus Großbritannien. Neue Canäle öffnen sich durch das ganze Indostan, durch Afrika, durch die neuen alles versprechenden Zuckerinseln, und durch die ausgedehnte Handlung nach Italien.) Aber Nordamerika wird rebelliren, und man kann es nicht bezwingen, weil man nicht mehr als drey bis vier tausend Europäer dahin bringen kann: der Unwissende hat die Armeen vergessen, die Quebec, Havana und Martinico bezwungen haben. Die ostindische Gesellschaft kann England nichts einbringen (ungeachtet sie alle Jahre bey zwey Millionen bloß aus Bengala in England zurückbringt). Der öffentliche Credit (ein Credit, der England in den Stand setzte, die verbundenen Bourbonn zu bezwingen) ist ein bloßes Geipens. Die Armee ist zu groß. Auf einer Million sollen nur zehn tausend Mann leben (und in Großbritannien leben auf acht Millionen nur aufs

Höchste fünfzig tausend Mann). Auch die Flotte ist unserm Verfasser, und einem jeden Franzosen zu groß. Der Gewinnst durch den letzten Krieg ist ein geringes: er ist unendlich, weil er Frankreich für viele Jahre gegen England friedlich gestimmt gemacht, und neue Kriege erspart hat. Und was sollen die Britten thun, sich ihrer zernichtenden Schulden zu entladen? den Schleichhandel mit Neuspanien abschaffen (den Frankreich und Holland eben so reichlich treibt), und insbesondere dem Hause Bourbon alle Eroberungen zurückgeben (denn da Ludwig der XIV. einmal das Elßas weg hatte, so begehrte er weder das halbe westliche Deutschland, durch die Chambres de reunion, noch Straßburg, noch Spanien; doch es vergeht uns über allen diesen Parttheilichkeiten alle Gedult.

Leipzig.

Haller.

Den zwanzigsten Band der allgemeinen Reisen zu Wasser und zu Lande, der der neunzehnte in der französischen Sammlung ist, haben wir A. 1771 erhalten, er ist 630 Quars. stark, und hat 16 Kupferplatten. Dieser Band ist durch Mr. Deleyre nach einem Entwurfe gesammelt, der uns besser gefällt, als die erste Weise zusammen zu tragen: wir finden hier ordentliche Auszüge eigener und einzelner Reisebeschreibungen. Die erste ist Hans Wedde und David Cranzens, erster und zweyter Band: des ehrlichen Bruders Arbeit wollen wir nicht berühren, die ihre Stelle in unsern Blättern gehabt hat, aber von dem Betragen des französischen und des deutschen Uebersetzers ist's billig, daß wir etwas sagen. Jener, der uns unbekannt ist, hat uns oft mit seinem Geschwäze ermüdet. Alles will er nach seinen Begriffen schätzen und würdigen, und hat dabey die Quaint-

neß und die Petulanzen der heutigen Halbweisen. Die armen Brüder, deren unbelohnte und unermüdete Arbeit er doch hin und wieder rühmen muß, sind beständige Dornwürfe seiner Kritik. Er sieht doch, daß sie die unbarmherzigen und ungesellschaftlichen Barbaren mild, mitleidig, ordentlich und friedlich gemacht, und in Ansehung mancher Unarten recht umgeschaffen haben. Aber ihre Art zu bekehren mißfällt ihm. Nicht bey dem Heilande sollten die Brüder angefangen haben, vermuthlich aber bey dem Gesetze der Sparsamkeit. Einige doch eines guten Sinnes fähige, aber ungewohnt lautende Ausdrücke, heißt er ärgerlich, und eifert dawider, gerade als wenn die Religion ihm angelegen wäre. Und dann klagt er über die grausame Lehre des unbedingten Rathschlusses in der lutherischen Kirche, unwissend und ungerecht. Er heißt den Hrn. von Warrenweil (nicht Watterville) einen lutherischen Bischof; er ist reformirt. Dann folgt Kamtschatka nach dem Krasscheninnikow. Unser Franzose verwirrt hier auf eine besondere Weise ein Kraut mit Hanfsblättern, und eine Gemse. Ueberall läßt er seine patriotische Rache an den Russen aus: sie, vermuthlich allein, haben eine Freude am Blutvergießen. Er mahnt die Deutschen, und bald hernach die Schweden auf, sich den weitläufigen aber leeren Absichten der Russen zu widersetzen. Wenn aber Rußland so schwach, so entvölkert, so arm ist, wie unser Herausgeber es bald hernach nach dem Cheppe macht, warum sollen denn die Deutschen und Schweden nicht den Türken die leichte Ehre überlassen, ein so ohnmächtiges Reich zu demüthigen? Und dann der furchtame Seevings! der Unternehmer der gefährlichsten Seezüge. 3.) Eine Abhandlung des bekannten P. Castels über Jesu. 4.) Ein starker Auszug aus Hrn. Engels Werke, worin er Asien kürzer macht, und den nordöstlichen Durch-

M m 3

Durchgang anrät. 5.) Ein Auszug aus dem *Chapere*, der A. 1768 deutlich bewiesen hat, Rußland könne außer seinen Landen keinen Krieg aushalten. Wenn der Abbe' aus Kalifornien zurückgekommen wäre, wie würde er sich verwundern, diese unbedeutenden Ruffen am Hellespont, und an der Donau anzutreffen! 6.) *Sögströms* Lappland. Hier beweiset der Sammler wiederum, die preussischen Völker können unmöglich tapfer seyn, die Freyheit, sagt er hin und wieder, vermag allein die Seelen zu erheben. Wie wird es den unter Despoten stehenden Nationen gehn, die doch der Sammler nicht gemeint haben will? Dergleichen Ausfälle sind um desto widerständiger, da die Geschichte selbst keinen Anlaß dazu giebt. Der deutsche Uebersetzer versprach den *Sögström* und *Ehrenmalm* nach der deutschen Uebersetzung zu liefern. Warum that er es nicht, und erparte uns die unndthigen Schmähereyen wider alle Völker, die nicht in Frankreichs Bunde stehn! 7.) *Ehrenmalm*. Wozu wiederum der Ausruf über das Schicksal Roms? *nunc tace, Posthume*, und laß den Verfasser reden. Wir müssen doch sagen, daß wir die Ringe der Lannenbäume in Norland nicht begreifen. Ihrer sollen drey tausend seyn, und sie sollen nur drey hundert Jahre bedeuten, folglich zehn Ringe im Jahre entsiehn. Den deutschen Uebersetzer würden wir gerne bitten, nicht so buchstäblich zu arbeiten, daß man dabey endlich den Sinn der Urkunde verliert. So giebt er, und oft, obiger durch verbinden, wenn es eigentlich zwingen heißt. Auf der 340. S. ist das Bulgarien, dessen Waaren nach Kamtschatka gehn, vermuthlich Bockharn. *Tschio-* *kotskago* ist der genitivus des *Tschultski* Ross, woraus Castel gar ein Volk gebildet hat *Tschukotshkagois*. Dergleichen Fehler sollten angemerket werden, so wie das dem *Jablonki* angebildete einzelne Horn des
 Reuss

Menthiens mit Recht geahndet worden ist. Uebershaupt von dieser Sammlung von Reisen zu reden, so sehr wir sonst solche Bücher lieben, so eckelt uns endlich vor dem besten Wasser, wenn es durch Röhren rinnt, die ihm ihren eigenen Geschmack allzustark mittheilen.

Newcastle upon Tyne.

Haller.

John Kobersam, ein Arzt allhier, hat ohne Anzeige des Jahres, aber kl. 1770 oder 1771 abdrucken lassen: *A philosophical inquiry into the nature and properties of water*, groß Octav auf 132 S. mit einem Kupferstiche. Zuerst vom Wasser überhaupt. Wenn man in eben dem Wasser eine Unze Laugen Salz und eine Unze Salpeter schmelzen läßt, so wird das innere Gewicht sehr ungleich seyn. Das Wasser aus dem Ganges ist nicht sonderlich leichter als anderes Wasser (wie könnte das Wasser in einem Flusse leichter seyn, der in einem so langen Laufe überall mit abgepülter Erde sich beladen hat?). Hr. K. kann bis auf milder als $\frac{1}{10000}$ eines Oranes das Gewicht bestimmen. Das Bier aus hartem Wasser sieht *Wass* nicht für gesund an. Zum Abwegen des inneren Gewichts braucht Hr. K. ein hohles gläsernes Cy. Wie er die Salze und Anschläge unter dem Vergrößerungsglase betrachte. Regenwasser ist sehr gut, wenn man es nur durch reinen Sand seigert. Der Schnee thut in einem Mehlpudding was die Eyr. Von den metallischen Wassern. In den Bleiwerken kann man keine Hünner mit dem Wasser aufbringen, womit man Blei gewaschen hat. Arsenik schmelzt allerdings im Wasser. Hr. K. erwähnt eines giftigen Wassers unweit Paderborn, von dem er argwohnt, es möchte mit Arsenik vergiftet seyn. Von dem Wasser, das aus den Sümpfen

der

295 Gdtt. Anz. 37. St., den 21. März 1772.

der Steinkohlenwerke abgeseitet wird, es ist doch nur ein geringes schwerer als gemeines Wasser. Die Ausschäfte sind lange Würfel mit geschobenen Seiten, und von außen rauh. Von verschiedenen Quellen in und um Newcastle. Bey Corlodge ist ein laugenhaftes Wasser, das ein Salz führt, wodurch Urseit und dergleichen Dinge leichter im Wasser aufgelöst gehalten werden; deswegen möchte es verdächtig seyn: im Versuche hat doch Hr. R. nichts schädliches darzu gefunden. Die Krystallen sind vom Kochsalze und Salpeter gemischt. Holzwasser wird nach Newcastle zum Gebrauche, und zumal zum Thee, gebracht: es ist auch zum Brauen gut, aber doch etwas hart. Die Siehbrunnen geben durch und durch zu Newcastle ein hartes und zu vielerley Gebrauche undienstliches Wasser. Das Flußwasser hat etwas Glaubersalz, und in der Tyne ist es mit Meerisalz vermischt, und des Salzes ist drey mal mehr darinn, als der Erde: es ist auch zum Gebrauche das beste.

Zwoll.

Nichaelj

Von des seel. Womers in Manuscript hinterlassenen *Commentario critico philologico in Mathematicarum*, den Herr Dr. Siösch herausgibt, ist der zweite Theil 1769 auf 378 Quartseiten abgedruckt. Ein Commentarius, der viel zum eigentlichen Zweck entbehrliche classische Lectüre enthält, keine neuen Entdeckungen macht, aber dennoch in der That ganz brauchbar ist.

Hierbey wird, Zugabe 12tes Stück, ausgegeben. ;

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

36. Stück.

Den 23. März 1772.

London.

Neffner

A familiar introduction to the Theory and Practice of Perspective; by Joseph Priestley L. L. D. F. R. S., bey Johnson und Payne 1770 132 Octav. nebst 24 Kupfertafeln. Nach Hrn. Pr. Erinnerung fehlt es (wenigstens also seinen Landsleuten) an Büchern, wo die Perspective in Absicht auf die Erlernung und Ausübung erleichtert wird. Beydes sucht er hier zu leisten. Die ersten Vorschriften seiner Perspective, sind die gewöhnlichen, allerdings sehr deutlich vorgetragen, ganz ohne Beweise, diese folgen am Ende des Buches nacheinander. Hr. Pr. giebt nützliche Vortheile von der Lage des Punctes, den man abbilden will, soviel zu finden als zur Abbildung nöthig ist, ohne die mühsamer. Ausmessungen, die nicht einmahl allezeit (z. E. bey Abbildung einer ganzen Gegend) in unferer

ferer Gewalt stehen. Er schlägt dazu einen Azimutalquadranten oder ein gleichgültiges Werkzeug vor, damit mißt er den Winkel, den die Verticalfläche durch Auge und Gegenstand, mit der Verticalfläche durchs Auge macht, die auf der Tafel senkrecht steht, imgleichen, den Winkel den die Linie vom Auge nach dem Gegenstande, mit der Horizontalfläche macht; er lehrt darauf, wie man aus der Höhe des Auges und derselben Weite von der Tafel, des Punctes Bild verzeichnet, indem man die erwähnten beyden Winkel auf die Tafel verzeichnet. (Sollte dieses an sich hinreiche, und richtige Verfahren, nicht, wenigstens bloß für perspectivische Zeichner, gar zu geometrisch seyn? Wer tritt für sie, derselben Stelle, nicht zulänglich, das bekannte verticale, in kleine Quadrate getheilte Viereck, dadurch man die Sache ansieht, und ihre Theile, wie sie dadurch erscheinen, in ähnlich liegende Quadrate eines eben so eingetheilten Vierecks verzeichnet; Hr. Dr. erwähnt dieses gar nicht.) Die Nothwendigkeit bequemer Handgriffe hat Hr. Dr. empfunden, als er zu seinem Buche von der Elektrizität, seine Maschinen abzeichnen wollen, wovon auch hier ein Paar Abbildungen; als Beispiele zu finden sind. Hierdurch ist sein Unterricht bestomehr praktisch geworden, und verdient denen, die perspectivische Zeichnungen zu machen haben, auch neben andern bekantten, empfohlen zu werden, weil es vortheilhaft ist, aus unterschiedenen Vorschriften die bequemste für jeden Fall wählen zu können.

Haller.

Leipzig.

Weidemanns Erben und Reich haben A. 1771
verlegt: Allgemeine Theorie der schönen Künste in
einer alphabetischen Ordnung von J. Georg Sulzer,
Mitglied

Mitglied der königlichen Academie der Wissenschaften zu Berlin, groß Quart auf 568 S. Dieser erste Band des wichtigen Werkes geht bis Ionisch. Hr. S. hat darinn die Dichtkunst, die Beredsamkeit, die Musik, die Baukunst, die Malerey und die Bildhauerey abgehandelt, und ein seltenes Beyspiel der tiefesten Einsichten in so viele Künste abgegeben. Er hat von den schönen Künsten einen höhern Begriff als man insgemein zu haben pflegt, und glaubt sie können zur Aufnahme der Wahrheit und der Tugend bey einem Volke sehr vieles beytragen. Auch hat er nicht als ein blosser Liebhaber, sondern als ein Philosoph geschrieben, und die Quellen tief erforscht, woraus das Schöne und das Nützliche entspringt, und er macht einen grossen Unterscheid zwischen dem wahren Dichter, und demjenigen, der eine Kleinigkeit fein auszufeuern, oder einen Reim mechanisch zu wenden weiß. Wir wollen bloß bey der Dichtkunst und der Beredsamkeit bleiben. Aeneis, ein sehr richtiges Urtheil. Aesthetik, ein tiefgedachter Artikel. Hr. S. scheint es am Alexandrinischen Verse zu räumen, wenn der Verstand von einer Zeile in die andere übergeht; aber die Franzosen, die dieses Enjambement vermeiden, finden keine Langwierigkeit in ihren langen epischen und tragischen Gedichten, und wir glauben das Enjambement sey nur alsdann erträglich, wenn der Verfasser in den Affect gekommen ist. Tralls Allegorie zu Hindelbank ist billig gerühmt, sie ist eigentlich die Geschichte selber ausgedruckt. Was Barreux, und überhaupt die Franzosen sagen, man müsse im Heldengedichte den Anfang in die Mitte bringen, ist eine Nachahmung der Odyssee, in welcher Ulysses den Phäaciern seine Abenteuer erzählt; den haben alle andern epischen Dichter nachgeahmt. In der Natur sünden wir keinen Grund dazu, und Homer selber hat es in der

Ilias nicht gethan, in welcher die Geschichte Tag für Tag fortschreitet. Daß es die Franzosen den andern Völkern in der Umarbeitung vornämlich bevorthun. Einige, und zum Theil: die Geißel der Kritik zwingt sie dazu. Doch sind Pope's Verse besser ausgearbeitet, harmonischer und richtiger als des Voltaire. Belehung, war der grasse Vorzug der Alten, dem insbesondere die Franzosen nicht bekommen, deren Gedichte bey den allgemeinen Begriffen und Worten bleiben, und deswegen mehrentheils kalt sind. Wie wußte Virgil seinen niedrigsten Vorwürfen eine Seele und einen Adel zu geben! Hr. S. bestrafte mit Recht die bloß angenehmen, in Wein und Liebe versunkenen Dichter. Die Geschichte der Dichtkunst. Zu den schwäbischen Zeiten war es eine allgemeine Beschäftigung der Edeln, welches um desto besonders ist, weil sehr wenig Wissenschaft unter ihnen war. Daß nicht alles fließend seyn müsse: es ist allen starren Leidenschaften (und auch dem Erhabenen) entgegen. Von den Schranken der Freude. Von den Gleichnissen. Hr. S. hat nicht den Widerwillen gegen dieselbe, den wir fühlen, sie legen nach unserem Geschmache allemal allzubedeutliche Spuren der Kunst ab, sobald sie etwas lang sind. Hr. S. dringt auf die Einheit der Handlungen, wider die die Engländer sehr oft fehlen, und recht mit Fleiß über das Plot noch ein Underplot verlangen. Aber die Mischung zerstreuet sich, wenn man den Leser an vieler Helden Schicksal Theil nehmen lassen will. Mit Recht widerlegt Hr. S. den Shaftesbury (und Aristoteles), der an den Helden Fehler haben will. Die tadellose Größe eines Grandison's bestimmt ihm nichts von der Liebe, die er sich erwirbt. Unter den Heldendichtern verdient Singal eine vorzügliche Stelle, auch weil er, noch mehr als Homer, in einem ungebildeten Volke gelebt, und doch feinere Empfindungen

gen gehabt hat, als selbst Virgil. Mit Vergnügen sehen wir das aufrichtige Zeugniß, daß, S. 532, Hr. S. dem Hrn. Bodmer giebt, den die heutigen sogenannten Anacreontischen Dichter sich fast zur Pflicht machen zu verspotten. Vom deutschen Hexameter: er ist sehr wenigen gerathen. Einem Freundes Gedanken über die Jöyllen. Wir können die Vollkommenheit unmöglich fühlen, die man den theofritischen Jöyllen zuschreibt. Allerdings war die Sprache musikalisch. Wieviel reizender tönt *ουγι-οδα* als pfeifen! Aber der Geschmack fehlte dem Manne, und grobe Hirten verdienen nicht bejungen zu werden. Die alten Patriarchen, und die Araber ihre Nachfolger, geben Muster ächter und dennoch edel denkender Hirten, die keine Werke der Einbildung sind. Homer. Hr. S. denkt sehr vortheilhaft von dem Manne, wir auch, wenn wir den Mann ansehen, der in ungestörten Zeiten und vor der Philosophie gelebt hat. Aber vom Dichter denken wir anders: es war unmöglich, daß er zu seinen Zeiten die Idealsvollkommenheit habe erreichen können, die zu den spätern Zeiten möglich wurde, die auch jetzt möglich seyn würde, wenn nur nicht alle europäische Sprachen gegen die griechische so schwach, so ungelent, und so tonlos wären. Aber wir können die vorzüglichsten Stellen des vortreflichen Werkes nicht alle anzeigen.

Frankfurt und Leipzig.

Waffner

Die Kunst ohne Mißwachs theure Zeiten zu machen, nebst den bewährtesten Mitteln dawider. II 2 De-
 tavi. Die Kunst besteht, nach des Verfassers Ge-
 danken, im Aufkaufen des Kornes, und Verwahrung
 bis zu einem selbstbeliebigen ungerechten Preise, und
 das Mittel ist Distillation der Kornbdden, mit Zusat-
 zung

hung derer, die am meisten Mangel leiden, um Befriedigung der Visitatoren zu verhüten. Daß dieses Mittel nicht in allen Ländern wegen derselben Verfassung, vom Landesherrn kann gebraucht werden, erkennt der Verf., hegt aber sonst den Grundsatz, die Menschen, auch die bloß in der allgemeinen menschlichen Verbindung stehen, seyn einer dem andern mit den notwendigen Bedürfnissen gegen billige Weisse anzuhelfen verbunden, und wenn einem Volke seine Nachbarn Brot versagen, das sie doch im Ueberflusse haben, so könne das Volk sie dazu zwingen. Zur Erläuterung beruft er sich auf die Wanderung der Hunnen, Gothen und andere mehr. (Diese Exempel möchten wohl nicht so gar passend seyn, und der Satz überhaupt viel Einschränkungen erfordern. Vielleicht hätte der Verf. in der Kriegesgeschichte der Israeliten was, das sich mehr für ihn schicken, angetroffen.) Sonst empfiehlt der Verf. Manufakturen, ökonomische Geschicklichkeit und Arbeitsamkeit, Vermeidung wirthschaftlicher Fehler und dergleichen, worüber er vieles wohl nicht eben ganz neues, aber doch lehrreich und unterhaltend schreibt, auch viel wirkliche Begebenheiten theils in der That anführt, theils verdeckt anzeigt. Wider den Cameralgrundsatz, das Geld aus dem Lande in den Schatz des Herrn, etwa für eine künftige Armee, damit Eroberungen zu machen, zu sammeln, ist er sehr, und setzt ihm entgegen, wie unfer verewigter Münchhausen den hiesigen Bürgern zum Bauen Geld vorgeschossen. Lebhaftes Schreibart des Verf. empfiehlt noch mehr den Inhalt, der allemahl Aufmerksamkeit verdient, auch wenn er manchmahl Berichtigung nöthig hat.

Berlin.

Berlin.

Haller.

J. Friedrich Zuckers medicinisches Tischbuch, oder Cur und Präservation der Krankheiten durch diätetische Mittel, ist A. 1771 bey Milius auf 360 Octavf. abgedruckt. Der erste Theil des Werkes ist ein medicinisches Kochbuch, worinn die vornehmsten Speisen beschrieben sind, unter andern auch die trockene Gallert, die uns aber allemal einem mehrern Hange zur Fäulung und zum laugenhaften Wesen unterworfen scheinen würde. Den Habertrauk rühmt Hr. Z., und nicht mit Unrecht, gar sehr, wie den verdickten Wachholderfaß, und den einheimischen Caffee. Aber eine Kräurerbutter für die Schwindfüchtigen dürfte durch die Butter mehr schaden, als die Kräuter wieder gut machen könnten. Die Eselmilch, aus dem Hofmann: wir haben wider sie, daß sie gar oft einen Bauchfluß erregt. Dann kommt ein Verzeichniß der Krankheiten nach dem Alphabet, und nach jeder die diätetischen Mittel. Wider die Fieber wird die Wegwarte (Eichworte) sehr gerühmt. Wider die Milchdiät beym Podagra (die Milch schwächt freylich wegen ihres dückeren Wesens die Daurung und die zusammensiehende Kraft aller Theile, zumal auch der Blase, sie widersteht auch zuletzt unüberwindlich). Von der Heilung der wahren Schwindfucht durch die Gurken.

Dresden.

Haller.

Bev Walthern ist A. 1771 in Octav auf 57 S. mit vier Kupferplatten abgedruckt: Abhandlung vom Pottaschstein, und Versuche zur Bestimmung des wahren Gehalts verschiedener Pflanzen zur Pottasche. In Sachsen, wo sonst überhaupt das Holz selten ist, müssen doch noch Gegenden seyn, wo man es nicht anzu-

anzubringen weiß, und die Asche zur Pottasche braucht. Man hat sogar einen Preis auf die Frage gesetzt: Wieviel Pottasche man von einer jeden Art Holzes hoffen könne? Hierauf geht nun diese Abhandlung. Die zum Pottaschebrennen erforderlichen Handgriffe werden erzählt: die ausgelaugte Asche wird zu Verbesserung schwerer Mecker gebraucht. Die Seifeniederlage giebt schlechte Pottasche. Eine Kritik verschiedener Schriften über die Pottaschebrennerey. Zweymal die Asche auslaugen, indem man sie zum zweytenmale brennt, ist nicht ratsam. Von der amerikanischen Weise Pottasche zu brennen: sie ist nicht besser als die sächsische. Auf einer Lashelle findet man das Gewicht der Pottasche, die man aus verschiedenen Hölzern erhält; es ist sehr klein. Am allernächst giebt der Ahorn, und doch nur zwey und drey viertel Pfund aus fünf und drey achtel Centner. Kiefern von der Wurzel giebt zwey Pfund von vier und ein achtel Centner. Die Weißbuche nur ein Pfund und neunzehn Loth aus vier und drey viertel Centner. Die leichtern Gewächse würden die Kosten nicht abtragen.

HaMer.

Gießen.

Krieger hat A. 1771 in Octav gedruckt: *Via valetudinum secundam tuendi et vitae terminum promovendi compendiarium in usum auditorum conscripta a I. W. Baumer*, dem ersten Lehrer der Arzneywissenschaft zu Gießen. Da es ein Lehrbuch ist, worinn hauptsächlich von den sechs sogenannten nicht natürlichen Dingen gehandelt wird, so mag man hier nicht sowohl einzelne Anmerkungen als allgemeine Lebensregeln suchen. Die Bewegung empfiehlt Hr. B. gar sehr, und beschreibet die Krankheiten, die aus der Verabstümmung derselben entstehen. Ist vierzehn Bogen stark.

Göttingische Anzeigen
 von
Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

37. Stück.

Den 26. März 1772.

Dresden.

Haller.

Die Leipziger ökonomische Gesellschaft hat ihre Schriften N. 1771 in der Waltherschen Buchhandlung in groß Octav herausgegeben. Im ersten Theile: 1.) Der Bau und die Einkünfte eines Rittergutes im Leipziger Kreise, in Wiesen, die man nicht wässern kann; im Acker, wo das von Norwegen hergebrachte Staudenorn ganz wohl gedeyhet, und wo man den Weizen sehr früh, zwischen dem 26sten August und 2ten September, ausset; und in Viehzucht, die nach der Stadtfütterung eingerichtet ist. Man gedenkt dabey der N. 1768 in Sachsen eröffneten Schäferschule. Von den Einwohnern. Der Krieg hat sie in etwas herunter gebracht. Anstatt der Pferde halten die reichern Ochsen, und die ärmeren für Ochsen Kühe. 2.) Einige Erfahrungen über die Schaafzucht, die man mit spanischen Widbern verbessert

Do

verbess

verbessert hat, wovon oft Zwillinge, und auch, zwar mit geringem Nutzen, drey und vier Lämmer fallen. 3.) Hr. Oehler, auch von der Verbesserung der Wulle und Schafwolle. Wenn sie gut seyn soll, so muß die Wulle hell und durchsichtig seyn: das bleibt sie aber nur, wenn das Schaf in gutem Futter steht, und in kränklichten Schaafen fällt sich die Abhäre der Haare mit einer weißen undurchsichtigen Materie an. Die spanischen Widder bringen doch eine gesündere und stärkere Zucht hervor. Im Winter muß man bey allen Arten Schaafe sich hüten, sie überflüssig zu füttern. 4.) Wieder Hr. Oehler, vom Walken. Er hält die Walkererde eben nicht für soviel besser als die Seife, das Wasser muß weich seyn, und einen starken Färscht mit der Seife machen. 5.) Hr. Schulz, ein Baccalaureus, von der sächsischen Cochenille, dem Wurme nämlich, der seine Eier an die Wurzeln verschiedener das Sand liebenden Gewächse ansetzt, nicht nur an das Knäuel, sondern auch an eine Myosotis (Cerastium Linn.). Die ganze Lebensgeschichte des Wurms findet man hier umständlich, auch einigermaßen die Paarung. Die Versuche sind gut ausgefallen, und die Farbe wie echter Scharlach geworden. Ein ölichtes Wesen dem Wurme zu benehmen, das die Farbe verdickt, muß man ihn auf Papier dörren. Aber diese Cochenille reicht überaus milder weit als die mexicanische, und hat sechszechnmal geringere färbende Kräfte. 6.) S. N. K. vom Abhalten des Kautsch in den Säuren. 7.) Versuche mit verschiedenen Arten Getreide die man auf dem Rurregure Wahlen angestellt hat. Bey dem Tullischen Waue mit leeren Beeten ist man überaus übel gefahren, die Rüben und den Kobl ausgenommen. Man hat das Korn (Roggen) bis auf die neun und zwey drittel fache Erndte gebracht. 8.) Eben die Abhandlung über die Pottasche, die wir neulich angezeigt

zeigt haben. 9.) Von einem Wiefenpfuge. 10.) Hr. Trumpp hat die fränkische Art den Wein zu bauen zu Raumburg glücklich nachgeahmt, und die Einträglichkeit des Weinberges aufs Vierfache gebracht. Wir haben übrigens der Anzeige von der Leipziger Societät in der Ostermesse 1771, nebst Auszügen aus den halbjährigen Nachrichten, schon erwähnt: (135. St. 1771,) sie ist von 116 S., die Schriften selber aber von 286 S. mit sechs Kupferplatten.

München.

Hofmann

Hey Friz: Freyherrn von Kreittmayr Grundriß des allgemeinen und deutschen Staatsrechts. 1770, 460 S. in Octav. Die Absicht des Herrn Verf. ist, seinen bayerischen Landsleuten ein Compendium in die Hand zu geben, in welchem sie das allgemeine, das deutsche und das bayerische Staatsrecht besaamen hätten. Hierdurch ist allerdings der erhebliche Vortheil erreicht, daß Anfänger diese miteinander verbundene Theile der Staatsrechtswissenschaft aus einem Gesichtspuncte übersehen können, da hingegen, wenn sie aus einzelnen Werken diese besondern Theile lernen müßten, der Einfluß einer verschiedenen Methode und der öfters sich einander widersprechenden Grundsätze unvermeidlich ist. Der Entwurf des allgemeinen Staatsrechts ist fast mit den nehmlichen Worten beybehalten, wie er in die Anmerkungen des Hrn. von K. ad Cod. Bavar. civ. eingerückt ist. Eben so kurz ist auch im zweyten Theil das deutsche Staatsrecht auf 100 S. vorgetragen, so daß man hier nur allein die allerersten Grundsätze davon zu erwarten hat, welche freylich dem Vorwurf einer Unvollständigkeit nicht ausweichen würden, wenn sie nicht in Rücksicht auf die besondere Absicht des Hrn. Verf. beurtheilt werden müßten. Uebrigens aber

zeugt auch diese Ausführung von der unparteyischen und bescheidenen Denkungsart des Hrn. von K., weswegen man auch streitige Sätze nicht entschieden, sondern nur als zweifelhafte Staatsproblemen angezeigt findet. Das wichtigste Stück ist ohne Zweifel der Aufsatz vom bayerischen Staatsrecht, wobey wir nur, so wie auch bey den vorigen Theilen, eine methodische Ordnung, wie man sie in Compendien erwartet, vermischen. Uebrigens aber muß eine Aenderung dieser Art, welche selbst von einem Landesminister herrührt, seylich verschiedenes enthalten, was man in den Arbeiten des Herrn Etatsraths Moser und unsers Herrn geheimen Justizraths Dürer, welche sich hauptsächlich nur mit dem, was durch den Druck allgemein bekannt gemacht war, begnügen mußten, vergeblich sucht. Der Herr von K. hat aber doch diese seine Vorgänger öfters benutzet, und wir zeichnen daher nur das wichtigste Neue aus. Wegen der ehemahligen wolffsteiniischen Herrschaften Sulzburg, Pyrbaum u. ist im Jahr 1768 ein Vergleich zwischen Bayern und den wolffsteiniischen Alodialerben zu Stande gekommen, wodurch diese mit einer Summe Geldes abgefertiget worden sind. In Schwaben besitzt Bayern die reichsritterschaftlichen Güter Wertingen, Hohenreichen, Angelberg, Zaisertshofen, Matties, Kavingen, Dürnan, Ganelshausen und Peternan. Bey dem Fall, wenn das ganze Haus Bayern abgehen sollte, hält der Verf. nicht sowohl die Frage, ob diese oder jene Acquisition vor oder nach der Abtheilung des pfälzischen und bayerischen Hauses, sondern vielmehr diese, ob sie vor oder erst nach dem civilischen Spruch geschehen sey, für wichtig, wobey es außerdem in Ansehung der seitherigen neuern Acquisitionen auf den Unterschied ankommen könnte, was oder wie viel davon dem Hauptlehen und Hausfideicommiß incorporirt sey

sey oder nicht. In Jurisdictionstreitigkeiten zwischen den Hoffräden hat sich der Churfürst selbst die Entscheidung vorbehalten. Das Erblandmarschallamt ist nach dem Absterben der Elosischen Familie der Gräflich-Paumgartischen im Jahr 1768 sub throno verliehen worden. Das Obristlandzeugmeisleramt hat die Aufsicht über alle Zeughäuser, und die Gerichtsbarkeit über die dazu gehörige Personen. Die Aufsicht über das Policeywesen hat der Hofoberrichter, welcher darüber bey dem Hof- oder Policeyrath referirt. Die Hauptpflegen sind nur eintzählige Ehrenämter. Der älteste bayerische Lebensbrief ist von Otten dem IV. vom Jahr 1208. Mit den Thronlehen wird Bayern auf einmahl belehnt, jedoch werden darüber drey besondere Lebensbriefe, und zwar der erste über die Chur und das Erztruchsessnamt, der zweyte ebenfalls über die Chur und das Fürkenthum Ober- und Nieder-Bayern, und der dritte über die Landgrafschaft Leuchtenberg ausgefertigt. Die kayerischen Expectanzen sind bisher, außer der auf Drezthenburg, alle in Erfüllung gegangen. Die Breiteneggische Stimme auf dem bayerischen Freystage führt nicht Bayern, sondern der Freyherr von Gumperg, der die Grafschaft durch ein Testament der Gräfinn von Lily erhalten hat. Bey der Cammergerichtswisitation hat das schwäbische Grafencollegium seinen Platz in der zweyten Classe an Bayern für beständig überlassen. Die Bischofswahlen zu Salzburg, Passau, Freysingen und Regensburg werden allezeit von Bayern durch Gesandte beschiedt, wie solches auch zu Werchtesgaden bey der letzten Wahl geschehen ist. Die Bulle Pabst Clemens des VII. von 1523, wegen der Präsentation eines Professors der Theologie zu Ingolstadt auf eine Dompräbende zu Salzburg, Freysingen, Regensburg, Augsburg und Passau ist nicht mehr im Gebrauch, zu Eichstädt hingegen wird

ein ähnliches Recht ausgeübt. Wir übergehen die sorgfältig erzählten Streitigkeiten, Gränzdifferenzen und besondere Verhältnisse des bayerischen Hofes mit seinen Nachbarn und andern Reichsständen, und bemerken nur, daß die Streitigkeiten mit dem Stifte Eichsfeld wegen des Landgerichts Hirschberg durch einen neuen Gränzvertrag von 1767 nun völlig beigelegt sind. Was die innerliche Regierung des Landes betrifft, so entstanden erst seit dem fünfzehnten Jahrhundert nach der damaligen Landeseingangung, eingeführtem Erstgeburtsrecht und heranwachsenden Landeshoheit verschiedene Regierungscollegien. Im Jahr 1726 wurde die geheime Conferenz, als ein enger Ausschuß aus dem geheimen Rath, angeordnet, seit welcher Zeit sich der geheime Rath gar selten mehr versammelt, und unter der jezigen Regierung erst hat das Departement der auswärtigen Staatsgeschäfte seinen Anfang genommen. Das Medicinalwesen wird durch eine besondere aus Leib- und Hofmedicis bestehenden Deputation besorgt. Ueber die geistlichen Hoheitsrechte des Landesherrn hat der geistliche Rath die Aufsicht, der nach der neuesten Einrichtung aus einem weltlichen Präsidenten, zwey Directoren von weltlichem und geistlichem Stande, und einigen sowohl geistlichen als weltlichen Räten besteht, und hauptsächlich das gesammte Kirchen- Capellen- Kloster- Bruderschaftsrechnungs- Schul- und Spitalwesen ohne Zuziehung der Hofcammer zu besorgen hat. Die Kriegssachen, welche zur eigentlichen Militärverfassung gehören, stehen unter dem Hofkriegsrath, alle andere Civilsachen der Militärpersonen aber unter den Departements, wo sie ihrer Eigenschaft nach hingehören. Die Finanzsachen besorgt die Hofcammer, welche in verschiedene Deputationen, wie z. B. die geheime Finanzcommission, das Commerciencollegium, das Münz- und Berg-

werke

werkscollegium, die Holz- und Forstcommission, die Landbanco- Landcultur- und Manufacturdeputation, das Generalamtsdirectorium u. s. f., eingetheilt ist. Die Rentcammer zu Amberg ist der Hofcammer subordinirt. Unter die Hofanlagen, die nicht von der Landschaft, sondern von der Cammer ausgeführt und beygetrieben werden, gehören außer den außerordentlichen Anlagen die Ordinari- und Jagdschwarzwerksanlage der churfürstlichen Gerichts- und Ratsamtsunterthanen; zum Heuragegeld concurrirt der Bauer und Landmann, dahingegen der Bürger in Städten und Märkten das Servisgeld gibt. Die Vorspannanlage ist von der ehemahligen Naturalkriegsvorspann, die Herbststättenanlage von dem dazugehörigen aufgehobenen Tobackappalto, die Mohnatanlage von den Weggeldern und Mittelmauten, die Recutenanlage von der Militärauswahl ein Surrogat. Die Wirtshäuser prästiren die Tanz- die Mäher vor die Freyheit ausländische Weuteltücher zu gebrauchen, die Weuteltücher- und die Schinder anstatt der Kopfhaarlieferung die Kopfhaaranlage. Außerdem gehören noch hieher der Besoldungsabzug der churfürstlichen Beamten, das Schutzgeld der Tagelöhner, der Bürgergulden, die Nachsteuer, das Frey- Hund- und Jägergeld. Weiter gibt es auch noch Maut, Aufschlag, Accise, Umgeld, Stempelpapiergeld und Ganzletere. Von dem Kloster Niederaltach ist selbst der Landesherr mit der Burg Engelsperg belehnt. Unter den bayerischen Vasallen befinden sich der Fürst von Freysingen, Berchtoldsgraben und St. Emmeran, nebst verschiedenen gräflichen und ritterschaftlichen Familien. Alle bayerische Lehen sind Ritter- oder Weutellehen. Ein engerer Ausschuß von der Landschaft heißt die Verordnung, welche aus sechszehn Personen, nemlich zwey Prälaten, vier Rittern und zwey Bürgermeistern Ober- und eben soviel auch Unterlands

312 Göt. Anz. 37. St., den 26. März 1772.

zerlands besteht. Dazu kommen die vier Rechnungs-
aufnehmer in einem Prälaten, zwey Rittern und ei-
nem Bürgermeister bestehend, und die sechzehn Ad-
juuncten, wobey sich vier Prälaten, acht Ritter und
vier Bürgermeister vom Ober- und Unterlande befin-
den. Der Modus procedendi bey allgemeinen Land-
tügen ist §. 184 umständlich beschrieben. Das Cor-
pus der Landstände hat außer dem Recht der Com-
munität überhaupt, die Einnahme und Verwaltung
der Steuern und Aufschlagsgefälle, die gemeinschaft-
liche Führung des neuen Schuldenwerks mit den
churfürstlichen Commissarien, das Recht der ersten
Erfenntnis über die herrschaftlichen Beamten bey an-
scheinender Rückstelligkeit, und ohne ihr Vorwissen
soll kein Krieg angefangen, das Land nicht vertheilt,
verpfändet oder etwas davon veräußert werden. Ein-
zelne Mitglieder haben außer dem Sitz und der Stim-
me auf den Landtügen, das Recht des ordentlichen
Gerichtsstandes vor dem Hofrathe im Münchner
Rentamt und in den übrigen vor den Regierungen,
die Hofmarksgerechtigkeit, das grundherrliche Aus-
pfändungsrecht, die Befreyung vom iure fodri und
albergariae, und den privilegierten Getreideaufkauf
bey den Häusern.

Haller.

Leipzig.

*Franc. Xavier. Hartmann formulae remedio-
rum in materiam medicam et chirurgicam Cl.
Cranz, ist bey Krause auf 640 S. in groß Octav
abgedruckt worden. Zuerst stehen die Namen der
einfachen Mittel; dann wie sie einzeln, oder zu-
sammengesetzt, roh oder zubereitet gebraucht wer-
den, und die Recepte, in denen sie einen
Platz einnehmen.*



Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

38. Stück.

Den 28. März 1772.

Nürnberg.

Michaelis

Bei Peter Monath ist 1771 auf 223 Quartseiten
herausgekommen, kurze doch gründliche Erklä-
rung des Buchs Hiob, worin die dunkel und
schwerscheinenden Stellen aller Capitel nach der Uebersetzung
des berühmten Herrn Hofrath Michaelis beleuchtet
und erwogen, und der Grundtext mit seinen Punkten
gerettet wird: nebst etlichen Polyglotten-Conferenzen
über gewisse Stellen des Buchs, von D. Johann
Georg Meintel. Vielleicht ist diejenige Schrift
wider des Herrn Hofrath Michaelis Uebersetzung vom
Hiob, die am wenigsten mit den Gestaltungen des
Publici übereintrifft; und dennoch wird er selbst wol
nicht in Abrede seyn, daß sie die einzige sey, deren
Verfasser Kenntniß der Grundsprache und eines Theils
der zur Aufklärung gehörigen Hülfsmittel hat. Herr
Doctor Meintel hat sich sehr fleißig mit den biblischen
poly-

polyglottis abgegeben: und bis setzt ihn bisweilen in den Stand, wenn Herr Michaelis einer andern Lesart folgt, zu raten, woher er sie genommen habe. Hätte er noch etwas mehr Kenntniß der übrigen morgenländischen Sprachen, so würde er ihm noch öfter nachspüren haben. Kurz, unter allen Widerlegern ist die der beste Kenner, in dessen Hände Herr Michaelis gerathen ist: und bey allem großen Unterscheid des ersten Grundsatzes, auf den alles ankommt, wird Herr Michaelis wol nicht unterlassen können, Herrn Meintel Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, und ihn für seinen kenntnißvollsten Gegner zu halten. Der Unterscheid der ersten Grundsätze kommt auf folgendes an: Herr Michaelis hält die Jüdischen Punkte nicht für alt, und nicht für göttlich: Herr Meintel hält sie für beides: Herr Michaelis weicht also so oft von ihnen ab, als er einen besseren Sinn siehet, doch ohne die Gründe seiner Abweichung anzuführen, weil er diemahl nicht für Gelehrte, die die Gründe prüfen können, sondern für Ungelehrte schreibt, und verweist die, die Gründe der Abweichung wissen wollen, auf das, was er im Collegio sagt: Herr Meintel hingegen zeigt, nach den Punkten komme doch ein Sinn heraus, der nicht so ganz verwerflich sey: doch ohne zu wissen, und gemeinlich, ohne nur zu mutmaßen, was Herr Michaelis gegen die Erklärung, die die Punkte geben, aus den Orientalischen Sprachen einwendet. Es scheint auf die Art, beide Gegner treffen einander gar nicht, Herr Michaelis wird nie leugnen, daß die und die einzelne Stelle nach den Punkten einigen Sinn habe, der sich vielleicht vertheidigen ließe, wenn anders die Punkte alt und göttlich wären; aber die letzte giebt er nicht zu: und Herr Meintel würde vielleicht eben so wenig leugnen, so bald er die Gründe des Herrn Hoffrath Michaelis

hörte,

hätte, daß die und die entweder ganz neue, oder schon in den alten Uebersetzungen vorkommende, den Punkten widrige, Erklärung natürlicher und scheinbarer sey, wenn er den Punkten kein göttliches Ansehen zuschriebe; aber das thut er. Hier kommt also alles auf die Frage an: sind die Punkte alt und göttlich, oder nicht? Diese hätte erörtert, und das in unsern Zeiten nicht mehr geglaubte göttliche Ansehen der Punkte durch critische Gründe bekätigt werden sollen, wenn Herr Meintel seinen Gegner überzeugen wollte.

Salle.

Michler.

Dieselbst sind zu Anfange dieses Jahres zwey lesenswürdige akademische Streitschriften, unter dem Vorsitze des Herrn Professor Böhmers, die erstere von S. Szwart, die andere von Söhl, vertheidiget worden. Sie handeln: *de Constitutione epidemica Halae ad Salam inque eius confinis ann. 1771-72 observata.* Die erstere enthält die Geschichte und Beschreibung der Krankheiten, die zweyte die Curmethode. Nach einer lang anhaltenden feuchten Witterung und nach verschiedenen sehr gelinden Wintern entstanden zuerst im Herbst des vorigen Jahres sehr hartnäckige intermittirende und anhaltende Fieber, vornemlich unter den gemeinen Leuten. Zu Ende des Novembers beobachtete man ein faules Fieber. Dieses Fieber ist, so wie es der Verf. beschreibt, in mehreren Gegenden Deutschlands, und auch hier in Göttingen, beobachtet worden. Der genauen und vollständigen Beschreibung desselben ist vornemlich die erste Schrift gewidmet. Es fing sich gemeinlich mit heftigen Kopfschmerzen an, der Puls und Urin waren fast natürlich. Des Morgens lief die Krankheit nach, gegen Abend vermehrte sie sich. Die Zufälle,

Pp 2

die

die in der Folge entstanden, waren Schwindel, Unempfindlichkeit, Schläfrigkeit, Trübhe der Augen, Sprachlosigkeit, Flecken und verschiedene Zufälle der Bräune. So war die Krankheit beschaffen, wenn sie am bödsartigsten war. (Dies ist nach allen Umständen genau die Krankheit, an welcher vor kurzer Zeit ein verdienter Lehrer unsrer Universität, dessen auch in diesen zwey Schriften mit Ruhme gedacht wird, der Dr. Reibmedicus Schröder verstorben ist.) Uebrigens war dies Fieber vor sich allein, und wenn nicht Nebenumstände dasselbe vermehrten, selten tödtlich. Es war zuweilen einfach zuweilen aber mit Entzündungen verbunden. Auf dem Lande war es vornemlich häufig. Diejenigen Kranken, die Speißen genoßen hatten, welche von Gerstemehl bereitet worden waren, (es befand sich unter der Gerste von der vorhergehenden Erndte viel *lolium temulentum*,) bekamen cataleptische Zufälle. Der Verf. schreibt diese Fieber nicht einer faulen Unreinigkeit in den ersten Wegen, denn bey keinem Kranken bemerkte man Zeichen einer solchen Unreinigkeit, sondern einer Fäulniß, die unmittelbar im Blute selbst entsteht, zu, und verwirft daher alle Brech- und Purgermittel. Das Aderlassen war nothwendiger, vornemlich, wenn der Kranke vollblütig, oder wenn eine Entzündung da war: wem aber die Krankheit schon zu sehr zugenommen hatte, unterließ er es. Der Fäulniß des Blutes setzte er Salpeter mit etwas Campher, Citronensäure und andre ähnliche gelinde Mittel entgegen: den alzustarken Trieb des Bluts nach dem Kopfe suchte er durch spanische Fliegenpflaster zu schwächen, und die entkräftenden Durchfälle hemmte er durch den Gebrauch der *rad. serpentar. virgin.* und des *extract. calcarill.* Wenn die Krankheit gehoben war, stellte er die Kräfte des Kranken durch China u. s. w. wieder her.

Dreslau.

Dresdan.

Hofrath

Bey Korn: Sammlung alter und neuer Schlesi-
 scher Provinzial-Gesetze. Erster Theil. 1771, zwen-
 und ein halb Theil in Quart. Die Absicht gegen-
 wärtiger Sammlung ist, den practischen Rechtsge-
 lehrten in Schlesien ein Werk zu liefern, worin sie
 als in einem Handbuche die eigenthümlichen Gesetze
 ihres Vaterlandes, die sie als Richter und Sachwal-
 ter brauchen können, beisammen finden können.
 Sie unterscheidet sich also von der Brachvogelischen,
 Kornischen, Weinartenischen und andern ältern
 Sammlungen der Schlesiſchen Landesgesetze, welche
 fast alle ohne die gehörige Wahl und Ordnung com-
 pilirt sind, und wovon der größte Theil der darun-
 befindlichen Proceß-Gesetze und anderer in das Came-
 ral- Polizey- Finanz- und Fabrikenwesen einschlagen-
 den Verordnungen durch die in dem politischen Zu-
 stande Schlesiens sich seitdem ereigneten Veränderun-
 gen unbrauchbar geworden ist, hauptsächlich darinn,
 daß man die noch geltenden Verordnungen hier bey-
 sammen nach chronologischer Ordnung in einer zum
 gewöhnlichen Gebrauche hinlänglichen Vollständig-
 keit zusammengetragen antrifft. Dieser Absicht ge-
 gemäß sind diejenigen Stücke, welche den Proceß und
 die Verfassung der ehemahligen Gerichtshöfe, da sie
 keinen practischen Nutzen mehr haben, übergangen,
 und die übrigen nach Verschiedenheit ihres Inhalts
 entweder nur auszugsweise oder vollständig einge-
 rückt worden. Die hin und wieder beygefügte kur-
 ze Anmerkungen betreffen theils Erläuterungen über
 die Geschichte des Gesetzes, theils Nachrichten von
 dem Grade und Umfange seiner Gültigkeit. Nach
 diesem Plan enthält dieser erste Theil die ältern Lan-
 desgesetze bis zum Jahr 1740 in der Ordnung, daß
 zuerst die wenige allgemeine Schlesiſche Landesgesetze,
 als

als der Collovratische Vertrag von 1504, Gebi-
nands des I. Landfriedens von 1523, Rudolphs
des II. Polizeyordnung von 1577, die Gesindeord-
nung von 1676, die Compactata Silesiae mit Po-
len, das Duellrecht von 1682, und die Josephinische
Halsgerichtsordnung u., und nach diesen die beson-
dern Provinzial-Gesetze des Bisthums Breslau, der
Fürstenthümer Breslau, Schweidnitz und Jauer,
Glogau, Sagan, Liegnitz, Brieg und Wohlau, Op-
peln und Ratibor, Dels, Münsterberg und Frankens-
tein, der Grafschaft Glatz und der Herrschaft War-
tenberg vorkommen.

Ohne Benennung des Orts.

V. a. / Anon.

Poesies de M. D. 1771; 124 Octav. Die
meisten dieser Gedichte, sind für die gesellschaftlichen
Gelegenheiten, bey denen sie meistens gemacht sind,
ganz artig; Complimente an Frauenzimmer die schon
wissen was im Französischen vor Liebe sterben, Her-
zen erobern und dergleichen bedeutet. Der Witz des
Vers. macht diese kleinen Gedichte doch auch für den
unterhaltend, den ihr Gegenstand sonst nicht so sehr
beschäftigen würde. Eine Clavierpielerinn wird
S. 22 mit dem Nero verglichen, der Rom anzündete
und zum Brande spielte. Wenn das Compliment ge-
fallen soll, so muß das Frauenzimmer selbst viel Witz
besitzen, um dem Witze soviel zu gute zu halten.
Wirklich etwas passender kommt dieser Nero S. 44
wieder vor, als ein Bild der Freygeister, die den
Menschen um seinen wahren und einzigen Trost brin-
gen, und sich darüber lustig machen. Dieses steht
in einer Ode über den Witz unserer Zeiten, die, so
wie die vorbergehende, über die Horntheile, viel
gute Gedanken enthält, der Ausdruck ist so poetisch,
als er in französischen Oden zu seyn pflegt. Der
Vers.

Verf. hat sich, wie die Gedichte zeigen, in der Lombardey und in Wien aufgehalten. In des jetzigen Kaisers Majestät, der Kaiserinnkönigin Majestät und an hohe Personen sind unterschiedene kleine Gedichte, wo Lob mit Witze gesagt ist. Der Abschied von Mailand S. 47 zeigt einen Mann, der nebst der Kenntniß der grossen Welt auch Wissenschaften besitzt. Vielleicht ist er kein Franzose; wenn er einer ist, so ist man ihm desto mehr Achtung wegen einer Fabel S. 92 schuldig: vom Affen, der mit sich sehr zufrieden, an die Höfe reiste, sich zum Muster von Witz und Geschmack machte, sang, tanzte, Verse machte . . ., von Paris kam . . ., weisen wollte, wie er Westru den Entrechäs gelehrt hätte, umpurzelte und ausgezickt ward. Durchgängig hat man Ursache mit des Verf. Denkungsart zufrieden zu seyn, und zu wünschen, daß alle Schriften, die in der grossen Welt zum gesellschaftlichen Zeitvertreiber dienen, wenigstens in Absicht auf den Inhalt, so gut seyn möchten, als diese. Der Vbt, S. 59, aus dessen Seele der Verf. einen Körper machen will, wird freylich das nicht gut finden. Den Schluß macht eine Nachricht von einer Maschine die Schach spielt. Ihr Verfertiger ist Hr. von Kempell, Kaiserlichköniglicher Hofrath und Generaldirector der Hungarischen Salzwerke zu Presburg. Sie stellt einen Türken in Lebensgröße vor, und spielt mit dem geschicktesten Schachspieler, so geschwind und so gut als ein Mensch könnte. Ohne Zweifel regiert sie ihr Verfertiger, wie er es aber thut, ist nicht zu errathen gewesen. Diese Nachricht ertheilt der Verf. als Augenzeuge in einem Briefe; in Prosa; diese Erinnerung war der Glaubwürdigkeit wegen nöthig.

Wien.

Wien.

Haller

Gräfinn Freyenhof, oder Vater und Tochter, ist ein Lustspiel, das N. 1771 abgedruckt worden, und wovon Stephanie der jüngere der Verfasser ist. Es ist etwas gehäuft voll Begebenheiten; der eine Baron ist ein abscheulicher Mensch, die Baroness ein altes wollüstiges und unbarmherziges Weib, doch um eine Stufe minder lasterhaft. Die Fräulein unterschreibt etwas zu leicht; eben so leicht hält sie sich von dieser Verbindung frey, und für einen Abschwicht sieht Sack zu früh ab. 371 116 S. Kart.

* * *

Obgleich so oft gebeten, und erinnert worden, die Zeitungselder zu berichtigen, so sind doch viele der Herren Interessenten bis jetzt, da selbst das Jahr längst zu Ende, damit zurückgeblieben, und sogar haben manche noch von verschiedenen Jahren zu berichtigen. Da nun die notwendigen Ausgaben und der Rechnungsschluss jetzt die Zahlung ohne weiteren Aufschub erfordert; so werden die Herren Interessenten nochmals sehr höflich ersucht, doch den März zu machen, und die Pränumeration wieder zu leiten, damit die hiesige Zeitungs-Expedition in den Stand gesetzt werden möge, zu Aufrechthaltung des ganzen Werkes die jetzt erforderlichen Ausgaben zu bestreiten, und hoffet man eine geneigte Willfährang, da jeder selbst die Nothwendigkeit der Zahlung und Pränumeration einsehen wird. Göttingen, den 26sten März, 1772.

Königliche Churfürstliche Post- und Zeitungs-Expedition.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

39. Stück.

Den 30. März 1772.

Iverdun.

Hallen

Der fünfte, sechste und siebente Theil der *Encyclopedie* ist auch noch d. 1771 hier herausgekommen. Der fünfte Theil geht bis *Bonjour* und hat 750 S. Hauptsächlich haben wir von diesem Theile eben dasselbe zu sagen, was von den vorhergehenden gesagt ist: die hiesige Auflage ist allerdings stark vermehrt. Bey dem Artikel *Batterie* erwähnt man hier der neuen Versicherung des Kupfers mit Zinn, die man so einzurichten verspricht, daß das letztere Metall keinen Schaden thun könne. Eine billige Abwendung der schlüpfrigen Stellen des *Bayle*, und seiner angenommenen Zweifelsucht. *Deffort's* Befestigung in einer mit Höhlen umgebenen Lage: ein Meisterstück *Vaubans*. *Delair*, der sogenannte *Mr. de S. Hyacinthe*, sey allerdings der Verfasser des *Chef d'oeuvre d'un Inconnu*.

Qq

Wellin,

Bellut, wird wohl eigentlich Fehrbellin geheissen. Berne, ein sehr vollständiger Artikel, über die Republik dieses Namens: er ist von der bekannten Hand eines würdigen Landvogtes. Er bezeugt, was wir schon erinnert, daß im Aergau ein guter Morgen (vierzig tausend Schuh) einer Wäflerweie bis fünf tausend französische Livres (zwey tausend Gulden) gilt, eine Summe, die um desto grösser ist, weil diese Gegend von allen grossen Städten entfernt liegt. Chymische Versuche über die Bestandtheile der Galle vom Mr. Cadet. Wildgras, ein neues Futterkraut. Bistritz, ist der Name vieler Flüsse, deren schneller Lauf es bedeutet. Blanc de baleine halten wir eher für schädlich, als für ein gutes Brufmittel. Boerhaave: ein würdiger Artikel, vom Hrn. von Jaucourt, der diesen grossen Mann gekannt hat. Hat er auch wirklich Benedict den XIV. geheilt? Jean Rouvet hat erst A. 1549 die Art auf hölzernen Riesen das Holz in die Flüsse zu bringen, und dann nach den Städten zu flössen, erfunden.

Frankfurt am Mayn.

V. d. G.

Von daher erhalten wir eine kleine Schrift von 40 Octavseiten, die uns ausnehmend gefallen. Sie hat den Titel: Des Alterum der Religion orrörter von dem berühmten Arzte Jacob Spon, in einem Antwortschreiben an den ehrwürdigen Vater, la Chaise, Königl. Reichsrath zu Paris. Aus dem Französischen. Bey Eichenbergs Erben, und enthält außer einer vorgeschriebenen Vorrede drey Stücke. Zuerst steht des Vater la Chaise Schreiben an Spon. Der Jesuit sol zu Paris die Erlaubnis auswirken, Spons miscellanea erud. antiquit. zu Lyon zu drucken, und da er diesem meldet, daß er mit dem Kanzler davon reden wolle, so denkt er an seinen Ordensberuf, Professorelyten

elkten zu machen, und glaubt, den Altertumskenner durch die Vorstellung, daß die Religion der Protestanten neu sey, zur römischen Kirche zu bringen. Hierauf folget die Antwort des Urztes zu Genf. Er lehret in einem triftigen Auszug, daß er als Altertumskenner wiße, seine Religion sey alt, und wahr, die römische aber in Ansehung des Lehrbegriffs und der Uebungen neu. Freilich hat Spon das meiste nur wiederholet, was schon vor ihm gesagt worden, und wol allen Theologen bekant ist, er hat aber auch einiges, ihm, dem Altertumskenner, eignes und sehr vielen wahrscheinlich unbekanntes. Wortfreslich ist die Anmerkung, daß auf so viel tausend Leichensteinen der alten Christen noch kein ora pro me, auch kein quiescat, sondern so häufig quiescit in pace angetroffen werde, und recht lustig ist die Erzählung, daß der große Veiresse, auf einer Münze des Constantins eine Weltkugel auf einem Fußgestelle, zur Hostie auf einem Altar, machen wollen. Zum Beschluß macht ein Freund des Herausgebers über den Satz des Spons, die wahre Religion ist so alt, wie die Welt, einige Anmerkungen. Er hat sehr Recht, daß dieser sehr gewöhnliche Satz zweydeutig ist; wir treten ihm auch darinnen bey, daß Gott in Ansehung der von ihm bekantgemachten Religionsvorschriften, die nicht zum Wesen der Religion gehören, Aenderungen machen könne, wie er sie denn wirklich gemacht hat, allein in einigen Anwendungen, besonders auch in Ansehung der Ursachen, würden wir bald anders denken, bald anders geredet haben.

Tüßnberg.

Hallen

Dem Hrn. Hofrath Casimir Christoph Schmiedel haben wir die von neunzehn bis fünf und zwanzig -gehenden Kupferplatten erhalten, worauf einige
 292
 seltene

seltene Gewächse genau beschrieben sind. Auf der neunzehnten Platte war der Anthoceros und ein Aspergillus (den letztern nennt Hr. S. Byffus), dessen Fäden eine Kette von vermuthlichen Saamen sind. Der Anthoceros hat beydes Becher und Schoten, die in der Mitte auch eine Nische haben, woran die Saamen hangen, und die männlichen Theile sind in den Bechern. Auf der zwanzigsten Platte steht der Chamäburus, der um desto mehr ein besonderes Geschlecht zu seyn scheint, weil er weder einen Fächer noch acht Staubfäden, sondern nur vier mit einzelfächrigen Staubbeutel hat. Auf der ein und zwanzigsten Platte steht die kleine Lentularia. Auf der zwey und zwanzigsten eine Jungermannia mit grossen und offenen Blumscheiden, und mit runden Saamentugeln, die an dem Rande der Blumblätter hangen, und mit Kügelchen auf der Mittelrippe der Blätter. Hr. S. hält jene immer für Saamen, und die letztern Körner für Staubfächer. Auf der drey und zwanzigsten und vier und zwanzigsten Platte steht die Rubia latifolia spicata mit drey- und viertheilichten Blumen, aber allemal mit vier Staubfäden. Auf der vier und zwanzigsten findet man noch eine Zallerische Trichia, die Hr. S. Trichulia nennt: und deren Fäden eine Kette von Sämchen sind. Auf der fünf und zwanzigsten endlich steht die Clavaria ophioglossoides nigra, die, wie schon der Hr. von Zaller angezeigt hat, oft haaricht ist, zumal wann sie jünger ist. Das Werk scheint aus einem Schloßkupfer, hier eine Abtheilung zu haben.

Haller.

Paris.

Datisy hat A. 1771 den ersten Theil einer Uebersetzung des britischen Plurarchs mit dem Titel: *vies des hommes celebres d'Angleterre depuis le regne de*

de Henry VIII. in groß Duodez auf 464 S. abgedruckt. Der ungenannte Uebersetzer sagt mit einer bey seiner Nation nicht ungewöhnlichen Höflichkeit, er habe eine Menge von Anecdotes pueriles weggelassen, die einem Engländer oder Deutschen gefallen können, nicht aber einem Franzosen. Dieses Versprechen hat er redlich gehalten, und taufend genau bestimmte Umstände ausgemärzt, an denen einem Britten mehr als ihm gelegen war. Das Werk ist nummehr ein Auszug des brittischen; aber dieser Fehler war leicht; der Mann hat sich nicht enthalten können, da doch Engländer und Protestanten reden, seinen Haß und die gewöhnlichen Scheltnamen einzurücken, die die Römischgesinnten den Verbesserern der Religion bezuzulegen gewohnt sind. Wisbar, der mit seinem Blute seinen Glauben besiegelt hat, ist fanatisch, und zum Beweise, daß er ungelehrt war, wird eine elende Begebenheit erzählt, die nichts als der Mönchen Unwissenheit beweiset, ihn aber nichts angeht. Cromwell (der Graf von Essex), von dem der Verfasser schimpflich redet, hatte doch das Herz, für seinen Wohlthäter Volsey zu einer Zeit eine Schutzschrift zu schreiben, da der König und ganz England wider ihn war. Reginald de la Pole ist als ein vortreflicher Mann beschrieben, der sich dem Verbrennen der Ketzer nicht widersezt hat, weil er seinen Einfluß auf andere Fälle sparen mußte. Die Puritaner sind fanatische Republikaner, die im Parlamente alles vermochten: unter der allmächtigen und sie hafsenden Elisabeth alles vermochten! Es waren eben keine preventions fanatiques, wann man Overbury's Mordthat mit den Grundfäzen einer Secte verglich, die wenige Jahre vorher den König, und den gesammten Adel des Reiches, auf einmal hatte umbringen wollen, und bis ganz nahe zu ihrem Zwecke gekommen war. Bacons Vergleichung mit dem Ge-

Itäi ist höchst ungerecht: der letztere war freylich ein besserer Mathematiker und Kenner der Sterne, aber er war auf wenige Wissenschaften eingeschränkt, und Bacon überfah sie alle, und die Mittel sie zu verbessern, wie ein Wesen von einem höheren Orden, und wie noch niemand sie angesehen hatte. Siebenzig vailleaux de Ligne S. 321 sind niemals in der Königin Elisabeth Gewalt gewesen. Raleigh soll Marano und die goldreiche innere Guiana nur zum Vorwande gebraucht haben! da in jeder Seite die ängstliche Begierde hervorleuchtet, mit welcher Raleigh durch die Labyrinth der guianischen Flüsse dieser von ihm angebeteten Chimäre nachgestrebt hat.

Häpner.

Hamburg.

Deutliche Anleitung zur Kenntniß des gestirnten Himmels, zum gemeinnützigen und beständigen Gebrauche ausgefertiget von Joh. Wiert Bode. Zweite durchgehende verbesserte und stark vermehrte Auflage. Auf Kosten des Verfassers bey Harmjen gedruckt, groß Octav 508 S. Hr. B. gab 1767 einzelne Nachrichten heraus, was für Sterne sich von Monate zu Monate, zu gewissen Zeiten des Abends zeigten, und wie man solche bequem könne kennen lernen. Daraus ist das Werkchen erwachsen, von dem gegenwärtige zweite Auflage schließen läßt, daß in und um Hamburg, für welche Gegend Hr. B. schrieb, doch noch Liebhaber dieser Kenntniße seyn müßten. Hr. B. hat seine damalige Arbeit, 130 zu einem Buche, daß auch etwas weiter könnte gebraucht werden, zu verbessern und zu vermehren gesucht. Es enthält drey Abtheilungen. 1.) Vorläufige Erklärungen der nothwendigsten Begriffe von der täglichen Bewegung, den übrigen Erscheinungen, einigen Kreisen &c. 2.) Die Beschreibung des Standes der Sterne durch alle Monate. 3.) Einige allgemeine Nachrichten von dem

dem Weltgebäude und Betrachtungen darüber. Hr. B. setzt mathematische Einsichten bey seinen Lesern nicht zum voraus, doch aber die Gedult, sich die ersten Begriffe der Geometrie beybringen zu lassen, ohne die man freylich, in der sinnlichen Welt nichts vernünftig ansehen, übrigens aber doch ein großer Gelehrter werden kann. Himmelskugel und Sterncharten empfiehlt Hr. B. bey seinem Buche, und in der That macht es den Gebrauch dieser Hülfsmittel zur Kenntniß der Sterne leicht und vollständig. Man kann es freylich dabey entbehren, aber auf die Art, daß man es sich alsdann selbst macht. Dem Mathematikverständigen, der das kann, ist es allemal eine Mühe erspart, wenn er es schon gemacht findet, und ein Anderer, der es sich wenigstens nicht so leicht machte, wird durch diese Bequemlichkeit angereizt, den Himmel kennen zu lernen. Denn der wesentliche Vortheil, den Hr. B. Arbeit, nach des Recensenten Gedanken, giebt, ist, daß sie Lust macht, den Himmel selbst zu betrachten, nicht bloß astronomische Lehren aus einem Buche herzusagen. Und wer das Vergnügen, das diese Betrachtung giebt, empfunden hat, den wird es selbst antreiben, damit verbundene Kenntnisse, gründlicher und vollständiger zu lernen, als Hr. B. Man hier davon zu reden verstattete. Was in Hr. B. Buche den Stand der Sterne für gewisse Zeiten betrifft, ist, da es hier auf keine große Schärfe ankömmt, viel Jahre lang, und weit nordwärts und südwärts Hamburg, brauchbar; Bestimmungen der Lagen der Sterne gegen einander, sind beständig und überall brauchbar. Die Zeit giebt Hr. B. nur nach der Stadtuhr an, und die Weltgegenden nach dem Compaß. Es wäre leicht gewesen zu lehren, wie eine Mittagslinie durch Schatten gezogen wird, welches von beyden viel richtigere Bestimmungen giebt.

Leipzig.

Haller.

Leipzig.

J. Nathanael Pesold *de prognosi in febris acutis specimen semioticum* ist bey Jacobäer N. 1771 auf 83 S. in groß Octav abgedruckt. Nach einigen allgemeinen Grundsätzen, die zum Theil auf der Reizbarkeit beruhen, betrachtet Hr. P. kürzlich die Zeichen des künftigen Erfolges, die man vom äusseren Ansehen, von den Geschäften des Lebens, der Seele, oder der Natur hernimmt. Vor dem Vertrauen auf den Harn warnt Hr. P., und rätb billig an, nicht auf ein solches Zeichen allein, sondern auf alle zu sehen. Noch hat er das Lachen von den Verletzungen des Zwerchfelles, das zuverlässig durch die Erfahrung widerlegt wird; dann in allen neuen Beyspielen der Entzündung dieses Muskels, wovon einige uns sehr genau bekannt sind, hat nicht das Geringste sich gezeigt, das einem Lachen ähnlich wäre.

Michaelis.

Garderyt.

Seit 1769 kommen von Zeit zu Zeit unter dem Vorfig des Herrn Doctor Everard Scheid, Dissertationen über einzelne Hebräische Wörter heraus, die gute Vorfammlungen zu einem künftigen Lexico sind, und aus denen ein Deutscher sonderlich das in Holland entdeckte, oder entdeckt zu seyn geglaubte, lernen iernen kann. Wir haben ihrer fünf vor uns, die von den Nahmen Gottes יהוה , und den Stammwörtern יהו und יה handeln, hier aber nicht füglich excerptirt werden können.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften;

40. Stück.

Den 2. April 1772.

Wien.

Haller

Der Leibarzt und erste Lehrer, Anton de Saen, hat A. 1770 auf 433 S. in Octav bey Krüch-
ten den vierzehnten Theil der *Rationis medicae*
abdrucken lassen. 1.) Von verschiedenen Worf-
len, die gegen die gemeinen Gesehe (oder Weglau-
nisse) streiten. Eine beträchtliche Entzündung in
den Därmen, ohne vorgegangenes Fieber, oder
Schmerzen. Eine weit ausgedehnte Entzündung im
Darmfelle, das freylich seine Gefässe hat. Eine
grosse Entzündung im Brustfelle, mit einem Durch-
schweigen eines Entzündungsschleims aus der Lunge
und dem Herzbeutel. Eben eine solche Haut am Herz-
beutel, und eine dem Eiter ähnliche Materie, die
Lunge und das Brustfell entzündet. Hr. de S.
merkt dabey an, daß viele das Anwachsen der Lunge
ohne Beschwerde ertragen, andere aber dabey leiden.

K r

Ein

Ein von der allzugroßen Leber in der Mitte zusammengebrückter Magen, und eine merkliche Entzündung im Brustfelle. Eine sehr lang dauernde Entzündung, die auch im Brustfelle geherrscht hat. 2.) Eine Ermahnung, auf den Zustand der Eingeweide in den Leichen genau zu achten. 3.) Von der Empfindlichkeit der Häute. Im Seitenstücke hat Hr. de H. das Brustfell oft entzündet gesehen. Diese Haut, und auch andere, können unempfindlich scheinen, wann man sie plötzlich zerschneidet, und doch Schmerzen verursachen, wann das Zertrennen langsam vor sich geht. Allerdings hat man am Brustfelle, und in andern Häuten in den Leichen, Entzündungen wahrgenommen, ohne daß beim Leben der Kranke Schmerzen gefühlt habe; dennoch glaubt der Hr. Verfasser eine plötzliche Anfüllung der Gefäße, und eine etzende Schärfe, könne Schmerzen verursachen. Die Knochen, die Sehnen, die Bänder der Gelenke können empfinden, wenn die Nerven leiden, die in der Nähe sind, oder sich in dieselben vertheilen. Man hat Knoten in den Fingern ohne Schmerzen gesehen, und öftlich haben selbst die Nerven das Gefühl verloren. Das Fieber, die Entzündung, der Schmerz können bey einander, aber auch ohne einander seyn. 4.) Vom Wurmfieber, und den Anzeigen der Würmer, wohn Hr. de H. das Kopfweg, doch nicht für unahsonderlich, den übelriechenden Athem, ein gewisses Seitenstechen, dessen Sitz im dicken Darne seyn mag, einen unbeständigen Puls, der auch wie alle die sogenannten Eingeweidepulse unsicher ist, einen kalten Schweiß, einen Abgang wie abgeschabener Därme, einen sehr erweiterten Augensfern, alles aber als nicht allemal eintreffende Zeichen rechnet. 5.) Von Entzündungen, die überaus lang gedauert haben, und dergleichen man auch beim Hippocrates antviff. 6.) Ein unständli-

sändliches Werk von der Pest, worinn Hr. de H. einer guten Anzahl Schriftsteller Gedanken und Bemerkungen anführt, und zumal eines Hrn. Joseph Formes Werk de peste rühmt, das zu Barcellona herausgekommen ist, und dessen Verfasser der grossen Pest zu Marseille beygewohnt hat. Wir müssen vieles bey unserer Kürze abergehen. Hr. de H. hält die erzwungenen Lazarethe für schädlich, die freywilligen aber für heilsam: er eifert wider die Aerzte, die der Seuche ächten Namen verschweigen. Er merkt an, daß in der Wienerischen Pest A. 1713 und 1714 im Lazarethe neun tausend drey hundert und sieben und dreyßig Kranken gestorben, und nur drey tausend fünf hundert und einer errettet worden sind: daß auch zu Alger A. 1752 und 1753 in einem Krankenhause zwey Drittel, in der Stadt aber nur ein Drittel darauf gegangen sind. Er erklärt die Flecken (Petechien) für unkritisch, und hat selbst in seinem Krankenhause keine jemals gesehen. Nämlich spricht er dem Ueberlassen das Wort, und hält Platern für furchtsam, der es mißbilligt hat. Er führt sogar den Boral als einen gültigen Zeugen an, und bedient sich der zahlreichen Verfasser, die seit dem Galenus das Schröpfen gerühmt haben, das von der Ueberlässe wenig unterschieden ist. Daß die Pest die Furchtsamen leicht anstecke, giebt er zu, doch daß sie nichts destoweniger auch ohne Furcht ihre ansteckende Kraft beweiset.

Cambridge.

Sermons on the Efficacy of Prayer and Intercession, by SAMUEL OGDEN, D. D. Woodwardian Professor in the Uniuers. of Cambridge. Second Edition, 1770, in Octav, 127 S. Es sind zehn kurze Reden, deren jede einen biblischen Spruch zur

zur Ueberschrift hat. Reich an Sachen, und unterhaltend im Vortrage. Der Haupt-Zweck des Verf. ist zu zeigen, daß das Gebet nicht bloß durch sich selbst, sondern auch als bewegende Ursache wirke, und dieses letztere mit dem was man Lauff der Natur nennet nicht streite. "Wirkte das Gebet, sagt der Verf. S. 11 und 12, bloß durch sich selbst, wie z. B. ein Arznei-Mittel: so würde der Eifer des Bestehenden erkalten, durch das Bewußtseyn daß er bloß darum bete um ihn zu erwecken. Die Affecten haben ihren großen Eigensinn. So bereit sie sind bei jeder Gelegenheit auszubrechen: so werden sie doch zurückhaltend, kalt und leblos, wenn man darauf arbeitet sie rege zu machen." — "Die klärsten Stellen der Bibel würden lauter Rätsel seyn, wenn wir in unsern Nöthen keine Hülfe von Gott erwarten dürften, sondern nur selbst versuchen müßten uns in Resignation und Zufriedenheit hinein zu beten," S. 18. — Zuweilen schleichen sich unwichtige Bibel-Auslegungen, und falscher Witz ein: als S. 64, wo er die Wurzel der Eigenacht, eine ächte Menschen-Liebe tragen läßt; und S. 97, wo er von einer eifrigen Unverschämtheit redet, womit die Frommen aller Zeiten gebetet. Der Inhalt ist: 1.) Von den natürlichen Vortheilen des Gebets; wo er den großen Einfluß des Gebetes selbst, in die moralische Besserung eingeschet. 2.) Von dem Gewichte des Gebetes bei Gott, daß es nämlich Gott bewege, Wohlthaten zu erweisen, die er sonst nicht würde erweisen haben. 3.) Von dem Lauff der Natur. Wir wissen davon fast gar nichts: nicht einmahl ob nicht selbst das, was wir für die größten Wunderwerke halten, darin begriffen sey? 4.) Von der Vortreflichkeit des Gebetes. Es hat besonders zwey Ingredienzen, welche in Gottes Augen von großem Werthe sind: nämlich Glauben, und Demuth. 5.) Von den Vortheilen der Fürbitte, in

Abisch

Abficht des Bittenden selbst: sie stärket seine Menschenliebe und verschaffet ihm von Gott besondere Günstige Bezeugungen. Das Letztere wird aus Job 42, 10. bewiesen. 6.) Von den Vorteilen der Fürbitte, in Absicht derjenigen für die man betet. Der Verf. bleibt bloß bei dem Allgemeinen stehen, daß sie Gott bewege, denen für welche man betet, die gebetene oder ähnliche Wohlthaten zu erzeigen: wozu 1. Timoth. 2, 1. als Beweis gebraucht wird. 7.) Von der Gerechtigkeit der göttlichen Regierung, widerleget den Einwurff, gegen den Nutzen der Fürbitte; daß wenn wir für Tugendhafte beten, unser Gebet überflüssig, und wenn wir für Lasterhafte beten, es vergebens sey. "Wo sind denn, sagt der Verf., die menschlichen Tugenden, welche sich so auf eine strenge Gerechtigkeit berufen dürfen? Hat der Herr aller Dinge geringere Rechte als ein irdischer Herr, welcher nach vollzogener Gerechtigkeit auch freigebig seyn kan?" 8.) Von der Gnade der göttlichen Regierung, beweiset aus Beispielen und Zusagen der Bibel, daß Gott es sich vorbehalten den Bittenden besondere Wohlthaten zu thun. Ziehet Gott, heißt es E. 98 und 99, wegen seiner Erbarmung nicht gar zu strenge zur Rechenschaft. Erlaubet ihm freigebig zu seyn, auch ohne Regel. (Nämlich solche, dergleichen der menschliche Unverstand vorzuschreiben sich erkünct.) 9.) Beispiele von der Kraft der Fürbitte: nämlich Loth, Abraham, Moses und unser Zeiland. Diese alle aber gehören in das Gebieth der wundertätigen Vorsehung: woraus sich für das Gewöhnliche keine Regel nehmen läßt. 10.) Erklärung des Varr Unjer.

Jena.

Waleh.

Von des Hrn. Kirchenrath Koehers *observationibus selectis, controversiis, quae inter pontificios et protestan-*
Nr 3

protestantes agitanter, illustrantibus, ist schon vor einiger Zeit das zweyte Bändgen im Crockerischen Verlag herausgekommen, fünfzehn und einen halben Bogen in Octav. Diese Sammlung enthält sieben Abhandlungen von auserlesenen Materien, die durch den Reichthum von gewis wenig bekanten Beobachtungen, und durch die überalthersehende Besessenheit und Bekantschaft zumal mit den liturgischen Büchern der römischen Kirche, sich eben so, wie die erste, empfehlen wird. Sie enthält folgende Stücke: 1.) Ueber das Ave Maria, in so fern es aus einem Gruß des Engels in ein Gebet, in ein sehr feierliches Gebet, verwandelt worden. Hier werden erst die Worte des Engels erklärt, hernach die mancherlei weithergeholt und mystische Auslegungen römischer Schriftsteller gesammelt, die noch dazu nicht so wol aus dem Griechischen, als dem Lateinischen entstanden, 3. E. daß Ave das umgekehrte Eva sey, und dergleichen. 2.) Kritische Geschichte des Messianons, eine sehr wichtige Abhandlung, die wir jedem empfehlen müssen, der die Geschichte und Veränderungen des vornehmsten Stückes der römischen Liturgie zu wissen wünschet, man muß sie aber wissen, wenn man bey diesem Stück in der Polemik richtig urtheilen wil: 3.) Beweis, daß die Römischkatholischen die Heiligen als Mittler im eigentlichen Verstand erkennen und verehren, eine bey dem ehemaligen hildesheimischen Streit über diese Frage herausgekommene Schrift, die bloß auf öffentliche Kirchenbücher gegründet ist: 4.) Von der merkwürdigen Veränderung des Osterliedes: *aurore lucis rotulat*. Seinem ersten Ursprung nach bestehet es aus elf Versen: im römischen Brevier hatte es ehemals nur fünf, mit Auslassung Vers fünf bis zehn. Unter Pio dem V. bekam es zwischen Vers vier und fünf einen ganz neuen: endlich wurde es unter Urbano dem VIII.

ganzt

ganz umgeschmolzen, und zwar so, daß die Lehre von der Erbsung der Väter des alten Testaments aus dem limbo patrum erst hincingesezt wurde, welches noch bey einem andern Lied gesehen: 5.) Weis, daß 1. B. Mos. III, 15. nichts von der Maria enthalten, und 6.) Prüfung eines seltsamen Beweises vor die Anrufung der Heiligen. Diese Anrufung sol ein Werk der Ehrerbietung gegen Gott seyn, welcher es anständiger sey, durch die Fürbitte anderer, als durch eignes Gebet; Hülf zu suchen. Dieser Beweis wird durch die unerwartete Gebeter an Gott, um die Fürbitte der Heiligen den Betenden zu verschaffen, offenbar widerlegt. Von dergleichen Gebetern kan man hier eine ganze Sammlung antreffen.

München und Leipzig. *Hofmeier.*

Freyherrn von Kreitmayers Grundriß der gemeinen und bayerischen Privatrechtsgelehrsamkeit, (bey Gütig, 1771, 572 S. in Octav,) ist ein könnlicher und brauchbarer Auszug aus dem Codice Maximiliano civili, iudiciario und criminali, oder, wenn man lieber will, ein Compendium für Anfänger der bayerischen Privatrechtsgelehrsamkeit, welches die nöthigsten Definitionen, Eintheilungen, allgemeynen Rechtsregeln nebst ihren nothwendigsten Einschränkungen und Bestimmungen aus besagtem Coder, in ebenderselbigen Ordnung, enthält. Die Abweichungen des gemeinen Rechts vom bayerischen sind, jedoch nur bey den vornehmsten und öftters vorkommenden Materien, nur ganz kurz angezeigt; die Anmerkungen aber über den Coder, weil sie meistens schon gründlichere Einsichten sowohl in das allgemeine, als deutsche und bayerische Staatsrecht voraussetzen, als

336 Gött. Anz. 40. St., den 2. April 1772.

als man von einem Anfänger erwarten kann, ganz übergangen worden.

Haller.

Rotterdam.

Weder Buchhändler noch Jahrszahl, ist bey *D. T. de Bienville Mr. D. pour et contre de l'Inoculation; ou Dissertation sur les opinions des Savans, et du peuple, sur les effets de ce remède.* das in Octavo auf 153 S. herausgegeben, vermuthlich aber A. 1770 oder 1771. abgedruckt ist. Hr. B. hat sich selber in seinem drey und vierzigsten Jahre die Kinderpocken beybringen lassen, und selbst auch an andern die Inoculation vorgenommen. Er erwägt ohne Vorurtheil das Gute und Böse, das man davon zu erwarten hat. Wir müssen bey seinen sogenannten Raisonnemens kurz seyn, und nur anzeigen, daß er die angerathenen Quecksilbermittel zur Abhaltung der Kinderpocken verwirft. Hr. B. schließt doch endlich für das Einäugeln, und erzählt umständlich, wo anstatt der erwarteten kleineren Krankheit ihre häßliche größere Schwester sich gezeigt, und den Speichelfluß erfordert hat. Er schließt endlich dahin, die Inoculation sey ein neues Mittel, gewiß und unschuldig.

L. L. L.

Paris.

Von den Daubentronischen Vögeln haben wir die vier und zwanzig Platten von vier hundert und achtzig bis fünf hundert und vier erhalten. Mehrtheils sind es Vögel mit mittelmäßigen, nicht allzudicken, geraden Schnäbeln. Unter den seltenen ist der chineßische Pfau, mit zwey Sporen am Fusse des Männchens, und die nicobarische Laube.

Göttingische Anzeigen

von

Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

41. Stück.

Den 4. April 1772.

Tübingen.

Hofener

In der Bergerischen Buchhandlung ist 1771 ein Abdruck des zwischen Seiner des regierenden Herrn Herzogs zu Württemberg Herzogliche Durchlaucht und gesamten Prälaten und Landschaft des Herzogthums *sub dato* den 27ten Februar und den 2ten März 1770 abgeschlossenen Erbvergleichs auf 172 S. in Octav nebst einem sehr vollständigen Register erschienen. Der Erbvergleich selbst ist nach den Rubriken der Landesbeschwerden in sechs Classen eingetheilt, wovon die fünf ersten die politische und kirchliche Verfassung, das Militär- Cammer- und Forstwesen, die letztere Miscellanea, betreffen. Auch ist, nebst den Consensbriefen der Herren Ignaten, die kaiserliche Bestätigungsurkunde mit beygedruckt, in welcher der Umstand, daß dieser Erbvertrag "insonderheit auch auf den Fall eröffneter österreichischer Ans

Es
wars

wartschaft" bekräftigt wird, merkwürdig ist, wenn man damit die von Seiten Württemberg gegen diese Anwartschaft nach dem Tode Kayser Karls des VI. eingelegten Protestationen vergleicht. Der Erbvergleich selbst enthält meistens alte nur von neuem wieder bekräftigte Landesfreiheiten und Rechte, und da man sich aus dieser Ursache meistens nur auf die ältern Compaciaten beruft, so wird man sich hieraus freylich keinen vollständigen Begriff von der innerlichen Verfassung des Herzogthums Württemberg machen können. Indessen aber, da es unfers Wissens das erste mal ist, daß etwas davon öffentlich im Drucke erscheint, so wird es unsern Lesern nicht unangenehm seyn, wenn wir einige der hauptsächlichsten Puncten auszeichnen. §. 19. In Sachen, welche vor ein- oder anderes Landescollegium gehören, soll nichts unmittelbar verfügt, oder von selbst gen advocirt werden. §. 22. Alle Staats- und allgemeine Landesangelegenheiten gehören vor den geheimen Rath, dessen Gutachten dabey erfordert wird: auch sind ihm alle übrigen Collegien dergestalt untergeordnet, daß alle Berichte dahin erstattet, und alle Befehle, nach vorhero an den Landesherren auch ohne dessen ausdrückliches Verlangen ergangenen Gutachten und Vorstellungen, von daher erwartet werden müssen. §. 30. Keinem landschaftlichen Collegio wird zugemuthet, den Concipisten der Vorstellungen nachsahhaft zu machen. §. 31. Den beständig in Stuttgart Anwesenden des engern landschaftlichen Ausschusses soll nicht zugemuthet werden, sich auf etwas einzulassen, was für den ganzen engern Ausschuss gehöret; noch dem engern Ausschuss auf etwas, so dem größern Ausschuss zukommt; noch dem größern Ausschuss auf etwas, was einer allgemeinen Landesversammlung vorbehalten ist. §. 31. Was den modum tractandi in allgemeinen Landesangelegenheiten betrifft.

betrifft, so geschieht der herrschaftliche Vortrag an die allgemeine Landesversammlung oder durch Ausschreiben an die Prälaten, Städte und Aemter zu Ertheilung der Vollmachten an den landschaftlichen Ausschuß. Mit einzelnen Communitäten aber wird nicht unmittelbar tractirt, und die eibsterlichen Unterthanen vertritt der Prälatenstand. §. 33. Der engere landschaftliche Ausschuß kann, so oft es nöthig ist, nach vorläufiger Anzeige an den geheimen Rath, zusammen kommen. Landesherrliche Machtprüche und einseitige Verfügungen sind in solchen Sachen, wozu der Landschaft freye Einwilligung erfordert wird, nicht zulässig. Eben so wenig können §. 34 weder einseitig von dem Herzog Steuern ausgeschrieben, noch auch in der Besteuerungsart ohne landschaftliche Mittheilung etwas geändert werden. Die Beytreibung der Steuern aber bleibt allein der Landschaft und den Communen vorbehalten. §. 40. Bey Erklärung und Abänderung allgemeiner Landesgesetze muß die Mittheilung des engern Ausschusses eingeholt werden, und, wenn sich beyde Theile nicht vergleichen können, so wird die Sache der kaiserlichen obrichterlichen Entscheidung heimgestellt. §. 42. Dem engern Ausschuß wird nicht zugemutbet, die landschaftlichen Gläubiger nebst den Summen der Capitalien nahmhaf zu machen, noch den Zustand der landschaftlichen Casse nahmentlich anzuzeigen, sondern eine allgemeine Anzeige ist hinlänglich; die landschaftlichen Einnehmerrechnungen aber werden durch den engern Ausschuß in Beyse einer landesherrlichen Deputation abgehört. §. 44. Die Unterthanen, sowohl freye als leibeigene, haben die freye Zugsgerechtigkeit. §. 49. Alle Aemter im Lande werden mit lutherischen Subjecten besetzt. §. 50. Die Prälaten machen den zweyten Landstand aus: auch soll ihnen von des geistlichen

Guths
§ 2

Guths jährlichen Einkünften und Ausgaben Nachricht gegeben werden. §. 51. Keine andere als der lutherischen Religion Zugethane werden als Bürger oder Wenzler aufgenommen. §. 53. Der catholische Privatgottesdienst des Herzogs wird durch ordentliche Hofgeistliche versehen, und können diese keine Parochialactus vornehmen. §. 54. Alle, das Kirchen- und dahin einschlagende Deconomie- und Polizeywesen betreffende Angelegenheiten, mithin auch das geistliche Guth, gehören unter die Oberaufsicht des geheimen Raths, dem dieselbe vi Commissionis perpetuae aufgetragen ist: doch ist darunter die Annehmung und Entlassung der Dienerschaft bey dem Kirchenrath, und das Exercitium iurisdictionalium in Ansehung der Prälaturen und Klöster dem Landesherrn vorbehalten. §. 56. Die Kirchenguthsrechnungen werden im geheimen Rath abgehört, und nach den nöthigen Ausgaben zu Kirchen und Schulen das Remanet der Landschaft zur Schuldenabhebung ausgefolgt; wie denn auch §. 58 alle Collegien, und besonders der Kirchenrath, angewiesen sind, in Kirchenjachen mit der Landschaft zu communiciren. §. 68. Die Deputaten fürstlicher Personen prästirt die Cammer. §. 70. Zu den gemeinen Landesanlagen, Fräuleinsteuer, Römmermonathen u. concurren das Kirchenguth mit dem dritten Theile. §. 80. Nach vollendeter Bezahlung der Cameralschulden hbrt das sogenannte Surrogatum Tricesimum (des dreyßigsten Theils aller Früchten, Wein und Heu) auf, und die Landschaft bezahlt zum Unterhalt des Militaris 415,000 Fl. Hingegen sollen §. 83 keine Auswahlen im Lande, sondern die gewöhnlichen Werbungen angestellt werden. §. 88 wird die landschaftliche Mitwürkung in Bündnißsachen von neuem bestätiget. Nach §. 93 soll ohne Einwilligung der Landschaft das Land und die Cam-

mer mit neuen Schulden, außer wenn sie zu Vermehrung des Landes angewendet werden, nicht beschweret, oder S. 93 die zum Herzogthum, oder zur Cammerschreiberey gehörige Güther veräußert, oder verpfändet werden. S. 102. Die Communen haben den freyen Salzhandel. Eben so ist auch S. 103 das Tabacmonopolium, und S. 104 das erhöhte Ungeld wieder aufgehoben. S. 115. Das zu Schaden gehende Bild dürfen die Unterthanen zu allen Zeiten wegpürschen. S. 121. Stuttgart bleibt der beständige Sitz von Hof und Cancley. S. 125. Die Communen haben das Wahl- und Präsentationsrecht ihrer Officianten und Vorsteher. Noch ist S. 97 zur Bezahlung der auf vier Millionen angelegenen Cammer- und Kriegscassenschulden ein gemeinschaftlicher herr- und landschaftlicher Fond errichtet, woraus die Schulden nach und nach bezahlt werden sollen.

Erlangen.

D. GEORGII FRIDER. SEILERY, *ad Memoriam eorundemque Doctrinae historiam animadversiones theologicae. Praemissa est Vita S. V. IACOBI EHRENF. PFEIFFERI comentat. de cultu dei publico in orbe primaeva.* 1771, 156 Seiten in Quart. Der Hr. D. Seiler liefert uns hier so lehrreiche als angenehme Beiträge zur Geschichte der Menschheit und Moral. Was auch sonst schon bekannt ist, liest man hier in der interessantesten Verbindung und unterhaltenden Schreib-Art gern noch einmahl. Wir müssen uns aber begnügen nur eine Probe von der Einrichtung zu geben; da die engen Gränzen dieser Blätter es nicht gestatten, dem Hrn. Verf. durchweg zu folgen. Den Zustand der frühesten Menschen kan man nicht, wie es in unsern

S 3 Seiten

Zeiten sehr Mode wird, aus dem Zustande der Wilden beurtheilen. Kindheit und Wildheit sind zwar ganz verschiedene Dinge. Noch weniger dienen hier Hypothesen: sondern lediglich gehörige Zeugnisse. Dergleichen aber finden wir, in Absicht der Kindheit der Welt, nicht bei den Griechen, auch sonst nirgend, als im Mose und Job. Nach Mose also waren die allerersten Menschen zwar nicht Wilde, wozu sie einige neue Philosophen machen; aber auch keine große Gelehrte, wie sie viele Theologen vorstellen. Sondern was die Analogie der ganzen Natur schon vermuthen läßt, Kinder; die nicht ganz roh waren, sondern gesunde Kenntnisse von Gott und der Welt, aber nur wenige, und auch diese nur sinnlich hatten. Diesem Kindheits-Stande der Welt war denn die ganz sinnliche Sprache Gottes in den Verhandlungen mit den Menschen, die öfteren Erscheinungen, die Anordnung der Opfer so vortreflich und vollkommen angemessen. Ungerecht ist folglich der Tadel der moaischen und prophetischen Schriften wegen des anthropomorphischen Stils. Denn wäre es nicht ungereimt mit Kindern als mit Männern zu reden? Ungerecht ist auch der Tadel der Opfer, als wenn sie Gott wie einen Grausamen abbilden. Sie sind nichts anders als ein sinnlicher Unterricht von der Strafbarkeit der Sünde und der gnädigen Veranstellung Gottes zu ihrer Vergebung: folglich in der That Spiegel der Vaterliebe Gottes. Auch fließt hieraus die Lehre; je näher wir dem männlichen Alter der Welt kommen, desto seltener müssen wir in dem Religions-Unterricht Bilder, Tropen und Typen gebrauchen. Es wäre sehr zu wünschen, daß diejenigen, welche dieser Methode noch so sehr anleben, und sie immer mit dem Exempel der Bibel verteidigen, wohl beherzigen möchten, was der Hr. D. hierüber S. 38 f. geschrieben. Wollen wir denn die
 Mens

Menschen ewig wie Kinder behandeln? Wenn das Gebi. schon da siehet: wozu denn noch das Gerüste? — Auch warnet der Hr. Verf. sehr für dem Satz, daß die Begriffe der heidnischen Völker von Gott, der Seele, dem Opfer, dem Gottesdienst nicht Reste jener frühern Offenbarung Gottes, sondern Erfindungen listiger Betrüger oder Einfälle einer kranken Imagination sind. Sollte aber wohl diese Meinung wirklich so sehr gefährlich seyn? Ist es nicht möglich daß ein großer Theil der Menschen alle Reste der frühern Offenbarung verlohren, in einen gänzlich rohen Zustand gesunken, und nun durch Furcht, körperliche Begriffe u. s. w., sich Götter und Gottesdienste geschaffen und angeschmäcket? — Der Hr. Verf. schließt vorjezo mit den Zeiten Moses; nachdem er so wohl von dem moralischen Zustande seit Adam bis auf Mojen, als auch von Moses Moral gehandelt, und diese mit der natürlichen und christlichen verglichen. Und dies alles so daß man die Fortsetzung des Werks wünschen muß.

Leipzig.

Vaßner.

Die alte Frau, oder die weise Schriftstellerin, zum Besten junger Frauenzimmer. Erstes Bändchen. Bey Schwicker 1771, in Octav, dreyzehn Bogen. Was nach dem Worte: oder, auf dem Titel folgt, ist der Wahrheit gemäß, obgleich die angebliche Verfasserin versichert, es sey ohne ihr Wissen dazugesetzt worden, weil es sich nicht schicke, das von sich selbst zu sagen. Höchstens läge alsdann alles Unflüssige in dem Worte: weise. Daß die Schrift wirklich von einer mehr als sechzigjährigen Verfasserin herrührt, wird niemand leicht glauben, und obgleich die Einzeichnung S. 178 noch von mehr Athenen als von dem meisenischen gilt, daß viel junge und alte Gelehrte alle

alle Attribute einer alten Frau besitzen, so ist es doch nicht so leicht eine alte Frau schriftstellerisch bis zur Illusion nachzuahmen. Im Grunde ist der Mangel einer solchen Nachahmung auch eben kein grosser Fehler, und dieses Wochenblatt verdient allemahl, Frauenzimmer zu lesen empfohlen zu werden. Es wird mit Recht erinnert, daß unsere schönen Geister, selbst in den Schriften, wo sie von Leserinnen reden, soviel Gelehrsamkeit andringen, daß Leserinnen einen Commentarium perpetuum nöthig haben. (Gellert verfuhr anders, und das machte ihn zum Lieblingsdichter der Schönen.) Ueber die Vortheile des Lesens für Frauenzimmer, den Unterschied unter gelehrten und aufgeklärten Frauenzimmern, und dergleichen kommen sehr richtige Gedanken vor, die immer noch vielen nöthig sind, gesagt zu werden. Eine vernünftige und wirksame Erkenntniß der Religion wird auch angepriesen. Hoffentlich wird die alte Frau mit diesen zwölf Stücken nicht aufhören. Unterschiedliche kleine Gedichte empfehlen sich durch poetische Eigenschaften und ihren lehrreichen Inhalt. Hier ist der Schluß eines: Die Ursache warum die Weiber nicht gut seyn können:

Dem biet ich Trost, dem (wie selk ich ihn
nennen.)
Dem Künstler, der mir aus der Liebe von
dem Mann,
(Ein Schöpfer selbst, hats nicht erzwingen
können,)
Was bessers bauen kann.

Hierbey wird, Zugabe 13tes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
 von
Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

42. Stück.

Den 6. April 1772.

Göttingen.

Excl-n.

Wir wollen heute die Vorlesungen der hiesigen öffentlichen und Privatlehrer im bevorstehenden Sommerhalbenjahre unserer Gewohnheit zufolge nach der Ordnung der Disciplinen anzeigen.

Wissenschaften überhaupt.

Die Königl. Societät der Wissenschaften hält ihre Versammlungen gewöhnlicher Weise den ersten Sonntag in jedem Monate, Nachmittags von 3 Uhr an. Sie steht in denselben diejenigen unserer Mitbürger mit Vergnügen, welche den darin zu haltenden Vorlesungen bezuwohnen Lust haben, wenn sie sich Beswegen vorher bey dem dasmahligen Director oder Secretär melden.

Die Königl. deutsche Gesellschaft versammelt sich gemeiniglich alle vierzehn Tage des Sonnabends vor

L f

2 bis

2 bis 3 Uhr auf einem dazu bestimmten Saale der Universitätsapothek, und erlaubt dabey allen Freunden der schönen Wissenschaften den Zutritt.

Die Universitätsbibliothek wird alle Tage geöffnet; Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags von 1 bis 2 Uhr, Mittwochs und Sonnabends aber von 2 bis 3 Uhr. Auf der Bibliothek selbst werden einem Jeden die Bücher gegeben, die er verlangt; wer aber Bücher aus derselben zu leihen wünscht, giebt einen Zettel darüber, den ein hiesiger Professor unterschrieben hat.

Ueber die vernünftige Einrichtung des akademischen Lebens liest Hr. M. Frömmichen Dienstags und Freytags um 1 Uhr.

Des seligen Kblers Anweisung für reisende Gelehrte will Hr. Prof. Hamberger in bevorstehenden Ferien um 7 und um 9 Uhr in einem besondern Collegio erklären.

Einzelne Wissenschaften insbesondere.

Gottesgelehrtheit.

Die Glaubenslehre trägt Hr. D. Walsh um 8 Uhr vor, Hr. D. Jörsich in eben der Stunde. Hr. D. Zachariae fängt sie gleichfalls um 8 Uhr wieder an, so wie auch Hr. D. Less in der nämlichen Stunde die dogmatisch-praktische Theologie vorträgt. Endlich wird auch Hr. D. Müller in eben der Stunde den ersten Theil seiner Dogmatik erklären.

Die Polemik wird Hr. D. Walsh um 4 Uhr vortragen. Zum Vortrage der theologischen Moral hat Hr. D. Less die Stunde von 5 bis 6 Uhr bestimmt: öffentlich aber wird er um 3 Uhr die Prolegomena der theologischen Moral vortragen.

Eine praktische Theologie wird Hr. Abiunct Gerling auf eben die Weise vortragen, wie er sie im vorigen halben Jahre gelehrt hat.

Ergebe

Exegetische Vorlesungen über das alte Testament. Um 10 Uhr wird Hr. D. Zachariä die aus dem ganzen alten Testamente gesammelten Weissagungen, welche sich auf Christum und die Zeiten des neuen Testaments beziehen, erklären. In eben der Stunde wird sich Hr. Hofr. Michaelis mit den Psalmen beschäftigen. Ueber das neue Testament. Hr. D. Zachariä erklärt um 9 Uhr beyde Briefe an die Korinther, öffentlich; Hr. Hofr. Michaelis gleichfalls um 9 Uhr das Evangelium Johannis. Hr. Prof. Bedekind wird um 3 Uhr exegetisch-kritische Vorlesungen über die Sonn- und Festtags-evangelien halten.

Die ältere Kirchengeschichte trägt Hr. D. Walch um 11 Uhr vor: um 3 Uhr aber Montags und Donnerstags will er öffentlich die Geschichte der Religionsfreyheiten erzählen.

Mit der heiligen Redekunst wird sich Hr. D. Förlsch öffentlich am Mittwoch und Sonnabend um 10 Uhr, nach Anleitung seines Handbuchs, beschäftigen, und den Vortrag mit gegebenen Beyspielen erläutern.

Catechetische Uebungen wird Hr. D. Zachariä zwey Mahl in der Woche veranstalten.

Ueber die Pastoraltheologie wird Hr. D. Miller um 2 Uhr fünf Mahl in der Woche Vorlesungen halten, und seinen Versuch einer gründlichen und ausführlichen Pastoraltheologie zum Grunde legen. Vier Mahl in der Woche aber wird er öffentlich um 11 Uhr, nach der siebenten bis dreyzehnten Seite dieses Buchs zeigen, wie man der Gemeinde sowohl die Glaubenslehren als die Lebensregeln vorzutragen habe.

Ein Examinatorium und Disputatorium wird Hr. D. Walch privatissime um 7 Uhr halten.

Ueber die Augsbürgische Confession wird Hr. Adianet Gerling Disputirübungen anstellen.

Im theologischen Repetentencollegio wird Hr. Kraus Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags

von 1 bis 2 Uhr die Sprüchwörter und den Prediger Salomo; Hr. W. Ancher aber die kleinen Briefe Pauli an ganze Gemeinden, an eben diesen Tagen von 2 bis 3 Uhr curfürstlich erklären. Das Repetiren theologischer Vorlesungen und Examinairen über dieselben werden beyde, so und in den Stunden übernehmen, wie und wenn es nach dem Verlangen der meisten Zuhörer nach dem wirklichen Anfange der Collegien vom Directore eingerichtet werden wird.

Rechtsgelahrtheit.

Die Geschichte des gesammten Rechts trägt Hr. Geh. Justizrath Webauer vor. Der ältere Hr. Hofr. Becmann erklärt Montags und Donnerstags um 1 Uhr den Titel der Pandekten de origine iuris öffentlich. Hr. Hofr. von Selchow lehrt ebenfalls die Geschichte der gesammten in Deutschland geltenden Rechte nach seinem eignen Handbuche, um 2 Uhr, das Sommerhalbjahr durch.

Die Alterthümer des römischen Rechts erläutert Hr. Prof. Spangenberg fünf Mal in der Woche um 4 Uhr, und legt dabey des Hrn. Hofr. von Selchow Anfangsgründe derselben zum Grunde.

Die Institutionen lesen Hr. Geh. Justizrath Böhmer, der ältere Hr. Hofr. Becmann, und Hr. D. Wellmann alle um 11 Uhr über den Heinccius. Hr. Doctorand Gerke ist erbdilig sie privatissime zu erklären.

Den sogenannten kleinen Struv erklärt Hr. Geh. Justizrath Myrer um 2 Uhr, und der ältere Hr. Hofr. Becmann um 7 Uhr; so wie auch Hr. D. Wellmann um 7 Uhr, und Hr. D. Willig um 9 Uhr wenn sich eine hinlängliche Anzahl von Zuhörern zeitig bey ihm meldet.

Die Pandekten erklären Hr. Hofr. Meißner, der ältere Hr. Hofr. Becmann, und Hr. D. Wellmann nach dem Böhmerischen Handbuche um 8 und um 10 Uhr.
Hr.

Hr. Prof. Spangenberg liest die Pandekten in eben der Stunde, aber weil er darum gebeten worden nach dem Hellsfeldischen Handbuche. Hr. Doctorand Gerke erbiethet sich privatissime die Pandekten zu erklären.

Die beyden letzten Bücher der Pandekten de appellationibus und de iure publico romano erklärt der ältere Hr. Hofr. Becmann die Ferien durch, und zwar vom 23sten April an, um 8 und um 10 Uhr, öffentlich.

Das ungemischte römische Recht wird Hr. D. Hofr. aker um 7 Uhr in einer systematischen Methode nach seinem Handbuche vortragen, von welchem bereits einige Bogen in dem van den Hoeftischen Buchladen abgedruckt zu haben sind.

Das kanonische Recht lehrt der jüngere Hr. Hofr. Becmann nach dem Böhmerischen Handbuche um 9 Uhr.

Das Lehenrecht trägt Hr. Geh. Justizrath Böhmer nach seinem eignen Handbuche um 2 Uhr, Hr. Prof. Riccius aber nach dem Rascoo um 11 Uhr, vor. Der jüngere Hr. Hofr. Becmann lehrt es ebenfalls um 11 Uhr nach dem Böhmerischen Handbuche.

Das Recht der Reichslehen trägt auch der jüngere Hr. Hofr. Becmann vor, und zwar öffentlich des Frentags um 1 Uhr.

Das penliche Recht wird vom Hrn. Hofr. Meiser um 3 Uhr nach seinem Handbuche erklärt.

Das deutsche Privatrecht lehrt Hr. Prof. Riccius öffentlich um 7 Uhr nach dem Eisenhart. Hr. Hofr. von Selchow trägt es ebenfalls nach seinen eignen Anfangsgründen um 9 Uhr vor.

Das Privatrecht der Fürsten lehrt Hr. Hofr. von Selchow öffentlich, Dienstags und Donnerstags um 1 Uhr.

Das deutsche Staatsrecht trägt Hr. Geh. Justizrath Myrer nach dem Schmauffischen Handbuche um 11 Uhr vor.

vor. In eben der Stunde lehrt es auch Hr. Hofr. von Selchow.

Ein praktisches europäisches Völkerecht zu lesen erbietet sich Hr. Hofr. Achenwall, wovon er nächstens einen kurzen Begriff herausgeben wird.

Die Lehre von den Klagen trägt Hr. Prof. Claproth um 7 Uhr nach dem Böhmischen Handbuche vor.

Die Theorie des Civilprocesses lehrt Hr. Prof. Spangenberg öffentlich Mittewochens und Sonnabends um 1 Uhr, nach Anleitung des vierten Buches der Struvischen iurisprudentia forensis.

Den Reichsprocess erklärt Hr. Geh. Justizrath Pütter Montags, Mittewochens und Frentags um 9 Uhr öffentlich.

Praktische Vorlesungen: Hr. Geh. Justizrath Ayrer wird in einer bequemen Stunde ein relatorium halten. Hr. Geh. Justizrath Pütter liest an abwechselnden Tagen mit dem Reichsprocess um 9 Uhr sein Praktikum. An eben den Tagen und zu eben der Stunde hält auch Hr. Prof. Claproth ein relatorium, und gebraucht dabey seine Grundsätze von Verfertigung der Relationen und Gerichtsacten: um 10 Uhr aber hält er sein processuale practicum, nach Anleitung seiner kurzen Vorstelllung des Civilprocesses. Noch erbietet sich Hr. D. Wellmann zu einem collegio practico processuali elaboratorio, nach seinen eignen Sätzen. Eben dazu ist Hr. D. Willig um 6 Uhr erbätig; und er will in diesem Collegio nicht nur den Proceß theoretisch vortragen, sondern auch gerichtliche Aufträge machen lassen, und dieselben beurtheilen.

Ein außergerichtliches praktisches Collegium erbietet sich gleichfalls Hr. D. Willig um 3 Uhr zu lesen.

Ein Examinatorium über die Pandekten erbietet sich der ältere Hr. Hofr. Becmann privatissime anzustellen,

len, wenn man nur zeitig wegen der Stunde mit ihm übereinkömmt. Eben dazu ist Hr. Prof. Evangelberg, Hr. D. Wellmann, und Hr. Doctorand Gerke erbötig.

Zu einem Examinatorio über die Institutionen erboten sich Hr. D. Willig und Hr. Doctorand Gerke. Der erstere hat die Stunde von 7 bis 8 Uhr dazu ausgesetzt.

Ein Disputatorium wird Hr. Geh. Justizrath Böhmmer in einer bequemen Stunde halten: und auch Hr. Geh. Justizrath Wyrer ist dazu erbötig.

Arzneygelahrheit.

Hr. Hofr. Richter erklärt sich, daß ihm eine jede Gelegenheit angenehm seyn werde, wo er den der Arzneywissenschaft Befähigten nützlich seyn kann.

Die Geschichte der Arzneigelahrheit lehrt Hr. Prof. Matthia um 2 Uhr.

Die Osteologie trägt Hr. Prof. Wrisberg um 2 Uhr nach dem Böhmerischen Handbuche vor.

Die Physiologie will auch Hr. Prof. Wrisberg, Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags um 8 Uhr, nach des Hrn. von Haller primis lineis erklären: Mittwochs und Sonnabends aber trägt er in eben der Stunde die Lehre von der Erzeugung der Thiere öffentlich vor.

Die allgemeine Pathologie ist Hr. Prof. Matthia um 8 Uhr geneigt zu lehren.

Die Botanik trägt der jüngere Hr. Prof. Murray um 7 Uhr vor, nach der Linneischen Lehrart und Systeme. Die botanischen Spaziergänge aber, zur Auffuchung der wildwachsenden Pflanzen, nimmt er alle Sonnabend um 2 Uhr, bisweilen schon um 6 Uhr früh Morgens vor. Auch wird Hr. D. Weis vier Mal in der Woche um 10 Uhr oder in einer andern bequemen Stunde zur Kenntniß der officinellen Pflanzen, nach ihren botanischen Charakteren wie auch ih-

ren medicinischen und ökonomischen Nutzen, Anleitung geben.

Mit der Experimentalchemie wird sich Hr. Leibmed. Vogel um 4 Uhr beschäftigen. Hr. Prof. Erleben wird ebenfalls in dieser Stunde, oder wenn es die größere Zahl seiner Zuhörer lieber sieht um 3 Uhr, die Experimentalchemie mit der theoretischen verbinden, und Spielmanns institutiones chemiae dabey zum Grunde legen. Man muß sich deshalb zeitig bey ihm melden.

Die medicinische Materie wird der jüngere Hr. Prof. Murray um 10 Uhr, oder auch in einer andern, abhandeln.

Die Pharmacie wird Hr. Leibmed. Vogel Mittewochens und Sonnabends um 8 und um 10 Uhr, nach Anleitung des württembergischen Apothekerbuchs vortragen.

Zu den praktischen Vorlesungen rechnen wir folgende: Hr. Leibmed. Vogel trägt die besondere Heilkunst Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags um 8 und um 10 Uhr vor. Hr. Prof. Matthiä lehrt um 10 Uhr die Heilungsmethode.

Ueber die Kinderkrankheiten insbesondere wird der jüngere Hr. Prof. Murray Mittewochens und Sonnabends um 8 Uhr öffentlich lesen, und dabey der dritten Ausgabe des Buches des Hrn. von Rosenstein folgen.

Die Chirurgie lehrt Hr. Prof. Richter, so daß er um 5 Uhr die medicinische Chirurgie, um 10 Uhr aber die manuelle vorträgt.

Von den Krankheiten der Knochen handelt eben derselbe öffentlich Mittewochens und Sonnabends um 10 Uhr.

Die Gebärmutter lehrt Hr. Prof. Wisberg nach dem Rödererischen Handbuche; und in dem Accouchers hospitale werden die Uebungen wie gewöhnlich fortgesetzt. Die

Die gerichtliche Arzneygelahrtheit wird Hr. Prof. Wisberg nach dem Verlangen der Juristen privatissime vortragen.

Die Theorie der Vieharzneykunst lehrt Hr. Prof. Erleben vier Mal in der Woche um 11 Uhr, und setzt dabey die praktischen Uebungen an den festgestellten Tagen und Stunden fort.

Zu Disputationübungen über medicinische Sätze ist Hr. Prof. Matthia erbdtzig, so wie er auch auf andere Weise, den Studirenden zu dienen suchen wird, wenn man sich an ihn wendet.

Weltweisheit.

Von der Geschichte der Weltweisheit trägt Hr. Prof. Feder die erste Periode öffentlich vor, Mittwochs und Sonnabends um 7 Uhr.

Die Einleitung in die gesammte Philosophie trägt Hr. Prof. Hoffmann Mittwochs und Sonnabends um 9 Uhr öffentlich vor.

Die Logik lehrt Hr. Prof. Hoffmann gleichfalls um 9 Uhr an den übrigen Tagen der Woche. Der jüngere Hr. Hofr. Becmann beschäftigt sich um 10 Uhr damit, nach dem Corvin.

Die Metaphysik lehrt auch der jüngere Hr. Hofr. Becmann um 7 Uhr nach dem Cruso.

Die Logik und Metaphysik zusammengenommen trägt Hr. Prof. Feder sechs Mal in der Woche um 9 Uhr vor. Hr. M. Frömmichen lehrt ebenfalls beyde um 5 Uhr, mit einer besondern Ausführung der Logik des Wahrscheinlichen.

Die natürliche Theologie insbesondere trägt Hr. D. Walch öffentlich am Dienstage und Freytag um 3 Uhr vor, und erklärt sein eignes Handbuch so, daß er zugleich von den neuern Einwürfen gegen die Religion redet, und zeigt, wie sie zu widerlegen stehen.

Disputationübungen auſſer den schon bey den einzelnen Disciplinen angezeigten halten Hr. Hofr. Kästner.

Hr. Prof. Feder und Hr. Prof. Erleben, alle drey öffentlich; letzterer Mittewochens um 11 Uhr.

Die gemeinnützigen Lehren der Philosophie wird Hr. M. Frömmichen wöchentlich in vier Stunden um 7 Uhr in einem Examinatorio vortragen.

Das Recht der Natur lesen Hr. Hofr. Achenwall um 8 Uhr; der ältere Hr. Hofr. Beckmann um 9 Uhr und zwar über den Wolf; und Hr. M. Frömmichen um 8 Uhr über des Hrn. Hofr. Achenwalls Handbuch.

Die philosophische Moral trägt Hr. Prof. Feder Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags um 4 Uhr vor.

Die gesammte Politik lehrt Hr. Hofr. Achenwall, so daß er privatim um 11 Uhr dasienige vorträgt, was zur Einrichtung und innern Verwaltung des Staats gehört, mit der öffentlichen Oekonomie und dem Cameralwesen; öffentlich aber beschäftigt er sich mit dem, was zur äußern Verwaltung des Staats gehört. Er bedient sich hierzu der zweyten Ausgabe seiner Staatsklugheit nach ihren ersten Grundfäßen.

Von der Naturlehre trägt Hr. Prof. Hoffmann wie gewöhnlich den speciellen Theil um 2 Uhr vor. Hr. Prof. Erleben lehrt in eben der Stunde die Experimentalphysik, mit Ausschluß dessen was in seiner Naturgeschichte vorkommt, und folgt seinen eignen eben fertiggewordenen Anfangsgründen.

Von den Lusterscheinungen handelt Hr. Prof. Erleben die Ferten durch um 11 Uhr öffentlich.

Zu einer Bücherkenntniß in der Naturlehre giebt Hr. Prof. Wüttner öffentlich Anleitung.

Die Naturgeschichte trägt Hr. Prof. Beckmann um 5 Uhr vor, nach dem von ihm in einen Auszug gebrachten Natursystem des Ritters Linne', und zeigt dabey die vornehmsten Naturalien vor. Hr. Prof. Erleben lehrt die Naturgeschichte ebenfalls um 5 Uhr nach seinem eignen Handbuche, so daß sie zugleich
der

der specielle Theil seiner Physik wird, woben er ebenfalls die Naturalien zur Erläuterung seines Vortrages vorzeigt.

Die Botanik ist schon bey der Arzneygelahrheit angezeigt worden. Wir setzen nur noch hinzu, daß sich auch Hr. Prof. Hüttner mit ihr beschäftigen werde.

Die Mineralogie liest Hr. Prof. Hüttner ebenfalls. Auch ist Hr. Prof. Beckmann und Hr. Prof. Erxleben erbödig sie privatissime zu lesen, und zwar letzterer so, daß er auch zugleich eine Einleitung in die Bergwerkswissenschaften damit verbindet.

Die Chemie haben wir bey der Arzneygelahrheit eingeschaltet.

Die Oekonomie liest Hr. Prof. Beckmann um 4 Uhr nach seinen Grundsätzen der deutschen Landwirthschaft, und lehrt dabey die nützlichsten Gewächse und ihre Cultur in dem ökonomischen Garten kennen.

Eine Kenntniß der Fabriken, Manufacturen und Handwerke wird Hr. Prof. Beckmann öffentlich zu geben bemüht seyn.

Der Viehartzneykunst haben wir bey der Arzneygelahrheit erwähnt.

Mathematik.

Die reine Mathematik lehren Hr. Hofr. Kästner Montags, Dienstags, Mittwochs, Donnerstags und Freytags um 3 Uhr; Hr. Prof. Meißner um 8 Uhr; Hr. Prof. Beckmann nach den Kästnerischen Anfangsgründen um 10 Uhr; und über eben das Buch auch Hr. M. Eberhard; für die ersten Anfänger aber wird er über den Wolf lesen. Privatissime erblicken sich der ältere Hr. Hofr. Beckmann und Hr. Prof. Beckmann in der Mathematik Unterricht zu ertheilen.

Die Analysis ist Hr. Prof. Meißner erbödig privatissime zu lesen.

Von der angewandten Mathematik lehrt Hr. Hofr. Kästner Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags

Freitags um 5 Uhr die optischen und mechanischen Wissenschaften. Hr. Oberbaucomm. Müller erbiethet sich in den Theilen der angewandten Mathematik des Nachmittags privatissime Unterricht zu ertheilen.

Die höhere Mechanik und Hydrodynamik trägt Hr. Hofr. Kästner Montags und Donnerstags um 1 Uhr öffentlich vor.

Mit der praktischen Geometrie und dem Feldmessen beschäftigt sich Hr. Prof. Meister um 5 Uhr, Hr. M. Eberhard aber um 6 Uhr früh Morgens.

Die bürgerliche Baukunst trägt Hr. Prof. Meister um 9 Uhr vor. Hr. Oberbaucomm. Müller handelt um 9 Uhr die Theorie der Baukunst, um 10 Uhr die Kunst Haushaltungs- und Landgebäude, und um 11 Uhr die Kunst Stadt- und öffentliche Gebäude anzulegen, ab, nach seinen geschriebenen Lehrsägen. Hr. M. Eberhard lehrt die bürgerliche Baukunst um 10 Uhr.

Die Kriegsbauekunst lehrt Hr. Prof. Meister um 10 Uhr, Hr. Oberbaucomm. Müller um 8 Uhr, und Hr. M. Eberhard um 9 Uhr.

Zur Feuerwerkerey giebt Hr. M. Eberhard um 1 Uhr Anleitung.

Die Kriegeskunst ist Hr. Prof. Meister erbditig privatissime zu lehren.

Geschichtkunde.

Zur historischen Bücherkennnis wird Hr. Prof. Hamberger nach dem Vertram um 9 Uhr Anleitung geben.

Die Universalhistorie lehrt Hr. Hofr. Gatterer um 4 Uhr; Hr. Prof. Schibler in eben der Sprache nach seinem eignen Handbuche. Hr. Hofr. Gatterer wird sie auch privatissime vortragen.

Die deutsche Reicheshistorie trägt Hr. Geh. Justizrath Pütter um 3 Uhr vor.

Die Geschichte der europäischen Reiche und Staaten wird der ältere Hr. Prof. Murray fünf Mal in der Woche um 4 Uhr erzählen. Ueber

Ueber die neueste europäische Geschichte wird Hr. Hofr. Achenwall, wenn es verlangt wird, Vorlesungen halten.

Die Geschichte des nördlichen Europa erzählt Hr. Prof. Schlözer um 11 Uhr.

Die Diplomatie lehrt Hr. Hofr. Gatterer privatissime um 11 und auch um 1 Uhr.

Die Diplomatie und Numismatik zugleich trägt eben derselbe in den Ferien privatissime vor.

Die Chronologie, Heraldik und Numismatik erbetet sich gleichfalls Hr. Hofr. Gatterer in dem Sommerhalbjahre selbst privatissime zu lehren.

Die Heraldik lehrt auch Hr. Prof. von Colom nach Mebers examen artis heraldicae, in einer demnächst anzuzeigenden Stunde.

Den Gebrauch der künstlichen Erdkugel und die Geographie, besonders von Deutschland, trägt ebenfalls Hr. Prof. von Colom vor.

Die Geschichte der merkwürdigsten Erfindungen erzählt Hr. Prof. Schlözer öffentlich, Montags und Dienstaags um 6 Uhr.

Gelehrten Geschichte: Die Schicksale der Wissenschaften und freyen Künste vom funfzehnten Jahrhundert an wird Hr. Prof. Hamberger vier Mal in der Woche um 7 Uhr vortragen.

Ueber die in gegenwärtigem Jahrhunderte verstorbenen Gelehrten wird auch Hr. Prof. Hamberger Mittewochens und Sonnabends um 9 Uhr reden.

Die Kirchengeschichte ist bey der Gottesgelahrtheit, die Geschichte des Rechts bey der Rechtsgelahrtheit, und die Naturgeschichte bey der Physik angezeiget worden.

Philologie, Kritik, Alterthümer und schöne Wissenschaften.

Die Anfangsgründe der hebräischen Sprache wird Hr.

Hr. Rector Eyring um 3 Uhr lehren, und wieder zugleich ein historisches Buch des alten Testaments erläutern.

Das Arabische lehrt Hr. Hofr. Michaelis um 1 Uhr, und gebraucht dabey seine Grammatik, und wird ein Theil seiner Chrestomathie, nebst der Geographie des Abulfeda, oder wenn es seine Zuhörer lieber wollen, den Rhases von den Blattern, erklären.

Den syrischen Psalter in der Darbischen Ausgabe wird ebenfalls Hr. Hofr. Michaelis in einer seinen Zuhörern bequemen Stunde cursorisch und zwar öffentlich lesen.

Vorlesungen über die griechische Sprache und griechische Prosascribenten: Die Anfangsgründe der griechischen Sprache wird Hr. Prof. Wedekind um 10 Uhr lehren, und Helians varias Historias dabey erklären. Die Iliade erklärt Hr. Hofr. Heyne sechs Mal in der Woche um 2 Uhr. Die alten griechischen Hymnen erklärt Hr. Prof. Kulenkamp öffentlich. Hr. Rector Eyring erklärt Mitterwochs und Sonnabends um 9 Uhr einzelne griechische Dichter, welche in Harlessii chrestomathia graeca poetica stehen, und Hr. M. Incher vier Mal in der Woche um 3 Uhr den Plutus und die Wolken des Aristophanes.

Eine Kennniß der griechischen classischen Schriftsteller giebt Hr. Prof. Kulenkamp.

Ueber die lateinische Sprache und Schriftsteller: Öffentlich um 11 Uhr liest Hr. Hofr. Heyne Horazens Oden. Von den Mitgliedern des philologischen Seminars wird er den Cicero de natura Deorum weislich lesen lassen. Hr. Prof. Dieze erklärt öffentlich Mitterwochs und Sonnabends um 8 Uhr die Briefe des Plinius. Hr. Rector Eyring trägt um 4 Uhr die Theorie des lateinischen Styles überhaupt und der einzelnen Arten der Beredsamkeit vor, verbunden mit Redungen und mit der Geschichte dieser Litteratur.

Um 11 Uhr erklärt er Bauers Anszug aus dem Livius. Sonst erbietet sich auch eben derselbe privatissime Unterricht in der lateinischen Sprache zu geben, und einzelne Schriftsteller zu erklären: so wird auch Hr. M. Frömmichen seinen Unterricht in der lateinischen Sprache fortsetzen.

Zur Kenntniß der lateinischen classischen Schriftsteller führt Hr. Prof. Hamberger Mittwochs und Sonnabends um 7 Uhr an.

Zur deutschen Sprache: Der ältere Hr. Prof. Murray wird öffentlich um 10 Uhr, vier Mal in der Woche die gesammte Theorie des guten deutschen Styls vortragen, und mit einer Auswahl von Beyspielen erläutern. Privatim wird er in eben der Stunde Mittwochs und Sonnabends Uebungen im Schreiben und Reden veranstalten; und auch privatissime wird er Unterricht über die deutsche Sprache zu ertheilen nicht abgeneigt seyn.

Fünzig europäische Sprachen, die entweder noch wirklich geredet werden, oder wenigstens in alten Denkmälern übrig sind, wird Hr. Prof. Schlözer Donnerstags und Freytags um 6 Uhr historisch und grammatisch abhandeln.

Die Archäologie oder die Kenntniß der Kunst und der Kunstwerke des Alterthums wird Hr. Hofr. Heyne nach seiner Gewohnheit privatissime vortragen.

Die Grundsätze der schönen Wissenschaften mit der Geschichte und Litteratur verbunden trägt Hr. Prof. Dieze vier Mal in der Woche um 4 Uhr vor. Privatissime will er die Geschichte der Malerey, der Bildhauerkunst und der übrigen verwandten Künste von ihrer Wiederherstellung an bis auf unsere Zeiten erzählen. Auch trägt Hr. M. Frömmichen die schönen Künste nebst der Theorie der Dicht- und Redekunst nebst der Aesthetik nach dem Batteux um 10 Uhr vor.

Scheyfers Buch über die Malerkunst erklärt Hr. Prof.

Prof. Meister öffentlich um 1 Uhr Mittwochs und Sonnabends, und setzt die neuern Erfindungen und den besondern Nutzen der Maßlerey zur Auszierung der Gebäude hinzu.

Ausländische lebende Sprachen.

Im Französischen wird Hr. Prof. von Colom um 1 Uhr die Anfangsgründe lehren, um 2 oder um 3 Uhr zum Styl Anleitung geben, und das Conversatorium in der gewöhnlichen Stunde halten. Öffentlich will er die Satiren des Voileau aus Pohlmanns recueil erklären, und die dazu bestimmte Stunde noch anzeigen. Sonst ertheilen auch noch die Herren Vertu, Buffier, Martelleur, Verlan, le Duc und andere, im Französischen Unterricht.

Im Englischen wird Hr. Prof. Veyin sowohl die Anfangsgründe lehren, als auch zum Style anführen, und die Stunden mit seinen Zuhörern verabreden. Auch wird er denen, die es verlangen, privatissime Unterricht geben.

Im Italienischen unterrichtet Hr. le Duc.

Im Spanischen ist Hr. M. Eberhard abdtig Unterricht zu geben.

Im Holländischen unterrichtet ebenfalls Hr. M. Eberhard.

Im Reiten, * Sechren und * Tanzen ertheilen besondere geschickte und besoldete Meister in Privatstunden Unterricht.

Hr. Prof. Köhler wird seine Vorlesungen am sogenannten schwarzen Bretze anzeigen, wenn er aus seiner Vaterstadt zurückgekehrt seyn wird, wohin er sich seiner Gesundheit wegen begeben hat.

Hr. Prof. Lichtenberg wird sich auf Befehl Seiner Königlichen Majestät diesen Sommer über mit astronomischen Beobachtungen zu Hannover und Osnabrück beschäftigen.

Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

43. Stück.

Den 9. April 1772.

Göttingen.

Hofacker:

Einem vorangegangenen Entwurf einer systematischen Methode im Vortrage des ungemischten römischen Rechts hat der Herr D. Hofacker bald hernach *Tabulas synopticas Iuris Romani* nachfolgen lassen, welche ihm seit einiger Zeit zum Leitfaden seiner nach diesem Plane auf hiesiger Academie angestellten Vorlesungen gedienet haben. Für diejenigen, welche mit dem vernünftigeren Theil des Jurisprudenz von der Nothwendigkeit, das System des römischen Rechts im Ganzen, und das Verhältnis jedes besondern Theils gegen dasselbige, kennen zu lernen, überzeugt sind, können diese Tabellen als ein Versuch dienen, wie dies künstliche Gebäude nach den Grundlinien, welche der Herr Geheime Justizrath Pütter in der juristischen Encyclopädie entworfen hat, ausgeführt werden könnte. Von der Bearbeitung eines

zelter Theile des Systems hat der Hr. Verf. in dem Entwurfe seine Gedanken geäußert. Wir wollen es erwarten, in wie fern er seine Idee bey der Ausarbeitung seines nach dem Plan der Tabellen einzurichtenden systematischen Handbuchs (wovon bereits einige Bogen im van den Hoekischen Verlage abgedruckt erschienen sind) erreichen wird.

Haller.

Barby.

Everis hat A. 1771 in Octavo abgedruckt: *Alte und neue Brüderhistorie, oder kurze Geschichte der evangelischen Brüderunität, von David Cranz, auf acht und fünfzig Bogen.* Dieses Werk ist mit großer Behutsamkeit und Vorsicht geschrieben, und in allgemeine Ausdrücke eingekleidet, was den Brüdern schädlich werden könnte, ohne daß ihre Gegner eben Ursache sich zu beklagen haben sollten. Hr. C. fängt bey den alten böhmischen Bekenner an, die er doch von den Waldensern herleitet, als die schon im Jahre 1176 sich in Böhmen niedergelassen haben. Die böhmischen Fratres Unitatis lebten A. 1457 unter diesem Namen zu Kunwald, sie erwählten sich Älteste, die die Angelegenheiten der Kirche besorgten, und aus diesen wählten sie durchs Loos drey Prediger, und bald darauf Bischöfe und Coepiscopus. Sie erlitten unrer große Verfolgungen, auch von Seiten der Calixtiner. Die Brüder erhielten sich dennoch, und schickten an Luther A. 1523, und waren in Glaubenssachen mit ihm einig, nicht aber wegen der Kirchensucht, deren Vernachlässigung sie mißbilligten. Sie nahmen aber auch die Abgeordneten der Waldenser zur Gemeinschaft der Sacramente an. Cranz, der berühmte Arzt, wirkte bey dem dunkenden Maximilian aus, daß die in Mähren geflüchteten Brüder die Freyheit des Gottesdienstes erhielten. Eine an-
dere

dere Colonie hielt sich in Polen auf, vereinigte sich mit den Verwandten des helvetischen Glaubensbekenntnisses, und traten endlich mit ihnen und mit den Lutheranern in eine brüderliche Vereinigung, und insbesondere A. 1627 auf der Kirchenversammlung zu Sirog mit den Reformirten. Ihr berühmtester Lehrer war Job. Amos Comenius, dessen Schwiegersohn, Jablonsky, Bischof bey den Brüdern, und ein Vater des bekannten Oberhofpredigers und nachmärztigen Bischofs gewesen ist. Comenius war etwas leichtgläubig gegen neue Wunder. Hier findet man die Kette der Bischöfe bey der Brüdergemeine seit 1467, die bey einem Waldenser anfängt, und wovon zwey, im funfzehnten Jahrhunderte, ohne Namen sind. Nach dem westphälischen Frieden zerstreuten sich die in Böhmen lebenden Brüder, und flohen ins Sächsische und Brandenburgische, einige blieben auch in Böhmen und Mähren verstreut. Im Jahre 1720 entstand zu Fulnek in Mähren, des Comenius Pfarre, eine Bewegung unter den Brüdern. Sie erhielten einige lutherische Bücher, fiengen an sich wieder zu versammeln, vermehrten ihr Licht durch die Besuchung der evangelischen Kirche zu Teschen, und einige von ihnen errichteten zu Werthelsdorf unter dem Studenten Kozhe A. 1722 eine durch die Frau Landvögtin von Gersdorf beschützte Gemeine. Einige von ihnen bancten sich in der Nachbarschaft von Werthelsdorf an, und in eben dem Jahre bauete man das erste Haus an dem berühmten gewordenen Screenbur, ohne Vorwissen des Grafen Ludwige von Sinsendorf. Er kam aber, und auch Hr. Friedrich von Wartewil (aus der Linie von Montmirail), zu den Brüdern, und beyden gefiel der Eifer der in ihrer Einfalt frommen Leute. Mehrere Brüder kamen nach und nach, nicht ohne Gefahr, aus Mähren. Man verfaßte A. 1727 einige Ordnungen zur Kirchenzucht, machte

Ältesten, und wählte zu Vorstehern die ebenbenannten Edeln, und in diesem Jahre lebte die Kirche der Brüder wieder auf. Im Jahre 1731 erwählte man neue Ältesten auch im weiblichen Geschlechte. Die andere Hennerdorfsche Colonie von Brüdern sammelte sich zum Theil in und um Berlin, und vermehrte sich mit Flüchtlingen aus Böhmen. Die Tübingischen Gottesgelehrten billigten die mährische Brüdergemeine. Der Graf von Zinzendorf widmete sich nunmehr dem geistlichen Stande, und machte seine ersten Proben als ein Hauslehrer zu Stralsund, ließ sich auch daselbst über seinen Glauben prüfen. Im Jahre 1732 schickten die Brüder einige Boten unter die Heiden, und zumal nach St. Thomas, unter die Nohrenklaven; eine Anstalt, die nach und nach zu einem glücklichen Erfolge gedeyhete. Man ernannte den Ältesten, David Nischmann, einen der dortigen Missionarien, zum Bischof, und der Oberhofprediger Jablonsky weihte ihn A. 1735 ein. Der Graf arbeitete mit unermüdetem Eifer an der Aufnahme der Kirche, er reisete beständig herum, brachte in England ansehnliche Gemeinen zu Stande, gieng nach Amerika, und zu den Frottern, und war A. 1737 zum Bischofe verordnet worden. Im Professor Polycarpus Wüller erhielt die Brüdergemeine A. 1740 einen fähigen Bischof. Die Gemeinen unter den Heiden nahmen zu, und man sieht wohl, daß der Handwerksstand der Lehrer ihnen das Leben bey den tausendfältigen Müheligkeiten und Mangel aller Bequemlichkeiten erträglich gemacht hat, wo niemand hätte ausdauern können, der zärtlicher wäre gewöhnt gewesen. In Nordamerika blühen die Gemeinen besonders, und von der grdnländischen haben wir anderswo gehandelt. Im Jahre 1743 erklärte die mährische Kirche den Grafen zum bevollmächtigten Diener. Hr. C. gesteht doch, daß zumal A. 1741

dieser Herr einige Predigten über die Wunden Jesu gehalten habe, wobey einige Ausdrücke Anlaß zum Vergernisse gegeben: er gedenkt auch seiner Lehre vom heiligen Geiste, wobey er aber der anstößigen Lieder nicht erwähnt, die von diesem göttlichen Wesen in den Liedern der Gemeine stehn, und überhaupt hat man unstreitig bey dieser Gemeine Vieles allzusehr ins Sinnliche geführt. Die Gemeine versammlete sich A. 1744 und in andern Jahren durch ihre Vorgesetzte, und die Kirchen wurden je länger je zahlreicher und ansehnlicher. Man vereinigte bey den Brüdern die lutherisch- und reformirtgesinnten Tropyos, und bey den letztern war Friedrich von Wartewil Bischof. Man brachte A. 1745 den Kirchendienst in mehrere Ordnung, und bestellte Älteste, Helfer, Acoluthen, und unter den Weibern Ältestinnen und Helferinnen. Der Oberhofprediger Kochius ließ sich A. 1746 als Vorsteher der reformirten Brüder bestellen. J. von Warewike, eigentlich Langguth, wurde vom Bischofe Friedrich zum Sohne angenommen, und war des Hrn. Grafens Schwiegersohn, und selbst Bischof. Zu Zeit errichteten die Brüder wichtige Anstalten, die vom statthalterischen Hofe verschiedentlich besucht worden sind. Der Graf von Sinsendorf, der bey zehn Jahren aus den sächsischen Ländern hatte bleiben müssen, erhielt A. 1747 die Pacht zu Barby, und verschaffte dem Hofe ein Darlehn von einigen holländischen Brüdern. Die gesammte mährische Kirche nahm in allen Tropyis das augsbürgische Glaubensbekenntniß des 1530sten Jahres an. In England erhielt sie A. 1749 vom Parlamente unter dem Titel: *unitas fratrum*, die Duldung, und Thomas Wilson, Bischof zu Eodor und Man, wurde an des Oberhofpredigers Kochius Stelle zum Vorsteher des reformirten Tropy gewählt. Ueber die Versetzung der Brüder von Herrenhaag im Jahre 1753

schreibt

schreibt Hr. C. sehr vorfichtig, erwähnt aber doch so viel, daß man nachwärts die Brüder verschiedene Malen wieder verlangt habe. Der Graf von Zinzendorf widerlegte sich nachwärts selbst den spielenden und sinnlichen Ausdrücken. Friedrich Post (der doch nachwärts sich von der Brüdergemeine getrennet zu haben scheint) war glücklich genug, die den Penhylvanianiern sehr beschwerlichen wilden, am Ohio lebenden Völker, zum Frieden zu bereben, worüber eben A. 1758 die Franzosen das Fort du Quene verlassen mußten. Der im Jahre 1760 erfolgte Todt des Grafen von Zinzendorf ist ganz christlich. Nach seinem Tode meynen wir in den Schriften der Versammlungen einen mehrern Ernst und Anstand wahrzunehmen. Die Brüder fanden nunmehr einen Zugang nach Rußland. Dieses Reich, das hart wider sie gefunt gewesen war, zog sie nun selbst an: sie errichteten zu Sarepta, in der Nachbarschaft der Kalmuken, eine Colonie, und machten sich auch bey dieser Nation beliebt. Die Brüdergemeine ist in verschiedenen Theilen der Welt zu vielen Tausenden angewachsen, und man kann sich fast nicht enthalten, den Eifer und das Feuer zu rühmen, mit welchem sie in diesen lauen Zeiten den Glauben betreiben.

Cassel.

her.

Schmiedt hat A. 1770 in Octav auf 175 S. mit acht Kupferplatten abgedruckt: Georg Wilhelm Stein, Professors am Carolino, theoretische Anleitung zur Geburtshilfe. Der jetzige Herr Landgraf hat ein Haus für die Niederkunft armer Weiber, und für die Erziehung der Findelkinder A. 1765 gestiftet, und A. 1768 für diese milde Anstalt eine Ordnung herausgegeben. Die Anzahl der Niederkommenden steigt des Jahrs von achtzig bis hundert, und es sind

sind nur fünf unter allen entbundenen Weibspersonen gestorben, keine aber von den eigentlichen Zufällen der Niederkunft. Hr. S. lehrt die Handgriffe des Entbindens an einem Wille, worinn Puppen in verschiedenen übeln Stellungen die Kinder vorstellen. Er ist ein Schüler Levrets, doch findet man auch andere Gedanken, wie die von den Ursachen der natürlichen Geburt, die mit Petrus Lehre übereinkommen. Man findet hier aber nicht die schweren Geburten, noch die unnatürlichen Stellungen, und die Hülfe wider dieselben. Der anatomische Theil ist der beträchtlichste, und in physiologische streitige Theorien läßt Hr. S. sich nicht ein. Die Maasse und Durchschnitte des Beckens werden ausgelegt, und Hr. S. vergleicht die Weise, wie Hr. Röderer und Levret den Winkel berechnet haben, den die Achse des Beckens mit dem Senkel ansmacht. Hr. Röderer hat das Steißbein anderthalb Zoll höher als den Bogen der Schoosbeine gefunden. Der Unterscheid der hieraus entsteht, kommt auf siebenzehn Grade. Unser Verfasser, der sonst keine Muthmaasung vorzutragen gedenkt, glaubt doch es sey gewiß, daß ein Ey sich von seiner Celse löstreisse, und von der Trompete aufgenommen werde. Der Muttermund senkt sich nach ihm die ersten drey Monate immer tiefer in das Becken herunter, worinn er von Adereen abgeht: die vordere Lippe wird zugleich beyhm Hr. S. kürzer, und die hintere länger. Das gewisseste Zeichen aber ist die Verwandelung der Querspalte in einen runden Mund. Die äußerste Enge der Querspalte hält Hr. S. für das sicherste Zeichen der ankangenden Schwangerschaft (in welchem besondern Falle wir ihm nicht Beyfall geben können). Von Verühren. Von der Dauer der Schwangerschaft, die gewöhnliche Lehre. Der Nabel tritt im siebenten Monate von oben, und im achten von

von unten heraus. Von der Ursache der Geburt, die in den gegen einander wirkenden Theilen, dem Halse und der Mutter, bestehe. Bis zum siebenten Monate verändert sich der Hals nicht merklich. Die innere Haut nennt Hr. S. die *Sunterische*, welches dadurch kann gerechtfertiget werden, daß *Sunter* ihr Anhängen an die äussere Haut des *Eyes* zuerst standhaft gelehrt hat, dem hier Hr. S. durchaus folget. Vom Kopfe der Kinder glaubt er, er stehe im Anfange oben, senke sich hernach allgemach, am meisten aber im sechsten und siebenten Monate. Da nach unserm Verfaßser ein Kopf von fünf Zollen durch eine Oeffnung von vier Zollen gehen muß, so wäre die Geburt unmöglich, wenn dieser allzugrosse Kopf sich nicht in verschiedene kleinere Durchschnitte theilen liesse. (In der *Pericischen* Erklärung der Geburt wird noch immer zu wenig auf das *Uterinholen* gesehen: der Widerstand des Halses und des Mundes wird allerdings durch dasselbe, und durch das *Weskreben* (*nixus*) eben so überwunden, wie der Widerstand der Oeffnung des *Mastdarms*.) Sehr nützlich ist zur Beförderung der Geburt die flache Hand auswärts gegen den ausgedöhnten *Damm* (*perinaeum*) so anzusetzen, daß man in wählenden *Wehen* nach hinten darüber wegfahre, und theils den *Damm* unterstütze, theils aber den *Kopf* aufwärts zu heben suche. Bey eingeklemmten Köpfen, wo man mit keinen Fingern beykommen kann, ist der *Koomburische* Hebel zu gebrauchen; oder eben der *Handgriff* mit einem oder zwey in den *Darm* gebrachten Finger vorzunehmen. Vom *Wegholen* der *Nachgeburt*, wozu Hr. S. einen *Handgriff* der *Siegmunden* rühmt. Vom *Binden* der *Echnur*. Die *Kupfer* sind vornehmlich nach den *Levretischen* eingerichtet.

Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

44. Stück.

Den 11. April 1772.

Amsterdam.

Hall.

Gin Genfer, Namens de l'Olme, hat bey Har-
 revelt A. 1771 auf 310 S. in groß Octav ab-
 drucken lassen: *La Constitution de l'Angle-
 terre.* So ernsthaft dieses Werk ist, so ist es doch
 dem Grafen von Abingdon zugeschrieben. Hr. de l'Olme ist
 für die englische Staatsverfassung äußerst eingenom-
 men, deren Vortreflichkeit er nicht nur im Gleichge-
 wichte der drey Mächte setzt, sondern auch insbes-
 sondere darinn, daß das Volk einen sehr wichtigen
 Theil an der Gewalt besitzt, ohne dieselbe selbst thätig
 auszuüben, welches Rom's Fehler war, und seine
 Macht durch Edgeordnete ausführt, auf die es durch
 die Freyheit der Presse, und durch die öftern Wäh-
 len, ein beständig wachames Auge hat. Zuerst giebt
 er eine kurze Geschichte der Verfassung. Edward
 der I. war ein großer Rechtsgelehrter, und unter
 ihm nahm der Rechtsgang in England eine beständi-
 ge

ge Gestalt an. Jacobs des II. Entsetzung gieng nur zufälliger Weise so leicht zu, weil eben die Erbtochter von Großbritannien an einen vorreflichen Fürsten vermählt war, und weil Jacob in drey Jahren zu thun unternahm, worauf er zwanzig Jahre hätte wenden sollen. Bey den Einkünften, die dem Könige eigenthümlich zugehören, vergibt Mr. de l' D. die fünfzig tausend Pfund Sterling, die einem Prinzen von Wallis zukommen. Das Entsetzen der Mitglieder des Unterhauses, das Mr. de l' D. anrühmt, ist fast eine bloße Feyerlichkeit, da der Kronbediente weder um erwählt werden kann, und mehrentheils erwählt wird. Von dem Ursprunge der Gesellschaft. Wiederum die Theorie von dem Theile der Freyheit, den ein jedes Mitglied aufopfert u. s. f. Die penitliche Rechtsform ist freylich in England dem Beklagten sehr gütlich: aber einerseits läßt sie der Bosheit eine wenig eingeschränkte Freyheit, und anderseits sind die Zeugen doch auch zuweilen ein Mittel, die Unschuld zu unterdrücken. Der bewunderungswürdige Verfasser *dei delitti e delle pene*, wie ihn Hr. de l' D. nennt, hat in der That nicht genug auf das große Verderbniß der Menschen gesehen, und Sätze gelehrt, woben alle Regierung unmöglich werden muß. Daß in England kein Unterthan dem Staate gefährlich werden könne, meynt Hr. de l' D. aus der Eifersucht der Lords gegen ihren neuen Bruder zu beweisen; aber wann der mächtige Unterthan schon den Thron nicht umstürzen kann, so kann er doch entweder der schädliche Räthe, unnöthige Kriege, und Trennungen der Provinzen durchtreiben, oder die Regierung so sehr in ihren Maßregeln aufhalten, daß das Reich den größten Schaden davon nehmen kann. Die Zunahme der Freyheit hat, sagt Hr. de l' D., noch keine Unruhe verursacht. Allen Wohlstand, alle Sicherheit für die vom Wolfe misfälligen Personen, hat sie wirklich aufgehoben, und durch die Erschwerung

Ahwerung der Matrosenpresse die Krone außer Stande gesetzt, einen Krieg mit Nachdruck zu führen. Seine Erklärung der Freyheit ist dunkel, und unvollständig: sie besteht ohne Zweifel darin, daß bloß die Gesetze über einen jeden Bürger zu gebieten haben, und freylich vermengt Montesquieu, und vermengten die Genfer mit der Freyheit den Antheil, den ein jeder Bürger an der Macht haben will. Daß eine große Menge zum Untersuchen, Ueberlegen und Entscheiden untüchtig sey, zeigt Mr. de l'D., und wann er die wirklichen Demokratien näher kannte, so würde er wissen, daß in denselben eine despotische Gewalt bey den Anführern wohnt, nur daß die Personen der Despoten veränderlich sind. Aber die Geschichte von Rom hat Mr. de l'D. durch seine Hypothese angesehen. Das Volk fand nur allzuächte Beschücker, indem es sechs hundert Jahre lang beständig an Gewalt und Vorzügen zunahm. Die Nutzbarkeit eines Königs hat er hingegen viel besser ausgeführt, und das Volk ermahnt, niemals den Thron unumskränkt zu lassen, der sein einziger Schutz wider seine eigenen Abgeordneten ist. Er billigt die Freyheit der Presse gar sehr: es ist aber doch widersinnig, daß ein jeder Lord, wegen des scandali magnatum, eine Klage anstellen darf, der König aber allein alle Beschimpfungen ungezogener Leute dulden soll, und das Letztere ist den eigenen Grundsätzen des Mr. de l'D. entgegen, da für das Haupt der ausführenden Macht allerdings eine Ehrerbietung erfordert wird. Unser Bewunderer Englands entschuldigt sogar die Schändlichkeit der Wahlen. Er erkennt das Recht zu widersprechen, einem jeden Theile der Verfassung, und weisaget endlich, wider den Montesquieu, sie werde in England bestehen: einige wichtige, und neuerlich eine große Veränderung drohende Erscheinungen übergeht er; zumal die fast allgemeine Verachtung, worinn alle drey Theile der

gesetzlichen Macht verfallen, und dann das viele Neue, das sich die Stadt London, selbst wider das Parlament, herausnimmt, wobei keine gesetzliche Macht zwar ist; aber dennoch die Regierung in ihren wichtigsten Operationen gehemmt, und die Krone der besten Minister beraubt werden kann.

Silbburghausen.

Leff. Philipp Ernst Kerns, Silbburghausischen Oberhofpredigers, Consistorialraths und Generalsuperintendenten, Ermahnung zur Buße über die Antheilsgungen der Tage des Herrn. Allen die sich über die Verlegung der Feiertage befürmern zu einem Unterricht: nebst vorläufiger Anzeige der Liturgie unsres Gottesdienstes. 1771, 124 Seiten in Octas. Mit Vergnügen lesen wir die weisen Verbesserungen des Gottesdienstes in dem Silbburghausischen, welche der Hr. Consistorialrath in der Vorrede ausführlich erzählt. Neuester betrübt aber ist es daß in protestantischen Gemeinden noch solche unchristliche Vorurtheile herrschen, welche das ganze Christenthum zerstören, und in puren Mechanismus und Materialismus verwandeln. Recht sehr bedauern wir den Hrn. Consistorialrath, welcher für alle diese Verdienste um die Religion nicht allein ganz unchristlich sondern äußerst pöbelhaft gemishandelt worden. Die christliche Sanftmuth, womit er hiervon schreibt, machet den Leser noch viel stärker sympathisiren. — In der Predigt selbst wird die Gemeinde unterrichtet: was für ein Unterschied zwischen dem Ansehen des Sonntages und der Feiertage; und wie nothwendig die Verlegung der letzteren sey?

Berlin.

Hofrath. Einen vorzüglichen Beyfall verdienen die diplomatische Erwäge zur Untersuchung der Schlesiensche Sache

Rechte und Geschichte; welche am angezeigten Ort bey Haube und Spenern in groß Quart herauskommen. Sowohl die Auswahl und die Wichtigkeit der beygebrachten Stücke, als auch die äußerlichen, wiewohl sehr seltenen, Anmerkungen, lassen auf einen Herausgeber schließen, der nicht bloß Sammler ist, und erwecken den Wunsch, daß es ihm nicht an Stoff fehlen möge, seine Sammlung lange fortsetzen zu können. Wir haben davon drey Theile vor uns, wovon der erste 1770 auf 78 S., der zweyte 1771 auf 98 S., und der dritte in ebendenselben Jahre auf 138 S., nebst einigen auf Kupfertafeln vorerstellten Stigillen, erschienen ist. Im ersten Theile kommen vor: 1.) Witocars des III. Königs von Böhmen erneuerte Handfeste der Stadt Leobschütz im Troppauschen Fürstenthum von 1276. 2.) Das wahre Todesjahr H. Casimirs des I. von Oppeln (1254) aus einer ungedruckten Urkunde gegen die Meynung aller Polnischen und Schlesiſchen Geschichtschreiber bewiesen. 3.) Aus einem aus hundert und zwey Stücken bestehenden Urkunden-Inventarium der Stadt Brieg liefert der Hr. Herausgeber einige vorzüglich schätzbare Stücke, wie Num. 1 das Fundationsdiplom der Stadt Brieg von 1250, worinn dieser Stadt die Rechte der Stadt Neumarkt (der ersten Stadt in Schlessien, welche von Boleslao Alto nach Deutschen Sitten und Gewohnheiten locirt, und wornach die übrigen neuangelegten Städte geformt worden) gegeben werden; Num. 22, die Urkunde H. Boleslavs von 1327, worinn die Stadt Brieg Breslauisch Recht erhält. Im allermeisten aber wird die Hengstlerde der Liebhaber der Deutschen Rechtsgelehrsamkeit (Num. 23) das Magdeburgische Willkührrecht zeigen, so die Rathmanne von Breslau der Stadt Brieg haben abschreiben lassen, und ihnen mit gnädigster Zulassung Herzogs Boleslai mit ihnen zugleich zu halten gegeben und mitgetheilet. Breslau. Mitwoch

vor unser Frauen Simmelfart 1327. Durch diesen aus einem ächten Original herrührenden Abdruck des Magdeburgischen Reichsbilds wäre also nun das Verlangen nach der Laubnischen Ausgabe der Gdrlichischen Handschrift befriediget, wenn es wahr ist, wie der Hr. Herausgeber versichert, daß dieser Abdruck völlig mit der Gdrlichischen Handschrift übereinstimme. Außerdem hat er bemerkt, daß dies Reichbild in dem im Jahr 1584 zu Thorn herausgekommenen höchst seltenen alten Sdmischen Recht völlig enthalten ist, und deswegen die Uebereinstimmung des letztern von Satz zu Satz an den Seiten angezeigt. 4.) Von dem ehemahligen Schlesiſchen Landrecht besitzt der Hr. Herausgeber zwey Codices unter dem Titel: Jus Provinciale Silesiacum, und von einem dritten eine Abschrift. Der erste ist auf Pergament, ungefähr vom Anfang des funfzehnten Jahrhunderts, und der zweyte der von ihm auch sonst angeführte Codex chartaceus Oppolienſis, welcher im Jahr 1422 geendiget worden: die Abschrift des dritten hat er von dem zu Leobschütz aufbewahrten pergamentnen Coder von 1421 genommen. Um die Uebereinstimmung zu zeigen, vergleicht er einige Stellen dieser Handschriften, und liefert vor der Hand die fünf und vierzig ersten Capitel von dem in dem Urteger Coder befindlichen ausführlichen Register über dies Landrecht, an dessen Statt man aber immer das Landrecht selbst wünschen möchte. 5.) Das Diplomatarium miscellum enthält verschiedene merkwürdige Stücke. Insbesondere beschreibet eine Urkunde von 1354 das in den Schlesiſchen Urkunden so oft vorkommende Jus Ducale unständlich so, daß es nothwendig mehr als nur die Ober- und Niedergerichte in sich enthalten haben muß. Daß die papiernen Ueberzüge über aufgedruckte Siegel nicht erst im sechszehnten Jahrhundert angekommen seyn, beweiset gegen die Beobachtungen des Herrn Professor Hofmanns zu Tübingen (Tom. I.

pag. 238.) ein Siegel bey einer Urkunde vom Jahr 1411. Artige Anekdoten kommen 6.) in dem Variorum Silesiacorum Specimen vor. Bey einer Gränzbefichtigung von 1587 hat der fürstliche Forstmeister protocollitermaßen den dazu verordneten Personen "zum Gedenkzeichen die Bärte abgeschnitten, ausgenommen dem Heren Bürgermeister, welcher, nach dem er diesen Handel vermerket, sich verborgen, und darnach stillestehendt davon geritten." Die von dem Hrn. von Moser im dritten Bande seiner Verlustigungen nachhaft gemachte Schlesiſche Religionsacta sind die von dem ehemahligen Regierungssecretär zu Brieg Gottfr. Ferd. Buchsch in sechs Bänden ausgefertigte Schlesiſche Kirchengeschichte, deren Druck verboten worden ist. Ein Formular von einem auszuschnittenen Zettel, womit ein Injurierter den Injurianten beschiedt. Der zweyte Theil enthält: 1.) Jus civile a Boleslao alto Duce Poloniae civitati Neumarkt concessum. In der Urkunde steht das Jahr 1435, allein der ganze Inhalt zeugt nach der Mutmaßung des Hrn. Herausgebers vom zwölften Jahrhundert. Auch beruft sich schon 1178 H. Boleslaw in einer dem Kloster Leubus ausgestellten Urkunde auf ein "ins teutonicum, secundum quod Noviforenſes utuntur." 2.) Nicolaus des II. Herzogs zu Troppan bestätigte Willkühr der Stadt Leobschütz. 3.) Beitrag zur Geschichte des in den Jahren 1488 bis 1490 geführten Glogauischen Kriegs. 4.) Fortsetzung des Registers über das Schlesiſche Landrecht vom zweyten bis vierten Buch. 5.) Verpfändung der Fürstenthümer Oppeln und Ratibor an den König Ladislaw von Polen. 6.) Continuat. Diplom. milit. enthält Privilegien verschiedener Schlesiſcher Städte. 7.) Unter dem Titel: Varia, eine Nachricht von dem 1739 verbrannten Oppelischen Landarchiv; Deutscher Schöppenstuhl zu Oppeln aus Schöppenuurtheilen erwiesene; einige Nachrichten von der Kirchen- und Civilverfassung der Fürstenthümer Oppeln und Ratibor im Jahr 1644. Im dritten Theile stehen:

sehen: 1.) Landesprivilegien der Fürstenthümer Duppeln und Ratibor; zuerst das Palladium der Oberschlesischen Ritterschaft, das Hausliche Privilegium, nebenn das Josephinische Privilegium von 1708, und endlich die Landes-Ärztliche-Ordnung von 1762. 2.) Gerettete Richtigkeit der von dem Herzoge zu Duppeln und Bieleu Vladislav der StadtGutentag 1304 gegebenen Urkunde. 3.) Reichsruß des Regiments über das Schlesische Landrecht. 4.) Ein Bericht der von den Schlesischen Fürsten und Ländern bey Gelegenheit der Böhmischen Unruhen wegen Abstellung der Religionsbeschwerden nach Wien abgeordneten Gesandtschaft von 1618. 5.) Nachricht von einem Codice chartaceo eines Städtischen Rechtsbuchs, welcher 1399 zum Behuf der Städtischen Gerichtshöfe im Regentzer Fürstenthum ausgefertigt worden. Allem Ansehen nach ist es eine Art von iurischem Catechismus, in welchem das damals übliche Sachenrecht aus dem Römischen und canonischen Recht gar artig und erhellend erläutert wird. S. 75 ist eine merkwürdige Urkunde von Herzog Ludwig dem II. bestätigte Willführ der Stadt Kiegnitz, worinn eine ausdrückliche dem Sachenrecht entgegengesetzte Verordnung wegen der Erbfolge in der Gerade vorkommt, darüber die Schöppen in Magdeburg allezeit ihre Urtheile fälleten. 6.) Das Specimen Diplomatarii Redero - Crappiciensis endlich enthält eine kurze Geschlechtsgeichte der Grafen von Reber in Schlesien, und einige diese Familie und die Herrschaft Krappitz betreffende Urkunden.

Davis.

Haller.

Zetverius, der jüngere, der Verfasser des bekannten *Werks de l'esprit* ist neulich mit Tode abgegangen. Die Aerzte glauben sein Uebel sey eine Wassersucht im Gehirne gewesen.

Hierbey wird, Zugabe 14tes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

45. Stück.

Den 13. April 1772.

Göttingen.

Weisberg.

Nach der Zusammenkunft der Königl. Gesell-
 schaft der Wissenschaften am 7ten März vere-
 las der Herr Professor Weisberg den ersten
 Theil einer Abhandlung *de vita foetum humanorum
 in utero diiudicanda*. Die Absicht des Hrn. Verf.
 bey dieser Untersuchung geht dahin, die Gelegenheit
 welche ihm die hiesigen Accouchir-Anstalten und seine
 eigene Praxis in der Hebammenkunst an die Hand
 geben, zu nutzen, um die in der Physiologie und
 Hebammenkunst so wohl, als auch in der Jurispru-
 denz wichtige Frage vom Leben des Menschen wann
 es anfänge: durch Erfahrungen wo möglich näher zu
 bestimmen. Daß mit der Empfängnis die Grund-
 lage der künftigen Frucht auch so gleich zu legen an-
 fange, ist wohl nicht mehr in Zweifel zu ziehen. Das
 mir aber ist der Rechtsgelehrte nicht zu Frieden, er

Op

erfor

erfordert zum Leben mehr als bloße Möglichkeit, er verlangt Zeichen und Beweise desselben, wenn das zur Welt gehobene Kind die Rechte des bürgerlichen Lebens genießen soll. — Nach Wochen und Monaten läßt sich dieses Leben nicht bestimmen, und wie sind nicht mehr in denen Zeiten, worinnen man glaubte, ein Kind, das im achten Monat der Schwangerschaft zur Welt käme, wäre weniger im Stande sein Leben fortzusetzen als ein anderes, das mit dem siebenten Monat den Ort seines bisherigen Aufenthalts verläßt. Man weiß, daß eine Frucht von acht Monaten und drüber, auf der Welt so leben kan wie sich gebürt, und dieses Leben auch fortsetzen kan; von Kindern, die vor dem Anfang des vierten Monats der Schwangerschaft geboren werden, ist es aber auch mehr als zu gewis, daß sie dieses nicht können. Wo ist nun die Grenze, dießseits welcher dieses Leben noch nicht vorhanden ist, und jenseits anfängt? Bey der Ungewisheit der Meinungen in einer so delicates Sache, und bey der fast kaum zu hoffenden Vereinigung der Rechtsgelehrten mit den Arzeneiverständigen über diesen Grenzpunkt, hat der Hr. Professor den Weg der Erfahrung, den sichersten unter allen erwehlt. Er hat nemlich von einer hinklanglichen Anzahl unzeitiger Kinder, die vom zwey und vierzigsten Tage nach der Empfängnis, bis an das Ende des sechsten Monats der Schwangerschaft durch eine unzeitige und frühzeitige Geburt ausgegangen sind, theils aus ihrer äußerlichen Beschaffenheit, theils aus den auf der Welt verrichteten Handlungen, auf das Leben dieser Kinder geschlossen. Schwermlich wird ein entscheidendes Urtheil in dieser wichtigen Sache zu fällen seyn, bevor nicht der Begriff des Lebens bestimmt ist. Diese höchst zusammengekehrte, und so verschiedene Nebenbegriffe einschließende Idee mußte zuvor um so mehr erst aus einem
andere

anderezeit werden, da von dem ersten Funken, von dem ersten Keim des thierischen Lebens, welcher mit der Keizbarkeit in der Grundlage zum künftigen Thiere seinen Anfang nimm, bis zum vollständigen Leben des am Ende des neunten Monats der Schwangerschaft gebornen Kindes, eine zusammenhängende Kette von immer mehr und mehr zunehmender Vollkommenheit ist. Es hat dieses Kind allemal gelebt, nur hatte das Leben desselben im zweyten Monat mehr Vollkommenheit, als im ersten, im dritten mehr als im zweyten, im vierten noch mehrere als im dritten, u. s. f. Hieraus ist der artige Gedanke von der Eintheilung des Lebens in das Pflanzen-Leben, unvollkommenere und vollkommeneres thierische Leben erwachsen, und gleichsam nothwendig geworden. — Das thierische Leben erfordert im Mutterleibe ein schlagen des Herzes, umherlaufende Säfte, Ernährung, Wachsthum des Körpers und Bewegung der Gliedmaßen: außer dem Leibe seiner Mutter, nebst den vorhin angeführten Eigenschaften, Daseynhalten, Genuß der Speisen, Gebrauch der Sinne, willkürliche Bewegung des Körpers und die Ausföhrung derjenigen Dinge, deren sich die thierische Natur als überflüssiger, entbehrlicher und lästiger Theile entlediget. Wo alle diese Eigenschaften anzutreffen sind, da ist das Leben im vollkommensten Verstande vorhanden, der Mensch und das Thier mag im fünften oder achten Monat geboren seyn; je mehrere, desto vollkommener: je weniger, desto unvollkommener, und wo keine derselben zu finden, da ist auch vom Leben nicht die geringste Hoffnung mehr übrig. Die Frucht hat nun nicht zu allen Zeiten das Vermögen durch ihre Werkzeuge diese Handlungen alle zu leisten: die Lunge, die Werkzeuge der Sinne, der Speisegang sind vor dem Anfang des fünften Monats noch zu unermögend ihre Bestimmung zu erfüllen. Mit dem An-

fang des sechsten können sie es. — Hier beschreibt Hr. Wrieseberg drey Kinder, deren Alter er mit der genauesten Wahrscheinlichkeit kantz, und wovon das erste hundert und acht und fünfzig Tage nach der Empfängnis geboren ward, ein und fünf achtel Pfund, oder sechs und zwanzig Unzen wog, und siebenzig Stunden auf der Welt gelebt hat: das andere am hundert und zwey und sechszigsten Tage zur Welt kam, sieben und zwanzig Unzen wog, und vierzehn Stunden lebte: das dritte mit dem hundert und siebenzigsten Tage geboren ward, neun und zwanzig Unzen schwer war, und nach einem neunstündigen Leben verschied. In allen diesen Kindern war der Pulsschlag deutlich zu fühlen, das Athemholen fieng sich zwar langsam an, wurde aber mit einem deutlichen Laut bis zum Tode lebhaft fortgesetzt, die Bewegung der Glieder frei, willkürlich, und ungezwungen, klare Beweise des Gefühls durch Licht und Schatten, Wärme und Kälte, Gebrauch des Speisecanals und natürliche Anwendung des Instinkts im Fordern der Nahrung durch Weinen, und durch Zufriedenheit, wenn ihnen warme Milch eingefloßet wurde, die sie ohne Unstände niederschluckten, und endlich eine freie Entledigung vom Urath und Harn. Da es nun sehr zu wünschen wäre, diesen Kindern das gehabte vollkommene thierische Leben absperechen zu wollen, so wird man in der Bestimmung des Lebens also einzig und allein auf die Handlungen mehr als auf die Zeit der Schwangerschaft zu sehen haben. Die Abhandlung wurde mit ein paar Tabellen von verschiedenen unzeitigen Geburten, und einer neuen Eintheilung der Geburten überhaupt begleitet, die Vorlesung selbst aber mit einer überaus schönen Folge von unzeitig abgegangenen Fruchten vom zwey und vierzigsten Tage der Schwangerschaft bis zum Ende des sechsten Monats erläuterte.

Zürch.

Zürch.

Leff.

Christliches Nachdenken auf den vernünftigen und andächtigen Gebrauch des heiligen Abendmahls. Dritte verbesserte, und beträchtlich vermehrte Auflage; ist schon 1770 auf 115 Seiten in Octav herausgegeben, verdient aber hier noch nachgehohlet zu werden, da diese Schrift des Hrn. Tobler unter die besten Communion-Bücher gehöret, deren wir bis jetzt noch, kaum viele haben möchten. Sie ist zwar den andern pietistischen Schriften des Hrn. L. an Güte nicht gleich: vielleicht wäre auch hier und da manches mit Grunde zu erinnern: als gegen die gewaltige Anhäufung biblischer Stellen, und besonders tropischer ja gar ausländischer Redens-Arten daraus. Allein auch hier verkennt man nicht den Toblerschen Geist: den körnigten Ausdruck (der aber hier vorzüglich, viele Provincial-Redens-Arten hat) und die Kunst sich in die Seele des gemeinen Lesers hinein zu denken.

Dreslau.

Exl. ber.

Ohne Anzeige des Jahres, doch vermuthlich um Michaelis 1771 ist hier in der akademischen Buchdruckerey gedruckt worden: Ant. Zeplichals, der Gesellschaft Jesu, Lehrers der Mathematik und Mineralogie an der Universität in Breslau, Einleitung zu der bergmännischen Kenntniß des Erdballens, erster Theil: die unterirdische Geographie; zum Gebrauche der niederen Bergwerksschule. 166 Octavoseiten ohne Zueignungsschrift, Vorrede und einer Tabelle über den Inhalt, mit einer Kupfertafel. Der Gegenstand dieses Buches ist bisher noch wenig bearbeitet, so wichtig er auch für den Naturforscher und für den Bergmann ist. Gegenwärtiges Buch darüber enthält nach einer vorläufigen

Einleitung zwey Hauptstücke, eins über die innerliche Beschaffenheit des Erdballes überhaupt, und ein anderes über die Beschaffenheit der Lagerstätten der Mineralien. Der Verf. hat sich einer tabellarisch-catechetischen Methode bedient, wie er es selbst nennt. Das Wichtigste im Buche ist vielleicht eine S. 70 vorkommende mineralogische Beschreibung der Königlich Preussischen Staaten. Es ist zwar dabey zum Grunde gelegt, was Lehmann in seiner Vorrede zu der Geschichte der Flözgebürge darüber hat, aber es ist theils aus eignen Beobachtungen des Verfassers, theils auch aus andern ihm mitgetheilten Nachrichten erweitert. Der Recens. kann zu demienigen, was S. 110 von dem auch bey Quedlinburg vorbeystreichenden Steinkohlenflöz gesagt wird, hinzufügen, daß man daselbst ohngefähr zwischen 1750 und 1760 eine Zeitlang dieses Steinkohlenwerk mit gutem Erfolge betrieben hat; die Kohlen sind vortreflich und das Werk ist vielleicht nur eingegangen, weil es an eigentlich bergverhändigen Bauartigen fehlt. Auch hat man um eben die Zeit zu Quedlinburg sehr guten Nitriol geötzet. Ungeachtet man vielleicht mit Recht eines und das andere an dem Ausdrucke des Verf., und an der Ordnung und Eintheilung seines Vertrages anssehen möchte, so ist doch das Buch selbst im Wesentlichen nicht übel gerathen, und zu der Absicht, den ersten Unterricht in der bergmännischen unterrichtlichen Geographie daraus zu erlernen, brauchbar. Noch verspricht der Verf. als eine Fortsetzung dieses Buches eine Einleitung in die Mineral- und Metallkunde.

Dresden.

Notizen
 Bey Gerlachs Witwe und Sohn sind erschienen:
 Joh. Leonh. Hauschilds juristische Abhandlungen von
 Baum

Bauern und deren Frohndiensten, auch der in Rechten gegründeten Vermuthung ihrer natürlichen Freyheit, in gleichen von verschiedenen irrigen oder guten Vorschlägen zu einer Verbesserung der Justiz. 1771, 306 S. in Quart. Von diesen zwölf Abhandlungen, deren Inhalt auf dem angeführten Titel angegeben ist, sind die meisten, und zwar Num. 1, 2, 6, 7 und 9 in des Verf. Beyschriften von Bauern und Frohnen; Num. 5 und 10 aber als besondere Tractate herausgekommen. Es erscheinen also in dieser Sammlung zum erstenmal Num. 3 und 4 von der rechten Art und Weise, wie im Namen der Bauern die Klage am besten einzurichten, und wo dieselbe in Chur-Sachsen am sichersten anhängig gemacht werden. Antwort: mit der Negatorienklage, und in Sachsen mit der Possessorienklage beym Appellations- oder Hofgericht. Num. 8. Widerlegung einer von Doctor Reucelius herausgegebenen Schrift: de rustico quondam seruo. In eine Vertheidigung der Lehre des Verf. von der natürlichen Freyheit der Bauern von Frohndiensten. Num. 11. Gedanken über des Hrn. von Casterka Entwurf zur Verbesserung des Justizwesens, als eine Fortsetzung der vorhergehenden Abhandlung. Num. 12 ist ein Anhang unter dem Titel: de interpretatione iuris et facti, der in der Theorie nicht viel bedeutet. Am Ende steht noch das Leben des vor dem obigen Abdruck verstorbenen Verfassers.

Hannover.

Kafner

Eines hiesigen Verfassers J. G. W. Wiehens Beschreibung wie man stüchtige Pferde vor einer Kutsche mit einem Riemen losspannen und die Räder an einem Reisewagen nach Beschaffenheit der Wege weit und eng stellen kann, ist in Hildesheim bey Luchsfeld mit der
Jahrz

Jahrszahl 1771 gedruckt, aber nur 1770 erst an die Drännummern abgegeben worden. Auf sechszehn Quarsseiten nebst einer großen Kupfertafel. Es ist ein Riemen unter dem Rutschgerisse so angebracht, daß durch Anziehung desselben, der Theil, an welchen die Pferde gespannt sind, losgemacht werden kann. Die Zeichnungen, von dieser und der andern Erfindung, sind sehr deutlich, und werden im Texte sehr ordentlich und mit unständlicher Anzeigung der Gründe, warum alles bey dieser Herrichtung so erfolgen muß, erläutert. Der Verf. zeigt sich darinn als ein Mann, der gute auch mathematische Einsichten besitzt, und seine Gedanken wohl vorzutragen weiß, welches ihm desto mehr Ehre macht, da er kein Gelehrter von Praesentem ist. Diese Erfindung ist noch den Vorschlägen vorzuziehen, die in einer Schrift: der Wagenanker; 1749 gesehen sind, und zum Theil ähnliche Absichten haben.

Paris.

Haller.

Almanzor, ist der Titel eines Trauerspiels, das den 2ten Julii 1771 zu Rouen aufgeführt, und bey Bahout auf 75 S. in groß Octav abgedruckt worden ist. Der Verf. heißt Dieillard de Boisemartin. Ein Vater, Kaiser zu Constantinopel, der Theopompus heißt, und sein unerkannter Sohn, lieben eben dieselbe Fräulein, und wie billig gefällt der Sohn besser. Die heimliche Stimme der Natur läßt keinem von beyden zu, Gewaltthätigkeiten zu unternehmen, und der großmüthige Sohn rettet ihn in Gefahr gerathenen Vater, der ihn die Schöne abtritt. Wieserum sehen wir hier die Füllwörter *mon ame, mon coeur*, die im vorigen Jahrhunderte sich verloren hatten, und nun sich wieder einschleichen. Almanzor ist zu prahlhaft, er sagt, das Schicksal des Reiches beruhe auf seinem Arme.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

46. Stück.

Den 16. April 1772.

Göttingen.

Nichtler.

Von dem Hrn. Professor Nichtlers chirurgischen Bibliothek ist des ersten Bandes viertes Stück im Dieterichschen Verlage erschienen. Ausfühlich sind in demselben angezeigt: 1.) Journal de Medecine, Tome XXXIV. 2.) Potts Account of the radical Cure of the Hydrocele by Means of a Seton. 3.) Medical Observations and Enquiries by a Society of Physicians in London, Vol. IV. 4.) Rowleys Essay on the Cure of ulcerated Legs without Rest. 5.) Gaubii Aduersaria. 6.) Zisters Behauptungen, zweyter Band. 7.) Bilguers Fragen, welche die Verlesungen der Hirnschale betreffen. 8.) Der Schwedischen Akademie der Wissenschaften Abhandlungen, neun und zwanzigster und dreyßigster Band. 9.) Lobstein de hernia congenita. 10.) Aduersaria medico practica, Vol. II.

3

Paris

Pars I. II. III. 11.) *Weg* Auszüge, zweyter und dritter Band. 12.) *Traité des Maladies des Yeux*, par *Deshais Genéron*. 13.) *Elemens de Chirurgie pratique*, par *Gauthier*. 14.) *Atkins* Essays on several Subjects in Surgery. 15.) *Meckel* de morbo hernioso congenito singulari et complicato feliciter curato. Unter den kurzgefaßten Nachrichten sind angezeigt: Schneiders chirurgische Geschichte, fünfter Theil: Müllners Wahrnehmung von einem Vorfalle der Gebärmutter: *Plenk's* Materia chirurgica; Chirurgie complete: Medicinisches und chirurgisches Handbuch: *Verdmore* von den Zahnkrankheiten: *Irka* de morbis oculorum internis: *Gentels* chirurgische Operationen, drittes Stück: Abhandlung von den Weinbrüchen: *Port's* Abhandlungen über verschiedene Gegenstände der Bandwundheilkunst: *Morgens* Anleitung zur Kenntniß der Wirkungen äußerlicher Arzneyen: *Tanneri* Dissert. de polypo feliciter ex utero extirpato: *Zuberi* Dissert. de vesicae vrinariae morbis: *Beckeri* Dissert. de intusulceptione. Auf einer Kupfertafel ist ein neues Instrument zum Tabakschneidern, eine Erfindung des *Hrn. Gaubius*, abgebildet.

Vieder.

Lucca.

An diesem Orte kömmt ein neues Werk über die philosophische Historie heraus, das Aufmerksamkeit verdient, und welches, obgleich die ersten Theile schon seit etlichen Jahren vorhanden sind, erst vor kurzem uns bekannt geworden ist. Der Titel heißt: *Della Istoria e delle indole di ogni filosofia, di Agatopisto Cromaziano*. Der erste Theil vom Jahr 1766 beträgt 372 S. in groß Octav, und enthält die Geschichte der Philosophie vor den Zeiten der Griechen; der zweyte vom Jahr 1767 von 364 S., nebst dem

drimen

dritten von 380 S., und dem vierten vom Jahr 1769 und 374 S. stark, enthält die Geschichte der Philosophie bey den Griechen, Römern und Juden vor Christi Geburt. Im fünften Theile, dem neuesten den wir vor uns haben, vom vorigen Jahre, kömmt die Geschichte der heidnischen Philosophie in den ersten Zeiten des Christenthums vor, und beträgt 362 S. Der erste Gedanke, der bey einem neuen Werke über die philosophische Historie, zumal einem so weitläufigen, natürlich ist, und wahrscheinlicher Weise unsern Lesern, wie uns, auffsteigen wird, ist dieser: Was denkt der Mann vom seligen Drucker, und in welches Verhältniß setzt er sich mit ihm? — Er erkennt den Werth seines herkulischen Fleißes und die damit verknüpfte ungemeyne Gelehrsamkeit. Aber er macht ihm erst auf eine feinere Art, als führte er nur anderer Urtheile an, den Vorwurf einer langweiligen und verwirrenden Weiterschweifigkeit, einer auf unerhebliche Dinge verwandten kritischen Weitläufigkeit, die einen zuletzt doch nicht weiter brächte, als man vorher war, (diese Weitläufigkeit war unterdessen bey einem solchen Werke zweckmäßig, und eine Untersuchung, die es zuletzt zu keiner Entscheidung bringt, ist darum nicht ohne Verdienst, zumal wenn sie einer zuerst sorgfältig anstellt,) endlich den Vorwurf einer Zerlegung der Systeme in unendlich viele und kleine Theile, wodurch sie gleichsam pulverisirt, keineswegs aber faßlich gemacht würden, (doch besser, als wenn er, bey dem Mangel historischer Beweise, die vorgefundenen Sätze in ein System, nach seinem Sinne, gedruckt hätte,) hernach zeigt er an, was ihm selbst hauptsächlich an Druckers Werke mißfiel. Nämlich einmal und vornemlich die Urtheilsmacherey, und überhaupt seine Geneigtheit, so wohl die Handlungen als die Meynungen der alten Philosophen aufs Schlimmste zu deuten. (Hier sind unjere Gedanken

mit dem Verf. einigermaßen übereinstimmend; um so viel mehr, da er selbst bemerkt, daß Brucker sich hierinne zwar weit mehr als seine Vorgänger gemäßiget, nur nicht genug.) Er macht hierbey die Anmerkung, daß die dem Lobe, welches sie Brucker ertheilten, beygefügte Worte der Encyclopädisten: sein Werk gebe viel zu denken, vielleicht auf diesen Umstand sich bezogen. Zweytens scheint ihm Brucker so wohl in Rücksicht auf die Religion als auch aus Nationalstolz oft parteyisch zu seyn. Dieß sind die vornehmsten allgemeinen Fehler, die unser Verf. am seltsamen Brucker aussetzt, und denen er auszuweichen sucht. Wir wollen gleich hinzufügen, was wir sonst noch unterscheidendes in der Manier überhaupt oder in den einzelnen Abhandlungen bey ihm bemerkt haben. Er nimmet bey allen Gelegenheiten fleißig Rücksicht auf die Feinde der Religion, die auch in der philosophischen Historie Waffen suchen, insgemein aber mit gleicher Unwissenheit und Dreistigkeit zu Werke gehn. Sonderlich hat er es mit Voltairen als Verf. der *Philosophie de l'histoire*, und sonst, zu thun. Auch ist er öfters, und wie uns dünkt, einige male mit Vortheil, von Bruckers Ordnung abgegangen. Er schaltet die Geschichte der Chinesischen Philosophie gleich in die erste Periode ein, wo sie doch der Zeit nach hin gehöret, wenn gleich kein sonderlicher Zusammenhang mit der Philosophie der übrigen alten Völker bisher noch zu sehen war. So handelt er auch gleich unmittelbar nach der Geschichte der Ionischen Philosophie von der Pythagorischen, (welches um des Einflusses willen, den diese auf die Platonische Philosophie gehabt hat, fast nöthig ist.) Er ist nicht damit zufrieden, daß Brucker bey den göttlich erleuchteten Männern, dem Moses, Salomon u. s. w. pur lautere göttliche Eingebung, und so gar keine menschliche Weisheit oder Philosophie erkennen wil,

will, oder wie er sich beym Moses etwas stark ausdrückt, trasformarlo in una macchina tutta montata per miracolo e per sola rivelazione. (Man muß doch bedenken, daß Drucker hier ein auf die andere Seite laufendes Vorurtheil seiner Vorgänger bestritte.) Er beschuldigt Drucker, daß wenn er bey der Untersuchung der ältesten Lehrgebäude auch noch so skeptisch anfangt, er insgemein zuletzt desto würdiger. Er selbst erhält sich in der That dabey fast immer in den Grenzen der Skepsis; oder vielmehr er läßt es bey der zusammengedrängten Anzeige der Meinungen und ihrer Gründe ganz kaltblütig bewenden, überzeugt, wie es scheint, daß diese Untersuchungen zu wenig Werth haben, um sich dabey zu ermüden. So kommt ihm auch die große Hochachtung der Europäer für die angeblichen Schriften der alten Persischen und Chinesischen Weisen sonderbar vor; da, wenn auch die Nichtigkeit derselben sich ausmachen ließe, ihr Inhalt, unparteylich beurtheilet, gar wenig bedeutete. Ueberhaupt hat er von der Chineser Weisheit eine geringe Meinung; hingegen eine desto bessere von der Weisheit der Egypter. Er redet der Geheimhaltung dieser Weisheit wider Drucker das Wort. Ihre Abgötterey ist ihm bloß eine Folge der biblischen Vorstellung. Bey so vielen klaren Zeuweisen einer beträchtlichen Einsicht der Egypter in der Geometrie und Astronomie, hält er es für vernünftiger, die angeblichen eigenen Erfindungen des Thales und Pythagoras, nach dem sie durch den Egyptischen Unterricht nicht weit gebracht worden wären, und noch mehr den angeblichen Unterricht, den sie den Egyptern ertheilt haben sollen, für griechische Ruhmräthigkeit zu halten, als um solcher Hysterchen willen jene Einsichten zu bezweifeln. Auch ihre medicinischen Kenntnisse vertheidigt er, besonders wider die auf ein vom Diodor aus Sicilien angeführtes

Gesetz gegründete Beschuldigung, nach welchem Gesetze nemlich nach alter Weise curirt werden, und wenigstens einer mit seinem eigenen Leben dafür stehen mußte, wenn bey einer neuen Curart der Patient fürbe. Unserm Verf. scheint dieß Gesetz vernünftig, um den verwegenen Versuchen vorzubeugen; und bey einer so wichtigen Sache, als das Leben der Mitbürger ist, glaubt er, könnte man wohl verlangen, daß der Arzt nicht eher etwas Neues versuche, bis er so viel Gewißheit dabey hat, daß er sein eigenes Leben dafür wagen darf. — Er nimmt die Egypter zuletzt unter den sogenannten barbarischen Völkern vor, weil sie in der genauesten Verknüpfung mit der griechischen Philosophie stehen. Des Jablonsky Pantheon Aegypt. hat er bey seiner Arbeit noch nicht gebraucht. Sonst aber zeigt er überall viele alte und neue Literatur.

Braunschweig.

In der Meyerschen Buchhandlung ist noch 1771 herausgekommen: Joh. Gottlieb Voigts Bergwerks-
 sкар des Ober- und Unterharzes, den bauartigen Gewerken zum Unterrichte mit Anmerkungen herausgegeben von Julius Joh. Madihn, Herzoglich Braunschweigischen Secretär, auf 247 Seiten in Octav. Der Verf. war Oberbergamtsverwalter zu Freyberg, und setzte die Schrift auf, als er den Harz aus bergmännischen Absichten besucht hatte. Wir haben schon eine Ausgabe davon, von Hrn. Sprengel, unter dem Titel: Beschreibung der harzigen Bergwerke nach ihrem ganzen Umfange, Berlin 1753, in Octav. Hr. Madihn, der sich über zwey Jahr auf dem Harze aufgehalten, und den Geschäften in Berg- und Hüttenfachen bewohnt hat, giebt jetzt diese kleine Schrift aufs Neue heraus, und zwar, wie er sagt,

sagt, mit Anmerkungen von ganz anderer Beschaffenheit als die Sprengelischen (die denn doch auch ganz brauchbar sind). Da das Buch selbst, das hier zum Grunde gelegt wird, bekannt genug ist, so wollen wir nur anzeigen, was Hr. Madon neues hinzugesetzt hat. Außer den Anmerkungen, die theils überhaupt Voigts Schrift erläutern oder ergänzen, theils aber besonders den jetzigen Zustand der Hartzbergwerke betreffen, sind noch beygefügt: einige Befahrungsberichte, der Clausenthaler Grubenextract vom Quartal Lucia 1770, der Zellerfelder Grubenextract von eben dem Quartale und Jahre (die sämtliche Ausbeute von Clausenthal, St. Andreasberg und Lauterberg betrug das Mahl zwölf tausend sechs hundert und zehn Reichsthaler, und von Zellerfeld, Wilsbemann, Grund und Lautenthal zwölf hundert und funfzehn Reichsthaler); ferner einige Extracte aus den Bergamtsprotocollen, einige Berichte von Bergbedienten, und zuletzt ein kleines Wörterbuch über die Kunstwörter der Bergsprache, die in dem Buche selbst vorkommen.

Leipzig.

Wal.

Von des Hrn. Pastor von Einem Uebersetzung der von Mosheimischen Kirchengeschichte ist im Weygandischen Verlag der dritte Theil herausgekommen. Dieser Band enthält auf 608 Seiten das fünfte, sechste, siebente, achte und neunte Jahrhundert. Von der Einrichtung sagen wir nichts, da sie aus den beiden ersten Theilen bekannt ist. Hrn. von E. Fleiß, seinen Schriftsteller zu ergänzen und zu bereichern, ist sehr sichtbar, und die Anzahl der Anmerkungen, auch außer den von Mosheimischen, von denen mehrere, als vorher, beibehalten worden, sehr groß. Mit diesem Theil fänget sich aber eine neue Art von Zusätzen

Zusätzen an, die auch auf dem Titel angezeigt worden. Maclaine hat seine zweimal gedruckte englische Uebersetzung des Mosheim's durch und durch mit Anmerkungen und mit drey besondern Abhandlungen begleitet. Beyde werden dieser deutschen Uebersetzung beygefüget werden. Hier sind denn Maclaine's Anmerkungen zu den neun ersten Jahrhunderten auf 96 Seiten angehängt. Der jezige Rector zu Einbeck, Hr. Crome, hat sie in das Deutsche übersezt. Sie sind einander am innern Werth zwar nicht gleich, doch keine unnützlich, viele aber wichtig genug, unsern Gelehrten bekant zu werden, sie mögen nun Mosheim's Vorstellungen wirklich verbessern, oder neue Beobachtungen und Betrachtungen liefern.

Bremen.

Neuer Die neue Sammlung von iuristischen holländischen Streitschriften, welche von Hrn. Gelsachs unter dem Titel: *Theauri noui Dissertationum iuridicarum selectissimarum in Academijs Belgicis habitarum, Vol. I. Tom. I. 1771* bey Gramern auf 446 S. in Quart besorgt worden, unterscheidet sich von den vorigen in so ferne, daß jene allein critische und antiquarische, diese hingegen auch systematische und practische Ausführungen enthält. In diesem Theil kommen sechs gut gearbeitete und brauchbare Stücke vor: 1.) eine schöne Dissertation de Lucii Ulpii Marcelli Icti vita et scriptis von Hrn. Tydemann. 2.) *ab Idinga* Disp. iurid. de mutuo et veteri literarum obligatione Pars prior, Praef. *Ab. Wieling*. 3.) *Io. Vollenhove* de suspectis tutoribus et curatoribus. 4.) *Herm. a Vianen* de concursu Actionum, accessionibus Auct. auctior recusa. 5.) *Wordenhoff* Diss. qua doctrina de cedente ad cessu nominis bonitatem praestandam obligato, sub examen reuocatur. 6.) *Ioach. Baumann* de executione in usufructum debitori in re aliena competentem, rite pericienda.

Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

47. Stück.

Den 18. April 1772.

Göttingen.

Nich

Nis die Königliche Societät der Wissenschaften am 4ten April öffentlich versammelt war, verließ der Hr. Professor Richter einige Betrachtungen und Anmerkungen über die Natur und Heilung derer Krankheiten, die ihren Sitz in den Stirnhöhnen haben. Die Gelegenheit dazu hatte ihm folgende Fall gegeben. Einem Manne, der fünfzig Jahr alt, und dem Ansehen nach vollkommen gesund war, schwoll das obere Augenlid des linken Auges plötzlich, und so stark auf, daß es fast bis auf die Mitte der Wange herunter hieng. Da er sich übriges wohl befand, weigerte er sich, Arzneymittel zu brauchen. Nach drey Tagen wurde der Hr. Professor Richter gerufen. Er fand den Kranken an der ganzen rechten Seite gelähmt, und sprachlos. In der Mitte des linken obern Augenlides war eine Dornspitze, aus welcher ein weißer Saft herausfloß.

nung, aus welcher eine Menge Eiter geflossen war. Man erweiterte, um die Quelle des Eiters zu entdecken, diese Oeffnung. Als man sie aber nicht sogleich entdeckte, widersezten sich die Anverwandten des Kranken einer fernern Untersuchung, und der Kranke starb bald darauf unter den Zufällen eines wirklichen Schlagflusses. Man erhielt die Erlaubnis, die Krankheit im todtten Körper zu untersuchen. Als man die äußere Haut des Augensiebes bis herauf an die Stirne absönderte, fand man eine kleine Oeffnung im Stirnnochen unmittelbar über den Augenbraunen. Sie drang in die Stirnhöhle. Eine Sonde, die man gerade in diese Oeffnung steckte, drang fast anderthalb Zoll tief hinein, ehe sie die hintere Wand der Stirnhöhle berührte; und da man sie alsdann hin und her bewegte, drang sie durch eine kleine Oeffnung in dieser hintern Wand, bis ins Gehirn. Diese Stirnhöhle war voll Eiter; wenn man die Sonde hin und her bewegte, verursachte es ein Geräusch, und floß in großer Menge aus der Oeffnung. Außerlich am Stirnnochen bemerzte man nicht die geringste Geschwulst. Aus dieser linken Stirnhöhle konnte man die Sonde in die rechte bringen; diese aber war, soviel man fühlen konnte, nicht ausgedehnt, noch an irgend einem Orte durchstößt. Weiter durfte man in der Untersuchung nicht gehen. Die Anverwandten versicherten, daß sich der Verforbene beständig wol befunden, zuweilen aber doch über einen druckenden Schmerz in der Stirne geklagt habe: zuweilen habe es auch geschienen, als wenn ihm einige Tropfen Eiter aus der Nase gefallen wären.

Die Verstopfung der natürlichen Oeffnung der Stirnhöhle, und die darauf folgende Anhäufung des Schweißes in derselben, ist vermuthlich sehr oft die Ursache der Entzündung der Haut, die diese Höhlen umgiebt;

umgiebt; und wenn sie es ist, wird man vermuthlich alle die Mittel, wodurch man die Entzündung zu zertheilen, und die Eiterung zu verhüten sucht, unseufz versuchen, wenn man nicht zugleich die natürliche Oeffnung wieder herzustellen sucht. Und könnte dies nicht vielleicht am besten mit einer Sonde geschehen? Die Eiterung in der Stirnhöhle ist oft sehr schwer zu entdecken. Zuweilen frist das Eiter die Scheidewand, die die rechte Stirnhöhle von der linken absondert, durch, dringt in die gegenseitige Stirnhöhle, und durch ihre Oeffnung in die Nase. Zuweilen öffnet es auch wol die verstopfte Oeffnung der Höhle, in der es entstanden ist. Gemeiniglich dehnt sich die Höhle gar bald aus, und erweitert sich, aber selten nach auswärts, denn die vordere Knochenwand ist dick und stark, sondern gemeiniglich nach einwärts, weil die hintere Wand dünne und schwach ist. Die Geschwulst der Stirnhöhle verursacht einen Druck aufs Gehirn. Diejem Drucke aber, der ohne Zweifel langsam entsteht und zunimmt, kann man die Zufälle des oben erwähnten Kranken, die so plötzlich entstanden, und in kurzer Zeit tödtlich wurden, nicht zuschreiben. Das Eiter in der Stirnhöhle, das die vordere Wand durchfressen, die Zellenhaut des Augensiebes ausgedehnt, und diese besondere Geschwulst verursacht hatte, öffnete sich kurz darauf auch einen Weg durch die hintere Wand ins Gehirn, und verursachte durch seinen Druck zuerst eine Lähmung der andern Seite des Körpers, und bald darauf den Todt.

Man muß die Stirnhöhle, wenn Eiter in derselben ist, mit den Trepan öffnen; nur wird sich freylich weder der Wundarzt, der von der Gegenwart und Beschaffenheit der Krankheit selten völlig versichert ist, noch der Kranke, der oft nur wenig Beschwerden empfindet, leicht zu dieser Operation entschließen.

schließen. Sollte sich das Eiter schon einen Weg ins Gehirn gebahnt haben, so muß man die Deffnung der hintern Wand erweitern, und den Ausfluß des Eiters befördern. Die Deffnung des Trepanns wird am Ende der Cur gemeiniglich fistulös: denn der Schleim, der von dem nach übrigen Theile der Haut der Stirnhöhle hercitet wird, und nicht durch die verwachsene natürliche Deffnung in die Nase fließen kann, fließt ohne Unterlaß durch die Deffnung des Trepanns, und verhindert die Heilung derselben. Man rathet daher diese Haut durch ägende Mittel gänzlich zu zerstöhren, und die Höhle der Stirn mit Fleisch anzufüllen. Vielleicht aber ist es nicht sicher, scharfe Mittel an einen Theil zu bringen, der dem Gehirn so nahe ist; vielleicht ist es auch oft unmöglich, eine so große Höhle mit Fleische anzufüllen. Ohne Zweifel würde man daher in diesem Falle besser thun, wenn man die natürliche Deffnung wieder herstellte. Könnte man sich zu dieser Absicht nicht der Sonde, der Darmseiten und der Wachsstöcke bedienen? Ja könnte man, wenn diese Mittel nichts vermögen, nicht den Knochen durchbohren, und einen neuen Weg in die Nase bahnen?

Kalle.

elchow.

Noch am Schlusse des vorigen Jahres ist, in Gebauerischem Verlage, bereits der siebente Band der Reichshistorie des Hrn. Hofrath Säberlin, auf zwey Alphabeth in groß Octav abgedruckt worden. In der Vorrede hat der Hr. Verf. einige Verbesserungen und Ergänzungen seines Werkes nachgeholt, welche theils von ihm selbst, theils von einem Ungenannten herrühren, aber hier keinen Anzug leiden. Der ganze gegenwärtige Band enthält nichts als den Rest der Regierungsgeschichte Königs Friedrichs

des III. vom Jahr 1473 bis 1493. Da man von uns auch hier keinen trocknen Auszug erwarten wird: so wollen wir nur einige besondere Anmerkungen aus dem ganzen Werke auszeichnen. S. 5 wird, gegen die gemeine Meinung, behauptet, daß König Friedrich den Herzog C. von Burgund ins Geheim zum Könige erklärt habe, und die öffentliche und feyerliche Erklärung nur zurück gelieben sey; eine Sache, die nicht glaublich ist, und die der ehezeitige Herzog gewiß benuget haben würde, wenn es seine Richtigkeit gehabt haben sollte. Der Landfriede ist 1474 nicht auf zehn, sondern sechs, Jahre verlängert worden. S. 36. In der Geschichte Churfürsten Friedrichs des Siegreichen zweifelt der Hr. Verf. S. 129, ob sich derselbe mit der Eva Dettin, der Stammutter des fürstlichen und gräflichen Löwensteinischen Hauses, welche man insgemein für eine Fräulein von Dettingen ausgiebt, wirklich vermählet habe; wobey er zum vornehmsten Grunde angibt, daß in solchem Falle sein Sohn keine päpstliche Legitimationsbulle zur Domscherrstelle in Speyer idühig gehabt haben würde, und der Churfürst sie noch in seinem Sterbejahre nur seine Dienerin genannt habe. S. 199 erbietet sich König Friedrich der III. in seinen Streitigkeiten mit dem Könige Matthias von Ungarn, mit Hintansetzung der kaiserlichen Würde, vor den Chur- und Fürsten zu Recht zu stehen. Der Reichstag, welcher im Jahr 1482 zu Nürnberg gehalten seyn soll, ist erdichtet, und wie S. 224 gezeigt wird, keiner in diesem Jahre gehalten worden. Bey der Ordnung Maxens des I. sieht es der Hr. Verf. S. 223 als etwas Merkwürdiges an, daß sogar die Churfürsten, Philipp von der Pfalz, und Ernst von Sachsen, ingleichen Herzog Wilhelm von Fflrich, und Carl von Geldern, nicht weniger die beyden Hessischen Landgrafen Wilhelm, und die Markgrafen

Christoph und Albrecht von Baden haben zu Rittersn schlagen lassen; welches jedoch nur, in so fern es vielleicht die letzteren Beispiele in ihrer Art sind, bemerkenswürdig ist, da von den älteren Zeiten sich viele ähnliche Exempel finden. Die Ursach, warum der Kayser die ihm auf dem Reichstage im Jahr 1486 versprochene Hilfe wider den König Matthias von Ungarn, nicht erhielt, war nach S. 329 seine Abneigung gegen die, nach den Vorschlägen der Churfürsten und Fürsten, gehoffte Eröffnung des Kammergerichts; wie dann auch die Churfürsten zwar den ersten Termin der versprochenen Gelder wirklich nach Nürnberg bezahlten, mit den folgenden aber, obgedachter Ursach halber, an sich zu halten einig wurden. S. 348 verlangen die Reichsstädte in solchen Sachen, welche sie mit betreffen, besonders in Gelddanlagen, auf den Reichstag berufen und befragen zu werden, damit sie nicht von Churfürsten und Fürsten, wider das Herkommen, überstimmt werden möchten; dahingegen der Kayser, ohne der Reichsstädte Verlangen überhaupt abzuschlagen, behauptete, daß es bey der Ungarischen Hilfe nicht Statt haben könne, indem die Städtischen Boten sich beständig auf das Hinterstellen beriefen, und dadurch die Sache gar zu sehr verzögert werde. Daß der Kayser auf dem Reichstage 1487 auf Verlangen der Reichsstädte, seine eigene Nähe zur Verschwiegenheit, in Ansehung der wider den König Matthias von Ungarn versprochenen Hilfe, in Pflicht genommen habe, wie S. 373 bemerkt wird, ist allerdings etwas besonders. S. 564 spricht der Hr. Verf. den König Carl dem VIII. von dem Vorwurfe frey, als ob er die Anne von Bretagne auf freyer Straffe geraubet, und selbige zu der Vermählung gezwungen habe, da selbige doch vielmehr freywillig zu dem Könige nach Langey gereiset, und sich daselbst in seine

Anne

Arme geworfen hat. Zugleich aber widerlegt Hr. G. die gemeine Meinung, als ob der über diese Vermählung erzürnte Kayser einen Reichstag nach Metz ausgeschrieben habe, um die seinem Sohne dadurch zugesogene Beschimpfung mit einem Kriege wider Frankreich zu retten; indem gar kein solcher Reichstag zu Metz gehalten worden. Den Schluß dieses Bandes, S. 652 u. f., macht der größtentheils gut gezeichnete Charakter des Kayfers.

Zelle.

Ka. An.

Von der Königlich Großbritannischen und Churfürstlich Braunschweig-Lüneburgischen Landwirthschaftsgesellschaft Nachrichten, ist die neueste Sammlung, die fünfte des zweyten Bandes, acht Bogen in Octav stark. Die Aufsätze gehn von zwey und neunzig bis hundert und zwey; darunter befinden sich unterschiedene wichtige Nachrichten von der Kriebelkrankheit; vom Kartuffelbaue in freyem Felde um H. . . . Das dabey aufwachende Kraut läßt sich durch die Egge dämpfen, die den Kartuffeln nichts schadet, wenn sie gleich auch ihr Kraut zerquetschet. Ein Fischer, Strauß, hat einen bequemen Nejoselzug erfunden, und dafür von der Gesellschaft eine Belohnung erhalten. Der Hr. von Randsobr beschreibet damit angestellte Versuche. Hr. Caucier empfiehlt für den Fiachs die Thaumäste, besonders wo nicht verkatet werden kann, ihn in Flüssigkeiten zu rösten, und es an anderer Gelegenheit mangelt. Hr. Tiedemann zeigt, wie vorthelhaft der Kümmeibau sey, der aber im freyen Felde nicht kann getrieben werden, wo es nicht erlaubt ist, die Acker zu befriedigen. Ein Wienweiser ist in einem Kloben aus Vergessenheit eingesperrt, ein Jahr über darinn geblieben, die Bienen haben sich um ihn herum gehalten, und vermehrt.

mehrt. Der, welcher diese Erfahrung von ungefähre gehabt, ist geneigt daraus zu schließen, der Weiser möchte eher männlichen als weiblichen Geschlechts seyn. Hr. J. aber hält für wahrscheinlich, daß jede der drey Gattungen der Bienen ihre eignen Mütter habe. Gegen Theuerung thut Hr. J. den Vorschlag, daß sich jeder Bürger von einigen Vermögen und Range allenthal mit einem Vorrathe von Getreide versorgt halten müßte. Diese Sammlungen unterscheiden sich von den meisten andern ökonomischen Schriften vorzüglich darinn, daß sie meistens geprüft, und einer bestimmten Landesart angemessene Erfahrungen enthalten.

Haller.

Pisa.

Mit einem Worte wollen wir eines Vogens erwähnen, der A. 1769 zu Pisa bey Giovanetti gedruckt ist. Der Titel heißt: *Relazione di due bambini attaccati insieme nella parte anteriore del petto e del bassoventre.* Es ist eben der gemeinste Bau der an einander wachsenden Kinder, den der Hr. von Haller beschrieben hat. Es war nur eine Brusthöhle vorhanden, ein einziges Herz, nur mit zwey Höhlen und zwey Vorkammern, und einfachen großen Gefäßen, und ein Zwerchfell, aber zwey Nieren, zwey Gedärme, zwey Lebern, nur eine Milz, nur zwey Schlagadern, in der Nabelschnur aber zwey zurückführende, vier Nieren; beyde Nabeladern giengen in die linke Leber, und beyde Schlagadern in die große Schenkelader der linken Seite. Hierauf folgt ein Verzeichniß verschiedener anderer doppelter Geburten aus verschiedenen Gegenden Italiens.

Hierbey wird, Zugabe 1stes Stück, ausgegeben.



402

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

48. Stück.

Den 20. April 1772.

Bern.

Halt.

Von den vermischten kleinen Schriften des Hrn. von Zaller ist der zweyte Theil mit vorgedrucktem Jahre 1772 auf 360 S. abgedruckt. In diesem Theile findet man acht Aufsätze. Die einen sind urkundlich vom Hrn. Verfasser, wie bey den authentischen Nachrichten vom Bernischen Waisenhause die verschiedenen Gutachten, die den obersten Collegiis der Republik vorgelegt worden sind. Diese Stiftung ist übrigens zu allgemeinem Vergnügen gesehen, und im Außerordentlichen gesegnet worden. Man richtet eben jetzt, da wir schreiben, auch ein Seminarium unter der Aufsicht solcher Männer ein, die ihre Söhne dajelbst auf ihre eigenen Unkosten erziehen lassen. 2.) Das Verzeichniß von Stauden und Bäumen, die in Helvetien wild wachsen, um ein Nützliches über die erste Auflage vermehrt. Andere

B h h Schrifte

Schriften sind Uebersetzungen. Die bekannte Abhandlung von den reizbaren und fühlenden Theilen ist hier nach der Hamburgischen Auflage, aber durch und durch stark ausgebeßert, abgedruckt; eine Arbeit deren sie allerdings sehr bedürftig war, indem weder der Sprache Reinigkeit beobachtet, noch der Sinn des Verfassers richtig geblieben war. 3.) Eine neue Uebersetzung der Rede, womit der Hr. von Zaller ehemals die neue Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen einweihte. 4.) Die Uebersetzung der Rede vom vernünftigen Nationalstolze. 5.) Die Uebersetzung der verschiedenen Werke zur Verbesserung der zu Roche gehörigen Güter, gleichfalls verbessert. Und 6.) die Abhandlung von den Futterkräutern der Neuern, aus den Commentaris unserer Königlichcn Gesellschaft übersezt.

Der dritte Theil dieses Werkes ist unter der Presse. Von den Briefen über die wichtigsten Wahrheiten der Offenbarung ist eine andere Auflage zu Leipzig, wiewohl mit aufgedrucktem Druckorte Wien, herausgekommen, die zwar an Papier und Buchstaben für eine andere Auflage erkant wird, aber sonst der ersten gleichförmig ist.

Auch hat der ehemalige Uebersetzer der Gallerschen Rede zur Prüfung der Secte, die an allem zweifelt, den Vortrag auf französisch übersezt, der zu Kaufman bey Cassel A. 1772 auf 353 S. in Duodez abgedruckt worden ist.

Und die Briefe des Hrn. von Zaller sind, auf französisch übersezt, zu Bordeaux auf 197 S. in groß Octavo herausgekommen.

Cleve und Leipzig.

Wib. Ab. Bachiens II. historische und geographische Beschreibung von Palästina II. Aus dem Holländischen

dissen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von Gottfried Arnold Maas, Conrector des königlichen Gymnasii zu Cleve. Des zweiten Theils zweiter Band. 1771; 410 Seiten in Octav. Die Einrichtung des Werks haben wir schon bei Empfehlung der vorigen Bände bekandt gemacht. In diesem wird der Anfang gemacht die Städte und Flecken in Judaea zu beschreiben; wovon der Rest den folgenden Band ausmachen wird. Bei der Absicht des Hrn. Verf. alles vollständig zu samlen, ist eine gewisse Trockenheit unvermeidlich; wobei er aber dennoch den Leser vornehmlich dadurch interessirt und in Lust erhält, daß er bei jedem Orte alles mitnimmt, was davon in der Bibel erzählt und gesagt wird. Hie und da hätte indessen das Werk zu seinem Vortheil können abgekürzt werden, wenn der Hr. Verf. alle hieher nicht gehörige, auch wohl überhaupt unnütze Untersuchungen weggelassen hätte: z. E. S. 19 f. warum David nach dem Wasser aus Bethlehem lästern geworden? S. 44 f. die noch dazu unwahrscheinliche Auslegung von Jerem. 31, 15; ingleichen die meisten Untersuchungen über die Ursachen der Plagen der Städte, als S. 105 von A. — Daß Davids Nachkommen seit der Rückkehr aus Babel bis auf die Zeiten Herodes zu Bethlehem gewohnet; und sich damals wegen der Eifersucht desselben von da wegbegeben, wird S. 23 f. behauptet. — Die Anmerkungen des Hrn. Uebersetzers empfehlen sich auch in diesem Bande. Es sind darin die Schriften der Herren Büsching und Michaeis zur Aufklärung, Erweiterung und Berichtigung des Originals häufig benuzet.

Heidelberg.

Zickler.

Goehhardt verlegt: ANTONII SCHMIDT, S. I. in Univers. Heidelberg. S. S. Can. Profess. *Institutiones iuris ecclesiastici Germaniae.* 1771, in groß Octav. Tom. I. 456 S. Tom. II. 427 S. Unter den neuern Producten catholischer Schriftsteller, die sich seit einiger Zeit gleichsam in die Welt beeyfern, das Kirchenrecht ihres Religionstheils zu bearbeiten, behauptet gegenwärtiges Handbuch eine vorzügliche Stelle; wenn auch einige, und unter diesen selbst patriotische Catholiken, nicht durchgängig mit denen in dem Buche herrschenden Grundätzen zufrieden seyn sollten. Es enthält eine vollständige Einleitung in das teutsche Staats- und Privat-Kirchenrecht, und zwar nach dem System der Catholiken: denn die Grundsätze der protestantischen Kirchenverfassung hat der Herr Verf. nur hie und da bey Gelegenheit angeführt, oder vielmehr anzugreifen gesucht. Der allgemeine Plan hat unsern Beyfall: zuerst eine vollständige critische Nachricht von den Quellen und Hülfsmitteln des Kirchenrechts, alsdenn das Staatsrecht, hernach das Privatrecht, und endlich das peinliche geistliche Recht. Auch die Unterabtheilungen dieser Abschnitte sind gut methodisch. Im zweyten Abschnitt wird zuerst vom hierarchischen Kirchenystem, alsdenn aber vom Verhältnis der Kirche gegen den Staat, den landesherrlichen Rechten, sowohl auf die Kirche selbst, als auf ihre im Staat erwordene Güter; im dritten von den Privatrechten der geistlichen Personen und Sachen, und alsdenn vom Proceß, gehandelt. Auch finden wir nicht allein eine ausgebreitete, sondern auch meistens gut gewählte Litteratur. Beysonders giebt Herr Schmidt auch zugleich Proben, daß er die protestantischen Schriften und ihr System von dem

dem Unterschiede zwischen den Collegial- und Majestätrechten über die Kirche weit besser als seine Vorgänger kennt. Nur wünschten wir den häufigen Anlegaten, die den Text unterbrechen, eine andere Stelle, etwa in die Noten: eine Erinnerung, die wir nicht machen würden, wenn wir nicht sähen, daß die Methode Herrn Schmid nicht gleichgültig ist. In Grundsätzen ist der Hr. Verf. streng orthodox. Oft glaubten wir aus seinen übrigen Einsichten schließen zu können, als wenn er auch bisweilen Amtshalber mit Nellen, Veremund von Lochnem, und besonders mit dem bösen Gebronus kämpfte. Bisweilen sucht er auch seine Meynung zu verstecken, und hält sein Urtheil zurück, und zwar meistens in solchen Fällen, wo es seiner Bescheidenheit Ehre macht. Immer aber konnten wir doch nicht erwathen, warum sich Hr. Schmid nicht deutlicher erklärt hat. So war z. B. auf die Frage, ob die Bischöfe ihre Gewalt unmittelbar von Christo oder vom Pabst haben, nach seinem angenommenen System von der monarchisch-aristocratischen Form der Hierarchie die Antwort leicht ausgemacht. Wie im zweyten Abschnitt die Lehren vom lure reformandi, dem Simultaneum, von der Gerichtbarkeit der Reichsgerichte in Religionsfachen und der catholischen Stände über evangelische Unterthanen, vom Corpus der Evangelischen, von der Selbsthülfe u. s. f. abgehandelt worden, läßt sich leicht vermuthen. Neue Gründe haben wir nicht angetroffen, und der Hr. Verf. beruft sich meistens auf seine Vorgänger. Uebrigens gefällt es uns zwar, daß Hr. Schmid gestittet streitet: aber doch würde die Abhandlung nichts von ihrem Werthe verlieren haben, wenn der Ton weniger polemisch wäre. Solche Männer, wie Hr. Schmid, sollten sich bemühen, durch ihr Exempel die jungen Herren, die, ohne einen Beruf dazu zu haben, so gerne an diesen

häßlichsten Materien zu Rattern werden möchten, vielmehr Mäßigung und Vorsicht für die Krone Deutschlands zu lehren, als den Widerspruchsgeist in ihnen noch reger zu machen! Der zweyte Theil, der das Privat- und peinliche Recht enthält, ist gleich dem ersten vollständig und gründlich, und man sieht es wohl, daß der Hr. Verf. seine Kenntniß in der Literatur nicht blos zur Zierde angewandt, sondern wirklich einen Nutzen daraus gezogen hat, der diesem Handbuche einen unterscheidenden Vorzug verschafft.

Wien.

K. Auer.

Ben Kurzbohr auf 47 Detabl., nebst einem Kupfer von einem Vogen in Folio: Beschreibung der Luftpumpe, welche in der Niederrungarischen Bergstadt zu Schemnitz, bey der Amalia Schacht vom Hrn. Joseph Carl Zell, Oberkammermeister, erfunden, gebauet, und 1753 den 23ten März ist angelassen worden. Die Grubenwasser werden in ein Behältniß gesammelt, das also ohngefähr im Tiefsten der Grube seyn muß. Es heißt hier ein Kessel, ist von Metall, und ringsherum verschlossen, außer wo es mit Röhren zusammenhängt. Weit über ihm, nämlich ohngefähr sechszehn Lachter, steht ein anderer solcher Kessel, aus dessen Obertheile, Röhren ins Obertheil des untern gehen. Ferner kann der obere Kessel, durch Aufschlagswasser, aus einem noch höhern Behältnisse angefüllt werden. Die Luft, welche diesem Wasser ausweichen muß, geht durch die erwähnten Röhren in den untern Kessel, und weil in demselben der Raum, den die hineingelassenen Grubenwasser nicht einnehmen, doch auch schon voll natürlicher Luft ist, so wird nun in eben dem Raum noch mehr Luft von oben herab getrieben; diese, solchergestalt zusammengepresste Luft, drückt, indem sie sich wie-

der

der ausbreitet, auf das Grubenwasser, und nöthigt solches aus dem Kessel durch eine dazu vorgerichtete Röhre heraufzusteigen, so wird es ohngefähr sechs- zehu Lachter bis dahin gehoben wo es sich ausgießt. Die Maschine beruht also auf einerley Grunde, mit den Springbrunnen, die durch zusammengepreßte Luft spritzen; man hat auch schon dergleichen Sprinabrunnen, wo Luft durchs Wasser zusammengepreßt wird. Hier aber ist etwas mit vieler Scharfsinnigkeit zum Nutzen angewandt, damit die gemeinen Experimentalphysici nur zu spielen wissen. Umständliche Beschreibung und Berechnung der Maschine, ist ohne Figur nicht verständlich. Sie braucht wenig Raum, und kein Leder, worauf bey Unterhaltung der gewöhnlichen Maschinen die meisten Kosten gehen, läßt sich auch bey allen Richtungen in der Grube besser anbringen als andere Künste. Folgendes sind ihre Unvollkommenheiten: Sie wirkt nicht beständig; nach jedem Hube muß der obere Kessel ausgeleert, der untere aber angelassen werden; dieses und die übrige Wirkung der Maschine wird durch Hähne regiert, woby stets Menschenhände nöthig sind; bey Wasser, das sich im Tiefsten der Grube befindet, ist sie nicht brauchbar, oder dasselbe müßte durch eine neue Maschine in den Kessel gehoben werden. Dr. Nicolaus Hode, ein Jesuit, Lehrer der mathematischen Wissenschaft bey der Bergschule zu Schwems, scheint der Verf. dieser Schrift zu seyn, weil er sie deducirt hat. Die Berechnung ist nach richtigen Gründen und mit vieler Sorgfalt und Geschicklichkeit angestellt. Noch bey wenig Maschinen, die wirklich im Gebrauche sind, weiß man so bestimmt als hier, ihre eigentliche Wirkung anzugeben, wieviel Kraft bey ihnen angewandt, wieviel dadurch Wasser, und in wieviel Zeit, gehoben wird.

Paris.

Paris.

Haller.

Cavalier hat N. 1771 auf 191 S. in groß Octav sauber abgedruckt: *Hygieine f. ars sanitatem conservandi poema auctore STEPHANO LUDOVICO GEOPROI Prof. antiq. etc.* Dieses Gedicht war für uns eine unerwartete Erscheinung, da es rein Latein, und gewiß bey einer eben nicht dichterischen Materie eine schätzbare Probe der neuern Dichtkunst ist. Es sind sieben Bücher, worinn die sogenannten nicht natürlichen Sachen behandelt werden. Man findet hier hin und wieder Stücke von der Physiologie, Nachrichten von den essbaren Gewächsen u. s. f., die gewiß nicht leicht waren, in Weise zu bringen. Die Abtheilung erklärt Hr. G. durch das Anziehen ähnlicher Theile, er hat die dünnern Säfte und ihre Gefäße. Der Nationalhaß kommt auch hier wieder, und des Rousseau widersinnige Weise die Kinder rauh aufzuziehen (davon wir sehr schlechte Wirkungen gesehen haben) wird hier als Englisich verworfen.

Frankfurt am Mayn.

Haller.

Der Herr Regierungsrath Koch zu Gießen hat von Io. Nicol. HERTII *Trakt. iur. publ. de Imperii R. G. iure reformandi iuxta temporum seriem, compositionis scilicet Passaviae et Westphalicae* einen neuen Abdruck 1771 im Keßlerischen Verlage auf 332 Seiten und 80 Seiten Beylagen in Quart besorgt. In der Vorrede kommen einige historische Nachrichten von diesem Buche, und eine Vertheidigung desselben gegen den Herrn Etatsrath Mosser vor. Die von Seiten einer ewangelischen Reichstagsgesandtschaft entworfene Analyse des S. 48 und 49, Art. 5. I. P. W. deren Bekanntmachung Herr Koch verspricht, erwarten wir mit Verlangen.

Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

49. Stück.

Den 23. April 1772.

Göttingen und Gotha.

Exempl.

Dieterich verlegt: Anfangsgründe der Naturlehre, entworfen von Joh. Christ. Polyz. Wyleben, der Weltweisheit D. und Prof. auf der Georg-August-Universität u. s. w. 643 S. in Octav mit acht Kupfern. Hr. Prof. E. hat vor vier Jahren Anfangsgründe der Naturgeschichte herausgegeben, und zu diesen liefert er hier gleichsam einen ersten Theil, der die übrigen Lehren der Physik be- greift und mit ihrem Buche gewissermaassen ein Ganzes ausmacht, ein Handbuch über die gesammte Naturlehre. Unter Naturgeschichte versteht er nämlich mehr, als einige heutiges Tages darunter verstehen, er bequeift darunter die ganze sonst sogenannte specielle Physik der drey Naturreiche, und sieht Linne's Natursystem und ähnliche Bücher nicht als Compendia über die Naturgeschichte, sondern nur als Register

gister über die bekannten natürlichen Körper an (ohne Gefahr eben so, wie chronologische Tafeln nicht Compendia über die Universalhistorie sind). Hier liefert er nun die übrigen Lehren der allgemeinen Naturlehre, und der Astronomie und Geographie, und zwar so, daß wie in den Anfangsgründen der Naturgeschichte beständig mit auf die Geschichte der Wissenschaft und auf die Literatur gesehen wird. Zu dem Ende hat der Hr. Prof. nicht nur gleich anfänglich die Entstehung, den Fortgang und die Schicksale der Naturlehre ganz kurz erzählt, sondern auch allwärts die vornehmsten Hypothesen und Lehren berühmter Naturforscher angeführt, wenn er sie auch gleich für unrichtig hält. Ausser dem Verzeichnisse der Schriften über die gesammte Naturlehre sind auch bey den einzelnen Lehren derselben die vornehmsten dahin einschlagenden Schriften und auch selbst kleinere Abhandlungen aus den Werken gelehrter Gesellschaften und andern Journalen genannt. Auf Hypothesen bauet Hr. Prof. E. selbst nur wenig, und hält eine natürliche Erscheinung für hinlänglich erklärt, wenn ihre Uebereinstimmung mit andern richtig eingesehenen natürlichen Begebenheiten gezeigt werden ist. Da er sein Buch hauptsächlich zu Vorlesungen bestimmt hat, und diejenigen, welche ein Collegium über die Physik hören, selten den nöthigen Grund in der Mathematik vorher gelegt haben, so hat er nur die leichtesten mathematischen Lehren als bekannt vorausgesetzt, und schwerere Sätze lieber gar nicht, als unvollständig, erwiesen, zumahl da Jemand, dem es um eine recht gründliche Kenntniß der Naturlehre zu thun ist, sie doch nicht aus einem kurzen Compendio, oder einem halbjährigen Collegio darüber wird erhalten wollen. Die dreyzehn Abschnitte des Buchs enthalten: 1.) Einleitung in die Naturlehre; 2.) einige allgemeine Untersuchungen über die Körper

Körper überhaupt (mit Weglassung desjenigen, was eigentlich in die metaphysische Körperlehre gehört, aber so oft hier am unrechten Orte vorgetragen wird); 3.) von der Bewegung überhaupt; 4.) von der Schwere (bey der Untersuchung der Ursache der Schwere wird gezeigt, daß der Ausdruck: anziehende Kraft, ganz und gar nichts Unsichliches habe, so wenig wie der: Kraft des Stoffes. Bey dem Hebel wird der völlig überzeugende und höchst leichte Kästnerische Beweis gebraucht.); 5.) Untersuchung der Körper in Absicht auf den Zusammenhang ihrer Theile untereinander; 6.) nähere Betrachtung der flüssigen Körper; 7.) von der Luft; 8.) vom Lichte (der Eulerischen Theorie wird ein Vorzug vor der Newtonischen eingeräumt, und die Kürze, so wie auch die Absicht des Handbuchs erlaubten keinen ausführlichen Beweis der Lehrsätze der Dioptrik und Katoptrik); 9.) von der Wärme und Kälte (hier sind verschiedene wichtige Abhandlungen aus den Schriften der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften zu Petersburg genützt worden, und man muß sich wundern, daß dieses vorher von so wenig andern Compendienchreibern über die Naturlehre gechehen ist. Die Dämpfe und die Ausdünstung der flüssigen Körper werden von einander unterschieden; jene sind eine Wirkung des Feuers, diese aber ist eine ordentliche Ausdünstung der flüssigen Körper in Luft.); 10.) von der Electricität (keine Theorie wird hier vertheidigt, doch der Franklinischen der Vorzug vor den übrigen gegeben); 11.) von der magnetischen Kraft (Dr. Prof. E. findet keine davon gegebene Erklärung zulänglich, und macht einige Erinnerungen gegen die Eulerische Theorie); 12.) vom Weltgebäude und der Erde überhaupt (etwas mehr Astronomie im Zusammenhange, als sonst in physischen Compendien vorkommt); 13.) von der Erde insbesondere (hier

werden auch die vornehmsten Hypothese der Entstehung der Welt und der Erde erzählt (die man doch wenigstens der Geschichte wegen zu wissen nicht für überflüssig halten wird). Hr. Prof. E. hat dies Buch seinem ehemaligen Lehrer, dem Hrn. Hofrath Kästner, aus Dankbarkeit für den von ihm genossenen Unterricht zugeschrieben.

Nichter.

Berlin.

IOANNIS FRIDERICI MECKEL *Traктatus de Morbo hernioso congenito singulari et complicato feliciter curato.* Apud Fr. Nicolai, 1772, in Octavo 148 Seiten. Der Kranke, dessen Geschichte in dieser Schrift erzählt wird, ist der Herr Leibmedicus Zimmermann in Hannover; und die Krankheit, wovon ihn der preussische erste Generalschirurgus, Herr Schmucker, durch eine Operation befreiet hat, ist selten und merkwürdig. — Im Jahre 1766 drang dem Kranken während einer heftigen Windcolik ein Darm in die linke Seite des Hodensacks: er trat zwar nach wenigen Stunden wieder in die Bauchhöhle zurück, da man aber unterließ ein Bruchband anzulegen, erzeugte sich nach und nach ein Netzbruch, in welchen zuweilen auch ein Darm trat. Von dieser Zeit an, nahmen die Verdauungskräfte sehr ab. Ein verhärteter Knoten im Netze verhinderte lange Zeit den Bruch gänzlich zurück zu bringen; und als dies endlich dem Kranken gelang, fand er, daß es ihm unmöglich war, ein Bruchband zu tragen. Er empfand nämlich sehr oft einen heftigen Schmerz im Hoden, welchen ein Bändchen, das im hintern Theile des Hodensacks befindlich, aber nicht deutlich zu fühlen war, zu verursachen schien. So oft der Bruch zurück gebracht wurde, stieg dieses Bändchen in die Höhe.

Höhe, und wenn es von dem Kopfe des Bruchbandes gedrückt wurde, wurde der eben erwähnte Schmerz so heftig, daß man geduldig war, das Bruchband sogleich wieder abzunehmen, und also der Bruch sich selbst zu überlassen. Nach einiger Zeit fing der rechte Hoden an zu schwellen, und sehr schmerzhaft zu werden. Er zog sich oft krampfhaft, und allezeit unter heftiger Schmerzen, die sich bis in den Schenkel, ja den Arm der rechten Seite erstreckten, in die Höhe. Wenn der Krampf nachließ, ließen auch die Schmerzen nach; gemeinlich aber war dieser ruhige Stillstand von kurzer Dauer. Wenn der Schmerz in der rechten Seite des Hodensacks wüthete, verschwand er in der linken Seite desselben. Ueberhaupt waren die Schmerzen im Liegen gelinder, im Stehen aber außerordentlich heftig. Durch alle diese Zufälle wurde der Kranke nach und nach so sehr entkräftet, daß er sich endlich entschloß nach Berlin zu reisen, und sich daselbst einer Operation zu unterwerfen. Man fand daselbst bey der Untersuchung, daß die Krankheit ein Negerbruch war. Das Neger war gesund, und konnte leicht zurück gebracht werden. Nur allein das oben erwähnte Händchen im hintern und untern Theile des Bruchs, welches, wenn es mit dem Finger gedrückt wurde, die heftigsten Schmerzen verursachte, war der unerklärliche Theil der Krankheit. Man entschloß sich also zur Operation, und Herr Schmucker verrichtete dieselbe auf folgende Art. Er eröffnete zuerst die linke Seite des Hodensacks bis herauf an den Bauchring durch einen Schnitt; alsdann sonderte er den Bruchsack nicht allein gänzlich von der Hellenhaut des Hodensacks, sondern auch vom Samenstrange ab. Dieser Theil der Operation war langweilig und mühsam, und verursachte dem Kranken unbeschreibliche Schmerzen: denn nicht eine Faser der Hellenhaut wurde zerschritten

geschnitten oder zerrissen, daß nicht der Kranke jederzeit einen Schmerz empfunden hätte. — Ein unwiderleglicher Beweis von der Empfindlichkeit der Zellhaut. So bald der Bruch sack ganz abgesondert war, trat er aus dem Hodensack hervor, und schwell sehr stark auf. Er war so dünne, daß man das Netz in demselben liegen sah. Man öffnete ihn, und fand das Netz in demselben vollkommen gesund, und nirgends angewachsen. Im Grunde desselben lag der Hode und nur mit seiner abuginea bedeckte Hode. Es war also ein angeböhrender Bruch. Aus dem untern Theile des Netzes entsprang ein dünnes mit vielen Blutgefäßen versehenes Bändchen, dessen unteres Ende an dem Hoden befestigt war. Dies war die Ursach der besondern oben angeführten Umstände, die man sich vorher nicht erklären konnte. Man schnitt dieses Bändchen nahe am Hoden ab, erweiterte den Bauchring durch einen Schnitt, und brachte das Netz zurück. Auch dieser Theil der Operation war mit vielen Schwierigkeiten verbunden. Fast das ganze Netz war, nachdem der Bruch sack abgesondert war, herunter in denselben getreten: und der Kranke empfand, indem man es zurück brachte, die heftigsten Schmerzen im Hoden und Unterleibe. Als das Netz zurück gebracht war, unterband man den obern Theil des Bruch sackes mit einem Faden, und legte den Verband an. Wir enthalten uns hiebey einige Anmerkungen zu machen, ob wir gleich glauben, daß diese Operation in kürzerer Zeit, und auf eine weniger schmerzhaft Art hätte verrichtet werden können. Die heftigen Nervenzufälle, die der empfindliche Kranke nach der Operation bekam, stillte man endlich durch den Gebrauch des Morphiums, und durch Bähungen auf den Unterleib. Es erfolgte ein nur geringes Fieber, die Wunde sang an gut zu eynern, den sechsten Tag nach der Operation war

war der entblößte Hode und Saamenstrang bereits mit jungem Fleisch überzogen; der Bruchjack war wickel und wurde abgeschnitten; und den Tag darauf sonderte sich auch die Ligatur ab. Die Clystiere, die man dem Kranken zu wiederholtenmalen bebrachte, leerten allezeit eine Menge Koth aus, der sich vermuthlich seit einiger Zeit in dem aus seiner natürlichen Lage verrückten Colon angehäuft hat. Aus der widernatürlichen Lage dieses Darms kann man sich die hartnäckige Verstopfung, und die gehinderte Wirkung der Purganzen erklären. Die ganze Cur ging glücklich von statten; nur erzeugte sich zuletzt mildes Fleisch in der Wunde, welches die Heilung sehr verzögerte, und den Gebrauch äusserer Mittel erforderte, welcher dem Kranken die heftigsten Schmerzen und Zufälle verursachte, und einen aberzweymaligen Beweis von der Empfindlichkeit der Zellhaut verschafte. Die völlige Heilung erfolgte im dritten Monate nach der Operation. Der Kranke ist vollkommen wieder hergestellt, und findet, ob er gleich kein Bruchband trägt, noch nicht die geringste Anzeige von einer Rückkehr der Krankheit.

Halle.

Hefaver.

Von Henseln ist noch im vorigen Jahre eine Sammlung der kleinen Schriften des ehemahligen Helmstädtischen Rechtsgelehrten, Gottfried Ludwig Menckens, unter der Aufschrift: GODOFR. LUNOV. MENKENII *Opuscula*, auf 756 S. in Octavo herausgekommen. Es sind deren zwey und zwanzig, und wir zeigen, da sie dem Publicum schon lange bekannt und beliebt sind, ihre Aufschriften nach der Reihenfolge, wie sie hier vorkommen, an: I.) de poena privationis feudi in va'allum dolo vel negligentia inuettiturae renouationem non petentem legibus

bus statuta, 2.) ad L. 6. C. de inoff. testam., 3.) de iure sepulchrorum familiarium atque hereditarium eiusdemque illicita non omnibus consentientibus divisione alicuius alienatione. 4.) de indole causarum minimarum, 5.) de processu causarum minimarum, 6.) de causa ob praesitum iuramentum iudiciale decisa probato periurio redintegrandam, 7.) de statutis ciuitatum prouincialium in successione ab intestato ad bona etiam alibi sita secundum ius civile extendendis, 8.) nullum excessum usurarum in pacto antichretico esse tolerandum, 9.) de iure adcrendi vendita hereditate ad emptorem pertinente, 10.) de actione Pauliana, 11.) de praesumptionibus iuris et de iure contrarii probationem admittentibus, 12.) ad L. 18. C. de testib. iunct. Nov. 90. c. 2., 13.) de vera indole litterarum obligationis et exceptionis N. N. P., 14.) merum imperium iurisdictionem criminalem non esse, 15.) de iure expellendi colonum ob superuenientem necessitatem, 16.) de factorum indole in tacitis renunciationibus, 17.) de donatione M. C. valida, licet expresse in casum mortis non differatur, 18.) de donationibus inter virum et uxorem non ipso iure nullis, 19.) de testamento parentum inter liberos privilegiato iure civili sine scriptura inualido ad Nov. 107. c. 1., 20.) de probatione per duos testes in casu L. f. C. de fideic. non admittenda, 21.) leuem culpam a negotiorum gestore ordinarie praestari, 22.) de mandato consilii ad Stat. iur. Lubec. L. III. Tit. 9. Art. un. Noch ist der Sammlung das Heimtätliche Programm auf des Verfassers Tod, welches seinen Lebenslauf enthält, vorangesezt.

Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

50. Stück.

Den 25. April 1772.

Göttingen.

Das erste Stück des dritten Bandes der physikalisch-ökonomischen Bibliothek enthält die Anzeigen folgender Bücher: 1.) Voyage autour du monde, deren Verfasser Hr. von Bougainville. 2.) Memoire sur les argilles par Mr. Baumé, und die Uebersetzung dieses erheblichen Buchs mit den lehrreichen Anmerkungen des Hrn. C. W. Pörners. 3.) O. S. Müller von Würemern des süßen und salzigen Wassers. 4.) An Essay on the Weather by John Mills und die deutsche Uebersetzung. 5.) J. W. Gönners Beiträge zur Landwirthschaft in Briefen an einen Freund. 6.) Von Getreidemagazinen. 7.) Hrn. von Meck Preisschrift, wegen der eigenthümlichen Befestigung der Mauern. 8.) J. S. Schröter Versuch einer systematischen Abhandlung über die Erdverbindungen. 9.) Mens Specimen descriptionis petrefactorum

factorem Gedankenstimm, mit vier und zwanzig ausgemachten Kupfertafeln in Kleinfolio. 10.) Dierkundig Mangelwerk — vertaald en met Aankomringen voorzien door *P. Boddaert*. Es ist eine holländische Uebersetzung der merkwürdigsten Aufsätze aus des Hrn. Pallas Spicilegium und Miscellaneis, wozu der geschickte Uebersetzer artige Anmerkungen beifügt hat. 11.) Die wichtigen Schriften der Preussischer Oekonomischen Societät. 12.) Des Hrn. du Rozois Abhandlung von den Obstbäumen, übersetzt von Sebastian von Schellenbach. 13.) Der wohlunterrichtete Gärtner. 14.) Thunkels Preissschrift über die beste Pflasterung der Straßen. 15.) Alostons Anmerkungen über das Bierbrauen. 16.) Jersichels Erläuterung zur bergmännischen Kenntniß des Erdballes. Jeder Theil, in dem die Beiträge zur Kenntniß des Mineralreichs in den Preussischen Staaten mittheilend sind. 17.) Les Moyens d'arriver à miere publique et d'acquiter les dettes des etats par *St. Simon*, worinn eine merkwürdige Nachricht von dem neuen Contributionsfuß, den der Hr. Margraf von Badenbursach jetzt durch den Hrn. Kammerath Sierweyn einführen läßt. 18.) The Farmer's Tour through the East of England. Die Kunde in China. 19.) Dobels geschickter Hausvater und flüssige Hausmutter. 20.) Abhandlung von Naturerkenntnissen. 21.) L'art des experiences par *Adol. Nolet*, nebst Vergleichung der beyden deutl. Uebersetzungen. 22.) Algemeen en beredenderent Woordensboek der natuurlyk Historie, eine Uebersetzung von Bomare, durch Carl Pavillon. 23.) Kunst Thürme und andere Gebäude vor dem Sturz durch Abertunngen zu bewahren. 24.) Verschiedne wie Nordlichter zu beobachten; beyde von dem um die Aufklärung eines Räthsels höchst verdienten Hrn. Vöt von Leibiger zu Sagen. 25.)

Adolphi

Adolphi Murray Fundamenta oestraceologiae, Praeside C. a Linné. 26.) Index plantarum horti Manheimensis, auctore F. C. Medicus. — Von Ende hat Hr. Prof. J. Beckmann eine vollständige Nachricht von den chemischen Producten der geschickten Herren Gravenbergs in Braunschweig angeheftet, nämlich von dem Salzwürz, rothen Kalk, der grünen Malerfarbe, die unter dem Namen: Braunschweigsches Grün, schon vertheilhaft bekannt ist, vom Glauberschen Salze und reinen mineralischen Nitrat aus dem Kochsalze. Wir übergeben die übrigen vermischten Nachrichten.

Leipzig.

H. J. G. G. G.

Neber verlegt: *Inclitae Facultatis Iuridicae Erfordensis Responsorum et Sententiarum selectiorum Collectio ex regestis Facultatis collecta, conspectu argumentorum generali, summarum et indice instructa, ac praefationem de Facult. iurid. Erford. ortu, constitutione, satis praeside D. CHRIST. FRID. IMMAN. SCHORCH, Prof. P. O. Tom. I. 1770, 376 S. in Folio, ohne Vorrede und Register.* Seine Verdienste um diese Sammlung von Rechtsfällen hat der Herr Herausgeber selbst auf dem Titel angesetzt, und wir setzen noch hinzu, daß er eine gute Auswahl beobachtet hat, welche jezo bey den überhand nehmenden Sammlungen dieser Art vorzüglich gerühmt zu werden verdient. Sonst geben schon die benachtesten Namen eines Schorche, Reubards, Strechers, Keme und anderer vor diese Ausarbeitungen ein gutes Vorurtheil. Sie sind in dem gewöhnlichen Ton der Spruchcollegien, kurz und bündig, ohne unnütze Weitläufigkeit und Citationen, abgefaßt. Dieser Theil enthält drey hundert und vier und achtzig Fälle.

Ddd 2

Fälle,

Fälle, woson wir einige der merkwürdigsten Sätze auszeichnen: 1.) Die Veräußerung eines fürstlichen Cammerguts kann von dem Nachfolger nicht als ungültig angefochten werden, indem die sogenannten Domänen in den meisten teutschen Ländern unbekannt sind, und nicht jedes Cammergut ohne Unterschied als ein Domanium angesehen werden kann. 14.) Unter der Civilgerichtsbarkeit ist die Bestrafung kleiner Forstverbrechen nicht enthalten, sondern es steht diese als ein Theil der Forstgerichtsbarkeit nach der Regel dem Landesherren zu. 15.) Eine heimliche Verlobung eines Vasallen vom niedern Adel mit der mündigen Schwester eines Landesfürsten, kann, wenn gleich der Versuch darauf erfolget, nicht als ein Verbrechen angesehen werden, auf welches die Einziehung der Güter und des Lebens steht. 17.) Wider die Regalität der Jagden, besonders in den Herzogthümern Bremen und Verden. 18.) Den Archidiaconen kommt weder überhaupt, noch besonders im Bisthum Osnabrück eine Civilgerichtsbarkeit über die adelichen Güter und Canzleyassen zu. 25.) Von der Aussteuerung apauquirter Prinzessinnen. 27.) Ein Testament, das dem Richter in einem unter fremder Gerichtsbarkeit gelegenen Privathause übergeben worden, ist gültig. 28.) Das Recht der ersten Wite hat bey geistlichen Ordensstiftern und Klöstern nicht statt. 47.) Vom unerlaubten Nachdruck der Bücher. 75.) In Civil- und peinlichen Fällen hat eine Appellation von eines unmittelbaren Vasallen Urtheile an den Lehenhof des Lehenherrn nicht statt, sondern es geht dieselbe an den ordentlichen Richter des Vasallen. 93.) Protestantische Eheleute können in Ermangelung eines evangelischen Consistoriums ihre Ehescheidungssache einem auswärtigen geistlichen Gerichte ihrer Religion unterwerfen. 96.) Ein mit obern und Untergerichten belehnter Vasall kann keine einer

einer andern Religion zugethane Untertanen ohne Bewilligung des Landesherren aufnehmen. Daß die von einem in der Stadt wohnenden Edelmann hinterlassene Erbschaft an beweglichen Gütern dem Abzugsgelde nicht unterworfen sey, wird (128.) behauptet. (157.) Das Recht eines Zwangbäckofens enthält auch die Weißbäckgerechtigkeit zum feilen Verkaufe in sich. (161.) Vom unfürdentlichen Besitz der Steuerfreyheit, und dessen Wahrung gegen den Landesherren. (165.) Der Landesfürst ist wegen der Schwürigkeit ihn zu belangen für keinen tüchtigen Bürgen anzusehen. (166.) Von der in den Herzoglich-Sächsischen Landen noch üblichen Hebung an die Hand des Gläubigers. (170.) Vom heurigen Gebrauch des alten Sachsenrechts in Sachsen. (171.) Vom Kegerß gegen einen betrügerischen Alchimisten. (201.) Layenzehenden sind vom Beytrage zur Reparation der Kirchen befreyt. (204.) Von den Erfordernissen zu testamentarischer Einführung des Erstgeburtsrechts, besonders in Lehnen. (217.) Kraft der allgemeinen Obervanz gehören die Hovalzehenden dem catholischen Landesherren, wosern zumal der Pfarrer seinen Zehenden und hinlängliches Auskommen hat. (225.) Im Zweifel kommt das Abzugsgeld eher dem Landesherren, als dem Gerichtsherrn zu. (233.) Die von dem verstorbenen Vasallen aus seinem eignen Vermögen bezahlten Lehenschulden können die Allodialerben vom Lehensfolger nicht zurückfordern. (240.) Die Zinsen von Kaufmannsschulden laufen der Regel nach von der Zeit der erfolgten Uebergabe der verkauften Sache an. (261.) Von der Gerichtbarkeit des Cammergerichts über geringere Lehen. (275.) Ein Müller, der wegen nöthiger Ausbesserung einer öffentlichen Brücke eine Zeit lang zu mahlen verhindert worden, kann deswegen keine Schadloshaltung aus der Stadtcasse fordern. (275.)

Wenn eine Partbey in der ersten Sentenz allein in die Unkosten verurtheilt, diese aber in der zweyten compensirt, die letztere aber durch die dritte und vierte reformirt, und die erste ohne ausdrückliche Meldung der Unkosten confirmirt worden, so sind dieselbe für stillschweigend compensirt anzusehen. 278.) Ein Ehemann kann sich der von seiner verstorbenen Ehefrau ihm zugefallenen statutarischen Portion zum Nachtheil seiner Gläubiger nicht begeben. 297.) Von unzulänglichen Kennzeichen, wodurch die Pfandcontracte und Wiederkäufe von einander unterschieden werden. 308.) Von einer, wegen des Betrugs eines Frauenzimmers, die sich für eine adeliche ausgegeben hatte, wieder aufgehobenen Ehe. 316.) Einem Beklagten und seinem Defensor müssen zu der Defension um Abwendung der Tortur die Acten zur Einsicht vorgelegt werden. 322.) Von einem gültigen Testament, wobey der Erbe dem schwachen Testator die Hand geführt hat. 323.) Die Veräußerung eines einem Unmündigen zustehenden Grundstückes wird ohne alle Befreiung eines erlittenen Verlustes aufgehoben, weil der Richter die in den Gesetzen verordnete Vorschriften nicht beobachtet hat. 338.) Die Lehensmuthung muß auch in dem Falle geschehen, wenn der Lehensherr oder dessen Representative capitis deminutionem leydet. 346.) Die Gläubiger können die von dem Schuldner wiederkäuflich veräußerten Güter nicht zur Concursmasse ziehen. 359.) Die Töchter können bey einem über das väterliche Vermögen entstandenen Concurse vor Befriedigung der Gläubiger kein Heyrathsgut fordern. 366.) Vom Vorzug des Longobardischen Lehensrechts vor dem Alemannischen, und daß die Sächsische gesammte Hand in den Hennebergischen Lehnen nicht statt finde. 372.) Die Stifter und die Clericay und deren Bediente sind, wenn sie bürgerliche und schätzbar

bar gewesene Grundstücke besitzen, von denen darauf haftenden Contributionen und Schatzungen nicht befreit. 375.) Von den den Besitzern adelicher Güter zustehenden Eisensteingehenden.

Leipzig.

Joh. Mills Versuch von dem Wetter, nebst Anmerkungen über des Schafbüren von Banbury Regeln, wie man von den Veränderungen desselben urtheilen soll. Als ein Anhang zu des Verfassers Lehrbegriff der Feldwirthschaft. Bey Schwickert, 1772. 135 Seiten. Hr. Claridge hat 1744 die sogenannten Regeln des Schafbüren zc. bekannt gemacht, sie sollen sich auf vierzigjährige Erfahrung gründen, ihr eigentlicher Urheber ist unbekannt. Hr. M. hat die Anzeigen der Witterung mit guter physischer Einsicht gesammelt und beurtheilt, oft findet er eben diese Erfahrungen schon in alten Schriftstellern, besonders im Dugl. Viele dieser Regeln finden sich allerdings auch in deutschen alten Haushaltungsbüchern, indessen ist es allemahl nützlich damit Hrn. M. Sammlung zu vergleichen, die englische Erfahrungen liefert, und besonders die physischen Gründe deutlicher anzeigt. In der Vorrede werden in den Bemerkungen der Witterung, ihrer Folgen und Anzeigen auf dem Lande, die Schweden zum Muster empfohlen, auch wird ein Auszug von Witterungsbeobachtungen der ökonomischen Gesellschaft zu Bern mitgetheilt. Es findet sich doch in solchen Begebenheiten zuweilen in entfernten Ländern mehr Uebereinstimmung als man vermuthen sollte. Die Klayerrosen blühen in Schweden, von der Zeit an da die Schwalbe ankömmt, und die Merastringelblume, wenn der Kukuk schreyet. Beydes ist auch in Norfoik beobachtet worden. (Nur ist die Frage noch übrig, wenn der Kukuk zum ersten mahl geschreyen hat?)

Salle.

Haller.

Zaller.

Demmerde hat N. 1772 in Octav auf 344 S. abgedruckt: J. Gottfried Pierichens wahre Quelle und materielle Ursache des Podagra und aller giftigen Krankheiten überhaupt. Hr. P. schreibt sehr umständlich: er hat alles zusammengetragen, was er bey andern über die Ursache und die Heilung des Podagra gelesen hat. Er fällt darüber sein freymüthiges Urtheil, und schreibt aus Erfahrung, da er selbst das Podagra in seiner Jugend, und auch seitdem schmerzhaft empfunden, sich selber aber vom Anfall glücklich zu bereyten, und hingegen den Anfall mit drey Tropfen aufzuwecken gewußt hat. Vom Perascelus spricht er mit einer ungewöhnlichen Ehrerbietung; Dippels Spiegelaëtiuctur hingegen sieht er für gefährlich an. Zuweilen scherzt er, und sagt aurum putabile für potabile. Er rückt auch kleine Gebichte ein. Sehr umständlich wiederholt er des Hrn. von Seta Erzählung von des R. Singendorfs Podagra. Einige zum Theil lächerliche Erzählungen vom Podagra, das durch den Schrecken geheilt worden ist. Das Podagra kömmt nicht vom Mißbrauche der Liebe her, wie viele gesagt haben; auch der Hr. von Zaller, der wohl niemals ein Wort hiervon geschrieben haben mag. Das Podagra entsteht beyrn Hrn. P. von dem aus den Saamenblasen wieder eingezogenen, und veränderten befruchtenden Safte. Zuletzt die Urzneymittel, und darunter insbesondere Dippels saures Elixir, und das Wassertrinken (das doch in fünfzig Jahren gewisse Männer nicht hat vor dem Podagra schützen können).

Hierbey wird, Zugabe 16tes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

51. Stück.

Den 27. April 1772.

Göttingen.

Claproth

Es hat der Herr Professor Claproth bereits im Anfange des Jahres 1770 auf seine Kosten einen Theil eines ohnmaasgeblichen Entwurfes eines Gesetzbuches auf 272 Quartseiten drucken lassen, und unmittelbar an verschiedene Höfe gesandt, in der Hoffnung, soviel Subscription zu bekommen, um das Werk dem Druck übergeben zu können. Der Verfasser ist aber aus den in einem Avertissement, das gegenwärtigem Blatte beygelegt ist, angeführten Ursachen nunmehr entschlossen, das Werk auf Pre- numeration drucken zu lassen, und erst jeho hat er darinn gewilliget, das übrige Publicum von seinem Vorhaben und dessen Ausführung näher zu unterrichten. In dem Vorberichte, welchen der Herr Verfasser seinem Entwurf vorgeleget hat, bemerkt er ganz recht, daß man durch bloße Vorschläge über die Ge-
Eee

fehe sich mehr von dem Zweck entferne, als sich demselben nähere; daß aber der leichteste Weg dieser sey, einen Entwurf zu machen, welcher hernach von Leuten, die dazu fähig sind, in einem oder andern Lande, wo man die gesetzliche Verfassung zu verbessern gewillet ist, geprüft, und nach der Verfassung mehr local gemacht werden könne. Er machet uns zu einer vollständigen Proceßordnung, zum Privat- zum peinlichen, Leben- Kirchen- und Polizeyrechte Hoffnung, und von seinem Fleiße kann man alles erwarten, wenn es ihm nur nicht an der Ermunterung fehlet, die eine solche Schwere und gemeinnützige Arbeit erfordert. Nun zum Entwurf selbst. Das erste Hauptstück handelt von Gesetzen und deren Auslegung. Nichts als das neue Gesetzbuch und die am Ende des Jahres zusammen bekannt zu machende Verordnungen sollen als Gesetze gelten. Alle Gewohnheitsrechte will er wegen der daraus entspringenden Ungewißheit des Rechts und wegen der darüber zu führenden Beweise verbotnen wissen. Die intricatesten Fragen von der Verbindlichkeit der Gesetze in Aufhebung der fremden, und auswärts eingegangenen Handlungen, werden hier deutlich entschieden, die Grenzen einer Retorsion festgesetzt, und den Unterthanen die Befugnis aus guten Gründen verlaget, durch Verträge oder Testamente etwas anderes zu verordnen, als was in den Gesetzen vorgeschrieben ist, wobey zugleich die Schranken bestimmt werden, wieweit durch Familienverträge eine andere Norm vorgeschrieben werden kann. Ein jeder Frau Legis soll bestrafet werden, welches den Regula der Imputation völlig gemäß ist. Alle doctrinal Auslegung wird verbotnen, und bloß die authentische gestattet. Das zweyte Hauptstück ist den Privilegiis gewidmet. Hier wird alle Erwerbung eines Privilegii durch Verjährung vor das künftige zu Abschneidung

dung aller Zweifel, und nach der Natur eines Privilegii unterfaget. Die Auslegung aller künftigen Privilegiorum behält sich der Landesherr bevor, wodurch abermahls eine ganze Familie von Rechtsstreitigkeiten abgeschnitten wird. Die Collision mehrerer streitenden Privilegien wird gründlich erörtert, die Fälle bestimmt, wie ein Privilegium aufgehoben wird, und zugleich vom iure singulari und von der Dispensation betreffende Bestimmungen vorgeschlagen. Nach diesen beyden präliminair Hauptstücken folget der Entwurf der Proceßordnung. Das erste Hauptstück handelt von der Gerichtsbarkeit und Gerichtsverfassung überhaupt. Wir können aber, da alles gelesen werden muß, nur das Auffallende mitnehmen. Die Erlangung der Gerichtsbarkeit wird bestimmt, der Weg durch Verjährung aber vor das künftige verriegelt, und bloß die ausdrückliche landesherrliche Verleihung zum Grunde gelegt. Die Rechte der Patrimonialgerichtsbarkeit, die Befetzung der Patrimonialgerichte, und wie weit sich der Gerichtsherr in die Verwaltung derselben mischen kann, nebst den Gränzen der hohen und niedern Gerichtsbarkeit, imgleichen der verschiedenen Instanzen, werden festgesetzt. Von Commissionen wird in fruchtbarer Kürze alles nöthige bestimmt, und darauf folget eine vollständige und eben so genaue Bestimmung des Gerichtsstandes, der Kitiäpendenz, und der connexen Sachen. Die Competenz des Gerichtsstandes, den Recusationsfall ausgenommen, wird hier dem richterlichen Amte überlassen; bey eintretendem Zweifel aber ist an die Oberen zu berichten. Von Ferien und Gerichtsessionen, von Strafen und gerichtlicher Niederlegung der Gelder wird umständlich und faßlich gehandelt. Das zweyte Hauptstück handelt von den Gerichtspersonen überhaupt, und von dem Amte des Präsidenten und der Beysitzer insbeson-

bere. Die Diensteyde rätzet der Herr Verfasser abzuschaffen, und sezet Strafen und Lob an deren Stelle. Hierauf werden die Erfordernisse der Candidaten so vestgesezet, daß mancher durchgeschicket werden würde, welcher jeso vor voll gilt. Wir sind auch überzeugt, daß wenn die Regeln beobachtet werden, welche den Präsidenten, und vom dritten bis zum sechsten Hauptstück den Secretarien, Registratoren, Kanzellisten, Bedellen und Gerichtsdienern vorgeschrieben sind, ein Gericht die Geschäfte in der besten Ordnung betreiben werde. Im siebenten Hauptstück wird eine alljährliche Visitation aller Gerichte empfohlen, und das ganze Visitationsgeschäfte auf einleuchtende Art in seine Gränzen gebracht. Das achte Hauptstück bestimmet die schiedsrichterliche Untersuchung und Entscheidung mit fruchtbarer Kürze. Das neunte Hauptstück ist den streitenden Hauptpersonen gewidmet. Hier wird außer andern Bestimmungen in Ansehung der Minderjährigen, Kinder die unter elterlicher Gewalt stehen, Rasenden, Blödsinnigen, Verschwendern, Leibeigenen, ehelosen Personen, der Corporum, und mehreren Streitgenossen, die Curatel derer Frauenpersonen, wie sie es verdienet, abgeschaffet; von der legitimatione ad causam treffende Regula gegeben und das richterliche Amt vollständig instruiret, wie man sich bey der so wichtigen Bestimmung der streitenden Partheyen verhalten solle. Die litis reallumtiones und litis denunciaciones sind in sehr enge Schranken eingeschlossen, die interventiones aber, wie auch das iuramentum calumniae, aus guten Gründen gänzlich verworfen. Endlich ist auch von dem Armeurechte hinreichende Erwähnung geschehen. Das zehnte Hauptstück handelt von Advocaten. Man trifft darinn nichts von einem ungegründeten Cyfer wider die Advocaten, wohl aber in ein und zwanzig

Paragrapheu umständliche und genaue Bestimmungen ihrer Pflichten an, deren Beobachtung nicht anders, als heilsam seyn kann. Eines Auszuges sind diese Vorschriften nicht fähig. Weniger werden die Notarien mit demjenigen zufrieden seyn, was im eilften Hauptstücke ihrentwegen vorkommt. Sie sollen ein eben so strenges Examen ausstehen, wie die Advocaten, und selbst diejenigen, so bishero bereits angenommen sind. Die unnützen Formalitäten der Notariatsinstrumente werden mit deutlichen Vorschriften, wie sich die Notarien bey den Aufträgen verhalten sollen, glücklich vertauschet. Alle Verträge, so über fünfzig Reichsthaler betragen, oder von unbestimmten Werth sind, sollen vor Notarien und Zeugen, auf dem Lande aber vor Schulzen und Vorficher errichtet werden. Eine Einrichtung, wodurch unfähliche Streitigkeiten vermieden werden, und wodurch ein kostbarer Beweis erspart wird. Auch sollen sie sich zu außergerichtlichen Depositionen, Besitzergreifungen, Zeugenverhören, Besichtigung und Ausfertigung der Urtheile nicht gebrauchen lassen, als welche Verrichtungen lediglich den Gerichten vorbehalten werden. Das zwölfte Hauptstück ist den Procuratoren bestimmt, worinn außer einer genauen Vorschrift ihrer Amtspflichten den Schwierigkeiten der Legitimation durch wohlaußgedachte Mittel vorgebeuet wird. Die Formel der Vollmachten erhält hier auch eine ganz andere und weit schicklichere Gestalt, als die jezo gebräuchliche. Im drezehnten Hauptstücke wird die in allen Proceßordnungen vernachlässigte Lehre von Sachen, die sich nicht zur gerichtlichen Klage und Untersuchung qualificiren, vorgetragen, wobinn die Protestationen, die Denunciationen, die actus voluntariae iurisdictionis, die Sachen worinn kein Contradictor vorhanden, die Staats- Polizey- Cammer- Steuern und

und Injurienfachen, und *causae ecclesiasticae merae* gerednet werden, wovon in besondern Paragraphen vollständig gehandelt wird. Im vierzehnten Hauptstücke wird von präjudicial, präparatorischen und incident Sachen gehandelt, und der Stoff aus dem ganzen Umfange der Rechtsgelehrsamkeit zusammengekommen. Unter andern sind die *remedia praeparatoria ad cedendum* abgeschafft. Mit Genauigkeit und Ordnung sind die *causae ordinariae* und *summariae* sowohl *determinatae* als *indeterminatae* im fünfzehnten Hauptstücke auf eine Art aus einander gesetzt, die viel Licht in dieser schwebren Materie verbreitet. Im sechszehnten Hauptstücke wird die Selbsthülfe der Regal nach verbotthen, in zwölf Fällen aber zugelassen; bey den zu Mord und Todtschlag Anlaß gebenden Pfandungen werden gegründete Einschränkungen angebracht. Nach diesen präliminairn Hauptstücken wendet sich der Herr Verfasser im siebenzehnten Hauptstücke zu dem ersten Verfahren. Ein an neuen Regal fruchtbares Hauptstück, welche aber nach den Gränzen einer Anzeige keinen Auszug leyden. Soviel können wir nur überhaupt sagen, daß hier ein Richter die genauesten Vorschriften antrifft, wie er sich in allen *praeliminaribus* und *essentialibus iudicii* zu verhalten hat. Unter andern ist verordnet, daß um lägenhaften Widerspiegelungen vorzubeugen, ein jeder Theil in den vier ersten Sätzen von demjenigen, was er in der Geschichte vor sich anführet, auch zugleich allen Beweis antreten soll, ausgenommen, wer von dem Beweise befreyet ist, wovon die Fälle genau bestimmt werden. Hierauf sind in den folgenden Hauptstücken die einzelnen Theile des ersten Verfahrens und zwar im achtzehnten die Lehre von der Klage auf eine pragmatische Art dergestalt vorgetragen, daß wenn ein Advocat denen Regeln folget, welche von der

Geschichte

Geschichtserzählung, dem Grunde der Klage, der Bitte, von den Nebengesuchen, von Cumulation, Veränderung und Verbesserung der Klagen vorgeschrieben sind, nicht leicht wesentliche Fehler begangen werden können. Auch ist von jeder Gattung der Klagen, soweit der Unterschied derselben von wirklichem Nutzen ist, in eigenen Paragraphen, und zugleich von der Lehre: wieweit die Klagen wider die Erben gerichtet werden, gehandelt, wobey die Meynung aus angeführten Gründen erwählet ist, daß die Erben ohne Unterschied, soweit das Vermögen reicht, zu haften verbunden sind. Die beneficia deliborandi und inventarii werden daher auch als unnützige Spitzfindigkeiten verworfen. Endlich wird mit der Verjährung der Klagen geschlossen, wobey uns die Simplicität gefallen hat, nach welcher die Verjährung hier bestimmt ist. Ueberhaupt müssen wir bemerken, daß der Herr Verfasser bey aller Gelegenheit die einfachsten Grundfätze einer übertriebenen Subtilität wie billig vorgezogen hat. An Statt daß in den bisherigen Proceßordnungen der auf die Wechselschriften abzugebenden Bescheide kaum Erwähnung geschieht, so findet man im neunzehnten Hauptstücke nicht allein allgemeine Regeln von Abfassung der zur Leitung des Processus abzufassenden Decrete, sondern des Richters Amt wird auch vollständig instruiert, worauf er bey Annehmung oder Verwerfung der Klagen sehen soll, welche Regeln einen Richter nicht in Zweifel lassen können. Eine Materie welche zu Vermeydung unnützer Klagen ungenüßlich dienen kann! Im zwanzigsten Hauptstücke folget die Lehre von Infuuation der Bescheide, und deren Bescheinigung, vollständig, kurz, sicher und faßlich. Das ein und zwanzigste Hauptstück enthält sehr pragmatische Bestimmungen von den Frisbitten. Der Herr Verfasser hat ein glückliches Mittel

zwischen der zuweit ausgehnten Verlängerung der Fristen nach dem gemeinen Rechte, und zwischen den gewaltsamen Einschränkungen verschiedener neueren Verordnungen, welche doch nicht zur Anwendung gekommen sind, getroffen. Von dem Ungehorsam ist im zwey und zwanzigsten Hauptstücke gehandelt. Der Herr Verfasser schlägt zur Abkürzung das Mittel vor, daß alle Ungehorsamsbeschuldigungen abgeschafft, und der Richter von Amts wegen den Ungehorsam rügen, mithin der Actuarius die Fristen anzeichnen, und nach deren fruchtlosen Verstreichung die Acten zur Bescheidesabfassung vorlegen soll. Auch die sogenannten Ehehaften bekommen hier durch allgemeine Regeln eine zuverlässigere Bestimmung. Die Strafen des Ungehorsams, welche der Natur des Ungehorsams angemessen sind, werden auf eine deutliche Art festgesetzt, und hat der Herr Verfasser den Strafen des römischen Rechts vor den Sächsischen Strafen, wie billig, den Vorzug eingeräumt. Das weilläufige drey und zwanzigste Hauptstück ist der exceptivischen Nothdurft und Wiedertlage bestimmt, worinn wir alles so unterrichten, deutlich und vollständig antreffen, daß ein Advocat nach diesem Zuschnitte nicht leicht irre gehen kann. Wer weiß aber nicht, wie wichtig es sey, eine Sache im ersten Verfahren ordentlich einzuleiten? und wie wenig Richter und Advocaten in allen andern Proceßordnungen über diesen Zuschnitt des ganzen Rechtsstreites angewiesen sind, was sie thun und was sie unterlassen sollten. So gut als ganz neu ist das vier und zwanzigste Hauptstück vom Vergleichsveruche, zu dessen Beförderung der Herr Verfasser kräftige Mittel vorschläget, in verschiedenen Fällen aber auch einer halskarrigen Partey, nicht ohne Grund durch den Sinn fährt. Das fünf und zwanzigste Hauptstück unterrichtet das richterliche Amt,

Amt, wie mit Abfassung des Bescheides auf die ex-
 ceptivische Nothdurft verfahren werden soll. Dem
 Richter wird bey diesem und allen andern nachheris-
 gen Bescheiden bey Strafe vorgeschrieben, wie er vor
 die wesentlichen Stücke des Verfahrens und besonders
 vor die richtige Bestimmung der Streitfrage in An-
 sehung d.r Geschichte sorgen, und auf Abänderung
 aller dawider vorkommenden wesentlichen Fehler, ehe
 weiter im Proceß fortgegangen wird, erkennen soll.
 Im sechs und zwanzigsten Hauptstücke kommen die
 Regeln von der Replic und dem darauf abzugebend-
 en Decrete vor. Hier verlangt der Herr Verfasser,
 daß völlig nach dem bey der exceptivischen Nothdurft
 entworfenen Plane Punct vor Punct und zwar so ge-
 antwortet werden soll, daß zuerst der bey jeder Ex-
 ception zum Grunde liegende Rechtsatz, wenn selbi-
 ger ungegründet seyn sollte, durch replicam incom-
 petentis exceptionis aus dem Wege geräumt, so-
 dann auf die Geschichte der Exception völlig catego-
 risch geantwortet, und zuletzt dasjenige vorgebracht
 werde, wodurch die Exception aus dem Wege zu
 räumen steht. Nach eben diesen Gesichtspuncten be-
 arbeitet der Herr Verfasser die Duplik und das dar-
 auf abzugebende Decret im sieben und zwanzigsten
 Hauptstücke. Mit dieser Duplik soll die Sache vor-
 beschlossenen angenommen werden, außer wenn in der
 Duplik auf erlaubte Art neue Umstände, so in die
 Entscheidung der Sache einen Einfluß haben, vor-
 kommen. Die solchergehalt beschlossene Sache soll
 sofort zur Abfassung des Urtheils einem Referenten,
 und zwar einem andern, als welcher bisher den Pro-
 ceß dirigiret hat, zugestellet werden. Die Vers-
 chickung der Acten, die Beylegung eines Rechtsguts
 achtens will er ganz abgeschaffet wissen. Von der
 Sollicitation eines Urtheils und Bescheides kommen
 im acht und zwanzigsten Hauptstücke sichere und voll-
 ständige

ständige Regeln vor, welche freylich bey den meisten Gerichten ganz neu scheinen werden. Die litteras intercessionales und promotoriales von auswärtigen Gerichten oder Höfen rätbet der Herr Verfasser ganz abzuschaffen, und kann dieses mit so mehrerem Rechte thun, als er zureichende Mittel in Vorschlag gebracht hat, eine ins Stecken gekommene Sache in Bewegung zu bringen. Ein weitläufiges Hauptstück, in der Ordnung das neun und zwanzigste, handelt von Abfassung des ersten Urtheils. Nirgends finden wir in andern Proceßordnungen so vollständige Vorschriften von der Art und Weise, wie sich der Referent bey Abfassung seiner Relation und des Urtheils selbst verhalten soll, und gleichwohl ist dieses ein äußerst wichtiger Punct, wenn das Gericht entweder nicht zu wenig informiret, oder übermäßig aufgehalten werden, oder wenn nicht die ganze Entscheidung bloß von dem wohl oder übel gewählten Gesichtspuncte des Referenten, ja wohl gar von seinem bloßen Gutfinden abhängen soll. Der Herr Verfasser ist hier großen Theils seinen bekannten Grundrissen von Verfertigung der Relationen gefolget. Als eine merckliche Abkürzung des Proceßes rätbet er keine bloße Interlocute über den Beweis zu machen, sondern nach vorgesehthem themate probando, soll der Richter die bereits übergebenen Beweisarticul prüfen, die nöthigen Fragstücke aber von Amts wegen entwerfen, und sogleich Termine zur Beeydidung, oder Recognition der Urkunden, ansetzen. Das dreyßigste Hauptstück, welches diese Probe seines Entwurfes beschlieset, handelt von der Citation zur Publication des Urtheils und der Publication selbst. Dies ist das Werk, welches der Herr Verfasser, nach dem beygefügeten Avertissement, auf Pränumeration drucken lassen will. Die von ihm jezo versprochenen Theile liegen, wie wir mit Zuverlässigkeit

läufigkeit versichern können, zum Abdrucke fertig. Die Wichtigkeit und Gemeinnützigkeit dieser Arbeit nöthiget uns den Wunsch ab, daß sie viele große Gönner und Freunde finden, und der Herr Verfasser, so wie von verschiedenen Höfen bereits gesehen, Aufmunterung genug erhalten möge, eine solche mühsame Arbeit muthig fortzusetzen.

Frankfurt an der Oder.

Walch.

Noch im vorigen Jahr ist von Braun verlegt: *D. GUILIELMI CRICHTONI de fide humana libri quatuor*, auf vierzehn Octavobogen. Was wir das Vorurtheil des menschlichen Ansehens in Religionsfachen nennen, daß verkehret Hr. D. Cr. unter dem angezeigten lateinischen Nahmen, welcher sonst unter den Theologen eine andere Bedeutung hat. Er glaubet, daß in den protestantischen Kirchen noch Menschenlehren der Offenbarung an die Seite gesetzt werden, und bildet sich daher Gegner, die uns unbekannt sind: wenigstens wissen wir jetzt zu der Schilderung, die pag. 17 von ihnen gemacht wird, kein Original. Nach seiner Vorstellung sollen Aussprüche der Kirchenwäter, Schlußse der Concilien als Concilien und symbolische Vorschriften die Stelle haben, die der heiligen Schrift allein gebühret. Von den beyden ersten Gattungen ist nun wol kein Zweifel, daß jetzt kein einziger protestantischer Theolog ihnen nur das geringste Ansehen unter den Beweisen der Glaubenslehren einräumen werde, und von der letztern geschieht es eben so wenig, wenn man nur so billig ist, ihre wahre Meinung aufrichtig vorzustellen. So lang die Gönner der symbolischen Vorschriften sagen, ihre Vorschriften sind wahr, weil sie in der Bibel stehen: so lange sie solche der unparteiischsten Prüfung nach der heiligen Schrift unterwerfen,

fen, und diese von allen, die jene annehmen, fordern: so lang kan ihnen Hr. Cr. *fides humana* nie zur Last fallen. Ganz natürlich mußte auch die Streitfrage eine unrichtige Gestalt bekommen, da auf die richtigen Begriffe von sichtbarer und unsichtbarer Kirche, von äußerlicher und innerlicher Orthodoxie, von gottesdienstlicher Gesellschaft und dergleichen nicht Rücksicht genommen worden. Hr. Cr. bestreitet daher seine Gegner mit lauter Gründen, die sie nicht treffen. Sie werden ihm gern zugeben, daß Kirchendäter geirret, daß sie sich einander widersprechen, und oft sehr unartig sich bezeigen: daß die Concilien sehr fehlerhafte Zusammenkünfte gewesen, daß der Character Constantins nicht der beste gewesen, daß gar viele alte Symbola vorhanden gewesen, und daß die Verfasser aller Arten von Vorderschriften Menschen gewesen, ohne im Geringsten von ihrer wahren Meinung abzuweichen. Es würde aber die Ausführung dieser historischen Angaben immer lehrreich, immer nützlich seyn, wenn sie nur mit gehöriger Kenntniß der Sachen und einem guten kritischen Geschmaack abgefaßt wäre. Wir wollen gar nichts vom Mangel der Vollständigkeit sagen: es giebt Stellen, wo wirklich weit mehr Umstände, die just dem Zweck des Hrn. Cr. am angemessensten gewesen waren, bekannt sind, und von andern schon selbst zu diesem Zweck in volles Licht gesetzt worden: auch davon nichts sagen, daß Thomasius so oft als ein richtiger Kenner der Kirchenhistorie angezogen wird: sondern einige Unrichtigkeiten als Beispiele anführen, die wir wenigstens in einer Schrift von diesem Inhalt nicht erwartet hätten. Kan wol Gregorius von Nazianzus die vier Concilien verehret haben, der noch im vierten Jahrhundert gestorben? Vermuthlich ist hier der römische Bischof dieses Namens mit dem griechischen Lehrer verwechselt worden.

Wie

Wie kan wol Nikephorus, oder Zonaras vor glaubwürdige Geschichtschreiber von Constantins Begebenheiten gelten? Diese und dergleichen untaugliche Quellen kommen mehr vor. Solte der Hr. Verf. das Schreiben der Kirchenväter zu Antiochien gegen Paul von Samosata nicht in Conciliensammlungen lieber gesucht haben, wo es im Original steht; als in der ölnischen *bibliotheca patrum*; wie es denn überhaupt befremdet, daß bey den langen Vorträgen von Concilien, von ihren Akten gar kein Gebrauch gemacht worden. Die Kaiserin Eudoxia ist wol frey von dem Urtheil, der ihr an der Versammlung zu Ephejus beigelegt wird. Unbestimmt heißt es: Dioskurus habe den von Julio übergebenen Brief unsterkelt. Warum steht nicht dabey, daß dieses der berühmte Brief des Bischofs Leo an Flavianum gewesen? Kan Marcellus von Anjira deswegen nicht der Concipient des nicänischen Symboli seyn, weil er lange nachhero erst der Kezerei verdächtig worden, und warum wird hier Eusebius von Cäsareen übergegangen, der am allerwahrscheinlichsten der Concipient gewesen, bis auf *quatuordecim*. Woher weiß denn der Hr. Cr. daß es Handschriften dieses Symboli gebe, wo dieses Wort ausgelassen sey? Diese Entdeckung, wenn sie erwiesen wäre, würde eine wahre Bereicherung unserer kritischen Känntnis dieser alten Urkunde seyn. Eben so unrichtig, obgleich etwas erträglicher, ist dieses, daß zu Chalcedon ein Symbolum gemacht worden, welches gewis kein Geschichtschreiber, keine Akten, deren wir so viel haben, kenneten; vielmehr versichern, daß man daselbst so wenig, als zu Ephejus, ein neu Symbolum machen wolten. Ist denn das Wormserdict gegen D. Lurbern allein der Universität zu Wien gegeben worden? Am Ende ist noch eine Abhandlung von den vornehmsten Artikeln des christlichen Lehrbegriffs; oder von dem

dem Unterschied der Grund- und Nichtgrundartikel. Hr. D. Cr. entfernet sich sehr wenig von den gewöhnlichen Regeln, und diese sind immer an sich das Leichteste; ob aber auch ihre Anwendung so leicht sey, und sie in der Anwendung nicht verschiedene Bestimmungen erhalten können? ist eine andere Frage. So ist der Character eines Grundartikels an sich sehr gut, daß dessen Nothwendigkeit in der heiligen Schrift empfohlen wird, allein was ist der Grund, daß dieses bejahende Kennzeichen, ohne weitem Beweis, auch verneinend seyn sol? woher ist zu erweisen, daß die empfohne Nothwendigkeit auf die Worte, und nicht auf den Sinn dieser Worte gehe, wie das angeführte Beispiel erweist. Recht gut ist es, daß ein Grundartikel auf die Gottseligkeit einen Einfluß haben sol; aber muß dieser Einfluß unmittelbar, oder kan er auch mittelbar seyn? sol dieser Character auch bejahend seyn, so dürfte wol die Zahl der Grundartikel viel größer werden, als Hr. Cr. wünschen würde.

Valler.

Stuttgart.

Wey Mehlern ist A. 1771 abgedruckt: Die Haushaltungskunst im Kriege und in der Theuerung, nebst den dazu gehörigen Polizeyanstalten, und einer Anzeige der vornehmsten Pflanzen und Gewächse, die statt des Brodtes dienen können. Zuerst eine umständliche Einleitung von 80 S. über die Taxen, die Sperrren, die Aufzeichnungen von öffentlichen Kornböden. Man habe für zwey Millionen Getreide (nur in Schwaben) von den Fremden ankaufen müssen (und im fruchtbaren Württembergischen sich mit Korn vom Delawastrome genährt). Man rath an, die Anzahl der Pferde zu vermindern, in öffentlichen milden Anstalten geringeres Brodt auszubacken, die Gemeingüter anzubauen, die elenden Weyden abzuschaffen, sogar

fogar die Tretern zu trocknen, zu mahlen, und ins
 Brodt zu mischen, aus Rüben und Erdbirnen Brodt
 zu machen. Man durchgeht eine Menge Gewächse,
 die zur Noth zur Speise dienen können. Man miß-
 billigt das unbarmerzige Verjagen der Armen (wie
 Augsburg gethan hat), und rühmt Nürnberg, wo
 die Obriigkeit alle Tage zwey tausend und sechs hun-
 dert Arme hat speisen lassen. Man gesteht, vom vie-
 len Haberbrodte seyn die Leute in Schwindel versal-
 ten (vermuthlich vom Kälche, denn Habermehl und
 noch mehr Haberbrodt ist gewiß ganz unschuldig).
 Wider die Taze und Sperre. Das Werk selbst
 scheint eine Wochenschrift zu seyn, und was wir in
 Händen haben betrifft 305 S. gleich anfangs eine
 Nachricht von wirklich gemahlten und zu gutem Mehl-
 le gewordenen Stroh. Tabellen, wieviel Brodt die
 Bäcker von einem gegebenen Gewichte an Frucht lie-
 fern, und was der Preis des Brodtes seyn solle,
 wenn das Maas (Sinnra) ein gegebenes Geld kostet
 (ein Sinnra wieat ungefähr vier hundert und zwey
 und vierzig Pfund). Aus Eichelu Caffee zu ma-
 chen. Eine Reihe Gewächse, womit man zur Noth
 das Vieh erhalten kann (das Schafstheu, das die
 schwedischen Schweine freffen sollen, haben die hel-
 vetischen in unsern Versuchen nicht berührt). Die
 Haselwurzel ist eine Arznei, und zu einem Futter
 viel zu hefftig. Daß der sibirische Lein nicht gedehet,
 wenn der Schnee nicht den Winter durch dauret.
 Ein Verzeichniß von Gewächsen, die endlich die
 Menschen genessen können, aus den schwedischen
 Nachrichten. (Der Himmel behüte uns aber vor
 der Nothwendigkeit Wasseraron, Tulpenzwiebeln,
 Wegtritt und dergleichen zu essen.) Die Pinguicula
 ist bloß ein Mittel die Milch gerinnen zu machen,
 und wo sollten wir auffspießende ächte Angeline her-
 nehmen? In Württembergischen bauen die Bauren
 ganze

ganze Acker mit Kohlräben unter der Erde. Eine Zeichnung von einer ästigen Aehre. Ueberhaupt ist es ein Fehler, nicht an den Schweden sowohl, die sich nach ihren Landesfrüchten richten müssen, sondern an den ausschreibenden Deutschen, daß sovieler, entweder in Deutschland ganz fremde, oder allzu erbärmliche Dinge, zur Nahrung angerathen werden, oder auch solche, die fast unmöglich gebauet werden können, wie das Melampyrum, und andere mehr.

Berlin und Stralsund.

Haller.

Das erste Stück des zweyten Bandes des Stralsundischen Magazins ist bey Lange mit vorgedrucktem Jahre 1772 herausgekoumen. In dieser nützlichen Sammlung steht: Erstens, die Beschreibung eines Schweinchens, das wie einen Elephantenrüffel, und nur ein Auge hat. Zweytens, von den Gegenden längst der Wolga, in welchen sich vor einigen Jahren viele Deutsche niedergelassen haben. Drittens, Valentin Ross von verschiedenen metallischen und halbmethallischen Vermischungen, die im siedenden Wasser schmelzen und zerfließen; Wismuth, Zinn und Wey sind die Materialien dazu. Viertens, eben Herr Ross von den Bestandtheilen des Kalkes, einer bittern Erde, Eisen, sehr wenig Kalk und Spat. Die bittere Erde ist mit einer Kieselerde durch ein zartes brennbares Wesen innig verbunden. Fünftens, aus der Gazette salutaire, Levret über die besten Mutterzapfen und ihren Gebrauch. Sechstens, Herr Parre, eben daher von der Ursache der Entbindung, die er in die Keizung der Mutter setzt. Einige andere Auszüge.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

52. Stück.

Den 30. April 1772.

Göttingen.

Hofachter:

Dietrich verlegt: Joh. Jac. Moser, Königlich
Dänischer Etatsrath, von der reichsverfas-
sungsmaßigen Freyheit, von teutschen Staats-
sachen zu schreiben. 1772, sieben Bogen in Octav.
Auch diese Materie hat der Herr von M. mit der ihm
gewöhnlichen Freymüthigkeit abgehandelt. Die
Reichsgesetze verordnen hierinn nichts ausdrückliches:
die Gränzen dieser Freyheit bestimmen sich theils aus
der Beschaffenheit einer unverfäglichem Sache
selbst, theils auch, und das meistens, aus der Lage
der Umstände, der Zeit, dem Ort und der verschiede-
nen Denkungsart der dabey interessirten Theile.
Das meiste kömmt also wohl auf Erfahrungen an,
in wie fern es unter gegebenen Umständen räthlich
sey, in teutschen Staatsachen zu schreiben. Davon
ist diese kleine Abhandlung voll. Wenn man sie zu-
sammen-

sammenberechnet, so ist das Resultat dies, daß der Deutsche auf seine Freyheit in diesem Stücke sich eben nicht viel einbilden darf. So ist es nach dieser Maaßgabe wohl begrifflich, wenn allgemeine Reichsgesetze und Schlüsse, Staatschriften und Handlungen zwischen dem Kaiser und den Ständen oder reichskändischer Collegien unter sich, reichsgerichtliche Sachen und andere, wegen ihrer Bekanntschaftung der Regel nach keinen Anstand finden. Aber unangenehme, obgleich historisch berechtigete und reichskundige Wahrheiten, wieder vorzutragen; anderer Privatschriftsteller Meinungen anzuführen, etwa auch seine eigene zu sagen, Rationnements mit einzumischen und dergleichen, sind schon delicatere, freylich in theil lauter erlaubte Sachen: allein hier entscheidet mehr die Frage, ob es räthlich sey, die Umstände, das Staatsinteresse und die Denkart der Höfe. Eben so verhält es sich auch mit dem besondern Staatsrecht einzelner Provinzen: die meisten Höfe lassen es nicht geschehen, daß ihre Staatsverfassung im Ganzen und nach ihrem obbligen Umfang abgehandelt werde. Das einzige bayerische Staatsrecht des Herrn von Kreittmayr! Manche dürfen zwar das ältere Staatsrecht bearbeiten, immer aber bleibt das neuere und brauchbarste zurück. Ausländer bedenen sich aber hierinn billig ihrer natürlichen Freyheit. Von der Censur der Staatschriften. In den Reichsgesetzen ist sie angeordnet, und der Obrigkeit des Landes übergeben. Ihre besondere Bestimmungen aber, und ihre Grenzen, wie weit sie sich erstreckt, sind in den teutschen Provinzen verschieden. Zuletzt noch ein frommer Wunsch einer gemäßigten Pressfreyheit im teutschen Staatsrecht.

Paris.

Paris.

Heyne.

Geographie de Virgile par Mr. HELLIEZ, 1771, in Octav auf 300 S. Daß auf der Pariser Universität die Erdkunde mit andern gelehrten Kenntnissen von dem großen Haufen so gut als auf deutschen Universitäten hintangesehet wird, erbellt aus der Vorrede. Ob aber Merckchen in dem Plane, wie das gegenwärtige, entweder zu einer größern Beschaffenheit auf die Erdkunde oder zu einer gründlicheren Kenntniß führen dürften, — läßt sich sehr zweifeln. So viel kann die Erfahrung die Franzosen, wenn sie auch nur bios auf ihre Nation sehen, längst lehren: dadurch, daß sie alles in Taschenformat geliefert und alle gründliche Kenntnisse in leicht geschriebene, mit Schmirkelwerk und Glittergold ausgeziente, Auszüge gebracht haben, haben die Kenntnisse selbst unter ihnen täglich mehr verlohren. Anstatt der Weichlichkeit der Nation auf eine unedle Art zu schmeicheln, welche durch jede Erleichterung, die man ihr verschafft, nur zunimmt, suche man Ernst, Fleiß und Lernbegierde, mit Abhärtung und Liebe der Arbeit, zu empfehlen und zu Hauptstücken der Erziehung zu machen; dadurch erhält der Geist Stärke zu jeder Anstrengung, und bedarf jener verderblichen Verzärtelung nicht. Das Wertchen begreift, wie man sich leicht vorstellen kann, alle die geographischen Nahmen, welche im Virgil vorkommen, mit eingestreuten Anekdöthen, so entfernt von Erdkunde und Virgil, so unbedeutend, unrichtig, falsch sie auch nur seyn mögen, um die jungen Leute anzulocken. Bey einem Buche zum Nachschlagen heißt dieß die Sorgfalt sehr weit treiben. Selbst in einem Lehrbuche der Geographie würden wir sie sehr einschränken. Auf Gründlichkeit und Zuverlässigkeit, nicht einmal im Grammatischen und in der Rechts-

schreibung, läßt sich hiebey gar keine Anforderung machen: man findet Cythaeron, den Berg wo *Panthée* von den Sackanten zerrissen wird, Aetna, Anchyle etc. Auf der beygefügeten feingestochenen Landcharte, von Herrn *Buache*, ist die Fahrt des *Aeneas* ziemlich willkürlich angegeben. Nach *Actium*, nicht einmal nach *Leucate*, dünnt *Aeneas* gar nicht; auch nicht nach *Duthrotum* in *Epir*, sondern er umschiffet die ganze westliche Küste von *Coreyca* und landet in *Dricum*. Die ganze Fahrt längt der Küste von *Italien* ist dem Sinn des Dichters zuwider verzeichnet, und von *Drepanum* in *Sicilien* aus nach der Küste von *Africa*, bis *Carthago*, ist ein Zug ohne alle Rücksicht und selbst ohne Rücksicht auf den Dichter gemacht. Die Universität zu *Paris* empfiehlt das Wertchen sehr, und auch das Vorhaben des Verf., den sie deswegen zu ihrem Geographen ernennet, über die andern alten Dichter und Schriftsteller, die in Schulen erklärt werden, ähnliche geographische Wertchen zu liefern. Die Geographie *Homers* wird wohl die letzte seyn.

^{1/2}
l'air. *Bibliographie Parisienne*, ist der Titel einer Monatschrift, die A. 1770 und 1771 herauskündmt, und alle Jahre viele Bände ausmacht. Der erste Band 1770, den *Deimos* herausgegeben hat, ist von 192 S. in groß Octav. Es sind Verzeichnisse von Büchern, die zu *Paris* herausgekommen sind, in gewisse Classen abgetheilt. Von jedem Buche findet man eine Reihe Beurtheilungen, eben auch aus den Parisischen Monatschriften hergenommen: mehrentheils sind es Lobeserhebungen, die zuweilen höchst unwerth sind. So spricht man von des von *Keralio* Uebersetzung der *Scymnischen* Eisgebürge, der elendesten aller Uebersetzungen: *Mr. de Keralio a fait disparoitre tous les défauts de l'auteur.*

Der

Der zweyte Band ist von 190 S., und von eben der Art. In der Vollkommenheit seines Werkes hat Hr. Bucholz nichts gespart, sagt der Verf. Le Roué vertueux (eine abge schmackte Parodie der mizalichsten Schauspiele) ist une bonne plaisanterie. Zuweilen sind doch ganz widersprechende Urtheile über eben das Werk, wie bey den von uns angezeigten Dialogues sur les blés des Cahani.

Leipzig.

Kessner

Anfangsgründe der mathematischen Geographie, zum Gebrauche in Schulen, von M. Christlich Benedict Funk, der Mathesischule zu St. Nicolai in Leipzig Cantorn und Collegen. Bey Crusius, 1771, auf 219 Octavf., nebst acht Kupfertafeln. Nach den vornehmsten Begriffen der Sphäre, die man hier nöthig hat, folgen Beschreibungen der künstlichen Himmelskugel, der künstlichen Erdkugel, der Planetenordnung, und der Planiglobien. Alles ist mit grosser Deutlichkeit vorgetragen, scharfe Beweise waren der Absicht des Buches nicht gemäß, indessen ist der Vortrag so beschaffen, daß der Leser daraus begreift, wie mittelst mehr Kenntnisse, als er sich bewußt ist, solche Sachen haben können gefunden werden; besonders wenn ihm bey mündlicher Erläuterung, durch Weltkugeln und dergleichen, alles sinnlicher gemacht würde. Es sind auch an gebriegen Orten brauchbare Tafeln eingerückt, geographischer Längen und Breiten, der Abweichungen der Sonne, durch alle Viertelsgrade der Länge, für acht und zwanzig und einen drittel Grad Schiefe der Ekliptik, die Halbmesser der Parallelkreise, und der Grad in jedem in geographischen Meilen und Laufendtheilen einer solchen Meile, für alle halbe Grade der Breite (diese Einrichtung ist ohne Zweifel zum Zeichnen bequemer als

die gewöhnliche, die den Grad in Meilen, und Sechzigtheilen der Meile anzieht). Hr. F. schrieb für Leute, denen er noch manche geometrische Begriffe und Sätze vorläufig erklären mußte (eben deswegen aber dient sein Buch nicht nur seinen Zuhörern auf der Nicolaischule, sondern manchen gelehrten Männern), daher konnte er schwerere Untersuchungen, z. E. von der sphäroidischen Gestalt der Erde, nur sehr kurz anzeigen, auch war von denselben eine genauere Kenntniß hier entbehrlich. Ausführlicher, als sonst in einem bekannten Handbuche, ist die Abhandlung der beyden Planiglobien, wo das Auge in den Pol, und wo es in den Aequator gestellt wird. Er lehrt solche verzeichnen, und gebrauchen. (Nur die Nahmen: Polar- und Aequatoralprojection sagt er nicht, als hätte er vergessen, daß er für angehende Gelehrte schrieb, und daß bey vielen Gelehrten das wichtigste ist Nahmen zu wissen, wenn sie gleich die Sachen weder machen noch brauchen können, — freylich nicht bey den Mathematicis) Weltkugeln sich anzuschaffen, verhindert die meisten jungen Leute der Zustand ihres Vermögens, und die Abwechslung ihres Aufenthalts, es ist also nützlich, wenn sie solche Charten öftlig, statt einer Weltkugel zu brauchen wissen, auch ist es leichter solche Charten von einer beträchtlichen Größe zu haben, als Erdkugeln, und daher läßt sich mit einer großen Charte Manches selbst richtiger bewerkstelligen, als mit der Erdkugel. Zu dieser Absicht befindet sich bey diesem Buche von jeder der beyden Projectionen ein Quadrant, ohngefähr acht Zehntel eines rheinländischen Fußes im Halbmesser, nur mit Meridianen und Parallelen, ohne hineingezeichnete Dörter. Man kann diese auf ein Bret ziehen, und nach Hrn. F. Anweisung, statt einer Kugel brauchen, wenn man die gewöhnlichen Planiglobien dabey hat.

oder

oder in diese Dörter nach ihren Längen und Breiten tragen will; Auf- und Untergang der Sonne und dergleichen. bestimmen von Hrn. F. sogenannte Erleuchtungskreise, deren Verzeichnung Hr. F. aber nicht lehrt. (Jeder ist die Projection des Horizonts, eines Ortes dem die Sonne vertical wird, wenn sie eine gewisse Abweichung hat.) Von Charten einzelner Theile der Erde, sagt Hr. F. gar nichts. Es wäre doch leicht gewesen, ihre Beschaffenheit, nach dem was er gelehrt hatte, zu erklären. Uebrigens hat Hr. F. in diesem Buche gründliche theoretische Einsichten so unterhaltend und brauchbar vorgetragen, daß man ihm Aufmunterung zu ähnlichen Vermählungen, sehr zu wünschen Ursache hat. Auch sieht man mit Vergnügen, daß auf Anordnung des Leipziger Magistrats in den dafigen Schulen Mathematik und Physik gelehrt wird, aus dieser Schrift und einer wohlgerathenen Disputation eben des Verf. *Methodus ex data linea trigonometrica angulum deficiente, inveniendi reliquas.*

Lemgow.

Heyne

Der Herr Rector Sörgel zu Braunschweig hat den Agricola des Escirus im Verlag der Meyerschen Buchhandlung 1772 in Octav abdrucken lassen. Mit guter Wahl bestimmt er eine der nützlichsten Schriften des Alterthums der Erklärung in Schulen, und hat in der Absicht Anmerkungen theils aus den besten Ausgaben ausgesucht, theils beygefüget, welche den Sinn dieses Schriftstellers, dessen Scharfsinn so oft in seiner Sprache liegt, erläutern, oder den Text berichtigen. Wir wünschen, daß die verglichenen Leben Plutarchs auf gleiche Weise nach und nach der Schuljugend in die Hände geliefert würden.

Eben

Eben dieser fleißige Schulmann hat in eben dem Verlag 1772 in Octav die französische Uebersetzung des Terenz von der Frau Dacier nach der dritten Pariser Ausgabe neu abdrucken lassen. Als Vorzüge des Abdrucks werden angegeben, die Richtigkeit, die Uebersetzung der deutschen Anmerkungen in den bisherigen Nachdrucken, und die Beyfügung und Bemerkung der Personen an die die Rede gerichtet ist.

Räffner.

Halle.

Doctor Job. Per. Eberhards 2c. Vorschläge zur bequemern und sichern Anlegung der Pulvermagazine; bey Hennerde, auf drey Wogen in Octav, nebst einer Kupfertafel. Dergleichen sind: Die Pulvermagazine nur ein Stockwerk hoch, dagegen lang und breit anzulegen, sie mit einem Walle von Erde zu umgeben, der die erste Gewalt des entzündeten Pulvers brechen wird, nur etwa die Hälfte Pulver in ihnen fertig zu verwahren, zu der übrigen Hälfte die Materialien, die man zwischen die Pulverfässer setzen kann, zu verhindern, daß die ganze Pulvermasse sich nicht so plötzlich entzündet, gefüllte Bomben nicht über dem Pulver, sondern darunter zu verwahren und dergleichen, welches man in dieser kurzen aber mit guter Einsicht abgefaßten Schrift lieber selbst lesen wird.

Haller.

Manheim.

Hr. Hofr. Fr. Casimir Medicus, Director der physikalischen u. ökonomischen Gesellschaft, hat A. 1771 in sehr kleinem Formate abdrucken lassen: *Index plantarum horti El. Manheimensis*. Es sind 1007 Pflanzen, u. unter diesen verschiedene, von niemand angezeigte, deren Beschreibung Hr. M. im dritten Bande der Abhandlungen der Akademie zu geben verpflichtet. Das Verzeichniß ist in Trivialnamen, u. nach der Linne'schen Sexualordnung. Ist auf 70 S. gedruckt, mit einem das Dreieckhaus vorstellenden Kupfer.

Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen .
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

53. Stück.

Den 2. May 1772.

Wirzburg.

Hofrath

Von den kritischen Staatsbetrachtungen, (S. 1770. St. 134.) die den Wirzburgischen Hofrath und Professor, Herrn Josua Joseph Kiesel, zum Verfasser haben, zeigen wir den zweyten Theil an, der gleich dem ersten voll von Bitterkeit gegen die Protestanten und ihre Lehrgänge ist, und in welchem ein affectirter, oft unverständlicher, und kostbar seyn sollender Ausdruck mit grammaticalischen Schuizern verdrängt seltsam genug aussieht. Dieser Theil enthält drey Abhandlungen: I.) Von dem Entscheidungsrechte des Herrn Cammerrichters bey gleichen Stimmen der versammelten Besizer. Der Herr Verf. will damit die Lücken in der bekannten Sächsischen Abhandlung ausfüllen. Wir geben ihm gerne zu, daß in der ältern Cammergerichtsordnung von 1495 dem Cammerrichter dies Recht beygelegt

§ 28

legt

legt wird, und die neuere Cammergerichtsordnung von 1555 die ältere nur in so ferne aufhebt, als diese Verordnungen enthält, die jener zuwider sind. Hier kommt es also nun darauf an, ob dieser Punct in der neuern Cammergerichtsordnung abgeändert ist, oder nicht. Es heißt: "So sichs begäbe, daß die Affiores in zwey gleiche Theil zerfielen, so soll die Sach an den Cammerrichter und die andern Affiores gelangen, und zu derselben Ermessenheit sehen, etliche aus den Beyßern zu verordnen, oder aber dieselben in dem andern Definitivrath, oder in vollem Rath fürzunehmen." So weit führet unser Verf. die Stelle an, und verschweigt aus einer offenkundigen Chicane das Folgende: "Die Relationes wiederum anzuhören, und sich einer Urtheil zu vergleichen." Wenn sich also nun die Beyßern einer Urtheil vergleichen sollen, wie kann denn dem Cammerrichter ein Entscheidungsrecht zustehen? Es fällt in die Augen, daß in dieser Stelle die Verordnung der ältern Cammergerichtsordnung aufgehoben, und der Vorwurf, den man den westphälischen Friedensgesandten macht, sich auf eine unentscheidende Stelle der neuern Cammergerichtsordnung berufen zu haben, nicht ungegründet ist. Die Analogie von der einem Reichshofrathspräsidenten zustehenden entscheidenden Stimme beweist nichts: die Stände haben sich manches bey dem Reichshofrath gefallen lassen müssen, wovon sie eine analogische Folgerung auf das Cammergericht, besonders gegen die klare Verordnung der Gezeze, niemals zugeföhren würden. Eben so unglücklich ist der Beweis des Herrn Verf. aus der Natur eines richterlichen Amtes gerathen. So müßte der Cammerrichter nicht nur in diesem besondern Falle, sondern überhaupt bey jeder bey dem Cammergerichte vorkommenden streitigen Sache eine entscheidende Stimme haben, und dies glaubt doch wohl Hr. N. selbst nicht. Die

Veran-

Veranlassung, warum das Entscheidungsrecht des Cammerrichters aufgehoben worden ist, läßt sich eben nicht so schwer errathen. Eine veränderte Gerichtsverfassung, und die Zeitumstände von 1555 haben manche Verordnungen und Vorsicht nöthig gemacht, die man 1495 für unnöthig oder überflüssig angesehen haben würde. Das II.) Stück handelt von der Einführung des Simultaneums. Altermals im Ton einer polemischen Predigt! Im V. Art. §. 30. ist das Reformationsrecht die Regel, und gleich darauf §. 31. die Ausnahme vom Besizstande im Entscheidungsjahre; die Unterthanen behalten bey der Einführung des Simultaneums, was sie vorher gehabt haben u. s. w. Wer gesunde Augen hat, der sieht doch wohl, daß im 30. §. vom Reformationsrechte überhaupt, und im 31. §. insbesondere von dem Fall, wenn ein catholischer Landesherr evangelische Unterthanen hat, die sich im Besizstande des Normaljahres befinden, die Rede ist. Es gibt also vielmehr im Bezuge auf die vorliegende Frage das letztere die Regel ab, wie es denn auch im 33. §. mit dürren Worten davor angegeben wird. Entscheidet also der Besizstand allein, so bleibt er ja offenbar nicht unverrückt, wenn aus einem pur Evangelischen ein gemischtes Territorium wird, und die vornahmlichen sichern Besizer tausend Beeinträchtigungen von den neuen Ankömmlingen zu befürchten haben. Und die Antwort auf den 1. §. des VII. Art., wo nicht einmal einem lutherischen Landesherren, der zur reformirten Lehre tritt, verstattet wird, seinen Glaubensgenossen eine Religionsübung zu ertheilen, welches nach einer ganz natürlichen Folgerung noch vielweniger ein catholischer Landesherr gegen seine evangelische Unterthanen thun kann? Die verstehen wir, und vielleicht der Herr Verf. selbst, nicht, und setzen die Worte selbst her: "Die Protestanten waren mit
 G g g 2 den

den Reformirten wegen diesem Punct lang uneins. Endlich sind sie auf die Formel des VII. Art. verfallen, weil man hoffte, sie werden sich bald vereinigen. Die Reformirten machten einen streitenden Theil mit den Protestantem gegen die catholische aus. Die neue Religion aber war von der alten wie einß von funfzehn Jahrhunderten entfernt." In der III.) Abhandlung endlich wird behauptet, daß das Recht, in Theile zu gehen, auf dem Reichstage nur allein in Religionsfachen statt habe. Die Mehrheit der Stimmen mache die Regel aus; davon habe die Religionstrennung einen Abfall verursacht: die Absicht der Protestantem sey nur diese gewesen, in Religions- und Contributionsfachen eine Ausnahme von der allgemeinen Regel zu machen, und müsse also auch darnach der §. 52. Art. V. erklärt werden; und endlich können die von den Protestantem angeführte Beyspiele keine Observanz ausmachen. Dies sind ungefähr die Gründe des Verf. Allein 1.) braucht man keine aus der Absicht des Gesetzes hergeleitete Regeln der Auslegungskunst, wo die Fälle mit dürren Worten so klar und deutlich bestimmt sind, wie in dem angeführten Gesetze: 2.) ist es nicht einmal wahr, daß die Absicht der Protestantem in den Friedenshandlungen ganz allein auf Religionsfachen gegangen ist. Die Erklärung der evangelischen Stände A. 1645 zeigt augenscheinlich das Gegentheil; auch lehrt es die tägliche Erfahrung von dem Einfluß des Religionsunterschiedes auf andere damit in keiner unmittelbaren Verbindung stehende Geschäfte, daß diese Vorsicht auf Seiten der Protestantem nicht unndthig gewesen ist: 3.) finden wir die Structure der Worte des Gesetzes nach dieser Bedeutung nicht so abentheuerlich, als sie der Herr Verf. ansehen will. Sie ist nach einer natürlichen Auslegung diese: In der Natur der Sache und einer legis-

legalischen Verbindung liegt es, daß die Mehrheit der Stimmen a) in Sachen, worinn Reichsstände nicht als Glieder eines Körpers, sondern nur als einzeln, jeder für sich, anzusehen sind, und b) in Religionsfachen nicht statt finden kann. Auch tritt eben dasselbige ein, so oft c) die catholischen und evangelischen Stände sich nach den beyden Religions-theilen trennen. Und endlich 4.) hätte der Verf. mit den Weyspielen der Obervanz, die man ihm protestantischer Seits entgegen hält, nicht kürzer zu recht kommen können, als sie geradezu als gefällige Nachgebungen von Seiten der Catholiken anzusehen, woraus keine Obervanz gefolgert werden könne. So könnte man also wohl das ganze Capitel von der Obervanz in unserm Staatsrecht ohne Bedenken wegstreichen!

Leipzig.

Exleber.

Unter dieser Aufschrift hat die Kraussische Buchhandlung in Wien 1772 abdrucken lassen: Abhandlung von Naturaliencabinetten, oder Anleitung, wie Naturaliencabinette eingerichtet, die natürlichen Körper gesammelt, aufgehoben und conservirt werden müssen. Aus dem Lateinischen überfetzt und mit Anmerkungen herausgegeben von C. v. M. Vier und einen halben Bogen in Octav. Hr. C. v. M., wer er auch seyn mag, hätte nicht übel gethan, wenn er angezeigt hätte, daß er weder Uebersetzer der Schrift, noch Verfasser der Anmerkungen ist. Er hat nichts anders gethan, als eine in den Hannoverschen Beiträgen zum Nutzen und Vergnügen vom Jahre 1759 befindliche Uebersetzung der Linneischen Disputation: instructio musei rerum naturalium; mit den daselbst beygefüigten Anmerkungen von Wort zu Wort abdrucken lassen, welche dort S. in § * * * unterzeichnet

net ist. Wir finden in diesem Abdrucke nichts Neues, als die Unwahrheit, daß die Linnæische Disputation sonst noch nirgends übersezt worden sey; und mit keiner Sylbe wird erwähnt, woher man die ganze Schrift genommen habe. Nicht ein Mahl die Druckfehler, die in den Hammbverischen Vepträgen stehen geblieben sind, hat Hr. C. v. M. abzuändern gewußt, und also war er freylich wohl noch weniger im Stande, mehrere Zusätze zu der Hammbverischen Uebersetzung zu machen, die sie noch sehr wohl vertragen kann.

Heyne.

Lemgow.

Im vorigen Jahre sind zwey französische Uebersetzungen von Svetons Leben der Kayser erschienen; wir hätten längst eine deutsche von eben dem Jahre anzeigen sollen, welche den Herrn Magister Wagner, Professor und Rector des Rathsgymnasiums zu Hßnabrüg, dessen Nahmen bereits durch die deutsche Uebersetzung des Cäsars und anderer alten Schriften, rühmlich bekaunt ist, zum Verfasser hat, in der Meyerschen Buchhandlung 1771, in groß Octav. Der Herr Professor hat, der Vorrede nach, die Schwierigkeit der Arbeit selbst erkannt, hat aber allen Fleiß angewendet, und hält sich wenigstens überzeuget, seinen Geschichtschreiber verstanden, und keine Auslegung ohne Gründe einer andern vorgezogen zu haben. Dieß glauben wir dem Herrn Verf. gern, und vermuthen also, daß er auch in solchen Fällen seine guten Gründe gehabt hat, wo sie uns Lesern nicht so deutlich sind, als, wenn (wir haben den Tiberius vor uns) Claudius Nero (Appian) einer von den zehen Männern ist, so die Gesetze ab schreiben sollten, (*decemvir legibus scribendis*) — er schlug seinen Wegweiser zum Dictator vor *dictatorem viato-*

viatorem suum dixit. — ein Kinderleid (chlamys) eine Sacknadel (et fibula) und ein gütdener Gürtel (et bullae aureae) — mit so starren und schwächenden Augen (contentis et tumentibus), die Weibhäuser durch ganz Italien, ergastula, — er wurde durch die Tempel (vermuthlich hatten sie Durchgänge) nach Hause geführt *circum templa deductus est.* Bey Uebersetzung dieses Schriftstellers macht eine große Schwierigkeit die Uebertragung der Nahmen der Würden und Ehrenstellen: ein Patricisches Geschlecht, und ein gemeines — Die Zeit seines Tribunats tribunitiae potestatis — Er kassirte den Chef einer Legion, der einige Soldaten außs Land geschickt hatte, Wild zu fangen, *legato legionis, quod paucos milites cum liberto suo trans ripam venatum misisset, ignominia notato.* Chef über ein Chor Ketter, *praefectum alae* s. w. In der Beugung lateinischer Wörter, die beygehalten sind, hat vermuthlich der Herr Professor seine guten Regeln; er sagt, von Aegilus und gleich darauf, aus Aegili; jenseits dem Flusse Anien; nach Tarbona; Theodoros von Sadares s. w. Wir bedauern, daß es uns an Zeit und Raum fehlt, unsere Leser mit dieser Uebersetzung noch genauer bekannt zu machen.

Paris.

Haller.

Symond hat N. 1771 abgedruckt: *Lettre de Mr. PORTAL, Prof. en Medecine, à Mr. A. PETIT, Prof. en Medecine.* Wider des Hrn. Portals anatomische und chirurgische Geschichte ist unter dem Nahmen des Prosectors beyrn Hrn. Petit Mr. de Chasnoy eine Schrift herausgekommen, die wir nicht gesehen haben. Hr. Portal schreibt sie dem Hrn. Petit selber zu, und vertheidigt sich scharf. Mehrentheils ist es um Titel und Umstände einiger Schriftsteller zu thun.

456 *Edt. Anz. 53. St., den 2. May 1772.*

thun. Aus den Sternchen in des Hrn. von *Galler* Verzeichniß wird geschlossen, *Palfyn's* Anatomie sey nichts Vortrefliches. Hr. *Portai* meynt, *Galenus* habe das kleinere Netz gekannt; das finden wir zwar nicht. Er machet es wahrscheinlich, daß *Niolan*, und nicht *Sabico*, die rechte Ordnung der Muskeln zwischen den Fingern entdeckt hat. *Winflow* habe doch die Fußmuskeln unrichtig beschrieben. Ist von 50 S. in *Duobez*.

Heyne. Noch 1770 ist eine neue Ausgabe der *Lettres au R. P. Farrenin* von dem vor einiger Zeit verstorbenen Herrn *Dorroux de Nairan*, herausgekommen, in der Königlichen Druckerey in groß Octav auf 368 S. Zu den Briefen selbst, deren erste Ausgabe in unsern Blättern (S. 1762. S. 1005.) angezeigt ist, sind von S. 179 an noch folgende Abhandlungen des Hrn. v. M. hinzugekommen: Ueber den Ursprung der Fabel vom Olymp (aus den Mem. de l'Acad. des Inscr. Tom. 25. mit Zusätzen; er leitet sie, aus Mangel besserer Einsicht, von dem Nordstein ab, den Griechenland am Gipfel des Olympischen Gebirges zuweilen sehen mochte,). Ueber den bekannten Maßstab der Mähler des Hrn. von *Piles* (aus den Mem. de l'Acad. des Scienc. 1755,). Ueber die Mißgeburten (eben daselbst 1743,). Ueber den alten geschmirrenen Stein mit August's Horoskop (aus dem Journal des Savans Dec. 1764, f. S. 1765. S. 324,), aber hier mit Zusätzen. Auszüge aus Briefen und der Hist. de l'Acad. des Scienc. 1715 sur la Roue d' Aristote.

Hierbey wird, Zugabe 17tes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen

von

Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

54. Stück.

Den 4. May 1772.

Göttingen.

Heyne

Den 1. May früh um 5 Uhr ist Herr Gottfried Achenwall, Hofrath und ord. Professor des Natur- und Völkerrechts und der Staatskunst, in seinem 53. Jahre verschieden. Als academischer Lehrer hat er zum wachsenden Ruhme unserer Universität viel beygetragen, da er zuerst eine gründlich systematische, vollständige und brauchbare Statistik abgefaßt hat, wozu ihn theils seine eigne Bearbeitung des Naturrechts, der Staatsflugheit und der Staatengeschichte, theils seine natürliche Genauigkeit und Zuverlässigkeit, sein unermüdeter Eifer im Forschen und im Einzichen von Nachrichten so wohl auf Reisen durch eigne Beobachtung, als durch Briefwechsel und in Gesprächen, endlich auch die große Unterstützung von hoher Hand vorzüglich geschickt machte. Gewissenhafte Beobachtung seiner Pflichten, behutsame Vorsichtigkeit, Klugheit ohne

H h

alle

alle Arglist, Liebe des gemeinen Besten und Abneigung von allem engherzigen schlaun schleichenden Eigennutz, wahre thätige Frömmigkeit, werden allen, die ihn näher kannten, sein Andenken auf immer werth und theuer machen.

Haller.

Padua.

Noch A. 1770. hat Manfredi in groß Quart auf 222 Seiten abgedruckt: *Della vera influenza degli astri nella stagione e mutazioni di tempo laggiù meteorologico fondato sopra lunghe osservazioni.* Der Verfasser ist, Joseph Coaldo, ein Geistlicher, der zugleich öffentlicher Professor der Astronomie, Geographie und Wettergeschichte allhier ist. Den Grund zu seinem Werke hat Hr. L. von einer vierzigjährigen Reihe von Wetterbeobachtungen genommen, die der berühmte Marchese Poleni hinterlassen hat. Er zielt überhaupt dahin, den Gesirnen, und zumahl dem Monde, einige Herrschaft über das Wetter wieder zu geben. Er fängt bey dem Boyle'schen Satze an, daß oft kleine Bewegungen große Wirkungen thun. Das Erschüttern, glaubt er, hilft etwas zum Hagel, denn zu Padua und zu Venedig hagle es bey den unzählbaren Glöcken oft. (Die Menschen scheinen zu dergleichen Wirkungen auf die Natur zu klein. Der Hagel macht in Helvetien zwischen den stillschweigenden Seen, den öden Alpen, und den Städten keinen Unterscheid). Eine Gährung im Wasser, zur Zeit, da der Mond am nächsten bey der Sonne ist, hält Hr. L. doch für erdichtet, er zeigt auch, die Landleute berechnen die Zeiten des Mondes unrichtig, und irren um einen auch wohl um zwey Tage. Er geht aber nicht, daß die vereinigten Mondstrahlen dennoch keine Wärme erwecken, und setzt den genauen Versuch des Musschenbroeck's eine Erfahrung des

unzuverlässigen und mit weit schlechtern Werkzeugen versehenen Montanari entgegen. Aus seinen Wettertafeln summirt er zusammen, daß in den zehn Punti di Luna allerdings das Wetter sich weit öfter verändert, als nicht verändert habe. Diese Punti sind der Vollmond, der Neumond, das erste und letzte Viertel, die kleinste und die größte Entfernung von der Erde, die Tag- und Nachtgleichen, und die südlichen und nördlichen Umwendungen des Mondes. Aber das vornehmste hat Hr. L. hier vergessen; er hätte in den Tabellen zeigen müssen, daß auf die andern durch keinen besondern Stand des Mondes bezeichneten Tage minder Wetteränderungen gefallen wären; denn bis hieher beweiset er nichts, als daß das Wetter öfter sich verändert, als beständig bleibt. Sonst hat er noch aus mehreren Tabellen die Menge dieser Wetterveränderungen gezählt, und an den zehn Punti häufiger gefunden. Am Neumonde verändert sich, nach seinen Tabellen, das Wetter am öftersten, dann wann der Mond am nächsten bey der Erde ist, und erst alsdann kömmt die Wirkung des Vollmondes. Gewißes ist doch (wie Hr. L. gesteht) in diesen Veränderungen nichts, weil gar zu viele andere Ursachen dabey mitwirken. Chavallon hat ihm wohl gedient, weil er auch die zehn Punti di Luna beobachtet hat. Eine besondere Wettergeschichte für den Winter 1770. Das Maasß des zu Padua fallenden Regens: es steigt auf 32 Zoll 1 Lin., zu Venedig aber auf 33 Z. 7 L. Unter den Winden herrscht zu Padua am öftersten der Nord, der Ost und Südost am seltensten. Die barometrischen und thermometrischen Wahrnehmungen. Die Korn- und Weinspreise u. s. f. Die Sterblichkeiten. Das Jahr 1736 hat die meisten Todesfälle gehabt. Die Ostwinde sind gesünder, und die Westwinde schädlicher. Von einigen berühmten Männern, die in den Punti di

Luna verschieden sind. Ein Verzeichniß großer Stürme. Etwas vom electrischen Zustande des Dunstkreises. Von Hochgewittern und Erdbeben, und von Quellen, die diese letzten anzeigen. Von den Zeichen des Regens u. s. f. an der Sonne, am Monde und andern Körpern. Des Hr. Anton Ludwig Bracci von Verona Uebersetzung der Vorlesungen des Krastus, in italiänische Verse. N. Boscowich Beschreibung einer neuen Schwingfugel.

Faller.

Leipzig.

D. Carl Wilhelm Pörner, Bergrath, hat bey Meibmans Erben und Reich N. 1771. in groß Octav auf 237. S. abdrucken lassen: Anmerkungen über Hr. Baumes Abhandlung vom Thone, die wir ehmahls angezeigt haben. Hr. P. hat des M. Baumes Werk übersezt, und mit reichlichen, einschränkenden, und auch wohl widerlegenden Anmerkungen begleitet. Er hat sich die Gelegenheit zu nuß gemacht, ein sehr neues und sehr starkes Feuer anwenden zu können, und vieles anders gefunden, als es sonst wohl gelehrt wird. Den Nahmen, glasartige Erde, liebt Hr. P. nicht. Er sagt lieber Kieselartig. Der Thon ist im Grunde eine solche Erde, die durch die Vitriolsäure verändert worden ist. Diese Erde nennt man glasartig, weil sie auch im Thone, mit Laugensalzen zu einem flüssigen Glase wird. Hin und wieder findet man im Thone auch Kalcherde, Schwefelkies, Stinmer und Eisen. Die Kiese sind im Thone sehr schädlich. Sie schmelzen, dieweil das Feuer währt, und machen dem Gestein ein Loch. Der weiße Thon hat minder Brennbare Wesen, als der farbichte. Die bindende Beschaffenheit des Thons entsteht, theils aus der Vitriolsäure und theils aus dem Brennbaren, denn allein macht jene Säure den verglähten Thon nicht recht hin-

bindend. Das Hartwerden sieht Hr. V. als ein anfangendes Fließen an, gebrannt verliert der Thon von seiner bindenden Beschaffenheit. Stahl hat zuerst den Vitriol im Thone entdeckt. Von den dreyerley Siegeln, die man zugleich erhält, die unterste vergläset und ist die beste, die mittelste ist sehr hart und dunkelroth, und endlich ist die blaße und minderharte Art, die zu Feuereßen am dienlichsten ist. Der Geschmack, den ein neugebrannter Topf dem Wasser mittheilt, ist von der Vitriolsäure. Das harte zum färben dienende Wasser erhält man durchs Ablöchen mit Thon und Alaun. Kein Brunnen ist vom salzichten recht frey, (vielleicht doch das Pfefferwasser.) Hr. V. glaubt zuerst gelehrt zu haben, die eigentliche Kieselerde, die aus dem Alaun, und die aus dem Thone geschärdene Erde seyn einerley. Die Kieselerde, mit der Vitriolsäure versetzt, giebt einen dem gemeinen ähnlichen Alaun. Im Kobold und Kupfer liegt auch eine Kieselerde im Grunde, im Kiesel ist sie gröber. Der Glimmer scheint vom Thone durch die häufigere Vitriolsäure sich zu unterscheiden. Die Dammerde scheint nicht die Mutter des Thons zu seyn, den man sehr tief in der Erde antrifft. Im Thone erzeiget sich auch Sand, aus der feinsten mit der Vitriolsäure versetzten Kieselerde. Die Dammerde ist sehr zusammengeheßt. Die Erde in den Gewächsen ist von Kieselart. Verkalkte Knochen verkalken sich leichter in der Mineralsäure als frische. Die Vitriolsäure greift sonst die Knochen und die thierische Erde am wenigsten an, und ist wie H. V. glaubt, um desto sicherer in der Arzney zu gebrauchen, als die andern Säuren. Was der Hr. Pott merkt Hr. V. an, allerdings fließe die Kreide und der Gips von sich selber, und Hr. Pott habe kein genugsam anhaltendes Feuer gebraucht. Thon oder Sand, oder beyde vermischt, kommen nicht in Fluß, wohl aber wann man sie mit Kalch oder Gips versetzt.

H h

versetzt. Hr. Baume hat theils die Pottischen Versuche angenommen, oder die Seinen nicht mit einem genugsam starken und anhaltenden Feuer angefeilt. Sand und Kreide vermischt fließen allerdings, auch Kalk oder das Kalkblütchen mit Sand; das Schmelzen im Feuer erklärt der Verf. durch das an sich Neigen der fetten Säure aus dem Feuer. Im Kiesel wohnt von Natur die fette Säure, und H. P. ist ganz für Hr. Meyern eingenommen.

Im zweyten Theile handelt er von der Verbesserung des Ackerfeldes, vom Unterscheide der gemeinen Staubeerde, der Gartenerde, und der Sumpferde. Der Staub hat weniger gesäulte Theilchen aus dem Thier und Gewächstreiche, und die andern mehr. Allerdings macht die feinste Kieseleder die Grunderde der Thiere und Gewächse aus. Stroh und Dünger machen fruchtbar, weil sie nöthige Lebensstoffe aus der Luft an sich ziehen, (auch weil sie die dichten Theile dem Gewächse häufig hergeben.) Der thonigte Boden kan nicht durch bloßen Dünger verbessert werden. Im Sande wachsen die Kräuter freudig, bleiben aber mit dem Saamen zurück. Klein Sand kan einem lehmigten Boden so fruchtbar machen, als die Dammerde ist. Doch hat der Kalk eine fette Säure an sich. Vom Vorzuge der Felder um Erfurt, wo man nicht düngen darf, weil es schaden würde. Von der aus der Wärme entstehenden Fäulung, dazu gehört eine große Maasse des Faulenden. Der Pferdemist heist hüzig, weil er mehr flüchtige Theile in sich hält, und weniger Wasser. Unter den Thieren haben diejenigen einen schärfern Harn, die wenig sauffen, wie das Schaf; gefaulter Harn ist aber dem Felde viel eher schädlich. Der Unrath von Menschen ist in den großen Städten schärfer, wo man mehr Fleisch isst, als auf den Dörfern. Aber alle stark riechende Dünger müssen nicht so fort aufs Feld geführt werden, da sie sonst den Gewächsen einen Gestank mittheilen.

Ber.

Berlin.

Haller.

D. Joachim Friedrich Henkels, der Wundarzneey ersten Lehrers, Abhandlung der chirurgischen Operationen, zweytes Stück von der Thränenfistel und Durchbohrung der Knochen (der Hirnschale) ist A. 1771, bey Decker und Winter auf 398. S. in Octav mit drey Kupferplatten herausgekommen. Von der Thränenfistel, nach Heisters Anleitung. Doch so, daß Hr. H. an gar vielen Stellen einer andern Meynung ist, und Heistern zurecht weist. Das Einspritzen durch die untere Mündung des Thränenanges hat Hrn. H. nicht gelingen wollen: mehrentheils war dieser Gang verwachsen, und wann er auch offen war, so konnten die Kranken das Ritzen nicht aushalten. Aber auch die Anellische Weise hat wenig echte Wirkungen. Das Durchstoßen des verstopften Ganges mit einem etwas großen silbernen Stäbchen geht doch bisweilen an. Vom Durchziehn einer Saite, aus dem Vallucci. Boole house war der erste der durch das Thränenbeinchen (os unguis) zu bohren vornahm, und Petit hingegen der Erfinder des Defnens des natürlichen Ganges. Hr. Henkel öfnet den Thränensack, oder erweitert die schon vorhandene Defnung, bringt durch den untern Gang eine Saite durch, und an derselben den nöthigen Meißel, und ist dabey glücklich gewesen. Das Durchbohren und Brennen des Knochens ist auch bey der Veinfäule nicht nöthig. Von St. Yves Curen hat Hr. H. nicht die größte Meynung. Heister soll zuweilen die Anellischen Handgriffe nicht haben ins Werk stellen können. Ueber Hrn. Richters Schriften vom Staare macht Hr. H. einige Anmerkungen. Von dem Werkzeuge des Wundarztes der Parisischen Invalides Pope, zum Herausziehn des Staares. Ueber das Durchbohren der Hirnschale folget Hr. H. der Ordnung des Hrn. v. Swieten, dessen Abhandlung er mit eini-

h h 3

gen

gen Anmerkungen begleitet. Große Hirnschwämme rath er an mit einem Faden abzuschneiden, kleine durch austrocknende Mittel zu hemmen.

Oxford.

Leff.

Reflexions upon the Study of Divinity, to which are subjoined Heads of a Course of Lectures; by Edward Bentham, D. D. King's Professor of Divinity and Canon of Christ-Church in Oxford. 1771., in 8; 46 und 16 Seiten. Der selbige Erzbischof von Canterbury, Thomas Secker, war für die Einrichtung und den Fleiß auf unsern deutschen Universitäten, besonders in dem Theolog. Unterricht sehr eingenommen; und wünschte beydes auf den engländischen eingeführt zu sehn, wie der Recensent aus dem Munde des Erzbischofes selbst weiß. Vermuthlich in dieser Absicht hat er (wie der Vorbericht saget) den Hrn. Bentham bewogen, die Stelle eines Königl. Professors der Theol. zu Oxford anzunehmen, und einen bessern Plan des Theol. Unterrichtes zu entwerfen und auszuführen. Wir waren deswegen sehr begierig zu sehn, nach was für einem Plan die angehenden Lehrer, auf der Mutter-Academie der engländ. Kirche geleitet werden. Aber vergebens. Die Reflexions sind nicht eine Anweisung zum Studio Theolog. sondern eine Predigt über die Verdienste einiger gelehrten Bischöfe, den Nutzen dieser und jener Wissenschaft, das Einschleichen in Freyden und den moralischen Character der Geistlichen. Die angehängten Heads of Course in Divinity aber sind eine bloße Sציagraphie der eigentlich Theolog. Wissenschaften. Und auch diese ist mager und unvollständig. Eine curiosische Auslegung aller Bücher der Bibel, die Polemic, systematische Theol. und Kirchen-Historie in ihrem ganzen Umfange, nebst den practischen Uebungen des angehenden Geistlichen vermiffen wir darin.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

55. Stück.

Den 7 May 1772.

Göttingen und Gotha.

Hegne.

Zum Gebrauche bey seinen Vorlesungen über die sogenannte Archäologie hat der Hr. Hofrath Heyne vor kurzen abdrucken lassen: Einleitung in das Studium der Antike, oder Grundriß einer Anführung zur Kenntniß der alten Kunstwerke. 8. 1 $\frac{1}{2}$ B. bey J. C. Dieterich. Es sind die bloßen Rubriken der Materien, wie sie auf einander folgen und das Fachwerk das in der Vorlesung selbst ausgefüllt werden soll, eigentlich also Manuscript für die Zuhörer, in drey Abschnitten. In dem ersten bestimmt sich der Herr H. seine Gegenstände und zieht sich seine Gränzen. Alle Begriffe von Kunst und Schönheit verliessen oder verdunkeln sich, wenn man alles, was aus dem Alterthum übrig ist, auch das Elendeste, hineinschmelzt, oder einen Theil der Diplomatik und gelehrten Kritik mit in den Fuß wirft. Selbst die Lehre von den alten Steinschriften

schriften und Münzen sonderet der Herr W. für einen besondern Vortrag ab, welcher diesem nachfolgen soll. Die Architectur der Alten hätte er eher in seinen Plan ziehen können. Es bleiben ihm also bios die bildenden Künste, und das Studium der Antiken, das er von dem antiquarischen und noch mehr vom Alterthumsstudio im weitläufigen Verstande unterscheidet, obgleich ersteres durch beyde erleuchtet werden muß. Zur Erklärung der Kunstwerke erfordert er Erläuterung des mechanischen und des poetischen Theils, und Aufschlüsselung der Schönheit; und als natürliche Ordnung nimmt er an, runde Bildwerke, Bildwerke aus Flächen und in Flächen (halbrunde oder eingegrabne) und auf Flächen oder Gemälden. Da die Lehre von den Kunstwerken nicht verstanden werden kann, ohne Geschichte der Kunst selbst, so geht diese im zweyten Abschnitt voraus, und im dritten folgen die Notigen von dem Werken selbst, nach obiger Ordnung; also wird gehandelt von den Statuen, Büsten, Köpfen und Hermen, von den erhobnen Bildwerken, von den geschnittenen Steinen und von den Gemälden.

Liebhavern und Freunden der Kunst und der Kunstkenntniß machen wir hoffentlich ein Vergnügen, wenn wir bey dieser Gelegenheit sie benachrichtigen, daß wir zur Kippertischen Dactyllothek noch ein neues Tausend zu erwarten haben. Durch keinen öffentlichen Beystand unterstützt, von aller fremden Hülfe verlassen, findet Herr Prof. Kippert in sich selbst Kräfte, die ihm sein Fleiß, redlicher Eifer und patriotische Standhaftigkeit giebt, um das Werk noch weiter fortzusetzen. Bereits mit Anfange des Jahres hatte dieser unermüdete Greis 600 Stücke Pasten fertig und hing an, an seinem Commentar zu arbeiten. Das Glück hat ihm einige der seltensten und schönsten Stücke zugeführt: die Paste von dem ganz unvergleichlichen Steine des Herrn Mariette, mit der Sappho

Sappho und dem Phaon, von welchem das Kupfer beym Grafen Caylus (Recueil Tom. 1, t. VI, 3.) nicht einmal ein Schattenriß seyn soll. Durch die edlen Bemühungen verschiedener Reisenden von Stande hat er aus den Sammlungen des Herzogs von Devonshire, des Lord Besborough, (aus der letztern den Kopf des Sirius, ein Werk der Verzweiflung im Abformen, das aus Mattern bekannt ist,) und aus andern eine beträchtliche Anzahl der schärfsten Abdrücke erhalten. Lord Percy, Ritter Greville, Mr. Ray, und andere durchreisende Engländer haben ihm alles zum Abformen gegeben, was sie aus Italien mitbrachten. Des Herrn Cochi Gefälligkeit hat er eine Anzahl der besten Stücke aus dem Museo zu Florenz zu danken. Aus des Grafen von Waterbart Nachlasse sind ihm auf 600 Stücke Abdrücke zugekommen, darunter fünf Stücke in Demant sind, welche, wie Herr L. versichert, alle den Charakter des höchsten Alterthums tragen. Auch aus des Herrn Prof. Casanova Sammlung hat er das schönste abgeformt.

Paris.

Haller.

Ein neues Wörterbuch ist hier abgedruckt, worinn, nebst den natürlichen Dingen, auch hin und wieder etwas von den Werken der Kunst abgehandelt wird. Der Titel ist: *Manuel du Naturaliste*, und Despres hat es noch A. 1770. auf 600 Octavf. abgedruckt. Es ist eines der besten Wörterbücher, die seit kurzem im Frankreich herausgenommen sind, ob es wohl auch seine Fehler, und den allgemeinen Fehler hat, daß seine Sammler keine Sprache kennen, daß auch die französischen Nahmen mit keinen Beynahmen begleitet, und deswegen öfters gar nicht zu verstehen sind. Arbenne, das Schneehuhn, heißt auf den Alpen Orbaine, es ist bey weitem nicht

so schwachhaft, als das Haselhuhn. Ist es richtig, daß man A. 1753. in der Steyermark eine reichere Silbergrube entdeckt habe, als jemahls sonst in der Welt entdeckt worden seye? Von einem bekannten Kraute der Pechnelke, sagt man hier allzuschwanfend espece de Lychnis ou d'oeillet. Was ist Autour, écorce employée dans la composition du Carmin? Von den Erdäpfeln wird in vier Linien gehandelt, als wenn es die fremdeste Sache von der Welt wäre. Was ist bois de Polexandra, woraus man Bibliotheken macht? Bois de S. Lucie heißt hier Padus. Boubag ist kein Dachs, und eben das Thier Bobaque S. 61. aus dem Hamstergeschlechte. Buckbean ist nicht ein une espece de tresse de marais, es ist der leibhafte Dieberflee. In der Buxbaumia ist nicht mehr ein Staubfaden als in vielen andern Moosen, es ist der innere Staubbeutel. Wie sollen doch die Caroliner an das Südmcer gehen und Cagine holen! Agubehertz wird gesagt, der Ceteracthee heile das Gries. Die Damen sagt man, haben ganz neulich angefangen, ihre Kinder den Ziegen als Ammen anzuvertrauen. Eine Dame hat eine Schlange an sich gewöhnt, daß sie ihre Befehle befolget hat. Auch hier wird Drake von den Krabben gefressen, den Kupferstich haben wir auch, es waren aber gemeine Matrosen, die sich von riesenmäßigen Krabben fressen ließen. Die Hautwürmer (Crinones) sollen, wie die Vielarme zerschnitten lebend bleiben. Ein Cytillus soll in der Louisiane eine blaue Farbe, wie Indigo geben. Von den großen Diamanten. Die Kaiserin von Rußland (warum le Czar?) soll einen besitzen, der 280. Karate wiegt. Des großen Diamanten des K. von Portugal, und des neulichen, den ein Armenier zu Amsterdam in die Gemölber der Banco gelegt hat, wird hier nicht gedacht. Le Doronic de l'Allemagne ist die Arnica. Epeautre giebt das allerweisseste Meel, dagegen das Weizen

Weizenmehl gelb ist; nur fält das Brodt etwas tröfner aus. Es wird von Nürnberg aus nach dem Nordlichen Deutschland versandt. Die jüngere Faustine ist nicht auf verschiedene Weise, sondern allemahl nach der bloßen Natur, und in offenen Haaren aufgeschr. Es war ihre Mutter, die Perlen in den Haaren trug. Das vermeinte Befruchten der Feigen ist hier ein bloßes süßmachendes Stechen. Galere kömmt unterm Nahmen Fregatte und Velette wider. Der Vielfras ist eben kein Thier aus Kamtschatka, man findet es schon in Schweden. Gauthiers widersprechende Nachrichten von den in männlichen Fröschen gefundenen Jungen solten nicht wiederholt werden. Hemerobe ist unrecht abgefürzt, das L ist wesentlich. Heritenandel d'Angleterre, wodurch eine Malabarische Schlange verstanden wird, macht einen wunderlichen Ausdruck aus. Die Hyäne im Gebaudan war ja ein Wolf, und nicht ein Luchß. Ichthyocolla für Bellaga ist ein wunderbares Wort, es bedeutet ja offenbar Fischleim. Inde ist von den Blättern allein, Indigo von der ganzen Pflanze. Der Verfasser sieht doch auch die Junarren für verdächtig an. Kämmergeyer ist ein ordentlicher brauner Geyer, der mehr Flaum als Federn am Kopfe hat. Der W. hätte doch wissen sollen, daß die betäubende Lamprete vom Amazonischen Meere eben die längst von ihm angezeigte Anguille de Cayenne ist. Er leugnet ohne weiters das Wiederanwachsen der Schneckenköpfe. Vom süßen Manihot weiß er nichts. Deswegen weil in einigen Mazzurarten Muscheln gefunden worden sind, sollen sie aus lauter Schnecken- Schalen entstanden seyn; würde man nicht den blauen Ketten, und bald alle Sterne zu Muschelstalten machen können? Der Maronier kam von Konstantinopel nach Europa. Moellon heißt hier ein Kalkstein, und ist ein Sandstein. Moose ist kein eigenes Thier, es ist das Elend. Man weiß woher des Lorruba sproßende

Fliege komme, es ist ein Schwamm, der aus den Nesen verschiedener Käfer wächst. Murtile ist die Heidelbeere, und kein americanisches Gewächs. Ausschweifende Geschichte vom Napell. Von der Orseille, der Canarischen, und der in Auvergne wachsenden Perelle: ihre Farbe ist falsch. Daß sich der außerserte getriebene Hår mit einem Steine verfehe, und sich ertränke, wird schwerlich wahr seyn: kein Thier tödtet sich selber. Die Pfauen, auch die weißen, kommen aus warmen Gegenden, und nicht aus Norden. Pierre à chaux und Pierre calcaire ist wohl das nemliche. Die krause Rhabarber ist nicht die echte. Es ist nicht das Stachelheu das bläht und erseckt. Man weiß aus keinem Zeugnisse, daß der Buchweizen aus America komme: der W. wird sich durch das Wort blé Sarrazin haben verleiten lassen, das auch Mayz bedeutet. Nicht nur die alten Nohren, sondern die Araber essen Heuschrecken. Man bringt aus Madagascar einen starkriechenden Schönmantel. Die fliegenden Schlangen in Florida sind sehr verdächtig. Ein aus dem Magen eines Tiburons geschnittener Noth soll gelebt haben (es ist übrigens eben der Reguin) Von den Würmern im Blute, die wie Wallfische das Wasser, Blut auswerfen sollen, eine fabelhafte Nachricht. Ein Zebra hat mit einer Eselin sich nicht paaren wollen (wohl weniger wird es ein Ettier thun). Etliche Register.

Räffner.

St. Petersburg.

Von den Folgen der Operation, die Hr. L. Eulers Gesicht wieder herzustellen unternommen worden, haben Unterschiedene unterrichtet zu seyn gewünscht, denen also die Nachricht nicht unangenehm seyn wird, die sich hier aus einem Briefe Hr. Joh. Alb. Eulers an den Hr. Hofr. Räffner geben läßt; daß Hr. E.
gwar

zwar unterschiedenemahl heftige Schmerzen, an dem operirten Auge empfunden, wodurch dasselbe von neuem entzündet worden, so daß er gendthiget gewesen es wieder ganz zu verbinden; da er aber diese Zufälle bisher glücklich überstanden, und das Auge nichts dadurch gelitten hat, so ist gute Hoffnung daß er es mit dem angehenden schönen Wetter (der Brief ist den 24 März n. St. geschrieben) völlig wieder werde gebrauchen können. Unter diesem Ausdrucke: völlig gebrauchen, versteht Er, was mancher Gelehrter, der Eulers Alter nicht an Jahren, und noch vielweniger an Arbeiten erreicht hat, nicht eben nothwendig verstehen würde: lesen und schreiben.

Aus eben dem Briefe kann folgendes noch bezug gebracht werden: Hr. Dr. Gildenskat ist aniego beim Prinzen Heraklius, von dem er sehr hoch geachtet wird, er will in seinem Staate bis in den Sept. bleiben. Von Hr. Smelin hat die Akademie in langer Zeit keine Nachricht, und ist für ihn seiner gefährlichen Reise an der caspischen See wegen, besorgt. Hr. Dr. Falk kommt nach Petersb. zurück; die Herren Vallas und Georgi werden die Gegenden um Irkutsk besuchen, und dann nach Kiachta gehn; Hr. Lepechin wird die Küsten des weißen Meeres bereisen. Der nunmehrige Major und Adjunct der Geographie bey der Akademie Zelenief, stellt zu Wender astronomische Beobachtungen an. Hr. Prof. Lowiz hat die Lagen von Astrachan, Kislär und Rossdor bestimmt, und hält sich jezo bey Dmitrevsk wegen eines dort zu führenden Canals auf. Bey ihm befindet sich als Gesülfe, Hr. Inochodzow, (der vor einigen Jahren in Göttingen studirt hat) mit welchem die Akademie wohl zufrieden ist.

Hamburg.

Waleh.

Ob wir gleich sonst die daselbst und an einigen andern Orten gemöhnliche Abdrücke der Entwürfe von den

den Predigten nicht anzuzeigen pflegen, so machen wir doch jetzt gern davon in Ansehung einer Sammlung derselben eine Ausnahme, welche Hr. D. Winkler im vorigen Jahr unter dem Titel: die vornehmsten Glaubenslehren der christlichen Religion, herausgegeben, 8. und 504. Seiten in Grosdoctav. Wir halten es nicht mit denen, die allen dogmatischen Unterricht von den Kanzeln zu verbannen wünschen; erkennen aber auch die große Schwierigkeiten, die damit verbunden sind so wol in Ansehung der Wahl der Sachen, als der Art des Vortrags, da beydes den Fähigkeiten eines vermischten Hauses angemessen seyn muß. Aus dieser Urtach sehen wir es gern, daß ein Mann von Einsichten und Erfahrung, wie Hr. D. Winkler ist, andern Lehrern und besonders angehenden Predigern ein so nütliches Beyspiel gegeben. An der Vollständigkeit der Glaubenslehren und an wahrer biblischen Orthodoxie ist gewis hier kein Mangel. Ordnung in der Folge der Artikel kente wegen der Lexie, da über die Sonn- und Festtagsevangelien geprediget werden mußte, nicht beobachtet werden, und diese Vorschrift hat noch die Unbequemlichkeit, daß nicht immer die deutlichsten Beweisstellen einer Lehre zum Grund gelegt werden können, wie schon aus Speners und andern dergleichen homiletischen Dogmatiken bekant ist. Freilich würde einem Prediger die Freiheit zu gönnen seyn, wenn er die Glaubenslehre seiner Gemeine ganz erklären will, zu jedem Theil sich einen Hauptspruch zu wählen, da aber dieß nicht leicht statt findet, so wird doch durch solche Schriften manchem Prediger die Mühe erleichtert, in den Evangelien die wichtigsten Glaubenswahrheiten zu finden und sie dann kanzelmäßig, das ist, faßlich und praktisch vorzutragen. Und diesen letzten Nutzen wird diese Sammlung auch denen verschaffen, welche, ohne sich an eine Perikope zu binden, diese, oder jene Glaubenslehre abhandeln wollen.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

56. Stück.

Den 11. May 1772.

Göttingen.

Walch.

Der hiesige Osteranschlag enthält eine Untersuchung: *num Ignatius Christum post resurrectionem in carne viderit*, auf 18 Seiten, und ist vom Hrn. D. Walch. In des alten Lehrers Schreiben an die Kirche zu Smyrna findet sich eine Stelle, die theils wegen ihres Inhalts, theils wegen ihrer kritischen Geschichte alle Aufmerksamkeit verdient. Sie stehet nicht allein in vorhandenen Exemplarien, der kürzern und der längern Briefe, der griechischen Urkunden und der so alten lateinischen Uebersetzungen, sondern wird auch von Eusebio und dessen lateinischem Uebersetzer Rufino, von Hieronymo und dessen griechischem Uebersetzer Sophronio, von Theodoro, von Freulpho, und von Nilephoro, als ein sehr merkwürdiges Zeugniß des Ignatii angeführt. Allein eben diese

R f f vers

verschiedene Abschriften und Anführungen widersprechen sich fast in der Hauptsache offenbar. Denn einige haben die Lesart: ich habe Christum nach der Auferstehung im Fleisch gesehen, *vidi*; andere: daß Christus nach der Auferstehung im Fleisch gewesen, weiß ich, *scio*, novi. Welches die rechte Lesart sey, darauf beruhet die Frage, ob Ignatius zu den Augenzeugen der Auferstehung Christi zu rechnen sey? Da nun darüber in den neuern Zeiten von den gelehrtesten Männern sehr viel gestritten worden, so samlet erstlich Hr. D. W. die verschiedenen Meinungen und ihre Gründe. Jene bringet er in drey Klassen. Einige behaupten, Ignatius bezeuge, daß er den auferstandenen Christum gesehen; indem sie entweder *vidi* vor die rechte Lesart ansehen, oder behaupten, *scio* habe hier mit jenem einerley Bedeutung, und folgern daher, er sey wirklich ein Augenzeuge. Andere treten ihnen nur im ersten Satz bey: sie verteidigen *vidi*, erklären aber alsdenn die Nachricht vor Unwahrheit und folgern daher, daß Ignatii Briefe von einem Betrüger untergeschoben worden. Noch andere sind mit den zweyten darinnen einig, daß Ignatius den auferstandenen Christum nicht gesehen, sie leugnen aber, daß er es geschrieben habe, weil nach ihrer Einsicht *scio* zu lesen sey. Jeder Theil unterstützt seine Meinung mit sehr vieler Gelehrsamkeit und mit einer Menge von Gründen, die aber Hr. D. W. nicht vor entscheidend findet. Er suchet daher die Fehler, die dabey gemacht werden, in ihr Licht zu setzen, unter denen wol die Berufung auf ein Zeugniß des Chrysoptomi einer der blendendsten ist. Dieser sol sagen, Ignatius habe Christum niemals gesehen, in der That aber saget er nur: er habe Christum vor seinem Leiden nie gesehen. Es wird behauptet, daß der ganze Streit bloß nach der Kritik über den verschiedenen Behrt der bey-

den Lesarten zu beurtheilen; und alsden hat *idæ* zwar mehr, aber nicht erweislich wichtigere Stimmen vor sich, als *idæ*, und deswegen ist es am sichersten, sich aller Entscheidung zu enthalten und die Sache in Unge-
wisseheit zu lassen.

Schaffhausen.

Haller.

Der dritte Theil der Staats- und Erbbeschreibung der Schweizerischen Eidgenossenschaft des Hr. Pfarrers F. Conrad Hüplins ist bey Hurtern N. 1771. auf 572 S. in groß Octav abgedruckt. Er begreift die zugewandten Orte, und ist, wie die vorhergehenden, vornehmlich eine Sammlung critischer Untersuchungen, die zu den mittlern Zeiten gehören, worinn er oft von dem angenommenen Wege abgeht. In der Vorrede vertheidigt er sich verschiedentlich auch gegen den Kriegssecretär von Haller z. St. Gallen. Wir sehen mit Vergnügen, daß Hr. F. sich des Abtes Ulrichs Risch anrühmt, der doch das wichtige Toggenburg an sein (sogenanntes) Gotteshaus gebracht hat: seine Schwester war doch die Stammutter des Hallerischen Geschlechts in Bern. Mit Recht zeigt auch der Verfasser, wider einige die Willkür alszuhoch treibenden Feinde des letzten Krieges im Jahre 1712. daß lange vor dem Abte Leodigar die Protestantischen Unterthanen des Stiftes viel zu leiden gehabt haben. Hauptfächlich aber dähnt Hr. F. über den großen sogenannten Züricher Krieg aus: er widerlegt alle vorherigen Schriftsteller, und zumahl auch den sonst hochgeschätzten Gilt Tschudi, der freylich ein Glarner, und seinem Vaterlande geneigt war, als das einen großen Antheil an diesem Kriege gehabt hat. Hr. F. setzt die Ursache dieses Krieges ersichtlich in die verspätete Einlösung der

Grafschaft Windeck, die Graf Friedrich der Stadt Zürich einzulösen vergönnt hatte, die Witwe aber auslösen zu lassen verschob, und womieder auch Schweiz (und auch Glaris) sich setzte: dann das Landrecht, weil der Graf seine Land und Leute für zehn Jahre mit Zürich verbürgert hatte, und eben derselbe aber schon nach fünf Jahren diese Länder in den Schutz von Schweiz gegeben hatte. Hierunter war auch Uznach, das die Witwe und Erbin an Zürich geschenkt hatte. Auf diese Weise hatte Zürich verschiedene Ansprüche, Uznach wolte sich ihm nicht unterwerfen, und Schweiz besetzte dasselbe, Zürich schnitt aus Rache den Uznachern und auch Schweiz die Marktfreyheit ab, die für diese Gegenden wichtig ist, weil sie wegen der Lage der Berge nicht wohl andernwärts, als durch Zürich ihr Getreid haben können. Bern suchte die Sache dahin zu beseitigen, daß Loggenburg und Uznach beydes mit Zürich und mit Schweiz verlandrechtet werden möchten. Das Abschlagen des frenen Kaufs gab aber Anlaß, das eidgenössische Recht anzurufen, und dieses wolte Zürich nicht auf dem gewöhnten Fuße sondern mit einer Ausnahme zustehn, die nicht in den Bünden versohn war. Hiedurch wurde ganz Helvetien wider Zürich aufgebracht, selbst Bern, das doch freundschaftlich genug gegen Zürich dachte, ihm den von den verbündeten eroberten und an Bern verschenkten Theil der freyen Aemter ohne einiges Entgelt wieder zuzustellen. So verstehn wir unsern Hr. Verfasser, den der Ueberfluß ihm bekannter Umstände etwas oft aus der strengen Ordnung bringet. Bey der Stadt Biel wird Matt verschiedentlich Matt genannt. Rhätien. Hr. F. hält den St. Moritzer Brunn für den stärksten den man kenne und für stärker als den Pyramontischen. Vom Wallis. Hr. F. will den echten Ursprung des Rhodans ins Egerithal setzen: wir

wir glauben aber die angenommene Quelle könne ihr Recht behaupten: sie kömt von der äußersten östlichen Spitze des Walliser Landes, aus einem großen Gletscher, und ist eine Viertelstunde von den Quellen schon mächtig. Da Hr. F. den Hrn. Fäst wegen des Gemmiberges wiederlegt, so wird er uns erlauben, auch seine Beschreibung zu verbessern. Die Kander kömmt nicht vom Gemmi. Ihre Quelle ist ein Paar Meilen östlicher, im hintersten Ende des Gasterthales. Der Gemmi steigt von der Nordseite gemächlich in die Höhe, ohne Abfätze, und ohne Gefahr, auch ohne nahe Waldströme. Fast an der Hälfte des Weges nach dem Leukerbad ist der Schwarzbach, eine mäßige Quelle, wo jetzt ein Wirthshaus steht, und wo die Befehlshaber der A. 1755. Uri zuziehenden Hülfssoldaten durch einen Sturm eine Zeitlang eingeschlossen gehalten worden sind. Nach Übersteigung einer felsichten Anhöhe kömmt man auf den Rücken des Berges, und hat zur linken den Daubensee, der von Westen her einen großen Bach empfängt, aber keinen von sich giebt, am wenigsten die Kander: weswegen denn von seinem Auslaufe allerley Muthmaßungen bey den Landleuten herumgehen. Wenn westlichen Ende des Sees stürzt sich der Berg in entzegliichen Klippen plötzlich südwärts ab, der Weg ist aber vortreflich, und in den Felsen schlangenweise ausgehauen, ohne wahre Gefahr, obwohl die Aussicht fürchterlich ist. Auch Hr. Fästlin irrt, wann er sagt, Bern habe den Walliseri Bundes gegen Aelen ausgetauscht. Aelen hat niemahls an Wallis gehört, und ist von den Sannern eingenommen worden. An die Rebütsche Legion glaubt Hr. F. auch nicht. Im Wallis sind doch noch etliche Bergwerke im Gange, ein Eisenwerk im Binnenthal, ein Kupferwerk unweit Martinach, und ein Goldwerk am Simplen, Neuenburg. Die nigra Juræ, die der Graf vom

vom Reiche zu Lehen trug, waren wohl die Joux noires, (Tannenwälder). Das Chateau de Joux gehört zu Burgund. Die Schlacht bei Granjon kan nicht in den engen und auch jetzt sehr übeln Wegen zwischen Vaumarcu und la Lance geschehen seyn; wir lesen ausdrücklich, daß die Reuterey dabey gefochten und ihr Anführer, ein Chatillon, erlegt worden sey. Keine Reuterey konnte in diesen schmalen Wegen sechten.

Haller.

Dreslau.

Korn der Aeltere hat N. 1771. auf 336. S. in Octav abgedruckt: die nach Grundfäßen und Erfahrungen abgehandelte Schlesiße Landwirthschaft 1 Theil. Diese wohigerathene Arbeit ist von einem ungenannten und uns unbekanntem adelichen Landwirthe, der sich durch die Buchstaben H. G. v. D. unterschreibt. Er handelt dieses mahl von den ziemlich zahlreichen Büchern, die er zu halten anräht. Dann vom Ackerbau, vom Pflügen mit hohen Rücken, zum Ablauf des Wassers. Vom niedrig und flach Pflügen, von der wilden Erde. Denn der Hr. v. D. glaubt, es gebe in Schlessien an vielen Orten unter der obersten eine unfruchtbare Erde (wie hier zu Göttingen an vielen Orten Topfsteine). Vom Dünger, den Schafdung hält man für den kräftigsten. Man muß den Dung nicht so früh auf den Acker bringen, daß die Sonne seine Kraft ausziehn könne. Der Schweinsmist wärmt auch und ist stark. Das Ansäen. Wider die späte Aussaat, woben das Korn in der Milch erfriert, in Schlessien ist die Zeit fest im Zeichen der Waag vom Anfang zum Ende. In starkem Lande säet man auch stärker. Man säet hier die Gerste eben in starkes Land, das schon Weizen oder Korn getragen hat, und gebüngt

hängt worden ist: und der Haber liebt auch den star-
ken Boden (den man ihm aber selten gönnet.) Der
Hirse geräth am besten in geruheten Boden. Der
Brand scheint aus der unreifen Saat zu entstehen.
Unser Verfasser glaubt doch an die Ausartung des Ge-
treides, ob wohl nicht an die Verbesserung. Er er-
zählt, wie ein ganzer Acker zu Weisse geworden seye,
die dem Korne sehr ähnlich seyn solle (die aber ihre
deutliche Unterscheidungs-Zeichen selbst vom Weizen
hat. Alter Leinfaamen ist der beste. Auf den Mitis-
tagwind folgt in 24 Stunden Regen, und die Bedeu-
tung der Merzuebel ist auch richtig. Die Sense ist
Hr. von D. der Sichel wegen der Geschwindigkeit vor,
glaubt auch es falle dabey minder Korn aus. Die Ger-
ste ist eben so gut, wann sie unberegnet in die Scheune
kömmt. Man rühmt die Mecklenburgische Schläge-
wirthschaft an, und dabey des Hr. v. Rojenau
Schrift: man erklärt sie auch ausführlich, und setzt
die Anzahl des Viehes fest, das man auf einem jeden
Gute halten kan: auch wie viel man davon Mist zu
erwarten habe. In den neuen Acker schlägen giebt er
drey Brachjahr, an einander nach drey Saatjahren:
ohne die Ruhjahre glaubt der V. nicht daß die Aecker
fruchtbar bleiben können, doch hat er in einer andern
Tabelle nur alle drey Jahre ein Ruhjahr, wie es in
andern Gegenden mehr gehalten wird. Der Haber
wächst auf Heiden gut. Dann Erbsen. Vom Wiese-
wache, den man in Schlessien rühmt, aber nicht
genug kennt und zumahl vom Wiffen nichts weiß,
das am Fuße der Gebürge doch leicht seyn solte. Der
W. sucht mit Mist den Wiesen zu helfen, und vermehrt
deswegen seinen Mist mit Erde, Kalch und allerley
Unrath. Auf die künstlichen Futtergräser hält er
nichts: und hält eben so viel auf Andritz (was ist
das?) auf Gersten, Haber und Heide und s. f. Hierinn

Können wir ihm unmöglich Beyfall geben: so wenig als in seinem Rathe, die Wiesen nach dem Grummt abzuweiden, und so gar im Frühlinge auf denselben zu hüten. Von der Viehzucht: es ist richtig, daß 20 gute Kühe mehr einbringen als 40 schlechte. Er rät doch die Kühe weiden zu lassen, ob wohl er gesteht, daß sie die meiste Nahrung in dem Stalle bekommen müssen. Von dem Schweine, da es wie der Mensch inwendig gestaltet sey, so überlade es sich auch wie er mit Essen. In Schlesien trägt eine Zuchtau eben so viel ein als eine Kuh, welches für die letztere fast eine Verschimpfung ist. Man mäset in Schlesien Auerhähne mit Mäßen. Eine Berechnung des Nutzens von der Viehmaß. Von den Schaafen, deren Wolle in Schlesien den Vorzug vor andrer deutscher Wolle hat, und die man in Menge hält. Unser Verfasser hat davon 1200. und sein Abgang ist noch allemahl sehr gering gewesen. Einige Mittel wieder ihre Krankheiten. Ein Schaaf soll des Jahres über 13 Schlesische Groschen Nutzen bringen, hingegen eine Kuh nicht mehr als fünf Rthl. Von der Reichwirthschaft und den Karpfen, umständlich. Von den Holzungen. Wider die Ginsteräume, die zu oft voll Lücken bleiben. Von der Nothwendigkeit, Holz im Vorrathe, aber unter Dach zu halten. Von dem in Schlesien vortheilhaften Flachsbau, auch von dem Rösen umständlich, obwohl der Verfasser glaubt, vieles müße man aus der Erfahrung unumgänglich lernen. Wider das in Wien vorgeschlagne Stengeln des Flachses. Vom Brauwesen und Mäßen. Vom Anschlagen der Landgüter.

Hierbey wird, Zugabe 1Stes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

57. Stück.

Den 11. May 1772.

Göttingen.

Hofner

Die Inaugural-Dissertation des Herrn Carl Franc. Kramer aus Osnabrück, welche derselbe d. 11. Apr. unter dem Vorsth des Herrn Geh. Just. Rath Weyers vertheidigte, handelt: *de iure principis circa molas, praesertim in terris Episcopatus Osnabrugensis*. Schon im allgemeinen Staatsrecht ist die Aufsicht des Regenten über die Mühlen gegründet. Nach dem römischen Rechte ist zwar die Errichtung einer Mühle willkürlich; doch wurde diese Freiheit von den Kaysern eingeschränkt, nachdem sie sich die Herrschaft über die öffentliche Flüsse angemäzt hatten. Unter den teutschen Kaysern trift man besondere zu Errichtung der Mühlen gegebene Privilegien an. Mit der Landeshoheit haben die teutsche Landesherren zugleich die Aufsicht über alle öffentliche Anstalten erhalten, und daher wird auch zur Errichtung, Erweiterung und Veränderung einer öffentlichen Müh-

Mühle ihre Einwilligung erfordert. Dies geschieht nun theils durch lehnsherrliche Invesituren, theils durch Privilegien, theils durch Verjährung. Im Bisthum Sauerbrück ist dies landesherrliche Recht durch die Obervanz genugsam bestätigt, zu deren Beweise einige Urkunden angehängt sind.

Frankfurt am Mayn.

68

Kleiner Versuch über die Wunder, nach Goutrillischem, Donnerischem und Zollmannischem Leitfaden. Mit einigen Zusätzen über die Mendelssohnische und Kölschische Religionsstreitigkeit, von Joh. Balthas. Kölsche, 1772. 285 Octavseiten. Den Auszug aus den genannten Theorien von Wundern, nebst den Anmerkungen des Hrn. W. darüber, wird man mit Vergnügen lesen. Eben dies denken wir auch von der historischen Nachricht und Urtheil über Eisenmengers entdecktes Judenthum. S. 211. f. Die Gerechtigkeit fordert es, den warmen Eifer des Hrn. W. für die Religion, so wie auch seine Belesenheit und Geschicklichkeit hochzuschätzen. Eben diese Hochachtung aber macht uns auch wünschen, daß der Hr. W. als ein Rechts-Gelehrter uns solche Sachen, die mit der Theologie zusammenhängen, aufklären; alle Religions-Streitigkeiten aufgeben; und die seiner Meinung nach in der Religion Freunde gütiger behandeln möge. — In dem ersten Zusatz, S. 202. f. Geist der heiligen Gelehrten überschrieben, wird gar sehr über das Stillschweigen der Gelehrten gegen Mendelssohns u. a. Schr. geklagt. Geht es, heißt es da S. 203. solchen Männern wohl an gutem Willen, oder an Muth, oder an Einsicht? Sind sie vielleicht heimliche Freunde von diesen und jenen Gegnern der reinen Lehre? Oder suchen sie durch die Gegner der reinen Lehre ihr Glück? Schonen sie diesen und jenen Großen, dem sie misfallen wü-

würden, wenn sie dem Weissen, dem philosophischen Juden, dem Socinianer, dem Verfümmelr des bibl. Kanons behertz zu Leibe giengen? Gemeine Journalisten können leichtlich den Juden schuldig seyn, von reichen Juden Geschenke nehmen, bey reichen Juden schmarnzen, auch durch der Juden Vorschub ein kleines Amtchen suchen. Kein Wunder wenn sie Mendelssohnen Altäre bauen und seine Champions werden. Daß aber angesehenere Gelehrte zu so manchen andern gelehrten Thorheiten schweigen? das ist Weisflugheit und i. w. — Kann ein Mann von so bekantem rühmlichem Charakter und guten Einsichten wie der Hr. D. Adtbele, solche Stellen billigen, wenn er sie nach einiger Zeit mit fülem Blut durchließt? — Was würde doch daraus entstehen, wenn nun solchen Aufforderungen gemäß, bei jeder Schrift die unserer Meinung nach Irthümer enthält, ein jeder Professor, jeder Prediger und jeder Gelehrter in der ganzen Lutherischen Kirche eine Widerlegung drucken ließe? — Wer dazu einen Beruf findet, der thue es, aber als Christ, das heißt, mit Absonderung alles Persönlichen, und ruhiger sanfter Vorstellung der besseren Lehre. — Ist es aber nicht, aufs gelindeste zu urtheilen, eine Zubringlichkeit, wenn man einen jeden, der nicht ein gleiches thut, für einen Heuchler oder wohl gar einen Verräther der Religion erklärt? Man lasse doch einen jeden nach seinem eigenen Gewissen denken und handeln!

Ohne Meldung des Orts.

Hofa. n. 2.

Folgende zwey Schriften zeigen wir zugleich an. Beyde sind von ähnlichem Inhalt, in beyden herrschen edle patriotische Gesinnungen für die teutsche Freyheit gegen die Eingriffe des päpstlichen Hofes, und wahrscheinlich Weise haben beyde den Herrn Geh. Rath Sorix zum Verfasser.

Die erste: *Observationes historico-irridicæ in Concordata Nationis Germanicæ cum Sede Romana*, (1771. 48. S. 4.) enthält vermischte Beobachtungen über diese Verträge. Nur einige davon zum Beweise unseres Urtheils. Die Rechte, welche dem Kayser nach dem Calixtinischen Vergleich bey den Wahlen zustehen, gehen auch auf die Postulationen. Das Bestätigungsrecht der Provinzial-Kirchenversammlungen bey den Bischofswahlen ist nicht aufgehoben. Der neu erwählte Bischof erhält gleich nach geschehener Wahl von dem kaiserlichen Commissarius die Verwaltung der Regalien: die feyerliche Investitur aber erfolgt erst nach der päpstlichen Bestätigung. Von verbotenen Appellationen nach Rom. Von der Gewalt der Kirchenversammlungen über den Pabst.

Der Punkt wegen der Appellationen ist in der zweyten Abhandlung: *de Appellationibus Et Evocationibus ad curiam romanam ad illustrationem Art. XIV. §. 3. 4. 5 Capit. Casf.* (1771. 125. S. 4.) noch näher, und zwar völig im Ton des Febronius, ausgeführt. An und für sich hat die Kirche über weltliche Sachen keine Gewalt, so wie im Gegentheil auch geistliche Sachen der subordinirten Gewalt der Bischöfe übertragen sind. So war die Verfassung des Staats und der Kirche unter den ersten teutschen Königen. Von den Sprüchen der Bischöfe wendete man sich an die Provincial-Concilien. Die Appellationen nach Rom waren wenigstens der Regel nach unbekannt: nur in zweifelhaften Fällen, die die Versammlung nicht entscheiden konnte, brachte diese selbst die Sache dahin. Nun aber veränderten die untergeschobenen Isidorischen Decretalbriefe das System. Das Ansehen der Provincial-Concilien fiel, und die Appellationen von Strafurtheilen über Bischöfe giengen ungehindert nach Rom. Dies war der erste Sieg der römischen Bischöfe über die teutsche Freyheit. In andern Sachen

chen wurden die Appellationen nicht zugelassen; im 17ten Jahrb. aber und zu den unruhigen Zeiten K. Heinrichs IV. fing man an, auch wichtigere weltliche Sachen nach Rom zu ziehen, und diese Grundfälle wurden durch die Bononische hohe Schule ungemein begünstiget. Teutschland war bald über diesen Mißbrauch unge: die Päbste versprachen selbst der Sache abzuhelfen. Auf der Costnizischen Kirchensammlung wurde nichts ausgemacht, bis endlich auf der Baselißchen verordnet wurde, daß allein solche Sachen, die Glaubens-Artikel, Absetzungen und Translocationen der Bischöfe, die Bestellung der Coadjutoren, Vertheilungen und Vereinigungen der Bisthümer und Canonisationen betreffen, als causas maiores an den päpstlichen Stuhl gelangen können, alles übrige aber davon ausgeschlossen seyn soll. Dies alles ist durch die Schaffenburgische Concordaten nicht abgeändert worden, und muß also jeso noch zur Regel angenommen werden, wiewohl es an häufigen Versuchen der römischen Curialisten, die Concordaten zu kränken, nicht fehlt, wogegen der Herr W. zu Ende kräftige Mittel vor schlägt.

Amsterdam.

Halle.

Tiboeil hat noch A. 1769. das erste Stück des zweyten Theiles der Natuurlyke historie van Holland des Hrn. J. le Franq van Berkhey M. D. in groß Octav auf 342. S. abgedruckt, mit 4 Kupferplatten. Dieses Stück handelt von den Lagen und Gattungen der Erde in Holland, davon jene zwar ziemlich eiförmig, aber dennoch unterweilen zu kennen angenehm sind, weil man viele und genaue Nachrichten von diesen Schichten, auch wegen der vielen Brunnen hat, die man aus Ermanglung des laufenden Wassers graben muß. Angenehm zu lesen ist das Buch nicht, es hat aber

andere Vorzüge, und zumahl die pünktliche Wahrhaftigkeit. Erst anfangs wird die Fruchtbarkeit der Insel Schouwen, zumahl wegen der Krappe angerühmt. Von einem Morgen hat man 2400 Gulden gezogen, wobei der Käufer noch die Kosten des Ausgrabens und Zubereitens der Krappe getragen hat. Verschiedene Folgen von Schichten, die aus Sand und aus fetter Sumpferde, (Darry) und aus Lehmen (Klan) abwechseln. Hin und wieder findet man auch Mergel. In Südholland trifft man in diesem Lehmen keine Spuren von Gras oder Ried an, wie in Nordholland. Der Lehmen (Lhon) ist so häufig zu Backsteinen gegraben worden, daß man dieses Graben durch Gesetze einzuschränken sich genöthigt gesehen hat. In dem Sande, das einen beträchtlichen Theil des Holländischen Seebügel-Bodens ausmacht, findet man oft Eisenand, auch wohl Eckerklumpen, und hin und wieder auch Backsteine (Kay), zu unterst aber durchgehends Sand, so tief man gräbt. In den Torflümpfen (Wien) ist die unterste Lage wiederum Sand. Von den verschiedenen Arten des Torfs aus dem gründlichen de Jonge (Junius). Hin und wieder liegen Bäume zwischen den Torflagen. Von der schwarzen Gartenerde, wovon man in Holland hin und wieder ziemliche Lagen in der Tiefe antrifft. Hr. le F. merkt wohl an, daß Suffon ganz unrichtig zum Gesetze machen will, in einem bewohnten Lande nehme die Garten-Erde beständig ab, und das Erdreich werde endlich unfruchtbar, zu Holland, sagt er, sieht man das Gegentheil (auch in Helvetien, wo auf den tiefen Grund der ehemaligen Ueberschwemmungen, der kloße Bau des Landes nach und nach eine fruchtbare Erde gelegt hat). Nirgends findet man in Holland große Schalenbetter. Zu Amsterdam trifft man in dem Sandboden Haare und Schalen an: das besonderste aber dabey ist die ganz ungemeyne Mächtigkeit des
Lehs

Lehmenbettes, das über hundert Schuh dick ist. Wie-
 derum hat Buffon die Erdlagen hier unrichtig be-
 stimmt, und zumahl irrig versichert, man habe in ei-
 nem 232 Schuh tiefen Brunnen kein Wasser gefunden.
 Selbst dicht an der See findet man in den Dünen
 häufige Quellen von süßen Wasser. Wichtig ist, was
 der Verfasser wider die Meynung anbringt, Holland
 sey ehnmahls ein Seeboden gewesen: Es war, sagt Hr.
 le F. freylich ehnmahls niedriger, aber die See war
 es damahls noch mehr. Viele Muscheln, von denen
 man glaubt, die See habe sie in die Erdlagen gewor-
 fen, mögen sich selbst dahin eingefressen haben. H. F.
 glaubt, das alte Holland sey gesunken, und so nie-
 drig worden, daß es die See habe bedecken können.
 Wie übergeh mehrere Veränderungen, die H. le F.
 in den Erdlagen durch die Flüße, und die Gewalt der
 See bewürken läßt. Weiter von den Betten der Erde.
 Zu unterst ist allemahl Sand, und in Holland nicht
 wie sonst wohl, ein dichter Fels, der die Vorke der Er-
 de ausmacht. Am Boden der Südersee findet man
 eben die Lagen, und in dergleichen Dicke, wie in
 Holland. Einige schöne Durchschnitte, worinn man
 die Lagen der Erdarten entdeckt. Der gemeinnützigste
 Theil des Werks ist noch übrig, worinn Hr. le F.
 von den Erdarten selber, ihren Eigenschaften und ihrem
 Nutzen handelt. Die Gartenerd- u. Lehmen: von
 diesem am Umständlichsten. Das Zäh des Lehmens
 entsteht allerdings aus einem fetten Wesen, das die
 kleinen Körner des Sandes vereinigt, worinn zuletzt
 der Lehmen sich auflöset. Je feiner diese Theilchen
 sind, je fester lassen sie sich verbinden: grobe Sand-
 körner aber hangen weniger zusammen. Weil der Saß,
 daß der Lehmen aus Sand bestche, etwas fremd scheint,
 so bemüht sich Hr. le F. zu zeigen, daß allerdings
 der Lehmen sich auch vergläsen läßt. Des Sandes
 Körner sind eigentlich nicht rund, sondern werden nur
 vom

vom Wasser rund abgerieben. Im Anfange der Dinge war die Erde nach Hr. le F. modriger und weicher. Er hat auch dem Lehmen seine Fettigkeit genommen, und ihn dadurch spröde gemacht, und hingegen ihm eben dieselbe, zumahl aus dem Thau, und mit derselben die Zähigkeit wiedergegeben. Der Thau scheint also einen großen Antheil am Zusammenhange des Lehmens zu haben. Dieser Lehmen ist sonst, nach unserm Verfasser, der Grundstoff, aus welchem Oker, Eisen, steinkohlige Sumpferde, Sandsteine und Steine entstehen. Von den Arten des Lehmens oder Thons der zu Backsteinen gebraucht wird, nach dem Unterscheide der Flüsse. Von der Ungesundheit des lehmigten Wassers der Insel. Von den verschiedenen Künsten, womit der Thon zu Ziegeln, zu Tobackspfeifen, zu Porcellan verarbeitet wird. Vom Blaufärben der Ziegel durch den angeflogenen Rauch der Erlen. Ein Holländischer Pflug. Aus dem gefalznen Lehmen macht Hr. le F. eine besondere Art. Die Abhandlung von den Erbsarten verdiente einzeln abgedruckt zu werden.

Haller.

Paris.

Les Jardiniers comedie ist bey der Witwe Duchesne abgedruckt, ein Lustspiel der M. Davesne, das den 15. Jul. 1771. bey den Italiänischen Schauspielen vorgestellt worden ist. Ein junger Gärtnergefell ist verliebt, und gefällt der Tochter seines Meisters. Ein reicher Fremder kömmt, und verdrängt ihn mit dem Gelde, das er ausstreut. Colin läßt sich vor Verdruß anwerben. Der neue Bräutigam findet sich aber zugleich ein sehr großmüthiger Mann zu seyn, der keine gezwungene Liebste will, und endlich ist er der Mutterbruder des Colins, dem er seine Geliebte abtritt.

Das Lustspiel ist angenehm, und die
Arietten natürlich.

Göttingische Anzeigen
 von
Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

58. Stück.

Den 14. May 1772.

Göttingen.

Beckmann.

In der den 2ten May gehaltenen Versammlung der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften, las H. Prof. Johann Beckmann den zweyten Theil seiner im vorigen Jahre angefangenen Abhandlung: *de reductione rerum fossilium sive petrefactarum ad genera naturalia protyporum* vor, bey dessen Anzeige wir uns auf dasjenige beziehen, was schon in unsern Blättern in vorigem Jahre S. 753. bengebracht worden. Diese Fortsetzung betrifft die Fossilien oder sogenannten Versteinerungen aus der Klasse der Insecten und derjenigen Würmer, welche Mollusca genannt werden. Von *Zuromolurben* kennet der V. keine andere, als diejenigen, welche zum Geschlecht der Krefse und zu den *Oniscis* gehören; denn die in Bernstein eingeschlossenen Insecten gehören nicht eigentlich hieher. Hr. B. hat bey Betrachtung der

M m m Bern

Bernsteinfanmlung, welche in Dronningholm verwahrt wird, und derjenigen die der Hofapotheker Zierwogel in Stockholm besitzt, bemerkt, daß die Insecten des Bernsteins nicht nur meistens zu den mit unbedeckten Flügeln, und wenige von ihnen zu denen mit Flügeldecken gehören, sondern daß auch die meisten wahre Halbinjecten sind, woher denn diejenigen, welche dieses Erzharz aus dem Gewächsbereich herleiten, einen neuen Beweis ihrer Meinung nehmen können. Die Krebse, deren Art H. B. gewiß bestimmen können, sind nur *C. craniolearis* und *C. feriatius*. Derjenige versteinerte Krebs, den Bayer in *supplem. oryctol* Nor p. 57. tab. 3. beschrieben hat, gleichet keinem der bekannten völlig, und gehört daher zu den merkwürdigsten. Derjenige aber, dessen Abdruck Guertard auf einem französischen Schiefer gefunden, und den er in den Schriften der Pariser Akademie vom J. 1757, ohne seine Art bestimmen zu können, abgebildet hat, gehört, wegen der völligen Ähnlichkeit, zu den nächsten Anverwandten von *C. Mantis*, dessen vollständige Beschreibung in Scopoli *Entomolog. carniol.* befindlich ist. Diese Ähnlichkeit erweist H. B. und beantwortet zum voraus einige Zweifel, die dawider gemacht werden könnten. Z. E. daß *C. Mantis* schwerlich unter den Fossilien zu erwarten seyn möchte, da dessen Schale nicht hart und fest, wie bey den gemeinsten Krebsen, sondern vielmehr häutig ist. Allein der französische Schiefer enthält auch weiter nichts, als den Abdruck, den so gar noch zartere Blätter und feinere Körper zu machen fähig sind. Da *Mantis* überdem von den übrigen Krebsen in seiner ganzen Gestalt und im Verhältniß seiner Theile so sehr weit abweicht, daß er ein eigenes Geschlecht ausmachen müste, so ist es mehr als wahrscheinlich, daß noch einige bis jetzt unbekante Arten vorhanden sind, unter denen wohl einige härtere Schalen haben

möchten, so wie unter den Schildkröten die meisten einen hornartigen, einige aber auch einen häutigen Ueberzug haben; und so wie *Monoculus polyphemus* eine harte Schale hat, die bey den Geschlechtsverwandten nur häutig ist.

Von dem sonderbaren und zweifelhaften Fossil, was unter den wunderlichen Namen: *Trinuclæus fimbriatus*, *Conchites trilobus*, Käfermuschel, Kaskadumuschel, *Dudley Fossils* bekannt ist, und von H. *Archiater* von *Linne'* *Eutomolithus paradoxus* genannt wird, führt H. B. nur 4 Verschiedenheiten an, indem er auf alle kleine Abänderungen und Abweichungen, die zudem oft von einem Zufall herrühren, nicht achtet. Die meisten neuern *Dryctologen* haben ohnehin ihre Beschreibungen und Meynungen durch eine unnöthige und kunstlose Weitläufigkeit, unangenehm und vielen unbrauchbar gemacht. Da *Chiton* gleichgroße, gleichförmige und unzertheilte Schalen hat, so kan jenes Fossil mit keiner Wahrscheinlichkeit dahin gerechnet werden; so wenig als es zu den zweyschalichten *Conchylien* gehören kan. Von diesen könte nur *Anomia gryphus* einigermaßen in Vergleichung kommen, dessen Schale zwar Absätze hat, nicht aber gegliedert ist, so daß diese *Conchyliæ* sich nicht bergestalt, wie das Ursstück von jenem Fossil, bald grade ausstrecken, bald zusammen rollen kan. Mehr Achtung scheint die Meynung zu verdienen, daß es eine unbekante Art von *Monoculis* sey. Auf diese Vermuthung ist H. von *Linne'*, bey Betrachtung desjenigen Stücks, was in *Museo Tessiniano* tab. 3. fig. 1. abgebildet ist, gerathen. Allein dieses *Tessinische* Fossil ist mehr einer *Scolopendrae marinae*, als einem *Monoculo* ähnlich, und weicht von allen übrigen Exemplaren der sogenannten Käfermuschel so gar weit ab, daß man es unmöglich zu letztern rechnen, und irgend etwas von demselben mit Wahrschein-

scheinlichkeit auf die Beschaffenheit der übrigen Käfermuscheln schließen kan. Man sieht nicht, wie die vielen Seitenlinien des Lethinischen Stückes, die, wie selbst H. von Linné' gesehen, den Füßen ähnlich sehn, die Seitenschilder in den englischen und deutschen Stücken bilden könnten. Vermuthlich würde auch H. v. L. durch das von Lehmann im zehnten Theile der Schriften der Petersburgischen Akademie tab. 12. fig. 1. abgebildete Stück, auf eine andere Vermuthung gerathen seyn, wenn dieser Theil bey Ausgabe des Natursystems bereits in Upsala gewesen wäre.

H. Beckmann hat vielleicht zuerst die Vermuthung gehabt, daß die Käfermuschel von Oniscis herrühre. Er hatte eben damals, als ihm der sel. Lehmann in St. Petersburg das bereits angeführte Stück vorzeigte, den Oniscum Entomon aus der Dsise und aus der Nawa erhalten, daher er die Aehnlichkeit sogleich bemerkte, und sie dem H. Lehmann anzeigte, der solche auch, als er den Oniscum in des H. B. Sammlung von Ingermanländischen Insecten sah, selbst eingestand. Er muß von dieser Aehnlichkeit hernach noch mehr überführt seyn, als ihm H. von Ståhelin einen Oniscum zusellete; denn darauf schrieb Lehmann den Anhang zu seiner Abhandlung. Da man von Oniscus Entomon bisher noch eine vollständige Beschreibung vermisst, und dieses Insect in den meisten Sammlungen nicht verkömmt, so hat es H. B., der es oft aus dem Meere lebendig gehabt, hier umständlich beschrieben, wodurch denn seine Meynung desto besser beurthellet werden kan. Die Größe beträgt 2" 5''' und die stärkste Breite 3/4 Zoll. Dieses Insect hat eine geringe Dicke, ist lebendig fast durchsichtig, beugt sich außer dem Wasser zusammen, und breitet in süßes Wasser geworfen, seine hautartigen Blätter unter dem Schwanz auseinander, und rollet sie wieder zusammen. In Weingeist lebte es doch
aber

über eine Stunde. Die vollkommenste Abbildung findet man in Kleinii summa dubiorum tab. 1. fig. 1 & 2. Wir übergehen hier, was zum Beweise der Ähnlichkeit dieses Insects mit den Käfermuskeln gesagt worden. Inzwischen muß das Urstück derselben ein Oniscus seyn, dessen Schwanz gänzlich gegliedert ist.

Von den Würmern, welche Mollusca genannt werden, kommen unter den Fossilien nur die Meersterne und Meerigel (Echini) vor. Denn die Porpiten, von denen man aber die Heliciten und sogenannten Vertheimischen Linfen, die H. B. auch aus Ungarn erhalten hat, unterscheiden muß, gehören nicht zum Geschlechte der Medusen, sondern zu den Madreporiten. Die fossilischen Meersterne sind Asteria rubens, equestris, ophiura, peccinata und Caput medusae. Von letzterer Art ist inzwischen dem H. B. kein anderes Beyspiel bekannt worden, als dasjenige, was Rosin in Tentamine de Lithozois tab. 10, 2, 1. abgebildet hat, was sich jedoch nur durch die zweytheiligen Zweige (dichotomia radiorum) kenntlich macht.

Hey den Echiniten hat H. B. die Linneische Eintheilung verlassen, und stat derselben die Kleinische wählen müssen. Nach dieser zu rechnen, findet man von allen Unterabtheilungen derselben Fossilien, nur diejenige ausgenommen, wohin die placentae des Klein gehören; wiewohl Bourquet und H. Walch ein Paar, aber sehr kleiner Stücke, unter diesem Namen abgebildet haben. H. B. hat die große Menge, der in sehr vielen Schriften zerstreuten Abbildungen der Echiniten sorgfältig nach der Kleinischen Eintheilung, die er in eine bequemere Form gebracht, geordnet und erzählt, wodurch denn ihre Kenntniß und Aufsuchung um ein vieles erleichtert worden. Auch sind verschiedene Beyspiele angeführt, da Echi-

chiniten mit spatartigen Crystallen angefüllt gefunden worden, unter denen sich besonders einer auszeichnet, dessen innenwärtige Crystalle die würfliche Gestalt des Küchensalzes haben, von denen auch einige Muscheln aus Island, die sich in der Sammlung des H. B. befinden, voll sind. Von den vereinigten Theilen der Chiniten hat H. B. nur ihre Stacheln der Untersuchung werth gehalten, deren Abbildungen er gleichfalls unter gehörige Abtheilungen gebracht hat. Daß zu diesen die sogenannten Judensteine gehören, daran läßt sich jetzt nicht mehr zweifeln, da H. Luce einen warzichten Chiniten mit solchen Stacheln besitzt, beschrieben und abgebildet hat. Inzwischen bleibt immer die Linneische Einwendung erhehlich, daß nämlich das Urstück der Judensteine hohl gewesen seyn müsse, weil der glatte, feste Kalkspat, aus dem sie bestehen, sich nur in Höhlungen erzeugt. Also müssen entweder Meerigel mit hohlen Stacheln vorhanden seyn, oder es müssen die porösen Stacheln einiger Arten mit der Zeit hohl werden, so daß alsdann der Spat darinn entstehen kann. Merkwürdig ist, daß die Judensteine allemal dergestalt zerpringen, daß sie auf dem Bruche eine elliptische Figur zeigen, welches sich ebenfalls bey unversehrten Stacheln ereignet. Sonderbar ist es auch, daß, da die hohlen Meerigel so oft von der kieselartigen Materie der Feuersteine angefüllt worden, die Judensteine hingegen, die mit ihnen an einerley Ort gefunden werden, jederzeit aus Kalkspat bestehen; jedoch besitzt H. B. einen bläulichen Feuerstein, der wirklich Feuer schlägt, und in der Größe, Gestalt und der punctirten Oberfläche einem wahren Judensteine gleichet. Auch dieser hat an dem einen Ende die elliptische Figur durch Absprennung eines Stückchens erhalten.

Berlin.

Lille.

Haller.

Henry hat A. 1772. zwey Bände in Großbudez abgedruckt, mit dem Titel: *de l'homme & de la femme considérés physiquement dans l'état de mariage par M. L. Chirurgien*. Die Rede ist freylich von der körperlichen Liebe, doch weniger schlüpfrich und mit mehrerer Achtung für die Sitten, als beyrn Venette. Der Verfasser handelt von den gewöhnlichen vier Temperamenten, denen er sehr viel zuschreibt, zumahl auch in Ansehung der Liebe. Von einigen Arzneyen, womit man die Kiste zu händigen gesucht hat, dem Agnus, der Sechlume, dem Salpeter, dem Kaffee. Wann aber der Verfasser glaubt, schon vor dem Plato habe man des Salpeters Eigenschaften in der Arzneywissenschaft gekennet, so vergißt er, daß jener Salpeter ein ganz anderes Salz war. Daß aber die Weiber in Engeland wegen des angeführten Salpeters einen Aufruhr wider den Kanzler Bacon erregt haben solten, ist ein Geschötte. Von den Mitteln, das Vermögen in der Liebe zu vermehren. Auch hier ist unser V. ziemlich ungläubig, und warnt zumahl vor den Mitteln, die Venette angepriesen habe, und die zum Theil ein wahres Gift seyn. Etwas vom Salap. Wer ist der Caliso Vaticanus? Vermuthlich ein Kalif, dessen Nahmen mit Watvik anfeng. Eine wunderliche Erzählung von der Wollust die vom Schnüren entsteht, und von dem angenehmen Dunst, den der Mohnsaft erweckt. Von der Unfruchtbarkeit, dem Unvermögen, dem sogenannten Congrès, der nach ödlig erwiesener Nichtigkeit dieser unaufrichtigen Probe zu Paris, doch erst A. 1767. abgeschafft worden ist. Hr. Kronchin habe bloß durch die anbefohlene Leibesbewegung manche Ehe fruchtbar gemacht. Man warnt vor einigen Druckfehlern des dictionnaire de santé, und in der That wären zwey

Quent-

496 Gött. Anz. 58. St., den 14 May 1772.

Quentchen grauen Ambers ein Versuch, dessen Folge man nicht vorhersehen kan. Von der schädlichen Wirkung warmer Bäder bey den Kindern. Ein starker Auszug aus dem Hippokratischen Buche de aeribus aquis et locis. Das Lob eines Hrn. Denise zu Lyon in der Normandie, der A. 1770. hundert und ein Kinderenkel, und Urenkel hatte, wovon 68 lebten. Dieser Band ist von 384. S. leicht, und ohne eigene Wahrnehmungen, oder Gedanken.

Haller.

Paris.

Le Fay hat A. 1772. in Großoctav auf 112. S. abgedruckt: *L'indigent, drame en quatre actes par M. Mercier.* Die Fabel ist romanisch, und eine in der größten Armuth erzogene Schöne findet sich endlich die Schwester eines reichen Wollüstlings zu seyn, der sie zu verführen getrachtet hat. Die genaue Einheit des Ortes ist nicht beygehalten, und die Schaubühne ist in verschiedenen Häusern. Die junge Schöne spricht auch etwas zu dogmatisch, da in ihren Umständen ihre Tugend mehr in Verwerfen schändlicher Thaten, und in kurzen Ausdrücken, eines wider das Laster sich empörenden Herzens, sich zeigen sollte. Die loszgehende Plinte fällt fast ins Comische. Mit allem dem liefert man noch allemahl mit Vergnügen die Beyspiele echter Tugend, zumahl in dem Notaire, der alles zu recht bringt, und das ganze Schauspiel, das in der ernsthaften Art ist, haben wir mit Beyfall durchgegangen. Der Zug des harten Geizhalses, der ein elendes Zimmer für zwey Windhunde zurecht will machen lassen, welches für die tugendhafte Schöne nicht wider die Kälte hatte verwahren wollen, ist redt characteristisch.



Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

59. Stück.

Den 16. May 1772.

Göttingen und Kiel.

Walek.

Be^y Wostiegel und Sohn, ist von des izeigen Pro-
rectors Hrn. D. Zacharia, Biblischer Theologie,
der zweyte Theil herausgekomen. 2. Mph. in
Oct. Wir beziehen uns in Ansehung des Zwecks und
der ganzen Einrichtung dieses Werks auf das, was
wir bey der Anzeige des ersten Theils schon gemeldet
haben, und fahren fort, aus diesem zweyten einige,
uns vorzüglich merkwürdige, Stellen anzuzuzeichnen,
wenn wir zuvor die Lehren, die in demselben abge-
handelt sind, kurz erzehlet. Diese sind, von der Schö-
pfung, vom Zustand des Menschen vor dem Fall, von
den Engeln, von der Vorsehung, von dem Sündens-
fall der Menschen, von dem sündlichen Verderben
aller Menschen, und von den Rathschlüssen Gottes
über die Wiederherstellung des Glücks der Menschen.
Bey allen diesen Lehren kommt es hier darauf an,
N u n den

den Unterricht der heiligen Schrift von ihnen, aus den richtig erklärten Schriftstellen, und zwar in ihrem Zusammenhang, zu sammeln: das, was eigentlich zur Erkenntnis der geoffenbarten Religion gehdrt, von bloß philosophischen, oder nur auf Polemik sich beziehenden Erklärungen, Bestimmungen und Nebenfragen abzufondern, und besonders die Begriffe, welche mit biblischen Wörtern und Redensarten zu verbinden, zu berichtigen, und daher erwecken in einem solchen Vortrag theils die Schrifterklärungen, theils die aus denselben hergeleitete Vorstellungen der Lehrgänge am meisten Aufmerksamkeit. Von beyden fügen wir daher einige Beyspiele hinzu. Die ganze Schöpfungshistorie Moßs mußte hier erklärt werden. Durch den Geist Gottes I. M. I, 3. versteht der Hr. D. weder den Wind, noch die dritte Person, sondern die alles belebende Kraft Gottes. Die Schöpfung der ersten Materie findet er allerdings bey Moße, obgleich nicht mit ausdrücklichen Worten. Von der Mehrheitszahl, wenn von Gott die Rede ist, wird zugegeben, daß der Grund davon am wahrscheinlichsten in der Mehrheit der göttlichen Personen liege, aber auch erinnert, daß diese vorher aus andern Stellen erwiesen werden müsse, mithin in jener kein unmittelbarer Beweis der Dreieinigkeitslehre zu suchen. Ob die Vorstellung, daß Gott mit den Menschen, und besonders mit den Menschen vor dem Fall, einen Bund gemacht, in der heiligen Schrift gegründet, wird hier sehr sorgfältig untersucht und da zugegeben wird, daß diese bildliche Beschreibung allerdings biblisch sey, alsdem ihr biblischer Begriff genau entwickelt, der in der Hauptsache von den gewöhnlichen Erklärungen nicht abgehet, aber auch so eingeschränket wird, daß ein Theil der von einigen Theologen daraus hergeleiteten Folgerungen, besonders die, daß Adam als Bundeshaupt gesündigt, wegfället. Der den ersten Menschen gedrohetem Tod faßet zwar überhaupt

haupt alle göttliche Strafen in sich, der Leibliche Tod bleibt aber die eigentliche Strafe des Falls der ersten Eltern für Adam und alle seine Nachkommen. Die unter unsern Theologen gewöhnliche Erklärung des Ebenbildes Gottes wird aus den bekanten Stellen Pauli klar erwiesen und in ein gutes ergetisches Licht gesetzt. In der Lehre von den Engeln beobachtet Hr. D. Z. darinnen eine Mittelstraße, daß er nicht überall, wo die heilige Schrift die Namen solcher Geister setzt, auch Wirkungen derselben annimmt, hingegen auch, daß es Wirkungen derselben, auch in Körper, gebe, durch klare Zeugnisse beweiset. Aus der Lehre von der Vorsehung bemerken wir eine, in unsern Zeiten sehr nützliche Beobachtung. Daß die biblische Historie des jüdischen Volks so wol als einzelner Menschen, zum ganz besondern Erfahrungsbeweis dieser Lehre bestimmt sey, ist zwar bekant, allein worinnen eben das Vorzügliche dieser Erfahrungen vor allen übrigen Arten der Historie liege, dieses ist hier sehr einleuchtend entwickelt, wodurch man die in einigen neuern Schriften vorgetragen und zum Theil bis zum Spott über die Bibel getriebene Vergleichung der jüdischen mit andern Theilen der Völkergeschichte, nach der Wahrheit beurtheilen und erkennen wird, daß jene die ihr zur Last gelegte Verächtlichkeit nicht verdiene. Bey der Lehre vom Sündenfall der ersten Eltern zeichnen sich die Erklärungen der von Gott angekündigten Strafen besonders aus. Daß 1 Mos. 3, 15. eine Weissagung Christo sey, scheint dem Hr. D. noch nicht klar erwiesen, jedoch ohne diese Meinung ganz zu verwerfen. Er leugnet aber dabey nicht, daß den ersten Eltern von Gott das Evangelium bekant gemacht worden, und findet dieses in dem göttlichen Ursprung der Opfer, welcher bey dieser Gelegenheit ausführlich vorgetragen wird. Die Strafen der Menschen werden auf die Personen des Adams und der Eva eingeschränket,

ket, die Zurechnung aber des Falls an ihre gesamte Nachkommen aus Röm. 5, 12. u. f. weitläufig hergeleitet und der Tod vor die allgemeine Strafe dieses Falls erklärt; der Grund aber dieser Zurechnung nicht in dem Verhältnis des Adams, als Bundeshauptes, sondern vielmehr in der natürlichen Abstammung der Menschen vom Adam gesetzt. In dem Abschnitt von der Sünde, wird das Daseyn der Erbsünde, oder, wie sie hier getennet wird, des allgemeinen sündlichen Verderbens nachdrücklich als biblische und besonders Röm. 7, 7. u. f. gegründete Lehre vertheidiget, auch das daher entstehende natürliche Unvermögen zu rechter Einsicht der Wahrheit, zu eigener Besserung und zu guten Werken erwiesen, und zugleich von der Belegung der Sünde mit ewigen Strafen, und ihrer Beschaffenheit geredet. Von dieser Gelegenheit wird der biblische Gebrauch des Worts Tod, wenn es eine Strafe der Sünde bedeutet, entwickelt, und daß sie von einem geistlichen Tod rede, zugegeben, billig aber gelehnet, daß sie ihn als Strafe vorstelle. Von den Rathschlüssen bemerkt Hr. D. J. daß, da in Gott eigentlich nur ein Rathschluß sey, den nur wir gleichsam in verschiedene Theile absondern, am sächlichsten alle Begebenheiten, die zur Wiederherstellung des Glücks der gefallen Menschen gehören, zusammen genommen werden, welches denn auch hier geschieht. Daher denn erslich der Rathschluß, durch den Sohn die gefallne Menschen zu erlösen und die willige Ueberenehmung dieses Werks vom Sohn, betrachtet wird. Dies unter dem Nahmen eines Vertrags zwischen dem Vater und Sohn vorzustellen, findet der Hr. D. unbedequem und nicht biblisch, obgleich die Ideen selbst nicht darunter verändert werden. Denn folgen die Rathschlüsse über die Folgen der Leiden Christi, über das Reich Christi, über die Heilsordnung, über die Kundmachung dieses Willens, im N. u. N. L. (wohin die

Lehre

Lehre vom Gnadenberuf gehöret) und zuletzt über die wirkliche Seligkeit einzelner Menschen.

Paris.

Haller.

Die zwey letzten Theile des *dictionnaire universel des plantes arbrres & arbustes de France*, vom Hrn. Peter Joseph Buchoz zeigen wir nunmehr an, die auch A. 1770. bey la Combe in Octavo herausgegeben sind. Im dritten geht das eigentliche dictionnaire zu Ende. Die französischen Nahmen sind zuweilen sehr ungelent, so ist Poerbe für Poa. Aber noch viel mehr verstellt sind die Nahmen deutscher Gelehrten. Wittochius für Wittich, Stublet für Stubbe. Nochmahls Gerard's der Vogelfirische ertheiltes Lob, die er der Fieberrinde vorzieht, wir ihm aber gerne lassen. Raygras ist ganz gewis nicht die festuca graminea effusa juba. Wer hat doch jemahls verzucht, mit ausgelegter Haut auf beyde Pulschläge die Trunkenheit abzuhalten? Wer wolte doch dem Reife zur vornehmsten Eigenschaft geben, die Erde zu düngen? Wer hat die der Wurft heilsamen Kräfte des Sonnenthaues geprüft? Linné hat gewis das Stachelheu nicht zum Astragalus gezählt, es ist bey ihm ein Hedyarum. Ein großes Lob der Scrophularia, deren Geruch und Geschmack nichts dergleichen verspricht. Mit dem Holder die Wasserucht zu heilen, wird eher angehn. Ein paar Wahrnehmungen von der guten Wirkung des Ehrenpreiswassers aus der Veronique femelle: wer ist die? Von Eisenkraute hat Hr. W. gute Wirkungen gesehn. Ein Wundarzt hat die bösen Wirkungen kupferiger Eyer mit Eßig geheilt. Dann folgt eine Flora Gallica, die im folgenden Bande fertiget wird, und 2080 Nahmen hat. Dieser dritte Band ist von 645 S.

N u 3

Der

Der vierte von 516. In demselben kommen erstlich zwey Register, dann ein Verzeichniß der um Coiffons wachsenden Kräuter vom Hrn. P. Anton Petit, in Hausländischen Nahmen. Hierauf folgen mehrere solche Verzeichnisse, wie von den burgundischen Gewächsen durch M. le Clerc, worunter wir einige echte Alpengewächse nicht wahrscheinlich finden. Des Hrn. Daubenton burgundische Bäume und Stauden. Collets Kräuter, die um Dijon wachsen. Kaufmans Kräuter um Rheims. Einige Elsäßische Kräuter vom Hrn. Gagnebin. Dulacs Kräuter des Bergs Pila, worunter das Polygonatum racemosum unwahrscheinlich, und mit dem Martagon vermischt ist. Franz Emanuel Fournault, eines Benedictiners, Gewächse der Provinz Auvergne, worunter einige wenig bekannt sind, wie die Digitalis verbasci folio, wann sie nicht eine Spielart der purpurfarbichten ist. Zwey Arten Lychnis ohne Beynahmen, ein Aster Senecionis folio graveolente (vielleicht des Cluse's stinkende Jacobäa). Zwey seltene Arten Lattich. Dann auch vom P. Fournault, die Gewächse um Souillac, in der Provinz Querci und um Beaulieu in Nieder-Limosin, worunter wiederum eine eigene Sideritis. Eben von dem, einige um S. Angely gesamlte Kräuter. Des M. Bonamy Gewächse um Nantes, worunter das Sesamoides fructu stellato. Hr. Dupaty um Angers Hr. Pinard u. Dangerville um Rouen. Hr. Desmoueux um Caen. Hr. Jourdain in der Picardie. Hr. Desmars um Boulogne. Dann wiederum einige Gemische aus verschiedenen Provinzen, worunter die allergeeinsten Kräuter sind, die nicht noch einmahl hätten verzeichnet werden sollen. Ein zusammengetragenes Verzeichniß von Alpenkräutern. Eben ein solches von Pyrenäischen. Des M. le Mourrier schon gedruckte Kräuter-Register aus Rouffillon, aus Berry, und vom Mont'd'or. Verschiedene in den Memoires de l'Academie beschriebene Kräuter

Kräuter: So viele Pflanzen von dem Barrelierischen, als in Frankreich wachsen. Andre vom Abbe Rosier. Die französischen Näume vom Hrn. du Hamel, des Hr. Brisson Gewächse des M. Pila, einige Bücher, wörtlich aus Adanson, und doch ist Corbichon der Uebersetzer und nicht der Verfasser des Proprietaire, und Pomet's Werk hätte M. 1694. und nicht M. 1735. sollen angezeigt werden. M. Bucholz erkennt hier unter seinen Werken die Toilette de Flore die er anderswo läugnet von ihm zu seyn. Die vornehmsten französischen Gärten. Der zu Lrianou besitzt nach dem M. 4000. Gattungen, und ist der reichste in Europa. Hier nächst rühmt er die Gärten des Duc de Noailles, des M. Trocheran, de la Verliere, M. de Malesherbes, M. du Portail, de Vaudreuil, M. Cochin, Rouyer, M. le Comte de Turin ic. Endlich kommen verschiedene Register, und dann eine Linnäus'sche ziemlich ausführliche Terminologie.

Madrid.

Halber.

Ensayo sobre las aguas medicinales de Aranjuez escrito de Ordre de su Magestad por el D. Juan Gamez, Secretar der K. Medicinischen Academie, und Lehrer in der Anatomic, ist in Quart auf 241. S. bey Ibarra M. 1771. abgedruckt. Der Mann hat viele Belesenheit in ausländischen Schriften bewiesen. Seine Absicht ist, eine genaue Nachricht von einer bittern Quelle zu geben, die unweit des Kön. Lustschlosses Aranjuez in freyem Felde und ohne einigen Schutz hervorquillt. Joseph Velilla, ein Apotheker, hat sie entdeckt, und das Protomedicat hat Hrn. G. aufgetragen, die Heilkräfte desselben zu untersuchen. Etwas von der Lage und der natürlichen Beschaffenheit der Gegend um A. anjuez. Auch ein kurzes Verzeichniß der dortigen Kräuter, wovon einige hier, mit mittelmäßiger Kunst, in Kupfer gestochen sind. Von den Bestand-

Bestandtheilen der Gesundquellen überhaupt. Der saure Geist in denselben ist nicht sehr flüchtig. Im Wasser von der Natur aufgelöset thun die Wittersalze dreymahl mehr Wirkung, als wann die Kunst sie mit Wasser versetzt. Das Wasser von Uranjuez ist hell, bitter, und etwas salzig, hat nichts flüchtiges, und erhält sich lang, färbt den Violensyrup grün, und zeugt mit dem Wasser einige Kälte. Durch die zahlreichen Proben zeigt es sich, daß es ein bitteres dem glauberischen ähnliches Salz hauptsächlich, dann etwas spatische enthält. Dem Glauber-Salze sind gegen 96 Theile des Wassers 5 1/2 Theile, die Erde und der spatische Saß verhält sich zum Wasser wie 5 zu 69 1/2. Zuletzt handelt Hr. G. umständlich von den langwierigen Krankheiten, und der Weise, wie in denselben das Wasser von Uranjuez, oder sein Salz, heilsam seyn kan. Vom Salze giebt man ein halb Quentchen, wann man beschwien und den Harn treiben will, zum Abführen aber sechs Quentchen.

Heyne. Leipzig. In Schweickerts Verlag sind 1772. des Aristoteles drey Bücher von der Redekunst *ῥητορικὴ ἰστορία βιβλίον γ.* in der Handschrift, so viel wir bemerkt haben, überaus fleißig und genau, wieder abgedruckt worden. Die Schraderische, nach der Juntischen abgedruckte Ausgabe ist zum Grunde geleyet, und nach der Eplburgischen verbessert. Da es darauf ankam, dem Verleger in seiner Absicht beförderlich zu seyn, die dahin zu gehen scheint, Abdrücke von griechischen Schriftstellern unter seine Verlagsbücher aufzunehmen, so wissen wir die besondern Ursachen der Auswahl der Aristotelischen Rhetorik zwar nicht; wünschen aber von Herzen einer Schrift, aus welcher außer der Redekunst so vieles für die Seelen- und Willenslehre zu lernen ist, mehr Leser, als wir uns zu hoffen getrauen.

Hierbey wird, Zugabe 19tes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

60. Stück.

Den 18 May 1772.

Stockholm. *J. A. Murray.*

Den 4. März 1772. nahm unser Professor Med. Hr. Murray, der sich den Winter über in Schweden aufgehalten, mit einer Rede Besitz von der ihm schon vor einigen Jahren in der Akademie der Wissenschaften zu Stockholm ertheilten Stelle eines Mitgliedes. Die Handlung war um so viel feyerlicher, da Sr. Majestät der König dieselbe mit Ihro hohen Gegenwart zu beehren geruheten. Die Aufschrift der Rede, die bey Salvis in 8. gedruckt worden, ist: *Tal om de på Djur anstälde Rens och Försäks opålitelighet vid tillämpningen på Männskans kropp.* (d. i. von der Unzuverlässigkeit der bey Thieren angestellten Beobachtungen und Versuche in der Anwendung auf den menschlichen Körper). Sowohl in der Anrede an den König, als in der Rede selbst, zeichnen sich des Hrn. M. bekannte patriotischen Gesinnungen.

nungen gegen sein Vaterland aus. Er faßt anfangs alle Veränderungen, die er seit seiner zwölfsährigen Abwesenheit in den Wissenschaften und Künsten daselbst bemerkt hat, nebst andern Begebenheiten, in der Kürze zusammen. Dahin gehörte die Errichtung verschiedener Gesellschaften, derjenigen der schönen Wissenschaften (die sich *Utile dulci* nennt), der *Musik*, der *Ökonomie* (*Svenska patriotiska Sällskapet*) der Ausbreitung des Christenthums (*pro fide & christianismo*) ferner die Aufnahme des Buchhandels und der Buchdruckereyen, die noch genauere Befolgung der Englischen Heilungsmethode, die Verfertigung der wichtigsten mathematischen und physikalischen Instrumente, die metallene Statue über *Gustaf L.*, der Wachsthum der Malerey, des Kupferstechens und der Medaillenkunst, die zum Theil zum Andenken gelehrter Männer angewandt wird, die Larchesequischen Medaillone, die Geschicklichkeit in Gold- und Silberarbeiten, und Einfassung der Edelgesteine, der Flor der Wollenfabriken, die Kunst in Verfertigung der Spiegel, der Uhren, der *Fanzauce*, der Schreinerarbeiten. — Die genauere Kenntniß unsers Körpers, und die Prüfung der Nahrungsmittel, Gifte und Arzneyen, sind die Absichten, die man bey den vielfältigen Beobachtungen und Versuchen bey Thieren gehabt hat. Die hierzu dienlichsten Thiere sind die vierfüßigen und die Vögel, welcher beyder Bau mit demjenigen der Menschen am übereinstimmendsten ist. Doch werden andere nicht ganz aus geschlossen. Der Hr. Prof. führt die wichtigsten Entdeckungen aus der Physiologie an, die man entweder zuerst bey Thieren gemacht, oder auch durch diese fernere bestärkt hat; als den Umlauf des Geblüts und die Bewegung des Herzens, die Wirkung der Nerven, die Abwesenheit der Luft zwischen den Lungen und dem Brustfell, die Empfindlichkeit und Reizbarkeit, die Rudbeckischen Wassergeräße, die Hallerschen Beobachtung

achtungen bey ausgebrüteten Eiern, und s. w. In-
 dessen findet man zwischen dem thierischen und mensch-
 lichen Körper in mehreren Stücken einen beträchtlichen
 Unterschied. Die Thiere haben entweder gewisse
 Theile, die den Menschen fehlen, oder bey diesen we-
 niger sichtbar sind, wie der vierfache Magen bey den
 wiederkäuenden Thieren, und der muskulöse bey den
 samenfressenden Vögeln, die Allantois, die großen
 Pori in den Lungen der letztern; oder es fehlen den
 Thieren gewisse bey den Menschen vorhandene Theile,
 als die Gallblase bey einigen lastragenden Thieren,
 bey andern die eine Herzkammer und ein oder beyde
 Herzohren, oder wohl das ganze Herz, die Lungen
 bey den Fischen, der Kopf bey dem Handwurm und
 andern ähnlichen. Auch kommen einigen besondere
 Eigenschaften zu, die man bey Menschen oder auch
 bey verschiedenen nahe mit ihnen verwandten Thieren
 vermisst, z. E. der scharfe Geruch bey Hunden, die
 großen Zungenwarzen bey graßfressenden Thieren,
 das scharfe Gehör bey der Nachtseule, das zähe Leben
 gewisser Thiere, die Unfähigkeit der Hunde und Vögel,
 vielleicht auch der Katzen, zu schwitzen, und der Pferde
 und Kanine sich zu erbrechen, der Winterschlafemiger,
 als des Hasens, Fagels: a., die Veränderung der Far-
 ben bey den Hasen, Eichhörnern und einigen Vögeln
 in den nördlichen Ländern, die starke Electricität der
 Katzen u. s. w. Der Grund aller dieser Verschieden-
 heiten liegt entweder in dem verschiednen Bau des
 ganzen Körpers oder gewisser einzelner Theile. In
 eben dem Maße aber muß auch die Wirkung der ge-
 brauchten innerlichen Mittel verschieden seyn. Schon
 dies ist bedenklich, daß die Thiere bey dem Mangel
 der Sprache nicht deutlich genug ihre Gefühle, we-
 nigstens nicht die feinem, ausdrücken können. Fer-
 ner sind einige Dinge bey Menschen unschuldig, die
 doch den, wie es scheint, der Natur nach stärkern
 Thieren

Thieren ein Gift sind, wovon die bittern Mandeln bey Fischen, Katzen und Schweinen, der Dillsamen bey den Dumpsaffen, die Hollunderbeere bey Hühnern, der Pfeffer bey den Schweinen, die Linsen bey den Pferden, u. s. w. Beispiele geben. Dagegen giebt es, vornehmlich unter den Gewächsen, Mittel, die nur gewissen Arten von Thieren nachtheilig sind, wie das Bilsenkraut, die bittere Cassava, die Phytolacca, Kalmia mit den breiten Blättern, die weiße Nieswurz u. a. Ueberhaupt sind die Ziegen und nach diesen die Schafe weniger genau in der Wahl. Besonders ist es, daß die kleinern Thiere, als Widder und Ziegen, scharfe Pflanzen so gut vertragen können. Der Hr. Prof. zeigt die Vorsichtigkeit, die bey solchen Versuchen zu beobachten nöthig ist, die aber doch noch immer dem Gesändniß Raum läßt, daß die Erfahrungen an dem menschlichen Körper selbst die sicherste Entscheidung geben; die uns auch noch in manchen Krankheiten, als der Epilepsie, Manie, Schwindsucht, Wasser sucht, dem Krebs, dem Bandwurm, und zur Erstückung der Pocken in ihrem zartesten Keim, nöthig ist. In dem Schluß, worin der Hr. Verf. von der Akademie der Wissenschaften, und zugleich von seinem Vaterlande gerührt Abschied nimmt, läßt er der Liebe zu der Universität, wovon er ein Mitglied ist, freyen Ausbruch. Die von dem Hrn. Rosen von Rosenstein ertheilte Antwort zeugt beydes von der Zuneigung der Akademie, in deren Namen er redete, und von seiner eigenen gegen den Hrn. Verfasser.

Haller.

Mailand.

Die Brüder Reyens haben A. 1771. abgedruckt:
*Voyage de M. Olof Torén, Aumonier de la Comp.
 Suedoise depuis le 1. Avril 1750. jusqu'au 26. Juin
 1752.*

1772. traduit par M. Dominique de Blakford. Wir haben ehemals (Z. 1758. S. 935.) die Kunde angezeigt, und wollen hier kurz seyn. Die Engländer sind auf der Insel Johanna so beliebt, daß auch die Schweden, die man für Engländer ansah, als Brüder - Britten unarmt wurden. Einige allgemeine Anmerkungen über Surat, denn Hr. Loren (nicht Torée) hat sich nicht viel herausgewagt, dann von Canton, vom Theebäumchen, von dem man nunmehr eine nähere Nachricht hat. 2. Hr. Ekberg über den vortreflichen Landbau in China, den er funfzehn Monat lang zu beobachten Gelegenheit gehabt hat. Vom Dunge, der sparsam seyn muß, weil man sehr wenig Vieh hält. Man pflanzt das Getreid (blé) mit der Hand vier Zoll von einander. In dem feuchten Boden, den die Chineser auswählen, ist die Erndte hundertfach (und folglich die 15. Garbe eine sehr geringe Steuer). Du purjo hätte Hr. B. Pornan übersehen solten. Von den Bäumen, davon man in China nicht viel macht: Pommoole ist nicht eine süße Citrone, sondern eine große süße Pomeranze. Hr. E. versichert hier, die Kalkunen kommen aus der Küste von Coromandel und Malabar nach China, und jene Küste sey ihr wahres Waterland.

3. Hrn. Blakford's *Precis de l'etat actuel des Colonies Angloises dans l'Amerique septentrionale.* Douglas habe ein großes Werk schreiben wollen, solches aber sey nicht zu Stand gekommen, weil er sich dem Trunke ergeben habe. Des Solis Mexicanische Paläste und Künste hält Hr. B. für Fabeln. Von den dreyerley englischen Provinzen in Nordamerica, den kööniglichen, den freyen und denjenigen die unter Eigenthümern stehn. Masachusset-Bay (wo Boston liegt) hat minder Freheiten, weil Karl II. dieselben eingezogen, und Wilhelm dieselben um etwas eingeschränkt wieder hergestellt hat. Philadelphia und New-York

Dorf haben nunmehr vor Boston den Vorzug gewonnen. Man verabsäumt, sagt man hier, die Weinberge (in den neuesten Zeiten baut man sie wiederum mit mehrern Fleiße). Die vom Hrn. Kalm so fürchterlich gemahlten Waldläuse werden wie hier gering geschätzt. Warum die Fabriken in Nordamerika nicht gedeihen? weil alle Handwerker sehr theuer sind. Von den Einschränkungen der Ausfuhr aus den Provinzen: sie nehmen von Großbritannien jährlich für 5 Millionen Waaren (fast etwas zu viel). Des gelehrten Franklins Antworten, die er im Febr. 1766, im Parlamente von sich gab, und für unzweifelbar ausgab, niemahls würden sich die Nordamericaner einer innern Auflage unterwerfen, die ohne ihre Einwilligung anbefohlen würde. Ist in groß 12. 242. S. stark.

Münster.

Kästner.

Matheseos elementaris principia, praelectionibus publicis Scholar. inferior. accommodabat Casparus Zunkley e soc. Jes. Math. Prof. bey Verrenon; 1772. 336. Octav. 7. Kupfert. Den Anfang macht eine Algebra, die bis auf die Gleichungen vom zweyten Grade geht, und sonst wichtige Arithmetische Lehren, durch die Buchstabenrechnung erweist. Ihr folgt, theoretische Geometrie, denn, Gebrauch der Algebra, in der Arithmetik, Geometrie, und Trigonometrie, endlich abgekürzte Trigonometrische Tafeln. Alles ist mit gehöriger Deutlichkeit und Gründlichkeit abgehandelt. Hr. P. Z. erinnert in der Vorrede, daß er meistens des Hrn. Hofr. Kästners Vortrage gefolgt. In der vortigen Art zu studiren, ist nach der Verordnung Hro Ehurf. Gn. von Ebin, eine Philosophie, von der scholastischen Disputirsucht befreyt, eingeführt und mit den Anfangsgründen der Mathematik, und den Humanioribus verbunden worden.

Aus

Aus gegenwärtigem Werke wählt der Lehrer, was Lernenden von unterschiedner Fähigkeit, dienlich ist. Den ersten Anfängern zu gefallen, sind in deutscher Sprache mathematische Vorübungen vorhanden, sie enthalten, meist ohne Beweise, die Vorschriften zu rechnen, und Ausübungen der Geometrie, auch das gemeine Feldmessen, welches deswegen, in gegenwärtigem Buche ganz übergangen ist. Hr. Z. erinnert mit Rechte daß auch bey dem Feldmessen, die Vollkommenheit, die man jetzt erfodert, nur durch tiefere Einsichten in Geometrie und Trigonometrie zu erhalten ist.

Leipzig.

Erleben.

Holle hat aus unserm Hrn. Hofr. Kästners Uebersetzung der Abhandlungen der Kön. Schwed. Akademie der Wissensch. fürs Jahr 1769. auf zween Bogen in Octav besonders abdrucken lassen: Eduard Sandforts Stadtrhyt. zu Haag (jetzigen Lehrers der Arzneygelahrtheit zu Leyden) Beschreibung der Viehseuche in Holland 1769; und Peter Jonas Bergius, der Naturgesch. und Pharmac. Profess. Bedentlichkeiten bey der Einimpfung der Viehseuche. Des Hrn. S. Aufsatz verdiente sehr, durch diesen besondern Abdruck gemeinnütziger gemacht zu werden; denn er gehört unter die besten, die wir über die Viehseuche haben. Zuerst werden die Zufälle bey der Seuche sehr richtig beschrieben, alsdann folget die Beschaffenheit der innern Theile bey dem an der Krankheit umgefallenen Viehe, und die guten und bösen Zeichen bey dem Laufe der Seuche. Hr. S. folgert aus seinen Wahrnehmungen, daß dieselbe ein inflammatorisches faules Fieber sey, daß insbesondere Eingeweide und Brust angreife; und auf diesen Satz bauet er seine Heilungsmethode, die allerdings wohl die

512 Ödt. Anz. 60. St., den 18 May 1772.

die beste ist. Er hat auch die Chinarinde mit Nutzen gegeben, von der man sich wirklich im voraus gute Wirkung versprechen mußte: nur möchte sie wohl zu theuer seyn. Zuletzt ertheilt auch Hr. E. Nachricht von der in den Niederlanden unternommenen Einimpfung der Viehseuche. Hr. Bergius hingegen zweifelt noch, ob ein Stück Vieh von der Seuche nicht zu mehreren mahl befallen werden könne (doch nur aus theoretischen Gründen, da die Erfahrung für die Holländischen Gelehrten ist), und ob der gute Ausschlag der Einimpfung würdlich dieser Operation zuzuschreiben sey.

Heyne.

Bremen.

Des Herr Hofr. Harles Sammlung *de vitis philologorum nostrae aetate clarissimorum* ist 1772 mit dem vierten Bande geschlossen. Das Leben des einen Gelehrten mußte natürlicherweise mehr oder weniger Stoff zu die Hand bieten als das Leben des andern. Die litterarischen Nachrichten machen indessen immer das Wichtigste aus, was man in einem Werke dieser Art erwarten kann, und dieser Erwartung läßt sich am allerersten bey noch lebenden Gelehrten eine Genüge thun. Die meiste Aufmerksamkeit erweckt das Leben des Herrn Prof. Reiske, in so fern dasselbe seine eigene Nachrichten enthält, die wirklich lehrreich sind. Man erkennt darinn die diesem so lange Zeit verkannten Gelehrten eigene Offenherzigkeit, und wünschte nur, sie in seiner nachdrücklichen ne-wichten Sprache ausgesdruckt zu sehen. Die übrigen Leben sind von den Hrn. J. Gottfr. Lackemacher, Chr. Erysius, Sanadon, J. Chr. Martini, Ravius, Erdber, Hoogeveen, Heinz, Cassel, Leibich. Angehängt ist das Elogium des sel. Hemsterhuis vom Hrn. Prof. Ruhnkenius, das von den vorhergehenden einen merklichen Ab sprung macht.

Göttingische Anzeigen

von

Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

61. Stück.

Den 21. May 1772.

Lausanne.

Haller

Zum Anfang des Jahres 1772. ist der 6. und 7te Theil der *Principum Medicorum* herausgekommen, deren Auflage Hr. Vicat mit den Rätchen des Hrn. v. Haller besorgt. In diesen Bänden steht zuerst Alexander von Tralles nach der Auflage des Henry Etienne: nur hat der Hr. v. H. hin und wieder etwas in der Uebersetzung verbessert. Voran steht erst die ausführliche Stelle aus Freinds Geschichte, worinn der gelehrte Mann von den Lebensumständen und Verdiensten Alexanders Nachricht giebt. Dann folget eine Vorrede vom Hrn. v. Haller, worinn die Freindsische ergänzt wird. Sie ist ganz aus Alexanders Schriften gezogen. Der Verfasser derselben hält für sehr wahrscheinlich, daß Alexander eine Zeitlang zu Rom, und dann in Aegypten sich aufgehalten habe, er findet Spuren hiervon in den Worten von
 P p p Wein,

Wein, in den Speisen und den Sitten. Er zieht zusammen was A. von seiner eignen Erfahrung schreibt, und worunter verschiedene gute und heilsame Rätze, auch wirklich richtige Curen sind. Wider den Galenus, wo er sehr oft, man müsse nicht zu freigebig mit ... iteln seyn. Seine Theorie ist sonst ... ganz ähnlich. Auf die zusammen ... en seht A. zu viel Vertrauen, wo ... gläublichen Mittel sind Mitleidens wer ... abschreiben de Lumbricis ist angehängt.

Im ... yten Bande steht Abaze von den Kinderpocken nach Channings Ausgabe, gleichfalls mit einer Vorrede des Hrn. v. Haller, worinn derselbe die Verdienste, und das eigene anzeigt, was dieser Schriftsteller hat. Vor dem Eydenham hat er den Durchbruch der Kinderpocken mit einer Gährung verglichen. Im Anfange kühlte er. A. ist aber doch nicht über die Fälle blind, in welchen das Kühlen schaden kann, und wobey wärmere Mittel nöthig sind. Verschiedene Arabische Stellen über die Kinderpocken hat der Hr. v. H. mit abdrucken lassen, die Channing gesammelt hatte. Ein vollständiges Register hat Hr. D. Vicat besorget. Der erste Band ist in zwey Anfüngen 495. und der zweyte 418. S. stark.

Lucca.

Red. Wir zeichnen hier aus dem zweyten Theile der philosophischen Geschichte des *Agatopio Cromaziano* (S. 64. Et.) einiges aus. Orpheus soll weder Pantheismus noch Emanation gelehrt, sondern die Einheit Gottes nebst den übrigen Lehren einer reinen natürlichen Religion, wie er sie aus dem Egyptischen Unterricht erlernt, in seinen unter den Griechen eingeführten Gottesdiensten aufbewahrt haben. (Es gut als sich wider die Gründe des Gegentheils Einwendungen machen

machen lassen, kann denn doch dieß nicht bewiesen werden; zumal was Emanations-Begriffe anbelangt.) Unser W. zieht noch mehr in die philosophische Geschichte aus der fabelhaften Zeit, als Hr., ob er sich gleich kurz faßt. Die Cices, die Medeen, wahrscheinlich berühmte Kräuterkennerinnen, scheinen ihm eben so wohl einige Aufmerksamkeit zu verdienen, als die Prometheus und Pegasus. Das Beste von den moralischen und politischen Kenntnissen der ältesten Griechen sucht er überall von den Egyptern abzuleiten; die lägenhafte Götterlehre schreibt er auf die Rechnung der Kretenser, deren kriegerische Gesetzgebung ihm auch weit unter der friedlichen Egyptischen zu seyn scheint. Ausführlicher handelt er von den Gesetzgebern als Hr. der wirklich hier auch einen zu eingeschränkten Begriff vom Philosophen vor sich hatte. Sollten denn die Gesetze der Lycurge und Solon nicht noch eher einen Platz in der Geschichte der Philosophie verdienen, als die immer wiederkehrenden Träume der metaphysischen Unwissenheit? Einen schlimmen Streich hat der H. Bazin unserem W. gespielt, daß er in seiner Philosophie der Geschichte, das prooemium der Gesetze des Zaleucus (S. Heynii legum Locris a Zaleuco scriptar. fragm. disp. prior.) mit höchster Lobpreisung angeführt, ohne im geringsten die Quellen anzuzeigen, wo er es her hat. Unser W. der sie auch nicht kennt (Hr. hat hier nicht vorgearbeitet) weiß nicht, was er machen soll; und muß es denn bey der Auctorität des ihm so verdächtlichen H. Bazin, und des Abbo Emmitius, in dessen vetus Graecia er sich etwas ähnliches gelesen zu haben erinnert, für diesmal bewenden lassen. Bey der Geschichte der Griechischen Secten fährt er eifrig fort in der Bestreitung der Henkerischen Hypothese, daß der Begriff von Gott, als der Weltseele und Quelle aller geistlichen Wesen, die Grundidee und der Schlüssel zu allen alten Systemen

stemen wäre. Bey Gelegenheit der Lehren des Anaxagoras behauptet er auch, daß es zu voreilig geurtheilet wäre, wenn man aus dem Grundsätze, Aus nichts wird nichts, allemal, wo man ihn bey einem Alten fände, die Folge zöge, daß einer die Ewigkeit und Unabhängigkeit der Materie gelehrt hätte. Er giebt zu bedenken, wie oft wir diesen Grundsatz gebrauchen, doch gewiß nicht in einem solchen Sinne. (Wenn nur nicht auch die Gegierde wider Hr. überall die orthodoxeste Theologie zu finden, zu sehr auf den W. wirkt!) Das dachten wir wohl, daß es Hr. nicht so würde hingehen lassen, daß dieser den guten Pythagoras, um sehr verdächtiger Erzählungen willen, von Wundern, und andern Dingen, die eben nicht allemal schlecht hin verargt werden können, zum nichtswürdigen Betrüger macht. (S. 1010. der *Hist. crit.* hat der Recensent allemal mit innigstem Mißfallen gelesen; Pythagoram in eandem furciferorum classem referendum — aliosque huius furfuris &c.). Aber wie er bey der Reinigung des Pythagorischen Begriffes von Gott wieder etwas weiter geht, als die Zeugnisse es rechtfertigen, indem er gar nicht zugeben will, daß Pythagoras sich Gott als die Weltseele vorgesetzt: also scheint es uns besonders ganz ohne Grund, wenn er den Begriff von der Dyas also paraphrasirt: Es giebt eine zweyte Trias, welche von der ersten hervorgebracht, und, mit ihr vereinigt, die Dyas ausmacht. Die Zeugnisse der Kirchenväter verwirft er, wo sie ihm nicht anstehn, ohne viele Umstände. Und eine gründliche Bemerkung ist ohne Zweifel diese, daß die Aussprüche, die man dem Pythagoras in den Mund legt, desto mehr für apocryphisch zu halten sind, je stärker und bestimmter sie lauten. Wenn er auch die Seelenwanderung nur als eine symbolische Einleitung der wahren Lehre von der Unsterblichkeit ansieht: so bringt er wirklich gute Gründe zusammen. Dem

Deweise

Beweise für die buchstäbliche Auslegung, den man aus dem verbotenen Fleischessen gewöhnlich hernimmt, setzt er mit Grunde entgegen, daß ja Pythagoras nur gewisse Theile der Thiere zu essen verboten, theils auch vielerley Vegetabilien gleicherweise unterfügt, endlich aber zu diesem Verbote vielerley andere moralische und physische Gründe haben konnte. Auch die Aeser hält unser gelinder W. des Atheismus nicht für überführt. Er hat die Lehren dieser Schule in so vieles Licht gesetzt, als sich thun ließ, und, wie uns dünket, nicht unwahrscheinlich in einige Uebereinstimmung gebracht. Damit beschließt sich der zweyte Theil.

Rotterdam.

Haller.

H. Vink lessen over de herkaauwing der vunderen en deres woedende Veziekte, sind bey Arrenberg noch A. 1770. auf 128. S. in Großoctav abgedruckt, und mit zwey Kupferplatten begleitet. Es sind drey Vorlesungen die Hr. W. im October 1769. gehalten hat. Das gemeinnützige Werk besteht in zwey Theilen: im ersten beschreibt Hr. W. die vier Magen des Rindsviehes, und hier ist er sehr sorgfältig. Gelegentlich rühmt er sehr des Hrn. J. Hunters anatomische Zubereitungen aus dem Thierreiche. Ueber die vier Stellen, an welchen Hr. Camper den Schlag der Adern im Rindsviehe befühlt, rath Hr. W. eine fünfte an, die er für sehr bequem anseht: die Ader läuft fast gerade von den vordern Ecken des Ohrs zum hintern Winkel des Auges. Der Schlund öfnet sich nicht in den ersten Magen, sondern in den zweyten. Der erste Magen hat verschiedene Hügel und zwey Hörner. Der zweyte, der eigentlich ein Theil desselben ist, übertrifft ihn im Kalbe an Größe, weicht ihm aber im erwachsenen Rinde. Im Pfalter

zählt Hr. W. sechs und neunzig Blätter von dreyerley Größßen, und vierzehn Falten im vierten. Vom Wiederkauen. Eine dicke Materie findet keinen Eingang in den zweyten Magen, sie wird also in den Schlund zurückgetrieben, und noch einmahl gefauet. Die dünnere Speise und das Getränk, kommen in den dritten Magen, da hingegen das dickere Futter noch wiedergefauet werden muß, ehe daß es durch die Rinne in den dritten Magen kommen kann. Aber das Wiedergefauete kömmt, wider die Meynung Hrn. Campers, nicht in den dritten, sondern in den ersten und zweyten Magen. Der zweyte practische Theil beschreibt die Krankheit, aber so, daß man eher eine allgemeine Verderbniß der Eingeweide, als die eigentliche Kinderseuche daraus erkennt, und Hr. W. scheint hier andre Schriftsteller zusammengeragen zu haben. Wir erkennen die herrschende Seuche für eine Fäulniß und ein Geschwür der Lunge, und der Husten, dessen Hr. W. erwähnt, scheint eben dieses Uebel anzuzeigen, hingegen vergleicht er es mit den Kinderpocken, wozu ihm das Einäugeln vornemlich Anlaß giebt. Nicht daß er dieser Cur günstig sey, er bringt viele Gründe dawider an, und Hr. v. Doeveren selbst (sagt er) hat doch dieses Einäugeln nicht durchgehends für rathsam ausgegeben. Unter den Hülfsmitteln hoft er fast am meisten von der Fiebertinde, nicht, daß man etwas zuverlässiges wisse, wovon man eine sichere Hülfe erwarten könne; denn in Holland sind bis zum 31. Decemb. 1769. 141853. Stücke gefallen und nur 54206. gerettet worden. Auch denkt Hr. W. endlich wie der Hr. v. Haller in einem hier abgedruckten Briefe (an Hrn. D. Meuschen), daß nemlich alle wahre Hoffnung die Seuche zu unterdrücken, im vollkommenen Absondern, und bey der geringsten Ausbreitung des Uebels, im Schlagen des Viehes bestehe. Er glaubt zwar in Holland gehe diese Vor-

forge

forge weniger an, weil es mit vielen fremden Gebieten vermischet seye. Aber das sind die Lande der Republik Bern auch, und dennoch hat die Seuche in denselben niemahls von einem Dorfe ins andre sich ausbreiten können, ungeachtet funfzigmahl die Ausbreitung aus den vermischten Gebieten der Grafschaft Burgund, der Rep. Wallis und anderer Helvetischen Landschaften dahin gebracht worden ist. Die strengen Maasregeln aber, die Hr. W. den Schweizern zuschreibt, sind der Republik Bern eigen, und werden erst seit wenigen Jahren von den Benachbarten nachgeahmt, die um den Rath, und die Verordnungen dieses Staates, verschiedentlich angeführt haben. Hr. W. giebt endlich seinen Rath, wie die Sperre gegen die angeführten Städte vorzunehmen sey.

Lille.

Haller

Der zweite Theil des Buches *de l'homme Et de la femme considerés physiquement dans l'état du mariage*, par M. L. ist auch von N. 1772. und 488. S. in 12. Part, mit zwölff Kupferplatten. Er ist weislich und leicht wie der erste. Die Fertigkeit der Theile, die in beyden Geschlechtern zu der Erzeugung gehören, ist sichte, und wie im vorigen Jahrhunderte geschrieben, denn der Verfasser spricht dem einen Geschlechte einen Theil ab, der in unbefleckten Frauenzimmern allemahl vorhanden ist. Er hält den sogenannten Dartos für einen Muskel. Am Ende handelt er weitläufig von Hallers und Bonnets Einwürfen wider die Buffonsche Lehre: er läßt sich überzeugen, und baut zumahl auch viel auf den Schluß, der aus Mangel einer eigenen dem Saamen ähnlichen Feuchtigkeit in dem einen Geschlechte gezogen wird.

Altenburg.

Reffner

Ueber die moralische Schönheit und Philosophie des Lebens, Aven und Versuche. Bey Richter, 247. Blatt. Es sind zehn einzelne Abhandlungen, davon die

die erste zugleich eine zweyte Vorrede heißt, und besonders zeigt, daß man die Tugend mit Nutzen als moralische Schönheit empfehlen kann, und dieses keine neue Philosophie, sondern des Sokrates und Plato seine ist. In einer Rede von der moralischen Schönheit, werden, Eigenthümlichkeit, Richtigkeit und Gebrauch, als die wichtigsten Eigenschaften der überlichen Schönheit angegeben, und dieß wird auch auf die moralische erstreckt, da schon die Alten, Gut und Schön als einerley beschrieben habe. Proportion, besteht nicht sowohl in dem Verhältnis der Theile, als vielmehr in der allgemeinen Zwecklichkeit der Structur zum vorgesezten Endzwecke. (Das heißt wohl die Bedeutungen der Wörter, et was zu willkürlich ändern. Der Hr. W. würde diese Gedanken mehr berichtigt haben, wenn er genauer überdacht hätte, wie man z. E. in der Baukunst, Schönheit mit den wesentlichen Eigenschaften des Gebäudes vereinigt. Freylich wäre Schönheit, die den Absichten der Sache widerspräche, allemahl Mißstand; wir können nichts für schön halten von dem wir urtheilen es sey nicht gut, aber z. E. die Farben der Vögel und Schmetterlinge kommen uns schön vor, ob wir gleich nicht wissen, wozu sie gut sind.) Die folgenden Aufsätze sind: Von der Bildung der Selbstliebe, vom Charakter, und was ein schöner Charakter ist, von den Urtheilen über andere, von der Philosophie des Lebens, von der Laune, vom Stolge; vom Frauenzimmer, verlorne Gedanken, vergebliche Anmerkungen; eine Nachrede; Ueberall sind gründliche, und nicht gemeine Gedanken, unterhaltend vorgetragen. Berichtigungen möchten manchemal nöthig seyn, manchemal liegen dieselben auch in dem ganzen Vortrage, wenn gleich ein abgeriffener Satz, Einwendungen ausgelegt schiene. Wie einen der ältern Philosophen, nach denen sich der W. gebildet hat, lieft man ihn mit Vergnügen und Unterrichte, auch wenn man nicht überall seiner Meynung ist.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

62. Stück.

Den 23. May 1772.

Zürich.

Halber.

Der zweyte Band der *Bibliotheca Botanica* des
Hrn. v. Haller ist herausgekommen, und von
785 S. Er geht bis zu unsern Zeiten. Da in
diejem Jahrhunderte die Aufmunterungen zu Kräuterkentniß, die öffentlichen Gärten, die gelehrten Reisen, die genauere Nachsichung, zumahl in Europa, die Kentniß der kleinern Gewächse überall häufiger worden sind, so ist auch dieser Band weit stärker im Verhältniße. Der einzige Hr. v. Linne' hat mehr geschrieben, als jemahls vor ihm von einem Manne geschrieben worden ist. Der dießmahlige Band fängt bey dem Journesfort an, dessen Verdiensten der Verfasser Gerechtigkeit wiederfahren läßt, ohne seine Mängel zu bedecken. Es ist doch besonders, daß in seinem kleinen Verzeichniße der Parisschen Gewächse so viele Pflanzen bestimmt, und eine so gesunde Kritik über
die

die Beynahmen und Gattungen gebraucht worden ist, von welchem allen man in seinem großen Werke keine Spur findet, als wo die in Verzeichnisse bestimmten Geschlechter weggelassen, die vielen Spielarten aber aus dem jüngern Bauhin wiederholt werden. Bey Johann Schenckzern ist beyzuzufügen, daß von seiner Beschreibung der Gräser eine neue Auflage mit des Hrn. v. Haller Anmerkungen und Ergänzungen herauskommen wird, wobey auch die hier versprochne Rhätische Reise mit einigen Kupferstichen, und einige von seinen Reisen an den ältern Veneder geschriebene Briefe abgedruckt werden sollen: er hatte zu Leiden mit dem großen Boerhaave eine kleine Streitigkeit gehabt. Der billige Ruhm des großen Kräuterkenners Villenius. Der Hr. v. H. verschweigt doch, daß der sterbende Mann ihn auf dem Todtette zu seinem Nachfolger zu Erford vorgeschlagen hat. Ueber die unordentliche Auflage des Baillantischen Werkes wird geklagt. Im Hrn. v. Linne's billigt der Verfasser fast alles, nur die Methode nicht, und die allzu strenge Verw erfuna der echten Gattungen, die er für Spielarten ansieht, weil er sie selbst nicht frisch gekannt hat. Ein ziemlich umständlicher Auszug aus den Salzburger Missionäberichten. Hält zahlreiche Arbeiten, und das große Werk, das doch, wie wir vernehmen, mit dem zwanzigsten Bande zu Ende gehen wird. Eine umständliche Anzeige vom Hausvater. Des allzu früh uns entziffenen Hrn. Zinn's Verdienste. Endlich ein starker Anhang in zwey Anfängen. Hierzu hat, über die nothwendig in währendem Abdrucke zu Handen gekommenen neuen und auch ältern Werke, Anlaß gegeben, ein Verzeichniß von 1500 Spanischen Werken, das Hr. Cap de villa an den Verfasser geschickt hat, und dann die Anzeige Arabischer Handschriften aus dem Casiri, aus welchem letztern auch bey verschiednen Arabern das Alter verbessert wird. Ein starkes Register folgt zuletzt. Samr

Hamburg und Gustrow. *Hofmeister.*

Bey Buchenbder und Ritter: Philipp Wilhelm
 Cereken, Icti. rermische Abhandlungen aus dem
 Lehn- und teutschen Rechte, der Historie 10. Erster Theil.
 1771. 232. S. in gr. 3. Hr. G. gebraucht seine gute
 Bekanntheit mit den Urkunden zur Aufklärung der
 Brandenburgischen Geschichte und der teutschen Rechte,
 und daher sind diese Abhandlungen Kennern allerdings
 schätzbar und angenehm. In diesem Theile sind deren
 12. enthalten, wovon die meisten mit einigen noch
 nicht edirten Urkunden begleitet sind. In der 1. und
 2. Abh. sucht der Hr. B. zu erweisen, daß das teut-
 sche Wittum mit der Veränderung des Wittwen-
 standes nicht aufhöre. Ausser einigen andern Bewei-
 sen schränkt er sich hauptsächlich auf dessen rechtlichen
 Gebrauch in der Mark Brandenburg bey den marg-
 graflichen und andern adelichen Wittwen ein. Die
 von ihm angeführten Beispiele und Urkunden sind
 freylich alle vor seine Meynung, und besonders ist
 das Beispiel von Marggr. Woldemars Wittwe merk-
 würdig, welche bey ihrer zweyten Vermählung mit
 H. Otto von Braunschweig den ihr zum Wittum ver-
 schriebenen größten Theil der alten Mark nicht nur be-
 halten, sondern auch ihren neuen Gemahl zum Mit-
 regenten aufgenommen hat. Aber den Satz allgemein
 zu machen, sind wohl die angeführten Urkunden, wo-
 von nur eine einzige gegen das Ende des 13. Jahrh.
 (wo man schon den römischen Brauttag in Leutsch-
 land kannte, und zum Grunde des sogenannten dotallit
 anzunehmen anfing) die übrigen alle ins 15. 16. und
 sogar 17te Jahrh. fallen, zu neu. Was wäre damit
 bewiesen, wenn die Vertheidiger der entgegengesetzten
 Meynung eben so viele und vielleicht noch ältere Bey-
 spiele für sich anführen könnten? 3) wird gegen Lube-
 wig aus Urkunden erwiesen, daß die gesamte Hand
 seit

seit dem 15 Jahrh. in der Mark im rechtlichen Gebrauche gewesen, und als ein nothwendiges Mittel angesehen worden, die Erbfolge bey getheilten Gütern unter Collateralen in Sicherheit zu stellen. Auch findet der Hr. W. von der gesanten Hand nach sächsischer Art in Brandenburg die ersten Spuren zu Ausgang des 15 Jahrh. und das folgende giebt hierinn noch deutlichere Kennzeichen. Heut zu Tage ist selbige nach der bekannnten Lebensveränderung in Rücksicht auf den Lehenherren, aber nicht auf Seiten der Vasallen gegen einander aufgehoben; und unterscheidet sich von der sächsischen gesanten Hand darinn, daß die nächsten Agnaten die entferntern ausschließen. 4) Der Beytrag zur Erläuterung des Einlagerrechts enthält nur einige vermischte Anmerkungen über den vormahligen Gebrauch dieses Rechts, besonders im Brandenburgischen, welche mit einem Anhang von Urkunden begleitet sind. In Brandenburg reichen die Ohisgialverschreibungen bis 1620. Uebrigens scheint der Herr W. von seinen Vorgängern einen Dreyer und Gruven nicht zu kennen, worüber wir uns wundern. 5) Die Anmerkungen über die ehemahlige Stenbalische Münze und deren Werth sind zur Kenntniß des alten Münzwesens in der Mark Brandenburg wichtig. Der Herr Zinseneister Soppe ist deren Verfasser, und zeigt darinn seine gemeine Einsichten. 6) Nachricht von der 1311. gehaltenen fürstlichen Zusammenkunft bey Rosstoch und dem darauf gefolgten Kriege M. Walbemar's mit M. Friderich von Meissen. 7. 8. 9.) Diese drey Abhandlungen gehören zusammen und betreffen die Brandenburgische Geschichte nach dem Absterben des Ascanischen Stammes. Die Todeszeit M. Walbemar's wird zwischen den 15. Aug. und 16. Sept. 1319. gesetzt. H. Rudolf von Sachsen bewies durch seine Handlungen in der Mark, daß er von dem Tode M. Walbemar's überzeugt gewesen, und wissentlich den Betrüger

ger unterstützt habe. Auch die Denkart Art. Carlis IV. der erst den falschen Waldemar unterstützt, ihn aber hernach nach verändertem Interesse selbst für einen Betrüger erklärt, zeiget sich in ihrer Weise. 10) Das Vorgeben, als ob H. Wilhelm von Lüneburg wirklich die Absicht gehabt, das Erbfürstenthum Lüneburg seinen Agnaten zu entziehen, und an Chur-Sachsen zu bringen, hält der H. V. für verdächtig, und sucht vielmehr den Grund ebenfalls in dem eigennütigen Character Art. Carlis IV. der nach Absterben des Herzogs das Fürstenthum Lüneburg als ein dem Reiche erledigtes Lehen habe angesehen, und solches H. Rudolf von Sachsen zur Schadloshaltung für seine bey Gelegenheit des falschen Waldemars verwandte Inkosten zuwenden wollen. 11) Versuch einer Abh. von welcher Zeit ungefähr die teutschen Fürsten angefangen, das Jus Fisci in ihren Landen auszuüben. In Ältern Zeiten war dies Recht in L. nicht von so weitem Umfang, wie jetzt, und größtentheils von den Kaysern ausgeübt. Der Zeitpunkt, wann die Reichsstände es auszuüben angefangen haben, kann eben so wenig, als der Ursprung der Landeshoheit, angegeben werden: indessen ist doch aus Urkunden erweislich, daß 1) seitdem nach K. Ludwigs des Bayern Zeiten die Kayser nicht mehr in den Provinzen herumreisten, und keine concurrirende Gerichtbarkeit mehr in den mittelbaren Reichsländern ausübten, dies Recht am meisten in Aufnahme gekommen; daß 2) die Kayser den deutschen Bischöfen und Klöstern schon in sehr alten Zeiten Nutzungen ex iure fisci geschenkt, und 3) die italiänischen Fürsten es schon im roten Jahrh. ausgeübt haben. 12) Von der Bedeutung des Wortes, fructum, in braunenburgischen Urkunden.

Haller.

Breslau.

Vom Schlesiſchen Landwirthe in Patriotiſcher Freyheit (S. Anz. 1771. 82 St.) iſt N. 1771. bey Kern der zweyte Theil auf 300. S. in groß Oct. herausgekomen. Er iſt in eben der lebhaften aber weitſchweifigen Schreibart verfaſſet, wie der erſte. Im Vorberichte beſchreibt er eine Weiſe, die Erde in dem ſchweren Sand, den mittlern Lehmen und den leichten Moder zu ſcheiden. Man rührt die Erde bloß mit Waſſer in einem Topfe wohl um, läßt ſie im Topfe, bis ſie ziemlich trocken worden iſt, zerſchlägt den Topf, läßt den Klumpen wiederum in der Luft trocknen, und zerſchneidet ihn. Eine Egge die man anrührt. Die Diſeln muß man abſchneiden, eben wann die Blüthe ſich öffnen will, denn in Ernt wird wohl niemand die Diſeln zum Reißlagen in ſeinem Korn wachſen laſſen wollen. Von der Eintheilung der Felder. Verſchiedene Entwürfe mit Klee: es bleibt doch ein Brachfeld. Den Kleeſaamen holet der Hr. W. nicht aus England, weil er ſelten gedeihet, ſondern aus dem Kriechſäger-Kreiſe. Die Schaafe läßt er auf abgemähten Kleeſeldern weiden. Er giebt ſich als einen Beamten zu erkennen, der eine ſchöne junge Frau hat, und ſolglich nicht ohne ſeine Unbequemlichkeit ſeine guten Råthe des Nachtes aufſchreibt. Den Mergel hat ein Mann im Ditmanhauſſchen zu erſt im groſſen gebraucht, ein Gut damit überaus merklich verbessert, und verurſacht, daß man in Schleſien Mergelgräber aufgeſucht, in die Mark geſchickt und überall auf Kön. Befehl und Koſten Mergel hat auffuchen laſſen. Man läßt in Schleſien den Mergel nur zwey Monate lang in Hauffen liegen. Im Werke ſelbſt: eine gegründete Vorrede auf die Wiſſen. Wider den Einfall, daß Vieh mit Getreide füttern zu wollen, der ſehr übel gelungen iſt, und wegen der Schneckenklee angerathen

then ist. Die Wiesen im niedrigen Lande sind freylich reichlicher, erfordern aber Dämme und Gräben, worinn man in Schlessen etwas nachlässig zu seyn scheint. Das Gras wird vortheilhafter im Herbst angefaet, und muß gewalzt werden. Wider die Weiden: sie sind bloße Spaziergänge fürs Vieh. Wir haben es auch erfahren, daß es mit mehrern Nutzen im Stalle gefüttert wird. Das Abwechseln des Ackerlandes in Wiesen soll in Schlessen nicht gut angehen, er giebt zuviel Auftrant, (das thut es allerdings wegen des Dunges), folglich will der Landwirth das Ackerland, wann es Futter tragen soll, lieber mit einem Futterkraute ansäen. Herr Adam dankt uns ein Scherz, der eben nicht fröhlich macht. In Schlessen haben die Wiesen nicht genugsamen Abzug für das viele Wasser. Etwas vom Bässern, das in Schlessen noch unbekannt scheint. Einige Werkzeuge aus Englischen Quellen, wider die Maulwürfe. Von der rechten Zeit, das Heu zu machen, und es zu sortiren, das beste, mittlere und schlechteste besonders aufzubehalten. Wider die kleinen Schober zu Gunsten der größern. Man kann es in den letztern mit Hasen zwey Tage stehn lassen. Kein Vieh frist die Futterblume (Caltha). Wechselweise Heu und Stroh in der Scheune rath der W. sehr an.

Erlangen.

Hegn.

Ben Walthern ist 1772. in 4. von Herrn Jo. Fr. Jacius der unlängst hier studirt hat, eine *Epitola critica in aliquot Orphei & Apollonii Rhodii iocacá Theopli. Christophi. Harlesium P. Cl.* abgedruckt. Wir haben nicht den hohen Begriff von kritischen Verbesserungen, als wenn sie eben ein so gar vorzüglicher Stempel des Genies und der Gelehrsamkeit wären, daß sogar ohne diese Art eines offspielens

den

den Mises sich keine gründliche und aufgeklärte Gelehrsamkeit denken ließ; allein da man einen jungen Humanisten nicht anders als aus einigen gelehrten Proben beurtheilen kann, so geben Versuche dieser Art, wenn sie auch nicht den merklichsten natürlichen Werth dazu verrathen, doch immer ein sehr günstiges Urtheil für die Kenntniße und die Genauigkeit derselben an einem jungen Mann. Gegenwärtige kritische Arbeit leidet in einzelnen Stellen Widersprüch, aber eine feine Bekanntschaft mit den alten Schriftstellern, und mit der Griechischen Litteratur insonderheit, giebt sie allerdings zu erkennen. *αστροχρησι* - *ορσηνη* im Dyrheus v. 511. *μεθης με ακρεως δε δουλος αν λεγης λεγους* bey dem Euripides *Spheg.* in *Mul.* 313. und im Apollon. IV, 371. *περοφωσι* (statt *περοφωσι*) *ζειν υδωσ* (statt *ζειν*) IV, 955. sind Verbesserungen, die sich mit Ehre wagen lassen. Vorzüglich gefiel uns die Kritik über Apollon. IV, 349. wo Herr J. des Hrn. Prof. Nubertius Anrathen, den Vers aus B. II, 1190. zu verbessern, sehr wohl bestreitet, und erinnert, daß jener Vers selbst fehlerhaft ist, und aus gegenwärtiger Stelle verbessert werden muß: *μετ' αφικειν θανου πολισ* *Ορχομπεου.* und nicht *μετα φθινη.* Hr. J. giebt uns keine geringe Hoffnung, daß er einmal zum Vortrag der alten Litteratur und zur Erklärung der klassischen Schriftsteller in einem Schulsamte nützlich und rühmlich angestellt werden dürfte.

Hierbey wird, Zugabe 20tes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

63. Stück.

Den 25. May 1772.

London.

Leij.

A new Introduction to the Study and Knowledge of the New Testament, by E. HAWOOD, D. D. Vol. II., 1771, in 8, 370 Seiten; ohne 12 S. Vorrede, die sich fast ganz mit Dankfagungen für die rühmlichen Urtheile u. a. persönl. Dingen beschäftigen. Der V. hat, wie die Vorrede sagt, die classischen Schriften der Griechen und Römer mit Absicht auf die Erläuterung des N. T. durchgelesen. Und man siehet es dem Werke an, das er sie nicht bloß als Grammaticus sondern mit Geschmacke gelesen. Die Frucht dieser vielfährigen Lectüre hat er in den nunmehr herausgegebenen zweien Bänden seiner Einleitung ins N. T. der Welt vorgelegt: wozu noch ein dritter kommen soll, um die Schreibart des N. T., die Worte und Redensarten desselben, vornehmlich die eigenthümlichen zu erläutern, und

und eine Litterär-Kenntniß von den besten exegetischen Schriften zu geben. — Von dem ersten Bande dieser Einleitung, so wie auch der engländiſchen Bibel Uebersetzung des W. haben wir schon, Anz. 1769. S. 425. f., ausführliche Anzeige gethan; und die große vorzügliche Brauchbarkeit der Werke, besonders des ersten, gerühmet. In diesem zweiten B., welcher den Inhalt des N. T. auch die dahin gehörige anti-quarische Kenntniße erläutert, haben wir zwar nichts gefunden, das nicht schon sonst bekannt wäre. Aber dieses Bekannte ist so pertinent und schicklich ausgewälet, so unterhaltend vorgetragen, und so schön angeordnet, gestellt und verbunden; daß Gelehrte, welche nicht eigentliche Ausleger seyn wollen, so wie auch angehende Ausleger, kein besseres Werk zu ihrem Unterrichts finden; auch die gelehrtesten Ausleger es mit Vergnügen lesen werden. Nicht weniger kann man es unter die vorzüglich brauchbaren Bertheidigungs-Schriften des Christenthums setzen. Indem der W. hier seinen Lesern die genaueste Uebereinstimmung des N. Testaments Inhalts mit den Berichten ausländischer, jüdischer und römischer, Scribenten, und den im ersten Jahrhunderte üblichen Sitten, auf einen Blick vor Augen setzt: so ist dieses eine sehr erleuchtende Bestätigung der Authentie des N. T., und die überzeugendste Widerlegung des kindischen Spottes der Ungläubigen, welche alles verlachen, was unsern neueren engländiſchen, frantzösiſchen, deutschen Sitten widerspricht. Die Mängel und Fehler des Werks sind wenig und geringe. Die Stellen aus den Schriftstellern des Alterthums sind hier und da etwas gehäuft: z. E. S. 22. zum Beweiß daß *deus* den Weltlauf bedeuete, und S. 47. von der Größe des römischen Reichs. Zuweilen fällt auch selbst dieser Mann von so fernem Geschmack in weichergehobene, unnatürliche Auslegungen. Als S. 33. f. läßt er Gott, die Hypo-
thesen

stel im Triumph durch die Welt herumsühren; so erklärt er das *ἑταρῶν* 2. Corinth. 2. Der Sinn von 1 Corinth. 7, 29. f. ist nach S. 33. f. "wir sollen uns gegen die irdischen Dinge so verhalten, wie die Schauspieler gegen ihre Rollen." Diese Auslegung entkräftet nun nicht allein den Gedanken Pauli sondern machet ihn auch schielend. Denn ein guter Schauspieler spielt seine Rolle, beides den Herrst und Agamemnon, ganz mit Leib und Seele. Allein wenn man einen Schriftsteller in der Absicht liest, um die Bibel daraus zu erläutern, so pflegt diese Erläuterungs-Begierde gemeinlich auch ins Gezwungene zu führen. Ungern lesen wir in dem 17. Abschnitt die Bestreitung des Verdienstlichen in dem Tode Jesu, und die Taylorischen Begriffe von der Rechtfertigung. Luthers deutsche Bibel-Übersetzung hat zwar, wie es nach damaliger Zeit nicht anders seyn konnte, ihre große und viele Mängel; welche schon lange die Besorge unserer Consistorien hätten beschäftigen sollen. Sie gewinnt doch aber immer noch in Vergleichung mit andern neuern Übersetzungen. Nach S. 244. läßt die engländische Uebers. Jesum sagen: Niemand thut neuen Wein in alte Flaschen. (Matth. 9, 17.) Diese Ungereimtheit hat doch unsere Übersetzung nicht welche hier die Schläuche behalten. — Der W. hat den großen Reichthum von Sachen in 25 Abschnitten vertheilt; deren Inhalt folgender ist. Anspielungen des N. T. auf die griechischen Kampf-Spiele: die Nord-Mahlzeiten der Griechen, *ἀπὸ σπυρίδος ἄνθη*: Anspielungen auf den römischen Triumph: Bilder vom Theater: Anspielungen auf die römische Waffen-Rüstung, Schlachten, Siege und militärische Ehren-Bezeugungen: National-Charactere: Morgenländische Bau- und häusliche Sitten der Juden: Hochzeiten: Medicin, und Begräbniß: Anstalten der Juden: Behandlung

der Slaven: die große Ehrfurcht der Juden für ihren Tempel: die Bethäuser der Juden: ihre Gerichtshöfe: Gerichte der Römer: Opfer - Sprache des N. L.: Manufacturen, Künste, Wissenschaften und Gewohnheiten des gemeinen Lebens: Morgenländische Art des Unterrichts: Höflichkeit: Bezeugungen: Religions-Gebrauche: Zeit-Rechnung: Anspielungen auf die Höfe der Fürsten, den Tempel, Inschriften; Arentigung: Anspielungen auf gewisse unter Juden und Heiden angenommene Meinungen. — Die angefangene deutsche Uebersetzung dieses gemeinnützigen Werks (S. Anzeige 1770. 71.) wird doch, wie wir hoffen und wünschen, ihren baldigen Fortgang haben.

Füller.

Iverdön.

Von der hiesigen *Encyclopedie* ist der sechste Band auf 760. S. in Quart abgedruckt. Unter den eigenen Stücken ist der Wehher zum wässern: und das bequeme Werkzeug, vermittelst dessen man erhält, daß er sich selbst ausleert, wann er voll ist, und auch sich wiederum zuschließt, wann er leer ist. Daß des du Vos Buch über die Poesie das nützlichste sey, das wir hierüber besitzen, ist viel zu viel gesagt: fast alles beruht auf unrichtigen Hypothesen, und engen Begriffen, die nicht weiter gehn als die wenigen Muster die du V. kannte. Das Erhabene des Bossuets Madame se meurt, Madame est morte haben wir nicht finden können, das ganze Wort Madame gehört nicht zur erhabenen Schreibart. Daß man in der Botanik zu viel Mühe auf die bloßen Nahmen wende, ist richtig angemerkt, nichts ist härter als die heutigen Klorse. Von den Boucaniers wird gesprochen, als wenn noch welche wären, die man in den Kriegen brauchte: sie sind aber schon seit 1712. gänzlich abgegangen. Dourcher kann nicht 1744. im 50. Jahre seines Alters

ger

gestorben seyn, da er schon A. 1539. wider Henrich III. geschrieben hatte. Von Bourdeaur nach Quebec gehn keine Schiffe mehr. Bourgeois sollte nicht bloß durch Genf erklärt werden: dieser Name bedeutet in den meisten Städten Helvetiens ein wahres Patriciat, das am Blute haftet, und weder gewonnen noch durch die Abwesenheit verlohren werden kann. Comtes de la Marche en Angleterre waren Earls of the Marches, die auf den Gränzen Schottlands den Befehl führten, als wo niemahls ein recht vollkommener Frieden war. Dressl war schon vor der Entdeckung der neuen Welt der Name eines rothen Färbholzes, der auf dem neuen Lande haftete. Die Einwohner der Provinz Bresse, sagt man hier, sind traurig und unthätig. Britannien war längst vor dem Constantius mit dem Römischen Reiche vereint, und die Valla Adriani und Severi sind älter. Wir haben den Gelehrten wohl gekannt, der an den mathematischen Schriften der Me. du Chatelet vielen Antheil hatte. Die Aare durchläuft so wenig den Primzersee, als der Rhodan den Lemansischen: etwa eine halbe Stunde weit kennt man diesen letztern im See, und die Gegend ist ungestürmer, aber nachdem sein Trieb in der vollkommenen Fläche sich verlohren hat, so wird sein Wasser in der Windfille überall spiegelglatt. Briggs hat nicht den rechten Bau des Markhäutchens gekannt, aber wohl in einigen Thieren die Fasern gesehen. Ihm entgieng das Abergesechte, und das äußere markichte und dreysichte Wesen, welches die Fasern bedeckt, und endlich das zarte zellichte Gewebe, wodurch die letztern zusammenhangen. Aus dem Munde eines Hrn. Elliots erzählt man eine glückliche Cur der geborneten Luftröhre, wobey man eine doppelte Röhre (eine in der andern) in die Luftröhre brinat, und dann von Zeit zu Zeit die kleinere reinigt. Die Buccopharyngiens sind die Albinischen

Fleischfasern, die vom Backenmuskel zum Schlaube gehn. Buchanan wird in der französischen Urkunde ungebührlich angefahren: man ist kein parfait scelerat, wann man in der Geschichte die Wahrheit sagt, und solche Ausdrücke reimen sich übel zum angemessenen Ruhme der französischen Höflichkeit. Wer ist der celebre Hyggius, den man zum Zeugen der von Butlern verrichteten Wundercuren anführt? Beym Worte cadence merkt der Verfasser, daß doch ein Solbenmaaß möglich, und daß es so gar angenehm seyn würde. Aber das Beyspiel ist nicht gut.

Source deiciense en miferes seconde.
hat zweymahl eine kurze Sylbe wo eine lange hingehört. Cadytis ist wohl nicht Gath, es ist eher die heilige Stadt Jerusalem.

Leipzig.

Halten.

Der sechste und letzte Band der mineralogischen Belustigungen ist N. 1771. auf 406. S. in Octav herausgekommen. Wir wollen die Guettardischen und andere Schriften vorbegehen, die wir anderswo angezeigt haben. Eine gekrönte Preisschrift vom Jesuiten Verand, handelt von der Vermehrung des Gewichtes in den Körpern, die man verfälscht. Hr. B. schreibt sie weder dem allzulichten Feuer, noch dem Lichte, noch den Dünsten zu, die in der Luft schweben, wohl aber andern in der Luft herum irenden Stoffen. 2. Hr. J. Gottfr. Heydenreichs N. 1770. geschriebene Nachricht von den Argunischen Silberwerken. Die Erzte sind sehr schwer von dem Berge und der Unart zu reinigen, und ihr würklicher Gehalt auf die Höhe zu bringen, die die kleinen Proben versprechen. Er zeigt die Ursachen dieser Mängel an. Die Wälge werden nur vom Wasser getrieben: die Defen sind zu niedrig, man hat keinen guten Retten,
noch

nach feuerhaltende Steine, die Silben sind auch mit Zink, Schwefel und Arsenik gar zu sehr verfest.

Kopenhagen.

Heyne

Den 1sten Febr. ertheilte die hiesige Gesellschaft der Wissenschaften den Preis auf die Frage in der philosophischen Klasse über die beste Einrichtung und Verfertigung einer Feuerbrühe, (S. Gel. Anz. 1770. S. 1223.) einer Abhandlung, von welcher der Herr Kaiser, Prof. der Mathematik zu Wülgow, Verfasser war. Außerordentlich ward noch ein zweyter Preis einem jungen Tulsage in Rouen zugesprochen. Ueber die mathematische Frage von den Sonnenflecken erhielt den Preis Hr. Alex. Wilson, M. D. und Prof. der Sternkunde zu Glasgow, obgleich die Gesellschaft seine Hypothese nicht hinlänglich erwiesen erachtete. Der Preis in der historischen Klasse über die Folgen und Einflüsse der Kreuzzüge auf Sündung, Künste und Sitten in Europa, und über die Abschaffung der Leibeigenschaft konnte gar nicht ausgetheilt werden. Zu neuen Preisfragen sind folgende aufgegeben: in der mathematischen Klasse: *invenire convenientissimam mortariorum bellicorum formam, quae vicibus pulveris pyriti sufficientibus resistere & maximam bombis eiectis amplitudinem in medio resistente conciliare valet.* In der physikalischen Klasse: *cum, docente experientia, neque pendula ex pluribus virgis metallicis compolita in horologiis astronomicis, neque artificia correctionis in horologiis nauticis, hucusque adhibita insuflerint, quo minus aequalis iiorum motus ab influxu caloris et frigoris turbatus fuerit: convenientius huic intentioni remedium experientia probatum deideratur.* In der historischen Klasse: *an Iomsburgum in populorum septentrionalium monumentis celebratissimum, cum Iulino, Pomeraniae*

rahae olim inclito emporio, vnum idemque fuerit nec ne? argumentis firmis & sufficientibus ita solvere, vt res pro definita haberi possit. Die Bedingungen sind einerley mit den in unsern Anz. 1770. S. 1224. bereits angeführten. Die Abhandlungen müssen vor Ablauf des Septemb. 1773. eingesandt seyn; und im December wird die Gesellschaft den Ausspruch bekannt machen.

Lezne.

Danzig.

Die hiesige Naturforschende Gesellschaft ertheilte den 27. Februar den Preis auf die Frage: von den Ursachen des verderblichen Salpetersaures an den Mauern und den Mauerndagegen, welche bereits 1768. aufgegeben und 1770. mit erhöhtem Preise wiederholt worden war (G. N. 1771. S. 880). Der Preis ward einer Abhandlung zuerkannt, deren Verf. Herr Ernst Adam Luther, Pastor adj. in Rositz bey Altenburg befunden ward. Die andre Preisfrage über die Reinigung eines Canals war nicht gehörig beantwortet worden.

Lezne.

Strasburg.

Hr. Samuel Reinhard Webers aus Straßb. *dissertatio inaug. jurid. jura molendinorum exhibens*, die von ihm den 12. Jun. 1771. verteidigt worden, beträgt 64. Quart. und hat das Eigne, daß außer der juristischen Abhandlung, auch vom Mühlenbaue selbst, eine umständliche Nachricht gegeben, und mit Rißen und berechneten Tafeln erläutert wird, wo sich sehr gute Einsichten in das theoretische und practische dieses Theiles der Mechanik zeigen. Der Hr. W. hält sich jezo, besonders ökonomischer, Cameralwissenschaften u. d. g. wegen zu Göttingen auf.

Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

64. Stück.

Den 28. May 1772.

Lucca.

Feder.

Die Erinnerung, mit welcher *Agatopisto Cromaziano* den dritten Theil seiner philosophischen Geschichte anfängt, daß die angebliche Abstammung aller griechischen Secten, von zwey oder drey Muttersecten, ziemlich schwache Gründe für sich habe, ist richtig, und kann vor schielenden Auslegungen bewahren. Es folgen hier auf einander Heraklit, Demokrit, nebst dem Hippokrates, dann gleich Epikur, hierauf die Philosophen, die Socratischen Unterricht empfangen haben. Es ist unserm V. wahrscheinlich, daß sich Epikur in den Atomen eine geistliche Kraft gedacht, welche der Grund ihrer Abweichung von dem senkrechten Falle, und derjenigen Freyheit, die er mittelst der durch keinen mechanischen Grund (so legt es nemlich unser V. aus) bestimmten Abweichung wider die Fatalisten behauptet hat. Seine gutherzige

§ § §

Wi:

Widersehung gegen die Beschuldigung des Atheismus wird hier in der That lächerlich. Als wenn es nur darauf ankäme, die Stellen aus dem Cicero abzulehnen, und bey den Briefen des Epikurs dasjenige noch hinzu zu denken, was er da nicht ausdrücklich geleugnet hat. Wir wollen doch nicht hoffen, daß unser W. den Lucretz nicht gelesen hat? Dieser Verdacht entsteht aber auch, wenn er für wahrscheinlich hält, daß die abgeschmackten Meynungen von der Sonne und den Gestirnen dem Epikur nur angebichtet, oder übel verstanden wären. Ueber die Liebeshändel der Leontium, denkt er, könnte man, in Betracht ihrer schäuen Kenntnisse, wohl wegsehen; da man ja bey weit geringerer Empfehlung, über ähnliche Liebeshändel anderer in den gelehrteren Zeiten weglicht. Der Umstand, daß Socrates die Beschämung der sophistischen Schwärmer war, bringt ihn zur Andeutung, warum denn in unsern Zeiten noch kein Socrates ersiene! (wir führen diese beyde Stellen nur als Proben der Manier an). Die Beobachtung der väterlichen Gottesdienste legt er dem S. aufs Beste aus. Seine Meynung vom Genius des S. hat etwas neues für den Recens. Er erklärt dies, gleich wie seine Schwüre beym Voth, bey der Eide, sein zuletzt anbefohlnes Opfer, und andere solche Dinge mehr, bloß allein für Trome, für die ihm gewöhnliche seine Verachtung der herrschenden Vorurtheile. Da man einer jeden Sache beynah einen Genius gab, so nennete er das auch Genius, was ihm die gelegenen Gedanken eingab. Daß er nun auf die zudringlichen Fragen, die Natur dieses Genius betreffend, nichts geantwortet, soll eine Folge seines Unwillens gewesen seyn, daß man seine Ironie nicht besser verstanden. (So wenig diese Hypothese der ganzen Sache Genüge thut: so scheint sie doch nicht ganz zu verwerfen. Die angegebene Ursache könnte eine von den vielen seyn, die hier, wie in andern Fällen, zu

sammen das ganze Phaenomen bewirkten. (Bey einem Italiener gefällt es noch besonders, daß er dem S. zum Verdienst anrechnet, daß er sich verheuratet, e con dando nouvi nomini alla patria si mostrò ottimo cittadino.) Immer von seinem erhabenen Begriffe von der Philosophie besetzt, vergleicht er die vielen aus der Sokratischen erkundenen Schulen, mit den Reichen, in die die Gesellschaft Alexanders zertrümmert wurde. Er urtheilt vom Aristipp nach der Gelindigkeit, doch geht er in der Vertheidigung desselben nicht so weit als Br. (der hier wirklich über die Wahrscheinlichkeit hinausgeht; wir wollen nicht untersuchen, ob in der Absicht der Gassenbi des Aristipps zu werden. Die glimpfliche Auslegung, die Br. von dem Umgange mit der Laiz macht, würde ohne Zweifel dem A. selbst ein feines Lächeln verursacht haben.) Er tritt dem Urtheile derjenigen bey, die den Plato für gar kein großes philosophisches Genie halten; ja er wundert sich, wie diesem aufs höchste mittelmäßigen Kopfe (dies dünket uns doch zu hart) so viele Jahrhunderte solche Ehre hat wiederfahren können. Seine Philosophie, sagt er, ist fast ganz Metaphysik, und dazu von einer dichterischen, schwärmerischen Einbildungskraft verorbene Metaphysik. Für eine zu buchstäbliche Auslegung poetischer Redensarten hält er es, wenn man die Ideen, durch die die Materie geformt worden, als selbständig, oder einer eigenen Existenz theilhaftig ansieht (wir sehen aber nicht ein, wie eine andere Auslegung mit dem ganzen Platonischen System sich verträge.) Die platonische Dreyeinigkeit ist eine fromme Chimäre unserer älteren Brüder, wo nicht eine Bosheit unserer Feinde. Mit gehöriger Bescheidenheit und eigener Bezweiflung äußert er in Ansehung der Weltseele des Plato einen doch nicht unebenen Gedanken, daß diese Weltseele vielleicht nichts anders bedeuten sollte, als die der Materie mitgetheilte

Richtung zur Ordnung und zum Guten, da die Richtung zur Unordnung, die vorher in der Materie war, auch die Seele derselben beim Plato heisset.

Der vierte Theil trägt zuerst die Geschichte des Aristoteles vor, und sein System. In einem vielleicht zu munteren Tone opfert der V. erst dem Schlofe, um vor ihm sicher zu seyn, ehe er sich in die Analyse dieses Systems einlässt. Bey dem Zweifel, ob wir die Schriften des A. ächt haben, und zu verstehen im Stande sind, verfallt er ins Deklamatorische. Wie übertrieben ist das nicht (S. 25.) das A. die Meinungen so vieler alten Physiker vorträgt, ohne einen davon namentlich anzuführen, ohne je anzuzeigen, ob er nach eines andern Meinung eben redet, oder nach seiner eigenen? Wer nur weiß, das A. immer noch eine Hauptquelle der philos. Geschichte ist; dem muß diese Beschuldigung schon sonderbar vorkommen. Und warum sagt er jaß, das die Logischen Schriften gesammelt wären unter dem stolzen Titel: *αργυραίων*? der Recens. kennt gar keine Ausgabe unter diesem Titel, und vom Aristot. ist er gewiß nicht. Wenn aber endlich unser V. gar urtheilt, das A. nach zween stüchigen Blicken, einem auf die Philosophen vor ihm, dem andern auf die Welt und Natur, dann bloß nach der Eingebung seiner Phantasie seine physischen und metaphysischen Schriften verfertigt: so wissen wir nicht, wie wir dieses Urtheil nennen sollen. Doch ist er so billig, Buffons vortheilhaftes Urtheil von der Naturgeschichte des A. einzurücken. Wenn der V. den Aristoteles selbst einer mehrern Aufmerksamkeit gewürdiget hätte: so hätte er hier Gelegenheit gehabt, manches gegen Br. zu erinnern, der eben auch mehr nach herrschenden Vorurtheilen als nach eigener unpartheylicher Untersuchung den A. zu beurtheilen scheint. (Man vergleiche zum V. nur einmal, was Dr. H. Crit. Tom. I. p. 87g. den A. vom Zufalle sagen läßt, mit

mit dem was dieser selbst Physf. II. 5. davon sagt, welches letztere dem Recens. so gründlich und deutlich scheint, als man es nur verlangen kann.) Unterdeßsen hat doch unser W. den Aristoteles bey dem Vorwurfe des Atheismus von seinem Schutze nicht ausgeschlossen. Die bekannte Stelle des Plutarchs vom Strato aus Lampisias kommt dem W. auch dunkel vor; (Wie haben bey dem Recens. schon geäußert, daß sie es uns nicht scheint, S. das 40. St. der Zugabe 3. 1770.) und um den Strato nicht zum Atheisten zu machen, achtet er ihrer zuletzt gar nicht. Auf die Stoische Dialektik läßt sich der W. nicht ein; und er verweist diejenigen die dazu mehr Sympathie haben, als er, an den Stanley. (So viel sich auch übel sagen läßt von den Subtilitäten der Stoischen Dialektik: so war sie denn doch diejenige, die sich in die Mitte stellte zwischen den Epikur, der zwar der gesunden Vernunft, mittelst der behaupteten Zuverlässigkeit der Empfindung, sich annahm, aber bey der Vertheidigung des sinnlichen Scheins so weit gieng, daß er lehrte, die Sonne wäre nur so groß als sie uns schein, oder etwas weniges größer, oder auch wohl kleiner — und die von der zweyten Akademie, qui lucem ipsam eripere nobis corabantur. Und wenn man erst über die Aufsenwerke der Terminologie und Distinctionen weg ist, bey denen sich ein Theil der Nachfolger aus Schwachheit, und die Gegner insgemein aus einer gewissen Späßhaftigkeit, aufhalten: so stößt man auf psychologische Bemerkungen tiefsinniger Köpfe, die die Zeitgenossen der Cartes und Locke manchmal irrig für ganz neu hielten. Man sehe den Seneca, oder nur Cicero (Qu. acad.) Bey der Stoischen Physiologie geht er mit löblicher Unparteilichkeit und Behutsamkeit zu Werke. Er stellt sie erstlich nach dem Sinne derjenigen vor, die Spinozianismus und Atheismus darinne sehen, hernach nach derjenigen Auslegung, wo sie als eines der ehrwürdigsten alten Systeme

me erscheint. Er neigt sich selbst auf diese letztere Seite; erkennt, daß Dr. unbillig mit den Stoikern umgehe, wenn er die herrlichsten Lehren derselben durch die möglichsten Folgerungen aus einer den Bekennern viel leicht fremden Verbindung des Ganzen aufschwärzet; und setzt dem Vorgeben, als ob die Stoiker auf eine tückische Weise christliche Lehren entlehnt, gründliche Erinnerungen entgegen S. 114. f. Er erkennt auch, (worinn so viele aus Vorurtheil oder Unwissenheit noch immer fehlen) daß die Stoiker, mit allem ihren Gatum, in Ansehung der Dinge außer uns, unter die eifrigsten Vertheidiger der Freyheit menschlicher Seelen gehören, und diese Freyheit eher übertreiben als zu sehr einschränken. Die Zweifel, die bey dieser glimpflichen Auslegung der stoischen Physiologie übrig bleiben, verschweigt er nicht; die aber auch wohl nur daher entstehen können, daß wir von den ältesten Systemen dieser Schule nichts mehr haben, als durch einander gemorsene oder zerstreute Trümmer, und nicht genau unterscheiden können, was in polemischer Situation gesagt, und was gelehrt ward, wenn man vollständig und genau dogmatisirte. Es scheint, sagt unser D. beym Beschlusse dieses Artikels, als ob die harten Gegner der Stoiker ihre Lehren so sehr verabscheuten, daß sie auch den goldenen Spruch nicht leiden können, daß die Welt eine Familie, und alle Menschen als Verwandte einander zu lieben verpflichtet seyn. Ein eigenes ziemlich weilläufiges Kapitel von der Philosophie des Cicero, den er doch nur für einen zum Behufe seiner Redekunst philosophirenden und daher zu oft rhetorischredenden Philosophen hält. Ein anderes vom Archimedes; in Ansehung dessen ihm eben dasjenige obzuliegen scheint, was Cicero mit der vorläutten Gedächtnißhülle desselben gethan (Tusc. V. 23.) indem die meisten Schriftsteller der philol. Geschichte ihn auf eine recht ärgerliche Weise zu übergeben pflegten. In dem Abschnitte von der Philosophie der Juden geräth

geräth der M. in einen Streit mit seinem lutherischen Vorgänger über das Buch der Weisheit, in welchen wir uns nicht mischen wollen. Uns ist er auch für den Zweck des Philosophen noch zu weitläufig bey den Secten der Juden.

Berlin.

Haller.

Jochim Fried. Henckels Abhandlung der chirurgischen Operationen, drittes Stück. Vom Steinschneiden, Mastdarmfistel, *Phimosis, Paraphimosis, Cancro & Sphacelo colis* ist bey Decker und Winter II. 1771. auf 146. Octav. abgedruckt, mit zwey Kupferplatten. Dieser Theil ist noch immer ein Auszug der über jedes Uebel geschriebenen neuesten Bücher, mit dem Urtheile des Hrn. Verfassers. Dieser hat ziemlich oft etwas zu leiden. Je flacher beym Einbringen eines Suchstabs der Kranke liegt, je tiefer dringt dieser Stab in die Harnblase. Hr. Köhler, ein Freund des Verfassers, hat einen großen Stein im Fette außerhalb der großen äußeren Sehne des Schenkels gefunden. Von der bou-tonnier. Bey der Fistel am Mastdarm zieht Hr. H. den hohlen beugsamten Sucher nicht eben vor. Von Hrn. Rangens dreyen Werkzeugen zu eben diesem Schnitte, die Hr. H. am meisten billigt und abgezeichnet liefert. In dem Schwiele im Innern dieser Fistel zweifelt er. Zuletzt kommen die Werkzeuge vor, mit denen Hr. Peuteau seit einigen Jahren den Steinschnitt vornimmt.

Prag.

Haller.

Aus dem Italiänischen des Hrn. Chiari ist übersezt: das unschuldige Hübschmädchen ein Lustspiel, das Hechenberger II. 1771. auf 92 S. abgedruckt hat. Die Fabel ist romantisch und unwahrscheinlich, die Verhey-rathung

rathung der erkannten Tochter des Marchese mit dem Sohne eines Fischers wieder die Sitten, die Gezänke eben des Marchese und seiner Gemahlin, und des ersten Betragen, abgeschmact, die Unschuld der jungen Fräulein einerseits fast übermäßig, und anderseits mit einer so geschwinden Vertheidung und einer so ausnehmenden Dreistigkeit, auch mit einer demüthigen Schamlosigkeit so vermehrt, daß man sie milder liebt, als man eine wahre und sittsame Unschuld lieben würde.

Strasburg.

Steyne.

Joh. Mich. Lorenz *Elog. & Hist. P. P. Tabulae temporum factorumque orbis terrar ab orbe condito usque ad C. N. ab A. M. 1-4000. Editio altera & multum emendata.* Vey J. H. Neig 1770. Fol. Dergleichen chronologische Tafeln haben wir bereits schon mehrere, und die ganze Zeitfolge ist schon von vielen nach verschiedenen Systemen gestellt, geprüft und erklärt worden. Der Hr. Prof. Lorenz hat diese Arbeit auf das neue vorgenommen, vermuthlich um der Richtigkeit durch sich selbst versichert zu seyn. Sein System ist das Usserische, nach der so genannten hebräischen Zeitrechnung, in Jahren der Welt, gebühlich verglichen mit der Nabonassarischen Aera, dem Arundelschen Marmor, und den Ägyptischen Tafeln. Ganz vorzüglich angenehm muß es Anfängern seyn, die verschiedenen Epochen und entscheidenden Data als Gründe voraus angeführt zu sehen, auf welchen die ganze Zeitfolge beruhet, und nach denen das ganze Gebäude der Zeitrechnung angeführt zu werden pfleget. Auch dieß kann seine guten Vortheile haben, daß zu den Hauptbegebenheiten, welche in solchen Zeitafeln angeführt zu werden pflegen, die Hauptschriftstellen aus den Geschichtbüchern beigelegt sind.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

65. Stück.

Den 30. May 1772.

Paris.

Haller

Ein Ungenannter hat N. 1771. bey Herissant in zwey großen Octavbänden abdrucken lassen: *La vie du Cardinal d'Osat*. Der Verfasser begt gegen seinen Helden eine unendliche Verehrung, er sieht ihn für den geschicktesten, und zugleich den tugendhaftesten unter den Staatsmännern an, er opfert dem Kardinal so gar des vortreflichen Sully's Ruhm auf, und erklärt denselben für ungerecht, so bald er etwas am Kardinal mißbilligt. Zuerst steht ein discours sur les efets de la Ligue en France, den Ossat zu. 1590. auf Italienisch herausgegeben hat, zu einer Zeit, da Heinrich IV. noch protestantisch war. Diese eigentlich wider die Guisijchen Fürsten gerichtete Schrift ist mit vieler Kunst abgefaßt. Es war nicht leicht, diese Fürsten zu Rom schwarz zu machen, das einerseits öffentlich sich für die Ligue erklärt hatte, und andererseits nichts mehr verabscheuete, als einen protes-

tant

tant

stantischen Fürsten auf dem Throne von Frankreich zu sehen. Dssat konnte zwar leicht zeigen, wie auftrübrisch, wie ungerecht, die Guis'schen Herren sich gegen Heinrich III. aufgeführt hatten: aber dem Römischen Hofe, der über die Mordnacht zu Paris öffentliche Freudenbezeugungen gemacht hatte, kam es auf einige Abweichungen von der strengen Sittenlehre nicht an, wenn nur sein Ansehen dabey gewann. Dssat mußte also zeigen, daß die Guisen die katholische Religion nicht beherzigt, und ihr vielmehr überaus viel geschadet hätten, indem sie die Bourbonnische Fürsten vom Throne zu dringen sich als Abkömmlinge Karls des Großen auf denselben zu sehen getrachtet, und deswegen eben diese Fürsten vom königlichen Blute gezwungen hatten, bey den Kegnern Hülfe zu suchen. Guise mit der Schmarre, habe die Barricaden von weitem veranlaßt, seine Absicht sey gewesen, Heinrich III. unter guter Wache in seiner Gewalt zu behalten, bis der Cardinal von Bourbon stürbe, und er selbst sich auf den Thron schwingen könnte. Er habe deswegen den Kegnern selber geschmeichelt, um sie minder eifrig wider sich zu haben: bey der Mordnacht habe er viele Kegner in seinem Pallaste gerettet, den tapferen la Noue aus dem spanischen Gefängnisse befreyet, selbst des verächtlich ihn beleidigenden Grafen v. Camaches geschont. Es ist abtheulich zu lesen, daß eben die menschenfreundlichen Thaten, wozu in diesen entsetzlichen Zeiten die ritterliche Gerechtigkeit den Guise verleitet, bey dem Statthalter Christi als die größten Missethaten gerügt worden sind. Ist von 143. E.

Arnold Dssat war eines Hufschmiedes Sohn, irgendetwo aus dem Erzbißthum Aach. Sein erster Gönner war Paul de Joy, Erzbischof zu Toulouse, ein genährter und zur Eulbung geneigter Prälat, der eben, weil er die Verfolgung mißbilligte, in Gefahr und Verhaft geriet. Dssat wurde durch seine Gaben früh

früh bekannt, und Henrich der III. trug unserm Dffat die Stelle eines Staatssecretärs an, die er dem Viguissischen Willeroi zu nehmen sich gemüßigt sah. Die schlug Dffat ab, und blieb viele Jahre zu Rom, zuerst für den König, und hernach für seine Witwe, die beym Römischen Hofe die Entlassung vom Banne für die Seele ihres ermordeten Gemahls suchte. Dffat mag eben durch diesen langen Aufenthalt sich mit einer allzu großen Meynung von der Größe des Pabstes, und von der unumschränkten Nothwendigkeit angefüllt haben, ihn in Hulden zu behalten. Die Ausdrücke sind oft recht ansdößig, und der alte Priester, der den Tag für den glücklichsten Tag seines Lebens hätte ansehen sollen, an dem Henrich sich ihm unterwarf, that immer, als wann er dem siegreichen Könige eine Gnade erwiesen hätte, gegen die der König undankbar wäre, und die Clemens zurück zu nehmen drohete. Die geringste Willigkeit und Duldung der Protestanten war eine Mißthat, über die er in die bittersten Klagen ausbrach, und bey allem dem ewigen Nachgeben des Königes hieng der Pabst dennoch immer auf die Spanische Seite, und blieb zumahl auch Savoyen günstig, dessen Herrn Dffat sehr hassenswürdig beschreibet, und ihn gerade zu beschuldigt, an Henrichs Ermordung, und dazu lange gearbeitet zu haben. Bey allen den deutlichen Beweisthüchern der Feindseligkeit und des Hebermuthes des Pabstes, der viele Jahre lang sich bitten ließ, ehe er den großen König in den Schooß der Kirche aufnahm, sagt der Herausgeber ganz dreiste zu, der Fehler wäre an dem allzubefrügigen Betreiben des Herzogs von Nevers gewesen, und der Pabst habe die größte Langmuth bewiesen. In der That fürchtete der Pabst eigentlich Spanien, und Henrichs Siege gaben ihm erst Mäße Muths genug, Philips Drohungen zu widerstehn. Die Steckschläge, die er den Abgeordneten des Königes öffentlich gab, werden hier

auf die Wundtete der Freylassung eines Slaven gedeutet, und sollen die Auflösung vom Bande der Kirche bezeichnen, worinn Henrich verstrickt war. Es war allemahl ein unanständiges Sinnbild, woran Sully ein billiges Mißfallen hatte. Auch in Ansehung der Jesuiten gab der erschrockte König nach, der, und nicht mit Unrecht, die mörderischen Rätthe dieser Gesellschaft fürchtete. Dffat half hier den Lehrern des Königsmordes mit allen Kräften durch. Er war doch nicht so uneigennützig, daß ihn ein auf sein Bisium Rennes liegendes Jahrgeld von 2000 L. nicht sehr gekränkt hätte. Zuletzt folgen historische Anmerkungen des Herausgebers. Er gesteht daß Maloasin, der Nuncius zu Brüssel, einige Königsmörder wider Henrich IV. ausdrücklich ausgeschiedt, und Clemens VIII. diesen Prälaten noch vertheidigt habe. Dieser Band ist ohne den Discours von 422. S.

Haller.

Leipzig.

Weidmans Erben und Reich haben A. 1771. in Großoctav auf 316. S. abgedruckt: Erste Gründe einer Physiologie der eigentlichen thierischen Natur thierischer Körper, entworfen von J. August Unzer. Man muß sich durch das Wort Physiologie nicht verleiten lassen, dieses scharfsinnige Werk für einen Umriss der Geschäfte des thierischen Lebens anzusehen: es betrifft die Wirkungen der Seele, und der Nerven, zu welchen letztern Hr. U. die Reizbarkeit rechnet. Niemand hat sich noch in diese Geschäfte so weit eingelassen: wobey man aber sich erinnern muß, daß Hr. U. die Anatomie der Theile, und die Versuche so annimmt, wie sie von andern, und die letztern insbesondre vom Hrn. von Haller beschrieben worden sind. Vom letztern sagt Hr. U. er habe angefangen den Umriss der Lehre (der Reizbarkeit) aus-

zuzeichnen, der vor ihm nicht existirt habe. Eigentlich hat unser ehmaliger Lehrer nur die Versuche vorgetragen, und jenseits derselben einen sehr kurzen Schritt gewagt. Zuerst findet man eine anatomische Beschreibung des Gehirns. Hier und anderswo zieht Hr. U. dergleichen Stücke aus beyden Hallerischen Werken. Im Hirnmarke nimmt er, als einen Grundsatz, eine bewegende Kraft an, die für jede Vorstellung der Seele eine verhältnismäßige Bewegung hervorbringt. Er hat wie der Hr. v. H. materielle Ideen. Er findet an dem Nervenfasern, oder den sogenannten Geistern, nicht die electricischen Eigenschaften: und die sinnlichen Eindrücke selbst lassen sich, wie er wohl anmerkt, nicht mechanisch erklären. Das Herz hält er für sehr empfindlich (wir haben eben eine unangenehme Gelegenheit gehabt, uns zu versichern, das Herz habe eine stumpfe Empfindlichkeit. Der Verfasser dieser Anzeige hat eine Zeitlang ein Herzklopfen, und einen ganz ausbleibenden Puls leiden müssen, wobey endlich der ganze Leib kalt wurde, und ein flebrichter kalter Schweiß ausbrach. Das Herz arbeitete bey dem Zurückbleiben der Wertschläge gar sehr, und er fühlte dabey theils die Wärme des zurückbleibenden Pulses bey der ermangelnden Ausleerung des Herzens, und theils eine unangenehme Empfindung, die doch kein rechter Schmerz war, dabey litt weder das Athemholen, noch der Verstand, noch die Kräfte des Leibes, und im Witz beygehn zu sagen, zeigte es sich deutlich, daß die Bewegungen in den Nerven nicht von der Bewegung des Herzens abhängen: denn die letztere war alle 2 bis 3 Pulse unterbrochen, und die erstere nieng ungeführt fort.) Wie die Gewohnheit die Wirkksamkeit eines Eindrucks vermindern und unwirksam machen könne. Von den eigentlichen Seelenkräften. Von den körperlichen Ideen (Species des

des Hrn. v. S.): sie entwickeln sich bey dem Ursprunge eines jeden Nerven im Gehirne. (Es ist doch merkwürdig, daß im Rückmarke auch Nerven, und aus dem Marke entspringen, folglich ihre äußerlichen Eindrücke sich daselbst entwickeln sollten, und dennoch zuverlässig die Seele im Rückgrade weder wohnt noch empfindet). Vom Zusammenhange der Empfindung die im Gehirne geschieht, wo ein Nerve seine Eindrücke andern mittheilen kann. Bald darauf hält Hr. U. den Unterscheid der vom Hirne abführenden und wieder zum Gehirne zurückführenden Nerven für wahrscheinlich, und dasjenige, was man da wider sagt, für unerheblich: er vergißt, daß der Beweis auf ihm liegt, da weder die Versuche noch die Anatomie seine Muthmaßung begünstigen. Die Unempfindlichkeit der Hirnhäute, Sehnen und dergleichen, nimmt er hingegen völlig an, meynt aber der Hr. v. S. habe die Nervenstringen nicht verlassen sollen. Wie konnte er eine zusammenziehende Kraft in den Nerven behaupten, wo der Augenschein ihn belehrte, es wäre keine da? Ähnliche Wirkungen mögen in den kleinsten Mündungen der einfließenden Gefäße durch die Nerven bewirkt werden, aber auf eine andre Weise, als durch ein Zusammenziehen der Nerven. Bald darauf wird wiederum der Hr. v. S. etwas hart widerlegt, wenn er die Werkzeuge des Willens von den Werkzeugen der Reizbarkeit absondert. Was konnte er thun! Man reizt die Nerven des Herzens, es bewegt sich weder langsamer noch geschwin- der; man bindet und schneidet die vornehmsten Stämme, das Herz schlägt fort; man schneidet in den kaltblütigen Thieren das Rückmark ab, und das Herz schlägt unverändert. Bey andern Muskeln sind die Folgen dieser Verletzungen ganz anders. Kann man aus diesen Versuchen etwas anders schließen, als die Nerven tragen zur Bewegung des Herzens

hdh-

höchstens etwas so weniges bey, daß ohne sie die Quelle der innern Kraft die gewöhnlichen Bewegungen hervor zu bringen im Stande bleibt. Da hingegen die andern Muskeln bey Ermangelung der Nerven zwar ihre Reizbarkeit, aber doch weit weniger Kräfte behalten. Wiederum, weil man doch behaupten will, die Reizbarkeit des Herzens komme doch von den Nerven her, so bleibt kein Zeichen übrig, woran man durch Versuche die Wahrheit erkennen könne, wenn die Versuche diesen Unterscheid nicht beweisen. Es giebt eine offenbar ohne die Nerven, in der Leiche, viele Tage nach dem Tode zusammenziehende Kraft in allen thierischen Fasern, diese Kraft ist am wirksamsten in der Muskelfaser, aber doch auch in andern sichtbar: sie herrscht vollmächtig in gewissen Pflanzen, und in einer Menge von Thieren, die ohne Nerven sind: sie bleibt, wenn das Gefühl verlitet, der Nerve gebunden, der Darm oder das Herz aus dem Leibe geschnitten ist. Muß dann nicht offenbar folgen, die Faser, zumahl die Muskelfaser, habe eine innere zusammenziehende Kraft, die ohne Nerven wirke, obwohl die Nervenkraft eben die Fasern der Muskeln in eine gezwungene oder auch willkürliche Bewegung setzen kann. Wir erkennen auch die Folgen der Leidenschaften nicht für willkürlich; wo sie wohl mit einem Zustande der Seele verbunden sind, so hängen sie doch nicht vom Willen ab. Weder das Eröfthen in der Schaam, noch das Spritzen des Speichels in der Begierde, noch das Schaudern in der Furcht sind Thaten der Seele; sie geschehen überaus oft wider ihren Willen, allemahl aber ohne denselben: und eben auch ohne das Zuthun des Willens schlägt das Herz in den Leidenschaften heftiger. Dieser Streit wird hin und wieder gegen den Hrn. v. Haller erregt, der aber bloß nach seinen Versuchen geschrieben hat, weil doch keine Folgerun-

gen noch Schlüsse dasjenige unwahr machen können, was die Sinne beweisen. Allerdings ist das Athemholen eine That des Willens. Von den sinnlichen Trieben handelt Hr. U. umständlich. Im zweyten Theile schreibt er von den Nervenkräften, oder von den unwillkürlichen Bewegungen, die weder aus den allgemeinen mechanischen Gesetzen zu erklären sind, noch auch von den Kräften der Seele abhängen. Hr. U. findet leicht aus den Versuchen, daß die Reizung eines Nerven sehr oft in allen mit demselben verbundenen Nerven und in ihren Muskeln eben die Folgen und Bewegungen verursachen kann, die sonst wohl auf den Befehl des Willens folgen. Wie kann doch im Seebiesel, der oft zum großen Thier erwächst, und in so vielen andern weichen Thieren mit und ohne Schale, die Bewegung aus den Nerven entspringen, wo keine Nerve ist? Und ist denn nicht die zusammenziehende, auf den Reiz folgende Kraft vollkommen ohne Nerven in den Thieren möglich? Es ist auch nicht einmal recht richtig, daß kein Reiz, wo keine Muskelfasern sind, eine Bewegung erregen könne. Nicht der Reiz eines Messers, oder Giftes, sondern die Kälte zieht die Haut des Geißensacks zusammen: folglich wäre der Satz zu allgemein, daß alle Bewegungen durch die Nerven entsiehn. Hr. U. glaubt auch die Nervenknotten seyen wie kleine Gehirne. Vom Gefühle der Nerven, wobey keine Vorstellung der Seele geschieht. Von Hrn. Whynns Meynung, daß die Seele sich auf den ganzen Leib ausbreite. Den vermeynten Widerspruch S. 436. 437. finden wir nicht, die Rede ist von zweyen Fällen, die beyde wahr sind: in dem einen geht die Erschütterung eines Nerven zuerst ins Gehirn, und breitet sich dann auf alle andre Nerven aus: im zweyten geht eben diese Erschütterung von einem Nerven in den andern, ohne durch das Gehirn zu wirken.

würken. Die hirnlosen Thiere, fährt Hr. U. fort, können bloß durch die äußerlichen Eindrücke erregt als dasjenige thun, was sonst andere mit Gehirn und Nerven versehene Thiere durch den Befehl des Willens verrichten: denn Hr. U. sieht die mit einem Gehirn versehene Thiere als denkend, und die andern als gedankenlos an. Auch ohne Befehl, oder Mit- arbeitsung der Seele, ziehn sich die Schlagadern zusammen, wo sie dergleichen thun, und eben so das Herz, die Därme, der Magen, und selbst in den Nerven, die dem Willen unterworfen sind, können starke Reizungen eben solche Bewegungen bewirken, wie sonst auf Befehl der Seele, oder auf gewisse Vorstellungen hin entstehen. Durch die Knoten werden die innern sinnlichen Eindrücke zu Zeiten so unterbrochen, daß sie nicht bis zu gewissen mechanischen Maschinen fortgehen: und auf diese Weise wird verhindert, daß nicht auf jeden innern sinnlichen Eindruck alle Muskeln in Bewegung gesetzt werden, die ihre Zweige von dem erregten Nervenstamme empfangen. Hr. U. schreibt den äußerlich angebrachten Mitteln eine Kraft zu, das Nasenbluten zu stillen, und dergl. Wie die Seelenwirkungen durch Nervenwirkungen ersetzt werden können. Die Triebe der Thiere. Wider die zwey Seelen einziger Franzosen. Beym dritten Theile von der thierischen Natur im Ganzen müssen wir nur kurz seyn. Von den Trieben der Thiere. Von der Erzeugung. (wie der Hr. von H.) Daß zwischen der Seele der Mutter und der Frucht keine Harmonie seyn könne. Von den Mittelpuncten der thierischen Kräfte, dem Herzen, dem Gehirn, endlich dem Zwerchfell, (nur höchstens in vierfüßigen und warmblütigen Thieren.)

Lemgo.

Meyer verlegt: *Otia in otio minime otiosa.* 1771. 266. S. in 8. Den Verfasser kennen wir nicht: nach der Vorrede soll es ein in den wichtigsten Geschäften geüb-

geübter Gelehrter seyn. Das Buch selbst enthält einzelne theils juristische theils politische Aufsätze, die einem denkenden und zugleich in practischen Kenntnissen erfahrenen Rechtsgelehrten verrathen, und uns, den zu wehigen Titel weggeredet, wohl gefallen haben. Den Anfang macht 1) eine ausführliche ziemlich scharfe Critik über die vier ersten Theile der Eisenhartischen Rechtsfälle. Der W. tadelt an ihnen besonders die Weitschweifigkeit und den Mangel der Auswahl; ein Urtheil, womit unsere Empfindung vollkommen übereinstimmt. Auch kritisiert er zuweilen den Inhalt der rechtlichen Entscheidungen selbst, manchmal mit gutem Erfolge; aber S. 62. und f. ist, wenigstens in Absicht auf die Hauptfrage, der Tadel doch ungerecht. Hierauf folgt 2) eine Erzählung von einem besondern Rechtsfall, vermuthlich in der Absicht, die rechte Art der Erzählung im Gegensatz gegen die Eisenhartischen zu zeigen. Der Fall ist wirklich besondern, und kurz und gut ohne unnöthige Weitschweifigkeit erzählt. Aber wie kann man in der Note in dieser Absicht das Schmerische nouum lus controversum als ein Muster empfehlen? Auch ist der Ausfall auf die weit vorzüglicheren und zu einer ganz andern Classe gehörigen Decisionen des Casselischen Tribunals hier nicht am rechten Orte. 3) Critiken über des Montesquieu Esprit des Loix. Seine Dreifigkeit in Citationen und Unwissenheit in der Geschichte und den Alterthümern, seine oft leichte Raisonnemens und seine Grillen über den Einfluß des Clima auf die Religion, haben auch schon andere getadelt. Uebrigens aber lobt der W. sein richtiges Urtheil wegen unentbehrlicher Hefbehaltung der Formalen in den Processen, und daß weder der König noch der Minister selbst Recht sprechen sollen. 4) die Dreifigkeit und Unwissenheit der französischen Journalisten in Beurtheilung der in Teutschland herauskommenden juristischen Bücher zeigt der W. aus
einer

einer Recension der Schuliniſchen Commentationen in der Gazette litteraire de l'Europe. Die Sache kann wahr ſeyn, aber was würden wir dazu ſagen, wenn die Franzoſen aus einer oder der andern teutſchen Recenſion unſern Nationalgeſchmack beurtheilen wollten? Auch klagt der W. über ihre Unwiſſenheit in der lateiniſchen Sprache, und billigt den Parlamentsſchluß, durch welchen die Ueberſetzung des Corpus Juris ins Franzöſiſche verboten ward: hingegen gefällt ihm auch das übertriebene Studium der Critik bey den Holländern nicht, und er glaubt, daß man bey der Erklärung der römischen Geſetze ſich ganz wohl mit dem Nieuſpoort und dem Heinecius beſcheln könnte: ein Vorſchlag, den der W. gegen Männer, die nicht Anfänger in der römischen Jurisprudenz ſind, verantworten mag. 5) Vom Widerſpruch verſchiedener Artikeln der juridiſchen Terminologie mit den philoſophiſchen Begriffen, wie z. B. bey den Wörtern Demonſtration, bona fides, homo, und ſ. f. 6) Die Anmerkung, daß bey vielen Völkern ein Ablauf von 30 Jahren zur ordentlichen Vollendung einer gewöhnlichen rechtsverjährenden Zeit ſtatt gehabt habe, iſt artig. Der W. glaubt, daß deren Verkürzung nicht anzurathen ſey. Norder wichtig ſind die Betrachtungen 7) über die Gerichtsprocuratoren und deren Abſchaffung bey einer Juſtiz-Reform. 8) ob ein Chef ſich in Juſtiz-Angelegenheiten perſönlich ſprechen laſſen ſolle, 9) warum der Unterricht auf Univerſitäten dem Hausunterricht vorzuziehen ſey? 10) Ueber die von Gabr. Maudé' geſammelten Staatsſtreiche. 11) Rechtfertigung der ſtrengen Regierung P. Sixts V.

Zweyten.

Korn hat mit vorgedruckten Jahre 1772. in Detav auf 206 S. abgedruckt *Censura librorum Hippocraticorum, qua veri a falsis, integri a suppositis segre-*

segregantur. Der Verfasser ist Hr. Christian Gottfried Gruner. Er hofft in der Vorrede und sonst, man werde die etwas harten Widerlegungen seiner Aufrichtigkeit (candori) zu Gute halten. Wir glauben zwar, es könne bey der größten Wahrheitsliebe der Glimpf und die Achtung bessehn, die man verdienten Männern schuldig ist. Das hat nun Hr. G. nicht gethan. Die Worte: quis tam stupidus & baro sind offenbar viel zu hart, die er wider diejenigen zahlreichen Gelehrten braucht, bey denen das Buch de articulis ein Theil des Buches de fracturis ist, und eben den Verfasser hat. Der Ausfall wider den Herausgeber des Hippocrates ist von eben der Art. Derselbe hat sich vom Mercurialis fast bloß in einer einfachen Eintheilung der dem Hippocrates zugeschriebenen Werke unterschieden, und im übrigen in zweifelhaften Fällen gerne die mildere Meynung beybehalten. Nun ist bey der Schätzung der echten oder unechten Herkunft der Hippocratischen Werke gar vieles zweifelhaft und unmdglich zu bestimmen; schon Galenus konnte sich nicht allemahl helfen, und daß Hippocrates gar nie raisonnir habe, wäre ein so strenges Gesetz, daß ihm fast gar kein Wort übrig bliebe. Gleich Anfangs rechnet Hr. G. zu den echten Werken den Schwur, den wir offenbar für unecht halten. Zu den Zeiten des Hippocrates finden wir keine Spur von Leuten die bloß mit dem Steinschneiden sich beschäftigt haben: sie waren, nach dem Cicero, noch nicht entstanden, und scheinen zu Alexandria zuerst entstanden zu seyn. Alt ist das Buch, so sind es aber einige Briefe auch. Weyn Buche de carnibus & principiis ist Hr. G. offenbar unbillig; der neue Herausgeber des Hippocrates hat dieses Buch zu den Zeiten des Herophilus herunter gesetzt, und ihm Aristoteles zugeschrieben, folglich es nicht zu den Schriften des Democritus gezählt, welches Hr. G. nicht kann

kann unbekannt gewesen seyn. Daß das Buch de septimetri partu vom Democritus sey, ist hingegen eine bloß willkührliche Ruthmaßung. Das Buch de natura hominis besteht aus ungleichen Theilen, der erste scheint echt, die letztern sind unecht, das sagt der Hr. von Haller, dem hier Hr. G. eine imbecillitas ingenii zuschreibt: die Beschreibung der Abern ist aber allerdings fabelhafte, und mit den Zeichnungen der Chinesischen Abern zu vergleichen. Warum gedenkt Hr. G. des Hippocrates wörtlich abzuschreiben, wie bey dem Buche de ossium natura oder de venis? Das V. Buch de popularibus hat der Hr. von H. für unecht erklärt, nur ist es offenbar alt, vom Celsus als Hippocratisch angeführt, und voll sehr nützlicher Anmerkungen und Krankengeschichte. Das Buch de articulis, das Hr. G. verwirft, ist ein Theil und die ungezweifelte Fortsetzung des Buches de fracturis, das er für echt erkennt. Es ist dabey an der Schreibart, schon nach dem Vallambius, gleichförmig, und dabey so vortreflich, als irgendwo eine andre Arbeit des Hippocrates; es enthält die Verrenkungen des Schenkelbeines, deren Einrichtung schon Celsus an seinem Better, dem Hippocrates, tabelte. Daß der Verfasser an die Fabeln der Amazonen nicht geglaubt, daß er Leder von Karthago gefodert, sind wohl keine Gründe wider den echten Ursprung des Buches. Offenbar aber hat der Verfasser dieses Buches im todten Körper des Menschen die Natur der Verrenkungen nachgeforcht, und die deutlichste Wahrheit wird durch ein quo jure nescio nicht entkräftet. Ein Buch de glandulis wird verprochen, es ist aber deswegen keine Folge, daß es das unechte Buch sey, das wir unter diesem Titel besitzen. Daß in Aegypten wahre Gerippe bey den Mählzeiten und nicht nur Bilder gezeigt worden, ist durch alte Steine und Zeichnungen der Skelete erwiesen. Daß
man

man bey einer Auflage des Hippocrates die vom van der Linden abgedruckten Beiträge habe weglassen sollen, ist ein Rath des Hrn. G., daß man aber die neuere Auflage nicht unvollständiger machen wollen, noch keine Ursache zum schelten.

Hejra.

Augsburg.

Von der Augsbürgischen Kunstzeitung (s. vor. S. 62 St.) ist uns der zweyte Jahrgang 1771. gekommen, in 52. Stücken und eben so viel halben Bogen in 8. Wir freuen uns über die Fortsetzung dieser nützlichen Wochenschrift. Nachrichten von der Kunst aus dem südlichen Deutschland sind uns doppelt schätzbar, da sie sonst in unsre Gegenden nicht so leicht zu kommen pflegen. Uns deucht, wir finden einen gemäßigtern Ton im Leben; und wenn uns hin und wieder einiges als Declamation vorkommt, so kan das seine gute Beziehung auf dortige Umstände haben. Ein Verzeichniß von Stücken, die nach Vernet gestochen sind; ein anders von des Herrn Schega zu München Medaillenfolge der Bayrischen Fürsten, welche als Meisterstücke der Stempel-Schneiderkunst gepriesen werden. Mit Vergnügen liest man überhaupt verschiedene Nachrichten von der Aufnahme der Künste in München: von einer daseibst angelegten Zeichenschule. Ueber des Hrn. von Hemsterhuis lettre sur la Sculpture wird nicht günstig geurtheilet, man betrachtet die Schrift bloß in Beziehung auf Artisten. Von der Architectonischen Ausstellung bey der Churfürstl. Sächsl. Kunst-Academie zu Dresden. Lebensnachrichten vom Herrn de Marees, Portraitmaler zu München. Wahr ist es allerding, daß der empfindende Theil unter den Menschen bey weiten stärker ist als der denkende. Und doch vermeynt man auf den großen

großen Haufen bloß durch das Denken zu wirken, und beträchret dieß als den einzigen Weg in dem Menschen gute Regungen hervorzubringen. Verbesserte Nachrichten vom Mahler Christoph Schomburg, der 1753. zu Kopenhagen starb. Von der neuerrichteten Zeichenschule an dem Evang. Gymnasium bey St. Anna in Augsburg. Diese Kunstzeitung soll forthin in ein monatliches Kunstblatt verwandelt werden. Wir wünschen nicht, daß die Kunstnachrichten selbst dabey vermindert werden müßten. Wenn Einschränkung getroffen werden muß, so müsse sie bloß die Verfasser dahin vermindern, daß sie das Gute, was sie sagen, kürzer fassen, und alles was überflüssig und entbehrlich ist, unterdrücken. Am allerwenigsten müssen sie jeden kleinen Tadel gleich so ängstlich ahnden.

Kurze Beschreibung zweyer bespenderer und neuer Barometer . . . von G. Friedr. Brander, Mechanicus in Augsburg. und der Churf. Bayr. Ak. d. W. Mitgliede. Bey Klett's Wittwe 24 Octobr. 1772. Kupf. Diese Barometer haben zu gleicher Zeit an einerley Orten einerley Höhe des Quecksilbers, und sind auf Reisen bequem zu brauchen und mitzunehmen. Die Vorrichtungen sind mit Hr. B. bekannter Scharffsinigkeit ausgedacht, die Abtheilungen für die Höhe des Quecksilbers in der Röhre sind bey dem einen auf ein weitzigeses Liniel, bey dem andern auf das Bret selbst gezeichnet, und zwar nicht die Paar Zolle, die man bey den gemeinen Barometern auf einem gedruckten Zettel angelebet findet, sondern durch die ganze Quecksilberhöhe; wo das Quecksilber im Gefäße steht, ist sehr genau zu sehen, an statt daß dieser weitzige Umstand bey manchen Barometern durch eine hölzerne Mäße verdeckt wird.

Bayreuth und Leipzig.

Alexander von Zoch über Belohnung und Strafe nach türkischen Gebräuchen. Andre durchgängig verbesserte

560 Gbt. Anz. 65. St., den 30. May 1772.

besserte und mit einem Anhang vermehrte Ausgabe. Bey Kibel gr. 8. 314. S. Die erste Ausgabe ist in den gel. Anz. 1770, 136 St. erwähnt. Sie beträgt in kleinern Formate ohngefehr halb so viel Seiten, woraus leicht zu schliessen ist, daß gegenwärtige, durch sehr viel Vermehrungen, so gut als ein neues Werk ausmacht. Diese Vermehrungen bestehen hauptsächlich in Erläuterungen und Beantwortungen gemachter Einwürfe. Von einem Gegner der Modestus genant wird, sehen Einwendungen und des Hr. v. J. Antworten neben einander: der Anhang hat mit andern Gegnern zu thun, die unter jenem Namen nicht begriffen werden konnten, die aber Hr. v. J. der den Zusammenhang der Welt so gut kennt und über ihn so richtig denkt, voraus hätte sehen müssen. Auch das konnte er vorher wissen, als er, gewisse Philosophen zu schonen, sich ihrer Hauptwörter mit Fleiß enthielt, daß ihm diese Philosophen Unwissenheit ihrer Philosophie Schuld geben mußten, denn diese Philosophie besteht ja weiter in nichts als in Wörtern. Zu der litterarischen Anmerkung, daß Müddiger vor diesem der Leipziger Altheisse geheissen, hätte Hr. v. J. auch noch die sehen können daß L. J. Hofmann nicht eher einen Geruch der Orthodoxie von sich gab, bis er wider Wolfsen geschrieven hatte. Uebrigens bezieht sich der Recensent, wegen der Hauptsache, auf das, was er von der ersten Ausgabe gesagt hat.

Hofmann. Frankfurt an der Oder.

Den 20 May verschied hier zu allgemeinen Bedauern Hr. J. Sam. Fr. von Böhmer, Königl. Preuss. geheimer Rath, Director der Universität zu Frankfurt und der daffigen Juristenfacultät Ordinarius, in einem Alter von 68. Jahren.

Hierbey wird, Zugut: 2tes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

66. Stück.

Den 1. Junius 1772.

Haarlem.

Haarlem

Von den Verhandelingen uitgegeven door de hollandsche Maatschappij der Wetenschappen te Haarlem haben wir den zwölften und dreyzehnten Band erhalten. Der zwölfte kam noch A. 1770 bey Voßch heraus. Seine Vorberichte sind 32. S. in Großoctav, die eigentlichen Abhandlungen 422. und die so genannten Berigte 140. S. stark mit 10 Kupferplatten. Wir wollen diese Stücke in einiger Ordnung anzeigen.

1. Zur Naturgeschichte. Dr. Wafier vom Gebrauche der Fühlhörner in den Insecten. Nachdem er eine ziemliche Verschiedenheit derselben angezeigt und abgemäset hat, so bleibet er ganz unentschieden. J. G. Wafier von der Kälte des Januars 1768. Ganz wohl merkt er an, daß die Lage bey einem Thermometer eine ungemeyne Höhe bewürken kan; er hat ihn auf 121 Gr. gesehen (dahin gehöret die Höhe von 140 Gr. die der

U u u Hr.

Hr. v. Haller zu Roche wahrgenommen hat). J. Florenz Martinet von dreyerley Himmelsbogen; einer noch wenig bekannten Lufterscheinung. Wiederum Hr. Paskier von einigen sehr großen Knochen, die man im Dommeler Waard gefunden hat. Das eine war vermuthlich ein Schenkelbein, 40 Pf. schwer und 41 Zoll lang. Dann ein Wirbelbein, das im Umfang 27 Zoll hatte. Hr. Camper hielt das erstere für das Schenkelbein eines noch jungen Elephanten, an dem sich die angewachsenen Ende (epiphysis) leicht ablöseten. Hr. Wilhelm May von der Kraft, die ein Donnerstrahl an einem Mastbaum bewiesen hat: nicht zur zerplütherte er den Mast, sondern er sprengte die eisernen Ringe weg, erschlug auch einige Menschen und Thiere, und brach den letztern inwendig die Knochen. Hr. M. glaubt, man könne die Wirkung noch am ersten durch einen erweckten luftleeren Raum erklären. Die Magenmadeln wurden alle verdorben. Ein Hundarzt beschreibet einen Sonnensich. Aus den Berigte. Josua von Opem von einem seltenen unter dem Wendekreise des Krebses gefundenen Fisch, und vom Geräusche, das wie entfernte Stütschüsse tönt, das man auf der offenbaren See um Batavia öfters vernimmt. J. Zepelmanns vom wieder anwachsenden Torfe in der sogenannten langen Straffe: er ist von der schwammichten Art, den man aufsteht, und den Teig in Formen bildet. Hr. Z. glaubt, in achtzig Jahren sey er wieder ersetzt. P. G. Effken von einem am Vorgebürge der guten Hoffnung den 25 April 1766. gesehenen Schwanzstern. J. Moriz Mohr vom Durchgange der Venus zu Batavia. Beym Ausgange war die erste Berührung beyder Ränder um 8. Uhr 30' 13" der Ausgange des Mittelpuncts um 8. 39' 22" die letzte Berührung beyder Ränder um 8. 48' 31" Auch Hr. Mohr hat den Durchgang des Mercuris wahrgenommen. H. Martinet wiederum von einem am Himmel gesehenen Bogen

Roggen. Die Zwaanenburgische Wettergeschichte. Die größte Höhe des Thermometers wird auf 79. und die niedrigste auf 27. Grade bestimmt.

Zur Kräuter-Kenntniß und zum Landbau. Josua von Opren vom verbesserten Landbau in Brabant und Flandern. Die ehemals nachlässigen Einwohner des Holländischen Brabants lernen nunmehr die Gaben der Natur besser kennen und brauchen. Ihre Nachbarn in Brabant und Flandern machen aus dem Landbau nicht nur ihr Geschäft, sondern auch den Vorwurf ihrer Gespräche. Von der Verbesserung der niedrigen Wiesen: Man umgräbt sie mit einem tiefen Graben, und erhöht mit der Erde die Wiese; gräbt das Land zwey Schuh tief um, führt den Dung reichlich auf, pflügt ihn unter, säet Haber, läßt die Stoppeln liegen, und fährt den Winter Alsche, Kericht, und dergleichen auf, zerstreuet diesen Dünger im Frühling, und säet Steinflie (was ist Steinflie?), fährt alle Winter fort Alsche und Kericht aufzuführen, besüßt aber schon nach dem zweyten Jahre eine gute Weide. Vom Anbau des Zimmer- und Brennholzes. Vom Verbrennen des Rasens. Vom verschiedenen Dünger: die Holzasche wird der Torfasche vorgezogen. Auf 40000. gewierte Schuh fährt man fünf starke Wagen mit Dung (was ist ein Wagen? In Helvetien wären fünf Wagen um die Hälfte zu wenig.) Auf diese Weise hat man das Land vorzüglich verbessert, und den Werth eines um 300 Gulden künstlichen Stückes Landes auf 30000. gebracht. Die Brabander Bauern haben aus der Erfahrung gelernt, daß je öfter man pflüget, je besser die Erndten sind. Von der verschiedenen Saat, wie Klee zwischen Roggen, und nach dem Klee Sommerweizen. Von der Spurrie rühmt man die Butter.

Zur Anatomie, Wundarzney und Medicin. Hr. Portal vom Blasenbände, denn so nennt er den bekann-
Uuu 2 ten

ten Harn gang. Er kennt seine Mündung in der Blase und seine Höhle nicht, und hält ihn für ein bloßes Bündel von Fäden, die vom zellichten Wesen des Bauchfelles umgeben, vier an der Zahl sind. Ein Beyspiel, in welchem der Harn aus dem Nabel geflossen ist. Samuel Christian Kriegl von einem den Schlaf befördernden Pulver aus Quecksilber und rauchendem Salpetergeist mit etwas Schwefelblumen. Zu zwanzig Granen genommen, hat es, wo nichts den Schlaf verschaffen konnte, ihn verschafft. W. Lieboel von der Verfertigung des thierischen Oeles, das Dippel angepriesen hat, und von einem zur bequemern Behandlung desselben dienlichen Werkzeuge. Walter van Doeveren hat an seiner eigenen Frau die Kinderpocken zum zweyten mahl wahrgenommen, sie waren nicht zahlreich, von etwas dünnerer Materie, und ohne zweytes Fieber. Er hat noch mehr dergleichen Fälle von erfahrenen Ärzten erzählen gehört. Auch das mit der Krankheit angefecte Vieh wird von der natürlichen Seuche angefallen. G. Müller von einer durch die Hebamme herausgerissenen, und umgewandten Mutter, die man gezwungen gewesen ist, abzubinden. Sie hat hernach nicht mehr empfangen, und auch keine Reinigungen gemerkt. Levrets Silberdrat zum Abbinden ist sonst eben nicht am bequemsten. Jacob van der Haar von der besten Stelle da brandigte und abgeforsene Theile abgenommen werden können. Aus einigen Beyspielen zeigt er, daß man die Sache mit gutem Erfolge der Natur überlassen und gewartet hat, bis man bloß durchs Abschneiden der Sehnen den Theil hat bloß machen können, und das Glied aus dem Gelenke ausgedrähret. Eine der Genesenen hat auf einem bölzernen Beine Mennete getanzt.

In den Verichten. Jona van Iperen hat an einem neugebohrnen Kinde deutliche Spuren der Kinderpocken gesehen, die es in Mutterleibe gelitten hatte.

Adrian

Adrian Wolf von einem Kinde ohne rechten Arm, dem die Hand aus der Brust hervor kam. G. Werschmeier von einem Fleischgewächse im Schlunde, das den Tod verursacht hat, und von den unglücklichen Folgen geschwornen Fleischwarzen. Henrich de Wosch von Zwillingen, davon der eine sechzehn Tage nach dem andern geboren worden ist. Herrn. Ger. Dosterdyk von einem in kurzer Zeit tödlichen überflüssigen Harnen. D. Corn. Kloefhof von einer Verchwärung des dünnen Darms (Leon) wodey der blinde Darm dieses Wand war, und der erstere frey wurde, nachdem man den Wurmdarm weggeschnitten hatte. Auch Hr. Kloefhof von einer tödlichen Entzündung der Därme. G. Bruggenaar von einer lang zurückgelebten Leibesfrucht, davon endlich die Knochen durch den Stuhl abgiengen. Wieder Hr. Bruggenaar von einer in der Geburt ausgefallenen, aber glücklich zurückgebrachten Värmutter. Hr. Radmaker, einer der Bewindheber der Ostindischen Gesellschaft, giebt von den ihm selber eingespöpften Kinderpocken ein Tagebuch. Mar. Jacob de Man hat mit Electrisiren einen Weistanz geheilt. Job Paster von einem Zufalle, den der wackere Mann selbst an einem Auge erlitten hat, es füllte sich mit Blut, die Hornhaut mußte bersten, die sogenannten Humores quollen heraus, und das Auge war verlohren. Hr. Hofmann von Neftricht gedent auch eines Schlags, von welchem die Linse aus ihrer Stellung gedrungen am Rande der Augen-Defnung hieng. J. L. Paster von einem zweyfachen, durch einen engen Hals verbundenen Winden. Von den übel gebildeten Zeugungsthelen eines Mannes, dessen Harn durch zwey Defnungen unter dem Nabel herausquoll.

Mathematische oder sonst zur Betrachtung gehörige Abhandlungen. F. H. van Erwinden von der Erhöhung der Größe ab zu einer unbestimmten Macht x. R. Poyen von den Vortheilen u. Nachtheilen die man dabey findet,

wenn man eben das Werk durch verschiedene Weisen bewürfen will.

Der XIII. Band ist N. 1771. auf 611. S. heraus gekommen. Der größte Theil dieses Bandes besteht in des Hrn. Benjamin Carrard's, Predigers zu Dabe, gekönter Preißschrift, über die Frage: was wird zur Kunst erfordert, wahrzunehmen, und wie viel kann dieselbe beytragen, den Verstand vollkommner zu machen. Sie ist hier auf Französisch und auf Holländisch abgedruckt. Wir können ihr nicht nachfolgen. Sie ist sehr vollständig, in allen Theilen ausgearbeitet, und hat die nöthigen Beyspiele zur Aufklärung der Regeln. Wir hätten gewünscht, daß Hr. C. weder des Hrn. Guettaud's Striche gewisser Gesteine, noch die Herrensche Entdeckung der farblosen Ueberchen im Augensterne zu Beyspielen gebraucht hätte. Das Dafeyn der Muscheln in den Felsen der ersten Welt verwirft Hr. C. billig. Er rühmt Abanjon's Stücke der natürlichen Methode. Er giebt seine Rätze, gewisse Tabellen zu verfertigen.

Das übrige besteht in kleinen Schriften. 1. Des Hrn. J. F. Hennert Berechnung der Parallaxe der Sonne, aus den neuesten Wahrnehmungen des Durchgangs der Venus. Er bestimmt sie auf 8" 62'" 2. Hr. J. F. Martinet von einer Erscheinung, die er Himmelsgürtel nennt. 3. Hr. Jacob van der Haar vom Wegnehmen der Hüneraugen. Das Harte schneidet man weg, und legt dann Diapalmastpflaster auf, so, daß in der Mitte ein Loch ist, worin das Hünerauge paßt, ringsherum aber ein Ring von dicken Pflaster vorhanden ist, man macht dieses Pflaster mit einem Klebpfaster fest. Wider die Warzen hält er ein Blasenpflaster von spanischen Fliegen fürs dienlichste.

Bers

Berlin.

Haller

Hanli hat N. 1771. von den hiesigen Berlinischen Sammlungen den dritten Band auf 604. Octav. abgedruckt. Es gehöret mehrtheils zur Naturgeschichte, doch vorzüglich zum Steinreiche. Wir wollen einige Proben geben. Hr. von N. vom rothen Klee, den er sehr rühmt, er säet ihn mit Getreide ohne weitere Vermischung aus. Das Heu schätzt er selbst für das Rindvieh hoch. In der Berechnung des Nutzens findet er gegen die Gerste einen großen Vorzug. Hr. J. Samuel Schröder von den Edelsteinen: er ist ziemlich geneigt, die Gattungen aus der Gestalt der Anschläge zu bestimmen. Eine ziemlich ausführliche Abhandlung von den Frühlingscuren. Daß nach abgetriebenem Bandwurme ein Kind, das fast ohne Verstand und Sprache war, zu beyden wieder gekommen ist. 2. Stück, Hr. G. W. von den Käfermuscheln. Eine Anzeige der Sammlung gegrabner Dinge und Muscheln des Hrn. v. Büchner. Ausgewachsener Haber wird unschädlich, wenn man ihn im Ofen trocknet, woraus das Brod genommen ist. 3. Von Moosen, die mit einer feineren Rinde überzogen worden. Eine irgendwo aus England kommende wunderliche Nachricht von einem giftigen arsenikalischen Staubregen, der die ganze Vegetation auf Capcoast aufgerieben haben soll. Eine Geschichte von einem funfzehnjährigen Mädchen, aus dessen Geschwüre endlich Zähne hervorgekommen sind; und eine noch mehr unerwartete Geschichte, da eben auch Zähne in einem Manne gefunden worden seyn sollen. Hr. Battigne von weggebrochenen Melchen. Von einem in einer Nacht kahl und grau gewordenen Manne. Von einer säugenden Großmutter; und von einer gleichfalls vom Säugen milchzengenden unfruchtbaren Hündin. Ein Aufsatz wider die gewöhnlichen gegen die Pest genommenen Vor-

Vorforgen. Wir wünschen, daß dergleichen Rätze niemals Eingang finden mögen. Etwas von Verfeinerungen. Hr. Schröter räth die Insecten durchs Terpentindhl zu tödten. 4. Vom grossen Nutzen der sinkenden Alssa in Nervenkrankheiten und Rückungen. Verschiedene Arzneymittel, und andere Rätze. Die Vorzüge der wie Caffee gebrauchten Hindläufte Wurzeln. Die Zoltheit mit Meßwurz und Salpeter geheilt. Hr. Schröter vom Basalt. 5. Auch Hr. Schröter von den Terebratuln an der Eiffel. Wieserum verschiedene Arzneymittel. Hier irrt man sich über de la Roche's Probschrift: sie ist in unsern Anzeigen erwähnt worden 1766. S. 1232. 6. Hr. Gleditsch von einem Ofen, die Steinkohlen anzubrennen, und zu Coals zu machen. Vom Einimpfen verschiedener Krankheiten. Hr. Regel von dem Ungarischen Laugenfalze, worinn er Gipserde, ein dem Wundersalze ähnliches Salz und vitriolirten Weinstein gefunden hat. In der Debreciner Seirenerde ist ein Salz das dem Wundersalz eben auch ähnlich ist: in der Erde fand Hr. R. auch das Ungarische Mineral-Laugenfalz, das geschoben anschießt, und minder gern das Wasser an sich zieht, als das Laugenfalz aus den Gewächsen: die nehmliche Lauge gab mit der Vitriolensäure einen vitriolirten Weinstein. Ein Pfund Debrecinererde giebt 15 Quentchen mineralisches Laugenfalz.

Regensburg.

¹⁷⁷²
Der Herr Rector und Professor Marini hat den gelehrten Streit über die Stelle des Cicero de Offic. I, II. (f. 1770. 65. St. 1771. III. St., in einer kleinen wohlgeschriebenen Schrift: Vindiciae commentationis super loco Cic. de Off. I, II, beschloffen. Die Gründe sind mit Bescheidenheit beygebracht und wohl ausgeführt.

Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

67. Stück.

Den 4. Junius 1772.

Jverdron.

Hali.

Der siebente Band der *Encyclopedie*, die hier herauskömmt, ist N. 1771. noch abgedruckt worden. Ueberhaupt, haben wir von demselben, was von den vorhergehenden zu sagen. Hin und wieder finden wir einige angenehme Zugaben. Das Römische Heredum ist im Herculanium abgemahlt, es ist unsern Postschaisen ähnlich, die Rheda hat vier Räder, und das Cesium, das nur zwey Räder hat, ist wiederum vom Heredum verschieden. Das jährliche von Aquapulco nach der Manilla gehende Gallion, das sich biß fast von den Jesuiten befrachtet erfunden hat, ist auf Befehl des Hofes abgeschafft. Cassais ist der alte Namen des Lürripes. Eine neue und wahrhaftigere Lebens-Beschreibung des Calvinus, der wie Luther ohne zeitliche Vortheile in den mittelmaßigsten Umständen gelebt, und wie derselbe auf der erkannten

Wahr-

xxx

Wahrheit streng gehalten, aber noch mehr auf die Reinigkeit der Sitten gedrungen hat. Der Artikel Camillards ist eben auch verbessert. Der Namen: *grand salt lik Creek* ist unfehlbar verderben, und diese Worte können unmöglich der große Sprung mit kleinem Geräusche heißen. Man sieht aber hier in etwas die großen Geldschindereyen ein, die unter der französischen Regierung in diesem Lande verübt worden sind, (und man kan beyfügen, daß der Englische Hof den Katholiken wiederum einen Bischof erlaubt.) Sonst war der größte Betrug im Papier, das für Münze dienen sollte, und vom Intendant drey-mahl zahlreicher ausgefertigt wurde. Man versichert in der Urkunde der Enc. ein Krebs sey durch den Gebrauch des Bleyes geheilt worden. In Engelland ist keine Kopfsteuer im Gebrauche, und in einer handelnden reichen Nation, die doch auch viele Armen hat, wirklich widersinnig. Vom Quintilian des Caperonnier, urtheilen andere nicht so günstig. Vom Agathon wird gewurtheilt, es sey eine Nachahmung des Sethos, aber schwächer. Niemaßs sind zwey Bücher unähnlicher gewesen, des Sethos Tugend ist bis ins Romanhafte übertrieben. Unsinnig wäre der Rath, die Todesstrafen in den Pranger zu verwandeln: in einem Augenblicke wäre alle Sicherheit im gesellschaftlichen Leben aufgehoben. Der Kerker allein könnte wider Diebe und Mörder den ruhigen Bürger beschützen, man hat aber in Rußland dieses Mittel geprüft, und unzulänglich befunden. Carlsruhe, die Wurzel, ist im westlichen Helvetien ein bekanntes Gericht. Charles Town (nicht Carls Town) ist nicht die reichste Stadt in Nordamerica, noch die, die am meisten blühet; Boston und Philadelohia übertreffen es. Das Alterthum der Charten zu bestimmen, mußte man die Zeit wissen, wo die Tarocchi erfunden worden sind, sie scheinen nicht französischen Ursprungs, haben keine Lilien und der Pabst und Kaiser nehmen eine

Italiens

Italiänische Erfindung aus den Zeiten der Delfen und Sibyllen anzudeuten. Der Auslauf der Caspiſchen See durch verborgene Schlünde, und die Ausleerung in den Persiſchen Meerbuſen iſt eine unwahrſcheinliche Muthmaßung des Kirchers. Von einigen großen durchs bloße kalte Waſſer verrichteten Curen des Caspinerſ Bernard Maria von Caſtropianna. Ein ſcharfes Urtheil wieder die Caſuiſten. Dieſer Band endigt ſich mit der 321. Seite.

Leipzig.

Heder.

D. Ernst Platners der Arzneyk. Prof. Anthropologie für Aerzte und Weltweiſe. In der Dytſchen Buchhandlung 1772. Erſter Theil, 292 S. 8. Die medicinische Kenntniß des menſchlichen Körpers kann nicht ohne Psychologiſche Kenntniſſe, und die Seelenlehre noch weniger ohne gewiſſe medicinische Beobachtungen und Lehren beſtehen. Ein Buch, welches die einander hauptſächlich aufklärenden Kenntniſſe aus beyden Wiſſenſchaften geſchickt mit einander vereinigt, könnte daher allerdings für die Philoſophie und für die Arzneykunſt ſehr nützlich ſeyn. Darauf geht die in einer leſenswerthen Vorrede weiter erklärte Abſicht des V. dieſer Anthropologie. Es wird zum Begriffe vom Buche nötig ſeyn, daß wir von den ſieben Hauptſtücken dieſes erſten Theils, wovon jedes wieder aus mehreren Lehren beſteht, wenigſtens einen Theil anzeigen. Alſo die erſte Lehre von der Aehnlichkeit des Menſchen mit den Pflanzen und Thieren, und von den Besonderheiten ſeiner Natur, die zweyte bis ſechste von der Wirklichkeit, Immaterialität und dem Weſen der Seele; 7) Von der Vereinigung der Seele und des Körpers; 8) Vom Gehirn, den Nerven und Nervenſaſte 9) Vom Sitze der Seele. Das zweyte Hauptſtück, handelt in 12 Abſchnitten von der Erzeugung der Ideen, den

K r y 2

den innern und äußern Empfindungen, der Aufmerksamkeit, dem Beytrage des Nervenjaftes zur Aufmerksamkeit und zur Ueberzeugung u. s. w. das dritte vom Gedächtnisse, das vierte von der Phantasie, wovon die letzte Lehre, die von den Wirkungen der Einbildung, besonders in Absicht auf die Muttermäler ist. Das fünfte Hauptst. von der Vernunft, dem Einflusse des Körpers in die Urtheilskraft, den Reizen der Reflexion, dem vernünftigen Fortgange der Ideen etc. Das sechste Hauptstück, Theorie der Krankheiten, welche aus der Anstrengung des Geistes entstehen. Siebentes Hauptst. vom Geite und dem Beytrage des Körpers zum Geite in 6 Abschnitten. — Der W. bestimmt sein Buch für Aerzte und Philosophen, für Anfänger wenigstens nicht ohne mündliche Erklärungen dabey vorauszusetzen. Er durfte daher den Beweis mancher Sätze im Sinne behalten, oder bloß durch Verweisung auf vorhergehende oder auch nachfolgende Lehren an die Hand geben, überhaupt aber die Ausfüllung und genauere Verbindung dem weitem Nachdenken überlassen. Und ohne Zweifel darf er hiebey auch von billigen Lesern erwarten, daß sie manchmal wider den buchstäblichen Verstand der Worte eine Stelle in demjenigen Sinne nehmen, den sie aus dem ganzen Systeme und den unzweifelhaften Einsichten des W. schließen können. Gerne thut dieß der R. bey den Sätzen, daß Empfindung und Wille die mechanischen Lebensbewegungen nicht einschränken noch anstrengen könne, daß die Pflanzen, in dem Wesentlichen der Structur und des mechanischen Lebens, den Thieren und Menschen völlig ähnlich S. 5. daß der Mensch mit keinen thierischen Instincten geböhren werde, S. 12, wo aber der Beysatz, wie die unedlern Thiere, den wahren Sinn schon bestimmen hilft. Diefers, zumal in den ersten Lehren, sind dem R. die Aussprüche zu positiv vorgekommen z. B. S. 51, 57, 114 = 117. 137. und auch bey

bey einigen wahren Sätzen nicht alle beygebrachten
 Beweise gründlich genug. Das Argument für die
 Personalität der Seele, daß wir uns vom ganzen Kör-
 per absondernd sagen, mein Körper S. 14. hat zu viel
 wider sich in der leichten Einwendung, daß wir auch
 sagen, meine Seele. Daß nicht, wie S. 108 steht, jede
 weder der behauptet, daß die Seelen der Thiere ma-
 teriell, oder die Thiere überhaupt bloß Maschinen
 sind, eben dieses auch vom Menschen zugebe, muß
 dem W. aus der neuesten und ältern philosophischen Ge-
 schichte zu gut bekannt seyn, als daß er es hier nicht
 bloß im Ausdrucke versehen hätte. (Es kann auch eines
 aus dem andern gar nicht mit Rechte gefolgert werden.
 Wenn ich auch die Thiere für bloße Maschinen hielte,
 so würd ich doch das eigene Bewußtseyn vom Daseyn
 meiner Seele und ihren Eigenschaften unterrichten
 können.) Sollte wohl die Schlußfolge S. 104. nicht sehr
 leicht zu entkräften seyn? Kann eine Handlung zugleich
 willkürlich und bloß mechanisch seyn S. 135.? Nach
 S. 289. sind alle Hindernisse des Gedächtnisses auch
 Hindernisse der klaren sinnlichen Empfindung. Aber
 sehe ich denn darum einen Menschen nicht recht, wenn
 ich nicht gleich den alten Bekannten in ihm erkenne?
 Der K. macht diese Erinnerungen, um dem W. zu zeu-
 gen, daß er mit Aufmerksamkeit das Buch gelesen, und
 ihn zu veranlassen, künftig über eines und das andere
 sich deutlicher zu erklären, zu welchem Ende er auch
 nach S. 202, 555, 559. 622. anzeigt. Ueberhaupt
 hat uns das Buch wegen der darinne enthaltenen
 interessanten und wohl benutzten Beobachtungen, und
 der weit umgreifenden und scharfsinnig analysirten
 Begriffe viel Vergnügen gemacht, und ganz beson-
 ders haben uns die Lehren von der Aufmerksamkeit,
 dem Gedächtnisse, von der Ueberzeugung durch die Ver-
 nunft und durch das Gefühl, und die von dem Genie
 gefallen. Wir zeichnen nichts besonders aus, weil
 das

das Buch gar bald in die Hände aller Liebhaber kommen kann, und ganz gelesen zu werden verdient. Es wird gewiß bey allen denen dem W. Ehre machen, die in der ächten Psychologie nicht mehr zu fremd sind, und überhaupt Bücher zu schätzen wissen, in welchen ein Reichthum von Erkenntniß liegt, aber nur für selbstdenkende und genugsam vorbereitete Leser.

Haller

Paris.

Von Hrn. Lurpins *Histoire universelle imitée de l'anglois* ist bey Meuet A. 1771 der dritte und vierte Band herausgekommen. Sie sind wie die vorhergehenden Bände ein Auszug der allgemeinen alten Geschichte, voll von Wiederholungen, Fehler und Verwirrung. So kömmt gleich anfangs in der Ägyptischen und Babylonischen Geschichte Semiramis Leben zweymahl vor, einmahl ist sie des Ninus und einmahl des Nabunagars Gemahlin. Der Gedanke, Ninus dörfte wohl Sesostris seyn, ist überaus willkürlich. Die persische Geschichte ist ausführlicher. Darius hat sich aber wohl nicht Darius Nothus heißen lassen, das letztere Beywort ist ein Spottnamen, von der Griechen Erfindung. Die Spartaner sind unterm Agestlaus wohl nicht in das Mittelste von Persten eingebrungen, sie kamen nicht aus den Provinzen, die man jetzt Natolien heißt. Die Flüße zu Damasco verlieren sich in einem See und nicht dans un goufre. Unter tausend unmwahrscheinlichen Geschichten merken wir den Stein Lychnis an, der den Tempel zu Hierapolis des Nachts erleuchtet haben soll. Von Syrien, von Cyrene, von den Reichen der heutigen Barbarey. Dieser Band ist von 519. C.

Im vierten, der 518. S. stark ist. Etwas von Aethiopien. Den Nil abzuleiten würde vermuthlich über die Kräfte eines Königes in Abisynien seyn, und an

an Aegypten hatte er A. 1706. nichts zu rächen. Der Abgesandte Koule wurde in Nubien ermordet. Phönicien. Es ist keine Muthmaßung, es ist gewiß, daß die Buchstaben der Phönicier mit den Samaritanischen übereinkommen. Carthago wird, wie billig, umständlicher abgehandelt. Es ist ein wahrer Verlust, daß wir keine rechte Geschichte dieser mächtigen Republik besitzen. Sollte ein Britte vom Tyrann Dionysius geschrieben haben, toujours prêt à le sacrifier pour des peuples ingrats?

Im vorigen Jahrhunderte hatte man sehr oft geistliche Feldherren. Lange befehlt der Cardinal Infant in dem Spanischen Lager. Zur See führte ein Erzbischof den Befehl über die französische Flotte, und hier haben wir: *Memoires de Louis de Nogaret, Cardinal de la Valette, General des Armes du Roi, années 1635 1636. 1637.* Tom. I. gedruckt bey Pierres, auf 348 Duodezst. Der Verfasser ist ein M. Salon, Secretar bey dem Cardinal. Die Handschrift ist bey dem Marquis de Belesira gelegen, der sie dem Herausgeber, einem M. Gobet, anvertrauet hat. Die Geschichte ist ganz militärisch geschrieben, mit allen Marschbefehlen, und mit den Stellen eines jeden Regiments. Große Begebenheiten und Siege findet man wohl hier nicht, aber dennoch ist überhaupt der Cardinal glücklich gewesen. Den Unterscheid zwischen den jetzigen Zeiten und den damaligen finden wir bey den Belagerungen, sehr merklich. Zubern, das jetzt durch einen Trompeter zur Uebergabe gebracht werden würde, sind damals eine halbe Belagerung aus, wovon der bekannte Dhrifte (General Hepburne das Leben verlor. Gallas erscheint auch hier als ein unglücklicher Feldherr, unter dem große Armeen ohne einige Verzückung zu Grunde giengen, und doch wurde er fast alle Jahre den stärksten Lagern vorgesezt.

Im

Im zweyten Theile geht des Cardinals Geschichte bis an seinem Tode fort, er ist von 328. S. Dieser Prälat war damahls Feldherr bey dem Lager, das in Italien und Piemont die Spanier bekriegete: er führte diesen Befehl in den Jahren 1638. und 1639. und starb bey der Armee. Die Verrichtungen waren nicht glücklich. Die besten Plätze wurden elend vertheidigt, und Turin selber mußte verlassen werden. Der Verfasser schreibt alle diese Unglücke der Untreue der Piemontesen zu, die den Prinzen von Savoyen, und folglich den Spaniern, geneigter waren, als ihren Verbündeten, den Franzosen. Eben sie gaben ohne Ursache die Festung auf, und sochten überaus schlecht. Die Befehle zu den Marschen, Treffen und Entsetzen sind hier sehr umständlich verzeichnet, und mögen für Kriegsleute ihren Nutzen haben.

Altenburg.

2/2 v. v. v.

Den Gottlob Emanuel Richter sind gedruckt worden und bey Ald. Friedr. Böhmer in Leipzig in Commission zu haben: *Fables by the late Mr. Gay; in one Volume complete.* 1772; 184 Octav. Druck und Papier sind so sauber, als nur bey einer Taschenausgabe im Vaterlande des Dichters seyn könnte, und die Richtigkeit des Druckes ist, soviel der Recensent beym Durchlesen finden können, mit größter Sorgfalt beobachtet. Es ist zu wünschen, daß der Verleger Ermunterung erhält, auf gleiche Art sauber und ohne unnützlich vertheuernde Pracht, gute Schriften der Ausländer in ihrer Grundsprache unter uns gemein zu machen. Besonders bey Werken, die zu den schönen Wissenschaften gehören, ist dieses nützlicher, als Uebersetzungen zu verfassen, die allemahl viel oder wenig unter dem Originale sind.

Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

68. Stück.

Den 6. Junius 1772.

Königsberg.

Haller.

Bei Zeisens Wittwe und Hartings Erben ist A.
 1771. abgedruckt: Vollständige Anweisung, wie
 durch anzustellende Beschichtigungen ein verübter
 Kindermord auszumitteln sey, nebst acht und achtzig
 Obductions = Zeugnissen. Dieses Werk des Hrn.
 Prof. Christoph Gottlieb Wüttner ist in seiner Art
 vortreflich; er hat in einer so oft vorkommenden, und
 durch die unnöthigen, durch die Aerzte und Rechts-
 gelehrten erregten Schwierigkeiten, so verworren gewor-
 denen Materie mit der äußersten Sorgfalt, und zu-
 gleich mit der aufrichtigsten Liebe zur Gerechtigkeit
 ein sicher leitendes Licht aufgesteckt. Hierzu hat ihm
 sowohl die Kenntniß der Anatomie, als auch die Menge
 unglücklicher Fälle gebient, die in der Stadt, und dem
 Samländischen Kreise vorgefallen. Zuerst sagt er so
 viel als zu seinem Zwecke nöthig war, von der Zeit der
 Geburt, von den Zeichen der Reife an der Leibesfrucht,
 wobey er unter andern anmerkt, bis zum Ende des
 sechsten Monats seyen die Geilen noch nicht in ihren
 D y y Saß

Sack gefunken. Ein siebenmonatliches Kind kann, nach unserm Hr. Verfasser, lebendig geboren werden, es lebt aber nicht lang: den zehnten Monat giebt er auch noch zu, bey dem elfften und zwölfften ist er zweifelhaft, und weiter weg glaubt er nicht mehr an die Möglichkeit einer so späten Geburt: er giebt dabey ein Beyspiel, wie leichtgläubig der Vöbel ist, und wie eine vermeynte Kake, womit ein Weib schwanger seyn sollte, bey besserer Nachforschung zur Wasserfucht geworden ist. Von den Mondfäubern (Molis). Dann sehr umständlich von den Zeichen, daß ein Kind lebendig geboren worden sey: dahin gehört auch vornehmlich, das Austreten des Blutes, und Anhäufen in den kleinsten Gefäßen, dergleichen von keiner äußern Gewalt nach dem Tode entsehn kann. Bey der Lunge muß man neben dem Schwimmen auch die Farbe in Betrachtung ziehn, die bey todtgebohrnen dunkelroth; und hellroth ist, wenn das Kind gelebt hat. Doch kann beydes sich zeigen, wann das Kind schon todt gebohren ist, wann nur jemand ihm Luft eingeblasen hat, und Hr. B. behauptet wider Hrn. Köderer daß dieses Einblasen allerdings eben die Veränderungen in der Lunge zuwege bringe, die sonst von dem Athemholen entsehn. Noch für zuverlässiger hält Hr. B. die Gegenwart des Blutes in den Lungenadern beyder Gattung, als die erst die Frucht des Athemholens ist. Er glaubt nicht, daß das Schwimmen der Lunge von der Häulung so leicht entstehe, wenn nicht die hellrothe Farbe dazu kömmt. Daß die Lunge in einem neugebohrnen Kinde durch eine Krankheit schwerer werde, oder sinke, hat er nie gesehen. Das mehrere oder wenigere Wasser thut offenbar nichts zur Sache. Eines todtgebohrnen Kindes Lunge ist auch klein, liegt am Rücken, und läßt den Herzbeutel bloß; da eine Lunge, die geathmet hat, sich schon ausdähnt, und den Herzbeutel bedeckt. Daß ein Kind im Durchgan-

ge durch die Scheide Athem holen könne, glaubt er nicht, und noch viel weniger das Hinseln in der Mutter. Wann ein Kind lebendig geboren, aber erstickt ist, so unterscheidet Hr. B. die Fälle durch Ausdrücken des Blutes in derselben, als nach welchem die Lunge schwinnt, und welches in Menge in der Lunge angetroffen wird, wann das Kind gelebt hat. Das Erwürgen durchs Zudrücken des Halses erkennt man an den äußerlichen Zeichen des Angriffes. Da der Nabelschlag in der Nabelschnur zuerst gegen der Nachgeburt aufhört, und nach und nach auch näher gegen das Kind weggleibt, so kann nach der Stelle, wo die Schnur abgeschnitten oder abgerissen worden ist, entweder eine Blutstüzung erfolgen oder nicht: im Werke selber hat Hr. B. eine Menge Beispiele des wirklichen Verblutens, wann die Schnur nicht gebunden war. Bey den Thieren kömmt kein Blut, weil sie sehr späte und sehr langsam die Schnur abkauen. Nach dem Erwürgen wird die Lunge auch bey einem Kinde, das gelebt hat, braunroth und stüfet, und diese Art des Mordes kann Mas haben, wenn schon von keiner äußern Gewalt Zeichen vorhanden sind. Wenn ein Kind in der langsamem Geburt erstickt, so sind die Lederchen an den Decken der Hirnschale voller Blut. Vom Abtreiben. Die Aloe hält Hr. B. hierzu für genugsam (wir wissen mehr als ein Beispiel, wo der Ebenbaum umsonst gebraucht worden ist). Allerdings ist eine ohne zu gebären Geforbene zu öffnen, und zuweilen doch nützlich. Unfers Hr. Waibaums *ünscuid* vertheilt Hr. B.

Nach diesem ersten Theile folgen die gerichtlichen Gutachten über solche Fälle, die mit dem Kindermorde in einer Verbindung stehen, oder wie man sie in Deutschland nennt *Abductionen*. Sie sind genau und gewissenhaft, und gereichen dem Hrn. Verfasser zur Ehre. Daß ein Weib in der Ohnmacht gebähre, kömmt

Nimmt ihn ungereimt vor. Bey einer vermutheten Vergiftung durch Fliegenwasser, zeigt er, aus dem unbeschädigten Magen, daß man hier übel gemuthmaſet habe. Ein Kind von sechs Monaten lebt freylich, ist aber doch allzu unvollkommen, daß es lange bey'm Leben bleiben könne. Ein Beyſpiel, daß die Lunge geſchwommen, weil ihm die Mutter Athem eingeblaſen hatte. Die Lunge eines todtgebohrnen Kindes ſank ungeachtet der Fäulung zu Boden. Etwas blaue Feuchtigkeit in den Brüſten beweiset noch keine Schwangerschaft. In Ertrunkenen war im Magen etwas Waſſer. Iſt in zwey Anfängen 386. Quartl. ſtarr.

Haller.

Paris.

Wir ſetzen ein Buch hieher, wider welches ein mächtiger Hof ſelbſt bey den benachbarten Staaten Nachfrage gethan und Beſchwerden angebracht hat, und deſſen Verfaſſer allerdings einen eifernen Muth haben muß. Der Titel iſt: *le Gazetteier cuirassé ou Anecdotes ſcandaleuſes de la cour de France*, Deux dez auf 188. S. Es iſt eine Sammlung der Spottreden und ſogenannten bons mots, von unanſtändigem Begebenheiten, und von allerley Geſchichten, die den Perſonen, die ſie betreffen, zum Nachtheil gerzichen. Des Herrn iſt ſelbſt nicht geſchont, und wenig angeſehene Nahmen entrinnen der Geißel. Man könnre die Heftigkeit der Satyre dem lebhaften Gefühl des erlittenen Druckes zuſchreiben, wenn nicht, zumahl am Ende, die Geſchichte der Schauſpielerinnen, und andre, zum Theil ſehr anſößige Annalen der Meppigkeit, einen Abſcheu wider die Feder erweckten; die ſo vieles den Sitten und ſelbſt dem Wohlſtande widrigeſchreibt, wir wollen doch nur zur Probe einige Begebenheiten hinſetzen. Eine hohe Prinzessin hat einen Zuſſall gethan des K.'s Entfernung

fernung zu erbitten, der Bischof v. D's, der den Rath gegeben hat, ist deswegen vom Hofe verwiesen worden. In gewissen kleinen Zimmern hat der Dunch dem Champagner verdrängt. Ein in Hannover befanater Herzog hat wider seinen Sohn den Degen gezogen, der es mit andern Pairs gehalten hatte. Ein in den Zuckerinseln bekannter Marquis de l'E. ist zwar für unecht erklärt worden, hat aber sonst seine Würden behalten. Doch wir brechen von einem Buche ab, nach welchem alle Grenel sich der großen Stadt bemächtigt haben, deren Namen vor diesem Artikel steht.

Didot und andre haben A. 1771. ansehnlich abgedruckt: Jean Pierre David D. M. Professore der Anatomie und Chirurgie zu Rouen, eines Schwiegersohnes des ehemaligen le Cat's, *Traité de la nutrition & de l'accroissement, précédé d'une diss. sur l'usage des eaux de l'arnios*, Großoctav, auf 351. S. Hr. D. ist ein würdiger Schüler seines Schwehers, voll Hypothesen, ungläubig gegen das, was gelehret wird, und hingegen getrost, auf einen, oder doch auf wenige Versuche neue mutmaßliche Gebäude aufzuführen. Das Wasser, worinn die Leibesfrucht schwimmt, ist ihr gegeben sie abzufühlen, so sagt Hr. D. weil er glaubt, wahrgenommen zu haben, daß das Wärme-maß im Wasser, worinn die Leibesfrucht schwimmt, etwas minder warm sey, als ihr Blut; ein Versuch, der bey dem wenigen Vorrathe des Blutes in einer Leibesfrucht fast nicht angestellt werden kann. Hr. D. hat dabey vergesen, daß wenn das Blut schon einen Augenblick lang wärmer wäre, es diesen Ueberschuß von Wärme sogleich dem Wasser mittheilen würde, daß auch die Leibesfrucht am meisten Wasser um sich hat, diemeil sie klein, und ein bloßer Schleim ist, am wenigsten aber wenn ihr Herz nunmehr

mehr stark schlägt, und sie ihre Adern voll Blut hat, und folglich, nach dem Hrn. D., am meisten Abtülungen bedürfte. Eben so stark geht Hr. D. auch von allen Begriffen ab, da er wider die augenscheinlichsten Tabellen, und Tag für Tag eingetragene Versuche, so wie gegen die vereinigte Meinung aller Gelehrten, versichert, die Leibesfrucht nehme im Anfang wenig und in den folgenden Monaten viel mehr zu, so wie er behauptet, ein Knabe von fünfzehn Jahren wachse geschwinder, als er einige Jahre vorher wuchs. Er gründet sich auf eine sehr eigene Hypothese: die Säfte sagt er, haben eine Kraft, die aus der Länge, und aus der Grundfläche zusammengesetzt ist, diese Grundfläche ist die ganze innere Oberfläche der Gefäße, diese ist in einer kleinen Leibesfrucht sehr klein, und folglich die Kraft, wovon die Erweiterung und das Wachsthum besteht, auch sehr klein. Er will vergerathen Hr. D. daß freylich die Gewalt in einer kleineren Leibesfrucht kleiner ist, daß aber der Widerstand bey den fast schleimichtren Gefäßen eben auch sehr gering ist: und dann ist das Maas unrichtig. Die Gewalt der Säfte hat zur Quelle ihrer Geschwindigkeit des Herzens Druck, und dieser muß durch die Masse freylich vermehrt werden; der Ueberschuß dann dieser Kraft über den Widerstand der Gefäße ist das Maas des Wachsthums. Aber die Gewalt des Herzens ist in der härtern Leibesfrucht weit größer, es ist eher reizbar, eher fest, eher gebildet, es drückt das Blut mit den geschwindesten Schlägen, diemeil der Widerstand der Theile fast wie nichts ist, diemeil keine Knochen die Ausdehnung hemmen, und der ganze thierische Schleim einem Hauche weicht. Auf diese Weise ist das ganze Buch geschrieben: woben einige große Ausschweifungen sind, die eine über das Wachsthum der Gewächse, die andre über das Feuer. In jener erkennt Hr. H. doch, daß die Fas-

fern

fern aus einem klebrichten Saft gebildet werden; bey dieser kömmt er mit der Hypothese, die das Feuer und die Electriche Materie zu den Nervenengeistern macht. Er behähet, ohne den geringsten Grund anzuführen, die dicke Hirnhaut begleite den ganzen Nerven, die Häute fühlen an denselben u. s. w. Das einzige eigene ist ein Geschwulst in den Schleimbläu des Kinnbackens, die er mit Zerföhrung des verordneten Knochen geheilt hat.

Selbstfälle.

Don des Herrn Hofr. Eisenharts Erzählungen von besondern Rechtsbänden haben wir noch den vierten Theil von 560 S. und den fünften von 740. S. in S. anzuzeigen. Man und Einrichtung sind schon aus den erstern Theilen bekannt. Eine etwas sorgfältigere Auswahl der Rechtsfälle, die doch nach der Absicht des Herrn W. besonder seyn sollen, und die und da etwas weniger Weitichweiffigkeit, besonders in den öfters vorkommenden moralischen Prologen, würden dem Werk, dessen Werth wir übrigens gar nicht wissenen, zur größern Empfehlung dienen, und selbiges seinem hauptsächlichsten Endzweck, den Leser mit Rechtsfällen zu amüßren, näher bringen. Besonders finden wir im vierten Theil einige unerhebliche Stücke, die den Namen von besondern Rechtsfällen in der That nicht verdienen, wie 3. B. gleich N. 1. 3. 4. 5. 15. 21. Dagegen aber sind auch einige Fälle wirklich besonder, und gut erzählt. N. 2. betrifft einen nach begangenem Ehebruch von dem Ehemann entleibten Ehebrecher, N. 7. ein mit des Vaters Bewilligung vollzogenes Eheverlöbniß, welches nach dessen Absterben von der Braut Mutter, die vorher von ihrem Ehemanne geschieden worden war, angefochten wurde. Schanerwell ist die Erzählung

zählung N. 8. von einer Mutter, die blos aus Rache gegen ihren ungetreuen Liebhaber dem mit ihm erzeugten unehelichen Kinde den Hals abschneidet. Die Frage N. 9. ob derjenige, so Güter, welche der Feind mitgenommen, durch einen Kauf an sich gebracht hat, selbige dem Eigenthümer unentgeltlich zu erstatten verbunden sey, ist gut ausgeführt: auch sind die Fälle N. 10. von einer Frauensperson, welche, um ihren Ehemann zu besänftigen, in des Nachbarn Hause Feuer anlegt; N. 11. von einem ungebetenem und dabey ungezogenen Opponenten, N. 13. vom streitig gemachten Fideicommiss, N. 22. von einer vornehmen Giftmischerin, und N. 24. von einem jungen Todtschläger, besonder, und meistens gut erzählt. — Auch der fünfte Theil enthält merkwürdige Stücke, und überhaupt scheint uns dieser in Rücksicht auf die Auswahl der Fälle einen Vorzug vor dem eben angezeigten zu haben. Besonders merkwürdig sind die Fälle N. 2. von der Aufnahme fremder Religionsverwandten, N. 7. von der Gültigkeit einer Schenkung unter Lebendigen, so von einer taub- und stummgebohrnen Frauensperson gemacht worden, N. 8. von einem scheinheiligen Betrüger, der einen Schwärmerischen Ehemann vor seinen Augen zum Hahnrey macht, N. 10. von einer Kindersörderinn, welcher nach eröffnetem Todesurtheil noch die Folter zuerkannt wird. Den Vertheidigern der Tortur empfehlen wir N. 12. im 4ten Theile, und in diesem N. 5. und 18. zu reiflicher Ueberlegung.

Hierbey wird Zugabe 22tes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

69. Stück.

Den 8. Junius 1772.

Paris.

Halberstadt

Der zweyte Theil der *Vie du Card. Ossat* geht bis zu seinem Tode, und ist ein Auszug seiner Briefe. Vieles davon, und kleine Betreibungen unerheblicher Pöbenden, hätten wegbleiben können, und die ganzen Bemühungen des Cardinals, die der Herausgeber so wichtig findet, sind es zu unsern Zeiten nicht mehr. Unser Ungenannte läßt doch merken, daß die Wegnehmung von Ferrara eine Ungerechtigkeit gewesen sey, für welche doch sein gerühmter Clemens VIII. entschlossen war, den letzten Kelch aufzuopfern. Kelche des Abendmahls im Kriege aufzuopfern! und das durch den Statthalter Jesu! Heinrich IV. mußte dem Großherzoge, seinem Freunde, zwölf Bürger für einige Cronschulden geben, und Ossat aienq dieses Beding ein, das billig dem edeln Sully mißfiel, und wovon auch der Großherzog freywillig abstand. Mitten unterm Drucke untersanden sich die Jesuiten
 333 ohne

ohne Erlaubniß neue Collegia in Frankreich anzulegen. Aber Dffat drang doch mit ihrer Zurückrufung bey dem guten Könige durch, der einen zweyten Chatelet fürchtete. Der Herausgeber irrt hier sehr, wann er glaubt, zu Dole haben diese Jesuiten wider den rechtmäßigen Landesherren die Jugend eingenommen, der war Henrich der IV. nicht. Dffat wollte auch das Concilium von Trident in seinem ganzen Umfange angenommen wissen, doch hierinn fand er einen kräftigen Widerstand. Häfereyen mit dem ungerechten, und keine nützliche Missethaten scheuenden Herzogen von Savoyen, dem Clemens doch allemahl geneigt war, weil er die Ketzer härter hielt als die Kinder Israel in Aegypten waren gehalten worden. Die Verner bewußten damahls Thonon nicht, sie waren mit Savoyen im Frieden. Dffat wolte lieber das Marquisat Saluce beyhalten als Bugey und Bresse erwerben: er gestund doch, Henrich müßte Genf beschützen, weil er von den Eydgenossen durch keinen andern Weg Hilfe erhalten konnte. Der Herausgeber sagt ausdrücklich, Karl IX. habe dem Legat, der sich wider die den Protestanten ertheilte Freyheit setzte, geradezu gesagt, er wüßte keinen andern Weg sich an seinen Feinden zu rächen: es war also kein plötzlicher Entschluß. Sehr lange ließ sich Clemens bitten, die Ehe des Prinzen von Lothringen mit der kezerischen und etwas verwandten Catharina von Navarra zu billigen. Er hatte doch Pauls Spruch vor sich, der die Ehen mit Heiden gelten ließ. Ein lächerlicher Austritt eines Capuciners, Hilaire, der die Welt zu regieren glaubte. So rachsüchtig war Clemens, daß er dem Cure' Venoit niemahls die Bullen zu einem Bistum ertheilen wolte, der Henrich den IV. in der Katholischen Lehre unterwiesen hatte: Venoit hatte aber dessen Rechte zur Krone erkannt, und so gar eine der Genessischen gleichförmige Bibel drucken lassen. Von dem
 w:

widersinnigen Anschläge Clemens des VIII. Engelland für den Cardinal Farnese zu erobern, der einige, hier nicht ausgeführte, Verwandtschaft mit den alten Königen von Engelland hatte. Der Unwissende hielt es für leicht, einen Italiäner, einen Geistlichen, einem Volke aufzubringen, dessen neunzehnzwanzigstel die Römische Kirche verabscheuete. So groß, sagt man, war des Pabstes Haß wieder die Ketzer, daß er, wenn es sie betraf, Grundsätze äußerte, die eines ehrlichen Mannes unwürdig waren. Der immer Römisch gesinnte Dffat wolte schon damals die Heyrath des Delphins mit der Spanischen Infantin schließen, die lange hernach, wider Heinrichs Grundsätze, zu Stande kam. Dffat gieng auch so weit, daß er des vortreflichen Sully Staatsverwaltung bey dem Könige für gefährlich ausgab, weil sie zugleich hart und schwach wäre. Und der großmüthige Sully erhielt eben damals für den Cardinal eine Gnade, die ihm sehr angelegen, und die der König nicht geneigt war, ihm zu gewähren. Dffat starb bald darnach den 13 März 1604. Dieser zweyte Band ist von 632. S.

London.

Michaeli.

Dasjenige, was neulich wegen der 39 Artikel im Parlament vorgekommen, und anders entschieden ist, als vielleicht manche in Deutschland erwartet haben, macht eine kleine Schrift von 24 Seiten, die nicht mehr als einen Penny (7 Pfennige deutschen Geldes) kostet, so wichtig, daß derjenige unter hiesigen Professoren, dem sie nicht von Geistlichen, sondern von Weltlichen als eine Merkwürdigkeit, überschickt ist, um daraus zu sehen wie weit die dortigen Bittenden oder Reformatoren giengen, nicht unterlassen kann, einen Auszug aus ihr zu geben. Selbst ihr geringer Preis gehöret mit zu dem, was sie in dieser Streitigkeit merkwürdig macht: denn sie ist

eine Hauptschrift der eine Aenderung wünschenden Parthey, und eben deshalb so ungewöhnlich wohlfeil gegeben, daß sie weiter möchte ausgebreitet werden, und die fast gleich nach der ersten herausgekommene dritte Auflage, die wir vor uns haben, ward zu noch mehrerer Ausbreitung denen, die viel Exemplarien zusammen nahmen, 15 Exemplarien für 1 Sh. (d. i. für 7 gute Groschen) gegeben. In der That hat die Parthey, die die 39 Artikel abgeschafft zu haben wünschte, keine üble Feder gewählt, und der Pamphlet läßt sich wohl lesen. Der Titel ist: *an Appeal to the serious and candid Professors of Christianity, on the following subjects, viz. 1) the Use of Reason in matters of Religion, 2) the Power of Man to do the Will of God, 3) original sin, 4) election and reprobation, 5) the Divinity of Christ, and 6) atonement for sin by the Death of Christ: by a Lover of the Gospel.* Der Inhalt dieser sechs Abschnitte ist, nach Voranschickung eines Eingangs, der nichts als Toleranz oder gütige christliche Beurtheilung für andersdenkende von andersdenkenden fordert, folgende. 1) Die Vernunft soll in der Religion gebraucht werden. Dies ist sehr gut und faßlich ausgeführt, und nichts anders gesagt, als was der Resensent billigen würde; vermuthlich würde kein vernünftiger Theologus in Deutschland sich ein Bedenken machen, bis hieher mit zu unterschreiben. 2) Die Lehre wird mißbilliget, daß die Menschen von Natur kein Vermögen haben, etwas Gutes zu thun, den Geboten Gottes zu gehorchen, und sich zu bekehren. Wären, schreibt der Verfasser, jemandes Aemmer in einem Hause verschlossen, das Haus stände in Feuer, der Vater wäre draußen, und hätte den Schlüssel, anstatt aber die Thür zu öffnen, schrie er nur, sie sößen heraus kommen, um den Tod zu vermeiden, die Folge davon wäre, daß sie alle vor seinen Augen umkämen: was würde ihr von einem solchen Vater denken? Der unpartheyische

thetische Zuhörer des Streits, auch der, der jene Sätze unserer Theologen ganz leugnet, und vom freyen Willen nicht denkt, wie Augustinus, in der Sprache eines strengern Orthodoxen der Pelagianer, wird hier doch schon gewahrt werden, daß dies sehr unbillig gegen unsere Theologen geschrieben seyn würde, denn die sagen, der Vater steckt den Schlüssel in die Thür, und will sie öffnen, aber die Kinder halten sie boshaft zu, und gegen solche Kinder bedient er sich nicht aller seiner Stärke, sie zu retten. Allein er wird zugleich sehen, daß dies gegen solche Reformirte, die den unbedingten Rathschluß annehmen, gelten könnte: und die 39 Artikel sind dieser Lehre geneigt, desgleichen die Methodisten, die nicht mit Unrecht neulich im Parlament der einzige kirchlich-orthodoxe Theil genannt sind. Hier ist also der Verfasser wenigstens nicht zu beschuldigen, die Lehre seiner Gegner unrichtig vorgestellt zu haben. 3) Die Lehre von Zurechnung des Falles Adams wird geleugnet, und so beschrieben: Adam sey das Bundeshaupt aller seiner Nachkommen gewesen, und durch seine Sünde gegen einen unendlichen Gott wären wir alle unendlicher Strafen, und zwar solcher Strafen, die in ewigen Foltern bestehen, schuldig geworden. Hier scheint der V. entweder unwissend, oder unredlich zu handeln: denn schon im vorigen Jahrhundert erklärten in England die orthodoxesten Commentarii über Römer 5. die Zurechnung des Falles Adams bloß so, wie diese Lehre auch unter den Juden angenommen war, daß alle Nachkommen Adams durch Adams Fall die Unsterblichkeit verlohren haben, und dem leiblichen Tode unterwürfig geworden sind. Dies scheint auch der V. nicht leugnen zu wollen, denn er giebt zu, daß wir durch Adams Sünde gelitten haben, so wie sonst Kinder wol durch ihrer Eltern Schuld leiden. Die Unbilligkeit ist desto größer, da

die 39 Artikel von dieser Sache nichts entscheiden, und man kaum weiß, gegen wen nun eigentlich der Verfasser redet oder appellirt. Sollte er es selbst nicht gewußt haben? oder sollte es List seyn, seiner Parthey durch solche Widersprüche Gunst für andere wichtigere Widersprüche zu erwerben? Beyläufig ist hier noch der wichtigste Satz eingeschoben; wir können, (und das ist alles was Paulus haben will, wenn er von Zurechnung redet) Nachtheil von dem einen und Vortheil von dem andern haben: allein weder Sünde des ersten, noch Gerechtigkeit des zweyten Menschen, kann in den Augen eines gerechten und billigen Gottes, als unser angesehen werden. 4) Was er wider den unbedingten Rathschluß Gottes schreibt, ist nicht bloß völlig Luthersch, sondern die meisten Reformirten im Norddeutschen und im südlichen Deutschland werden damit übereinstimmen, kaum werden kleine Inseln von Dissidenten übrig bleiben. Hier finden wir gar nichts anstößiges. Dis scheint auf die letzten Abschnitte gesparrt zu seyn, die wol die Hauptabsicht des Pamphlets enthalten mögen. 5) Christus ist nicht Gott, sondern ein bloßer Mensch, den Gott durch Wunderwerke als seinen Boten beglaubiget hat. Daß es nun eigentlich zum Hauptzweck des Verfassers kommt, siehet man schon aus der mehreren Ausführlichkeit, und aus Sammlung der Beweise, mit gänzlicher Uebergangung der Stellen des N. T. die von der Gottheit Christi handeln. Selbst Unredlichkeit ist hier nicht gesparrt. Die Englische Kirche soll lehren, daß Christus, dessen eigenthümlicher Name des Menschen Sohn ist, kein Mensch gewesen sey. Das hat sie doch gewiß nie gelehrt. Die Lehre von der Gottheit Christi soll ein Ueberbleibsel des Pabstthums seyn. Das kanste aber doch wol gewiß nicht seyn, denn sie ist allgemeiner, und älter. In Plinius Briefe steht sie schon als Lehre
der

der damaligen Christen, und noch deutlicher im ersten Capitel Johannis, das mit großer Sorgfalt zugebedekt ist. 6) Die Genugthuung Christi, und das Verdienstliche seines Todes, wird schlechterdings geleugnet. Gott vergiebt bloß aus Gnade, ohne einzige Genugthuung, wenn man sich bessert. = Zulezt kommen noch einige Ermahnungen, in denen manches sehr gutes stehet. Nur ist es sonderbar, wenn unter den Leiden, durch welche sich die Brüder nicht niederschlagen lassen sollen, auch dis stehet, daß andere sie Arminianer oder Socinianer nennen, (gerade als wenn sie etwas anderes wären, und nicht eben das Sociniansche Glaubensbekenntniß abgelegt hätten) und daß diese gar zu empfindlichen Seelen den Trost nöthig haben, Lutheraner, Calviniste, Christe, sey auch bey einigen eine schimpfliche Benennung: und doch auf eben der Seite die anders Denkenden den Namen, falsche Brüder, erhalten. Ueberhaupt ist es lächerlich in England über Religionsverfolgung zu klagen, wie doch hier ganz christlich-weimerlich geschieht, und das in einer Zeit, da schon seit so vielen Jahren viele hundert Geistliche, die eben das Glaubensbekenntniß haben und predigen, nach Unterzeichnung der 39. Artikel von den Einkünften reichlich leben, die für Lehrer der Englischen Kirche bestimmt waren, das ist für solche, die die Lehre der 39 Artikel für wahr hielten. Der Recensent hält sie nicht für wahr, allein eben deswegen beschwert er sich auch nicht darüber, daßer nicht Erzbischof von Canterbury oder Bischof von London ist: er hält auch das nicht für Verfolgung um des Namens Christi willen, sondern er würde glauben, unrecht Gut zu genießen, wenn er jene Pfänden zöge.

Harlem.

Haller.

Harlem.

Wosch hat N. 1770. in Octav auf 164. S. Lateinisch und Holländisch abgedruckt: *Diss. de qualitate noxia aëris in nosocomis et carceribus*. Es ist eine gekürzte Schrift, womit Hr. N. Alexander Peter Vahus einen vom Hrn. Chretien, in Lyon ausgeschriebenen Preis erhalten hat. Zuerst beschreibt er alle den Schaden, den die Unreinlichkeit, der gedrängte Raum, die vielen in eine Kammer (auch wohl in ein Bett) zusammengepackten Kranken, das seltene und flüchtige Rehren und Waschen, in den (Parissischen) Krankenhäusern verursachen. Durch diese Ursachen verliert die Luft ihre Lebenskraft, ihr federhaftes Wesen und i. f. In einer so verdorbenen und mit säulichten Dünsten angefüllten Luft gelangen Fisteln und Geschwüre zu keiner Heilung, die in einer bessern Luft von sich selbst sich schließen, wie Hr. N. erfahren hat. Von den Mitteln diesen Uebeln abzuweichen. Hr. N. räth allerley Mittel zur Reinlichkeit an, und tritt darinn bis aufs Genaueste ein. Wenn er aber die Parissische Charité wegen ihrer Reinlichkeit rühmt, so würde unser Zeugniß nicht so günstig seyn. Unter andern guten Rätthen ist auch das besondere Zimmer für die Genesenden. Zuletzt dringt Hr. N. sehr auf die Suttonischen Röhren, worin durch das Feuer die unreine Luft angezogen wird: er zieht sie den Windfisten des Hrn. Hales weit vor: die Abzugsröhre rät er an unter dem Bette des Kranken anzubringen.

A. Murray.

Celle.

Unter dem 13. May dieses Jahrs hat die dasige Königl. Landwirthschaftsgesellschaft, den Hrn. Professor Medicin Murray zu ihrem Mitgliede ernannt.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

70. Stück.

Den 11. Junius, 1772.

Göttingen.

Heft 12

Des Herrn Hofr. Kästners Vorlesung in der Königl. Soc. der Wiss. den 6. Junii betraf den Unterschied des wahren Lagekreises eines Sterns, von dem, welchen er wegen der astronomischen Refraction zu beschreiben scheint, und was wegen dieser Refraction für Verbesserungen zu machen sind, wenn man von zweien Sternen, die nach einander durch das Fernrohr gehen, die Unterschiede der Abweichungen und Rectascensionen bestimmt. Hr. de la Lande hat in der zweyten Ausgabe seiner Astronomie 2547. 2549 S. Formeln dazu besonders auf das Mémoire angewandt ohne Beweis gegeben, der in den Memoiren der Acad. folgen soll. Hr. K. ist dadurch veranlaßt worden, diese Untersuchung anzustellen, und hat eben die Formeln gefunden, wenn Kleinigkeiten, wie bey allen solchen Näherungen geschieht, weggelassen werden; worinnen aber diese Kleinigkeiten bestehen, und daß man
A a a berechnete

berechtigt ist, sie wegzulassen, das muß bey einer solchen Untersuchung mit gehöriger Schärfe gezeigt werden.

Als ein Exempel hat Hr. K. angenommen, unter der Polhöhe von 51 Gr. 32 M. werde ein Stern, dessen Abweichung 20 Gr. ist, in der Höhe 8 Gr. beobachtet. Ihm folge in einem Fernrohre, das mit einem Mikrometer, Neße u. d. g. versehen ist, ein andrer derselbe, daß die Refraction aus der Achse gelassen, des folgenden Abweichung 20 M.; seine Rectascension 18 M. 45 S. größer wäre als des vorbergehenden Abweichung und Rectascension. Die Betrachtung der Refraction aber zeigt, daß zu dem gefundenen Unterschiede der Abweichungen noch 8½ S. zu addiren sind, und daß man von dem Unterschiede der Rectascensionen 1½ S. abziehen muß. Diese Verbesserungen werden eigentlich nicht durch die Refraction selbst bestimmt, sondern durch die Größe, um welche sich die Refraction ändert, wenn die Höhe um einen Grad wächst. Daher werden sie bey größeren Höhen unbedeutlich. Man ist aber zuweilen geräthigt, Vergleichungen eines Planeten, besonders Merkurs, oder eines Kometen, mit Fixsternen anzustellen, wenn diese Körper dem Horizonte nahe sind, und da sind diese Verbesserungen zur gehörigen Schärfe notwendig.

Lucca.

Der letzte Theil von der philos. Geschichte des Agostino Cromaziano, den wir anzeigen haben, beschäftigt sich mit den ersten Zeiten des Christenthums. Sollte es wohl gut gerhan seyn, daß der W. den Ursprung des Christenthums, und die Geschichte des Stifteres, seines Vorläufers, und der ersten Nachfolger abhandelt? Wir fürchten, es möchten ihm von beyden Seiten Vorwürfe wiederfahren, und er möchte dem einen Theil, bey aller seiner guten Absicht, doch durch diese Einschränkung in die Geschichte der Philosophie

sophie anständig werden, und dem andern durch seinen Eifer bisweilen nur Gelegenheit zu den gewöhnlichen Angriffen geben; wie wenn er z. B. sagt, daß unser Heyland mit einer Standhaftigkeit und Erhabenheit den Geist aufgab, wozegen das Verhalten eines sterbenden Sokrates oder Regulus nur giocose pafflanimita. Wozu braucht es dieser Vergleichen? doch es giebt eine Mittelforte von Lesern, auf die der Verfasser im Ganzen einen guten Effect machen kann. Er giebt einen Abriß der ganzen christlichen Moral, und beantwortet die vornehmsten dagegen gemachten Einwurfe. Deym Einwurfe, daß die christl. Religion der Verdorrenheit nachtheilig, (wo ein Protestant eine eigene Antwort gehabt hätte) redet der B. nicht mehr, wie beym Sokrates; sondern erwiedert dem Gegner, daß da der Staat bey der Schiffarth und dem Kriegsfande so vielen tausenden die Ehe unmdglich mache, man es doch wohl auch g. sehen lassen könne, daß, um der Gottseligkeit und des Unterrichtes desto besser warten zu können, einige freywillig unverheyrathet bleiben, welches doch auch Zales und Newtons gethan; eifert mit Montesquieu wider diejenigen Hindernisse der Verbesserung, die in dem Verderbnisse der Sitten liegen, und sucht die Sache seiner Gegner hie und da lächerlich zu machen. Aber daß der B. so gar die Intoleranz seiner Kirche, das gewaltsame Verfahren gegen die Ungläubigen zu vertheidigen sucht, hat uns um so mehr mißfallen, da dieß nimmermehr aus den Grundgesetzen unserer Religion hergeleitet werden kann. Eber wollten wir ihm den Primatus Petri verziehen haben. Es folgen nun die heidnischen Philosophen dieser Zeit; und zuerst die Cyniker. Der B. zweifelt an der Zuverlässigkeit der Geschichte vom Demony, da sie den einzigen Lucian zum Zeugen hat. (Wir zweifeln mit ihm.) Ueber das Glück der Stoiker, in Zeiten, wie die ersten Jahrhunderte nach Christi Geburt waren,

macht er einige artige Reflexionen; es ließen sich aber noch mehrere hinzuthun. Der Charakter des Marcus Aurelius scheint uns gut gerathen zu seyn; er hat ihn aus den treffendsten Zügen passend zusammengesetzt, und das was getadelt werden kann nicht verschwiegen. Etwas schön, aber artig, ist der Gedanke, den der W. bey der Nebeneinanderstellung der drey großen Stoiker dieser Zeit äußert, daß jeder an der Stelle des andern ihm vollkommen ähnlich gewesen seyn würde, Antonin würde als Sklave mit Geduld sich haben das Weir zer schlagen lassen, und Epiktet die Zankma mit stoischer Apathie ertragen, und als ein Menschenfreund regiert haben. (Aber in Ansehung des Seneca zweifelt der R. ob er auf den Thron so thätig, als Antonin, und in der Sklaverey so standhaft als Epiktet gewesen seyn würde.) Nach diesem Gedanken erscheint dem W. die stoische Philosophie in einer besondern Würde, und er trägt kein Bedenken, dem Urtheile des Montesquieu beyzutreten, daß, nach der christlichen Religion, sie allein es war, die da Bürger, große Männer und Könige zu bilden vermochte. Den ältern Plinius hätte sich unser W. doch beynahе entschlossen, für einen Atheisten zu erklären; er erklärt ihn aber doch nur für einen unwissender und unsystematischen Kopf. Die Geschichte des Apollonius von Tyana ist mit verschiedenen feinen Reflexionen gewürzet; und, wie uns dünket, von der rechten Seite betrachtet. Die Geschichte des Philostratus von ihm ist ein des pedantischen Höflings und einer Philosophin, wie die Kaiserin Julia Domna war, zu würdiger philosophischer Roman etwas wahres zum Grunde hat; und es ist nicht wahrscheinlich, daß er in der Absicht, Ehrfurcht einen ähnlichen Wundermann an die Seiten zu setzen, verfertigt worden. Der Grund aber, den der W. hiebey gebraucht, daß Apollonius in der Vergleichung so gar sehr verliert, hat

hat die Einwendung wider sich, daß der Roman doch zu der Absicht angewandt worden ist.) In Aufhebung des Ursprungs der eklektischen Philosophie denket er völlig einstimmig mit W.; wider den er überhaupt hier weniger, als wir vermutheten, zu erinnern findet. Der Artik. Eklektisme in der Encyclopädie bestimmt einige Verweise. Er handelt auch, wie Mosheim und Brucker, von der so genannten Orientalischen Philosophie dieser Zeit in einem eigenen Kapitel. -- Aus der bisherigen Anzeige werden unsere Leser von selbst die Schlussfolge ziehen, daß unser W. in Aufhebung der Form W. es zuvorthut, aber ohne Bruckern die nöthigen Materialien nicht gefunden haben würde, und daß er also für eine beträchtliche Klasse von Liebhabern der philosophischen Geschichte, für die W. zu mühsam, Bestandes zu seicht und zu unvollständig, ein nützliches Werk unternommen.

Zamburg.

J. A. Murr.

Wobe hat verlegt: Neue Betrachtungen über das Verfahren bey der Inoculation der Blattern. Aus dem Französischen des Herrn G a r t i, Königl. Französischen Arztes und Professors auf der Universität zu Pisa. Mit einer Vorrede und einigen Beobachtungen, herausgegeben von Dr. E. S. W a g l e r. Des Hrn Gatti Werk ist zu seiner Zeit von einem andern Recensenten angezeigt (S. N. 1767. S. 967.) Die Uebersetzung hat der Verleger mit Beystand des Hrn. Leibn. W. fertig. Des Herausgebers Abficht ist eben dieselbige, als des Französischen W., die Einfassung auf den größten Grad der Simplicität, und folglich auf die größte Gemeinnützigkeit, zu bringen. Wir lesen manche von Hrn. W. untergestreute sehr nützliche Anmerkungen. Ihm missfallen die künstlichen Werkzeuge bey dielem so einfachen Handgriffe: höchstens möchte man sich einer breitgeschüffenen und durch einen Korfschöpf

fel gesteckten Nadel bedienen. Da man so viel Bey-
spiele von zweynatigen Blattern bemerkt haben will:
warum, sagt Hr. W., weiß man kein einziges aufzu-
weisen, das einen Arzt betroffen hätte? Der Hr.
Leibn. setzt in seinem Anhange sein ganzes Inocula-
tionsverfahren aus einander. Jeder Bürger und
Bauer muß seine Kinder eigenhändig und ohne Auf-
wand inoculiren können. Eine gemeine Nebnadel,
oder eine feisige Haarnadel, oder eine Lanzette, ist
ihm hinlänglich. Doch hält er am meisten auf eine
breitgeschliffene Nebnadel. Es liegen deren zwey vor
uns, die vorne die Gestalt eines kleinen Myrtenblatts
haben, an dem andern Ende aber mit einem breitge-
drückten Kopfe von Siegellack versehen sind. Das
Werkzeug wird in frischen Eyter eingetaucht, und
darauf unter die Oberhaut zwischen dem Daumen und
Zeigefinger flach eingesteckt. Die Wunde wird mit
einem Goldschlägerhäutchen oder einem Stück Kalbs-
blase, oder dem Häutchen aus einem Ey, während 24
Stunden, bedeckt. Die Hände wäscht Hr. W. darum
am liebsten, weil man diese um so viel bequemer im
kalten Wasser baden kann. Ueberhaupt hält er auf
das kalte Bad vom ersten bis vierzehnten Tage sehr,
und schließt davon nicht einmahl Säuglinge aus. So
hinderte er auch den Schmerz, den die Pocken an einem
verborgenen Ort bey einem Kinde erweckten, durch an-
gebrachtes kaltes Wasser. Mittel zur Vorbereitung
und selbst während des Verlaufs der Krankheit fehlt
er in den mehresten Fällen als überflüssig an. Daß
er die Kälte und freye Luft fordere, ist leicht zu er-
kennen. Hiemit verbindet Hr. W. 31 Geschichten glück-
lich von ihm inoculirter Personen, unter denen sich auch
diejenigen aus der Herzoglichen Braunschweigischen
Familie befinden, die er auf diese Weise von den
Pocken errettet hat. Die Musik hat nicht allein in
der Krankheit das Gemüth sehr ausgeheitert, sondern
auch

auch den Puls und das Fieber ungemein gemäßiget. Eine inoculirte Mutter, die ihr blatterndes Kind selbst wactete, verrieth an der Wunde alle Anzeigen einer angeschlagenen Einsprofung: der vermuthete Ausbruch blieb aber aus. Hr. W. hat bisweilen den mit dem Werkzeug aufgefaßten alten trocken gewordenen Eyster mit laubem Wasser aufgeweicht. Selbst in der Herzoglichen Familie hat man erfahren, daß der Ausbruch der Zähne während der Einsprofung unschädlich gewesen. Ein Kind bekam Convulsionen, die aber nur eine Vorbedeutung guter Blattern waren.

München.

Haller.

Der geheime Referendarius J. Georg v. Lori, Director der Historischen Classe bey der Akademie der Wissenschaften, hat den 28. März 1772. an dem Geburtstage des hohen Stiflers in einer öffentlichen Versammlung abgelesen: Abhandlung von Ludwig dem Reichen, Herzoge in Bayern: und diese Vorlesung ist in Quart auf 38 S. abgedruckt. Dieser Herzog war ein Erbe Heinrichs des Reichen, der zugleich ein strenger und ernsthafter Herr war. Ludwig aber that sich nicht so sehr mit seiner guten Haushaltung hervor, daß er nicht auch an seinem Orte den Schimmer des Hofes scheinen zu lassen gewußt hätte. In seiner Hochzeitzeit war die Pracht überaus groß, und neuntausend Pferde zeigten die Menge der Bewirtheten an. Er richtete das Reichthallische Salzwerk besser ein, und beizete den Hallenschen Salzhandel aus. In seinen verchiedenen Kriegen, auch wider den Kaiser und das Reich, war er glücklich, und schlug No. 1462. den Marggrafen Albrecht von Brandenburg bey Siengen. Im Jahre 1472. wurden auf seiner neuen hohen Schule zu Ingolstadt alle Hörsäle eröffnet. Ludwig hatte sich mit dem Kaiser veröhnt, und starb A. 1479. als ein christlicher und frommer Fürst.

Augs:

600 Bött. Nr. 70. St. den 11. Junius 1772.

Haller.

Augsburg.

Nach dem Tode des verdienten Hrn. Trew hat Hr. Benedict Christian Vogel, Professor zu Urdorf, das achte Zehend der plantarum selectarum herausgegeben, die Dionys. Georg Egret gezeichnet, und Hr. L. mit seinen Erklärungen begleitet hat. Wir finden in diesem Zehende eine ausführliche Zergliederung der Feige, und zumahl der dreiblättrigen Blumendecke und der drey Staubfäden der männlichen, und der fünfblättrichten Blumendecke und dem gespaltnen Staubwege der weiblichen Blumen. Ob die Mücke (Pfen) die Befruchtung verrichte, bleibt hier noch im Zweifel. Unter den übrigen Pflanzen ist eine Rheobrotia, eine Pittneria, ein Veratrum, das wie eine Vistorta ausseht, und eine schöne Scrotalaria mit blauen Schoten. Die Platten sind vom Hrn. J. Jacob Haid, und sauber gestochen und bemahit.

Haller.

Dijon.

Herr Maret hat No. 1771. in der Akademie vorgelesen: *Exposé des expériences faites pour connoître si les farines vendues par le Munier & Onche sont sophistiquées*; und diese Vorlesung ist bey Desai in Quart abgedruckt. Sie verdient angezeigt zu werden, weil sie lauter Versuche vorträgt, und auch weil sie einen unschuldigen Bürger zu rechtfertigen gedient hat. Hr. M. hat das verdächtige Meel auf alle Weise untersucht, es hat von Kalk und Gips, als dessen es beschuldigt war, nicht das geringste in sich gehalten, und vollkommen gutes Brod gegeben.

Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

71. Stück.

Den 13. Junius 1772.

Göttingen.

Vießner.

In der Versammlung der R. Soc. d. W. d. 6. Jun. legte Hr. Hofr. Kästner, des Hr. Cap. Niebuhr Chartre von Yemen vor, die Hr. N. ihm für die F. S. überliefert hatte. Sie ist 1771. zu Kopenhagen von Martin gezeichnet, von Defehrt gestochen; und führt den Titel: *Terrae Temen maxima pars, seu imperii Imami, principatus Kaukebän nec non aitionum Hajchid u Bekäl, Nehhm, Chaulän Abu Arifich & Aden Tabula Sc.* Von unterschiedenen Dertern sind die Breiten, wie Hr. N. sie beobachtet mit angezeigt, von Robeia 15 Gr. 42. N.; und dieses Ortes Unterschied vom Pariser Mittag 2 Stunden 39 M. 14 S. Die zahlreichen Derter deren Lagen nicht ganz astronomisch zu bestimmen waren, sind nach Wegemessungen gesetzt, von denen Hr. N. vermuthlich in seiner nächstens zu erwartenden Beschreibung von Arabien, Nachricht ertheilt

W b b

ertheilt

ertheilen wird. Hr. Dr. Büsching hat diese Charte in der zweiten Ausgabe des V. Th. seiner Erdbeschreibung schon oft angeführt. Sie ist deswegen auf der Leipziger Ostermesse zum Verkaufe zu haben gewesen.

London.

Eff.

Von dem *Theological Repository*, dessen Einrichtung wir bey Recension des ersten Bandes, 1771. S. 460. f. angezeigt, ist der zweite Band, 1770. auf 468. Seiten gr. 8. herausgekommen; Die erheblichsten Stücke sind folgende. *Remarks upon an Essay on the Sacrifice of Christ*, vertheidiget das Verdienstliche in dem Leben und Leiden Jesu gegen eine Abhandlung, die wir am angef. Orte aus dem ersten Bande angezeigt haben. *The Certainty of a future State of eternal Happiness proved from the Light of Nature*, von dem Ritter *John Bunce*. Es ist undankbahr und beleidigend gegen Gott wenn man, wie dieser V. den jetzigen Glücks-Zustand der Menschen so kläglich vorstellet. Und der Schluß daraus für ein andres Leben ist eben so wankend, Gleich fehlerhaft im Ober- und Unter-Satz ist der Beweis aus dem allgemeinen Verlangen der Unsterblichkeit. *Poor unhappy Race of Mankind*, ruft der schwermütige Verf. aus, *if there be no Immortality! The Foxes and the Ravens may rejoice in their Creation: but we must mourn.* — Einen großen Theil dieses Bandes nehmen verschiedene Abhandlungen über die Harmonie der Evangelisten ein. Der Verf. hauet den Knoten auf, an statt ihn zu lösen. Er tritt der Meinung bei daß das Lehramt Jesu nur ein Jahr und wenige Monathe gewäret: und giebt sich in einem eignen Essay die Mühe alle Begebenheiten der evangelischen Geschichte in diesen Zeit-Punct zusammen zu drängen. Sodenn nimmt er an, daß

daß ein Evangelist von dieser oder jener Sache besser unterrichtet gewesen als der andre; rath darauf hin und her wer das sey, und aus dessen Erzählung berichtiget er die Erzählungen der übrigen. Endlich läßt er den einen sein Evangelium aus der Schrift des andern corrigiren. Ein Paar Proben seiner Methode zu harmonisiren werden genug seyn. "Nach Lucä Bericht, heißt es S. 110. 20., war der Sabbath an welchem die Jünger Korn-Mehren pflückten, verschieden von dem als Jesus den Menschen mit der verdorrten Hand heilete. Es scheint aber daß Marthäus und Marcus beide Begebenheiten auf einen Sabbath setzen. - - Ich nehme deswegen an, daß die zwei Sabbathe beim Lucas nur einer sind; weil er darin sicherlich nicht so gut unterrichtet war als Marthäus, und wahrscheinlich nicht so gut als Marcus." — Eben dafelbst urtheilet der W. über die Zeit wenn Jesus die Rede von der Sünde wider den Heiligen Geist gehalten: "ich folge der Zeit-Ordnung Matthäi." - - S. 240. 41. über die Salbung Christi zu Bethanien, hält er es für nicht unmöglich daß Marthäus diese Geschichte vergessen, und hernach unvorsichtigerweise an einen unrichten Ort eingeschaltet. — Remarks on Rom. 5, 12 - 14. Der W. findet es widersprechend, daß nach W. 12. alle Menschen gesündigt haben, und nach W. 13. vor Mosi Gesetzgebung keine Sünde zugerechnet worden. Darum corrigirt er *id.* in *12. u.* Auch kann er nicht begreifen wie aus der Sterblichkeit der Menschen zwischen Adam und Mose geschlossen werden könne, daß der Todt eine Folge der Sünde Adams sey. Deswegen glaubt er, die ganze Stelle habe die Spuren *of Haste and Inadvertance* an sich. Gleichwohl hätten ihn verschiedene Ausleger unter seinen Landsleuten belchren können, wie übereilt sein Urtheil sey? Vor der Gesetzgebung Mosi war außser dem paradie-

W b b 2 fischen,

fischen, kein Gesetz Gottes vorhanden, welches auf irgend eine Sünde Todesstrafe setzte. (Genes. 9, 6. ist kein Gesetz.) Dennoch starben damals alle und jede Menschen; ob sie gleich nicht wie Adam gegen das paradiesische Gesetz gesündigt hatten. u. s. w. — Die beste Abhandlung in diesem Bande ist, The Perpetuity of the Lord's Supper vindicated S. 255. f. In einem der vorhergehenden Stücke, S. 168. f., wird die allgemeine Verbindlichkeit der Abendmahlsfeier, vornehmlich daher bestritten, weil Jesus bloß den Aposteln sagte, Eset u. s. w. auch mit keinem Worte ihnen auflege, eben dasselbe allen Christen anzubefehlen. Hiegegen ist jene Abhandlung gerichtet, worin besonders die Einzugsrede genau entwickelt und daraus der virtuelle Befehl Jesu klar gemacht; auch die übrigen Beweisgründe vollständig gesammelt und gründlich abgehandelt werden. - - Brauchbahr sind auch die Observations on the Character of Judas (Ichariot), worin dieser Verräter als ein Hauptzeuge für Jesum aufgestellt wird. Diese wichtige Sache ist aber besser in den Observations on the Conduct and Character of Judas Isch. (Edinburgh 1751. 8.) behandelt worden. - - Observations on the Time of the Resurrection, S. 346. f. Der V. glaubt, die gemeine Lehre von einem Interimsstande, wo die verstorbenen Frommen die Seligkeit nur dem Anfange nach genießen, habe in der Bibel nicht hinlänglichen Grund. Das System des Seelen-Schlafes aber hält er für ganz offenbar widersprechend gegen die Bibel: und dieses hat er aus den behandelten Gründen vollständig und einleuchtend bewiesen. Seiner Meinung nach also, folgt Auferstehung, Zukunft Christi und Gericht unmittelbar auf den Todt jedes Menschen. Die Auferstehung der Todten heißt ihm (wie auch schon andern), der Uebergang in eine andre Welt. Und dies will er

vornehmlich aus Luc. 20, 37. und 1 Corinth. 15, 18. 32. beweisen. Sogleich nach dem Tode wird jede Seele der Frommen mit einem himmlischen Leibe verbunden: welches aus 2 Corinth. 5, 1. 2. folgen soll. (wo aber *εἰς αὐτοὺς αἰῶνας, αἰῶνας ἔσται ἡ ζωὴ αὐτῶν*, den Himmel bedeutet; wie aus Joban. 14, 2. Hebr. 9, 11., und dem Zusammenhange erhellet.) Das Gericht geschieht sogleich nach dem Tode; weil die Bibel nirgends sagt, daß wir zweymahl sollen gerichtet werden. (Dies aber ist eine Wortlauberey. Jeder Mensch wird sogleich nach dem Tode in den Vergeitungs-Zustand gesetzt. Dies nennt man analogisch, ein Gericht, obgleich niemand behauptet daß dabei die Feierlichkeiten eines Gerichts Statt haben, welche in der Bibel von dem allgemeinen Welt-Gericht gesagt werden.). Beim Ende der Welt aber wird Christus kommen, und die alsdann lebende Menschen zusammen richten. (Matth. 25, 31. f. Römer 2, 6-10. 2 Thessal. 1, 7-10. und anderwärts aber wird gesagt daß dieses Gericht über das ganze Menschen-Geschlecht, alle Fromme und alle Gottlose solle gehalten werden). In der Lehre von der Identität des künftigen Körpers siehet er, wie viele andre, nichts als lauter Ungereimtheiten oder doch Schwierigkeiten: welche aber insgesamt aus einer unrichtigen Vorstellung jener Lehre fließen. - - Christianity standing the Test of Ridicule, S. 146. f. Lord Shaftsbury vermutet, daß die Bartholomäus-Methode (satyrische Puppen-Spiele, die wooden Satirists wie er sie nennet) dem Christenthum ungleich mehr Schaden würde gethan haben als das, Kreuzige! Kreuzige! Hiegegen zeigt nun der Verf. daß man seit dem Vöbel zu Jerusalem bis auf den Kayser Julian es an solchen Schalks-Narren Poffen, gegen das Christenthum nicht ermangeln lassen. - - Eine Menge von Abhandlungen ist gar unerheblich: betrifft

gar zu bekandte Dinge und Zweifel. Viele darunter vertheidigen das Socinianische System von der Person und Amte Christi; und die Middletonischen Begriffe von der Inspiration. Einer fragt sogar, S. 464: „Sind die Schriften Pauli in allen Stücken „eine Richtschnur des Glaubens? Und dürfen wir „nicht so frei seyn, von den Aussprüchen Pauli an „Christum zu appelliren?“

Valch.

Schwabach.

Des Hrn. D. Joh. Rudolph Kieslings zu Erlangen Fortsetzung der Historia motuum des wofseligen Hrn. D. Valentini Ernst Lösschers zwischen den Evangelisch-Lutherischen und Reformirten, da sie mit dem Jahre, 1580. aufgehört, zur Ergänzung bis auf das Jahr 1601. da diese Crypto-Calvinistische Unruhen in Churfürstentümern geendigt worden sind, die noch im Jahr 1770. bey Mizlern auf ein Alph. 19. und einem halben Bogen in Quart herausgekommen, holen wir desto lieber nach, da sie eine sehr wichtige Periode der neuern Kirchengeschichte in neues Licht sezet. Aus den, auf dem Titel angezeigten Jahren ist leicht einzusehen, daß die Rede von den in den Churfürstlichen Kirchen unter der Regierung des Churfürsten Christian I. vorgenommenen Veränderungen sey, welche unter dem Nahmen des zweyten Cryptocalvinismi bekannt genug und vornehmlich durch den daran gehaltenen Antheil und darauf erfolgten Fall und Enthauptung des Kanzler Crells merkwürdig sind. Es sind dem Hrn. D. K. einige Urkunden mitgetheilet worden, die diese Händel betreffen, und unter diesen der hier angehängte Extract aus den Inquisitionssakten, welcher unstreitig eine wichtige Bereicherung unserer Kenntniß dieser Historie ist. Es kommt wol am meisten darauf an, ob Crell allein wegen der Religion hingerichtet worden,

den. Nun ist zwar schon vorher das Gegentheil sehr klar gewesen, und dabey der Unterschied zwischen eignen Religionsgesinnungen und den gewaltbätigen Unternehmungen eines Ministers, den gesetzmäßigen Religionszustand eines Landes abzuändern, richtig betrieben worden, allein, daß im Grund ganz andre Ursachen das traurige Schicksal veranlassen, wird durch diese Urkunden erwiesen. Unter diesen sind wol außer den allgemeinen Sünden eines Ministers, der allein zu regieren sucht, die Verbindungen mit Frankreich die wichtigsten, und man kan wol nicht anders schließen, als daß der Kayserliche Hof mehr Antheil daran gehabt, als bishero geglaubt wird. Unterdessen hat H. D. K. sich viele Mühe gegeben, die ganze Reihe von Begebenheiten der angezeigten Periode sorgfältig zu untersuchen und die häufigen, zum Theil vorseylichen Unrichtigkeiten anderer Schriftsteller aufzusuchen und zu verbessern. Beydes die von Crell gesuchte und unterstützte Veränderungen, und die Abstellung derselben unter der neuen Regierung haben so viele lehrreiche Auftritte hervorgebracht, daß ihre Erzählung nicht nur dem Theologen, sondern auch dem Geschichtschreiber nützlich seyn kan und wird.

Berlin.

Gedichte vom Verfasser der poetischen Lebensstunden; bey Decker 1771. 220 Octav. Es sind Oden, Lieder, Erzählungen, Singsprüche und d. g. unter denen viel Gefälliges ist. Der Hr. V. hat einige nicht so eigentlich nachgeahmt, sondern die Veranlassung dazu von andern genommen; dergleichen ist 25. S. der Greiß.

Mein Weibchen mit dem grauen Haare

Wollendet heut schon achtzig Jahre

Und ich nun neunzig, bitteres Glück

Der K. gesteht daß ihm in diesem Stücke die Nachahmung nicht gefällt. Den Jüngling hört er gern vom Mädchen mit dem schwarzen Haare singen, und

und Philemon und Baucis erregen in ihm Zärtlichkeit und Ehrfurcht; dieser Greiß aber, ob er gleich nach der Natur gechildert seyn möchte, ist doch nicht die gefällige Natur. Alter das nicht ehrwürdig ist, ist nicht angenehm und Spott über desselben natürliche Schwachheiten, moralisch grausam, und ästhetisch langweilig. Die Ode an die Tonkunst 121. S. hat viel schmeck. Mit Vergnügen liest der Patriot darinnen den Namen der Sängerin, die den Beyfall eines der erhabensten und für Deutschland nicht partheyischen Kenners erhalten hat:

Uns singt, o hörts! die Schmelung Graunsche
Lieder

Vom Seraph unterrichtet vor.

Einige Ausdrücke möchte man in dieser Ode wie in andern, berichtigt wünschen; die Tonkunst ist nach 122. S. für alle Völker: die Predigt ihrer Ruh; Ein Spötter könnte sich hier bey Predigt und Ruhe was zusammen denken, daran der Verfasser gewiß nicht gedacht hat; aber seinem Stande gemäß sollte der Hr. Verf. doch noch besser als ein andrer Dichter wissen, wie wichtig der Titel de verborum significatio ist. Eine Menge der kleinern Gedichte empfehlen sich, außer ihren poetischen Verdiensten, auch durchgängig durch reine und edle Sittenlehre. Nach einigen Uebersetzungen aus dem Lateinischen, Französischen und Italienischen folgen Fabeln in Prosa. Die Frage des Rabens: Warum nennt man denn mich immer Dieb? es fehlen ja noch mehr Thiere! beantwortet der Fuchs: du weißt nicht mit ehrlicher Mine zu stehlen. Wie diese Aufsätze in aller Absicht dem Herzen ihres Verfassers Ehre machen, so erwerben sie auch seinem Witze desto mehr Achtung, je seltener man sonst, was das Titelfupfer zeigt, besahmen sieht: eine spielende Muse und die Gesetze der zwölf Tafeln, ob die letztern gleich auf Latein auch carmina heißen.

großen ihm in etwas ähnlichen Vögeln der südwestlichen Jüdischen Inseln; der eckelhafte Dronte, der Einsiedler (Solitaire) und der nazarische Vogel, von welchen allen die Anzeigen sehr unvollkommen sind. Doch unterscheidet der Hr. v. B. diese drey Vögel mit einigen Kennzeichen. Beym Worte, Gans, wagt Hr. v. B. eine Etymologie, man sollte es, sagt er, Ganz schreiben auf daß es von ganz herkäme. Das thut es wohl nicht: im Englischen, Holländischen, Schwedischen und Slavonischen hat es den u nicht. Soust findet man in diesem Bande das Hühnergeschlecht. Ueberall forgt der B., daß kein Vogel bleibe, der in beyden Welten gefunden werden möge, und schränkt so viel möglich die Geburtsstellen ein: so hält er den kleinern Trappen für einen bloß französischen Vogel. Wir finden ihn aber den neuesten Nachrichten zu Folge im südlichen Rußland. Vom Hahn sehr umständlich und beredsam. Von den Hühnern die den Männchen am Gesange, am Kamme, und an gewissen Begierden nahe kommen, und die er für unvollkommene Geschöpfe hält (ein Ausdruck der ihm sehr geläufig ist). Die überaus flüchtige Nachricht von den Anhängen des Hühnens, davon sich noch dazu der Verfasser einen Theil zuschreibt, ist sehr unzureichend. Das Brüten wollte er gern für eine Bolllust ansehen. Er versucht einen Stammbaum für die Spielarten des Hahns zu machen. Sich selbst überlassen, machen unsre Hühner doch Nestler. Vom Truthan, er soll bloß aus America herkommen, wir haben aber neue Nachrichten, die sein Vaterland in Koromandel setzen. Daß die einen Arten Hühner eine Gallblase haben, und die andern keine, ist höchst unwahrscheinlich. Eine Untersuchung hat den Hrn. v. B. sehr bemüht, die ihm leicht gewesen wäre, wann er gewußt hätte, daß die Einwohner der Alpen den Namen, Zassan, dem Wirtshuhne geben, das aber von der Zeichnung

nung des Hrn. v. B. abgeht, und keinen getheilten Schwanz hat: rothe Fasane findet man in den Alpen nicht. L'attagas blanc dürfte wohl vom Lagopus nicht verschieden, und beyde das Schneehuhn der Alpen seyn, das die französisch redenden Einwohner der Alpen Orbaine heißen. Es ist doch nicht wahrscheinlich, daß erst Alexander Pfauen nach Griechenland gebracht habe, da es der Juno geheiligter Vogel ist, die nicht so spät erst ihren Wagenzieher wird erhalten haben. In den Gärten dieses schönen Vogels, auch an dem chinesischen Argus, hat der Mäher nicht die gehörige Lebhaftigkeit beygehalten. Daß der weiße Pfau aus dem Norden herkomme, ist sehr unwahrscheinlich. Ueberhaupt giebt es in diesen kalten Gegenden wenige Hausvögel. Mühsam hat man endlich den Fasan dahin gebracht, daß man von ihm und vom Hühne Bastarte erhalten hat: Der Goldhahn aus China hat auch mit gemeinen Fasane weibchen Bastarte erzeugt. Die Sitten der Rebhühner, unständig. Auch in den Banern fühlen die Wachteln dem Trieb zum Streichen. Sie müssen streichen, weil sie im Winter sich nicht verbergen. Eine andre Auflage ist mit wenigern, schwarzen, Kupfern, und auf viel kleinern Papier herausgekomen. Die Bände sind auch um etwas anders getheilt.

Leipzig.

Warum mangle es bey dem täglichen Wachsthum der Wissenschaften gleichwohl noch sehr an guten Predigern? 1771, 134 Octavseiten. Für angehende Gelehrte, die noch frei wählen können, ein sehr heilsames Büchlehen! Hundert Prediger, und noch mehr die Welt würde sich sehr wohl befinden, wenn ein junger Student nach den hier vorgetragenen Ueberlegungen seine Entschliessung bestimmen möchte. Es
 Cccc 2 liege

ließe sich freilich, besonders bey dem Universitäts-
 Unterricht, noch mehr sagen, z. E. daß man das
 Studium des Alterthums durch die schulmäßige Art
 der Behandlung gemeinlich so ganz unnütz machet,
 anstatt die jungen Leute zu dem Kern zu führen, sie
 nur immer an der Schale, dem cortice textus, kauen
 läßt u. s. w. Indessen darf der Hr. D. nicht eben
 eine Verfolgung bejorgen; da seine gefunden Grunds-
 sätze heut zu Tage nicht mehr so sehr selten sind.
 Man muß den Zustand unsrer deutschen Universitäten
 nicht bloß nach dieser und jener; etwa nach der wo
 man, und nach den Zeiten in welchen man selbst stu-
 birt, beurtheilen! - - Wenn man, heißt es S.
 108. einen Saurin vorstellen will: so muß man auch
 wie er, vor den General-Staaten oder sonst einer an-
 sehnlichen Hofkapell zu predigen haben. - - Nimmermehr
 werden wir gute Prediger bilden, so lange wir sie nach
 solchen Grundfätzen unterweisen. Saurin hatte un-
 streitig die Talente zu einem sehr großen Redner: in
 seinen Predigten sind auch einzelne Stellen, die einem
 Demosthenes Ehre machen. Aber im Ganzen sind sie
 doch gewiß mehr, eitele Parade mit wahrer und
 falscher Gelehrsamkeit: ein Schall von glänzenden
 klingenden Worten, Figuren, Wendungen u. s. w.
 und kurz, mehr Schul-Declamationen, als Muster
 echter Beredsamkeit und erbaulicher Predigten. Wer
 je den Demosthenes, welchen Cicero selbst, der ihm doch
 mehrentheils so unähnlich ist, für den Vater alleräch-
 ten Beredsamkeit erkennt, aufmerksam gelesen, und
 nach Quintilians und Longins Grundfätzen urtheilet,
 wird uns sicherlich bestimmen, wenn er nämlich den
 Saurin ohne Vorurtheil liest. - - Und was
 Saurins Auditorium anlangt, so lehret uns ja die
 tägliche Erfahrung, daß die Höfe eben nicht der Sitz
 der Religion und Wissenschaften sind. So wie man
 nur eine Bibel hat, und davon nicht für die Höfe eine
 andre

andere Uebersetzung machet, als für die Oefer: so muß auch, nach unsern Einsichten, einige wenige kleine Umstände ansgenommen, ein guter Prediger gerade so vor dem Könige predigen als vor dem Bauern.

Genf.

Haller.

Nur ungefähr setzen wir diesen Druckort von einer Sammlung hin, dessen Drucker freylich nicht verlangt bekannt zu seyn. Wir reden von der *Correspondence secreete & familiere*, die noch A. 1771. auf 216 S. in Großoctav abgedruckt worden ist. Es sind verschiedene Aufsätze, die im Inhalt übereinstimmen, und gegen den jetzigen Kanzler in einem mächtigen Reiche gerichtet sind. Das erste Stück ist eigentlich ein Briefwechsel, zwischen ihm und einem dem Kaiser ergebenen Weysiger des neuen Parlements, den man Sorhouet nennet. In einer bittern Ironie sagt man dem angesehenen Haupte der Rechte die unangenehmsten Wahrheiten. Er soll aus den schlechtesten und unwissendsten Leuten ein neues Parlament zusammen gekoyppelt haben, das gänzlich unter dem Einflusse des Hofes stehe, und von dem man keinen Widerstand wider die schädlichsten Befehle der Minister erwarten könne. Mit einer eigenen, zwar unwahrscheinlichen, Wendung zeigt man, da man der Nation diese Zuflucht zum Parimente benommen habe, so bleibe nur die Versammlung der Reichsstände übrig, die Uebermaße der Auflagen einzuschränken, zu welcher Ausschreibung ohnedem der König kein Recht habe. Man beweiset das letztere durch viele Stellen der französischen Geschichte. Ludwig XIV. soll selbst, da er gegen das Ende seiner Regierung einen Zehnten von seinen Untertanen fodern wollte, geklaudet, dazu habe er die Macht nicht, und mit großer Wallung die Nachricht erwartet haben, daß diese Auflage bey dem Parlement

Ecce 3

ein

eingeführt worden sey. Die Parlamente seyen allerdings, auch mit dem Gutheissen der Reichsstände, an die Stelle der letztern getreten, und der Hof habe sie auf eben dem Fuße angesehen. 2. Le Maire du Palais ist ein Angriff auf den Kanzler ohne Ironie, in welchem man ihn beschuldigt, er habe aller Macht sich zu demüthigen gewußt, der Wahrheit alle Zugänge zum Könige abgeschnitten, und das Parlament ausgerottet, weil es seine ihm oft von den Königen selbst anbefohlene Schuldigkeit gethan, und den Monarchen vor dem Mißbrauche seiner Macht gewarnt habe. Des Kanzlers Fund, die Aemter sollten nicht mehr verkäuflich seyn, werde die Stellen des Parlements den unzubereiteten und ungeschickten Klienten der Lieblinge zuzuspielen. Er sey der erste, der eingefangen habe, der Monarch sey ein Despote. 3. Lettre d'un homme à un autre homme. 4. Remontrance de la Bazoche. Diese Schrift ist besonders beißend wider die neuen Minister. 5. La Chancelliere geht zu weit, und droht zuletzt mit den Dolchen, wann die Feder nicht zureiche.

Haller.

Harlem.

Noch N. 1771. hat der Hr. Marquis de St. Simon bey Erscheide in Grosboctas auf 16 S. übersaus sauber abdrucken lassen: *Essai de traduction literale et energique*. Die diesemahl mit der Uebersetzung abgedruckten Stücke, sind Pope's Brief der Eloise an ihren Abelard. Ein Auftritt aus dem V. Aufzuge des Cato, verglichen mit einer ähnlichen Stelle des Hamlet's, ein Brief vom Prior, Rural Sports vom Gay, über das Fischen und Jagen. Ein Auftritt aus dem Pastor Fido, und eine Stelle aus Lucians Pharsalia. So sehr als der Hr. M. sich bestrebt hat, den Nachdruck der Urkunden zu erreichen, so hat es ihm doch nicht allemahl ge-
und

und wir finden oft das Bestimmte gegen das Allgemeine ausgewechselt. Schade ist, daß auf die Druckfehler so wenig geachtet worden ist.

Dürow.

Hofener

Zwey schöne Programmen vom Herrn Prof. Ludloff wollen wir nicht übergehen. Das erstere: *de confirmatione Caesarea iuris Primogeniturae in familiis illustribus Germaniae, inprimis intuitu feudorum imperii*, (1771. 24. S. in 4.) kann als eine Beilage zu der Rundschen Abhandlung von dieser Materie angesehen werden. In dieser ward hauptsächlich die Frage ausgeführt, ob die Einwilligung des Kaylers, als Kaylers, zur Einführung des Erstgeburtsrechts nöthig sey: Hr. R. zeigt, daß eben so wenig die Einwilligung desselben, als Lehnsherrn, erfordert werde. Ueberhaupt hat der Lehnsherr kein Interesse dabey, was die Vasallen unter sich für eine Successionsordnung bestimmen, und daher ist auch diese Bestimmung, nach teutschen und longobardischen Rechten, der Willkühr der Vasallen überlassen. Hierzu kömmt noch in Teutschland die Autonomie erlauchter Häuser, kraft deren sie ohne die kaiserliche Bestätigung Familienverträge errichten, und endlich kann daraus, daß viele Primogeniturverordnungen die kaiserliche Bestätigung erhalten haben, keine nothwendige Obervanz gefolgert werden, weil hier willkührliche Handlungen zu Grunde liegen, und wirklich auch solche Verordnungen aufgezeigt werden können, die vom Kayser nicht bestätigt sind.

Im zweyten sucht Herr R. den Satz zu erweisen: *petitione renouationis inuestiturae quouis modo neglecta feudum amitti* (32. S. in 4.). Die allgemeine Gründe, die der Herr R. zum Beweise anführt, wollen freylich nicht viel sagen: die besondern aber sind desto dringender. Nach den teutschen Lehngewohnheiten wird die Veräußerung einer zu erneuernden

616 Gbt. Anz. 72. St., den 15. Junius 1772.

den Inveſtitur als eine Verjährung angeſehen, wo-
gegen nichts, als eine rechtmäßige Hinderniß, ent-
ſchuldiget. Im 7. Art. des Sächſiſchen Lehenrechts
iſt die Rede nicht von einer böſlichen Abſicht eines die
Inveſtitur nicht erneuernden Vaſallen, ſondern dort
verſchmähet der Vaſall die Anwartschaft auf ein ledig
werdendes Lehen. Auch nach dem Longobardiſchen
Lehenrecht entſchuldiget nur, nach den ausdrückli-
chen Worten der Geſetze, eine rechtmäßige Urfache,
und in der Verordnung Friedrichs des I. II. F. 55.
iſt ſogar ausdrücklich auf die Nachläßigkeit der Ver-
luſt des Lehens geſetzt, gegen welche das ältere Geſetz
II. F. 52. §. 3. nicht in Anwendung gebracht werden
kann. Auf den Einwurf, daß das erſtere Geſetz in
Teutſchland nicht angenommen ſey, antwortet der
Hr. W. daß nicht bloß einzelne Lehengeſetze, ſondern
das ganze Longobardiſche Lehenrechtsbuch in Teutſch-
land angenommen ſey, und ſolglich der Beweis einer
widrigen Obſervanz in dieſem beſondern Fall geführt
werden müſte.

Leff.

Hannover.

Catechetiſche Erläuterung der in dieſigen Landen
verordneten bibliſchen Vorleſung, am 1ſten Oſter-Tage,
oder Entwurf einer Bibel-Lehre aus I Petri I, 3:21;
zum Beſten des Schul-Seminarii in Hannover, auf
16 Octav. 1772. Jeder Freund der Religion wird
dieſe Blätter mit Vergnügen leſen, welche dahin ge-
hen, die Menſchen mehr mit der Bibel unmittelbahr
bekannt zu machen. Catechiſationen über ausgewählte
Stücke der Bibel, ſolten wegen ihres ſehr großen Nu-
zens häufiger ſeyn. Nur müſte man auch ſie ſo ein-
richten, daß der Inhalt der Stelle nicht allein entwie-
ckelt, ſondern auch mit andern Theilen der Bibel
in Verbindung geſetzt, und zur moraliſchen
Beſſerung und Beruhigung angewen-
det werde.

Göttingische Anzeigen
 von
Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

73. Stück.

Den 18. Junius 1772.

Göttingen.

Leff.

Joh. David Michaelis, deutsche Uebersetzung des
 N. L. mit Anmerkungen für Ungelehrte. Des
 vierten Theils erste Hälfte, welche das vierte Buch
 Mose enthält. 1772., 104 Seiten Text, und 82 Not.
 in 4. Wir zeichnen bloß einige Stellen aus, da das
 Werk unsern Lesern schon durch eigenen Gebrauch
 hinreichend bekandt ist. Bey dem Gesetz vom Ältes
 Opfer B. 5. vermuthet der Hr. Hofrath, die Strafe
 und sichtbare Entdeckung des Meineides, daß näm
 lich der Leib der schuldigen Person schwellen und ihre
 Hüften schwinden sollen, sey die Hydrops ovarii. - -
 Die Gesetze von den keottischen Unreinigkeiten, Z. 19,
 hinderten mittelbarer Weise die Ausbreitung anstecken
 der Krankheiten. Leichname konten da nicht unbegraben
 bleiben, wie bey uns oft geschiehet, am wenigsten
 aber die Gräber der Todten in die Wohnungen der
 Lebendigen gebracht werden. - - Der Sares, Kap.
 21, ist der Gerast oder Bassilisk, wovon die Abbil
 dung beygefüget worden. - - Die Geschichte von
 D d d d W

Wileams Eselin, und besonders seine Weissagungen, Kap. 22. f. werden erläutert. - - Zu den Notizen zu Kap. 26. findet man verschiedene wichtige Bemerkungen, welches wir deswegen erinnern, weil man dieses Kapitel, das nur Zahlen und Nahmen enthält, leicht überschlagen könnte.

Augsburg.

Heyne.

Vorbereitung zur Erlernung der nützlichsten Wissenschaften, zum Gebrauche der mittlern Klassen des Gymnasiums bey St. Anna in Augsburg, 8. 1771. 385 S. Wios sagen, die Erziehung und der Unterricht der Jugend müsse verbessert werden, ist nun zu unsern Zeiten weiter kein Verdienst mehr. Dem wohlwollenden Scholarchat H. C. zu Augsburg gereicht es vor hundert andern Scholarchaten zum Ruhm, daß es wirklich Hand angelegt, und einen Versuch zur Verbesserung des Schulunterrichts in der That vcranfaltet hat. Da, erst nach vielen Versuchen, wenn eine Vergleichung von mehreren Bemühungen dieser Art möglich seyn wird, sich eine gewisse Vollkommenheit eines solchen Lehrbuchs, des schwersten von allen Lehrbüchern, hoffen läßt, (und aus diesem Gesichtspunkte ist es billig, Hrn. Wiosedows Arbeit auch zu betrachten) so setzen wir gegenwärtiges allerdings in die Reihe derer, durch welche die Absicht jenem Zwecke näher gebracht werden kann. Allgemeine Kenntnisse aus der Naturgeschichte gehen voraus; wenn diese aber auf den Menschen kömmt, ist die Lehre von der gesellschaftlichen und bürgerlichen Verfassung desselben, und bey der Religion die Mythologie, eingeschaltet. Eine für die Absicht gut gefasste Naturlehre, Erdkunde und Geschichte machen den zweyten Theil aus. Billig ist auf Deutschland vorzüglich gesehen, und was der nächsten Bestimmung gemäß ist, der Geschichte

sichte und Verfassung der Stadt Augsburg ein
 eignes Hauptstück gewidmet. (Auch in den klein-
 sten Städten sollte in den Schulen den künftigen Bür-
 gern die Chronik ihres Orts bekannt gemacht werden.
 Dieß würde ein Mittel werden, das Andenken von
 manchem rechtschaffenen Mann, und von mancher gu-
 ten Handlung zu erhalten, die eher verdiente auf die
 Nachwelt gebracht zu werden, als mit Lorbeeren bekränzte
 Missethaten, elende Hofränke u. s. w. Vielleicht
 ließ sich auch dadurch das Gefühl des Werths der bür-
 gerlichen Tugend rege machen; ein Gefühl, das für
 die Gesellschaft von so großen Folgen seyn würde,
 und ohne welches alle Erziehung eine lückenhafte
 Sache bleibt. Wie lenken ein). In dritten Theile
 ist endlich gleichsam eine allgemeine Ebarte vom Reiche
 der Gelehrsamkeit verzeichnet. Mündliche Erklärung
 und weitere Ausführung, selbst Auswahl nach Maaß-
 gebung der Fähigkeit der Lehrlinge, wird dabey vor-
 ausgesetzt. In dieser Rücksicht konnte es genug seyn,
 oft die Sachen bloß zu benennen, und unter ihre
 Klassen zu bringen. In andern Fällen muß des V.
 Absicht vermuthlich weiter gegangen seyn, indem er
 Erklärungen einzelner Gegenstände und Anmerkun-
 gen zur Erläuterung beygefügt hat. Die ersten Ver-
 suche in dieser Art Lehrbücher müssen sich billig so
 viel möglich der jetzt üblichen gemeinen Vorstellungs-
 art nähern; mit philosophischer Genauigkeit werden
 sie sich künftig mehr fassen lassen. Auch die gemei-
 nen Vorurtheile werden jetzt klüglich geschont. Auf
 die Fortschreitung der Kenntnisse, in Verhältnis der
 wachsenden Fähigkeiten der Jugend ist nicht so ängst-
 lich gesehen, und dieß billigen wir. Unserm Ermeße-
 sen nach ist es eine fruchtlose Bemühung, die mensch-
 lichen Kenntnisse bey dem ersten Unterrichte auf das ge-
 naueste so ordnen zu wollen, daß keines gesetzt werde,
 das ein anderes schon voraussetzet. Weder die Ver-
 hält-

Kättnisse des Menschen, noch der natürliche Gang
 des Verstandes, geben dieses an die Hand oder er-
 lauben es. Einzelne mannichfaltige, zerstreuet ge-
 sammelte, Begriffe und Kenntnisse verbindet erst der
 reife Verstand; mit einer systematischen Kenntniß
 fängt er nicht an. Man verwechselt hier die Begriffe
 des Einfachen, wenn man glaubt, alles Einfache sey
 auch leicht, anschaulich erkannt zu werden. Dieß
 ist einer von den schönen Träumen, die unser Zeital-
 ter nun bald verträumt haben sollte. Da sich zuver-
 sichtlich hoffen läßt, daß dieß nützliche Buch mehrma-
 len aufgelegt, umgearbeitet und immer vollkommner
 gemacht werden wird, wozu der Gebrauch die brauch-
 barsten Erinnerungen an die Hand geben wird, so
 stehen wir nicht an, dem V. noch einige Gedanken
 zur fernern Prüfung an die Hand zu geben: Sollten
 sich nicht die Worterklärungen hin und wieder immer
 noch mehr (oft ist es bereits geschehen) in die Sach-
 erklärung und Sachverbindung verwandeln lassen?
 Die Entstehung oder Verfertigung einer Sache, ihre
 Bestandtheile, Eigenschaften, ihre Ursachen und Wir-
 kungen: alles dieß in erzählendem Vortrag gebracht, ist,
 denkt uns, dem jungen Verstand leichter zu fassen, als
 wenn von der Definition angefangen wird, oder alles
 auf ihr beruhen soll. Bey der Geschichte, Erdkunde und
 Mythologie müßte bey einem zweyten Abdrucke auf
 eine richtigere Rechtschreibung geachtet werden, jetzt
 ist sie oft fehlerhaft. Beym Erzählen ist sehr wohl
 die gegenwärtige Zeit gebraucht. Aber stets läßt sie sich
 nicht beybehalten: z. E. Nachdem die Dindelicier über-
 wunden werden, schießt August x. Vermuthlich liegt
 X. um diese Zeit sehr lange in Verwüstung, bis endlich
 eine kleine Stadt angelegt wird. Damals sind Wis-
 senschaften und Künste hier in Ehren. Die Mythologie
 dürfte sich doch wohl etwas vernünftiger, auch dem
 jungen Alter, vorstellen lassen, ohne in den Fehler der
 alle

allegorischen Deutung zu fallen; was soll sich der junge Mensch sonst mit solchem Unsinne aufhalten? als daß Saturn seine mit der Rhea erzeugten Kinder frigt. Man sage ihm, es seyen im Anfang sinnbildliche Vorstellungen von den Wirkungen und Erscheinungen der Natur, vielleicht von den Eigenschaften der Gottheit selbst gewesen, die man hernach verschiedentlich gebraucht, gedeutet, verstellt, und mit andern mehr vermischt hat; es wird zwar dadurch kein vollkommen deutlicher, doch ein mehr brauchbarer und richtiger Begriff gegeben. Götter des Himmels, der Erde und der Hölle, sind ohnedem auch nicht deutlich. Vulkan, der hinfende Gott der Schmiede ist ein niedriger und sehr mangelhafter Begriff. Im dritten Theile dürfte die Zeit und der Gebrauch verschiednes merklich machen, das richtiger gefaßt und ausgedrückt werden muß. In dem Reccardischen Lehrbuch bemerkt der V. in der Vorrede, daß es für den dortigen Gebrauch auf der einen Seite zu weitläufig, und auf der andern, zu eng sey. Unsern sel. Gefner sieht er als die erste Erichfeder von allen den Bewegungen an, die in Teutschland seit den letztern Jahren her über Verbesserung der Schulanstalten entstanden sind.

Paris.

Halber.

Hr. Ducarne de Blagny hat in zwey Theilen bey Guesner A. 1771. in Großbudoz drucken lassen: *Traité de l'Education oeconomique des abeilles, où se trouve aussi leur histoire naturelle.* Des Hrn. D. Absicht war wohl, den gemeinsten Leuten, zumahl auch den Landleuten, faßlich zu seyn: er hat also die allerflachste Schreibart, und dabey die Gestalt eines Gespräches erwählt. Blumenreich ist also der Vortrag
D d d 3 nicht,

nicht, es besteht auch alles in kleinen Umständen und Vorfragen, die nichts Glänzendes noch Unterhaltendes haben. Der W. beruft sich aber auf die Erfahrung, die in dergleichen Dingen die Hauptsache ist, und Hr. Palteau schreibt reizender, weil ihm der Abbe Perilliat die Feder gesehen hat: und ihm hat Hr. D. sehr oft wörtlich gefolget. Massac, und Du Hour haben schon vor ihm eben den Palteau bloß abgeführt. Er beklagt sich dabey über den Winter 1766, der überaus viel Bienen, und zumahl die seinen aufgerieben habe. Im ersten Theile, der von 358. S. ist. Hr. D. ist umständlich bey einem Bienenhause, das er allenfalls verschließen kann. Die Ueberzüge (surtouts) verwirft er hingegen gänzlich: Sein Schauer soll die Bienen bey einem Sturmwinde beschützen, da sonst viele von denselben zu Grunde gehn. Sein Bienenhaus beschreibt er genau, er will es von Lehmen haben, und erlaubt ihm nicht mehr als zwey Stockwerke, nur ist es größer als man es sonst gemeinlich macht, und hat eine Weite von fünfzehnhalb Schuh. Er hat sein Bienenhaus am liebsten gegen Süden offen. Zum Kränken der Bienen will er Bohlen mit Rinnen haben, die er mit Wasser anfüllt: diese Erfindung dünkt uns aber sehr mühsam. Die Bienen sind nicht eckel, und lieben unreines Spülwasser. Hr. D. macht nicht viel aus den Kräutern, die den Bienen schaden sollen. Seine Bienenstöcke stehen auf einander, sie sind rund oder viereckt, allemahl aber sieben Stockwerke hoch, aber ohne Deckel für jedes Stockwerk: alles ist von Holz, wenigstens drey Linien dick. Allzugroß müssen die Stöcke auch nicht seyn, die Bienen könnten sie nicht ausfüllen: man sucht, sagt Hr. D., noch bey einer gelehrten Gesellschaft, ein genaueres Maas zu bestimmen: die viereckten Stöcke sind bey ihm 13 Zoll weit. Wiederum von den
 Klein

Kleinern holländischen Bienen, die arbeitfamer seyn sollen. Etwas von der Naturgeschichte dieser Insekten: der Verf. schreibt ihnen einen Honigmagen und einen Wachsmagen zu. Allerdings kann man durch gläserne Stöcke ihre Arbeiten sehn, sie überziehn die Glascheiben nicht, nur daß dieselben trübe und undurchsichtig werden. Die Bienen schwärmen doch nicht bloß aus Mangel des Raumes, auch halbvolle Stöcke schwärmen: in einem Schwarme sind junge und alte Bienen, doch mehr von den erstern. Vom Gesange und den feinen und groben Stimmen, die man vor dem Schwärmen hört, oder von dem sogenannten Lüten. Auf daß die Bienen nicht schwärmen, kehrt man die Stöcke um, und die Oefnung gegen die Wand, hebt sie aber dabey vom Brete in die Höhe, um Raum zu gewinnen. Die Schwärme, die nach St. Johannis kommen, taugen selten etwas. Man kann den Schwarm wieder zum Mutterstocke kloßen, wenn man etwa 24 Stunden wartet, sie tödten alsdann die überflüssigen Königinnen. Wie man sie zusammenstoße. Man spühet die Königin des Schwarms aus, und nimmt sie weg. Das Fahren zum Buchweizen verwirrt Hr. D. Die gefangenen Königinnen kann man bey verwäiterten Stöcken nützlich anbringen. Ein erster Schwarm hat mehrentheils nur eine Königin, die spätern aber mehr. Das Klingeln hilft nichts, die Schwärme aufzuhalten, und Spritzen ist schädlich. Ost hat Hr. D. auch einen Schwarm zurück in den Stock kehren gesehen, wenn die Königin ins Gras gefallen und verlohren war. Um eine Königin, die man in einen Stock gethan hat, werden sich die Bienen unfehlbar sammeln. Eine untergeschobene leere Unterlage befördert eher das Schwärmen. Hr. D. gießt ohne Bedenken Honig von oben in einen Stock: wann er schon die Bienen beschmieret, so lesen sie einander sehr bald rein. Das Schwärmen zu hindern ist

ist es auch gut den Korb auf vier Stücken zu setzen; daß er Luft erhalte. Ein vollständiger Korb von sieben Stockwerken soll sechzig Pfund wägen, und noch etwas drüber. Die Bienen arbeiten mit allem Fleiße bis der Korb um die Hälfte höher als breit ist, aber nicht länger: man muß also nicht eher zeideln, als bis der Korb zwanzig Zoll hoch ist. Der Maymonat ist der beste zum Zeideln, etwas später ist doch noch zuträglicher; als früh. An statt des Zeidels rühmt Hr. D. das Abheben eines Stockwerks. Der Verfasser hat Königinnen aus den zweyten Schwärmen fliehen, und von andern Bienen verfolgen gesehen, und vermuthlich hatten sie gemerkt, daß man sie züchten wolle. Dieser Theil hat zwey Kupfers Tafeln.

Im zweyten: wir müssen hier kurz seyn. Vom Bienenharz (propolis) giebt es verschiedene Arten, auch eine wohlriechende. Wider die Berechnung der Menge Staubes den die Bienen eintragen: hundert Pfunde machen wohl kaum vier Pfund wahres Harz aus. Den Honigthau hat er oben auf der Linden Falten gesehen. Die Kriege der Bienen von eben dem Schwärme hält er für selten. Von den vielen Fehlern des gewöhnlichen Zeidels, wobey auch insbesondre die Brut leidet. Vom Wechsel der Bienen in einen leeren Stock, wenn man ihr Gesammletes zur Heute haben will: es hat doch seine Schwärigkeit, und man verliert viele Bienen. Vom Zusammenstoßen verschiedener Schwärme. Von der Wichtigkeit der Wachsbehandlung: Frankreich kauft jährlich eine Million Pfund von außen. Von der Winterfürge für die Bienen, wo er ein wohl verschlossenes Bienenhaus haben will. Einige Verbesserungen. Dieser Theil ist von 212. S.

Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

74. Stück.

Den 20. Junius, 1772.

Jverdun.

Haller.

Nach A. 1771. kam der achte Band der hiesigen Encyclopädie auf 786 S. in Quart heraus. Wir wollen nur einige Anmerkungen zuerst über dasjenige machen, was hin und wieder bey der alten Encyclopädie zu erinnern wäre. Der Rhein hat keinen Fall zu Bielefeld. Der zweyte Fall ist zu Kaufenburg, und eigentlich minder ein Fall, als ein schneller sehr abhängender Strom zwischen engen Felsen, wo man die Schiffe auch abladet. Daß das schwammigte Gewebe mit dem Alter sich nicht verändere, ist eine ungegründete Behauptung, und Borden ist bey weitem nicht der erste noch der sicherste Schriftsteller, der dieses Gewebe in sein Licht gesetzt hat. Die Könige in Frankreich sollen die Censuren von Rom nicht erfahren haben. Müste nicht Philip August seine Gemahlin verlassen und die verhaftete Ingeborg wieder
 e e e anneh-

annehmen? Wurde nicht Robert von allen seinen Unterthanen verabscheuet, und selbst die Ueberbleibsel seiner Speisen von seinen wenigen Getreuen verbrannt? Mußten endlich nicht des großen Heinrichs Gefandten sich mit Strecken schlagen lassen? (Wir hätten auch die Wundergeschichte einer Weissagung aus dem Spiegel nicht erwartet. Cephise ist kein Fleuve, der Nabme gebührt großen Strömen. Cerasus und Cerasonte sind einerley. Woher hat der Verfasser, das Mahaleb seye das Vaccinium der Alten? Ein anstößiger Artikel Certitude. Der französische Verfasser giebt ein Beyspiel, das wider ihn streitet: die Engländer erkannten so wenig die Königl. Güte Ludwigs XV. daß sie schrieben und schrien, man habe mit alten Nägeln und untergestreuten Wolkern unerlaubtem Geschosse mit ihnen geschossen. Doch die neue Encyclopädie hat einen bessern Artikel über eben dieses Wort. Der Einwurf wider die Glaubwürdigkeit der Auferstehung beweiset so wenig, als des Löwen Erkännen über den Tod seines Lieblings; sie ist ein übereilter Schluß aus der Induction. Was vom Harvey hier gesagt wird, er habe mit ungläublicher Hartnäckigkeit den Lauf der Adern von beyden Arten verfolgt, ist ganz unrichtig. Sein Ruhm ist, daß er mit Versuchen die irrige Meynung der Schulen widerlegt hat. Cessares, so viel wir wissen, ein bloßes romantisches Volk. Der Artikel Chaleur hat doch einige eigene Versuche. Vom Unterscheide der hier beschriebenen, und der aus dem la Lande nachgebrachten Gerberey. Fulda ist bekanntlich nunmehr ein Bistum. Chancelier dans les Universités läßt sich auf die deutschen hohen Schulen nicht anbringen. Aristocratie, ein seichter Artikel, wie kann man doch von Zürich sagen, die Annehmung von Fremden habe Zürich zu Grunde gerichtet! Zürich blüht mehr als jemahls

jemahls und nimmt keine Fremde an. Changrai kan, da es einen K. hat, keine Chinesische Stadt seyn. Daß der Scharbock nicht einzig vom Fleischoffen herkomme, und daß er bey allem Ueberflusse an Kräutern auf den englischen Schiffen wüthe, hat Hr. Lind gewiesen.

Leipzig.

Michaelis.

Im verwichenen Jahre ist in Saalbachs Verlage des Hrn. Prof. Christian Fridrich Schmidt kritische Untersuchung, ob die Offenbarung Johannis ein götzliches Buch ist, mit Erläuterungen über den Ursprung und Gewißheit der Kanonischen Sammlung des A. und N. Testaments auf 398 Octavseiten herausgetommen. Das Buch ist hauptsächlich gegen den Herrn Dr. Semler gerichtet, aber mit so vieler Heftigkeit geschrieben, daß es dadurch verlieret: Hr. Schmidt meynte, er müsse so schreiben, weil es sonst Hr. D. Semler, an dessen Beförderung er zwar verzweifelt, nicht fühle. Fühlbar genug scheint er doch gegen Widerspruch zu seyn. Wenn er nun hier in der Härte nichts schuldig bleiben sollte, so muß die gelehrte Welt einem Streit mit Mißvergnügen zuhören, aus dem sie wegen Heftigkeit der Streitenden wenig Belehrung bekommt, und beyde Theile werden in ihrer Achtung nicht gewinnen. Der erste Abschnitt dieser Schrift, bis S. 150. enthält eine allgemeine Vorbereitung, von S. 154. an werden die Zeugen der Göttlichkeit der Offenbarung Johannis gesammelt, und von ihnen so wohl, als von den Worten, damit sie ihr Zeugniß ablegen, ausführlich gehandelt. In der allgemeinen Vorbereitung handelt Hr. S. unter andern die überaus wichtige Lehre vom Canon ab: in der Hauptsache richtig, aber anders, als wir es aus Liebe zu einer so wichtigen Lehre wünschen. Zum wenigsten müssen wir den Leser erinnern, daß, was Hr. Dr. S. sagt, nicht so gleich für die

E e e 2

gewöhn-

gewöhnliche Lehre oder Beweise anderer Theologen, die mit ihm über die Anzahl der canonischen Bücher einig sind, anzusehen. Er behauptet, was man kaum erwarten sollte, die rechtläubigen haben stets einerley Bücher zum Canon gerechnet, nie mehr und nie weniger, als wir jetzt dazu rechnen; und doch siehet man aus seinem eigenen Buche, wie verschieden die Urtheile, auch der besseren, über einzelne Bücher, die wir Protestanten jetzt zu den Canonischen oder Apocryphischen rechnen, gewesen sind. Die Antwort bleibt Hr. S. zwar nicht schuldig: dachten sie anders als wir, so waren sie nichtrechtläubig. Er verweist Christliche Leser bey den Streitigkeiten über den Canon auf das innere Zeugniß des heiligen Geistes; das thun doch andere Theologen, wenn sie von diesem Zeugniß reden, nicht: sie sagen, es beruhige denjenigen, der es hat, wegen der Gütlichkeit der christlichen Religion überhaupt, nicht aber wegen der Gütlichkeit des einzeln Buches, über das etwan gestritten wird, z. E. des Buchs Esther, oder der Offenbarung Johannis. Weil man diesem letzteren Buche seine Dunkelheit entgegen gesetzt hat, so sucht Hr. S. seinen Lesern den Weg zu zeigen, wie sie in der Auslegung desselben zur Gewißheit kommen können. Hierauf theilt er die Ausleger der Bibel in zwey Classen, eine höhere, und eine niedrigere, die er den Bibel der Christen nennet, ein: diese niedrigere ist die Classe der Philologen. Wegen der Offenbarung Johannis ist er nicht bloß mit Herrn D. Semler, sondern auch mit dem Hrn. Hofr. Michaelis im Streit, dessen Einwurfe er Seite 6. für gefährlicher hält, weil er vom Affect frey geblieben sey, und ihn auch bey seinen Untersuchungen Wescheidenheit, und unparteyische Wahrheitsliebe, nicht leicht verlassen könnten. Mit diesem hat er sich also vorgenommen, glimpflicher umzugehen, gebraucht auch öfters das,

was er in seiner Einleitung geschrieben hat, gegen
Hrn. Dr. Semler. Wir haben noch eine Fortsetzung
der Schmidtschen Abhandlung zu erwarten. Möchte
sie doch minder eifrig, und mehr in dem kühlen un-
tersuchenden Ton geschrieben seyn, der für das Unte-
richt suchende Publicum bey einer so überaus wichtigen
Frage der angenehmste und lehrreichste ist!

Augsburg.

Heyne.

Zu dem im vorigen Stücke von hier angeführten
Lehrbuche kan als Beylage betrachtet werden: Auser
lesene kleinere Gebichte aus den besten deutschen Dicht-
ern zur Bildung jugendlicher Herzen und des Geschmacks.
Bey Klett's Wittwe 1772. 8. „Aus den besten Werken
„ jeder Gattung von Gebichten einen solchen Auszug
„ zu machen, den man ohne alles Bedenken und ohne
„ Gefahr der Unschuld der Sitten oder gar der Heilig-
„ keit der Religion zu nahe zu treten, Jünglingen u.
„ Mädchen vor Augen legen könnte“ war des Verf.
Absicht. Wir hoffen zwar, daß sich durch eine Ver-
besserung der Erziehung vieles überhaupt von jener
unrecht verstandenen Besorglichkeit und Zärtlichkeit
verleihen werde, mit der man die Regungen der Liebe
in jungen Herzen auf der einen Seite ganz ausgerot-
tet wissen will, während daß man sie auf der andern
Seite durch tausend Umstände vorsätzlich unterhält und
reizt. So lange indessen die Sachen sind, wie sie sind,
läßt sich eine auch zu weit getriebene Vorsicht hierin
nicht mißbilligen; aber auch alles das Uebertriebene ab-
gerechnet, giebt es doch Dichter und Stellen in ihren
Gebichten, welche am wenigsten für den jugendlichen
Busen gemacht sind. Der Verf. hat noch eine beson-
dere Rücksicht, nicht nur überhaupt auf die Fähigkeit
des großen Haufen, sondern auch noch auf die Gelegen-
den zu tragen gehabt, für welche er die Sammlung
E e e 3 machte.

machte. Für das junge Genie und seine Bildungen war seine nächste Sorge nicht. Er hat drey Classen gemacht: erzählende Gedichte, die er epische nennt: Fabeln aus Gellert, Fyhlen aus Gessner; didactische Gedichte aus Gellert, und Hrn. von Haller, noch einige Singsgedichte; Lyrische Gedichte aus Weiskens Rindertliedern, aus Gellerts Liedern, Cramers Psalmen, noch einige Oden von Uz, Gellert s. w. Da das Unschädliche die Hauptabsicht bey der Sammlung gewesen zu seyn scheint, so wüßten wir doch nicht, wie z. E. in Gellerts Fabel der Tod der Fliege, die Worte: Ihr, die ihr euren Trieb zu nähren s. w. und in der von Bauer Fröhen, der Rath: Lüg auch, und mehr als er s. w. in die strenge Sittlichkeit sich aufnehmen lassen sollte. Zu bedauern ist es, daß der Abdruck sehr fehlerhaft gemacht ist. Wenigstens fällt uns in die Hände: In Hrn. Weiskens Liedern gleich in der Zuschrift: Mir kleinen Schmeichler. — ihr Leben, das lauter Wollust ist. Und vorher: an der Vergnüglichkeit der Leinwand. Von den Gründen seiner Auswahl giebt der V. selbst hinlängliche Nachricht in der Vorrede. Bey der ersten Fabel von Gellert hat er ein Beyspiel von der Art vorgefetzt, wie erwachsene Kinder in die Kenntniß des Dichters und seiner Dichtart einzuleiten sind. Anleitungen von dieser Art sind freylich etwas häßliches, da nichts schwerer ist, als in der Sprache des gemeinen Menschenverstandes, ohne Kunstmäßig zu verfahren und sich auszudrücken, die Schönheiten eines Gedichtes für die Fassung von noch ungebildeten Gemüthern zu entwickeln, und das, was empfunden werden soll, vorzudemonstriren, so daß es anschauend erkannt werden kann.

Haller.

London.

D. Alexander Blakie hat V. 1771. auf seine eigenen Unkosten sauber abdrucken lassen: *A disquisition*

tion on medicines that dissolve the stone, where D. Chittik's secret is consider'd and discover'd. Die Auf-
 lage ist im ersten Theil vermehrt, und im zweyten
 neu. Das Buch selbst ist die Arbeit eines bejahrten
 Mannes, und sehr nützlich, er hat selbst die grausam-
 sten Schmerzen empfunden, die der Stein verursacht,
 und an sich selber D. Chittiks Mittel geprüft, das
 der Mann mit vieler Behutsamkeit aber theuer ver-
 kauft, und sehr geheim hält, doch dabey soehrlich ist,
 daß er selbst verlangt, man solle sich vor und nach
 dem Gebrauche befählen (sondiren) lassen, und ihm
 nichts bezahlen, wenn der gefundene Stein noch vor-
 handen ist. Ungeachtet aller Verkleidungen entdeckte
 Hr. W. leicht das Laugenhafte, das in diesen Mitteln
 herrschet, und ahmte es nach, so, daß sein Mittel
 eben so wohl die Steine auflösete, zumahl aber mit
 Seifenlauge. Schon Basilus Valentinus rühmt
 wider den Stein etwas Laugenhaftes an. Umständ-
 lich von der Jgfr. Stephens Arzney, die Hr. W.
 nicht durchaus gut heißt. Von D. Jurins Arzney
 wider den Stein, die er geheim hielt, aber dabey
 wolfeil verkaufen ließ. Es war eine Lauge von
 Weinsalf, und Austeralf. Wider Hrn.
 Whyr's Lob des Kalkes. Weder bloßer Kalk,
 noch bloßes Laugenalf löset den Stein leicht auf,
 wohl aber beyde vermischet, auch werden sie durch das
 Vermischen weit ezender, als sie einzeln seyn würden.
 Aber das Laugenalf, wie W. that, auszuschließen,
 ist um desto unrathfamer, weil es doch einzeln mehr
 auflösende Kraft beweiset, als der Kalk allein. Was
 die Seife betrifft, so verhindert ihr Del offenbar die
 auflösende Kraft, da es die Grundtheile des Steines
 zusammen bindet, auch ist es nicht eben rüthlich, so
 viel ranzichtes Del in unsre Säfte zu mischen. Mehr-
 reutheils haben die mit dem Stein behafteten schlägpe
 und weiche feste Theile. Von der Unschmerzhaftigkeit
 glatter

glatter Steine zum Unterschiebe der rauhen. Das Recept der Seifenlauge, die Hr. B. anrät. Man macht sie mit zwey Theilen Potasche und einem Theile lebendigen und frischen Kalch mit etwas Quellwasser. Bey den Anfängen des Steines sind 90 bis 120 Tropfen des Lages zureichend, in Fleischbrähe genommen, man kann steigen, und gewöhnt sich endlich, nicht nur 4 bis 6 Caffeeelßelchen des Lages, sondern sogar zwey Loth Seifenlauge täglich, ohne Schaden zu nehmen. Bey dem wirklichen Durchgange des Steins durch die Harngänge, und den daher entstehenden Schmerzen, muß man sich dieses Mittels enthalten. Nur bey wenigen Leuten ist das Laugenalz schädlich (wir haben es in der Brustwassersucht lange und häufig, und ohne Nachtheil gegeben). Der General Dunbar nahm die Seifenlauge in Milch.

Im zweyten Theile. Niemahls haben diejenigen den Stein, von denen rother Sand abgeht. Die Laugenalze erfordern eine genaue Lebensart. Selbst bey einem blutigen Abgange ist die Seifenlauge erträglich: aber zuerst in der mildesten Gestalt, und mit erweichenden Mitteln versetzt. Der Abgang harter Steine wird durch den Copaiva-Balsam beschleunigt. Blutiger Harn und Geschwäre sind mit der Paretrabrava zu heilen, auch mit der Hälfte Sandbeerenlaub versetzt und abgekocht. In harten Anfällen von Lendenschmerzen, läßt Hr. B. zur Ader, und giebt den Mohnsaft, den er allen andern Mitteln vorzieht. Wann Abführen nöthig ist, so ist das sogenannte Palmöl (oleum Ricini) zu einem oder zweyen Eßfel voll des Morgens am dienlichsten. Ein Beyspiel eines alten Arztes, bey welchem durch den Gebrauch des Mohnsaftes ein Stein im Schafe abgegangen ist. Hr. B. hofft sonst von der Seifenlauge alles Gute, das ein Urzneymittel wirken kann.

Stf 206 S. Gropoctan.

Hierbey wird, Zugabe 24tes Stüd, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

75. Stück.
 Den 22. Junius 1772.

Remgo.

Walch.

Der dafelbst im Meyerischen Verlag herausgekommene zweyte Theil der neuesten Religionsgeschichte unter der Aufsicht ansehn. Hrn. D. Walchs, 544. S. enthält folgende Artikel: 1) neueste Geschichte des Unglaubens unter den Ebersten, erstes Stück, eine sehr vollständige und pragmatische Erzählung der in den neuern Zeiten gegen die Religion und gegen die christliche Religion gewagten Angriffe, nach den verschiedenen Perioden und nach den verschiedenen Grundätzen, von einem Mann, der die freigeistlichen Schriften selbst gelesen und einen jeden mit unpartheiischer Gerechtigkeit die Stelle anweist, die er verdient. Man lernet daraus nicht allein die Schriftsteller und ihre Arbeiten, sondern auch die verschiedenen Systeme kennen, die dem Christenthum widersprechen. Sie sind in diese Classen gebracht, Atheisten, oder Spinozisten, wahre und scheinbare Deisten, aus

(aus welcher Classe Hobbes ausgeschlossen wird, hingegen wird bey dieser Gelegenheit Shaftsbury's Materialsystem erklärt, und in sein wahres Verhältnis gegen die christliche Religion gesetzt.) Religionsindifferentisten. Diese sind die meisten. Die Menge der dahin gehörigen Schriften ist unzählich, jedoch so, daß unter ihnen nur wenig Originale, die meisten Copien sind. Noch werden einige besondere Arten von Gründen und Gegengründen, die bey diesen Streitigkeiten gebraucht worden, angezeigt und beurtheilet. Marмонтels Reliquarium, bekommt ein billigeres Urtheil, als von einigen andern. Voltaire's Schriften und deren Charakter machen in diesem Stück den Beschluß: 2) Geschichte der neuern Streitigkeiten mit dem römischen Hof in einem systematischen Zusammenhang. Zweytes Stück. Hier werden die portugiesischen Handel von ihrem ersten Anfang bis zum J. 1767. erzählt, und das aus Urkunden, von denen die wichtigsten im Anhang geliefert worden. Es läßt sich davon kein Auszug machen, man wird auch keinen verlangen, sondern ohnehin von dem Verfasser eben so wie im ersten Stück eine solche Erzählung dieser so wichtigen Begebenheiten erwarten, die durch Gründlichkeit und Reichthum an sonst seltenen Nachrichten sich auszeichnet. Da mitten unter diesen Bewegungen der Tod Benedict XIV. und die Wahl des P. Clemens XIII. vorgefallen, so wird zugleich die Geschichte dieser Wahl durch Entdeckung der geheimen Triebfedern in ihr Licht gesetzt. 3. Neueste Geschichte der protestantischen Gemeinen in Venedig. Zuerst von der lutherischen Gemeine der Deutschen Kaufleute. So bekannt diese an sich ist, so neu wird doch wohl den meisten Lesern die hier gelieferte Beschreibung derselben seyn. Zu den auch in anderer Absicht wichtigen Materien gehören die Schließung der Ehen, und da die Laufen in den römisch-katholischen

lichen Kirchen geschehen müssen, das Gevattersehen. Man will die Eltern zwingen, nur katholische Gevattern zu erbitten: eine Sache, worüber zu Venedig die Obrigkeit und die Geistlichkeit verschieden denken. Merkwürdig ist der theologischen Facultät zu Pisa, den Lutheranern günstiges Bedenken. Die Reformation Gemeinde bestand meistens aus der Menge von Graubündnern, nachdem aber diese ihre ehemals gewohne bürgerliche Privilegien aus politischen Ursachen verloren, so hat jene aufgehört. 4. Nachricht von dem gegenwärtigen Zustand der Buchdruckerei der Congregation de propaganda fide zu Rom. Das Verzeichniß der in dieser berühmten Anstalt gedruckten, und dadurch sehr selten Bücher, und zwar nach der alphabetischen Ordnung der Sprachen, in denen sie geschrieben, oder in die sie übersetzt worden, ist vollständig und zuverlässig. Wer ihre Bestimmung kennt, wird sich wohl über die Ausgaben von Cicero de officiis und dem Cornelius Nepos sehr wundern; hingegen verdienen die vielen Schriften zur Vertheidigung des römischen Hofsystems ein Nachdenken von ganzer Art: sie erklären den Begriff des Glaubens, den die Congregation fortzupflanzen sucht. 5. Nachricht von neuen Versuchen, die protestantischen Kirchen mit der bischöflichen in England zu vereinigen, von J. W. Hassencamp, Professor zu Kitzeln. Diese ist aus einer zu London 1767. herausgekommenen und unter uns ganz unbekannt geblieben französischen Schrift genommen. Der erste Urheber war Leibnitz, und schon im Jahr 1704. wurde von Berlin aus, mit dem damaligen Erzbischof von Canterbury eine Unterhandlung angefangen, aber auch von diesem abgebrochen, und das wegen des Abts Fabricii bekannten Bedenkens. Im J. 1710. erneuerte Jablonöski den Briefwechsel, aber mit dem Erzbischof Sharp von York, durch Hilfe des englischen Gesandten. Die deswegen

gen ergangene Briefe sind hier abgedruckt. Mylord Boe-
 lingbroke nahm auch daran Antheil. 6. Nachricht von der
 Verbesserung der römisch-katholischen Schulen im Herzogs-
 thum Schlesien und der Grafschaft Glatz. Des Hrn. Abts
 von Selbiger zu Sagan große Verdienste um diese An-
 stalten sind zwar schon bekannt, ihre eigentliche Ein-
 richtung aber und Beschaffenheit desto weniger. Die
 gegenwärtige Erzählung davon ist vollständig und
 genau, und zum Theil aus handschriftlichen Nach-
 richten des Hrn. v. F. genommen. Es ist eine sehr
 unerwartete Erscheinung, die selbst zur Nachahmung
 andere, auch wohl protestantische Länder reizen kann. 7.
 Nachricht von der Streitigkeit über die Religionsübung
 der Reformirten zu Hamburg. Die Streitigkeit selbst be-
 steht in einem Schriftwechsel, der vornehmlich zwischen
 Hrn. Götz zu Hamburg und Hrn. Rebiger zu Worms
 geführt worden, setzt aber verschiedene wichtige Ma-
 terien in ein näheres Licht. Der D. dieses Aufsatzes
 sucht durch Bestimmung der Streitfragen die Brauch-
 barkeit derselben, und zugleich ihre richtige Beur-
 theilung zu befördern. 8. Nachricht von den Bewe-
 gungen und Streitigkeiten über symbolische Schriften in
 Deutschland. Zu diesem Artikel bekennet Hr. D.
 Wack sich in der Vorrede als Verfasser. Er sucht
 zuerst die Natur und Verschiedenheit der mancherlei,
 über symbolische Schriften entstehenden Streitfragen,
 aus einander zu setzen, und die Gründe beider Theile
 unparteiisch darzulegen. Hernach beschäftigt er
 sich mit denen neuesten Schriften, die von Gön-
 nern und Gegnern solcher öffentlichen Glaubensbetän-
 tnisse herausgegeben worden. Unter diesen ist die Schrift
 vom falschen Religionsdieser die erste, und die Erör-
 terung des beständigen Werths der s. W. die letzte.
 Zwischen diesen stehen denn Hrn. Schuberts, Eöllners,
 Büschings, Götzens, Hofmanns u. a. Abhandlungen o.
 Gegenwärtiger Zustand der lutherischen, mennonitischen
 und

und arminianischen Religionspartheien in den vereinigte[n] Niederlanden von Adam Friedrich Ernst Jacobi, sonstigen Prediger bey dem Regiment S. Gotha in den Garnisonen zu Eeovorden und Herzogenbusch, jetzigen Pastor zu Copenbrügge. Die Nachricht von den Lutheranern gehet auch auf die auswärtigen Gemeinden, besonders zu Eissabon, (wo das Amsterdamer Consistorium den Nahmen einer Gemeinde nicht verstatet, ein Umstand, der bey dem Artikel Num: 7. zu bemerken) zu Batavia u. s. f. Bey der Nachricht von den Arminianern wird auch der neueste Streit über derselben freies Religionsübungsrecht zwischen Hrn. Hoffede und Hrn. Nozmann erzehlet. 11) Streitigkeiten der Reformirten Kirche in den vereinigte[n] Niederlanden 1. über die beste Art zu predigen: 2. nicht wie auf dem Titel stehet, über die beste Art, sondern über das Recht Prediger zu berufen, ebenfalls von Hrn. Jacobi. Ganz sichtbare Fehler bey der daselbst herrschenden Predigermethode, gaben den Hrn. Hollebeck die Veranlassung, ihre Verbesserung in einer akademischen Streitschrift anzurathen, die Widerspruch und Schriftwechsel nach sich zog, in welchen Hr. Chevalier gezogen wurde. Der andere Streit betraf eine Predigerwahl zu Rotterdam und dienet, das dortige Kirchenrecht in solchen Fällen richtiger einzusehen: 13) Nachricht von den neuesten Bewegungen in der römischen Kirche in Absicht auf die Priesterehe. Sehr unerwartet entstand in Italien, am meisten zu Florenz, eine Parthei gelehrter Männer, welche die Wiederherstellung der Priesterehe verlangten, und sogar ein Schreiben an den Papst drucken ließen, diese große Sache zu bewerkstelligen. Die Gründe beyder Theile werden aus ihren Schriften hier vortragen: sie sind zwar, wie der B. saget, den Protestanten nicht neu, doch dürfen unter diesen wol wenige das alles wissen, was von den Folgen des

Verbots der Priesterehe hier gefaget worden. Die diesem Band angehangene Beylagen und Urkunden werden so gut, als die Abhandlungen Aufmerksamkeit verdienen. Sie sind Urkunden, die die portugiesische Veränderungen und das, was wegen eines vom D. von Trident ergangenen Interdicts gegen die Marfus-Kirche zu Roveredo, weil dem bekannten Abt Tartarotti ein Ehrengedächtnis gestiftet werden sollte, vorgefallen, betreffen: des P. Clemens XIII. Bulle apostolicum pasceendi: der vom portugiesischen Kronprocurator dagegen genommene Recurs, eine vortrefliche Schrift, und darauf ergangene Gesetz, jenes vor nichtig zu erklären: noch ein Recurs gegen die indices purgatorios von Rom und heimliche Einführung der Bulle in coena domini, und sich darauf beziehendes Gesetz, ferner die portugiesische Verordnung wegen der Bücherzensur und dazu berordneten neuen Tribunals: die Wittschrift der evangelisch lutherischen Kaufleute zu Venedig wegen Zulassung protestantischer Gewattern, von Staats-Consultor Uratien und dessen Bedenken über diese Sache: das Decret des Senats zur Vertreibung der Graubündner aus Venedig, und zuletzt eine Probe von Wörtern der drey Sprachen, der Wallachischen, Arnautischen und römischgriechischen, welche in der neugriechischen Sprache, selbst in ihren Schriften vorkommen.

London.

Händler. Mit großem Beyfalle hat Wilhelm Cadogan eine kleine Schrift *on the gout and all chronic diseases* abdrucken lassen, deren siebende bey Dodsley N. 1771. herausgekommene Auflage wir in Octav auf 100 S. vor uns liegend haben. Die Schreibart ist aufgeweckt. Ich will hängen, sagt er, wenn mein Versprechen nicht eintrifft. Das Podagra, versichert er, ist nicht erblich, es ist auch nicht unheilbar, wenigstens durch eine gute Lebensart, Faulheit (Indolence) Unmäßigkeit und Verdruß

druff sind, nach dem Hrn. C., Ursachen aller chronischen Krankheiten. Die beständig ziehenden Blasenpflaster misbilligt er nicht, aber seine meiste Hoffnung ist in der Bewegung, in der ordentlichen Lebensart: in der Vermeidung des Weins u. s. f. Gelegentlich versichert er, man könne aus dem Londonischen Brodte den mitgebathnen Maun sichtbar machen. Er verwirft die hitzigen, und bittern Mittel, wodurch verschiedene Bekannte sich alle, nicht einen ausgenommen, das Leben abgekürzt haben. In dem Anfalle führt er ganz gelind ab, giebt gelind einschläfernde Mittel, erhält die Kräfte durch milde seiffenartige Speisen, und host in zwey bis drey Tagen eine unfehlbare Milderung. Die Kräfte wieder herzustellen host er vieles vom Reiben. Dem Enthaltzen vom Weine schreibt er es zu, daß unter den wahren Lürken, (denn die Hofleute sind Epicuräer) und unter den Deutschen kein Podagra gefunden wird (Wir müssen doch hier anzeigen, daß ein Mann, der seit mehr als vierzig Jahren keinen Wein und kein starkes Getränk trinkt, einem erblichen Podagra sich dennoch nicht entziehen kann, so bald er friert). Nach einem Schmause, den der freye Dritte für unvermeidlich ansieht, läßt C. seinen Podagriften brechen und Wasser trinken. Er selbst, Hr. C., hat sich vom Podagra, und auch von der Gelsucht, und andern Nebeln glücklich losgemacht. Seit dieser Auflage ist noch die achte und neunte erschienen.

Paris.

Halles

Adelson et Salvini *anecdote Angloise par M. W. Arnauld*, ist 1772. bey le Jay auf 120 S. Großoctav mit vortreflichen Kupfern herausgekommen. Ein Lord hat eine Geliebte, und einen Freund, einen italiänischen Mahler, der sich in die brittische Schöne verkehrt, seine Liebe umsonst zu überwinden trachtet, und

640 *Öbt. Anz. 75. St. den 22. Junius 1772.*

und die unglückliche Braut, an ihrem Hochzeitstage, etwas unwahrscheinlich allein findet, und ermordet. Der edelmüthige Adelson will den Mörder seiner angebeteten Braut dennoch retten, und ihn aus dem Gefängnisse frey machen: aber der reuige Mörder will lieber den Tod leiden. Hr. A. hat mit allen den dunkeln Farben, deren Gebrauch ihm eigen ist, diese freylich etwas zu fabelhafte Begebenheit schaudricht ausgebildert.

Haller.

Wien.

Wir haben verschiedene Werke des verdienten Nicol. Joseph Jacquin anzuzeigen. Von seinen Descriptischen Pflanzen haben wir 40 genaue Zeichnungen in Händen, die mit ihren natürlichen Farben ausge-
mahlit sind. Wir bemerken unter denselben nicht we-
niger als fünf Schwerdtlilien; das auf den Alpen
nicht seltene *Sedum atratum*; die wohl gemahlte
Turita (444. Nom. helv.) das gelbliche *Sempe-
vivum proliferum* (Num. 95a.) die *Carvifolia* mit
scharfgepigten Blättern; ein uns unbekannt gewese-
nes *Lycoperdon cancellatum*, ein weiß blühendes
Papaver dubium, die sehr sauber gestochene *Cardamine
trifolia*. Das *Seseli pumilum* (sieht dem 788. Enum.
helv. sehr ähnlich) den *Loranthus*, das mit den gez-
ähnten Staubfäden merkbare *Alysson montanum*,
den etwas sehr purpurnen *Astragalus Onobrychis*; das
Trifolium ochroleucum. Wir wünschen die Fortset-
zung dieses Werkes vorzüglich.

Haller.

Paris.

Wey Malade ist N. 1772. auf 348 S. in Große
duodez die Lausannische Uebersetzung des Woyds
nachgedruckt worden. Wir können uns nicht ent-
halten, den Hrn. von Haller zu bedauern, dessen
Werke so ungemein viel in der Uebersetzung
gelitten haben.

Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

76. Stück.

Den 25. Junius 1772.

Frankfurt am Mayn.

Sohann Dav. Michaelis Orientalische und Eregesi-
 tische Bibliothek. Zweiter Theil. 1772, in 8, 252.
 Seiten. Da wir bei Anzeige des Ersten die
 Einrichtung schon beschrieben: so dürfen wir hier nur
 den Inhalt angeben. 1) Die Freye Untersuchung
 über einige Bücher des A. T. (vom seel. Oeder) wird
 sehr ausführlich recensirt. Die Urtheile des Hrn. M.
 geben zur unpartheiischen Prüfung der Bücher der
 Chronik, Ezra, Nehemia, Eschiel neun letzten Capit.
 und vornehmlich Esther vielen Stoff. — 2) Sticht
 ad Matth 8, 22. — 3) Lettre de Mr. l'Abbé de
 * * au Sieur Kennicot. Ein handgreiflich unbilli-
 ger Gegner, oder vielmehr bitterer arawdnischer An-
 kläger des Hrn. K. — 4) Theodoretii Opera omnia,
 drey Theile: wo der Hr. H. aus Jerem. 22, 6. und
 15. Beispiele von dem Werth der Theodoret. Ausle-
 gung

gung giebt. — Auf eine angenehme Art wurden wir durch ein in allen Absichten unerwartetes und sehr weit aussehendes Project überrascht. Capuciner in Frankreich wollen aus ihrem Orden eine Orientalische Societät zu Paris errichten; um aus den in der Königl. und andern französischen, wie auch auswärtigen Bibliotheken befindlichen Handschriften; Uebersetzungen, deren sie neue nennen, drucken zu lassen; die orientalischen darunter mit lateinischen zu versehen; die in der Englischen Polyglotte gedruckten zu verbessern; die orientalische Kirchen- auch weltliche Geschichte und Geographie zu bearbeiten, u. s. w. Den Plan haben sie in einem Memoire drucken lassen, welches der Hr. H. ausführlich anzeigt und mit einigen Erinnerungen begleitet, die man nicht anders als mit Vergnügen lesen wird. — Noch folgen Recensionen von Sarenbergs Erklärung Daniels, *Elsneri* in Matth. *Scheidii* Theol. philol. und Schmid von der Offenbarung Job. — Als denn Auszüge aus den Philosophical Transactions. Und endlich die Nachrichten: worunter sich besonders die von einer im Daniel bei der Kennicottischen Arbeit bemerkten Lesart auszeichnen.

Raffner.

Sildesheim.

Hey Luchtfeld ist gedruckt: Abbildung und Beschreibung einer geographischen Maschine, auf einer Kutsche alle Flächen . . . abzumessen und . . . abzuzeichnen . . . von Joh. Ge. Wilh. Viehen. 37. Quart. 8. große Kupfert. Vor kurzen sind eben des Erfinders Vorschläge, flüchtige Pferde von einem Wagen loszulassen, angezeigt worden. Gegenwärtige Maschine erretzt die angezeigte Absicht folgendergestalt: Vermittelt Räderwerk, das durch die Hinterräder des Wagens getrieben wird, wird so wohl

wohl der nach einer geraden Linie zurückgelegte Weg gezählt, als auch durch einen Stift, der eben das Räderwerk, über einem Reißbrette schiebt, verzeichnet. Wenn sich der Weg wendet, wird dieses Reißbret vom Vordergestelle des Rades, horizontal, um den Winkel gedreht, um den sich die Reichsel wendet, und so verzeichnet sich auf dem Reißbrette die Gestalt des Weges. Was man im Fahren auf der Seite liegen sieht, Dörfer u. d. g. läßt sich anmerken, nachdem man einem solchen Gegenstande gerade gegen über kömt, und der Punct des Weges, dem der Gegenstand gegen über ist, bestimmen; so dienet diese Maschine Charten zu machen. Die genauere Lage jedes seitwärts liegenden Ortes gegen den Weg bestimmt Hr. W. durch Messung einer Standlinie, von deren beyden Enden man im Wagen den Ort sehen kann, und Messung der Winkel an beyden Enden der Standlinie mit einem Winkelmesser u. d. g. Ein Quadrant an der Seite des Wagens angebracht zeigt die Neigung des Wagens gegen den Horizont. Hr. W. hat diese Maschine bis auf siebenley Arten verändert, damit sie nach unterschiedenen Absichten anzubringen ist. Man sieht leicht, daß diese Maschine mit andern bekanten, auch an Wagen angebrachten Wegemessern, viel Aehnliches hat, indessen behauptet sie in Absicht auf Richtigkeit und Bequemlichkeit, vor denselben einen großen Vorzug, auch ist offenbar, daß Hr. W. nicht durch Nachahmung anderer, sondern durch eigenes Nachdenken auf seine Gedanken ist gebracht worden. Diese Maschine leistet in der That so viel, als man von einer solchen Maschine erwarten kan, Hr. W. ist auch nicht bey dem bloßen Einfalle stehen geblieben, sondern hat mit ihr einen Versuch bey Hannover gemacht, den er aber hier nicht erwähnt. Was aber allen solchen Maschinen wesentlich nachtheilig ist, das

zu vermeiden ließ sich auch von dieser nicht fordern; die Voraussetzung, das Wagenrad laufe auf einem gegebenen Wege so oft um, so viel mahl des Rades Umfang in des Weges Länge enthalten ist, dürfte oft ihren merklichen Abfall leiden, die Winkel, die ein Theil des Weges mit dem andern macht, lassen sich durch die Verrückung des Reißbretes schwerlich so scharf angehen, als man sie mit einem gehörig gefertigten Winkelmesser (nicht mit den Skrolabio der handwerksmäßigen Feldmesser und Ingenieurs) abnehmen würde. Die Maschine ist in der That ein künstliches Uhrwerk, das kostbar seyn muß, und bey dem Gebrauche, wozu es bestimmt wird, nicht so gar frey von der Gefahr ist, Schaden zu leiden. Was man mit einem Meßtischchen, von der Größe des Reißbretes bey der Maschine, von 2 Fuß ins Gevierte, durch die gewöhnlichen Feldmesserarbeiten leisten konnte, das scheint die Maschine auch zu leisten, wenn nur das nicht gar zu große Unrichtigkeit macht, daß die Umdrehungen des Rades gezählt werden, anstatt die Länge des Weges zu messen. Nun sind freylich die Charten, die man von vielen Ländern hat, noch nicht einmahl durch ein so genaues Verfahren, wie das Meßtischchen gäbe, gefertigt, und also wäre zu bessern Charten, als dergleichen sind, allemahl diese Maschine zu gebrauchen, wenn ihr ökonomische Betrachtungen nicht im Wege stehn. Den jungen Herrn aber, die Frankreich, Italien u. durchreisen, möchte H. W. sie wohl dabey, oder bey andern Spazierfahrten, umsonst empfohlen haben, denn diese haben keine Zeit solche Abmessungen anzustellen, noch viel weniger natürlichen Verstand und erlangte Kenntnisse, daß sie so etwas zu brauchen wüßten. Die Erfindung wenigstens macht Hr. Wiebens Scharffsinigkeit allemahl Ehre, so wie die Beschreibung auch sehr deutlich und ordentlich abgefaßt ist, welches

sonst

sonst Erfinder von Maschinen nicht allemahl leisten können. Hr. W. nimt auf ein Supplement zu dieser Beschreibung, bis ans Ende des Junius, einen halben Gulden Pränumeration an.

Leipzig.

Heyne

Wir können nicht umhin, noch der schönen neuen Ausgabe der Dänischen Geschichte des Sars Grammaticus bey Holle in gr. 8vo 1771. zu gedenken, welche der verstorbene Geh. Rath Klotz noch besorget hat. Der Text ist nach der Ausgabe des Stephanius abgedruckt, aus einem Exemplare, darinn Herr K. die Druckfehler verbessert und die Interpunction berichtigt hatte. Unten stehen hin und wieder einige kritische Muthmaßungen bey vermuthlichen Unrichtigkeiten; sie sind aus des Stephanius Commentar und aus andern Ausgaben ausgezeichnet. Noch sind von Herrn K. acht Bogen Prolegomenen vorgesetzt. Vom Sars, der um 1156. bis etwa 1208. gelebt hat, sind der Nachrichten wenige; und was sich von ihm sagen läßt, war bereits vom Stephanius und vom Herrn Abt Carpvov beygebracht. Allein Herr K. hat in einer veränderten Stellung und natürlichen Anordnung, mit der ihm eigenen Leichtigkeit und Ausführlichkeit, und mit seinem fließenden Ausdrücke, alles das so vorgetragen, daß man auch das Bekannte noch einmal überliest, was vom Sars selbst, von seinem Werke und dessen Ausgaben, Werthe, Glaubwürdigkeit und der Schreibart erzählt und geurtheilt wird. Auch diese Schrift zeigtet, mit welcher glücklichen Fähigkeit sich Herr K. in eine neue Gattung von Studien warf, und, ohne tief hinein zu gehen, am Wege, wenn er auch von vielen schon betreten war, immer noch einige Blumen aufzulesen wußte.

Gggg 3

London.

Haller.

London.

The use of Seavoyages in Medicine and particularly in consumptions, with observations on the disease, by Ebenezer Gilchrist M. D. ist eine neue stark vermehrte Auflage, die Cabell N. 177 t. auf 320. S. in groß Octav abgedruckt hat. Schon die Alten rühmten fast einmüthig die Seereisen und die Seeluft, als ein bewährtes Hülfsmittel wider die Schwindsucht. Die Reise nach Aegypten war in dieser Absicht ein fast eben so gemeiner Rath der Römischen Aerzte, als heut zu Tage die Besuchung eines Brunnens. Dieses Mittel nun sucht Hr. G. wieder aufzuwecken. Er betrachtet dabey nicht nur die gelindere und gesündere Bewegung, die er dem Reiten weit vorzieht: sondern vornemlich die mildere, und mit einer heilsamen Säure geschwängerte, dabey auch durch eine beständige Bewegung erfrischte Seeluft: selbst das Erbrechen, das aus der Seerkrankheit entsteht, hat bey ihm seinen beträchtlichen Nutzen. Diese Theorie bestätigt D. G. mit verschiedenen Krankengeschichten, in welchen die Seereisen wider die Auszeh- rung (Consumption), wider Magen-schmerzen, wider geschwächte Nerven mit Fieber, selbst zuweilen, obwol nicht in allen Fällen, wider das Blutspen und einen wirklich eitrigten Auswurf dienten. Zum Ruhme der Seeluft sagt Hr. G. auch, ihre Kühle bringe dennoch einen Schweiß zuwege, wobey man sich erfrischt finde. Er hält ferner die Seereisen für besonders heilsam wider verschiedene englische Uebel, wovon er das erste Tenderne nennt: wider den Scharbock, dessen Ursache man doch oft der See zuschreibt: wider die sogenannten Vapeurs: die verstopften Drüsen, und die Consumption, die er doch der Lunge zuschreibt, worin verhärtete Knoten oder eine Anreiffung ist, die von einem Catarrh herrühret, auch wol bloß, selbst mit einem eitrigten Auswurfe, auf Nervenkrankheiten folgt.

Unser

Unser Verfasser, der die Ordnung eben nicht sehr beobachtet, gedenkt hier eines Lungengeschwürs, dessen Reinigung bloß durch das flache Liegen mit niedrigem Kopfe befördert worden ist. Da die Lunge weich und von weniger Empfindung ist, so wird sie oft mit Materie überladen, ohne daß einige sonderliche Zufälle den Arzt deswegen gewarnt haben solten. Hr. G. hält selbst den eitrigen Auswurf eben nicht so sehr schwer zu heilen, wann nur die langsame Ueberhandnehmung derselben nicht die Cur verspätete. Das rohe Quacksilber rühmt er. Vom Reiten hofft er überhaupt wenig, und auch sehr wenig von der Milch, die vielmehr dem Arzt hindert, würcksame Mittel anzuwenden. Die Balsame sind selten dienlich, und unter denselben die theursten nicht kräftiger als die geringsten. Hingegen erhebt er die Fontanelen, den Gebrauch der Buttermilch, des Sego, der Rudeln und der Gerste; doch ist eine genaue Lebensart auf der See mündig. Wiederum unter die Krankheiten, wogegen die Seereisen heilsam sind, rechnet Hr. G. das langsame Aufkommen von Krankheiten, das in Engelland sehr beschwerlich ist. Er tritt dann näher in die besondern Arten der Schifffahrt ein, die nach Beschaffenheit des Nebels in größern, in kleinern Schiffen, in stürmischen oder mildern Meeren vorgenommen werden können; wo man auch zu wärmeren Gegenden sich hin begeben kan. Es eröndert aber lange Seereisen und von einigen Jahren, nur daß sie eben nicht ununterbrochen fortgehen müssen. Von der gefunden Luft an sonnigten Seeufern, wie zu Stabia: Hr. G. will einen ähnlichen Zufluchtsort für die Schwindfüchtigen in Wallis an der südlichen Küste aufrichten, Wälder pflanzen und die Gegend so viel möglich den Westwischen Hügeln ähnlich machen. So eingenommen ist er von seiner Schifffahrt, daß er so gar die Furcht in stürmischen Wetter für zuträglich hält. Zu
Napoli

Napoli soll in der grossen Seuche des Jahres 1764. wahrgenommen worden seyn, daß die meisten Kranken in den an der See gelegenen Krankenhäusern gesund worden seyn. Die Seereise muß man so fort und ohne Verzug vornehmen. Man kan auch mit Segeln und wiederum mit einigem Aufenthalte an einem sonnichten Hügel abwechseln. Sehr heilsam ist die Seeluft wider die Verhärtung der Zweige der Luftröhre, zumahl wenn sie aus trocknenden Dünsten entstanden ist. Hr. G. glaubt man achte nicht genug auf das Ausathen in den Lungenkrankheiten; er gedent des Dampfes vom Sperment, der hier öfters gute Dienste gethan hat. Warne Balsame sind oft schädlich, aber der Dunst von Lbeer und vom Salzgeiste, die man beyde ins Wasser getropfet hat, ahmt die Dünste der See mit grossem Nutzen nach. Da man fernere gehet muß, daß die gewohnten Curen fast keinen an der Consumption Kranken retten können, da etwas vom scrophlichtigen Gifte dabey zum Grunde liegt, so geräth der Verfasser wieder auf seine durch die Kunst gezeierten sonnichten Hügel in Wallis. Er endigt sein Werk mit einigen neuen Beyspielen der glücklich gebrauchten Schiffahrt, auch verschiedenen lang daurenden Krankheiten, die auch von verschiedenen Freunden, zumahl vom D. Raymond ihm berichtet worden sind. Die Fiebrerrinde, das rohe Quecksilber abführend gemacht, und der sogenannte auslösbare Weinstein sind doch in heftigen Fiebern nützlich gewesen. Das Segeln nach Madera gefällt Hr. G. wohl, weil auf dieser Insel die Luft fast unveränderlich ist.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

77. Stück.

Den 27. Junius 1772.

Petersburg.

-Haller.

Man hat hier im vorigen Jahre zwey wichtige Reisebeschreibungen abgedruckt: sie sind von den Mitgliedern der R. Academie, die auf kaiserliche Unkosten die Süddalischen Provinzen des Reichs bereisen. Zuerst zeigen wir P. S. Pallas, Prof. der Naturgeschichte, Reise durch verschiedene Provinzen des Russischen Reiches an, die A. 1771. in groß Quart auf 504. S. gedruckt, und mit zwey und zwanzig Kupferplatten geziert ist. Hr. P. hat mit großer Aufmerksamkeit alle Gaben der Natur, Mineralien, Gewächse, Thiere, und auch Insecten aufgesucht, und ist dabey glücklich gewesen. Einerseits hat man bey dem Begehren des Hrn. Grafen Woldemir Orlovs gewonnen, daß die gesammelten Merkwürdigkeiten wirklich jetzt schon in unsern Händen sind: andrerseits aber hat Hr. P. hin und wieder aus Mangel der nöthigen Bücher die Beynahmen anderer Schriftsteller

Schriftsteller nur aus dem Gedächtnisse besetzen müssen. Seine Reise gieng sonst über Moskau nach Sibirsk, daselbst über den Wolga, und weiter der Caspica nach auf Orenburg, dann bis ans Caspische Meer bey Gurjev, und zurück bis Ufa, alles in den Jahren 1768. und 1769. Wir wollen nur ewige Proben geben von demjenigen, was wir merkwürdiges bey Hr. P. finden. An der Wadjaga hat er keine Reizbarkeit wahrnehmen können. Zu Moskau baut man im Kayserlichen Garten die wahre Rhubarbar mit Nutzen. Bey Wolobimir sind Baumgärten mit gemeinen Kirschbäumen gepflanzt, die man sorgfältig hütet. An der Ksajma unterm 57. Grade wächst zu unsrer Verwunderung der *Cytisus hirsutus*, der sonst nur im wärmsten Theile Helvetiens wächst. Man hat auch daselbst ein Insect, das auch in Vohlen zum Färben gebraucht, hier aber an der Wurzel des St. Johanniskrautes gefunden wird. Einige tartarische Alterthümer. Eine blaue eisenhafte Erde in Torfgärten unweit Murom. Man braucht den Saft der in sumpfigten Wiesen wachsenden Wolfsmilch zum Abführen. Von den Eisenwerken am Wische Witsa. Zu den Klüften des Mergels findet man nicht weit davon Bergleder. Der Geruch der Fuchsen, die man zu Urkamas verfertigt, kömmt einzig von der Birkenrinde. Die daherum wachsende weiße Nieswurz schadet im Frühling den Lämmern und auch den Pferden. (In Helvetien wird das Laub von den Maulseeln ohne Schaden gemeldet, von den Kühen aber vermieden). Von den Morduanen, sie sind fleißige Ackerleute. Näher am Wolga ist das Land so fett, daß man es verderben würde, wenn man es düngete. Potshinki ein Flecken von etliche tausend Häusern. Mit dem Seven-Wärlappen färbt man gelb, auch mit andern hier verzeichneten Kräutern. Mit dem Waiddau und dessen Gebrauch will es in
 dasiger

dasiger Gegend nicht recht gelingen. Aus den niedrigen bitteren Mandeln preßt man ein brauchbares Del. Von dem schlechten Brandweinbrennen um Sibirsk. Spasckaja, das schöne Landgut des Hrn. Staatsraths Ryschkoß, des Verfassers der Dreuburgischen Geschichte. Von einer an Asphalt reichen Gegend um Semanewa. Einige Schwefelwasser, und ein Schwefelsee am Surgutstrom, auch am Schumkul, und eben dafelbst ein Asphaltquell. Sehr gute Steinkohlen bey Gorobitsche. Die Fische der Wolga und die dortigen Widgel. Die Verfertigung des Caviars. Samara kömmt immer mehr in Aufnahme. In dem Flusse dieses Namens brennt man einen Geist aus den wilden niedrigen Kirschen: und baut auch Schotenpfeffer, doch häufiger in Astracan. Die rauhe Röhre (*R. peregrina*) hat dünne Wurzeln, und ist zum Färben nicht dienlich. Hr. P. hat auch eine der Larantel ähnliche aber unschädliche Spinne gefunden. Unweit Kaschpür findet man am Wolga den Kalchstein mit Gagat durchdrungen, der auch wohl in Klumpen zusammen läuft. Er kan mit einem leichten Zusatz für feines schwarzes Siegellack dienen. Unweit Kaschpür findet man Steinkohlen. Bey Sernoï Gorobel ist ein Schwefelwerk, dessen Untergang Hr. P. bedauert. Sehr oft findet man den Schwefel und Gyps beyammen, und der Stein blüht auch mit gediegenem Schwefel. Eine kleine russische Colonie hat den Namen Tscherkass angenommen, und steht in guter Aufnahme. Daherun findet man auch den Polnischen Coccus am Fünffingertraut und an den Erdbeeren: eine Hand voll färbt ein Pfund Wölle, die Farbe ist aber schlecht, und nicht besser als die vom Dofte. Ueberall hofft Hr. P. wird man in der Steppe Brunnen finden können. Das gemeine Kali ist doch zur Sode am tüchtigsten, da es am wenigsten Kochsalz in sich hat. Von Dreuburg, und von der dahin

sich ziehenden wichtigen Handlung mit den Bucharen, die Baumwolle und das Kameelhaar machen einen beträchtlichen Theil derselben aus. Vom Steinsalze bey Jeksk, es bricht auch im Gips. Die Salicornia taugt zum Sode nicht, weil sie zu viel Kochsalz hält. Vom Kupferwerke unweit vom Bache Kerdsjanka: wo auch ein Stamm von Holz gefunden ist, dessen Rinde in Kupfererz verwandelt war. Von den Jaspisfelsen unweit Orsk: sie sind augenscheinlich aus buntem Thone verhärtet. Unweit davon ist auch ein Kupferwerk. Taiskoi Gorobok ist ein beträchtlicher Ort, wo 4200. wehrhafte Männer wohnen, und bey 15000. Taiskische Kasaken, deren Regierungsform demokratisch ist; sie sind gesittet und reinlich, und stehen im Solde der Krone. Das Kameelhaar ist daselbst sehr wohlfeil. Von der Fischerey am Jait, auch unter dem Eise. Von der Haubblase, die man aus dem Sidre verfertigt, auch wiewohl geringer aus dem Welse: sie scheint hier die innere Haut der Luftblase zu seyn, und nicht ein vorhandener Keim. Vom Holcus saccharatus oder dem Bucharischen Hise. Von der Krimmischen Krankheit, einer Art des Wassfuges, die eine große Aehnlichkeit mit dem Jaws hat, und auch ansteckt. Von den Kalmücken (unrecht Kalmücken), deren Bildung im Gesichte etwas eigenes hat, zumahl in den etwas schief laufenden Augenbraunen. Sie sind ein munteres wiewohl unreinliches Volk. Vom Brandtwein aus der Pferdemiche: es scheint nunmehr gewiß, daß diese Milch schon ohne die Hülfe des Feuers eine in andrer Milch nicht anzutreffende berausende Kraft besitzt, die in den Geist übergeht: sie hat dabey sehr wenigen Rahm. Die Kalmücken haben viele Kameele und leben wie Nomaden. Galban Chan hat ihnen ein vollständiges Gesetzbuch gegeben, worin auf alle, auch auf die geringste, Fehler Bußen, auf keinen aber

eine

eine Todesstrafe gesetzt ist, (wie bey den alten Franzosen). Der Kalmuckten Götzendienst hat in allem, auch in den Göttern, mit dem Koromanbelischen viel ähnliches, und sie erkennen dabey den Dalai lama. Die Rhapontik wächst in den Kirgisschen und Kalmuckischen Steppen, sie wird als Kobl geessen, und die Wurzel zum gelb färben gebraucht, doch auch zur Arzneey. Von einer giftigen Spinne, wider deren Biß doch das Del auch dienen soll. Von den Kirgissen. Die Geschichte S. 337. ist die von Hossien und Hassan der Widen, die von den Omniaden ausgerottet worden sind. Dieses Volk ist sonst freyer als die mit obern und untern Fürsten beschwerten Kalmucken. Die Kameelmilch soll auch berauschen. Die Kirgisschen Schaafte sind den Magenbällen sehr unterworfen. Von dem überaus reichen Tunderälischen Salzsee, der sein Salz aus den umliegenden Gipsfelsen habe. Sein Grund ist ganz mit einer Salzrinde überzogen. Von der ungehunden Festung Gurjel, die mit Salzstümpfen umgeben ist, der Befehlhaber hat dennoch dafelbst einen ziemlich wohl versehenen Garten. Das Caspische Meer wechselt ab und ist bald höher bald niedriger. Vom Belugasein, der kein Gehörknochen ist; und von einem theur verkauften Steine aus der Blase des wilden Schweins. Von den unreinlichen Kaschkiren, sie spinnen Messeln gern. Vom Moskresensischen Kupferwerke. Von einem Gummi aus den Kerchenbäumen. Zuletzt einige lateinische Beschreibungen und Abzeichnungen von Thieren und Pflanzen. Das Polycnemum wechselt mit einem und mit drey Staubfäden ab, auch bey der Salicornia ist die Anzahl der Staubfäden ungewiß. Die Rindera, ein neues Gewächse, das man einem alten Arzte in Moskau schuldig ist. Die weiße Artemisia S. 502. kan nicht Geäners herba alta seyn, die keine hängenden Blumen hat.

eff.

London.

Reponse aux Difficultés d'un Theiste, ou supplément aux Lettres sur l'Etat present du Christianisme, à quoi l'on a joint un Sermon sur la Revocation de l'Edit de Nantes, par A. I. Roustan, Pasteur de l'Eglise helvet. à Londres, (von eben dem Verfasser dessen eben genannte Lettres sur &c. Ans. 1768. S. 1254. f. recensirt worden) in 8. 191. S. 1771. Diese neuen Briefe sagen viel Gutes über verschiedene bekante Einwürfe der Ungläubigen, und werden gewiß nicht ohne Nutzen gelesen werden. Größser würde dieser freylich seyn, wenn die Widerlegungen etwas genauer gerithen wären. Unzulänglich ist es, was S. 7. f. über die große Vermehrung der Israeliten in Egypten, welche in 215 Jahren aus 70 Köpfen bis auf 3 Millionen anwuchsen, gesagt wird. Die Haupt-Antwort fehlt, daß nemlich die Verdoppelung noch in unsern Zeiten, bey so viel größerer Mortalität und geringerer Fruchtbarkeit, zuweilen in 40 ja 20 Jahren geschieht. Das Nile Wasser hätte auch nicht sollen als ein Beförderungs-Mittel zahlreicher Geburthen angegeben werden. (S. 10.) — S. 23. f. beweiset der Hr. W. aus der Analogie der Geschichte und a priori, daß die Cananiter würden die neben sich wohnende Israeliten verführet haben. Dieser Beweise bedurfte es nicht: da Moses es ausdrücklich vorher sagt, und die nachfolgende Geschichte es als geschehen erzählt. — So fehlt auch S. 68. f. bei Vertheidigung der Geschichte vom Bethlehemitischen Kinder: (genauer, Knaben-) Morde gegen den Einwurf aus dem Stillschweigen Josephi, ebenfalls die Haupt-Antwort: daß nämlich dieser Mord nicht so ungeheuer war als ihn die Gegner gemeinlich vorzustellen belieben. (Hr. v. Voltaire redet gar von vierzehn tausenden). Auf's höchste funfzig Kinder kamen dabey ums Leben.

Und

Und so war diese barbarische That gegen die übrigen Mordhandlungen Herodis nur eine Kleinigkeit, welche Josephus unter der Menge noch weit schwärzerer Grausamkeiten übersehen. — Herodes, eben dieser Tyger, ließ doch nicht, wie S. 71 gesagt wird, die Vornehmen der Nation zu Jericho in der Rennbahn wirklich hinrichten, sondern gab nur Befehle, daß dieses in dem Augenblick seines Todes geschehen solle. — Der Einwurf gegen den Character unsers Heilandes S. 139 f. aus der Todes-Angst kurz vor seinem Leiden, ist so gut wie gar nicht beantwortet. Sich für dem Leiden so fürchten, daß man den Schweiß zu grossen Tropfen verlieret und eine übernatürliche Stärkung bedarf, um nicht gänzlich zu erliegen, ist allemahl unmännlich; denn dies zeigt, daß der Mensch in der Seele Meiser geworden. Der Einwurf wird aber durch die unleugbare biblische Lehre von dem verdienstlichen Leiden Jesu völlig gehoben. Was hier Jesus empfand, das war keine Wirkung der Furcht; sondern eine innere Quaal, welche ihn die vollkommenste Gerechtigkeit Gottes als einen Hauptschmerz fühlen ließ. Was der Hr. W. S. 140 gegen diese Lehre sagt, fällt weg, so bald man bedenkt, daß Jesus die Mittels-Person war, an welcher die Sünden der Menschen gestraft wurden. — Ungern und mit einiger Befremdung lesen wir S. 142, daß selbst der Hr. W. die Drangsale der jüdischen Nation für Härkungen des unstuimigen Fluchs erklärt, den eine Handvoll ihrer Vorfahren vor achtzehn hundert Jahren ausstießen. So gewöhnlich auch dieses Urtheil ist: so sehr ist es doch allem zuwider, was uns Ver-nunft und Bibel von Gott lehret; und nirgends unschicklicher als in dem Munde eines Schülers Jesu, welcher, da die Bosheit der damaligen Juden aufs höchste stieg, für sie betete, Väter vergieb ihnen!

656 *Obst. Anz.* 77. *St.*, den 27. *Jun.* 1772.

denn sie wissen nicht was sie thun; und durch dieses Gebet die Wirkung jenes Fluches sogar bey seinen damahligen Mördern aufgehoben. — Doch wie gesagt man wird auch diesen Beytrag des Hrn. W. zur Vertheidigung des Christenthums nicht ohne Vergnügen und Nutzen lesen.

Heyne.

Strasßburg.

Auf die Art, wie Bergers synchronistische Tafeln und andre ähnliche deutsche Werke, sind abgefaßt *Tables chronologiques pour servir à l'Histoire universelle & à celle des Etats de l'Europe* bey F. F. Stein, gr. 4. 19. Tafeln. Der ungenannte Verfasser hat die neulich von uns angezeigten Zeitrechnungstafeln des Hrn. Prof. Lorenz in der alten Geschichte zum Grunde gelegt, und sie bis auf jetzige Zeiten fortgesetzt. Wir finden sie sehr deutlich abgefaßt und wohl geordnet. Tafeln von dieser Art sind, so viel wir sehen, das einzige sichere und durch die Erfahrung bestätigte Hilfsmittel, die Universalhistorie mit Leichtigkeit und Lust und doch mit gründlicher Einsicht zu studiren; es empfiehlt sich schon dadurch, daß es natürlich und ungetünfelt ist.

Neffner.

Leipzig.

Ueber das Besondere, und die Neuheit, von F. L. v. Hopfgarten. *Bev. Junius* 134. Octav. Diese Schrift zeigt gründliche Einsichten in einem deutlichen und unzerhaltenden Vortrage. Wäre sie mehr mit Beyspielen des Besondern und Neuen, etwa aus Wissenschaften und der Geschichte erläutert, so würden manche an sich richtige Sätze dadurch mehr Lesern faßlich geworden seyn. Allemahl aber macht die brauchbare Philosophie, die sie enthält, ihrem Verfasser Ehre.

Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

78. Stück.

Den 29. Junius 1772.

Göttingen.

Heyne

Das sechste Stück des ersten Bandes von der philologischen Bibliothek, die unter unserm Herrn D. Walchs Aufsicht erscheint, ist im Verlag der Wittwe Wandenhoef abgedruckt, und enthält ausführliche Rezensionen von folgenden Schriften: Les quatre Poétiques par Mr. l'Abbé Batteux; Herrn Lessings vermischte Schriften 1 Th. Doctrina Particularum Graecae Linguae auct. H. Hoogeween; Oratt. Gr. Vol. III. & IV. Koppiers Observata philologica in loca quaedam Antiphonis &c. Fragmenta Stesichori auct. Io. And. Suchfort. Facii Epistola critica.

Berlin.

Heden

Abhandlung über den Ursprung der Sprache, welche den von der Königl. Akademie der Wissenschaften für das J. 1770. gesetzten Preis erhalten hat, von
 Liii

Grupp

Herrn Herder. Auf Befehl der Akademie herausgegeben. Bey Chr. Fr. Voss 1772. 222 S. 8. Der V. wünscht und hofft durch diese Abhandlung die Hypothese vom unmittelbar göttlichen Ursprunge der Sprache, die zuletzt Säsmilch mit vielem Aufsehen vertheidiget hat, zu verdringen, von der er urtheilet, daß sie, von allen Seiten betrachtet, dem menschlichen Geiste nur zum Nebel und zur Unchre sey. Er begnügte sich also nicht, wie Condillac und andere, die hypothetische Möglichkeit eines natürlichen Ursprungs der menschlichen Sprachen zu erweisen; sondern er unternimmt, so evident als irgend ein philosophischer Satz erwießen werden kann, darzutun, daß die erste Sprache durch die natürlichen Kräfte des Menschen entstanden ist, entstehen mußte. Die Weise davon findet er, in der Natur der menschlichen Seelenkraft, in der Natur des menschlichen Organensystems, in der Beschaffenheit aller, zumal der ältesten, oder überhaupt ihrem Ursprung noch näheren Sprachen. Der Mensch wird nicht, wie die Thiere, mit Kunsttrieben geboren. Hat er denn nichts zur Schadenshaltung dafür? Nichts seiner Natur eigenes? Er hat Urtheilskraft, oder wie es der V. um den gewohnten Nebenideen anderer auszuweichen, mit einem neuen Namen benennet, Besonnenheit, kurz, das Vermögen, das Mannigfaltige, so er bey, oder auf einander gewahr wird, als bey oder auf einander folgend zu bemerken, und folglich Merkmale von den Dingen, die ihm vorkommen, sich abzusondern und einzuprägen, mittelst derselben die ganzen Ideen sich wieder zu erwecken, mittelst derselben die wieder vorkommenden Dinge zu erkennen. Dieß ist nun, sagt der V. schon Sprache, Seelenprache, wenn auch noch kein äußerliches Zeichen sie ausdrückt. Also Sprache in dem Wesen der menschlichen Seele; so wesentlich als

als Vernunft, Urtheilskraft, Reflexion, Besonnenheit. Er begegnet dabey dem Einwurfe, daß der Mensch ohne Sprache vielleicht nur Fähigkeit, nicht wirkliche Kraft, zu dieser Absonderung und Auerkennung der verknüpften Gewahrnehmungen hätte. Einiges, was hier gesagt wird S. 49. f. scheint nicht anpassend, oder wenigstens nicht deutlich gemacht. Eine positive Grundkraft kann, in Rücksicht auf gewisse, durch sie künftig, bey herangerückten äußerlichen Hilfsmitteln, mögliche Wirkungen, gar wohl erst bloße Fähigkeit seyn und heißen. Aber das übrige hat Weisheit; und der Satz selbst, daß die menschliche Seele, noch ohne alle erlernte Sprache, doch menschliche Seele, schon anfangs vernünftig zu erkennen, zu unterscheiden, Merkmale sich zu machen, und also die Dinge sich zu benennen, hat gar nichts widersprechendes noch unbegreifliches. Allerdings hat der W. durch diese Grundbemerkung, die auch denen, die etwa aus analogischen Schlüssen, oder Gründen a posteriori, die Sache für möglich hielten, noch schwerer gewordenen Frage: Wie war es möglich? in ein größeres Licht gesetzt, als Condillac und andere, die nur bloß aus der Thiersprache, den dem Menschen mit andern Thieren gemeinen Ausdrücken der starken innern Empfindungen, die eigentliche menschliche Sprache haben herleiten wollen. Unterdessen war hiemit die Sache nur, oder kaum, zur Hälfte ausgeführt. Wie kam zum Ausdrucke jener Bemerkungen, jener Seelensprache? Warum just durch Töne? Daß der Mensch Stimmen, Töne, die er höret, wegen der Fülle der Empfindung aus sich wieder tönen lässet, oder aus besonnener Nachahmung nachtöne, scheint noch leicht begreiflich. Aber wie wurden just Töne aus den Bemerkungen des Gesichtes, oder der andern nicht Töne enthaltenden Empfindungen? Alle diese Fragen beantwortet

der *M.* durch Bemerkungen aus der Physiologie der Sinnes-Kräfte und Organen. Einmal sind doch alle Sinnen durch die eine Kraft der Seele, als das gemeinschaftliche Ziel, vereinigt. Sodann ist der Sinn des Gehörs in vielerley Betrachtungen der mittlere Sinn, in dem sich die entferntern vereinigen können, der mittlere in Ansehung der Stärke des durch ihn der Seele erregten Gefühls, und daher geschickt zum Ausdrucke, erst der eigenen, und dann auch der übrigen Empfindungen — da im Gegentheil der Sinn des Gesichtes zu sehr mit dem, was außen ist, beschäftigt, zu schwach innen wirksam ist, das eigentliche Gefühl oft zu stark, um ganz, wie es ist, sich auslassen zu können oder zu dürfen. Die Seele, die nun einmal ihrer Natur nach nicht bloß leidend bey ihren Empfindungen sich verhält, sondern zurückwirkt, sich auslassen will, nach der Beschaffenheit ihrer Perception, wird also wegen dieser Beschaffenheit des Sinnen-Systems, bey jedweder Art von Empfindung, leicht auf eine ähnliche Impression des Gehörs gerathen, und durch Töne sich ausdrücken. (In der Zergliederung dieser Ideen können wir hier dem *M.* nicht nachgehen, weil das meiste, so wie wir es hier anzeigen müßten, unverständlich für die meisten Leser seyn würde. Es ist an sich selbst, und auch in der Ausführung des *M.* dies noch nicht die aufgeklärteste Materie. Ein, wie es scheint, dem *M.* nicht bekannt gewesenes Werk: *Traité de la formation mécanique des langues*, 2 tomes, Paris 1765. 8. enthält beträchtliche Aufschlüsse für diesen, und einige andere Punkte, denen der *M.* hie und da weitere Ausführung wünschet). Noch konnte der Einwurf gemacht werden, wie auf diese Weise die willkürlichen Benennungen entstanden? Aber die Antwort ist leicht, daß ursprünglich nichts willkürlich hiebey war, sondern nur durch die allmähigen Ableitungen,

Abänderungen, Zusätze, der natürliche Grund unmerklich wird. — Der W. betrachtet denn endlich die Sprache selbst, und findet, daß alles, und just dasjenige, was S. für die deutlichsten Merkmale eines göttlichen Ursprungs ansah, menschliche Natur, menschliche Schwachheit, Wirkung der menschlichen Imagination und Leidenschaften ist. Der W. hat dieß nicht nur von der Seite der Psychologie gründlich ins Licht gesetzt; sondern er zeigt auch alle zur Sicherung und Erläuterung solcher Speculationen erforderliche Sprachkenntniß, ob er gleich im geringsten nicht zur Parade austramet. Und es hat dem R. geschienen, daß für den Philologen Bemerkungen von wichtigem Gehalte, wie wohl flüchtig eingestreut, dabey vorkommen; so wie dem Philosophen hie und da im Vorbeygehn zur Aufklärung angrenzender Untersuchungen, als über den thierischen Instinct, über den von einigen neuerlichst bezweifelt Ursprung der Menschen von einem Paare u. s. w. ein schätzbarer Beytrag geliefert wird. Die Manier des W. kennt man aus andern Schriften. (Sein Stil soll kein Muster für andere seyn, aber als sein Stil bedimmt er uns wohl.) Aber bey allem dem vortheilhaften Begriffe, den wir von der Lebhaftigkeit seines Geistes hatten, hätten wir es doch kaum für möglich gehalten so viel Leben und Anmuth in diese trockene Materie zu bringen. Man versteht, daß hier nicht die Rede ist von gedankenleerem Wortgepränge oder gemahltem Unsinne; sondern von richtigen Ideen eines hellen Verstandes in den Farben der Imagination, von empfundener Wahrheit. Süssmilchs Gedanken zu widerlegen war nicht das schwerste. Das Falsche seiner Schlüsse springt recht in die Augen. Aber wie lehrreich und gründlich auch die Ausföhrung der eigenen Meynung des W. ist: so dürfte doch wohl die Sache, als historisches Factum betrachtet, noch nicht völlig aufgeklärt seyn.

Aber darf man auch für solche Fragen aus der Geschichte der Menschheit das hellste Licht erwarten? Dem V. scheint es unterdessen, daß die Stelle in der Bibel: Gott führe die Thiere zu ihm, daß er sähe, wie er sie nennre ic. nach morgenländischer, poetischer, Weise genau dasselbe sage, was er bewiesen.

Paris.

Haller. Vom Hrn. Du Hamel haben wir wiederum ein zur Geschichte der Künste gehdrendes Heft: *L'art de faire la colle*, Großfolio, auf 27 S. mit 3 Kupferplatten. Ein M. Benoit, der den Tischlerleim im Großen verarbeitet, hat dem Hrn. Verfasser alles vorgezeigt, und über alles ihn belehrt, was er zu wissen wünschte. Hr. Du H. hat auch selbst, und zwar aus Knochen, Leim gemacht. Neues Leder giebt mehr Leim als altes und trocknes, gegerbetes giebt gar keines, auch nicht Fleisch oder Fett, wohl aber kleine Stücke Pergament. Alle Sehnen sind vorzüglich gut: von den Füßen allein würde der Leim schwach werden, wegen des vielen Gelenkstoffes, man braucht auch Ochsenhörner, und allerley Abgänge von Fellen. Alles dieses muß zuerst genugsam in Wasser gebeizt werden; dann wird es ausgewaschen, in einem Kupfernen Kessel mit Wasser gekocht, zuerst mit gelinden Feuer, das man allgemach verstärkt, und dem groben Abgange Zeit giebt sich zu sehen. Der geschmolzene Leim wird aus dem Kessel geschöpft, und in einer Wanne noch geläutert, wober es gut ist, ihn warm zu halten. Alsdann wird er in hölzerne Schachteln gegossen, die naß seyn müssen, und dann geschnitten und getrocknet. Vom Donner verdirbt der Leim über dem Weizen, oder in der Wanne. Der flandrische Leim, der durchsichtig und hell seyn soll, wird bloß von Schaf und Lämmerleder gemacht. Der Mundleim ist bloßer Tischlerleim, wieder geschmolzen

zen, und mit Zucker und etwas wohlriechenden angenehm gemacht. Mit Kalbsfüßen wird ein schwächerer Leim gemacht, auch mit kleinen Stücken von Handschuhleder. Aus Fischhäuten und Flossfedern hat Hr. Du H. einen ziemlich klebenden Leim gemacht. Der russische Fischleim, oder die Hausblase, ist theils dem Rücken nach im Eider schon vorhanden, oder auch in der Schwimmblase verschiedener Fische: dieser Leim braucht bloß rein gemacht zu werden. Int Schaidt hat Hr. Du H. den Leim am Rückgrade gesehen, der gut zu essen war. Vom Kleister: er entsteht vornehmlich aus dem Gries, und der beste wird aus dem Stärkmeel verfertigt.

St. Marino.

Vaflone

Das erste wahre Mittel in der Lotterie zu gewinnen, von einem erfahrenen italienischen Sterndeuter. Aus dem italienischen ins deutsche übersezt, den 1. Jan 1772. 8^o 5 Bogen. Es sind eigentlich unterschiedene Mittel I) ein Verzeichniß von Träumen; bey den Zahlen sehn, die der Geträumthabende wählen soll II) Zahlen nach den sieben Planeten und zwölf Zeichen zu wählen. III) nach einer cabalistischen Kunst, wobei goldene Zahl, Exaiten u. s. w. vorkommen III) durch Punctiren. V) Durch geheime Kartenkünste. Da hier zum Gebrauche für die Liebhaber der Zahlenlotterien, fast alle die Wahrsagerkünste gesammelt sind, die seit mehr als fünfzig Jahren, von jedem Vernünftigen als Thorheit verachtet werden, und kaum unter dem Pöbel mehr Glauben finden, so hätte diesen Liebhabern nichts treffenders und beissenders über ihre Thorheit können in die Hände gegeben werden. Aber darinne verfähret doch der B. mit ihnen unbillig, daß er die erste Mine durchgängig behält, ohne jemahls den Spie-

ter

664 Östt. Anz. 78. St., den 29. Junius 1772.

ter, der darunter verborgen steckt, hervorgucken zu lassen. Denn daß diejenigen, zu deren Besserung er schrieb, die Ironie merken sollten, soviel Verstand und Wig konnte er doch wahrhaftig bey Leuten nicht erwarten, die ihr Geld in Zahlenlotterien geben.

Breslau.

Haller. Hr. J. Gottfried Morgendesser hat N. 1771. bey Korn abdrucken lassen: Anleitung zur Kenntniß der Wirkungen äußerlicher Arzneyen zum Gebrauch der Vorlesungen. In Octav. Hr. M. giebt selbst die Quellen an, aus welchen er dieses Lesebuch zusammengetragen hat: und es besteht in einer kurzen Erklärung der Weise, wie die Mittel von jeder Classe der Arzneyen ihre Wirkung im menschlichen Körper verrichten: und dann in einer Wahl der zuverlässigern Mittel, die in diese Classe gehören.

Berlin.

Vaßner. Vom Mademecum für lustige Leute, enthält der sechste Theil auf 224. Octav. 324. spasshafte Historien. Die Erklärung Hr. L. Kazebergers in der Zueignungsschrift, daß er mit diesem Theile aufhören wolle, wird wohl so wenig ernstlich gemeint seyn, als einiges andere was in dieser Zueignungsschrift steht, und zu solchen Geschichten gehört, zu denen Hr. K. nach seiner angeerbten Geschicklichkeit, die Documente erst machen müßte, wie die Geschichte sie erfordert. J. C. Voltäre und Rousseau sind wohl nicht wegen ihrer Unwissenheit in der Dogmatik getadelt worden, sondern wegen ihrer Unwissenheit in historischen und andern Kenntnissen, die sie haben sollten, wenn sie richtig urtheilen wollten. Aber, lachen zu machen braucht ja der Inhalt des N. M. selbst nicht eben wahr zu seyn, warum wollte man denn das von der Zueignungsschrift fordern?

Göttingische Anzeigen

von

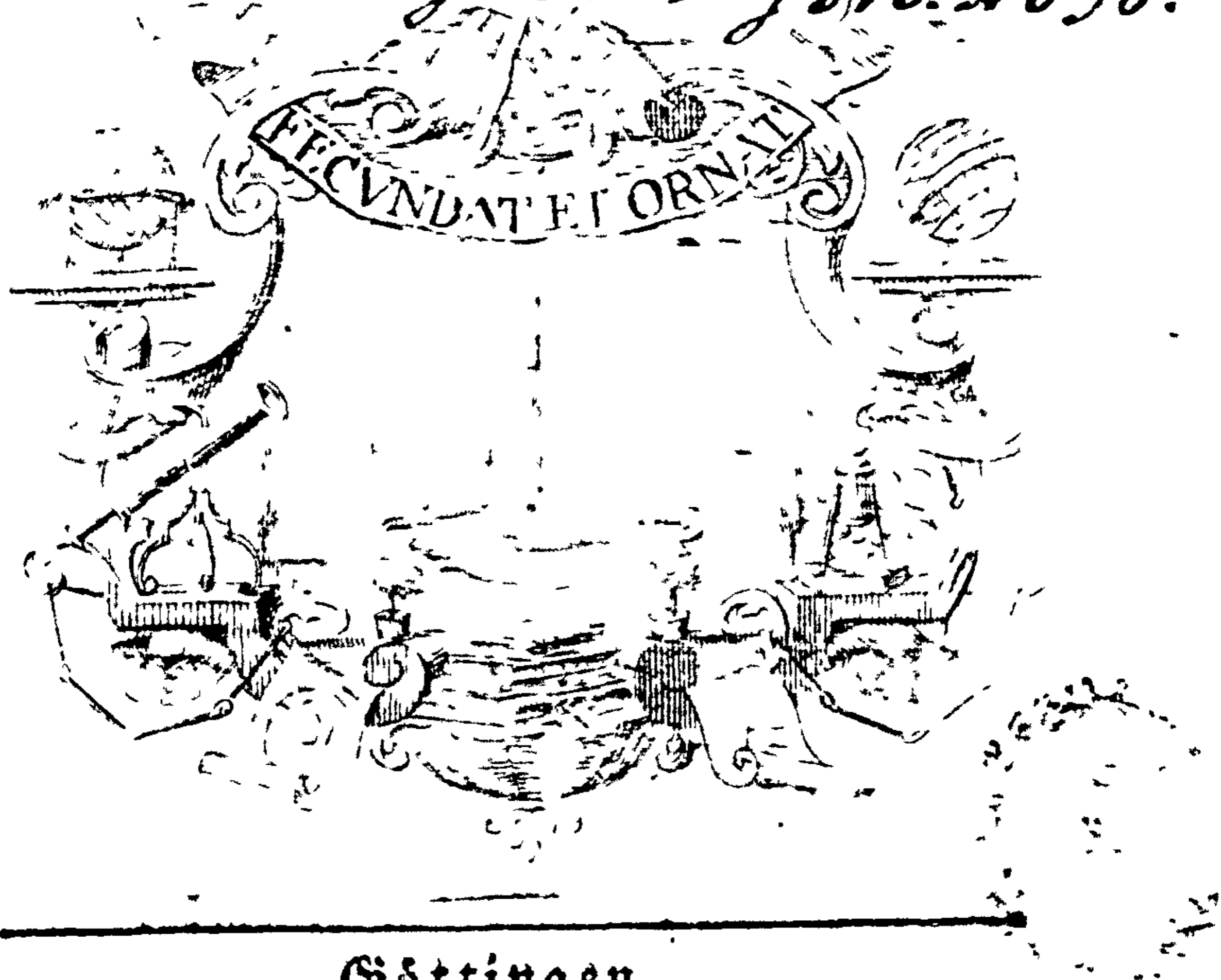
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der zweite Band

auf das Jahr 1772.

D. J. v. Albr. v. Hering No. 1098.



Göttingen,
gedruckt bey Johann Albrecht Barmeier.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1772

by unknown author

Göttingen; 1772

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library. For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

Göttingische Anzeigen

von

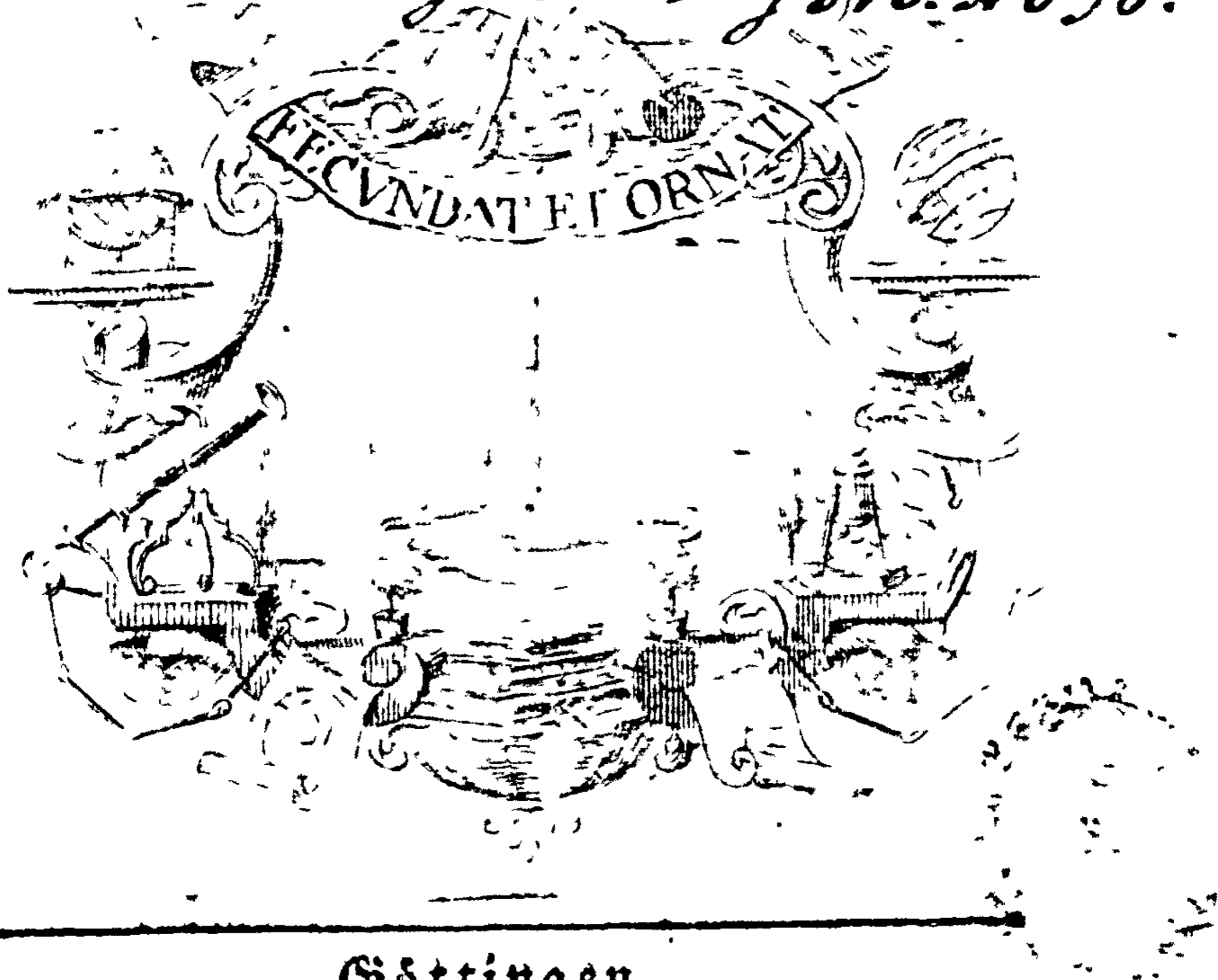
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der zweite Band

auf das Jahr 1772.

D. J. v. Albr. v. Hering No. 1098.



Göttingen,
gedruckt bey Johann Albrecht Barmeier.

Göttingische Anzeigen
 von
Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

79. Stück.

Den 2. Julius 1772.

Göttingen.

Leff.

Die christliche Lehre vom inneren Gottes : Dienst, in zehn Predigten. Nebst einem Anhange von D. Gottfr. Less Prof. der Theol. 1772. 464 Seiten Großoctav. Dies ist der Anfang der Predigten über das zwölfte und dreyzehnte Kapitel an die Römer. Der Inhalt ist, 1) vom wahren Gottesdienst überhaupt. 2) und 3) Natur und Kennzeichen der Liebe zu Gott. 4) und 5) Natur und Gründe des christlichen Selbennutzes. 6) und 7) Natur und Bewegungs-Gründe der christlichen Demuth. 8) und 9) Hoher Werth, und Natur der ewangelischen Menschen-Liebe. 10) Spuren der Güte Gottes in der von ihm befohlenen Sinnes-Besserung. Die fünf Predigten, welche im Anhange beygefüget werden, dienen jenen theils zur Erläuterung theils zur Bestätigung : nämlich von der Barmherzigkeit Gottes, dem Gehorsam gegen Gott, der Pflicht kein ungerechtes Gut zu besitzen

ßen, und der christlichen Haus-Andacht. Voran-
gesetzt ist eine Paraphras des zwölften und dreyzeh-
ten Kapitels an die Römer, nebst einem daraus genom-
menen Abriß des christlichen Gottes-Dienstes.

Heyne

Rom.

Mit der unter uns üblichen Art zu studiren steht
freylich das Studium der Steinschriften in keiner
merklichen Verbindung. Eine gründliche Besessen-
heit der sogenannten klassischen Gelehrsamkeit kann
gleichwohl dieser Kenntniß nicht entbehren; ihr
Gebrauch verbreitet sich durch die ganze alte
Geschichte und Gelehrsamkeit. Anleitungen zu
derselben, oder systematische Behandlungen, kannte
man bisher davon nicht, denn die Institutiones
antiquariae des P. Everard Ludrich (Florenz 1756. 8.)
sind bey weitem nichts vollständiges; ob es gleich
nichts Schweres ist, aus den Werken, welche Steins-
schriften mit ihren Erklärungen enthalten, sich eine
zusammenhängende Kenntniß derselben überhaupt zu
erwerben. (Es sind auch auf hiesiger Academie Colle-
gia darüber gelesen worden). Noch 1770. ist in
Grospectas auf 532 S. bey Gio. Zempel, auf Be-
nanz Monaldini Kosten gedruckt: Istituzione anti-
quario-lapidaria, o sia Introduzione allo studio
delle antiche Latine Iscrizioni in tre libri proposta.
Nach allgemeiner vorausgeschickter Einleitung über
die Namen, das Alterthum, die Materialien und die
Gattungen der Inschriften, handelt das erste Buch
weitläufig von ihrem Werthe und Nutzen für die
Zeitrechnung, Erd- und Geschichtskunde, Religions-
Staats- und bürgerlichen Gebräuche. Das zweyte
begreift, genau zu sagen, alles, was der ungenannte
Verf. von dem Innern der Inschriften zu sagen
wußte;

wußte; er bringt hier die ganze Lehre von den Namen der Römer bey; von den Zünften, vom Vaterland, den verschiedenen Arten der Eheverbindung, und von den Zeitandeutungen die in Inschriften vorkommen; die gewöhnliche Classenstellung der Inschriften, nach ihrem Inhalt, und von der Absicht her, in welcher sie verfertigt sind. Endlich vom Stil, von der Sprache, von den Zügen, der Rechtschreibung und den Zierrathen der Inschriften. Das dritte Buch giebt Vorschriften, wie die Inschriften abgeschrieben, gelesen und erklärt werden müssen. Hierbey von den Siglen und Abkürzungen der Wörter. Wie die Inschriften zu ergänzen, wie ihr Alter zu beurtheilen und wie die unechten zu erkennen sind. Man sieht wohl, daß die Ordnung eben nicht die scharfsinnigste ist. Das meiste vom zweyten Buche gehörte in das dritte, und zur Lehre von der Hermeneutik der Steine. Den für die Abfassung und für die Erklärung wichtigen Unterschied unter Inschriften, die Beyschriften für ein Denkmal sind, und solchen, die Denkmal für sich seyn sollen, finden wir nicht bemerkt. Die Sammlungen der Inschriften, der Werke in denen sie enthalten sind, die ganze Litteraturhistorie von den Inschriften und von den Hülfswissenschaften, vermissen wir. Die Lehre von den Fasti und dem Kalendarium ist nur berührt, u. s. w. Neue Bemerkungen, die sich vom Verf. selbst hergeschrieben, oder noch nicht bekannt gemachte Inschriften, haben wir nicht angebrochen; und überhaupt findet der Leser, der in der Wissenschaft nicht fremd ist, wenig, was ihm nicht schon bekannt seyn mußte. (Man hat geglaubt, daß Vxor auch von Ehemännern gesagt sey, allein Vxoris ist zu lesen Vxor in S. p. 353. Einer Frau haben einen Stein zwey Männer gesetzt, vermuthlich war der eine von ihr geschieden.) Indessen bleibt das Werk

eine nützliche Compilation eines gelehrten Mannes von allem dem, was sich in den Werken über die Steinschriften zerstreut findet; es ist für junge Gelehrte geschrieben, aber mit einer Weitichweifigkeit, welche Gelehrten eigen ist, die bey dem, was sie schreiben und sagen, nicht zum ersten Gedanken machen, was zur Sache gehört und was sie sagen sollen, sondern die alles ausframen, was sie sagen können. Ein wohl gefaßter und besser geordneter Auszug des Werks sollte immer ein nützliches Buch für unsere jungen Humanisten seyn.

Warschau.

eyne.

Wir haben einigemal (Anz. 1768. 137 St. 1769. 147. St. 1771. S. 172. Zug. CCCIV.) von dem Fortgange der Litteratur bey einem Theile der Polnischen Nation, selbst mitten unter dem verberblichen bürgerlichen Kriege, einige Nachrichten ertheilet. Dem Eifer und dem Muthe des Buchhändlers Mich. Gószl gehört hierzu ein vorzügliches Lob, er hat in wenigen Jahren mehr Polnische Schriften gedruckt, als vorher ganze fünfzig Jahre über in Polen nicht zum Vorschein kamen. Zwar bestehen die jetzt verlegten und zum Druck beförderten Schriften meist aus Uebersetzungen, und die Auswahl ist nach dem Geschmacke des lesenden Theils der Nation gemacht; Indessen war doch dieß das rathsamste Mittel, den Geschmack am Lesen mehr zu erwecken; die gedruckten Schriften, die wir in Händen haben, haben alle ihre Nützlichkeit und Brauchbarkeit: Rozmowy Focyona und Uwagi nad Historya Greeka sind des Abt Mably Entretiens de Phocion und eben desselben Observations sur l'histoire de la Grece. Beyde können für die Polen lehrreich seyn; sie zeigen den Verfall Grie-

ches

denlands und seiner ehemals so blühenden Republiken durch ähnliche Ursachen, als die sind, welche die Republik Polen ihrem Umsturz so nahe gebracht haben. Der Druck von diesen beyden Stücken, so wie von mehreren der folgenden, ist vorzüglich, und nähert sich wieder dem Drucke der alten Polnischen Bücher von hundert bis zweyhundert Jahren, welche Haller, der erste Buchdrucker in Cracau, der zuverlässig aus Nürnberg gebürtig gewesen seyn muß, und nach ihm Casari, besorget haben. Beyde haben so schön gedruckt, daß man die Werke aus ihren Pressen den heutigen schönen Drucken in England, Frankreich, und nun auch in Deutschland, an die Seite setzen kan. Nur unter den ausländischen Königen ist die Litteratur so sehr in Verfall gerathen; und seit der Zeit hat sich der gute Geschmack auch aus den Drucken verlohren — Sztuka Szafianika, die Kunst Szafian zu machen, aus den Descriptions des Arts & Metiers, durch die Bemühung und die Kosten des Herrn Hyacinth Malachowski, Referendar der Peterkautischen und Gorodetzischen Starosteyen, zum Druck befördert. Dzieie rzeczypolpoltney Rzyskiewy in zweyen Octabbänden, sind des Macquer Annales Romaines verbessert und durch viele Zusätze erläutert, von dem Pater Fav. Joh. Alverrandy, einem gelehrten Mann, welcher im verwichnen Jahre mit einem jungen Herrn auf Reisen gegangen, und zu Rom, mit Einwilligung des h. B., aus dem Jesuitensorden getreten ist — Magazyn Panienski ist das Magazin des Adolescentes, von der Frau von Beaumont; das Magazyn Dziecinny, (Magazin des Enfants) war schon 1768, gedruckt. — Historya Alcydaia z Zeiida ist eine Erzählung aus dem Notzture übersezt. — Iunak, Comedya, ein Lustspiel in drey Aufzügen. — Comenii Orbis pictus mit dem

dem Polnischen, ein Buch, das immer noch seine Brauchbarkeit hat, wenigstens ist es noch von keinem Besseren verdrängt worden. — Atlas dziecinny, nach dem Atlas des Enfans übersetzt; die Polnische Geographie ist darin berichtigt und vermehrt. Die Landkarten, das Papier und der Druck sind sehr schön. Przewodnik Warszawski, der Begleiter durch Warschau, enthält die Benennung aller Gassen, Palläste, Kirchen, Klöster u. s. w. — Badania y Mysli wyborne Filozoficzne, ist die Uebersetzung des siebenten und der folgenden Kapitel aus des Hrn. Bonnet Recherches philosophiques sur les preuves du Christianisme. Ezop w wesołym humorze mit dem beygedruckten Französischen: Elope en belle humeur. Wir übergeben einige andre, und wollen nur noch gedenken, daß Mich. Gröll einen sehr saubern Nachdruck, von des Abt Battenay bekanntem Werke, nach der ersten Ausgabe, Cours de belles Lettres distribué par exercices in zweyen Großoctavbänden 1772. geliefert hat, welcher, der rühmlichen Veranlassung Sr. Durchl. des Fürsten Adam Czartowski zufolge, zunächst für den Gebrauch der dort errichteten Kön. Cadettenchule bestimmt ist.

Paris.

all.

Hr. de la Lande hat die *connoissance des tems* für das Jahr 1773. noch A. 1771. in der Kön. Druckerei abdrucken lassen. In den astronomischen Anmerkungen findet man verschiedenes neues. Hr. Viga hat die Umläufe der Saturnischen Trabanten aufs genaueste und auf Laufendstel von Secunden nach den Cassinischen Wahrnehmungen berechnet. Hr. Boume hat eben diese Arbeit für das Siriusüberwehen unternommen. Deym 45. Grade beträgt sie 59 Secunden

den. Beym 84. 8' 38" 6. beydes am Zenit, und im letztern Falle, am Horizont aber bis 32' 24" wann das Quecksilber auf 28 im Barometer, und der Thermometer auf dem 10. R. G. steht. Aus dem Durchgange der Venus wird die Sonnenparallax ziemlich auf 9 Secunden und eher etwas kleiner. Von der Wirkung, die Venus und Jupiter auf die Laufbahn der Erde haben: sie ist größer, sagt Hr. de la L. als er bis hieher geglaubt hatte. Der höchste Stand des Thermometers ist N. 1770. zu Paris von 27½ R. G. und der tiefste doch nur 5 unter 0 gewesen, der Regen ist sehr häufig und desselben 22 Zoll 3. Lin. 4 gewesen. Im Verzeichnisse der Mitglieder der Akademie sind die fremden Mitglieder auf sechs herunter gekommen, und folglich zwey Stellen erledigt (die Morgagnische mitgerechnet). Einen Spanier und den P. Vorigna zu Verona hat man zu Correspondenten angenommen. Ist von 286 S. in Octav.

Hal:
 Von den Künsten, die bey der Akademie ausgegeben werden, haben wir vier neue empfangen, die alle im Jahre 1771. abgedruckt worden sind. Hr. Du Hamel du Monceau hat herausgegeben *l'art de faire des pipes de tabac* auf 34. S. Folio mit 11 Kupferplatten. Die Gewohnheit hat, zumahl in feuchten und kalten Ländern, den Gebrauch des Tobacks so sehr vermehrt, daß sogar die Pfeiffen eine nicht unbeträchtliche Manufactur worden sind, worinn noch jetzt Holland die Oberhand behält, und seine zu Goude verfertigten Pfeiffen theurer verkauft, als die zu Dünkirchen verarbeiteten, die doch den holländischen am nächsten kommen. Von der Erde. In Frankreich wird sie bey St. Hubin und Belleboeuf gegraben, und damit die Manufactur zu Rouen versorgt, die doch schlechtere Waare macht. Zu Dünkirchen bedienen sie sich einer

einer Erde, die bey Andenne unweit Namur gegraben wird, und in Holland verschreibt man sie von Köln und von Lüttich. Die Erde, die von Andenne kömmt, brauset mit der Säure nicht auf, sie ist grau, und sehr zähe: die Waare wird etwas rdthlicht, aber die Härte ist ihr Vorzug. In Dünkerken braucht man auch eine Erde, die aus England kömmt, sehr weiß, aber brüchiger ist, und das Wasser minder annimmt. Eine Erde, die von Dovres kömmt, wird vom Rauche schwarz. Man hilft aber diesem Fehler auf eine leichte Weise ab: eine Stunde lang läßt man fast alle Oefnungen des Ofens zuschließen, und die Pfeiffen werden sehr schwarz, man öfnet aber hernach den Ofen, und ein helles Feuer bläset allen Ruß weg. Von der mühsamen Zubereitung der Erde. Vom Wilden der Pfeiffen, und dann vom Brennen, welches erst geschieht, wenn man die Pfeiffen in ein Geschür (und in Holland in einen eigesenen Topf) gebracht hat. Die fleißigen Holländer brennen auch die alten Pfeiffen wieder weiß, dieselben verlieren aber ihren Finiß und kleben an den Lippen.

Mer. *L'art de la Lingere par M. de Garfaut*, ist minder gemeinlich: sie wäre es mehr gewesen, wenn man die verschiedenen Arten französischen Leinwands besser bestimmt hätte. Der Drosel einer vornehmen Fräulein ist bestimmter: er enthält sechs Duzt Hemden, eben so viel Schnapstücher u. s. f. und sogar 36 Frottoirs, das Röthe abzuwischen. Im zweyten Abchnitte findet man das Kinderzeug: daan allerley Kinnen für beyde Geschlechter, und im vierten den Kirchenleinwand. Ist von 58 S. und hat 4 Kupferplatten.

Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

80. Stück.
 Den 4. Julius 1772.

Paris.

Halle.

Cavelier hat A. 1771. in groß Octav auf 400. S.
 abgedruckt: *Mélanges de Physique Et de Mé-
 decine par M. le Roi, Prof. en Médecine à
 Montpellier.* Die meisten der hier vorkommenden
 Schriften sind schon abgedruckt gewesen, die neuen
 sind auch schon der Academie der Wissenschaften vor-
 gelegt worden, und handeln von der Nachahmung
 der schweflichten Wasser und vom Sehen. Die Abhand-
 lung vom Scharbock ist auch neu. Die, worin Hr.
 le R. von den Gesundquellen in Frankreich handelt,
 ist stark vermehrt, sie war A. 1757. und 1762. latei-
 nisch herausgekommen: und in die Pharmacopée chi-
 rurgicale ist sie ohne Vorwissen des Hrn. Verfassers
 eingerückt worden. Wir wollen doch auch die erste
 Schrift anzeigen, die wir noch nicht angezeigt haben.
 Von dem Schweben (suspension) des Wassers in der
 Luft. Das Wasser schmilzt, nach unserm D. in der
 Luft, wie im Wasser ein Salz. Die Wärme hält
 es

es geschmolzen, bey der Kälte aber läßt die Luft das Wasser fallen, wie das Wasser die Salze fallen läßt. (Hier wäre schon etwas zu erinnern, denn im Sommer fallen die Dünste bey einer Wärme, die weit größer ist, als die Wärme der Luft in dem langdauernden schönsten Winterwetter.) Freylich hat Hr. le R. einige Erfahrung im Kleinen gemacht, bey welcher das Wasser in einer Flasche aus der Luft sich sonderet und zu Tropfen wird, so bald die Luft kälter ist. Er hat auch die Sättigung der Luft mit Wasser auf einen gewissen Grad der Wärme zu bestimmen gesucht, und gefunden, daß bey einer Wärme von 13 $\frac{1}{2}$ Graden die Luft das Wasser fallen läßt, wann die Wärme auf 5 $\frac{1}{2}$ fällt: und bey 15, wann die Wärme wie 19, gewesen war, wiederum aber bey 11, nach einer Wärme von 15 $\frac{1}{2}$. Schon aus dieser Unbeständigkeit des Grades, bey welchem das Wasser fällt, hätte Hr. le R. merken sollen, daß die Abwechselung der Wärme nicht die einzige Ursache des Fallens der Dünste ist. Besonders ist, daß er gerade wider die grossen Erfahrungen behauptet, die Luft, die der Wind von Norden bringt, halte weniger Wasser geschmolzen, als die südlichen Winde. Warum schweben denn im Winter die Dünste ganze Monate in der Luft, und fallen im Sommer weit eher? Den Thau schreibt der W. auch der nächtlichen Abkühlung der Luft zu: eben deswegen fällt in den Städten kein Thau, weil dajelbst die Luft bis 4. Grade wärmer ist, als auf dem Lande. Um Montpellier fällt der Thau am hellen Tage bey hellen Wintertagen. Allerdings ist der Thau ein aus der Luft niedergeschlagenes Wasser und nest Glas und Porzellan unten und oben. Vom unsichtbaren Thau, vom sichtbaren Nebel des frühen Morgens. Von einer dritten Gattung Thau, die von der feuchten Erde aufsteigt, und nicht aus der Luft hinunter fällt. Daß der Thau keine Ausdünstung der Gewächse sey. Auf denselben trifft

trifft man den Thau theils am Ursprunge des Stiels
 chens, und theils auf ihrer ganzen Oberfläche, er
 thut selbst von der Seite der Blätter, wo er doch
 nicht hat ausdünsten können. 2. Von dem Gebrauche
 der Gesundquellen zu Valaruc (an der See unweit
 Montpellier), eine neue Abhandlung. Man
 trinkt dieses Wasser in überschwenglicher Menge, und
 vermutlich zu häufig, gewöhnlich zu achthalb Pfund.
 Wir haben Leute gesehen, die von dem laulich quillen-
 den Weissenburger Wasser zu 224. Unzen tranken.
 Drittehalb Pfund führen schon gelind ab. Vom Bade.
 Die Wärme bey der Quelle steigt bis 42. R. Grade,
 man kan sie nicht über sechs Minuten ertragen, und
 deswegen braucht man insgemein ein Bad, das nicht
 über 39. Grade warm ist, und für die Sicht ein an-
 ders von 30. Das erst benannte steht man auch kaum
 20. Minuten lang aus, und leidet dabey ein be-
 trächtliches Andringen des Blutes nach dem Kopfe.
 Bey der Quelle badet man nur dreymahl, bey der
 mildern Hitze bis sechs. Von dem Tropfbade, man
 sucht zu V. die Höhe gar nicht. Von den Krankhei-
 ten, die man mit diesen Bädern heilt, der halben
 Lähmung, der gelähmten Zunge, die durchs Tropfen
 am Rande des Kinnbackens sich sehr bald hat heben
 lassen. Innerlich gebraucht heilt dieses Wasser die
 gelbe Sucht, die Nervenkrankheiten zc. Was die
 Versuche über den Inhalt dieser Quellen betrifft, so ist
 derselbe schon von uns angezeigt worden. Das Was-
 ser enthält eine sichtbare Säure, die den Lacmus roth
 färbet, eine die Säure brechende Erde, eine spatische
 Erde, ziemlich viel Kochsalz. Daß die warmen Bä-
 der, bey einigem Unterscheide des Inhalts, doch bey
 dem äusserlichen Gebrauche ähnliche Wirkungen thun,
 halten wir für richtig. 3. Der zweyte Aufsatz über
 das Sehen. Hr. le R. beweiset wiederum, daß im
 innern Auge keine Veränderung vorgehe, und daß
 die bloße Erweiterung und Verengerung der Defnung des

des Augenserns zum Sehen der nähern oder entferntern Körper zureiche, eine Meinung, die uns sehr wahrscheinlich vorkommt. In einer verfinsterten Kammer sieht man alle Bilder deutlicher umschänkt, je enger die Oefnung ist. Man sieht etwas entferntere Borkwürfe als die eigentlich in der Entfernung liegen, in welcher das Auge am deutlichsten sieht, weil der Unterschied nicht groß ist, und man bey derselben noch ziemlich deutlich sieht: Hierzu gehört eben nicht, daß der Pinsel der auf der Markhaut sich samelnden Strahlen eben in einen Punct zusammen gedungen sen. Eine Erfahrung, wodurch Hr. Porterfields die Veränderung des innern Auges beweisen wolte, beweiset nach Hrn. le R. gerade das Gegentheil: eine andre hat Hr. P. unrichtig erzählt. 4. Ueber den Scharbock. Der Verfasser sieht des Hrn. Lind's Werk nicht mit so günstigen Augen an, als wohl sonst geschehen ist: nach seiner Meinung hat der Mann nur den zufälligen und nicht den eigenthümlichen (constitutional) Scharbock beschrieben. Beyde trennt Hr. le R. und hat darüber noch eine mittlere Art. Er dringt auf die Verbindung der Schmerzen mit den ausbrechenden Flecken. Er glaubt, bey der größten Schwachheit sey der Puls im Scharbock bisweilen stärker als gewöhnlich. Das Bluten und die Fäulung des Zahnfleisches ist dem Scharbocke nicht allemahl anzumerken. Einige Curen mit Pomeranzen und mit der Nahrung aus dem Gewächkreiche: doch braucht Hr. le R. auch die Kräuter aus dem Kreßgeschlechte und den Stahl. Von einem Speichelflasse bey'm Scharbock. 5. Von der Art und Weise die natürlichen Schwefelwasser nachzuahmen. Dieses geschieht, indem man $\frac{1}{2}$ eines Granes der aus dem Spornsalze niedergeschlagenen Erde, und etwas Schwefelblüte mit Wasser reibet, zu drey demileptiers Wasser in eine wohl gestopfte Flasche thut, und zehn bis zwölff Stunden in einem siedenden Warenbade hält. Dieses Wasser

Wasser wird genau und in allen Stücken den natürlichen warmen Wasseru gleich. Die Erde des Vareges Wasser ahmt man mit Magnesia nach. Die Kräfte dieses künstlichen Schwefelwassers sind vollkommen dem natürlichen ähnlich. 6. Precis sur les eaux minerales; hauptsächlich für die französischen Gesundquellen. Die falsichten kalten Wasser sind in Frankreich selten: Maun hat Hr. le R. allein in einer Quelle unweit der Solfatara gefunden. Der saure Geschmack der so genannten Sauerwasser ist mit der überflüssigen Luft innigst verbunden. Das Drausen mit der aufgezogenen Säure beweiset kein Laugen Salz. Das Epion Salz ist in vielen Gesundwassern, selten aber häufig, das Sedlitzer Wasser ausgenommen. Der Spat ist am gemeinsten. In einer Quelle zu Passy hat man etwas Salpeter gefunden. Bey einem androhenden Fieber ist kein Mineralwasser rathsam: überhaupt läßt sie Hr. le R. gerne wärmen. Die Eisenwasser haben niemahls anderwärts als bey der Quelle ihre volle Kraft. Die nach faulen Eiern riechenden Wasser heißt Hr. le R. überhaupt Schwefelwasser: man löset den Schwefel im Wasser auf, indem man ihn mit einer die Säure brechenden Erde versetzt. Die kräftigsten unter den Schwefelwassern haben wenig Salz. Die Vareges Wasser sind oft bey den Scropheln heilsam. Es giebt auch warme Wasser, die kein Mineral führen (wie das Hofferwasser).

Wittenberg.

Das hiesige Wochenblatt für 1771. beträgt 444. Quartl. Im 8. St. ist eine Nachricht vom Zustande des Wittenberges Kreisamtes im Jahre 1638, es war durch den Krieg so viel als gänzlich zu Grunde gerichtet. Im 20 St. werden die so genannten pifelli romani empfohlen, eine Art der gemeinen Wicke, die weiß aussieht, und nach des W. Gedankten entsteht, wenn der Blumenraub der Erbsen, die unter ihnen befindlichen gemeinen Wickenblüthen

schwängert. Die Mandel von ihnen, giebt im Ausdruckschen 1½ Scheffel, wenn die Mandel Erbsen nur 1 giebt; sie verderben vom Mehlthau und Blattläusen viel weniger als die Erbsen, sie haben gar nicht den herben Geschmack der schwarzen Wicken, sondern geben den feinsten Erbsen nichts nach, auch ihr Stroh würde besonders den Schafen angenehm seyn, so wie die unausgedroschene Frucht jüngerem Schafen und jungen Lämmern nützlich wäre. Von dem W. dieses Aufsatzes, der sich Gecmanikus nennt, sind noch unterschiedene andere, mit vieler Einsicht, und patriotischer Begierde nützlich zu seyn, verfertigt. Das 21 St. erzählt, daß noch vor wenig Jahren, ganze Drote vercharrt worden, dadurch Krankheiten abzuhelfen. Von Hr. D. Zeihers vollkommenern Magnetnadeln, die in Wittenberg verfertigt werden, giebt das 27 St. Nachricht. Sie sind so aufgehengt, daß sie nicht wie die gewöhnlichen, durch das Hütchen, gleichsam in 2wo getheilt werden, noch mehr als zweene Pole bekommen. Es ist jezo eine von 12 englischen Zollen mit einem Nonius vorhanden, wo sich die Winkel bis 1½ Minute abnehmen lassen. Das 29 St. erwähnt unter andern, wie irdene Topfe mit Drathe so zu umflechten sind, daß sie viele Jahre dauern. Das 31 St. vertheidiget die Sperlinge. Sie suchen besonders eine schädliche Raupe auf, Frischens fahlgrünen Blattwickler, Weisr. v. Jnf. V. Th. 21. Ihr thun andre Vögel wenig, die mehr die gesellschaftlichen Raupen aufsuchen als diese einsame. Auch Kraut- und Kohlraupen fressen die Sperlinge, Schmetterlinge der Ringelraupen, Käfer u. s. w. Dieses Vogels Fleisch hält der W. für so gesund und schmackhaft als der Lerche ihres. Von den Münchner Crystallkugeln giebt das 34 St. Nachricht. Hr. Hofrath Trillers Gedicht wider die Inoculation der Pocken ist mit Weglassung der Anmerkungen als eine Beilage zur Germantowner Zeitung in Pensylvanien gedruckt

gedruckt worden. Aus einer geschriebenen Chronik wird im 38 St. folgendes angeführt: Zu N. hat 1703 Hr. Andreä, Prediger an der Kirche St. Bartholomäi, nach Spencers Art zu predigen angefangen, weswegen seit der Zeit die übrigen Collegen aufhörten den Leuten den Grundtext auf der Kanzel zu erzählern. Eine Vorrichtung des Mordereijens, mit einem Eye wird im 41 St. gelehrt. Das 44. liefert vom Hrn. Hr. Charpentier lehrende Nachrichten vom Wasserschaden in den Freyberger Bergwerken, und Barometrische Bemerkungen. Im 49. wird von Wintergewittern gehandelt. Auch von nützlichen Büchern finden sich mit viel Geschicklichkeit und Bescheidenheit abgefaßte Beurtheilungen.

Salle.

Eine gute Gesinnung, aber mehr Declamation als Gründlichkeit, finden wir in einer kleinen Schrift bey Hennecke 1772. 8. Vortheile geheimer Gesellschaften für die Welt, von einem Unzerrenlichen in der U. Daß die Liebe des Wohlwollens, der gesellschaftlichen Zuneigung und der Freundschaft, sich um so viel mehr verstärken, je enger die Verbindungen sind, auf welche sie eingeschränket werden, leidet keinen Zweifel; und daß die so genannten Orden unschuldig, und so gar nützlich seyn können, ließ sich weit einleuchtender und überzeugender darthun, als es der vermuthlich junge Verfasser zu thun gewußt hat. Aber darüber verlangt niemand Belehrung. Sondern die Frage ist: ist es dieser und jener Orden auch wirklich? und sind die meisten dieser geheimen Gesellschaften auch zu den gepriesenen nützlichen Endzwecken wirklich eingerichtet? sind sie überhaupt bey einigen möglichem und anscheinenden Vortheilen nicht mehreren und größern Nachtheilen und unvermeidlichen Mißbräuchen ausgesetzt? sind sie nicht eben so wohl für die Absichten einiger weniger arglistiger Betrüger Garne und Fallstricke der Unschuld, der Offenherzigkeit und der Wärme

Hey:

Wärme des jugendlichen Busens? Kan oft kaum das erfahrene Alter solchen Nachstellungen entgehen, wie soll es das junge Gemüth thun, und in einem Fall, wo es nicht eher die Art und den Umfang der Verbindung übersehen, als wenn es sich schon allen Rücktritt verschlossen und sich unaufsätzlich gefesselt sieht. Und wie? wenn einmal die Geistes wider eine solche Verbindung gesprochen haben: kan dann noch sittliche Lustgand mit ihr bestehen, oder durch sie gesucht werden?

Augsburg.

Wider.

H. Jacob Haib und Sohn geben heraus Thomas Vennant's Britische Thiergeschichte übersezt durch Christoph Gottlieb von Murr, deutsch und lateinisch. Das erste Heft, das wir in Händen haben, begreift die vierfüßigen Thiere; es macht 54. S. in großem Folio-Format aus, mit eilf bemahlten Kupferplatten. Das Werk selber haben wir nach der englischen Auflage in Octav angezeigt; der Hr. Uebersetzer hat es hin und wieder mit Anmerkungen bereichert, und die Kupfer, die in der Octavaufgabe managen, verdienen auch eine Anzeige. Sie sind nach der Natur gemahlt, und deswegen von den Zeichnungen andrer Schriftsteller sehr unterschieden, wie bey dem Meerkalbe, Phoca.

In der Anzeige, die wir vor uns haben, wird gesagt, die Vögel werden in zwölf Heften, jedes zu zehn Plätzen erscheinen, jedes Heft werde 4. fl. 48. x. kosten, und alle halbe Jahr werde ein Heft herauskommen. Nach den Vögeln gedenkt der Hr. v. Murr auch die so genannten Amphibia und die Fische zu übersezen, die Hr. V. neulich herausgegeben hat. Das ganze Werk wird eine zuverlässige Geschichte der Britischen Thiere ausmachen, die nicht, wie fast alle andere, zusammengetragen ist. Man kan auch zu Nürnberg bey Helssern, zu Frankfurt bey Fleischern und zu Leipzig bey Tritschen sich unterzeichnen.

Hierbey wird, Zugabe 25tes Bild, ausgegeben.

**Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

81. Stück.

Den 6. Julius 1772.

Petersburg.

Haller

Die zweyte (s. 77. St.) Reise durch die südöstlichen Provinzen Rußlands ist Samuel Georg Gmelins (er heißt Gottlieb) Reise durch Rußland zur Untersuchung der drey Naturreiche, erster Theil, von Petersburg nach Escherkask in den Jahren 1768. und 1769. groß Quart 182. S. mit vierzig Kupferplatten. Von den Waldaischen Gebürgen, worin man die besten Steinkohlen findet: von einigen daselbst wachsenden Kräutern. Von den unterirdischen Gruben, in welchen man auch in Rußland das Korn aufbehält. Von den grossen Eisenwerken bey Zula, dabey nur bey den Kayserl. Gewehrfabriken sechs tausend Arbeiter sind. Von der Niesamrage. Von Hamster. Die Mammonsknochen bey Kaskinsoi. Unweit Woronesch samlet man Cochenille an einem Fünffingerkraut, dessen Farbe schön karmesinroth und beständig

beständig ist. Von einer Bihsenche, worin im Schlunde viel Geschwüre, im Magen und den Därmen der Brand, und Blasen unter der Haut waren. Von den wilden Steppepferden, die unzählbar sind, und mit Weissen kämpfen (Dionedias menschenfressende Pferde). Eine Menge seltner oder neuer Vögel auch Fische. Noch eine Bihsenche (die rechte große Seuche, worin die Lunge geschworen ist). Allerdings ist in der Ukraine die Erde voller Salpeter. Die Einwohner (Malorussen) sind reinlich und munter: der Sublimat ist bey ihnen, und zwar eben im Kornbrandewein, schon längst im Gebrauch: auch eine Art des Einpfropfens der Blattern, die man dem Kinde aufbindet. Von den Kreidenbergen an der Sojna, wo es augenscheinlich ist, daß die Kreide aus zerfallenen Kreideln entsteht. Eine deutsche Colonie bey Ostrogisch, darunter ein Lebzahneisenfabricant war. Von den Tuchfabriken im Borowischischen. Unterm 54. Grade ist diese Gegend sehr fruchtbar, und die Wälder voll Kirsch-, Apfel- und Birnbäume. Der Kaiserliche Garten, den Peter I. angelegt hat, ist wieder eingegangen. Hr. G. meynt der Weis sollte daselbst wachsen, und hält den Waids für unbrauchbar. Vom Sibirischen Eisenwerke: das Erz ist vortreflich, wird aber durch üble Behandlung zu brüchigem Eisen. Ein Echium, das zur Schminke dient. Im Astrachan findet man den ordentlichen Haarwurm unter der Haut. Von der Maus Sepez mit ungemein kleinen Augen. Die Kräuter der Donischen Steppe. Die Fische des Dons, die Semruga, verschiedene Vögel und Mäuse. Eine Herde Kalnucken reistete eben durch das Donische Kosackland. Ihre Sitten, ziemlich rohe auch bey den Angesehenen. Das Phellandrium wird auch hier als ein Gift für die Schafe angesehen. Der Weinsack kömmt am Don fort,

fort, die Kosacken pflanzen ihn aber zur Ungebühr in die niedrigsten Gegenden. Von ihren Sitten, sie sind ganz kriegerisch, und bauen mit Widerwillen das Land. Ihre Häuser sind sehr reinlich. Das Ufer des Don's ist wohl bewohnt, wie man aus der hier befindlichen Chartre sieht. Damahls war Tcherkassk ihre Hauptstadt, das etwas höher als Njow liegt.

Dreslau und Leipzig.

Heyne

Von C. F. Gutsch: Lehrbuch für Frauenzimmer, herausgegeben von M. Ehr. Gottlieb Steinberg, 8. 1772. 192. S. In zweien Theilen wird Anweisung im Lesen, Schreiben und Rechnen, und zum guten mündlichen und schriftlichen Vortrag gegeben. Das Werkchen ist nicht übel geschrieben, aber nicht so wohl zum Gebrauch junger Lehrlinge selbst, als vielmehr für den Lehrer, welcher Rätze, Regeln und Vorschriften erhält, wie er den Unterricht einzurichten hat. Doch die Aufgaben können der Schülerin selbst vorgelegt werden. Sollte überall die Parenthese schneller und mit einer schwächeren Stimme müssen gelesen werden? Das Innehalten der Stimme bey'm Comma, Colon und Punkt, so lang als man sagt: Eins, zwey, drey, ist gekünstelt. Um Kinder im Erzählen zu üben, ist es ein guter Rath ihnen Kupfer vorzulegen, und sie ihnen erklären, und sich die Geschichte wieder erzählen zu lassen. Eben so ist's nützlich, sie das Erzählte oder Gelesene, nach weggelegtem Buche, niederschreiben zu lassen; ingleichen, frühzeitig sie anzuwöhnen, aus dem Gelesenen Auszüge zu machen, von langen Erzählungen den Inhalt anzugeben, aus Trauer- und Lustspielen die Handlung auszusuchen. Der M. hat gezwweifelt, ob er noch die Zeichnungskunst beyfügen sollte, und gedenkt noch

M m m m 2

noch in einem dritten Theile die Erd- und Geschichts-
Kunde, Vernunft- Natur- und Sittenlehre nachzubolen.
Nach der gegenwärtigen Probe lassen sich nur
Lehren für den Lehrer erwarten, was er, und wie er
es in dem Unterrichte für das andre Geschlecht vor-
zutragen habe. Ein Lehrbuch, das das Frauenzim-
mer selbst brauchen soll, muß wohl anders abgefaßt
seyn.

Haller:

Paris.

Vincent hat A. 1771. in 12. abgedruckt *Traité des maladies des femmes en couche, avec la methode de les guerir par M. (Joseph) Kaulin, Medecin consultant ordinaire du Roi* auf 384. S. Das ganze Buch ist für den gemeinen Gebrauch leicht und faßlich geschrieben. Vom Einwärtsbeugen des Schwanzbeins, (Hr. K. nennt es Renversement) wobey wir eben nicht glauben, daß die Bänder zerrissen seyn. Von der Entzündung der Mutter, wobey Hr. K. Bähungen und die Aderlässe anrathet. Von den verschiedenen Arten des Frießels: in den bösartigen läßt er im Anfange brechen, läßt zur Ader, wann die Reizungen zurück bleiben, enthält sich hitziger Arzneyen, zieht bey der Schwachheit Blasen, giebt denn noch bey starken Zufällen nicht nur den mineralischen Liquor, sondern Wiebergeilestz, und verwirft gänzlich den Gebrauch der Mittelsalze. Von den Milchkrankheiten umständlich: er schreibt sehr viele der zurückgebliebenen Milch zu, sie wirft sich auf alle Theile, auf das Gehirn selbst, auf die Lunge, das zellichte Gewebe, die Schenkel. Ueberhaupt lenkt Hr. K. durch Ueberschläge die Sache zum Schweren, wann das Uebel äußerlich ist. Wirft sich die Milch auf das Gehirn, so läßt er zur Ader, braucht Blasenpflaster u. s. f. und erweichende Clystiere, wann der Auswurf in dem Unterleibe sich samlet.

Leipzig.

Leipzig.

Heyne

Der Sieg der Einfalt über den Verstand, oder die wahre Geschichte des Glücks in unterhaltenden Erzählungen. Bey Junius 1771. 8. Wir danken dem Verf. daß er das, was er auszuführen gedachte, auf dem Titel selbst angezeigt hat; es aus dem Werken zu errathen hätte doch einige Mühe gekostet. Vermuthlich ist es ein erster Versuch eines jungen Kopfs, der nicht ohne Anlage ist: aber wie er sein Werkchen geliefert hat, durchkreuzen die Erzählungen einander auf eine seltsame Weise; die ersten vier führen den Leser ganz irre, und auch unter den folgenden behält man kaum bey einer den Punkt im Gesichte, auf den der Verf. führen will, und den er selbst ein wenig in der Dämmerung gesehen zu haben scheint: Nur Einfalt des Geistes und des Herzens sey des Genusses einer merkwürdigen und dauerhaften Glückseligkeit fähig; dieses Gefühl hingegen störe und entferne ihn. Statt aus dem wirklichen Leben Erfahrungen auszuheben, begnügt er sich romanhafte Abenteuer, welche er in mehreren Romanen einzeln zerstreut gelesen hatte, in eine Geschichte zusammen zu häufen. Auch dieß überläßt er dem Leser selbst, an seine Statt unter den Umständen eine Auswahl zu treffen und sie so zu ordnen, wie sie zum Zwecke dienen. Und so steht man freylich unter dem Lesen auf die Aufschrift, unterhaltende Erzählungen, ein wenig mißvergnügt zurück.

Haarlem.

Heyne

Die Holländische Gesellschaft der Wissenschaften zu Haarlem hat in ihrer gewöhnlichen Versammlung am 21. May 1772. die Frage von den Krankheiten der Einwohner Hollands, an denen die natürliche Beschaffenheit

schaffenheit des Landes schuld ist, (f. G. M. 1770. 69. St.) nicht hinlänglich beantwortet befunden und die Frage noch einmal auf und bis Ablauf des Jahrs 1774. aufgegeben. Eine andere Preisfrage hat sie unter den gewöhnlichen Bedingungen auf eben diesen Termin ausgesetzt: Was für Bäume, Getraidarten, Wurzeln, Kältsenfrüchte und Kräuter, sind bisher in Holland noch nicht gebauet worden, und könnten doch mit Vortheil eingeführt werden? welche darunter, oder unter denen, die man schon hat, können, zufolge der Natur des Clima und des Bodens, mit Vortheil, zur Nahrung für Menschen und Vieh, gebauet werden? Die Fragen auf 1773. und 1774. sind von uns bereits (G. M. 1771. S. 640.) angezeigt worden.

N. C. N.

Amstadt.

Wir haben vormals (im J. 1770. S. 1095.) den Anfang einer theologischen Wochenschrift angezeigt, die unter dem Titel: der Bibelfreund, im Verlag des daffigen Buchhandlers herauszukommen anfing. Diese sehr nützliche Anstalt hat, wie wir gewünscht, einen so guten Fortgang gehabt, daß wir jetzt zwey Bände davon vollständig haben, vor die Jahre 1770. und 1771. von denen der erste 416. der zweyte 408. Seiten in Großoctav betragen, Vorreden und Register ungeredet. Der Hr. Superintend. Gabriel Christoph Benjamin Wosche, hat sich am Ende der Vorreden als Verfasser, wenige fremde Beyträge ausgenommen, selbst bekannt gemacht. Wir müssen überhaupt das Lob, welches wir den ersten Stücken ertheilet, auf die ganze Arbeit auszudehnen bitten. Beydes die Wahl der erklärten Sprüche und die Erklärungen selbst, der sehr heilsuchende Ton und die Sorgfalt, den Leser dadurch wirklich zu erbauen, ohne in die willführ:

willkürliche Folgerungsfucht so vieler Homileten zu verfallen, sind dem Zweck eines solchen Wochenblattes so angemessen, daß dieses jenen nicht verfehlen wird. Wir fahren fort, einige Stücke auszuzeichnen, die uns besonders merkwürdig scheinen. Diese sind: St. 36. über 2 Cor. 5, 11. u. f. wo Luthers Uebersetzung des Wortes *πυλῶν* richtiger erklärt ist, als sie gewöhnlich verstanden wird: St. 40. u. f. über Ps. 73, 21. u. f. St. 43. u. f. über den Untergang der Städte Sodom und Gomorra, und das Schicksal der Frau des Loths: St. 56. über 2. Cor. 5, 1-4. St. 62. über Joh. 8, 56. wo der Tag Christi, den Abraham gesehen, von der diesem widerfahrenen Erscheinung des Sohnes Gottes I. M. Mos. 18, 10-14. vergl. mit E. 21, 1. u. f. erklärt wird: St. 72. über Apostelg. 19, 1-7. Hr. M. tritt hier denen bey, welche glauben, daß Paulus die schon auf Johannis Laufe getaufte Christen wieder getauft, und thut darinnen einen Schritt weiter, daß er annimt, daß bey allen, welche Johannis getauft, wenn sie sich zur christlichen Religion bekant, die Laufe wiederholen werden müssen, ohne doch zu leugnen, daß die Laufe Johannis ein Sakrament gewesen. Wie wünschten, daß ihm die Apostel selbst eingefallen wären, die schon vor Christi Tod getauft, die selbst keine andere Laufe empfangen können, als von Johanne, oder dessen Jüngern: wer hätte diese wiedergetauft? St. 75-78. über Röm. 8, 19-23. eine mit vorzüglichem Fleiß ausgearbeitete Abhandlung. Durch die ängstlich harrende Creatur werden die neubefehrten Heiden verstanden. St. 87. über Jes. 26, 14. 15. wo die Muthmaßung eines Freundes, wie die LXX. das Wort *ἰαργα* sehen können, Aufmerksamkeit verdient: S. 97. u. f. über Matth. 24, 17. u. f. von der Weissagung Christi von der Zerstörung der Stadt Jerusalem

saalem, wo der doppelte Krieg der Römer gegen die Juden unter Cestio, und unter Vespasiano und Tito als Erfüllung der erstern angesehen wird.

Michaelis.

Wittenberg.

Noch im Jahr 1770 ist des Predigers zu Nordigke, Herrn Mag. Adolph Bogisl. Orulich, Beschreibung über den Einen Menschen unter Tausenden, Pred. Sal. VII, 29. 30. auf fünf Bogen in Octav heransgekommen. Daß hier vom Mesias die Rede sey, ist dem Herrn W. sehr unwahrscheinlich, wovon er im vierten §. die Ursachen anführet, zu denen wir, wenn es die Absicht unserer Blätter erlaubt, noch einige andere setzen könnten. Er sucht sich daher so zu helfen, daß er die Worte fragweise nimt: hat: ich wol unter Männern auch unter tausend nur Einen gefunden? das ist, unter tausend Männern fand ich keinen, der diese vollkommene Jugend und Weisheit gehabt hätte, alle waren ihrer Natur nach verderben, und von der Krankheit der Erbsünde behaftet. Daß es erlaubt sey, im Hebräischen auch ohne He interrogativum Fragen anzunehmen, gestehen wir dem Herrn W. völlig ein: allein der Recensent weiß sich doch bey der neuen Erklärung nicht zu beruhigen. Es kommt ihm vor, als widerspreche ihr das Vhr, und könne hier keine Frage im Hebräischen annehmen. Wenn er sich aber hierin auch irren sollte, so bleiben noch andere Zweifel, z. E. daß die neue Erklärung nicht auf den, doch dem Leser auffallenden Unterscheid zwischen, unter tausend (bey den Mannspersonen) und, unter allen diesen, (bey den Frauenspersonen,) merket, und daß, wenn Salomon gar keinen Weisen gefunden hat, nicht recht begreiflich ist, wie er das achte Capitel mit den Worten anfangen könne:
wer ist, wie der Weise?

Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

82. Stück.

Den 9. Julius 1772.

Tverdon.

Halt...

Der neunte Theil der hiesigen Auflage der Encyclopedie ist noch N. 1771. auf 776 S. herangekommen, und geht bis Civrai. Wir finden in demselben N. Johann's großen Freiheitsbrief, das Palladium der Engländer: einen umständlichen Abschnitt über die Raupe: das Leben des würdigen Lays von Chesaur. Von den barbarischen Siegen, die man in England hält, und wovon die Haare auch als Kamelot dienen können: einen Artikel vom Dichter Churchill. Bey der Cherleria hätte der Erfinder des Geschlechts sollen angeführt werden, und nicht der von Kinné, der es von ihm angenommen hat. Was hat man für Gewißheit, daß Sumatra von der gelbten Halbinsel getrennt worden sey. Serafinen und nicht Oberubinen sind die Engel des großen Schwedischen Ordens, von dem man hier schreibt, als wenn er eingezugangen wäre. Ist etwas gewisses am Kreuzen der Itacen?
 Nun und

und haben die Araber nicht die schönsten Pferde der Welt, ohne allen Gebrauch fremder Hengste? Das Reh ist wohl keine Ziege, die von Holz lebt, und deswegen für Hörner Holz trägt. Sibola. Wir müssen an der Gewissheit dieses geisteten Reiches zweifeln, das durch keine neueren Nachrichten bestätigt wird. Dieser Band ist sonst, wie die vorigen, beträchtlich vermehrt.

Leipzig.

z. Her.

Von des Hrn. Professors Christian Gottlieb Ludwigs *Adversarius medico practicus* haben wir vom zweyten Bande, das erste, zweyte und dritte Stück erhalten. Im ersten handelt er von der Entwickelung der Sichtmaterie: vom Zurücktreten derselben, und dessen höchsten Folgen. Ein Kranker beschrieb einen warmen Hauch, wie von glühenden Kohlen, der durch die Brust in den Kopf stieg, und Anfälle wie vom Schläge verursachte. Ein Gutachten des großen Boerhaave wird bey dieser Gelegenheit abgedruckt. Er schrieb es für einen Sichtsüchtigen, dem am ganzen Leibe Geschwüre ausbrachen, und ihm heilsam waren. 2. Eine Rede, worinn Hr. L. zeigt, daß die Arzneywissenschaft wegen der Verabsäumung der Natur vernachlässigt worden sey. 3. Von verschiedenen Mißgeburten, wovon er die Ursache nicht in der Einbildung der Mutter sucht, da zumahl die Pflanzen eben solchen Verunstaltungen unterworfen sind. Zuweilen ist der Mangel der Nahrung schuld, wie bey einem unvollkommenen Arme, den er genau beschreibt, und bey einem Huhne, dem der eine Flügel mangelte. 4. Des Hrn. Lic. F. Ernst Credings Berichte von den zu Waldheim aufbewahrten Thoren und Rasenden, und von den Zufällen ihres Lebens. Zuerst von denjenigen, die vor dem Tode wieder zum Verstande gekommen.

gekommen sind, worunter einer mit ungemeiner Stärke und Geschicklichkeit die Ketten zu brechen gewußt hatte; hernach die, die ihren Verstand niemahl wieder erhalten haben. 5. Von den Folgen der mit Ausbrüchen begleiteten Krankheiten, wie sie aus einander entstehen: Von den Uebeln, die man durch die zurückgetriebene Kräfte sich zuzieht. Von dem fäulichen Friesel, den Hr. L. selbst durch das Besorgen der Kranken sich zugezogen hat. Von Geschwüren, die auf ein Scharlachfieber gefolget. 6. Von Milchgeschwüren, die in einem Kinde nach den Blättern entstanden sind: dergleichen Geschwüre muß man in Zeiten öffnen.

Im zweyten Stücke. 1. Von Gesichtschmerzen, die vom Nachsthum entstehen, und die Hr. L. zum Theil in seinen eigenen Söhnen wahrgenommen hat. Von der Stelle und dem Fortdauern dieser Schmerzen. 2. Daß die empirischen Aerzte mehr den Rathmaßungen nachhängen, als die dogmatischen. 3. Ein Anschlag von dem Verrenken der Wirbelsäule am Halse, der schon A. 1761. herausgekommen ist. Wir glauben eben so leicht an diese Verrenkung nicht, obwohl zuweilen das zweyte Bein vom ersten sich in etwas los gegeben haben mag. 4. Wiederum Hr. Crebing von Lammern und Lähmungen, von solchen die zugleich mit der fallenden Sucht behaftet gewesen, wovon Hr. L. anmerkt, daß dergleichen Leute öfters Geschwulsten unterworfen sind, die voll Blut sind. Einem, der sich die Zunge durchgebissen hatte, hat man mit dem Saume geholfen, den M. Fibrac erfunden hat. 5. Auch Hr. G. vom Nutzen der Kollifische in der Gelbsucht. Eine Wille von ein bis zwey Gran wird aus den Blättern gewalt, zweymahl des Tages genommen, und ist verschiedentlich heilsam gewesen. 6. Vom gekrümmten Rückgrade. Nach einer Beschreibung des natürlich gestalteten Rückgrats

M u n n 2 des

des merkt Hr. L. an, daß er nach vornen selten hervorstreite, es müßte dann in der englischen Krankheit, von dem angeschwollenen Unterleibe seyn. Nach der Seite krümmt er sich öfter, und kann im Anfang auch zurecht gebracht werden, nicht leicht aber wann das Uebel schon einige Jahre gedauert hat. Hr. L. beschreibet den gekrümmten Rückgrad einer dreißigjährigen Weibsperson, und giebt auch Zeichnungen von diesem Krümmen, und vom Abtritte der Wirbelbeine und der Rippen vom natürlichen Zustande. Auch das Kreuzbein hat Hr. L. schieß gesehen. Zuweilen wachsen mehrere Wirbelbeine zusammen. 7. Vom Abföhren in den Geseßenden, wobey, bey geschwächten Kräften, die Rhabarber einen Vorzug hat.

Amsterdam.

Noch N. 1770. hat Lieboel abgedruckt: *Naturlyke Historie van Holland door J. le Francq van Berkhey, tweede Deel tweede Stuk.* In Octav auf 41 Bogen. Dieser Band setzt die gegrabenen Dinge fort, (s. G. N. 57. St.) und ist auch in dem Verzeichnen derselben ziemlich vollständig, aber dabey fast ein verneinendes Verzeichniß, indem bey dem meisten Steinen und Metallen beständig wieder das Geschiedniß vorkömmt, diese Gattungen werden in den vereinigten Provinzen nicht gefunden; doch einige sind vorhanden. Zuerst Sand von verschiedenen Arten, wobey Hr. le F. umständlich der Beccherischen Goldfabrik erwähnt, die mit gutem Beyfall unternommen worden war, aber bald wieder hat verlassen werden müssen. Von den tiefen Brunnen, und dabey entdeckten sehr tiefen Sandlagen, von etlich und sechzig Schuh. Von dem feinen Sande zum Glasse schmelzen: das Salz nimmt man gern von der Asche der Anthyllis. Von einigen patriotischen Edelsteinen, die

die große Sandstrecke mit Holz bepflanzt haben. Von den Arbeiten, mit welchen man die Sanddünen zu fruchtbaren Kornfeldern macht. Den Sand holen die Einwohner selber weg, und an die Stelle derselben streut man Lorf und andre Erde aus den Gräben, die man zu eben der Zeit zieht. Unter dem Sande findet man zuweilen Körner, die dem Magnet folgen. Von den Steinen verschiedener Arten, die hier eben auch sparsam gefunden werden. Von einer Steinsammlung bey einer Gipsgießerey unweit Leiden. Auch die Backsteine werden vom Hin und Wiederfließen der See und der Flüsse abgerundet. (Sie sind in den Helverischen Strömen allemahl rund). Vom Entstehen der Steine, zumahl der Kiesel. Von der schönen Porcellanfabrik zu Weser. Vom versteinerten Holze, das noch ziemlich oft angetroffen wird. Vom Salzsieden aus Meerjals, wozu das spanische Salz für das beste gehalten wird: der sauren Molken wird hier nicht gebacht: Die Pfannen sind von zusammenge- nagelten eisernen Platten. Man sieder sehr gelind und langsam, vier bis fünf mahl vier und zwanzig Stunden lang. Vom Salpeter, Hr. le F. glaubt, in der Mauerraute denselben angetroffen zu haben. Ein eiserne Stab ist ihm in einem erhitzten Heustocke roth und glühend geworden. Vom Kropffstein und dessen Entstehung. Vom Luffstein zu Rockangia, und von den Pfeiffen die er um die Wunden bildet, wider Hr. Wallas, unsähdlich. Von den Steinen die in Thieren anschiesßen. Die Gallensteine aus den Röhren haben eine große Aehnlichkeit mit der kostbaren Pzdra del Porco, die doch mehr nach Bijam riecht. Von einigen Elephantenknochen, denn der Mensch müßte 6500 Pf. gewogen haben, denn sie zugehört hätten. Von den Nemen, die in die Thäler der Dünen vor ihrem Tode freywillig sich sammeln. Vom

H n n n 3 g e g r a t

gegrabener Leder, einem gefaulten Lang. Von vermuthlich verfeinertem Brodt. Von Muscheln und Schalen, die man in Holland gräbt. Rätbe zur Anlegung einer reinlichen und ordentlichen Sammlung gegrabener Dinge. Von einigen betrüglichen Stoffen, die man in Holland feil trägt.

Enc.

Warschau.

Auch hier hat man eine Wochenschrift in Mich. Grölls Verlag bereits 1770. angefangen und bis jetzt in den fünften Band fortgesetzt, indem jedes Jahr zwey Bändchen in Octav ausmacht; Zabawy przyiemne y pozyteczne z Slawnych wieku tego Autorow Zebra- ne, d. i. Angenehme und nützliche Abhandlungen aus berühmten Schriftstellern dieses Jahrhunderts. Unter den poetischen zeichnen sich die Arbeiten des P. Marnszewicz vor allen andern aus. Er ist eben derjenige, auf welchen der König von Polen zu Ende des vergangenen Jahres eine Münze prägen ließ. Er hat einige Hymnen des Herrn Geyners in so schöne Verse übersetzt, als sich kaum erwarten ließ. Seit der Abreise des P. Albertrandi führt er mit dem P. Bohomolecz, beyde von der Gesellschaft Jesu, die Aufsicht über diese Wochenschrift, welche mit großem Beyfall von der Nation aufgenommen wird. Selbst des Königs Maj. würdiget sie einer vorzüglichen Aufmerksamkeit.

Enc.

Wittenberg.

Tapeten; drittes und viertes Duzend bey Dürr; 1772. 384 Octavf. Das 25. Stück handelt von der Erziehung junger Damen, davon der W. aber gesteht, daß er nicht zulängliche Kenntniß habe. Besser ist er im 26. mit den Verdiensten der Gelehrten bekannt.

Als die vornehmsten Fälle, wo ein Gelehrter ein Mann von Verdiensten heißt, erzählt er 1) wenn derselbe viel Bücher in Folio und in Quart mit lateinischen Buchstaben, oder auch kleine, mit schönen Kupfern herausgegeben hat, 2) wenn er durch das, was er sagt oder thut, viel Geld erwerben kann, 3) Wenn eine große Anzahl unmündiger unwissender Leute seine Geschicklichkeit preisen. (Man könnte noch mehr Fälle hinzusetzen, 3. E. 4) wenn Leute, die nicht Verdienste in den drey erwähnten oder ähnlichen Bedeutungen, sondern wahre haben, den unmündigen Unwissenden, die sich nach ihrem Rathe richten müssen, einen Mann als sehr geschickt, in einer Wissenschaft anpreisen, von der sie gar nichts verstehen u. d. g. m.) Im 28. St. beklagt sich eine junge Frau aus L. bitterlich über die Eifersucht ihres Mannes, zu großer Verwunderung des W. im 29. St., der sonst immer gehört hat, an selbigem Orte hätten in vorigen Kriege die Pr. diesem beschwerlichen Fehler vieler Ehemänner gänzlich ausgerottet, und durch die Bemühung der dafelbst studirenden jungen Herrn wären der Pr. gute Anstalten beständig fortgesetzt worden. Von Balthasar Klins Todtenliste 39. St. ist freulich der Einfall von Rabnern, aber doch nicht die Charakter. Ob jemand auch Neujahrzettel die Getrauten, Getauften und Begrabenen geliefert hat, wie die im 43. 44. St. ist dem Recensenten unbekannt. Es sind darunter 16 Kinder zu Tode gefütteret; 6 Hofmeister und 2 Informatorcs am Gallenfieber gestorben; 6 junge Herrn vom Stande haben sich zu Tode geschwigt; 1 Jude ist zum achtenmale getauft worden.

Väter.

London.

Von Hrn. Joh. Hill's *systeme of vegetables* haben wir wiederum zwey Bände empfangen, davon wir den vierzehnten noch anzeigen, ob er wohl ausfälliger Weise uns sehr späte zu Handen gekommen ist. Er enthält fünfblättrichte Blumen mit zwey Anhängen, wovon der eine einige viertheilichte Blumen, und der andre den Valerian in sich faßt. Die meisten Pflanzen aber gehören zu den Gewächsen mit fünf Blumenblättern, wovon einige eine gleiche Anzahl von Staubfäden, andere eine doppelte, und noch andere eine vielfache haben. Unter die seltenern Gewächse gehören die Gattungen des *Exacum*, des *Bombax*, der *Claytonia*, des *Corchorus*, die zahlreich sind, das *Holotheum*, die *Loeslingia*, etliche *Turnerae*, *Zygophylla* und *Waltheriae*. Der Band ist von 68. S. in Folio mit 60. Platten.

Der achtzehnte Band ist A. 1771. abgedruckt und hat sechszig Kupferplatten. Die Pflanzen mit vier ungleichen Staubfäden werden hier fortgesetzt, zuerst die mit vier nackten Saamen, und dann einige mit Fruchtfäden, endlich fangen die Ehrenpreise an. Man findet auch hier viele schöne und seltene Pflanzen, wie das *Teucrium speciosum* aus Nordamerika, die *Torenia*, die *Hebenstreitia*, die *Orobancha*, *Aeginetia* und andere mehr. Hin und wieder findet man auch Anmerkungen. Die *Ballote* hat eine Spielart mit weißen Blumen, aber die echte *Ballote alba* hat eine ganz andre Blumdecke, und sollte kitzig nicht *alba* heißen. Die *Veronica bellidioides* soll auf den Helvetischen Alpen milder vollkommen wachsen: sie ist daselbst gemein, und wächst zuweilen sehr hoch, blüht und trägt Saamen. Der sechszehnte Band mangelt uns noch, wir werden ihn aber nach holen.

Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

83. Stück.

Den 11. Julius 1772.

Genf.

Haller

Der sechste Band der *Questions encyclopediques* des von D. ist in allem den vorigen ähnlich und A. 1771. auf 353. S. in groß Octav herausgekommen. Gleich Anfangs leuget er das unter seiner Unterschrift bekannt gemachte Glaubensbekenntniß ab, erklärt es für untergeschoben, und drohet nach seinem Tode die völliige Geschichte bekannt machen zu lassen. Hernach kömt er wieder zum gülden Kalbe, und beschreibt die unendliche Arbeit, die ein Pigale freylich zu einer Bildsäule braucht. Aber Marous Absicht war vermuthlich nicht gewesen ein Kunststück zu verfertigen, und eine große Beschuligkeit eines Kalbes war zu seiner Absicht genug: er sagt: ich warf es ins Feuer und siehe, dieses ist herausgekommen. Das Gold aber zu zerstoßen und trinkbar zu machen, hat Stahl längst gelehrt, und ist eine bekannte Sache, wann sie schon dem von D. unbekannt ist.

ist. Eine Abhandlung wider die Salischen Gesetze, Aber Wigast, Godogast u. s. f. waren nicht Söwe, so wenig als Arbogast. Vom Nutzen, den die Herren (die Besitzer großer Güter) dem Landbau verschaffen können, und den ohne sie der Landmann nicht verschaffen kan. Eine scharfe Beurtheilung einiger Stellen des Tyrischen Rousseau. Daß die Welt noch nicht ihrem Ende nahe wäre, hat 1. Paulus deutlich gelehrt, und 2. Spott ist völlig ungerecht: die Menge der Begebenheiten, die Johann zwischen ihm und diesem Ende vorfah, zeigt auch, daß er es nicht nahe geglaubt, und den Sinn der Reden Jesu besser eingesehn habe. So gar Etymologien. Erstlich Wörter, die Hr. W. für Celtisch hält, und grossen Theils lateinisch und deutsch sind, abatre ist eine Zusammensetzung von battre, batvere. Bagage ist Paq. Achever ist metre à chef, aller ist wallen. Bataille wieder von battre wie Schlacht u. s. f. Und balle ist Ball, und nicht griechisch u. s. f. Wie kan man Etymologien schreiben wollen, wenn man nur 2. oder 3. Sprachen weiß? Wider einige neologische Ausdrücke. Von den Gottlosigkeiten im Rabelais, sie werden zum Theil den obscuris viris zugeschrieben, wo aber die anstößigen Reden in den Mund solcher Leute gelegt wurden, die man anstößig machen wolte. Wider Xavier's Wunderwerke, der durch Indien wie Post lief. Einige unbedeutende Einwürfe wider die ersten Abschnitte des Mose: allemahl mit Verfälschungen: les dieux Elohim sollen geheyrathet haben, es waren die Söhne der Götter. Ueber die Münzen, die Abraham zu seiner Zeit soll bezahlet haben, wo keine Münzen wären: er wog aber fein Silber zu. Wider den armen Hübner, dessen Geographie im gemeinsten Gebrauche seyn soll. Vom Geschmacke. Thompson sollte die kühlen Schatten und frischen Bäche nicht gerühmt haben, und warum nicht?

nicht? giebt es in Engelland keinen Sommer, wo beydes angenehm ist? Wider den Shakespear: W. ließt die elenden Stellen desselben aus, sie fallen freylich ins Vbbelsafte. Aber Corneille's und Moliere's schlechte Stücke sinken ins tiefste Kalte, und wer Geschmack hat, vergleicht das Beste mit dem Besten. Die englische Regierung soll sich nach der französischen gebildet haben: (so wenig, daß von Wilhelm I. an, Engelland sich der Freyheit, und von Hugo an, Frankreich der despotischen Herrschaft näherte). Die Alten schmeichelten nicht bis zum August, sagt W. und was that denn Vindarns und selbst Theofrit und Socrates?

Leipzig.

Halle.

Im dritten Stücke des zweyten Theils der Ludwigischen *Adversariorum medico practico*um 1. Ueber den Nutzen und die Zuträglichkeit der Aderlässe in Ansehung der guldnen Ader. Hr. Ludwig gedenkt dabey eines Blutflusses, den er in Africa auszustehen gehabt, der ihm aber keine Neigung zur guldnen Ader zurück gelassen hat. 2. Ein von uns angezeigter Anschlag von einer Weibsperson, deren Knochen weich geworden waren. 3. Eine sehr wichtige Abhandlung Hrn. J. Ernst Gredings, womit er seine Nachrichten von den Tollen und Widsinnigen in Waldheim beschließt. Sie enthält die Besonderheiten, die man in dem Kopfe dieser Unglückseligen bey der Eröffnung gefunden hat. Da diese Defnungen sehr zahlreich sind, und über hundert steigen, so findet man hier einen sehr schätzbaren Anfang der körperlichen Ursachen, die die Thätigkeit der Seele hemmen oder verleiten: und ob wohl noch nichts ganz Beständiges aus den Defnungen erhellet, so ist es doch auch ein Verdienst, den Irrthum zu wiederlegen, oder voreilige Muthmassungen einzuschränken. Die

Deo 2

Defnun-

Defnungen der Leichen sind dennoch der einzige Weg zur Kenntniß der Ursache zu gelangen, wodurch die Seele in ihren Handlungen gestört wird, nur muß man die Ursachen des Todes von denjenigen unterscheiden, die bey dem Leben gewürkt, und die Seele gestört haben. Zuerst die Gestalt des Kopfes: sie ist oft verstellt, ungleich und unsymmetrisch: dergleichen verstellte Köpfe erwecken doch nicht allemahl Kopfschmerzen. Die Hirnschale ist sehr oft dicker, doch wechselt sie auch gemeinlich mit dünnen Stellen ab. Die Knochen haben oft ungewöhnliche Hügel, und wie Dornen; und oft ist die Hirnschale brüchig, zwischen der dicken Haut des Gehirns und der Hirnschale ist oft Wasser ausgegossen: die Drüsen dieser Haut oft größer: unter der Hirnhaut wiederum Wasser: in der Sichel und anderswo knöcherne, auch wohl kalkichte Verhärtungen. In der dünnern Hirnhaut die Gefäße angefüllt, die Haut selbst dicker und wie schleimicht, ein gedunsenes Wesen zwischen dem so genannten Spinnenweb und der eigentlichen Haut, und in dieser letzten weiße Schwämmchen. Im Gehirne stecken nicht selten kleine verhärtete Spigen: der Gestank und die Geschwüre sind im Gehirne auch nicht selten, am gemeinsten aber das allzuhäufige Wasser, das auch in den Hirnhöhlen bis zu halben Pfunden sich gesamlet hat. In den Aderanschlebern (plexus choroides) sind Geschwülste gefunden worden, die aus lauter Bläschen bestanden: das Wasser öfnet aus den größten Hirnhöhlen sich oft einen Zugang in die dritte, wo sonst keiner ist; aber zwischen ihnen beyden ist doch keine Gemeinschaft. Die Schleimdrüse ist doch etwas härter als ein Stück vom Hirne, dennoch sind die Steinchen in der Zirbeldrüse gemein. Im kleinen Gehirn hat man eben auch Geschwüre gesehen: die mehrere Härte aber des Markes derselben hat sich nicht bestätigt. Endlich hat man auch

auch Blöbfinnige geöffnet, deren Gehirn ganz natürlich war. Hr. L. meint die Stellung im Kanzen, da man auf dem linken Fusse sich stützt und mit dem rechten fortschreitet, könne wohl die Ursache seyn, warum dieser Rückgrad oft sich gegen die linke Seite krümme. In einem in Kupfer gestochenen Rückgrade sind mehrere so genannte Dornen zusammen verwachsen.

Paris.

Hablic

Von der Kunst des Schreiners (Menuisier) ist der dritte Theil noch A. 1771. herausgekomen, und noch immer von des jüngern M. Roubo Arbeit, die Seitenzahl geht bis 598, und die Zahl der Kupferplatten bis 221. der ditzmalige Band begreift nichts als Kutschnen, von allerley Arten und Erfindungen, von Heinrich II. an, bis zu den neuesten Moden.

L'art du Contelier ist von einem M. Jean Jacques Perret, sie wird zu einem großen Werk, denn der erste Band, den wir vor uns haben, ist von 240 S. und hat 72 Kupferplatten. Er enthält die allgemeinen Gründe der Kunst, und die gebräuchlichsten Werkzeuge. Der zweyte Theil wird die chirurgischen Werkzeuge vorstellen, und der dritte verschiedene mit der Kunst eines Messerschmiedes verwandte Künste. Wir können ins Innere des Werks uns nicht einlassen, davon der Auszug, ohne Kupferplatten, ohnedem unverständlich wäre, wir begnügen uns also mit wenigen Proben. Vom Stahl. Aus der Steyermark kömmt der beste deutsche Stahl, ob er wohl ausgeartet hat, und zumahl für Scheermesser nicht mehr dienen kann. Der feinste Stahl kömmt aus England, und der beste französische ist weit geringer. Vom Rouge
Dooo 3 d'An-

d'Angleterre, einem zum Schleifen gebräuchlichen Kupferfalsche. Von den Arten fremden Holzes die man zu Hefen braucht, auch vom chinesischen Holze, insbesondere für die Wundärzte rath Hr. P. an, Eisen oder Silber, nicht aber Kupfer zu brauchen. Das Silber verfest man mit gelbem Kupfer, wenn es schneiden soll. Man kann das Gold auch schneidend machen. Von den Schleiffsteinen u. s. f.

Haag.

Halb.

Van Cleef hat noch A. 1770. in Octav auf 76. S. abgedruckt *Martin Wilh. Schwenke brief aan H. Sandisfort behelzende eenige Aanmerkinge over het Getal en het Ouderdom der gestorvenen aan de Kinderpokjes over der zelven inenting, en de behandeling der natuurlyke Ziekte.* Die Zahl der an den Kinderpocken im Haag gestorbenen ist sehr ungleich, und sie wüthen Epidemienweise. In den Jahren 1764. 1765. 1768. starben im Durchschnitt nur sechs. Hingegen 1766. 1767. und 1769. von 137. bis 265. Die meisten Sterbenden sind Kinder unter sieben Jahren. Man sieht also, daß man zeitlich zum Einpfropfen schrecken muß: doch an ganz zarten Kindern rath es Hr. S. nicht an. Er hat diese Vorforge häufig gebraucht, und die Seuche hat sich deswegen nicht ausgebreitet. Das Quecksilber braucht er nicht mehr, es müßten denn Würmer vorhanden seyn. Seine Zubereitung besteht in der Enthaltung vom Fleische, in kühlen und säuerlichten Dingen, und in einiger Abführung. Nach Dimsdale's Weise bedient er sich einer ins Gift getunkten Lanzette, an beyden Armen. Er führt nach dem Einpfropfen täglich ab. Dann folgen die Regagister von achtzehn eingedüngten Kranken, worüber Hr. S. noch 44. andre mit den Kinderpocken angefaßt hat. Unter den ersten ist die Fürstin von Nassau Weilburg, die täglich dabey aufstund, herumgieng

nmgieng und ausfuhr; doch hatte ihr Hr. S. zwanzig Gran Jalappa gegeben, die eine starke Wirkung thaten (und dergleichen wir niemahls versucht haben. Bey den Prinzen von Holstein Gottorp hat man sich auf die bloße Weinsäure und dergleichen sparsam gebrauchte mild reinigende Mittel eingeschränkt, die Brechmittel aber gänzlich vermieden). Von der Heilung der natürlichen Pocken. Hr. S. läßt zur Ader, führt ab, giebt ein Brechmittel und dann alle Tage ein gelind abführendes, dabey aber nichts als die Fiebrinde und die mineralische Säure. Er hält dabey die Kranken kühl und reinlich. Einige Krankengeschichte, die glücklich abgelauffen sind. Doch steht Hr. S. daß allerdings andre tödtlich ausgefallen seyn. In einem zweyten Briefe macht er das Unglück bekannt, das bey einem eingepfropften Kind: begegnet ist, es wurde bey dem besten Zustande der Kinderpocken durch den Reickhusten erstickt.

Como.

Abundius Molyneux a Porta, ein hiesiger Arzt, hat A. 1771. zwey Quartbogen mit dem Titel *de damnis aeris in humanam salutem dissertatio apologetica* herausgegeben. Es ist hier nicht um Ruchengeschirre aus Erz zu thun. Die Rede ist, ob der Rauch von Erzföfen, auch vom Verzinnen, zumahl in engen Straßen, für die Nachbarschaft nicht schädlich seyn könne. D. Porta bejahet die Frage wider den Spruch der Mayländischen Aerzte. Er führt verschiedene Stellen berühmter Männer an, die mit ihm eine gleiche Meynung hegen.

Paris.

J. J. Garbanc *Memoire sur l'insuffisance & le danger des lavemens antiveneriens* ist schon A. 1770.

1770. auf drey Bogen in groß Octas mit vorgedrucktem Titel London herausgenommen. Es ist wider Hr. Kroyer gerichtet, dessen Schrift wir angezeigt haben. Die Klystiere sind theuer, beschwerlich, langsam, unzuverlässig; sie heilen oft das Uebel nicht, auch wann ihrer 180. und 300. genommen worden sind: sie erwecken starke Grimmschmerzen, und auch wohl den Speichelfluß, und einen Vorfall des Aftera. Der letzte Darm ist nicht für das Einbringen geschafften. Zulicht ein Zeugniß für die Unschuld des Sublimat.

Amsterdam.

Halb:

Alexander Mouru Drummond hatte zu Edinburg eine Proberschrift herausgegeben, die F. Schröder mit dem Titel *de febribus arcendis Et discutendis commentarius*, in Octas und 90. S. noch J. 1771. wieder aufgelegt hat. Die Proberschrift ist rein Latein, und der Verfasser führt hin und wieder seine vieljährige Erfahrung an. Zuerst vom Ursprunge herrschender Seuchen, zumahl aus den Dünsten der Leiche, und von der Vorsicht wider die daraus entstehenden Fieber. Zu Edinburg sind die Wechselstieber sehr selten, die vornehmsten Fieber aber haben in der ersten Woche ein entzündetes Ansehn, in den letzten Zeiten aber gleichen sie den niedererschlagenden Herbenfebern. Des Hrn. D. Rätze sind die Aderlässe, ein Brechmittel aus dem Spießglase, welches zugleich einen Schweiß zuwege bringt, und das Bad. Zuerst öfnet man die Ader und läßt brechen, denn setzt man den Kranken bis an den Hals ins Bad, mit bedecktem Kopfe, nach einer Stunde umhüllt man ihn wohl mit wollenem Zeug, wärmt ihm die Füße und läßt ihn schwitzen. Das übrige thut die Fieberrinde, wovon man zwey Loth geschwind nehmen läßt: und auf diese Weise werden die Fieber gleich in ihrem Anfange erstickt.

Göttingische Anzeigen
 von
Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

84. Stück.

Den 13. Julius, 1772.

Göttingen.

Heyn

Eine sehr mühsliche und brauchbare Arbeit haben wir dem Herrn Prof. Hammerger zu verdanken: Directorium historicorum medii potissimum aevi, post Marqu. Freherum & iteratas Io. Dav. Koeleri curas recognovit, emendavit, auxit Ge. Chr. Hammergerus, in Wandersbüchsen Verlag, 1772. 4. 370 S. und also um ein Drittel so stark, als die Ausgabe des sel. Kölers. Seit 40 Jahren ist keine geringe Anzahl Zeit- und Geschichtsbücher an das Licht gestellt worden; die Sammlungen allein machen ein ansehnliches vom Hr. Prof. beigefügtes Verzeichniß aus. Mit vieler gelehrten Mühe hat er aus diesen die einzelnen Titeln unter die Jahre eingetragen, in denen jedes Stückes Geschichtsinhalt anfängt und sich endigt. Zugleich hat er den Plan auf die ganze Staatsgeschichte von Europa ausgedehret und die allgemeinen Zeitbücher verzeichnet. Bey denen, die
 P p p p sich

sich auf die deutsche Geschichte beziehen, ist auch die Specialgeschichte mit in den Plan des Werks hinein gezogen. Unter den gelehrten Arbeiten, die der hiesigen Universitätsbibliothek zu verdanken sind, wird hoffentlich das gegenwärtige sich vorzüglichem Dank bey der gelehrten Welt erwerben.

Heyne.

Bremen.

Auch von philologischen Disputationen erscheint bey Gramern eine Sammlung: Germaniae litteratae opuscula historico-philologico-theologica, emendatus & auctius recusa edidit Io. Oelrichs SS. Th. D. & P. P. O. Tom. I. 1772. 8. 531 S. doch so, daß die Stücke auch einzeln verkauft werden. Es sind folgende: I. Des Herrn Probst Harenbergs Diss. de primis Tatarorum vestigiis victricibus orbem Christianum terrentibus 1751. Mit einem gelehrten Fleiße ist hier dasjenige gesammelt, was sich von den Tatern von den ersten Zeiten an, bis auf ihren Einfall in das östliche Europa und auf die Schlacht bey Siginiz 1241 findet. Ihr Fortgang durch Eumanien nach Ungarn ist wohl ausgeführt. Es wird wahrscheinlich, daß mit diesen Tatern der Gebrauch des Pulvers und des Geschüßes nach Deutschland und in das übrige Europa gekommen ist; Auch die Zigeuner scheinen anfangs Zurückgebliebene dieser Tatern gewesen zu seyn. Zu dieser Abhandlung gehdrt noch V. Ein Sendschreiben des Herrn Probstes de Tatarorum origine &c. in welchem noch der Herren Deguignes und Fischer Forschungen und Meynungen beygebracht werden. Auf etwas recht zuverlässiges kömmt man hiezu noch immer nicht. II. Des Herrn Prof. Marquans Diss. de hebdomade gentilium & dierum a planetis denominatione 1747. auch vermehrt. Die Benennung der Tage nach den Planeten eignet der Herr

Hebr. den Aegyptiern zu, und zwar erst zu der Ptolemäer Zeiten, da schon der Jüdische Lehrbegriff auch außer der Juden Vaterland bekannt war; unter die Griechen sind diese Nahmen der Wochentage erst im ersten Jahrhundert n. C. G. gekommen. Warum von der gewöhnlichen Ordnung der Planeten bey Benennung der Tage abgewichen sey, da sonst auf Saturn, Jupiter, Mars, Sonne, Venus, Mercur, Mond, folgen sollte, giebt es verschiedene Muthmassungen. III. Io. Vogt V. D. M. historia fistulae eucharisticae, Bremen 1740. dazu VI. Spicilegium editoris. Viele neue Erläuterungen erhält dieser seltsame Gebrauch den Wein im heiligen Nachtmale durch ein Röhrchen zu schlürfen nicht, der sich auf die Heiligkeit des in Blut verwandelten Weines gründet, von dem man nicht gern einen Tropfen auf die Erde fallen oder im Hart hängen bleiben ließ. IV. Ge. Frid. Heupelii Diss. de Vipera. Wittenberg 1693. und da dieser Gegenstand seitdem weiter bearbeitet worden, sind hiezu beygefüget VII. Editoris animadvers. die bloß litterarisch sind.

Amsterdam.

Hallas

Von der *Naturlyke historie of uytvoerige beschryving der dieren, planten en mineralien, volgens het samenstel van Linnaeus*, ist der vierzehnte Band noch N. 1770. bey Houttagn's Erben herausgekommen, und 532 S. stark, mit acht Kupferplatten. Die Rede ist von den Würmern und Schnecken (auch von weichen Seethieren, die Linne' mollusca nennet). Hr. Houttagn, der Verfasser, wird nach und nach kriegerischer, und hat mit den Hrn. v. Pfeffern, Falas, Roddaert, auch dem v. Linne' selber ziemlich Kriege. Er merkt auch an, daß Linne' den Fleischnorm der heißen Länder nicht gesehen hat. *H. van der*
 P p p 2 Wsch

Wofsch hat nicht genug aus der Entdeckung gemacht, daß die kleinen Mastwürmer (ascarides) ihre Glieder haben, die zur Erzeugung dienen. Sonst hat Hr. H. sehr wenig eigens, und beschreibt seine Thiere aus Wohlsch und andern. Nicht alle Schnecken haben beyde Geschlechter. Hr. H. hält ihre schwarze Punkte für wahre Augen. Er merkt an, daß nicht alle Schriften von des von Linne' Hand sind, die unter dem Titel Amoentates herauskommen. Seiner Hausfrau schreibt Hr. H. die Ehre zu, ein vielköpfiges Thierchen entdeckt zu haben, das er zur Lernaea rechnet, und das in einem Cabelsau gefunden worden ist. Unser Auszug ist kurz, weil wir nur dasjenige anzuzeigen pflegen, was ein Schriftsteller neues hat.

W. Anker.

Dresden.

Briefe der Fr. A. B. Gottschob, dritter Theil, 1772, 336 Octav. Der letzte, des angenehmen Gesichts, das die Fr. v. Kunkel hiermit den Liebhabern der deutschen Litteratur macht. Im 192. Briefe thut die Fr. G. einen Wunsch, dessen Erfüllung sie bey ihrer schlechten Gesundheit nicht hofft, den Prinzen auf dem Thron zu sehn, den Tesin gebildet hat. Der 195. ist von der Fr. v. K. und enthält einen mit vieler Einsicht abgefaßten Entwurf, für die Erziehung eines jungen Fräuleins. Einen Unterricht für Hofmeisterinnen, wünscht sie von der Fran v. Beaumont. (und von der wünscht ihn der Recensent für Deutsche und für Protestanten nicht; die Verfasserin des erwähnten Entwurfs wäre hiezu viel geschickter). Im 203. Br. giebt die Fr. G. jemanden Rathschläge, der auf einer auswärtigen Unversität studiren soll, welche nur mit G. angebeutet ist. Unter andern tadelt sie diejenigen, die nur handwerkmäßig ihr Brodtstudium treiben, und nimmt von jenem an, er werde bey
seinem

seinem Hauptstudium, den Rechten, schöne Wissenschaften, Weltweisheit, lebende Sprachen und Geschichte nicht hindansehen. Der 219. Br. ist der letzte an die Fr. v. R. von der Fr. v. G. eigner Hand. Sie fängt an ihr Gesicht fast gänzlich zu verlieren. Als die Ursache ihrer Krankheit nennt sie: Acht und zwanzig Jahre ununterbrochene Arbeit, Gram im Verborgenen, und sechs Jahre lang unzählige Thränen, die Gott allein hat steffen sehn, durch eigne und hauptsächlich durch die allgemeine Noth ausgepreßt. Ein paar französische Briefe an Hr. Schöpflin, sind Proben von der Fr. v. G. Geschicklichkeit in dieser Sprache. Ihnen folgt die Panthea, und denn kommen Briefe von unterschiedenen Personen, darunter ist noch einer von der Fr. v. G., die andern gehn sie nichts an. So gut diese beygefügte Briefe überhaupt sind, so findet bey ihnen statt was bey den meisten wirklich geschriebenen Briefen statt findet; von viel Stellen in ihnen, empfindet der Leser nicht die ganze Schinheit, weil ihm die Kenntniß der besondern Umstände mangelt. Diese durch Anmerkungen zu erläutern, ist nicht allemahl thunlich. In einer Reihe von Briefen, noch mehr in einem zusammenhängenden Briefwechsel kommen solche Erläuterungen von sich selbst vor. Weil man sich um alle Kleinigkeiten, die Ludwig den Großen angehen, bekümmert, so versteht man die besten französischen Briefe selbiger Zeiten. Diese historische Vorbereitung dürfen Deutsche für ihre Briefe nicht erwarten, noch viel weniger das Vorurtheil, daß deutsche Briefe ganz anders ansieht, als nicht bessere französische.

London.

Halle.

Cadell hat A. 1771. in Kleinoctav auf 204 S. gedruckt; *An experimental enquiry in the properties*
P p p 3

ties of the blood with some remarks on its . . . appearances and an appendix, relating to the discovery of the lymphatic system in birds, fishes, and the amphibious animals, by William Hewson F. R. S. teacher of anatomy. Man findet hier zuerst die drei Abhandlungen, deren wir bey dem sechzigsten Theile der philosophischen Transactionen gedacht haben. Dann zwey neue Abschnitte. In der Aderlässe hat Hr. H. gefunden, daß das Blut zuerst gerinnt; das zuletzt aus der Ader geflossen ist, dieweil der Kranke schon ziemlich geschwächt war: daß aber das Blut am langsamsten gerinnt, auf welchem die Speckhaut sich zeigt, und folglich minder Neigung zum Gerinnen hat. Daß überhaupt die Schwächung der Lebenskräfte viel zum Gerinnen be trägt, daß ein langsam dem Arme nachströmendes Blut keine Speckhaut aufsetzt, daß zuweilen die Blutkügelchen sich sehr leicht von den weißen Säften abschneiden, und wie ein Pulver zu Boden fallen. Im fünften Abschnitte von demjenigen Blutwasser, das Hr. H. Serum nennt: es ist durchsichtig und etwas gelblich, und hat sehr kleine Kügelchen, die ganz rund sind, da hingegen Hr. H. die Blutkügelchen für platt hält. Zu diesem Blutwasser und nicht zum Nahrungsstoffe rechnet Hr. H. das Weiße, das man zuweilen auf dem Blute gesehen hat. Er hat erfahren, daß genossenes Fett am geschwindesten mählet: daß auch die weiße Farbe des auf dem Blute gefundenen Serum vom eingefognen und ins Blut zurückgetretenen Fette kommt.

Der Streit mit Hrn. Alexander Monro dem jüngeren, über die Erfindung der Wasser- und Milchgefäße in Wögeln und Fischen geht freylich die zwey Streitende näher an, als uns, und wird mit ziemlicher Heftigkeit geführt. Hr. A. Monro sagt in seinem State of facts er habe A. 1761. in Wögeln und Fischen die Wassergefäße gesehen und eingespritzt, A. 1765. aber

aber die Milchgefäße in einer See = Schildkröte. Man, sagt Hr. S., hat Hr. M. M. 1758. öffentlich gelehrt, und gedruckt, er könne dergleichen Gefäße nicht finden, noch M. 1762. hat er eben diese Rede in seinen Vorlesungen geführt, und nach dem Zeugnisse seiner Schüler auch M. 1764. und 1765. die Milchgefäße der Schildkröten mag. H. M. M. 1765. gelehrn haben, aber Hr. Hewson hat sie M. 1763. entdeckt, und dieselben auch in ihrem ganzen Zusammenhange beschrieben.

Paris,

Mit vorgedruckten Jahre 1772. hat Le Jay und E. abgedruckt: *Nouveau Dictionnaire historique de tous les hommes, qui se sont fait un nom, par une Societè de gens de lettres. T. I.* Großoctav auf 790 S. Das Werk besteht aus zwey Theilen. Im ersten findet man in der That einen kurzen Auszug von der Geschichte, die Fürsten, und Reiche, auch die Kirchenversammlungen. Der letztere Theil ist ein würkliches dem Alphabete nach geschriebenes Handbuch von den Leben berühmter und gelehrter Männer. Unter jenen stehn freylich fast alle Fürsten, die dem Verfasser bekannt gewesen seyn indgen, und deren viele nicht zu den berühmten gehören: wobey er wiederum für Frankreich eine vorzügliche Achtung bezeigt, und von den deutschen Fürsten, davon wir eben das Buch nachsehen, aus dem erlauchten Hause Bayern kein Wort gedacht wird. Unter den Gelehrten herrscht eben der Unterschied: die französischen sind häufig und mit vielen Umständen verzeichnet, auch die Beurtheilung ihrer Verdienste beygefügt, die mehrentheils ziemlich richtig ist. Dagegen mangeln die Gelehrten anderer Nationen fast gänzlich: wie bey einem andern wenig bekannten Arbutnot, der neuliche Freund des Pope. Die Religion macht auch einen grossen Unterschied bey den Urtheilen aus, und der Ketzer wird wenig geschont. Bey den ernsthaften und mächtigen Wissenschaften sind die Ar-

titel

titel weit kürzer, und länger bey den sogenannten schönen und bey der Theologie. Der Nationalstolz herrscht überall, man lese zur Probe nur den Artikel Aubry.

Le Jay hat N. 1772. in Grospectas auf 611 S. abgedruckt: *Elegies de Propertius traduites par M. de Longchamps*. Hr. L. ist von seinem Verfasser so sehr eingenommen, daß er ihn sogar dem Virgil vergleichen darf. Die Uebersetzung hat überhaupt den fast allgemeinen Fehler der Nation, allgemeine Begriffe für besondere und bestimmte hin zu setzen. Die Mythologie, des Propertius Liebling, ist sonst nicht unser's Mannes Sache. Denomans war König zu Visa im Peloponnesus und nicht in Hetruvien. Der No entspringt im N. Vesio (Vesulus) und nicht vom Vesuv. *Bellam geminare eurulem* bedeutet auch nicht eben zwey Consulate.

Grönningen.

Zeller. Den 3. Sept. 1770. hielt Hr. Walthar van Doeveren eine öffentliche Rede: *de sanitatis Groningae praesidiis, ex urbis naturalibus hinc derivandis*, die bald darnach bey Wallinshoff in Großquart auf 67 S. abgedruckt worden ist. Sie enthält eine kurze Naturgeschichte der Gegend um Grönningen, wovon Hr. v. D. die Vorzüge anpreiset. Er rechnet dahin die kalte Luft, das häufige und zum Bierbrauen dienliche Flußwasser, das gesunde Roggenbrodt, die reichlich wachsenden Kartoffeln, den Lachsfang. Er hat sehr selten, da er bey schweren Geburten half, ein enges Becken gesehen, und einmahl selbst aus einer lebenden Frau ein Kind ausge schnitten. Zuletzt rühmt er auch die löblichen Verordnungen, die von der Obrigkeit zur Erhaltung der allgemeinen Gesundheit gemacht worden sind, und darunter eine Hebammen schule, das Gesetz die gestorbenen schwangern Weiber zu öfnen, die auf die geretteten Ertrunkenen gesetzte Belohnungen, und einige Vorschriften, die von den Aerzten angerathen worden sind.

Göttingische Anzeigen
 von
Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

85. Stück.

Den 16. Julius 1772.

Göttingen.

A. C. Neuber

Den 4. Julii las der Hr. Professor Medicinæ Murray bey der öffentlichen Versammlung der Königl. Societät der Wissenschaften Beschreibungen neuer und seltener Pflanzen ab, und erläuterte dieselben durch eigenhändige Zeichnungen. Wosfern es ausgemacht wäre, daß bey der Schöpfung von jedem Pflanzengeschlecht nur eine einzige Gattung erschaffen, die übrigen aber in der Folge durch eine Bastartzeugung hervorgebracht wären, wovider doch die Künreuterischen Versuche streiten: so würde man noch eine weit größere Nachlese neuer Gattungen zu erwarten haben, als Adanson's Berechnung verspricht, der, außer den 18,000, nach seiner Meinung, schon entdeckten, noch zu 25,000 neuen Pflanzen Hoffnung macht. Aber ohne sich auf dergleichen Raisonnements zu stützen: so zeigen die jährlichen Beyträge an, daß noch sehr viele sich entdecken lassen. Die

2999

gestittes

gestitteten Länder von Europa, etwa die bergichten und waldichten Gegenden in denselben ausgenommen, verzeichnen nicht viele neue, wofern nicht blüthenlose Gewächse oder Gräser. Dagegen die entferntern um so viel mehr. Noch immer finden sich in den Gewächshäusern einige, die erst nach langen Jahren blühen, wovon vor kurzem der Drachenbaum und der Portulakbaum (*Portulacaria*), den endlich Turra in Venedig blühend gesehen und zu einer *Elastonia* gemacht hat, Proben abgegeben. Reisen nach den entferntern und nicht untersuchten Gegenden sind natürlicher Weise ergiebiger; und wie viele haben wir nicht einem Jacquin, Forstahl, König und in gewisser Hoffnung einem Solander, und den jetzt in den Russischen Gebieten reisenden Kräuterkennern zu verdanken! Niemanden hat aber der Briefwechsel mehrere Gelegenheiten zur Ehre der Erfindung verschaffet, als dem Ritter von Linne'. Was nennt man aber neue Pflanze? Schon diese verdient den Namen, die von einem Kräuterkenner, der ein allgemeines Verzeichniß liefert, ausgelassen worden. Und da niemand außer dem Hrn. v. Linne' diese Mühe unternommen: so möchte man jede Pflanze neu nennen, die dieser im Bücherlesen und Briefwechsel unverdrossene Mann übergangen hat, als mit dessen Worten die meisten Leser sich begnügen, und der nur in dem Fall von andern angemerkte Gattungen übersieht, wenn ihre Beschreibungen ihm nicht deutlich oder zuverlässig genug scheinen. Ohne aber den Verdienst seines Lehrers zu nahe zu treten, gesteht Hr. M. daß bisweilen aus Ermangelung eines erforderlichen Theils der Pflanze, oder der großen Verjüngung der Beschreibungen, oder auch wegen der verschiedenen Begriffe, die man sich von Ähnlichkeit macht, einige Gewächse selbst in den Linneischen Schriften sich schwerlich ausfindig machen lassen. Daher

Daher man die genauere Bestimmung von dergleichen Gattungen eben so hoch anzusehen hat, als die Entdeckung neuer Pflanzen. Der hiesige botanische Garten, der noch immer durch die gnädige Vorsorge der Königl. Regierung in grössere Aufnahme kömmt, hat dem Hrn. Professor bisher Gelegenheit zu Beobachtungen beyderley Art gegeben. Manche der neuen sind dem Hrn. von Linné fast zu eben der Zeit in die Hände gekommen, so wie die neueste *Mantissa* vom vorigen Jahre anzeigt. Indessen sind dem Hrn. M. doch noch einige unangezeigte übrig geblieben, und andere hat er noch genauer bezeichnet, dabey von manchen zu allererst Abbildungen verfertigt. Bey seiner neulichen Reise nach Schweden hat er den Vortheil gehabt in Upsal die Linnésche Kräuterammlung zu durchblättern; und kan er mit so viel grösserer Gewisheit sagen, daß die den Gewächsen begelegten Linnéschen Namen wirklich dieses Naturlehrers seine sind, ob er gleich sonst wegen der Geschlechter, wohin sie verwiesen sind, nicht überall mit ihm einstimmt.

Für eine neue Pflanze hält Hr. M. diejenige, die er *Heuchera (dichotoma) caule ramoso, pedunculis bifloris axillaribus, foliis lineari-lanceolatis oppositis, integris, caulinis novem*. Einige wenige Verschiedenheiten in der Blüthe sind doch nicht erheblich genug, um sie von der schon bekannten zu trennen, sondern diese letztere beschreibet er nun durch *Heuchera (americana) scapis subnudis, thyrsis elongato, foliis radicalibus longe petiolatis, septemlobis, bis acute crenatis*. Durch seine *Vinea (pusilla) caule erecto, herbaceo, quadrangulati, foliis lanceolatis*, vermehrt er die staubenartigen Gattungen von Immergrün mit einer jährigen. Des Hrn. M. *Kürcutera (molluginoides)* ist diejenige, welche er in hernach der zweyten *Mantissa* unter dem

Namen *Gifekia pharmacioides* erblickt hat. Seine *Calendula (gibbosa)* seminibus cymbiformibus, omnibus incurvatis, marginis echinatis, disci crenatis, ramis basi gibbosis, hat mit der gemeinen Ringelblume (offic. L.) grosse Aehnlichkeit, unterscheidet sich aber vorzüglich durch die Wulst an der Basis der Aeste. Hrn. v. Linnés *Ocimum polytachion* wollte er lieber zum Meliffengeschlecht hiebringen. Ehe er die Mautisse sah, hatte er sie schon unter dem Namen *Mellisa (moschata)* racemis axillaribus secundis apice ante anthesin nutantibus, folio longioribus, angulis caulium aculeatis auf seinen Papieren beschrieben. Der Beyname bezieht sich auf den biesemähnlichen Geruch, wodurch sie mit eben dem Rechte dem thierischen Biesem könnte an die Seite gesetzt werden, als der Abelmosch, der Storchschnabel, die Malve, die von dem Geruch den Namen führen. Die eben vom Ritter aufgenommene *Chondrilla nudicaulis* hält er vielmehr für eine Lactuc, und beschreibt sie durch *Lactuca (nudicaulis)* foliis denticulatis, spinoso-ciliatis, amplexicaulibus; infirmis obtusis; superioribus acutis runcinatis; caule ramolo subpaniculato. Auch wird die *Sida vrens* L. genauer beschrieben; sie brennt aber eben so wenig, als die *Seriola vrens* L. *Spermacoce hispida* wird hier zum ersten mahl abgebildet; denn die Burmannische Citation des Hrn. v. L. trennt er davon, so wie auch andere Synonymen berichtigt werden. Darauf folgt die in Indien wegen ihres medicinischen und weidomischen Nutzens so gerühmte *Cacalia sonchifolia* L., welche zeigt, daß die Blattansätze an dem Kelch (calyx calyculatus) nicht beständig in diesem Geschlechte sind. Das von Hrn. Seder abgebildete *Sisymbrium islandicum* (Flor. Dan. T. 400.) ist allerdings eine von dem *Sisymbrium sylvestre* verschiedene Pflanze, wie aus dem

hier angegebenen Vergleich erhellet. Der Hr. Prof. hängt einige Schwämme an, die in dem Kohbeck des warmen Gewächshauses gemacht: eine Veränderung von dem, dem Holze so nachtheiligen *Mucor septicus* L. wofern er nicht eine Gattung werden soll, da er nicht zerfließt, sondern trocknet und hernach in ein Gesäube sich zerreiben läßt; eine *Peziza*, die der *polymorpha* Oederi (Fl. Dan. T. 464.) sehr nahe kömmt, und Hr. M. nach ihrer letzten Verwandlung *Peziza cyathiformis extus villosa collo compresso, margine subæquali* nennet; eine andere von ihm genannte *Peziza minima*, die Hrn. Scopoli (Ann. hist. nat. 4. p. 150. Fig. 8.) *Elvela fungiformis* ist; und zuletzt kömmt des Hr. W. *Lycoperdon minimum*. Dieses hält er für einerley mit den Körnern, die sich an verfaulten Kohlblättern, wie auch an den Artischokblättern im Winter unter der Erde erzeugen, und die man thöricht für ächten Kohlsaamen angesehen. Eine Verwandlung, die nicht weniger Erkennung verdient, als die eben so ungegründet behauptete des Habels in bessere Getreidearten oder die Ausartung derselben in Treppen. Daß Hr. M. diesen Schwamm getrennt von den Wältern gefunden, giebt von der Entstehungsart noch mehr Licht.

Magdeburg und Leipzig.

Heyne

Von den uns sonst angerühmten kleinen Beschäftigungen für Ander von Herr G. B. Funk, Rector der Domschule zu Magdeburg, haben wir eine zweyte Ausgabe, aus der Scheidhauerischen Buchhandlung 1772. 8. in Händen. Der ganze Entwurf, und selbst die Ausführung erfüllt uns mit Hochachtung und Liebe für den Verf. welcher auf die Verlegenheit aufmerksam gewesen seyn muß, in der man sich befin-

det, wenn man auf die weiße Tafel des menschlichen Verstandes die ersten Züge auftragen soll. Diese Sammlung kleiner Gedichte und Aufsätze verschiedener Schriftsteller, oder Stücke und Stellen daraus, die oft der Absicht nach verändert oder abgekürzt sind, ist für Kinder bestimmt, die sich selbst beschäftigen können. Er gesteht bey der zweyten Ausgabe ein, daß sich immer noch Stellen darinn finden, die ohne Erklärung Kindern unverständlich bleiben müssen, und daß es so gar unmöglich sey, ein Buch zu verfertigen, das von solchen Stellen ganz frey sey. Hieraus würden wir nun so viel folgern, daß sich also auch nicht darauf bestehen lasse, daß dem gesellschaftlichen Menschen nichts eher beigebracht werde, als bis ihn der natürliche Gang seines Denkungsvermögens selbst darauf leitet. Der Mensch, so wie er ist, muß und soll mit dunkeln und mangelhaften Begriffen anfangen. Bedenklicher ist, daß eben dieser gesellschaftliche Zustand des Menschen es so schwer und fast unmöglich macht, daß die ersten Begriffe und Eindrücke alle mit der strengen Sittlichkeit übereinkommen. Mit dem besten Willen und mit aller Einsicht ist man noch immer in Gefahr anständig zu werden. Ihre Hoheit halten mir's zu Gnaden, gegen das höchste Wesen gebraucht, würden wir beleidigend finden. Zum Glück nimt die Unschuld des jugendlichen Alters nicht so viel Vergerniß als wir durch lange Weltefahrung verdorbene Menschen glauben.

Paris.

Uetz.

M. d'Azemar, ein Officier im Regiment Lorraine hat d. 1771. den 24. August durch die Italiäner aufgeführt lassen *les deux miliciens, ou l'orpheline villageoise*. Ein ländliches Lustspiel mit Arien, wor von die Hauptperson ein edelgejunter Freund ist, der

an die Stelle seines eine Mutter und eine Geliebte ungerne verlassenden Freundes sich in die Miliz einschreiben läßt, die in Frankreich sehr unbeliebt seyn muß. Es ist doch angenehm und mag gefallen haben. Die Witwe Duchesne hat es gedruckt. Weit mehr Aufsehen hat das Lustspiel *la mere jalouse* gemacht, das des Hrn. Barthe Arbeit, und den 23. Decemb. 1771. aufgeführt, erst M. 1772. aber auf 104. S. in Octav abgedruckt worden ist. Man sieht es als eines der besten Lustspiele an, die seit einiger Zeit in Frankreich herausgekommen sind: es ist aber fein, und das Schönste wird nicht ein jeder fühlen. Es besteht in der That in den Reden, die einem jeden Character vollkommen angemessen sind, und der Hauptcharacter einer eifersüchtigen Mutter mag in Frankreich nicht selten seyn. Die in ihre schöne Dichte verliebte Ruhme gefällt auch, und alle kleine Vorfälle sind dahin eingerichtet, daß sie die Eifersucht der Mutter aufwecken müssen, die nicht gerne eine blühende Jeugin ihrer reifen Jahre um sich sieht.

Bern.

Den 21. Merz 1772. hielt, nach der jetzigen Gewohnheit, der erste Kriegsrahs-Secretär, Gottlieb Emanuel, unsers Hrn. v. Haller Sohn, eine Rede über Wilhelm Tell, die auf 27. S. in Octav abgedruckt ist. Es ist nunmehr aufgeklärt, daß Wilhelm Tell ein Schwiegersohn Walthers Fürst (des ersten Uebebers der Wiederherstellung der Freyheit in den so genannten drey Waldstätten) gewesen, und mit ihm bey Morgarten geschöten hat, daß er zu Bürglen als Einnehmer der Rechte des Frauenklosters zu Zürich gelebt, und in einer Wassergeisse ertrunken ist: daß der männliche Stamm der Telle erst M. 1684. ausgeloschen, und der weibliche sich noch etwas länger erhalten hat: daß eine Capelle M. 1338. vom Staupe Uri erbauet worden ist, da noch 114. Personen lebten, die den Tell gekennet hatten, und daß zu Bürglen M.

720 Gdt. Nj. 85. St., den 16. Jul. 1772.

1387. eine andre Capelle steht, wo alle Jahre eine Predigt, und Lobrede Zellen zu Ehren gehalten wird. Daß Uri und Schweiz wenigstens seit 1387. einen jährlichen Umgang zwischen Bürgern und Steinen besuzhen. Daß endlich ein Ritter von Klingensperg im 14. Jahrhunderte des Zellen gedenkt. Es scheint also an der Wirklichkeit des Mannes nicht zu zweifeln, nur bleibt immer sehr besonders, daß der eigene Einfall des Hutes und Kindes schon vorher im Norden vorgegangen und in ältern Urkunden aufgezeichnet worden ist, als Zell selber.

Wien.

Her. Das ganze erste Hundert der *plantarum horti botanici Vindobonensis* ist in unsern Händen, wovon wir die ersten dreißig Platten angezeigt haben. Auf dem Titel sieht 1770. sie sind aber am Anfange des Jahres abgedruckt, und Hr. Jacquin hat wiederum schon verschiedene Platten fertig. Sie sind reinlich und sauber, und ihrer viel von seltenen Gewächsen, auch wol von ganz neuen. Die Bromelia karatas wird auf zwey Platten vorgestellt. Eine grössere Statice scheint in der That an ihren breiten Weirichblättern von der gemeinen unterschieden. Die Forskohlia tenacissima, Alströmeria pelegrina und eine neue Campanula aus den Karpathischen Gebürgen sind merkwürdig. Der nach Wiesam riechende Storchschnabel wird durch mehrere Kennzeichen von dem gemeinen und sinkenden unterschieden. Die Ferraria ist eine vortrefliche Blume, davon die Ferrarische Zeichnung gut ist. Der Centaurea kalnautica wie Silber glänzende Schuppen sind vom Mahler nicht in ihrer Schönheit ausgedruckt. Der Ingwer verdient auch wohl gekannt zu werden, dessen Zeichnung und Beschreibung sehr gut ist. Das Phalangium parvo flore ramosum wird doch wol eben dasjenige jenn, das auf der 83. Platte steht, ob es wohl in einigen Umständen abweicht. Die Hasselquistia aegyptiaca ist auch noch wenig bekant. Die ~~Muslegung~~ ist auf 44. S. sauber abgedruckt.



Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

86. Stück.

Den 18. Julius 1772.

Göttingen.

Heyne

Neben der Versammlung vom 4. Jul. (s. vorherg. St.) wurde der Ausspruch der Königl. Gesellschaft über die Preisschriften auf die ausgefetzte oeconomische Preissfrage bekannt gemacht; diese war folgendes Inhalts: In wie fern und unter welchen Umständen ist die Anlegung beträchtlicher öffentlicher Kornmagazine dem Kornhandel und dem Lande überhaupt nachtheilig oder nützlich oder gleichgültig? wie sind diese Magazine mit den wenigsten Kosten anzulegen und zu erhalten, auch dergestalt zu verwalten, daß dem Lande daraus der meiste Nutzen zuwachse? und welche Folgen sind aus den öffentlichen Kornmagazinen in den Ländern, wo dergleichen befindlich sind, entstanden? und welche Folgen hat deren Mangel veranlaßt?

Der Schriften, welche eingeschickt waren, und unter welchen also die Königl. Gesellschaft Auswahl anstellen

R r r

anstellen konnte, waren in allem sechs. Hiervon nahmen die Anlegung von öffentlichen Kornmagazinen als ausgemacht nützlich an. Die letzte darunter, mit dem Denkspruch: *sit curae in societate civili*, lief erst den 9. Jun. also nach verfloßnem Termin, ein, und konnte schon aus dem Grunde in keine Betrachtung weiter kommen; sie blieb auch bey den gemeinen Begriffen von den Landmagazinen stehen. Eine andre Schrift mit dem Wahlspruch: *pro bono publico* war mit einer Flüchtigkeit abgefaßt, der wir nicht gerne den rechten Namen geben möchten. Fleißiger war eine Schrift mit dem Wahlspruch: *Felix abundans annonae locus* ausgearbeitet. Folgende Sätze sind darinn enthalten: Öffentliche Magazine müssen nicht durch erzwungene Ablieferung und mit Unterdrückung des freyen Kornhandels angeleget werden; (aber wie ist dieß möglich zu machen?) Hierauf giebt der V. acht Umstände an, unter welchen die Anlegung beträchtlicher Kornmagazine anzurathen sey. Zur ersten Errichtung nimmt er doch Privatvorräthe und eine Kornhandelsgesellschaft zu Hülf, schlägt auch eine Getraideletteirie vor; giebt dabey Vorschriften, wie durch Veranstaltung der Landesobrigkeit selbst Magazine zu errichten wären. Es folgen die Mittel zur Unterhaltung der Magazine, mit einigen Cautelen, und die Folgen von der Errichtung oder Unterlassung öffentlicher Vorrathshäuser. Der Verf. bringt das, was gewöhnlich über die Errichtung von Magazinen gesagt zu werden pflegt, sehr wohl bey, er unterscheidet aber allgemeine, besondere und Privatmagazine nicht immer; trägt auf die Schwürigkeiten bey der Ausführung der Vorschläge wenig Rücksicht; ihm ist alles, was er sich als gut und nützlich denkt, auch leicht auszuführen; er liebt die unbestimmten Sätze und Ausdrücke, braucht allgemeine Vorschriften, ohne die

Art und Weise der Ausführung anzugeben, und giebt verschiedene Vorschläge und Rätze, deren Ausführung offenbar unthatthaf oder unmöglich ist.

Mehr Gründlichkeit, Vollständigkeit und methodische Ordnung mit Genauigkeit hat eine Abhandlung mit dem Verspruch: Der ganzen Schöpfung wohl ist unser Hauptgesetz. Die Wirkung öffentlicher Magazine auf den Kornhandel sind sehr wohl darinn auseinander gesetzt; auch die Vortheile und die Nachtheile derselben, oder wiefern sie nicht nur nützlich sondern auch schädlich seyn können. Nicht eben so wohl konnte die Societät den Hauptstücken über die Anlegung, die Unterhaltung und den Gebrauch der Magazine ihren Beyfall geben. Die Vorschriften sind theils nicht zulänglich, theils in der Ausführung unmöglich, z. E. daß nur Arme aus den Magazine zu ihrer Nothdurft Getraide erhalten sollen. Aber freylich sind die Schwürigkeiten und Bedenlichkeiten meist der Sache selbst eigen. Dagegen bemerkt der V. sehr wohl, daß Magazine zwar dem gänzlichen Mangel wehren, aber niemals der allgemeinen Theuerung abhelfen können. Es wird auf des V. Einwilligung ankommen, so wird die Schrift in die deutschen Schriften der Societät eingerückt oder sonst abgedruckt werden können.

Alle die bisher gedachten vier Schriften waren der Errichtung von öffentlichen Getraidemagazinen mehr oder weniger günstig: aber die zwey übrigen sind ihnen ganz entgegen, und zwar die Abhandlung mit dem Wahlspruche: pro libertate & proprietate mit einer merklichen Abneigung. Die Ausprüche darinn sind auf die Grundsätze gegründet, welche in den neuern Schriften der Deconomisten in Frankreich über das Handlungsweisen angenommen werden, und aus den wichtigen Schriften des Herrn Schlettwein noch mehr unter uns bekannt sind, insonderheit,

Kerr 2 daß

daß alle Preiserhöhungen der Waaren schädlich sind, welche während des Uebergangs der Waare aus der Hand des Hervorbringers in die Hand des Verbrauchers, ohne Zuthun des einen oder des andern, und also durch Zwischenhändler, verursacht werden. Diesen Satz wendet der W. mit großem Scharfsinn und mit vieler Vortheile auf die Magazine an, und wir müssen gestehen, nicht ohne Ueberzeugung des Lesers, und wären jene Sätze bereits genug unter uns aufgenommen und so, wie sie ohne alle Einschränkung gesetzt zu werden pflegen, hinlänglich durch die Erfahrung bestätigt; so blieb der K. G. nichts weiter zu wünschen übrig. Was der W. an die Stelle der Magazine wünscht, ist Beförderung des Landbaues, der Consumption und des freyen Handels. Unfreitig kömmt auf diese alles an; aber wie sie bey jehiger Verfassung bewirken?

Es blieb nun noch die Schrift übrig mit dem Denk spruche: *Informes hiemes reducit Iupiter: idem submovet.* Die K. G. fand zwar, daß sie nach einem Lieblingsystem, von der uneingeschränkten Freyheit des Handels, abgefaßt war, und daß sie freylich, genau zu nehmen, keine andern Gründe, als solche, die bereits schon von den besten Schriftstellern beygebracht worden sind, enthielt; sie glaubte aber wahrzunehmen, daß diese Gründe mit neuer Stärke vorgetragen, und mit guter Beurtheilung auf die Frage der K. G. angewendet wären.

Der W. erinnert, ehe man die Frage beantworte, lasse sich vorläufig noch eine andere aufwerfen: ob öffentliche Magazine zu Unterhaltung unserer Staaten überhaupt möglich einzurichten seyen. Die K. Soc. sah gern, daß man, ohne weitere Veranlassung von ihrer Seite diesen Umstand berührte; denn so viel sahien ihr jederzeit un widersprechlich zu erbellen, daß allgemeine Vorrathshäuser und Landmagazine eine unermessliche Unternehmung sind, so bald von einem

einem grossen Lande und zahlreichen Volke die Rede ist; daß die Anschaffung, Unterhaltung, Wartung und Verwaltung, eine ungeheure Anzahl Menschen und grossen Kostenaufwand erfordern müßte; daß von diesen Bedienten des gemeinen Wesens sich mit wenig Wahrscheinlichkeit die nöthige Sorgfalt und Kreue hoffen läßt, und daß hingegen bey einem Unternehmen, das sich so wenig von einem Auge übersehen läßt, unzählige Unterschleife, Verwahrlosungen und Kunstgriffe des Eigennutzes und der Gewinnsucht, selbst bey dem Einkauf oder Abliefern und noch mehr bey dem Verkauf, eintreten, und auf keine Weise zu verhindern seyn müssen. (Ähnliche Gedanken sind auch vom Herrn Landdrost von Münchhausen geäußert, der freye Kornhandel S. 168.) Dagegen bemerkte aber die K. S. daß ein anderer wichtiger Umstand so wenig in dieser als in einer der andern Preißschriften wahrgenommen war: daß selbst die öffentlichen Landmagazine von ganz verschiedenem Umfange seyn können; daß sie nicht eben allzeit für das ganze Land, sondern auch nur für einzelne Provinzen, ja für gewisse Distrikte allein, bestimmt seyn können, und doch öffentliche Magazine, von denen die Preißfrage redt, bleiben. Die K. S. glaubte daher nicht, daß sich die Frage von der Nützlichkeit oder Schädlichkeit öffentlicher Fruchtmagazine so gerade zu, allgemein und überhaupt, bejahen oder verneinen ließ. Es scheint ferner ein sehr mächtiger Unterschied zu seyn, ob von grossen Staaten oder von kleinen Ländern und Provinzen die Rede ist. In diesen letztern lassen sich allgemeine Landmagazine gar wohl als möglich denken. Da in der Preißfrage doch hauptsächlich auf Deutschland gesehen war, bey dessen kleinen Bezirken die Frage eine eigne Bestimmung zu erhalten scheint: so war auf diesen Unterschied um desto mehr Rücksicht zu nehmen. Daß in einem handelnden Staate, oder

auch in einer kleinen Provinz, die zum auswärtigen Handel gelegen ist, oder auch in Handelsstädten, der freye Fruchthandel aller Aufschüttung öffentlicher Vorräthe vorzuziehen sey, wollen wir gern glauben; aber es giebt doch auch kleine Länder von einer gewissen Lage, von einer gewissen Beschaffenheit des Bodens und des Gewerbes, wie in den gebürgichten Gegenden, wo so viele Getraide nicht erbauet werden kan, als die Bedürfniß erfordert, und wo die Beschränktheit der Wege, die Armuth der Einwohner und andere Umstände so wenig die Zufuhr und den Getraidehandel befördern; solten hier keine öffentliche Magazine zu billigen seyn?

Als Folgen von angelegten Landmagazinen führt der W. an, da kein noch so starkes Landmagazin über einen einjährigen Gebrauch hinaus reichen könne, so müsse bey einem fortdauernden Mißwachs nach Ausleerung derselben auf einmal ein völliger und um desto schrecklicherer Getraidemangel erfolgen, da man bisher an die geringen Preise bey dem Verkauf aus den Magazinen gewohnt sey. (Dies sagt so viel: es würde schwer seyn, daß sich nun plötzlich der Kornhandel einführen lassen sollte, so wie hingegen bey dem einmal eingeführten Kornhandel auch in der theuren Zeit die einmal geöffneten Kanäle immer noch geöffnet bleiben werden. Indessen würde bey einem Landmagazin vorauszu sehen seyn, daß es während des Ausleerens auf Vorsehung des Landes Herrn durch Einkauf in auswärtigen Ländern immer in der Masse wieder angefüllt werden könnte, als es ausgeleert würde.) Eine andre, unwidersprechlich schädliche Folge von Landmagazinen führt der W. an, daß sie den ganzen Getraidehandel auch in guten Zeiten hemmen, und dadurch dem Fleiße des Landmanns und dem Anbau des Landes überhaupt schädlich werden würden. Allein, kan man fragen, sind in den Ländern

Ländern, wo keine öffentliche Magazine sind, die Folgen besser gewesen? Der B. unterscheidet hiebey zwey Fälle: ist kein beschränkter, uneingeschränkter und sicherer Getraidehandel gewesen, so ist natürlicher Weise der größte Mangel erfolgt. Wenn aber Handel und Wandel nur Sicherheit und völlige Freyheit gehabt hat, so hat man zwar von Zeit zu Zeit höhere Preise, aber keinen wirklichen Mangel oder Hungersnoth erfahren. Der B. weiß zwar hierzu nur das Beispiel von Holland und von Florenz anzuführen; bey beyden lassen sich Erinnerungen machen; indeß scheint der heilsame Einfluß des freyen Getraidehandels an und für sich schwerlich einem gegründeten Zweifel unterworfen zu seyn. Bey dem freyen Fruchthandel hält sich um der B. am längsten auf, meist nach den Grundsätzen, welche der Hr. D. Reimarus in seinen Abhandlungen von der Freyheit d. H. und von der freyen Aus- und Einfuhr des Getraides bekannter gemacht hat, und sieht ihn als das einzige Mittel an, wodurch zu bewirken sey, daß jederzeit Vorräthe im Lande auf Höfen von Privatpersonen vorhanden sind. Noch macht er die gegründete Erinnerung, bey Freygebung des Getraidehandels müssen die Vortheile für das ganze Land nicht so unmittelbar in den ersten Jahren gleich erwartet werden. Es gebt Zeit dazu, ehe sich ein Zweig des Handels einrichtet, und kein Zweig kan für sich nach Wunsch fortkommen, wenn nicht in allen andern Theilen der Handlung eine gleiche Freyheit herrschet. (Wenn nun in einem Lande eine solche allgemeine Handelsfreyheit nicht möglich, oder nicht wohl zu wagen wäre, so kämen wir auf die Landmagazine wiederum zurück, die auch in eben dem Lande, und vielleicht eher und leichter, errichtet werden können.) Der B. findet den Vorschlag von einer Gesellschaft, welche Anfangs mittelst Zusammenschusses den Getraidehandel eröffne, ohne doch einen

ausschließenden Handel zu haben, sehr nützlich; uns scheint die Gefahr, wenn Mächtigere daran Antheil nehmen, nicht zu ahnden, auch überhaupt nie zu fürchten, daß bey einem freygegebenen Handel theils zu wenige in einem Lande seyn können, die den Handel zu treiben im Stande sind, theils Kornhändler in die Genossenschaft mächtiger Personen treten, theils auf andre Weise Mittel finden, die Concurrenz zu hindern und den Handel in einiger weniger Hände zu spielen; Begüterte und Vielvermögende haben ja im Handel durch die Umstände selbst so viele Vortheile voraus; dem armen Landmanne kan also sein vorzüglich freyer Verkauf so gut als verkümmert werden. Fehrerung, giebt endlich der W. zu, könne bey aller Freyheit des Kornhandels immer noch von Zeit zu Zeit entstehen, nur kein gänzlicher Mangel oder Hungersnoth sey nicht zu befürchten. Den ganz Dürftigen oder Unvermögenden müße der Staat Nahrungsmittel verschaffen; am besten bespreche hierzu die Obrigkeit bey den Kaufleuten die Lieferung vom benötigten Getraide. Magazine für das Kriegsheer, für die Arbeiter in Bergwerken u. d. g. bleiben dem Staate immer noch unvorenthalten; der W. selbst rath in den Nemtern kleine Bauermagazine an. Für beträchtliche Magazine wäre das Zuträglichste, gedörrtes Getraide aufzuhütten.

Dies ist obugefähr der Inhalt der gedachten Preißschrift. Da sie die Anlegung solcher Landmagazine nicht billiget, so war freylich von ihr keine Erörterung der übrigen Theile der Frage zu erwarten. Indessen fand sie die K. Soc. nach allem dem, was bereits vorher ist angeführt worden, unter allen den ihr zugesandten Schriften mit der besten Einsicht ausgearbeitet, und hat ihr daher den Preiß der zwölf Ducaten, der aus dem Königl. Intelligenzcomtoir zu Hannover ausgezahlt wird, zurkaunt, so wie sie

der nächst vorher gedachten, mit dem Denkspruch, pro libertate & proprietate das Accusit ertheilet hat. Beyde werden ehestens abgedruckt erscheinen. Es wird auf den Verf. der letztern ankommen, ob er seinen Namen selbst entdecken will. Von der Schrift, der der Preis zuerkannt war, fand sich nach geschetzter Eröffnung des beygelegten Zettels, daß der Verf. derselben Herr J. H. Keimarus, M. D. zu Hamburg ist.

Leipzig.

Erleben.

Berichte vom Bergbau bey Crustus 1772, 1 Alph. 18 Bogen in Quart mit 18 Kupfern. Der Verfasser dieser vortreflichen Schrift ist Joh. Gottl. Bern, Churfürstl. sächs. Edelgesteinsinspector und Vorsteher des Halsbrücker vereinigten Feldes bey Freyberg, nachheriger Salzfactor zu Aetern. Er hat sie 1740 aufgesetzt und junge Leute darnach unterrichtet; jetzt aber giebt nach des Verfassers Tode die Churfürstl. Sächsische Bergakademie zu Freyberg das Werk zum Nutzen der Lehrlinge bey dieser Akademie heraus. Da wir kein neueres Werk über den Bergbau besitzen, bey dem man sich nur einiger Maassen befriedigen könnte, (denn Lehmanns Einleitung ist ziemlich schlecht, und noch schlechter sind die aus Lehmann gerade weg abgeschriebenen Bücher), so wird einem jeden Liebhaber der Bergwerkswissenschaften die Herausgabe dieses Buches sehr angenehm seyn, und zwar um so viel mehr, da Herus Aufsatz durch die Zufüge und Verbesserungen ungemein gewonnen hat, die hier beygefügt sind, und den so sehr verdienstvollen und berühmten Hrn. Oberberghauptmann von Oppel zum Verfasser haben. Der Tod dieses grossen Bergwerksverständigen ist indessen Schuld daran, daß die Anmerkungen nur bis zum 510 S. dieses Buches gehen. Im Ganzen genommen ist das Werk deutlich, lehr-

reich

reich und ausführlich geschrieben, der Ausdruck verräth an dem Verfasser einen geschickten und auf seinen Gegenstand aufmerkamen, doch ungelehrten Bergwerkskennner. Die allerersten Anfangsgründe der Kunst des Bergbaues daraus zu lernen, dazu möchte indessen das Buch wohl nicht dienen, denn der Verfasser weiß sich nicht genug zu Anfängern herauszulassen, und schreibt mehr für solche, die schon die Gründe gefaßt haben. Die Definitionen der in der Bergsprache sehr häufigen Kunstwörter stehen auch nicht immer in der Ordnung, daß eine die andere verständlich macht.

Der erste Abschnitt handelt von Gebürge überhaupt und den Lagerstätten der Kugeln. Da nur gar zu oft schwebende Gänge mit Flözen vermenget werden, so unterscheidet der Verf. beyde sehr deutlich auf der 21 S. Der zweyte Abschnitt vom Grubenbaue hat 5 Capitel. 1) Von Anlegung neuer Bergwerke (worauf man nämlich vorher zu sehen habe, ehe man einen neuen Bergbau einlegt). 2) Von der Arbeit vor Verstein, in Abkunft der Schächte und bey dem Abteufen, von der Stroffen- und Zürstenarbeit. Die Anmerkungen des Hrn. von Dypel werden bey diesen Materien immer häufiger und merkwürdiger. Vom Feuerstein. Vom Schießen, das 1613 erfunden worden. Das Röhrenschießen als die beste Art, wird ausführlich beschrieben. Mit Recht zieht Hr. v. Dypel wohl das beste Pulver dazu vor. 3) Von Anstellung des Grubenbaues. Wodenn hat man die Zürsten auf Stollen und Strecken alle schwarzweißlich zugeführt: weil man aber gefunden, daß dergleichen Zürsten zumahl auf Gängen nicht lange im Stande geblieben, so hat man dieselben einige Zeit her in Wogen gleichsam gewölbt ausgehauen und

und bemerkt, daß sie weit besser dauern, und überdies bey der Arbeit auch noch etwas erspart wird. Dies versteht sich von den Dertern, die keiner Zimmerung bedürfen S. 65. 4) Von den Schächten und 5) von den Stollen insonderheit. Der dritte Abschnitt handelt von Beförderung des Wetterzuges, und verräth sehr gute Einsichten des Verfassers. Der vierte Abschnitt von Ausförderung der Grubenwasser handelt in fünf Capiteln von den mit Menschen zu Sumpfe zu haltenden Wassern, von Kunstvädern, von Kunstsäcken, von Kunstschächten und vom Feldgefänge, (vom letztern vielleicht zu kurz). Der fünfte Abschnitt von den Hebezugen, welche zu Herausförderung der Erze und Berge bey den Gruben Gebäuden gebraucht werden, hat zwey Capitel, vom Wassergöpel oder dem Sechrade und dem Pferdeköpel. Der sechste Abschnitt, von Aufbereitung der Erze, kann freylich nur das Allgemeine vortragen, weil jede Gegend, und beynah jede Grube ihre eigene Erzaufbereitung hat und haben muß. Im ersten Capitel dieses Abschnittes handelt der Verf. von dem Scheiden mit der Hand, im zweyten vom trocknen Pochen, im dritten von der Sieb- oder Segwäsche, im vierten vom nassen Pochen, im fünften von Pochwerken (denn vorher wurden nur Erinnerungen über die Arbeit an sich gemacht, hier aber die Maschine beschrieben), und im sechsten von der Wäsche und deren Zubehör.

Immer noch fehlt es an einer kurzen Abhandlung der Bergwerkswissenschaften in einem ordentlichen Zusammenhange, woraus Anfänger den ersten Unterricht nehmen und lernen könnten, worauf sie hernach bey der Besichtigung der Gruben und Hütten zu merken haben. Es wäre sehr zu wünschen, daß die Churfürstl. Sächs. Bergakademie diesem Mangel abhelfen

abhelfen möchte, von deren Einrichtung ein diesem Werke beygelegtes Noertiffement Nachricht giebt. Die Akademie ist 1765 gestiftet worden. Die Akademisten, welche zu Churfürstl. Sächsischen Berg- und Hüttendiensten darin geschickt gemacht werden und in allem Nöthigen Unterricht erhalten, genießen freyen Unterricht und werden durch Stipendia weiter unterstützt, hernach auch durch in- und ausländische Reisen noch brauchbarer gemacht; auch erhalten die geschicktesten besondere Prämien in eignen dazu geprägten Medaillen. In- und Ausländer, welche sich den Churfürstl. Sächs. Bergdiensten nicht widmen wollen, können auch nach erlangter Erlaubniß vor ihr Geld den Unterricht der Akademie genießen, der allemahl nach Dieren aufs Neue seinen Anfang nimmt.

Erleben.

Berlin.

Manli giebt auf Pränumeration seit vorigem Jahre eine neue freye Uebersetzung der Buffonschen Naturgeschichte heraus, nach der neuesten französischen Ausgabe von 1769, von der wir fünf Theile in eben so viel mäßigen Octavbänden vor uns haben, den ersten, zweyten, dritten, vierten und siebenten. Dieser letztere fängt die Naturgeschichte der vierfüßigen Thiere an, und führt auch diesen besondern Titel: die ersten sechs Theile werden die allgemeine Naturgeschichte enthalten. Die Zergliederungen der Thiere werden weggelassen werden, da sie für die wenigsten Leser sind, und das Werk dadurch um ein merkliches abgekürzt wird. Was diese Uebersetzung vorzüglich empfehlen kan, besteht in den sehr brauchbaren Anmerkungen und Zusätzen des Uebersetzers, des Hrn. D. Martini in Berlin; verschiedene Anmerkungen aber sind auch aus der Hamburger Uebersetzung in Quart beybehalten worden. Die Kupfer sind

sind sehr gut gesucht und auch illuminirt zu haben. Der Verleger macht ferner bekannt, daß er eben so die Buffonsche Naturgeschichte der Vögel übersezt herausgeben werde, wovon wir nächstens den ersten Theil erwarten, und er ist auch gesonnen, beide Werke des Hrn. v. Buffon französisch nachdrucken zu lassen, mit allen im Deutschen angebrachten Zusätzen, Vermehrungen und Verbesserungen.

Hannover.

Die christliche Sittenlehre in kurze und leichte Fragen und Antworten gefasset, und zu einer feinern und christlichen Bildung junger Gemüther eingerichtet, von Joh. Friedr. Jacobi 1772, 144 Seiten in 8. Der von dem Hrn. Consistorial-Rath 1768 herausgegebene Unterricht in den Glaubenslehren ist in der Grafschaft Schaumburg-Lippe öffentlich eingeführt worden. Zugleich hat man von dem Hrn. V. verlangt die christliche Sittenlehre auf gleiche Art abzuhandeln. Dies ist nun das angezeigte Werk, wovon wir uns sehr großen Nutzen versprechen. Der Hr. V. hat darin mit seiner gewohnten Herablassung, Tieffinn und Nachdruck die Gelehrte Gottes in das wahre Licht gestellet; ihre innere Schönheit, Adel und Heilsamkeit in Absicht des privat- und gemeinen Bestens gezeigt; die biblischen Sprüche und Exempel fast durchgängig überaus schicklich gewählt und angebracht; und dieses alles in einem simplen, edlen, kraftvollen Styl vorgetragen. — Einige Beispiele werden die Methode am besten kentlich machen, wonach dieser Catechismus ausgearbeitet worden. Gleich anfangs wird das Fundament der ganzen Moral in diesen Fragen gelegt: Sind alle Gefinnungen und Handlungen der Menschen für die menschliche Gesellschaft gut, nützlich und angenehm? Gibt es Gefinnungen und Handlungen, welche der menschlichen Gesellschaft schädlich und beschwerlich sind? Was ist angenehmer, Demuth oder Hochmuth? — S. 21. Welches sind die

Eigen:

Eigenschaften, die Gott angenehm machen! Er ist allwissend und denkt an mich. Er ist weise und machet alles wohl. Er ist allgegenwärtig und auch bei mir u. s. w. — S. 37. Ist es wohl zu erwarten, daß Gott seinen Vollkommenheiten dergestalt absagen und sich den Tadeln eines Regeneren machen werde, der auch nicht einmal einen Missethater bestrafe? Ist daher ein Meinidiger ein schändlicher und unglücklicher Mensch? — S. 59. Lieber denn Gott das Unständige, Schöne, Edle? Können wir solches auch in den Werken der Welt sehen? Der Glanz der Sterne und die Schönheit jeder Blume zeigt solches. — S. 76. Richter der Christ solche, die sich in Trägheit oder tiefer Melancholie das Leben nehmen? Diese richtet der Christ nicht. Warum nicht? Weil sie krank und ihrer nicht mächtig sind. — Die aserische Anweisung sowohl bei einzelnen Tugenden als auch überhaupt, wie man die Bibel lesen, sich selbst prüfen, zum heil. Abendmahl vorbereiten, beten solle? u. s. w. haben wir vermißt.

Haller.

Haag.

Staatmann hat in *Actas* auf 269. S. samt 3. Kupfern abgedruckt: *Histoire naturelle de la reine des abeilles avec l'art de former des essains de M. A. G. Schirach*, on y a ajouté la correspondance de l'auteur avec quelques Savans Et trois memoires de l'illustre M. Bonnet sur ses decouvertes, le tout traduit & recueilli par I. J. Blassiere. Von den Schirachischen Schriften und Ablegern haben wir zu seiner Zeit gehandelt, auch der Wienengesellschaft aus der Kansitz dahin einschlagenden und hier übersehten Abhandlungen Erwähnung gethan. Auch daselbst findet man die sechs Briefe zwischen Hrn. Schirach, Wilhelm und Woquel. Wir zeigen also hier zuerst den Brief der Frau Vicat an, worin sie sich für Hrn. Schirachs Lehre erklärt. Dann einige Briefe der Hrn. Wilhelm und Bonnet. Hierauf des letztern drey Abhandlungen: er nimmt die Schirachische Meinung an,

an, und glaubt, der in den Arbeiterinnen klein gebliene und unsichtbare Eyerstock könne sich bey einer bessern Nahrung entwickeln, und in den Stand gerathen befruchtet zu werden. In einem eingerückten Briefe sagt Hr. Wilhelm, die Königin gebäre ohne Befruchtung. In der dritten Abhandlung erwähnt Hr. D. die Riemischen Einwürfe, die ihn aber nicht scheinen überzeugt zu haben. Von einigen übel beschaffenen Königinnen, die nur Drohnen legen. Noch einige Briefe zwischen den Lausitzischen Bienenfreunden und Hrn. Bonnet. Jene besätigen, die ohne einzige Gemeinschaft mit den Drohnen in der Einsamkeit erzogene Königin gebäre dennoch.

Amsterdam

—Hr. L^e

oder vielmehr Paris ohne Nahmen eines Buchhändlers ist M. 1771. in groß Octav auf 79. S. herausgekommen die *Lettre de M. Duchanoy (Projetteur de M. Petit) à M. Portal sur la critique qu'il a fait des ouvrages anatomiques de M. Petit*. Dieses ist die Schrift, deren Beantwortung wir angezeigt haben. Sie ist in ziemlich gemäßigten Ausdrücken dennoch sehr heftig. Ein Wundarzt Nicollel besagt, er selbst sey der Verfasser zweyer Drittel des *Precis de Chirurgie*, das unter Hrn. Portals Nahmen herausgekommen ist, und von den ersten 15. Bogen der *hikotre de chirurgie*. Ein anderer Wundarzt Nahmens Bailiant hat auch an Hrn. Duch. gesagt, er und andre mehr seyn die Verfasser des *Precis*, das Portal unter seinem Nahmen herausgebe. Ein langer Streit über den Mangel eines Sterns im Hallerischen Wüchtersverzeichnis, woraus Hr. Portal hat erweisen wollen, der Hr. v. H. habe Petrus am Valsyn gethane Arbeit nicht anrühmen wollen. Hr. Duch. vermuthet mit Recht, es sey ein Druckfehler. Hr. D. beklagt sich, Portal habe die Kritik wider Hrn. Petit besonders abdrucken und austheilen lassen. Ueber die Stelle, an welcher sich der untere Kinbacken bewegt. Hr. P. ist

allerdings im rechten. Härtere Ausdrücke, sogar *vouss mentés*. Vidus habe die arantischen Knöpfchen nicht. Verschiedene Vertheidigungen des Winslow. Von den Muskeln zwischen den Fingern. Riolan hat sie nicht genugsam gekannt, und Habicot ist doch der Erfinder ihrer wahren Eintheilung. Des Pare' Nadel sey bey weitem nicht die Goulardische. Einige Widerlegungen der Portalischen Urtheile und Nachrichten.

Nach härter ist eine Schrift des M. Goulin, eines Arztes zu Paris, die bey Regnard und Demonville auf 135. S. groß Octav unterm Titel *Lettre de M. Fruon* M. 1771. abgedruckt worden ist. Umständlich vom Tagliacozze, dessen Geburtsjahre und andre Umstände Hr. Portal verderben hat, der eigentlich M. 1590. gestorben ist, und dessen allerdings weitgeschweifiges Werk Hr. G. hart beurtheilt. S. 47. haben beyde Gegner den Hr. v. H. unrecht verstanden, quem continuo citabo, den der Hr. v. H. gleich eben anführen will, soll nicht sagen, der Hr. v. H. werde ihn alle Augenblicke und beständig anführen. Hiemlich hart vom Douglas. Costans soll von einem Landen aus Deutschland herkommen, woran wir zweifeln und Lodi für seine Vaterstadt ansehen. Bretten, Künlechs Vaterstadt wird wohl Bretten bey Heidelberg seyn. Wiederum von Habicots Streitschriften: diese Nachricht ist vollständiger als diejenige, die Morand gegeben hat. Nicht Han, sondern Wilhelm Kami ist der Verfasser der bekannten Schriften, und der Kannai, der von den Geburtstheilen geschrieben hat, ist von demjenigen verschieden, dessen Abhandlung von den Brüchen besant ist. Aus Cloz und Gerite de respiratione kan Hr. G. sich nicht recht helfen, jenes war der Meispens dent, und dieses der Präses. Michault hat wegen seines Barbier Medecin eine ziemlich harte Strafe leiden müssen. Ein Verzeichniß der Bücher, die bey Portal mangeln sollen.

Hierbey wird Zugabe 27tes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
 von
Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

87. Stück.

Den 20. Julius, 1772.

Göttingen.

Heyne.

In eben der Versammlung der Königl. Societät vom 4. Jul. ward die neue öconomische Aufgabe für den Julius des künftigen Jahres 1773. bekannt gemacht:

Ist die Theorie, daß man niemahls Kornzuschläge machen, nie das Bantweindremmen verbieten, sondern den Kornhandel und dessen Consumtion in alle Wege unbeschränkt lassen müsse, auf die Churfürstlich-Braunschweig-Lüneburgischen Lande mit Augen anzuwenden? Es mag die Frage verneinet, oder bejahet werden, so ersüchet man die Ursachen und Folgen von einem oder dem andern deutlich und kurz anzuführen, und mit Gründen aus der Erfahrung hiesiger, oder anderer Provinzen zu unterstützen. Wenn die Freyheit nachtheilig erachtet werden solte, würden die Fälle, die Zeit und die Umstände, worin eine Einschränkung des Handels, oder der Consumtion des Kornes eine

§ § §

§ § §

treten muß, nebst der dabey anzuwendenden Vorsicht bemerklich zu machen seyn.

Der Preis ist bekanntermassen zwölf Ducaten und wird vom Königl. Intelligenz-Comtoir zu Hannover ausgezahlt. Die Beantwortungen müssen auf das längste vor völligen Ablauf des Monats des gedachten Jahrs 1773. eingehändigt worden seyn.

Herder.

Paris.

Lettre sur l'homme & sur ses rapports. 1772. 242 S. 8. reizend gedruckt. Der Recensent gesteht, daß er ziemlich weit hinein gelesen hat, ehe er Geschmack an dem Buche fand; und dann entschloß er sich alsbald es zum zweytenmale zu lesen. Der Verf. und in einigen Stellen einer mit dem von den Briefen sur la sculpture und sur les desirs zu seyn geschrieben hat, ist, wer er auch ist, ein Mann, der, mit einem halb platonischen und halb freydenkerischen Genie, sehr aus sich selbst schöpft, und dabey doch in den classischen Schriften der alten und neuern gut bewandert scheint; dessen Ideen durch die besondere Stellung und Verbindung, die er ihnen giebt, auch wenn sie im Grunde nicht neu sind, immer etwas frappantes haben, bey der genauern Prüfung aber freylich oft verlieren. Daß man seine Schrift als einen Brief für einen gewissen (oder diesem ähnliche) Leser bestimmt zu beurtheilen habe, erinnert er ausdrücklich. Er betrachtet den Menschen erst von der physischen, doch hauptsächlich psychologischen Seite, dann von der moralischen. Zuerst sucht er den Unterschied des Menschen von den Thieren fest zu setzen, und subet ihn in dem Gebrauche willkührlicher Zeichen. (Hier hat Herder besser aufgekläret. In dem willkührlichen, so gewöhnlich dieser Ausdruck hiehet ist, liegt eine nicht genug durchdachte und die Wahrheit verbun-

verdunkelnde Idee.) In dem Vermögen mittelst willkührlicher Zeichen sich Ideen zu erwecken besteht die Vernunft; dadurch setzt sich der Mensch über die gegenwärtige Empfindung hinaus. Die Thiere hingegen sind an die Sensation gefesselt, haben ihre Ideen nicht in ihrer Gewalt, sondern bekommen sie von den (in Ansehung ihrer) zufälligen äußerlichen Ursachen. Eben deswegen aber, weil das Thier nur die wenigern und lebhaftern Empfindungs-Ideen hat, hat es mehr Charakter. Und der thierische Instinct ist nichts anders als die Folge des Anschauens weniger coexistirender aber klarer Ideen (fast eben so erklärt ihn auch Herder). Immaterialität und Unsterblichkeit der Seele sind Hauptideen des H. Aber er will sie ontologisch beweisen, und da beweist er sie nicht gründlich; gleichwie auch nicht die Schöpfung der Materie, wenn er also schließt: Setzt, die Elemente der Materie wären cubisch, doch wäre kein Widerspruch vorhanden, daß sie eine andere Figur hätten — folglich — Ja das, es ist kein Widerspruch vorhanden, es läßt sich denken, ist geschwind gesagt, aber nicht, wie es der Gegner fordern kann, geschwind bewiesen. In diesen ersten, meist ontologisch metaphysischen Betrachtungen hat er uns überall wenig gefallen, weil seine Begriffe zu willkührlich und seine Grundsätze zu ungesichert sind, obgleich glückliche oder sonderbar auffregende Ideen mit unterkommen. Seine moralischen Betrachtungen fängt er an mit einigen dem H. zum Theile noch neuen Bemerkungen über die Sympathie, oder eigentlich (denn er gebraucht diesen Namen auch selbst nicht) über dasjenige, worinn der mechanische Grund der Sympathie liegt, die Zurückwirkung der Vorstellungen auf die Empfindungs- und Bewegungsorganen. Davon macht er eine Anwendung auf die weitere Erklärung des Ursprungs der ersten Sprache. Er meynt

nämlich,

nemlich, die letzte Wirkung der sinnlichen Impression in den innersten Fibern, wenn sie lebhaft ist, müsse durch Zurückwirkung einen solchen Ausdruck in den äußern Organen hervorbringen, welcher, wenn er von einem andern Menschen vernommen wird, vermöge der Sympathie in ihm die entsprechende Idee des andern erzeuge; und folglich hätten die der Natur überlassenen Menschen eine natürliche ihnen unter einander allgemein verständliche Sprache. (Hiebey ist aber das Ausgemachte der Erklärungs-hypothese übertrieben, und der Ursprung der Sprachen, wie sie sind, doch gewiß nicht erklärt). Der Satz, daß ein Mensch mehr oder weniger Pflicht auf sich habe, je nachdem sein moralisches Organ (so spricht der N.) mehr oder weniger vollkommen, hat etwas Wahres und gemein Bekanntes. Aber wie der N. diese Idee ausbildet und anwendet, bestimmet er etwas Neues, Glänzendes — und Unrichtiges; führt zur Folgerung, daß es bey der Moralität der Handlungen, nach den Naturgesetzen, nur bloß auf die innere Billigung ankäme (die doch leicht aus Uebereilung, Leidenschaft und was sonst Verwirrung und Irrthum verursacht, entstehen kann). Brutus, da er den Cäsar ermordete, habe ein Verbrechen in den Augen des Volks, und vielleicht an der Gesellschaft begangen, aber in der Seele des Brutus wäre diese Handlung ohne Zweifel der ewigen Ordnung gemäß gewesen. (Bey dergleichen Sätzen sollte man Falsches und Wahres zu scheiden sich doch mehr Mühe geben; möchte man immerhin bey gleichgültigern Dingen sich erlauben dem Schimmer etwas von der Genauigkeit aufzuopfern). Ueberhaupt macht der N. zu viel Aufhebens mit dem Streite zwischen den Pflichten des Menschen und des Bürgers, den Gesetzen der Natur und der Staaten. Wenn die Menschen vorgehabt hätten, urtheilet er, die Gesellschaft

so einzurichten, daß Religion und Tugend so wenig als möglich darinne Platz fänden; so hätten sie es nicht besser machen können. Wider die Vernunftmäßigkeit des bittenben Gebetes einiges, so nicht gründlich genug ist. (Ordentlich entgeht denen, die Bemerkungen dawider machen, ein Gedanke, daß nemlich dieß Gebet bey dem weisen Geber eine Verbindung, bey der das Gebetene gut ward, und eine vorausgesehene Bedingung seyn könne). Wider die Religion, wie sie durch die Vorurtheile und Leidenschaftern mißgebildet worden ist. Das Vater Unser, mit philosophischen Augen betrachtet, erweckt Bewunderung und Ehrfurcht für die christliche Religion. Sie zeigt sich nach den Ideen des Verfassers besonders dadurch als diejenige, die vor allen andern würdig ist für göttlich angesehen zu werden, daß sie den Menschen von den Banden der künstlichen Gesellschaft wieder los machet, und ihm nur Pflichten, die aus dem Verhältnisse des Individuums zum höchsten Wesen fließen, gegen dieselbe vorschreibt. Das nothwendige Dafeyn Gottes lehre den Menschen die Einspfindung, ohne daß der Verstand (intelligence) im geringsten etwas dazu beyträgt, & il n'y a pas d'homme athée. Wenn die astronomische Entdeckung, daß die Erde nur ein Planet, und ein Nichts gegen das unendliche Ganze zu einer Zeit wäre gemacht worden, wo der moralische Sinn noch weniger geschwächt gewesen: so hätte sie vielleicht die größte Veränderung in der bürgerlichen Gesellschaft bewirkt. Die Pythagorische Schule scheint dem W. dergleichen damit vorgehabt zu haben, die er überhaupt für das einzige Beyspiel d'une société d'êtres superieurs où la vertu fut nécessaire & le vice impossible ansieht. Lieblose sich selbst zu viel dünkende Orthodoxen und lieberliche Freydenker, als die zwey vornehmsten Ursachen des stillosen Verderbens, stark geschildert.

Einige scharfsinnige Ideen für die Geschichte des menschlichen Verstandes, die der W. besonders auszuführen verspricht. Der menschliche Verstand scheint sich ihm um die Vollkommenheit zu bewegen, wie die Cometen um die Sonne, in sehr excentrischen Bahnen, wo es Perihelia und Aphelia giebt; und in jedem Perihelio insgemein irgend eine herrschende Wissenschaft, die alle die übrigen modificirt, zu ihrem Vortheile oder Schaden, je nachdem sie wenig oder viel von der herrschenden Wissenschaft abartig sind; in unserm Perihelio ist es der geometrische Geist, in der Epoche der Ägypter und Hetrücker wars der Geist des Wunderbaren, bey den Griechen das Moralische und das Empfindniß (sentiment). Zuletzt stellt der W. die im Vorhergehenden enthaltene oder daraus folgende Hauptfäse, von der Natur und der künftigen Bestimmung der menschlichen Seele, näher zusammen. Besonders schärft er ein, daß die Seele in sich selbst Himmel oder Hölle haben werde, und weiter jenen nicht zu hoffen noch diese zu fürchten, überhaupt nichts als Strafe, oder willkürliche Belohnung, sondern alles als natürliche Folge zu erwarten habe. (Die erste Hälfte dieser Behauptung ist eine wichtige Wahrheit, ohne daß sie braucht der andern ganz entgegen gestellt zu werden, wozu auch die Gründe nicht ausreichen). — In Ansehung Gottes giebt es kein Laster, kein Verbrechen; sondern in Ansehung des Lasterhaften nur, der freylich dadurch, daß er lasterhaft ist, unendlich verliert. Diesen Satz gebraucht der W. zur Unterstützung seiner Ideen von Himmel und Hölle; aber weder aus dieser Verbindung noch aus dem ziemlich wortreichen, auf den Hauptfah, daß das Mögliche und das Wirkliche vor Gott einerley ist, beruhenden Beweise, können wir recht absehen, was eigentlich in der Seele des W. dieses alles zum Grunde habe, und wie er, bey schärzferent

ferem Nachsinnen, den Satz gemauer sich bestimmen würde, in welchem etwas liegt, zu welchem verschiedene Wege führen können, der aber so wie er hier aussteht, schwerlich für gut durchkommen kann.

Paris.

Heil

Second Memoire sur l'action d'un feu violent & continué pendant plusieurs jours sur un grand nombre de terres, de pierres & de chaux metalliques, lu à l'acad. des sciences le 7. & le 11. May 1768. par D'arcei, Docteur Regent, ist bey Cavalier H. 1771. auf 170. S. in Octav abgedruckt worden. Der erste Theil entspricht dem Titel, es sind lauter Versuche, die in des Grafen von Lauragais Porcellanöfen gemacht werden sind. Zuerst von einigen Steinen, die in dieser heftigen und langdaurenden Hitze sich nicht haben bezwingen lassen. Dahin gehören verschiedene Sandsteine (grais, man schreibt sonst grés) und der falsche Amethyst. Hier merkt Hr. D. an, daß eigentlich in China der Nahmen Petunkee den zubereiteten Kluchen gegeben wird, die aus einem zu Porcellan werdenden und geriebenen Steine verfertigt worden sind. Auch unser Sandstein unweit Göttingen widersteht dem Feuer. Dann einige Arten Sand, die verschiedenen Arten Agatstein und Caruiole, der Jaspis, der Isländische doppelt die Strahlen brechende Krystall, der Saufstein, ein Kalchspat, der Malabaster, einige Arten Marmor, die Kreide aus Champagne, die verfälschten Schafknochen, und Gräten von Meerfischen, die Grunderde des Epsomfalzes, einige Specksteine, der grünlichte Stein Jade, und einige Schiefer. Hingegen fließt der Flußpat, auch verschiedene gefärbte Flusse, die Arten vom Petrosilex des Wallerius, der rothe Porphyr, der Granit, und unter den Arten desselben, der Granit, worauf Peters

Peters des Großen Bildsäule sehen soll. Ferner das Bergleder, der Besalt, auch aus der Kiesenbrücke in Irland, die Laven, der Yucasstein, der Lajult, woby Hr. D. anmerkt, daß das Eisen den meisten Fossilien die Farbe giebt. Auch fließen einige Gemische, bey denen aber der Verfasser nicht glaubt, daß unschmelzbare Steine durch ihre Vermischung untereinander schmelzbar werden: er glaubt vielmehr es sey in diesem Gemische allenthal ein Stein vorhanden, der im strengen Feuer fließe. Vom Diamant. Bey der größten Sorgfalt, und wenn Hr. D. den Diamant in Kugeln von Porcellanerde eingepackt, ist der Diamant verschwunden ohne eine Spur zurück zu lassen.

Zweyten *Memoire sur le Diamant & quelques pierres precieuses lu à l'Acad. le 21. Aout 1770.* Ein schwarzer Diamant ist im Feuer, und in der Porcellan Kugel weiß worden. Die färbende Materie hat sich an diese Erde gehängt, die reinen Diamanten sind allenthal ohne Spur verschwunden. Vorher zerfiel das Feuer ihren Bau und trennt ihre Blätter. Kein anderer Edelstein ist verschwunden. Der Rubin hat seine Farbe behalten, der Saphir und Smaragd aber verlohen. Die Orientalischen Steine sind unendlich härter als die Amerikanischen, und diese nicht härter als die Sächsischen. Verschiedene Krykallen haben das Feuer ausgehalten. Das Gold hält sich, das Silber verliert, zersprengt die Porcellan Kugeln, und wird zum Theil zu einer schwammichten Glas alle (fritte). Andere weiße Metalle schmelzen zu Glas. Das Eisen und Kupfer verkalkt sich. Das Quecksilber verschwindet. Die Platina schmilzt nicht, und bleibt vom Magnet anziehbar: das beygemischte Unreine aber verfalet sich. Der Spießglasflüß erhält sich unverändert. Die Versuche des Verfassers erweisen, daß allerdings die Verkalkung ohne den Zutritt der Luft Platz haben kan. Die Kalch-erde hält er endlich für die Grunderde der Natur, wenn je eine solche Erde vorhanden ist.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

88. Stück.

Den 23. Julius 1772.

Göttingen.

Heyne

Unsre Universität hat von den äussersten Ufern der Donau her einen angenehmen Beweis der Erkenntlichkeit und Liebe von einem ihrer ehemaligen Bürger erhalten. Der Herr Baron von Utsch, erster Feldmedicus der Kaiserl. Russischen Armee unter dem Marschall, Herrn Grafen von Romanzow, hat ihr aus dem Hauptlager am Roherlug unterm 28. Oct. 1771. einen Koran mit 25. andern Stücken 9 Nos. geschriebener arabischer Bücher zum Geschenke zugesendet, die in der Niederlage des Großvisirs in seinem Lager bey Babada jenseits der Donau vom Herrn General Weismann waren erbeutet worden. In dem beygelegten verbindlichen Schreiben erinnert sich der Herr Baron sowohl des ehemals, vor 22. Jahren, hier genossenen Unterrichtes, als der Vortheile, die ihm der freye Gebrauch der öffentlichen Bibliothek

(die
Zttt

(die doch damals noch wenig zahlreich war) verschafft habe; und dieß erwähnt er in Ausdrücken und auf eine Art, die seinem Herzen und Charakter sehr rühmlich ist. Das Andenken seines damaligen Fleißes und Wohlverhaltens ist auch hier noch nicht vergessen, und seine gelehrten Einsichten hat er schon im Jahre 1750. durch eine hier vertheidigte Probeschrift de primo pare nervorum medullae an den Tag gelegt, welche mit vielem Beyfall aufgenommen ward. G. Götting. gel. Zeit. 1750. 103. St.

Leipzig.

H. Ber.

Wey Weidmanns Erben und Reich: Der goldne Spiegel, oder die Könige von Schemian, eine wahre Geschichte. Aus dem Schemianischen übersetzt, 4. Th. 8. Die wichtigsten Pflichten des Regenten, die Grundzüge einer auf Moral und Menschenkenntniß gegründeten Staatsklugheit, in Form einer Geschichte einzuschärfen, ist die Absicht dieses Werkes; oder, um uns lieber an die eigenen Worte des W. zu halten, es soll eine Art von summarischem Auszuge des Nützlichsten, was die Großen und Edlen einer gestreuten Nation aus der Geschichte der Menschheit zu lernen haben, seyn. Für den Recensenten ist es eine angenehme Idee, sich einige der vorübergehenden Schriften des Verfassers (die er hier, bey Gelegenheit, selbst für wenig besser als Spiele — doch Spiele einer philosophischen Muse — erklärt) als Vorbereitungen zu gedenken, als bestimmt, Beyfall und Aufmerksamkeit für die gegenwärtige zu gewinnen; die zwar an eigenthümlichen Reizen von der Art, wie die vorhergehenden an sich haben, nicht arm ist; aber, wenn sie einigen Nützern, über jene, wie der Verf. nun selbst, oder noch strenger geurtheilt haben, nur desto besser gefallen wird, denenjenigen, für die sie hauptsächlich

sächlich bestimmt ist, vielleicht immer noch zu ernsthaft scheinen könnte, wenn ihr nicht die Verwandtschaft mit jenen zu statten käme. Wir wollen ißt die Anlage der Geschichte so vorzuzeichnen suchen, daß man auf die darinne enthaltenen Lehren und den Lehrton doch einigermaßen schließen kann. Schah Sebal Sultan von Indien, ein Bruder-Sohn des bekannnen Schah Baham, läßt sich die Geschichte der Könige von Scheschian vorlesen, seiner Seits nur in der Absicht eingeschläfert zu werden; und durch seine Sultanisch-Launischen Unterbrechungen giebt er seinem Hophilosophen D. zu anpassenden Discursen und nützlichen Ausschweifungen Anlaß. Die Einleitung, die mit diesem Sultan und einigen seiner Vorfahren vorläufig bekannt macht, enthält Charaktere von allerhand Regenten, die, so wenig sie auch in der Natur gefallen, hier, theils zur Anlockung gewisser Leser, theils zur Erregung gewisser moralischer Empfindungen, wemns auch nur ein Gefühl von Schaam wäre, vorzüglich gezeichnet sind. Z. B. Schah Dolkä war der größte Mann seiner Zeit in der Kunst Vögel abzurichten, unt alle Arten von Mäusen aus Aepfelkernen zu schneiden, dabey auch ein vortreflicher Kuchenbaker, welches alles ihm beständig so viel zu thun gab, daß man nie einen Sultan mit Geschäften so überhäuft gesehen. — Die Geschichte der Könige von Scheschian fängt an, wie die Geschichte aller oder der meisten Reiche. Und der H. macht dabey eine Anmerkung, die man dem Geschichtsforscher nicht immer eingefallen zu seyn scheint, daß bey irgend einem Volke die Geschichte seines ältesten Zustandes suchen, eben so viel hiesse, als von Jemand verlangen, daß er sich dessen erinnere, was ihm in Mutterleibe, oder in den ersten Jahren seiner Kindheit begegnet ist. — Bald nach seinem Ursprunge sank das Königreich unter einem schwachen Monarchen, und

und vielen seine Macht einschränkenden kleinen Tyrannen zu einer solchen Dinnmacht herab, daß es ohne Mühe von einem Zatar Kan erobert wurde. Unter diesem sammlete es wieder Kräfte. Unter einem der nachfolgenden Könige erlangen die Scheschianer, durch den Dienst der schönen Lili, seiner Maitresse, Kenntniß der Bequemlichkeiten und feinern Ergödhungen. Bey dieser Epoche wird dem Hofphilosophen die Frage vorgelegt, ob und wie die schädlichen Folgen des Luxus verhindert werden können? zu deren Beantwortung er sich den Weg bahnt mittelst einer Episode, die uns eines der schönsten Stücke im ganzen Buche zu seyn dünket. Ein kleines Völkchen gemachter Völklinge, nach der rechtsverstandnen Weise Epiturs, wird mit aller Stärke der bilderreichen Imagination des W. reizend geschildert (ob Schilderungen wie diese da, schädlich, wird im Buche selbst untersucht.) Ein durch Ausschweifungen äußerst entkräfteter Emir, der sich zu diesem Völkchen verirrt, getreu nach der Natur gemahlt, macht das erhabende Gegenbild. Ihre Sitten, ihre Geseze (in welchen die Philosophie des Vergnügens enthalten ist) sollen zeigen, wie alle Arten seiner und gesuchter Ergödhungen ohne Nachtheil genossen werden können. (Und wenn Vergnügen suchen nicht schlechterdings Sünde ist, und Krieg und auswärtiger Handel doch gewiß nicht zu den allgemeinen Pflichten der menschlichen Gesellschaft gehören: so ist an diesem Völkchen nichts auszusehen.) Aber in einem großen Staate? — Gerade dieß soll begreiflich gemacht werden, daß wenn es bey einem kleinen Völkchen unter besondern Umständen etwa möglich wäre, bey einem großen Staate es uns möglich ist, die schädlichen Folgen des Luxus gänzlich zu verhindern. Etwas aber kann doch geschehen. Es kann wenigstens ein Theil der Nation, vielleicht

der größte und wichtigste, vor der Ansteckung bewahrt werden. Es kann und muß den moralischen Eifern gesteuert werden; deren hier zwey Gattungen angegeben werden, die üppigen Sittenlehrer, und die gravitätischen Zwitter von Schwärmerey und Heucheley, welche unter dem Vorwande die menschliche Natur von ihren Schwachheiten zu befreien, ihre Grundzüge ausfragen. (Vergleichen einer, nach einigen Nachrichten, der oben gemeldete Emir geworden seyn soll.) In Scheschian wurde gleich anfangs nicht darauf gesehen; am allerwenigsten aber unter der Regierung des Azors, eines schönen jungen Weichlings, der von Maitressen beherrscht wird, die die Leppigkeit aufs äußerste treiben. Unter ihm wird der einzige tüchtige General aus dem Felde zurückberufen, weil er zu sehr von der alten Welt und nicht feurig genug; und mittelst kleiner artiger Werke gelangt ein junger Herr, der auch gut tanzte, zu der Oberfeldherrnstelle, deren er nöthig hatte, um wieder zu Cassé zu kommen. Dreyhundert und fünf und sechzig Feste wurden jährlich gegeben, und Geburtsteyern von der Art, daß die Ankosten einer einzigen hinlänglich gewesen wären, tausend in die äußerste Noth heruntergebrachte Familien wieder glücklich zu machen, wieder in eine dem gemeinen Wesen nützliche Thätigkeit zu setzen. Hatte denn aber der gute König gar keinen einzigen Freund? Ein meisterhaftes Gemälde zeigt, wie leicht die Eindrücke, die ein weiser Freund in dem Gemüthe eines Azors machen kann, durch die natürlichen Zauberkräfte einer Maitresse ausgelöscht werden. — Das Unglück der armen Scheschianer zu vollenden, kamen heftige Religionsstreitigkeiten dazu, zwischen den Verehrern des blauen und des grünen Affen. Hieben Philosophie über Aberglauben und Unglauben and Freyheit zu denken in Sachen der Religion

ligion, mit überwiegenden Gründen für diese Freiheit. Einleitungsweise Betrachtungen des Herausgebers über die Nothwendigkeit, in unsern Tagen, wo weniger von Aberglauben und Tartäfen, als von Geringschätzung der Religion zu befürchten ist, auferst vorsichtig über diesen Gegenstand zu raisonniren; mit welchen zärtliche Verehrer der Religion wohl zu Frieden seyn werden. Mehrere Erklärungen dieser Art finden sich hin und wieder ausdrücklich, und auch sorgfältiger, als sonst bisweilen geschah, beobachtet. Auf den weidlichen Thor folgt der tyrannische Zsifandiar; welcher, einen Günstling von der schlimmsten Sorte von Giftmischern an der Seite, Volk und Adel, eines mittelst des andern, unterdrückt, und das Reich völlig zu Grunde richtet. Der Charakter dieses Favoriten, dessen Philosophie aus den, eben nicht ganz ungegründeten, aber so böse nicht gemeynsten Lehren eines Christstellers seiner Zeit (etwa eines Scheschianischen Holvietius) hergeleitet wird, kann in unsern Zeiten ein wichtiger Unterricht werden. Und keine sympathetische Fieber müßte der mehr haben, auf den die Schilderung der Folgen dieses tyrannischen Regiments und jener Ueppigkeiten keinen Eindruck machte. Auch macht die Erzählung davon auf den lebhaften Schach Gebal einen so starken Eindruck, daß er wichtige Entschliessungen faßet, und Befehle zu deren Ausführung auf den nächsten Morgen giebt — an welchem, wie gewöhnlich, nicht mehr daran gedacht wird. So weit die pragmatische Geschichte der schlimmen Regenten von Scheschian. Den angenehmsten Theil, den Inhalt des halben dritten und ganzen vierten Bandes, können wir nur noch mit zwey Worten berühren. Xifan, ein Prinz von königlichem Geblüte, den ein weiser Patriot, mit Aufopferung seines eigenen Sohnes der

Wuth

Muth des Tyrannen entrissen, den er in ländlicher Stille zum weisen rechtschaffenen Manne, und obgleich seiner Geburt sich unbewußt, zu königlichen Berichtigungen gebildet, gelangt durch seine Verdienste zu dem erledigten Thron, schrenkt die ihm übertragene monarchische Gewalt selbst ein, giebt Gesetze, und richtet das Reich so ein, daß es in vierzig Jahren ein blühender glücklicher Staat ist. Der Raum erlaubt uns nicht, auch nur einige der vornehmsten Stellen aus den Reden des weisen Dsengis auszuzeichnen, oder uns in die Anzeige und Beurtheilung einzelner Maximen, nach welchen Tifan regierte, einzulassen. Wir müssen uns begnügen überhaupt zu bezeugen, daß Religion und Tugend oft, und ausführlich, und manchmal fast mit platonischer Wärme, anbefohlen werden; daß das Grundgesetz seiner Politik Beförderung der Bevölkerung, überhaupt aber das ganze System derselben nicht auf kurzfristige Gewinne, sondern auf die großen moralischen Zwecke gestimmt ist; daß, wenn gleich andere, die nie über die Hauptideen hinaus sehen, hier, wie überall, nichts neues finden sollten, dem R. bey bekannten Wahrheiten doch manche weiter bestimmende Idee anmerkungswerth vorgekommen ist, daß endlich, mit unsern Zeiten allerdings zur Ehre gereichenden Freymüthigkeit, dem Laster und der Thorheit, ohne alles Ansehn der Macht, das verdiente Urtheil gesprochen wird. Ein in Form einer Prophezeiung des guten D. sein angebrachtes Lob für einen der größten Monarchen unserer Zeit hat das Verdienst der Wahrheit. Was uns am wenigsten hat gefallen wollen, sind einige in gar zu ernsthafte Verbindungen einfallende comische oder satyrische Züge (S. E. IV. 75.) einige in die sonst im Buche herrschende Philosophie nicht (wie uns dünkt) zweckmäßig einpassende Reflexionen

tionen (IV. 162.) und die, obgleich vom Genius der Zeiten geheißen, und hie und da weislich gemäsiget, aber doch (freylieh auch wegen der Laune des Sultans) zu häufig vorkommenden Ausfälle auf die Bonzen, Fakirs und Verwandte. Und von dem Eifer gegen sie rührt vielleicht zum Theil das Geſetz her, daß der eheloſe Stand niemand verſattet ſeyn ſollte, der nicht eine angebohrne oder zufällige körperliche Untüchtigkeit von der unverbesserlichen Art gerichtlich erweiſen könnte; welches wir, ſo wie den Umſtand, daß der König die claſſiſchen Schriftſteller der Nation beſtimmt, und einiges andere, für Uebereilungen, zugleich aber für Nebenſache anſehen, durch welche dem Werthe des Ganzen wenig oder nichts entgeht.

Leipzig.

Heyne.

Kein noch ſo mittelmäßiges Buch der Franzoſen kan unüberſetzt bleiben. Auch von dem in der Zugabe ver. J. 14. St. angezeigten Avis aux meres des Herrn Menuret iſt in der Dyckiſchen Buchhandlung eine Ueberſetzung erſchienen: Unterrichts für Mütter wegen Behandlung der Pocken und Mäſern bey Kindern in Briefen an die Frau von * * * auf 378. S. 8.

Amſterdam und Leipzig.

Heyne.

Von der in unſern Blättern (Zug. d. J. 1. St.) angezeigten Nymphomanie des Herrn Dienzille ließ ſich eine Ueberſetzung bald vermuthen. Wir haben ſie auch unter obigem Druckort erhalten bey Joh. Schreuder 1772. 8.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

89. Stück.

Den 25. Januar 1772.

Göttingen.

Heyne

Novi Commentarii Societatis R. Scient. Goetting. To. II. ad 1771. ist bey Dietrich auf 176. S. in gr. 4. abgedruckt und enthält folgende Vorlesungen: Physischen Inhalts: Des Herrn Präsidenten von Zaller, Erläuterungen einer Zeichnung der Nerven des Herzens, von der linken Seite, von einem seiner ehemaligen Schüler, H. Andersch. (S. Gel. Anz. 1771. 152. St.) Herr Leibmedicus Vogel, von den Fretthümem und Trugschiffen, welche bey den gewöhnlichen Methoden die Bestandtheile der Mineralwasser zu untersuchen immer noch unterlaufen. (S. 2. 5 St.) Herr Prof. Murray, der jüngere, Beobachtungen über das Abfallen der Baumblätter. (S. 2. 58 St.) Herr Prof. Richter, chirurgische Wahrnehmungen von den Brüchen, und von der Eröffnung der Luftröhre. (S. 2. 101 St.) Herr Prof. Deßmann, Entwurf zu einer Dryctologie nach
Uuuu einem

einem zoologischen System, I. Hälfte (88 St.) Herr Prof. Wrisberg, über die Membrana pupillaris am ungebohrnen Thiere. (G. N. 46 St.) Zu dem mathematischen Fache gehören: Herrn Hofrath Kästners Vorlesung über die Hebarne der Puchstämpel und das Feldgestänge, (G. N. 72 St.) Herr Prof. Meißner, von der Wasserorgel der Alten. (G. N. 30 St.) Aus der historisch-philologischen Classe sind endlich folgende: Herr D. Walch: ob die obrigkeitlichen Verfolgungen der Christen unter den Römischen Kaisern vor Constantin dem Großen allein politische oder auch Religionsursachen gehabt haben. (G. N. 113 St.) Herr Hofr. Heyne, zweyte Vorlesung über die Zeitepochen, die Cassor nach Wolkern bestimmt hatte, welche eine Seemacht besessen haben. (G. N. 143 St.) Herr Prof. Murray, von dem blühenden Zustand der Gelehrsamkeit in Britannien und Irland, vom fünften bis in das zehnte Jahrh. (G. N. 1770. 140 St.) Noch sind angehängt: die beyden Vorlesungen des Herrn Hofr. Heyne nach dem Absterben unserer beyden wohlhel. Curatoren, Sr. Excell. des Herrn Premier Minister von Münchhausen, und des Herrn Kammer-Präsidenten von Wehr. Von eben dem Verf. ist die Vorrede, welche die Nachrichten von den Vorfällen bey der Königl. Gesellschaft das J. 1771. über, enthält. Wir finden nöthig, noch die Kupfertafeln genauer anzuzeigen: 1. 2. Zwey grosse Blätter, mit den Nerven des Herzens, zu des Herrn von Haller Abb. 3. Ein Blatt mit Baumsblättern zu S. 27. (und nicht S. 14.) 4. Ein Blatt Petrefacten zu S. 68. 5. Ein Blatt, mit der Membrana pupillaris zu S. 116. 6. 7. und 8. geometrische Figg. T. I. II. III. zu des Herrn Hofr. Kästners Vorlesung, endlich 9. und 10. zu S. 174. und 178. Dieser Band ist dem Königl. Ministerio unterthänigst zugesignet.

Lemgo.

Lemgo.

Heyne.

Von einer allgemeinen deutschen Bibliothek sucht man uns nunmehr auf eine auslesene einzuschränken. Den Vorwurf des zu weiten Umfanges, den man jener machte, sahen wir immer als einen Funken an, der über kurz oder lang an einem unserer kritischen Köpfe haften würde. Indessen fährt die Bestimmung des Auslesenen auch einige Schwierigkeiten mit sich, die, dem ersten Bande dieser auslesenen Bibliothek der neuesten deutschen Literatur in der Meyerschen Buchhandlung 1772. gr. 8. nach, zu urtheilen, den Verf. noch nicht sehr merklich geworden zu seyn scheinen. Ob ihnen hingegen die Lage, in welche sie der Herold ihres Unternehmens durch die Ankündigung, die vor einiger Zeit erschien, gesetzt hat, nicht schon jetzt empfindlich geworden ist, dürfte eine andere Frage seyn. Wenigstens sieht man nicht wohl ab, wenn einer von den Herren Miträubern aus der Journalisten- und Bibliothecarienzunft, die jener alle vor sich her trieb und wie Staub unter die Füße trat, zwischen jenem Plane und der jetzigen Ausführung den Vergleich mit einiger Strenge anstellen sollte, wie sich die Verf. aus der Verlegenheit retten dürften. Der eine, leichteste und geringste, Theil vom Plane, welcher außer der Gottesgelahrtheit die übrige ganze deutsche Literatur in sich schließt, besteht in Beurtheilungen der neuesten Schriften von jedem halben Jahre. Die Anzahl derselben in diesem Bande ist beträchtlich. Die Numern gehen bis 127. Für eine auslesene Bibliothek ist dieß in der That viel, und für unser vielschreibendes Vaterland kein geringer Stolz. Indessen bemerken wir doch, daß die Schriften bey weitem nicht alle vom letzten halben Jahre allein, sondern viele von 1770. einige auch von 1769. zusammen gezogen sind, ohne daß man

U u u 2

doch

doch alle, auch nur die vorzüglichsten, von den letzten drey Jahren her, wie es scheint, nachzuholen gelungen gewesen ist. Auch eine Anzahl academischer Streitchriften, insonderheit juristischen, einige weitläufig recensirt, finden wir darunter; die Gründe der Auswahl aber und ihr Verhältniß zum Plan, finden wir nicht bemerkt. Schlechte Schriften sollen, der Ankündigung zufolge, nur dem Titel nach verzeichnet werden. Es wäre unfreundlich zu sagen, daß einigen andern, insonderheit juristischen, weitläufige Auszüge angehängt sind. Und sollten in eine auserlesene Bibliothek schlechte Schriften schlechterdings müssen gezogen werden? Wie fern die Länge oder Kürze der Recensionen zu der Wichtigkeit der Schriften im Verhältniß stehet, ist vielleicht schwer zu ermessen. Genug einige laufen bis über zwanzig Seiten hinaus; die von Hrn. Prof. Hauens Versuch einer Gesch. des menschl. Geschlechts bis über vierzig Seiten, eine so groteske Caricatur von einer Recension, als wir noch je eine gesehen haben! Bey einer Vereinigung mehrerer Gelehrten zu einer Arbeit dieses Art muß freylich der Laune eines und des andern nachgegeben werden. Ein Paar Recensionen sind uns vorgekommen, welche den Strom der öffentlichen Urtheile und Meynungen, der in andern Blättern falsch geleitet war, in seinen rechten Lauf zurück bringen sollen. Bey der Geschichte der Fräulein von Sternheim ist die Absicht deutlich genug angekündigt; nur wird der Kanal fast mehr in einen Sumpf abgeführt. So viel ist wenigstens gewiß, daß der Kunstrichter der Fräulein die Wahrheit auf das derbste und gar nicht in dem Tone der feinen Welt, in welchem sie selbst schreibt, sagt, und fast fürchten wir, daß die rauhe und kunstrichterliche Härte die sanfte Sternheim in Gedanken wieder unter die Plebejinnenarbeiter in dem Schöttingischen Hochlande versetzen

sehen werde. Edle Freymüthigkeit, welche sich auf eine rühmliche Weise die Verf. zu ihrem Geſeße machen, kan, deucht uns, bey einer wohlauſtändigen, klugen und vorſichtigen, Schonung immer noch beſſer ſeyn; und dieſe Schonung liegt weſtentheils oft bloß in der Wahl des Ausdrucks; ſonſt iſt auch der zuverſichtliche, zudringliche Lehrton und die ſteife, einſchränkende Präceptorianer ſchwer zu vermeiden. Uebrigens ſind die Verf. mehrentheils billiger und milder, als die erſte Ankündigung hoffen ließ; inſonderheit im Tadeln. Aber im Loben ſcheitern ſie oft an die Klippe, die für einen, zumal jungen, Recenſenten ſo ſchwer vorbey zu ſchiffen iſt: wenn er Sachen als neu und noch ungeſagt anſtaunet, oder ſelbſt Gedanken als noch ungedacht und unerhört vorbringt, über die doch der Leſer, der in dem Fache zu Hauſe iſt, mittheilig lächeln muß. Beyſpiele? qu! man ſchlage die hiſtoriſchen, philoſophiſchen und philologiſchen Titel nach! — aber was dann zu ſagen, wenn der R. bey dem allen mit ſolcher Selbſtzufriedenheit auf die gemeinen Erdenbüchne herunter ſiehet? Doch es ſind noch die wichtigeren Theile aus dem Plane übrig: Jahrbücher der Gelehrten von Deuſchland von halben Jahren zu halben Jahren, das heißt in der gemeinen Sprache der armen Sterblichen: Sterbefälle oder Beförderungen der Gelehrten Deuſchlands. Sie nehmen hier von S. 648. bis 673. ein, und beziehen ſich auf das J. 1771. Endlich ſoll die Geſchichte eines jeden Wiſſenſchaft (die Gottesgelahrtheit ausgeſchloſſen?) in jedem halben Jahre — folgen. Dazu gehörte nun freylich ein Geſch. Calchas, der mehr noch als das vergangene und das folgende halbe Jahr mit dem laufenden zu überſehen wüßte. Die Art, mit welcher dieß Verſprechen in der Ankündigung gethan ward, machte noch aufmerkſamer. Von der Ausführung läßt ſich faſt nicht ernſtlich ſprechen. Beyde Haupttheile
 U u u 3

theile des Werks sind nun als Anhänge beygebracht; und der zweyte enthält auf 3. Seiten einige triviale Nachrichten von der Variantenammlung des Herrn Kennicot, und einige andere eben so bekannte, und noch dazu ausländische Nachrichten. In der Vorrede erklären sich die Verf. darüber dahin, es habe sich von den eingesandten Nachrichten noch kein Gebrauch machen lassen — und das glauben wir ihnen gern, auch allenfalls für die nächsten zehnen Theile.

Chemnitz.

Haller.

Der fünfte Theil der chirurgischen Geschichte Hrn. Lebrecht Eregott Schneiders, Wundarztes zu Mitweida, ist bey Stöckeln N. 1771. auf 155. S. abgedruckt mit 4. Kupferplatten. Er enthält vier Geschichten. 25. Eine mühsam geheilte Weinsäule am Fusse, die sich erst gab, nachdem die verdorbenen Knochen abgegangen waren. 26. Eine hingegen nicht schwer gewordene Heilung der Weinsäule am untern Kinnbacken. (Hr. S. verspricht in der Vorrede reiner Deutsch zu schreiben, und hält auch sein Versprechen, warum braucht er denn das entbehrliche lateinische Wort *Maxille*?) Auch hier giengen einige verdorbene Stücke vom Knochen weg. 27. Eine sehr merkwürdige Geschichte, die bloß die genau angezeichneten Umstände glaublich machen konten. Ein siebenjähriges Mädchen siechte lang, und hatte einen Durchfall mit Drängen; es trat etwas aus dem Mastdarme heraus, das man für einen Vorfall der innern Haut hielt, und das sich endlich ganz los machte. Nach einer genauen Untersuchung war es nicht minder als der losgewordene blinde Darm samt dem Burmdarme. Das Kind lebte noch einen Monat mit abwechselnden Umständen: man öfnete es nach seinem Tode, und fand den krummen Darm wie von dreyen

breyen Wändern umschlungen. Vom gewundenen Darm war ein Theil in den dicken und Mastdarm eingetreten, und die Vereiterung muß den blinden Darm losgemacht haben. 28. Ein geschleuderter Stein steckte lange zu unterst im Schenkel, und wurde endlich ausgeschnitten, und das langwährige Uebel geheilt.

Zürich.

Haller

Die hiesige naturforschende Gesellschaft hat A. 1771. bey Ziegler eine Anleitung für die Landleute in Absicht auf die Beförderung der Fruchtbarkeit durch die Vermischung verschiedener Erdarten und geschickte Bearbeitung des Landes auf vier Octav-Bogen herausgegeben. Für so schwer sonst dergleichen Vermischungen angesehen wurden, so sind sie doch das beste Mittel, die Unart allzuleichter oder allzustarker Erdrreiche zu bezwingen. Das letztere verbessert man mit Sand, Grand, Mergel, (zumahl dem sandichten) mit Gemaur und Schutt, endlich mit Schlamm aus den Gräben. Sand- und grandichtes Land mischt man mit Letten, mit Mergel von der thonichten Art, mit Rasen und Torferde: groben Grand mit Gartenerde, Rasen und Lettenmergel. Hasselboden (von Sand und Lehmen, aber mehr sandicht) kan mit guter Erde, Mergel von der schieflichten Art, oder Grand gebessert werden. Das Vorurtheil, daß solche Verbesserungen mit der Zeit das Land verschlimmern, hat nur den Grund, daß die gute Würtung der Vermischung nach und nach abnimmt, und daß dieselbe nach einigen Jahren wiederholt werden muß. Das Besondere dieser Sammlung besteht sonst in den Zeugnissen verschiedener Landleute, die ihren Boden mit einer wohlgewählten Vermischung verbessert, und ihre Erndten vermehrt haben. Wir müssen die Rätze zur Arbeit übergehn, und melden nur, daß insbesondere auch

760 Stt. Anz. 89. St., den 25. Jul. 1772.

auch das Anpflanzen mit Kartuffeln angerühmt wird, wozu man aufgeriffene Wiesen wählt, die nach dem Umpflügen ein Jahr lang ausgeruhet haben.

Amsterdam

Haller.

Im fünften Theile der *nieuwvaderlandsche Letteroeffeningen*, die bey van den Krol und Lieboel herauskommen (S. Anz. 1768. 95. St.) hat Hr. Prof. Peter Camper eine merkwürdige Abhandlung abdrucken lassen, worin er anrät, in den schlummen Höhlen des eingeklemmten Kindskopfes die Schaamschneide durchzuschneiden. Er hat diesen Handgriff in Leichen zu mehrmahlen versucht und thunlich gefunden, auch in einer lebendigen Sau versucht, die in acht Tagen nach dem Durchschneiden völlig gesund gewesen ist. Er hatte verlangt, an einer Kindermsederin den Versuch zu wiederholen. Die Berichte haben es aber nicht gut gefunden. Anton Wilhelm Schaaf hat auch eine Tabelle von den Stufen der wahrgenommenen Wärme, in dieser Monatschrift abdrucken lassen, in welcher verschiedene Thermometer verglichen werden, das Celsiusische aber und das Michelsische sind vergessen. Seine Wahrnehmungen setzen die Waerme der Vögel auf 104. Fahrenheitische Grade, die Waerme des Blutes auf 96. und auf 32. unter 0. feiert der Brandwein. Die größte Hitze zu Amsterdam an der Sonne ist 112. und in den wärmsten Ländern steigt sie minder hoch (der Verfasser kennt die Abansonische und Carolinische Hitze nicht). Die größte Kälte ist zu Jenisei und von 125. Gr. unter 0.

Hierbey wird Zugabe 2tes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

90. Stück.

Den 27. Julius 1772.

Göttingen.

Heyne

Den 2. Jul. übernahm, nach Abgang des Herrn D. Zacharia, die Prorectorwürde der Herr Geh. Justizrath Pütter, mit den gewöhnlichen Reden und Feyerlichkeiten. Der Anschlag dazu, welcher, wie gewöhnlich, vom Professor der Redekunst, dem Hrn. Hofrath Heyne, verfaßt ist, enthält den dritten und letzten Abschnitt von dem Staat und den Gesetzen der Sybariten und Thurier, und beschäffiget sich hauptsächlich mit der schweren und ziemlich verwickelten Untersuchung, ob die vorgeblichen Gesetze des Charondas echt sind. H. Wentley hat vielen Scharfsinn angewendet, um zu erweisen, daß sie die unächte Frucht eines spätern Sophisten sind, und daß sogar Charondas und Zaleucus erdichtete Personen sind. Dieß letztere gründet sich bloß auf eine mißverständene Stelle im Cicero. Um aber jene Frage zu entscheiden, sondert der Herr H. zwey Fragen

Fragen aus einander : ist ein Charondas Gesetzgeber der Thurier gewesen ? und sind die Bruchstücke von seiner Gesetzgebung , die beyrn Diodor und Stobäus verzeichnet sind , wirklich von ihm ? Ersteres beantwortet er mit Einschränkung : Charondas war Gesetzgeber von Catana und andern griechischen Pflanzstädten in Sicilien und Unteritalien , die von Chalcis in Eubda aus waren besiedelt worden , hat aber früher gelebt , als die Pflanzstadt Thurii an der Stelle des alten Sybaris angelegt ward. Aber seine Gesetze haben die Thurier nachher angenommen ; und so ist der uneigentliche Ausdruck einiger Schriftsteller zu entschuldigen , wenn sie ihn zum Gesetzgeber der Thurier selbst machen. Noch werden Bentley's Gründe entkräftet , der behaupten will , nicht Charondas , sondern des Zaleucus Gesetze wären zu Thurii eingeführt gewesen. Die andere Frage beantwortet der Herr H. so : Nicht die Worte und Ausdrücke , die offenbar von späterer Zeit sind , sondern bloß das Wesentliche , der Sinn und die Sätze , können sich vom alten Charondas herschreiben. Der W. stellt sich die Sache so vor : Wenige der alten Gesetzgeber zeichneten ihre Gesetze auf ; sie prägten sie bloß dem Gedächtniß ihrer Bürger ein. Nachher fanden sich verschiedene historische und philosophische Geschichtschreiber , welche theils die Verfassungen der alten Staaten theils ihre Gesetze sammelten und beschreiben ; diese kleideten die Sätze und den Inhalt der Gesetze , jeder nach seiner Art und Dialect , in ihre Worte ein. Diodor hat allem Ansehen nach einen Geschichtschreiber vor sich gehabt , welcher den Staat und die Gesetze der Thurier entworfen hatte , Stobäus aber einen Weltweisen , vermuthlich aus der Pythagorischen Schule , welcher die Gesetze des Charondas verzeichnet hatte. Dieß scheint den Aufschluß zu allen Verschiedenheiten und Schwierigkeiten in der Sache zu geben , die unständlicher in der Schrift erläutert werden.

St. Per

St. Petersburg.

Chlöze

Der akademische geographische Kalender auf das J. 1772 enthält ein wichtiges Kärtchen, *Tereki fluvii cursus, Cabarda maior minorque, & Caucasus adjacentes regiones*; und Nachrichten von Tcherkessen und den Kabardinischen Landen (75 Seiten in 12), die Hr. Staatsrath Schäfer aus mündlichen Unterredungen mit Officieren, die sich dort aufgehalten, und mit einem der vornehmsten Fürsten und Einwohner dieser Lande selbst, Namens Kursof, gesammelt hat. Die Karte ist von Russischen Ingenieurs aufgenommen, aber hier verjüngt, und aus erstbemeldten neuen Nachrichten berichtigt. — Die große und kleine Kabarda kößt in W an Kuban, SW und S an den Caucasus, N und NO an den Fluß Terek und die Astrachansche Steppe, O an den Fluß Ural. Ihre Länge ist ungefehr vom 77-80°, ihre Nordbreite zwischen 44-46½°. Die Griechen und Römer verfechten sie unter Scythien und Sarmatien: die Byzantiner nennen sie nebst Kuban das Land der Manen, Hemiochen, Zischen, Swanen u. c.: die neueren vermengen sie häufig mit dem eigentlichen, zwischen Kuban und der Kabardei liegenden, und nun zur großen Kabardei selbst als eine Provinz gehörigen, gebirgichten Landstriche Tcherkassien. Im Mittelalter muß hier das Christenthum geblühet haben: noch sind an vielen Orten Grabsteine mit Kreuzen und dem griechisch-christlichen Monogramm XP; und im Gebirge unter der großen Kabardei, wo Inguschobeg wohnt, stehen noch die Trümmer einer steinernen Kirche, in deren Gruffen vermoderte Bücher und pergamentene Blätter liegen. Im 13ten Säc. drangen hier die Mogolen bis an den Caucasus vor, und machten alles Tatarisch. Selbst der Name Kabarda ist Tatarisch (wir wünschten seine Bedeutung zu wissen,

sen, Meninski hat ihn nicht: wäre er von den Persern entstanden, so hiesse er Schwefelland mit Beziehung auf den schwefelichten Boden, wie Medien jetzt vom Rasta *Adzurbidshan*, Feuerland, heißt.) Nun verlor sich gänzlich Christenthum und Schreibkunst wieder. S. Iwan Basiljewicz eroberte alles Land bis an den Caucasus: aber er baute keine Kirchen hier, wie er doch sonst immer zu thun pflegte.

Die Einwohner sind jetzt frei, in eine Menge kleiner Aristokratien verteilt, die der Hr. V. mit den ehemaligen immediaten Ritterstücken in Deutschland vergleicht. Jeder Fürst oder Edelmann beherrscht seinen Bezirk unabhängig, doch in allgemeinen Angelegenheiten halten sie alle zusammen. Keine Stadt ist im ganzen Lande, sondern lauter Dörfer. Die Residenz eines Kabardischen Landjunkers (*Kaback* in der Landesprache) ist ein hölzernes Haus mit einem sehr grossen Hof, gemeinlich an einem Flusse oder Bach, mit Ställen und Hütten und Zelten seiner Knechte umgeben: weiter hin liegen die Dörfer, wo die Untertanen theils in hölzernen Hütten, theils in Sibicken (Zelten von weissem oder grauem Filz) wohnen. Hauptgegenstände sind 5. L. Schafes, oder das eigentliche Czerkasien, zwischen Kuban und der grossen Kabardei, deren Vormauer gegen die feindlichen Kubaner es ist, um den grossen und kleinen Kumafuß, (von dessen Lauf und Mündung wir nähere Nachricht zu haben wünschten), hat die fettesten Weiden für Hornvieh, Schafe und Pferde, in den Thälern auch einen fruchtbaren Kornboden. Ausser anderm Obste wachsen hier Myricosen und Weintrauben fast wild. Die Schafes sind Tataren. In W und SW ist das Land sehr gebirgicht, und giebt viel Eisen und einiges Blei: edlere Metalle aufzusuchen, verstehen die Bewohner nicht. Am linken Ufer der grossen Rama erheben sich die Bestowischen d. i. fünf Berge (sie kommen in der
Ruß,

Ruß. Kaiserl. Litalatur unter dem Namen *Pätigoria* vor). II. Die große Kabardei ist 20 deutsche Meilen lang, vom Flusse Malk, über den Teret hinüber, bis an die sogenannten Vorgebirge, die die kleine Kabardei von der großen scheiden, unter denen der Kistiu fließt, der sich nahe bei der gegen über liegenden Russischen Festung Mosdog in den Teret ergießt: nach Süden erstreckt sie sich bis an den Caucasus und die daran stossende Grusinische oder Georgische Lande. In diesem nicht grossen Lande laufen über 20 ansehnliche, zum Teil sehr starke Flüsse, fast parallel aus dem mit ewigem Schnee bedeckten Caucasus von S nach N, und verlieren sich in den Malk. Der W. nennt sie alle. Das Land ist ausnehmend lustig und fruchtbar. III. Die kleine Kabardei ist etwa 21 deutsche Meilen lang und 14 breit: der Teret scheidet sie in N von Astrachan, der Kistiu und die Vorgebirge in W von der grossen Kabardei, und die Sunischa in O von den Kschetschengen, und in S von den Kumycken. Im Lande selbst sind keine Flüsse, sondern nur Quelläbäche, und darunter viele warme, auch Rastquellen; besonders auch das berühmte Petersbad, das Schober beschrieben, und noch neuerlich Hr. D. Gylbenkädt den Böhmischen Wädern gleich, wo nicht vorzüglich, befunden hat. Die Einwohner leben von Ackerbau, Vieh- und Pferdezucht, Jagd, und einigem Handel: ihre Herren sind blos Verbündete der grossen Kabarda. IV. Die *Gorskis* oder Berg-Wölfer, wohnen in S und SW der vorbezeichneten Länder, oder im Nordlichen Teile des Caucasus, und sind Vasallen der Kabardei. Sie machen 3 besondere Wölkerschaften aus: 1. Kubanische Gorskis, wahre Tataren, zunächst an Kuban und Aschassen; 2. Oskeren, unterhalb der grossen Kabardei, an den Quellen obgemeldter vieler Flüsse im Caucasus; 3. Kisten oder Inguischoven, unterhalb der kleinen Kabardei. Diese Wölkerschaften können jede

5 bis 10000 Reuter ins Feld stellen. 3. Ivan Basiljewicz bezwang sie alle: doch wurden sie nachher mehr wie Schutzverwandte als Untertanen von Rußland tractirt, und durch den Frieden mit den Samsanern A. 1739 völig für freie Leute erklärt. Doch schicken die Kabarder noch immer Gesandte nach St. Petersburg, zur Versicherung ihrer freundschaftlichen Nachbarschaft. Die Bergvölker sind die rauhesten, und etwas räuberisch. Sie und alle Kabarder sind dem Namen nach Mohammedisch, doch selten haben sie Tempel und Priester. Die Inquisitoren glauben einen Schöpfer, und sonst nichts: doch teilen sie die Woche in 7 Tage, ruhen am Sonntag, halten 2 feierliche Fasten, und verrichten ein jährliches Opfer durch einen eigenen unverheiratheten Mann, genannt Jansninstag oder der reine Mann. Die Kabardische Sprache ist eine eigene Sprache, und sehr schwer mit Europäischen Buchstaben zu schreiben: doch viele verstehen auch Türkisch, und die nach Astrachan und Kischlar handeln, Russisch. V. Die Kumycken d. i. Sandvölker, von den vielen Sandwüsten und Sandbergen, aus denen der Südliche Teil ihres Landes besteht, haben zur Gränze in W die Suntscha, die Vorgebirge, und die kleine Kabardet, in N den Terex und Astrachan, in O den UraJ und Dagestan, in S den Caucasus. Die Sandwüsten abgerechnet, ist ihr Land vortreflich, fruchtbar wie die kleine Kabardet, voll von mineralischen Wassern, warmen Bädern, Sauer- und Schwefelbrunnen, und Mastiquellen, und fast von eben so vielen Flüssen durchströmt, als die große Kabardet. (Schade, daß die Namen derselben in der Beschreibung nicht völig mit denen auf dem Kärtgen übereinstimmen). Diese Kumycken teilen sich in 3 Nationen: 1. Tscherschengen, im Westen, haben einen eigenen Chan. 2. Karabulaken, in der Mitte, 3. Urtachen, nach Osten hin. Die 4te Nation, Lowliner, die

die ihren Namen von den hohen Gebirgen haben, gehören zu Dagestan, und stehen unter Persischem Schutze. Alle diese Nationen, so wie die Gorskie, leben meist wie Nomaden, und bleiben nicht über 2 oder 3 Jahre an einem Orte.

Das Klima aller dieser Länder ist unergleichlich. Im April stehen die Bäume in voller Blüthe. Im Februar bearbeitet der Landmann seinen Acker, und erndtet im Jul. das rote oder 1zte Korn. Winterfaat, Kocken und Rüben sind unbekannt; der Winter währt kaum einen Monat; die Heerden bleiben daher in manchen Gegenden das ganze Jahr im freien Felde. Kismis heißen kleine zuckerfüße Trauben ohne Körner, vermuthlich die $\text{P}^{\text{r}}\text{W}$ der Hebräer. Die Flüsse führen meist solche Fische, die sich nur in Quellwassern aufhalten: doch steigen auch einige andere aus der Kaspischen See in den Kerek herauf. Kupfer- und Eisengruben sind hin und wieder im Gange, diese Erze liegen fast am Tage: doch kaufen die Einwohner noch vieles Gewehr von den Russen. Erst neulich sind Erzfunden aus den Vorgebirgen nach Petersburg geschickt worden, die eine reiche Ausbeute an edlern Metallen versprechen. Die Kabardiner sind Sunniten, die Kumysken und andere Nachbarn der Perser aber Schiden. Jeder Fürst der Kabarda hält bei seinem Hofe eine kleine Mosquee, und einen Mullah, der zugleich die Kinder im Arabisch lesen unterrichtet, und bei allen geistlichen Fällen den Kadi vorstellt. Der Fürst bekommt den Zehnten von allen Landesproducten, und der Mullah 1 Procent von allen Einkünften des Fürsten. Die Vielweiberei ist erlaubt, aber ungewöhnlich. Die Justiz wird wöchentlich ein oder zweymal, mit Zuziehung des Mullah und der Aeltesten, von dem Fürsten summarisch und türkisch verwaltert. Auf den Mord steht der Strang oder das Weil, auf den Diebstahl doppelter Erbsatz oder Sklaverei; eine Ehebrecherin wird die Sklavin des beleidigten Ehemannes. Die Landesversammlungen

lungen werden bald bei diesem bald jenem vornehmen Fürsten gehalten. Bei einem allgemeinen Aufgebote rückt die große und kleine Kabarda mit 30 bis 40,000 Mann aus, die ein leichtes flüchtiges Katar-Corps ausmachen. Ihr Geld sind russische, türkische und persische Gold- und Silbermünzen. Gewehr- Hüls- Rinnen- und Leder-Fabriken sind häufig. Vortreflich: Pferde verkaufen sie jährlich zu tausenden an die Nachbarn. Ihr Getränk ist Brantwein, Meth, und ein Weizenbier, das das Englische Alle übertrifft. Sie brennen nur Wachskerzen, die manchmal zur Pracht Arms dick sind. Ihre Tracht ist wie die Ukrainisch-Polnische, meist von Perstischem Seidenzeug. Schießpulver machen sie mit Handmühlen: Schwefel haben sie selbst in Menge, Salpeter kaufen sie von Astrachan. Schneidemühlen kennen sie noch nicht (haben doch die Engelländer, wie Döfin erzählt, solche erst kürzlich von den Norwegern gelernt!). Ihre meisten Häute verkaufen sie den Russen roh, und kaufen sie verarbeitet wieder: ihre Waranchen (Krause Lämmerfelle) sind nicht von ungeborenen Lämmern, wie die Bucharischen; vielmer halten sie es für eine Sünde, trüchtige Schafe deswegen zu schlachten. Unter den Exporten nennt der Hr. W. auch etwas Saffor (Schöder spricht von Krappe, *Rubia tinctorum*, die die Kabardaner ganze Wagen voll ausgräben und verkaufen). Den Ascherfasischen Mädchenhandel leugnet er durchaus, und widerspricht darinn, jedoch mit starken Gründen, allen bisherigen Reisebeschreibern. — Wir haben die Karte des Hrn. W. mit der *Descriptio maris Caspii*, die vor 40 Jahren in Petersburg gestochen wurde, und mit der *Carte de la Georgie*, die Delisle 1766 in Paris herausgegeben, zusammen gehalten, und eine gänzliche Verschiedenheit gefunden. Desto mehr verdienen auch seine Nachrichten eine kritische Vergleichung mit denjenigen, die uns bereits Witfen, Chardin, Gärber und Schöder, über diese noch so wenig bekannte, und auch in der Süssjungischen Geographie noch unbeschriebene Welt- Ecke, geliefert haben.

Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

91. Stück.

Den 30. Julius, 1772.

Göttingen.

J. A. Murr

Sr. Joh. Friedrich Stromeyer, aus Göttingen, vertheidigte den 4. Junii d. 3. sehr geschickt seine botanisch-medizinische Gradualschrift *de plantarum solanacearum ordine*. Nach einigen allgemeinen Anmerkungen von dem Vortheil der natürlichen Ordnungen in der Kräuterkunde, und der Schwierigkeit es darin zur Vollkommenheit zu bringen, charakterisirt er diejenige Ordnung, die nach dem Nachtschattengeschlecht den Namen führt, von der Wurzel an bis auf den Keim. Sodann bestimmt er die allgemeine Wirkung derselben auf unsern Körper. Diese Pflanzen machen den Umlauf des Geblüts schneller, treiben dasselbe nach dem Kopf hin, betäuben die Nerven, und einige davon erweichen merklich. Die Geschlechter sind Einneisch (Gen. plant. Ed. 6.) Doch sehen wir im letzten §. mit einem Paar Worten auch die *Spigelia* und *Phytolacca* angehängt.

P y y y

Hr. St. giebt bey den einzelnen Geschlechtern den Grund an, warum er vielmehr dem Hrn. v. Linné als andern, z. E. Hrn. Adanson, folgt. In jeder schlechte führt er einige Wirkungen der in der Medicin gebräuchlichen Gattungen aus den Schriftstellern an. Adansons Neudorfia will er zwar nicht für eine Atropa gelten lassen: doch erkennt er ihr einen Platz unter eben dieser Ordnung zu.

Heyne.

London.

Zu der Geschichte von Indostan, welche Herr Mr. Dow aus dem Persischta übersezt hatte (s. G. N. 1768. 147. und 157. St.) erhalten wir nunmehr den dritten Band, The History of Hindostan from the Death of Akbar to the complete Settlement of the Empire under Aurungzebe 1772. bey Becket und de Hondt gr. 4. 404 S. und noch 154 S. Wieder ein wichtiger Beytrag zu der Geschichte des Orients in einem Zeitraum, wo sich verschiedene Lücken bisher fanden. Der W. führt sechs einheimische Schriftsteller an, die er vor sich gehabt hat; doch hat er auch die Europäischen Schriftsteller verglichen und gebraucht, in allem dem, wovon sie Augenzeugen waren. Mit Akbars Tode 1605 endigte sich der zweyte Theil; und hier geht der dritte fort. Damals war der Zustand von Indostan sehr blühend. Die Einkünfte der Krone betragen 32. Mill. Pf. St. wozu noch gegen 20 Millionen zufällige kamen. Dem Akbar folgt sein Sohn Dschehan ghir. Empdrung seines Sohnes, Khajro; umständlich, so wie im Heribert. Merkwürdige Unfälle, und fast romanhafter Glückswechsel, des Khaja Iyaz, aus der Tataren, und seiner Tochter, welche nachher die geliebte Sulranin, Nur Mahil, (auch Nur Dschehan,) so wie der Water und nachher der Bruder Affif Khan Afire und Reichs

Reichsverweser wurden. Die merkwürdigsten Vorfälle in den Geschichten despotischer Fürsten sind fast selten etwas mehr als große Vubenstücke, und das übrige, elende Hoffränke. Empörung des Prinzen Khurum, nachher Schah Dschehan. Gefangennehmung des Kaisers Dschehanghir durch den edelmüthigen Mahabet Khan, welcher doch gegen die treulose Sultantin mehr Schwäche als Klugheit bewies. Von Dschehanghir hat man eigenhändige Nachrichten seines Lebens (S. 102. so wie an mehreren Orten einheimische Geschichtsbücher angeführt werden, als S. 63. 86. 192. hin und wieder auch verschiedene Dichter, und zwar Personen vom Stande S. 151. 159. 172.) Regierung des Schah Dschehan seit 1627. Die große Lücke bis auf die Empörung seiner Söhne ist hier durch folgende Begebenheiten ausgefüllt: die Usbeken fallen in die nordwestlichen Provinzen ein. Empörung des Lobi, des tapfern Raja von Bandedcaud, voll Abenteuer, und Krieg in Defau und Goltfonda. Der Angriff auf die übermüthigen Portugiesen in ihrer Factorcy zu Hugley (in Bengal, am westlichen Arm des Ganges). Die erste Feindseligkeit gegen Europäer in Indostan 1633. — Der Pfauenthron ist unter Schah Dschehan verfertigt worden 1635. Willige Unterwerfung von Defau 1638. Kandahar kömmt wieder an Indostan. Die kaiserlichen Truppen dringen in Affam und in Tibet ein. Wiederholte Einfälle der Usbeken; dagegen wird 1645. ihr Land von den kaiserlichen Feldhern und Prinzen überzogen, Baduchschan und Balk besetzt, und Nidder Mahummed, Khan der Usbeken, flüchtet zu Schah Abbas in Persien. Der Sohn, Abdul Aziz, versucht vergeblich die Indostaner zu vertreiben, und Nidder Mahummed unterwirft sich endlich als Vasall an Indostan. Kandahar geht wieder an die Perser über 1649. Verschiedene vergebliche Versuche es wieder

wieder zu erobern. Ein Paar Gesandtschaften vom Sultan der Osmanen werden erwähnt. Während der Krankheit des Kaisers Schah Dschehan, welcher, so wie seine Regierung hier in einem günstigen Lichte erscheint, als andernwärts, bricht der bürgerliche Krieg zwischen seinen Söhnen aus, 1658. der bereits aus Bernier bekannt ist, so wie die heuchlerischen Ränke, durch welche Aureng Zib sich des väterlichen Throns bemächtigt. Die rührende Erzählung der Anfälle des Prinzen Dara, und des Prinzen Suja, heftet die ganze Aufmerksamkeit des Lesers auf sich (des letztern vorgegebener Anschlag auf den Raja von Arakan wird als ein erdichtetes Vorhaben des Hofes erklärt, und sein Tod wird auch anders erzählt). Die Lücke seit 1666. in Aureng Zibs Geschichte ist hier wieder mit einigen Vorfällen ausgefüllt. Ein vom Schah Abbas angebrohter Krieg wegen eines Versehens des Kanzleysehreibers im Titel. Die hintertriebene Emphyung des Schah Allum, Sohns von Aureng Zib. Die Afsanen, vom Stamme Jusuf Zehi, an den Quellen des Attok und Nilab, überschwemmen die nördlichen Provinzen. Wallfahrt eines Khans aus der kleinen Bucharey nach Mekka, der ein Abkömmling vom Dschinghis ist. Die untaugliche Erziehung der Prinzen, und das unsätere Recht der Nachfolge wird mehrmals als die Quelle des Verfalls der Timurischen Familie angereget. Gleichwohl war Aureng Zib ein Fürst, der auf den Europäischen Thronen nicht viel seines gleichen finden dürfte. Die Geschichte geht nur bis 1669. So viel wir wissen, wird der Verf. die Geschichte der übrigen Regierungsjahre des Aureng Zib bis 1707. nachholen und sie vielleicht bis auf die neuesten Zeiten fortsetzen. Die Nachrichten von dem glücklichen Bsfewicht, dem Esava Dschai, müssen darinn zunächst folgen. Anges hängt sind einige Kanzleyausfertigungen zu Ehrenstellen,

len, deren Umfang sich daraus erkennen läßt. Woran aber sind einige Abhandlungen vom Herrn Dow geschickt, deren Anzeige wir in ein ander Stück versparen müssen.

Amsterdam.

Haller

Rey hat N. 1772. in zwey Octavbänden abgedruckt: *de la felicité publique ou considerations sur le sort des hommes dans les différentes époques de l'histoire.* Der Verfasser scheint einer der französischen Philosophen zu seyn, die gerne alles auf einer andern Seite betrachten, als man es bis hieher angesehen hat: er schreibt aber in Ansehung der Religion mit Bedachtsamkeit, ob er wohl im Grunde sie nur als ein Menschenwerk betrachten mag. (Wir haben dieß Buch einem Mr. de Chatelus zuschreiben gehört.) Seine erste Absicht scheint, zu beweisen, daß das menschliche Geschlecht zu allen Zeiten, und in allen Staaten, unglücklich gewesen ist: aber wie alle Menschen, die einen Satz zuerst ibrigen, und dann auf alle Weise durchzusetzen trachten, ist unser Verfasser nicht allemahl der genauen Wahrheit getreu, ohne der historischen Fehler zu gedenken, die hin und wieder zu unserer Verwunderung angetroffen werden. Er giebt anfangs einige Erklärungen über die Steuern und den Luxus, sein Maas ist die Zeit, und die Schwere der Steuern liegt in dem allzu grossen Theile der Zeit, die wir für den Staat anwenden müssen, und die unserm eigenen Vortheile entzogen werden. Der Luxus hat eben so zum Maasse die allzu viele Zeit, die er derjenigen Zeit raubet, deren der Staat, oder unsere eigene Erhaltung bedarf: beyde Erklärungen schicken sich aber nur für die arbeitenden Menschen. Daß die griechischen Staaten übel eingerichtet, und ihre Bürger unglücklich gewesen. (Sie hatten auch ihre schönen und glücklichen Zeiten, zumahl Athen vom

vom Eimon an bis späte in die Verwaltung des Perikles). Freylich waren die Bürger zu Athen hin und wieder grausam, so wie sie auch großmüthig waren; und der Mangel einer die Sitten leitenden Religion hatte die meiste Schuld in diesen unwidereisbaren Auswürfungen der Leidenschaften. Wider den Rousseau behauptet unser Ungenannter, und mit Grund, die Regierung könne nicht von dem Volk selber, sondern müsse von seinem Ausschusse geführt werden: er ist dabey ein großer Bewunderer der englischen Regierungsform. Wider das grausame Sparta, ein wahres Nest von Wölfen, deren Tugend im Rauben bestand. Rom wird eben so wenig geschont, und hier geht der Verfasser offenbar zu weit. In den bessern Zeiten der Republik war der gemeine Bürger bey seinen engen Fleckern verquäht, und das zunehmende Ansehn der Republik hob eines jeden Römers Herz empor. Die Quellen der Vergessung Roms schränkt der Verfasser sehr ein, und läßt die Zufunnterung der Preise, der Kronen, der Triumphe gänzlich weg. Er schiebt hierzwischen einen Entwurf des Unterrichts der Menschen, den er vornemlich auf die Naturlehre und die Arzneywissenschaft einschränkt. Wiederum meynt er wahrgenommen zu haben, die Römer haben ihre Siege ihrer Reuterey vornemlich zu danken. Das Glend der Römischen Bürger macht er viel zu allgemein, es wird durch die zunehmende Bevölkerung, die vielen Pflanzstädte, und die damahlige Fruchtbarkeit Italiens widerlegt. Die allgemeine Annehmung aller Römischen Unterthanen ins Bürgerrecht ist viel neuer als Tacitus. Vom Anfange und von der Ausdeitung des Christenthums, wobey man bloß menschliche Mittel annimt. Aber die verdorbenen Menschen zu den Tugenden umzubilden, durch welche das Christenthum, selbst bey unserm Verfasser, ehrwürdig gemacht worden ist, was war

war das Mittel? kennt es der Ungenannte? war es in der Philosophie, oder in der Religion zu suchen? Lächerlich ist, wann wider das dem Konstantin erschiene Kreuz angebracht wird, Origenes, der mehr als hundert Jahre vorher gestorben war, erwähne dieses Wunder nicht. Konstantin wird sonst hier, wie von andern Weltweisen, sehr hart angefahren. Aber Konstantinopel wurde auf keinem ungebauten und barbarischen Ufer erbaut, es war ja das alte, zu den besten Zeiten der Griechen bekannte Byzantium, und die Lage ist der Ausbund der Welt. Vom Julian, doch etwas gemäßiget, und mit dem Eingeständniß seiner Saufteley: der Verfasser leugnet auch die Erdbeben und feurigen Kugeln nicht, die das Wiederaufbauen Jerusalems verhinderten, nur hält er sie für natürlich: wo hat er aber gefunden, daß die feuerspendenden Berge im gelobten Lande so gemein sind? Wider des Konstantius Verbot, Geld aus dem Reiche zu führen. Ein Gemälde Roms durch den Ammianus. Es ist dem heutigen Paris sehr ähnlich. Dieser Band ist von 238. S.

Frankfurt am Mayn.

Heyne

In der Andräischen Buchhandlung sind verschiedene theatralsche Stücke zusammen gedruckt: Sammlung der neuesten Schauspiele nach verschiedenen Mustern. Sie machen bereits zwey Bände in 8. aus. Im ersten ist Clary, ein deutsch Original, von der empfindsamen Gattung, die Nebenarbeit, wie in der Vorrede gesagt wird, einiger Augenblicke von einem Manne von Geburt und Geschäften, gegen welches aus dem Grunde alle Kritik verboten wird. Dieß müssen wir uns gefallen lassen. Aber der Graf von Willongby konnte doch seine Erscheinung voraus ein wenig ankündigen lassen, daß man sich auf ihn anschicken

schicken konnte. Die übrigen sind aus dem Französischen übersetzt: Die englische Waise. Die Sitten des vierzehnten Jahrhunderts findet man zwar nicht darin; es hat doch aber einige rührende Situationen. Die beyden Freunde oder der Kaufmann aus Lyon, vom Herrn von Beaumarchais, heftet, das Herz des Lesers bey allem Unnatürlichem und Uebertriebenem, das sich darinn findet. Die Schwärmerey der Großmuth hat allemal Gewalt über ein jedes nicht ganz unedles Herz. Der Fabricant von London, vom Herrn von La Baire; das Stück hat viel Länkung; aber die Entwicke lung am Ufer der Themse, wo zwey, die sich ersäufen wollen, auf einander stoßen, ist freylich sehr sam genug. Die rührende Schilderung der Dürftigkeit in der Genrette muß den Leser entschädigen für das empfindende kraftlose Geschwätz in der Julie, oder dem guten Vater.

Haller.

Bern.

Wir zeigen ein von wegen des hiesigen Sanitätsrathes emanirtes Edict an, das A. 1772. auf drey Quartbogen abgedruckt worden ist, weil es das Wesentliche der Vorfragen enthält, womit diese Republik seit vielen Jahren ihre Länder von der Viehseuche befreyt hat, auch wenn sie um und um herrschte, und zuweilen über die Gränzen gedrungen war. Man hält hier auf keine Vorzugsmittel noch Curen, so bald Zeichen einer angegriffenen Lunge vorhanden sind; man sperrt den angesteckten Stall auf genaueste, läßt die gefallen Stücke Vieh öfnen, und wann mehrere in einem Stalle sehn, so läßt man sie mehrentheils auf der Stelle schlagen, wogegen die Güte des Landesherrn die Schadenleidenden nach den Umständen mit einer Beysteuer tröstet. Alle diese Befehle und andere Vorfragen sind in dieser Ordnung vorgeschrieben.



Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

92. Stück.

Den 1. August 1772.

Gießen.

Leff.

Joh. Ge. Gottl. Schwarz, der Weltweish. Doktors, Garnisons- und zweiten Stadtpredigers, wie auch Definitoris zu Gießen, theologische Aufsätze, 1771, 138. Det. S. Der erste handelt von der Seligkeit der Heiden; und machet so wie den Einsichten also auch dem Herzen des V. viel Ehre. Aus der Vernunft wird wahrscheinlich gemacht, daß der bloße Mangel der Kenntniß des Christenthums keinesweges verdamme, sondern auch unter den Heiden diejenigen selig werden, welche das von Gott ihnen verliehene Maas von Einsichten und Kräften treulich gebrauchen. Der Hr. V. zeigt ferner, daß die Bibel dem nicht widerspreche. Hier hätten ungleich mehrere Stellen können erwogen werden. Und zur Ueberzeugung ist dieses um so viel nöthiger, da die Vertheidiger der gegenseitigen Meinung sich am meisten mit der Bibel Ansehen geben wollen. Endlich werden auch Gründe

§ § §

§ § §

sätze der Bibel angeführt, (S. 22. f.) welche jener Lehre günstig sind. — Noch einen Schritt hätte der Hr. B. weiter gehen und selbst aus der Bibel darthun können, daß Menschen auch ohne Kenntniß des Christenthums durch Jesu Verdienst selig werden. — 2) Vom Gebrauch der Aesmetik in Erklärung sündlicher Reden der 3. Schrift. Wir müssen bekennen, daß wir der Erinnerung des Hrn. B. ohngeachtet nicht sehen, wozu die abstracten Grundsätze aus der Theorie der sündlichen Wissenschaften hier dienen sollen? Bei Parabeln ist die Lehre (es mag das nun eine moralische, oder historische oder dogmatische seyn) der Schlüssel. Daraus allein muß beurtheilet werden, welche Umstände der Parabel wesentlich? und welche nur Zierathen sind? So wird der Hr. B. ohne Zweifel den Aesopus, Phaedrus u. s. w. auslegen. Und warum denn nicht auch die biblischen Parabeln? Alsdenn braucht man aller der Umschweife nicht. 3. E. in der Parabel vom ungerechten Haushalter, ist nichts weiter wesentlich, als daß jemand in der Zeit seines Wohlstandes sich durch Wohlthaten Freunde gemacht. Daß dieser Jemand, ein Haushalter, und noch dazu ein ungerechter war u. s. w., daß sein Herr ihn zur Rechenenschaft gefordert; die hundert Tonne Del, und alles andere sind nur Verzierungen. Und dieses ist klar aus der Moral der Parabel, die unser Heiland selbst im 9. Vers angiehet. *parabola vni aduersus* heißt hier nicht, ungerechter, sondern süchtiger, vergänglichlicher Reichthum, wie unter andern aus W. 11. zu ersehen. Daß wir uns aber durch frommen Gebrauch der irdischen Güter Gott zum Freunde machen, streuet eben so wenig mit der Heils-Ordnung als Marc. 25, 34. f. 1 Timoth. 6, 17-19. und viele andre Stellen. So fallen alle vom Hrn. B. gemachte Schwierigkeiten weg. Der Sinn wird fließend und leicht. Und die Parabel bedarf keine aus der Aesmetik hergenommene

nommene Hülf. — 3) Ob es ein Hauptmerkmal eines canonischen Buchs sey, daß es Allen Menschen zu Allen Zeiten nützlich seyn müsse? ist durch die Schriften des Hrn. D. Semler veranlaßet. Der Hr. W. glaubt, man müsse das, Alle, hier collective nehmen, wenn das Merkmal richtig seyn soll. — 4) Entwurf einer Erklärung der Sünde wider den heil. Geist. So viel wir einsehen, kan man sich bei der bekanten Erklärung vollkommen beruhigen, welche diese Stelle als eine Warnung der Pharisäer ansiehet, den noch bevorstehenden höchsten, aber auch letzten Beweis für die Lehre Jesu ja nicht zu verachten, weil sonst weiter kein Ueberzeugung- und Rettungsmittel für sie übrig sey. Indessen sind fernere Untersuchungen darüber keinesweges zu tadeln, wenn sie mit solcher Bescheidenheit wie von dem Hrn. W., und mehr aus der Sprache und Zusammenhange als abstracten Schlüssen angestellt werden.

Nürnberg.

Heyne

Die von der Eudterischen Buchhandlung gelieferte neue Ausgabe des Sandrartischen Werks, deutsche Akademie der Bau-, Bildhauer- und Malerkunst ist bis zum fünften Band bereits gediehen. Drey Bände machen den ersten Haupttheil aus, der die Baukunst betrifft, zween andre den zweyten, der die Bildhauerkunst in sich faßt. Wir müssen bey diesen neuesten beyden Bänden stehen bleiben. Der Künstler war durch die Unfähigkeit berechtigt, ein Werk zu erwarten, das ihm schon lange fehlt: einen zuverlässigen Unterricht über die Kunst, über die alten Kunstwerke, und über die Fabel der Künstler; und das wäre freylich ein klassisches Werk. Und das konnte man sich vom Herrn D. W. am ersten versprechen, einem Manne, der so schöne Kenntnisse besitzt, selbst

§ § § 2 in

in Italien gereiset ist, so viele Mühe hat, und dessen Glücksumstände es nicht erfordern, daß er als ein vom Verleger gedungener Gelehrter um das Brod übersehen und arbeiten muß. Dem eigenen Gesändnisse des Hrn. D. W. nach ist alles im Sandrart unvollständig, am meisten der Unterricht von der Kunst. In keiner der drey Künste, die er abhandelt, findet weder der Künstler noch der Kunstliebhaber zulängliche Belehrung. Sandrarts Werk war für seine Zeit, für seine Deutschen, und als ein erster Versuch in der Art, ein schätzbares Werk; jetzt, da die Deutschen in den Kenntnissen dieser Art um so viel weiter gegangen sind, hat man uns zum besten, wenn man uns ein solch Werk auf das Neue so, wie es ist, in die Hand giebt. Es brauchte mehr nicht, als daß der Herr D. W. seiner Leidenschaft zu übersehen und zusammen zu tragen folgte, so konnte schon Sandrart ohne große Verdickung der Bände in dieser Stücke ein sehr brauchbar Buch werden. Aber diese vielleicht mühsame Ausfüllung der Lücken in dem Kunstunterricht abzulehnen konnte Herr D. W. seine guten Urtheile haben, und sich also genügen lassen, diejenigen, die mit dem, was sie hier finden, nicht zufrieden sind, auf die schönen Abhandlungen der Italiäner und Franzosen zu verweisen. Nun blieb so viel übrig, daß wenigstens die Hauptstücke von der Antike und von der Sabel richtiger, vollständiger und zweckmäßiger abgefaßt wurden. Dies schien auch die angekündigte Umarbeitung zu versprechen, und dahin deuteten wir die Veränderungen, Verbesserungen und Vermehrungen, von denen die Vorrede spricht. Indessen müssen wir gerade zu gestehen, Sandrarts Nachrichten von den alten Kunstwerken und seine mythologischen und antiquarischen Erläuterungen sind nicht nur nicht berichtigt, nicht ergänzt, sondern so gar an verschiedenen Orten verstümmelt und mit neuen Irrthümern

tigkeiten angefüllt. So gar in der Rechtschreibung der Namen, in der man einem Künstler billig zu statuten kommen sollte, ist der alte Sandrart zuverlässiger. Ist es zu verzeihen, wenn hier Byrbinius, Gerion, Euristheus, Sybille, Hierophile, Prodomäus, Syppolitus u. s. f. auch in neuern Bironesi, statt Piranesi, 1c. vorkömmt? Die seltsamen, bereits durch Winkelmann und andre seither verbesserte, Benennungen und Erklärungen der alten Statuen sind fast durchgängig gelassen, wie sie waren. Sollte dem Künstler und Kunstverständigen gar nichts daran liegen? Kan man sich einen richtigen und vollständigen Begriff von einem Kunstwerke machen, von dem man das Sujet nicht weiß oder falsch weiß? — Aber das konnte und mußte doch der Künstler und Kunstliebhaber verlangen, daß ihm über die Richtigkeit oder Unrichtigkeit der Zeichnung, über die Wahrheit der Ergänzung und der Attributen, und über das eigentliche Kunstmäßige an den Sandrartischen Kupfern eine genauere Deutung und Belehrung gegeben wurde. Laocoon ist ganz falsch gezeichnet; und dergleichen verzeichnete Figuren, bald im Ganzen, bald in Theilen oder in Attributen, giebt es im S. so viel. Der Vaticanische Apoll soll die Haut der Schlange Python über den Arm geworfen haben; was für ein Einfall! Daß der sterbende Seneca, diese Figur von so niedrigem Ausdrucke, mehr nicht als ein gemeiner Sklav sey, hat Winkelmann deutlich genug gemacht. Meleager ist hier nicht der Pichinische, sondern der im Pallast Giustiniani befindliche, und elend ergänzt mit dem Jagdhorn. Die Galatea (und nicht, Galathea) ist mehr nicht als eine Nereide. Bey dem Faun mit dem Knaben, aus Bronze, war im alten Sandrart angeführt: im Pallast Medices. Aus diesem Umstande weiß ich, daß dieser Silen mit dem kleinen Bacchus (denn das ist er) ein anderer als der bekante in

der Villa Borgheſe iſt. Richtig bemerkt hingegen Herr D. W. daß Sandrart's Erzählung vom Schleifer eine Fabel iſt. Siena gieng auch nicht mit Sturm an Cosmo Medice's über, ſondern durch Hunger und Vergleich, 1555. und in den unſtändlichen Nachrichten des Pecci (Memorie di Siena) iſt keine Spur von jener Erzählung. Pan und Natur, ſind offenbar weiter nichts als ein alter Faun, oder Silen, mit einer Nymphe. Daß die beyden Ringer zu Florenz Gladiatoren, und zwar die beyden Spaniſchen Prinzen beyh Livius (XXVIII, 21.) ſeyn ſollen, verdient wohl nicht wiederholt, oder wenigſtens doch gerüget zu werden: Ringer ſind ja keine Fechter. (Ferro ſe certaturos profeſſi ſunt.) Woher mag der Amor als pönitencia angekündigt ſeyn? Daß das Pferd, welches von einem Löwen zerriffen wird, ſtark von einer neuen Hand ergänzt ſey, konnten die Huſeiſen lehren. Unergänzt ſteht es beyh de' Cavallieri I. Wand tav. 79. Der Karnetiſche Stier iſt nichts weniger als aus einem Stücke. Laurifcus, und nicht Laurifius, hieß der eine der Weiſter, denen man die Gruppe zuſchreibt. An einen Dſchen, und nicht auf den D. ward Dirce gebunden. Zerhus, und nicht Zerhus, hieß ihr Stiefſohn; ſo wie nachher Larimus, und nicht Larimus, Syraica, und nicht Sygida. Wie ſoll ſich ein armer Künftler gegen dergleichen elende Schreibfehler helfen? Latona iſt wohl mehr nicht als eine Nymphe, die auf einem Springbrunnen ſtand. Paris aus der Arundelſchen Sammlung iſt nach Willführ ergänzt und benennt, vielleicht auch die Veſtaſlin, die eher eine Muſe iſt, wie ſchon der Vorbeerfranz lehrt; und gleich darauf eine Flora, der man unſchicklicher Weiſe eine Fide gegeben hat. Die Rhetorica iſt weiter nichts als eine Muſe. Vom Marforio erzählt S. wieder eine Fabel. An der Atalanta läßt ſich zweifeln. Die Venus Victrix iſt vermuthlich unricht-

unrichtig ergänzt; Es ist eine Venus aus dem Bade. Dergleichen Bemerkungen und Verbesserungen waren auf jeder Seite zu machen, und die können doch unmöglich weder dem Künstler noch dem Liebhaber gleichgültig seyn. Der Text des S. selbst soll verbessert, bald erweitert, bald abgefürzt seyn. Die Mythologischen Erläuterungen, welche S. beybringt, gehören eigentlich gar nicht hieher, da die Fabel ein besonderes Hauptstück ausmachen soll. Blieben sie aber, so müßten sie verbessert werden. Die felsamen Allegorien, und allegorischen Deutungen der Fabeln mußten weggeschnitten werden; so auch die mythologischen Anekdoten, die im Gehirn eines alten Grammatikers gespücket haben, und dem Künstler am wenigsten nützen. Der Olymp der Fabel war der Berg in Thracien oder in dem nachherigen Macedonien. Die Grillen vom Olymp in Arcadien, und vom Olympus (nicht Olympius, s. Diodor III, 73.) was gehen diese dem Künstler an? Offenbare Ungereimtheiten sind sorgfältig beyzubehalten. Was für Dinge werden über die Satyre, über die Faune gesagt! dazu brauchte es erst wohl des Casaubon Ausspruch de Poesi Satyrica, daß keine wirkliche Satyre in der Welt gewesen seyn können. Will man ja dem Künstler etwas sagen, so führe man ihn auf das alte Griechenland zurück, wo die Menschen noch in Thierfelle gekleidet waren. Alexander mit dem Bucephal, der vom Sidonig Tiridates nach Rom gebracht worden seyn soll: wie kan man solche ungereimte Mährchen so unbedacht hingehen lassen? Sibylla Cumana und Cumäa sollen verschieden seyn! Thrajae hieß der Aeria Schwiegersohn und nicht Thrajes. Nicht Attila sondern Totila nahm Rom ein, im S. 546. Konnte dem Uebersetzer des Denina so etwas unbekannt seyn? Das Vergste ist, im alten S. steht Totila. Also ist jenes eine der Verbesserungen des Herrn D. W. Bo mag

mag die Ruthe des Melegers her seyn, auf der sein Leben abgemessen war? Es war ein Brand. Die Prinzessin von Arcadien, Alalanta, wie lächerlich und falsch! Aus dem Artikel vom Belisar läßt sich nicht klug werden. Sollte der Künstler wissen, was Aretinische Gefässe sind? und welche Vorstellungsart für den Künstler: Woll im Vatican sey das Ideal eines Hermaphroditen! und bey allen dergleichen Unrichtigkeiten von aller Art ohne Zahl sind die Sandrartischen Erklärungen so mager, unbedeutend und unbelehrend, daß kein Stück fast nicht ist, wo man nicht ganz andere Nachrichten verlangen konnte. Aber der Ausdruck Sandrarts ist doch durchgehends verbessert. Das war also das Hauptwerk! Bey allem dem verbesserten Ausdrucke ist S. nichts weniger als ein wohlgeschriebenes und zum Lesen angenehmes Buch. Das Raue, Unpolirte und Steife wird nun weit merklicher, da es hin und wieder mit dem modernen, schlaffen, wässerichten Ausdruck durchgehüpelt ist. Einen Künstler hört man immer lieber in seiner ungrammatischen, oft weitichweiligen, aber nervichten und bedeutenden Sprache reden. In seiner gewöhnlichen Eifertigkeit hat Herr D. W. vergessen, da, wo er etwas wegließ, auf die Verbindung des übrigen zu denken; bald ist kein Zusammenhang, bald Wiederholung. Kurz, eine so eifertige Lohnarbeit ist dem R. noch nicht vorgekommen. Das halbe Duzend eingestreute kleine Nachrichten sind die Rede wohl nicht werth, da man gegen eine, fünfzig andre weit wichtigere vermisst. Dieser vierte Band enthält sonst noch das für den Künstler nützliche Werk des Audran von den Verhältnissen des menschlichen Körpers nach Antiken gemessen, welches S. auch einzeln herausgegeben hatte.

Hierbey wird Zugabe 29tes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

93. Stück.

Den 3. August 1772.

Hannover.

L. A. Meyer

Der Herr Landdrost von Münchhausen hat nunmehr (1772.) das zweyte Stück des vierten Theils seines Hauswarsers nachgeholt; und der ganze Theil nimmt ohne das Register 788 Seiten in 8. ein. Der erste Aufsatz erörtert die Beschäftigungen eines Hauswarsers. Die Art des Vortrags so wohl in diesem als in den folgenden ist diese, daß gewisse Regeln gegeben werden, auf die der Leser durch angenehme Schilderungen von Personen und Vorfällen um so viel aufmerksamer gemacht wird. Hier hatte der Hr. W. Gelegenheit seine Gedanken von dem Spiel, der Musik, von den rauschenden Zeitvertreiben in Städten, als den Schauspielen, Redouten, Masqueraden, Wällen, von der Lectüre, dem Studieren, der Wirthschaft, der Liebe zum Bauen, der Gartenlust, der Erforschung der Natur, der Besetzung des Tisches, der Ergehung im Wein, dem Zeitvertreib

vertreib mit seinen Kindern, der Aufwartung bey den Damen, der Sorgfalt der letztern bey dem Pustische, dem Geldverkehr, der Proceßliebe, dem Geiße des Widerspruchs, der Tadelsucht, der Ordnung und Keulichkeit, den Klagen über die gegenwärtigen Zeiten und dem Projectmachen zu äuffern. Das Gemählde des mit dem Namen Gerboldy bezeichneten Ministers, der als ein Beyspiel eines die Zeit mit Sparsamkeit eintheilenden Herrn angeführt wird, ist zu wohl getroffen, als daß Er, wenigstens hier zu Lande sollte verkannt werden, wofern auch nicht der Name zu einer Muthmassung Anlaß gäbe. Zu noch mehrern Schilderungen giebt die folgende Abhandlung von den Nothen Stoff. So viele Wahrheiten gleich beyden Geschlechtern darin, in einer ergehenden Einleidung, zumahl aus Reisebeschreibungen, gesagt werden: so müssen wir sie doch übergehen, um so viel mehr Platz für die folgenden Aufsätze zu gewinnen. Das Verhalten bey Gefahren und insbesondere im Kriege. Ein kluger Mann sieht beydes auf die gegenwärtigen Vorfälle und die Folgen, untersucht ihre Ursachen, überlegt die Maasregeln, die bey künftigen Gefahren zu nehmen sind, setzt sich oft einer geringern Gefahr aus, um eine grössere zu verhüten, ist entschlüssig und tröstet sich bey schon erfolgtem Unglück. Den Krieg sieht der Hr. V. als ein nothwendiges Uebel an. Der letzte Krieg, den er für einen der merkwürdigsten ansieht, hat diese Abhandlung veranlaßt. Einzelnen Mitgliedern eines Staates kömmt nicht zu, über die Rechtmäßigkeit eines Krieges zu urtheilen. Eine zu grosse Furchtsamkeit vermehrt zum öftern die Gefahr, die er mit sich bringt. Es ist doch immer ein Trost, daß viele dadurch in glücklichere Umstände kommen. Oft verliert der Landesherr mehr, der den andern bekriegt, als der bekrigt wird. Ein gefälliges Betragen rich-

tet

tet Isters gegen einen Feind vieles an, da man in dem gestitteten Europa nicht weiter tatarisch fechtet. Selbst die Schwachheit eines Feindes kan man zu seinem Vortheil anwenden. Die Handlung und Handthierungen müssen während des Krieges vor allen Dingen nicht veräußert, sondern vielmehr erweitert werden, wozu auch die Wanderungen der Künstler oder das Zurückbleiben einiger in Handthierungen geschickter Soldaten gute Gelegenheit geben. Für einzelne Personen finden sich noch immer Auswege. Des Hausvaters Verragen bey einer Hungersnoth oder Theurung. Ein wichtiger Aufsatz, der mit vielen Gründen die gesperrte Ausfuhr des Getraides verwirft. Ueberhaupt ist es ein Vorurtheil, daß ein jedes Land für sich ohne Beyhülfe der Nachbarn bestehen könne. Sind doch ja die commercirenden Länder die blühendsten. Das mehreste Getraide wird von geringen Bauern zur Stadt gebracht; und folglich können grosse Pächter, Besizer ansehnlicher Güter und die Kornhändler keinen besondern Bedruck zum Nachtheil des geringen Mannes machen, und zwar um so viel weniger, da sie die eingelaufenen Summen bald wieder circuliren lassen. Der Bauer ist der eigentliche Fabrikant, und der Fabrikant gewinnt allemahl mehr, je höher seine Waare steigt. Haben sie nicht Getraide zu verkaufen, so werden sie anderer Landesproducte los. Mehrentheils wird die Kornsperrre blos aus Besorgniß vor einer künftigen Theurung anbefohlen. Die dadurch erweckte Furcht ist mehrentheils schlimmer, als die Gefahr selbst; und Folgen davon sind, wie die Erfahrung lehrt, merklich steigende Preise und häufigere Klagen über Mangel. Auch wenn die Furcht gegründet ist, ist doch die Sperrung nicht das Mittel den Mangel zu erzeuhen. Eine jede Fruchtsperre veranlaßt anfänglich eine Stockung im Umlaufe des Geldes, und hindert, die daran Mangel

haben, sich Geld zu verschaffen. Durch die Aufschläge wird der Nachbar beleidigt, und er sucht sich gelegentlich zu rächen. Die Kornhändler erhalten dadurch um so viel mehr Gelegenheit, Vortheile zu ziehen. Weniger schädlich ist die Sperre in volkreichen Handelsstädten, welche keinen Ackerbau haben; ungleich schädlicher in kleinen Provinzen, wo ein starker Ackerbau und Ueberfluß an Korn ist; am schädlichsten aber in Gegenden, welche zwischen fremden Nachbarn zerstreut liegen, und keinen Ueberfluß an Korn haben, und eines täglichen wechselseitigen Handels mit Nachbarn bedürftig sind. Der Hr. N. macht eine Anwendung auf unser Eurfürstenthum. Veruft man sich auf Erfahrung: so gesteht der Hr. v. M., daß er noch kein Exempel weiß, daß dadurch ein Land von einer Hungersnoth gerettet und ein Ueberfluß bewirkt worden. Da die Sperre verworfen wird, fragt sich, was man bey entstandener Hungersnoth damit für einen Weg einschlagen müsse? Anders urtheilt man von einzelnen Districten, denen oft mehr mit einem Nachlaß der gewöhnlichen Gefälle, mit einem baaren Geldvorschuß und mit der Erlaubniß sich selber nach Gefallen zu versorgen, geholfen, als wenn man ihnen reines Korn liefert; anders von einem ganzen Lande. In Aufsehung des letztern wird erfordert, daß man, wenn mehrere wohlfeile Jahre auf einander folgen, sich einen künftigen Mangel und Linderung vorstelle, und daher sind Magazine anzurathen; daß die Obrigkeit nicht sogleich jeden Klagen Gehör gebe; daß dieselbe die Furcht eher zu unterdrücken als auszubreiten suche; daß sie Handel und Wandel nicht unterdrücke; die Gegenanstalten nur nach der Nothdurft einrichte; sich der Zuneigung reicher Kaufleute versichere; daß man nicht sogleich bey dem Mangel einer gewissen Kornart, eben diese besonders anschaffe, indem man dieselbe durch ein an-

dereß

beres Getraide ersetzen kan; daß Gewächse bekannt gemacht würden, welche bey dem Mangel des Getraides gebraucht werden können, wovon hier mehrere nahhaft gemacht werden; daß wofern Korn angekauft werden müsse, dieß lieber etwas theurer in der Nähe, als wohlfeil in der Ferne geschehe; daß um Geld in Kauf zu bringen, Bemittelte sich nicht einschränken, sondern eher neue Arten von Aufwand hervorsuchen; und daß man endlich vieles der Vorsehung überlasse. Die Jahre 1770 und 1771 geben dem Hrn. W. die Gelegenheit zu vielen der gegebenen Rathschläge. Man liest hier ein Verzeichniß der neuen Schriften von dieser Materie. Die Obrigkeit thut am besten, sich nicht in den Kornhandel unmittelbar zu mischen. In so ferne ist der Hr. W. auch kein Freund von den beständigen Fruchtweisen. Er billigt aber, daß man die Brodportionen kleiner backe, kein frisches Brod antheils, anstatt den Unterthanen Korn zuzumessen, Brod backen lasse, daß man andere nahrhafte Mittel dem Mehl zumische. Ungereimt hält er aber den Vorschlag, um das Korn zu ersparen, das Vieh abzuschaffen. Die Einstellung des Brantweinsbrennens, zumahl nur auf einige Monate, erspart nichts, sondern veranlaßt wohl eine noch größere Consumtion. Nicht jederzeit ist es vortheilhaft eine größere Strecke Landes arbar zu machen: eine kleinere ist oft ergiebiger. Umsonst erwartet man Vortheile von der un-
 terbliebenen Brache; sie macht die folgenden Jahre um so viel ergiebiger. Die Schäferweiden bringen ein Land auf mehr als eine Weise in Aufnahme. Der Hr. W. ist sehr für eine billige Einschränkung der Sauren und hält folglich die Leibeigenschaft nicht für so gefährlich. Es verhält sich damit, so wie mit den Fabriken, die nur unter einem Hauptaufseher blühend werden. Dieser macht die nöthigen Einrichtungen, theilt die Arbeit aus, beurtheilet die Fähigkeiten der
 Arbeiter,
 A a a 3

Arbeiter, hält zum Fleiß an, prüfet die Arbeit, sorgt für den Unterhalt einzelner Arbeiter, kan allenfalls Vorfuß geben, macht Verbesserungen, sorgt für den Abfaß. Die Leibeigenschaft findet der Hr. W. im Hoya'schen, Mecklenburg'schen und Rönneburg'schen in gewissem Betracht glücklicher, als die sogenannten freyen Meyer im Kalenberg'schen. Die Frohndienste haben selbst für die Bauern viele Vortheile. Die Kornmagazine haben allerdings in großen Städten, und in Gegenden, wo der Kornbau gering ist, und wo die Nachbarn die Ausfuhr sperren können, ihren Nutzen. Von der Einrichtung derselben wird besonders gehandelt. Die letzte Abhandlung betrifft die Benennung der Zeitkunde, die ein Hausvater besitzen soll. Der Hr. W. will, daß man in verschiedenen Fällen sein eigener Arzt sey. Zu der Absicht muß er sich eine Kenntniß seines Körpers, der gemeinsten Krankheiten, der seinem eigenen Körper zuträglichen Diät und der vorzüglichsten Heilmittel erwerben. Auf dem Lande kommt dies um so viel mehr zu staten, wenigstens um einem abwesenden Arzt desto gründlicheren Bericht abfatten zu können. Die Vorsichtigkeit bey Abschreiben der Recepte wird angerathen. Man liest die Erfordernisse einer guten Hausapothek. Den Grund der Gesundheit und der Krankheiten setzt der Hr. W. in der Ordnung oder Unordnung der innerlichen Bewegungen. Darauf muß auch vorzüglich in der Cur gesehen werden. Fehler eines Arztes werden vom Hrn. W. leicht entschuldigt, und wundert er sich um so viel mehr über die lieblosen Begegnungen der Aerzte unter einander. Kein Arzt wird sich für fehlerfrey ausgeben können, und selbst die ersten Grundsätze seiner Kunst scheinen dem Hrn. W. ungewiß zu seyn. Er bringt seine Theorie von der Bildung des Körpers bey, und nimt die allmähliche Entwicklung der einzelnen Theile an. Anstehende

stende Krankheiten schreibt der Hr. W. einer Gährung zu, und keine Gährung kan ohne bewegliche thierähnliche Körperchen geschehen. Von der Aufmerksamkeit des Hrn. W. selbst auf die Ausübung der Medicin zeugen seine Beurtheilung des Campfers in hitzigen Fiebern, seine Aeußerung über den Friesel, sein Tadel der Salben und Pflaster u. s. w. Der Hr. W. spricht das Mutterhorn von der Erzeugung der Kriebelkrankheit frey, und sucht die Ursache vielmehr in fremden in der Luft befindlichen Theilen und in metallischen Ausdünstungen.

Wien.

Heyne

In der von Ghelenschen Buchhandlung sind noch 1771. abgedruckt: Nic. Ernst Kleemanns Reisen von Wien über Belgrad bis Kilia Nova — in die Crimm. Die Reise sollte, so viel wir sehen, ein Versuch zum Handel in die Krimmische Tatarey seyn; wir wissen nicht, warum er mitten unter den Kriegsunruhen ist unternommen worden. Denn der W. reiste gegen das Ende von 1768. aus, die Donau hinunter, und sah sich zu Kilia, Cauchan und Bender vielen Gefahren ausgesetzt, da die türkischen Truppen sich zu Bender versammelten. Viel Wichtiges enthält die in Briefen abgefaßte Reisebeschreibung eben nicht, unbeträchtliche Kleinigkeiten desto mehr. Die Fahrt durch das eiserne Thor und durch die Steinträmmern der Brücke Lugjans unterhalb Orjowa macht der W. sehr fürchterlich, drückt sich aber über die Lage nicht deutlich genug aus. Sonst giebt er die Lage der Städte längst der Unterdonau hin an. Zu Cauchan befand sich damals der Khan der Krimm, Kerim Gheray Khan, und war im Begriff, den Einfall in Neu Servien zu veranstalten. Bey dem Khan hielt sich ein französischer Consul auf, Baron von

U a a a 4 Liffot.

Riffot. Der Leibarzt des Khans, Blanchet, ein Grieche, der in Rom studirt und die Doctorwürde erhalten hatte, wird als ein gelehrter und wackerer Arzt gerühmt. Dolmetscher des Khans war Mustafa, ein Brandenburger und Renegat. Der W. fand des Khans Aufzug prächtiger als man in Deutschland sich vorstellt. Auch in der Krimm fand er alles sehr unansehnlich wegen der marodirenden türkischen Truppen, welche schreckliche Unordnungen anrichteten. Zu Kazraja ist ein schönes altes Bad. Im April 1769, lief Nachricht vom Tode des Khans, Kerim Gheray ein; sein Streifzug in Neu Serbien mißlung wegen eingetretener großer Kälte; er verlor viel Volk, erkrankte selbst auf dem beschwerlichen Zug und starb nach seiner Rückkunft zu Saachan. Er regierte anfangs seit 1757, ward wegen eines unglücklichen mit den Tschirkassen geführten Kriegs 1764, abgesetzt und nach Rhodus geschickt, 1768, aber wieder eingesetzt. Er liebte den Aufwand bis zur Verschwendung, besaß aber viel seltene Kenntnisse, nur liebte er die Uchermie. Er verließ zwey Prinzen, aber die Pforte ernannte zu seinem Nachfolger seines Waters Bruder, den der W. Deiwlet Gheray Khan nennt. Den oben gedachten französischen Consul, der zum Zug nach Neu Serbien gerathen hatte, sahen die Tataren als die Ursache des Todes vom Khan an, und nur mit Mühe rettete er durch die Flucht mit Verlust aller Habe sein Leben. Eine türkische Armee von 100,000 Mann in Kassa litt an allem Mangel und begien die größten Ausschweifungen. Im Herbst lief die schöne türkische Flotte von zwischen 60. bis 70. Segeln, die den ganzen Sommer im Iffosschen Meere unthätig zugebracht hatte, ein. Eine junge Tschirkassische Schönheit ward dem W. doch nur 4000. Piafter (den Piafter zu 1 fl. 7½ Kr. Wien.) geboten; eine mit schönem rothen Haar kostet 6. bis 7000. Die Krimmtatarn rühmt er

er als gutherzige brave Leute, die selbst ein offen ehrlich Gesicht haben, nicht so die Högayer. Der W. nimmt seinen Rückweg zur See über Constantinopel, und macht die Erfahrung, wie stürmisch das schwarze Meer ist. Ein Anhang von den Maßen und Geldsorten in der Krimm. Sind 175 S. in 8.

Paris.

Kraffner

Die Wittve Desaint verlegt die zweyte Ausgabe der Astronomie par Mr. de la Lande &c. 1771; 2278 Quartf. ohne die astronomischen Tafeln, welche 248 Quartf. einnehmen, 42 Kupferplatten. Diese Ausgabe ist in 3 Bände getheilt. Die erste von 1764 hatte nur zweene, von 1544 Quartf. mit 36 Kupfert. Hr. de la L. hat die Absicht gehabt, in diesem Buche Alles zur Astronomie gehörige zu sammeln, Theorie, Kunst zu observiren, selbst Geschichte der Wissenschaft. Dieses hat er in 24 Büchern zu leisten gesucht. Das 1. giebt Begriffe von der Sphäre, das 23. enthält beyde Trigonometrien und fängt vom Gebrauche der Sinusse an. Man wird hieraus schon sehen, daß Hr. de la L. Buch die Lehren nicht genau in der Ordnung enthält, in welcher die Gründlichkeit sie zu sehen empfehle. Vielleicht aber muß man hier etwas auf die Beschaffenheit der Nation rechnen, die gern eine Menge Kenntnisse haben will, und zu den nöthigen Vorbereitungen zu ungeduldig ist; da ist es Klugheit des gründlich gelehrt wie Hr. de la L. daß er sie veranlaßet, solche Vorbereitungen noch nachzuholen. Ein Deutscher, ehe er sich an ein solches Hauptbuch von der Astronomie gewagt hätte, hätte ohnstreitig schon beyde Trigonometrien gelernt gehabt, auch: daß ein Körper, den zwe Kräfte zugleich treiben, nach der Diagonale geht u. d. g. in selbst Rechnung des Unendlichen hätte er schon gewußt,

U a a a 5

wußt, am allerwenigsten von dem großen Lehrer der Astronomie zu hören verlangt, wie Sphäre, Stern, erscheinen, u. s. w. auf griechisch heißen. Im Grunde aber zeigt dieses doch so viel an, daß Hr. de la L. auf Leser von einem Stande, der keine ordentlichen Studien voraussetzt, selbst vielleicht auf Leserinnen, rechnen darf, wenn in Deutschland nur Gelehrte, und selbst unter den Gelehrten nur wenige sich an die Astronomie erheben. In dem Wesentlichen des Wertes zeigt sich Hr. de la L. großer Fleiß und weitläufige Vesehenheit, ein paar Eigenschaften, die ihn sehr von vielen seiner jetzigen Landesleute unterscheiden, und denen, voriger Jahrhunderte nähern; man kan dazu noch die dritte rechnen, Bescheidenheit und Willigkeit gegen Ausländer, besonders Deutsche. Daß er sehr deutlich ist, wird man schon aus Angeführtem vermuthen, die Gründlichkeit fehlt auch nicht, nur daß nach der angezeigten Ordnung die Beweise manchemahl aus den letzten Theilen des Buchs müssen hergehohlet werden, und Hr. de la L. manchemahl aus der Figur weitläufiger beweist, was analytische Formeln kürzer gegeben hätten. Bey der Attraction und andern Untersuchungen, deren Weitläufigkeit eigne große Bücher erforderten, konnte er freylich nur die Vorschriften mittheilen, welche der Erfolg aller dieser Untersuchungen sind. Daß die neue Ausgabe viel mehr enthält, fällt in die Augen. Der Recensent hat, anderer Ursachen als der Recension wegen, beträchtliche Theile beyder mit einander verglichen, z. E. das 7. B. vom Monde, das 13; 14; von den astronomischen Werkzeugen, und der Art sie zu brauchen, das 22 von der Attraction u. d. g. u. In diesen Theilen ist es ihm vorgekommen, als betrügen die Vermehrungen meistens Erläuterungen zu größerer Deutlichkeit, wo Hrn. de la L. Herablassung allemahl sehr weit geht, historische Nachrichten, u. d. g.

Über

Aber die Zahlen, welche die himmlischen Größen angeben, hat Hr. de la L. überall nach neuen Bestimmungen geändert, und unter den Tafeln sind viel in der ältern Ausgabe nicht befindlich. Die Absicht verfieltete hier Hr. de la L. nur größtentheils Sammler zu seyn. Was er selbst zu Erweiterung der Astronomie beigetragen hat, so wohl durch theoretische Untersuchungen, als durch Beobachtungen, seit dem er im 1750 zu Berlin Beobachtungen zugleich mit dem Hrn. de la Caille auf dem Vorgebürge der guten Hoffnung anstellte, das ist auch gehörigen Ortes angezeigt. Vielleicht ist die Theorie der Astronomie in des Hrn. de la Caille Lektionen eben so gut enthalten als in gegenwärtigem Werke, nur daß la C. entweder mehr Nachdenken bey seinem Leser oder mündliche Erläuterungen voraus setzt: Allein die Beschreibung der Werkzeuge und ihres Gebrauchs, die Kunst zu observiren, findet man bey la C. und in den meisten auch ausführlichen Lehrbegriffen der Astronomie gar nicht. Das meiste dahin gehörige, was man bisher davon besammlet gehabt hat, ist in Smiths Lehrbegriffe der Optik zu finden. Hr. de la L. erklärt sehr deutlich und vollständig, was zur Kunst zu observiren gehört, und sich schriftlich erklären läßt. (Denn manches muß freylich durch die Empfindung gelernt werden.) Hierinn, in den neuesten astronomischen Tafeln, der Anleitung zu derselben Gebrauche, und in den litterarischen Nachrichten, die besonders Anleitung geben, wo man seine Kenntnisse erweitern könne, scheint dem Recensenten vorzüglich der eigne Werth von Hrn. de la L. Werke zu bestehen.

Genf.

Halle

Der fruchtbare alte Dichter von Ferner hat den 7. 8. und 9. Band der *Questions sur l'encyclopedie* par

par des Amateurs kürzlich herausgegeben. Der siebente ist noch von 1771. und hat 363. S. Wir haben ihn, wie die folgenden, zuweilen mit Vergnügen, andre mahl mit Lächeln, aber auch hingegen mit Widerwillen, und endlich mit Abscheu gelesen. In diesen. Drey große Denkmale heissen die Geschichte, unter diese zählt W. die sehr ungewisse Central-Sonnenfinsterniß, die 255. Jahr vor Christi Geburt in China wahrgenommen worden seyn soll, und woraus er sich mehr macht, als aus den Irrendelischen Steinschriften. Sein Grund, daß Sauchoniaton älter als Moses sey, ist lächerlich: er hat den Moses nicht angeführt, sagt W. Ewiglich wider die Juden und wider die Unwichtigkeit ihrer Monarchie. Agamemnon aber, der König der Könige, hatte später als Salomon nicht den zwanzigsten Theil der Macht desselben. Wider des Moses Erzählung: die Juden haben in der Wüste den Stern Kampsan und nicht Gott angebetet. W. weiß sonst wohl, daß deswegen ein Geschichtschreiber nicht untreu ist, wann er schon nicht alles sagt. Sceptische Einwendungen wider die Römische Geschichte, und zumahl auch eine linguetische Wertheidigung des Tiberius, als wann nicht alle Dichter so wie alle Geschichtschreiber die äußerste Verderbniß des damaligen Roms, und eigene Münzen des Tiberius Greuel bezeugten: als wann nicht das Küchensgeschirr und selbst die Marmorsteine voll Beweise der unreinigkeit der damaligen Sitten wären, aber es ist W. Lieblings Satz, die Menschen seyn nicht böse. Eben so macht der flüchtige Historiograph den dreymahl verheyratheten Elogabal vierzehnjährig und unschuldig. Dann wiederum la Baumelle in den größesten Ausdrücken. Wider den Fleury. Der Mensch ist doch zur Gesellschaft geboren, wider unsern J. Jacques. Dennoch habe Septhé seine Tochter geopfert. Eine Abscheulichkeit vom P. Marfi, die vermuthlich

nur eine Gassenrede ist. Wider den Stolz der Jesuiten. Wider die Muschelbänke inwendig im Lande. Wir haben über hundert Stunden von allen Meeren Felder und Berge voll Corallengewächse, und so gar des mit samt seinen Bläschen verfeinerten Langs gesehen. Es ist gar nicht ausgemacht, daß Allahs einem andern Gott geopfert habe. Wider die neue Lehre, man müsse das Land allein mit Steuern besetzen: es ist doch in China möglich. Daß die Geistlichen eben auch Steuern bezahlen sollen. W. glaubt an die Verunstaltung der Leibesfrucht durch die Einbildung. Eine schwache Antwort an die bekannten drey Juden. W. erlaubt sich alles: er schreibt so gar den Untergang der fünf Städte, wovon Sodom die berühmteste ist, den Juden zu. Von den allzu vielen Midianiten: er nimt ohne Grund an, ihr Land sey nicht größer als das pais de Cex gewesen, und müsse nicht mehr Einwohner gehabt haben. Die Erzählung der zu Abbeville wegen einiger gotteslästerlicher Lieder hingerichteten jungen Leute, wobey sich W. erinnern sollte, daß Serbet, und vor zwey hundert Jahren, härtere Worte geschrieben hatte. Wider des Horaz Abbrechen der Verse: wir sind hier W. Meinung, und lächeln, wenn wir dasselbe von den Neuern als eine Schönheit nachahmen sehen. Mustapha III. ist, mit Erlaubnis des historiographe de France, Admet's Sohn, und nicht Nachmuds, der seinen Sohn gehabt hat. Der Mann scheint alles auf sein Gedächtnis hin loszuschreiben.

Amsterdam.

Haller.

Bey Houttuyn ist A. 1771. herausgekommen: *naturlyke historie of uytvoerlyge Beschryving der Dieren, Planten en Mineralien volgens het Samenstel van Linnæus. Eerste Deel XV. Stück.* das von Mu

Muscheltieren handelt. Es ist den vorigen ähnlich, und enthält bloß die Linnäischen Thiere, mit zusammengetragenen Nachrichten, die doch zuweilen etwas eigenes haben. Von den Methoden der Eintheilungen der Muscheln. Von der Muscheln Nutzen. Da das Meer A. 1729. nicht viele Schalen ausgeworfen hatte, so haben die Generalsstaaten A. 1730. die Ausfuhr des Kalches für drey Jahr verboten. Die Perlenfischereyen sollen im Orient abnehmen, und in America auch an andern Stellen als vorhin betrieben werden. An die giftigen Muscheln glaubt Hr. S. nicht recht. Muschelschalen mit Essig eingeweicht, sollen wider das Fieber dienen. Ist 458. S. stark und hat 5. Kupferplatten.

Italien.

Bern.

Diderots *regrets sur sa vieille robe de chambre* ist eine artige Kleinigkeit des bekannten Schriftstellers über eine artige Belohnung, die er von Md. Geofroi für einen geleisteten Dienst erhalten hat. Sie ließ ihm sein Zimmer von allen alten Kleidern und Geräthe entblößen, und mit prächtigeren ersetzen. Mit seinen alten Kleidern hat Hr. D. einen guten Theil seiner Freyheit verlohren. Vornehmlich ist es aber ein Lob eines Schiffstücks von Vernet, das er mit 25. neuen Louis d'or bezahlt hat, und dessen Vorzüge erzgliedert: die Summe ist sonst für einen Philosophen noch ziemlich ansehnlich. Aber Gottes erhabenen Nahmen hätte er bey seinen Scherzen nicht brauchen sollen.

Italien.

Leipzig.

Weidemanns Erben und Reich haben A. 1772. in Klein Octav auf 85. S. abgedruckt: J. Georg Sulzers schöne Künste in ih. em Ursprung, ih. er wahren Natur und bester Anwen-

Anwendung. Es ist eigentlich ein Abschnitt aus des vorreflichen Mannes zweyten Theile des von uns angeführten Werkes. Hr. S. wolte gerne seinen geliebten schönen Künften eine höhere Würde geben: er sieht sie als ein Mittel an, den Verstand zu verbessern, und zur Tugend zu bilden. Sie geben, wenigstens die redenden Künfte, den Ermahnungen und Lehren unfreitag eine mehrere Kraft; selbst eine bessere Sprache erleichtert die Wissenschaften, und giebt dem Volke einen Vorzug, das sie besitzt. Vom Ursprung der schönen Künfte. Griechenland hat sie im Osten von den Chaldäern und im Westen von den Hetrurern gehabt. Von ihrer Abnahme nach dem Falle Rom: es blieben dennoch hin und wieder Künstler, und Hr. S. hat zu Heroorden einen schönen Kopf Heinrich IV. in einem Siegel gesehen. Von dem Mißbrauche der schönen Künfte, und von dem übeln Geschehnisse, mit welchem man den schlüpfrigen Mahler, und den noch schlüpfrigeren Dichter (wir fügen den verführernden Freygeist bey) eben so wohl beehrt und belohnt, als wann beyde ihre Kunst auf edle Vorwürfe gewandt hätten. Auch das Schauspiel wird schädlich, das von allen menschlichen Erfahrungen am kräftigsten die Verbesserung der Menschen zu befördern geschickt wäre.

Zürich.

Dress und Comp. haben A. 1772. in Octav auf 224. S. abgedruckt: Salomon Gesners Schriften dritter Band. Der erste Theil dieses Bandes besteht in Fyellen des Hrn. Verfassers. Sie sind den vorigen ähnlich, doch nicht so merklich in zehnpflichten Werken verfaßt. Man fällt mit Vergnügen, daß nicht nur die unschuldige Liebe zwischen beyden Geschlechtern, sondern die noch unschuldigere und uneigennützigere gegen

300 Gdt. Nuz. 93. St., den 3. Aug. 1772.

gegen die Eltern noch immer das Herz am angenehmsten rührt, ohne daß eine heimliche Schaam das Vergnügen unterbreche, wie bey witzigen, aber die Sitten verderbenden Gedichten geschehen würde. Bey dem vielen Schönen dünkt uns doch zuweilen das Schäferische Costume nicht genug geschont. Scene dünkt uns für die Hirten ein allzustädtisches Wort. Dann einige Erzählungen von Diderot. Zuerst die Freundschaft zweyer sonst eben den Gesehen nicht nachlebender Menschen, und fast von Jassiers Geichter. Wir können die ganz lange Casuisterei in der zweyten Erzählung nicht begreifen. Niemahls ist es erlaubt, ein fremdes Eigenthum seinem rechtmäßigen Herrn zu entziehen, und alles ist verlohren, wenn man diese Freyheit sich erlaubt: es ist dem bösen Herzen allzu leicht, sich zu bereuen, es habe bey dem Diebstahl eine gute Absicht. Nur gefällt es uns, daß Diderot in einem Hammerschmidt seinen Vater erkennt. Endlich eine schon abgedruckte Abhandlung des Hrn. Gesners über die Verwandtschaft der Dichtkunst mit der Mahlerey.

Heyne.

Lemgo.

Der Herr Rector Mensching hat eine Nouvelle Bibliotheque choisie des meilleurs auteurs François bey Meyern 1771. 8. 416. S. herausgegeben. Die selectae e profanis auctoribus historiae sind von ihm zum Muster angenommen. Noch soll ein ähnlich Bändchen ausgewählter Stellen aus Dichtern folgen. Auf den Unterricht in Schulen scheint die nächste Rücksicht genommen zu seyn; und innerhalb dieser Grenzen kan das Werckchen nicht mißbilliget werden.



Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

94. Stück.

Den 6. August 1772.

Göttingen.

Waller

Der diesjährige Anschlag auf das Pfingstfest ist vom Hrn. Generalsuperintendenten D. Schröckh geschrieben worden und handelt, ad locum Pauli Rom. I, 16. de scopo evangelii Christi. Eine neue Hypothese, daß die geoffenbarte Religion nicht die Seligkeit, sondern nur eine höhere Stufe der Seligkeit den Menschen zu verschaffen, zum Zweck habe, hat die Gelegenheit zu dieser ihrer Prüfung und Widerlegung gegeben. Unter so vielen Zeugnissen der Schrift, die Offenbarung sey das Mittel zur Seligkeit und zwar vor alle Menschen, ist die angezeigte Stelle erwehlet und zuerst erklärt worden. Sie enthält ohne alle Einschränkung den Lehrsatz, der hier vertheidiget wird, und wird durch den ganzen Inhalt des theoretischen Theils des Briefs bestätigt: eben so widerspricht sie der gedachten Hypothese. Diese sol ein Mittel seyn, einige Schwierigkeiten, die

aus

aus dem anscheinenden Mangel der Allgemeinheit des Gebrauchs der heiligen Schrift entstehen, verwickelt aber die Lehre von der Seligkeit in noch größere Schwierigkeiten. Unter den Gründen, die dieses erweisen, verdient dieser eine besondere Aufmerksamkeit. Man nimt an, daß die natürliche Religion schon ein Mittel sey, den Menschen zur Seligkeit zu bringen, um daraus die Allgemeinheit dieses Mittels zu beweisen; und doch ist eben diese Allgemeinheit der natürlichen Religion gewis falsch. So wenig alle Menschen wirklich den Gebrauch des göttlichen Wortes haben, eben so wenige haben die Kenntis und noch weniger die Ausübung der natürlichen Religion, welche doch hier gemeinet ist. Siehet man aber auf die Möglichkeit zu dieser Kenntis (denn die Ausübung durch bloß natürliche Kräfte ist ohnehin nicht möglich) zu gelangen, so mus man eben diese Möglichkeit auch der Offenbarung eingestehen; und es würde unbillig seyn, eine andere Art, oder Stufe der Allgemeinheit von der nähern Offenbarung zu verlangen, als von der natürlichen. Noch wird erinnert, daß wenn man auch bey einem Menschen, der die Bibel nicht gebrauchet, eine solche natürliche Religion finden solte, dennoch noch eine große Frage sey, ob sie wirklich ohne allen, obgleich entfernten, Einfluß der Offenbarung in ihm erkanden. Viel sicherer ist es, bey dem, was Gott uns selbst von seinen Absichten offenbaret, streng zu bleiben, wenn man auch nicht alles einsehen kan, als durch Raisonniren sich zur Erforschung der göttlichen Weisheit so zu erheben, daß endlich ein wahrer Widerspruch gegen die Bibel das Resultat unserer Schlüsse wird.

London.

Heyne.

Von den Abhandlungen des Herrn Dow (f. 97. St. S. 770.) ist die erste über den Ursprung und die Natur

Natur des Despotismus in Indostan. Herr D. setzt den Grund davon in das Klima, und in die Trägheit und Unthätigkeit, welche das Klima giebt; aber Stärke und tiefere Wurzel gab ihm die Mohamedische Religion; es befördert ihn selbst die Unterwürfigkeit des andern Geschlechts im Haram und die slavische Erziehung der Kinder. Nicht alle Ursachen sind vom Verf. richtig genug bestimmt bey einem Uebel, das so zusammengesetzt ist und so mannichfaltige Triebfedern hat, und zuweilen unausbleiblich eintritt, da bald der unwissende barbarische Zustand der Nation, bald zu große Verfeinerung, Luxus und Leppigkeit, bald die Größe des Reichs und die Unfähigkeit des Regenten oder seines Ministers, oder so viele andere Lagen, in welche Völker durch den Kreislauf der Zeit geworfen werden, natürlicher Weise zum Despotismus führen müssen; Klima und Religion befördern vermuthlich nur den natürlichen Ausschlag des Uebergewichts; Bey Reichern, die durch Eroberung errichtet werden, wie das Reich von Indostan, führt die militärische Verfassung die Eroberer ohnedem dahin. Die Folgen des Despotismus ändern sich indessen nach den Fähigkeiten und dem Charakter jedes Despoten, wie hier an Akbar und jedem seiner Nachfolger lehrreich gezeigt wird. Bey dem allen giebt das Wort Despotismus einen sehr unbestimmten und schwankenden Begriff. Zustand von Bengalen unter dem Kayserlichen Hause Timurs; unständig und genau. Kein unbeweglich Eigenthum giebt es bekanntermassen in Indien nicht; der Kayser ist Eigenthümer des ganzen Landes. Allein der Besitz ist doch dem Unterthan durch andere Einrichtungen so gesichert als er es nur in Europa seyn kan, wo er unter den Bauern an vielen Orten bey weiten nicht so viel gesichert ist. Keine Lehnverfassung muß man doch in Indien nicht suchen, von der einige träumen

träumen. Auch die Kette der Staatsbedienten von unten auf, und der niedern und obern Gerichte, ist wie anderwärts. Die Einkünfte von Bengal und Behar waren unter Dschebanghir 2,796,719 Pf. St. sie stiegen nach und nach bis auf 4. Millionen; indessen kam in den Schah nach Delhi haar kaum 1,250,000 Pf. Um so viel ward gleichwohl das Land jährlich an Haarschaft ärmer; allein den Abgang ersetzte der grosse und freye Handel, den die Despoten des Indostans besser zu begünstigen wußten, als die Finanzminister manches Reichs in Europa, und der jährlich an haarem Gelde in das Land einbrachte 1,852,500 Pf. wovon die Holländer allein 475,000. und die Engländer 192,500. Pf. einführten. Während der Zeit unter Mohammed Schah, seit 1720. daß die Nabobs sich unabhängig machten, spürte das Land noch keine Verminderung des Floris. Ein desto merklicher Versall erfolgte, so bald die Ostindische Handlungsgesellschaft sich der Provinz bemächtigte. Innerhalb sechs Jahren, und durch den einheimischen Krieg, den sie veranlaßte, ward Bengal eine Wüste. Den Aufenthalt des Schah Allum zu Allahabad, das ausser Bengalen gelegen ist, findet Hr. D. den Engländern nachtheilig; ihm hätte zu Patna sein Wohnplatz angewiesen werden sollen, so ersparte die Handlungsgesellschaft jährlich an 762,500. Pf. die jetzt an ihn aus dem Lande gehen. Bengal muß erschöpft werden: an Europa läßt es jährlich im Handels 1,477,500. Pf. ein, die Bilanz des ganzen indischen Handels ist jährlich 100,000. Pf. haar. Dagegen hat sich in den 12. Jahren, da die Handlungsgesellschaft Bengalen besitz, die Haarschaft im Lande vermindert um 5,212,500. Pf. anstatt daß sie sich vorher jährlich um 437,500. Pf. vermehrte. Durch den gestatteten Alleinhandel mit Salz, Betel und Toback sind diese Zweige der Handlung ganz

vernichtet worden. Noch schrecklichere Folgen hat die Art die Einkünfte zu heben; jährlich wird das ganze Land in Pacht ausgethan. Diese Zemindars oder Pächter sind eben so viel kleine Tyrannen, die sich mit den Bedienten der Handlungsgesellschaft verstehen; und der B. macht eine schreckliche Schilderung von der Unterdrückung, dem Elend und dem äußersten Ruin des Landes, das halb von seinen Einwohnern entblößt ist, und die noch übrigen sind nackt und bloß. Da die Steuern weniger einzugehen anfiengen, so hat man fünf neue Bataillons errichtet, die durch das Land geschickt werden die Steuern einzutreiben. Die Preise aller Sachen fiengen an zu steigen, und also mußten auch die Manufacturen die Preise erhöhen; allein ihnen wurden niedrige Preise gesetzt. Die Gerechtigkeit ward ganz willkürlich veraltet, und alles Recht des Eigenthums hörte auf. Einige bessere Einrichtungen hat doch die Gesellschaft im J. 1770. gemacht. In eben dem Jahre trug der baare Ueberschuß der Einkünfte kaum die 400,000. Pf. welche die Gesellschaft jährlich der Krone zahlet. Jährlich läßt die Gesellschaft neue Rupies prägen, und giebt sie 5. in hundert über ihren innerlichen Werth aus; das zweyte Jahr verliehren sie 2. das dritte Jahr 3. in H. und gelten fortan mehr nicht als 11. in H. und so giebt sie der Eigenthümer wieder in die Münze, wo sie gegen 3. in H. Verlust für ihn ungeprägt werden, so daß er doch 2. in H. behält und die Gesellschaft 3. in H. gewinnt. Bengal (mit Behar) hat 600. (Englische) Meilen in die Länge und 300. in die Breite, und 15. Millionen Einwohner auf einem so fruchtbaren Boden, als einer auf der Welt ist. Hierauf gründet sich nun der Plan, welchen der B. vorlegt, wie Bengalen wieder aufzuhelfen sey, der freylich die Abänderung aller der obigen Mißbräuche nach der Reihe verlangt (687,000. Pf. würden

würden jährlich dadurch erspart werden). Die Nazobwürde soll ganz eingezogen und Mubarik in Besoldung gesetzt, sein Minister Mahomed Riza entlassen, und Schah Allum nach Patna versetzt werden. Hiernächst dringt der W. überhaupt auf eine Festsetzung des Eigenthums, ohne welche weder Freiheit noch Industrie sich denken läßt. Er rath also, daß alle die Ländereyen zu einem beständigen Eigenthume, und zu einer bestimmten jährlichen Steuer, sollen verkauft werden. Er hofft wenigstens 10. Mill. Pf. daraus sofort zu lösen, und die jährlichen Steuern auf 4. Mill. wieder zu bringen, die 1766. auf 3,600,000. Pf. gesunken waren, so daß für die Gesellschaft kaum die Bilanz von 1,300,000. Pf. blieb. Seit der Zeit haben sich die U.sgaben noch vermehrt und die Einkünfte vermindert, zumal in dem vergangenen Hungersjahre. Die andre Hauptforderung des Herrn D. ist die Errichtung einer Bank zu Calcutta, da der Mangel an baarem Silber dem Handel zu so großem Nachtheil gereicht. Gegenwärtig ist die Interesse auf ein Darlehn 10. in H. Wir können dem W. in seinen übrigen Vorschlägen nicht folgen, welche die gesetzgebende Gewalt, die Rechtspflege und die Hebung der Einkünfte betreffen. Der Verf. der selbst eine Oberleutnantsstelle im Dienste der Gesellschaft in Bengal bekleidet hat, scheint von dem ganzen Zustand sehr wohl unterrichtet zu seyn, und giebt viel Mäßigung und patriotischen Eifer zu erkennen.

Heyne.

Coburg.

Nur mit wenigem wollen wir noch das Museum Castmirianum anzeigen, das der nunmehrige Abt zu Klosterbergen, Herr Erb. Andr. Fromman zum Druck befördert und mit einer Vorrede begleitet hat. Bey N. N. Hbl, 8. 384. S. Es ist eine Sammlung kleiner

ner Schriften, die zu verschiedenen Zeiten von Lehrern am Casimirianum zu Coburg geschrieben worden sind; die in dieses Bändchen gefasste sind historischen Inhalts; an der Zahl zehen; und freylich, wie es bey dergleichen Sammlungen gehet, von verschiedenem Werthe. Phil. Theod. Verpoorten vom Königreich Salamin in Cypren ist eine ziemlich magere Compilation. Von eben demselben de Ducatibus in vet. Germaniae regno hereditariis 1707. eine Rede, mit eigenen Anmerkungen des Verf. worinn er behauptet, daß die ersten Herzoge Deutschlands von den Königen abstammten und gleich anfangs eine erbliche Herrschaft hatten. Ueber diesen Punkt in der Reichsgeschichte sind wir seit dem etwas weiter. Alb. Men. Verpoorten vom Ursprung Saalfelds; des Orts wird zuerst im J. 952. gedacht. Wichtiger sind drey Streit-schriften Joh. Conr. Schwarzens: eine von den Grenzen des alten Helvetiens, die er bis an die Grenzen der Wosjen, und also bis an den Innfluß, erweitert; die zweyte eine Rettung Epikurs gegen den Vorwurf des Atheismus und billige Rechtfertigung seiner Sätze von der Gottheit; die dritte von der Lehre Democrits von der Gottheit. Alle drey verdienen ihre Stelle. Heint. Wolfg. Krasscher, von den Verdiensten der Eursfurtischen Unversität um den sel. Luther und um die Evangelische Lehre 1751. Vom Herrn Abt Fromman eine 1767. abgedruckte und auch damals von uns angezeigte Epistola ad S. R. E. R. Fischerum, de Lucifero Calaritano, diesem bekannten heftigen Gegner der Arianer und eben so partheyischen Vertheidiger des Athanasius. Von eben demselben, vier Anklündigungsschriften mit dem Erweiß, daß das zehnte Jahrhundert, das Baronius und andre das barbarische Zeitalter nennen, Leibniz und Semler hingegen, gegen das dreyzehnte und vierzehnte verglichen, für gülden halten, wenigstens nicht mehr finster und barbarisch

rifch gewesen ist, als ein anderes aus dem mittlern Zeitalter. Endlich Jo. Mart. Chladenius, über die grammatische Kezereyen, welche auf der Universität Syfurt 1276. verdammt wurden. Bessere Erläuterungen der Gründe und Veranlassungen müßten in der Litteratur und Philosophie der Zeit aufgesuchet werden.

Würzburg.

Keyne. Angemerkt zu werden verdient, daß auf hiesiger Universität eine Profession der eleganten Litteratur angelegt ist. Der Professor derselben, Herr M. Herwig hat auch bereits seine academischen Vorlesungen über die elegante Litteratur angekündigt, und darinn ein eigenes Lehrbuch versprochen, dessen Plan jetzt, so wie er vorgetragen ist, ein wenig schwer zu übersehen ist.

Paris.

Haller. Sedaine hat eine artige Kleinigkeit unter dem Titel: *le mort marié* bey Herissant auf 63. S. in groß Octav M. 1772. herausgegeben. Sie ist reimlos und von sogenannten troupes de Province gespielt worden. Die kleine Fabel ist unerwartet und angenehm, und die Besürzung des ehrlich denkenden aber über-eilten Deternois in der Natur. Wir wissen nicht warum dieses Schauspiel der Hauptstadt zu schlecht gewesen ist, es müßte dann der Fehler am Mangel der Arien seyn.

Amsterdam.

Haller. Hr. Buchobz hat sich doch des M. Portal angenommen. (Man s. 86. St. S. 735. 736.) Im 142ten Briefe seiner *Extraits de la Nature considerée sous ses differens effets* vertheidigt er ihn über verschiedene Anlagen nicht unglücklich. Verschiedene Verfasser, die man vermiffen will, mangeln in der That beyrn Hrn. P. nicht. Etwas zu Gunsten des Douglas. Daß Hr. P. aber viele Fehler seiner Vorgänger verbessert habe, ist wohl zu viel gesagt.

Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

95. Stück.
 Den 8. August 1772.

Göttingen.

Wald

In der Versammlung der Königl. Societät der Wissenschaften am 1. August las Hr. D. Wald eine Abhandlung de Romanorum in tolerandis diversis religionibus disciplina publica, ab. Daß bey den Römern so wol zur Zeit der freien Republik, als unter den Kaisern eine Dultung verschiedener Religionen, statt gehabt, ist ohne Zweifel, es wird aber auch nicht davon gefragt, sondern ob diese Dultung schlechthin gränzenlos gewesen, oder solche Einschränkungen gehabt, aus denen die Möglichkeit der öffentlichen, d. i. obrigkeitlichen, Verfolgungen der alten Christen begriffen werden kan? Diese Frage zu entscheiden, ist kein anderer Weg, als die Nachrichten der Alten von dem Betragen der Römer gegen andeer Religionen, von den Grundsätzen, die sie darüber geäußert, und von den Gesetzen, die sich darauf beziehen, zu sammeln; die Unpartheilichkeit aber verlanget

C c c c

von dieser Sammlung alles auszuschließen, was nur die Christen betreffen kan. Auf diesem Weg glaubt Hr. D. W. Erfahrungen gefunden zu haben, welche ein sehr wohl zusammenhängendes politisches Toleranzsystem zu bilden, hinreichen. Wir zeichnen hier die vornehmsten Beobachtungen aus. Die Römer machen einen Unterschied zwischen ihren und fremden Göttern, zwischen der väterlichen und auswärtigen Religionen. Alle Art von Gottesdienst steht unter den Gesetzen. Allerdings unterschieden sie daher eine gesetzmäßige und gesetzwidrige Religion. Die Erhaltung ihrer väterlichen Religion ist ein Grundgesetz des Staats. Sie erlaubten fremde Religion denen, welchen diese die väterliche, die Landesreligion war, theils in ihren eigenen Ländern, theils in fremden Provinzen, z. E. den Juden in Asien, und Aegypten, jedoch unter der Bedingung, anderer Religionen keinesweges zu kränken. Diese Religionsfreiheit gründete sich immer auf Gesetze, entweder auf Verträge, oder auf Privilegien, und es war Wohlthat, wenn bey Entziehung anderer bürgerlichen Freiheiten zur Strafe, diese gelassen wurde. Eben diese Freiheit genossen auch diese Fremden zu Rom. Den gebornen Römern wurde zwar zu Rom auch verstatet, fremde Religionsübungen zu unternehmen, jedoch untern mit der Bedingung, daß der väterliche, der einheimische Gottesdienst nicht zugleich unterlassen würde. Man machte hier einen Unterschied unter dem stillen und öffentlichen Gottesdienst. Zu Rom wurde aber auch zuweilen diese Freiheit in Absicht gewisser Religionen ganz aufgehoben, oder sehr enge eingeschränket, z. B. daß die aegyptischen Gottheiten nicht in der Stadt gottesdienstlich verehret werden durften. Daher entstand ein Unterschied zwischen erlaubten und unerlaubten gottesdienstlichen Zusammenkünften. Neue Religion d. i. die keinem Volk national war, wurde gar nicht geduldet;

geduldet; sondern ihre Urheber mit Verweisung bestraft. Doch ist auch eine fremde Religion wechselseitig bald verboten, bald geduldet worden. Keine hat in allen Perioden der römischen Historie mehr Abwechselungen dieser Art erfahren, als die ägyptische und denn die jüdische. Aus diesen Beobachtungen folgerte Hr. D. W. die Grundsätze, welche die Römer beobachteten. Diese sind: die Bürger des Staats müssen eine Religion haben, daher sind Atheisten, im philosophischen und juristischen Verstand, nicht zu dulden: jedes Volk muß seine eigne Religion behalten, seine väterliche Götter verehren: die Erlaubnis, fremde Religion auszuüben, muß niemals den einheimischen Gottesdienst hindern, oder gar aufheben: welche Religion nicht die Religion eines Volks, oder Landes ist, diese zu dulden, ist keine Ursach da: so bald der fremde Gottesdienst den einheimischen Gottesdienst des Staats aufhebet, denn ist er zu verbieten: eben dieses muß geschehen, wenn die fremde Religion den guten Sitten nachtheilig ist, oder ihre Uebung zahlreiche Zusammenkünfte veranlasset, die dem Staat stets gefährlich sind. Alles dieses betrifft die Freiheit der Religionsübung. Gewissensfreiheit, die eigentlich nur den einzelnen Personen, nicht aber den Gesellschaften ertheilet wird, hat nicht immer in Rom gleich statt gehabt. Allerdings kannte man Zwang, zum Abfall von einer Religion, oder zur Annahme einer andern: völlige Freiheit der Religionsänderung (die in den gewöhnlichen Fällen nicht einmal da war, weil gemeinlich nur fremder Gottesdienst mit dem einheimischen verbunden wurde) war nicht da, und der obrigkeitliche Schutz gegen anderer Gewaltthätigkeit läßt sich von keinem Fall erweisen, als wenn der, welcher Schutz suchte, eine erlaubte Religion bekante. Wenn man nun diese Grundsätze auf das Verhalten der Römer gegen die christliche Religion anwendet, so scheinen die Ver-

folgungen der letztern den erstern sehr angemessen zu seyn. Die Ursach, warum fremde Religionen geduldet, und privilegiret wurden, fiel völlig weg, weil die christliche keine Nationalreligion war. Da sie keine fremde, sondern in den Augen der Römer eine neue war, so konnte sie ohnehin die Duldung nicht erwarten, und da mit ihrem Lehrbegriff die Weibehaltung des römischen Gottesdienstes nicht bestehen konnte, sondern der Verfall des letztern mit der Ausbreitung des erstern unzertrenlich verbunden war, über dieses aber gottesdienstliche Versammlungen gehalten worden, die keine Erlaubnis vor sich hatten, so war es desto begreiflicher, daß man durch Verfolgungen sie auszurotten suchte. Endlich waren die Ehrfurchen ein neues Weisheitsspiel, daß man zu Rom eine Religion zu gewissen Zeiten verbieten und unterdrücken, zuweilen aber doch, wenigstens stillschweigend dulden konnte.

Nürnberg.

Reyne.

Des Sandrartischen Werks, des zweyten Haupttheils zweyter Band, welcher des Bartoli antike Basreliefs, die Römischen Gärten und die Verwandlungen Davids enthält, ist in der letzten Messe ausgegeben worden. Das ganze Werk mag man, wie es scheint, als eine Buchhändlerunternehmung betrachten, da es darauf ankam, von alten liegenden Kupferplatten noch einmal Vortheil zu ziehen, sie aufzukaufen zu lassen, das Ganze zu lassen wie es war, und doch der Sache einen Aufstrich zu geben, als wenn man uns nunmehr einen ganz neuen Sandrart in die Hände gäbe. Sandrart hat verschiedene andre Werke mehr als Kupferstecher besorgt und verlegt; um auch von diesen die Platten, die noch vorhanden sind, zu nutzen, was thut man? man schmelzt alles in des Sandrarts Kunstacademie hinein, und besorgt,

sorgt, zu welchem ungeheuren Preise man diese unverdaute Compilation anschwellt, und wie sehr man sich an dem Künstler-Publicum auch in so fern versündigt, weil nun in langen Jahren kein ähnliches Werk, das jetzt dem Künstler immer noch zu wünschen übrig bleibt, leicht in Verlag genommen werden kan. Die hier enthaltene Basreliefs des Bartoli sind ein ähnliches Stück. Sandrart ließ die Admiranda Romae nachstechen, und gab sie als ein eigen Werk 1642. heraus: Uebrig gebliebene Merkszeichen zc. Herr D. W. sagt in seiner Vorrede, nur die letztern Platten wären daher entlehnt, die erstern dreyßig aber aus dem andern bekannten Werke des Bartoli Veteris Arcus A. A. Vermuthlich ist ihm nicht bekannt, daß die erstern, und weit vorzuziehenden, Ausgaben von den Admirandis eben diese Platten enthalten, aber freylich weit schärfer und reinlicher gestochen und abgezogen. Nach jener ersten Ausgabe ist Sandrarts ganzes Werk copirt. Die beygelegten, und hier dem S. beygelegten Erklärungen sind guten Theils nichts weiter als die unter den Kupfern des Bartoli stehenden Erklärungen des Bellori. Sie sind indessen besser, als im vorigen Bande die Erklärungen der Statuen; aber sie sind doch, zumal die zweyte Hälfte des Werks, größtentheils unzulänglich, oft unrichtig und mangelhaft, und Herr D. W. hätte sich kein geringes Verdienst um uns arme Liebhaber der Antike erworben, wenn er sie ein wenig berichtiget und ergänzt hätte. Dieß ließ sich auch in der That mit leichter Mühe, bey aller Flüchtigkeit thun. Den im Triumph des Titus getragenen Jordan macht S. zum See Genezareth, wir wissen nicht, mit welchem Grunde. Pacorus hieß der Vater des Parthasmasiris, ein Abkömmling vom Arsaces; und Parthasmaspares hieß der Nahme des neuen Königs der Parther. 33. Pl. ein Opfer Jupiters: woher erhellt
Eccccc 3. . . . dieß?

dies? M. Aurel soll hundert Löwen auf einmal zu opfern gelobet haben? das ist unerhört! Nein, im Amphitheater hat er sie aufführen lassen (s. Capitolin. c. 17.) Die Diana Lucifera bey Faustinus Vergötterung wird wohl ein Genus seyn. Die Marthemuthe, von Marthe, läßt sich nicht wohl sagen; es ist die Ferala. — Das Instrument, welches Crotala hieß? — Die Centauren, die, wenn sie durch den Wein erhitzt waren, eine schöne Musik zu machen pflegten, hätten wir doch hören, und den Pedonem sehen mögen, ob es ein Pedum gewesen seyn mag. Der Faun mit dem Schweinsfuß — doch immer dergleichen Dinge zu rdgen ermüdet; wir übergehen sie also im folgenden. Nur eines doch: was mag die Salbe von Alabafter seyn, mit welcher die jungen Bräute in Rom gesalbet wurden? Die lederne Tafel, worauf das Hochzeitlied geschrieben ward, wird wohl eine eberne seyn; und die Wappen auf den Scheiterhaufen zu werfen, wird wohl schwerlich ein Gebrauch bey den Alten gewesen seyn. An das Fest des Trimalchio läßt sich schwer glauben. Das Leichenbegängniß im Barberinischen Pallast hat schon jemand, wenn uns recht ist, auf Maleagers Begräbniß gedeutet. Die römischen Gärten sind bloße Nachfische von dem bekannten Werke des Falda; so gar die italiänischen Erklärungen hat Sandrart beybehalten. Herr D. W. hat sie also übersezt beygefügt, und einige flüchtige Nachrichten aus seinem übersezten de la Lande eingestreuet. Den Schluß machen die Dvidischen Verwandlungen, aber nur die ersten sieben Bücher. Herr D. W. scheidet die Bedürfnisse der Künstler nicht kennen zu wollen, wenn er sagt, der Künstler, der den ganzen Dvid lesen wolle, könne ihn mit wenigen Kosten habhaft werden. Nicht an einer Uebersetzung, sondern an einem Auszuge der Fabel selbst, ist dem Künstler gelegen; aber ohne alle solche unglückliche Versuche von Erklärung und allegorischer Deutung

Deutung als hier aus dem Manier beygefügt sind. Der Künstler verlangt die nackte, aber richtige, genaue und in so fern umständliche Erzählung, als er daraus Ideen für seine Vorstellungsart, für das Eizene, Sittliche und Uebliche, schöpfen kan. Ob z. E. bey der Beschirmung des Himmels eine wahre Geschichte zum Grunde liege, liegt ihm nichts daran; Und doch wäre hiebey Manier am wenigsten der Mann, dem man folgen müßte. Seine Erklärungen sind ein Gewäsch, ohne Kenntniß und ohne Urtheil. Sandrart überseh das Bedürfniß der Künstler sehr wohl; er hatte das ganze Werk der Verwandlungen Davids seiner Kunstacademie einverleibet; die Erklärungen durchstreichen, blieb das Uebrige dem Künstler brauchbar und willkommen. Doch vielleicht wird alles das, was wir hier vermissen, in den Theil verspart, welcher die sogenannte Iconologie der Götter enthalten wird, und der nächstste Theil vom Werke werden kan. Indessen müssen im jetzigen Theile die Kupfer Sandrarts, an der Zahl 55. Platten, welche Herr D. B. wohlgestochen nennt, dem Künstler für den Gebrauch der Fabel immer nützlich seyn, wenn auch Zeichnung und Geschmack sich schwerlich überall empfehlen lassen. So viel als indessen auch die Ausführung des Plans zu wünschen übrig läßt, und obgleich die so gerühmten Vorzüge, Verbesserungen und Vermehrungen in wenig mehr bestehen, als daß alle noch so stumpfe Sandrartische Platten zusammen gesucht, und alle einzelne Sandrartische Werke in die Kunstschule eingeschmelzet worden sind: so bleibt doch der Sammlung an und für sich, so wie der ganzen Unternehmung, ihr großer Werth übrig, und es muß jeden Besizer freuen, die Sandrartischen Stücke in einer Sammlung beyammen zu haben, die sonst einzeln zerstreuet und schwer zu erhalten waren; und dieß ist der Gesichtspunkt, aus dem die Unternehmung der gelehrten Welt vorzulegen war.

Genf.

Haller.

Genf.

Essai d'un moyen de prévenir les disettes de bled par M. Nicolas de Saussure; Et exposition abrégée de l'utilité des conducteurs électriques par M. Hor. Ben. de Saussure Prof. en Philosph. ist A. 1772. bey Zerou in Detav auf 35. S. abgedruckt. Diese kleine Schrift haben wir angezeigt. Die letzte ist ganz neu. Der Hr. B. hat einen Ableiter bey seinem Hause angebracht, der einige Leute erschreckt hat. Diese zu trösten hat er diesen Bogen geschrieben. Der Blitz ist eine wahre electrische Erscheinung; sagt er, man kan ihn nachahmen, und der Blitz aus den Wolken ist in allem dem durch die Kunst bewürkten ähnlich. Nun kan ein zugespitzter metallischer Körper die electrische Materie ableiten, wenn er einem metallischen Ableiter nach mit der Erde zusammen hängt. Es ist indglich, daß der Ableiter selber getroffen werde, aber auch dieses geschieht ohne Schaden. Richman wurde getödtet, weil er die electrische Materie wohl in sein Zimmer geleitet, ihr aber zur Erde keinen Weg gedfnet hatte, und Nollet hat den unbegreiflichen Fehler begangen, eben diese gefährliche Weise vorzuschlagen, die Richmans Tod gewesen war. Hr. v. S. unterbricht seinen Ableiter etwa um einen Zoll, endigt das an die Wolken reichende Ende mit einem Stöckgen, und eben so das, welches an die Erde reicht. Die Kleppel werden durch das Gewitter in Bewegung gesetzt, sie zeigen die Stärke des electrischen Stromes an. Ein geringer eiserner Stab entladet eine grosse Wolke von ihrer electrischen Materie, und kan für eine ganze Stadt dienen. Der Hr. v. S. braucht zum Ableiter keine Spitze der Häuser, sondern eines eigenen Mastes. Die (in Helvetien) gemeine Helmsfangen, und an die Erde reichenden, das Regenwasser vom Dache herunterleitenden Röhren, sind wahre electrische Ableiter, und haben den Dom zu Genf vor dem Donner beschützt.

Hierbey wird, Zugabe zotes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

96. Stück.
 Den 10. August 1772.

Leiden.

Heyn

Der Cannegieterische Nahme ist im Felde der alten Gelehrsamkeit überhaupt, und in der gelehrten Wissenschaft der Rechte insonderheit, bereits durch Vater und Sohn rühmlich bekannt. Vom Prof. zu Francker Hr. Hermann Cannegieter, sind bey Luzac 1772. in kl. Quart auf 444 S. den Index ungerchnet, abgedruckt: Observationum Iuris Romani libri quatuor, von denen das erste Buch bereits vorher 1768. im Drucke erschienen war. Den ganzen Ruhm der Rechtsgelehrtheit in der Kritik über die Pandekten suchen, ist allerdings lächerlich; aber als ein Glück für das ganze Studium ist es doch anzusehen, wenn sich noch von Zeit zu Zeit Gelehrte finden, die sich dem alten Römischen Rechte ganz widmen, und es mit alter Sprach- und Sachenkunde und mit gelehrter Kritik behandeln. Dieser weite Ocean der Rechtsgelehrtheit dürfte bald ein großes stehendes und stockendes Wasser

D d d d b

wer:

werden, wenn nicht noch die wenigen aus andern, insonderheit den humanistischen, Wissenschaften einfließenden Ströme der Fäulung steuerten. Von einem Werke dieser Art läßt sich nicht wohl der ganze Inhalt anzeigen, aber wohl giebt man einen Begriff davon, wenn man die wichtigsten Stellen als Beispiele ausführt. Wir übergehen das erste Buch. Herr C. bestätigt auf das neue, daß Deus und Divus in der freyen Republik gleichgültig, unter den Kaysern aber Divus nur allein von den vergötterten Kaysern üblich gewesen sey, und erläutert die Stelle im Tacitus Ann. XV, legt. Kap. welche entgegen zu seyn scheint. Im Florus IV, 2, 91. wo dem Cäsar circa templa imagines zuerkannt worden seyn sollen, verbessert er saureich: Circ. d. i. Circenses (ludos) — l. 40. §. 1. ff. de damn. inf. quod beneficio eius contigit, hat keinen Sinn; Herr C. verbessert: *adificio*. L. 2. de Orig. iur. SCtum, quod solum senatu constituente inducitur sine lege verbessert er sine plebe, welches freylich schicklicher ist. Aber wozu noch jetzt die vielen Beispiele, daß ludere, alludere, eludere vom Wasser und den Wellen gesagt werde? Ueber die dunkle L. 14. ff. de transact. verspricht der W. eine Abhandlung, so wie er an mehreren Orten weitläufigere Ausführungen hoffen läßt; gegenwärtig will er durchaus nicht, weder auf dem Scävola, noch dem Paulus, den Vorwurf der Dunkelheit sitzen lassen. Wahrscheinlich ist indessen so viel, daß manche von den in den Pandecten angeführten Büchern der responsorum nicht von den Juristen selbst verfaßt, sondern von andern gesammelt seyn mögen, die eines und das andere abgefürzt und an anderen Orten ihre eignen Gedanken und Worte eingerückt haben. L. 16. §. 3. de Curator. fur. & al. ne - - propter aliquod forte suum vitium. Herr C. ließt: nec - - suum iudicium (sonderbar genug, daß iudicium und vitium ver-

wechs

wechselt werden kann). Zuweilen verändert er doch mehr die Gefinnung der Schriftsteller als ihre Worte, indem er ihre Sätze nicht gelten läßt, wie sie da stehen, sondern ihnen erst einen gewissen Sinn beylegt, und dann die Worte fehlerhaft findet und ändert, so L. 4. ff. de pignor. act. mo. dem Ulpian nach, das Pfand, auch bey dem gegentheiligen Vertrag, vom Gläubiger verkauft werden kann, wenn sich der Schuldner dreyimal vergeblich hat erinnern lassen, es einzulösen: *nisi ei ter fuerit d.* Herr C. dringt dem Ulpian das Gegenteil auf und ließt: *ne, si - & cessaverit, distrahet* d. i. ne quidem distrahere licebit. L. 10. ff. si pars hered. per. wird schon erläutert, ohne den Text zu ändern. Auch nach der Antoninischen Verordnung L. 15. ff. de statu hom. war die Ehe eines Römischen Bürgers mit einer Ausländerin unerlaubt. Da ein Fideicommiss bitrend abgefaßt werden muß, so kann bey dem Paulus Recept. Sent. IV, I, §. 6. nicht *Desidero* quoque *Es impero*, sondern *etiam spero*, gesagt seyn. Hingegen *cubitus* emungere statt *cubito*, verstehen wir nicht bey Sveton im Leben Horazens. Der Analogie nach sollte man glauben, die Adoption müsse nach Römischen Rechte den Ehelosen unterlagt gewesen seyn. Gleichwohl findet sich keine Bestätigung davon: vielmehr einige Stellen die das Gegenteil anzuzeigen scheinen; doch diese sucht der Hr. W. zu heben: *coelebs* wird auch von Wittnern gesagt. Erhält der an Kindes Statt angenommene den Rang und den Stand seines neuen Vaters? Der Herr W. unterscheidet unter *dignitate generis*, als das *Patriciat*, die Rechte der Ingenuität (Gellius V, 19) und *honoris*, als die Senatorwürde: diese erhält der angenommene Sohn, erstere nicht. Wenn die *arrogationes in foro* ganz abgekommen sind, läßt sich zwar nicht sagen, aber das ist gewiß, daß die

Kayser in den Fällen zuerst beygetreten und durch ihr Rescript die Irrogation gewähret haben, wenn die Person in den Comitien zu erscheinen unfähig war, so wie Frauenspersonen oder Unmündige. Die erste Verordnung dieser Art kam vom Kayser N. Antonin. Daß ein Mann seine Frau im letzten Willen für seine Tochter erklärt, hat nach den Römischen Rechten nichts Widerfünftiges; auch das nicht, daß bey Sueton August (cap. 64.) seine Enkel in seinem Hause (adoptavit domi) adoptirt; als eine Legis actio konnte sie allerdings zu Hause und vom Kayser verrichtet werden f. l. 4. ff. de adoption. Eine glückliche Verbesserung, deucht uns, ist die in L. vn. §. 1. ff. si quis ius dic. non obtemp. nec duci eam vel ferri passus est. Ceterum si & sententia stare recusavit &c. Die gemeine Lesart giebt keinen Sinn: si & sequentia recusavit. Herr E. unterscheidet unter disputationes und fori disputationes; die weit bessere Erklärung der letztern, welche der sel. Bach gegeben hat, scheint ihm unbekannt zu seyn. Eben die Verbesserung, welche hier L. 2. §. 5. ff. de Or. Iur. vorgeschlagen wird, hat auch bereits Bach schon gemacht. Wiefem ein Genotaphium als ein locus religiosus angesehen werden kann oder nicht, zwey Erklärungen. Die Fictio iuris der Pontifices legte doch den Genotaphien eben die Kraft bey als der wirklichen Begräbniß, daß die Seele durch sie den Eingang in die Unterwelt erhielt. Fund man noch den Leichnam, so ward er in das Genotaphium beygesetzt; dieß erweist Herr E. Ueber den Juristen Pegasus; Erläuterung der Stelle im Juvenal IV, 72. (wo doch modo eben so wohl von Domitians Zeit verstanden werden kann) und Verbesserung seines Scholiasten. Die Ableitung des Wortis convicium von vicus wird erläutert durch *κακὸν δῶμα*. Aber *κακὸν δῶμα* müchten wir nicht hier anführen, noch von *κακὸν* ableiten. Immer noch in den bekantesten Stellen

Stellen lassen sich fehlerhafte Ausdrücke entdecken: proem. I. §. 3. in f. quod priori tempore vix post quadriennium prioribus contingebat. Herr E. liest *peritoribus*. Eine weitläufige Widerlegung der Vorwürfe, die J. Franc. Ramos dem Tribonian macht, insonderheit über die Strafe des Vaternordes. Ueber das *furtum per lancem & licium conceptum*; doch mehr eine Vertheidigung der Erklärungsart beyrn *Verrius*. Ein Beyspiel findet er im *Petron* c. 97. und eine Haussuchung wegen Diebstahls in des *Plautus Voenuus*. Wie wir am Ende des dritten Buches und noch an andern Orten sehen, haben wir vom Herrn E. eine neue Ausgabe des *Sestus* zu hoffen. Aus dem vierten Buche können wir nur noch weniges anführen. Die ersten acht Kapitel enthalten eine wichtige Erläuterung der Heurath durch Kauf und Gegenkauf, der *coemptio*, nach Anleitung der Stellen im *Nonius* lib. XII. und beyrn *Servius* über den *Virgil*, der seinen Dichter schlecht erklärt, aber die alten Gebräuche gut erläutert. Uns vergnügt insonderheit die lang gewünschte Erläuterung: in wiefern doch die Frau den Mann hat kaufen können? sie, die des Mannes Eigenthum ward. Die Grammatiker verwirren die Sache so sehr, daß sie das letztere so gar aus jenem ableiten. Sehr wohl wird beygebracht: die Frau erkaufte hie bey das Eigenthum des Vermögens ihres Mannes auf den Sterbefall, da sie als Tochter vom Hause ihn beerbte; der Mann aber erkaufte das Eigenthum von ihrer Person selbst. Daß in *manum venire* eine weitläufigere Bedeutung haben könne, wird umständlich bewiesen; aber wozu? wenn einmal der Sprachgebrauch es dahin eingeschränkt hat, daß nur *vxor in mariti manu esse* und *in manum conuenire* gesagt wird. mutos ris beyrn *Theophilus* §. 6. Inst. q. mod. ius p. p. solv. ist der *pater fiduciarius*. Der

numus beym Kaufe stellte das Heurathsgut vor. Das *us convenire in matrimonium* war also ursprünglich eine Anspruchs für den Fall, wo die Frau kein Heurathsgut hatte. So gut als der Kauf und Brauch, eben so gut war die *Miete* eine Art das eheliche Eigenthum zu erwerben; daher kommt, *locare, collocare filiam in m.* Hortensius befolgte also den gemeinen alten Gebrauch, da er die Marcia auf diese Art heurathete. Die verschiedenen Arten der alten Römischen Heurathsverträge setzt überhaupt Herr C. besser auseinander, als, unserm Wissen nach, es noch jemand gethan hat. Ueber die Ableitung (von *pedis fessio h. pedis impositio*) und die Bedeutungen des Wortes *posseffio*. Ueber die *Lex Aquilia*, deren zweytes unbekanntes Hauptstück vom Verlust durch den Todtschlag eines freyen Menschen gehandelt haben muß. Ueber das *membrum ruptum* in den XII. Tafeln, eine gelehrte Untersuchung, und auch über den Widerspruch zwischen Dionys und Plutarch, ob zu Romulus Zeiten die Ehetrennung möglich war. Herr C. hebt ihn sehr gut dadurch; die *Confarreatio* gestattete durchaus in der Folge keine Trennung, selbst durch die *Dissarreatio* nicht, die von späterer Zeit ist; aber wohl die *Coemptio* und der *Ulus*, jedoch unter gewissen Bedingungen, welche Plutarch anführt, und Herr C. sehr gelehrt erläutert. Wir schätzen an diesem gelehrten Manne aufrichtig den kritischen Scharfsinn, den er in Wahrnehmung dessen, was in den Römischen Gesetzbüchern gemeinlich nicht oder falsch verstanden wird, in Entwicklung verworrener Begriffe, verwickelter Sätze und Fälle, und in kritischer Verbesserung der Worte beweiset. Gleich den ehrwürdigen alten Römischen Rechtsgelehrten in den Digesten, geht er bey aller Erklärung auf die Genauigkeit und das Eigenthümliche des Ausdrucks zurück.

sucht

sucht die ersten Quellen der Römischen Gesetze in den alten Sitten und Gebräuchen auf, und ermüdet sich nicht, selbst in dem Wüste der alten Grammatiker jedes noch so unscheinbar gewordene und verrostete Bruchstückchen aufzufahren und es blank zu machen, daß man es wieder erkennen kan.

Altenburg.

Heyne.

Willig holen wir noch des Hrn. Prof. Biegleb in Coburg Betrachtungen über den historischen Enthusiasmus nach, da es eigentlich drey Vorlesungen sind, die er ehemals in der hiesigen R. deutschen Gesellschaft, gehalten hat. Nicht so wohl aus einem psychologischen Gesichtspunkte gedenket der Herr V. den historischen Enthusiasmus zu betrachten, als vielmehr die Wirkungen desselben zu beschreiben und über die Schicklichkeit oder Unschicklichkeit des Gebrauchs Betrachtungen mitzutheilen. Dieser Gesichtspunkt entfernte ihn von aller metaphysischen Trockenheit, und erlaubte ihm in seinen Vortrag selbst so viel Blumen hinein zu bringen als er wollte. Wenn Begebenheiten, sagt er, mit einer solchen Lebhaftigkeit erzählt werden, daß wir bey ihnen gegenwärtig zu seyn glauben, (d. i. dramatisch) und mit einem solchen Feuer, das wir bis zur Leidenschaft gerührt werden, so nenne ich dieß historischen Enthusiasmus. Wichtige und interessirende Begebenheiten oder Handlungen müssen es also seyn, bey denen ein Enthusiasmus Statt findet; was aber dem Geschichtschreiber eigen bleibt, ist, daß er das Große, Bewundernswürdige, Edle, Erhabne in der Handlung, in ihren Triebfedern, in den Gesinnungen, im Character, oder die weitverbreiteten wichtigen Einflüsse der Begeben-

gebenheit, im ganzen Umfange bemerkt; daß er die interessantesten Umstände aufsucht und sammlet; daß seine eigene Empfindung und Einbildung dadurch erregt, erhöht und angefeuert wird, und daß er eben dieß Feuer in seine Erzählung zu übertragen, und alles durch die Zauberkräft des Ausdrucks auszumahlen weiß. In der Auswahl der Begebenheit und des Stoffes überhaupt, und in dem kalten richtigen und unpartheyischen Urtheil, das die Begeisterung begleitet, sie lenket oder ihr nachfolgt, liegen die Regeln, nach denen sich der Gebrauch oder Mißbrauch des historischen Enthusiasmus beurtheilen läßt. (Und doch behalten Erzählungen, wo auch Begebenheiten die eines begeisternden Vortrags fähig waren, ohne merkliche Wärme, aber mit edler Einfalt, Ernst und Würde erzählt werden, immer noch ihren großen Werth. In Schilderungen, Beschreibungen, und Gemälden muß die Begeisterung bey weitem nicht allein, auch nicht vorzüglich, gesucht werden, wie so viele der neuern Schriftsteller sich einbilden, sondern in der anschauend abgefaßten Erzählung. Erzählen soll der Geschichtschreiber, das ist das erste, mittlere und letzte, was von ihm verlangt wird.) Noch ist eine Anmerkung über die Schilderung des Laokoön im Virgil angedruckt. Der Herr W. wendet mit feiner Beobachtung die bereits von andern gemachte Bemerkung, daß bey Virgils Laokoön, als einem bestrafteu Gottesverächter, hies das Schreckliche und Groste in Betrachtung kommen kann, dahyn an, daß er die an den Dichter gemachte Anforderung, er habe den L. als einen großmüthig sterbenden schildern sollen, ablehnt. Ist in 8. 86. Seiten.

Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

97. Stück.

Den 13. August 1772.

Göttingen.

Kraffner
infra
S. 999.

Des Königs Maj. haben die hiesige Akademie gnädigt mit einer sehr vollständigen und mannigfaltigen Sammlung, der Werkzeuge zu mikroskopischen Untersuchungen, und der Camera obscura zu unterschiedenem Gebrauche eingerichtet beschenkt. Folgendes ist eine sehr abgekürzte Erzählung desjenigen was dabey von dem Gewöhnlichen unterschieden ist.

Ein zusammengesetztes Mikroskop mit vier Augengläsern, die beyden zunächst am Auge, an einander liegend. Man überseht dadurch mehr, und sieht die Sachen heller, als durch das gewöhnliche mit zwey Augengläsern, auch lassen sich durch veränderte Entfernungen der Gläser von einander, die Vergrößerungen ändern. Der Objectivgläser (deren jedes also das fünfte bey der Zusammenziehung ausmacht) sind sieben, so gefaßt, daß man immer zwey an einander schrauben, und als ein einziges brauchen kann. Auch sind sechs

sechs silberne Hohlspiegel vorhanden, jeder mit einem Vergrößerungsglase in der Mitte, dadurch Gegenstände zu betrachten, von denen die Seite, welche gegen das Auge gehalten ist, hell erleuchtet werden: jeden dieser Hohlspiegel, nebst seinem Vergrößerungsglase, kann man auch mit einem vorerwähnten Objectiv zusammen gebrauchen. Das Rohr, in welchem alle diese Gläser enthalten sind, läßt sich so stellen, daß seine Axe vertical steht, wie es insgemein gebraucht wird, man kann es aber auch vermittelst eines gezähnten Rades, in einer Verticalfläche so drehen, daß die Axe jede willkürliche Neigung gegen den Horizont bekommt.

Das erwähnte Rohr läßt sich abnehmen und eines der Objectiv, an das rückständige Gefesse, so anbringen, daß man nur ein einfaches Mikroskop hat. Zu dieser Absicht sind noch drey Gläser von sehr kurzen Brennweiten vorhanden; also in allem zusammen, nur bey diesem Werkzeuge, sechs und sechs Vergrößerungsgläser.

Daß vielerley Werkzeuge zu Behandlung kleiner Gegenstände vorhanden sind, versteht sich, unter andern ein viereckichter Rahmen mit einem Gitter von Fäden durchzogen, einen Frosch oder Fisch darauf zu binden. Auch ein Mikrometer von folgender Einrichtung: Vermittelst eines Ringes, der um das Rohr gelegt wird, läßt sich durch ein Loch in der Seite des Rohrs, eine spitze Nadel in der Gegend hineinbringen wo sich das Bild der Sache befindet. Diese Spitze läßt sich vermittelst einer Schraube verschieben. Die Schraube hat fünfzig Gänge in der Länge eines Zolls und ist mit einem Zeiger und einer Zeigerplatte versehen, deren Umfang 20 Theile hat. Wie also eine ganzelndrehung der Schraube, die Spitze um $\frac{1}{20}$ eines Zolls verschiebt, so beträgt diese Verschiebung $\frac{1}{1000}$ eines Zolls, wenn der Zeiger um $\frac{1}{2}$ des Umfanges der Platte gedreht wird; und da man dieses Zwanzigtheil nach dem

dem Augennaasse sehr gut halbiren, wohl in noch kleinere Theile eintheilen kann, so liesse sich die Verschiebung bis auf ganz unmerkliche Theile des Zolls angeben. Den Werth einer Umdrehung der Schraube bestimmt man wie gewöhnlich durch Abmessung des Bildes einer Sache deren Grösse man genau weis.

Zum Sonnenmikroskop sind nicht nur Gläser das Bild zu machen, die auf die gewöhnliche Art angebracht werden, sondern es befinden sich auch sechs solche Gläser dergestalt in dem Umfange einer Scheibe, daß von ihnen welches man will, durch Umdrehung der Scheibe kann vor den Gegenstand gebracht werden. Dem Gegenstande giebt man die gehörige Entfernung vom Glase durch eine gezähnte Stange und ein Getriebe. Man kann das Rohr, welches diese Gläser enthält, wiederum zu einem einfachen Mikroskope einrichten. Ungleich sind Gläser von etwas größeren Brennweiten in einer eignen Fassung vorhanden, als Sonnenmikroskop für etwas große Gegenstände zu brauchen, die keiner so starken Vergrößerung bedürfen.

Die Camera obscura hat die gewöhnliche Gestalt einer abgefürzten Pyramide; Wenn ihre Grundfläche horizontal steht, so fängt ein Spiegel die Strahlen vom Gegenstande auf, und sendet sie dem Glase zu, das das Bild auf der Grundfläche macht. Etwa mitten in der Seitenfläche, der Pyramide, welche dem Gegenstande zugekehrt ist, befindet sich eine Oeffnung die man mit dem Gesichte verschließt, und so das Bild sieht; In eben der Seitenfläche ist gleich an der Grundfläche, eine andere viereckichte Oeffnung, so lang als die anliegende Seite der Grundfläche, und eine Querhand breit. Diese ist mit einembeutel verschlossen, der ein Loch hat, durch selbiges bringt man die Hand in die Camera obscura, wenn man das Bild nachzeichnen will. Diese Vorrichtung

E e e 2 erspart

erspart was sonst bey der E. D. etwas beschwerlich ist, fast den ganzen Oberleib unter eine Decke ins Dunkle zu bringen.

Man kann diese E. D. auch auf eine Seitenfläche legen, und ein erhabenes Glas so anbringen, daß es die Sachen auf der Grundfläche abbildet.

In der aufgerichteten Stellung läßt sie sich zum Sonnenmikroskope machen. Man bringt in ihren Obertheil, statt vorhin erwähnten Spiegels und Glases, die beschriebene Vorrichtung zum Sonnenmikroskop, deren Axe alsdann auf die Axe der Pyramide fällt, also vertical steht, das Mikroskop bildet den Gegenstand auf der Grundfläche ab. Die Erleuchtung des Gegenstandes geschieht von oben herab, vermittelt eines Spiegels, den eine besondere Anstalt bequem nach der Sonne richten läßt. Er hängt in einer Gabel, in welcher sich seine Ebene so drehen läßt, daß sie mit der Ebene durch die Arme der Gabel, jeden Winkel den man will, macht. Die Gabel ist an einem Stiele fest, welcher mit einem eingetheilten Kreisbogen verbunden ist. Vermittelt dieses Bogens, kann man den Stiel so stellen, daß er mit dem Horizonte einen Winkel macht, welcher der Polhöhe gleich ist, und also gehörig in die Mittagsfläche gebracht, die Weltaxe darstellt. So dreht sich vermittelt seiner der Spiegel nach der täglichen Bewegung der Sonnen, und der Erfolg davon ist, wenn man einmahl vermittelt seiner einen runden Glanz auf die Grundfläche gebracht hat, wo sich die Sache abbildet, daß man bloß durch die einfache Umbrehung des Stiels, diesen Glanz immer auf der gehörigen Stelle erhalten kann, wenn er wegen der Bewegung der Sonne fortrückt; die gewöhnliche Vorrichtung des Sonnenmikroskops erfordert zu dieser Absicht zweyerley Bewegungen des Spiegels.

Endlich kann man die E. D. auf die Seite gelegt, und die Vorrichtung zum Sonnenmikroskop ange-

angebracht, den Gegenstand mit einer Lampe erleuchten, und so sein Bild auf der Grundfläche vergrößert sehen.

Die Fassungen der Gläser und der größte Theil des Zubehörs sind von Messing. Was Holzwerk ist, ist Mahagoni. Drey Kasten von eben dergleichen Holze enthalten diesen Vorrath, und können in den Körper der Camera obscura geschoben werden, wenn alles zum Versenden eingepackt werden soll.

Bern.

Haller.

Der dritte Theil der Hallerischen kleinen Schriften ist 1772. auf 374 S. in Octav bey Emanuel Haller abgedruckt. Das vornehmste Stück in diesem Bande ist die Abhandlung von den Salzwerken. Der Hr. Verfasser hat in derselben zusammengeschmolzen, was in dem ehemaligen deutschen Werke und in den Memoires de l'Academie des Sciences am gemeinnützigsten schien. Die Tabellen, die man aus den Memoires hatte übersetzen lassen, sind weggeblieben, weil sie zu weitläufig waren, und das Wesentliche in den vorbergehenden Abschnitten ist. 2. Die Beschreibung eines im Amte Sanen A. 1762. herrschenden epidemischen Fiebers, worinn die Mineralsäure nützlich gebraucht worden ist. 3. Eine Uebersetzung desjenigen, was in der Vorrede zur Geschichte der Helvetischen Pflanzen eigentlich zur Naturgeschichte der Alpen gehöret. Man machet bey den Ausländern sich irrige Begriffe von diesen hohen Gebürgen, und hier werden die Alpen nach der Natur beschrieben, auch die vornehmsten Ketten auseinander gesetzt. Sie sind eigentlich mit Eis bedeckt, worauf der Schnee liegt. Von den Rinnen und Höhlchlen, durch welche das Wasser des Regens, der Dünste und des gefrorenen Schnees

E e e 3 sich

sich sammlet, und mit dem tropfenden Wasser der hohen Gletscher die Flüsse erzeugt. Der See Nuzen, auch zum Ausdünsten. Warum die aus zwey Flüßen zusammengefloßnen Ströme nicht zunehmen. Vom Gesteine, aus welchem die Alpen bestehen. Von den Metallen, sehr viel minder häufig als in den gewöhnlichen Verzeichnissen. Von den niemals gefrierenden Quellen. Von den Schlünden, die das Wasser verschlingen. Vom Jura. 4. Ueber Guettards Vergleichung zwischen Canada und Helvetien. Mit Schweden ließ sich Canada eher vergleichen. Daß sich Helvetien in einen Schieferstrich, einen Sandstrich und einen Mergelstrich einteilen lässe, ist eine bloße Hypothese, die wider die Natur läuft, und die verschiedenen Gesteine sind oft mit einander vermengt. 5. Vom Binde zu Roche aus den göttingischen Commentariis. 6. Ein vor vierzig Jahren geschriebener Auszug aus dem Ditton, aus dem Französischen übersetzt, worinn des wackern Mannes Erweis ins Kurze gezogen ist. 10. Ein Schreiben an den Hrn. Regierungs-Präsidenten von Gemmingen in Stuttgart, über die Ähnlichkeit zwischen Hagedorn und Haller, die ungefähr zu gleicher Zeit zu dichten angefangen, und den Geschmack in der deutschen Dichtkunst verändert haben. Nach allen dem Hrn. v. Hagedorn zugestandenen Vorzügen, findet der Verfasser den Unterschied beyder Dichter, in des einen Umgänglichkeit, Munterkeit, Mäße, und deutscher Herkunft: und in des andern geschäftigen Leben, empfindlichen und etwas ernsthafteren Gemüthe, vielen andern Arbeiten, und seinem angehobnen Provinzialdialect. Er bezugt dabey seine Besorgnisse bey dem unzeitigen Aufmuntern zum Wein und zur Liebe oder vielmehr zur Wollust, zu der Zeit da der allgemeine Hang zu Lustbarkeiten ohnedem übermäßig lebhaft genug ist: (und es kömmt endlich darauf an, ob wir Christen seyn oder nicht. Sind wir

es, so sollen wir die ohnedem lebhaften Triebe zum sinnlichen Vergnügen nicht ansahen. Sind wir es nicht, ist kein zweites Leben, so handeln wir unferm Glauben gemäß, wann wir wie die Thiere der besten Weide, und dem angenehmsten Fraß nachgehn. Nur daß auch in diesem letzten Falle die Staaten, und die ganze bürgerliche Gesellschaft leiden, wann die fähigsten Gemüther von der Arbeit, und von der Vermählung sich geschickt zu machen, zur Wollust abzurufen werden). 11. Einige Briefe von Voltaire und an denselben. Diese Ausgabe ist durch einige beleidigende Ausdrücke des alten Dichters veranlaßt, die in seinen Questions Encyclopediques sehn. Man erkennt daraus wiederum seine Rachgierigkeit, und sein unbeständiges Wesen. Er hatte in der That keine Ruhe, und bot alle Mächte und alle Freunde auf, bis er dem Buchhändler Grasset den empfindlichsten Schaden gethan hatte, vor dem er in seiner eignen Person war mißhandelt worden, wie er es auslegte. Wir übergehn einige Auszüge von Büchern, auch von unserm Hrn. Höllmann Logik und Metaphysik.

Berlin und Stralsund. *Erleben.*

Hr. D. Kränig hat in der Langenschen Buchhandlung ein sehr nützliches Werk ins Deutsche übersetzt herausgegeben: es ist Joseph Priestley, beyder Rechte Doctor und Mitgliedes der Königl. Soc. d. Wiss. zu London, Geschichte und gegenwärtiger Zustand der Electricität, nebst eigenthümlichen Versuchen. 70 Bogen in Großquart und 8 Kupfer. Priestley's Werk kam zuerst 1767. heraus, und ist in unsern Anzeigen 1768. S. 379. angezeigt worden. Der Verfasser lernte nachher mehr Deutsch und las auch die in dieser Sprache herausgekommenen Schriften über die Electricität, er gab 1770 Zufüge zu seinem Werke und auch in eben die-

diesem Jahre, obwohl mit der Unterschrift 1769 eine neue Ausgabe heraus, worinn jene Zusätze da, wohin sie gehören, mit angebracht wurden. Die deutsche Uebersetzung ist nach dieser zweyten englischen Ausgabe gemacht und enthält auch Anmerkungen des Uebersetzers, die größtentheils Verweisungen auf sein Verzeichniß der vornehmsten Schriften von der Electricität sind. Und da auch Priestley's Werk, wiewohl nach der ältern Ausgabe, von einem Ungenannten 1771 ins Französische übersezt zu Paris herausgekommen ist, und die beygefügte Anmerkungen des französischen Uebersetzers verschiedenes Brauchbares enthalten, so hat auch diese Hr. Krünis zugleich mit ins Deutsche übersezt beygefügt. Der größte Theil dieser Anmerkungen des Franzosen enthält indessen Widerlegungen derer Erklärungen, welche Priestley nach Franklin giebt, und Vertheidigungen der Nolletischen Theorie, oft auf eine ziemlich grobe Weise. Wir sagen nichts weiter von dem Werke selbst, da es aus der Anzeige des Originals in unsern Blättern schon bekannt ist.

Erleben.

London.

Davies und White verkaufen: *Nouae species insectorum* Centur. I. auctore Ioann. Reinhold. Forstero, S. A. S. auf 13 halben Bogen in Großoctav. Es sind Beschreibungen im Linneischen Styl von solchen Insecten, die der Ritter noch nicht in seinem Natursysteme charakterisirt hat, und die theils in England, theils in Ostindien und China, theils im nördlichen America, theils um Cadix zu Hause sind. Einige dazu gehörige Abbildungen will der Verf. in einer Einleitung zur Insectenkenntniß geben, die er in englischer Sprache schreiben wird.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

98. Stück.

Den 15. August 1772.

Göttingen.

Den 1. August d. J. vertheidigte Herr Joh. Jacob Rothhahn, aus der Freyen Reichs-Stadt Frankfurth gebürtig, seine Inaugural Dissertation de materna potestate in liberos ex Germanorum legibus & moribus in dem juristischen Hörsaal, und zeigte in solcher sehr gründlich und deutlich, daß die Teutschen die väterliche Gewalt der Römer nie schlechterdings angenommen, noch befolget, sondern vielmehr die elterliche Gewalt nach der Anweisung des göttlichen und natürlichen Rechts in ihrem Thun und Lassen beobachtet, indem dieselben eben die Gewalt der Mutter über ihre Kinder, als dem Vater zugeeignet wie denn auch selbst der Kayser Justinian *l. fin. l. de nupt.* diese nach der Leßart des Everard Otto den beiden Eltern bezzulegen scheinet. Denn da die Kinder ihre Erzeugung nebst Gott den Eltern zu verdanken haben,

ben, diese auch vornemlich zu solcher Erziehung, Ernäh-
 rung und vernünftiger Anweisung verbunden lehren
 die Teutschen Gesetze auch selbst in §. 4. unter der väter-
 lichen Gewalt zugleich die mütterliche mit verknüpfen;
 die natürlichen nicht minder als die göttlichen Gesetze
 den Kindern den Gehorsam, die Verehrung und
 Unterwürfigkeit gegen beide Eltern auflegen; so ha-
 ben auch schon die alten Teutschen, so nachher in
 fremde Länder sich begaben, als die Burgundionen,
 Langobarden, Wisigothen und auch die Franken der
 mütterlichen Gewalt ausdrückliche Erwähnung gethan,
 und dadurch gezeigt, daß sie dem natürlichen Rechte
 gemäß gelebet. Im §. 7. führet der Herr Dr. viele
 Teutsche Landesgesetze und Statuta an, welche den
 Müttern die mütterliche Gewalt ausdrücklich belegen.
 Wie denn auch die Römische Rechtslehre, daß der
 Vater und Sohn eine Person ausmachen, in Teutsch-
 land nicht überall angenommen, und mithin ein
 Rechts-Treit zwischen Vater und Sohn auch wohl
 statt finden könnte. Wie es denn §. 12. und 13. eine
 Wirkung der mütterlichen Gewalt sey, daß die Mutter
 pupillariter substituiren könne. Es wird §. 14. auch
 untersucht: ob nach den Frankfurterischen Gesetzen,
 nach gescheneher Einkindschaft die Mutter auch noch
 durch ein Testament eine andre Verordnung errichten
 könne? Und ob gleich die Ehursächsischen und Magde-
 burgischen Rechte der Mutter den Nießbrauch in der
 Kinder Gütern nicht verstaten; so werden doch vom
 Hrn. Verfasser in §. 16. bis 23. sehr viel Landes-Gesetze,
 wie auch verschiedener Reichs- und Land-Städte
 Statuta wörtlich angeführet, wodurch den Müttern
 der Nießbrauch in den Gütern der Kinder klärllich zu-
 geeignet wird. In den §. 24. bis 39. wird eben-
 falls durch Gesetze und Statuta erwiesen, daß, ob-
 gleich nach dem Römischen Rechte die mütterliche
 Bewilligung zu Verheyrathung der Kinder nicht noth-
 wend-

wendig, die Leutschen Rechte und Statuta aber doch solchen einstimmig erfordern, wie der Hr. W. durch viele Land- und Stadt-Gesetze erwiesen. Und obgleich bey ertugneten Widerpruch des Vaters Wille dem mütterlichen, wegen Vermuthung, daß Jener die Sache besser einfähe und beurtheile, vorgehet; so ist doch auch bekant, daß so wenig des Vaters als der Mutter Wille dabey einen Mißbrauch zu mach.n im Stande sey, indem man zur Abhelfung ihrer wiederigen Meynungen in Teutschland, die Ehegerichte und Consistoria angeordnet hat, so ihren Widerpruch entscheiden sollen und können. Im 38. S. wird auch ganz richtig behauptet, daß der Einwurf der ermangelnden mütterlichen Einwilligung, nicht dem Kinde, so solche hintangesetzt, sondern der Mutter allein nur zustehet. Und wenn gleich Gündling in der Meinung stehet, die elterliche Einwilligung wäre nicht eine Wirkung der elterlichen Gewalt; so wird doch dieser Einwurf im S. 40. sogleich abgelehnet. Daß bey den Eltern die mütterliche Einwilligung zur Kinder-Ehe, so lange der Vater lebet, nicht erfordert werde, zeigt der Verfasser S. 41. an. In dem S. 42. wird die Frage: ob ein Sohn oder Tochter, so noch in der Elterlichen Gewalt, wider der Eltern geschehene Einwilligung das geistliche oder Kloster-Leben erwählen, und sich in solches begeben könne? in Ansehung der Kinder, so noch in der Eltern Gewalt leben, billig verneinet. Denn da dergleichen Kinder wider den ihren Eltern schuldigen Gehorsam gehandelt; so ist ihre unternommene Gelübde widerrechtlich und ungültig. Die Kinder sind auch an eine solche wichtige Gelübde selbst nicht gebunden, wenn diese nämlich so beschaffen, daß es noch unausgemacht, ob Gott solche verlange, oder nicht; und mithin solche indifferent sey. Daß auch die Kinder ohne der Eltern Einwilligung nicht sollen in die Klöster gezogen werden, ist schon aus

Karls des Großen verbesserten *Leges Salicae* zu ersehen, welches auch die *Capitularia Reg. Franc.* und Kirchen-Verordnungen in alten Zeiten wiederholtet, und von neuen untersaget haben. Die Kinder waren damals, besage der vom H. Verfasser angeführten Verordnungen, bis in das 25. Jahr in der Elterlichen Gewalt, und also durften dieselben so wenig ohne der Mutter als des Vaters Einwilligung sich vor der Zurücklegung der gemeinen Jahre in ein Kloster begeben. Und obgleich L. 56. §. 1. C. d. *Episc. Clericis* solches den Kindern zu erlauben scheint; so ist doch dieses Gesetz, so ein päpstlicher Aberglaube begleitet, in Teutschland, zum wenigsten unter den Protestanten, nicht angenommen worden. Wie denn der Herr Verfasser im S. 43. auch zeigt, daß, wenn die Kinder wider der Eltern Willen sich in die Klöster begeben, den Eltern das *Indications-Recht* dargegen zustehe, und dieses eben sowohl die Mutter als der Vater üben könne. Z. E. Margaretha Herzogs Heinrichs Junioris des Nütern zu Lüneburg Gemahlin, vindicirte ihre Tochter Apollonia a. 1524. aus dem Kloster Windhausen. Was die Frau von Aufseß gethan, als man ihren Sohn von öffentlicher Straße weg- und in das Kloster genommen, führet der H. V. auch an, wie auch ein ander dergleichen Exempel. Weiter erwähnt derselbe auch S. 44. daß nach teutschen Rechten die Mutter den Kindern Vormünder geben könnte, wenn sie solche gleich nicht zu Erben einsetzte. Es lieget aber anbey der Mutter S. 45. ob, die Kinder, wenn des Vaters Vermögen nicht hinreichend, oder dieser gar nichts im Vermögen hat, oder auch gar gestorben, die Kinder zu ernähren und standesmäßig zu erziehen; und damit die Erziehung auch rechtlicher Art nach geschehen könne, kömmt der Mutter auch S. 46. das *Zuchtrecht* zu: halten Vater und Mutter die Kinder nicht in rechtlicher Zucht, sondern diese be-

gehen

gehen Ausschweifungen, auch sogar Dieberey und andere Verbrechen; so fallen diese den Eltern auch wohl zur Last und werden dafür, wie der §. 46. zeigt, ernstlich angesehen. Denn bey ereigneten Verbrechen tritt das obrigkeitliche Straf-Amt ein, welches untersucht, in wiefern das Verbrechen der Kinder auch den Eltern zugerechnet werden könne. Der Herr Doctor hat sich in Ausführung der mütterlichen Gewalt über ihre Kinder viel rühmliche Bemühungen in Aufsuchung der Landes- und Stadt-Gesetze gegeben und überhaupt seine Abhandlung nach seiner Absicht gründlich und brauchbar ausgeführet, und auch gebührend erwiejen, und werden seine Nachfolger wohl thun, wenn sie diejenigen Landes- und Stadt-Gesetze, welche der Hr. Verfasser nicht bey Händen gehabt, nachschlagen und den angezeigten Stellen amoch gelegentlich beyfügen wollen. Wir sollen dabey nicht unbemerkt vorbejen gehen, daß diese Abhandlung bey ereigneten Fällen wohl genuzet und angewendet werden könne, da solche nicht etwan auf die Meinungen der Rechtsgelehrten, sondern auf die Gesetze selbst gegründet ist.

London.

Krafft

Micrographia illustrata, or the Microscope explained &c. ist der Titel eines Werks, welches Hr. George Adams, mathematischer Instrumentmacher für des Königs Maj. zu Erläuterung der in vorigen Stücke erzählten optischen Werkzeuge, herausgegeben hat. Die vierte Ausgabe 1771. hat 325 Octavf. und 72 Kupferplatten. Hr. A. nennt diese Werkzeuge zusammen: das veränderliche Mikroskop, und schreibt die Erfindung davon, der Scharfsinnigkeit und dem Aufwande einer vornehmen Person zu. Das Sonnenmikroskop, welches durch die gezähnte Stange und Getriebe ge-

ff ff 3 stellt

stellt wird, heißt er: das Zahn- und Getriebemikroskop, (tooth and pinion microscope). Er findet die Gläser, die in den Umfange der Scheibe eingesetzt sind, nicht so gut dabey, als die, welche auf die gewöhnliche Art angebracht werden. Die Vorrichtung beym Sonnenmikroskop grössere Gegenstände schwächer zu vergrößern, heißt er Magellescope (vermuthlich von dem griechischen Worte das groß heißt, wie es etwa ein Engländer nach dem Gehöre schreiben würde). Uebrigens sind, wie leicht zu vermuthen ist, schon Unterschiede auf die Errichtung solcher Absichten gefallen, wie darü die erzählten Vorrichtungen erhalten werden, aber die Art wie sie solche Absichten erreicht haben, ist von der hier gebrauchten unterschieden. Die Laterna magica, heißt bey den ältern Schriftstellern: Megalographica, und Haupt hat bey seinem El. Astr. gewiesen, wie sie als Mikroskop zu brauchen wäre. Nur möchte wohl zu starken Vergrößerungen, das Licht der Lampe nicht lebhaft genug seyn. Die C. D. zum Sonnenmikroskop, und seitwärts gelegt zum Abzeichnen zu brauchen, hat Hr. Brandt gewiesen. Auf ein Universalmikroskop, das durch Veränderungen allerley Mikroskope darstellte, haben Unterschiede gedacht und wo sich der Hec. recht erinnert, hat Hr. Pr. Stegmann in Cassel dergleichen verfertigt.

Nur die ersten 18 Seiten von Hr. A. Werke und 5 Kupferplatten, betreffen diese eigentlich neue Gegenstände. Das Uebrige des Buchs enthält die sonst gebräuchlichen Mikroskope nebst Beschreibungen und Abbildungen mikroskopischer Gegenstände. Dieses kann vielen nützlich seyn, welche sich von Hr. A. verfertigte Werkzeuge anschaffen; da es aber bloß Sammlung bekannter Dinge ist, so wäre zu wünschen, daß man das erste Stück, des Buchs allein haben könnte.

Lemgo,

Lemgo.

Hegne

Unter verschiedenen Gedichten, welche in der letzten Leipziger Oster-Messe die Meyersche Buchhandlung geliefert hat, zeigen wir die Zerstreungen an, S. auf 64. Ganz bequem ist der Titel für einen Dichter nicht, der sich nicht so wohl zerstreuen, als in einer Empfindung oder in der Begeisterung verlihren soll. Die Feile vermischt man hin und wieder, aber viele Anlage bemerkt man mit Vergnügen, und unter den kleinern Stücken sind verschiedene, die gefallen können. In dem größern, das voran steht, das Landleben, ist der Plan schwer zu finden; es ist vieles auch auf einzelne Personen und Plätze eingeschränkt, aber doch giebt es schöne Stellen darinn. Der uns unbekante Verfasser muß sich hier bey uns aufgehalten haben; er schildert hiesige Gegenden und nennt hiesige Freunde. Das Gedicht ist der Prant zugeignet, für den ersten May 1772. Die drey Knaben, an die die nachfolgenden Morgenerinnerungen geschrieben sind, sind also wohl des Dichters Mitze Kinder.

Paris.

Hallen

Ein gewisser Gannet, der ehemals bey einem Wundarzte gelernt und unter den Viehärzten zergliedert hat, besitzt ein Mittel wider den Krebs. Dieses hat er zu Lyon und dann zu Paris anzubringen gebracht. Die Wundärzte sahen diese Curen als ihren Freyheiten zuwider an, sie ließen ihn den 1. Jul. 1771. seine Schriften und Arzneyen wegnehmen. Hierüber beklagt er sich in seinem Memoire contre les Prevots en exercice du college de Chirurgie de Paris saisisseurs, einer Schußschrift, die Didot auf 38 S. in Großquart noch A. 1771. abgedruckt hat. Zur Ungebühr, sagt er, massen sich die Wundärzte die Cur Bemerischer Uebel an. Er selbst hat die Anatomie untern Hrn Sue gelehrt (demontré). Man klagt ihn wegen einer am Krebs gestorbenen M. de Harre an, er beweiset aber
aus

aus des Herzogs, ihres Neben, und aus der Carmelitininnen, unter denen sie war, Aussage, daß er recht an dieser vornehmen Kranken gehandelt hat. Er versichert, sein Mittel heile den Krebs, wann es in Zeiten gegeben, und das Uebel nicht so geschwind zunehme, daß es dem Mittel die Zeit beraube, seine Wirkung zu thun. Von andern Kranken mehr, und zumahl der Marquise de Choiseul bringt er ziemlich wahrscheinliche Entschuldigungen an. Dann folgen Zeugnisse, zumahl auch vom D. Pestalozzi in Lyon, die glückliche Curen, auch gänzliche, und an Brustkrebsen bescheinigen. Dann ein ansehnliches Verzeichniß geheilter vornehmer Kranken, und zuletzt eine Bittschrift an den König, unterzeichnet von fünf Aerzten, und einem Wundarzte, worinn gebeten wird, daß der König gegen eine Belohnung des Hrn. G. Mittel bekannt machen wolle.

haller.

hingegen erschien auch A. 1771. bey le Prieur auf 71 S. in Grosquart *Memoire en reponse pour les Prevots en exercice Et Maitres en Chirurgie du College de S. Come Jussifans Et demandeurs contre le Sr. Gannet, exerçant la chirurgie sans qualité.* Die Wundärzte behaupten, ihnen gehören die Krebscuren zu, niemand könne ohne ihr Gutheissen sich derselben annehmen. Gannet habe dennoch an der M. de Harre zur Ungebühr ezende Mittel gebraucht, und beschlossene Krebse haben mit dergleichen Arzneyen nicht gesdnet werden sollen. Von der M. de Choiseul habe man den Gannet weggejagt. Daß Quecksilber in seinem Mittel verrathige sich durch den Speichelfluß, den es zuweilen erwecke. Einige Kranke, deren Besserung Hr. Pestalozzi bescheinigt habe, seyn am Krebse gestorben. Bey einer andern Frau sey durch die Wirkung des Krebslichtes Giftes das Schenkelbein von sich selber gebrochen. Gannet habe für Krebse andere unschuldige Uebel ausgegeben, die viel milderer Natur gewesen seyn, und sich große Summen dafür ausbedungen.

Hierbey wird, Zugabe 31stes Stück, ausgegeben.



Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

99. Stück.

Den 17. August 1772.

Göttingen.

L. L. Murray

Unser Hr. Leibmedicus Vogel hat nunmehr auch den Unterricht in der medicinischen Ausübung durch ein bequemes Handbuch erleichtert, dessen Aufschrift ist: *Academicae praelectiones de cognoscendis & curandis praecipuis corporis humani afectionibus*. Es erschien zu Anfang dieses Jahrs im Wundtenhoefischen Verlag auf 1 Alpb. und 20 Bogen in gr. 8. Eigene vieljährige Praxis und eine Belesenheit beydes in den alten und neuen Schriftstellern sind hier zum Grunde gelegt. Der Hr. V. nennt mehr Krankheiten, als in solchen Büchern gewöhnlich ist, mit, zum Theil seltene, da manche practische Aerzte sich mit einem kleinen Büchervorrath begnügen müssen. Ueberhaupt aber ist ihm um eine vollständige Geschichte derselben zu thun gewesen. In Ansehung der Arzneyen, trauet er mehr den Alten als den Neuern zu. Die Krankheiten werden in 9 Classen eingetheilt:

G g g g

let: 1) Febres; 2) Profluvia; 3) Epifcheses; 4) Dolores; 5) Spasmi; 6) Adynamiae; 7) Hyperaesthifis; 8) Cachexiae; 9) Morbi mentis. Die Absicht, welche der Hr. W. bey diesem Werke gehabt hat, und die Kürze wozu ihn die Menge der Gegenstände verhalten hat, verhalten uns nur einige einzelne Stellen. Von den Wechselstiebern merkt der Hr. W. an, daß die Wicierung und die Jahrszeiten ung erleichtere noch schwerer n. Mittel in denselben reicht der Hr. W. ab. kurz vor dem Anfall. Auch hier wird des presglaskönig nachdrücklich erhoben. So sehr der Hr. Leidmedicus an manchen Stellen die Chinina rühmt, so steht er sie doch nicht als das vorzüglichste Mittel in Wechselstiebern an. Des Hrn. Phe mit der Fiebrinde gefüllten Camirdern traut er nicht vieles zu, dem Lavement davon aber mehr, als den Breymischlagen. In den ohne Zwischenraum fortlaufenden Fiebern (continuae) setzt er die Habersuppen zum erdentlichen Getränke sehr herunter. Die Erneuerung der Blasenpflaster an den von Haut entblößten Stellen wird wegen der Schmerzen und der Zufälle in den Harwegen getadelt. Daß der Hr. W. die Phrenese eben so wenig in einer Entzündung des Gehirns oder dessen Häute, als die Paraphrenitis in der Entzündung des Zwergfells sehe, ist leicht zu vermuthen. Zuletzt schreibt der Hr. W. in diesen Medicin zu einschläfernden Mitteln. Der Lethargus wird sogleich als das Gezentheil derselben in Erwägung gezogen. Zu den hitzigen Fiebern (Causus) ist er sehr für den Trunk des kalten Wassers. Des Hrn. v. Linné's Upsala-Fieber wird für einen Hemitritäus gehalten. Durch das Sauchheil (Anagallis) hat der Hr. W. doch einmahl den Wasserfieber nach einem Stij glücklich abgehalten. Er rath aber an, das Pulver davon zu einer halben Quente zweymahl

des Tages nebst einem Schälgen von dem Aufguss des Krautes zu nehmen, und nach den Umständen die Wunden mit dem Decoct auszuwaschen. Auch der Hr. B. ist für die innerlichen Pocken. Einen besondern Abschnitt nimmt das sogenannte Masenfieber (febris bullosa) ein. Der Hr. B. hat auch eine arthritische Bräune. Nach einer Entzündung des Magens hat man bisweilen nicht die geringste Spur davon bey der Eröffnung gefunden. Nicht ein jedes Blutpocken zieht eine Schwinducht nach sich. Das frühe Einsetzen im Herbst verhindert eher den Schnupfen, als daß es ihn beschleunigen sollte. Der Nutzen der Brech- und Purgiermittel in der Ruhr wird sehr eingeschränket, und hält der Hr. B. vielmehr dafür, daß der Schmerz durch die Schärfe derselben und die Erschütterung vermehrt werde, indessen läßt er sie unter gewissen Umständen gelten. Die Milch mit Wachs abgetocht lobt er aber sehr. Daß der Hr. B. die Abführung des Milchsaftes in dem Symplicium coarctans läugnet, weiß man gnugsam aus einer besonders deswegen herausgegebenen Streitschrift. Die Diabetes setzt er bald in einer Schwäche der Nieren, bald in einer zu großen Aufschung des Geblütes. Die Colik von Pottou entdeckt er schon bey den Alten, und will sie nicht als eine besondere Gattung angesehen haben. Zwischen dem Rheumatismus und der Gicht nimmt der Hr. B. keinen wesentlichen Unterschied an; das Podagra wird aber davon getrennt. Die Kriekkrankheit nennt er mit dem Ritter von Linné Rappiania, doch ohne den Uferretich in Verdacht zu nehmen. Abführungen, Zugpflaster oder Senfumschläge, danebst die Meißnerwurze, die bey vielen zugleich Brechen erweckt hat, sind die hier dawider gepriesenen Heilmittel. Die wenigen angemelten Fälle vom Wiederkäuen bey Menschen haben einen eigenen Abschnitt veranlaßt. Die Anatomie widerlegt, daß bey solchen

solchen der Magen doppelt wäre: hingegen ist die Bewegung des Magens unordentlich. Das hypochondrische Uebel leidet der Hr. W. von einer Schwäche des Magens und der Gedärme nebst einem überflüssigen Schleim her. Das Guajackholz schätzt der Hr. W. noch immer in der Liebesseuche sehr hoch. Es hat ihm bisher nicht gelungen, durch die Zuzuführung des Kampfers die speicheltreibende Kraft des Quecksilbers zu verhüten; indessen billigt er dasselbe, da der Kampfer schon an sich in diesem Uebel wirksam ist. Den Ausruf der Araber, den er zweymahl selbst gesehen, spricht der Hr. W. von der Ansteckung frey. Das Quecksilber verwirft er in demselben. Wider den Wandwurm wird die gepulverte Wurzel des grossen Farrenkrauts (Filix mas) mit einigen Gran Gummitutte versetzt am meisten gerühmt.

Weder.

Frankfurt und Leipzig.

Eigentlich in Würzburg, und nach der Vorrede von M. J. S. nach mündlichen Nachrichten einem katholischen Geislichen, die Geschichte des Selbstgeföhls. *Εγω δε τι βελουμαι? καταμαδον την φωνην και ταυτη ενισχυαι.* 200 S. 8. Dem Selbstgeföhls ließe sich viel sagen, wenn man alles dahin ziehen wollte, was sich hinziehen läßt; weil jede Empfindung eine Modification des Selbstgeföhls ist, und jedwedes Ding für den Menschen nur in so fern da ist, als es ihm Empfindung verursacht. Uns war daher beim Titel dieses Buches, und der ersten Ansicht des Inhaltes ein wenig bange, es möchten bekannte Wahrheiten unter einem ungewöhnlichen Gesichtspuncte zwar das Ansehn der Neuheit erlangen, aber verzerrt, unbestimmt und schielend werden. Wir stießen anfangs auf einige Stellen, die uns in dieser Furcht bestärken wollten (z. B. S. 4.) Aber zu unserm Vergnügen

Vergnügen sahen wir doch bald, daß der W. keinesweges undurchdachten Phantasien folgte, sondern hellen Strahlen, die aus aufgeklärten reichhaltigen Ideen ihm aufgingen, und daß er die Wege vorher untersucht hatte, ehe er unternahm, andere hinein zu führen. Seine Geschichte des Selbstgeföhls ist im Grunde so meist der Theil der Erfahrungspsychologie, welcher es mit den Gemüthsbewegungen, den mancherley Arten von Vergnügen, Begierden und Trieben zu thun hat. Wie, mittelst des Wohlgefallens an Vollkommenheit, den Menschen alles ergöhlet, was Vollkommenheit, Kräfte und Uebereinstimmung zeigt; besonders aber das Gefühl seiner eigenen Kräfte; wie deswegen Beschäftigung, und wegen der Beschäftigung weiter auch manchmal das Verweilen bey dem, was sonst übel ist, Vergnügen verschaffet; wie das stärkere Interesse der eigenen Vollkommenheit, und die der Begierde nacharbeitende Imagination, wie Sympathie — Doch es wäre unnöthig, wenn wir durch eine magere Anzeige der einzelnen Sätze das Verdienst dieses Buches sichtbar machen wollten. Dasselbe liegt vielmehr in der Bereicherung und Fortführung der bekannten Wahrheiten, in den feinen und oft tief herausgeholtten Zügen zu dem noch lange nicht vollendeten Gemähde des menschlichen Herzens. Man merkt es wohl, daß der W. die Schriften der berühmtesten Psychologen studirt hat; und manchmal scheint es einem, als ob er ein Buch vor sich liegen hätte, und es, Absatz für Absatz, commentirte. Aber durch die Art, wie er fremde Gedanken einreicht und fortführt, werden sie ihm eigenthümlich. Mit einem Worte; ohngeachtet der Provincialismen, und des verschiedentlich uncorrecten Ausdrucks (Sätzen, die wir freylich wegwünschten, und die der W. wenn er Acht darauf giebt, gewiß bald im Stande seyn wird, künftig zu vermeiden; und vielleicht ge-

fällt es ihm alsdenn auch nicht mehr System, Historiker zu schreiben) ohngeachtet einiger zu allgemein angenommener oder zu unbestimmt ausgedruckter Sätze (Vergleichen der von der Tregung des Menschen überall Harmonie sich zu denken dem R. zu seyn scheint) zählt der R. den D. zu den classischen Psychologen unseres Zeitalters, so wohl in Rücksicht auf Beobachtungsgenüß als Vortrag. Und für seine Gegend ist er ein Phänomen. Wir hoffen, daß das innere Gefühl seines Berufes ihn antreiben werde, in der angetretenen Laufbahn fortzufahren, und muntern ihn weiter nicht auf. Unsern Lesern würde mit den Lauschriften der einzelnen Abschnitte wenig gedient seyn. Wir wollen lieber eine einzige Stelle nur hersehen. „Dieses Gedankenpiel (S. 171) ist oft dort am stärksten, wo man es am wenigsten vermuten sollte, die unthätigsten unter den Menschen sind ihm mehr ergeben, als große und feurige Geister. Diese müssen nachhaltigere Gedanken haben. Nur solche freuen sie, deren Gegenstände noch zu dem Wirkungskreise ihrer Kräfte gehören. Sie sind zu sehr mit nähern Absichten, die ihnen Stoff zur wirklichen Verwendung ihrer Kräfte darbieten, beschäftigt. Man kann daher behaupten, so wunderbar es auch klingen mag, daß bey unthätigen Menschen, die sonst noch so klein zu seyn scheinen, das Gedankenleben meistens weit schätlicher sey, als bey großen Geistern. Manchmal fängt es sich, daß sie wirklich in eine Lage kommen, wo sie Gebrauch davon machen können, und alsdenn finden sie manches vorgearbeitet. Unter den vielen nur zum Spielwerk gemachten Verbindungen ist leicht eine oder die andere, die zur Wirklichkeit kan gebracht werden.“

Amsterdam.

la 4e. Der zweite Band des Werks *de la felicité publique* ist von 216 S. in groß Octav. Vom Lehnen und von dessen Ursprung. Es ist nicht in Frankreich ent-

entstanden, und hat bey allen Völkern Platz gehabt, die das Römische Reich unter sich getheilt haben. Vom Unterschiede der englischen Parlamente, und der französischen: jene sind eine Versammlung der Nation, und auf einer solchen Versammlung beruht die Freyheit eines Volks. Gemein und unrichtig ist der Vorzug, den der Verfasser dem Montague vor allen andern Philosophen giebt. Hingegen erklärt er sich für das Gleichgewicht von Europa, woran man erst zweifelt, sagt er, seit dem es gefunden ist. Von der Hoffnung besserer Zeiten, es werde künftig weniger Kriege geben, da die Ursachen zum Kriegen sich verlieren. Man werde keinen Religionskrieg mehr erleben (und was ist denn der allgemeine Zustand in Pohlen, als der Trieb des Geistes der Verfolgung, wozu Clemens XIII. die Nation aufgefordert hat?) Von dem jetzigen bessern Zustande von Europa. Vom Glück Helvetiens, das der Verfasser dem Glück der griechischen Freystaaten vorzieht (wenn schon die Griechen bessere Mahler, Bildhauer und Dichter gehabt haben): Und in der That hat man Gegenden in Heloetien, wie Uri, wo seit dem Anfange der Geschichte kein Feind hingedrungen ist. An dem Landbau und an der Bevölkerung, fährt der Ugenannte fort, erkennt man den Wohlstand der Völker. Vom Landbau. Eine Abhandlung über die Nützlichkeit, daß die römischen Familien mit zwey Morgen sich nähren können. Aber der Ugenannte macht die Morgen sehr klein, und fodert 180 Pf. im Durchschnitte für einen Menschen, welches weit zu viel ist: und endlich waren diese zwey Morgen nur das Maas des Landes, das die Republik von ihren Eroberungen austrheilte. Wider den Wallace, die Bevölkerung sey bey den alten Völkern nicht so groß gewesen. (Sie hat ihre Stelle verändert, und freylich ist jetzt das nordliche Europa besser bevölkert.) Ein Volk, das von der Jagd lebt, braucht das weiteste Land.

Land. Hiernächst der Hirte, dann der Ackermann. Die Bevölkerung ist am größten im Weinlande, im Lande, das zwey Erndten hat, und am allergrößten, wo Manufacturen, Schifffahrt und Handlung blühen. Daß Engelland bewohnter sey als zu den Zeiten Elisabeths, leugnen viele Dritten, wir sind aber geneigt es zu glauben, wegen der grossen Aufnahme verschiedener zu den Zeiten dieser Königin fast unbekannter Städte. Die Glückseligkeit mißt unser Verfasser an der mehrern Conjunction, denn das Wort *tarif de la vie humaine* ist uns unverständlich. Was er aber von Schottland und Irland sagt, kömmt von seiner Unwissenheit: beyde, und zumal jenes, sind in einer sichtbaren Aufnahme. Er möchte doch gerne leugnen, daß Engelland reicher wäre als Frankreich: aber der Unterscheid bey dem mehrern Theile der zwey Nationen ist allzusehr. Wider die Britten, und ihre Manier eine ausschliessende Handlung zu befigen: ist sie auch wahr? und wo sind mehr Fesseln auf die andern Nationen geworfen als in Frankreich? Doch gesteht er, in Engelland seyn die Auflagen milder beschwerlich, und meynt in Frankreich nehme die Freyheit zu: aber aus gewissen Schmeicheleyen sieht man, daß das Werk älter ist als 1771. Von den öffentlichen Schulden, allzu subtil, und wie wir glauben unrichtig: sie haben die übele Folge, daß auch im Frieden die Lasten fortdauern müssen, und sind eine Auflage auf die Nachwelt, wie er selber sagt. Wider die Regierungsregeln eines berühmten Kriegers, der Schätze samlete, woben sein Land arm bleibe: (Eigene Umstände können einen Fürsten zwingen, daß er so viel Schätze sammeln muß, als einen Krieg auszuhalten nöthig sind; aber freylich sind Canäle, Austrocknungen, neue Producte und Manufacturen, weit ergiebiger Schätze als Geld, das müßig in Kisten liegt.) Wider die Klöster, zumahl wider die Bettelmönche: an diesen soll sich Frankreich erholen, und sich in den Stand setzen, seine Zinse zu bezahlen. Ist 216 S. stark in groß Octav.

Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

100. Stück.

Den 20. August 1772.

Göttingen.

Wall.

Hr. D. Walsch hat uns ersuchet, folgenden Aufsatz diesen Blättern einzurücken:
 Der von mir abgefaßten und in dem 97. Stück hiesiger gelehrten Anzeigen v. J. abgedruckten Recension der von dem Hrn. D. Semler herausgegebenen Abhandlung von freier Untersuchung des Canons hat derselbe eine Antwort in dem zweyten Theil der gedachten Abhandlung entgegen gesetzt, und in derselben so wol die Recension, als mich, den Recensenten, auf eine so unbillige und unter gestitteten Schriftstellern ungewöhnliche Art behandelt, daß ich mich zwar das durch berechtigt halte, mich aller Gegenantwort zu überheben, aber auch verpflichtet, denen, die solche von mir erwarten, die Ursachen davon anzuzeigen. Des Hrn. D. E. erster Theil, meine Recension und die auf diese gegebene Antworten können von jedem
 H h h h unpar-

unparteiischen Leser verglichen und geprüft werden, ob meine Recension eine solche unfreundliche und nicht allein dem Wohlstand, sondern auch der Gerechtigkeit zuwiderlaufende Aufnahme verdient habe. Dem Publico überlasse ich das Urtheil über die Veränderungen der Streitfragen, über die Verdrehungen meiner deutlich und bestimmt vorgetragenen Grundsätze und historischen Angaben, über die Vermirrungen noch so gewöhnlicher Begriffe; lauter Eigenschaften eines Gegners, bey denen schon die Gelehrtheit der Klugheit im gesellschaftlichen Umgang, noch vielmehr bey Untersuchungen wichtiger Wahrheiten vor den Augen der Welt, alles fernere Einlassen in Streitigkeiten mit einem so handbeladenen Schriftsteller wo nicht verbieten, doch widerrathen. Noch vielmehr überlasse ich eben dem Publico über die heftigen, erniedrigenden und verächtlichen Ausdrücke von meinen Künsten und Fähigkeiten, über die wiederholten Versicherungen, daß er es besser wissen müsse, denn ich, über die Beschuldigungen von Bosheit und über den mit biblischen Worten gegen mich ausgesprochenen Fluch und darinnen enthaltene Erklärung, daß ich der Satan sey, zu urtheilen und zu erkennen, ob ich gegen einen solchen Angriff meine Ehre zu retten, nur im geringsten verpflichtet sey. Da ich mich nicht überzeugen kan, daß Freimüthigkeit die Verpflichtung zur Demuth, Sanftmuth und Bescheidenheit, von sich und andern, auch unsern Gegnern, zu reden aufhebe, und glaube, daß die Verletzungen solcher Pflichten, besonders in theologischen Schriften, wahres Mergerniß stiften, so würde die Unterhaltung dieser Streitigkeiten nur selbst zur Sünde werden können, wenn ich dadurch zur Unterhaltung und wol Vermehrung des Mergernißes Gelegenheit gebe. Ich bin versichert, daß mein bisheriges Betragen und von jeher in meinen Schriften geäußerte Denkungsart mich von dem Verdacht,

Verdacht, daß ich hier nicht die Sprache meines Herzens rede, von dem Verdacht, daß die Unterlassung einer nähern Antwort aus verwerflichen Ursachen herühre, und von dem Verdacht, daß es mir an Liebe zur Untersuchung und Vertheidigung der Wahrheit, oder an Aufrichtigkeit, erkannte Fehler zu bekennen, fehle, freisprechen werden, und, wenn man mir diese Gerechtigkeit wiederfahren läßt, so ist das alles, was ich zu meiner Beruhigung über anderer Urtheile von diesem meinem Entschluß wünsche.

Chr. Wihl. Franz Walch.

Paris.

Heyne.

Ansehnlich gedruckt in zwey Bänden in gr. 8. ist bey Delalain: Traduction en Prose de Catulle, Tibulle & Gallus, par l'Auteur des Soirées Helvetiennes, die in unsern Blättern angezeigt sind Zug-38 St. 1771. Dem Verf. Herrn Heyne, darf man mit Erinnerungen über Unrichtigkeiten und Mißverständnisse seines Originals nicht kommen, er gebethet keine wörtliche Uebersetzung zu liefern. (Die Herren vermischen hier gar zu oft eine klassische steife, und eine getreue den Geist und den Sinn des Originals ausdrückende Uebersetzung) Catull und Tibull lassen sich von keinem Pedanten übersetzen (aber eben so wenig von einem Manne von der Welt, der keine Litteratur hat.) Der W. drückt sich hierüber in der Vorrede ziemlich stark aus; doch erkennt er die Schwäche einer prosaischen Uebersetzung eines Dichters, die nicht erträglich werden kan, wenn man die Prose nicht der Sprache des Verfes nähert, und sie unprosaisch macht. Die schöne poetische Uebersetzung der ersten Elegie im Tibull vom la Farc scheint er nicht zu kennen. Bey dem allen läßt sich nicht absehen, was mit einer solchen Uebersetzung gewonnen ist; wer sie zum Vergnü-

gen

gen macht, lasse sie in seinem Schreibpulte liegen. Der Mann ist in den Vergnügungen des Lebens nicht fremd, und empfindet noch stark; er ist sich auch dessen bewußt, und von dieser Seite hat seine Arbeit allerdings einen Werth. Um eine rechte Uebersetzung dieser Dichter zu haben, sagt er, müßte ein recht verliebter Liebhaber sie seiner Geliebten erklären (für unsere jungen Herren sollte dieß eine schwere Aufgabe seyn.) Die Geliebte müßte sie übersetzen, und der Liebhaber mehr nicht thun als auf die Rechtschreibung sehen. Denn von einer Frau, welche keine Fehler wider die Rechtschreibung begehen sollte, verlangt er die Uebersetzung nicht. — Die ganz ungesitteten Stücke im Catull sind unübersetzt gelassen, aber hinten an lateinisch abgedruckt. Wozu überhaupt das Lateinische bey so einer Uebersetzung beygedruckt ist, läßt sich nicht wohl errathen; es müßte denn seyn, weil die Menschen am liebsten mit demjenigen groß thun, was sie am wenigsten verstehen. Das Vervigilium der Venus ist in dem Catull eingerückt, und seine vollständige Anmuth erhält sich auch in der Prose noch. Die unächtigen Elegien des Gallus seht doch der A. den übrigen nach. Er hat jedem Dichter Anmerkungen angefügt; man kan denken, daß sie sich wenig mit Schwierigkeiten im Texte abgeben; sie erläutern bekannte mythologische oder ähnliche Dinge. Aber bey dem allen kommen einzelne Züge von feiner Kritik und sinnreicher Bemerkung drinnen vor. Von solchen kühnen, mit Eigendünkel und Stolze angefüllten Köpfen, die bey aller Unwissenheit ihre eigene Art zu denken behaupten, entscheiden und darauf los urtheilen, wie ihnen die Sache vorkömmt, läßt sich immer etwas lernen, und in jeder Art mehr lernen, als von den slavischen Gemüthern, die durchaus nichts thun als andern nachbeten.

Berlin

Berlin und Stettin.

Bey Pauli ist schon die achte Auflage von dem kurzen Inbegriff aller Wissenschaften zum Gebrauche der Kinder von sechs bis zwölf Jahren erschienen 8. Die wiederholte Auflage ist ein gutes Zeichen wo nicht von der Güte des Werckens, doch von einer gewissen Emsigkeit und Sorgfalt, welche jetzt Eltern wegen der Verbesserung des juenblichen Unterrichts zu tragen anfangen müssen. Das Buch ist sehr geschickt, Kinder zu bilden, wie man sie in der artigen Welt verlangt: Papageyen, die von allem und in alles zu schwätzen wissen. Es sind Sätze aus der höhern und tiefen Mathematik, aus der gründlichen und seichtten Philosophie ausgehoben, Definitiones und Abstractiones, die alle in dem Kopfe eines sechsährigen Knabens vortreflich wohl aufgehoben seyn müssen. Bey dem allen findet man kein Wort von Sitten und von Klugheitslehre. Doch was bedarf man auch beyde in der feinen Welt! Noch ist das Ganze in Frag und Antwort eingekleidet, wo der Lehrer immer sehr einfältig fragt, und das Kind sehr geschickt antwortet. Erdbeschreibung, Mythologie, Historie, alles für das Gedächtnis, und nichts für den künftigen Menschen und Bürger. Doch so wollen es eben die meisten Eltern von Stande. Noch gefällt uns, denn wir sind völlig unpartheyisch, die Beyfügung eines kurzen Begriffs der Brandenburgischen Geschichte; wenn ein Kind auch gleich darinn nicht viel Wesentliches lernet, so ist es doch für den patriotischen Enthusiasmus immer gut, wenn es nur viel von den Tausern, glorreichen und ruhmwürdigen Vorfahren hört.

Frankfurt.

Der zweyte Band von der Sammlung der neuesten Schauspiele nach verschiedenen Mustern (ein Zusatz,

satz, der sich nicht wohl aus dem Werke selbst erklären läßt) faßt in sich: die Waisen; das Stück gefällt durch die Feinheit der Sprache und der Empfindung. Aber gezierter Declamation und eckhafte Ausspinnung von Continens der Großmuth ist, denkt uns, bey einer unnatürlichen Anlage im Belisar mehr als aufzufallend. Der Hofmann, vom Herrn Chauveau, war wohl nicht zum Uebersetzen; was ihn allenfalls ausstehlich machen kan, liegt vielleicht mehr im Jargon des Originals. Die eilfückliche Zusammenkunft und Tulkens Gevath, kleine Stücke in einem Aufzug. Höder der wohlthätige Murrkopf in drey Aufzügen, vergnügt auch im Lesen. Die Frau Dalancour kommt nur ein wenig geschwinder zur Erkenntniß ihrer selbst, als es in der Welt wirklich geschehen dürfte. Die Stücke alle sind aus dem Französischen übersetzt; nicht übel, so lange die Büchersprache Statt findet; nicht mit gleichem Glücke, wo es auf die Sprache des gemeinen Lebens ankömmt. — Auf einen zählen, wider jemanden fehlen, manquer à quelqu'un, sind vielleicht Paronyma-Ausdrücke; und so, gewisse Sprachfehler in der Wortfügung.

Paris.

Der zweyte Theil des *Dictionnaire anatomique et chirurgical* (14. St.) ist von 704. S. Er ist dem ersten, wie zu vermuthen war, ähnlich. Petit hat die von der Leber in die Gallenblase gehenden Gänge niemahls finden können, obwohl sie Winslow beschrieben. Ist es aber möglich zu unjern Zeiten zu schreiben, es gehe aus der Milz ein Gang, Vas breve genannt, der einen Saft aus diesem Eingeweide in den Magen ergieße. Den großen sympathischen Nerven schreibt man ohne Bedenken dem Rückenmark zu. Aber seit dem man seine zwey Wur-

zeln aus dem zweyten und dritten Zweige des fünften Paares entdeckt hat, solte man nicht mehr dran denken, daß dieser Nerve sich in das Auge endige. Man kömt, sagt man hier, nun darinn überein, daß die beyden Lagen der Muskeln zwischen den Rippen eine gleiche Wirkung haben. Von dem sadichten Gewebe der Därme. Der Verfasser kennt nur eins, das äußerste. Der äußerste Ueberzug der Zunge ist schnidht, sagt er. Von den neuen Verbesserungen des Seitenschnittes, so gar von den Levetischen, sagt er nichts. Das Gelenke des untern Kinnbackens setzt er an den Hügel des Hochbeins. Seit Kayser hat niemand, wie er meynt, den Muskel der Mutter finden können: der W. scheint also des Hrn. Sue Abhandlung nicht zu kennen. Er meint, es sey wahrscheinlich, das Gedächtniß habe seinen Sitz in den kleinen Falten der Häute des Gehirns. Und noch immer wird der Muskel im Rücken blaß, und der Sehnen Wunden erwecken Rückungen. Für den Hrn. von Haller erklärt sich der Ungenannte wider Hrn. du Harueil. Von den Miongemens des Durchfelles, die im Hande offen, in Menschen aber geschlossen seyn. Den Nahmen Menorhyoidien haben wir niemahls gehört. Von dem Windbruche unständlich; man versteht hier unter diesem Nahmen wahre ins sadichte Wesen ausgetretene Luft, welcher man auch durch einen Nadelstich Raum zu machen sucht. Die neuen französischen Pulse findet man hier nicht. Wiederum soll Petit zuerst die gekreuzten Fäden in dem verlängerten Marke entdeckt haben (die nicht vorhanden sind.) Pecquet's Milchblase wird als unstreitig beschriben, und Morgagni soll das Dazeyn eines wunderbaren Reges behauptet haben. Der zweyte Stylohyoideus ist unserm Vergleichere unbekannt. Vom Trepane, als wenn nicht ganze Nationen ihn verworfen hätten: ein entsehltes Verständniß steht dabey, im hotel-dieu ist der Gebrauch

Gebrauch des Hóhrers wegen der schlimmen Luft allemahl tödtlich. Sollte in der That Gui Patin der Zange Valet à Patin den Namen gegeben haben? Baricocele ist eine Art Cirrhocele, sagt der gelehrte Verfasser. In Frankreich hat man den Glauben an das Schröpfen abgelegt.

Hülfe.

Paris

Und nicht Amsterdam, wie der Titel besagt, ist der Druckort einer kleinen Schrift: *Reflexions sur la jalouſie, pour servir de commentaire aux derniers ouvrages de M. de Voltaire*, die H. 1772. auf 29. S. abgedruckt worden ist. Der alte Dichter spricht von allen berühmten Männern nachtheilig, und hier werden ihm diese Feindseligkeiten wider alles, was Ruhm verdient, verbe vengerückt. Lächerlich findet der Ungenannte, was Voltaire wider den von Buffon sagt, und für ein Irrereden hält er die zufällige Verschleppung der Muscheln auf die Berge (wir haben zentner schwere Steine mit ungeheurem Ammonshornen auf hohen Gebürgen gefunden, die wohl kein Vilgrim dahin getragen haben wird.) Daß die Erde wie das Meer Korallen zeuge, ist auch ein Einfall des von W. Von der Bitterkeit, mit welcher derselbe den von Montesquieu verfolget. Alle Irthümer des Dichters, sagt der Ungenannte, sind Folgen einer Leidenschaft; auch von seinem ehemaligen Freunde (und Glaubensgenossen) Helvetius hat er nachtheilig geschrieben. Pascal ist ihm als ein tief sinniger Weiser und erhabener Schriftsteller weit überlegen.

Hülfe.

Hr. Collet hat den alten Menteur des grossen Corneille in freye Verse umgekleidet, und bey Guessier auf 96. S. groß Octav abdrucken lassen. So wenig wir diese ungleichen Verse lieben, so angenehm haben wir dennoch diese Umkleidung gefunden, die durch die Vereinerung der Schreibart nöthig worden war. Hr. Collet schreibt mit Witz, Muth und Natur.

Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

101. Stück.

Den 22. August 1772.

Göttingen.

Beckmann

Von des Hrn. Prof. Johann Beckmanns Physik-
 lich-ökonomischer Bibliothek enthält das zweyte
 Stück des dritten Bandes die umständlichen
 Anzeigen vieler wichtigen ausländischen Werke, die
 in Deutschland noch nicht sehr bekannt sind. S. 161.
 Pallas Reise durch verschiedene Provinzen des Russi-
 schen Reichs; wobey Hr. Beckmann einige Nachrich-
 ten von sibirischen Naturalien durch Beobachtun-
 gen, die er an einigen Stücken seiner Sammlung
 gemacht hat, ergänzet. Die Wetterzotten (*Bysius*
evanida floccosa nivea Dillen.), die Hr. Pallas in
 Malabasterhöhlen fand, hat Hr. Beckmann auch vor
 einigen Jahren in dem Stollen des Rehburger Gesund-
 brunnen gefunden. Er hat sie vorsichtig getrocknet
 und im Glase erhalten, worinn sie wie Papier hän-
 gen, zum Theil aber eine ockerfarne Farbe angenom-
 men haben. S. 191. *Memoirs of Agriculture and*
Fiiiit other

other oeconomical Arts by R. Doffe. Vol. 2. Man findet S. 201. die englischen Anstalten zu Anpflanzung des besten Rhubarbers erzählt. H. B. giebt dabei eine Nachricht von dem versuchten Anbau um Maastricht, woher er eine Probe erhalten hat, die doch weder in der Stärke des Geschmacks, noch des Geruchs, noch in der Härte dem russischen völlig gleicht. In St. Petersburg hat Hr. B. in den meisten Blüthen vier und nicht neun Staubfäden bemerkt. Die Blätter sind freylich folia palmata, aber es gilt von ihnen, was von allen Pflanzen gilt, denen man Folia palmata oder auch lobata zuschreibt; sie sind sich nicht in jedem Alter gleich. S. 208. Geographical Essays vol. 1 und 2, deren Verfasser Doctor A. Junker ist. S. 217. The complete Baker; or a Method of effectually raising a bushel of flour with a Tea-Spoonful of Barm — by James Stone. Dieses Kunststück ist auf einem zu Salisbury gedruckten Begeen gelehrt. S. 221. Botanicus universalis & hortulanus auctore R. Weston. S. 225. Elements of Agriculture and Vegetation by George Fordyce. S. 229. Des Hausvaters vierten Theils zweytes Stück; imgleichen: der freye Kornhandel, als das beste Mittel, um Mangel und Theuerung zu verhüten. S. 243. A Tour in Scotland, deren Verfasser Thomas Pennant; dennoch scheint er hier mehr auf Alterthümer als natürliche Producte geachtet zu haben. S. 247. Die wichtigste Angelegenheit für das ganze Publicum von J. A. Schierwein. S. 257. The History and Art of Horsemanship by Rich. Benger, ein prächtig gedrucktes Werk, welches die Geschichte und die Theorie der Reitkunst lehret. Alle Nachrichten aus griechischen und lateinischen Autoren sind gesammelt und mit der heutigen Reitkunst verglichen. S. 262. Encyclopedie oeconomique, so zu Ordeon herauskömt; ein oeconomisches Wörterbuch, das

Das wenig neue Artikel hat. Die meisten sehn auch in der neuen Ausgabe von Chomel und der Encyclopedie; viele sind auch aus Bomare. S. 265 Zumwils practische Anleitung zum Deich-, Eiel- und Edlungenbau. Bey der Anzeige dieses nützlichen Werks hat Hr. B. die Kenntnisse seines Hrn. Bruders, Nikolaus Weimanns, Deichinspectors zu Harburg, genüget. Von diesem haben wir deroinst ein practisches hydrotechnisches Wörterbuch zu erwarten, wo bey er die Beobachtungen und Erfahrungen, die er auf seinen in den Niederlanden, in England und Deutschland auf Befehl und unter gnädiger Unterstützung der hohen königlichen Landesregierung unternommenen Reisen und in seiner eigenen Praxis zu machen Gelegenheit gehabt hat, brauchen wird. S. 271 Methode pour recueillir les grains dans les années pluvieuses par Ducarne de Blargy. S. 274. Relation d'un voyage dans la Mer du Nord par M. de Kerguelen Trémarec. S. 279. Scopoli de Hydrargyro Idrienti, edit. J. C. T. Schlegel. S. 283 Martini Listeri Historia sive Synopsis methodica conchyliorum. Hr. B. hat diese neue Ausgabe, die Gnddesford besorgt hat, genau beschrieben und mit dem schönen Exemplare des ersten Abdrucks, welches die hiesige Universitäts-Bibliothek besitzt, und das vollständigste ist, so Hr. B. auf seinen Reisen zu sehen Gelegenheit gehabt, verglichen, so daß darnach die Besitzer der alten und die Käufer der neuen Ausgabe die Vollständigkeit und Güte der Exemplarien beurtheilen können. Auch sind hier zugleich einige Nachrichten von den seltenen Exercitat. anatom. aus des Hrn. Prof. Wärmers Bücherammlung gegeben worden: alle drey sind doch auch auf der Universitäts-Bibliothek. — S. 292 Allgemeiner Landwirthschafts-Kalender. S. 295 S. B. Sprengers vollständige Anfangsgründe des Feldbaus, S. 299. Manuel

nuel alimentaire des plantes par *Buchoz*. S. 302
 Synopsis of Quadrupeds von *Pennant*. S. 306 Poda
 Beschreibung der Maschinen zu Schemnitz. S. 308
 Principes de l'art du Tapissier par *Bimont*. S. 311
 Aurelia Vorschläge, wie man wohlfeiler Brod haben
 könne. Am Ende folgen, wie gewöhnlich, einige ver-
 mischte Nachrichten, unter denen eine das Salmiac
 betrifft, welches die Herren Gravenhorst in Brauns-
 schweig bereiten. Hr. Beckmann lobet diese Herren,
 welche mit einem verachtenden Stillschweigen diejenis-
 gen bestrafen und beschämen, die aus niederträchtis-
 gem Brodneid, Bosheit oder Unverstand, zu Schaden
 suchen. Die edle Rache, wodurch vernünftige und
 gestreute Personen sich vom gemeinen Haufen zu unter-
 scheiden wissen.

Leipzig.

In der Dytischen Buchhandlung Adam Fergw
 sons Grundsätze der Moralphilosophie. Uebersetzt
 und mit Anmerkungen versehen von Christian Garve.
 420 S. 8. Das Original ist im 14 St. der Zugaben
 zum J. 1771. mit Beyfalle angezeigt worden. Was
 wir jetzt vor uns haben, verdient es nicht weniger.
 Ein Buch, in welchem eine Menge der wichtigsten phi-
 losophischen Begriffe enthalten ist, von einem Mann
 übersetzt, der die Begriffe im Kopfe hat; (Unter die-
 ser Bedingung wünschen wir eine Uebersetzung bey der
 Anzeige des Originals, ohne so viel zu hoffen als
 nun geschehen ist.) Eine solche Uebersetzung scheint uns
 noch immer zum wenigsten ein so verdienstliches Werk
 als ein eben so gutes selbstverfertigtcs Buch. Derets-
 cherung oder Berichtigung der unentbehrlichen wissen-
 schaftlichen Sprache, neues Licht für die Ideen, durch
 die Bemühung aus einer Sprache in die andere sie
 überzutragen, aufgefunden — Wer dieß zu schätzen
 weiß,

weiß, wird unserem Urtheile behtreten. Aber der Ueberseher das Fergusons hat noch durch angehängte Anmerkungen das Buch um ein Drittheil vermehrt. In ihnen liegen seine eigenen Râsonnements über Freyheit, Glücklichigkeit, Immaterialität der Seele, Existenz Gottes, Unterschied zwischen thierischem Instinct und menschlichem Wesen, Stoisches und Antistoiisches System, und andere wichtige Gegenstände; tief durchdachte und mit liebenswürdiger Bescheidenheit vorgebrachte, kurz wahre Philosophie. Wir wollen einiges auszeichnen. Von dem metaphysischen Streit über die Freyheit denkt G. wie einer der die Schwierigkeiten auf beyden Seiten eingesehen und gewogen hat. Zwo Empfindungen, die eine von der Abhängigkeit unserer Handlungen von unsern Vorstellungen, die zuletzt selbst abhängig sind, die andere, daß Tugend mehr als Glück seyn müsse, sind eigentlich hier mit einander im Streite. Wenn wir diese zwo Empfindungen nicht mit einander zu vereinigen wissen: so sollten wir doch keine derselben der andern zu Gefallen gar ableugnen, vor aller Dingen aber keinen unserer Mitbrüder verdammen, wenn er in der Theorie mehr auf die Seite der einen Idee gezogen wird, als wir; aber doch die Nothwendigkeit der Tugend, wie wir, empfindet und zu behaupten weiß. Ueber die thierischen Instincte und wie der Mensch von selbigen zu vernünftigen Handlungen fortschreitet, steht ein gedankenreicher Discurs von S. 314-325. Die thierischen Triebe gehn nur auf ein gewisses äußeres Ding, entsiehn nur bey dem Anblicke desselben, oder gehn nur mit Aufsuchung desselben um; Diese gehn auf das Wesen selbst, welches diese Triebe hat. Das hungertge Thier sieht nur sein Futter; der Mensch sieht sich selbst und seine Ernährung. — Bey keinem Thiere erfolgt die Befriedigung der Begierde so spät auf die Anstalten, die es zu diesem Ende macht, als bey dem Menschen,

ken keinem wird die Bestrebung durch eine so lange Kette von Mitteln und Absichten fortgeführt. — Der Mensch liebt andere zuerst, weil er glaubte, daß sie ihm nützen könnten; hernach lernt er sie noch mehr lieben, weil er das Wohlwollen für den Zustand eines vollkommenen Geistes hält. — Eine Kernstelle folgt darauf S. 322-25 voll tief sinniger Speculation und moralischer Empfindung. Bey der Erhebung des stoischen Moralsystems und Prüfung des Epikurischen scheint doch der scharfsinnigsten Fassung und genaueren Bestimmung die Wärme der Empfindung einige Male Abbruch zu thun. Der Satz, daß die Handlungen des Menschen selbst die letzte Absicht seyn, um welcher die Natur ihm Lust gewähret, scheint dem K. mit denen, nach keinem System noch geformten, sondern aus der natürlichen Empfindung geschöpften, Grundbegriffen, von absolutem Gut, letzter Absicht, nicht anders bestehen zu können, als wenn er nur auf gewisse Arten der Lust, nemlich die körperlichen Lusten, gedeutet wird, und wenn man sich mit den Handlungen, um welcher willen nur diese Arten von Lust gewährt werden sollen, doch eine andere Art von Lust wesentlich verknüpft gedenket; wie sich auf diese Weise der K. weiter unten erklärt; und wie letzteres freylich vom Epikur nicht genug erkannt worden ist. Sonst unterschreibt der K. wie das mehreste was hier vorkommt, also insbesondere auch das Urtheil S. 388. daß, wenn es vielleicht möglich ist, den Menschen auf diesem Wege (des Epikur. Systems) alle seine Pflichten zu lehren, es doch nicht möglich ist, ihn auf diesem Wege so zu erwarren, seine Seele so zu erheben, als es zur Ausübung dieser Pflicht nöthig ist.

G. gründet die natürliche Theologie auf die Immaterialität der denkenden Substanzen S. 361. f. f. und

und er kann es um so viel eher thun, da er den rechten *Deo* für diese letztere kennet und deutlich zu machen weiß. Schlechterdings und überall sie davon abhängig zu machen scheint dem R. weder nöthig noch rathsam; obgleich bey einem nicht ungewöhnlichen Gange des atheïstischen Raisonnements viel damit gewonnen ist, wenn gleich Anfangs die Realität der Geister, als einer von der Materie verschiedenen Eattung von Wesen, ausgemacht ist; und bey einem, dem die metaphysischen Wahrheiten geläufig genug sind, dieser Weg zur Erkenntniß des höchsten Wesens auf hohe lichte Ideen führt. Wenn, wie S. 377. f. geschieht, zur Rechtfertigung Gottes die Idee von Lasters thaten gemildert wird: sollte nicht noch einige mehrere Vorsicht in der Art des Vortrages nöthig seyn? Demen, die sich in die Eintheilung der Pflichten in vollkommene und unvollkommene nicht zu finden wissen, empfehlen wir die die mancherley Gründe dieser Eintheilung deutlich machenden Anmerkungen S. 414. f. f. Wir brechen ab, um denen nicht anstößig zu werden, die sich nur auf eyentliche Größe der Schriften verstehen. Aber gewiß soll, was den R. anbelangt, dieß Buch noch nicht ad acta gelegt werden.

Als eine sehr nützliche Unternehmung betrachten wir folgende Uebersetzung: *Sorazens Episteln an die Personen und an den Augustus mit Commentar und Anmerkungen* — von A. Gurd. Aus dem Englischen übersezt und mit eignen Anmerkungen begleitet von Joh. Joachim Eschenburg. 2 Bände gr. 8. bey Schweickert. Herr Gurd ist zwar einer von den Kritiken, die das Einfache und Natürliche nicht immer nehmen wo und wie sie es finden, sondern oft erst einen gewissen Plan und gewisse Schönheiten in einen Dichter, ja zuweilen in die Natur selbst legen und nach

Her alles das übrige und einzelne darauf in Beziehung bringen wollen; auch das hat er mit andern Aesthetikern gemein, daß er uns die Feinheiten manchmal so weitschweifig und so ins Feine zergliedert, daß man sie unter den Händen ganz aufgelöst und zerfloßen sieht; Allein er ist bey dem allen, und selbst vielleicht durch seine Umsändlichkeit noch mehr, ein vortrefliches Anleitungsbuch für einen Kritiker, hält ein Mittel zwischen dem ganz trockenen Metaphysiker und dem leichtschwabhaften Dattour, und über läßt der natürlichen Empfindung und dem guten gesunden Menschenverstande auch etwas, die beyde am Ende in der ganzen ästhetischen Kritik immer noch das Beste thun. Mit wie vielem Geschmacke und mit welcher Einsicht in die Gegenstände selbst Herr C. übersezt hat, zeigt noch mehr ein beygefügter Anhang einiger Anmerkungen von ihm. Wichtig und zuverlässig ist die Anmerkung über die Aufschrift und die daher entsprungene Veranlassung den wahren Gesichtspunct des Gedichts an die Pisonen zu verfehlen. Es ist keine Poetik, sondern ein Brief, in dem sich bloß ein gewisser allgemeiner Inhalt, aber kein ausgeführter einzelner Satz auffuchen läßt; Richtig bemerkt nun Hr. C. daß auch Hurd, der alle die andern Commentatoren zurecht führen wolte, nicht weniger den wahren Begriff verfehlet und dem Horaz einen Plan zur Verbesserung des Römischen Theaters, oder vielmehr der Römischen Dramatik angedichtet habe. (Herr Hurd erklärt so gar die didaktische Epistel falsch, vermischt mit ihr die Satire, und verwechselft auch hier wieder, so wie viele andre, das satyrische Drama der Griechen und die Satira der Römer, die himmelweit von einander unterschieden sind, und auf ganz verschiedenen Wegen gehen.) Auch in den übrigen Anmerkungen berichtigt Herr C. mehrmals seinen Engländer, auch in einigen Fällen der gelehrten Kritik, und hier

immer

immer mit Glück. Das *proprie communia dicere* würden wir immer noch nicht anders verstehen, als allgemeine Character, z. E. eines Jörnigen individuell machen und behandeln z. E. einen Achill. Darum folgt eben der Rath, lieber solche individuell schon bestimmte Character aus der Fabel zu wählen. Und so folgen auch die Rätze über Sujets, die schon von vielen sind behandelt worden, wie man darinn neu und Original werden kan. Die Frage vom Grunde des Vergnügens, das uns schmerzhaftige Empfindungen im Schauspiele gewähren, wird wohl aus einander gesetzt. Wider Watry's Anrathung der Beybehaltung des Chors der Alten. Wie statt des Chors, den man ausließ, die Fülte eintrat, und so die so genannten Alte entkanden sind, wird sehr wohl erklärt. Nach allem dem, was bereits über den Ursprung des Theaters, und seine Einrichtung gesagt ist, würde eine wohl durchachte, auf kritische Kenntniß der Alten gegründete und aufgeführte Abhandlung (nur müßte das kritische Gerüthe bey der Ausführung ganz weggenommen seyn) ein sehr wichtiges und interessantes Stück seyn. Der Chor war anfänglich die Hauptsache, und die Handlung kam erst nachher zufällig hinzu: Aus dieser Bemerkung widerlegen sich viel schiefe Urtheile über das Theater der Alten, und viel falsche Regeln für das Theater der Neuern. Dieser erste Band beträgt 418 S.

London.

Sermons to young Men, by William Dodd,
L. L. D. Prebendary of Brecon, and Chaplain in
Ordinary to His Majesty. 1771, drey Bände in
8. Wir können nicht umhin zu wünschen, daß diese
Abhandlungen recht sehr viel und aufmerksam geles-
sen werden. Nicht immer zwar taucht der Verf. so
richt

recht tief ein. Aber im Ganzen fehlt es weder an Licht noch Kraft. Auch ist der Styl für einen Engländer ungewöhnlich leicht, fließend und angenehm; doch aber nicht wie der Styl ihrer Nachbarn, wässerig, affectirt und prettös. Auch empfehlen sie sich noch durch eigene Erläuterungen, (Anecdoren nennt sie der V.) welche jeder Predigt beigelegt und fast alle aus Maximen angesehener Männer, aus der Geschichte, zuweilen auch aus Privat-Erzählungen genommen werden. — Der erste Band. 1) Die Vortheile einer frühen Gottesfurcht. 2) Die schädlichen Folgen der jugendlichen Ausschweifungen. 3) Die kindliche Liebe. 4) Die brüderliche Liebe. 5) Erwerbung der Weisheit und Wissenschaft. 6) Rath für Lehrbursche. 7) Von böser Gesellschaft, und 8) von schädlichen Büchern. Hier können wir dem V. nicht bestimmen, wenn er der Jugend das Lesen freigeistlicher Schriften so ohne allen Unterschied und Einschränkung widerrät. Sollte nicht eine vorichtige unter Leitung eines erfahrenen Mannes angestellte Lectüre derselben, besonders Jünglinge von einiger Culture und für wichtige Posten bestimmt, sowohl in ihrer eignen Ueberzeugung stärken, als auch gegen die Uebertragung in Sicherheit stellen, welche unvermeidlich ist, wenn sie dergleichen Einwürfe in Gesellschaften hören? — Ganz vorzüglich haben uns in diesem ersten Bande (der auch schon ins Deutsche übersetzt worden) gefallen: Die rührende Ausföhrung der Motivirung für Eltern ihre Kinder vor allen Dingen zur Religion anzuföhren; S. 21. f. Die vortreflichen Erziehungs-Regeln; S. 46. f. Der Gebrauch des Beispiels Jesu zur Empfehlung der kindlichen, S. 69. f. und der brüderlichen Liebe, S. 104. f. — Der zweite Band. 9) In zwei Theilen, vom Sport, über Sprüchw. 14, 9. Das wichtigste in dieser Predigt ist die Untersuchung über den Nutzen des Sports

tes, gegen den Shaftsbury, welcher das Lächerliche für die sicherste Probe der Wahrheit und des Irrthums ausgiebt. Der Spott kann weder das Zeugniß unsrer Sinne, noch das Nachdenken der Vernunft, noch die Berichte glaubwürdiger Zeugen (die drei einzigen Wege zur Wahrheit) prüfen. Wohl aber ist er das gewöhnlichste Instrument der Unwissenheit, Irrthums und Menschen-Hasses. Nur eine kleine Dosis von Witze mit vieler Unwissenheit und Unverschämtheit vermischt, ist dazu nötig. — In den Erläuterungen, sind Stellen aus dem Tadler und Zuschauer, Exempel aus der Geschichte, auch Anekdoten zu dieser Materie gesammelt. In dem Hofe Karls 2. hatte Buckingham nebst einer Maitresse des Königes die Mode eingeführt, jede würdige Person und wichtige Sache, selbst durch wirkliche Vorfälle, lächerlich zu machen. Der Lord Kanzler Clarendon, gegen den sie eben diese Waffen brauchten, stellte deswegen dem Könige vor: sein Hof stehe auswärts in dem Ruf, daß man da über die Gründe lache, die man nicht wiederlegen könne. — Der Graf von C. speisete zu Brüssel beim Hr. v. Doraire in Gesellschaft der Madame C. Nicht wahr, Mylord, sagte Madame C.; das Parlament von England besteht aus fünf bis sechs hundert der eusichtsvollsten und redlichsten Männer des Reichs? Was mag denn wohl die Ursache sein daß sie eine so große Ungerechtigkeit dulden als die christliche Religion ist? — Ohne Zweifel Madame, (antwortete der Lord) geschieht es deswegen, weil sie nicht im Stande sind etwas besseres an ihre Stelle zu setzen! — 10) gleichfalls in 2 Theilen, Vom Vergnügen: sind eine Einleitung in die folgende 11-13) Ueber die Unfeuchtigkeit, Unmäßigkeit, und das Spiel. Der Verf. handelt aber nur nicht von den gröbsten Ausschweifungen. — Zuweilen, doch selten, fällt er in Declamation. *Und du läufst denn, wie gewöhnlich, manchen aufges*

aufgestuzte Firtümer mit unter die Wahrheiten; als S. 224. wo die besten Handlungen der frommsten Menschen zu Sünden werden; we whose best actions are weaknels and sin.

Halles

J. Hunter, der Mundarzt, ein Bruder des berühmten Wilhelm Hunters, hat A. 1771. bey Johnson ein ansehnliches Werk drucken lassen, der Titel ist: *The natural history of the human teeth, explaining their structure, use, formation, growth and diseases*, Großquart auf 20 Bogen mit 16 Kupferplatten. Hr. H. hat gehofft, ungeachtet des Albinischen Wertes etwas Neues sagen zu können, und in der That sind in den Beschreibungen natürlicher Dinge keine Schranken, über die man nicht gehn könne, so bald man einen engen Vorwurf nimmt, und denselben in allen kleinen Umständen betrachten will. Wir können ihm nicht durchaus nachfolgen. Er hat zwey Schneidezähne, ohne ihre sonst für sie bestimmten Stellen gesehen. Allerdings dienen zum Gelenke des untern Kinnbackens mit dem obern sowohl die Hügel, als die Gruben. Unter den Bewegungen dieses Gelenkes ist auch eine Drehung, in welcher die Köpfe des untern Kinnbackens vorwärts, und der übrige Kinnbacken hinterwärts rücken, und ein anderes Drehen, in welchem der eine Kopf vorwärts und der andre hinterwärts gebracht, und eben dadurch die Speisen gemahlen werden. In den Fleischfressenden Thieren geschieht diese Bewegung bloß aufwärts und unterwärts, wie an einem Ängel. Etwas von den Muskeln: der eigentliche Sinn des Verfassers ist, der Kopf werde bey dem Öffnen des Mundes doch nicht nach hinten gezogen: sonst öffnen eigentlich die zweyhäuchichten Musfeln den Mund. Vom Schmelz: er ist von reinerer Erde gebildet, färbt sich von der Röthe nicht, und in Feuer sprengelt und bröckelt er. Von den beineren Theilen

Theilen des Zahnes: in denselben gehn keine Gefäße: er wird von dem Gebrauche der Ritze gefärbt, aber nur in dem Theile der sich erst bildet, und nicht in dem ältern Theile, der schon gebildet ist. Hr. H. glaubt, der Zahn wachse eigentlich nicht, worinn er zuverlässig irrt, denn ein Zahn, der den ihm entgegenstehenden verliert, wird länger, und ein anderer, dessen seitwärtiger Nachbar ausfällt, wird breiter. Von der Stellung der Zähne: die obern reichen etwas über die untern hervor. Ihre Gattungen. Hr. H. zählt vier derselben, indem er die vordern zwey Stockzähne Bicuspis nennt, und von den drey hintern unterscheidet. Die Beschreibung eines jeden Zahns insbesondere. Die Mahlzähne haben in ihren Wurzeln zwey Höhlen. Vom Verschwinden des Theiles des Kinnbackens, worinn die Zähne stecken: es ist eine Folge des Alters, so wie dieser Theil im Kinde mit den Zähnen erwachsen ist. Vom Ausfallen der Milchzähne. Die neuen rücken nicht in die Stellen der alten, sie erhalten neue und eigene Stellen: die neuen Zähne stoßen auch die Milchzähne nicht aus: die Wurzeln der letztern verschwinden von sich selber: sie fallen auch aus, wann schon kein neuer Zahn nachwächst. Ob die Zähne der Menschen zum Fleisshessen gemacht seyen. Hr. H. glaubt allerdings sowohl dazu, als zu den Früchten. Das Versetzen der Zähne, und ihr Anwachsen nimmt er für erwiesen an. Die Kupfer: sie sind etwas schwärzer als die Albiniſchen, aber nach der Natur gezeichnet, so wohl aus Kindern und Leibesfrüchten, als aus erwachsenen Menschen. In einer Platte ist das allmähliche Schwinden der Wurzeln an den Milchzähnen vorgestellt. Die Gefäße der Zähne vergrößert. Einige Zähne aus Thieren, zumahl aus Pferden.

Dario.

Faller:

Paris.

Im achten Bande der *Questions sur l'Encyclopedie*, der 371. S. hat: Eine scharfe, und zuweilen nicht ungegründete, Kritik über den Esprit des Loix, dessen Verfasser auch in eben den Fehler verfiel, und dann etwas affectirtes, und Witz suchendes an sich hatte. Frankreich, sagt hier W. hat nicht 20. Mill. Einwohner. Für die Heyrathen mit Protestanten, da ja die alten Christen die Heyrathen mit Heyden gelitten haben. Ein widersinniger Spruch der Priester hat hingegen die Ehe eines Juden mit einer Jüdin befähigt, die der zum Christen gewordene Schmann hatte aufheben wollen. Wider einige Märtyrer-Geschichte, denn W. wünscht die Anzahl der Märtyrer zu verkleinern. Wider die Hinrichtung der Protestanten in Frankreich. Eine Berechnung von 10 Mill. Menschen, die durch die Verfolgung, und die Religions-Kriege der Christen umgekommen sind. Ein Artikel vom Messias, der von der Hand des L. Predigers P. de V. fern soll, Buchstaben die wir wohl ergänzen könnten: hauptsächlich vom Unglauben der Juden, die einen herrschaffen König haben wollen. Allerley Gründe, die Kennzeichen der Wunder schwer zu machen: und Woolfions aufgewärmte Einwürfe, auch wider die Auferstehung. Vom Verbrennen des Nicol. Antonio, Wider die beste Welt. Einwürfe vom vielen Unglücke derselben hergenommen. Die unbedachtsame Rede, Moyses Bücher seyen zu Salomons Zeiten nicht gewesen, da dieser so viele Bilder in dem Tempel gebracht habe (eben die Bilder aus der Hütte des Stifts) und sie seyn vermuthlich unter der Babylonischen Gefängniß geschrieben (da die Sprache schon verdoeben war). Vollungbrotes zehnmal beantwortete Einwürfe: und niemahls zeigt W. den Grund

Grund der widersinnigsten Spötterey. Die Juden haben keine öffentliche Gebete gehabt, bis auf den Esdras. Wider die Erbände. Vom Parliement zu Paris, und den Veränderungen, die es erlitten, von seinen auf die Rechtsachen blosserdinge eingeschränkten Rechten, und wider das Recht Vorstellungen zu thun; woben denn V. den Kanzler wegen alles dessen billigt, was vorgefallen ist. Hier und anderswo harte Ausdrücke wider Paul den Apostel, den V. so gar im Streite wider Petern unrecht giebt, von dem doch die Befreyung der christlichen Kirche vom jüdischen Gesetze abhing. Wider Jhaac Ghoriam, im Tone eines Parisischen Petit Matyre, und der Zeiten, wo väterliche Macht überaus eingeschränkt ist: zu Rom war sie noch eben so stark als sie Abraham eusübte. Von einigen gelehrten Diebstählen, und zumahl von benjenigen, die Parre an ihm, (Voltaire,) begangen haben sollte. Wider den Wallace: unser Dichter beecht hier einen wichtigen Fehler. Eine überausankhöfliche Stelle wider die Weissagungen, die einen Mesias verkündigen: selbst wider die denn Jesaias, wo die Rede von seinem Sohne seyn soll: der wird doch nicht großer Gott, Fürst des Friedens und ewiger Vater geheißen haben. Eine noch abscheulichere Spötterey wider das Gebet: und die Vollkommenheit der Dreifigkeit, in einer Abhandlung wider die Allmacht Gottes. Ein Brief der Kaiserin von Rußland, worinn sie erzählt, wie sie den Urjesus von Koffen bezwungen habe, der sich dem Einziehen der geistlichen Väter widersezt hatte. Eine bössliche Abhandlung über den unschuldig leidenden Heiland, den V. hier und anderswo als einen tugendhaften Mann beschreibet, indem er dem Glanze der Wahrheit doch nicht ganz widerstehn kan. Wider das Salische Gesetz und die Maschiffung Edwards III.

Wieder:

Wiederum die vier Gaste, die eben so viele Gdwe
sen sollen. Wo findet M. daß die große Mar-
garetha nur etliche Monate geherrscht habe? Wider
den Reichthum Salomons (wo wir doch noch nicht
wissen, was eigentlich das Gewicht gewesen ist,
das durch Talent übersetzt wird). M. zeigt einige
Widersprüche im Buche du Systeme de la Na-
ture. Wider das Beschwören des Teufels und et-
nige neuern, freylich sehr verdächtigen, Wunder-
werke. Ist von 371 S.

Frankfurt und Leipzig.

Ca. 100.

M. 1771. hat J. W. E. A. Freyherr von Hübsch
seine neue Entdeckung des wahren Ursprunges der
Eölnischen Umbers oder der Eölnischen Erde in Dis-
tav auf 48 S. drucken lassen. Diese Erde ist eine
Torferde, die aus verwittertem Holze entsteht, und
manchmahl deutliche Spuren der Äden und Lager
behält. Man findet in den Torflümpfen unweit
Eöln öfters gegrabenes Holz, und hat auch einen
senkrecht stehenden Baum gefunden. Wenn dieses
Holz mit einem Erdspeche durchdrungen ist, so wird
der Uंबर viel dunkelbrauner und glänzender.
Wahre Uंबरerde ist mehr verwittert, und hat den
Bau eines Holzes nicht mehr. Man unterscheidet
zumeilen die Streiffe des Erds-
speches deutlich.

Hierbey wird, Zugabe 32tes Stück, ausgegeben.

**Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

102. Stück.

Den 24. August 1772.

Leipzig.

D Job. Per. Millers, vollständige Einleitung in die theologische Moral überhaupt und in die Mosheimische insbesondere, 1772, 445 Seiten in 4. Man wird diese Einleitung eben so mit Vergnügen und Nutzen lesen, als das Werk selbst, welches den verdienten Beifall unter uns erhalten. Wir begnügen uns daher mit Auszeichnung einiger merkwürdigen Stellen. Bei dem Unterschied der Natur und Gnade tritt der Hr. D. (S. 104. f.) denen bei, welche anrathen, die göttlichen Gnadenwirkungen mit Ernst zu suchen, nicht aber darüber zu grübeln und zu rechnen. Wir zählen es unter die Hauptverbesserungen, welche die Moral in unserm Jahrhundert erhalten, daß man diese Lehre auf die einfachen leichtesten Grundsätze der Psychologie und Bibel zurücke geführt. Nichts ist für jeden redlichen und einigermaßen gut unterrichteten Christen leichter, als

als bei sich die Wirkungen der göttlichen Kraft des biblischen Religions-Unterrichtes zu erkennen. Sie aber gleichsam ausmessen und berechnen, den Scheidepunct der Natur und Gnade bestimmen wollen; ist unmöglich, auch eine unnütze Gräubelei. — Die Heuchelei wird S. 244. f. sehr genau feindlich gemacht und mit aller ihrer Schande ans Licht hervorgezogen. So scharfsinnig, als nötig; ist die Erinnerung für Geistliche, womit der Hr. D. diese Abhandlung schließt. — Mit großem Vergnügen lasen wir auch hier (S. 248. f.) die lichtvolle und nachdrückliche Darstellung des moralischen Einflusses der christlichen Fundamental-Lehre von der Erlösung durch Jesum. Dies heißt eigentlich Jesum Christum predigen! — Seite 264. f. billigt und unterstützt der Hr. D. die Wünsche, daß man in den Catechismus den Unterricht nach den 10 Geböthen abschaffe. Wir hoffen auch, daß man die Beispiele, welche einfißtsvolle Lehrer, wie z. E. Hr. D. Zacharia hierinn gegeben, nachahmen werde. Beiläufig wird da auch S. 279. f. von den mosaischen Ehe-Gesetzen gehandelt. — Die Geschichte der Moral wird lehrreich und angenehm erzählt. Den Schluß macht die Lehre vom Gewissen. Sehr nötig so wohl zu eigenem Gebrauch als auch zur Amts-Führung ist die genauere Bezeichnung, was ein zweifelhaftes Gewissen sey? S. 380. f. Eingerückt sind einige wichtige Gewissens-Fragen den Ehestand betreffend: in deren Entscheidung aber, wir dem Hrn. D. nicht beitreten können. — Noch zeigen wir auf Verlangen des Hrn. Doctors an, daß die in der Vorrede S. 14 wider den Lutherschen Auszug vorkommende Ausdrücke, „in aller Absicht tab-lus- und bestrafenswürdig“, ungleich, „böshafft“, nicht aus seiner sondern aus einer andern Feder gestossen sind.

Edinburgh.

Alte.

Voyages and Travels through the Russian Empire, Tartary, and Part of the Kingdom of Persia. By JOHN COOK, M. D. at Hamilton. 1770. gr. 8. 2 Bände. Hr. Cook, ein Schottischer Arzt, war von 1736 bis 1750 in Rußland und in Russischen Diensten, und hielt sich die längste Zeit in Woroneß und Astrachan auf. Häufig erzählt er kleine, unbedeutende, oder doch bereits bekannte Dinge: das übrige ist so, wie ein Fremder von Hörensagen Dinge, die außer seiner Sphäre liegen, aufhäuft, und bei allem guten Willen doch oft betrogen wird. In der Vorrede nennt er seine Nachrichten authentisch; das sind sie wenigstens nicht in der Bedeutung, wie Mansteins Nachrichten. Mehr als einmal erwähnt er seiner starken Kenntniß der Russischen Sprache: gleichwol schreibt er unzählige Namen falsch, wie Veronits, Ranyboam, Preprofsenfo, Dolgaruka u. für Woroneß, Oranienbaum, Preobraschenij, Dolegorukoj; und die Verzeichnisse von Orten, durch die er gekommen S. 115, 126, 141, 159, sind dadurch halb unbrauchbar geworden. Man verzeiht ihm endlich noch die kleinen Anekdoten von Peters I. *Aubina* S. 74, und von dem *zavira* der Russischen Kanzlei bedienten S. 105; aber man erwidert, wenn man nichtsbedeutende Fatalitäten, die ihm auf der Reise aufgestossen, und jeden Kampf, beyder kaiserliche Britte mit seinen ungezügelter Despoten kämpfte, auf vollen Seiten lesen muß. Wir wollen einiges ausziehen, einiges verbessern, und für das übrige dem Verf. die Gewährleistung überlassen.

Der erste Band hat 78 Kap. und 467 Seiten. D. Erßine, ein Schotte, stiftete unter Peterm I. die medicinische Kanzlei: ohne Erlaubniß derselben durfte niemand

niemand bey Strafe der Rute oder der Galeren practisiren S. 38. Den Zustand der Spitäler zu des Verf. Zeiten lernt man richtig aus ihm; aber bei Beschreibung der Reichs-Collegien begehrt er Fehler. Nie läßt die Synode ihre Kirchengesetze vorher durch die Patriarchen von Jerusalem und Constantinopel bestätigen. Sollte auch damals ein wirkliches Gesetz gewesen seyn, das denjenigen, der vom Senat an das Cabinet appellirte, und verlor, mit dem Tode bestrafte? — Von einer Kindermörderin hat der Verf. nie in Rußland gehört, ausgenommen die Schwedin Hamilton S. 56. Der Rußische Bauer arbeitet wöchentlich 4 Tage für seinen Herrn; die Bauern der Geistlichkeit werden weit slavischer behandelt und sind noch elender dran, als die Leibeigenen der schlechtesten Edelleute (jedo stehen jene unmittelbar unter der Krone). Ist der Canal von Wyszneij Wolozkoj wirklich von einem nachher geadelten Bauern angegeben und angelegt, auch der Zoll davon ihm erblich von Peter I. überlassen worden S. 118? Von den Donischen Kosacken S. 147, und dem Gouvernement Woronesch S. 190, hat er neue und gute Nachrichten. Letzteres nennt er das glücklichste Land, wenn es Freiheit und eine milde Regierung hätte: es ist ungemein fruchtbar (doch allein und ohne Zufuhr hat es wol nicht die Rußischen Heere im damaligen Türkenkriege erhalten); Hopfen und Spargeln wachsen überall wild, ein Dohse kostet einen Rubel, und aus wilden Birnen machte Dr. C. den besten Birnmoß. Vom Türkenkriege handelt er Kap. 41, 48: hier muß er aus Manstein berichtigt werden. Männich war nicht aus Hesse-Homburg, Stoffeln hatte keine 12000 Mann in Dejakon, der General-Major Hein ward nicht arquebusirt, sondern nur zum Dragoner erniedrigt. Auf die Thaten seiner Landsleute

leute in diesem Kriege ist er vorzüglich aufmerksam. Männlich und der ganze Kriegsrath wollten die Belagerung von Dajakow aufheben; Keith allein hinderte es. Vor der Einnahme von Perekop läßt er den Lasch ein gewaltiges Treffen liefern, von dem Manstein nichts weiß. Das faule Meer, da, wo Lasch durchgieng, hatten die Russen sonst bloß deswegen für tief gehalten, weil es die Türken so verbreitet hatten. In dem ganzen Kriege waren die Russischen Heere nie über 40000 Mann regulirter Truppen stark: aber daraus folgt nicht S. 229, daß sie auch im letztern Preussischen Kriege nie stärker gewesen. Ihre Siege würden weit erheblicher gewesen seyn, wenn die Flotte auf dem Don die Landheere unterstütz hätte. Allein man baute die Schiffe von ganz neu gefällten Bäumen; die Türken hatten Schiffe von 70 Kanonen, mit französischen Piloten besetzt, und der Russen ihre waren nur von 6 Kanonen; die Engländer wollten größere von 20 bis 30 bauen, allein der Vice-Admiral Bredal, ein Günstling des Herzogs von C., litt es nicht, und schob zulezt doch alle Schuld auf die Engländer; Hr. C. aber fragt: quid faciant leges, ubi sola pecunia regnat? — Wie verwüthend übrigens diese sonst siegreiche Feldzüge für Rußland gewesen, berechnet er S. 243 aus der Menge der Necruten (doch sind die von ihm angegebenen 150,000 Mann nicht in 2, sondern in allen 4 Jahren des ganzen Kriegs, ausgehoben worden). Zugleich wüthete die Pest in der Ukraine; 70,000 Menschen starben nur in dem Bezirk, von dem der Verf. Nachricht hatte: eine Frau, die sie schon zweimal überstanden hatte, starb das drittemal daran. — Lawrow (Taverhoff), wo er 2 Jahre stand, beschreibet er als eine sehr anmutige aber dabel höchst ungesunde Stadt: sie leidet alljährlich sehr von der Ruhr, gegen die Hr.

C. vitrum ceratum antimonii mit der besten Mischung, jedoch mit Vorsicht und Unterschied der Subjecte, brauchte. Den Ort Tzovic kennen wir nicht. Vom Wärenfang um Lawrov S. 277, und von den Sarizynischen Linien S. 287.

Nun kommt der Verf. nach Astrachan, welche Stadt er schon beschreibt: gegen Hanway behauptet er, daß sie über 100000 Einwohner habe. Kein Tartar darf über Nacht in der Stadt bleiben. Die östliche Gränze des Gouvernements konnte er nicht angeben; man findet sie genau bestimmt in Helykov's Drenburgischer Topographie. Die Kirgisen emporstiegen sich 1739, ihren Osmanischen Vätern zu Gefallen: allein Latişev trieb sie zu parren (auch der Kalmuckische Chan Donduck Umbo hatte sich unter Kürkische Hoheit begeben, schwang aber im damaligen Kriege wieder zu den Russen ab S. 218). Von dem überaus reichen Fischfange in der Wolga S. 299: ein Bauer Demidov brachte ihn erst unter Peterm I. in Gang, der ihm 20000 Rubel vorsetzte; bald nachher hatte der Bauer Schiffe von 200 Tonnen nach Persien gehen: aber nachher nahm die Krone den Handel zu sich. Im Jaik sollte ein gleiches zu des Verf. Zeiten geschehen; allein die Kosaken führten Rechtsgründe an, daß der Fischfang ihnen gehöre, schlugen die abgesandten Kronbediente todt, und es blieb beim Alten. — Die Kalmucken, die zwischen dem Don und der Wolga nomadisch herum ziehen, haben die Sinesische (besser Tangutische) Religion; was Hr. C. für muslimalische Notizen ansah, war vielleicht nur Mogolische Schrift. Ihre Priester sind ehelos: aber sollten sie wirklich das Recht der ersten Nacht bei allen Neuverheiratheten haben? Auch reisen sie studirens halber nicht nach Sina, sondern nach Tangut. Die Trauben um Astrachan sind sehr groß, aber der Wein hat

hat eine Schärfe von dem Salze, das wie ein Reif auf dem Erdreiche liegt. Von der Antelope S. 317. Die wilden Pferde werden gegessen, und schmecken besser wie Rindfleisch. Bären und Wölfe giebt es nicht, da hier keine Wälder sind. Von der sibirischen wilden Ziege vom Kaukasus S. 319, und dem Peltekan an der Wolga S. 372. Die erdichtete Schafspflanze (*baranetz*) mußte unfer Werf, nochmals suchen, und fand sie nicht. Der Hanfen (*beluga*) wiegt oft über 1000 Pfund: eine Eierlette von 35 Pfund will er gleichfalls gesehen haben. Der Som (Silurus) greift Menschen und Hunde an: die Russen essen ihn daher nicht, aber wol die Kalmücken. Vom Fischefang in Astrachan S. 329, vergl. mit der Saml. Ausf. Gesch. VII. S. 525; und von der Verfertigung des Kaviars. Der Tarantelstich verursacht hier ein garstigtes Geschwür. Die Heuschrecken sind eine gewöhnliche Landesplage, und kommen aus Kuban und Ascherkasien. Noch gräbt man hier oft Kostbarkeiten, Ueberbleibsel der goldenen Horde, aus. Von den Salzseen in Astrachan handelt der Verf. zu kurz, und von den Naturalien zu ungelchrt. Die Wolga, die er aus einem See Kreisloze kommen läßt, schwülzt zu Ende des Aprils 6 Wochen lang auf 10 Fuß, sinkt wieder zu Ende des Junius, und ist gegen den 10 Jul. in ihrem alten Bette. Des persischen Steigens der Kaspischen See erwähnt er S. 344, doch nur als einer Sage. Die Garnison in Astrachan mußte alljährlich mit 1500 Mann recrutirt werden: die Schuld schiebt der W. nicht auf das Klima, sondern auf ihre Stravazen und schlechte Verpflegung: hey der Admiralität waren bessere Anstalten und eine geringere Sterblichkeit. Der Handel über die Kaspische See trieben damals bloß Astrachanische Kaufleute, nur mit 20 bis 30 flachen Schiffen, die

die nur an den Küsten liefen, jedes von 100 Tonnen. Peters L. Maulbeers-Plantage in Astrachan ist eingegangen, so wie auch der Weinbau: von Pierre Poffet, den er zum Aufseher darüber machte, S. 379. Wirklich hatte Schah Nadir nach der Einnahme von Borchara und Chirwa einen Anschlag auf Astrachan: allein die grossen Steppen, die weissen Anstalten des Gouverneurs, und die Niederlage, die der Schah von den Kazgen erlitt, vereitelten solchen S. 367, 410; die von Chirwa schlugen seine Garnison todt, und schickten schon Gesandte ab, um sich unter Rußland zu begeben S. 421. Was Hr. C. von der Erhebung der Kaiserin Anna, und dem Falle des Regenten erzählet, ist sehr unrichtig und verdächtig. Die Wiedereinführung der Despotie soll hauptsächlich Latifzev (damals Lieutenant, nachher Geheimer Rath, der Russische Geschichtschreiber) bewirkt haben! Ernst Ulrich stehet hier für Anton Ulrich, und Dolgoratti für Dolgorukoj; auch lebte damals die ältere Schwester der Kaiserin Anna noch. Die Schneehochzeit der Anna beurtheilt er unrichtig S. 449. Schah Nadirs Gesandter in Astrachan liess den Englischen Arzt schlagen, der die ihm verschriebene Arznei nicht selber einnehmen wollte S. 412. Sollte wirklich Keith es gewagt haben, seine Armee dem Regenten nicht Schwören zu lassen S. 451? — Zuletzt berichtet der W. den Schwedischen Krieg mit einigen Anekdoten, von des alten Wrangels guter Aufnahme in Petersburg, und von dem Ungeheuer Krasnarschewa. Hr. C. sollte, wider seinen Contract, als Arzt nach Wilmanstrand zu den Verwundeten gehen; man drohte ihm mit Gewalt, deren er sich aber mit Hülfe des Englischen Gesandten erwehrte.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

103. Stück.

Den 27. August 1772.

Göttingen und Gotha.

Vedea.

Bei Dieterich ist nunmehr der zweyte Theil von Search's Lichte der Natur auf 496 S. übersetzt zu haben. Es ist ohnstreitig einer der schönsten Theile des ganzen Werkes. Er enthält die Sittenlehre der Vernunft, so weit dieselbe ausgeführt werden kann, ohne noch die Wahrheiten der natürlichen Religion dabey voraussetzen; einen Versuch über das Epikurische Non potest incunde vivi nisi honeste vivatur; überhaupt manche nicht gemeine schärfssinnige psychologische und moralische Bemerkung in einem deutlichen und angenehmen Vortrage. Die eigene Stärke des B. zugleich für Schulgelehrte und Weltleute lehrreich zu seyn, ist nun schon genug bekannt. Und die ausführlichere Anzeige dieses Theiles findet man im 59 St. 1770.

||||

Eisenach

Heyne.

Eisenach.

Eine kleine leſenswürdige Schrift iſt hier im Griepbachiſchen Verlag abgedruckt: Schreiben über den Homer an die Freunde der griechiſchen Literatur von Seybold, Prof. in Jena 8. 51 S. Die richtigern Begriffe von Homer ſind nur erſt die letztern Jahre her unter unter uns gemeiner geworden. Der Hr. Prof. S. hat einiges von dem, was einzeln und in verſchiedenen Schriften zerſtreuet war, ſelbſt einzelne Winke, die hier und da verborgen lagen, zuſammen in ein Ganzes gebracht, das leicht überſehen und von jungen Leſern leicht gefaßt werden kann, und wozu ſie allensfalls den Commentar in Blakwell's Enquiry, die auch, wenn wir uns recht erinnern, im Hamburgiſchen Magazin überſetzt iſt, finden werden. Die Recenſion von Woods's Eſſay (G. A. 1770. 32 St.), Macpherson und Blair über den Iſingal, die Fragmente über die deutſche Literatur und noch einige andere Schriften unſerer Landſleute, endlich noch beſonders Goguet, ſcheinen die vornehmſten Quellen zu ſeyn, aus denen der Hr. V. geſchöpft hat und - neſer hätte ſchöpfen können. Der Zug von Troja war die erſte große Nationalunternehmung der Griechen in Verbindung der verſchiedenen Stämme und Häupter, (und zwar eine Kriegs-Unternehmung außer den Landesgrenzen, jenseits der See, gegen einen auswärtigen Feind, die reiche Nation der Trojaner, gerechnet gegen die Armuth der Achiven; eine Unternehmung, welche eine durchgängige Revolution der großen Häuser und einiger Staaten Griechenlands nach ſich zog) es war alſo der intereſſanteſte Stoff für ein Gedicht. Daß aber Homer aus dem ganzen Kriege und ſeinen Folgen einzelne Tugenden auswählte, den Leſer mitten in den Lauf der Begebenheiten verſetzt, daß er (dramatiſch erzählt und) ſtets zu neuem Erſtaunen fortreißt, dieß iſt

ist, was man seinem Genie zum Verdienste anrechnen muß, (richtig, dem Genie, und nicht der Kunst; Homer folgte keiner Theorie, hatte vielleicht nur ein dunkel Gefühl der Regel der Vollkommenheit. Begreifung des Erzählers, als Dichters, als Genie, als Joniers wirkte vermuthlich alle die Wunder, welche man an seinen Werken findet). Einfluß seines Zeitalters, oder vielmehr des Zeitalters seiner Helden, auf sein Gebicht. Es entfernte sich allmählich von der rohen Barbarey: Schon wurden giftige Pfeile verabscheuet. Einfluß der Zeit des Trojanischen Krieges, insonderheit auf die Sitten, auf die Beschreibungen und Gleichnisse, und auf die Sprache Homers. Dieß ist ein weites Feld, doch hat der Hr. W. einige, mehrentheils treffende, Züge ausgesucht. Allerdings ist Tapferkeit der Hauptzug des Character's der Helden in dieser Zeit. Alle Leidenschaftlichen erscheinen ohne Einhalt des Wehlschands oder andern Zwangs. Die Liebe ist noch eine ganz grobe sinnliche Bedürfnis. Mit der Einfachheit der Sitten ist natürlicher Weise eine für unsre Begriffe zuweilen seltsame Offenherzigkeit verbunden. — Ganz golden scheinen dem W. des Glaucus Waffen nicht gewesen zu seyn; denn sonst wären sie mehr als hundert Dachsen werth gewesen, da ein einziger ganz goldener Quaste an der Aegide der Pallas so viel werth war. Er bemerkt auch, daß Goguet von den Klüften Aens zu hoch für die frühen Zeiten denke. Die Hauptstücke vom Einfluß des Zeitalters der Helden auf des Dichters Beschreibungen, auf seine Vergleichen, die zugleich so local sind, auf seine Sprache, und die Bedeutungen der Worte, sind fast zu kurz anzudeuten. Zu Homers Zeit war die Sprache noch ganz poetisch, ganz zur Versification gemacht; reich an Begriffen für die Kriegshandlungen und den Hirtentumstand. Doch soll Homer seine Sprache arm gefunden und selbst neue Ausdrücke geschaffen haben. (Dieß

(Dies ist schwer zu glauben, wenigstens bey den Materialien seines Gedichts nicht, und müßte genauer aus einander gesetzt werden. Aber die *γλωσσαι* im Homer sind keine neue, sondern nachher veraltete Wörter.) Der Verfasser vermuthet, die Ursache, warum Homers Gedichte die ersten Jahrhunderte nicht so bekannt waren, sey gewesen, weil man sie nicht verstand; dieß glauben wir nicht. Nichts ist leichter und verständlicher als die Sprache Homers überhaupt, (freylich giebt es Ausnahmen) noch weit mehr für einen Griechen, und weiter unten behauptet S. 48. der Hr. V. das Gegentheil, obgleich auf eine Weise, wider die sich wieder Erinnerungen machen lassen. Die *διαφοραι* des Texts vom Homer bey den Alten waren mehr nicht als was wir Vergleichen verschiedener Handschriften, Verbesserung der Schreibfehler und Ausmerzung der vom Haude oder sonst eingeschlichenen fremden Verse oder Ausdrücke nennen: Ganz irrig ist der Begriff, daß Aristoteles theils die Wörter selbst, theils ihre Flexionen, Endungen 2c. geändert, und die Sprache Homers nach der Sprache seiner Zeit um geändert habe. Ganz von allem das Gegentheil! *διαφοραι* hieß auch nicht des Aristoteles Ausgabe allein oder insonderheit. Daß aber die Kritiker durch ihre Verbesserungen oder ungeschickte Auswahl der Lesart, den Text damals so gut, als in neuern Zeiten, oft mdgen verderben haben, hat keinen Zweifel. Hingegen wird richtig bemerkt, daß Homer seine Götter gar nicht als poetische Maschinen ausgedacht, sondern sie in den Begriffen seines Zeitalters gefunden hat; Auch rühret der Hr. V. sehr wohl die Vorstellung, welche noch immer einige zu haben scheinen, als hätte Homer alle *Dialecte* durch einander gebraucht. Aber wenn er dagegen sagt, zu Homers Zeiten war nur ein *Dialect*, er bediente sich des *Dialects* seiner Zeit, so wissen wir wieder nicht was wir dabey

habey denken sollen. Mehrere Dialecte waren allerdings damals schon. Homer braucht den damals noch nicht verfeinerten Dialect seiner Zeit, der aber doch schon durch die Warden der vorigen Zeit bis zu einem gewissen Grad vermuthlich gebildet war. Wenn hat Theocrit äolisch angestimmt? - Wir sehen aus der Vorrede, daß dieß Schreiben Anfangs bestimmt war, eine neue Handausgabe des Homers anzukündigen. Mit Willen haben wir uns länger dabey aufgehalten, da wir uns eine gute Wirkung davon auf viele junge Freunde der griechischen Litteratur, und bald eine zweyte von den vielen Druckfehlern gereinigte Ausgabe, versprechen. Aber wie kann ein Mann, welcher die edle Einfachheit und stille Größe des Homers so wohl empfindet, in seinen eignen Aufsätze einem erkünstelten klein manierten Witz nachlaufen und darüber so schielend, unbestimmt und unrichtig werden? Der ganze Eingang ist unaussehlich, und so viele andre Stellen, wo der Leser, ehe er es sich versteht, einen Schwärmer aufsteigen, oder eine lahme Antithese ihm entgegen hinken sieht.

Paris.

Haller.

Vom jungen Hrn. Morand, dem Arzte, (dessen einer Nahmen Clemens ist) sind verschiedene Werke herausgekommen. Das eine heißt: *Memoire sur le feu de houille ou charbon de terre* Folio auf 47 S. Ein Werk, das von dem von uns angezeigten *Memoire sur l'exploitation du Charbon de terre* unterschieden werden muß, und das Anfangs 1771 muß abgedruckt worden seyn. Die Rede ist von gewissen Hallen aus Steinkohlen, die Hr. M. verfertigen läßt, und die vermuthlich eine Ähnlichkeit mit den Coals der Eng-
 länd

länder haben. Diese pelotes empfiehlt Hr. M. mit vielen Gründen zum allgemeinen Gebrauche. Sie rauchen nur im Ansaage, und auf eine kurze Zeit, bis die Feuchtigkeit verdunstet ist. Zur Küche sind die Wallen den Holzkohlen vorzuziehen, und geben den Speisen keinen Geschmack. Die Ungeundheit des Steinkohlen-Brandes ist ein Vorurtheil, das ihren N. 1714. vorgeschlagenen Gebrauch zu Paris verbindert hat, und bey gemeinen Schriftstellern durchgehends herrschet. Den Dampf der Kerzen hält Hr. M. für viel schädlicher (und wir würden seiner Meinung seyn, wenn die Menge dieses Dampfes in einigen Vergleich mit dem Dampfe der Steinkohlen käme). H. M. beantwortet nunmehr verschiedene Anklagen wider die Steinkohlen. Dem Cardinal Bischof von Lüttich haben freylich die Aerzte den Aufsehalt in dieser lauter Steinkohlen brennenden Stadt miserathen, es war aber ein Vorurtheil. Der Herr kam auch nach Lüttich zurück und starb an einer ganz andern Krankheit. Vom Geruch der Steinkohlen. Von der Asche, die man zu neuen Wallen wiederum anwenden kann. Verschiedene Zeugnisse für die Unschuld der Steinkohlen: ein Lütticher Arzt Delaivade versichert, der auf Lüttich schwebende Nebel sey eine Folge der niedrigeren Lage, und kein Steinkohlen-Dampf. Die Parisische Facultät, das Collegium Medicum zu London, die bekannte Gesellschaft der Aerzte daselbst insbesondre, und die Wersmaller des großen Krankenhauses zu Lyon (wo das Steinkohlen-Feuer eingeführt ist) zeugen alle von der unschädlichen Eigenschaft derselben.

Taber. Auch Hr. Morand hat N. 1770. in Detas auf 39 S. einen Auszug seiner Vertheidigung der Steinkohlen bey Delalain abdrucken lassen. Er beruft sich hier

hier auf den Beyfall des Duc de la Valliere, auf das Beispiel der Stadt St. Etienne en Forez, wo unzählbare Feuer, die zu den Gewehrfabriken nöthig sind, und die Einwohner die rohen Steinkohlen in ihren Häusern brauchen. Hr. M. gesteht, es gebe schädliche Steinkohlen, diejenigen aber, die er zubereitet hat, hält er für zuverlässig unschuldig.

Endlich haben wir Ursache zu glauben, der erste ^{Hal.} N. 1770. in Quart beym Hrn. Gueneau, dem Herausgeber, verkäufliche Band der *Collection academique* sey von Hrn. Morand übersetzt. Er enthält die Versuche der Academie del Cimento mit den Russischen Bröcklichen Vermehrungen, und hernach einen Auszug der physikalischen in den Journaux des savans enthaltenen Wahrnehmungen. Den zweyten Theil, den Auszug aus den 14 ersten Jahren der Philosophischen Transaktionen, hat M. Carcher übersetzt, der sich zu London lang aufgehalten hat, nebst Hrn. Roux, dem ältern Hrn. Daubenton und dem Ritter von Buffon. Die Auszüge aus den Abhandlungen der Kaiserlichen Academie der Naturforscher sind vom M. Travaux, von einem Ungenannten und von einem andern Hrn. Daubenton. Der Band, den wir vor uns haben, ist vor 397 S. in Quart und hat 51 Kupfer. Die ganze Sammlung ist ehemahls vom M. Verruyat angefangen worden.

Les Pelopides, ou Atrée et Thyeste, tragedie des Hrn. v. Voltaire, ist bey Balade N. 1772. auf 4 Octavbogen abgedruckt. Die Vorrede des alten Dichters ist voller Feuer, er beurtheilt in derselben des Eröbilon's Trauerspiel, von eben dem Inhalte, und äußert die Meinung, lauter solche schaudrichte Begebenheiten gehören eigentlich zur Tragödie. Die jetzige ^{Hal.}

888 Gdt. Anz. 103. St., den 27. Aug. 1772.

jetzige hat in Frankreich nicht gefallen, sie ist indessen gewiß nicht verächtlich, und die Fabel überhaupt wohl geführt. Das Geständniß der schuldigen Merope zumahl in Ansehung des Kindes ist vielleicht allzugemäßerlich, und nicht genug nothwendig gewesen. Der Senat zu Argos und der Archont Polemon, neben zweyen Kinaen, ist freilich unhistorisch und unwahrscheinlich. Die Sprache ist nicht allemahl rein.
Der Schwung

„que par Thyeste en tout tems respectée
Il n'a point outragé la fille d'Euristhée

ist grammatisch unrichtig und so sind es mehrere. Das Vergiften des mit Blut vermengten Webers ist neu, und vielleicht vermindert es das noch schauderlichere des Blutes eines geopferten Kindes.

Leipzig.

Der Merdtefranz in drey Aufzügen 1771. auf 214 S. in Duodez ist bey Diefel abgedruckt. Diese comische Oper ist etwas lang: ein Ueberfluß, der an vielen deutschen Schauspielen von den Franzosen getadelt wird. Sie ist aber dennoch angenehm, und die Charactere doch nicht eben gemein, wie Lieschen die Dorfcoquette, die zwischen Liebe und Eitelkeit wie im Gleichgewichte schwebt, die Tugend aber dennoch nicht verläßt. Der Junker ist ein gemilderter Mr. D... Der politische Bauer mag in andern Ländern eher anzutreffen seyn, als in Deutschland, wo der Bauer allzusehr gedrückt ist, als daß er sich sollte einfallen lassen, etwas vorstellen zu wollen. Die Arien sind mehrentheils sehr angenehm.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

104. Stück.

Den 29. August 1772.

Göttingen.

Die mannigfaltige Vorſorge Gottes in der ganzen Natur zur Erhaltung unſers Lebens. Eine Predigt über das Evangelium am V. Sont. nach Trinit. verglichen mit Matth. 4, 1-4, 1772 zu Clausthal gehalten, von August Christian Vorbeck, 56 Seiten 8. Eine Probe, wie rühmlich der Hr. W. seine Universitäts-Jahre bei uns angelegt, und wie sehr viel Gutes man von ihm hoffen kan! Das Thema ist nicht gemein, und den Bedürfnissen unsrer Zeit angemessen. Die Ausföhrung zeigt Einsicht, Scharfsinn, auch den rechten Geschmac in Absicht des Kanzel-Styls. — Wenn gleich die gewöhnlichen Nahrungsmittel fehlen, so ist doch Gottes Natur reich genug uns zu ernähren. Uns Menschen hat der Schöpfer an keine gewisse Art der Speisen gebunden. Wir haben also zu unsrer Erhaltung keine Wunder von Gott zu hoffen und zu bitten, sondern
M m m m der

der ordentlichen Mittel, die wir in der Natur finden, sollen wir uns dankbahr, sparsam und ohne Eüsterheit bedienen. — Eine rührende Anrede an die Armen und Reichen machet den Schluß.

Erlangen.

Reyne. Bey Walthern ist 1772. 8. 1 Alpb. 17. B. gedruckt: P. Ovidii Nalonis Tristium libri V. ex Ponto libri IV. ex recensione P. Burmanni. Animadversum interpretum excerptis suasque adiecit Theoph. Chrph. Harlesius. Im vorigen Sommer, wie der Herr Hofrath Harles selbst erzählt, fiel es dem Buchhändler Walthern ein, einen klassischen Schriftsteller, als ein Schulbuch, zu verlegen. Sogleich verlangte er vom Herrn H. daß er ihm auf der Stelle ein solches Buch ausarbeiten sollte, aber mit der Vorschrift, es müßten alle Wochen wenigstens zwey bis drey Bogen abgedruckt seyn (so fehlerhaft, versiehet sich, als möglich, selbst im Text; man s. I, 1, 21. I, 5, 4. 19. I, 9, 53. 11, 42. f.) Ein Verleger, der eine so unverächtliche Anforderung an einen Gelehrten macht, verdient den öffentlichen Unwillen. Herr H. bewies sich gleichwohl willfährig; allein seine Arbeitsamkeit und sein gelehrter Fleiß verdient noch mehr Bewunderung, da er in der Kürze der Zeit, und bey aller der Eifertigkeit, doch eine brauchbare und mit gelehrter Mühe angefüllte Ausgabe dieser Gedichte Davids geliefert hat, die bey aller ihrer Einförmigkeit und Nachlässigkeit, durch die sie Eckel erwecken, dennoch viele vortheilhafte Gelehrsamkeit und hier und da Funken des rhapsodischen Genies enthalten. Seltsam genug ist es, daß sich die mittelmäßigen Gedichte eines Verbannten in Rom eher haben erhalten müssen, als so viele Meisterstücke der glänzenden Genies ant Hofe Augusts. Ein guter Theil der beygefügeten Anmerkungen

merkungen ist vom Herrn H. selbst; das Uebrige aus den vorigen Auslegern in die Kürze gezogen und übergetragen. Die große Ausgabe Dvids von Burmann ist mit so vielen, zum Theil ganz heterogenen, Sachen angefüllt, daß eine gute Auswahl des Nützlichen und zur Sache Gehörigen mit Dank angenommen zu werden verdient. Es gehört eine große Selbstverleugnung bey einem Kritiker darzu, wenn er über seinen Schriftsteller sich vergessen und zweckmäßig arbeiten, d. i. bloß an das denken soll, was zum Verständniß seines Schriftstellers und zur Aufklärung und Belehrung der Leser erforderlich war! Da man hingegen in jener prächtigen Ausgabe bey allem dem gelehrten kritischen Gemengsel so oft über Stellen, bey denen man aufhöret, vergeblich nach Erläuterung oder Aufschluß sich umsiehet, so war die Beyfügung von dieser Art Anmerkungen gar nichts Ueberflüssiges. Die Erläuterungen des Textes sind darin zugleich mit den Lesarten und kritischen Bemerkungen zusammen gefaßt, und nicht von einander abgetrennt. Zu Berichtigung des Textes haben bereits Heinsius und Burmann alles Menschenmögliche gethan. Der Herr H. hat sich dennoch Mühe gegeben, Handschriften ausfindig zu machen. In den Klagebüchern (so wollen wir indessen die Tristia nennen) konnte er nur eine alte Ausgabe, die von Merula Venedig 1499. aufzuehren; es war aber doch immer etwas; bey den Soudschreiben aus Pontus hingegen erhielt er eine Münchner Handschrift und Lesarten aus einer Erfurterischen. Wichtige Verbesserungen des Textes sind uns indessen nicht daraus vorgekommen. Doch in einer Ausgabe, die in der Absicht, die die gegenwärtige hat, unternommen wird, kam es auch auf kritische Verbesserungen nicht an. Indessen hat der Hr. H. auch die kritischen Arbeiten von neuern Gelehrten, vornehmlich vom Herrn von Meibach Waffer zu vergleichen

vergleichen nicht ermangelt, auch hin und wieder eigene Muthmassungen beigebracht, bey denen wir aber jetzt nicht stehen bleiben. Die Erläuterungen des Dichters scheinen uns für die Absicht wichtiger. Daß Hr. H. darin auch auf Erbbeschreibung, Fabel und Alterthum gesehen hat, sollte er nicht entschuldigen wollen. Die Jugend, der gemeinlich diese Gedichte Davids in die Hände gegeben werden, brauchen diese an und für sich wesentliche und andern gar nicht nachzusetzende Art von Erläuterung weit mehr als die kritische, und auch ein jeder anderer Leser, der sich durch Nachschlagen helfen kan, nimmt eben deswegen eine Ausgabe mit Anmerkungen in die Hand, daß er, ohne sich mit Nachschlagen belästigen zu müssen, das ungestörte Vergnügen des Lesens genießen könne. Der Herr H. rühmt eine Ausgabe von dem ehemaligen Prof. am Gymnasium zu Coburg, Weypoorten, von 1712. die er zu Rathe gezogen und daraus den Zusatz jedes Gedichtes genommen habe. Allein die gelehrte Anführung von verschiedenen, auch kleinen Schriften, worunter der Recensent einige erst hier kennen gelernt hat, die Bemerkungen der poetischen Kunst und des Fehlerhaften im Dichter, und alles dessen, was den Geschmack angehet, sind dem Herrn H. eigen. Auch Münz- und Kunstkenntnisse sind beyläufig eingefreuet, und Mariette, der Ebermayerische Thesaurus, das Museum Capitolinum und andre antiquarische Bücher angeführt. Kurz der Herr H. hat nichts an sich ermangeln lassen, eine gelehrte Ausgabe von diesen Gedichten Davids zu liefern. Wenn übrigens der Verleger seine Sünde gegen ihn und gegen das Publicum wieder gut machen will, so muß er dem Herrn H. die Ausgabe der andern Werke des Davids, aber bey mehrerer Zeit und Muffe, auftragen.

Ropen

Kopenhagen.

Erzleker

Bey Pelt: M. Th. Brünnichii Zoologiae fundamenta praelectionibus academicis accommodata: Grunde i Dyrelären. 253 Octavseiten, lateinisch und Dänisch. Zuerst eine kurze Einleitung in die gesammte Naturgeschichte, dann etwas über das Thierreich überhaupt, und hierauf die Classen der Thiere allgemein abgehandelt. Einer jeden Classe ist eine synoptische Tafel der dahin gehörigen Geschlechter angehängen. Die Classen selbst sind nicht nur die Linnischen, sondern Hr. Br. sagt auch fast eben das von ihnen, was Linné im Natursysteme davon Allgemeines vorträgt, mit wenig veränderten Worten. Verschiedene Veränderungen versehen wir nicht, z. B. warum die Reptilia (so nennt Hr. Br. die Amphibia Linn. zusammengenommen) incuriosa, die Fische deferentes heißen. Auch scheint es uns unbequem, die ganze Classe der Gewürme Mollusca zu nennen, wie Hr. Br. thut, da man diesen Namen sonst nur einem Theile davon beylegt. Der Schall ist bey Hr. Br. zitternder Aether, sonst glaubt man in der Naturlehre mit Zuverlässigkeit zu wissen, daß er zitternde Luft ist. Die Amphibien theilt er in Gradientia und Serpentina ein; die knorpelichten Fische verbindet er mit den übrigen wahren Fischen. Bey den Insecten hat er noch eine achte Ordnung, die er Crustacea nennt, wohin er den Krebs, die Spinnen, u. d. gl. mit einem Worte alle Insecten zählt, die mehr als 6 Füße haben; uns scheint auch diese Ordnung überflüssig. Die Ordnungen in der Classe der Gewürme heißen hier: Intestina, Fimbriata, Lithophyta, Ceratophyta: die Schalthiere rechnet er mit zur zweiten Ordnung. Wer des Verf. Entomologie kennt, der wird sich daraus eine ziemlich richtige Vorstellung von gegenwärtigem Buche machen können, auch ohne es gesehen zu haben.

M m m m 3

Slensburg

3. Theil ben.

Stensburg und Leipzig.

Die Kortensche Buchhandlung verlegt: Joh. Caspar Bescheders vollständiges Niederländisches Land- und Gartenbuch, erster Theil vom Ackerbau und von Fruchtbäumen, 1 Alph. 11 Bogen; zweyter Theil von Blumen 1 Alph. 1 Bogen, in Octav. Der Verfasser scheint ein Gärtner zu seyn, und schreibt nach seinen Erfahrungen und eignen Versuchen, er hat aber auch gelesen, und läßt keines von den gewöhnlichen Vorurtheilen gemeiner Gärtner blicken. Sein Buch ist eigentlich ein Gärtnerlexikon, und handelt in alphabetischer Ordnung die dahin gehörigen Gegenstände ab. Der weitläufige Artikel: Baumfrüchte, im ersten Theile, und der im zweyten Theile: Blumen, hat jedem Theile die besondere oben angezeigte Aufschrift gegeben. Es scheint als ob wir noch mehrere Theile zu erwarten hätten, denn diese beyden ersten Theile enthalten nur die Buchstaben A und B. Die Baumgärtnercy scheint des Verf. Hauptgeschäft zu seyn, und der erste Theil enthält insbesondere verschiedenes das von seiner Geschicklichkeit zeuget. Im zweyten Theile kommen in dem Artikel: Blume, sehr viele Blumengewächse mit ihrem Naue vor, doch vermiffen wir noch viele bekannte und gewöhnliche. In der botanischen Bestimmung derer Gewächse, wovon er redet, ist er nicht allemahl glücklich.

ic. Arely.

Utrecht.

Des Herrn D. Rau *oratio de judicio in philologia Orientali: regumdo, dicta publice die 2. Aprilis 1770.* (sechs Bogen in Quart) ist zwar schon zwey Jahr alt: wir zeigen sie aber dennoch an, weil sie gewisse National-Vorurtheile der Holländer in der Orientalischen Philologie auf eine freymüthige aber dabey überaus bescheidene Art zu bessern sucht.

Paris.

Paris.

Halle.

Ein Hr. Artzhand, ein Licentiat, hat bey Caves hier A. 1771. abdrucken lassen: *Dissertation sur la dilatation des arteres & sur la sensibilité*. Eigentlich sind es drey kleine Werke, die Hr. Artzhand zusammen herausgegeben hat. Das erste handelt von den Schlagadern. Hr. A. hat durch Versuche die Frage zu entscheiden gesucht: ob wirklich diese Gefäße sich ausdehnen und zusammenziehen; er hat dazu ein Werkzeug gebraucht, wobey die geringste Erweiterung der Schlagader sich nicht verbergen konnte. Hr. Fadelot, dessen Abhandlung wir auch anzeigen werden, hat sich der Versuche des Verfassers bedient, der sein Schüler ist, und in seiner Probschrift den 12. Julii 1770. diese Versuche angezeigt hatte, wovon wir hier die Uebersetzung haben. Hr. A. hat in den Schlagadern weder Fleischfasern noch Reizbarkeit gefunden. Gerade Schlagadern verändern ihre Stellen nicht, wohl aber gekrümmte, und diese um so viel mehr, je krümmter sie sind. Ein Kropf, der den einen grossen Ast der Holader zusammen drückte, hat ein Schlagan bewürkt, dennoch hat Hr. le Mure auch nicht die wahre Wirkung der Natur gesehen. In allen Athern fühlt man den Schlag, auch wenn sie ihre Stelle nicht verändern: der Schlag entsiehet eben vom Drücken der Schlagader, wodurch dem Laufe des Blutes ein Hinderniß in den Weg geleat wird. Dann die Versuche. Sie vereinigen sich dahin, daß Hr. A. in den Athern, wo sie gekrümmt, nicht aber wo sie gerade sind, eine Veränderung der Stelle wahrgenommen hat. Unter einem Drucke oder einem der Schlagader angelegten Bände verschwindet der Schlag. Dieser Schlag wird geföhlt, auch wo die Ader die Stelle nicht verändert, und das Drehen ist ganz ohne Grund angenommen worden. Die schlagende Bewegung kömmt vom Herzen und stimmt mit der Bewegung

gung desselben überein. Wenn man das Herz wechselsweise zusammen drückt, so entsteht auch in den todten Adern ein Puls. Unter einem Bande ist keine Erweiterung, wohl aber die Empfindung eines Schlagens. Wenn man eine krumme Ader von ihrem färdichten Gewebe lösmacht und sie gerade worden ist, so verändert sie ihre Stellung nicht mehr. Wenn man eine Schlagader gebunden hat, und das Band wegnimmt, so kommt der Puls wieder. 2. Von der Empfindlichkeit. Hr. W. hat alles, wie der Hr. von Haller, in seinen Versüchen gesehen. Er merkt an, Hr. Fabre habe sich unserm Lehrer zu widerlegen unbestimmter Versüche bedient. — Hr. Petit hat sehr oft die Weinhaut gereizt, ohne daß es die Kranken geföhlt haben. So hat es mit den Sehnen Hr. W. erfahren, und im kranken Staude sowohl als im gesunden. Die Entzündungen der harten Hirnhaut zerren den Ursprung der Nerven. Dann folgen die Versüche, die er in den Thieren an den Sehnen gemacht hat. 3. Von der Wasserucht um das Bauchfell, durch einige Weyspiele gestärkt. Zöhricht heilen die Leute, die in diesem Uebel baden lassen und die Ader öfnen. Ein Fall, worinn zwar nicht die Eyerstöcke voll Wasser waren, wie man vermuthet hatte, wohl aber verschiedene Hälge voll Wasser im untern Theile des Bauches saßen. Ein anderer Balg war für ein Kind, und die Kranke für schwanger angesehen worden.

Bromfeld.

Den 29. May starb hier Alexander Blafrie, der geschickte Apotheker, dessen nühliches Werk über die den Stein ausföhrenden Mittel wir unlängst angezeigt haben.

Hierbey wird Zugabe, 33tes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

105. Stück.

Den 31. August 1772.

London.

William Cullen's, des Edinburgischen Lehrers *Lectures on the materia medica* sind allhier A. 1772. in groß Quart auf 512. S. bey Lowndes abgedruckt worden. Diese Vorlesungen müssen einige Zuhörer aufgefassen, und nach ihren Begriffen herausgegeben haben, ohne daß der Verfasser seine besernde und einschränkende Hand habe brauchen können. Denn wir vermuthen, Hr. C. hätte nimmermehr über bes rühmte, und zumahl über noch lebende Männer so harte und so unbestimmte Urtheile bekannt gemacht, die nicht den geringsten Nutzen haben, weil sie keinen Fehler anzeigen, und noch viel weniger verbessern; und weil Hr. C. eben, wo er so hart von Gaubius, Senac und andern spricht, nichts Eigenes und nichts Neues hat, und so gar nicht scheint an eigene Versuche gedacht zu haben. Wohl aber ist Hr. C. ein scharf-

Nnn nn

H. H. v.

scharfsinniger Mann, der zu zweifeln weiß, und die Heilkräfte sehr einschränkt, die von den Alten bis zu den Neuesten nachgeschrieben worden sind. Er begleitet auch seine Anmerkungen sehr oft mit seiner eignen Theorie, die mehr in einer Verwerfung aller andrer Annehmungen, als in seinem eignen Lehrgehäude besteht. Zuerst etwas, aber sehr wenig von den Schriftstellern über die sogenannte Materia medica. Boerhaaves posthumous work de viribus medicamentorum gefällt ihm noch am besten (es sind Vorlesungen, die lange vor des Mannes Tode in Frankreich abgedruckt worden sind). Ganz außer der Ordnung sagt Hr. C. hier seine Gedanken, von dem innern reizbaren Wesen des Herzens: er setzt es in die Fleischfasern, theilt es aber allen andern Muskeln und selbst den Häuten mit, die sich zusammen ziehn. Eigentlich wolle die Seele nicht die Bewegung gewisser Muskeln, sondern die Folge dieser Bewegung: sie will, daß der Körper gehe, und nicht, daß eine Menge (ihr unbekannter) Muskeln sich in Bewegung setze. Kein wässerichtes Wesen könne die Bewegungen bewirken, die aus den Nerven entsiehn, doch sicheine nervichte Kraft in den Schlagadern, zumahl in den Krankheiten sich zu zeigen. Von der Plethora, die kennt Hr. C. nicht recht. Die Gefäße lassen sich in so weit verändern, daß der vom Blute eingenommene Raum größer, und die Häute dünner werden, das wäre der Begriff der Plethora. Ein Unterschied zwischen Reizbarkeit und Empfindlichkeit, der dem Hrn. C. eigen ist: er nennt es die letzte, wenn die Seele von dem Eindrucke des fremden Körpers belehrt wird, und die erstere, wenn die Folgen dieses Eindrucks sich auf den ganzen Körper verbreiten; eine Auslegung, die das Reizbare von der Muskelfaser entfernt. Man findet hier sonst verschiedenes Allgemeines

nes über die Physiologie, und die Lehre von den Temperamenten und den Verschiedenheiten unter den Menschen. Dann die Classen der Arzneimittel. Zerzet die nährenden Stoffe aus dem Gemächsbreich. Das Nährende in den Früchten sey bloß ihr Zucker (eher ihr Mehl, denn von Zucker und Honig würde niemand sein Leben erhalten können). Unter den Früchten sey die Lyciose die unschuldigste und angenehmste. Von der Gurken Unverdaulichkeit: Hr. E. hat derselben nach acht und vierzig Stunden aus den Magen fast unverändert gehn sehn. Die getrocknete Aronwurzelt könnte seiner Meynung nach, wegen ihrer mehlichsten Natur, zur Speise dienen. Wem Haber: unser Schotte hält ihn patriotisch für nahrhafter als den Roggen. Er hat ein Feld gesehn, das 24. Jahre hinter einander entweder Getreide oder Hülsenfrüchte getragen hat. Die Kastanie sey vermuthlich der Älsten Fagus (das war eine Eiche, und die Älsten kaunten sowohl die Kastanie als die Eiche mit esßbaren Eicheln). Daß der Cacao eine vortrefliche Nahrung gebe und minder blähend sey, als andre mehliche Speisen, leidet eine Einschränkung: er ist vielleicht minder mindicht, aber dennoch wegen des Oels sehr unverdaulich. Warum glaubt Hr. E. die Erfahrung sey nicht richtig, daß eine schwache Sohle die Fäulung befördere, und eine starke sie hindere? Warum glaubt er Hrn. Pringle nicht, der es versucht hat? Er gefiehet doch, die vom Fleische entstehenden Krankheiten gehören zur säulischen und nicht zur sauren Classe. Das Fleisch säuliger Thiere hält Hr. E. für unverdaulicher, weil es zäher sey (aber wie viel leichter ist das Fleisch des Ziegenlammes, des Schafämmchens und des Spanferkels, als das Fleisch eben dieser Thiere, wenn sie erwachsen sind?). Kalte Speisen bringen ein Wechselfieber sehr leicht wider. Der Mensch ist sowohl zum Fleischessen als zum

Genusse der Gewächse gebaut (die große Ähnlichkeit mit den Zähnen, dem Magen und dem Gedärme des Pferdes bringen ihn näher zum Gewächsreiche, und das Pferd lernt zuweilen auch mit Begierde Fleisch freffen). Daß die Lappen Calla, Menyanthes und andere Gewächse häufig zur Speise brauchen, glauben wir nicht, und billig muß hier des v. Linne's Wort gelten. Sehr unwahrscheinlich ist, was der W. zu Gunsten des Schweinefleisches sagt, das, weil es weiß ist, auch leicht zu verdauen seyn soll. Wir hätten diese aller Erfahrung so sehr entgegenge Meynung nicht von einem so scharfen Richter erwartet. Eher glauben wir ihm, was er vom Nutzen der Schnecken in einer Schwindsucht ohne Geschwüre sagt. Ein wunderlicher Versuch ist es, daß Hr. C. Äpfel mit Fischen gegessen und davon eine schwere Daaung erfahren hat. Von den Arzneyen. Von den stopfenden Bolerden: in den Apotheken habe man die echten nicht: auch habe v. Swieten ohne Ursache gehofft, daß sie das Laugenalz einfangen würden. Das verkaltete Hirschhorn zieht er der Kreide und dergleichen die Säure brechenden Mitteln vor. Den Alaun giebt er doch innerlich, nur nicht über 30. Gran, denn alsdann würde er ein Brechen erwecken: er zieht den Alaun selber dem Irlandschen alauhaltigen Steine vor. In einer Krankheit, die an den hin und wieder ausbrechenden Geschwüren der geilen Seuche gleich, und wo das Quecksilber schädlich war, hat sich das Kupfer heilsam bewiesen. Wider den Gebrauch des Neyes auch äußerlich: es hat in der Nase den Brand verursacht. Noch weniger billigt Hr. C. den innerlichen Gebrauch. Vom weißen Vitriol hat er die geschwind das Brechen bewirkende Kraft nicht wahrgenommen. Die gepulverte Fiederrinde liegt zuweilen lang, bis acht Tage lang, auf dem Magen. Bey den Arzneymitteln aus dem Gewächse-

Gewächreiche hat Hr. C. in Ansehung der sinnlichen Eigenschaften noch am meisten bey Flojern gefunden. Der Rötthe schreibt er in der Gelbsucht keine besondern Kräfte zu. Die Münchshabarbar in genugamen Gewächte genommen, öfnet den Leib; und die Schlangewurz (Biftorta) ist doch das reinste unter den zusammenziehenden Mitteln. Man sieht aus dieser Anzeige, daß Hr. C. die Arzneymittel nach den Classen der äussern Eigenschaften verzeichnet, woben er übers aus kurz ist. Den spitzigen Vatic hält er wider die Kräfte für unwirksam, und das Farngeschlecht überhaupt für zusammenziehend. Die Schwafgarbe steht er eher für antispasmodisch als für herb an. Der Wegrich hat in Blutfürzungen nichts gethan. Die Weißwurz hält er für giftig, die Wurzeln ausgenommen, die mit Milch abgekocht zu einem Lothe in der geschwollenen und blutenden güldenen Uder gut gethan haben soll, innerlich genommen wie es scheint. Daß die güldene Uder keine natürliche Reinigung sey. Von der Heilkraft der Sandbeere, etwas zweifelhaft. In der Bollblume liege eine beträchtliche Schärfe verborgen. Wider die willkürlichen Handlungen ohne Bewußtseyn. Daß man von reizenden Dingen nicht mechanisch, sondern chymisch urtheilen solle. Die Schärfe des Senfgeschlechts liege am ersten in einem wesentlichen Theile. Wider die der Betonie zugeschriebenen Heilkräfte, sie sey scharf, und die Wurzel mache brechen. Das vornehmste würzhafte und reizende Mittel sey die in Engelland bekannte Pfeffermünze, und ihr komme der Woley am nächsten. An der wilden Mdhre hat Hr. C. nichts den Harn treibendes merken können. Eine unnöthige Kritik über den Nahmen grössere und kleinere windtreibende Saamen: die Rede ist nicht von der Heilkraft, sondern von dem Maasse der Erbisse. Der Senfsaamen zerfnirscht, erweckt zu einem Quentchen ein Dre-

chen, und ganz zu einer Unze genommen führt er ab. Als ein reizendes Mittel rühmt Hr. C. in der Lähme und in der Heiserkeit den Syrup von Meerrettich. Das Terpentinöl kan man nicht vertragen, wenn man es bis auf zwey Quentchen nimmt. (Der Terpentim Blähet unerträglich). In den Saamenflüssen ist Wacholderthee so gut als Copaibabalsam. Die Sennetblätter wirken stärker, wenn sie in mehreren Wasser gebeizt werden, als in wenigern. In Schottland habe man keine eigentliche lues V. und das Quecksilber fehle niemahls. Die Mayblume hält der Verfasser für giftig. Im Terpentim hat er flüchtiges saures Salz anschießen gesehen. Wider Portlands bitteres Podagra-Mittel: es ist schädlich und führt zum Schlagflusse, der Haupttheil davon ist die Disterlucey, allerdings schade diese Wurzel das flockigte Häutchen vom Magen ab. Das Podagra befreye von den Nierenschmerzen (es erweckt sie, nach Sydenhams eigener Erfahrung). Die Kamille kömmt in der Kraft das Fieber zu hemmen der Peruvianischen Rinde nicht bei, und führt auch viel eher ab. Wider die Specifica. Die Fiebersinde scheine auf den spasmodischen Theil des Fiebers zu wirken. Es gebe keine wahrhaftig anhaltende Fieber in Schottland. Wider den Gebrauch der Rinde in den sogenannten anhaltenden Fiebern, wobey eine Entzündung und mehrerer Trieb ist. Im Strebe ist sie dienlich und die bössartigsten Geschwüre hat Hr. C. damit geheilt. In den Scropheln fehlt sie oft. Der Saft der Waffendöhre zu vier Unzen genommen ist kraftlos. Die Urone kan man weder frisch noch alt gebrauchen. Der gemeine gelbe Schwertel macht heftig meisen (errhinum) und führt gleichfalls heftig ab. Umständlich vom Wahnjafe, dem Hr. C. auch einen mehrere Trieb auf das Blut zuschreibt. Am Ende des Podagra hat der Wahnjafe gut gethan.

In den Kinderpocken mag nach Hrn. C. die Hartleibigkeit dienlich gewesen seyn, die der Mohnsaft verursacht: nicht aber in dem entzündeten Zustande. Wider alle Zückungen ist dieser Saft vornehmlich heilsam, auch die heftigsten allgemeinen Krämpfe warmer Länder. In der Darmwinde, wenn keine Entzündung vorhanden ist, kan man den Mohnsaft geben, und dieser Fall ist eben nicht selten, und überhaupt schadet er, wo eine Stockung der Säfte vorhanden ist. Wider den Young zu Gunsten dieses Saftes. Von seinem doppelten Kräften, den treibenden und den stülenden: aus denselben würde folgen, daß er fast allemahl heilsam wäre. Er kan auch abführen, wenn die Hartleibigkeit von Zückungen herkömmt. Vom Schierling, Hr. C. hat ihn den Schwindel und auch einige Zückungen verursachen gesehen. Die Blätter der Melaladonna haben in einem Krebs an der Lippe das Eiter reif gemacht, sie verursachten aber ein Zusammenziehen im Schlunde. Laurus; ein großer Fehler: die Engländer nennen Laurel den Laurocerasus, der aber vom Laurus sehr weit entfernt ist. Vom Thee: dens noch sey etwas Einschläferndes in denselben, das auch ohne die Kraft des warmen Wassers schaden könne. Vom Safran hoft Hr. C. sehr wenig. Unter den stinckenden Gummi ist die ala foetida der stärkste (die aber wenigstens unser Frauenzimmer nicht vertragen will). Vom Kampfer: er fühle eher als daß er reizet. In Schottland hat man kein echtes bößartiges Fieber. Hr. C. hat nicht gefunden, daß der Kampfer die Tollheit gehoben habe: vierzig Fran haben einen solchen Kranken kalt und ohnmächtig zum Tode gebracht. Den Wiesam hält er in hysterischen Uebeln and in Nervenfrenkheiten für zuverlässig, und eben deswegen mag er in der Wuth dienlich seyn, die zu den spasmodischen Uebeln gehöret. In der Tollheit ist er das kräftigste

tigste Mittel. Der Salbrian muß im Frühling ausgegraben worden seyn, wenn er seine Kräfte erweisen soll. Die Eau de Luce gefällt dem Verfasser wegen ihrer schnellen Wirkung. Von den Säften der Menschen; Hr. C. urtheilt hart von andern und hat nichts Eigenes, nur hat er etwas von den Hunterischen Gedanken. Er glaubt nicht, daß das wenige Trinken dem Frauenzimmer schade. Unerwartet ist für uns die Vertheidigung des Baltrahts. Wider des Hrn. Pringle Versuche: es sey kein gereinigtes Salz gebraucht worden. Zum Niesen zieht Hr. C. Taback und Haselwurz vor. Vom Quecksilber, es würde als ein reizendes Mittel, und nicht wegen seiner Schwere: im Scharbocke sey es schädlich. Hyssop, Poley und Gundelreben seyen keine Brustkräuter, der Andorn aber sey scharf. Die Meerzwiebel müsse man dürr gebrauchen, das Dymel davon habe keine Kräfte, und es sey eben nicht gewiß, daß diese Wurzel den Auswurf befördere. Wider das Brechen wo Gallensteine vorhanden sind: Es kan den Stein leicht in den Gallengang zwingen. Unter den Brechmitteln findet man über der Hypecacoantha einen Erigeron (was versteht aber Hr. Cullen dadurch? ist es der Aster acris?) Die Seife hat er unter den abführenden Mitteln, auch den Schwefel, den er sehr rühmt. Er meynt der Weinslein würde beträchtlich als ein Mittelsalz (neutral qualities). Die Aloe würde zu fünf Frauen so viel als zu zwanzig. Der Guajac Gummi führe bequem ab, und der Ginst so gut als Sennet. Wards Pille sey aus Silber gewesen, und die bekannt gemachten Recepte seyen unecht.

Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

106. Stück.

Den 3. September 1772.

London.

Kaehler.

The history of the famous Preacher, Friar Gerund de Campazos bey L. Davies und W. Flezney 1772; I. B. 564 Octavf. II. B. 541 S. aus dem spanischen überfetzt; ist die erdichtete Geschichte eines Mönches, dessen Orden nicht bestimmt wird. Nachdem er als Knabe, von ein Paar Pedanten unterrichtet worden, tritt er in den Orden, wo er an philosophischen und theologischen Studien eben keinen Geschmack findet, sondern sich nur aufs Predigen legt; ein berühmter Prediger des Klosters giebt ihm dazu Aufmunterung und Anleitung. Zu diesen Predigten braucht er, Beyerlinks Theatrum vitae humanae, des Macrobius Saturnalien, Rabijus Tertors Mythologie, Vicinells Mundum Symbolicum u. d. g. In der Concordanz schlägt er die lateinischen Wörter auf, die mit den spanischen ähnlichen Klang, oder
 D o o o o nur

nur weitergeholt übereinstimmende Bedeutungen haben, so bekommt er die Schriftstellen. Man sieht leicht, daß dieses ohngefähr so was war, wie auch die Protestanten im vorigen Jahrhunderte hatten, da die Predigten mit Mährchen, Sinnbildern u. d. g. sogenannten Realien ausgeschmückt wurden. So weit scheint doch der Lussinn bey den Protestanten nicht gegangen zu seyn, als in den Proben dieses Buches; vielleicht verhütete das der häufigere und ernstere Gebrauch der Bibel, in der Sprache, in welcher auch der Zuhörer sie liest. Ein protestantischer Prediger, wenn er auch erwähnt hätte, daß St. Anna sich in Mütterleibe ängstlich bewegt habe, hätte doch darauf nicht anwenden können, *ex utero ante luciferum genui te*. Daß diese Art zu predigen, noch mehr als ungereimt, der Würde der Religion unanständig, der Erbauung höchst nachtheilich ist, das in häufigen Beyspielen lebhaft zu zeigen, ist die Absicht des Romans. Daher werden würdige und vernünftige Männer, aus Dr. Gerunds Kloster und von andern Ständen aufgeführt, die ihr änerstes Mißfallen daran bezeigen, und ihn, odwohl umsonst, zu bessern suchen. Das Buch muß in jedem Lande sehr viel verlieren, wo man nicht so sehr unglücklich ist, völlige Originale seiner lächerlichen Schilderungen zu haben; Manches aber kann doch überall zur Lehre dienen, auch sind die Nachrichten von den Sitten der spanischen Mönche, von einigen gottesdienlich seynsollenden Gebräuchen u. d. g. in unterschiedener Absicht lesenswerth. Die Einleidung ist sehr unterhaltend, voll Einfälle, die dem Cervantes nicht Anehre machen würden, besonders sind des V. Beschreibungen komisch. Die Nachricht von der englischen Uebersetzung erzählt: Von der Historia del Fray Gerundio, sey der erste Band zu Madrid 1753. herausgekommen, unter dem Namen

Namen: Francis Lobos de Salazar, der W. sey aber ein Jesuit, P. Joseph Franz Isla; das Buch sey Anfangs, selbst von den Inquisitoren und gelehrten Geistlichen gebilliget worden; nachgehends, hätten sich, besonders die Dominicaner und Bettelorden dagegen geregt, da man es alsdenn, meist nur um des Friedens willen, unterdrückt habe. Daher habe der zweyte Band in Spanien nicht herauskommen können, P. Isla habe die Handschrift dem, welcher diese Nachricht ertheilt, gegeben, und dieser sie dem englischen Uebersetzer gelehnt. Siebey ist Hr. Barretts Vorschlag, das Spanische ganz herauszugeben, angeführt, aus dem vorstehendes genommen zu seyn scheint.

Von Hr. Ge. Adams, Verfertiger mathematischer Instrumente für des Königs Maj. Treatise, describing the construction and explaining the use of new celestial and terrestrial globes, ist die zweyte Ausgabe 1769. herausgekommen, 345 Octav. 14 Kupferplatten. Die erste hatte 242 Octav. 3 Kupferpl. (man s. von ihr, der Gel. Anz. 1767, 18 St.) Die jezigen Vermehrungen bestehen vornehmlich in einer kurzen Beschreibung der Sonnenwelt, und einer Einweisung sphärische Dreyecke vermittelst der Kugeln aufzulösen. Hr. A. construirt nämlich solche Dreyecke auf der Kugel, so wie man geradelinichte auf Ebenen verzeichnet, ein Gedanke, den jeder, der viel mit sphärischer Trigonometrie zu thun gehabt hat, schon wird brauchen bekunden haben, sich die Begriffe und Vorschriften sinnlich zu machen. Durch solche Constructionen aber das Gejuchre wirklich mit einiger Schärfe, auf Minuten, wie Hr. A. angiebt, zu finden, sind schon ziemlich grosse Kugeln, und eine Gedächtnlichkeit nöthig, die vielleicht selten bey jemanden seyn dürfte, der die Regeln zu der sphärischen Rechnung zu lernen keine Lust hätte, denn der wird auch vermuthlich zu diesen

Constructionen nicht Geduld genug haben, und manche bey den schiefwinklichten Dreyecken nicht gar zu leicht fassen.

Michaelis. *Conjectures on the New Testament, collected from various Authors, as well in regard to Words and Pointing; with the Reasons, on which both are founded.* (Octav, 386 Seiten, und 46 Seiten Vorrede) ist die zweite Auflage einer sehr nützlichen Sammlung, deren erste Ausgabe im 120sten Stück dieser Anzeigen vom Jahr 1764. recensiret ist. Der Verfasser, der sich G. B. nennet, ist nunmehr bekannt: er heißt Wilhelm Borerer, und ist von Profession ein Buchdrucker, aber dabey ein Gelehrter, und wie man aus dem Buche sieht, gewiß keiner von der gemeinen Art. Diese zweite Ausgabe ist merklich vermehrt, indes vermiffen wir doch noch manche Conjectur, die in die Sammlung gehört hätte, aber in England nicht bekannt seyn mag, weil auswärtige Schriften, sonderlich die in deutscher Sprache gedruckten, mangeln. Ein Deutscher wird also vieles aus ihr lernen, aber auch viel suppliren können.

Erlangen.

Des dasigen ersten Theologen, Hrn. D. Joach. Ehrenfried Pfeiffers institutiones hermeneuticae sacrae, veterum atque recentiorum et propria quaedam praecepta complexae sind in Balthers Verlag noch im v. J. herausgekommen, 814 Seiten in Octav, ohn' Aufschrift und Vorrede. Man findet hier nicht blos Sammlung der hermeneutischen Regeln, sondern auch diese in einer zusammenhängenden Ordnung und mit den gehörigen Beispielen erläutert, und das von einem Mann, der durch eine langjährige Übung und

und steter Verbindung der Philosophie und Philosophie zu diesem Geschäfte vorzügliche Geschicklichkeit besitzt. Es wird nicht nöthig seyn, diejenigen Materien einzeln anzuzeigen, welche ohnehin zur Herneuertik gerechnet werden; vielmehr wollen wir das bemerken, was diesem Lehrbuch ziemlich eigen zu seyn, scheint. Und dieses ist, daß außer dem allgemeinen der verschiedene Inhalt biblischer Reden, zu Klassen von besondern Auslegungsregeln gebraucht worden. So handelt der Hr. V. besonders von der Auslegung der göttlichen Gesetze, der historischen Erzählungen, besonders von Wandern, der dogmatischen Lehren, der Weisungen, u. s. f. Dadurch hat nun das Buch eine gewisse Beiläufigkeit erhalten, die vielleicht nicht nach Jedermanns Geschmack seyn dürfte, es hat aber auch Hr. V. Gelegenheit bekommen, seine Meinungen über viele Schriftstellen, und über einzelne Lehrsätze fast aller Theile der Theologie zu sagen, die andern Lesern desto angenehmer seyn werden. Auch alsdenn, wenn man auch ihnen nicht beitreten sollte, wird man die Liebe zur Wahrheit und die Bescheidenheit des Vortrags, nicht verkennen.

Leipzig.

V. A. P.

Speretten von J. B. Michaels, I. Theil, in der Dykischen Buchhandlung 1772. 184 Seiten. Es sind folgende: Amors Guckkasten. Der Einspruch. Herkules auf dem Theater. Sie sind alle so beschaffen, daß sie auf dem Theater, mit Musik und Decoration beglencet, sehr gefallen müssen. Die mittlere, welche in Prosa, nur mit Gesängen untermischt ist, müßte eigentlich heißen: die Einsprüche, denn es kommen darinnen zweene vor, oder noch besser: die Hererey; Der Schulmeister der um Vater Märtens Tochter
 2 0 0 0 2 frey,

frent, glaubt seinen Nebenbuhler Bartheln, als einen Hexenmeister verhaßt zu machen, verursacht aber dadurch, daß Merten den wählt, von dem er Geld gehert zu bekommen erwartet. Barthel macht eine Menge sehr lustiger Taischenpielerstreiche, hauptsächlich mit des Schulmeisters Parucke. Der Herkules auf dem Deta, ist ganz in Wesen, und dem ernsthaften Gegenstände gemäß verfaßt. Stark wollte Hr. M. vermuthlich in einer Pyrette nicht rühren, also glaubt der Rec. sagen zu dürfen, daß er bey dem Tode des Herkules im Dardius mehr empfindet. Es ist nicht angenehm, daß Hr. M. meldet, er werde künftig schwerlich etwas mehr für das Theater thun können. Doch, wenn die Poeten so was sagen, so bleibt immer noch einige Hoffnung zum Gegentheile.

eyne Der zweyte Band des Hurdischen Werkes enthält vier Abhandlungen, zu welchen der Herr Uebersetzer wieder einige feine Bemerkungen beygefüget hat, insonderheit über die erste, worin der Begriff von der Poesie überhaupt mangelhaft angegeben ist, und über die zweyte, von den verschiedenen Gebieten der dramatischen Poesie. In der dritten Abhandlung über die poetische Nachahmung vermist man den philosophischen Scharfsinn und die feinere Unterscheidungskraft am meisten; aber schöner populärer Unterricht und viel einzelne vortreffliche Lehren und Stellen machen diese Abhandlung und die folgende von den Kennzeichen der Nachahmung ungemein schätzbar. Die Geschicklichkeit, mit welcher der Uebersetzer so viele Schwierigkeiten, die sich darbieten mußten, insonderheit bey den vielen aus dem Zusammenhang herausgerissenen Stellen so ganz verschiedener Englischer Dichter, theils besiegt hat, theils ihnen ausgewichen ist, verdient eine besondere Bemerkung. Dieser zweyte Band hat 321 S.

Berlin.

Berlin.

Briefe die deutsche Sprache betreffend, von Joh. Friedr. Heynatz, bey Woylius 1771. II. Theile, nebst einem Register, 284 Octavf. Es sind 15 Briefe über den angezeigten Gegenstand, alle an wirkliche Personen geschrieben. Der Inhalt ist meist grammatisch, Hr. H. erinnert sehr viel gegen Gottscheds Sprachkunst, und im dritten Briefe gegen Hr. Wasjedows Lehrart und Uebung der deutschen Sprache, welcher Gottscheden zu sehr gefolgt. Hiebey ist eine Beylage über die Neugung: zween, zwo, zwey, wo aus guten Schriftstellern von Dypsen an, die Beyspiele dafür und dawider gesammelt werden, Hr. H. ist dagegen. Die Uebungen der deutschen Sprache, die Hr. W. vorschreibt, billigt Hr. H. sehr. Im fünften Briefe zeigt er, wie die deutsche Sprache auf Schulen zu treiben sey, und im sechsten wie man da deutsche Schriftsteller lesen müsse, welches er mit einer Fabel von Gellerten umständlich erläutert, von der er auch Hr. Konstant's französische Uebersetzung mit dazu nimmt, und zeigt wie tief sie unter dem Originale sey. Der neunte Brief und einige folgende sind gegen etliche Recensionen in der allgemeinen deutschen Bibliothek. Der zwölfte macht grammatische Anmerkungen über den Andreas Scultetus, den Hr. Lessing aufgefunden. Der 14 und 15 sucht zu zeigen, es gebe gleichbedeutende Wörter (Synonymen) Hr. H. zeigt viel Fleiß und scharfsinnige Beurtheilung, auch da, wo er dem Schicksale der Grammatiker gemäß, Widerspruch zu erwarten hat.

Saarlem.

Von dem Mosesischen Recht des Herrn Hofrath Michaelis ist eben bey J. Woych eine Holländische

diese Uebersetzung unter dem, nach dortiger Gewohnheit etwas verlängerten Titel, Mosaisch Recht . of de Ziel der Wetten van Moses , haare Betrekking, te dier Tyd, op de Regeerings-Wyze, Zeden, Landstreek, Godsdienst, Koophandel, aloude Gewoonten, door Johann David Michaelis. Erste Deci . auf 24 Bogen in Grosoctav herausgekommen. Der Uebersetzer soll ein Prediger seyn, seinen Namen aber hat er nicht beliebt, zu nennen, vielmehr leicht wegen Ursachen, die sich aus der Vorrede errathen lassen. Diese ist von dem Verleger, und wirklich sehr wohl geschrieben. Es ist ihm, sagt er, der Zweifel gemacht, daß manche, wie er sie nennet, *Kleinartig* ok *bekrompen denkende*, deren es in Holland mehrere gäbe, und die nicht gern von hergebrachten Erklärungen abgehen wollten, sich über einiges Neue in dem Buche herrühren möchten. Er tröstet sie, und sagt, eben zur Rettung der Religion von manchen Vorwürfen ihrer Widersacher würden sie das Buch nützlich gebrauchen können, ermahnt sie aber dabey ganz natürl., alle Vorurtheile abzulegen, denn zu lesen, zu denken, und zuletzt zu urtheilen. Man wird immer versucht, zu argwöhnen, der Buchführer habe sich die Vorrede durch einen Gelehrten machen lassen: allein es ist gewiß, daß sie bloß von seiner Hand ist. Zufüsse hat diese Uebersetzung gar nicht, vielmehr ist die Dedicacion ausgelassen, desgleichen der ihr angehängte merkwürdige Brief (des vor kurzen verstorbenen) Dr. Rabanus von Gebrauch des Mosaischen Rechts im Schwedischen. Der zweite Theil soll, wie der Verleger in der Vorrede verspricht, nächstens folgen.

Göttingische Anzeigen
 von
Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

107. Stück.
 Den 5. September 1772.

London.

Haller.

Der sechzigste Band der philosophischen Transactions ist A. 1771. abgedruckt, enthält die Abhandlungen vom 1770ten Jahre und ist 567. S. stark mit zwölf Kupferplatten. Zur allgemeinen Naturgeschichte gehören 1. Hrn. Hamiltons Reise auf den Aetna, einen noch wenig bereizeten Berg. Katanca ist wiederum angebauet, und hat 25000. Einwohner. Eine alte Nachricht vom letzten Brande des Jahrs 1669. Aus dem Auswurfe des Aetna sind verschiedene Berge entstanden, von denen einige so beträchtlich sind, als der Vesuvius. Auch hier sind in der Höhe die Gewächse niedriger: aber Khabarber wird schwerlich dafelbst wachsen. Man kan ganz zum feuerspendenden Zauber hinauf klettern. Der Boden, obwohl er überall einen Rauch von sich giebt, ist dem noch fest. Man übersieht vom Gipfel einen Kreis von
 P p p p p 900.

900. englischen Meilen. Der Becher hat drittelhalb englische Meilen im Umfange. Das Quecksilber soll von 27. Zoll 4. Lin. auf 18. Zoll 10. Lin. (wenn Degrees Zelle sind) gefallen seyn, welches eine ungemene und fast unwahrscheinliche Höhe ausmachte. Die Laven sind wie beyrn Vesuvius. 2. Der Schiffs hauptmann Carteret von den Paragonen: es sind freundliche wohlgewachsene Menschen, von 6. Schuh bis 6. Schuh 5. Zoll hoch, aber keine Riesen. Sie essen ihr Fleisch roh. 6. Karl Douglas von der Wärme des Seewassers in einer großen Liefe, an den Küsten von Lapland (Finnmark) und Norwegen: es ist in der Liefe kälter aber ungleich kalt, von 59. bis 46. Grad. Vom Kreise hat Hr. D. nichts vernommen, wohl aber von den großen Meerschlangen. 10. Keane Fitzgerald neuer Kaddarometer. 13. William Woless Tagebuch seiner Reise in Hudsons Bay. Er vertheilt die Eskimo, die künstliche und im geringsten nicht böse Leute sind. Die Eisfelsen sind gar nicht gefalzen. Am Churchill's Fort kan kein Getreide wachsen. Man theilt daselbst die Jahreszeiten nach dem Strich der Vögel ein. Anfangs Octobers sind es die Gänse, die häufig zur Speise dienen. Der Brandtwein wird an der Luft in zwey Minuten so dick als Theriak. Den 19. Merz thaut es das erste mahl an der Sonne. Mitten im Julius wächst doch schöner Kattich. Uns geachtet der Kälte schätzt doch Hr. W. das Mänchen einer gewissen Ente für einen der schönsten Vögel; seine Farben sind höher als die Farben des Papagoyß. Es giebt um das eben benannte Fort schönen Marmor, Kupfererz, auch Talk. Der Nordchein hat nichts sonderliches. Von einer Unrichtigkeit im Bestimmen der Länge, die aus Hadleys Quadranten entsteht, weil der sichtbare Horizont durch das starke Brechen der Strahlen wie erhoben wird. Churchill Fort ist 59.^o 18. Min. westlich. Wir übergahn die Wettertafel.

17. Capt. Winn von einem Blitze, den man zu oberst auf einem Ableiter gesehen hat, der von der Spitze des grossen Mastes bis in die See gieng. 18. Hof. Priestern von einigen electrischen Begebenheiten. 20. Jeremias Müller Wettergeschichte, zu Bridgewater im Jahre 1769, aufgezeichnet. 22. Domenico Cirillo von einigen natürlichen Seltenheiten des Königreichs Naapli. Das Manna fliest aus Aesten, die man stückweise schält, und das feinste umfließt kleine Strohhälwen, die man an die Einschnitte bindet. Die ganze Geschichte der Tarantel ist eine Fabel, und ihr Biß ein sehr geringer Stich. 25. J. Bapt. Beccaria vom electrischen Dunststreife. 29. R. Watson vom Auflösen und Schmelzen der Salze im Wasser. Die Versuche sind sehr fein und müssen in der Urkunde geleset werden. So findet man hier Tabellen, in welchen die Zunahme des eingenommenen Raums vor und nach dem Zerfließen bestimmt ist. Dann die Tabelle des Gewichtes des mit verschiedenen zergangenen Salzen geschwängerten Wassers. Von der Perlasche nimmt es am meisten an, und das Gewicht steigt von 1000. auf 1534. Wiederum Tabellen von der Zunahme des Gewichtes, die beim Schmelzen mehrerer oder minderer Gewichte des Salzes entstehen. Hr. W. widerlegt hier zum Theil des Hrn. Lamberts Grundsätze. 34. Hr. Sam. Herseley beantwortet des Hrn. Franklins Einwürfe wider die Newtonische Theorie des Lichtes. 37. Capt. Alexander Moise von seiner Reise nach Bengala: er hat eben solche Infusions-Thierchen im Meerwasser gefunden, wie im süßen. Von dem Lande Naapal, wo man die sonst unbekanntete Sprache Naari redet. Dieses Land hat eine Gemeinschaft mit China, aber Schneegebürge in der Nähe. Hr. R. hat auch zu Myradabad den Durchgang der Venus beobachtet. 46. J. Swinton von einem besondern zu Oxford gesehenen Nordlicht. 7. Hr. Naspe von

von einer Weiße weissen Marmor zuwege zu bringen.
19. Priestley über das Abbrennen der Kohlen.

Zur Geschichte der Menschen und Thiere. 1. Eine sehr schlechte Zeichnung der Giraffe, die beyrn Wergebürge der guten Hoffnung gemacht ist. Die Hörner endigen sich in einen Knopf, da sie sonst in allen bekannten Thieren in eine Spitze ausgehn. 4. Jacob Johnson hat einige Versuche eingerückt, in welchen der längst vom Hrn. von Haller bekannt gemachte Versuch bestätigt wird, daß nemlich des Herzens Bewegung nichts von den Reizen der Nerven leidet. 5. Die Zeichnung des Thieres Mangu (Manis) aus den Krankenbarischen Missionsberichten. 12. Thomas Falconer von einer Schußwunde, die eine Schlagader getroffen hat und durch den Brand tödlich gewesen ist, obwohl niemahls eine Blutfözung erfolgt war. 16. Davis vom Aufbehalten der Vögel in Sammlungen, und 26. L. S. Kuchan umständlicher über eben dieses Aufbehalten. 27. Jacob Robertson zeichnet einen Caschilot ab, und beschreibet ihn. Allem Ansehen nach ist der Balraht das um das Gehirn auch in vielen andern Fischen ausgetretene Del. 32. 33. 34. Drey wichtige und von den angenommenen Begriffen weit abgehende Abhandlungen über die Natur des Blutes und der zweyerley Lympher, durch Hrn. Wilhelm Hewson. Das Blut scheidet sich am geschwindesten in einer Wärme, die der natürlichen Wärme des Menschen am nächsten kömmt (98. Fahr. Grade). Hr. Hewson unterscheidet zwey Arten Lympher, ohne genugsame Beweise ihres Unterschiedes zu geben: die eine (Lympher) gerinnt, sagt er, gleich, wenn das Blut in ein Becken gelaufen ist: die andre nur in der Hitze von 160. Graden oder von der Säure. Das Blut aus den zurückführenden Adern wird von dem Berühren der Luft röther, und dunkler, wenn es von der Luft wegkömmt. Die Mittelsalze erhalten

erhalten allerdings das Blut flüssiger, doch daß es dennoch in der Hitze gerinnt. Das Blut in einer zweymahl gebundenen Ader gerinnt, aber sehr spät. Das Gerinnen ist weder einzig der Ruhe, noch einzig der Kälte zuzuschreiben, und die Luft scheint an diesem Gerinnen einen großen Antheil zu haben. In einem Hunde gerinnt das Blut und die Lymphe beynt 125. und das Serum erst beynt 160. Fahr. Grade. Es ist so fern, daß das Blut durch die Entzündung zum Gerinnen vorbereitet werde, daß es vielmehr, wenn es entzündet ist, langsamer als bey gesunden Menschen gerinnt, und folglich ist das speckigte Wesen eine Folge der Auflösung. Zur Beantwortung der Frage, warum gerinnt das Blut eben desselbigen Menschen verschiedentlich geschwind, nachdem es in ein Gefäß empfangen worden ist? Je schwächer der Trieb im Blute ist, je geschwinder gerinnt es, und die Aderlässe hilft also zum Gerinnen. Das Wasser mindert den Hang zum Gerinnen. Die Luft benimmt der Lymphe diesen Hang. 35. Joh. Hedington von einigen großen Knochen, die im Felten bey Gibraltar gefunden worden sind. 38. Joh. Katham von einem Manne, dem nach einer Krankheit die Oberhaut zu ganzen Handschuhen, mit samt den Nägeln abgegangen ist.

Zu den Pflanzen. 15. Hr. Joh. Strange von einigen Saugschwämmen aus der Italienischen See. 44. Joh. Ellis beschreibet die Gordonia, die er vom Hibiscus trennt, weil die Staubfäden alle aus einem Stiel entsiehn. Er beschreibet auch den Sternanis, der am meisten Verwandtschaft mit der Magnolia hat. Beyde sind sauber abgezeichnet. 48. Die funfzig Pflanzen aus dem Garten zu Chelsea.

Zur Astronomie, die wegen des Durchgangs der Venus sehr reich ist. 4. Sam. Dunn's große Abzeichnungen dieses Durchgangs. Sie haben alle den

Strahl, womit die Venus, wie ein zum Abfließen sich nähernder Tropfen, am Rande der Sonne hängt, und den die Franzosen nicht haben. Zu Greenwich war die äussere Berührung um 7. Uhr 10. Min. 37. Sec. die innere zirkelförmige Berührung um 7. 29. 25. An gewissen Lichtstreifen glaubt Hr. D. Gebürge in der Venus zu erkennen. 23. Eben diese Wahrnehmung zu Dinagur. 23. Nathan Pigott von eben dertselben zu Caen in der Normandie. Der Tropfen war auch da. Der äussere Berührungspunct kam um 7. Uhr 9. Min. 20. Sec. die innere um 7. 27. 43. etwas anders als in der Berechnung. 29. Hr. Lublam vom Berbergen des Sterns ζ im Stier, durch den Mond. 30. Joh. Wintberg aus Neuengland, beweiset, daß das Abirren der Strahlen die Erscheinungen im Durchgange der Venus langsamer und nicht geschwinder machen muß. 39. Wahrnehmungen Hrn. Carl Masfou's, gemacht zu Strabane in Irland. 40. Hr. Pingre' schreibt aus Martinico und St. Domingo. Auf Cay Franco's war der vollige Eintritt der Venus, in verschiedenen Wahrnehmungen um 2. Uhr 44. Min. und zwischen 41. und 50. Sec. 41. Thomas Heberden hat die Jupiters-Trabanten auf Masdeva beobachtet. 42. Wih. Smith vom Durchgange des Mercur's, wie er ihn in Pensylvanien wahrgenommen hat. 47. Richard Price aus Pensylvanien vom langsamern Fortgange der Erscheinungen an der Venus, wie er aus dem Abirren der Strahlen entsteht. 49. Etwas von dem Durchgange der Venus, wie man ihn in California wahrgenommen hat. Die zwey innern Berührungen waren um 0. 17. 25. und 5. 54. 44 $\frac{1}{2}$. woraus die Sonnenparallaxe auf 8. Sec. und 15. Teriten bestimmt wird. 50. Ein Auszug aus des Abbe' Chappes Wahrnehmungen. Die beyden Berührungen geschahen in Californien um 0. 17. 27. und um 5. 54. 50 $\frac{1}{2}$. und die Sonnen-Parallaxe käme auf 8. Sec. 30. Ter.
Zur

Zur reinen Mathematik. 24. Rownings Maschine die Wurzeln der Gleichungen auszufinden, und die Weise sich derselben zu bedienen. 25. Rich. Price Berechnungen der Zurückfälle (Reversions) die aus dem Ueberleben entstehen. 26. Johans Landen Beitrag zum Berechnen der von gewissen krummen Linien eingeschlossenen Räume. 43. J. Robertson zwanzig Fälle der zusammengesetzten Zins: berechnet. In den schönen Wissenschaften. 8. Eine Nachricht vom sehr jungen Salzburgerischen Musikerkandidaten Mozart. 11. Dr. J. Swinton's Münzen einer Philistin, Königin zu Syracusa, und von einigen Phöniciſchen zu Gaza geschlagenen Münzen.

Leipzig.

Feder.

Von Weidmanns Erben und Reich. J. C. Lavater von der Physiognomik. 80 S. 8. Physiognomik erfordert in der That so ziemlich eben dieselben Geistesgaben, wie Lustfichten in die Ewigkeit. Beyde gründen sich auf Wahrscheinlichkeit, auf das Naturgesetz unſeres Verstandes, nach der sonst erkannten beständigen oder gewöhnlichen Verküpfung, aus dem Sichtbaren das Unsichtbare, das Innere oder in der Zukunft Verborgene, zu schließen. Beyde haben das wider sich, daß wir von dem, was alles zusammen den bestimmenden Grund so wohl des Sichtbaren als des Unsichtbaren ausmacht, nur einen unendlich kleinen Theil erkennen. Erstere hat doch dieß voraus, daß einige ihrer Vernunftsregeln als in der Erfahrung erprobt angesehen werden können. Wenn sie nur nicht eben so oder noch öfter fehlschlagen als sie eintreffen? Wenn nur das Sichere gegen das Unsichere nicht zu wenig ist? Oder der Physiognomiker nicht denen, die an seiner Kunst zweifeln, dasjenige nur beweiset, was nicht geleugnet wurde, das, was
unter

unter der Kunst ist, oder ihrer nicht bedarf? —
 Aber fast gerathen wie in die uns sonst nicht gewöhnliche Methode, statt der Anzeige des Inhalts, über das Thema des Buches nur zu räsonniren. —
 Entwicklung des Begriffs von Physiognomik (wir hoffen, daß den hier und im folgenden vorkommenden Druckfehler empirisch für empirisch niemand dem W. anrechnen oder gar nachahmen werde.) Beweis der Nothwendigkeit der Kunst, Vorschläge zur Methode dieses Studiums, Eigenschaften des Physiognomisten, dieß sind die Haupttheile der Abhandlung. Sie enthält manche feine und nützliche Bemerkung, und wird mit Vergnügen gelesen werden, wenn man auch auf den praktischen Nutzen der Physiognomischen Regeln, noch weniger rechnete, als der W. der jedoch die Nothwendigkeit der äußersten Vorsicht beim Gebrauche derselben am Ende selbst genugsam an die Hand giebt. Eines und das andere, in den speculativen Gründen, was der W. sich zu behaupten getraut, S. 29. f. ist der R. nicht geneigt zu leugnen. Aber wie es so eigentlich bewiesen werden könnte, sieht er auch nicht ein. Daß bey einer weisen vollkommenen Uebereinstimmung der Theile eines Ganzen, aus dem kleinsten entferntesten Theile oder Umstände, jedweder andere Theil des Ganzen völlig erkannt werden könnte, wenn man nemlich eine vollständig deutliche und gründliche Erkenntniß von dem erstern hätte, ist ein durch Leibnizgen genug bekannt gewordener Satz. Aber der Beweis? Kann bey aller Abhängigkeit eines Theils von dem Uebrigen nicht etwas Absolutes in demselben seyn; muß es nicht? Muß der Einfluß, den das eine in das andere hat, so grenzenlos verlaufen, daß er in jedweden entferntesten Theile noch merklich ist? Wer hat dieß bewiesen?

Hierbey wird, Zugabe 34tes Stück, ausgegeben.



Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

108. Stück.

Den 7. September 1772.

Orford.

Heyne

Gern überlassen wir die Anzeige des Folgenden einem geschicktern Recensenten. Aus der Clarendonischen Druckerey haben wir eine Sammlung Gedichte vor uns: Poems consisting chiefly of Translations from the Asiatick Languages. To which are added two Essays — 1772. 8. 217 S. Unsere Erwartung, wirkliche Gedichte des Orients zu erhalten, ward nur durch zwey Stücke befriediget, eine Dde aus dem Persischen des Hafis und eine andere aus dem Türkischen des Mevhibi, eines Dichters aus der Zeit Soliman des zweyten; beyden ist das Original beygefügt, aber mit lateinischen Lettern gedruckt. Beyde sind die reitzendsten Gedichtchen von der Welt, nur finden wir das erste, an die Sülchte des Dichters, in einigen Stellen unverständlich; und immer gefällt es uns besser in der wörtlichen Uebersetzung, welche uns in Jones Grammar of the Persian

Persian Language S. 135 aufgeschossen ist. Auch von dem andern, eine Einladung zum Genuß des Frühlings, das ganz den Zephyr und Lenz selbst haucht, giebt eine beygesetzte wörtliche Uebersetzung in Prosa einen weit bessern Begriff als die viel zu sehr geschmückte Uebersetzung in Versen. Noch mehr überhäuft und mit dichterischen Bildern und Beywörtern belastet sind, unserm Urtheile nach, die Nachabmungen und Gedichte im sogenannten morgenländischen Geschmacke, welche den größern Theil des Bändchens ausfüllen. Solima, eine arabische Ecloge auf eine Prinzessin, die ein Caravanerai gestiftet hat, besetzt in einzelnen bunten Lappen aus arabischen Dichtern in ein Gewand nach Europäischen Schnitt zusammen gestickt. Der Pallast des Glücks und die sieben Brunnen lassen das Langweilige, das allegorischen Erzählungen eigen ist, merklich fühlen, und uns deucht auch nicht, daß sie durch die Veränderungen, die der W. gemacht hat, unterhaltender geworden sind. Da der W. ein Mann von Geschmacke ist, und auch selbst weiter unten versichert, das Eigne des östlichen Geschmacks sey gar nicht in der ermüdenden Häufung von fremden Bildern zu suchen, so sehen wir uns in der vorher gebogeten Meynung bestärkt, daß die ganze Nachahmung der östlichen Dichtart uns Europäer gar nicht kleidet. Der Dichter will hier eine Natur malen, die ihm fremd ist, Einflüsse und Wirkungen dieser Natur und ein Gefühl, das ihm eben so fremd ist, und alles dieses zu kopiren hat er nicht einmal diese Natur selbst, sondern nur Skizzen vor sich; was löst sich unter den Umständen, anders erwarten als verzerrete Gesichter im Hüttenrauche einker stehend? Doch eben so schimmernd verbräunt folgt eine Uebersetzung der Petrarchischen Canzone, Chiaro, fresche e dolce acqua, mit Nachahmungen von Petrarchischen Stellen. Den Petrarch zu überlegen sollte man sich

sich gar nicht einfallen lassen. Wie will man seine melodische Sprache übertragen? Wir übergehen zwey andre allegorische Gedichte, Arcadia und Caiffa, die wir nicht ausgelesen haben, um auf das zu kommen, was uns das Wichtigste war, zwey Versuche: einer über die Poesie der östlichen Völker. Die Vortreflichkeit der Dichter dieser Völker wird auf dem Wege a priori erwiesen (wir gestehen gern, wir würden den Beweis immer lieber per inductionem geführt sehen, und es dem V. ungleich mehr danken, wenn er einige Tausend Persische, Arabische und Türkische Gedichte herausgegeben oder überetzt hätte). Erwieien wird also, daß jene Dichter verschiedene eigene Vortheile vor den Europäischen voraus haben: eine schöne Natur, ein sanft Clima, sanfte Leidenschaften, und eine glückliche Sprache. Alles dieses ist schon oft gesagt worden, ist zum Theil wahr, und zum Theil falsch oder unersweislich oder übertrieben und nicht bestimmt genug. Einen Hauptumstand bedenkt man nicht, darauf vor allem viel ankömmt, daß die Nationen dieser Gegenden sich noch nicht so weit von der Kindheit des menschlichen Zustandes entfernt haben als die Griechen und die durch sie gebildeten alten und neuen Völker; Poesie ist aber die Sprache des Menschengefährts in der Kindheit. Noch wird zu dem obigen die grosse Achtung beygefüget, in welcher die Dichtkunst bey den östlichen Völkern siehet, und die unglaukliche Anzahl von Dichtern, die sich unter ihnen findet. Von der Sammlung arabischer Gedichte, unter dem Nahmen Hannassa, Von Abu Zeman. Die Sammlung Yattima. Zu Esford befindet sich eine Handschrift mit den Lebensbeschreibungen von 135. der berühmtesten persischen Dichter. Selbst von den berühmtesten Gedichten, die die Ehre erhalten hatten, im Tempel zu Mekka mit goldenen Buchstaben geschrieben auf, zu hängen zu werden, noch vor Mohameds Zeiten, sind

den sich sieben, und noch vierzig mehr, zu Orford, unter den Pocock'schen Handschriften. Aus den sieben wird ein Stück vom Lebid angeführt, das reichend ist. Des Herduti episches Gedicht, die Befreyung Persiens durch Cyrus, von dem Joche des Afrasiab, König von Turan, läßt sich mit der Iliade Homers vergleichen; es ist aber länger. Dieser und ähnlicher Bemerkungen wegen wünschten wir diese kleine Schrift übersezt zu sehen, da unter uns die Begriffe von der orientalischen Litteratur gar zu eingeschränkt und ärmlich sind. Die guten Schriftsteller der Perier sind nichts weniger als schwülftig: es erweisen dies angeführte Beyspiele aus dem Sadi. Die Türken haben ihre Sprache und Poesie ganz nach der Persischen gemodelt, und auch in Indien ist durch Timurs Nachkommen die Persische Sprache und Dichtkunst eingeführt. Ihre besten Schriften, welche der W. gesehen hatte, sind von einem Hussen, der vor einigen Jahren noch zu Venares lebte; der W. drückt sich nicht deutlich aus, aber vermuthlich hat er Persisch geschrieben. Der W. wiederholt den Wunsch, daß die östlichen Dichter und andre Schriftsteller mehr bekannt gemacht werden möchten, sie würden uns zu ganz neuen Betrachtungen führen, unsre Einsichten in die menschliche Natur erweitern (so weit stimmen wir gern ein) und unsern Dichtern, die sich jetzt mit einer ewigen Wiederholung von einerley Bildern und Anspielungen auf eben die Fabeln behelfen müssen, würden sie einen Vorrath an neuen Bildern und Vergleichen verschaffen, und das Einförmige aus der heutigen Poesie verbannen. Daß wir von der geborgten Natur des Orients nichts erwarten, haben wir schon vorher geäußert. Daß unsre Natur für die neuern Dichter nicht so reich ist, liegt an unserm gesellschaftlichen Zustande, welcher Dichter und Leser zu sehr vom Hirten- und Landleben entfernt und auf-

fer Stand steht, die Natur genug kennen zu lernen. Warum war die Natur so reich für Homers Einbildungskraft? Diese Unvollkommenheit unsrer Dichtkunst würde eine fremde Natur, und diese nachgeahmt, schlecht ersehen. Dagegen haben unsre Dichter einen andern Vorrath von Bildern aus unserm gesellschaftlichen Zustande, den Homer nicht hatte: und diesen mit den Sitten des Orients zu vertauschen wäre doch wohl nicht zu rathen. — Der zweyte Versuch on the arts commonly called imitative. Für die Deutschen kömmt er zu spät; er befreit den höchsten Grundsatz der Poesie und anderer Künste, die Nachahmung der Natur; das Ungereimste, das je gesagt worden ist, zumal in dem Verstande, wie es so viele genommen haben. Denn wie kann der Dichter in der Begeisterung der Empfindung und der Leidenschaft nachahmen wollen? Man denke sich einen David und die Propheten: was konnten die wohl die Natur nachzuahmen bemüht seyn? Der W. bemerkt richtig, daß Poesie und Musik ursprünglich nichts anders war, als starker und lebhafter Ausdruck der Empfindung und Leidenschaft. Aber wenn er auf die moralischen Gedichte und auf die Epöyke kömmt, kömmt der W. zu kurz. Doch wir können ihm hierin nicht länger folgen. Nur eins noch, das er richtig bemerkt; die Musik der Alten, der so große Wirkungen zugeschrieben werden, muß ganz Ausdruck der Leidenschaft, und genau n. d. Poesie verbunden gewesen seyn, und keine Musik bloßer Töne, wie so oft die heutige Musik ist.

An einer Stelle am Anfang des ersten Versuches sehen wir, daß Herr Jones, Fellow der University College zu Oxford, der Uebersetzer des Mirza Mahdi, der Verf. seyn muß; es sind uns auch verschiedene Wiederholungen aus dem in Zug. 33 St. 1770, angezeigten Tr. sur la Poesie Orientale vorgekommen.

kommen. Der W. unterscheidet sich merklich durch einen feinen Geschmack, Stärke in seiner eigenen Sprache, eine ausgebreitete Kenntniß mehrerer orientalischen Sprachen und große Belesenheit in ihren Schriftstellern. Von ihm haben wir im vorigen Jahre eine Persische Grammatik (London bey Richardson 1771. 4.) erhalten, und die angekündigte neue Ausgabe des grossen Wörterbuchs von Meninski wird Verbesserungen von seiner Hand enthalten.

Lemgo.

2/4
Der Hr. Pastor Velschusen zu London liefert uns hier den ersten Theil von Dodd's Predigten für Jünglinge (S. Anz. 101. Stück) in einer deutschen Uebersetzung, die eben so gut und noch besser als das Original ist. Der Herr Herausgeber hat nämlich seinen Schriftsteller mit Anmerkungen, nicht wie es oft geschieht belästet, sondern wirklich bereichert. Die schöne Warnung für der Wanderungs-Sucht der Deutschen S. 67. f. verdient in öffentlichen Blättern bekannt gemacht zu werden. Die von dem Verfasser gesammelte Beispiele werden hin und wieder für Missdeutungen gehandelt, als S. 101. 177. Auch ist eine Predigt des Hrn. Herausgebers von der Wiederverstattung des ungerechten Gutes beigefügt, (S. 297 f.) worin besonders der Beweis der unumgänglichen Nothwendigkeit dieser Pflicht sehr bündig geführt worden. — Um so mehr bedauern wir, daß der Hr. V. Velschusen uns (in seinem Vorbericht) die Hoffnung benimmt, die Secretischen Predigten von ihm übersezt zu lesen.

Hannover.

2/4
Schon 1771 lies der Hr. Landdrost von Münchhausen monatliche Beschäftigungen für einen Baum- und

und Plantagen-Gärtner bey Wildnissen, Pflanzschulen, Obstkäumen, Spalieren, Orangerien und Gewächshäusern auch Forsten auf 215 Seiten in 8. drucken. Diese Schrift ist eigentlich als eine Auslegung des, im zweyten Stücke des fünften Theils des Hausvaters unter Nr. 9. mitgetheilten, Gartencalenders anzusehen. Es ist in derselben nicht allein angezeigt werden, was geschehen, sondern auch verschiedentlich was vermieden, werden soll. Es gehen allgemeine Regeln voran. Die Fische, Habichte und Kröten sind weniger schädlich als man glaubt, und dienen kleinere schädliche Thiere auszurotten. Eine Sammlung von den Vorboten der künftigen Witterung, die man öfters an den Thieren, den Vögeln und Pflanzen abnehmen kan, ist wichtiger, als alle Beobachtungen an den Wettergläsern. Bey jedem Monate werden zuvörderst überhaupt die Erscheinungen der Natur zu der Zeit, z. B. die Beschaffenheit des Bodens, der Zug und das Gefinge der Vögel und dergleichen, in Erwägung gezogen. Die Regeln selbst sind mit einem den Fähigkeiten der Gärtner angemessenen Nachdruck vorgetragen. Die Ordnung derselben aber ist diese, daß zuerst die im offenen Garten vorkommenden Geschäfte, darauf die in den Gewächshäusern und Glashäusern, und zuletzt die in den Forsten, angegeben werden. Von einem Quackensflug, zur Reinigung der Wege, findet sich hier eine Beschreibung und Abbildung. Es ist ein zwey Schuhes langes Messer, welches in einem hölzernen Gefäße von verhältnißmäßiger Größe befestigt wird, und das Zeit verschwendende Schaufeln erspart. Zum Gebrauch werden zwey Führer erfordert. Man liest auch hier einen Unterricht, wie Canäle zum Einleiten der Gewächshäuser anzulegen sind, auf die sich ein Kupfer von des Hrn. Landdrosten eigenen Häusern bezieht. Zuletzt wird ein Darrofen zum Trocknen des Laubes beschrieben und abgebildet.

Paris.

Haller.

Paris.

Eine zweyte Auflage von *Jean Francois Lavoisen* eines Arztes, *dictionnaire portatif de Medecine &c.* ist bey dem jüngern Liffot N. 1771. in zwey Duodezbanden herausgekommen. Es ist ein überaus abgekürztes Wörterbuch für Anfänger, hauptsächlich aus dem *Jamés* ausgezogen, aus welchem Werke die unendlichen griechischen Wörter herrühren, die zum Theil ganz unbekannt sind, wie aedologie, cineher, deisagre, und zum Theil in unbedeutenden Etymologien bestehen. Daß das Häutchen der unverlegten Jungfernschaft schon in einem nur einen Monat alten Mädchen fehle, und daß wegen seiner Abwesenheit Ehescheidungen seyen errtheilt worden, ist beydes unrichtig.

Haller.

München und Burghausen.

Wey Feiz ist N. 1771. eine den 29. Merz vom Freyherrn Adam Huber von Maur Charfrstl. Regierungsrath zu Burghausen gehaltene Rede mit dem Titel: Abhandlung von dem Reichthume eines Staates durch die Viehzucht, in Quart auf 39. S. abgedruckt. Verschiedene Råthe findet man hier beyjamen vom nütlichen Abschneiden (Certiren) der Schafwolle, wodurch die bessere Art allerdings auf einen hohen Preis gebracht wird. Den Wachsthum der Gewächse auf eben Gebunden befördern Salpeter mit Schafmilch gar sehr. Wie der Trill (wir wissen aber nicht was er für ein Unkraut ist) durch zwey und dreymahliges Umreissen im Sommer zu zerstören sey. Hr. H. hält für sehr nützlich, die Bäume, die man fällen will, ein halb Jahr vorher über der Erde, ein paar Schuh hoch zu schälen, im November aber zu fällen.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

109. Stück.

Den 10. September 1772.

London.

Heyne

The Baths of the Romans explained and illustrated. With the restorations of Palladio corrected and improved. — By Charles Cameron, Architect. Printed by G. Scott, and to be had of the Author. 1772. gr. Fol. ist wieder eines von den Werken, da die Pracht des Drucks und des Grabstichels mit der alten Römischen Pracht der Architectur zu wetteifern scheint, indem es die unscheinbaren Ueberbleibsel derselben mit so vielem Glanze dem Auge darstellt. Nach den grossen Werken, die wir über Palläste, Triumphbögen, Schnecken-säulen, Theater, Villä, und andere Gebäude des alten Roms haben, erhalten wir nun ein Werk über die Bäder, eine Gattung der alten öffentlichen Gebäude, die alle neuere Architectur weit hinter sich zurückläßt. Man denke sich ein Gebäude, wie die Bäder des Diocletian, worinn 18000 Menschen auf einmal

mal haben konnten; man denke die hiezu erforderlichen Säle und Zimmer, die Waschgeschirre, den Vorrath an Wasser, und die nöthige Heizung, um das Wasser für so viele Menschen zu wärmen. — Der Plan des Werks ist eigentlich architectonisch, und bezieht sich zunächst auf des Palladio Risse von den Häusern. Palladio verspricht in seinem Werke über die Architectur von den Häusern in einem absonderlichen Werke zu handeln. Seine verlohren geachteten Zeichnungen sind durch Lord Burlington an das Licht gestellt worden. Zu seiner Zeit (im sechszehnten Jahrhundert) war von jenen grossen Werken weit mehr übrig, als jetzt. Palladio studirte sie auf das genaueste, suchte nicht nur die Maasse der Pläne und Aufrisse, so wie sie jetzt noch sind, sondern er ergänzte sie auch in seinen Zeichnungen und stellte sie wieder in ihrer ehemaligen Ansicht her. Diese Zeichnungen des Palladio werden hier wiederholt, und durch den Hrn. C. verbessert, der bey seiner Anwesenheit in Rom vorzügliche Aufmerksamkeit auf die Ruinen der Häuser verwendet, und die Gebäude auf das Neue gemessen hat. Noch sind von ihm die Ruinen selbst beygefügt nach Zeichnungen, die entweder auf der Stelle selbst gemacht, oder zu Palladio's Zeiten an das Licht gestellt worden sind. Einzeln ist indessen bey jedem Blatte nichts bestimmtes angezeigt. Zu den Kupfern kommen 65. Seiten Text in Englischer Sprache, welcher hierauf, so gar mit allen Anfangs- und Schlußleiten, französisch wiederholt wird. Die ersten 21. S. nimmt eine Abhandlung ein, deren Inhalt hernach angezeigt werden soll. Jetzt vom Werke selbst, das in neun Kapiteln bestehet, und die Nachrichten von den alten Häusern mit ihren Beschreibungen enthält. Die Beschreibungen der Gebäude bestehen meist in bloßen Benennungen der Theile nach den Buchstaben, die auf den Kupfern bey-

beygezeichnet sind. Doraus handelt ein Kapitel die Theile und Gemächer eines Bades ab. Ihre ganze Einrichtung gieng mit einem Worte dahin, daß der Fortgang aus dem Kühlen in das Wärmere, und aus diesem wieder zurück den unmerklichsten Abfall hatte. Hierzu kamen noch Plätze für Leibesübungen, und nachher auch Erholungsplätze; selbst Bibliotheken wurden angebauet. Bey den Griechen waren die Bäder das Zufällige, und ein Anbau von den Gymnasten; aber bey den Römern machten die Bäder die Hauptsache aus. Es findet sich daher kein geringer Unterschied zwischen den Theiken und der Anlage der griechischen und der römischen Bäder. Ein anderer Unterschied mußte zwischen öffentlichen und Privatbädern seyn; und die Lage muß auch oft Verschiedenheiten veranlaßt haben. Uns scheint es daher eine ziemlich vergebliche Mühe zu seyn, Widersprüche unter den Schriftstellern finden und heben zu wollen, da wir sie bloß von Verschiedenheiten sprechen. Die Schwierigkeit bey dem lumen in Laconicum (im Vitruv V, 10.) in gleichen die Stellung der drey Kessel das Wasser zu wärmen, (eben das.) wird nur mit Galfani Worten erläutert (die beste Erklärung giebt das Kupfer vor dem 3. Kap.). Der Kystus (Übungsplatz) war bey den Griechen auf der Nordseite, bey den Römern in der Mitte des ganzen Gebäudes angelegt. Erstere hatten nur ein Peristylum, letztere zwey solche Galerien, und vermuthlich auch eine doppelte Reihe Baderzimmer, die eine für das andere Geschlecht. Wir übergehen alles was von der Zeit zum Baden und ähnlichen Umständen in den bekannten Büchern vorkommt. Die Bäder giengen ein, aus Mangel der Unterhaltung und des Aufwandes, insonderheit da die Wasserleitungen eingiengen; der Verf. setzt hinzu, wir wissen nicht, ob mit Recht, weil der Gebrauch des Linnen mehr auf

aufkam. — Woher in Diocletians Bädern für 18,000 Menschen Wasser warm zu machen möglich war, giebt der Verf. eine Erläuterung, welche, wie uns deucht, eine der leſenswürdigſten Stellen des Buchs ausmacht; nämlich vermittelſt des Reſer- von einem Waſſerhälter der Caracalliſchen Bäder (S. 57.) zeigt er eine Vorrichtung von einem ſolchen Waſſerhälter (Reſervoir) in welchem, 8 Cubiſuß warm Waſſer auf den Mann gerechnet, 144,000 Cubiſuß drey Stunden über warm haben gemacht werden können. Mit dem dritten Kapitel bis an das Ende folgen die öffentlichen Bäder in Rom nach der Ordnung, und nun fangen auch die Kupferblätter an Beziehung zu haben, die ordentlich aus einem Grundriß, und aus einem Aufriß von Palladio beſtehen; beydes freylich nur ſo weit als er bewirken konnte; vor ihnen geht ein Grundriß von Rom voraus, mit Bezeichnung aller der Plätze, wo ſolche Bäder ſtanden. Zuerſt die Bäder des Agrippa: mit Pl. 3. und 4. Das Pantheon mit ſeinem Vor- tico gehörte zu dieſen Bädern und diente ihnen als Beſitzthum. Um ihnen Waſſer zu ſchaffen, legte er die Leitung der Aqua Virgo an. Bäder des Nero, Pl. 5. 6. Des Titus. Hier hat Hr. C. auf erhaltene Mährliche Erlaubniß ſelbſt gegraben und theils Ver- beſſerungen, theils Ergänzungen beigebracht. Pl. 7. 8. mit einer Ausſicht von einer Egedra. Einen Plan von den ganzen Bädern muß man aber immer nicht erwarten, ſo wenig als bey den übrigen; ſon- dern nur von Heilen, immer doch von Haupttheilen. Domitians Bäder, welche Trajan ausbaute. Pl. 10. II. es iſt ſehr wenig davon übrig. Bäder des Ca- racalla (Thermae Antoninianae) Pl. 12. und 12^a eine Verbeſſerung des Plans vom Palladio. 13. 14. 15. Die jetzigen Ruinen. Hierinn fand ſich der runde Saal, (cella foliaris, nicht ſolearis ſ. Spar- rian

nian Carac. 9.) der wegen seiner Kuppel so berühmte war. Das Wunder bestand in dem weitgespreizten Gewölbe, das auf einem kupfernen Koft ruhte. Der Saal hatte 111. Fuß im Durchschnit. (In diesen Bädern fand man den Farnesijchen Hercules und den Farnesijchen Stier) Diocletians Bäder, ein ungeheurer Gebäude, mit 3000. Badegellen, einer Menge halbrunder Säle, Gewölber, Porticos 2c. von welchen allen sich keine Spur mehr findet. Unter Pius IV. ward ein noch stehen gebliebener Saal in die Kirche S. Maria de Angelis vermandelt. Der Plan von diesen Bädern ist von C. stark verbessert. Pl. 17 18. 19. mit der Ansicht der Ruinen zu Palladio's Zeit Pl. 20. und noch von jetzigen Ruinen Dorische Kapitälchen, Cornischen und Freisen 21. 22. Ionische Säulenstücke 23. Endlich Constantius Bäder, das letzte Gebäude dieser Art in Rom. Noch 1580. waren ziemlich beträchtliche Ruinen davon vorhanden. Der Plan, nach dem sie gebaut waren, geht sehr von allen andern Bädern ab. Es sind viel Säulenstücke, die sich noch finden, vorgekeltet. Alles Pl. 24. 35. Von Platte 36. an folgen Gemälde und Plafonds aus den Sälen verschiedener der angeführten Bäder; auf trockenem Grunde vermuthlich alle. Viele davon waren uns schon aus dem Zambull und Bellori bekant, wo doch nicht überall angezeigt ist, daß sie aus diesen Bädern genommen sind. Gemälde aus den Bädern des Titus Pl. 36. 39. aus Constantius Bädern, 40. 53. Deckengemälde aus Augustus Palast 54. 58. Aus den Bädern und Palast des Titus 59. 65. Aus Nrvians Willa 66. 72. mit einer Nachahmung eines solchen Plafond in der Willa Madama. Unter diesen Deckengemälden sind verschiedene von schöner Erfindung, andre sehr überhäuft mit Zierrathen. Hierzu kommen noch eine Anzahl schöne Anfangs- und Schlußleisten mit einzelnen

R r r 3 nen

nen Theilen der Bäder, Ruinen oder andern Gegenständen, die sich auf die Bäder beziehen.

So weit das Werk selbst, dem wir Pracht, architectonische Einsicht und verhältnismäßigen Werth nicht abspreschen wollen. Wenn wir aber nur im Ganzen berechnen, was dadurch gewonnen ist, so wissen wir nicht, ob der Gewinn den Aufwand trägt. An den Bädern des Titus, des Caracalla, des Diocletian und des Constantins sind einige Theile genauer gemessen und bestimmt, als vom Palladio geschehen war. Was sich indeß für Folgerungen und Erläuterungen für die Einrichtung der Bäder daher machen lassen, fügt Hr. C. so viel wir finden, nicht bey. So viel sehen wir, von keinem einzigen Bädern haben sich die Ruinen in ihrem völligen Umfange erhalten; Von der uermesslichen Anzahl von Badezellen sieht man kaum hin und wieder zwey bis dreye angezeichnet. Nur die grossen Theile sind unter den Ruinen zu erkennen oder zu errathen. Das Lehrreiche für die Architectur schränkt sich also meist auf des Palladio Risse ein. In den Erklärungen ist das Antiquarische der Bäder mehr in die Kürze gezogen, als durch neue Anmerkungen erweitert, und dieß war das Beste, was sich nach allem dem, was über die Bäder der Alten geschrieben ist, thun ließ. In vielem konnte sich der Verf. immer noch kürzer fassen, ohne erst so viele Stellen der Alten ohne viele Wahl aufzuaraffen. Der Verf. scheint überhaupt der alten Litteratur wenig kundig zu seyn. Schon die überaus häufigen Schreibfehler in den lateinisch angeführten Stellen, und selbst in einzelnen Worten verrathen es. Ein drollichster Fehler ist es, wenn er das Propnigeum im Bade immer Propygeum schreibt. — Noch müssen wir der vorausgeschickten Abhandlung gedenken: Zustand der Künste von der Zeit an, da sie nach Rom gekommen sind, bis auf den

den Untergang des Reichs. Die Römer haben die Künste aufgenommen, nicht aus Neigung und Geschmack, sondern als eine Begleitung des Luxus, den ihre Siege, Triumphe und Beute nach Rom brachte. Der Verf. fängt also mit dem Luxus an, und da er einmal, so zu sagen, in diesem Lohne angekommen hat, so findet er sich nie wieder zurechte, und statt der Geschichte der Kunst wird uns vielmehr eine Geschichte vom Anfang und Fortgang des Luxus gegeben. Neue Bemerkungen oder Gedanken sind uns nicht aufgestossen; der Mann hat überall nicht Belesenheit genug. Doch enthält die Schrift viel Gutes, und mit Kürze und Anstand gesagt. Einige Sätze wollen wir indessen ausheben, und ihnen vielleicht eine bessere Stellung geben. Die Triumphaufzüge und Schauspiele führten eigentlich zuerst den Luxus unvermerkt ein; jeder Magistrat und Triumphator wollte seine Vorgänger übertreffen. (Der gute alte Cato hätte also, da er 200 Jahr vorher den Senat auf die Folgen des Luxus aufmerksam machte, nicht leges sumtuarias den Aufwand der Privatpersonen einzuschränken, vorschlagen, sondern die öffentlichen Schauspiele und Aufzüge abtadeln sollen. Es was Ähnliches sagt Plinius 36, 2.) Zu Rom brach zuerst der Luxus in öffentlichen Gebäuden aus (umgekehrt bey uns, und dieß ist der charakteristische Zug der Zeiten) durch Aufführung von Tempeln, Theatern &c. — Gemeinlich erhält Auguste Regierung mehr Ehre als sie verdient; die grossen Derrnes waren alle schon gebildet, ehe er Herr von Rom war. Und durch die, die sich unter ihm gebildet hatten, fieng der Geschmack an zu sinken. Sein Ruhm ist auf die Architectur und Sculptur einzuschränken. In Ansehung der öffentlichen Gebäude stieg ein neues Rom auf. Aber immer blieb es noch eine unregelmäßig angelegte Stadt, mit engen dü-

stern

stern Strassen und vielen schlechten Häusern. Nero half der Sache ab. Er steckte Rom in Brand und legte eine regelmächtige Stadt an. — Sever war der letzte, der die öffentlichen Gebäude unterhielt. — In Diocletians und Constantins Gebäuden findet man noch Stärke und Dauerhaftigkeit, in der Anlage noch Spuren von den grossen und prächtigen Gedanken der Vorzeit, aber dabey mitten unter dem grossen Aufwand und der Menge der Zierrathen, Armuth des Plans und Armseligkeit der Ausführung (poverty of design and meanness of execution). Die Anlegung des jetzigen Roms in den niedrigen ungesunden Gegenden an der Tiber schreibt sich seit der Verwüstung der Stadt durch Rob. Goisard 1084. her. Bey der Rückkehr aus den heiligen Kriegen brachten die Fürsten die ersten Begriffe von Pracht aus Constantinopel mit zurück: wie überhaupt die heiligen Kriege den ersten Stoß zur ganzen Cultur von Europa gegeben und mehr grosse und gute Folgen veranlaßt haben, als vermuthlich alle Kriege des achtzehnten Jahrhunderts zusammen stiften werden.

H. A. A. A.

Lamburg.

Hr. Joh. Clerf. Wode hat eine monatliche Anleitung zur Kenntniß des Standes und der Bewegung der Planeten und des Mondes vom May 1772 bis April 1773 drucken lassen, 96 Octav. 1 Kupfert. Weil sein vor kurzem angezeigtes Werk, vom Stande der Fixsterne, viel Jahre nach einander brauchbar ist, so hat er den veränderlichen Stand der Planeten davon abgesondert. Die Finsternisse 1772, und die Sonnenfusterniß den 23. März 1773. sind nach den mayrischen Tafeln wie Hr. Lambert solche ins kurze gezogen hat berechnet und abgebildet.

Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

110. Stück.

Den 12. September 1772.

Göttingen.

Heyne

In der öffentlichen Societätsversammlung am 5. Sept. hielt die Vorlesung der Hr. Hofr. Seyne de fabularum religionumque Graecarum ab Etrusca arte frequentatarum naturis & causis. Der Hr. H. gedenkt in einer Folge von Vorlesungen die Etruscischen Ueberbleibsel der Kunst zu erläutern und einige diese so stark gezeichnete, merkwürdige, Nation betreffenden Umstände aufzuklären. Die Schriftsteller jenseits der Alpen, welche diese Gegenstände behandelt und die Etruscischen Denkmäler an das Licht gestellt haben, haben durchgängig, ehe sie forschten, Hypothesen nach Meynungen, die unter ihnen üblich waren, zum Grund gelegt, meist auch wenig Geschichtskunde und selten die kritische Kenntniß des Alterthums dabey gehabt oder angewendet. Wer die Methode braucht, nichts voraus zu setzen, sondern erst sichere Data zu sammeln, sie zu prüfen und zu

zu ordnen, abzuwarten und abzusehen, was nun erst daraus folget, findet in den Untersuchungen der Geschichte und des Alterthums immer noch mehr Neues als sich nach so vielem, was darüber geschrieben ist, erwarten ließ. Ueber die fünffache Verschiedenheit der Sujets und der Behandlung auf den Etruscischen Kunstwerken wird auf künftig eine Vorlesung verprochen. Sich den Weg dazu zu bahnen, sollte zum Theil gegenwärtige Abhandlung dienen. Allgemein erkannt ist es, daß auf Etruscischen Werken so häufig griechische Fabel vorkommt. Eben diese Fabel ist zuweilen völlig so vorgestellt, wie auf den griechischen Denkmälern selbst, noch häufiger aber in der Auswahl des Sujets, in der Vorstellungsart, in den Attributen und andern Nebenumständen verschieden. Es entstehen also natürlich die beyden Fragen: woher haben die Etruscer die griechische Fabellehre erhalten, und woher rührt die Verschiedenheit im Vortrag und Ausdruck dieser Fabel? Mit der ersten Frage haben sich eine ganze Reihe Schriftsteller beschäftigt; sie anführen, berichtigen, widerlegen, wäre edelhaftige Ausstrahlung; der Hr. J. versprach mehr nicht als: so viel finde er Data, und so viel finde er in den Datis. Da die Griechen eine Mischung mehrerer Stämme, und verschiedener fremder Anstammlinge aus Aegypten, Phönicien, Phrygien, Thracien sind, so muß in allem, was sich auf Ableitung von den Griechen beziehet, ein Unterschied der Zeit nach gemacht werden. Die Hellenischen Stämme haben sich stark mit den ältern Stämmen, die Griechenland bewohneten, vermischt, aber diese ältern Stämme, unter dem Namen der Pelasgischen begriffen, sind doch von jenen zu unterscheiden. Von diesen frühen Stämmen die Etruscer ganz abzuleiten, ist grundlose Hypothese. Unstreitig waren die Etruscer von einem verschiedenen Stammvolke: nur kamen sie sehr früh mit den Pelasgern

lasgern in Bekanntschaft und in einigen Gegenden
 vermischten sie sich gar mit ihnen. Hier läßt sich die
 Sache nicht im Zusammenhange beybringen: nur ein-
 zelne Sätze lassen sich auszeichnen. Die Rasenna, ein
 Gallisches Volk, nimmt auch Hr. H. als Stammvolk
 der Etrusker an: als sie nach ihrer Vorrückung und
 Aufenthalt diesseit der Alpen über die Apenninen ka-
 men, fanden sie in dem nachherigen Etrurien frühere
 Einwohner, in den westlichen Theilen die Figurer,
 unter den Apenninen die Umbrier, auch ein altes Gal-
 lisches Volk, und an der Küste bis ostwärts gegen die
 Tiber hin Tyfker, die Dionys Aboriginer nennt, ein
 Zweig von dem alten Völkerstamm der Ausoner; diese
 waren in Verbindung mit Pelasgischen Ankommli-
 gen über die Tiber gegangen, hatten die Siculer, welche
 vom alten Iberischen Stamme waren wie die Figurer,
 ganz vertrieben, sich verschiedener Plätze bemächtigt
 und sich darinn niedergelassen, insonderheit in Cäre,
 Pisa, Saturnia, Alstium, Falerii, Fescennia. So
 viel und mehr nicht gehöret aus des Dionys gesam-
 leten Nachrichten von Aboriginern und Pelasgern
 nach Etrurien, und sonst nur noch so viel: In eini-
 gen Plätzen machten die Pelasger die größte Zahl aus,
 als zu Falerii, Cäre und Cortona; daher fand sich
 bis in die spätesten Zeiten so viel Griechisches in die-
 sen Städten, in Religion, Sitten, Sprache ic. Die
 Denotrier verwirft der B. ganz; er findet, daß es
 eine bloße Hypothese des Dionys ist, um das vorge-
 liche hohe Alterthum der Griechen in Italien zu erklä-
 ren. Als die Rasenna ankamen, verjagten oder ver-
 banden sie mit sich die vorgefundenen Einwohner,
 zuerst die Umbrier, dann die Figurer, und endlich,
 vielleicht spät erst, auch die Tyfker und Pelasger.
 Dieß ist die erste Vermischung der Pelasger mit den
 Etruskern und da die B. mittelzeit durch Seefahrt
 und Handel blühend und cultivirt geworden waren,

so erfolgte auch hier, was mit allen Barbaren, welche gesittete Völker besiegt haben, erfolgt ist, jene, die noch kein festgesetztes System von Religion, Gesetzen und Sitten hatten, nahmen es von den Besiegten an. Daß dieses nicht über 1000 Jahre vor Christi Geburt geschehen ist, soll zu andrer Zeit erwiesen werden. Diese Kafene, mit einem Zusatz der Sylbe Ta oder Ty (d. i. Tü) Tyrasene, haben vermuthlich im Munde der Griechen den Nahmen Tyresener und Tyrbener erzeugt, und bloß dieser Nahme glaubt Hr. H. hat die geschichtwidrige Fabel erzeugt, als wären die Etrusker von den Tyrbeniern und aus Lydien abzuleiten. Der Nahme Etrusker und endlich Tusker scheint mehr nicht als eine gelinderte Aussprache des eben angeführten Nahmens zu seyn, wenn man die Endung wegnimmt. Mittelzeit hatten die Pelasger, mit den Aboriginern vermischt, die Umbrier nord- und ostwärts der Tiber vertrieben und nachher kam unter Evandern eine Colonie, gemischt aus Pelasgern und Griechen, an der Tiber an, mit der Zeit länderten mehr Griechen an den Ufern. So fanden die Etrusker ostwärts überall Griechen als Nachbarn. Wie sich die Etrusker, durch Eroberung von Umbrien und der nördlichen Secküste den Weg in Campanien gebahnt hatten, und hier zwölf Pflanzstädte anlegten, so stießen sie auch hier auf Griechen: Cumä, das schon 1500 Jahre vor Christi Geburt angelegt seyn soll, nebst Neapel, damals Parthenope. Die Ankunft der Etrusker läßt sich indessen nicht über vor Christi Geburt 801. viel zurücksetzen; in dem Jahre legten sie Capua und Nola an. Seit dem Mittel des achten Jahrhunderts vor Christi Geburt besetzten die griechischen Pflanzvölker die Küsten von Sicilien und von Unteritalien. Diese neue Nachbarschaft mußte bey den Etruskern eine beständige Bekanntschaft mit den Griechen unterhalten. Forthin finden sich häufige Spuren der Schifffahrt
und

und des Handels der Griechen; insonderheit der Jönier, und darunter der Phocäer, der Samier und der Corinthier an die Küsten der Etrusci. Unter den letztern handelte hieher Demarat aus Corinth, des älteren Tarquins, Königs in Rom, Vater. Als das Geschlecht der Bacchiada, aus welchem er stammte, der Aristocratie zu Corinth durch den Tyrannet Cypselus entsetzt ward, ein unausbleiblich Schicksal aller Aristocratie, und dieß geschah Ol. 30, 3. vor Christi Geburt 658. nach Erbauung Roms 96. so begab er sich mit seiner ganzen Habe und seinen Klienten ganz nach Etrurien, und ließ sich in Tarquinii nieder. Er brachte einen berühmten Maler, den Cleophaunt, mit, und noch zwey andre Künstler in weichen Massen (sikkores) Euchir und Eugramm. Der Hr. H. trauet weder den Namen, noch der Verfertigung des Meyos beym Plinius, daß damals zuerst die Bildnerey nach Italien gekommen seyn soll; aber überhaupt läßt sich doch einiger Einfluß griechischer Kunst und also der griechischen Fabel auf die Etrusker daher behaupten. Von der Zeit an kommen häufigere Spuren von beyden in Etrurien und in Italien überhaupt vor, und es stesset die Untersuchung der griechischen Fabel unter den Etruscern mit der griechischen Kunst in einander. Ueber die Gemälde zu Ardea, Lanuvium und Cäre, welche Plinius zu leichtglaubig über die Zeiten Roms hinaus setzt. Zeitalter des Porfenna und sein Grabmal; kurz nach den Zeiten des Polycrates in Samos, die unter den Griechen eine Epoche der Kunst machen. Damals war Cumä in Campanien wegen des grossen Luxus berühmt; Statuen des Tyrannen, Aristodem, dafelbst. Demophilus und Gorgasus, griechische Künstler in weichen Massen und in der Malerey zu Rom, deren Alter ausgefunden wird, um Erbauung Roms 261. Ol. 71, 4. Es folgen in Griechenland die Zeiten der blühenden Kunst

Kunst seit DL. 75. und eben dieses, findet sich, sind die Zeiten des blühenden Etruriens; denn eben jetzt wird ihnen die Herrschaft zur See beygelegt. Wemerket man dieß, und nimmt man es in Verbindung zu dem Ganzen, so darf es nicht wundern, wenn die Etrusker, die einmal die griechische Fabel sich einheimisch gemacht hatten, immer mehr von den Griechen borgten und in ihre Kunst übertrugen; wenn endlich auch griechische Künstler unter ihnen arbeiteten, und griechische Sujets im Etruscischen Geschmacke oder auch Etruscische Sujets im griechischen Stil behandelten. Diese einleuchtende Bemerkung daß der Flor der Etrusker erst in so späte Zeiten fällt, und daß noch so viele und lange Zeit für sie blieb, die bilden den Künste zu üben, entfernt alle die Schwierigkeiten, die man sich bey Etruscischen Werken macht, da man sich gemeinlich dabey in Gedanken in die hohen Zeiten hinauf versetzet. Die allermeisten gehdren sicher in die spätern Zeiten, vor allen die Gefässe. Den ersten Stoß (denn den Verlust von den Vätern am Po, die ihnen die Gallier abnahmen, scheint das Mutterland Etrurien nicht sehr empfunden zu haben) erlitt die Etruscische Macht in Campanien durch die Samniten; aber doch erst nach DL. 85. 3. vor Christi Geburt 438.; und 15 Jahre darauf verlohren sie Capua: eben im neunten Jahre des Peloponesischen Kriegs. Jetzt folgen in Griechenland erst die Zeiten der blühenden Malerkunst. Fast dreyßig Jahr nachher erfolgte die erste einheimische Schwächung: Weji gieng an die Römer über, vor Christi Geburt 396. und bald darauf Falisci. Einfall der Senonischen Gallier, die Etrurien belagerten. Niederlage am Vadimonischen See vor Christi Geburt 310. kurz nach Alexanders Tode, und fast 30. Jahr nachher die zweyte vor Christi Geburt 283. drey Jahre vor des Pyrrhus Uebergang nach Italien; nun hörte Etrurien auf ein unabhängiger

niger Staat zu seyn. Man sieht also hier einen Zeitraum einer blühenden Nation von 200. Jahren vor sich, der mit dem Flor der Griechen, und der Künste unter ihnen, parallel läuft; und doch wird nicht zu vermuthen seyn, daß gleich mit Unterwerfung der Etrusker alle Pracht und Künste aufgehört haben wird. Sollten nicht die Gefäßfabriken sich noch immer erhalten haben? Campanien ward indeß durch den Samnitischen Krieg und nachher durch den zweenen Punischen verwüstet und aller Etruscischen Ueberebleibsel beraubt. Etrurien litt weit weniger, das meiste in den bürgerlichen Kriegen. Den andern Theil der Abhandlung müssen wir in einem andern Stücke anzeigen.

Amsterdam.

Habla-
De Kruiff hat A. 1771. abgedruckt: *Verhandeling over de Bestaanbaarheid en Noodzaaklykheid der afzetting in verscheide heekumige Gebreeken, door David de Gesscher, Heelmester te Amsterdam, groot Octav auf 162. S.* Hr. de G. bringt zuerst die Gründe vor, mit denen Hr. Wilguer die Gefahren und die Schädlichkeit des Abnehmens der Glieder hat beweisen wollen, die widerlegt er. Auf die glücklichen Ehren antwortet er, das Abnehmen sey nicht allemahl so tödtlich, da im letzten Kriege die Engländer von denjenigen, denen sie ein Glied abnehmen mußten, nur den zwanzigsten Mann verlohren haben. Er betrachtet die Fälle, in denen das Abnehmen nöthig ist, den kalten Brand, das Zerschmettern der Knochen durch die Schußwunden, die Verletzung einer beträchtlichen Schlagader, die Weinfäule in den Gelenken. Er führt zusammengetragene Geschichte an, in welchen das Abnehmen nöthig und auch glücklich, oder das Verabfümen schädlich gewesen ist, darunter ein Fall, in welchem ein Schlagaderbruch durch unvorsichtige erweichende Mittel geborfen ist, andere wo nach

944 Gbtt. Anz. 110. St., den 12. Sept. 1772.

nach dem Brande ein verzehrendes Fieber den Kranken weggerafft, oder endlich ein tödtlicher Mundzwang ihn überfallen hat: Hr. de G. erzählt auch Krankengeschichte, in welchen durch das verspätete Abnehmen der Tod beschleunigt worden ist. Dann prüft er die Fälle, in welchen Hr. Bilguer das Abnehmen widerräth, und widerlegt seine Gründe. Seine Rätthe: die Fiebrerrinde sey in vielen Fällen unzureichend. Von der Gewalt der Stücffugeln. Er prüft endlich Hrn. Bilguers Wahrnehmungen, findet die einen unerheblich, die andern nachlässig, einige sehr unwahrscheinlich, und wie er es wagt zu sagen, unglaubwürdig.

Haller

Paris.

Joh. Bapt. Mill. Ferrand und Joseph Biarry haben d. 1771. den 17. August im chirurgischen Hofsaale vortragen: *de labio leporino illius anat. Chirurgicae.* Nach einer kurzen Zergliederung kömmt des Hrn. Verfassers Rath, ohne Stiche und Nadeln: die freylich zuerst blutig gemachten Lippen der Hasenscharte vereinigt er bloß durch einen geichtzten Verband. Hr. Louis und Hr. F. haben auf diese mildere Weise verschiedene Kranken geheilt.

Den 14. Sept. 1771. erschien Hr. Roussaint Bordenave und Joh. Jacob Joseph Jusseau mit der Probschrift: *de hydrocele injectione curanda.* Auch hier kömmt nach der Anatomie der gleichfalls mildere Rath, einen mit Wasser angefüllten Weilen-Sack bloß durchzustechen, hernach aber rothen Wein einzuspritzen, nach einem Paar Tage diesen auszuleeren, und einen zusammenziehenden Weberschlag aufzulegen, den ein eigener Verband stühet.

Hierbey wird, Zugabe 35tes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
 von
Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

III. Stück.

Den 14. September 1772.

Göttingen.

Erleben.

Wir zeigen heute die Vorlesungen, welche im bevorstehenden Winter von den öffentlichen und Privatlehrern auf hiesiger Universität werden gehalten werden, nach der Ordnung der Disziplinen an.

Wissenschaften überhaupt.

Die Königl. Societät der Wissenschaften hält ihre Versammlungen gewöhnlich den ersten Sonnabend in jedem Monate, Nachmittags von 3 Uhr an im Winterauditorium. Sie sieht in denselben diejenigen unserer Mitbürger mit Vergnügen, welche den darin zu haltenden Vorlesungen beizuwohnen Lust haben, wenn sie sich deswegen vorher bey dem dermaligen Director oder Secretär melden.

Die Königl. deutsche Gesellschaft versammelt sich gemeinlich alle 14 Tage des Sonnabends von 2 bis 3 Uhr auf einem dazu bestimmten Saale der Universität.

L t t t

stätt-

stättapotheker, und erlaubt dabey allen Freunden der schönen Wissenschaften den Zutritt.

Die Universitätsbibliothek wird alle Tage geöffnet; Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags von 1 bis 2 Uhr, Mittwochs und Sonnabends aber von 2 bis 5 Uhr. Einem jeden werden auf der Bibliothek selbst die Bücher gegeben, die er verlangt; wer aber Bücher aus derselben zu leihen wünscht, giebt einen Zettel darüber, den ein hiesiger Professor unterschrieben hat.

Einzelne Wissenschaften insbesondere.

Gottesgelahrheit.

Die Glaubenslehre tragen die Herren D. Förttsch und Zacharia um 8 Uhr vor. Hr. D. Zacharia wird dabey sein eignes Handbuch zum Grunde legen, das nächstens herauskommen wird, und in zwey Nachmittagsstunden Disputir- und Examintrübungen damit verbunden. Auch um 8 Uhr fährt Hr. D. Walch und Hr. D. Kefß im Vortrage der Glaubenslehre fort, und Hr. D. Miller trägt gleichfalls um 8 Uhr den zweyten Theil der Glaubenslehre vor.

Die Polemik trägt Hr. D. Miller fünf Mal in der Woche um 2 Uhr nach seinem eignen Handbuche vor.

Antideistische Vorlesungen hält auch Hr. D. Miller Mittwochs und Sonnabends öffentlich um 11 Uhr, nach Anleitung des zweyten Theils seiner Polemik.

In der theologischen Moral fährt Hr. D. Kefß um 5 Uhr fort.

Die Glaubenslehre in Verbindung mit der Moral, oder die praktische Theologie wird Hr. Abjunct Gerling wiederum vortragen.

Eregetische Vorlesungen über das alte Testament. Hr. D. Zacharia wird die Bücher Josua und der Richter mit dem Buche Ruth verglichen, und die Bücher Samuels

muels und der Könige mit den Büchern der Chronike verglichen um 10 Uhr durchgehen, zur Erläuterung und Vertheidigung der Geschichte des alten Testaments. In eben der Stunde wird Hr. Hofr. Michaelis die Bücher Samuels, der Könige und der Chronike erklären.

Ueber das neue Testament. Öffentlich um 9 Uhr wird Hr. D. Zachariä die vier Evangelisten harmonisch erklären. Gleichfalls um 9 Uhr erklärt Hr. Hofr. Michaelis die Apostelgeschichte.

In einem *Collegio isagogico-biblico* wird Hr. Prof. Webedund entweder um 10 oder um 4 Uhr zur historischen Kenntniß der Bücher der heiligen Schrift Anleitung geben.

Ueber die in der Leidens- und Apostelgeschichte vorkommenden merkwürdigen Charactere wird Hr. D. Müller öffentlich um 11 Uhr vier mahl in der Woche aus psychologischen Gründen historische und praktische Untersuchungen anstellen.

Die symbolische Theologie trägt Hr. D. Walch nach seinem eignen Handbuche Montags und Donnerstags um 3 Uhr öffentlich vor.

In der Kirchengeschichte des neuen Testaments fährt Hr. D. Walch um 11 Uhr fort, und wird sie zur gehörigen Zeit endigen.

Die Regeln der heiligen Redekunst lehrt Hr. D. Hörsch Mittwochens und Sonnabends um 10 Uhr öffentlich, nach seinem eignen Handbuche. Hr. D. Kefß wird zwey mahl in der Woche um 11 Uhr öffentlich, Predigten ausarbeiten und halten lassen, auch zugleich andere Pastoralübungen anstellen.

Die katechetischen Uebungen wird Hr. D. Zachariä an zwey Tagen in der Woche fortsetzen.

Examinir- und Disputirübungen wird Hr. D. Walch privatim um 4 Uhr anstellen. Ueber die augsbургische Confession wird Hr. Adjunct Gerling ein Examinatorium und Disputatorium halten.

In dem theologischen Repetentencollegio wird Hr. Repetent Nau Montags, Mittwochs und Freytags um 1 Uhr die drey Briefe an den Timotheus und Titus, Hr. M. Luther aber Dieuffsags, Donnerstags und Sonnabends in eben dieser Stunde die Psalmen cursivisch erklären, und beyde diejenigen Repetitionen theologischer Vorlesungen übernehmen, welche verlangt werden.

Rechtsgelahrheit.

Die Geschichte des gesammten Rechts trägt Hr. Geh. Justizr. Myrer um 2 Uhr nach dem Ropp, und Hr. Hofr. von Seldow in eben der Stunde nach seinem eignen Handbuche vor.

Eine juristische Encyclopädie wird Hr. Prof. Köhler um 10 Uhr nach dem Pütterischen Handbuche vortragen, und dabey zur juristischen Bücherkenntniß Anleitung geben.

Die Alterthümer des römischen Rechts wird Hr. Prof. Spangenberg um 4 Uhr nach dem Seldowischen Handbuche lehren.

Die Institutionen erklären Hr. Hofr. Meißer, der ältere Hr. Hofr. Beemann und Hr. D. Wellmann, alle drey über den Heinemann um 11 Uhr. Hr. D. Hofacker liest die Institutionen in systematischer Methode um 8 Uhr, nach seinem eignen Handbuche, wovon die noch rückständigen Bogen im bevorstehenden Winter herauskommen werden.

Ein Examinatorium über Heinemanns Institutionen ist Hr. D. Willrich erbötig privatissime zu halten.

Ueber den sogenannten kleinen Struv lesen Hr. Geh. Justizr. Myrer um 10 Uhr, der ältere Hr. Hofr. Beemann um 8 Uhr, Hr. Prof. Spangenberg in eben der Stunde, und Hr. D. Wellmann gleichfalls um 8 Uhr. Hr. D. Willrich erbiethet sich privatissime darüber zu lesen.

Die Pandekten erklären Hr. Geh. Justizr. Böbmer, der ältere Hr. Hofr. Beemann, Hr. Prof. Spangenberg

berg und Hr. D. Wellmann, alle nach Anleitung des Böhmerischen Handbuchs um 9 und 2 Uhr.

Ein Examinatorium über die Pandecten wird Hr. Hofr. Meister privatissime gleichfalls über das Handbuch des sel. Böhmers halten. Auch erbiethen sich dazu der ältere Hr. Hofr. Becmann, Hr. Prof. Spangenberg und Hr. D. Wellmann, wie auch Hr. D. Hofacker.

Das kanonische Recht lehrt Hr. Geh. Justizr. Böhmer um 10 Uhr nach seinem eignen Handbuche, und der jüngere Hr. Hofr. Becmann in eben der Stunde nach dem nämlichen Buche.

Das Lehnrecht trägt Hr. Geh. Justizr. Gebauer nach dem Schilter, Hr. Prof. Riccius um 8 Uhr nach dem Mascov, öffentlich, und der jüngere Hr. Hofr. Becmann auch um 8 Uhr privatim nach dem Böhmerischen Handbuche vor.

Das peinliche Recht lehrt Hr. Hofr. Meister nach seinem eignen Handbuche um 3 Uhr. Der jüngere Hr. Hofr. Becmann erklärt um 1 Uhr Dienstags und Freytags öffentlich die sogenannten libros terribiles, nach dem Böhmerischen Handbuche.

Das deutsche Privatrecht lehrt Hr. Prof. Riccius um 11 Uhr nach dem Eisenhart, und Hr. Hofr. von Selchow um 8 Uhr nach der vierten Ausgabe seines eignen Handbuchs.

Das Privatrecht der Fürsten trägt Hr. Geh. Justizr. Pütter Dienstags und Donnerstags um 3 Uhr öffentlich vor.

Ueber das deutsche Staatsrecht liest Hr. Geh. Justizr. Pütter um 11 Uhr.

Die Theorie des gesammten Processes lehrt der ältere Hr. Hofr. Becmann Mittwochs und Sonnabends um 1 Uhr öffentlich. Hr. Prof. Spangenberg wird gleichfalls öffentlich die Theorie des Civilprocesses und zwar bey der zwoten Instanz zu erklären fortfahren, und Tag und Stunde an seinem Orte anzeigen.

Die Lehre von den Klagen wird Hr. Prof. Claproth um 8 Uhr nach dem Böhmerischen Handbuche vortragen.

Zu den praktischen Vorlesungen rechnen wir folgende: Hr. Geh. Justizr. Myrer wird in einer seinen Zuhörern bequemen Stunde ein Relatorium halten. Hr. Geh. Justizr. Pütter liest die juristische Praxis um 3 Uhr an abwechselnden Tagen mit dem Privatrechte der Fürsten. Hr. Prof. Claproth hält um 9 Uhr ein relatorisch-practisches Collegium nach seinem eignen Handbuche, um 10 Uhr aber das processuale practicum, gleichfalls nach seinem eignen Handbuche. Hr. D. Wellmann ist zu einem processuali elaboratorio practico über seine eigne mitzutheilende Fälle erbbüchig. Hr. D. Willich endlich erbietet sich privatissime ein extrajudiciale practicum zu halten.

In den Disputirübungen wird Hr. Geh. Justizr. Myrer fortfahren.

Die Examinatoria über die Institutionen und Pandekten sind schon vorher angezeigt worden.

Arzneygelerheit.

Hr. Hofr. Richter wird durch sein Alter verhindert, in bevorstehendem halben Jahre einzelne Lehrstunden anzusehen.

Anatomie: Hr. Prof. Wisberg wird von 10 Uhr an, denen, welche sich im Zergliedern üben wollen, Gelegenheit dazu geben. Um 2 Uhr wird er die anatomischen Demonstrationen halten.

Von der Physiologie wird eben derselbe um 9 Uhr den zweyten Theil nach dem Hallerischen Handbuche vortragen.

In der Lehre von der Erzeugung der Thiere wird gleichfalls Hr. Prof. Wisberg Mittwochs und Sonnabends um 9 Uhr öffentlich fortfahren.

Für die Theologie und die Rechte Studierenden wird endlich Hr. Prof. Wisberg, wenn es verlangt wird, privatissime, einen anatomisch-physiologischen Cursum halten. Die

Die Pathologie trägt Hr. Prof. Matthiä mit der Semiotik um 8 Uhr vor. Auch erklärt Hr. Prof. Murray der jüngere und Hr. Prof. Richter Gaubius Pathologie; ersterer um 10, letzterer um 9 Uhr.

Die Vorlesungen über die Chemie werden nachher unter der Ueberschrift: Weltweisheit angezeigt werden.

Ueber die Weise, wie die Arzneyen in den menschlichen Körper wirken wird Hr. Leibmed. Vogel öffentlich Mittewochens und Sonnabends um 10 Uhr reden. An eben den Tagen um 8 Uhr wird der jüngere Hr. Prof. Murray von den Kräften der Arzneyen ebenfalls öffentlich reden.

Die medicinische Materie trägt der jüngere Hr. Prof. Murray an den übrigen Tagen der Woche um 8 Uhr vor, nach der neuen Schreyberischen Ausgabe der Linnischen Materia medica. Auch wird Hr. D. Weiß in einer beliebigen Vormittagsstunde Anleitung zur Kenntniß der officinellen Pflanzen geben, womit er die Erklärung ihres Nutzens in der Arzneywissenschaft und Oekonomie verbindet.

Die Pharmacie wird Hr. Prof. Murray, der jüngere, entweder um 11 Uhr oder um 3 Uhr nach dem von ihm herausgegebenen Rez vortragen.

Die allgemeine Heilkunst nebst der Kunst Recepte zu schreiben lehrt Hr. Prof. Matthiä um 2 Uhr.

Zu den praktischen Vorlesungen gehören folgende: Hr. Leibmed. Vogel wird seinen Unterricht über die Erkennung und Heilung der Krankheiten vier Tage in der Woche um 10 und um 4 Uhr fortsetzen. Er erbiethet sich auch zu klinischen Uebungen mit seinen Zuhörern. Um 11 Uhr wird Hr. Prof. Richter die Natur und Heilungsart der Sieber und der fieberartigen Krankheiten abhandeln.

Die Lehre von den Krankheiten der Knochen wird Hr. Prof. Richter Mittewochens und Sonnabends um 9 Uhr öffentlich zu Ende bringen. Er erbiethet sich auch zu Vorlesungen über die Augenkrankheiten.

In dem Accouchhospitale wird Hr. Prof. Wisberg die Arbeiten nach der gewohnten Art fortsetzen.

Die Diätetik lehrt Hr. Prof. Matthia um 11 Uhr; Hr. Prof. Richter um 5 Uhr.

Vorlesungen über die Viebzneykunst: von 10 bis bis 12 Uhr wird Hr. Prof. Erleben in dem dazu bestimmten Gebäude Montags, Mittwochs und Freytags denen, die sich selbst im Vergleichen des Viehes üben wollen, Gelegenheit dazu geben. Um 3 Uhr wird er an eben diesen Tagen die anatomischen Demonstrationen halten.

Disscurirübungen zu halten erbietet sich Hr. Prof. Matthia, wie auch der jüngere Hr. Prof. Murray, der dazu zwe Privatstunden in der Woche aussetzen wird.

Weltweisheit.

Eine Einleitung in die gesammte Philosophie wird Hr. Prof. Hollmann Mittwochs und Sonnabends um 9 Uhr öffentlich geben.

In der Geschichte der Philosophie wird Hr. Prof. Feder Mittwochs um 3 Uhr öffentlich fortfahren.

Die Logik trägt Hr. Prof. Hollmann vier Tage in der Woche um 9 Uhr nach seinem eignen Handbuche, der jüngere Hr. Hofr. Deemann aber in eben der Stunde nach dem Corvin vor.

Eine Theorie des Wahrscheinlichen, oder die Gründe, nach welchen die wichtigsten Angelegenheiten des menschlichen Lebens behandelt werden, will Hr. M. Frdmnich um 8 Uhr lehren.

Die Logik und Metaphysik zusammengenommen trägt Hr. Prof. Feder sechs mahl in der Woche um 9 Uhr, und Hr. M. Frdmnich um 5 Uhr vor.

Die Metaphysik allein liest der jüngere Hr. Hofr. Deemann um 11 Uhr über den Crusius.

Zur natürlichen Theologie: Hr. D. Walsh wird über die die natürliche Religion betreffenden Streitigkeiten Dienstags und Freytags um 3 Uhr öffentlich reden

(im

(im lateinischen Lectiöncatalogus steht aus Versehen Dienstags und Donnerstags).

Disputationsübungen, außer den unter den übrigen Disciplinen angezeigten, halten Hr. Hofr. Kästner in einer noch nicht bestimmten Stunde; Hr. Prof. Feder des Sonnabends um 11 Uhr, und Hr. Prof. Erleben in einer ebenfalls noch nicht festgestellten Stunde, alle drey öffentlich.

Das Natur- und Völkerecht trägt der ältere Hr. Hofr. Beckmann über den Wolf um 10 Uhr vor. Hr. Prof. Feder lehrt das Recht der Natur mit angehängten Hauptlehren der Politik Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags um 3 Uhr. Ferner tragen auch Hr. D. Hofacker und Hr. M. Frömmichen das Natur- und Völkerecht nach dem Achenwallischen Handbuche vor, beyde um 10 Uhr.

Von der Physik wird Hr. Prof. Hollmann den ersten Theil um 1 Uhr nach seinem Handbuche vortragen. Hr. Prof. Beckmann erbetet sich auch, die Physik privatissime zu lesen. Hr. Prof. Erleben liest sie privatim um 1 Uhr über sein eignes Handbuch.

Die Naturgeschichte als den zweyten Theil seiner Physik trägt Hr. Prof. Erleben um 8 Uhr vor, nach der zweyten Ausgabe seines Handbuches, welches diesen Winter mit vielen Vermehrungen und mit Kupfern versehen gedruckt werden wird; die ersten Bogen davon werden noch vor dem Anfange der Vorlesungen im Dieterichischen Buchladen zu haben seyn. Hr. Prof. Beckmann ist erbditig die Naturgeschichte privatissime zu lesen.

Die Zoologie insbesondere wird Hr. Prof. Büttner vortragen.

Ueber die Mineralogie: Hr. Hofr. Kästner wird öffentlich Montags und Donnerstags um 1 Uhr seine Mineralien vorzeigen, und von ihren Eigenschaften und Nutzen reden. Hr. Prof. Beckmann wird auch

L t t t 5 die

die Mineralogie um 11 Uhr lehren, und den Nutzen der Fossilien in der Oekonomie, in den Künsten und im Handel erzählen.

Die Chemie wird Hr. Prof. Erleben wiederum nach dem Spielmannischen Handbuche, fünf mahl in der Woche um 4 Uhr und zwar so vortragen, daß die Theorie mit den Versuchen und Processen verbunden wird.

Die Vorlesungen über die Vieharzneykunst sind vorher angezeigt worden.

Von den Fabriken, Manufacturen und Handwerken wird Hr. Prof. Beckmann öffentlich des Mittewochens um 2 Uhr einige Kenntniß ertheilen.

Mathematis.

Die reine Mathematik lehrt Hr. Hofr. Kästner um 4 Uhr, Hr. Prof. Meister um 10 Uhr, Hr. Prof. Beckmann gleichfalls um 10 Uhr über Hrn. Hofr. Kästners Handbuch, und Hr. M. Eberhard entweder auch nach des Hrn. Hofr. Kästners Anfangsgründen, oder nach dem Wolfischen Auszuge, in abzuredenden Stunden. Endlich trägt sie auch Hr. M. Viehl in einer noch zu bestimmenden Stunde über das Kästnerische Handbuch vor.

Noch er bieten sich der ältere Hr. Hofr. Beckmann und Hr. Prof. Beckmann privatissime in den mathematischen Wissenschaften Unterricht zu ertheilen. Auch Hr. M. Viehl er bietet sich dazu, so viel es ihm die schon verabredeten Stunden noch erlauben.

Die Algebra wird Hr. Hofr. Kästner lehren, wenn man sich wegen der Stunde bey ihm meldet.

Die Buchstabenrechenkunst trägt Hr. M. Viehl privatissime vor.

Die angewandte Mathematik trägt Hr. Hofr. Kästner Montags, Dienstags, Mittewochens, Donnerstags und Freytags um 3 Uhr vor. Hr. Oberbaucommissär Müller wird des Nachmittags privatissime über die Theile der angewandten Mathematik lesen, die man von ihm verlangen wird. Die

Die Perspectiv lehrt Hr. Prof. Meister um 9 Uhr.

In der Mechanik und in der Geographie, so wie auch in andern Theilen der angewandten Mathematik ist Hr. M. Eberhard erbdthig auf Verlangen besondern Unterricht zu geben.

Die Astronomie zu lehren ist Hr. Hofr. Kästner bereit, wenn man die Stunde mit ihm verabredet.

Die bürgerliche Baukunst trägt Hr. Prof. Meister um 11 Uhr und Hr. M. Eberhard nach Venther's collegio architectonico um 9 Uhr vor. Die Theorie der Baukunst lehrt Hr. Oberbaucommissär Müller gleichfalls um 9 Uhr, die Kunst ökonomische Gebäude anzulegen um 10 Uhr, und die Kunst öffentliche Gebäude und Stadthäuser anzulegen um 11 Uhr, alles nach seinen eignen geschriebenen Grundrissen.

Den Bauanschlag lehrt Hr. Oberbaucommissär Müller um 8 Uhr.

Ueber Laugiers *Essai sur l'architecture* wird Hr. Prof. Meister Mittwochs und Sonnabends um 1 Uhr öffentlich lesen. Es wird zu dem Ende eine neue Uebersetzung von dem Buche herauskommen.

Die Kriegsbaukunst trägt Hr. Prof. Meister um 8 Uhr, und in eben der Stunde auch Hr. M. Eberhard nach den besten Mustern der Franzosen, Holländer und Deutschen vor.

Die Artillerie und Feuerwerkerey lehrt Hr. M. Eberhard um 10 Uhr.

Eine praktische Mathematik für diejenigen, die sich auf Rechtsgelehrtheit, Oekonomie und Kameralwissenschaften legen, trägt Hr. M. Viehl in einer noch nicht bestimmten Stunde vor, und legt dabey Wiedeburgs kurzgefaßte praktische Mathematik zum Grunde.

Die *Mathesis forensis* erklärt Hr. Lic. Weber.

Geschichtskunde.

Die Universalhistorie lehren Hr. Hofr. Gatterer und Hr. Prof. Schläger, beyde um 3 Uhr.

Die deutsche Reichshistorie trägt Hr. Hofr. von Schow auf Verlangen nach dem Väterlichen Handbuche um 10 Uhr vor.

Die europäische Staatsgeschichte lehrt der ältere Hr. Prof. Murray um 3. Uhr nach dem Achenwallischen Handbuche.

Die Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts erzählt eben derselbe Mittewochens und Sonnabends um 11 Uhr öffentlich.

Die Geschichte der Völkerwanderung trägt Hr. Hofr. Gatterer Mittewochens und Sonnabends um 1 Uhr öffentlich vor, und legt dabey seine Einleitung in die synchronistische Universalhistorie von S. 629 bis S. 1000 zum Grunde.

Die Geschichte des Postwesens erzählt Hr. Prof. Schläger in einer öffentlichen Stunde.

Den Gebrauch des Globus und die Geographie von Deutschland lehrt Hr. Prof. von Colom in einer dem nächst anzudeutenden Stunde.

Die Diplomatie trägt Hr. Hofr. Gatterer um 11 und um 1 Uhr vor.

Die Chronologie, Heraldik und Numismatik lehrt ebenfalls Hr. Hofr. Gatterer in einem Privatissimo.

Mit der Heraldik allein beschäftigt sich Hr. Prof. von Colom in einer noch nicht bestimmten Stunde.

Die alte Numismatik wird Hr. Prof. Düttner öffentlich lehren.

Die im Sommer angefangene Statistik wird der ältere Hr. Prof. Murray in den Ferien um 11 Uhr öffentlich zu Ende bringen. In dem Winterhalbjahre selbst wird er sie wieder privatim um 4 Uhr fünf mahl in der Woche vortragen. Hr. Prof. Schläger lehrt sie gleichfalls um 4 Uhr, und beyde legen das Achenwallische Handbuch dabey zum Grunde.

Die

Die neuere Literaturgeschichte vom fünfzehnten Jahrhundert an erbietet sich Hr. Prof. Hamberger um 9 Uhr zu lehren.

Zur historischen Bücherkenntniß wird eben derselbe nach dem Vertram um 4 Uhr Anleitung geben.

Die Kirchengeschichte ist bey der Gottesgelahrtheit, die Geschichte des Rechts bey der Rechtsgelahrtheit, und die Naturgeschichte bey der Physik angezeigt worden.

Philologie, Kritik, Alterthümer und schöne Wissenschaften.

Zur hebräischen Sprache: Hr. Hofr. Michaelis erklärt um 2 Uhr seine Grammatik. Die Anfangsgründe der hebräischen Sprache trägt Hr. Rector Esping um 3 Uhr vor, und verbindet damit zugleich die Erklärung des Buchs der Richter.

Zur arabischen Sprache: Mittwochs und Sonnabends wird Hr. Hofr. Michaelis einen Theil des Korans öffentlich erklären. Vier mahl in der Woche um 1 Uhr wird er in seinem arabischen Collegio fortfahren und den Abulfeda erklären, dessen Syrien schon herausgegeben ist. Andere Theile desselben wird er noch herausgeben und auch nach Gefallen seiner Zuhörer andere arabische Schriftsteller lesen.

Die Vorlesungen über das alte und neue Testament sind vorhin schon angezeigt worden.

Vorlesungen über griechische Profanskriberenten. Den Pindar wird Hr. Hofr. Heyne erklären: und dieser Dichter wird in der Dieterichschen Buchdruckerrey gedruckt. Des Justin Apologien erklärt Hr. Prof. Kuzlenkamp öffentlich. Privatim wird eben derselbe entweder über die Tragödien des Sophokles oder über einige Komödien des Aristophanes lesen, nachdem es seine Zuhörer fodern. Hr. Prof. Köhler erklärt vier Tage in der Woche die vier von Fischer herausgegebenen Gespräche des Plato, den Euthyphron, die Apologie

logie des Sokrates, den Kriton und den Phädon, so wie auch den Plutus und die Wolken des Aristophanes. Hr. Rect. Eyring erklärt um 6 Uhr Homers Odyssee, wenn sich diesfalls in Zeiten eine Gesellschaft vereinigt; er wird auch auf Verlangen privatissime nicht nur die Anfangsgründe der griechischen Sprache vortragen, sondern auch über einzelne griechische Geschichtschreiber lesen. Hr. M. Ancher endlich wird um 10 Uhr den Aratus, um 11 Uhr die Lobrede des Jozkrates philologisch und kritisch erklären.

Vorlesungen über die lateinische Sprache und Schriftsteller. Hr. Hofr. Heyne wird zwey Tage in der Woche um 11 Uhr öffentlich Horazens Lieder erklären, und an den übrigen Tagen die Mitglieder des philosophischen Seminarium im lateinisch Schreiben und im Erklären der lateinischen Schriftsteller üben. Die *Aululariam* und die *Captivos* des Plautus erklärt Hr. Prof. Dieze Mittewochens und Sonnabends um 8 Uhr öffentlich. Den carilinarischen Krieg des Sallustius und den *Agricola* des Tacitus liest Hr. Prof. Köhler Mittewochens und Sonnabends um 2 Uhr öffentlich. Hr. Rector Eyring ist erbdäßig um 5 Uhr einer geschlossenen Anzahl von Zuhörern die Theorie der lateinischen Beredsamkeit, verbunden mit Ausarbeitungen und der Geschichte dieser Litteratur vorzutragen. Auch erbiethet er sich, privatissime Vorlesungen über einzelne lateinische Schriftsteller und Uebungen im Styl anzustellen. Hr. M. Hedemichsen wird seinen Unterricht in der lateinischen Sprache fortsetzen.

Zur deutschen Sprache: vier mahl in der Woche wird der ältere Hr. Prof. Murray um 10 Uhr die Theorie des deutschen Stils vortragen und damit Uebungen im Schreiben und Reden verbinden.

Die Geschichte und literarische Kenntniß der schönen Wissenschaften wird Hr. Prof. Dieze vier mahl in der Woche um 5 Uhr vortragen.

Aus:

Ausländische lebende Sprachen.

Im Französischen: Die in Pohlmanns Recueil abgedruckten Briefe des Boileau wird Hr. Prof. von Cozlon öffentlich um 3 Uhr Dienstags und Frentags erklären. Um 1 Uhr wird er privatim die Anfangsgründe der französischen Sprache lehren, um 2 Uhr zum Style praktische Anleitung geben. Die französische Assemblée wird er wie gewöhnlich halten. Sonst geben noch die Herren: Buffier, Bertin, Martelleur, Berlan, le Duc und andere im Französischen Unterricht.

Im Englischen: Die Anfangsgründe dieser Sprache wird Hr. Prof. Pepin privatim in einer anzuzehenden Stunde vortragen und auch zum Styl Anleitung geben. Privatissime wird er seinen Zuhörern einen Schriftsteller erklären, und sie im Reden und Schreiben üben.

Im Italiänischen unterrichtet Hr. le Duc.

Im Spanischen erbetet sich Hr. M. Eberhard Unterricht zu ertheilen.

Im Holländischen giebt gleichfalls Hr. M. Eberhard Unterricht.

Im Reiten, Fechten und Tanzen ertheilen geschickte und besoldete Lehrer in Privatstunden Unterricht.

✱ ✱ ✱

Hr. Prof. Lichtenberg wird in diesem halben Jahre wieder keinen Unterricht ertheilen können, da er sich noch auf Befehl Sr. Königl. Majestät auswärtis mit astronomischen Beobachtungen beschäftigt.

Wien.

Haffner.

Wien.

Oekonomische Abhandlungen . . . von F. W. beyrn Edlen von Trattner 1768 ; 384 Octav. Sie betreffen die Verbesserung des Ackerbaues, Vermehrung des Fleisses und des Volkes u. d. g. besonders in Beziehung auf die österreichischen Lande. Zu einer Handelsstadt wird 215 S. das vormahlige Syrmium jeko Mitrowitz, seiner bequemen Lage wegen vorgeschlagen. Warum Residenzen und Festungen z. E. Wien nie grosse Handelsstädte seyn, auch selbst Fabriken u. d. g. nie in ihnen aufkommen können, wird mit Gründen gezeigt. Zur Aufnahme der Fabriken rath der Hr. W. (158 S.) doch nicht, fremden Religionsverwandten die freye Religionsübung zuzugesehen, weil sich selbst die berühmtesten Arbeits- und Handelsstädte der Protestanten ungemein in Acht nehmen, ihren Stiefbrüdern, die sich ebenfalls Protestanten nennen, das freye Religionsexercitium zuzugesehen; (wenn mancher Protestant das schriebe, so wäre es Satire, der W. aber meint es ganz treuherzig). Der W. hält genug, wenn anderer Religionen Verwandte deswegen nicht verachtet, ihre Gebräuche nicht verspottet werden, ihnen kein Zwang angethan wird. Durch gefälliges Bezeigen würden sie ihre Vorurtheile wider die Religion ablegen, die der W. für die wahre hält. Soldaten in Friedenszeiten zu Arbeiten für das gemeine Wesen zu brauchen, schlägt 288 S. vor. Die 289 u. f. S. enthalten gute Untersuchungen über den Ursprung der sandigten Heiden und Mittel sie anzubauen. Eine bengefügte Abhandlung vom Wane und der Nutzung der Pappelbäume, scheint aus dem Französischen übersezt.



Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

112. Stück.

Den 17. September 1772.

Göttingen.

Richter.

Von des Hrn. Prof. Richters chirurgischen Bibliothek ist im Dieterichschen Verlage des zweyten Bandes erstes Stück erschienen. Ausführlich sind in demselben angezeigt: 1) Essays and Observations published by a Society in Edinburgh. Vol. III. 2) Rowley on the ophthalmia. 3) Philosophical Transactions. Vol. LX. 4) Aikin's Thoughts on Hospitals. 5) Kirkland's Appendix to the Observations on Pott's Remarks on Fractures. 6) Steins theoretische Anleitung zur Geburtshülfe. 7) Steins praktische Anleitung zur Geburtshülfe. 8) Weiz Aufzüge, vierter Band. 9) Adversaria medico practica. Vol. II. P. IV. 10) Parallele de differens Instrumens pour la Ligature des Polypes, par Herbiniaux. 11) Observations sur l'Oeil, par Janin. 12) Abhandlungen der Schwed. Akad. der Wissenschaften. Ein und dreyßigster Band. 13) Journal de Medecine Tome XXXV. 14) Medical Transactions: Vol. II.

U u u u u Kürzer

Kürzer sind angezeigt. 1) Meyers Nachricht von der Geburt zweyer an den Näcken zusammengewachsener Kinder. 2) Jacobi Descriptio Methodi Mercurium sublimat. tutius copiosiusque exhibendi. 3) Beschreibung der Krankheit des H. Leibarzts Zimmermann. 4) Traité complet de Chirurgie par la Motte. (5) Observata quaedam medica a M. S. Marx. 6) Brunner von den Milchdrüsen. 7) Perrelet de Carie osium. 8) Kees de Laesionibus Capitis. 9) Eytling de Consolidatione vulnerum.

Auf einer Kupferplatte sind 2 neue Instrumente zur Abbildung der Mutterpolypen abgebildet.

Michaelis.

Rom.

Eben ist herausgekommen, *Δανιηλ κατὰ τὸν ἐπισημοτέρα ἐκ τῶν τετραπλῶν Ὠριγόνου.* *Daniel secundum septuaginta ex tetrapliti Origenis, nunc primum editus e singulari Chifiano codice annorum DCCC. Typis propagandae fidei 1772.* Grosfolio, die Vorrede mit gerechnet, 173 Bogen. Wir setzen als dem Leser bekannt zum voraus, daß man bisher den Daniel noch nicht nach der Uebersetzung der LXX gehabt, sondern ihn in der Griechischen Bibel bloß nach dem Theodotion gelesen habe. Es ist also ein sehr großes Geschenk für die biblische Gelehrsamkeit, daß wir nun endlich die so sehr erwartete Ausgabe Daniels nach den 70 haben. Das Buch ist zu wichtig, als daß wir, ohne zu weitläufig zu werden, es in Eins recensiren könnten; wir setzen also hier bloß den Inhalt: 1) Dedication und Vorrede. 2) Testimonia de codice Chifiano. 3) Daniel juxta LXX, mit einer Lateinischen Uebersetzung und Anmerkungen. 4) Danielis chronologia secundum LXX. 5) Hippolyti interpretatio in Daniele. 6) De titulo versionis Theodotioneae dissertatio. 7) Daniel juxta Theodotionem,

nem, cum variis lectionibus praefertim ex codice Vaticano. 8) Comparatio septuagintaviralis versionis cum Theodotione. 9) Apologia sententiae patrum de septuagintavirali versione, in fünf Dissertationen, wo viel Anecdota vorkommen. 10) Register. Wir behalten uns vor, bey Gelegenheit eines in Göttingen von der Bandenhoefischen Buchhandlung angefangenen Nachdrucks, so wie da das Buch in einzelnen Theilen herauskommt, eine vollständigere Rezension, zu der hier der Raum mangeln würde, zu geben. Schon auf bevorstehende Michaelismesse wird besagte Buchhandlung den Griechischen Text Daniels nach den LXX, doch ohne Noten und Uebersetzung, in Octav liefern: und alsdann noch das ganze Werk in zwey oder drey Quartanten abdrucken lassen, wovon der erste auf Ostern 1773, zu erwarten ist. In Rom selbst kostet das Buch über 3 Ducaten, weil sie aber kleinere Lettern dazu nimmt, hoffet sie es für vier Thaler, vielleicht noch geringer, den Liebhabern zu verschaffen; der Text der 70 Dolmätzer allein aber wird für wenige Groschen zu haben seyn.

Gießen.

H. f. u. l. 3

Wey Krigern: Tractatus Juris Germanici de Indaeorum in Hassia praecipue Darmstadina iuribus atque obligationibus, tum in genere, tum speciatim parochialibus, Auctore *Christ. Hartm. Sam. Gazzert.* 1771. 132 S. in 4. Der Herr W. liefert hier eine gründliche Ausführung über die Provincial-Zurechnung in Hessen-Darmstadt, hauptsächlich nach den neuesten hierinn in Hessen ergangenen Verordnungen. Die erste Judenordnung in Hessen von Landgraf Philipp dem Grosmüthigen von 1539. ist gleichsam die Quelle aller nachfolgenden Verordnungen, und insbesondere der neuesten Darmstädtischen Ordnung von
 U u u u 1702.

1702. Der hessische Adel hat größtentheils durch die Obergeranz das Recht, Juden aufzunehmen, hergebracht: doch steht dem Landesherren die Obergeranz über die Judenaufnahme zu, und daher muß der Jude einen Schutzbrief haben. Was ferner die Rechte und Verbindlichkeiten der Juden unter sich betrifft, so glaubt der Hr. B. daß sie allein in ihren Kirchengebräuchen dem Mosaischen Recht, in allen übrigen Sachen aber den gemeinen Rechten unterworfen seyen, daher sie auch nicht gegen die Landesgesetze in einem verbotenen Grade ohne Dispensation heyrathen dürfen. Der Brautschlag der Jüdin ist bey Concurfen privilegiert, und der Wellejanische Katheschluß kommt ihr auch nach den gemeinen Rechten zu statten. Die Darmstädtischen Juden haben das vorzügliche Recht, Häuser eigenthümlich, jedoch erst nach 30 Jahren, innerhalb welcher Zeit den Christen das Retractrecht zusieht, an sich zu bringen, und sich Hypotheken auf selbige consituiren zu lassen. Auf den Markttagen haben sie in Einkaufung der Victualien den Nachkauf, und müssen bey den Auspändungen der christlichen Unterthanen die Pfänder annehmen, und bey unterbleibender Lösung von dem gepändeten selbst das Geld davor erlegen. Die Lebensstrafe, wenn ein Jude ein christliches Frauenzimmer beschläßt, ist durch die Obergeranz aufgehoben. In Ansehung des Gerichtsstandes der Juden haben sich die Juden ehedem meistens an den Fuldischen und Friedbergischen Rabbi gewendet. Heutziges Tages hat Cassel keinen Landrabbiner zu Wihzenhausen, dahingegen die Darmstädtischen Juden bey Ermanglung eines Landrabbiners sich bald nach Friedberg, bald nach Frankfurt wenden. Diefen sind sie nicht nur in solchen Streitsachen, welche das Ceremonielgesetz betreffen, unterworfen, sondern sie können auch in persönlichen Ewilsachen einen gültlichen Vergleich versuchen, und geringe, nicht über 20 Gulden betref-

betreffende, zwischen ihnen obschwebende Streitigkeiten als Schiedsleute untersuchen und entscheiden; daher von ihrem Ausspruche, als von einer außergerichtlichen Beschwerde, nicht sowohl appellirt, sondern vielmehr auf den ordentlichen Richter erster Instanz provocirt wird. Eine peinliche Gerichtbarkeit aber üben sie gar nicht aus, und Erkenntnisse in außergerichtlichen Sachen sind ihnen ebenfalls nur unter gewissen Einschränkungen zugestanden. Außer den gemeinen bürgerlichen Abgaben geben die Hessischen Juden das gewöhnliche Schutzzgeld, den Leibzoll, im Casselischen das Silbergeld in einer jährlichen Summe von 1000 Fl. anstatt des vormahls an die Landesherliche Münze abzuliefernden Silbers, das Zungengeld, welches der Beamte anstatt der ehemahls von dem geschlachteten Vieh ihm zu entrichtenden Zungen bekommt, und das Schmutzgeld von auswärtigen Juden, welche außer den Viehmärkten handeln wollen. Außerdem müssen die Juden kraft eines besondern Herkommens, in einigen Orten ohne Unterschied, in einigen aber nur wenn sie angefaßen sind, zur Unterhaltung der Kirchengebäude und Besoldung der Prediger beytragen, und bey ihren Eheverlobnissen, Beschneidungen und Begräbnissen den Geistlichen die Pfarramtsgelübden entrichten, von welcher Verordnung der Hr. B. den vielleicht nicht zulänglichen Grund angiebt, weil sonst die Geistlichen diese Nutzungen, um derer in dem Pfarr-Amte wohnenden Juden willen entbehren müßten, und selbige, weil sie sich hartnäckig nicht bekehren wollen, für Befehrte und Mitglieder der Kirche anzusehen seyen. Das Abzugsgeld bezahlen sie, wie die übrigen Unterthanen, mit dem zehnten Pfening. Zu Berathschlagungen über ihre gemeinschaftlichen Angelegenheiten, hauptsächlich aber zur Vertheilung der öffentlichen Abgaben, halten sie ihre Judenlandtage in Gegenwart eines herrschaftlichen Beamten. Uebri-

Synagogen, und da sich von der erlaubten Judenaufnahme kein unmittelbarer Schluß auf das Recht, eine Judenthule zu errichten machen läßt, so können die Adelslichen ihren iddischen Hinterlassen dies Recht nicht ohne Einwilligung der Landeshererschaft zugesetzen. Noch ist dieser Abh. ein Urtheil der Giesßischen Juristen-Facultät von 1769. angehängt, worin die Judenthule der Stadt Lengsfeld zu der Entrichtung der Pfarramtgebühren verurtheilt worden ist.

Maßner.

Halle.

Unter dem Hrn. Geh. v. Segner hat Hr. Leopold Hermann den ersten Theil einer Commentationis de inertia, als eine philosophische Inauguraldissertation vertheidiget, die eine Anzeige besonders wegen einer Maschine verdient, die der Hr. v. S. braucht die Lehre von der Trägheit zu erläutern. Eine hölzerne Scheibe, deren Masse durch eingesetztes Wey vermehrt wird, hat senkrecht auf ihre Ebene durch ihren Mittelpunct eine Ahr, deren beyden Enden in Lagern in einem viereckichten Rahmen ruhen. Vermittelst des Rahmens stellt man die Ahr horizontal oder vertical, und bringt um sie die Scheibe in Bewegung. Die Richtung, Dauer und f. w. dieser Bewegung, zeigen Umstände, deren Theorie dem Hrn. v. S. selbst, noch nicht ganz aus einander gesetzt scheint. Die Maschine ist abgebildet. In der übrigen Abhandlung erkennt man den Schüler des Hrn. v. S. auch hie und da Zusätze des Lehrers. Ein beygefügtes Schreiben des Hrn. v. S. sagt darüber daß einige Wissenschaften bey einigen Leuten schwer heißen unterschiedene nützliche Wahrheiten, auch manchen Lehrern z. E. denen die nur um des Gewinnes willen, lehren was sie selbst erst recht lernen sollten. Das Zeugniß, das der Hr. v. S. seinem Respondenten giebt: er thune nach seinem bisherigen Fleiße nicht nur Studierenden nützlich seyn, sondern auch mit Fortsetzung desselben, die Wissenschaften selbst erweitern, scheint sich

sich auf einen Gebrauch zu beziehen, der etwa in *H.* wie in *L.* seyn mag, daß man sich das Vertrauen, die Anfangsgründe der Mathematik lehren zu können, durch öffentliche Proben erwirbt, die Kennern zeigen, man verstehe etwas mehr als die allerersten Anfangsgründe, denn wer nur die versteht, kann auch sie, nicht recht lehren.

Paris.

Haller.

Elemens de chirurgie pratique, faisant partie des oeuvres de sen M. Ferrein, Professeur d'anatomie au jardin du Roi, Professeur au College Royal; Redigés sur les Manuscrits de l'Auteur par Hugues Gauthier D. en Med. T. I. ist bey Dutard und andern *M.* 1771. auf 564. *S.* in Duodez herausgekommen und *Hr. G.* verspricht mehrere Werke des Verstorbenen, auch über die Arzneimittel und über die Anatomie. In der Vorrede giebt er seinem Verfasser Lobsprüche, die derselbe vermuthlich ablehnen würde. Der Mann hat über die Erzeugung der Lüne nützliche Versuche angestellt, aber ihn für den allgemeinen Lehrer von Europa auszugeben geht gewißlich zu weit, und die Entdeckung der blutlosen Gefäße in dem Augensferne ist unfechtig nicht nur älter, sondern *Knyisch* hat viel mehr davon gewußt als *Ferrein*. Das jetzige Werk ist ein didactisches Handbuch, hin und wieder mit einigen Rätzen des *Hrn. F.* und oft mit Wahrnehmungen des *M. Mertrud* gezieret; der gegenwärtige Band handelt von der Entzündung und von den Wunden, gelegentlich auch von einigen andern Uebeln, die ähnliche Handgriffe erfordern, wie das Durchbohren der Brust. *Hr. F.* ist überall gelinder in seinen Rätzen, als es die französischen Aerzte gemeinlich sind; er hat auch einen alten Mann, an dem man den etwagemalten Bruch mit dem Messer heilen wolte, von dem gefährlichen Handgriffe errettet, und ohne denselben geheilt. Die Meißel, sagt er, werden nunmehr

von guten Wundärzten nicht mehr gebraucht, gewisse Fälle ausgenommen, die er bestimmt. Von den tödtlichen und von den minder gefährlichen Wunden. Lange, sagt Hr. F. vor den neuen Wundärzten hat F. v. Hilben angemerkt, daß ein entblößter Knochen sich eben nicht unvermeidlich abblättern muß. Wider die Naht mit Federfäden. Die Hasenscharte heilt er mit der gewohnten um Nadeln gewickelten Naht. Auf Girards so offenbar fehlerhafte Versuche hin behauptet Hr. F. die Sehnen seyn empfindlich, und fürchtet das halbe Zerschneiden derselben, ohne sich zu erinnern, wie gemein das Durchschneiden der breiten Sehne am Schenkel ist, das doch offenbar auf ein halb Durchschneiden einer Sehne herausläuft. Hr. Mertrud bindet die Schnur der Saamengefäße, wann die Schlagadern viel Blut geben, und unterläßt im widrigen Falle das Unterbinden. Das Viskouri des Hrn. Petit's hält Hr. F. zum Erweitern der Brustwunden oder des Ringes, für das beste. Hr. Mertrud (den Hr. F. sehr oft anführt) verwirft das Binden des Netzes. Die Därme versichert er mit der Kürschner-Naht (die uns sehr bedenklich vorkommt) und verwirft das bloße Aneinanderheften der abgetrennten Theile des Darms. Durch das Abzapfen hat er eine in einem Balge eingeschlossene Wassersucht geheilt. Wider das allzugemeine Blosslegen der Hirnschale nach einer Quetschung. Hellose's Durchbohren eines angegangenen Knochens ist rathamer als das Auskratzen. Die fürchterlichen später sich einstellenden Zufälle bey den Kopfwunden schreibt Hr. F. lieber der Entzündung oder der Vereiterung als den ausgegossenen Säften zu. Der Trepan ist doch allemahl nach Hrn. F. ein gefährliches Werkzeug: er hat ihn brauchen gesehen (auch sein Hr. M.) da doch die dicke Hornhaut ganz gesund war. Aus einem abgetrennten Gefäße, von demjenigen, die aus der Hirnhaut in die Hirnschale gehen, hat er das Blut drey Schuh hoch springen gesehen.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

113. Stück.

Den 19. September 1772.

Göttingen.

J. A. Neuberger

Noch ist die Anzeige der, unter des sel. Herrn Leibmed. Schönders's Vorfig, von dem Hrn. Levin Arnold Wöbeling den 3. Januar 1772. vertheidigten Gradualschrift: *de inflammatione diaphragmatis* rückständig, die erst vor kurzem zum Vorschein gekommen ist. Dieses unter dem Namen Paraphrenitis gemeiniglich angeordnete Uebel wird gleichwohl von vielen, theils in Zweifel gezogen, theils ganz gelängnet. Durch die auf der Aufschrift gebrauchte Benennung wird man sogleich abnehmen, daß die Rede von einem idiopathischen Uebel und nicht von einem bloßen Zufall sey, und alle Verwechslung, wozu die verschiedene Bedeutung des Wortes *φρίξις* Veranlassung giebt, verhütet. Niemand hat Hippocrates unter *φρίξις* die Präcordien oder Hypochondrien, oder die Leber, wie einige behauptet, verstanden, sondern jederzeit, wenn dies einen körperlichen Theil betroffen, das Zwergefell. Die Entzündung

nung dieses Theils ganz zu läugnen, streitet wider die Eröffnung der Leichen. Wegen der Verbindung derselben mit den nahe liegenden Theilen verbreitet sich die Entzündung leicht auf andere, oder läßt sich auch leicht mit ihnen verwechseln. Die Zufälle, wodurch sie sich kenntlich macht, werden aus einander gesetzt: sie sind aber in Ansehung der Stelle an dieser Zwischenwand, der Heftigkeit und Menge nach, etwas unterschieden. Auch giebt es andere Krankheiten des Zwergfells, als die kalten Geschwülste, die Speckgeschwülste, Verwundungen, Geschwüre, mit denen sie sich verwechseln läßt. Aus der Structur des Zwergfells wird die Möglichkeit einer solchen Entzündung mit ihren verschiedenen Ausgängen erwiesen. Das Rasen ist nicht jederzeit damit verbunden, und folglich auch nicht das Lachen, das eine Gattung des Rasens ist, eben so wenig als das davon verschiedene Cardonische Gelächter, das ein Vorbote des Todes ist. Der Schlucken ist auch nicht beständig, aber ein verdächtiges Zeichen. Die beständige Bewegung des Zwergfelles, die Nähe an den Quellen des Gehirns und die versteckte Lage macht die Heilung sehr beschwerlich. Worin sie aber besteht, wird mit einem Paar Worten angegeben.

Frankfurt und Leipzig.

Valch.

Von des Hrn. Prof. le Brer Magazin zum Gebrauch der Staaten und Kirchengeschichte, wie auch des geistlichen Staatsrechts catholischer Regenten, in Ansehung ihrer Geistlichkeit, haben wir den zweyten Theil erhalten, 1. Alph. 19. B. in Octav. Wir beziehen uns hier sowohl überhaupt, als in Ansehung der zu meldenden Fortsetzungen insbesondere, auf die, von dem ersten im v. J. gegebene Nachricht, aus welcher der Reichthum neuer und wichtiger Entdeckungen in die

diesem Magazin zu ersehen, und zeigen gleich den Inhalt des zweyten an, der dem erstern gewis gleich zu schätzen, wo nicht vorzuziehen. Die hier gelieferten Stücke sind: 1) Fortsetzung der Relation und Prüfung des kaiserlichen Gesandten, Grafen della Torre, von der Staatsverfassung der Republik Venedig. Hier ist der Anfang der Abhandlungen von den Staatscollegien, und zwar erstlich die vom Senat, und denn die vom Rath der Zehen und zwischen beyden eine andere von der Macht und den Grundfäßen des Senats; oder, welches beynahe einerlei ist, von der innern Politik der Republik. Beydes des Grafen Unterricht, und des Hrn. le Vr. Verbesserungen desselben sind ungemein genau. Beyde zeigen, jedoch nicht ohne Verschiedenheit, worinnen die Oligarchie bestehe, die man als eine geheime Triebfeder der ganzen Verfassung ansiehet: beyde die Schwäche und die Gefahr, welche dadurch dem Staatskörper drohet, und Mittel, durch welche dieser sich bey dieser Lage erhält. Die Freiheit, die so oft und so fehlerhaft vor ein Eigentum einer Republik gehalten wird, scheint sehr zu verschwinden und Beyspiele von Tyrannie sind hier erschrecklicher, als in einem despotischen Reich. 2) Fortsetzung und Schluß von Peter Bussinello Nachrichten von der ottomannischen Pforte. Hier sind die Artikel; die Handlung, so wol der Türken, als der europäischen Nationen mit ihnen, Oekonomie, Kriegswesen, zu Land und Wasser, (der B. berechnet, daß die ganze Landarmee an Reiterei und Fußvolk 447454 Mann betragen, aufs höchste aber 277,454. im Feld zugleich erscheinen können) Staatskunst überhaupt, besonders in Ansehung der Staatsökonomie, des Krieges, der Lebensmittel, der Gesetze, der Strafen und Belohnungen, ferner gegen Persien, die Mogolen und Usbeken, gegen Rußland, (die Bemerkung des Bussinello, daß die Pforte durch das Wachsthum dieser

Xxxv 2 Macht

Macht einen großen Stoß, und nur allein Constantinoyel jährlich einen Abgang von 22000 neuen Einwohnern, die von den Tataren sonst als Sklaven geliefert worden, erlitten, dürfte wol in der Folge noch mehr Ausdehnung erhalten) gegen Preussen, Schweden, Polen, Oesterreich, Frankreich, Engelland, Holland u. s. w. vom Betragen gegen fremde Gesandten und dem Cärimoniel bey dem Einzug und ersten Audienzen, zuletzt giebt H. noch den Ministern einigen Unterricht, wie sie sich zu betragen. Es ist wol kein Zweifel, daß diese Nachrichten die gewöhnlichen Ideen von dem ottomannischen Hof und der dafelbst herrschenden Politik sehr ändern müssen. 3) Fortsetzung der Briefe des Sarpi. Es hat Hr. le Dr. in einem Vorbericht aus einer Handschrift des grossen Mannes Religionsgesinnungen in ein neues unermartetes Licht gesetzt. In aller Stille billigte er nicht allein selbst den Lehrbegriff der Augsburgerischen Confession, sondern samlete auch zu Venedig eine Gemeinde, die eben so dachte, jedoch ohne von der römischen Kirche sich abzusondern. Diese Entdeckung leitet den Hrn. le Dr. zu einer Vergleichung zwischen Sarpi und Bergerio, von welchem zugleich einige noch ungedruckte Briefe mitgetheilet werden. Von Sarpi Briefen und des Hrn. le Dr. beygefügten Anmerkungen läßt sich kein Auszug machen. Sie gehen sehr tief in die kanonistische Lehren von Beneficien, u. d. g. zuweilen sind auch einige Anekdoten vor die Gesichtsweite jener Zeiten anzutreffen. Als ein Anhang ist des Daniel Eremitäiter Germanicum S. 328. u. f. beygefügt. E. begleitete den Gesandten von Florenz Colloredo an verschiedene deutsche Höfe und beschrieb diese Reise in einem lateinischen Schreiben, welches den 1. Dec. 1609. unterzeichnet ist, mit vieler Freymüthigkeit, aber auch nicht wenig italiänischem Stolz. Es wird zwar einigen diese Reisebeschreibung schon bekannt seyn,

seyn, da sie in des B. von Gräbio, der sie von Magliabechi erhalten, besorgten opusculis variis steht, demungeachtet werden sie doch sehr wenige gelesen haben und daher dem Hrn. le Dr. Dank wissen, daß er sie wieder abdrucken lassen, da jene Sammlung gewiß in wenig Händen unter uns ist: 4) Des P. Fagniez Reich der Jesuiten in Paraguan. Der B. ist selbst ein Jesuit gewesen und hat sich in P. lange aufgehalten, seine Beschreibung aber zu Madrid, noch vor der Verjagung des Ordens geschrieben. Ob sie auch dafelbst gedruckt worden, wissen wir nicht, allein der portugiesische Minister ließ sie zu Rom aus einer Handschrift abdrucken, und aus diesem Abdruck ist so wol diese Schrift, als die jenem vorgesezte Vorrede hier übersezt geliefert worden. Ganz sichtbar unterscheidet sich diese Nachricht von andern, zumal von denen, welche die Jesuiten bekannt zu machen, vor gut gefunden. Auszüge machen wir nicht, sie muß ganz gelesen werden und zwar von denen, welche in die ersten Bewegungsgründe der neuesten Veränderungen des Jesuitenordens eindringen wollen. Wenn das wahr ist, was der römische Vorredner versichert, daß es Mühe gekostet, diese und andere Handschriften des P. F. von der durch die Jesuiten verführten Unterdrückung zu retten, so wird dadurch seine Glaubwürdigkeit noch mehr erhöht: 5) Fortsetzung der Religionsurkunden der dalmatisch-illyrischen Kirchen. Ihnen ist eine kleine catechetische Schrift eines griechischen Lehrers zu Corfu, Christoduli, in einer lateinischen Uebersetzung vorgelegt. Sie handelt nur von dem, was ein zu ordnender Priester von den Sacramenten wissen muß. Die Urkunden selbst sind zum Theil alt, und bestätigen zum Theil den Gewissenszwang, unter welchem die Griechen unter der Oberherrschaft von Venedig, Sicilien und Neapel gegen die ihnen, selbst von Päbsten ertheilten

Privilegien senfsen. 6) Geschichte der römischen Kanzleiregeln. Aus dem kanonischen Recht ist bekannt genug, was diese Regeln sind, und wie sie als dasjenige Mittel anzusehen, wodurch in den mittlern Zeiten die Päpste sich die Ertheilung sehr wichtiger Würden und Pfünden, man kan sagen, in ganz Europa zuerzueignet. Hr. le Dr. leistet der Kirchengeschichte und dem Kirchenstaatsrecht, auch unjeres Reiches, einen sehr wichtigen Dienst durch diese Historie, von welcher nur der erste Theil hier abgedruckt ist. Er gehet bis auf die Zeiten Johannis XXII. Aus dem schon vorgesezten Inhalt der ganzen Abhandlung sehen wir, daß ihre Historie bis auf unsere Zeiten wird fortgesetzt werden: und das ist sehr heilsam. Dürften wir dabey noch eine Bitte an ihn öffentlich thun, so würde es diese seyn, auf die Widersprüche gegen diese Regeln, die sich wol recht auf der Kirchenversammlung zu Constanz angefangen, auf die gemachte Versuche, sie aufzuheben, oder doch einzuschränken, und, welches noch wichtiger ist, auf die Ursachen einige Rücksicht zu nehmen, warum es den katholischen Mächten von Europa bishero nicht möglich gewesen, sich ganz davon zu befreien. Der Recensent ist überzeugt, daß hierinnen das ganze Geheimniß des politischen Papstthums und die ganze Stärke des römischen Hofes, alle gewünschte und versuchte Reformationen zu vereiteln, verborgen liege.

Heyne.

London.

Dissertation sur la Litterature orientale 1771. 8. 50 S. Der ungenannte V. befreitet ein Vorurtheil, das wohl nur unter dem großen Haufen noch angetroffen werden kan, als wenn die östlichen Völker keinen Geschmack hätten und ihre Litteratur nicht verdiente, studirt zu werden. Der Aufsatz ist nur flüchtig gefaßt, und dem im 108. Stücke angezeigten weit nachzuziehen. Wie weit indessen der V. Recht habe,

habe, wird schwerlich jemand im Stande seyn dßlig zu beurtheilen, der nicht eine weitläufige Kenntniß der Orientalischen Litteratur, von mehreren Wßlfern und aus mehrern Schriften, als zur Zeit abgedruckt sind, besitzt, und damit einen laukern Geschmack und ein sicheres Gefühl der Natur verbindet. Der R. kan mehr nicht als einige Bemerkungen aus dieser kleinen Schrift anführen, die er, unter uns befaunter gemacht zusehen wünscht. Von der Geschichte des Nader Schah wird doch zugegeben, daß sie trocken und monoton sey, daß sie aber wegen der Materialien geschätzt zu werden verdient; (so urtheilten wir, als wir das Werk anzeigten, auch.) Aber wider die Geschichte des Ebn Abi Arabshah vom Timur (sagt der W. zu unsrer Verwunderung) ist doch wohl nichts einzuwenden. So wie Abulfeda der Xenophon, so sey Xifabant der Thucydides der Morgenländer. Der W. macht einen Versuch und giebt eine wörtliche Uebersetzung von einer Ode des Hafiz (von der ersten) und von einer Ode des Horaz, (I, 32.) und glaubt, daß ein der Sprache von beyden Unkundiger in der letztern so viel Befremdendes, als in der ersten, ein Sprachkundiger von Geschmack aber mehr Gefallen an der Erstern finden werde. Die drey Sprachen, die Persische, Arabische und Türkische, seyen leicht zu erlernen, das Wesentliche von der Grammatik sey sehr wenig, alles komme auf ein gut Wörterbuch an, und hiezu werde nun die neue Ausgabe vom Meninski sehr nützlich seyn. Den Wohlklang des Persischen will der W. dadurch deutlich machen, daß er die oben gedachte Ode des Hafiz und neben ihr die Ode der Sappho, beyde mit lateinischen Lettern geschrieben, hinsetzet. Endlich wünscht und rätth er den Druck von orientalischen Schriften; und hievon muß freylich der Anfang gemacht werden, ehe man weiter in dieser Litteratur etwas erwarten will. Zur Zeit steht, wie uns deucht, das ganze orientalische Studium ohngefähr auf dem Fuße, als das

Griechische sehen würde, wenn man es aus dem Neuen Testament, einer mageren Chrestomathie und aus Schrevels griechischen Lexicon erlernen müßte. Denn die großen Schriftsteller in jenen Sprachen sind fast alle noch ungedruckt, unter uns kaum dem Nahmen nach bekannt; und doch welcher Reichthum! Von den Dichtern allein sagt der W., wenn die Griechischen insgesamt sich sehr gut in zwey Folianten bringen lassen, so würden schwerlich 200 Bände von gleicher Größe in Folio die Arabischen und Türkischen Dichter fassen können, die er nur, der W., in Händen gehabt hat. Doch man darf nur die Bücherverzeichnisse der Oxfordischen, Leidischen und Königl. Bibliothek in Paris und im Clerical, nebst dem d'Herbelot und Chardin durchblättern, um dem W. Glauben bezumessen.

Valler.

Wey Reeve ist N. 1771. auf 84. S. in groß Octav abgedruckt: Daniel Lyons, eines Arztes zu Bath, *Essay upon the effects of Camphire and Calomel.* Des Kamphers Heilkräfte nimmt Hr. Lyons hauptsächlich aus dem Hofmann. In einem zu Gloucester herrschenden Fieber, das er beschreibt, hat er Kampher mit Salpeter versetzt nehmen lassen, jenen zu zwanzig Granen, und der Erfolg ist gut gewesen. Etwas von der Ursache und dem Sitze des Fiebers überhaupt. Er hat wahrgenommen, daß, als ein Dolus hinunter geschlungen, der Kampher den Kopf nicht angreift, und selbst sehr wohl drauf geschlafen. Des D. Alexanders Empfindungen schreibt er dem Mangel des beyzusehenden Salpeters zu, doch gesteht er, die Wirkung sey nur im Anfang des anhaltenden Fiebers vortheilhaft. 2. Vom Gebrauche des Calomelanos (verpüßten Quecksilbers) in anhaltenden Fiebern, die schon einige Tage gedauert haben, und wozu unserm Verfasser der Gebrauch dieses Mittels in den Kinderpocken Anlaß gegeben hat. Einige wenige Krankegeschichte. Etwas über die Inoculation, und daß das Quecksilber in den Pocken nützlich sey. Daß im Anfang das Fieber im Magen seinen Sitz habe.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

114. Stück.

Den 21. September 1772.

Göttingen.

Beckmann

H. Prof. Johann Beckmann hat im Wandenho-
ffischen Verlage, zum Gebrauche bey akademie-
schen Vorlesungen, und zur Erleichterung der
Anfänger in der Naturgeschichte, einen Auszug aus
der neuesten kostbaren Ausgabe des Linneischen Naturs-
Systems, nämlich aus der Zoologie und Botanik, ab-
drucken lassen: *Caroli a Linné Systema naturae ex
editione duodecima in Epitomen redactum, et prae-
lectionibus academicis accommodatum. Erster Theil
16 Bogen; zweyter L. 24 Bogen. Papier, Format
und Lettern sind wie bey der Stockholmer Ausgabe.
Die Abföhrzung besteht darinn, daß alle Synonymen
weggelassen sind, imgleichen diejenigen Arten, die selten
vorkommen, und deren unmittelbarer Gebrauch noch
zur Zeit unbekant ist. Wo dieses von allen bisher
bekannten Arten eines ganzen Geschlechts gilt, da ist
P y y y auch*

auch dieses ganz ausgefallen. Hingegen sind in den Auszug aufgenommen; 1. Die Vorberichte vor den Naturreichen und ihren Klassen, und zwar ohne einige Abkürzung; 2. Die ganzen Verzeichnisse aller Geschlechter, die in jede Klasse gehören, mit ihren kurzen Kennzeichen, wobey zugleich die Anzahl der bisher bekannten Arten jeden Geschlechts angezeigt worden; 3. alle Geschlechter und Arten, von denen man in der Arzneykunst und Oekonomie einen Gebrauch zu machen weiß; alle, die wegen irgend eines erheblichen Umstandes besonders merkwürdig sind, und die in Naturalienfammlungen als Seltenheiten vorzukommen pflegen. Vornehmlich hat Hr. B. dahin gesehen, daß fast alle deutsche Naturalien eingerückt worden; wie denn von den bisher bekannten Göttingischen Pflanzen keine fehlt. Diese sind, zur Bequemlichkeit derer, die hier Botanik erlernen wollen, mit einem Öterechen bezeichnet. Ebenfalls ist es eine kleine Erleichterung für Anfänger, daß allenthalben die gebräuchlichsten deutschen Namen hinzugesetzt, und diese am Ende jeden Theils, eben wie die lateinischen, in Register gebracht worden. Die Zahlen der Geschlechter und Arten sind überall aus dem System beygehalten worden, damit die Anführung und das Nachschlagen im System desto leichter geschehen könne.

Auch hat Hr. Prof. Job. Beckmann, ebenfalls im Vandenhöftischen Verlage abdrucken lassen: *Illustris Caroli a Linné Terminologia Conchyliologiae*, ein Bogen in eben dem gedachten Formate. Es ist ein Auszug aus der in vorigem Jahre angezeigten Dissertation, die Hr. A. Murray unter dem Hrn. Archiater von Linne' in Upsala gehalten hat. Auf eben diese Art werden auch nächstens die Erklärungen aller Kunstwörter in den übrigen Theilen der Naturgeschichte ein-

zeln

zeln erscheinen; wodurch denn die Hinderung, welche die Terminologie Anfängern zu machen pflegt, verringert werden wird.

Berlin.

Kaßner.

Beiträge zum Gebrauche der Mathematik, durch F. H. Lambert. In der Buchhandlung der Realschule 1772; 569 Octavf. 16 Kupfert. Der Abhandlungen sind nach allgemeinen Ueberschriften 9; manche zertheilen sich aber wieder in besondere Untersuchungen. I. Ueber eine besondere Eigenschaft der Tangenten des Kreises, auf Veranlassung eines gnomonischen Handgriffs, den Kraft Comment. Petrop. T. 13. erläutert hat, statt der Linie auf den Sonnenuhren, auf welche die Tangenten der Stundenwinkel getragen werden, eine andere zu gebrauchen, die nicht so lang zu seyn nöthig hat. II. Zusätze zur Wisirkunst. Ueber eine eigene Art ovaler Fässer mit einwärts gebogenen Boden, zu Schafbauen gebräuchlich. III. Rectification elliptischer Bogen durch unendliche Reihen; Hr. L. sucht diese Reihen zum Gebrauche bequemer zu machen, weil man Integrationen zuweilen auf die Rectification der Ellipse bringt. Er macht auch eine Anwendung auf die elliptische Gestalt des Meridians der Erde, und theilt eine Tafel mit, welche berechnete Grade desselben enthält. IIII. Verwandlung der Figuren, in gleichgroße Rechtecke durch Constructionen. V. Anmerkungen über das Einschalten, die Interpolation. (Der Ungenannte, dessen Schrift hierüber in den Act. Erud. Hr. L. 68 S. erwähnt, heißt Walz; er war ein Württemberger und Verwandter von Wülfingern; der Recensent hat ihn in Leipzig gekannt; er ist in Dresden als Hofmathematicus gestorben.) Gewöhnlich nimmt man das Glied, das

Ууууу 2 einge

eingeschaltet werden soll; y : durch seine Stelle; x : zu bestimmen, zwischen beyden eine Gleichung an, da jenes durch eine Reihe steigender Potenzen von dieser gegeben ist. Hr. L. zeigt, wie diese Gestalt der Reihe, wegen der Coefficienten u. a. Umstände zuweilen bequemer einzurichten ist, auch wie Constructionen anzubringen sind, und betrachtet besonders, wie Reihen für die Interpolation anzunehmen sind, wenn z zugleich eine Function von x und y ist, und etliche zusammengehörige Werthe dieser drey Größen gegeben sind, welches besonders bey Tafeln mit doppelten Eingängen vorkommt. VI. Anmerkungen und Zusätze zu Entwerfung der Land- und Himmels-Charten. Hr. L. stellt sich zuerst ein Kugeldreieck, dessen Spitze im Pole wäre, vor, und sucht, wie ein geradelinichtes zu machen wäre, das einen Winkel hätte, so groß als jenes Winkel am Pole, und aus dessen Seiten sich die Verhältnis der Seiten des Kugeldreieckes schließen ließe. Dieß führt ihn auf die stereographische Polars-Projection, und er zeigt, wie man da Weiten messen kann, welches er auch auf die Horizontalprojection anwendet. Ferner, wie man Weiten auf der Projection mißt, wo das Auge im Mittelpunkte der Kugel ist, die Tafel die Kugel berührte, wie die Doppelmaierischen Sterncharten sind. Noch sucht er Entwerfungsarten, bey denen ein kleines Trapezium des Entwürfs, dem auf der Kugel, das es vorstellt, ähnlich wird. Die stereographische ist ein besonderer Fall davon. Er hat Welttheile nach den Regeln gezeichnet, die er gefunden. Er geht noch andere Entwerfungsarten durch, und zeigt, wie die sphäroidische Gestalt anzubringen ist. VII. Von Beobachtungen und Berechnung der Kometen. Zum Auffuchen schlägt Hr. L. ein Fernrohr vor, das viel faßt, ob es gleich nicht stark vergrößert. (Eines mit zwey Ocularen, da
das

das breitere dem schmalern als Collectioglās dient, wie schon Hugen angegeben, ist dazu noch dienlicher, als Hr. L. seine, nur mit einem Deulare). Hr. L. zeigt, was man zu Beobachtungen eines Kometen, im Mangel vollkommener Werkzeuge, thue; Er machte sich zu dem 1769; ein Objectivmikrometer aus einem in 2 Hälften getheilten Brillenglase von 10 Zoll. Hr. L. verzeichnet die wahre Bahn dieses Kometen nach dem, was er vor diesem in seiner lateinischen Schrift von den Kometenbahnen gelehrt hat. VIII. Anmerkungen über die Baukunst. Von Säulen in so fern sie Stützen sind, der Festigkeit des Bodens, Gestalt und Widerlage der Gewölbe, Dächern, Anlage der Zimmer, Stärke der Mauern u. s. w. VIII. Anmerkungen über die Sterblichkeit, Todtenlisten, Geburten und Ehen. Das viele Eigene, das diese Aufsätze Hr. L. wie seine übrigen alle haben, versättet der Raum nicht umständlicher anzuzeigen.

London.

Der dritte Band von *Dodd's Sermons to Young Men* (S. 113. St. 101.) enthält die 5 letzten Predigten, auf 336 Seiten 8. — Die 14te Pred. über Matth. 5, 39. vom Duelliren, sollte weniger Declamation und mehr kühle Untersuchung seyn. Ohne einen Unterschied zu machen, (denn Duelle in einem Lande wo die Obrigkeit nicht schützt, sind doch wohl ganz anders zu betrachten als die Halgereien und Mord-Anschläge der Rauffbolde) wirft der W. alles unter einander; zeigt nicht, welchen Gesetzen Gottes in der Natur und Schrift diese Mord-Gewohnheit widerspricht; und erklärt nicht einmahl das Gesetz Christi im Text. Declamationen in der Moral, wo man die Lieblings-Neigungen verdorbener Menschen

eff
gegen

gegen sich hat, fruchten nicht allz nichts; sondern schaden auch, indem sie die ganze Sache verdächtig machen. In den beygefügten Erklärungen (welche der B. Anecdoten nennt) ist das Stück aus dem Guardian schön gewält; um jedem etwas süßbahren Gemüt für dem Duell Schrecken einzufößen. — Pred. 15, vom Umgange, über Esh. 4, 29. Kurz und beredt (doch nicht immer gründlich) warnt der Prediger für den irreligiösen Reden, den groben und feinen Zoten, den Lügen und Verläumdungen. Schön ist die darauf folgende Ermahnung und Anweisung, die christliche Demuth und Menschenliebe im Umgange so wirken zu lassen, daß sie die in der Welt so genannte feine Lebensart bei weitem übertrifft. Exempel und Lehren hiezu sind in den Erklärungen gesammelt. — Die 16. Pred. über Job. 13, 23. handelt von der Freundschaft. Shaftsbury hat, wie bekant, es für einen großen Mangel der christlichen Moral ausgegeben, daß darin nichts von dieser edelsten Vergnügung gesagt werde. Der Verf. bemerkt dagegen; „eine Sache höre auf ein Vergnügen zu seyn, so bald ein Gesetz sie zur Pflicht macht.“ (Dies aber passet wohl nicht auf die Gesetze Gottes; wofern man nicht einen so unphilosophischen als unbiblischen Begriff von Freiheit zum Grunde legen will.) „Ein Freund, sagt er weiter, „läßt sich nur selten finden. Das Christenthum konte folglich die Freundschaft nicht „als Pflicht anbefehlen.“ (Dies aber tabelt auch Shaftsb. nicht: sondern daß nichts zur Empfehlung und Beförderung der Freundschaft gesagt werde.) Besser ist die folgende Wiederlegung. Das Christenthum empfehlet allerdings die Freundschaft, und zwar sehr kräftig, durch das Beispiel seines Stifterk. Seine ganze Moral ist auch so eingerichtet, die besten Freunde für alle und für Einzelne zu bilden. Die

Abhandl.

Abhandlung, nebst den Erklärungen wird besonders von denen, welche das Glück der Freundschaft gekostet, mit großem Vergnügen gelesen werden. — Predigt 17, in 3y Theilen, über Spr. 6, 6. 8. von dem Gebrauch der Zeit. Die Zeit wohl anlegen ist Pflicht, Weisheit und Glück. Nicht immer finden wir auch hier, die nöthige Gründlichkeit. Daß 3. E. die Seligkeit des Himmels nicht in einem trügen Müßiggange bestehe, braucht nicht (S. 221) aus Apocalyps. 4, 8. erbettelt zu werden; sondern findet 1 Korinth. 13 und 1 Joh. 3 seinen klaren vollen Beweis. Auch zu wenig Unterricht, wie die Zeit wohl anzulegen! — Die Letzte Predigt über Sprüchw. 3, 13-18 empfiehlt die Uebung der Religion, wegen der daraus entspringenden Ehre, Freude und Glückseligkeit. In den beigegeführten Erklärungen muß man manches nach dem Zweck des B. für Jünglinge zu schreiben beurtheilen. Die Geschichte von dem Apostel Johannes, der sich von einer Räuberbande fangen läßt um ihren Anführer zu bekehren, hätte wohl wegleiden mögen. Bei dem was von Newton, Boerhave, Locke erzählt wird, hätten die Auctoritäten sollen beigegeführt werden. — Der B. hält das berühmte Glaubensbekenntniß, welches Hr. v. Voltaire öffentlich und eidlich ablegte, für eine aufrichtige Bekehrung. Und wer sollte auch wohl glauben, daß Hr. v. B. selbst mit Eidschwüren scherze?

Frankfurt am Mayn.

Michael.

In Warrentrapps Verlage ist. herausgekommen:
Eden, das ist, Betrachtungen über das Paradies, nebst einer Vorrede von D. Carl Fridrich Bahrdt, (161 Seiten, in Octav) Es ist ein neuer Versuch, die Geschichte vom Falle Adams uneigentlich, und als eine lehrende Mythologie vom Ursprung des moralischen Uebels

Uebels zu erklären: er hat nichts von dem Ungefitteten oder Schläfrigen, das man sonst an manchen unächtlichen Erklärungen der Geschichte vom Sündenfall gewohnt ist, und ist nicht bloß mit Ernst, und Bescheidenheit, sondern auch mit einer überall durchleuchtenden Liebe zur geoffenbahrten Religion geschrieben. Damit wollen wir weder sagen, daß er im theologischen Verstande orthodox, noch daß er richtig ist; sondern nur, daß der Verfasser Wahrheit sieht, die christliche Religion mit Eifer glaubet, und die Absicht hat, ihr einen Dienst zu erzeigen. In der That würden wir auch nicht einmahl bey Voraussetzung der Hypothese, die Geschichte 1 W. Mos. III. ist eine moralische Fabel, mit der Erklärung des Verfassers überall einig seyn können. Wir würden z. E. in solchem Fall nicht fragen, was bedeutet die Schlange, sondern sie nur wie Machinerie des Fabeldichters ansehen: der Verfasser aber will, sie sey das Blut des Menschen, das in Schlangenförmigen Adern fließt, und ihn zum Bösen reizt. Auch würden wir die geographische Beschreibung der Landschaft Eden ganz buchstäblich nehmen, und nicht für Mythologie; dagegen aber den Baum der Erkenntnis und dessen Frucht zur Fabel rechnen, und die Essen der Frucht, einer giftigen, Schmerzen und Aufschwellen des Leibes verursachenden Frucht, nimm der Verfasser eigentlich. Herr Doctor Währdt hat in der Vorrede noch eine andere wahrscheinlichere Erklärung der als Mythologie betrachteten Stelle vom Sündenfall mitgetheilt, selbst aber gar nichts entschieden, sondern blos in der Absicht diese Gedanken eines Anonymi herausgegeben, einen andern gelehrten und einsichtsvollen Mann zur Untersuchung zu bewegen, ob diese und einige andere Geschichte des A. T. sonderlich in den Schriften Moses unterrichtende Fabeln seyn könnten, und die der Würde der Religion unbeschadet.

Göttingische Anzeigen

von

Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

115. Stück.

Den 24. September 1772.

Göttingen.

Heyne.

Wir wollen noch den zweyten Theil der Vorlesung des Herrn Hofr. Heyne (S. 110. St.) kurz anzeigen: er betraf die Verschiedenheit des Vortrags und des Ausdrucks der griechischen Fabel auf den Etruscischen Werken. Man kan sie gerade zu von dem Eigensinn der Etruscischen Künstler ableiten, welche vielleicht eigne Nationalbegriffe oder ihre einheimische Fabel damit verbanden. Vielleicht mag dieß auch in einigen Fällen sich so verhalten. Aber an so vielen Werken findet man die griechische Fabel zwar von der gewöhnlichen Art der griechischen Künstler verschiedn, aber doch so vorgestellt, wie man sie in den ältesten Dichtern und auf den uralten Denkmälern Griechenlands beyrn Pausanias erwähnt findet. Man erkennt mit einem Worte die alte griechische Fabel darauf, nicht die neue, z. E. in den Vorstellungen von Bacchus und Hercules. Um dieß deutlich

deutlich zu machen, geht H. H. auf die richtigen Begriffe zurück, die man sich von der griechischen Fabel überhaupt machen muß. Sie ist offenbar ein sehr mannichfaltig zusammengesetztes Gewebe aus alten philosophischen Begriffen und Vorstellungen von Entstehung der Natur, aus Ueberbleibseln der Wiltersprache, aus historischen Ueberlieferungen, Begriffen und Gebräuchen fremder Völker u. s. w., so daß man sich wundern muß, wie so viele vergebliche Mühe auf ihre Ableitung von einer einzigen Vorstellungsart als z. E. wie schon Euhemerus that, von Vergötterung der Verstorbenen, hat verwandt werden können. Man darf nur den Homer, Hesiod und Herodot in die Hand nehmen, und keine vorgefaßte Meinung mitbringen, so erhellet, so weit die Sache hieher gehört, so viel: Der ursprüngliche Fuß der Götterlehre unter den Griechen kömmt von ihren Vorfahren, den Pelasgischen Völkern, her: sie haben aber damit Religionsbegriffe und Gebräuche der Aegyptier, Phöniciern, und Thracier vermischt. Die Pelasger hatten, wie andre barbarische Völker mehr, anfangs Götter ohne Namen, und ohne Gestalt. Noch in dem Samoethracischen Religionsbegriffe waren die großen Götter ohne Namen und durch gestaltlose Klöße vorgestellt. Aber die Pelasger erhielten nachher Gestalten und Namen der Götter von den Aegyptiern; andere fügten sie vermuthlich selber hinzu. Alles dieß kam auf die Hellenen. Allein mit der Zeit, und bereits verschiedne Menschenalter vor dem Trojanischen Feldzuge, brang ein ganz verschiedner, für die damalige Zeit aufgeklärter Religionsbegriff in Griechenland ein, welchen Orpheus unter den Thraciern, am Gebürge Olympus, gelehrt hatte, und der in lauter symbolischen Gebräuchen, Handlungen und Ausdrücken bestand. Aus diesen erzeugten sich unter den Griechen die geheimen Einweihungen und Mysterien, welche theils Melampus,

pus, theils Cumolpus und Musäus, jener die Bacchischen nach Bbötien, dieser die Eleusinischen nach Attica brachten. Das Symbolische dieser Religion veranlaßte die vielen ungeheuren und ungerimten Fabeln des alten Griechenlandes, davon ein großer Theil Bruchstücke aus der Cosmogonie und Theogonie enthalten. Diese gemischte und gemengte Fabel brachten die Dichter nach und nach in einen Zusammenhang und Art von System. Nach Herodots Urtheil bewirkte dieß vorzüglich Homer und Hesiod; doch dieser durch eine eigentliche Theogonie, Homer aber so, daß er die symbolischen Vorstellungsarten der frühern Dichter als wirkliche historische Facta behandelt, und dadurch eine für die epische Erzählung brauchbare Götter und Heldengeschichte herausbringt. Hier liegt eigentlich die Werkstatt des erfindersamen Genies des Homers. Die Künstler und mit ihnen die Dichter aus den Zeiten des geläuterten Geschmacks reinigten nach und nach die Fabel von dem vielen Unschicklichen, und schränkten sie blos auf eine Anzahl gefälliger Vorstellungen und Geschichten ein, welche einen Kreis der Mythologie ausmachen, der von weit engerem Umfang ist.

Nun auf die Etrusker zu kommen: Diese brauchten anfangs die alte griechische Fabel, und wie es scheint noch bis in spätere Zeiten, da die Griechen diese Fabel bereits verfeinert und in einen gewissen Geschicklichkeitskreis des Geschmacks eingeschränkt hatten. Doch nahmen die Etrusker mit der Zeit auch diese an. Zu der alten Fabel gebören Saturn, Ops, Jupiter, Juno, Apoll, Minerva, Mars, die Sabiren s. w. Da sie bereits von den Pelasgern und den folgenden ältern griechischen Colonien nach Italien gebracht war, so ist kein Wunder, daß sie eben so wohl in andern Theilen Italiens als diesseits der Tiber üblich war. Das alte Latium hatte keine andre Fabel, als diese alte Griechische, oder wenn man will, Pelasgische Fabel; und

und die Römische Theologie gründet sich obllig darauf. Dieses sind die religiones und ritus patrii. Daher waren Jupiter, Minerva und Juno Schutzgötter Rom's im Capitolium. Zu jenem alten System gehören die Begriffe von den Erscheinungen der Götter und ihrem sichtbaren Handeln unter den Menschen, von den Andeutungen und Vorherverkündigungen ihres Willens durch Zeichen s. w. Orakel, Wahrsager, Wogelsflug, Eingeweide der Opferviere; von Landplagen, als Wirkungen des Zorns der Götter und von Verdünnung der Götter durch gewisse Gebräuche; welches alles unter den Griechen nach und nach abgekunnen, in Italien aber sich erhalten hat. Und hier zeigt sich die Einwirkung der Philosophie der Griechen. Hins gegen ist es merkwürdig, daß die Orphische Theologie nie in Italien Wurzel geschlagen hat. Daher rühmt Dionys so vorzüglich die Religion der Römer, daß sie von den ungereimten Fabeln der Griechen so rein und frey sey. Der einzige Religionsbegriff vom Bacchus macht eine Ausnahme. Die neuere griechische Fabel ist auf den spätern Werken der Etrusker, insonderheit auf den gemalten Gefäßen kennbar, insonderheit auf den Campanischen. Campanien lag auch den griechischen Colonien näher. Unter den Städten in Etrurien selbst waren einige mehr, andere weniger an die alte Fabel gewöhnt. Falerii, Fescennia, Cære, waren ganz von Heilighern angebaut und wurden auch noch in spätern Zeiten als solche Dörfer betrachtet, bey denen sich die meisten Spuren von griechischen Sitten und Gebräuchen fanden.

Paris.

H. Uer.

Wortreich sauber hat de la Lain a. 1772. abgedruckt: *Fables Et allegories philosophiques* vom Herrn Dorat, groß Octavo auf 179. S. mit wenigen, aber überaus

überaus wohlgestochenen Kupfern. In der Vorrede handelt er von den Fabeldichtern, auch vom Hrn. Lessing, dem er grob begegnet, eben weil L. philosophisch schreibt. Wir sagen grob, weil kein anderes Wort die unangemessenen Ausdrücke bezeichnen kan. Des Hrn. D. eigene Vorse ist bekanntlich klüßig, wüßig und anmüthig. Von den Fabeln sind die meisten neu. Wir finden darunter einige, wo das Bild den innern Verstand glücklich ausdrückt, und wo Witz und Wahrheit sich vereinigen. Wir finden aber andere, wo den Thieren solche Umstände, und solche Thaten vorgeschrieben werden, dazu sie unfähig sind. Niemahls werden die Thiere einem Journalisten, einem Criticus genugsam ähnlich werden. Diese Classen von Menschen sind zu eng, zu gekünstelt, als daß ihr Urbild in der Natur seyn sollte. Die mitleidige Gesinnung der Tochter eines Adlers gegen die nothleidenden Pfauen fällt ins Lächerliche. Ein Adler kan kühn denken, herzhast angreifen, aber Almosen geben ist keine Sache für ihn, und das Compliment für die Dauphine, so gut sie es verdient, ist übel angebracht. Ein prahlhafter Hase ist eine Chimäre, auch für die Fabel zu unnatürlich. Ein Strauß hat nicht riesenmäßige Flügel, sie sind zu klein, und eben darum können sie ihn nicht heben. Doch das schlimmste ist, daß Herr D. zuweilen eine schädliche Sittenlehre vorträgt, worinn vor ihm die Fabeldichter sich nicht vertragen haben. Den Müßiggang der Fliege gegen die Arbeitsamkeit der Ameise zu vertheidigen ist eine böse Lehre für die Jugend: und die Furcht der Fidsche vor dem Donner wird in der Absicht lächerlich gemacht, diejenige Religion dem Scherze bloß zu stellen, nach welcher allgemeine Unglücksfälle göttliche Strafen sind.

Lausanne.

Haller.

Lausanne.

Le depositaire, comedie en cinq Actes par M. de Voltaire ist 1772. bey Grassin auf 116 S. in groß Octav sauber abgedruckt. Eine Begebenheit des Gourville, dem bey seiner erlittenen Ungnade die bekannte Ninon das bey ihr niedergelegte Geld getreulich wieder zugestelt, ein Heuchler eine ähnliche Summe abgeleugnet hat, ist der Vorwand dieses satyrischen Schauspiels, wozu die wahre Geschichte des Billards Gemähde ansmachen soll. Die Schreibart ist nachlässig und zuweilen nicht sprachrichtig; aber immer viele Spuren des ehemaligen Feuers und der Kenntniß der Welt. Freylich ist die Sittenlehre nicht die nützlichste, sie ist ungefehr wie bey Tom Jones, man könne sich seinen Lüsten überlassen, für das Vaterland und die menschliche Gesellschaft nichts thun; und dennoch die Liebe und so gar die Hochachtung seiner Mitbürger verdienen.

Oui je suis debauché, mais parlen, j'ai des mœurs u. s. f.

Nur hat Voltaire nicht wie Wieling gewußt, durch glänzende Proben des Muths und der Menschlichkeit seines Hildsanges Character zu erheben. Hingegen macht er den ehrlichen und tugendhaften Bruder lächerlich, weil er sich nicht sauber kleidet, zu gütig, zu aufrichtig, zu arbeitsam ist. Ninon ist die Heldin, W. stellt sie aber auch in einem Alter vor, wo die Lüste sie nicht mehr beherrschen.

Von eben diesem alten Dichter haben wir verschiedene kleine Schriften erhalten, und er ist an solchen Einfällen unerhöplich. *Essai sur les probabilités en fait de Justice*, Octav auf 32 S. ist eigentlich eine

eine sehr künstliche Schuchschrift für einen General Morangies, von dem eine anscheinlich arme Witwe drey-mahl hundert tausend Livres fodert, die auch der General schriftlich erkannt hat empfangen zu haben. N. will mathematisch in Zahlen die Wahrscheinlichkeiten bestimmen, die vor und wider den General angebracht werden können. Aber nimmermehr wird N. lernen billig seyn. Auch hier rechnet er das dem General zu keinem Hundertstel eines Fehlers an, daß er ganz sachte den Sohnssohn der Alten und seine Mutter zu einem Sachwalter lockt, selbst sich einfindet, und daselbst durch Gründe und durch Drohungen den jungen Mann und seine Mutter zum Geständniß bringt, die Schuld sey erdichtet, woben genugsame Beweise der Gewalt vorhanden sind, die man angewandt hat. Auch widerriefen die Armen ihr Bekenntniß so bald wieder, und das Parlament hat diese Selbsthülfe hoch geahndet.

Jean qui pleure, & Jean qui rit ist eine Kleinigkeit, worin N. bald über die Unglücke des menschlichen Lebens weint, und dann wiederum lacht, wenn er bey einer guten Tafel in angenehmer Gesellschaft sitzt.

La Begueule ist ein anstößiges Gemälde einer allzu edeln Schönen, die an keiner Art von Lustbarkeit ein Vergnügen findet. Sie, eine Berheyrrathete, wird dahin bekehrt, daß sie sich einen Liebhaber hält; eine allerdings nöthige Sittenlehre von einem achtzigjährigen Weisen.

Frankfurt und Leipzig.

Heilner

Des Hrn. V. F. Frid. Meyers Beschreibung einer zweyleibichten Geburt hat eine wahre Beschreibung zweyer an einander gewachsener Kinder nach sich gezogen

gezogen, die der anderwärts von uns belobte Rath und Physicus Schrift. Philipp Herwig in Octavo auf 48 S. mit einer Kupferplatte A. 1772. herausgegeben hat. Er hat eigentlich der Defnung der doppelten Geburt beygewohnt, und die Zergliederung verrichtet, bey welcher Hr. M. nicht gegenwärtig gewesen ist. Die Nabelschnur war einfach, die Leber auch, nicht aber der Magen und die Milze. Beyde Reihlen der Gedärme waren durch einen Vereinigungskanal verbunden, aber sonst doppelt. Das Herz und das Zwerchfell einfach, und die großen Schlagadern und die Stämme der zurückführenden eben auch einfach, so daß beyde Kinder von eben demselben Stamme ihre Adern hatten. Hr. M. habe Verschiedenes nicht richtig erzählt, der Einbildung zu viel zugeschrieben; und ohne Grund zwey Herzen und zwey Lebern angenommen; folglich für die Meynung sich erklärt, es könne der Bau der wichtigsten Theile bey einem schon gebildeten Kinde sich verändern. Hr. H. ist hingegen mit dem Hrn. v. Haller in Ansehung der ursprünglichen Mißbildung einig.

Zürich.

Haller.

Die hiesige physical. oeconomiche Gesellschaft hat von der Republik ein Stück Landes, Versuche über den Landbau anzustellen, und einen Garten erhalten. In demselben blüht nunmehr eine beträchtliche Anzahl fremder Gemächte, wovon man ein Verzeichniß auf vier und zwanzig S. in groß Octavo abgedruckt hat. Es sind Ervornahmen nach den fragmentis classium naturalium, und der Vorrath ist bey einer noch neuen Anstalt nicht gering.

Göttingische Anzeigen
 von
Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

116. Stück.

Den 26. September 1772.

Göttingen.

Krafft

Bei der Versammlung der Königl. Societät der Wissenschaften den 5. Sept. wurden die von des Königs Majestät der Universität gnädigst geschenkten optischen Instrumente (97. St. dieser Anz.) vom Hrn. Hofr. Kästner vorgezeigt.

Paris.

Haller

Ein kostbares Werk ist bey Didot dem ältern N. 1772. abgedruckt worden, und macht 399. Seiten in Quart aus, mit 21. bemahlten Kupferplatten. Der Titel ist: *L'art militaire des Chinois, ou Recueil d'anciens traités sur la guerre. On y a joint des preceptes adressés aux troupes par l'Empereur Tong-Tscheng; traduit en françois par le P. Amiot, Missionnaire à Peking, revu & publié par M. Deguignes.* In der Vorrede sagt man, Herr Bertin, der
 2 a a a a Mini

Minister, unterhalte einen Briefwechsel mit zweyen Chinesern Lo und Kang, die in Frankreich gewesen seyn, und vom Könige Gutthaten genossen haben. In der Vorrede giebt man von den Chinesischen Schriftstellern über die Kriegskunst eine Nachricht, und über einige Helden, die, wie N. A. sagt, weder dem Alexander noch dem Cäsar weichen. Die Uebersetzung ist wie der N. gesteht, nicht buchstäblich, und eine sehr schwere Arbeit, weil die Chineser sich keiner Deutlichkeit bekleiffen. I. Des Kayser's Yong Kicheng's zehn Gebote an die Kriegsteute, die zuerst ein tatarischer Statthalter Nata, und dann ein anderer Namens Tschangtscheu aufgesetzt, der Kayser aber selbst übersehen hat: beyde Verfasser wurden unglücklich, weil sie in diesen Geboten die Ehrerbietung der jüngern Brüder gegen die ältern sehr anbefahlen, der Kayser aber selbst nur der vierte Bruder gewesen war, und einige der ältern hatte hinrichten lassen. (Yongtscheng war den Jesuiten viel weniger günstig als Kanghi sein Vater, und ein Jesuit wird ihn wohl aus diesem Gesichtspuncte geschildert haben, denn er war nach allen Nachrichten ein vortreflicher Fürst.) Seine Gebote sind mehr eine Sittenlehre, nach der patriarchalischen in China angenommenen Ordnung. Der chinesische Soldat hat ein kleines Haus, einen Garten, etwas Land, Weib und Kinder, und schätzt seinen Stand für ein grosses Glück. Auf die Manttschuren verläßt sich der Hof am meisten, und Yongtscheng sagte, einer von ihnen sey zehn von andern Nationen wechrt. Er empfiehlt den Kriegsteuten die sittlichen Tugenden, und zumahl den Ackerbau, und unter den Kriegsbübungen den Vogen. Da der Pracht seit hundert Jahren so sehr gestiegen ist, so ermahnt er die Leute gar sehr zur Sparjamkeit. Die Chineser schlagen sich nicht leicht, wohl aber die Manttschuren, die auch das Mes-

ser

fer zu suchen, wovider der Kaiser eifert. Sunse, der vornehmste Verfasser über das Kriegswesen, war selbst ein grosser Feldherr; man erzählt hier, wie er die Weiber des Königes nach der Trommel mustern gelehrt habe, nachdem er ihnen aufs begreiflichste und geduldigste die einfachsten Bewegungen erklärt, aber auch da sie ihn nur auslachten, die ungehorsamen mit dem Tode gestraft hatte. Dieses Feldherrn Rätze sind allgemein, und enthalten die Pflichten und Klugheitsregeln eines Feldherrn. Die Chineser hatten damals grosse Wägen, in deren jedem zehn Mann stunden, und die wie bewegliche Festungen waren, an denen die übrigen Völker Schutz fanden. Ein Feldherr, sagt S. soll nicht nur alle Bewegungen des Feindes kennen, sondern auch lenken. Er giebt Zeichen, woran man erkennen könne, ob der Feind schlagen, ob er sich zurückziehn wolle, ob er voll Muths, oder niedergeschlagen sey. Er verbietet die freywilligen Kämpfe. Schon Sunse wußte, daß man den Befehl nicht von Hof aus erwarten soll, ein ehmaliger Fehler der östereichischen Armeen. Er läßt sich zu den niederträchtigsten Klüften herunter, die Feinde zu bestechen, Uneinigkeiten unter sie zu streuen, sie zum Ungehorsame zu verleiten. Man erkennt an allen Feldherren die heutigen Chineser. Von den Lagern. An den Hügeln solle man vorzüglich die Südseite einnehmen. Genau über die Wahl der neuerley Gegenden. Den feindlichen Feldhern will S. lebendig oder todt in seiner Gewalt haben. Niemand darf von der Armee an die Seinigen schreiben. Vom Verbrennen der feindlichen Vorrathshäuser, Gepäcke und der Leute selber. Noch einmahl vom Säen der Zweytracht unter die Feinde. 2. Die sechs Abschnitte des Feldherrn U-zee, Feldherrn im Königreiche Wen. Lieber wenige Wälder, sagt er zu seinem Fürsten, aber

U a a a a 2 geübte

gehöte und auserlesene : er selbst schlug mit fünfzig tausend Mann fünf mahl hunderttausende aus Sing. Von den fünf Classen der Kriegerleute, wovon die letztern diejenigen sind, die sich schon durch ihre Feigheit strafbar gemacht haben, und die Usee doch in der Hoffnung brauchen will, sie werden ihre Schmach durch ein besseres Verhalten tilgen wollen. 3. Die fünf Artikel des Sema:fa der eigentlich Tangku hieß. Wiederum eine Sittenlehre. Selbst von einem Kriegermanne verlangt S. die Menschenliebe, die Schonung des Blutes, die Abkürzung des Krieges als eines allgemeinen Unglücks. Wie die ersten Kriege in China entstanden seyn: vornemlich aus der Lehnverfassung. Ein Lehnherr war lasterhaft, und erfüllte seine Pflichten gegen den Kayser oder auch gegen sein Volk nicht: seine Fehler kamen an den Kayser, dieser versammelte die andern Vasallen, man schloß ab, den Fehlerhaften zu bestrafen: ein Feldherr wurde mit diesem Befehl, und zugleich mit der Verwarnung abgeschickt, dem Volke des Strafbaran so wenig zu schaden, als es möglich seyn würde. Unter der Dynastie Du wurden die Strafen unentbehrlich. Unter den Tschu (dem Wu Wang und seinen Nachfolgern) beehrte man und strafte. Von der Majestät der Kriegsvölker, so spricht T. Wie Pompejus, rath der philosophische Feldherr, den Feind an sich kommen zu lassen, und unbeweglich ihn zu erwarten: kommt der Feind nicht, so zieht sich T. wieder zurück. 4. Ein Auszug des Buches Lu: Tao über die Kriegskunst. Es sind Unterredungen des würdigen Wu Wang mit dem Kai Kong. Zum heimlichen Briefwechsel rath der Chineser eine Ziffer an, die sehr einfach ist. Man entwirft kurze Reden, worinn die wesentlichen Neutigkeiten enthalten sind, die hat der Kayser auf ein Tafelchen geschrieben, und behält den Theil, auf welchem

dem die Nachricht steht. Der Feldherr hat nichts, als das Maas des Tafelchens, und wann er eine Schlacht gewonnen hat, so schickt er dem Kayser ein Tafelchen mit der Aufschrift zehn Zolle, welches die Länge des mit dem Siege beschriebenen Tafelchens ist. Ueberhaupt finden wir in der Kriegskunst der Chineser eben den Mangel, den wir in ihren andern gelehrten Abhandlungen finden: Keine Ordnung, keine Eintheilung, keine allgemeine Sätze, die in besondre zerlegt werden, welche aus ihnen fließen: ein beständiges Gemische ganz allgemeiner Klugheitsregeln, und dann wiederum der besondern umständlichen Lehrlungen. 5. Ein Unterricht über die Kriegsübungen. Amot hat sie von einigen mit ihm bekanten Kriegsbedienten: sie gehn aber nur die Chineser an; die Manchuren, die wahren eigentlichen Soldaten, haben andere Gesetze. Bey den Chinesern herrscht, wie bey den Blumen, die Zahl fünf. Sie haben fünferley Soldaten mit Schilden, mit Wartsanen, mit Wägen, mit Musketen und mit groben Geschütze. Ihre Wäcker stehn zu fünfer hoch, allemahl fünf haben eine kleinere Fahne, und fünf mahl fünf eine grössere. In gewissen Fällen stehn fünf wie die Blätter einer Blume beyssammen. Andre mahl decken sich ihrer zehne wie ein Regal mit ihren Schilden. Die Befehle werden mit Trommeln, Pfeispauken, mit Kanonen und Fahnen gegeben. Die chinesischen Krieger haben so schwere Bewegungen zu lernen, als immer unsre Europäer. Auf den Zeichnungen finden wir gevierte Treffen, runde Wirbel und Säulen. Die Musketirer haben schwere Musketen, die auf Gabeln ruhen: sie stehn doch nur zu dreyen hoch, haben nur Lunten, und wenn die erste Reihe geschossen hat, so tritt die dritte hervor und schießt, und endlich schießt auch die zweyte. Durch die Zwischenräume kleiner Abtheilun-

gen
A a a a 3

gen der Musketirer treten die mit Partisanen, dann die mit Bögen (warum heißt sie *Arbaleters?*) und die mit dem bloßen Schilde und Schwerdt hervor, und sechten die einen nach den andern. Die Reuterey faßt das Fußvolk wie ein Zirkel ein. Sie sammeln sich auch um einen Mittelpunct in concentrische Zirkel, die Reuterey im Umkreis. Ihre Lager sind in mathematischer Ordnung, das Zelt des Feldherrn erhoben, und ein Thurm aufgerichtet, von welchem die Befehle gegeben werden. Das Thor des Lagers hat, wie unsre Triumphbogen, drey Durchgänge. Auch die Chineser haben den Nutzen der harten Metallkappe zur Bedeckung der Mäuler eingesehn; aber ihre Mittel dazu weichen von den unsern ab. Die Helme sind ungesehr eben so, aber die Harnische sind Kleider mit einer Menge angenagelter Stücke Blech. Sie haben gutes doch nicht sehr schweres Geschütz, mit Blüthen und auf Häubern, und Falconette, davon die neuen erst seit des Kayser's Jongtscheng's Zeiten sind. Der Fahnen sind uur zu viel und sie beschäftigen zu manche Hand.

Haller.

Genf.

Ohne Druckort, aber vermuthlich allhier ist A. 1772. eine neue Arbeit des von Voltaire abgedruckt, denn ihm schreibt man sie zu, und der ganze Geschmack und Schwung ist ihm nicht unähnlich. *Collection des memoires presentés au Conseil du Roi par les habitans du mont Jura Et le chapitre de St. Claude avec l'arrest rendu par ce tribunal*, in Octav auf 164. S. Wir haben diese Streitfache schon berührt: die Einwohner von sechs großen Kirchspielen, die nicht minder als zwölff tausend Seelen ausmachen, treten hier wider die Mönche oder sogenannten Domherrn

herrs von St. Claude auf, und unternehmen zu beweisen, daß sie niemahls Knechte gewesen seyn, und zum Ueberfluß zuverlässige Urkunden besitzen, woraus erhelle, daß sie sich von allen dergleichen Ansprüchen los gekauft haben. Die alten Vögte von St. Dyen, nachwärts St. Claude, waren mächtige Herren, die selbst Münze zu schlagen, zu adeln, und ihrer Lehnte Streitigkeiten durch ihre Mönche zu beurtheilen sich unterfunden. Sie hielten die armen Unterthanen nicht nur unter einer persönlichen Knechtschaft, sondern der freyeste Fremde wurde zum Knechte, wenn er ein Jahr lang in ihrem Gebiete sich aufhielt. Eine Erbtöchter verlohr ihr Erbrecht, wenn sie ihre Brautnacht ausser des väterlichen Hauses zubrachte, und der widerfännigen Unterdrückungen war kein Ende. Aber schon Johann von Chalons sprach seine Unterthanen in den bekannten Kirchspielen von aller Knechtschaft und von den Rechten der todten Hand los. Die Mönche zu St. Claude verkauften A. 1390. durch einen noch erhaltenen Titel das Stück Landes, worauf die Unterdrückten noch leben, ohne einige Spur einer Knechtschaft, und in vollem Eigenthum: dieses mit Wald bewachsene Land haben die armen Leute geschwendet und urbar gemacht, die Mönche aber haben den Uberglauben so wohl zu gebrauchen gewußt, daß einzelne Männer, und nach und nach die meisten oder alle ihre Freyheit auf dem Altar aufgeopfert haben. Noch A. 1694. wußte ein gewisser Notarius vier und zwanzig Männer zu gewinnen, daß sie im Nahmen der übrigen sich als Knechte erkannten; eben der Milot, dessen den Mönchen zu St. Claude günstige Urkunden vom Parlemeute zu Besançon zerrissen worden sind. Andere Mönche, wie die zu Montbenoit, haben gegen einen geringen Zehnten ihre Knechte noch A. 1745. befreyet. Die Antwort der Mönche ist mit abgedruckt. Sie führen den Befiß und die überall in

Graun

1000 Gbt. Nuz. 116. St., den 26. Sept. 1772.

Franchiseconté eingeführte todte Hand an (ein unums
derlicher Widerspruch mit dem Titel Franchiseconté).
Sie rufen auch das Recht an, wogegen bloße ans
scheinende bessere Folgen nicht aufkommen sollen.
Man beruft sich auf verschiedene Käufe, in welchen
die Rechte auf die sechs Kirchspiele als von ihnen er
kannt angeführt werden. Die nunmehr von den Knechts
ten ans Licht gezogene Urkunde sey längst bekannt ge
wesen, ohne daß man solche Folgen aus derselben
hätte ziehen wollen, die Freyheit sey für solche arme
Bauern kein Glück, die Knechtschaft kein Uebel, und
von den Kirchspielen habe man sich nicht, wie von
andern freyen Gegenden wohl geschehen sey, aus
Mangel der Nahrung in andere Länder begeben.
Der Königl. Rath scheint den Kirchspielen günstig,
und hat die ganze Sache vor das Parlement von Bes
saçon mit unumschränkter Macht gewiesen.

Leipzig.

Haller.

In der Deytschen Buchhandlung ist zum Besten
der Armen abgedruckt: Armut und Tugend, ein
kleines Schauspiel 1772. Octav auf 46. S. Der noch
fortdauernden Armut im Erzgebürge etwas zu hel
fen hat der ungenannte Verfasser eine dramatische
Aufmunterung geschrieben, in welcher eine in allen
ihren Gliedern tugendhafte Familie durch das äus
serste Elend gedrückt, verachtet, zum Betteln ge
zwungen, an der Ehre angegriffen, sich dennoch
edel und tugendhaft erhält, und endlich gerettet
wird. Wenn je die Schaubühne einen Nutzen ha
ben kan, so ist ein solches sittliches Schauspiel der
Fall, als wovon eine Erweckung der allge
meinen Menschenliebe die fast unfehl
bare Wirkung ist.

Hierbey wird, Zugabe 3tes Stück, ausgegeben.

**Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

117. Stück.

Den 28. September 1772.

Göttingen.

Heyne

Auf den 17. Sept. fiel das fünf und dreyßigste Mal die Feyer der Stiftung unsrer Universität. Der Tag ward mit den gewöhnlichen Feyerlichkeiten begangen. Die Rede hielt der Professor der Redekunst, Hr. Hofr. Heyne, zu welcher die Einleitung der, zumal für das jugendliche Alter, merkwürdige und reichhaltige Spruch des Weltweisen abgab: Res severa est verum gaudium. (Seneca Epist. 23.) Unter den Hauptgegenständen der Rede ward vorzüglich die höchste Gnade und Vorforge unsers geliebtesten Königes für die Universität, die eifrige Beförderung unsers Wohlstandes durch die unermüdete hohe Sorgfalt Königl. Landesregierung, und die der Universität durch ein gnädiges Rescript vom 6. Jul. d. J. angedeutete Ernennung zweyer Herren Curatoren der Universität, Sr. Excellenz, des Herrn Kammerpräsidenten von Lenthe und Sr. Excellenz des Herrn Großvogt von Gemmingen, angeführt, und
B b b b

der vor uns wachenden Gottheit das gebührende Dank-
 opfer gebracht. Die der Gewohnheit nach vom Hrn.
 Hofr. H. gleichfalls abgefaßte Einladungsschrift auf
 1½ Bogen ist überschrieben: Prolusionis causa de
 litterarum artiumque inter antiquiores Graecos
 conditione agitur, quatenus illa ex Musarum alio-
 rumque deorum nominibus munitis intelligitur.
 Ueber die Musen noch etwas Neues zu sagen, ist wohl
 möglich. Doch ist die Betrachtung vielleicht noch nicht
 oft gemacht: was für ein Zustand der Wissenschaften
 des alten Griechenlands läßt sich aus der Fabel von
 den Musen errathen? oder, wie muß es damals um
 die Wissenschaften ausgesehen haben, als man die
 symbolischen Namen und Personen der Musen, des
 Apolls u. s. w. mit ihren Attributen, erfand? Die
 Frage ist ohngefähr eben die, als wenn man aus der
 Bestimmung und Vertheilung der Wissenschaften un-
 ter vier Facultäten den Zustand der Gelehrsamkeit des
 Zeitalters beurtheilet, in welchem sie zuerst aufkam.
 (Wendes verbreitet Licht über den ganzen Charakter
 der Gelehrsamkeit der Alten und der Neuern: woher
 die eine, von der Poesie her, durchaus ein Gepräg von
 Anmuth und Grazie an sich hat, das der andern abgeht,
 der dagegen eine gewisse Trockenheit und Steifheit,
 und ein Ausstrich von Spitzfindigkeit und Wortphie-
 sieren aus der Barbarey des Zeitalters auf immer an-
 kleben wird: so wie sie wiederum die erstere an
 Gründlichkeit und Genauigkeit weit übertrifft.) Die
 ganze Fabel der Musen, des Apoll u. s. w. lehret so
 viel: daß die ganze Wissenschaft und Gelehrsamkeit
 des damaligen Zeitalters in Muff, Lang und Poesie
 bestand, daß man noch keine Buchstabenschrift kannte
 oder doch aus Mangel einer bequemen Materie, wor-
 auf man schreiben konnte, nicht gebrauchte, und daß
 man von allen den academischen Wissenschaften, die
 man heut zu Tage so oft dem Apoll und den Musen
 zuschreibt,

zuschreibt, kein Wort wußte, und nicht einmal Prose zu schreiben verstand. Weil die Wissenschaften sich im alten Griechenland auf obige drey Stücker einschränkten, so haben die Erfinder der Wissenschaften, Apoll und Mercur, dieser die Lyra, jener die Cithara, die als ein einfacher Saiten-Instrument früher erfunden worden seyn muß, und da Mercur ursprünglich und von Aegypten aus nichts weiter als der symbolische Ausdruck von Verstand, Sprache und Schrift, (20792) und nachher von allen den Dingen war, wodurch die rohen Griechen ihre Cultur erreicht hatten, (nach dem Horaz: Tu feros cultus hom. recent.) so machte die Lyra ein angemessenes Attribut für den Mercur aus. Apoll ist eine wirklich einheimische Gottheit, die von den Pelasgern auf die Hellenen gekommen ist, als Simbild der Sonne, ihrer Kräfte und Wirkungen. Daß er aber zu einem Gott der Poesie erhoben ward, leitet H. H. von dem feyerlichen Reihentanz und Cithargesang in den Festtügen und Wettspielen zu Delphi her, aus denen nachher die Pythischen Spiele entstanden sind. Eben so ist Bacchus ein Schutzgott der Dichter, weil an seinen Festen zu Athen die neuen Schauspiele aufgeführt wurden. Fast eben so verhält es sich mit dem Pan. Die Arzneikunst ist die erste Wissenschaft im eigentlichen Verstande, die einer Gottheit geweiht worden ist, und zwar dem Apoll, vermuthlich weil die frühe Heilkunst nur die hitzigen Krankheiten Fieber und Pest begriff, die man von der Einwirkung der Sonnenhitze ableitete. Weil sein Tempel zu Delphi zugleich ein Orakel war, und die alten Aussprüche so wohl der Götter als der Menschen, die künftige Dinge vorher verkündigten, in eben diesen hohen Zeiten anders nicht als in Versen abgefaßt wurden, so ist es kein Wunder, wenn bey der Vermischung der Dichter- und Prophetenbegeisterung in der alten Welt, dem

Apoll Poesie so wohl als Wahrsagerkunst, Warden und Weissager, heilig waren. Da Vulcan der symbolische Ausdruck vom Feuer, so wohl des natürlichen als des künstlichen, war, so war nichts ungezwungener, als ihm die Künste, die Metalle zu bearbeiten, beizulegen. Von der Raubigkeit des Zeitalters zeugt insonderheit dieß, daß ihm eben so wohl künstliche Goldschmiedarbeit, als Werke eines Grobschmieds beigelegt werden. Denn Gilden und Zünfte hatten sie damals noch nicht. Minerva war im Anfang blos die sinnbildliche Vorstellung der kriegerischen Tapferkeit mit Verstand, Kriegskunst und Klugheit begleitet, im Gegensatz der brutalen Tapferkeit des Mars. Bald legte man ihr die Friedenskünste bey; diese bestanden in der Helldenzeit in mehr nicht als in Witzken, Stücken und Spinnen, und wurden unter jenen Wilden des alten Griechenlands nur vom andern Geschlechte betrieben: Die Männer beschäftigten sich blos mit den Waffen. Endlich übertrug man auf die Minerva die Attribute der Aegyptischen Neitha. Wir übergehen, was vom Hercules Musagetes gesagt worden, und können auch nur wenig von dem beybringen, was die Musen selbst angehet. Von den Thraciern am Olymp sind sie zuerst nach Boeotien gekommen, wo ihr Heiligthum der Berg Helicon war; selbst dieser Umstand zeigt ihr hohes Alter an, denn die ältesten Andachtsplätze waren Berge. Die ältesten drey Musen, Mneme, Melete und Aoede beziehen sich blos auf Poesie und Gesang; und auf den Mangel der Schrift, und den vorzüglichen Gebrauch der Gedächtniskraft, die Mutter der Musen Mnemosyne. Auch die Nahmen der neun Musen deuten alle auf Musik, Poesie und Tanz. Aber ihre Attribute sind später; denn der Thalia und der Euterpe kan das Lust- und Trauerspiel nicht eher beigelegt worden seyn, als da schon das Lust- und Trauerspiel

spiel erfunden war, also erst Bl. 54. und 61. Die Sternkunde kan man der Urania früher zugeeignet haben; Hesiod hatte schon einige Kenntniß davon, und der lebte am Fuß des Helicon. Die übrigen Bemerkungen lassen sich nicht wohl in Auszug bringen.

Salle.

Michael

In Hemmerdens Verlag ist D. Jo. Sal. Semleri paraphrasis evangelii Johannis, cum notis, & Cantabrigienſis codicis latino textu, der erste Theil, der bis zum Ende des eilften Capitels gehet, 1771, und der zweite im jetzigen Jahre herausgekommen. Beyde zusammen betraagen 67 Bogen in Octav. Paraphrasis und Noten sind in Absicht auf die Einrichtung und Denckungsart denen über den ersten Brief an die Corinthier kenntlich gleich: nur mit dem Unterscheid, daß Herr S. bey Johanne weniger vom gewöhnlichen abgeheth, auch vielleicht nicht völlig so viel Mühe angewandt hat. Die meisten Leser werden dabey nicht verlieren, sondern gewinnen, denn in der That ist die Erklärung Johannis dadurch brauchbarer geworden, als die von jenem Briefe: wenigstens weiß der Recensente dem völlig Neuen, so Herr S. sagt, nicht sehr gut beizutreten: solche Leser aber, die nur gern etwas neues haben möchten, entweder es zu glauben, oder zu prüfen, oder zu widerlegen, verlieren dabey. Der Ton ist auch dißmahl mehr theologisch und dogmatisch, oder gegen gewisse, Herrn S. mißfallende, Lehren polemischer, als man es in einem Commentario gern zu sehen pflegt. Der theologischen Ausfälle weiß er sich nicht zu enthalten, wo sein Leser lieber bloße Erklärung des Evangelisten hätte. Philologische Untersuchungen scheinen nicht zu seinem Zweck zu gehören, auch da, wo sie wirklich etwas in der Sache aufklären würden. Critische,

B b b b b 3

über

über die Richtigkeit der Lesarten, stellt Herr S. an; und zwar mit eben der Geneigtheit zum Ausstreichen, als bey dem Briefe an die Corinthier. Im Urtheil über die Lesarten ist er also von Wetstein, (der nicht viel änderte) sehr verschieden, aber die Materialien nimmt er fast alle aus ihm, ohne das zu nutzen, was nach Wetsteins Zeit bekannt geworden ist; z. E. bey ganz wichtigen Stellen sind die vom Herrn Consistorialrath Knittel gegebenen Auszüge Wolfenbüttelscher Handschriften noch nicht gebraucht. Die critischen Anmerkungen und Veränderungen sind aber auch hier viel seltener, als bey dem ersten Briefe an die Corinthier: am besten unter ihnen allen gefällt dem Recensenten die bey Joh. V, 4. welchen Vers Herr S. für ein Scholion hält. In andern Orten weiß er ihm nicht so dreist nachzufolgen. Das erste Capitel des Evangelii erklärt Herr S. so orthodox, daß man sich bey dem Lesen wundern muß, wie eben der Mann ehemahls wegen Verleugnung der Gottheit Christi in Anspruch genommen ist. In der That hatte er sich im fervore disputandi, wenn er ungültige Beweise angreifen wollte, so unbestimmt ausgedrückt, daß seine Gegner, auch wol selbst seine Freunde, einen solchen Verdacht schöpfen konnten: jetzt aber müssen ihn jene entweder für ganz unschuldig erklären, oder beschuldigen, daß er aus Menschenfurcht seine ihm sonst entfahrene wahre Meinung verhehle. Dis letzte würde aber doch, so lange man von jedem des Besten denkt, und er der beste Ausleger seiner Worte bleibt, viel Beweis erfordern. In der That sind wir neugierig darauf, was einige seiner Gegner bey dieser Erscheinung sagen werden. Sonderbar ist es, daß Herr S. ganz wider die bisherige Meinung, die Johannem zum letzten Evangelisten macht, ihn entweder zum ersten machen will, oder doch glaubt, er habe geschrieben, ehe er irgend wußte, daß ein anderer geschrie-

geschrieben hatte. Er findet hierzu oft Beweise in der Schreibart Johannis, die wenigstens nicht für jede Fassung sind; und der Recensente ward unter dem Lesen immer mehr von der gewöhnlichen Meinung, daß Johannes zuletzt geschrieben habe, überführt. Die alte lateinische Uebersetzung aus dem Codex Cantabrigiensis (seine Lücken sind aus andern Ueberbleibseln der sogenannten Itala ersetzt) ist der Critik wichtig. Vielleicht schätzt sie, ohne den Commentarius des Herrn D. S. herunter zu setzen, der eigentliche Gelehrte noch höher, und dankt Herrn S. vorzüglich für diesen Zusatz. Sie ist zwar bloß den Criticis, und selbst denen ordentlich nur zum Nachschlagen, brauchbar: aber desto mehr werden sie Herrn S. dafür danken, und dieser Zusatz macht das Buch auf jeder öffentlichen Bibliothek unentbehrlich. Die Abschrift vom Codex Cantabrigiensis hat Herr S. durch Herrn Kennicot erhalten, dem etwas mit von dem Lant gebührt.

Frankfurt und Leipzig.

Walt.

Wir sind unsern Lesern noch die Anzeige des dritten und letzten Stückes von des jetzigen Seniors zu Augsburg, Hrn. M. Johann August Urspergers, Versuch einer genauern Bestimmung des Geheimnisses Gottes und des Vaters und Christi, schuldig, die wir jetzt nachholen wollen, jedoch in Beziehung auf das, was wir von dem Inhalt der beyden vorhergegangenen Stücke schon gesagt haben. Dergleichen Hr. U. sein Hauptsystem beibehält, so erklärt er doch solches in manchen Stücken deutlicher, daß man leicht einseheth, er entferne sich in den Begriffen von den Hauptwahrheiten, die zur Dreieinigkeitslehre gehören, weniger, als in der Erklärung der biblischen Ausdrücke, von andern Theologen. Gleich im Anfange finden wir einige Grundsätze, die sehr richtig sind und ihn von allem Verdacht irgend eines Irrthums der so mancherley Arten der Auitrinitarier befreien. Wir wünschen daher, daß wer die eigenthümlichen Vorstellungen

1008 Göttingen, den 26. Sept. 1772.

Lungen desselben kennen und untersuchen wil, mit diesem dritten Stück, besonders mit dem S. 183. befindlichen Vortrag der Lehre von Gott, und den S. 204. befindlichen zwölf Fragen anfangen möge. Man sieht aus denselben, daß durch jene Vorstellungen gewissen Schwierigkeiten abgeholfen werden sol, welche Hr. U. in den gewöhnlichen findet, und bey andern besorget. Nun sind wir zwar nicht der Meinung, daß diese Schwierigkeiten wirklich vorhanden, erkennen aber doch, daß sie durch Mißverständnis entstehen können, und glauben, daß Hr. U. vielen Gelegenheit geben könne, in seinen Vorträgen diejenige Vorsicht zu gebrauchen, durch welche jenes vermieden wird. Es wird freilich unvermeidlich seyn, daß bey der unparteiischesten Untersuchung des neuen Systems sich nicht ebenfalls Schwierigkeiten finden sollten und am meisten bey den angenommenen Schrifterklärungen. Es sind auch dem Hrn. U. solche Zweifel und Einwürfe mitgetheilet worden. Von S. 209. lesen wir eine ganze Sammlung derselben mit einer zweifachen List von Beantwortungen, von denen eine von einem Freund des Hrn. U. herrühret, die andere seine eigne Zusätze zu diesen sind. Allerdings sind beydes Zweifel und Antworten wichtig, wir wolten aber doch wünschen, daß zumal jene etwas systematischer eingerichtet wären. Uns scheint, wenn eine vollständige Prüfung entstehen soll, nöthig zu seyn, daß man gewisse hermeneutische Grundsätze des Hrn. U. zuerst untersuchen müsse, die den ganzen Grund seiner Vorstellungen enthalten, und in der That wünschten wir, daß ein gelehrter und bescheidener Mann diese Arbeit übernehme, besonders da wir mit Vergnügen sehen, daß Hr. U. Widerspruch tragen und mit aller Mäßigung und Bescheidenheit antworten kan. Dieses würde auch der sicherste Weg seyn, das Gute und Nützliche, das in diesen Versuchen wirklich lieget, von dem, was in denselben anderer Beyfall nicht erhalten kan, abzuondern und ihm eine allgemeinere Brauchbarkeit zu verschaffen.



1009

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

118. Stück.

Den 1. October 1772.

Göttingen.

J. A. Murra

Das fünfte Stück des achten Bandes von der neuen
medizinischen Bibliothek des Hrn. Leibmed.
Vogel hat uns folgende ausführliche Auszüge
in die Hände gebracht: I. Hippocratis Opera genui-
na recensuit, praefatus est Albertus de Haller T.
1-4. II. Gualth. van Doeveren specimen observa-
tionum academicarum ad monstrorum historiam,
anatomien, pathologiam & artem obstetriciam prae-
cipue spectantium. III. F. C. W. Mochsen Ver-
zeichniß einer Sammlung von Bildnissen, größtens-
theils berühmter Aerzte. IV. J. Jul. Wahlbaum
Index pharmacopolii completi cum calendario
pharmaceutico, 1. und 2. Th. V. Pharmacopoea
Helvetica. VI. Von akademischen Schriften sind an-
gegeben: 1. Rud. Aug. Vogel Prol. 1. und 2. de
Pauli Aeginetae meritis in medicinam inprimis
chirurgiam; 2. Phil. Ge. Schroederi Diss. de dy-
senteria, resp. Ad. Jul. Goetze; 3. Ejusd. Diss. de
febrium

Etc etc

februm putridarum differentia, resp. Aug. Ebeth; Brande; 4. Ejösd. Diff. de coctionis atque crileos in febris impeditis variisque noxis inde oriundis, resp. Matth. Frid. Brawe. Zurgefasset sind: 1. Nic. Skragge's Nosologia Drottningholmensis eller Berättelse om de märkliga Sjukdomar omkring Drottningholm; 2. Herm. Schutzer's Bihang til Nic. Skragges utgifna Boks; 3. Jo. Chr. Dän. Schreber: de Phasco observationes. Das Stück endigt sich, wie gewöhnlich, mit medicinischen Neuigkeiten.

Berlin.

Decker hat A. 1772. in groß Quart auf 1480. S. abgedruckt: *L'histoire des dernières campagnes & négociations de Gustave Adolphe en Allemagne, traduite de l'Italien avec des notes par l'abbé de Francheville, Chanoine d'Oppelen, lecteur du P. Henry, Augmenté d'un Tableau militaire des Impériaux & des Suédois: de remarques sur les principaux événements historiques & du discours sur les Batailles de Breitenfeld & de Lützen avec les plans levés sur le terrain, par un Officier Prussien.* Galeazzo Gualdo Priorato, ein Venetianer, schrieb eine allgemeine Geschichte: er hatte in verschiedenen Lagern, und zumahl beym Wallenstein sich aufgehalten. Der Uebersetzer nahm aus dieser Geschichte so viel als Gustavs drey letzten Feldzüge angeht, weil er des Priorato Arbeit für vorzüglich gut und unpartheyisch ansieht. Da aber die Nahmen der Mäner sehr oft verstümmelt, und die Geographie nicht allemahl die genaueste ist, so hat der Hr. B. der Deutsch kan, diesen Fehlern in seinen Anmerkungen abzuhelfen getrachtet. Wir haben in diesem Priorato nichts so Bortügliches gefunden. Die Meinungen und Rärthe der Minister sind offenbar auf Muthmassungen gegründet. Die Schlachten sind

verwirrt

verwirrt beschrieben. In den Anmerkungen ist vieles verbessert, nicht allemahl aber genau. Die Bergstrasse kan nicht zwischen Darmstadt und Mainz und dennoch am Neckar seyn. Lupadel, ein Böhmisches Dorf, gab dem Geschlechte Lupadel den Namen, das nicht Dawbatel noch Zubal heißen soll, und das von eine Tochter in das Dißbachische Geschlecht von der Linie, die Rathod besaß, geheyrathet hat. Priorato rühmt sonst den würdigen König, doch so, daß er ihm, so viel er nur kan, den General Pappenheim an die Seite setzt. Er lobt der Sachsen unerwartete Schonung bey der Eroberung von Prag. Den Killi macht er fromm, aber der Undächtige war grausam, und ein wilder Barbar: seine Unempfindlichkeit bey der Zerföhrung von Magdeburg ist eines Urtilla würdig. Das Lob, das P. dem König Sigmund III. giebt, ist höchst übertrieben, er war ein unweiser und unglücklicher Herr. Man schreibt, sagt P. die Erfindung der Dragoner dem Grafen Ernst zu (von Mansfeld hätte er beyfügen sollen). Die Kroaten hatten schon A. 1632. den Spaniern den Gebrauch der Hunde abgelernt, die sie abgerichtet hatten, die nackt ausgezogenen Sachsen zu zerreißen. Zu Lügen blieb, nach dem P., Gustav erst bey der Ankunft des v. Pappenheim, und ein Geschwader Reuter, durch einen Martellini angeführt, tödtete ihn, da er über des Pappenheims Angriff sich erkundigen wolte. Dieses alles ist unrichtig: Gustav war geblieben, und der linke Flügel der Deserreicher geschlagen, wie Pappenheim erst nach dem Tode des Königs ankam. Die eigenen Stücke dieser Sammlung sind: 1. Eine Untersuchung, ob in der That Gustav von einem Meuchel mörder umgebracht worden sey. Hr P. hält die Sache für ungewiß, hat aber nicht alles gelesen, was diese Frage zu entscheiden gehöret. 2. Des Preussischen Officiers Nachrichten von der Taktik und der

Kriegseinrichtung bey den Oesterreichern und den Schweden. Vieles ist muthmaßlich, aber doch überhaupt sieht man hieraus, wie vieles Gustav erfunden, und wie eben in diesen Verbesserungen seine Siege gegründet gewesen seyn, die er über die abgehärteten Oesterreicher erhalten hat. Der Sold war stärker als heut zu Tage, und der Musquetier hatte monatlich 6. Gulden in besserem Gelde. Der Kaiserliche Kürassier war zu schwer gewafnet, und Gustav behielt nur den Helm und Brustharnisch. Seine Musquete war auch leichter zu führen, er verwarf die Gabel, und die Pfanne gieng durch eine Feder auf, die Ladung war schon in der Patrone fertig. Die Oesterreicher stunden in allzuvielen Linien, die Kürassier zu zehn hoch, die leichte Reuterey zu sechsen, das Fußvolk wiederum zu zehnen. Gustav setzte das Fußvolk in sechs Linien, und die Reuterey höchstens in vier. Die Oesterreichischen Musquetier umgaben die Piketier auf eine Weise, daß dieselben nicht dienen konnten. Gustav erfand auch die kleinen Haufen von Musketieren, die zwischen den Geschwadern der Reuterey stunden, und ihr die Oberhand über die Oesterreichische sonst so gefürchtete Reuterey gaben. Er hatte ein weit zahlreicheres Geschütz, und im Lager bey Nürnberg bis dreyhundert Stücke. Eben des Preussischen Officiers Betrachtungen über die vornehmsten Begebenheiten der letzten Feldzüge Gustavs. Von den auf beyden Seiten in der Belagerung von Magdeburg begangenen Fehlern. Vom Uebergange des Rheins, des Lechs und des Rippach's (der letztere vor der Schlacht zu Lützen): gelegentlich von der Eroberung von Prag A. 1744. Waren es aber wirklich 24. Bataillonen sogenannter regulirter Wikier, die in dieser Stadt lagen? Das vornehmste Stück sind wohl die Betrachtungen über die Schlacht bey Breitenfeld und die bey Lützen, die sehr genau aus einander

einander gesetzt und sogar die Schuß einer jeden Brigade vorgemessen werden, die sie besetzt haben solien. Vieles ist doch auf Mißmassungen gegründet, und das Europäische Theater noch die vornehmste Quelle; doch hat der Ungenannte allerdings die beyden Wahlfälle aufgenommen, die man hier auch gestochen findet, und sich alle Mühe gegeben, einen deutlichen Begriff von diesen zwey großen Siegen zu geben. Mauvilon und Hart haben viel zu leiden, und Gualdo hat die Gegend bey Lügen übel beschrieben. Den Sieg entschied Pappenheims Langsamkeit, der weit früher hätte anlangen können, und eine Bewegung, die der Herzog von Weimar machte, wenn sie je gewiß ist, und dadurch den Kayserlichen in die Seite fiel. Auch rühmt der Ungenannte, wie Follard, das Einrücken der zweyten Linie in die erste auf dem rechten Schwedischen Flügel.

London.

Haller.

Durham und Andre haben sehr sauber abgedruckt: *Georgical Essays, in which a new comport is recommended and other important articles of husbandry explained upon the principles of vegetation Vol. II.* Klein Octav auf 227. S. Die Zuschrift ist unterschrieben M. Hunter. Ein paar Abschnitte sind nicht georgisch: und die Abhandlung vom Steigen der Dünste hat dahin nur eine entfernte Beziehung. Der Verfasser schließt, die Wärme helfe dazu, sey aber nicht die einzige Ursache, sondern die Luft habe eine Kraft, die das Wasser auflöse, wie dieses das Salz auflöset, der Wind helfe dazu, wie das Schützen bey andern Auflösungen. (Der Wind hindert vielmehr die Ausdünstung.) 3. Des Hrn. Halibey Versuche mit Sibirischer Gerste, sie sind günstig ausgefallen. 4. Von den Kartuffeln. Man billigt den Pflug, und streut den Saamen auf den Dung. M-
lerdings
E c c c c 3

Irdings erschöpfen sie den Boden, und dagegen ist die einzige Hilfe starkes Düngen. 5. Von den Dickrüben (Turnips). Man muß dabey den Pflug auf eine Weise brauchen, daß ein Rücken (arch) zwischen zwey Reihen bleibe, und diesen Rücken spaltet man beym Fortgang des Wachstums, so daß eine Rinne an seine Stelle kömmt, die Reihen muß man zweymahl hacken. Auf diese Weise und nach den Rätzen des Verfassers erhält man zwar mit grossen Kosten ein vortrefliches Rübenfeld. 6. Man preiset zum Dünger die Unreinigkeit des Thrans an, der zu unsern Zeiten häufiger nach Engelland gebracht wird. 7. Wider Hrn. Young, man könne mit bloßen Mähren mit keinem Dusen Schweine mästen, ob wohl man sie theurer verkaufte, als Hr. Y. sie ansetzt. 8. Von der Sägezeit, zusammen getragen. 9. Von dem grossen Dusen der im ersten Bande angerathenen dichten Düngmasse zum Baue des Kohls.

Londres.

Hall.

Vielleicht zu Frankfurt sind A. 1772. abgedruckt: *Lettres de Me. la Marq. de Pompadour depuis 1753. jusqu'en 1763.* in Octav in zweyen Theilen auf 240. S. Der Herausgeber giebt vor, er habe die Briefe aus der Erbschaft des Secretairs der Marquisin gekauft. Uns sind sie verdächtig: theils enthalten sie solche Dinge, die jedermann wissen konte, und die oft den Personen nicht unbekannt seyn mußten, an die sie sollen geschrieben worden seyn: theils aber schreibt die Marquisin mit einer solchen Höhe, und giebt der Marechale de Coatades und dem Prinzen von Soubise solche Herweise, daß eine Königin niemahls sich solcher Ausdrücke bedient haben würde. Doch wie sie sind, so sind diese Briefe wohl geschrieben, und voll Witz: sie betreffen grossen Theils die Staatsbegebenheiten. Die Marquisin ist eine harte Feindin der treulosen Engelländer: und sie, die ohne

einen

einen Herold keinen Krieg für erlaubt ansieht, sagt hernach ausdrücklich, man müsse einen Frieden schließen, um sich zu erholen, und in bessern Zeiten sich rächen zu können. Sie ist sonst bey der Erzählung selber aufrichtig. Die Geistlichkeit und die Jesuiten haßt sie auch von Herzen, und bedauert, daß der König jene wider das Parlement zu schützen sich gezwungen sehe, das doch offenbar die Rechte der Krone vertheidige. Einige Briefe an Diderot, Dalember und Voltaire zeigen, daß die M. den neuen Philosophen geneigt ist, ob sie wohl sich hin und wieder als eine reuige Sünderin anstellt. Der H. von Mirepoix soll sich von den Dritten doch haben betrügen lassen, ein feltner Fehler bey einem französischen Minister. Sie wünscht doch, daß der G. d'Alby von den Holländern die Unterdrückung der Histoire de Me. de Pompadour erhalten möchte. Dem M. von Michelieu scheint sie ungerne, und sagt es ihm deutlich, beantwortet auch scharfsinnig die Vorrückung der ihr geleisteten Dienste, über die Richelieu und sie zu erzürnen hätten. Der Marschall von Noailles erscheint als ein ungerechter Feind der Schwetzer, die gewiß mehr Geld nach Frankreich tragen, als zurück bringen. Vom Grafen von Clermont und der Schlacht bey Crevelt urtheilt sie sehr hart. Sie sucht den Ritter Stuart A. 1759. wiederum zu bereden, sich wider England brauchen zu lassen. Vom Thurot sagt sie viel zu viel, er wurde durch drey schwächere Fregatten bezwungen, als die seinen waren. Sie verwirft doch den Rath, die königlichen Schulden nicht mehr zu bezahlen. Wider M. Valisot sehr hart: und eben so an den Cardinal von Bernis. Gegen die Familie Calas zeigt sie ein rühmliches Mitleiden. So elend sie Frankreichs Zustand beschreibet, so scherzt sie dennoch über den Herzog von Bedford, der zu offenberzig sey. Des Rousseau Heloise ist nicht nach ihrem Geschmacke,

Geschmacke, und seine berühmte Julie ist mauffade, ein überaus verächtlicher Titel. Noch im Jahre 1762 legte ihr der König einen Theil eines erlegten Hirschen knieend zu Füßen, da sie weder jung noch schön mehr war. Die Königin haßte sie doch, auch der Dauphin, sie ist über beydes empfindlich, konnte sie aber etwas anders erwarten? sie, die einmahl daran dachte, des Königes Gemahlin zu werden. Ihre Klagen über die lange Weile und den Zwang des Hofes sind eben so unaufhörlich als bey der Maintenon, ob sich wohl die von W. nichts verjagte, was zerstreuen oder belustigen kan.

Heilbr. *Observations on D. Cadogan's Diss. on the gout and all Chronic diseases, by William Falconer of Bath M. D. ist bey Newberry und andern N. 1771. auf 115. S. in groß Octavo abgedruckt. Ueberhaupt sind bloße Widerlegungen mehrentheils dem Leser gleichgültig: sie müßten denn durch eigene Versuche unterstützt seyn. Auch die vor uns liegende Widerlegung ist kalt und besteht in Schläffen ohne eigene Erfahrungen. Hr. F. glaubt, man habe überhaupt heut zu Tage besser gebildete Leiber. Er nimmt in unsern Säfte keine andre Schärfe an als die faulichte. Die Boerhaavischen Reizen von großen und kleinen Füßgelen haben nach dem Verfasser allen Glauben verlohren. In Lapland und Grönland mache man ein gährendes Getränke aus Milch (hier wird Hr. F. wohl von den Tartaren und von der Pferdemicke reden.) Etwas von den Lebensregeln und eine Anpreisung des Senfs, zu Gunsten des gebratenen Fleisches wider das gekochte, es sey minder faulicht. Ueberhaupt einerseits für das Fleischessen, aber auch für den Gebrauch des Weins. Allerdings seyen die bittern Arzneymittel im Podagra tödtlich (wobon wir das Gegentheil ganz genau wissen.)*



1017

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

119. Stück.

Den 3. October 1772.

Hamburg und Stade. *J. A. Mürr.*

Eine nicht unerhebliche kleine Schrift uners ehe-
mahligen fleißigen Mitbürgers des Hrn. D.
Genrich Matthias Marcard ist die, von einer
der Kriebelkrankheit ähnlichen Krampffucht, die in
Stade beobachtet ist, bey Joh. Christ. Brandt 1772.
in 8. Einige Abweichungen von der Kriebelkrank-
heit, so wie sie sich gemeinlich dargeboten, hat den
Hrn. M. schüktern gemacht, dieses Uebel gerade weg
so zu benennen. Er zählt bis 32 Personen, die da-
mit in Stade befaßt gewesen sind. Es wurde aus
Lüneburg 1771 im November dorthin gebracht. Und
allmählig verbreitete es sich, durch die Vermohnung
eines und desselben Zimmers und durch den Umgang,
auf mehrere. Es fieng sich mit einem Fieber an,
und nachdem dies vorüber war, erfolgte das Zusam-
Ddd ddd menziehen

menziehen der Glieder nebst den übrigen Zufällen, die wir hier nicht alle wiederholen können. Nicht alle hatten die Empfindung eines Kriebels. Von der angegebenen Zahl sind 7 gestorben. Die Genesung geschah sehr langsam und mehrtheils nach mehreren Rückfällen, die doch ohne Fieber waren. Das Starren und Erweiterung des Sterns blieben oft lange bestehen. Die Kinder hatten Würmer. Die Erweiterung des Sterns besonders von dem Stadtphysicus, dem der Magistrat die Versorgung der Folge aufgetragen hatte. Mit Zerkleinerung und Brechmitteln hat er das meiste ausgeräumt, durch die auch die Würmer abgegangen sind. Die Chinchina leistete nichts. Spanische Fliegen waren in ihr ganz ohne Nutzen. Das Blut hatte eine Speckhaut; die Adern schienen aber eher schädlich zu seyn. Einem frühigten Mädchen verging die Kräfte plötzlich, als sie bey einem andern an dieser Krankheit niederliegenden geschlafen, die aber endlich mit Besserung wieder ausbrach. Hr. M. vergleicht diese Krankheit mit der im Zellischen, Holfemischen und Hessendarmstädtischen seit einigen Jahren beobachteten Kriebelkrankheit. Er vermist bey dieser letztern den fieberhaften Zeitraum, so wie hingegen die Dummheit und der Heißhunger weit merklicher, und das Kriebeln ein unzertrennlicher Zufall war. Auch hatte das Uebel in Stade weit weniger Heftigkeit mit dem Weitstanz. Die Ansteckung ist dabeist von niemanden, aasser dem Sennert angemerkt worden. Die Ursache kan nicht allgemein gewesen seyn, da nur so wenige angegriffen worden, obgleich sonst das Getraide sehr schlecht gerathen war. Beyläufig wird noch ferner zweifelhaft gemacht, daß der trockene Brand der Gliedmassen mit der Kriebelkrankheit in wirklicher Verbindung stehe. Warum, sagt der Hr. W.

W. sollte sonst nicht die Chinquina specifisch seyn. Die häufigen Druckfehler hätte der Verleger schon verpühen können.

Frankfurt und Leipzig.

Walt.

Der würdige Mann, Justinus Febronius, ist uns ermüdet, seine nunmehr im eigentlichen Verstande weltbekannte Grundsätze und Vorschläge zu vertheidigen. Er hat wiederum einen neuen, und zwar den dritten Theil seines Buchs de statu ecclesiae & legitima potestate Romani pontificis ans Licht gesetzt, (2. Alph. 4. B. Qu.) und in demselben vier Vertheidigungen desselben geliefert. Die erste und weitläufigste hat diese Aufschrift: *Bona causa Justinii Febronii adversus epistolas Italicas R. P. Viatoris a Cocaleo, ann. 1768. ex agro Brixienae exaratas, & alios scriptores defensa per Danielem Bertoni, J. U. L.* Analogisch zu schließen, ist Bertoni wol vom Hrn. Febronius nicht verschieden. Der Italiäner, welcher hier der vornehmste Gegner ist, hat, ohne sich zu nennen, unter dem Titel: *Italus ad Febronium, Jctum clarissimum, de statu ecclesiae, pro supplemento ad tentamina theologica, Bergomi edita, eine Sammlung von zwanzig lateinischen Briefen, zu Lucca, 1768. gegen Febronius herausgegeben, es ist eher nachher bekannt worden, daß ein Capuciner P. Viator von Cocaleo, der Verfasser dieser Briefe sey. Febronius lobet diesen Gegner, daß er seine Meinung ehrlich heraus jaget, und die eigentliche Streitfrage dadurch unverändert lässet. Er vertheidiget die Monarchie des Papstes und leitet aus derselben alle diejenigen Lehren und Übungen des römischen Hofes her, welche H. verwirft. Freilich mußte er viel sagen, was schon von andern gesagt und von H. widerlegt*

berleget worden, doch hat er auch neues und eignes, und dieses nur soll beantwortet werden; und da D. Kaufmanns zu Eblin gegen die im zweyten Theil des Febr. ihm ertheilte Antwort sich in der Vorrede zur zweyten Ausgabe seines Apologetici vertheidiget, so ist denn auch auf dessen Gründe zugleich mit geantwortet worden. Es folget der Ordnung, die er in seinem Hauptwerk beobachtet und ohne das schon gesagte zu wiederholen, sucht er durch neue Anmerkungen seine Angaben und Schlüsse zu vertheidigen. Um nur einige Beispiele zu geben, so verdienet das, was p. 136. recht schön aus der Geschichte ausgeführt worden, daß der Lehrsatz, die allgemeinen Concilien sind über den Papsi, in den Concordaten der deutschen Nation bestätigt worden, gewiß Aufmerksamkeit. P. 157. wird ein unerwarteter Zweifel, wie denn mit Febronii Lehre vom göttlichen Ursprung der bischöflichen Rechte bestehen könne, daß die Bischöfe selbst in ihrem Titel den Ausdruck von des apostolischen Subils Gnaden, brauchen, durch verschiedene Antworten gehoben. Die letzte ist die beste, daß diese Titulatur erst in dem vierzehenden Jahrhundert aufgekomen und so gut eine Veneration sey, als die päpstlichen Bestätigungen der Bischofswahlen, von denen jene ihren wahren Ursprung hat. P. 167. sqq. ist eine schöne Abhandlung über die Befreyung der Mönchsorden von der bischöflichen Gerichtsbarkeit. Aus dieser bemerken wir eine angeführte Stelle des italiänischen Capuciners, die aus einer solchen Feder hier wiederholt zu werden, wol verdienet: non dubito, quin Papatus ab alto suo fastigio decidat, si Regulares privilegiis omnino priuentur episcoporumque iurisdictioni subdantur, tunc enim pontifex. necessarius opitulationibus orbatus, in omnibus & per omnia legem ab episcopis accipere deberet & demum

num in Romanae sedis folio, non tanquam monar-
 cha legitur, ecclesiam regeret, sed veluti pastor
 & idolum. Man kan leicht denken, zu was vor rich-
 tigen Betrachtungen dieses ehrlche Bekänntis dem
 Hrn. F. Gelegenheit gegeben. Die zweyte Werthei-
 digung ist einer kleinen Schrift entgegen gesetzt, die
 im J. 1770. zuerst französisch und denn deutsch her-
 ausgekommen. Hr. F. bedienet sich der französischen
 Ausgabe und hält sie vor Uebersetzung. Wir haben
 die deutsche vor uns und schon aus diesem Titel:
 Urtheil eines protestantischen Schriftstellers über das
 Buch des Justinus Febronii, aus der französischen Leip-
 ziger Ausgabe vom J. 1771. zum Zervertreibe des
 Frauenzimmers ins Deutsche übersezt, an den Ufern
 des Rheinstroms, siehet man, daß jene das Original
 sey. Sie ist eine Satyre, oder soll es seyn, und von
 geringer Erheblichkeit: wenigstens hat der Verfasser
 den angemessenen Character eines Protestanten un-
 gemein schlecht behauptet. F. glaubet, daß sie von
 einem Jesuiten zu Köln gemacht worden. Kaum hat
 sie die Antwort verdienet. F. beantwortet vier Vor-
 würfe, daß seine Schrift zu dem Zweck der Vereini-
 gung mit den Protestanten unnütz, und vielmehr durch
 den Indifferentismus zur Deffterei leite: daß er dem
 Hof zu Rom ungegründete Vorwürfe mache: noch
 andere Fehltritte begangen, und daß sein System
 nicht neu, wol aber eine Chimäre sey. Auch diese
 geben Gelegenheit zu guten Beobachtungen. Beson-
 ders auffallend ist p. 248. die Nachricht von den
 Schicksalen der Werke des Vaneusen, daß sie des rö-
 mischen Verbots ungeachtet, hfters in katholischen
 Landen, selbst mit kaiserlichem Privilegio gedruckt
 worden, noch mehr aber die Anekdote, daß V. Be-
 nedict XIV. als Erzbischof zu Bologna sie sehr geio-
 bet, und dem ungeachtet im J. 1747. sie in den Index
 setzen

sehen lassen. Was aber gleich darauf und p. 359. von Carpi Religionsgesinnungen gesagt worden, dürfte nach den neuern Entdeckungen des Hrn. le Bret wol einige Aenderung leiden. Gentiani Hervetii Uebereinstimmung mit J. ist sehr einleuchtend. Hingegen hätte wol p. 267. nicht verschwiegen werden sollen, daß Bossuets Expositio dem Hof zu Rom nicht ohne vorhergegangene Aenderungen und zwar just im 21. Artikel, von dem hier die Rede ist, gefällt worden. Die dritte Vertheidigung ist wider den Jesuiten Anton Schmidt, Professoren der Kanonen zu Heideberg, welcher in den im J. 1771. herausgegebenen institutionibus iuris ecclesiastici Germaniae adcommodatis bey mehrerer Gelegenheit auf Febronii Ausfälle gethan. J. klagt überhaupt, daß solche Schriftsteller die Quellen des deutschen Kirchenrechts verkennen und daher schädliche Grundsätze verbreiten, und beantwortet die zerkürtesten Widersprüche des Jesuiten gegen seine Grundsätze, Widersprüche, die zu erheblichen neuen Anmerkungen eben keine Gelegenheit geben konnten. Endlich ist die vierte Christi: Justini Febronii responsiones ad postulata Christ. Wilh. Franc. Walch, u. s. w. Hr. D. Walch ist nun eigentlich kein solcher Gegner des Hrn. J. als die bisherigen, es redet daher auch J. mit ihm auf eine andere Art. Ersterer hatte im ersten Theil der neuesten Religionsgeschichte nicht allein eine historische Nachricht von den Febronischen Streitigkeiten gegeben, sondern auch eine genaue Vorstellung des ganzen Systems des J. mitgetheilt, eine Vorstellung, mit welcher J. wohl zufrieden ist. Natürlicher Weise hatte er aber einmal kurz die Gründe angesetzt, warum die Vorschläge des Hrn. J. zu einer Vereinigung der Protestanten mit der römischen Kirche nicht zu reichend, noch den erstern annehmlich seyn können.

J.

Erkennt die Nichtigkeit dieser Gründe, wie sie im protestantischen Lehrbegriff liegen, und hat Recht, daß der Artikel vom Ansehen der Kirche die Präjudicialfrage ist, die vorher ausgemacht werden muß. Hernach hatte Hr. D. W. bey einigen Stellen des K. einen kleinen Wink gegeben, was in ihnen dunkel und unbestimmt sey. Diese Bemerkungen nennt nun Hr. F. Postulata und giebt sich Mühe, sie in das Licht zu setzen. Die Fragen, die daher beantwortet werden, sind diese: ist auch die Einheit, (wie sie vom K. angenommen wird) wirklich eine Eigenschaft der Kirche? worinnen besteht diese Einheit? Ist zur Erhaltung der Einheit ein sichtbar Oberhaupt nöthig? Ist dieses allein wegen der Einheit nöthig? Ist es das einzige Mittel, die Einheit zu erhalten? Ist es auch ein taugliches Mittel? und von den Regeln, nach welchen die wahren Gränzen des päpstlichen Ansehens (nach Tebroni System) zu bestimmen.

Leipzig.

Mc-Haellij

In Weygands Verlage ist auf 212 Octavseiten (Vorrede und Register nicht mitgezählt) herausgekommen: *D. Benj. Kennicott notae in psalmos 42, 43, 48, 89. Ex Anglico vertit & aperiencia auxit, Paul Jacob Brune M. A. Notulas adpersit & prae-fatus est Jo. Chr. Frid. Schulz, Pr. Ling. Or.* Kennicotts, meistens theils kritische, Anmerkungen, über den 42 und 43ten Psalm, sind in unsern Anzeigen S. 450 des Jahrs 1765. recensirt: wir wiederholen also das dort gesagte nicht, sonderlich, da wir gewahr werden, daß es schon von Herrn Bruns benutzet, und meistens gebilliget ist. Kennicotts Anmerkungen über den 48 und 89ten Psalm sind wirklich den vorigen an Güte nicht gleich; er ändert, wo man ihn

ihm weniger beytreten kann, und dabey erklärt er beide Psalmen von der Geschichte, die im siebenten Capitel Jesaiä erzählt wird, da Ahas von beiden Königen, Rezin, und Pekach, überfallen wird. Ob sie sich zu der Geschichte passen, wird jeder beurtheilen können, der erst die Geschichte liest, und nachher die Psalmen. Herr Bruns, den Kennicot ausschickt, Varianten zu sammeln, hat selbst Zusätze zu Kennicots Abhandlungen geliefert. Aus drey Strasburgischen (er traf also zu Strasburg Manuscripte an, und nun fällt die vom Abbé Exprofesseur gegen Kennicot, der ihn nach Strasburg schickte, gemachte Einwendung, bis auf einen kleinen geographischen zur Kritik nichts thueden Fehler weg) und aus zwey Carlsruhischen, samlet Herr Bruns Lesarten, desgleichen aus den alten Versionen: dis thut er mit Treue und Genauigkeit, ob er gleich bisweilen in Absicht auf die alten Versionen auch fehlet. Er verbindet hiermit Urtheile über die Vorzüglichkeit der Lesarten; und hat einen eigenen ergetischen Abschnitt, in dem er erklärt. Zum Verändern der Lesarten ist er etwas weniger geneigt, als Kennicot. Herr Prof. Schulz, von dem einige wenige Anmerkungen zuletzt folgen, ist es noch weniger, und denkt meistens so, daß der Recensente ihm beytreten würde. Er hänget noch eine Probe von Unmerkungen über den Syrischen Psalter an, nur zu fragen, ob er sie forsetzen, und den ganzen Syrischen Psalter critisch durchgehen soll?

Hierbey wird Zugabe, 27tes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

120. Stück.

Den 5. October 1772.

Göttingen.

H. Heise

Unter dem Vorsitz des Herrn Geheimen Justizräths
 Averis disputirte Herr Jacob Vogeler aus Altos
 na: *de regalium eo superioribus territorialis
 ad suos limites rediitae diversitate.* Nach einigen
 vorausgeschickten allgemeinen Begriffen von der Na-
 tur der Regalien und der Landeshoheit überhaupt be-
 stimmt der Herr Verf. den Unterschied zwischen bey-
 den in folgenden Hauptpunkten. Die Regalien sind
 einig viel älter, als die Landeshoheit: alsdenn ha-
 ben jene ihren Grund in einem *Veis-legium*, im In-
 halt der *Invefitur*, oder im verjährten Gebrauche,
 diese hingegen allein im Territorialrechte. In Absicht
 auf das Object zeigt sich der offenbare Unterschied, daß
 z. B. das Recht, Adelsbriefe zu ertheilen, das
 Münz- Zells- und Stavelrecht nicht in der Landesho-
 heit liegen. Auch können Regalien von solchen Per-
 sonen ausgeübt werden, welche keine Landeshoheit
 haben.

kaben. Ferner haben die Regalrechte auch ihre Mhrungen auſſer dem Lande, und endlich geht ein Regal durch den Mißbrauch oder Nichtgebrauch eher verlohren, als die Landeshoheit.

et. d. Murray.

Uppsala.

Herr Joſeph Murray, aus Stockholm, hat auch in ſeiner Inauguralſchrift, die er unter dem Vorſitz des Hrn. Prof. Söden den 25ſten May 1772. vertheidigt, eigene Beobachtungen zum Inbalt gewählt. Dieſetahl waren es anatomische: *Observationes circa infundibulum cerebri; osſum capitis in joctu ſtraturam alienam; partemque nervi intercoſtalis cervicalium.* Sie ſind bey der Hüfte, die er ſeinem Lehrer, dem Anatomia Profeſſor, Hrn. Marton, geleitet, entſtanden. Zur erſten Unterſuchung hat ſon ein ſchriftlicher Rath des Hrn. v. Säler ausgemuntert. Es war nehmlich noch immer ſtreitig, ob der trichterförmige Gang im Gehirn, der ſich an der Schleimdrüſe endigt, hohl oder mit einer andern Subſtanz angefüllt wäre. Nachdem er dieſen Gang nach der Natur beſchrieben, und die verſchiedenen Meinungen der Schriftſteller davon angeführt hat, unter denen der Hr. v. Waller ſich erklärt, daß er angefüllt wäre: beweiset er aus zwey andern an einer hitzigen Apoplexie und zwey an einer Waſſerſucht verſchiedenen Körpern, und aus Gehirn, die er mit Fleiß hat geſeheren laſſen, daß der Trichter des Gehirns hohl ſey. Der letzte Verſuch iſt beſonders ſehr entſcheidend, und hat der Hr. M. bey dem Ricardus der anatomischen Profeſſoren eſſentlich ein Stück Eiß, das ſich nach den Seitenhöhlen des Gehirns, der dritten Hirnkammer und dem Gehirnrichter, gemodelt hatte, verzeigen können. Nach ſeinen fernern Bemerkungen theilte ſich der Lichte unter in zwey

Art,

Aeste, denen jeder nach seinem Lobus in der Schleimdrüse sich hinbegeben. Durch das Einblasen drang die Luft sehr leicht in die Hirnkammern hin. Der Nutzen dieses Trichters ist schwerer anzugeben, als sich die Erklärungen anderer darüber, wie eines Baroli, Waters, Schneiders, Willis, Diemerbroeets widersetzen lassen. — Zu der zweyten Beobachtung gab ein Kind Veranlassung, das vermittelst der Zange, nachdem der Bohrer umsonst gebraucht worden, zur Welt gebracht wurde. Es fand sich hernach, daß der Widerstand von einer Zusammenwachsung des Stirnknöchens mit den Schädelsknöcheln hergetommen. Der Scheiteldurchschnitt war dabey größer als er seyn sollte. In dem Ort des Zusammenwachens waren auch die Knochen widernatürlich dick. Die Punkte des Knochenwachens hatten sich bis auf die Kronnaht verschoben, und inwendig waren die Knochen etwas angefrassen; außer andern genau angemerkten Fehlern. Die hintere Fontanelle war vielmal größer, als die vordere und vierseitig. Die andern beyliegenden Knochen waren auch verunstaltet. Der Hr. M. verleiht diese Fehler mit denjenigen, die andere beschreiben haben. Das Verschieben der Punkte des Knochenwachens leitet der Hr. W. in diesem Fall von einem ansteckenden Fieber der Mutter her. Diese Wahrnehmung ist durch eine feine Zeichnung erläutert. — Die Abweichungen des erwähnten Theils des Intercostalnerven bestanden theils in einer ungewöhnlichen Theilung, theils in einer solchen Verbindung mit benachbarten Nerven. Hr. M. setzt voraus, daß die gewöhnliche Structur den Lesern bekannt ist. Wir müssen uns begnügen nur anzuführen, daß der Nervus cardiacus superficialis, zum Theil von dem Ganglion cervicale inferius, nicht aber, wie sonst gewöhnlich ist, von dem Ganglion cervicale medium abgeworfen werden. Man sieht

aus diesen Wahrnehmungen, daß der Hr. W. mit eben so glücklichem Erfolge die Anatomie, als wie seine erste Streitschrift (Gött. Anz. 1771. St. 102.) anzeigt, die Naturgeschichte treibe.

Vuſner.

Nordhausen.

Auf Kosten des Verfaſſers iſt hier gedruckt Gottfr. Erich Roſenthal's Beſtimmung der Größe des Maasſes und Gewichts der L. freyen Reichſt. Nordhausen, 64 Quart. Hr. R. bedient ſich eines rheinländiſchen Fußes von dem Univerſitätsmechanico zu Leipzig, den er für richtig hält. Nach demſelben hält die nordhäuſiſche Elle 1,766 rheinl. Fuß. Den Fuß nennt er $\frac{1}{2}$ der Elle. Dieſe ungewöhnliche Verhältniß des Fußes zur Elle kommt daher, weil dieſer Fuß der geometriſche iſt. Die halbe Elle wird von Werſtenen, wie er erwähnt, als Fuß gebraucht, und Hr. R. würde alſo deutlicher geweſen ſeyn, wenn er dieſe zuerſt als Fuß anzeigte, und bemerkt hätte, daß die Ruthe, aus 73 Elle oder 15 ſolchen Fuß, wie anmehr Orten gewöhnlich iſt, beſteht, deren zehnter Theil den vorhin erwähnten Fuß giebt. Der Aker hält 700 Quadratrußen, auf die Huſe werden 30 Aker gerechnet. Der Scheffel ſoll 96 Pf. Waſſer halten. Hr. R. hat ſich zur Ausmeſſung kupferner Bierthel bedient, die genau 24 Pf. Waſſer halten. Nachdem er die nicht völlig gleichen Durchmeſſer und Höhen, äquirt, gaben ihm ſeine Ausmeſſungen und Rechnungen den Scheffel 1,463727664 rheinl. Cubiſfuß. Das Etüchken ſoll 8 Pf. Waſſer halten, iſt alſo des Scheffels zwölfter Theil. Der Frankenein wird in Häſſen verkauft, deren Größe 57 Etüchken ſeyn ſoll. Als Gewicht iſt die kölniſche Mark gebräuchlich. So viel iſt etliche Erfahrung in Hr. R. Werke. Um aber ſeinen Mitbürgern noch nützlicher zu ſeyn, hat er die nordhäuſiſchen Maasſe mit andern verglichen und das bey Crufen's Conterſten, des Hauſvaters u. ſ. w. ſich be-
dient.

hient. Er giebt auch außerdem über die Einrichtung der Maße u. d. g. allerley gute Erinnerungen.

Eben des Verfassers, geometrische Abhandlung von der Größe und dem Verlusse der Holzhaufen, welche ihre Lage an einem Gebürge haben; 38 Octav. in Hayers Verlage, betrifft die Frage, wie sich der Inhalt einer Klafter, eines Maltes anders, wenn die unterste Seite auf der Hälfte eines Berges liegt. Schriftsteller von der Festigkeitslehre, als Bientke und Lertel, haben dieses schon untersucht. Dr. N. aber, der diese Bücher nicht zu kennen scheint, ist durch eine eigene Veranlassung auf die Untersuchung geführt worden, und stellt sie viel vollständiger an als jene. Er hat Tafeln berechnet, wie viel man an einer solchen schief gesetzten Klafter oder Malter verliert, wenn die Neigung der Klafter von 1 Grad bis 45 beträgt. Und, da sich die Seitenfläche der Klafter, welche sich in der Ebene dieses Neigungswinkels befindet, aus einem Quadrate in eine Raute verwandelt, so sucht er die kürzeste Diagonale dieser Raute, welche wie offenbar ist, durch die Seite der Klafter und den Neigungswinkel bestimmt wird. Dieses veranlaßt ihn einen Diagonalmaßstab anzugeben, durch den sich der Inhalt einer solchen schief gesetzten Klafter so gleich finden läßt; eine glückliche Nachahmung des Diagonalmaßstabes der Wäfer. Beide Schriften des Hrn. N. zeigen von einer guten Kenntniß der geometrischen Anfangsgründe, und von Nachdenken in nützlicher Anwendung derselben, auch ihre Schreibart ist deutlich, und nicht unangenehm, welches alles desto mehr verdient bemerkt zu werden, da er den letzten Aufsatz bey den müßigen Stunden, welche ihm seine Bedekerey übrig läßt, verfaßt hat.

Erstere.

Briefe eines Deutschen über öffentliche Gegenstände des Vaterlandes. Erste Lieferung. Von der Frucht:

Fruchtwerke. In der Griesbach'schen Handlung, 56
 Octav. Der Hr. B. behauptet, jede Regierung sey
 verbunden, im Falle der Noth die Ausfuhr zu ver-
 hüten; aber auch den wahren Fall der Noth zu unter-
 suchen. Diese Operation müste von der Regierung
 geleitet werden, ohne sich auf den Patriotismus der
 Verwahrer zu verlassen. Bey Ausfuhrung und
 Unterfützung seiner Sache zeigt er viel Einsicht und
 Erfahrung. Im Hochwürde Münster ward die Aus-
 fuhr verboten, mit dem Erfolge, daß jetzt die Früchte
 dafelbst in sehr billigen Preisen stehen. Man darf
 sich nicht vorstellen, sagt der Hr. B., die Ursache,
 warum das Land bey seinem geringen Anbaue keinen
 Mangel leide, sey im Pumpernickel zu suchen: denn
 gleich, dieser Speise Unterscheidungszeichen bestche in
 solcher Materie, die in andern Provinzen Schweinen
 überlassen wird, so bauet doch der Landmann schon
 eben deswegen desto weniger Korn, weil er es zum
 Pumpernickel nicht so sehr braucht. Des Hrn. B.
 Schreibart ist durchaus lebhaft, voll Ausdrucksweisungen,
 die er zwar geschickt mit der Hauptsache zu verbinden
 weiß, die aber doch manche Leser zerstreuen werden.
 Es sind darinn auch außer dem eigentlichen Gegenstande
 viel gute Gedanken enthalten. Es hat insbesondere mit
 der Nationalbrüderchaft zu thun, die nach einigen
 französischen Verfassern zwischen den Völkern statt
 finden soll. (Diese gutherzige Philosophie, schen-
 ken gleichwohl weder die Franzosen einzeln, noch
 Frankreich im Ganzen zu befolgen.)

Kopenhagen.

Halle. Unterm Hrn. Prof. C. W. Kraehenfem hat der Ver-
 fasser Henrich Callisen den 15ten Februar 1772. eine
 Probschrift untren Titel: *Praefidii classis Regiae
 sanitatem tuendi methodus* vertheidigt, die 106 S.
 in Octav stark ist. Hr. C. hat als Wundarzt auf ei-
 nem Kriegsschiffe zwey Jahre lang gedienet, aber auch
 auf der hohen Schule ordentlich studirt, und hernach

Frankf.

Frankreich und Engelland gesehen: die Schrift ist original, denn auf die Schreibart ist hier nicht zu sehen. Von dem Ausstecken, auch eben nicht pestilenzialischer Seuchen: und von der übeln Kraft der nassen Kleider, woraus in der mittelländischen See vielen Seelenten tödtliche Nebel zugezogen worden sind. Auch vom bloßen Mitarsitzen mit den italienischen Matrosen hat das säulichte Fieber die Dänen ergriffen, und ist für viele tödtlich gewesen. Von den Speisen: sie sind durch Verordnungen bestimmt, aber ein Fremder versteht freylich nicht, was ordnung bebetet. Wöchentlich erhält ein Mann 3 Pf. gefälzen Rindfleisch, anderthalb Pf. Schweinefleisch, fünf Viertelpf. Butter, drey Viertelpf. trockne Hirse, 6 Pf. Zwieback, dann Gerstengröße, Erbsen und eine Speckfüße: nur sind die Speisen dem Verderben sehr unterworfen. In den Erbsen hält Hr. C. eigentlich die Hülse für wüthlich, und will sie abgesondert wissen. Er meynt, Meerrettig, Senf und Knoblauch würde den Seelenten die Däumng befördern. In Bier erhalten sie genug, bis 17½ Pott (wiederum kein Gewicht). Das stinkende Wasser wird mit Schlägen oder auch mit Einblasen gemüsamer Luft gereinigt. Hr. C. fürchtet die Mineralsäure, und bequäht sich mit Essig und Limonen. Auf der Dänischen Flotte findet man so wenig Brandwein, daß er nicht schaden kan. Von der schädlichen Unreinigkeit. Zur Abwechslung der Luft sind die Halesischen Luftstößen am besten. Vom Heimweh der Norweger: es ist bey ihnen sehr gemein und tödtlich; ein Matros, dem Hr. C. die Hoffnung absprach, Urlaub zu erhalten, starb an eben dem Tage an einem allgemeinen Krampfe.

In dem Anschläge zeigt Hr. Krazenstein an, daß in die Kopenhagenische academische Bücherhandlung eine Anzahl Bücher gekommen ist, die ehemals dem gelehrten Fabricius zugehört haben, darunter war ein

albinischer Theophrast mit beygeschriebenen Lesarten aus einer alten griechischen Handschrift, von der Hand des Hermolaus Barbarus, und noch andere Lesarten aus einer andern Handschrift, die Gudianus aus den Schriften des Hermolaus und des Carteromachus ausgezogen hat. Hr. K. empfiehlt dabey den Theophrast aufzubereiten, den Gebrauch der sehr fleißigen Uebersetzung des Gaza, woraus auch Constantin und Volzäus ihre meisten Verbesserungen hergenommen haben. Zuletzt setzet eine gute Anzahl Lesarten aus dem Hermolaus so wohl, als aus dem Gudianus, die Hr. Krause jenseit zur Probe hat abdrucken lassen.

Paris.

Heber.

Charles et Valcourt. Idylle nouvelle. gedruckt bey Goussier 1772. auf 29 S. in Octav, ist zwar keine Idylle, und vielmehr ein kleines Drama, aber so artig und vernünftig, daß wir es mit Vergnügen ansagen. Ein Weltkünstler aus der Finanz will durch ein Schiff zu geschwind übersee wenglich reich werden, er verliert sein Schiff, behält nur 10000 jährliche Rthl., merket, er werde dabey verhungern, stürzt sich in einen Fluß, wird von einem ehrlichen Landmann gerettet, will zum zweytenmal sich umbringen, und wird von eben dem Landmann mit Gewalt von dem Selbstmorde abgehalten. Der ehrliche Bauer widerlegt endlich alle die übermäßigen Klagen des Städters, beid reißt ihm sein eigenes Glück, das ihm bey unendlich geringern Mitteln dießet, und bringt ihn zur Erkenntnis.

Heber.

Le trompeur trompé, Comédie de Société par le Chev. D. G. K. bey Balade auf 62 S. gedruckt, macht bey uns nicht eben den Eindruck. Keine einzige Person hat einige Verdienste. Lucile will ihre Liebe einem Geschemde aufopfern. Der Marquis erfert sie wirklich dem Geize und einer alten Gemahlin auf, die einen jungen Menschen aufsucht, und den ersten den besten annimmt.

Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

121. Stück.

Den 8. October 1772.

Leipzig.

Bekehrungs-Geschichte des vornehmlichen Grafen
 und Königl. Dänischen geheimen Cabinets-Mi-
 nisters Joh. Friedr. Struensee, nebst desselben
 eigenhändiger Nachricht, von der Art, wie er zur
 Aenderung seiner Gesinnungen über die Religion ge-
 kommen ist. Mit dessen wahren Bildniß und Wap-
 pen. Zum Druck gegeben von D. Baschazar Münter.
 Zweyte Auflage 1773. in 8. 294 Seiten. Unter allen
 Bekehrungs-Geschichten der Religions-Feinde, die uns
 zu Gesicht gekommen, ist keine einzige so wichtig und
 lehrreich als diese. Recht herzlich freuen wir uns,
 daß der Graf einen Mann zum Gewissens-Fürer er-
 halten, der ihn mit solcher Heils-beit leitete. Und wir
 zweifeln nicht im allgeringsten, daß der Unglückliche
 aufrichtig bekehret und zu dem Genuß der Wohltha-
 ten der Religion gelanget sey. — Der Graf setzet
 sich hier von einer Seite, die gemiß den meisten Lesern.

ffff

10

so wie uns, ganz unerwartet seyn wird. Die Wollust machte ihn zuerst von der Religion abgeneigt; und nun ergriß er begierig das System des Unglaubens als die Theorie zum Kaiser. Seitdem überließ er sich ganz ruhig allen Trieben, welche durch die un- eingeschränkte Sättigung immer zügelloser und wilder wurden. Aber er war nichts weniger als ein dummes Freigeist. In allen seinen Reden und Urtheilen siehet man einen tief dringenden wohl cultivirten Verstand, viele feinere Kenntnisse der Welt und Menschenschaften. Ich erkenne jetzt, sagte er zu dem Hrn. D. Münter, welcher ihn schon bis zur Werthschätzung des Christenthums geführt hatte, S. 123 wie wichtig die moralische Regel ist, daß man sich vor der ersten Sünde hüten müsse. Wenn man das nicht thut, wenn man sich nur das Wohlgefallen an bösen Lüsten erlaubt und nicht gleich ihre ersten Aufwallungen unterdrückt: so hat mans nachher ofte gar nicht mehr in seiner Gewalt gut und tugendhaft zu handeln. Ich habe es erfahren. Mir schien das sehr übertrieben zu seyn, was Jesus sagt: Wer ein Weib ansiehet ihr zu begehren, der hat schon die Ehe mit ihr gebrochen. Das Ansehen, dachte ich, wenn es auch mit Begierde verbunden ist, kan ja nichts Böses seyn, wenn weiter nichts geschieht. Aber nun folgte auf die Begierde, das Nachdenken über die Mittel sie zu befriedigen von selbst. Sah ich erst Mittel, so schien es mir zu viel gefordert zu seyn, daß ich sie nicht auch anwenden sollte. Ich wendete sie an, ich sättigte meine ausschweifenden Triebe: und nun hatte ich eine ganze Reihe von Sünden bean- gen, die ich alle vermeiden haben würde, wenn ich vor der ersten Sünde gestanden wäre. — Er klagt über den Unterricht, den ihm seine Lehrer in der Jugend gegeben. Daß Jesus uns alles Unschädliche erlaube, daß die Moral des Christenthums uns keine unschuldige Freude verweigere, das ward mir nicht gesagt. Alles ohne

ohne Unterschied, wozu ich Lust hatte, ward mir zur Sünde gemacht. Manichetren tragen, Puder in die Haare werfen, das ward mit einer solchen Ernstlichkeit für gottlos erklärt als offenbare sündliche Ausschweifungen. — Auf eine ähnliche Art richten auch diejenigen Lehrer wider ihren Willen vielen Schaden an, die auf einen blinden Glauben dringen und ihren Zuhörern keine Beweise von der Autorität vorlegen, auf die sie die Wahrheit annehmen sollen. So habe ich in meiner Jugend ofte hören müssen: das müßt ihr glauben, denn Gott hats gesagt. Daß aber die Bibel Gottes Wort sey, das bewies man mir nicht. Ich dachte also, meine Lehrer hielten sie nur davor, weil ihre Lehrer sie das vor gehalten hätten. Und diese Autorität hielt ich nicht für hinlanglich zc. (S. 129 f. — Und S. 163.) Ich habe das Unglück gehabt zuörderst durch meine Neigungen, dann aber auch durch so viele menschliche Einfälle, deren Angrund ich begreifen konnte, gegen das Christenthum eingenommen zu werden. Wie anstößig ist es mir ofte gewesen, daß man Gott als einen zornigen eifersüchtigen Richter vorstellet, dem recht viel daran gelegen sey, bey jeder Gelegenheit seine Rache auszulassen! — Man wiederholte mir immer diese Wahrheit, daß außer Jesu kein Heil sey, in unzähligen gleichbedeutenden Ausdrücken, nemlich aber, oder doch sehr selten, setzte man sie recht ins Licht und bewies sie. Ich sah die Leute in der Kirche weinen, aber wenn ich sie nun nach abgetrockneten Thränen in ihrem Verhalten zu betrachten Gelegenheit hatte, so fand ich, daß sie nichts besser geworden, sondern sich unter dem Vorwande ihres Glaubens alles Böse erlaubten. — Endlich konnte ich auch die Gefühle nicht begreifen, die viele Christen zu haben glaubten. — Vom Wlambert, den der Graf auf seinen Reisen gesprochen, erzählt er S. 216, er habe ihm gesagt, daß er das Christenthum sorgfältig untersucht und nichts veranlaßend

ges darin gefunden, daß er es aber gleichwohl nicht annehme, gründe sich darauf, weil er kein Gefühl davon habe. Dies Gefühl sey eine Wirkung Gottes. Wenn ihn Gott dasselbe verjage, so glaube er entschuldiget zu seyn, daß er es nicht habe und daher auch kein Christ sey. — Die moralische Prüfung, welche Hr. D. Männer mit ihm anstellte, ist ein Muster. Und die Antworten, die der Graf darauf alsbald gab, zeigen, wie ruhig und gründlich der Mann nachdachte. S. 172 f. „Ist es Ihnen von Herzen leid, daß Sie Gott durch die wollüstigen Gedanken und Handlungen beleidiget haben, deren Sie sich schuldig wissen?“ Ich sehe das an als eines meiner größten Verbrechen, und weiß, daß ich dadurch immer mehr von der Wahrheit entfernt worden, und halte davor, daß dies die Hauptquelle aller meiner Vergehungen und Laster ist. — Einer derer, die um ihn in seinem Gefängniß waren, hatte ihm gesagt, daß er die Bibel nicht gerne läse, weil ihre Schreibart so gar nicht moderu sey. Sie haben wohl vom Sully reden gehört, antwortete ihm der Graf. S. 192 f. Er ward zu seiner Zeit für einen der größten Männer gehalten, und man erkennt ihn auch noch dafür. Dieser große Mann war eine geraume Zeit vom französischen Hofe entfernt gewesen, als ihn der König wieder zurück berief. Während seiner Entfernung hatte der Hof die alte französische Kleidertracht abgelegt, und die italienische war Mode geworden. Sully war der alten Mode treu geblieben und erschien in dieser abgetommenen Tracht bei Hofe. Und er ward, so ein großer Mann er war, von den jungen Hofleuten ausgelacht. — Eben so, mein Herr, machen Sie es mit der Bibel. — In dem Tage seiner Hinrichtung traf ihn Hr. M. in Schlegels Passions-Betrachtungen lesend an. Ich dachte gestern Abends, sagte er S. 254, daß es mir vielleicht meinen Ausgang zum Tode erleichtern könne,

könne, wenn ich nun meine Imagination mit angenehmen Bildern von der Ewigkeit und ihren Freuden erfüllete. — Aber ich habe es doch nicht wagen mögen. Ich halte es für besser, daß ich meinen großen Schritt mit stiller Ueberlegung thue. Die Einbildungskraft, wenn sie einmahl in Bewegung gesetzt ist, kan leicht eine falsche Wendung machen. — Mit eben dieser ruhigen, kühlen Ueberlegung sprach er noch auf dem Richtplatze und dem Blutgerüste. Ich sehe Sie leiden, sagt er zum Hrn. D. Münter, erinnern Sie Sich daran, daß Sie das Werkzeug Gottes gewesen, mich glücklich zu machen. Ich kan mir vorstellen, wie süß es Ihnen seyn muß, sich das bewußt zu seyn. Ich werde mir Ihnen Gott in der Ewigkeit dafür danken, daß Sie meine Seele generirte. — Dergleichen Stellen könnten wir noch mehrere auszeichnen. Aber die ganze Nachricht von seiner Religions-Änderung, die er wenige Tage vor der Hinrichtung eigenhändig aufgeschrieben, (S. 264: 294) wird niemanden mehr im Zweifel lassen, daß er nicht blindlings geglaubt, sondern ruhig, ernstlich und tiefdenkend geprüft. Seine Bekehrung, wovon hier Hr. D. M. den ganzen Fortgang durch jede Unterredung erzählt, geschähe nicht plötzlich, sondern von Stufe zu Stufe schritt sie fort. Nach vorhergegangener Lectüre mehrerer Schriften, die ihm Hr. M. gab, und darüber angestellten Unterredungen ward er vom Materialismus (dem feineren nämlich, welcher Freiheit des Menschen und Moralität der Handlungen annimmt) zur Ueberzeugung von der geistigen Natur der Seele gebracht. Hierauf ward er ein Naturalist, alsdenn ein Deist der kühleren Art, welcher die Bibel und besonders ihre Moral für ein nützliches schönes Buch hält. Und nun ein Christ; und auch dieses wiederum stufenweise. Daß er nicht alles, was nur Trost ist, ohne Unterschied ergriß, sondern mit Auswahl und Prüfung sich trösete,

stete, siehet man besonders aus S. 189. Hr. D. M. versicherte ihn, daß es der Seele auch in dem Jüdischen Stande wohl gehe, unter andern aus Philipp. I, 21 = 24. Der Giraf aber erinnerte ihn an das, was Christus zu dem Liebeskühler am Kreuze sagte, heute wirst du mit mir im Paradiese seyn. Ueberhaupt war auch sein Häret, (und dies ist ein Haupt = Vorzug dieser Seelen Nahrung) zu nichts weniger geneigt als ihn auf Kosten der Religiösen zu trösten. Sie können sichs ja, erinnerte er ihn S. 256, bis auf den letzten Augenblick nicht verbeelen, warum sie sterben müssen, Sie würden also sündigen und verständigigen Christen ein Vergnügen geben, wenn Sie mit einer Freimüthigkeit sterben wolten, die nur derjenige beweisen darf, der um der Wahrheit und Tugend willen leidet. Vor den Richtern gestand er alle seine Verbrechen ohne einigen Anstand und Rückhalt, bekannte auch bis ans Ende, daß er die ihm zuerkändte Strafe verdient; aber die Verfälschung der Rechnungen leugnete er standhaft. — (S. 247) Bis in den letzten Augenblick fürte ihn das Ansehen seiner Freunde mehr als sein eigenes. Wie sehr ich (dies sind Hrn. D. Münters eigene Worte S. 246) eine Thranen in seinen Augen, so ofte auch von seinem Unglück und Tode die Rede war. Aber über seine Sünden; über das Elend, vornehmlich das moralische, in welches er andre geführt; über die Liebe Gottes gegen ihn und das menschliche Geschlecht hat er mehr geweiht, als ich selbst glauben würde, wenn ich es nicht gesehen hätte. — Hoffentlich wird diese etwas ausführliche Anzeige dazu dienen, die Leser nach einem Buche begierig zu machen, welches auf so vielfache Art lehrreich ist. Man werden daraus lernen, wie über alles andre wichtig der Religiösen Unterricht ihrer Kinder ist, und mit welcher großen Vorsicht man dabei verfahren müsse. Moralisten, wie sorgfältig man die Bibel studieren muß, um ihre Gesetze

fehe nicht zu übertreiben. Prediger finden hier ein Muster des Verhaltens bei Bearbeitung der Freigeistler und aller sichern Sünder. Wollüstlinge werden sich für der Wollust entfesen. Wahre Christen werden sich freuen, daß ihre Religion eine Seele vom ewigen Unglück gerettet, und sie darinn noch mehr lieben. Selbst die Feinde der Religion, wenn sie sich nur die Nähe geben, es ganz und bedachtam zu lesen, werden finden, daß gewiß ganz etwas anders als die Furcht für dem Blutgerüste den Grafen zu einem Christen gemacht. Die Empfindungen des Danks gegen Gott, des Abscheues gegen die Sünde, der Liebe zur Tugend, der Auhbetung des Verdienstes Jesu, und anderer guten Nahrungen ungerechnet, welche man durch diese Lectüre bei sich wird genäret und gestärket sülen!

Paris.

Haller.

Les Odes pythiques de Pindare traduites, avec des remarques par M. Charrier sind A. 1772. bey la Combe in Octav auf 4II. C. sehr sauber abgedruckt. In einer vier Wogen starken Einleitung giebt Hr. C. eine Nachricht von seiner bey dieser Arbeit gehaltenen Absicht. Er kennt seine Urkunde, und die griechische wahre und fabelhafte Geschichte ziemlich; er hat auch einige Ausleger des griechischen Dichters gelesen, aber seine Uebersetzung ist gänzlich im französischen Geschmaacke. Wir geben leicht zu, daß es unmöglich gewesen ist, die zentnerschweren, griechisch gebildeten, Beywörter in ihrem Nachdrucke zu uübersetzen: wir begreifen auch, daß zuweilen Pindarus allzu tühne Figuren gebraucht, und Begriffe mit einander verbunden hat, die sich nicht leicht zusammen begreifen lassen, aber daß Hr. C. des Pindarus Begriffe bloß deswegen habe ungießen, gar weglassen, oder mit andern ersetzen sülen, weil sie in Frankreich fremd

Klingen würden, das können wir unmöglich gut heißen, denn eben diese Fremdheit ist ein Cestume, das unverletzt bleiben muß, und wenn man es wegnimmt, so liest man nicht mehr einen dorischen Dichter von den Zeiten des Hiero, sondern einen neuern. Hr. C. sagt zwar, er habe das Weggelassene oder Umgeschaffene in den Anmerkungen wieder ergänzt: das hat er aber unzählbare mahl nicht gethan, wie wir beym Durchlesen gefunden haben. Er verspricht, wann diese Probe gefallen würde, auch die übrigen Pindarischen Oden zu liefern. Bey den meisten hat er eine Einleitung voraus gesetzt, die die Geschichte des Helden und Pindars Absichten enthält. Da alle griechische Städte ihre Urheber genau kannten, verehrten, und sehr oft an das Bild der Götter anheften, so fand Pindar die beste Gelegenheit, an des glücklichen Heurers und seiner Pferde Stelle von der Gottheit und von den Helden zu sprechen, von welchen die Herrscher oder Erbauer seiner Vaterstadt herstammten, und hierin hatte er freylich eine Gelegenheit erhabene Dinge zu sagen, die wir bey unsern in dunkeln Zeiten nach und nach entstandenen Städten nicht finden würden. Gleich in der zweyten Ode übersetzt C. den Ursprung der Centauren auf eine Weise, die zwar den schändlichen Sinn der Urkunde nicht hat *ἰσχυροὶ Μοῦσῳ* *ἠτιθέσσι* *εὐρυπυτοῖ*; aber hingegen ist er unverständlich, weil *courriers* nicht von *Stuten* gesagt werden kan. *ἄρρητι* *περὶ* *εὐρυπυτοῖ* ist in der vierten Ode gar nicht übersetzt, denn *cet oiseau à couleur changeante* giebt nur den viel allgemeineren Begriff von *πικιδναί*. Das Pindarus den Reichtum allzusehr gerühmt, und auch allzuverständlich um Gaben angefleht, gesetzt doch Hr. C. Warum übersetzt er *χαλκός* durch *acier*, ein Metall, das zu des Aesculapius Zeiten, und auch zu den Hymenischen, bey den Griechen noch nicht gebräuchlich war?

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

122. Stück.
Den 10. October 1772.

Genf.

Haller.

Die Urkunden zu der im 116. St. angezeigten Col-
lection des Memoires des v. D. werden in nä-
herm beleuchtet in der *Dissertation sur l'eta-
blissement de l'abbaye de St. Claude. les Chroniques.
ses Legendes & chartes. ses usurpations & sur les
droits des habitans de cette terre.* groß Octav 196 S.
Zuerst von den Urkunden der Mönche. Das Land sey
allerdings zu der Römer Zeiten bewohnt gewesen, und
man finde den Grund einer beträchtlichen Stadt von
römischen Bau in diesen Gegenden: folglich sey die
Ausbauung der iden Gegenden den Mönchen nicht zu
verdanken. Die Einöde, die nach dem Gregorius v.
Tours dem Romanus zur Zuflucht gedient hat, sey
das Land, das zum Kloster Romammotier gehöre
(dessen Einwohner von der Republik Bern längst von
aller Sklaverey befreyt worden sind, und wo sonst
noch die lateinische Sprache mit vielen unveränderten
Nahmen

G g g g g

Nahmen haftet, wie Petra felix u. s. f.) folglich sey die Legende dieses Romanns theils auf S. Claude nicht anzuwenden, theils ohnedem fabelhaft. So sey es auch laut der vielen widersprechenden Umständen mit der Legende des S. Claudius beschaffen. Die Vergebungen Karls des Grossen, K. Lothars und andre mehr, seyen, wie umständlich erwiesen wird, erdichtet. Wie unwissend und grausam die Mische von St. Claude geherrscht, wird durch Beispiele gezeigt. Einer ihrer Richter habe sich A. 1609. getödtet sechshundert Zauberer in dem kleinen Ländchen verbrannt zu haben. Wider das Recht der Verjährung. Wiederum die Befreyung des Jahrs 1350. durch Hans von Chalons. Ein andrer Titel von 1390. zeigt, daß auch damals das Recht der todten Hand noch nicht eingeführt gewesen ist. Wie A. 1770. die Einwohner von ihren geistlichen Herren als Rebellen bey Hof verklagt worden seyn. Ein schreyendes Beispiel einer an der Tochter eines Anechts verübten Grausamkeit. Die Urkunden ganz und lateinisch.

Bern.

Mur.

Wir haben schon 1771. S. 207. den *Cod. de Loire des trois mandemens de la plaine du Gouvernement d'Argle* angezeigt, der damals auch schon abgedruckt war. Eine Hinderniß über dem Register hieit die Austheilung auf, die nunmehr mit der höchsten Sancton gesehen ist. Das ganze Werk ist 610. Quart S. stark. Da auch einige Ausdrücke der hiesigen Anzeigen in einer auswärtigen Monatschrift unrichtig verstanden und dem Hrn. v. Haller mehr zugescriben worden, als ihm gehört, so können wir hier von seinem wahren Antheile eine zuverlässige Nachricht zu geben keinen Umgang nehmen. Er betrieb allerdings dieses Geschbuch A. 1763. er machte über dem

Aufsatz Anmerkungen; hatte nebst einem würdigen Freunde den Auftrag, nochmahls eben diesen Aufsatz durchzugehen, wohnte den Verhören der Ausgeschlossenen der Landschaft bey, die nach den milden Grundgesetzen der Regierung von der Sanction in ihren Vorstellungen vernommen wurden, und besorgte endlich die ganze Ausgabe. Allein das Werk ist erstlich vom Lande selbst entworfen, und dann, nach der hiesigen Staatsverfassung allemal von Ausschüssen und nicht von einer einzelnen Person, weiter vor der Oberappellationskammer, und endlich vom obersten Rathe erwogen, geprüft und gut geheissen worden. Hieraus läßt sich dasjenige in seine Schranken zurücksetzen, was im Journal Encyclopedique zu verächtlich von einem der hiesigen Einrichtung Unkundigen ist gesagt worden.

Nürnberg.

Raffner

Joseph Leonh. Kostens, astronomisches Handbuch, neue Auflage, durchgehends übersehen, verbessert, ergänzt . . . von D. Ge. Friedr. Nordenbusch, der D. N. Reichsst. Nürnberg. Phyl. Ord. der Natur- und Größenlehre das. P. P. O. des öffentlichen Observatorii astronomici Direct. publ. ord. und der Kaiserl. Leop. Carolinischen Ac. der Naturf. Mitgl. I. B. 1771. 307. Quart. 3 Kupfert. II. B. 294. S. 6 Kupfert. Kostens Handbuch war immer in seiner Art, und nicht nur in der deutschen Sprache, sondern überhaupt, das einzige, das den Gebrauch der astronomischen Werkzeuge mit einiger Vollständigkeit lehrte. Eine neue Ausgabe davon, ließe sich mit unterschiednen Werkzeugen und Kunstgriffen zu observiren vernehmen, die entweder Kostens Zeiten, oder wenigstens ihm, nicht bekannt waren, denn der rechtschaffene Mann war, ohnkrätzig wegen seiner Glücksumstände, nicht im Stande gewesen, in der Mathematik tiefe

Ggg 999 2

Einsch.

Einsichten zu erlangen. Von gegenwärtigen beyden Händen der neuen Auflage, enthält der erste die Uebersetzung der casinischen Geschichte der Sternkunde, mit Anmerkungen des Hr. Dr. K. (Das Historische dieser Anmerkungen hat seine unleugbaren Verdienste, aber Hr. Dr. K. hat auch die astronomischen Begriffe und Lehren selbst, mit beybringen wollen, und dazu war da der Ort nicht. Es ist wahr, wie er in der Vorrede erinnert, daß Casinis Schrift nicht in Allem Anfängern verständlich ist, aber daraus folget nicht, daß man ein astronomisches Compendium stückweis in Anmerkungen sehen sollte, welche Stücke sie doch schwerlich verstehen, sondern daß man diese Anfänger nur an den allgemeinen Satz erinnern sollte: die Geschichte einer Wissenschaft lasse sich nicht eher mit einiger Vollständigkeit lernen, bis man die Wissenschaft selbst ziemlich inne hat.) Ihr folgen als Hr. Dr. K. Zufüge: kurze Begriffe der Sphärik und Theorit. K. hatte selbst dergleichen bey seinem Buche für nöthig erachtet. Hr. K. Sphärik sieht mehr aus wie eine Anleitung zum Gebrauche der Himmelskugel und zeigt gar nicht, wie die Begriffe der Sphäre, ihrer Kreise, der gemeinen und eignen Bewegung u. s. w. nach und nach aus Empfindungen entsiehn. So aber sollte doch die Sphärik allemahl abgehandelt werden, und noch mehr, in einem Buche daraus man soll observiren lernen, weil eben auf diesen Begriffen beruhet, was man bey Observiren für Absichten hat, und wie man solche erreicht. Die Theorit, welche das Ende des ersten Bandes, und den größten Theil des zweyten ausmacht, ist auch so beschaffen. Ihre Lehren werden erzählt, aber nicht bewiesen, noch viel weniger gezeigt, wie man nach und nach auf sie gekommen ist. Solche Bücher, aus denen man von der Astronomie kaum schwachen lernen, haben wir schon mehr als zu viel. Einige derselben sind nützlich, etwa solche Kenntniß auszu-

auszubreiten, die niemanden, der vernünftig heißen will, ganz fremd seyn sollten, aber ein Astronome, und dazu ein Beobachter wird niemand ohne Mathematik, und also dürfte Hr. K. seine Leser nur allenfalls auf Wolfs Anfangsgründe verweisen, aus denen sie sich leicht und mit Ordnung und Gründlichkeit belehren konnten. Hiedurch würde er selbst das gewonnen haben, daß einiges, was ihm eigner ist, von ihm besonders hätte können beigebracht werden, z. E. eine bequeme Formel zu Auflösung der keplerschen Aufgabe I. B. 210 S. u. a. b. die sich jetzt unter dem Haufen elementarischer Sätze verlieren. Ein zweiter Zusatz Hrn. Dr. K. ist die Lehre von der Projection. Er erwähnt dreyerley Projectionen, die orthographische, stereographische und quononische. Einem Geometer nächst von den drey Erklärungen Hrn. K. wenigstens was nicht befriedigend seyn. Zur ersten erfordert er, das Auge sey unendlich erfernt, (siehe aber doch nebst der Tafel, in der Lage mit der Kugel senkrecht, ein ganz ungewöhnlicher und unverständlicher Ausdruck; bey der dritten setzt er das Auge in den Mittelpunct der Kugel, sagt aber nicht, wo die Tafel ist. Nach dieser Erklärung folgen Projectionen und darauf gegründete Abmessungen der Kugeldreiecke; denn die ersten Begriffe und Regeln der Perspectiv, der Beweise wegen kernerficht Hr. K. auf bekante Bücher, (daraus man also auch jenes hätte lernen können) cublich Projectionen der Kugel, auf die Fläche des Aequators, die orthographische, die drey stereographischen. Der dritte Zusatz enthält die Regeln beyder Trigonometrien in Tafeln geordnet, für die sphärische Hauptsätze Tafeln; auch ohne Beweise. (Wer sonst sphärische Trigonometrie gelernt hat, der hat schon diese Tafeln, oder gleichgültige Verzeichnisse, und wer sonst nichts von der sphärischen Trigonometrie weiß, dem nutzen diese Tafeln nichts, weil er nicht weiß, wie er die

Zweydingigkeiten des Gesuchten entscheiden soll.)
 Diesen Zusätzen Hrn. K. folgt Rosiens II. Theil, näm-
 lich seine hundert astronomische Aufgaben, davon aber
 gegenwärtiger II. Band nur die ersten 21 enthält.
 Und so sind, aus dem Stücke von Rosiens Werke, das
 in der 1. Ausgabe 73 Quartseiten ausmachte, durch
 Hr. K. Vermählung 600 Quartseiten geworden, und
 für seine drey Thaler, welche diese beyden Bände kos-
 ten, bestimmt der Kenner der Astronomie, was er in
 viel andern Büchern schon ordentlicher, gründlicher
 und vollständiger hat, und der Unwissende, was er
 nicht verstehen noch brauchen kan. So sollte des ver-
 dienten Rosiens nützliches Buch doch nicht seyn ver-
 nichtet werden. Niemand wollte daraus Astronomie
 lernen, sondern die Kunst zu observiren, und wer aus
 der neuen Ausgabe Astronomie lernen wolte würd-
 schlecht ankommen. Einige Nachlässigkeiten in der
 Schreibart können die Anfänger verführen, denen Hr.
 K. schreibt. Eine Linie berührt einen Kreis in 2
 Punkten II. B. 198 S. (statt schneidet) und daselbst
 199 S. steht Kompliment statt Complement. Zur
 Hälfte vielleicht ein Druckfehler, der aber doch weni-
 ger auffiele, wenn Hr. K. dem lateinischen Worte
 seinen lateinischen Anfangsbuchstaben gelassen, und
 sich allenfalls erinnert hätte, daß die Lateiner der
 Griechen κ durch C ausdrücken, und daß deswegen
 die Rad.ante nicht Zykloide heißen kan, wie er sie
 I. B. 10 S. nennt. Der arctische Pol hat auch ge-
 wiß seinen Nahmen nicht von der Nachbarschaft des
 Arktur (I. B. 126 S.) denn dieser Stern steht etwa
 70 Grad von ihm, sondern daher, woher Arktur selbst
 seinen Nahmen hat.

Amsterdam.

109.
 124.
 Bey P. Meijer sind wieder zwey Beschreibungen
 von Thieren aus F. B. des Prinzen von Oranien
 Sammlung durch Hr. M. Wobmaer herausgekommen, jede

jede 1. B. in 4to mit einem Kupfer. Die erste hat den Titel: Description d'une espèce singulière de chat africain . . . chat-bizzaam. Der Name dieses Thiers kömmt nach Kolbens Berichte daher, weil sein Fell nach Muscus riecht, und deswegen gesucht wird. Dem Muscus selbst ist K. beym Thiere nichts bekannt. Uebrigens sind K. Beschreibung und Abbildung höchst unvollkommen, und außer ihm hat niemand das Thier beschrieben, als jeso Hr. B. nach einem, das lebendig vom Vorgebirge der guten Hoffnung kam, und drey Jahr an der Kette gehalten wurde. Es fraß besonders gern lebendige Vögel, und ertappte einiac, die ihm, wie es angebunden war, zu nahe kamen, die andern aber lernten bald sich vor ihm in acht nehmen. Es hat die Größe einer Hauskatze, die Hautfarbe aschgrau mit braunen Flecken, längt des Rückens einen schwarzen Streifen, der Schwanz schwarze und weisse Streifen abgewechselt, die vier hervorragenden Hundszähne, ein wenig länger aber nicht so dick als bey der gemeinen Katze. Das Thier ist in Hr. B. Unwissenheit gesforben und ausgekost worden, deswegen er von den andern Zähnen und von dem Geschlechte nichts zuverlässiges sagen kan. Am nächsten kömmt ihm Hr. v. Buffon Margay aus Cayenne, T. XIII. tab. 37. hat aber eine dünnere und feigere Schnauze, und ist am Schwanz und durch die Gestalt der Flecken unterschieden.

Description d'une . . . belette Americaine . . . Potto. Dieses Thier kam frank aus Surinam, und starb in einigen Tagen. Es ward selbst in der dertigen Colonie für unbekannt gehalten, und während seines kurzen Lebens in Europa ließ sich wenig an ihm bemerken. Seine Länge vom Wirbel bis an den Ausfange des Schwanzes ist 11. Zoll, etwa wie ein großes Eichhörnchen, dem es auch an Dicke gleicht. Am obern Kinnbacken sechs kleine dünne Vorderzähne, die an jeder Seite einen Hundszahn haben, darneben vier

vier oder mehr Backzähne; im untern eben so, seine großen Hundszähne gehn vor den obern heraus. An jedem Vorder- und Hinterfüße fünf Krallen (griffes) die der Eichhörnchen ihren sehr ähnlich sind, die bey den mittlern sind die längsten: die Nägel weiß, an der Seite sehr abgeplattet, an ihrem Ursprunge breit, gekrümmt und spitzig. Der Schwanz 2½ Zoll lang, nicht eben dick und nicht sehr spitzig. Die Hauptfarbe braungrau auf dem Kopfe, Rücken und den äußern Theilen der Pfoten und des Schwanzes; Backen, Hals, Brust, Bauch und die innern Theile der Pfoten hellröthlich gelb. Kurzes Haar. Auch im Cabinette hat es von denen, die es gesehen, niemand gekannt als Hr. Brokes aus London, der dergleichen aus der Insel St. Christoph in America bekommen hat, wo man es Porto nennt. Es lebte in London neun Monate von Milch, Brot und Früchten. Auch da kannte es niemand. Der Zähne und einiger maassen der Klauen wegen, findet Hr. B. bey ihm eine Aehnlichkeit mit dem Marder, und weil Hr. von Linné selbige zu den Mustelina rechnet, so zählt Hr. B. es auch dahin. Im Dictionnaire des Animaux Par. 1750. und in Hr. Boemans Beschreibung von Guinea; aber Boemanns Beschreibung des Faulthiers ist so mangelhaft und verächtlich, daß Hr. B. auch diese Benennung desselben vom B. nicht annehmen will.

Leipzig.

Ben Sommer 1772. ist in S. auf 276. S. von einem jungen Kricow die Abhandlung des Hrn. D. Ernesti von den Negotatoren der Römer, mit des Blasius Caryophilus (Garofalo) Betrachtung über die Handlung der Alten in das Deutsche übersetzt. So wohl bey der Auswahl dieser zum Uebersetzen sehr eben nicht bequemen Stücke als bey der Ausföhrung in einigen Stellen muß man des jugendlichen Alters des Uebersetzers eingedenk seyn.

Hierbey wird Zugabe, 38stes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

123. Stück.

Den 12. October 1772.

Göttingen.

Im van den Hoeftischen Verlage ist von der Phi-
 losophischen Bibliothek, welche unter des Hrn.
 D. Walchs Aufsicht heraus kommt, der erste
 Band mit dem siebenten und achten Stücke vollständig
 gemacht 8. 1 Alph. 15 B. Das siebente Stück ent-
 hält den Beschluß der Abhandlung über die Widers-
 prüche des Epicur in der Lehre von Gott. Alles
 läuft am Ende dahin aus, daß wir von Epicurs Sa-
 chen nicht viel Zuverlässiges wissen. Auszüge folgen
 aus folgenden Büchern: Remarks and Dissertations
 on Virgil by the late Mr. Holdsworth, welche mehr
 einen Liebhaber der Alten als Ausleger und Kritiker
 verrathen. Des Dionysius von Halicarnas Römische
 Alterthümer (mit Recht wird erinnert, daß es, alte
 Geschichte, heißen sollte) übersezt von Herrn Benzler.
 Der Hr. Uebersetzer scheint für seinen Schriftsteller
 wenig eingenommen, zieht ihm den blumenreichen Li-
 vius weit vor und hält dafür, alles, was man von
 einem

einem Uebersetzer des Dionysf fodern könne, sey, daß er ihn richtig und verständlich im Deutschen liefere. Und doch dürfte auch diese Richtigkeit wohl nicht von einem Sprach- und Sachkundigen zu ermäßigten seyn: wie auch hier durch Beispiele dargethan wird. Sonst verdient Herrn W. Fleiß und Kenntniß alle Empfehlung. Plutarchi de sera numinis vindicta — rec. Dan. Wytenbach: ein fleißiger Auszug. S. 147. wird eine glückliche Verbesserung einer Stelle im Plutarch beygebracht: *αυτοσ ἀπασις ἴπποσ ευρησας ἔλα-
σας σπασθῆτα*, wird verbessert, *ἴπποσ ευρησας ἔλα-
σας σπασθῆτα*, aus dem Theocrit. Halberstadt. Xenophontis Memorabilia rec. Jo. Aug. Ernesti vierte Ausgabe: die neuen Zusätze sind sorgfältig angezeigt; Aeschini's Epistolae ed. J. S. Sammet; Bibliothek der griechischen Literatur vom Hrn. Prof. Schulzen; eine sehr bescheidene Recension.

Iverdun.

Haller.

Der zehnte Theil der hiesigen Encyclopädie ist von 794 S. und geht bis Confutation. Einige Proben der neuen Artikel. Wider die Macht des Climates, die Montesquieu vergrößert hat. Eine Warnung für diejenigen, die mit Nägeln handeln, daß sie dieselben zur Probe nehmen sollen, ehe als man im Großen davon annimt. Sie seyn oft allzu brüchig und unzuverlässig (zumahl die Dantzischen). Ein Ungenannter hat entdeckt, daß die blaue Farbe von einem Metalle kommt, das im Kobolde eingemischt ist. Das Sob des ältern Colbert's, auch des jüngern Torcy (wider dessen Aufrichtigkeit in den Memoires uns doch noch einige Zweifel bleiben). Colle de poisson, aus dem du Hamel: (der Fischleim ist in der Luftblase nicht schon fertig vorhanden, er wird aus der inneren Haut desselben getocht). Bey den London-

schen Collegiis hätte das College der Aerzte wohl angezeigt werden sollen. Fabio Columna war nur aus einem unedlen Zweige dieser großen Familie entsprossen. Ein Ungenannter vertheidigt die Coloquinte: man habe sie in Helvetien ohne Schaden, zumahl wider die Würmer gebraucht. Das Comanien und seine Einwohner, die man hier Komuken nennt, und die unter dem Kayser in Verfen stehn sollen, scheinen aus einem alten Duche hergenommen zu seyn, denn die Kalmüken stehn nunmehr unter Rußland, und der Nahmen Comanien ist verschwunden. Ein allzugroßes Lob des Moliere, und eine Geringschätzung des bürgerlichen Trauerspiels, an denen beiden wir keinen Theil nehmen würden, aus der alten Encyclopädie. Bey einer Berechnung der Einkünfte der Acker in Helvetien werden die Aufkosten eines Morgens doch zu hoch und auf 20 Thl. gesetzt, aber 25 Maasse wäre eine allzu geringe Erndte, und 50. eher eine allzugroße. Wir haben aus der Erfahrung eines Landwirths, daß 40. Maasse (ungefähr 8. Zentner) der mittlere Product und 15. Thl. der Verkauf der Aufkosten auf einem Acker ist. Genau gesprochen ist der älteste Sohn eines englischen Herzogs eben nicht ein Graf; er ist sehr oft ein Marquis, wie der Marquis von Carnarvan, von Tavistok. Wann ein stammichster Hals das Kennzeichen des Geyers ist, so ist der Lämmergeyer von dieser Gattung: ist aber der Geyer ein feiger Vogel, der vom Blase lebt, wie Buffon ihn bestimmt, so ist der Lämmergeyer nicht dahin zu zählen. Vor der Trennung der Religion war in Helvetien doch der weit länger daurende Züricher Krieg gewesen.

Frankfurt.

Halle.

Fleischer hat M. 1772. abgedruckt: *Daniel Wilhelm Triller Opuscula medica ac medico philologica*
 h h h h 2

ca Tomus III. Quart auf 362. S. Hr. Zeller klagt in der Vorrede über gewisse, wie er sie nennt, Hippocraticos: er klagt auch sehr über sogenannte Journalisten, die seinen Werken nicht genügsame Gerechtigkeit haben widerfahren lassen, da sie doch von Freunden begierig gesucht würden. Die diesmaligen Abhandlungen sind: De fallacia experimentorum chemicorum ad internam thermarum naturam explorandam frustra plerumque susceptorum. Allzu grob, sagt Hr. Z. sind diese Versuche, als daß sie die innere Natur der warmen Bäder sollten aufdecken können. Bey dieser Gelegenheit erklärt er einen Stein, den man zu Bourbonne les Bains gefunden hat, und liest die erste Linie Borvoniae Thermomae, so, daß die Aufschrift eine Wadgöttin ausdrückt 2. De vitandis sordidis & lascivis medicamentis antidyntericis, wobey er hauptsächlich das bekannte *περυσια αζζωρως* erklärt. Nachdem er es *περυσια αζζωρως* gegeben hat, so findet er noch besser die Linie zu verstehen, und das *περυσια αζζωρως* etwas weiter hinauf zu setzen. Als einen Anhang findet man etwas vom Garum und vom Gebrauche des Alauns in der rothen Ruhr. Gelegentlich oder vielmehr ohne alle Gelegenheit thut Hr. Z. einen Ausfall auf die neuliche Ausgabe der alten Schriftsteller, die zu Lausanne heraus kommt. Eigentlich zieht er die Stephansche Sammlung derselben vor: aber jene hat ja den Hippocrates nicht. Doch zieht Hr. Z. über das Wendhalten der Cornarschen Uebersetzung. Wie glauben alle Uebersetzungen haben ihre Mängel, und der Lausanner Buchhändler ist hauptsächlich der neuen Bernerischen Auflage vom Jahre 1737. gefolget. 3. De dynteria sine dolore ex dubia Hippocratis auctoritate frustra probata. 4. De tumoribus subitis dynteria intempetive suppressa oborris, wobey er den übeln Erfolg eines Ueberziehens

geß aus dem Brodtraufpflaster und Münzengeiße ge-
denkt, und noch eines Kindes, dem ein zusammen-
ziehendes Pflaster eine Geschwulst zuwege gebracht
hat. Er eifert wider die Aerzte, die lieber Opio fert
als Opiferi seyn wollen: er verurtheilt den Schier-
ling und rechnet denselben, wie das Einäugeln der
Kinderpocken, zum Anstreichen eines bösen Geistes
durch einen noch bößern. Zulezt nimt er doch seine
Zuflucht zu der Fiebertinde: er, der die Anatomie und
die Kenntniß der Kräuter verachtet, und bloß vetera
curat, worinn er doch dieses greffe Heilmittel nicht
gefunden hat. Doch, warum ist denn keine Toleranz
möglich, warum sollte Hr. L. andern das Nachfor-
schen der Natur nicht eben so wohl verzeihn, als diese
die Gelahrheit an ihm ehren? Und zulezt ist die
Kenntniß der Alten das Aussuchen der guten Münze
aus der unbrauchbaren, wenn beyde in einem Schatze
vermischt sind: die Kenntniß der Natur aber ist ein
unermessliches und für Menschen unerschöpfliches Berg-
werk. 5. De vespertina morborum exacerbatione.
6. De vespertina morborum curatione divina: dar-
bey von dem hitzigen Fieber Gumrotha. und dem
Nachdrucke der Wüster *maxis 1761.* 6. De ingenti
differentia vomitarum operatarum & apertarum.
Von einem Manne, in dessen Herzen man drey Ge-
schwüre gefunden habe, mit der Geschichte der Krank-
heit. 8. und 9. De tenilibus morbis diversis modo
a Salomone & Hippocrate descriptis. Hr. L. er-
klärt verschiedenes anders als sonst gesehen ist.
Die hydria ad rotam von der Schwächung des die
Blase zuschließenden Muskels: die custodes domus
durch die zitternden Glieder: das Wüthen des Man-
delbaums durch Laßwürfe und durch das Zucken der
Haut. Es giebt doch auch weiß blühende Mandelbäume.
Alle diese Abhandlungen sind mit einer überschwem-
menden Gelehrsamkeit angefüllt.

Haller.

Paris.

Sargines, Nouvelle, ist eine neue Erzählung aus den Zeiten der Ritterchaft, vom Hrn. d'Alemauld, die le Jan A. 1772. auf 136. S. groß Octav abgedruckt hat. Hr. d'A. ist ein grosser Verehrer dieser Zeiten, wo Großmuth, Ehrlichkeit und die Liebe des Vaterlandes mit der heftigsten Liebe der Schönen vereinigt war, und wogegen er unre an kleinen Spättereyen so reichen Gemüther sehr klein findet. Die Erzählung betrifft einen schlaftrigen und ungelernigen Sohn eines der Ritter Philip Augusts, den die Liebe zu einer armen und ihn umzubilden sich bemühenden Schönen zum geschicktesten und siegreichsten Ritter macht. Daß in den damaligen Zeiten die junge Sophie den v. Sargines frey genug gesehen haben sollte, ihn lesen zu lehren, ist zwar unwahrscheinlich, und ihre Vertheidigung in einen geharnischten Ritter völlig unndrthig. Hr. d'A. findet allemahl in den Seelen der ritterlichen Zeiten mehr Gefühl, das, wie er glaubt, sich auch in ihren Gedichten ausdrückt (worinn wir ihm keinen Beyfall geben können, denn diese Gedichte sind nicht nur schlecht, sondern haben auch sehr wenig Natur). Nichts desto weniger erscheint der verachtete Sargines, sticht alle andre Ritter aus, erhält aus den Händen der schönen Blanca den Preis, und die Erlaubniß diejenige zu ehlichen, die ihn zu allen damaligen bekannten Göttern umgewandelt hatte. Man muß dem Nationalstolze die allzu hellen Farben verzeihen, womit Hr. d'A. den untreuen, harten und despotischen Philip August aus schmückt.

Berlin.

H. V. r.

Haude und Spener haben A. 1772. in Octav auf 232. S. abgedruckt: Nachricht von den neuen Entdeckungen der Engländer in der Südsee, oder Auszug

zug aus dem Tagebuch des Kriegsschiffes the Endeavour, welches von 1768. bis 1771. eine Kreise um die Welt gethan hat &c. Wir wissen von guter Hand, daß diese kurze, etwas trockene, und ganz und gar nicht für Gelehrte geschriebene Nachricht dennoch wahr und zuverlässig ist, ob wohl man den Verfasser nicht kennt. Man wird sich auch damit vergnügen müssen, bis Hr. Hawksworth aus den Schriften der zweyen Reisenden seinen Auszug herausgegeben haben wird. Wir haben zwar überaus sichere und merkwürdige Nachrichten schriftlich vor uns liegen, davon wir aber wegen wichtiger Gründe keinen Gebrauch machen können; wir wollen also den jetzigen Auszug der Reise kürzlich anzeigen, den man einem Wundarzte des Schiffes Endeavour zuschreibt. Schmerzlich wird der Pük von Teneriffa 15395. Schuh hoch seyn. Einige Umstände von den Festungswerken um Rio de Janeiro, Utabiti, das Laiti der Franzosen. Die Beschneidung ist auf dieser Insel eingeführt. Unter den Beweisen der diesem entfernten Volke bekannten Künste sind die steinernen Pyramiden, die zu Grabmählern dienen. Diese Leute backen in einer Grube, die mit Steinen bedeckt wird, und worauf man ein Feuer anzündet, und die Speisen werden sehr gut. Sie kennen keine Metalle. Ihre Kleider sind ein Papier oder ein Filz, den sie aus dem Rasse eines Maulbeerbaumes verfertigen, auch in ihren Kriegen sind sie gütig. Auf neu Seeland giebt es Schneeberge. Diese Insel ist von Menschenaffen bewohnt, ob man wohl neulich an dem Daseyn solcher Unmenschen hat zweifeln wollen. Die Einwohner sind kriegerisch und errichten starke Schanzen: ihr Gemüth ist überaus abgehärtet und fühllos. Diese Insel, denn es ist eine, ist 225. deutsche Meilen lang, und die Sprache ist, ohngeachtet des Unterschieds der Sitten, mit der Sprache auf Utabiti einerley. Eine neue Straße entdeckten und durch-

1056 *Obt. Aug. 123. St. den 12. Oct. 1772.*

durchsegelten die Britten, die zwischen neu Holland und neu Guinea nach der Indischen See führt, und wodurch sie nach Batavia kamen. Einige Anmerkungen über die Trockenheit, Unvollständigkeit und Unrichtigkeit der Reisebeschreibung des v. Bougainville. Er verschweigt unter andern, daß er auf der Insel Juan Fernandez gewesen ist.

Chemnitz.

Haller.

Stöffels Erben haben N. 1772. auf 122. S. in Detas abgedruckt: Gottwald Schusters, Phys. Profr. zu Chemnitz vermischte Schriften als eine Fortsetzung des medicinischen Journals, erste Layette. Die armen Journalisten! Auch hier werden sie mit Händen, und sogar mit noch reißendern Thieren verglichen. Hier liefert Hr. S. achtzehn Abhandlungen, alles meine Betrachtungen, Briefe, erheilte Räthe, Krankengeschichte, sogenannte visa reperta. Hr. S. hat in einem faulichten Fieber den Salpeter undienlich befunden, weil in denselben laugenhafte und faulichte Theile sind: er hat hingegen seine eigene Phosphor und Corallentinctur. Fröh sind die Blasenpflaster gut, mehr aber spät, wenn die Säure schon stark ist. Der Säure aus beyden Reichen ist er nicht recht gewogen, und noch weniger den Klystieren. Den Kampfer giebt er zu kleinen Gewichten, und die Fiebermunde nicht vor dem zehnten Tage. Daß das Abführen zu Schlagflüssen bereite. Von einem Schläge starb ein Hund, man fand alles an der Stelle gesund, nur war ein schwammichtes Weisen wie eine Haselnuß groß, voll schwarzen Blutes auf der Hirnschale. Ein Quacksalber ist wegen unbesatzter kauft Mittel in die Gefängniß oder wenigstens in eine verhältnismäßige Geldbusse verfällt worden.

Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

124. Stück.

Den 15. October 1772.

Göttingen.

Heine

Das achte Stück der philologischen Bibliothek enthält folgende Recensionen: Heliodorus — rec. Jo. P. Schmidt: eine sehr sorgfältige kritische Prüfung und Beurtheilung. Der Recensent behauptet, diese neue Ausgabe, bey welcher der Herausgeber die alten Ausgaben verglichen haben will, sey ein bloßer Abdruck der Bourdelotischen, welche die fehlerhafteste Ausgabe ist, und der die Commelinische hätte vorgezogen werden sollen. Selbst von der Bourdelotischen habe Hr. S. nur einen Nachdruck gehabt. Inscriptiones Reginae — von Joseph Morisani (J. G. A. d. F. 27 St.) eine fleißige Recension. Censura librorum Hippocrateorum — (J. G. A. 63 St.) Chr. Gottfr. Gruner, eine scharfe Beurtheilung eines ziemlich dreissen Schriftstellers. Oratores Graeci Vol. V. vom Herrn Prof. Reiske. Herrn Prof. Seybolds Schreiben über den Homer. (G. A. 103 St.) Noch ist ein Register über den ersten Band der philologischen Bibliothek beygefügt.

Jii iii

Geogr.

Heyne.

L'icapel.

Noch 1771. ist bey den Brüdern Simoni gedruckt: Della Religione de' Gentili per riguardo ad alcuni animali e specialmente a' Topi Dissertazione indirizzata ad illustrare un' antica Statua. 224 S. in 4to. Ueber die göttliche Verehrung der Mäuse im Alterthum zu schreiben, kan man einem Neapolitaner wohl erlauben: Schriften dieser Art haben bey der Censur keinen Anstoß zu fürchten. Der Verf. Paolo Antemo Paoli, ein Ordensmann, ist uns bereits aus den Antichità di Pozzuoli, zu welchen er ein neues Werk (S. 89) Dissertazioni sulle antichità di Pozzuolo, Cuma e Baja, verspricht, rühmlich bekannt: aber eine Schrift wie die gegenwärtige hätten wir ihm nicht zugetrauet. Die Veranlassung hat eine kleine Bronze (zu vier Zoll) gegeben, die vor einigen Jahren in der Nähe des Flusses Selo gefunden ward: dieß ist der alte Sclarus, der nicht weit von Västum lieg. Die von drey Seiten in Kupfer gestochene Bronze stellt eine bescheidete priesterliche Figur vor, die in der einen Hand eine Maus hält, in der andern aber noch den Stiel von etwas, das sie auch in dieser trug, hat. Der erste Anblick gleich, vornehmlich die Bemerkung des Haarschnitts, führet darauf, daß es ein Etruscischer Bild den aus der alten Zeit, von der Art sey, wo die Etruscischen Begriffe mit ausländischen verknüpft worden sind. In der Gegend der Lucaner und Picentiner ist das Stück gefunden: wie viel Einfluß haben beyder Völcker Gebräuche auf die Kunst der Etruscischen Pflanzörter in diesen Gegenden haben können und müssen? Zu sagen, was es vorstelle, ist also leicht nem Menschen zuzumuthen. Der Analogie nach, läßt sich zwar so viel vermuthen: im ersten Anfang kan die Maus eine symbolische Deutung gehabt haben. Man kan auch nachher gewisse historische Ueberlieferungen

rungen damit verbunden haben. So ist es z. E. mit dem Pythischen Apoll ergangen. Erst war die Schlange sinnbildlich; nachher ward sie ein historischer Umstand. Indessen ist die Bronze, von der hier die Rede ist, nicht einmal ein öffentliches Werk. So verfährt aber der gute Paoli nicht. Es muß eine Aegyptische Mutike seyn: und hier fällt ihm die aus dem Herodot (II. B. 141 R.) bekannte Bildsäule des R. Sethon mit einer Maus in der Hand, ein. Wohl: die Bronze ist also eine Copie von diesem Sethon: was für ein altes, seltenes, schätzbares Werk! Auch dies wolten wir ihm noch vergeben; aber der gelehrte Mann geht viel weiter. Von drey Theilen, in welche seine Schrift eingetheilt ist, beschäftigt sich der eine mit der Widerlegung der Erzählung der Priester im Tempel Vulcans zu Memphis von der Geschichte, welche Veranlassung zu der Bildsäule Sethons mit der Maus gegeben haben soll. Es wird der ganze Feldzug Sennacheribs gegen die Aegyptier als eine Fabel verworfen. Und nun im zweyten Theile geräth der V. wer sollte das erwarten! auf die goldenen Mäuse der Philister, welche sie der Bundeslade befügten. Der vermeynte Sethon der Aegyptier war mehr nicht als ein Cananaischer Priester (an Sacerdote Cananeo, ein Philistischer Priester will er sagen) der zum Andenken des gedachten Verfalls, und um die der Bundeslade gemachten Geschenke auszuzeichnen, eine Maus in der Hand hält. Man wird vielleicht das andre Geschenk, welches die goldenen Mäuse gleichfalls in einer gefäussten Zahl begleitete, vermissen. Allein der V. weiß auch hier Rath; da die Bronze in der andern Hand auch etwas getragen hat, was ist wahrscheinlicher als daß dies eben jener heimliche Ort war, an dem die Philister litten. Von dieser Strafe an heimlichen Orten schreiben sich auch die Phalli an den Festen des Bacchus und des Prius her; so wie die Fabel

von der Zerstückung des Leichnams des Osiris auf den Dagon führt, der versümmelt vor der Bundeslade lag. Doch weiter: *osiris* ist im Griechischen das Getraide: die Mäuse hatten der Philitier Getraidefelder verwüthet: so ward in Aegypten die Bildsäule *Setou* genannt. Es ist unglücklich, wie glücklich alles in Alterthumsforschungen zusammen paßt, wenn man einmal über die Grenzlinie des gefunden Bestandes hinaus ist. Nur zwey bis drey Beispiele: Dagon hat eben die Bedeutung als Setou von *osiris*, er war der Gott des Getraidebaues und des Uebersflusses; eben das war Ceres, die auch den Weinnahmen *Setou* hat; die kleine Bildsäule ist also ein Priester des Dagon. Die ganze Fabel vom Apollo Emuthus steht der B. für eine Wiederholung eben der Palastinischen Geschichte an, da dieser Apollo auch *Apollo* heißt und die Pest abwendet: was ist natürlicher als an die Plage an heimlichen Orten zu denken! Apollo Pythios, der die Schlange Pytho erlegt, Apollo Sauroctonos, der nach der Endere zielt, alles läßt sich auf einen Punkt zurück bringen: denn Mäuse, Schlangen, Endegen, wie vieles haben diese nicht gemein unter einander! Auch Schwierigkeiten weiß der B. zu bemerken und wegzuräumen; die versümmelte Bildsäule des Dagon, die doch im Innersten des Tempels stand, fand man am Morgen auf der Schwelle vor der Lade und also am Eingang des Tempels liegen: wie ist das zugegangen? Daß der arme Dagon so weit soll gerollt seyn, will dem Hrn. V. nicht in Sinn; zumal da der heilige Schriftsteller nichts von diesem Wunder gedenkt. Aber das findet er wahrer scheinlich: die Schwelle ist nicht vom Tempel, sondern vom Abthum zu verstehen, wo die Säule stand. Und damit sind auch wir wohl zufrieden. — Daß aber doch die Aegyptier ihrem Setou die Niederlage der Assyrer unter Sennacherib bengelegt haben, hat die

Lehne

Ähnlichkeit der Geschichte veranlaßt: aber diese muß man bey dem Verf. selbst nachlesen S. 98 f. Eben so können wir den dritten Theil nur kurz anzeigen, welcher theils erwähnt, daß die kleine Bronze keinen Aegyptischen Priester vorstellen kan, theils wahrscheinlich machen soll, daß es ein Philistischer, oder wohl gar ein Israelitischer Priester ist. Und nun wird die ganze Kledertracht der jüdischen Priester veralteten und erläutert: welches alles wir den Sammlern jüdischer Alterthümer von Herzen gern überlassen. Denn so gar das Exod: hat der gemeinen Priester der Juden findet der V. an seinem Bildchen; und das wäre doch eine Originalvorstellung! Noch kommen drey kleine Anfangsleisten mit Nuten vor, welche Mäuse vorstellen. Unter andern finden sich mehrere, welche ein klein rundes Brod in den Hüften haben, mit einem Kreuze bezeichnet; freylich ist es mehr nicht als die gewöhnliche Gestalt der Brode oder Kuchen der Alten. Der V. vermuthet, daß den heiligen Mäusen in des Apollis Samothræus Tempel ein Zeig dargestellt worden sey, welcher eben auf einigen Antiken vorkömmt. Die kleinen Mäuse aus Silber oder auf edlen Steinen haben vermuthlich als Amulette gedient. Auch auf Münzen von Tenedos, Metavontum, Cumä, kommen Mäuse vor. Vom Apollis Saurcetens; die Statue in der Villa Borghese hat Winkelmann in Monumenti ined. herausgegeben. Hier ist eine andere kleine Bronze von fast 5. Valmen aus der Sammlung Albani auf dem Titelblatt in Kupfer vorgestellt, und weislich erläutert. Der V. behauptet, daß *mus* der Itellio, und beydes die Lucertola vermehret, welche in einigen Gegenden Italiens zu Hause ist und sich in den Wohnungen, wo sie ein Loch findet, aufhält: sie hat das eigen, daß sie auf den beyden Vorderfüßen sich hält und aufrichtet. Daher er-

Hält es der W. für eines von den vier Thieren (Sprüchw. Sal. 30, 29.) die einen wunderbaren Gang haben und wo die Vulg. stello überseht. Die Morgenländer hassen es sehr, weil sie glauben, daß es den Aus-
sah in fremde Häuser bringt.

Haller.

Paris.

Hr. Pomme, der seitdem eine bedauernswürdige Veränderung in seinen Sinnen erlitten haben soll, hat noch vorher herausgegeben: *Nouveau recueil de pieces relatives au traitement des vapeurs, ou supplement au tr. des affections vaporeuses des deux sexes, dans lequel on trouve la reponse à toutes les objections que l'on a faites contre la methode humectante*, bey Herzissant 1771. auf 439. S. in groß Octav. Diese Sammlung besteht in zahlreichen Schriften für und wider Hr. Pomme, wovon die letzten auf verschiedene Weise beantwortet werden. Sein Werk, sagt Hr. P. hat der Buchhändler Glück gemacht, nicht aber das seine. Wir können die vielen kleinen Aufsätze, oder bloße Auszüge nicht alle wiederholen, die wir hier antreffen. Gleich Anfangs erklärt sich Hr. P. er beschreibe das faire Bad als tonisch, und nicht als erweichend, aber nur allzu oft vermischt er beyde Arten Bäder. Wider Hr. Roux sagt der W. er habe in seiner Monatsschrift keinem zu Gunsten des Hrn. P. eingesandten Aufsätze einen Platz accordirt, bis ihn die Befehle der vorgesetzten obrigkeitlichen Personen dazu gezwungen haben. Hin und wieder Erzählungen von Kranken, die bey der gewöhnlichen stärkenden Art zu heilen schlimmer geworden, oder gar gestorben seyn. Vom Hrn. P. selber viele kleine Abschnitte. Was er Racornissement heiße. Er findet diese Verhärtung auch bey der Lähmung und bey der Unempfindlichkeit, und befreit sie mit lauen Bädern. Vom Schwim-
men

men der Kranken : im Racornissement schwimmen sie, nicht wegen einer Dünnewerbung der Säfte, sondern wegen ihrer Austrocknung; wobey der Mann offenbar die äussere und die innere Schwere vermengt, denn wenn weniger flüssige Theile und mehr feste überwieben, so sollte der Körper gegen das Wasser eine mehrere Schwere annehmen, da die festen Theile die schwereren sind und im Wasser untersinken. Wider des Helets mercurialischen und schädlichen Sirup. Eine grosse Cur an einem katholischen Bischofe, dessen Rückgrad beyhm Gebrauche der Bäder sich nach und nach ins Gerade gebracht hat. Wider einige Albumische Curen der Schmerzen durchs Weaschneiden der Nerven. Verschiedene Curen der Mutterbeschwerden durchs kalte Bad, das sich durch die Wärme des Leibes bis zum 24ten Reaum. Grade erwärmt. Dieses kalte Bad braucht Hr. P. S. 237, 289. offenbar in Fällen, in welchen er die hitzige und stärkende Cur mißbilligt hat. Von der guten Wirkung des Bades bey Gallensteinen, und vom Abgange der innern Haut der Därme. Wider den sonst wohl vom Hrn. Vonne selber gebilligten Gebrauch der Fontanelen. Die Desnung einer Dame, die an der Lungenlucht verstorben und billig verrocknet war. In einem andern Falle war der Durchgang der grossen Darmklappe sehr eng. Eines Phantasien von Gouff Erzählung seiner Nervenkrankheit, wobey er mit Nutzen die kühlen Bäder gebraucht hat. Vom offenbaren Nutzen des kalten Bades in der Lähmung, auch der kalten Klystire bey einer Wöchnerin, deren Reinigung zurück blieb : erst nach dieser Kühlung brauchte Hr. P. laue Bäder, und verabsäumt allerdings die Unterscheidungszeichen des Zustandes, in welchem kühle oder warme Bäder dienlich sind. Von den Scropheln. Neben dem warmen Bade braucht Hr. P. den verdickten Schierlingsaft. Selbst im weissen Flusse findet Hr. P. bey der offenbaren

haren Schlappigkeit doch Gründe zum lauen Bade und zu erweichenden Mitteln. In einem Frauenzimmer, das an diesem Uebel gestorben war, war die Mutter, und wie sie, die Eyerstöcke gesund. Bey Blutverlusten tödnt das Eis und dabey das laue Bad wieder zum Vorschein, und mit dem Bade, das man beym Blutflusse brauchte, hat Hr. P. denselben überwunden. Hingegen sind die Reitzungen bey einer rasend gewordenen Wöchnerin im lauen Bade mit dem besten Erfolge wieder gekommen: auch bey den Geschwulsten schwangerer und der Geburt naher Frauen badet unser Mann. Wider die Flechten braucht Hr. P. auch das Bad, und sonst bey Hautkrankheiten das Garou (Thymelaea linif.). Ich bin, sagt endlich Hr. P. ein methodischer Arzt, alles lauff auf strictum & laxum hinaus, jenes habe ich behandelt, ich werde mich nun zum letzten wenden. Wie er eine halb vom Koboldampfe erstickte Frau mit Eis zu sich selbst gebracht, und die verdünnete Luft bezwungen habe. Gejamlete Beyspiele der guten Würtung der Kälte.

Leipzig.

Wesner.

H. M. von Respurs besondere Versuche vom Mineralquell . . . aufs neue durchgesehen und hie und da vermehrt von Dr. Joh. Gottlob Lehmann, Königl. Pr. Vergrath, Mitgl. der Kayf. Russ. K. Pr. Ak. d. W. und der Churmainzischen nützlicher Wissensch. bey Schwicker 1772, 333 Octav. Es ist ein Vorurtheil für dieses Buch, daß sich der Vergrath Hensel mit Ueberziehung und Erläuterung desselben beschäftigt hat. Es ist es 1743. herauögekommen. Lehmann, dessen Vorrede zu Berlin 1757 datirt ist, hat bey dem neuen Abdrucke die Richtigkeit des Textes besorgt, und hie und da Erläuterungen und Anmerkungen beygefügt.

Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

125. Stück.

Den 17. October 1772.

Joerdon.

Haller.

Der eilfte Theil der Encyclopädie ist neulich herausgekommen und 741 S. stark, er geht bis Cozza. Wir wollen bey diesem, wie die vorhergehenden, verbesserten und vermehrten Bände nur einige wenige Anmerkungen machen. Conring. Der Verfasser kennt ihn nur als einen Geschichtschreiber und nicht als einen Arzt. Copte. Da des romanischen Kirchens als eines Kenners dieser Sprache gedacht wird, so hätte Jablonky, der wahre Meister in derselben, nicht sollen vergessen werden. Der Auerhahn wird, wie hier wohl angemerkt wird, auf den Alpen nicht gefunden, wohl aber der Birkhahn, den die dortigen Einwohner Phajan nennen. Pulsatille: die Störkische Heilkräuter der schwarzen Gattung hätten berührt werden sollen. Coris, mangelt und ist das wahre *coris* der Alten. Corf hat über 70000 Einwohner und also nicht nur achthundert Häuser.

RRR

Corp

Corps d'Highmor wird irrig beschrieben, als wenn es die befruchtende Feuchtigkeit empfienge, es ist ein bloßes sachtres Wesen. Corps Heloetique, ein vorzrefflicher neuer Artikel. Corje, warum wird die gänzliche Beywingung dieser Insel nicht angezeigt? Unter dem Costa wird der berühmte Geschichtschreiber der neuen Welt, der Jesuit Joseph vergessen, und überhaupt finden wir hier zu viel fast unbekante Geislliche und zu wenige wirkliche Gelehrte. Ein Ungezannter hat vergebens die Baumwollenpflanze in Helvetien anzubringen getrachtet. Cottan zweymahl, aber der Artikel ist zu alt: und es ist kein Contaißch, oder kein oberster Fürst der Kalmücken mehr. Die Ueberschleißel dieser streitbaren Nation sehn unter dem Russischen Zepter.

Der zwölfte Band der Encyclopädie ist von 779. E. und geht bis DD, er ist im Jstern 1772. abgedruckt. Von einigen Verbesserungen, die gemacht worden sind, oder noch zu machen wären, wollen wir einige Meldung thun. Linnæ hat die Schichten der Erde aus der Naturausfassung bestimmt (unendlich sind sie verschieden. Wenn man auch nur bloß die Schichten in den holländischen ausgegrabenen Brunnen mit den felsichten Schichten der Harzbergwerke vergliche, womit diejenigen ziemlich übereinkommen, die wir in einer Tiefe von 500. Schab in den Salzwerken bey Beviens kennen, und wo unter der Dammerde ein fortbauender Fels in die ewige Tiefe fortgeht). Der Verfasser des Artikels in der Encyclopädie mag an Orten die Schichten wahrgenommen haben, wo keine Felsen sind, denn er hat verworrene Lagen von allerhand Steinen und Gemächsen angetroffen, die eine Zerföhrung beweisen. Das Cullilaman-Öel habe alle Eigenschaften des Melkenöls, komme aber viel wohlfeiler zu sehn. Vincent le Blanc's Reisen werden

den hier curieux & utiles genannt: sie sind offenbar fabelhaft. Vincent soll durchs Innere von Africa die Reihe vom Wergebirge der guten Hoffnung bis in Aegypten vollendet haben: eine Unternehmung, davon kein Sterblicher den zehnten Theil jemahls erfüllt hat. In der persischen Abhandlung wider die Schläge weist der Verfasser den Deutschen eben diesen Theil der Kriegszucht unter dem Nahmen Schlegears vor: aber die Römer, die frenen und eifersüchtigen Römer, nahmen doch im Dienste des Vaterlandes die Schläge geduldig an und ihr Muth wurde durch dieselben nicht erniedrigt. Wer mögen doch die Königinnen seyn, deren Blut man im vorigen Jahrhunderte in England vergossen habe? Der Verfasser mag ein altes Buch vom 17. Jahrhundert ausgelesen haben, und in diesem Buche mag von den zweyen Königinnen Heinrichs VIII. und Joh:nnen Gray gesprochen worden seyn. Coup de soleil eine in Helvetien nur allzugemeine Krankheit, zumal bey denjenigen, die in den Weinbergen arbeiten. Man rühmt eine Comprose (Vitriol) Manufaktur, die zu Bidier bey Namur angelegt worden ist. Kurland. Wir müssen doch an den 44. Kriegsschiffen des Herzogs Jacobs zweifeln. Crecy en Brie. Wohlbedächtlich schweigt der patriotische Verfasser von dem Crecy, wo Philip VI. die große Niederlage erlitten hat. Creme de Tartre, man schweigt von der eingemischten weissen Erde. Erenius war ein wahrer, theatralischer Schulfuchs, aber so unendlich sind seine Compilations nicht. Crefcier ben Neuschattel ist keine Stadt. Die vier Städte dieses Fürstenthums sind Neuschattel, Balengin, Moudry und Lansderon. Eretins, daß man sie in Wallis anbere, war eine Caricatur, man wolte sagen, man ertrage und pflege sie mit großer Gedult. Crensets d'ips solte man sagen. Kreuzer. Die Kreuzer sind in Helvetien nicht einerley: sie sind allemahl der vierte Theil eines

Wagens, aber die einen vom guten, und die andern von schwächern Wagen, die sich verhalten sollen wie 10. zu 9. unter denen aber wegen des erhöhten Werthes der Speciesgelder die bessern Wagen sich verringert haben. Eine lächerliche Anklage wider den Hrn. v. Haller, weil er bey dem Artikel Crise keine Anmerkungen über den Voerhaave gemacht hat. Unser ehemahlige Lehrer hat über alle pathologische und praktische Bücher des Voerhaave aller Anmerkungen sich enthalten, weil er diese Materien dem Hrn. v. Swieten überlassen wolte, dessen Beruf und Uebung praktisch war: es ist also widersinnig zu verlangen, daß er einen einzelnen Abschnitt hätte behandeln sollen; dieser ganze Artikel ist aber voll Dreistigkeit und Unbereilung. Hat man in der That den Druskannus jemahls Cruskannus genannt? wenigstens nicht in den Auflagen, die wir gesehn haben. Ein großes Lob der in Engelland auf die Ausfuhr des Getreides gesetzten Belohnung, und dennoch hat man dieselbe wegnehmen und so gar die Ausfuhr verbieten müssen. Cumberlond. Das Reichthum ist bekanntlich kein Bley und keine mit Bley geschwängerte Erde, es ist von Natur dicke und ein brüchiges Erz. Diogene très vertueux philosophe. Dieser Ruhm ist wohlfeil verdient, und an einen Mann verschwendet, der sich hereditaet hielt, alle Triebe der Natur durch die künstlichen Wege zu vergnügen. Cysthepatiques. Diese Gänge sind erdichtet. Czar. Diesen Titel giebt sich der russische Kayser nicht mehr, als bloß bey den untern Königreichen Casan, Astracan u. s. w. Sein Titel ist Imperator und Autocrator, und der Eronerbe heißt Cefareniz. Daghestan gehört nicht unter Rußland. Die Gränze dieses Reichs ist der Fluß Kerej. Dafs dieses Bergland getheilt ist. Daller germanique, der 5 l. 9 s. 6 d. weßet seyn soll. Der Reichsthaler und der

der Speciesthaler sind nicht so viel werth, und der Ducaton mehr. Damascene. Vor N. 450. waren noch keine Califen, und dieses Jahr muß verschrieben seyn. Lactuca marina, übel geschrieben, ist ein Fucus und kein Jonc marin.

Jena.

Med.

Wey Gollner, Joh. Aug. Heinr. Ulrichs Erster
 Umriß einer Anleitung zu den philosophischen Wissenschaften zum Gebrauche der Vorlesungen. Erster Theil. Vernunftlehre, Grundwissenschaft und natürliche Theologie. 501 S. 8. Furchtjamer und mit mehreren Entschuldigungen, als es uns nöthig geblieben hätte, giebt der V. sein Buch den Kunstrichtern in die Hände. Wenn sie aber auch zur Entschuldigung nicht nöthig war: so ist die angebotene Ursache, durch öffentliche Vorlegung seiner Meynungen den reger gemachten Verdacht gefährlicher Lehren zu widerlegen für den V. doch freylich immer ein wichtiger Umstand gewesen. Und allerdings philosophirt der V. bisweilen in einem Tone und behauptet Dinge, womit diejenigen nicht zufrieden seyn können, die ihr erlerntes, vielleicht nie bis auf die letzten Gründe durchdachtes System nicht gern verdrängt sehen mögen. Diese werden in der Metaphysik manches alte Axiom und Kunstwort ungeru vermissen, über die wenige Rücksicht auf positive Lehrgebäude und die viele Geneigtheit zum Scepticismus sich beklagen: wie sehr auch andere das Gesegnete dem Werf. zur Last zu legen sich noch berechtigt halten möchten, die aber freylich auch das Tu si hic esses, aliter sentias nicht genug beherzigen. Uns hat insbesondere die Logik wohlgefallen. Sie empyfelt sich durch Ordnung, Bestimmtheit der Begriffe, und besonders durch den kurzgefaßten und doch deutlichen Vortrag einiger gewöhnlich künstlich verwirren

ten Schullehren. Wir rechnen dahin die einigen so wichtige Lehre von der Erkennung durch willkürliche Bestimmung der allgemeinen Begriffe, die S. 88 ff. kurz und faßlich und zugleich mit richtiger Bestimmung ihres Werthes vorgelegt ist. Der W. hat nicht nur die Grundlehren vom menschlichen Verstande vorzugeschickt, sondern überall in der Logik viele Psychologie beygebracht. Und wenn er nun die Lehre vom menschlichen Willen mit der Moral verbindet, und in der Metaphysik das Uebrige der Psychologie gar süglich sich abhandeln lässet: so wundert uns, wie der W. die Psychologie noch als einen eigenen Theil der Philosophie, den er sich zu bearbeiten noch nicht getrauet, ansehen konnte, oder anzusehen nur scheinen mochte. Diese Absonderung der Psychologie ist bisher ein zu gemeines und schätliches Vorurtheil der unpsychologischen Logiker und Metaphysiker gewesen. Die Locke's und Seerch's, von welchen der W. so viele gute Ideen angenommen hat, wissen nichts davon. Wir könnten hier und da, sonderlich was den Beweis der Zuverlässigkeit unserer Erkenntniß anbetrifft, einige Erinnerungen machen. Es schien uns, als ob der W. einige male auf den zweydeutigen und in unnötige Umschweife führenden Beweisgrund von der Wahrscheinlichkeit Gottes (S. 57) oder zu kurzweg, wie Beattie und andere neuere Engländer, auf Gefühl sich beriefe (S. 151. f.) und in die Auflösung des skeptischen Rationnements nicht tief genug eingieng. Aber wir sind versichert, daß der W. ohne uns, in der Folge dergleichen Bemerkungen selbst machen wird. Und warum lässet sich der W. durch Some verführen (denn dieß schien er uns hier) zu zweifeln, daß sich alle Gesetze der natürlichen Ideenfolge auf ein einziges Grundgesetz bringen lassen; auf dasjenige, so Wolf, und andere nach ihm deutlicher, angeben haben? Sehen die $\pi\epsilon\alpha\tau\epsilon\psi\alpha\upsilon\varsigma$ des Epikurus S. 65, wo von

von angebohrnen Begriffen die Rede ist, nicht am uns rechten Orte? Auch die *termini* sind von den angebohrnen Begriffen zu unterscheiden. S. Plutarch. de placit. IV. 11. Ein besonders fleißig bearbeitetes Lehrstück in der Logik ist das von den *terminis* Lehren, und der Wahrheit der daraus fließenden *termini* Lehren; ein Unterricht der zur Abfertigung der so genannten Demonstrationen aus der Natur der Sache ungemein nützlich ist, und gar vielen zu fehlen scheint. Die Lectüre und Auslegungskunst scheinen uns doch mehr Aufmerksamkeit in der Logik zu verdienen. Ja vielleicht wäre es gut, wenn auch die allgemeinen Grundlehren der *Terminis* darinne vorgetragen würden; wie bereits von einigen geschehen ist. In der *Metaphysik* haben uns einige Lehrstücke auch recht gut bearbeitet geschienen; z. B. das von der Ordnung und von den Wundern. Was aber der *W.* in der *Verrede* selbst zu erkennen giebt, haben wir freylich hier gefunden: mehr Materialien als Gebäude, mehr suchende Meditation und erläuternde *Discursus*, als netten, überall proportionirten und zusammenpassenden *Argumentis*: und auch, die Wahrheit zu gesehen, mehr *Dogmatismus* und *Demonstrationen*, als der *Methodus* zu erreichen im Stande ist. Ein *Principium*, von welchem der *W.* in seiner *Metaphysik* vielen Gebrauch macht, ist der, auch in den *Metaphysischen* Schriften zu wichtigen Folgerungen angewandte Satz, daß alle Verhältnisse, selbst das *Causa*-Verhältnis, dergleichen die Verbindung der Theile zu einem Ganzen für sich, ohne die Beziehung auf eine denkende Kraft gar nicht Statt finden. Der *W.* scheint es zu fühlen, wie sehr man die gemeinen Begriffe dabey verlängern muß. Was dünkt, so wohl in Rücksicht auf die Gründe, als die intendirte Anwendung, sey weiter nichts zu behaupten, als daß Verhältnisse zwar immer etwas in den einzelnen Dingen selbst anzeigen: so ihnen aber nicht

1072 Gdt. Anz. 125. St., den 17. Oct. 1772.

nicht für sich allein, sondern erst bey Sehung anderer Dinge also modificirt, oder also vorstellig, oder nennbar zukäme. Der Raum ist denn auch diesem Philosophen wieder weiter nichts als ein bloßes Verhältniß. — Doch wir müssen abbrechen. Wir versprechen von dem Unterrichte des B. der Philosophie viel Gutes.

London.

Steyne.

Euripidis Dramata Iphigenia in Aulide & Iphigenia in Tauris ad Codd. Mss. recensuit & notas adiecit Jer. Markland Coll. D. Petri Cantabrig. Socius. Vey Bowyer und Nicolls 1771. gr. 8. Da wir noch an keine kritisch bearbeitete Ausgabe des ganzen Euripides denken dürfen, so nehmen wir mit Dank jeden einzelnen Beytrag als eine Vorbereitung und Erleichterung jenes größern Wunsches an: noch mehr wenn der Beytrag von Männern, wie Markland, Müßgrave, Heath, Valkenacr, Retseke, sind, kömmt. Herrn Marklands Art, den Dichter zu bearbeiten, ist aus der Ausgabe der Supplices bekannt genug; Hier sind die Anmerkungen nur gleich unter den Text gesetzt, weit kürzer gefaßt, ganz kritischen Inhalts, Verbesserungen voll des feinsten Scharfsinns und tiefer Sprachkenntniß. Legarten aus drey Handschriften der Königl. Parisischen Bibliothek, und aus einer Dyfurtischen hat er dabey gehabt, aber im Texte sich keine Verbesserung als der groben Fehler und der Unterscheidungszeichen erlaubt.

Sind 427 S.

Hierbey wird Zugabe, 39tes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

126. Stück.

Den 19. October 1772.

Göttingen.

Erleben

Wir pflegen zwar nicht andere, als schon gedruckte Bücher anzuzzeigen; damit aber doch von einem nützlichen Werke nicht zwei Uebersetzungen zugleich erscheinen mögen, wollen wir nur ganz kurz ermahnen, daß unser Hr. Prof. Erleben es übernommen hat, das in unsern Anzeigen 1771. S. 1242. 1300 und dieses Jahr S. 202. ausführlich bekannt gemachte Werk des Hrn. Vier über die Vieh- arzneykunst ins Deutsche zu übersetzen. Weil er zu diesem erheblichen Werke nicht wenig Zusätze und Anmerkungen zu machen gedenkt, so wird es in sechs kleinen Bänden nach und nach herauskommen. Die beyden ersten werden die Anatomie und Physiologie des Pferdes und Rindviehes, der dritte und vierte die praktische Vieh- arzneykunst, der fünfte die medicinische Materie, und der sechste die Beurtheilung der Schriftsteller über die Vieh- arzneykunst enthalten. In diesem

diesem letztern wird Hr. Prof. E. auch die von Vireo fast ganz überangenen deutschen Schriftsteller mit herbringen. Der erste Band der Uebersetzung wird auf der Ostermesse 1773 erscheinen, und die übrigen von Messe zu Messe folgen. Die Meyersche Buchhandlung zu Lemgo hat den Verlag übernommen.

Leiden.

Institutions du droit de la Nature & des Gens . . . du latin de Mr. . . . de Wolf, par Mr. M^{rs} avec des notes . . . par Mre Elie Luzac, Docteur en Droit & Avocat à la Cour de Holl. de Zel. & de Westfrise, bey Elias Luzac 1772, groß 4. H. Theile zusammen 532 S. ohne Vorreden, Register u. d. g. Vermuthlich werden auch Deutsche denken wie das großbritannische Parlamentsglied, an welches Hr. Luzac vor diesem Buche ein Schreiben gerichtet hat: wer wird zu unsern Zeiten, da Alles, selbst Metaphysik nur Erziehung und Zeitvertreib seyn soll, den trocknen Wolf, sogar französisch lesen? Hr. L. hofft gleichwohl, es würden sich noch Liebhaber der Gründlichkeit finden, und dem Recensenten ist angenehm gewesen zu sehen, daß Hr. L. so hofft, der des Gelehrten und des Buchhändlers Emsüchten verbindet, und so viel er auch selbst Achtung für die demonstrative Methode hätte, doch gewiß nicht vorzüglich Maculatur verlegen würde. Hr. L. sagt sonst in diesem Schreiben noch sehr viel Veyreiches, über den Nutzen gegenwärtiger Uebersetzung, da man doch den Grunius und Pufendorf schon französisch hat, über die Nothwendigkeit das Natur- und Völkerrecht mit dem römischen zu verbinden, und die eigentliche Absicht und den Nutzen des Fleißes, den man auf das letztere wendet. Das Wort selbst ist die Uebersetzung von Wolfs zu Halle auf 782 Octav. 1750 herausgekommen Institut. I. N. & G. Die Uebersetzung ist, so

sich aus einigen Vergleichungen urtheilen läßt, getreu. Unter ihr stehen häufige Anmerkungen, einige vom Uebersetzer, die meisten aber von Hr. L. In denselben wird die Gründlichkeit der Lehren des W. gezeigt, ihre Anwendung auf das Staatsrecht, kürgerliche und römische Recht, und der Nansen gewiesen, den sie besonders in Sachen, Handlung und Schiffart betreffend, haben. Durch diese Anmerkungen, voll philosophischer Einsicht und juristischer Gelehrsamkeit, deren viele zu kleinen Abhandlungen anwachsen, erhält diese Ausgabe einen besondern Werth. Beym 40 S. wird die Wolfische Erklärung vom Gesetze erläutert, gerechtfertigt und mit andern verglichen, deren Verfasser oft nur ihre undeutlichen Begriffe mit unbestimmten Wörtern ausgedrückt haben. Montesquieu, den Hr. L. im Vorbeygehen sehr richtig schildert: ein erhabener Geist, der aber niemals Mathematik mochte gelernt haben, nennt Gesetze: Rapports, die von der Natur der Sachen herfließen; Er hätte schwerlich sagen können, was er durch Rapports versteht. Beym 617 S. wird sehr ausführlich vom Societätscontract geredet, und vorabkommene Rechtsfälle werden aus bestimmtern Begriffen entziet. Beym 656 S. berührt Hr. L. eine oft vorkommende Wechselfrage: Wenn der, welcher den Wechsel acceptirt hat, ihn nicht bezahlt, unter dem Vorwande, er habe mit dem Aussteller keine Rechnung, kan der Präsentant ihn sofort verklagen? oder muß der Wechsel erst zurückgeschickt werden, vom Aussteller Genugthuung zu fordern? Hr. L. bejaht das erste, weil die Acceptation, wenn sie auch, nach Kaufmannsfile zu Ehren des Briefes geschieht, doch eine Verbindlichkeit gegen den Inhaber wirkt, nicht nur als Bevollmächtigteten des Trassanten, sondern als Eigenthümer des Wechsels. Hr. L. geseht, daß die Verordnungen Ludwig XIV. und der Stadt Amsterdam, diesen

diesen Fall anders entscheiden, weil sie den Fmhader nur als Bevollmächtigten betrachten, welches er aber widerlegt. Hr. L. ist nicht so sehr Wolfianer, daß er nicht unterschiedene Begriffe und Lehren seines Verfassers, z. E. von der Emphyteuse, den Lehnen, dem Rechte des Landesherrn, seiner Unterthanen Handlungen zum gemeinen Wesen zu bestimmen, u. s. w. Berichtigte. Beym 927 S. vertheidigt Hr. L. umständlich das natürliche Recht Testamente zu machen, gegen Winkershoek. Der Recensent hat sich dabey mit Vergnügen etwa an sein vierzehntes Jahr erinnert, da er bey der Quästion: an testamenti factio sit iuris naturae, die Negativum sehr ernstlich vertheidigte, und selbst Wolf ihn nicht überzeugen konnte. Er findet hier bey Hr. L. Gründe, die mehr Eindruck in ihn machen, überhaupt aber könnte bey der Sache etwas Wortstreit seyn. Der römischen Juristen Etufen der Culpä, werden bey 520 S. sehr wohl gegen ihre Tadler vertheidigt. Hr. Luzacs Anmerkungen, von den hier nur wenige Proben gegeben werden können, müssen zweyerley Leuten gleich willkommen seyn, dem Philosophen, dessen Naturrecht, ohne bürgerliches Recht und Gesandte, so was ist, wie die Physik eines bekannten Gelehrten, der keine Experimente gesehen hat, und sich nur vorstellt, wie sie etwa aussehn möchten, und dem denkenden Juristen (denn einige solche giebt es doch auch). Des Uebersetzers Anmerkungen betreffen meist die Richtigkeit seiner Uebersetzung. Die Paragraphen, die so oft müssen angeführt werden, sind eben nicht zum bequemsten mit den römischen Zahlbuchstaben bezeichnet.

Leipzig.

241 =
 Von der allgemeinen Weltgeschichte, nach der Anleitung Wihl. Guthrie und andre Engländer, ist des fünften

fünften Theils zweyter Band bey Weidmanns Erben und Reich noch zur Diermesse 1772. gr. 8. 850 S. erschienen. Er enthält erst die Geschichte der Numidier und anderer alten Völker des nördlichen Africa: und dann die alte Geschichte von Spanien, vom Herrn Hofrath Ritter in Wittenberg berichtigt und mit Anmerkungen durchgehends versehen. Letztere sind sehr zahlreich; ungeschätzt viele Verbesserungen und Ergänzungen, zu langen Stellen, gleich im Texte selbst angebracht sind, weiter hin der Text aber gar ungeschmelzet worden. So wenig sich von der deutschen Geschichte alle staatsrechtliche Forschungen trennen lassen, eben so wenig lassen sich gewisse Theile der Geschichte von kritischen und gelehrten Untersuchungen ganz entkleiden, wenn sie nicht zu einem dürrn Gerippe zusammen schwinden oder in ein unzuverlässiges Behaupten und fahles Raisonnement ausarten sollen. Die Erdkunde des alten Africa hat durch des Herrn Hofraths gelehrten Fleiß viel gewonnen. Von Numidien. Die Fabeln des Aldretu und die grundlosen Muthmassungen Hocharts über den Ursprung jener Völker widerlegt er umständlich, weil die Engländer sie nochmals wiederholt hatten. Auch zu Sypbar Zeiten noch gab es mehrere kleine freye Fürsten und Häupter der Horden in Numidien, und Sypbar war nur einer der ansehnlichsten unter ihnen. Numidien ist nicht von den Nomaden benennet; auch nur ein Theil der Einwohner waren Nomaden, wie die heutigen Beduinen; die andern lebten vom Ackerbau. Die heutigen Cabulen im Gebürge haben vermuthlich noch etwas vom Blute der alten Numidier in sich, so wie ihre Sprache Spuren von jener ihrer Sprache enthält. Megara hieß ein Theil von Carthago; Magalta hießen die schlechten numidischen Häuser; Magalaria aber verwirft der Hr. H. ganz als unnütz; Magpalia sind endlich die bemeglichen Hütten. Verschie-

bene Erläuterungen der Geschichte von Syphax und
 Masinissa, und dessen Söhnen und Enkeln; vom
 schlaun aber unweisen Bösewicht Jugurtha. Ein in
 der Geschichte eingeschobener Mispis. Vom Hiarbas.
 Von Mauritaniën. Es ist das Schlaraffenland der
 Aiten. Ptolemäus täuscht mit seinem Gebirge Atlas.
 Die vorzüglichsten Säulen der Phönicië, die vor Jo-
 sua flohen, müßten im Lande der Mafräster zu
 suchen seyn. Hiempis's Fabeln heym Callist (Jug. 18)
 werden verworfen. Auch die Mauren standen unter
 vielen kleinen Häuptern in freyen Horden. Bis un-
 ter sie war der Gebrauch der phönicißchen Sprache
 verbreitet. Die Mauren in Colchis sind eine fehler-
 hafte Lesart im Orpheus statt Lauren. Versuche des
 Boechus, das inländische Africa zu erforschen, und
 des Eudoxus, die westliche Küste zu umschiffen. Von
 Boechus und Begud, und dem gelehrten und natur-
 kundigen Juba. Von Gatalien. Von den schwarzen
 Gataliern oder Nigritiern. Von den Löthern in Ma-
 marica. Von Cyrenarica. Dies Land hat einmal un-
 ter persischer Hoheit gestanden. Nicht zwey, sondern
 nur einen Ptolemäus Apio kennt die Geschichte, wel-
 cher das Königreich Cyrene an die Römer vermacht
 hat. Die Römer ließen den Cyrenäern ihre Freyheit;
 es entstanden einheimische Zerrüttungen und eine
 Menge kleiner Tyrannen: dadurch sahen sich die Rö-
 mer bewegen eine Provinz daraus zu machen, das
 geschah um vor C. G. 66. und also 32. Jahre nach
 des Apions Tode. Von der syrtischen Landschaft.
 Die Votophager auf der Insel Mentix, dem heutigen
 Zerbi. Erdkunde und Geschichte der Aethiopier, sehr
 fleißig bearbeitet. Die Nubier kommen schon im
 Strabo vor. Daß Cusch bey weiten nicht allezeit von
 eigentlichen Aethyopien zu verstehen sey, rüget auch
 der Hr. D. Es folgt nicht, daß die Einwohner der
 Insel Meroë Juden gewesen seyn müßten, weil der

Stämme

Kämmerer der Königin Candace ein Jude war: die Juden hatten sich zu der Zeit in Aegypten sehr ausgebreitet. Die eigentlichen Aethiopier, deren Hauptitz Meroe war, haben nie unter fremder Herrschaft gestanden; doch müssen der H. Schrift nach einige Districte den Aethiopiern und Persern unterworfen gewesen seyn. Von Frumentius, dem Apostel der Aethiopier. Von K. Geshaas und seinen Religionskriegen mit den Homeritischen Königen, sehr unständlich. Wir übergeben eine Menge Bestreitungen und Widerlegungen anderer, insonderheit der Engländer selbst; wobey man des gelehrten Mannes müßigen Fleiß bedauern muß. Endlich: alte Geschichte der Spanier. In der Erdbeschreibung zieht der H. H. den Cellarius selbst den Spaniern vor. Die fabelhafte alte Geschichte Spaniens würde mancher lieber gar wegwünschen. Den Anfang der Spanischen Aera setzt auch Hr. R. in 38. vor C. G. Der Raum erlaubt uns nicht unständlich zu seyn. Aber die Zeiten seit dem Einfall der Barbaren in Spanien zur Zeit des K. Honorius, und die ganze Gothisch-Spanische Geschichte hat durch den gelehrten und einsichtsvollen Gebrauch der alten Chroniken und der Urkunden beyrn Raynald und a. eine Vollständigkeit, Gründlichkeit und Zuverlässigkeit erhalten, die dem R. sonst noch nirgends vorgekommen ist. Das schnelle Wachsthum und das Uebergewicht der geistlichen Gewalt unter den Gothen macht einen merkwürdigen Gegenstand. Von altem gothischen Misßal, seitdem das Mozarabische genannt. Von der Sammlung der gothischen Gesetze. In des K. Witzja und Roderichs Geschichten thut der Hr. B. keinen Schritt ohne kritische Prüfung. Eben so auch bey der Entstehung des neuen Spanischen Reichs, hernach auch des Navarrischen und Castilischen Reichs, dessen Geschichte bis auf Ferdinand verfolget wird. Die übrigen Völker, die in das römische Reich vorgebrungen

gedrungen sind, folgen in einem nächsten Bande. Noch verdient zur Ehre des Hr. H. ein Umstand angeführt zu werden, der ein seltnes Beyspiel der Mäßigkeit eines Gelehrten abgiebt: der verdienstvolle Mann erwähnt am Ende seiner lehrreichen Vorrede selbst, daß er, um recht bedächtigt und vorsichtig zu verfahren, die Bogen vor dem Drucke an seinen viel jüngern Freund unsern Hrn. H. Heyne geschickt und zum Durchlesen mitgetheilt habe.

Haller.

Zelmsstädt.

Hr. S. Philip du Roy, dessen wir verschiedentlich gedacht haben, hat den 31. Oct. 1771. die Doctorwürde zu erhalten, eine Probeschrift vertheidigt, die zum Titel hat: *Observationes botanicae*, auf 62. S. Es sind Bestimmungen verschiedener theils einheimischer theils fremder Bäume. Der Helder mit zerschnittenen Blättern wird von der gemeinen Gattung abgefondert. Von der Rose findet man hier 21. Gattungen. Die Rosa spinosissima wird Duraunt Rose genannt, und dennoch von der pimpinellae f. abgefondert. Die Niedersächsische secundissima, die kleine Oesterreichische (nicht die halbrothe und halbgelbe) mangelt. Von der kleinen Birke mit runden Blättern wird nunmehr gesagt, sie wachse nahe beynt Brocken. Die weiße Erle wird beschrieben. Verschiedene Fichten bis 19. Das Knieholz wird wegen seines besondern Wachstums besonders verzeichnet. Die Sibirische Cedre ist eine hither wachsende Spielart des Arcez. Verschiedene Weiden. Die gelbe Dotterweide wird wiederum von der weissen getrennt, und die zugespizte von der rundblättrichten. Ein gestreifter Ahorn ist doch ein besonderer Baum.

Göttingische Anzeigen
 von
Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

127. Stück.

Den 22. October 1772.

Altenburg.

Naßner

Bermische Schriften, von A. G. Kästner. Zweyter Theil, in der Richterischen Buchhandlung 278 Octasseiten. Einige dieser Aufsätze, sind z. E. als Anzeigen von Vorträgen, einzeln herausgekommen. Von den Gedichten befinden sich auch unterschiedene im Musenalmannache, Vieles aber erscheint jezo zum erstenmahle im Druck. Dergleichen sind die Abhandlungen: Ueber den Gebrauch des mathematischen Geistes außer der Mathematik; Ueber sinnliche Wahrheit und Erscheinung; Etwas zum Lobe St. Martins; an dem der Verf. fast alles rühmlich findet was er glaubt, nur bey den Wunderthaten gefällt ihm der Bischof nicht, die ein Protestant nicht glaubt. Die meisten Lobredner geistlicher und weltlicher Herren müssen gerade das loben, was sie nicht glauben. Psychologische Anmerkungen über Sünde, die ihr Gesicht wieder bekommen haben, zeigen,

gen, daß Versuche, die man mit solchen Personen in Frankreich angestellt hat, von keinem einsehenden Philosophen sind geleitet worden. Ueber einige deutsche Wörter. Schlagfaß, ein Leipziger Wort, scheint von dem Worte, das im Schwedischen einen Kiesel bedeutet, herzukommen. (Es ist jemanden dabey eingefallen, daß Schlagbaum eben die Ableitung haben könnte). Glendhies, könnte ein fremdes Thier heißen. Zahz bedeutet Feuchtigkeit. Aus Hauns Nachrichten wird bewiesen, daß ein Ritter des 16. Jahrhunderts mit seiner Rüstung vier Centner gewogen hat. Robinson Crusoe, ist nicht Robinson L., die Deutschen haben eine ältere Erdichtung dieser Art im Deutschen Sumpfschimmis. Den Gedichten sind einige lateinische Verse beygefügt, die letzten eine Nachahmung Horazens:

Vixi Thaliae nuper idoneus
Risque multos, non sine gloria,
Nunc arma, defunctumque flagrum
Ictibus hic paries habeto.

Walch.

Berlin.

Ueber die Ausbarkeit des Predigamts und deren Beförderung; bey Wolf 267 Seiten in klein Octav. Unter dieser Aufschrift liefert der Verf., der sich nicht genannt, theils eine Verteidigung des öffentlichen Lehramtes gegen dessen neuere Verächter, theils einige Vorschläge, wie der öffentliche Religions-Unterricht seinem Zweck gemäß einzurichten, und beyzutragen in einem sehr deutlichen und angenehmen Vortrag. Dem ersten Theil wird wohl nicht der Beyfall verweigert werden, bis auf einige Stellen, die mit dem folgenden in Verbindung stehen, allein der zweyte Theil wird desto mehreren Widersprüchen ausgesetzt seyn.

Wider:

Widersprüchen, die der B. nach der am Ende angehängten Erklärung selbst vorausgesehen, und unter gewissen Bedingungen auch erwartet. Der Recensent hoffet, in der Gemüthsfassung zu seyn, welche der B. von denen, die ihn prüfen wollen, fordert, und wie er nicht im geringsten zweifelt, daß der B. aus Ueberzeugung von der Richtigkeit seiner Meinungen, und in der besten Absicht, Tugend und Seligkeit, und Christenthum seiner Zuhörer zu befördern, das geschrieben, was er geschrieben, so erbittet er sich, ihm gleiche Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Nicht sehr wohl wird aus dem Zweck des Predigtants die wahre Beschaffenheit der nützlichen Föhrung desselben hergeleitet, und der Zweck an einigen Orten eben so richtig in der Veruhigung und in der Besserung der Menschen gesetzt; ferner auch von der wahren Beschaffenheit dieser Besserung so wol in Hinsicht der innern Gemüthseinrichtung, als der äußerlichen Pflichten sehr richtige Ideen vorgetragen. Allein von dem Grund der Veruhigung und der Quelle der Besserung werden solche Grundsätze angenommen, die nachhero zu Folgerungen Gelegenheit gegeben, die uns mit dem biblischen Lehrbegriff allerdings zu streiten scheinen. Von dem Hauptsatz der christlichen Religion, daß das Herz des Menschen durch übernatürliche Kraft des göttlichen Wortes verbessert werden müsse, ist nicht allein nichts gesagt, sondern auch die Besserung selbst so erklärt, daß zwischen einer wahren christlichen Besserung und einer philosophischen Besserung kein Unterschied bleibt. Die in der heiligen Schrift so gegründete Lehre, daß wahre Tugend, und wie der Verf. redet, gänzliche Rechtschaffenheit nur eine Folge derjenigen Liebe gegen Gott und Christum sey, die allein aus dem wahren Glauben an Christum und dem Bewußtseyn der

M m m m m 2 erlangt

erlangten Vergebung der Sünde, entsteht, diese Lehre ist auch übergangen, und da diese Principien fehlen, so konnten denn wohl die abgeleiteten Vorschriften nicht anders ausfallen, als sie sind. Wenn wir den Verf. recht verstehen, so wünschet er, daß nur solche Lehren auf der Kanzel vorgetragen werden, welche praktisch sind. Hier hat er an sich Recht, allein die gar zu enge Einschränkung des Begriffs des Praktischen auf den Einfluß in unmittelbare (dieses glaubet der Rec. sey des Verf. Meinung) Besserung ist die Ursach, daß er andern biblischen Lehren, unter dem Namen theoretischer Lehren, auch wol Speculationen, ihren wahren praktischen Werth abspriecht, und sie von Kanzelmaterien ausschließt. Ueberhaupt bedauern wir solche Absonderung und Trennung der Wahrheiten, die Gott selbst unzertrennlich verbunden; insbesondere aber, daß der Verf. den Einfluß in die Besserung, welcher diesen Lehren, nicht willkürlich, nicht künstlich, sondern erwieslich nach der Schrift beigelegt werden muß, öfters unrichtig vorstellt. Bei der Dreieinigkeitslehre ist ihr Zusammenhang mit dem Erlösungswerk, welchen der Verf. anführt, zwar ein Grund, aber nicht der einzige Grund ihrer Nothwendigkeit, zumahl wenn die Rede von ihrer praktischen Seite ist. Ist die Gefahr, entweder wahre Abgötterei zu begehen, oder dem Sohn Gottes die mit dem Vater gleiche Verehrung, die er selbst befehlen, zu versagen, nicht groß genug, um durch eine richtige Erkenntniß jener Lehre uns davor zu verwahren? Eben so wenig ist der Verf. geneigt, die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben ohne Werke unter die Kanzellehren zuzulassen. Hier sehen wir ungeru, daß unsere gewöhnliche Lehrart so vorgestellt wird, als wenn Glauben und Gottseligkeit getrennet, oder einander entgegengesetz würden.

Dieses

Dieses ist durchaus nicht die symbolische Lehre unserer Kirche. Sie werden nur als Ursach und Wirkung unter einander gesetzt; und die Gottseligkeit nur von den Ursachen, warum wir selig werden, nicht aber von den nothwendigen Eigenschaften derer, die selig werden, ausgeschlossen. Unsere Lehre, daß der Glaube nicht allein rechtfertige, sondern auch heilige, und ohne Werke kein Glaube sey, daß wahre Gottseligkeit das sicherste Kennzeichen des Glaubens sey, diese, wenn sie recht vorgetragen wird, ist völlig hinreichend, das fleischliche Vertrauen auf Christum zu hindern, und den Eifer zur Tugend zu erwecken. Doch der W. gehet noch einen Schritt weiter, und leugnet, daß die guten Werke von den Ursachen der Rechtfertigung auszuschließen, weil Paulus durch das Gesetz nur Moisis Cerimonialgesetz verstehe. Ob nun zwar der W. diese Erklärung ganz positiv jedoch ohne Beweis als die allein rechte einschärzet und wir auch gern glauben, daß er davon überzaget, so wundern wir uns doch, daß sie seinen Zeifall erhält; da ganz unüberwindliche Schwierigkeiten dabey eintreten und die gewöhnlichere die richtigste hermeneutische Demonstration vor sich hat. Wenn es wahr ist, daß nur Liebe gegen Gott die wahre Quelle der Gottseligkeit ist, so bezweiflet der Kec. nicht, wie diese Liebe ohne diesen Glauben entstehen könne und wie daher die Lehre vom Glauben von der Kanzel wegbleiben könne. Doch der W. hat auch vom Glauben selbst andere Ideen, welche nur zu allgemein gemacht werden; denn an einigen Stellen der Schrift können sie richtig seyn, nur nicht an allen. In die Klasse der Lehren, welche von der Kanzel bleiben sollen, gehört denn auch die von der Erbsünde und von dem natürlichen Unvermögen. Hier wird denn wieder der gewöhnliche praktische Einfluß halb voraetragen und dadurch verstellset.

Wmm mmm 3

Kein

Kein Theolog wird diesen bloß darinnen sehen, daß die Erbünde in der Wisse bereuet werde, obgleich dieses, wenn mit dem Wort Reue nicht der engste Begriff verbunden wird, nicht so wunderbarlich ist, wie hier geglaubt wird. Der B. redet unter andern noch von dem Gebrauch natürlich bekannter Wahrheiten auf der Kanzel. Hier würde noch mehrere Deutlichkeit und Bestimmung nöthig gewesen seyn. Welche Moral nennen wir doch eigentlich auf unsern Kanzeln nicht und billigen es sehr, daß sie verworfen wird. Aber zwischen heidnischer, besser bloß philosophischer Moral und christlicher Moral wird der Unterschied zu sehr verringert. Allerdings gehören auch natürlichbekannte Wahrheiten auf die Kanzel, allein wahre Beförderung sowohl im Anfang, als Fortgang, allein durch philosophische Gründe bewirken wollen, ist wider die Schrift, auch aus dem Grund, weil sich nicht erweisen läßt, daß Gott eben so eine übernatürliche Kraft mit diesen bloß philosophischen Wänsheiten zu verbinden, verheissen, als mit den biblischen Lehren, sie mögen sonst natürlich bekannt oder unbekannt seyn. Etwas hart urtheilet der B. von den Predigern, die sich von der, ihrer Einsicht nach gearädeten, Heilsvordnung in ihrem Vortrag nicht entfernen. Der Recensent ist kein Prediger, kennet aber rechtschaffne Prediger, die durch den sichtbaren Segen ihres Amtes beweisen, daß ihre Treue, das Evangelium ganz zu predigen, solchen Tadel nicht verdiene. Von der Beobachtung der Unterscheidungslehren gewisser Partheien, denkt der Rec. auch anders, als der B. ohne die Liebe zu verlesen, die er Irrenden schuldig ist; und sicher nicht ein, wie ein wahrer Nutzen daher entstehen könne, wenn eine Liturgie eingeführt würde, die mehreren Partheien zugleich gefallen könnte. Der Schade, der durch fortwährende Absonderung
der

der einmal errichteten gottesdienstlichen Gesellschaften entstehen kan, aber nicht muß, ist zufällig, und wegen dieses möglichen allezeit verabfäumungswürdigen Religionshasses alle Absonderung entweder mit Gewalt oder mit List aufzuheben, würde eben so viel seyn, als wegen möglichen eben so unchristlichen Nationalhasses alle Absonderung bürgerlicher Gesellschaften verwerfen. Wo wahre Gottseligkeit herrscht, da wird der Religionshaß und Verfolgungsgeist, nicht aber Liebe zur erkannten Wahrheit, gewis wegfallen, und jene bloße Verschiedenheit der Gebräuche wird redlichen Christen nie anstößig seyn. Hingegen treten wir dem H. gern bey, daß seine Gottseligkeit und in allen Stücken anständiger Lebenswandel eines Predigers die stärkste Empfehlung seines Vortrags seyn müssen. Und sind wir mit ihm über die Mittel nicht einig, so sind wir es doch über die Absicht und in dem Wunsch, daß jeder Vortrag des göttlichen Wortes nicht allein praktisch seyn, sondern auch, daß er es gewesen, durch die besten Folgen erweisen möge.

Leipzig.

Heyne

Von des Herrn D. Ernesti Ausgabe des Tacitus, die wir nebst dem Sueton unter die vorzüglichsten seiner kritischen Arbeiten dieser Art rechnen, hat die Weidmann- und Reichische Buchhandlung eine neue Auflage geliefert, wie die vorige in gr. 8. 2 Bände 1772. Die Bände sind nun einander mehr gleich gemacht; die Excursus Lipsii sind in den zweyten geworfen, in welchem nunmehr auch des Hr. Heinsius Animadversæ ad Tacit. folgen, die für den ersten Abdruck zu spät aus Holland ankamen; sie sind vollföhner Verbesserungen, aber immer des fetten Witzes dieses großen Kritikers würdig. Der Herr D. hat

hat in seinen eignen Anmerkungen verschiedene kleine Verbesserungen und Veränderungen gemacht, wie wir aus der Vergleichung einiger Stücke, insonderheit in den libb. historiar. bemerkt haben; wer genauer nachspüren kan, wird vermuthlich dergleichen mehrere wahrnehmen, und gewiß nicht ohne Nutzen, wenn er auf die Gründe merkt, die einen so eusichtsvollen Kritiker seine Meynung zu ändern, bewogen haben. Die beyden neuern Ausgaben des Tacitus vom Salemand und vom Brotier hat der Hr. D. bey seiner jetzigen Ausgabe bereits vor sich gehabt, und die letztere in Ansehung der neuen Beyträge an Lesarten genusst. Beyde Parisische Ausgaben sind dem Texte nach aus des Herrn D. Ausgabe abgedruckt. Aus den in beyden beygefüigten Anmerkungen macht er nicht viel, wie zu vermuthen war. Gordon, sagt der Hr. D. werde mit seinem gerühmten Commentar so gut in Vergessenheit kommen, als Bernegger und andre politische Commentatoren, die er mit den asecrischen Büchern der Theologen vergleicht; hingegen kritische und grammatische Ausleger werden auf die Nachwelt bleiben. — Alles in der Welt hat seinen Kreislauf; so viele brave Kritiker aus dem funfzehnten und sechszehnten auch siebzehnten Jahrhundert ließt kein Mensch mehr; und wenn nun einmal ein alter Schriftsteller erträglich gesäubert und ausgepußt ist, warum sollte doch in Ewigkeit fort immer wieder an ihm herumgebürstet und gefeilet werden? Das gelehrte kritische Studium muß, selbst der Natur der Sache nach, unausbleiblich mit der Zeit fallen. Daß sich unser Zeitalter mit den Sachen selbst ein wenig mehr zu thun macht, ist so gar übel nicht; das Uebel liegt darin, daß man sich voraus zu wenig in den Stand zu setzen sucht, um sich einmal mit Sachen verständig und mit Erfolge abgeben zu können.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

128. Stück.

Den 24. October 1772.

Zürich.

Leff.

Biblische Erzählungen für die Jugend. *Altes Testament*, 1772, 655 Seiten 8. Ein sehr wichtiges Buch für die Erziehung der Kinder, und überhaupt die Moral! Die Verfasser (es haben nämlich mehrere daran gearbeitet) wissen das Mittel zwischen der läppischen pöbelhaften, und geschnittenen romanhaften Erzählung glücklich zu treffen. Mit einer ehrwürdigen Simplicität, interessant und lehrreich behandeln sie die biblischen Beispiele, welche so ausgewälet worden, daß die einzelnen Stücke zusammen, die ganze biblische Geschichte des A. T. der Hauptsache nach enthalten. „Leichte Wortfügungen, biegsahme Perioden, ungejuchte Wendungen, im gemeinen Umgange übliche Redensarten, die aber darum nicht unedel und kindisch seyn dürfen: eine solche Sprache (sagen die Verfasser S. X. Vorrede) liebet die biblische Geschichte am besten.“ — Wir setzen *Man nnn* hinzu.

hinzu, auch die biblische Moral. Die sogenannten moralischen Charactere und der gesuchte, allenthalben her zusammengeborgte Schmuck, womit man seit einiger Zeit die Moral zu behängen anfängt, schicken sich zu ihrem Ernst und Würde ganz und gar nicht sondern entzieren sie. In der Wahl des Hercules leget die Tugend es bei ihrer Mure zum Grunde, daß nie eine große Sache, ohne Mühe und Arbeit, im Spiel erhalten werde. Vorzüglich aber muß die christliche Moral, als Regel, dem Verstande, und nicht als Spielwerk, der Phantazien übergeben werden: wenn man sie wirklich zur Besserung und nicht als Roman lesen und hören soll. — Aus diesem Grunde empfehlen wir diese Erzählungen um so mehr, da sie fast durchgängig nach richtigen Auslegungs-kenntnissen gemacht worden. Hauptsächlich in folgenden Stellen scheint uns die Richtigkeit oder Genauigkeit im Erzählen noch einigermaßen zu mangeln. Aus S. 9 und 11 müste man wohl schließen, daß vor dem Sündenfall einige Schlangen reden könnten. „Einige Zeit hernach, heißt es da, kam — eine listige Schlange, welche reden konnte. „Und hierauf nach dem Fall: „Die Schlange konnte auch nicht mehr reden. — Das Urtheil über die Moralität des Babylonischen Thurmbaus S. 32. 34. dünkt uns nur halb wahr. Denn Stolz, wenigstens im bösen Verstande, war nicht dabei. Nichts anders war es, als wenn die Unterthanen eines Reichs alle nach der Hauptstadt ziehen wollten. Dies würde ein kluger Regent nie versatzen, obgleich nicht als einen Stolz strafen. — Ungern lesen wir S. 87 f. Abrahams und Isaacs Lüge wegen ihrer Frauen, gebilliget. Ein solches Urtheil kan nicht allein der Aufrichtigkeit schaden, sondern auch gar Niederrächigkeit befördern. Diese Stelle vornämlich empfehlen wir der abermahligen Durchsicht ihres einsichtsvollen Verfassers. — Wäre es nicht

nicht besser, wenn S. 93 f. bei Jacobs und besonders der Rebecca Betragen gegen den Esau und den sterbenden Greiß, das Unerlaubte bemerkt und dafür gewarnt worden? — Woher stehet es denn zu bezweifeln, daß (S. 108) Jacobs Kunststück bei den Schaaren, die Anweisung eines Engels war? Moses sagt dies nicht. Und die Handlung war auch unrecht. — Die Geschichte von dem Kampf Jacobs würden wir, wenigstens in Erzählungen für die Jugend gar weglassen, da ihre Auslegung so ungewiß ist. Am wenigsten aber kan sie von einem wirklichen Ringen mit Gott verstanden werden. — S. 252 ist die Traube aus Censan so groß, daß zwei Männer sie an einem Stabe tragen müssen (welches doch nur aus Vorsicht geschah, um sie unverfehrt ins Lager zu bringen.) — S. 253. 54 steigt Gott herab in einer Wolke. So bildlich würden wir am wenigsten zu Kindern reden. — Ehuds Mord an moabitischen Könige war übel verstandener Patriotismus. Daß verschiedene Ausleger hier einen geheimen Antrieb Gottes annehmen, (S. 297) ist ein Mißverstand der hebräischen Metonymie, und nicht genug überdachter Schluß aus Ehuds Versicherung. — In Elisä Geschichte (S. 508) bringen Naaben dem Propheten täglich Brodt und Fleisch. Da in der Gegend ein Flecken Arab lag: so sind ja nach aller Wahrscheinlichkeit die אַרָבִי nichts anders als die Arabiten. — Die Geschichte Tobias, auch der Esäher wird vielleicht mancher hier nicht erwarten. — Wir zweifeln nicht, daß die Herren Verfasser diese Erinnerungen gütig aufnehmen werden, welche nicht aus Tadelsucht sondern aus wahrer Achtung für ihr gemeinnütziges Werk geflossen.

Heyne.

Zof.

Hier ist Julius Obsequens von Wunderzeichen oder eigentlich das Fragment, das noch davon übrig ist, nach der Dudenorpschen Ausgabe wieder abgedruckt worden. Bey Vierling 1772. 8. 250. S. Vorrede und Index unberechnet. Der Herausgeber nennt sich Joh. Kappe. Ein neuer Abdruck des Werckens ist an und für sich nicht zu mißbilligen. Es ist eine elende Compilation eines schwachen Kopfes etwa aus dem vierten Jahrhundert, der aus dem Livius und vielleicht noch ein Paar andern römischen Geschichtschreibern nichts bessers zu excerpiren wußte, als die Vbbelmährchen von den Wunderzeichen, die er auch mit dem Auge des Vbbels anfaßt. Indessen sind für uns, beym Untergang besserer Werke, alle Ueberbleibsel des Alterthums schätzbar und für einen sonst aufgeklärten Kopf auf mehr als eine Weise gar wohl zu nützen. Wenn aber der Herausgeber seine Auswahl des Werckens, das er zum neuen Abdruck befördert, Heraus freicht, und sich etwas darauf zu gute thut, weil der Verleger einen scriptorem latinum, raro obvium, & sine ob argumenti gravitatem sine ob stili praestantiam lectu dignum suchte, daß er den Obsequens angepriesen hat: so wollen wir ihm zwar sein Verdienst nicht verkümmern: aber jungen Lesern wünschten wir doch den jämmerlichen Zeichendeuter nicht mit einem solchen Vorurtheile in die Hände geliefert zu sehen. Was sollen sie wohl aus dem Werke lernen? was sollen sie sich von den schrecklichen Wunderzeichen denken? und nicht eine Anmerkung, Warnung, Erklärung und Erläuterung des Aberglaubens und Vorurtheils oder so etwas finden wir irgendswo beygefüget! dagegen sind des ehrlichen Prof. zu Basel, Conrad Wolfhart (Lucosthenes) Ergänzungen eingeschaltet, der, wie man aus seiner Vorrede

und ihres Kindes rühmlich angenommen: wir werden seine hierüber ausgegebenen rechtlichen Schriften anzeigen, weil sie in eine sehr wichtige Frage einschlagen, über welche die härtesten und unnatürlichsten Gesetze wider die allgemeinen menschlichen Begriffe streiten. Die erste Schrift heißt: *Memoire à consulter & consultation sur la validité d'un Mariage contracté en France suivant les usages des protestans*, bey Collet N. 1771. auf 80. S. in Duodez. Ein junger Vicomte de Bombelles verliebte sich zu Montauban in Margerite Camp, eine Protestantin, er gab sich für einen heimlichen Protestanten aus, und heyrathete seine angebliche Glaubensgenossin, wobey ein reformirter Prediger die Trauung verrichtete, ein Notarius aber die Ehepacten schrieb. Er erkannte seine Gemahlin in einem nachwärts niedergelegten letzten Willen, in vielen Briefen, und auch vor seiner Familie, die sie als eine Vermählte annahm. Er gerieth aber in Schulden, und ins Gefängniß, und als er los kam, ließ er sich durch einen Priester eine katholische Braut antrauen, deren Religion er auch bekannte, und niemals verlassen hatte. Der angefragte Hr. Linguet findet sich zwischen den allgemeinen Begriffen der Billigkeit und zwischen den französischen Gesetzen ziemlich bedrängt. Die Ehe der verlassenen ersten Gemahlin ist nach allen Regeln, ihr fehlt aber der einsegnende (katholische) Priester. Aber, sagt er, die Juden dürfen heyrathen, und ihre Ehe wird nicht gebrochen, wann schon eines der Eheleute zur christlichen Religion übergeht. Die Protestanten werden doch geduldet. Ludwig XIV. selbst befahl ihnen, vom Reiche nicht zu weichen, bis Gott sie würde erleuchtet haben. Benedict XIV. erkennt ausdrücklich die Ehe für echt, die zwischen einem Protestanten und einem Katholiken geschlossen wird, ohne Unterschied der Geschlechter, und auch wenn schon die Ehe nicht nach Vorschrift der Tridentinischen Kirchenversammlung eingeseget worden ist.

Plaidoyer

*Plaidoyer pour Dem. Antoinette Louise Ange-
lique Charlotte de Bombelles (der Tochter des ungetreuen Vicomte und der verlassenen Marguerite Comte)
contre Charles Frédéric Vicomte de Bombelles &
Dem. Marie François de Carvoisin (seine zweyte Frau, die er bey Lebzeiten der ersten sich hat antrauen lassen) Duodez auf 83. S. Hr. L. tritt im Nahmen der jungen Tochter auf, die eine rechtswidrige zweyte Vermählung unecht macht. Er zeigt, daß der Mangel der Trauregister die Ehen in Frankreich nicht ungültig macht. Die zweyte Ehe ist eben wider die Kirchenordnung ohne das Vorwissen des Priesters des Kirchspiels vollzogen worden, in welcher der Vicomte lebte. In ähnlichen Fällen hat der Kanzler Daguesseau auf die Befestigung der ersten Ehe gesprochen, wenn ein leichtsinniger Ehemann eine zweyte vollzogen hatte. (Das Parlament hat indessen die erste Ehe für ungültig und die zweyte für rechtsbeständig erklärt.)*

Wien.

Haller

Ohne eben jenes berühmten Barbierers von Bagdad zu gedenken, der mit so vielem Rechte der stillschweigende hieß, so sehen wir vor uns: Adam Anton Brunner eines Zahnarzts allhier M. 1771. bey Kurzbild abgedruckte Abhandlung von der Hervorbereitung der Zähne, groß Octav auf 139. S. Weitläufiger und theoretischer kan man sich nichts vorstellen. Der grüne Bauchfluß, sagt unser Mann, ist von größtem Bedenken, er ist eine Folge des abgeänderten Zustandes der Hirnchwüle, wo der Ursprung aller Nerven ist &c. Von der Nothwendigkeit des Ausschneidens des Zahnfleischs ist er sonst sehr überzeugt, und erzählt zwey Fälle, in deren einem aus dessen Ermangelung ein poetisch geschilderter Erbe verlohren, und

durch

1096 Göt. Anz. 128. St., den 24. Oct. 1772.

durch dessen Hilfe hingegen sein Brud. er gerettet worden ist: die Zahnärzte sind sonst als heredsam bekannt, aber dieser übertrifft seine Mitbrüder. Nur hütet er sich nicht vor Provinzialwörtern: von sich saugen, scheint zu bedeuten, von sich stoßen.

Storenz.

Haller.

Ein angeblicher fünfter Theil der *Viaggi per Isola de Cipro, per la Soria, e Palestina fatti da Giovanni Mariti* ist N. 1771. in Octav auf 329. S. abgedruckt. Der Titel ist ganz willkürlich und von einer Reise keine Spur hier zu finden, sondern eine bloße allgemeine aus den bekanntesten Quellen hergenommene Geschichte der Stadt Jerusalem, die bis zu der Eroberung durch Gottfried v. Bouillon geht. Hr. M. behauptet, Aaron (Altafchid) habe das geheiligte Grab Karl dem Großen übergeben. Eigentlich haben die Abasiden nicht N. 933. sondern 300. Jahre später aufgebört, da der letzte von ihnen durch den tatarischen Fürsten Hulafu umgebracht und Bagdad verwüstet worden ist. Auch sind die Türken des zehnten Jahrhunderts nicht unsere ottomannischen Türken, die erst im vierzehnten Jahrhunderte bekannt worden sind.

Bern.

Murray.

Unter dem 5. August d. J. hat die basige ökonomische Gesellschaft den Herrn Professor Medicinä Murray zu ihrem Mitgliede ernannt.

Hierbey wird, Zugabe 40tes Stück, ausgegeben,

Göttingische Anzeigen
 von
Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

129. Stück.

Den 26. October 1772.

Erlangen.

Kurze Geschichte der geoffenbarten Religion. Vornehmlich zum gemeinen Gebrauch für solche Christen, die keine Theologen sind. Von D. Georg Friedr. Seiler. 1772. 348 Seiten 8. Es ist zwar die historische Methode im Religions-Unterricht schon sonst von verständigen Lehrern gebraucht und empfohlen worden. Der verdiente Osterwald z. E. fängt seinen Catechismus, der auch noch immer einige eigene Vorzüge behält, mit einem Abregé de l'Histoire Sainte an. Aber diesen angenehmen und glücklichen Weg werden unsre junge Christen nur gar zu selten, und nicht immer richtig genug geführt. Dem Hrn. D. Seiler wird es daher jeder Freund der Religion Dank wissen, daß er diesen so überaus wichtigen Unterricht erleichtert. Die biblische Geschichte, besonders des N. T. ist bisher noch ofte mit manchen Fabeln der Ausleger vermischt, sehr trocken abgehandelt,

delt, mit feichten Reflexionen entnervet, und durch eine unwürdige niedrige Sprache verfielt worden. Dies alles ist hier gebessert: die Geschichte der Religion bis auf die Reformation kurz, mit weiser Auswahl, angenehm und lehrreich erzählt; und sehr viel les, was zum bessern Verstande der Bibel dient, eingeschaltet. Wer die Vorzüge dieses Buchs will kennen lernen, darf nur den Abriß des mosaischen Gesetzes S. 40 f. die Charaktere Abrahams S. 24 f. Moiss 63 f. die Sitten und Sittenlehre Jesu S. 193 f. zur Probe lesen.

Altenburg.

Wey Nächstern ist überaus sauber abgedruckt: D. Hieronymi duo dialogi Graeci, qui supersunt. Iterum recentius & cum annotationibus brevibus Casp. Barthii ac Christiani Daumii, amplioribus autem suis nouaque versione Latina edidit Ioh. Benedict. Carpzov, abbas regiae Litterae, 15. und einen halben B. in klein Oct. Schon vor einigen Jahren hatte der Hr. Abt C. beyde Gespräche des alten griechischen Lehrers Hieronymi, und war einzeln, zu Helmstädt herausgegeben, wie wir im J. 1770. S. 205. angezeigt und die vielfachen Verdienste des Hrn. A. um diese alte Schriften gerühmet haben. Diese Ausgabe ist hier wieder abgedruckt, aber nicht ohne Zusätze, durch welche die sehr gelehrten Anmerkungen bereichert worden und zu welchen zum Theil einige Recensenten, besonders der Hr. Prof. Wernsdorf, die Veranlassung gegeben. So wird p. 78. die Anmerkung, daß *θεοκρατία* in einem bösen Sinn gebraucht werde, durch neue Beispiele bestätigt: p. 80. vom Wort Monarchie bey den Vätern, p. 81. von *πρωτογενεα*, als dem Nahmen des Schöpfers, (hier fiel dem Recensenten bey, daß zu der Arianer Zeiten von den Theodotyren die Wörter *πρωτογενεα*, *πρωτογενεα*, von dem Sohne Gottes,

Gottes, allezeit verworfen worden) P. 103. verteidiget Hr. C. die Lesart *υπερος*, anstatt *ιπυος*, welche Hr. Wernsdorf vorgeschlagen hatte. P. 105. widerspricht er denen, welche den Nahmen Sohn Gottes nicht in der eigentlichen Bedeutung nehmen. P. 121. etwas von dem bey den Vätern nicht ungewöhnlichen Nahmen *θεοτοκος*, von den Juden: p. 122. von den Beweisen der Dreieinigkeit bey eben diesen Lehrern, aus dem Wort *Εσθιν*. P. 126. von dem Namen *αυτος*, wie Matth. 4, 16. 1 Cor. 13, 28. P. 169. wird vom Wort *φιλοτιμος* noch verschiedenes beygefüget und dieses nicht mehr durch experimentum, sondern opusculum übersetzt: p. 192. von der Achtung der Tränen bey den alten Christen ———
 Noch ist bey dieser Ausgabe ein Fragment eines alten griechischen Hieronymi, der zu Jerusalem Prediger gewesen, aus dem Johann von Damaskus angehängt. Ob dieses aber eben der Verfasser der Geschichte sey, ist zwar nicht gewiß, doch wahrscheinlich. Die beygefügeten Anmerkungen sind auch neu. Wir empfehlen das, was von der den alten Christen ehemals zur Last gelegten Verehrung des Kreuzes erinnert wird.

Avignon.

Halle.

Wey Roberty ist A. 1771. in groß Duodez auf 358. S. gedruckt: *Melanges curieux Et interessans de divers objets relatifs à la Physique, à la Medecine Et à l'Histoire naturelle.* Hr. Daguinot ist ein Arzt und Beyseher der Chambre de Comptes zu Montpellier. Die verschiedenen kleinen Schriften, die diese Sammlung ausmachen, sind zum Theil und schon bekannt, und vermähls abgedruckt worden. Die erste Abhandlung haben wir gewiß gelesen, worin Hr. D. wider die üble Gewohnheit eifert, Leichen in zernante Gewölber in den Kirchen zu begraben. Zuerst kommt die

die A. 1744. widerfahrne traurige Begebenheit, da eine Gruft in der Kirche u. L. F. eröffnet werden mußten, und da verschiedene Todtengräber und ihre Gehälfen theils ums Leben gekommen, theils in groffe Gefahr gerathen sind. Dr. H. hat den Dunst in dergleichen Gruften aufgefangen, und in Flaschen behalten: er hat die Lichter ausgelöscht, und auch kleine Thiere entweder getödtet oder sehr krank gemacht, auch nach mehr als einem Monate. In der Gruft selber löschen die Lichter auf der Stelle aus, und die Thiere verlieren das Leben in wenigen Secunden. Der Schade geschieht theils wegen des Mangels an der Schnellkraft, theils durch die Fäulung, womit diese Luft angeseckt ist. Im Sommer ist der fäulichte Geruch in den Kirchen unerträglich, erweckt oft ein Brechen, und hat seine Ursache zum Theil in einer gräulichen Unreinigkeit der trägen Todtengräber. Man fühlt zu allererst in einer fäulichten Gruft ein Drücken auf der Brust, das die Gefahr anzeigt. Dr. H. rath eifrig an, alle Begräbnisse aus den Kirchen zu verbannen. In einigen Meseten, wie bey Perols, sterben die Thiere auf eben die Weise, wie in den Gruften. 2. Von den Fethümem, die aus der Versichtigung des aus der Alder gelassenen Bluts entstehen, und von einigen allgemeynen Vorurtheilen. Dr. H. hofft von jener, selbst von den chymischen Proben der Grundtheile des Bluts wenig, die Farbe und andre Umstände beweisen fast nichts. Die erste Schüssel ist gewöhnlich hochroth, die zweyte hat schon eine Speckhaut, und unter derselben ein dunkelschwarzes Blut. Wenn der Kranke schwächer worden ist, so ist die dritte Schüssel der ersten ähnlich. Hat das Blut einen langen Weg durch die Lungen zu machen, so wird seine Farbe höher. Eine abgehende Speckhaut hindert die heilsame Wirkung der Alderlässe nicht: eine grosse Alder wird allemahl mit mehreren Nutzen eröffnet als eine

eine kleine. Einige andere Mißbräuche in der Ausübung der Arzneywissenschaft. Man könne noch eher als die Daunng vorbey ist, ohne Gefahr zur Ader lassen, und die Unverdaulichkeit sey auch keine Hinderniß (ein gefährlicher Rath, und der des bekannten la Mettrie Tod befördert hat). Einige Rätze, wie die Arzneywissenschaft zu lehren sey. Ueber das Fleisch verschiedener Thiere, das in den Speisen gebraucht wird. Ueber die Heilkräfte der Milch, (nicht Hamberger, sondern Homberg hat A. 1712. in den Abh. der französischen Academie von der Milch geschrieben). Man fange an Stutenmilch in Frankreich zu trinken, sie sey ein Mittel Ding zwischen der Kuhmilch und der Eselmilch. Dem Gebrauche der Milch ist sonst Hr. H. wider die Gewohnheit seiner Schule nicht sehr gewogen, und versichert, verschiedene beliebte Aerzte haben dieselbe verlassen: sie würde auch in der Schwindsucht fast wie ein einschläferndes Mittel, und im Podagra werde sie zur Nothwendigkeit, so daß man sie nicht mehr ohne Gefahr verlassen könne. Vom Gebrauche der Eselmilch; man giebt nicht mehr des Tages als ein Pfund, sie hilft in der Schwindsucht, wenn dieselbe noch in ihren Anfängen ist. Vom Scheiden der Milch mit der Weinsensäure. Auch etwas vom Milchzucker: und von einem Chymisten Namens Crusius, der denselben auf eine geheime Weise zubereite. Von den Gesundbrunnen, zumahl einigen französischen, r. i. Neapel, der hier wider die Hypochondrie sehr gerühlet wird. Von den Bädern zu Valaruc, wovon das heißere (42. R. Grade) nicht gebraucht werde. Endlich eine Nachricht vom Unglücke Schach Hussens, seiner Entführung durch den Aqwan Nachmuth und seinem Tode. Die Nachricht soll von einem Augenzeugen seyn, sie ist aber offenbar sehr unrichtig. Nimmermehr hat Kulikan Mirza Schamas geheissen, das war der Name des jungen Schach

Schach Thamas. In Gilan kan die Afganische Meersee nicht von den Arabern geplagt worden seyn, die um viele hundert Meilen südlicher wohnen.

Falkor.

Nietan.

Wey Hinz ist N. 1772. in groß Quart auf 368. S. mit zwey großen Landcharten abgedruckt: Hrn. Samuel Engels, des großen Raths, gewesenen Landvogts zu Harburg und Schallens geographische und critische Nachrichten und Anmerkungen über die Lage der nördlichen Gegenden von Asien und America. Der Hr. Verfasser hat schon N. 1765. dieses Werk auf Französisch herausgegeben, hier kömte es aber sehr vermehrt wieder, indem in den verfloffenen Jahren theils viele neue Nachrichten eingelaufen, und theils auch Bücher herausgetommen sind, die einer Belichtung bedürfen. Wir wollen bloß das Neue zu unsern ehemaligen Nachrichten beyfügen. I. Zu Asien. Die Russen haben mit allem Fleiße die Meere durch Nord-Asien beschwerlich gemacht, um alle andere Völker abzuschrecken, dieselbe zu versuchen. Man könne allerdings das Vorgebürge beyu Amurastrom umschiffen. Die Längen der nördlichen Gegenden von Asien seyen mit keiner Richtigkeit bestimmt, und ohne astronomische Beobachtungen, welchen man doch allenfalls nicht trauen könnte, weil dazu der Abstand der Erde von der Sonne bekannt seyn müste. Chappe habe schon viele Unrichtigkeiten in den Längen der Perter angemerkt, die doch am nächsten bey Petersburg seyn. Die äußerste Landspitze von Asien, die von den Russen auf 208. Grade nach Ost: gelehrt werde, sey vermuthlich nur auf dem 165. bis 175. Grad, und dieser Unterschied, fast von vierzig Grad, sey aus Staatsklugheit in die Charten und in die Reisebeschreibungen gekommen. Zufang sey nicht America.

Amerika. Die Kälte werde gegen den Pol nicht strenger, und die Gegenden zwischen dem 60. und 70sten Grade Nordbreite seyen kälter als die, so zwischen dem siebenzigsten Grade und dem Pol liegen. Auf Spitzbergen gebe es unergründliche Sümpfe, da zu Argunst das Land nicht auffriere. Gmelin habe vieles nicht sagen wollen, das ihm besser bekannt gewesen sey. Die Kuffen seyn zu bequem und zu unerfahren in Seefächern, dasjenige zu leisten, was andre Nationen vermögen. Man werde im Maymonat um das Nordkap gehn und in sechs Wochen in Japan seyn können, eine Niederlage aber nordwärts von Kalifornien anlegen müssen. Um das Tschalbaginsoi Noß fahre man nunmehr ohne Schwierigkeit. Zu Amerika. So wie man Asien zu breit gemacht habe, so sey hingegen Amerika breiter, und gehe weiter nach Westen. Wider Swindrags Gründe, womit er Dasfontas fabelhafte Entdeckungen hat vertheidigen wollen. Ein Brief eines Grönländers über die Ungerechtigkeit und Eroberungssucht der Europäer. Von Cliney's (des American traveller's London 1769. S.) nördlichen Entdeckungen und seinem nordwestlichen Durchgange aus dem Repulse Bay in die tatarische See: unter der Breite von 66. bis 67. Graden einer Meerenge, die etwas über zweyhundert Meilen (zu zwanzigen für den Grad) lang seyn müsse, und die in dieser Höhe, da Amerika viel kälter sey als Asien, nicht durchschiffet werden könne. Die Reise würde viel länger als um das Vorgebürge der guten Hoffnung seyn. Amerika reiche bis zum 215. Grade unter dem 45. Grad der Breite.

Wien.

Halle.

Peter Anton's Gadolla *tentamen de vomitu infestimatorum siue vomulo confirmato*, eine Probschrift von

von 227. S. in Octav ist A. 1771. vorgetragen worden. Eigentlich ist es die Geschichte eines jungen Mädchens, das wider das Fieber die Rinde mit dem Mohlsafte genommen hatte. Es verfiel in eine Verstopfung und brach endlich die Ristire und das kennebare Mandelöl weg. Es wurde dennoch, wider des Morgagni ehemalige Meynung, glücklich mit dem Labacksthyfiter und andern Mitteln geheilt. Das übrige ist eine Sammlung von den Gedanken vieler Männer über die Bewegung der Därme, woben aber Hr. G. die Verfasser nicht kennt, die die meisten Versuche gemacht: auch die nicht, die glücklichere, als Welle, das Einschieben der Därme in einander bewirkt haben. Am Ende findet man eine Sammlung von solchen Kranken, die Ristire oder dicken Urath weggebrochen haben. Das übrige Buch enthält eine Sammlung desjenigen, was über die Heilung der Darmwinde von Alten und Neuen geschrieben worden ist.

Thaddäus Bischof hat *de pulsu senum* auch A. 1771. disputirt. Eigentlich beschreibt er nicht sowohl den Altersschlag der alten Leute, als vielmehr den Altersschlag einiger alten Leute, die er gefannt hat, und die dabey krank waren, dennoch ist diese Probschrift voll guter Wahrnehmungen. In zwey alten Körpern hat er die Härte des Gehirns wahrgenommen, die wahrcheinlicher Weise eine Eigenschaft des Alters ist. In den Schlagadern hat er eben auch festschne Schuppen gesehen. Nicht allemahl ist der Puls bey alten Leuten unterbrochen, in einem mehr als hundertjährigen Manne hat ihn Hr. B. ganz gut gefunden. Nach einem Schlagflusse hat er die Lähmung an der gegen überm Sette gesehen, und in einer Hirnhöle war etwas dem Rahm ähnliches. Die Beschaffenheit des Pulses in verschiedenen Alten und Kranken. Ein Mann, der vom Schlagflusse hergestellt worden war, hatte gar keinen fühlbaren Puls.

Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

130. Stück.

Den 29. October 1772.

Göttingen.

Kästner

Astronomische Abhandlungen, zu weiterer Aus-
 führung der astronomischen Anfangsgründe
 abgefaßt von A. G. Kästner. Erste Samm-
 lung. Im Wandenhöftischen Verlage 1772. 477 De-
 tav. 5 Kupfert. Die Astronomie, hat außer ihrer
 Weitläufigkeit, noch das Eigne, daß einige ihrer
 Lehren zu ihrer Vollkommenheit, immer andere zum
 Voraus sehen, welche andren doch ohne die ersten nicht
 zu entdecken und zu beständigen waren. Daher fällt es
 schwer, einen ausführlichen Lehrbegriff von ihr, in
 der sonst bey mathematischen Wissenschaften gewöhn-
 lichen Methode abzufassen; daß es angehe, hat Wolf
 gezeigt, aber Wolfs Arbeit müßte für unsre Zeiten
 sehr vermehrt und verändert werden. Die besten
 Lehrbegriffe Auswärtiger, fangen gleich von der coperni-
 canischen Weltordnung an, und setzen überall Kennt-
 nisse
 P p p p p nisse

nisse voraus, ohne zu zeigen, wie man dazu gelangt sey. Da Hr. K. in seinen Anfangsgründen die Astronomie so vorgetragen hat, daß sich zeigt, wie man nach und nach von den gemeinsten und einfachsten Erfahrungen zu den erhabensten Einsichten gelangt ist, so mußte er dabey gleichwohl vieles annehmen von dem er nur überhaupt zeigte, wie man sich von derselben Nichtigkeit habe überführen können. Ausführliche Untersuchungen jedes besondern Gegenstandes, hätten den Anfänger nur überhäuft und verwirrt. Er glaubt, diese Ergänzungen lassen sich am besten in einzelnen Abhandlungen geben, daraus sich jeder, der die Anfangsgründe aus seinem oder einem andern Werke gefaßt hat, ausführlicher unterrichten kann. Hierbey ist auch nicht nöthig der Ordnung des Lehrbegriffs zu folgen, weil der Leser schon weiß, wo jedes hin gehört, und das giebt die Bequemlichkeit, dasjenige zuerst zu liefern, was man am meisten ausgearbeitet zu haben glaubt. Nach diesem Entwurfe erscheinen die drey Abhandlungen. I. Trigonometrische Formeln als Lehnsätze. Außerdem, daß sie auch zu andern als astronomischen Gebrauche dienen, war es bequemer, sie hier beysammen zu haben, als durch sie die eigentlich astronomischen Untersuchungen dann und wann zu unterbrechen. Sie betreffen Zusammenstellungen der Winkel u. d. g. Eine sehr brauchbare Aufgabe ist: Einen Winkel aus einer Gleichung zu finden, die seinen Sinus und Cosinus enthält. Auch Formeln für kleine Veränderungen der Winkel, woben Cotensens Sätze von zusammengehörigen Veränderungen der Seiten und Winkel eines ebenen Dreys eckes, analytisch gefunden, und zur Rechnung außß bequemste eingerichtet werden. Der analytische Vortrag, hat außer seiner Kürze und Leichtigkeit noch das, daß er angiebt, ob die Veränderung Abnehmen oder

oder Zunehmen ist. Hätte Cotes diesen wesentlichen Umstand nicht stillschweigend übergangen, so wäre seine Abhandlung zu einem weitläufigen Buche erwachsen. Unter den Anwendungen dieser trigonometrischen Lehren ist eine sehr fruchtbare: Einen Winkel, dessen beyde Schenkel gegebene Neigungen gegen den Horizont haben, in den zugehörigen horizontalen zu verwandeln, wovon der Gebrauch beym Feldmessen, bey Quadranten u. s. w. gezeigt wird. II. Sphärische Trigonometrie. Hauptsächlich die Auflösung schiefer Kugeldreiecke, ohne Perpendikel zu ziehen, vermittelst der Gleichungen, die Hr. Euler aus dem Satze hergeleitet hat: daß der Bogen eines größten Kreises der kürzeste Weg zwischen zween Punkten der Kugelfläche ist, die aber hier aus bekannten Lehren bewiesen werden; Cotesens Satz von zusammengehörigen Aenderungen dieser Dreiecke nebst einigen ähnlichen Untersuchungen. Anwendungen auf die Berechnung der Länge und Breite eines Sterns aus Abweichung und Rectascension, und umgekehrt. Diese astronomische Aufgabe hat einen Gebrauch in der practischen Geometrie, den mancher Lehrer der Feldmesskunst wohl nicht vermuthen würde: Mit einem Winkelmesser, der schief steht, und dessen Fernrohr ihm nicht parallel ist, den gehörigen horizontalen Winkel zu finden. III. Untersuchungen aus der sphärischen Astronomie, die besonders beym Observiren brauchbar sind. Den Anfang macht das Kugeldreieck, in dessen Winkeln, Pol, Scheitelpunct und Stern sind. Aus den Vergleichen zwischen denselben Winkeln und Seiten, werden sogleich viel practische Folgen hergeleitet. Die Uhren zum bürgerlichen Gebrauche zu berichtigen, wird vorge schlagen, man solle eine Tafel der Sonnenhöhen für alle Stunden, ungleich eine der Stunden für Sonnenhöhen. etwa

von 5 zu 5 Graden berechnen. Eine solche Tafel etwa für die Mitte eines Landes, würde im ganzen Lande zur erwähnten Absicht brauchbar seyn, da man bey ihr nur einen gemeinen Feldmesserquadranten, oder dergleichen Astrolabium nöthig hat, womit doch viel Leute in einem Lande versorgt sind. Formeln, die Zeit einer Uhr mit wahrer Zeit u. a. zu vergleichen. Wie der Gang der Uhr zu prüfen, eine Mittagslinie zu ziehen und zu berichtigen ist. Drey Fehler bey einem Mauerquadranten, wenn er nicht in der Mittagsfläche, nicht lothrecht, das Fernrohr ihm nicht parallel ist. Methoden, diese Fehler zu erkennen. Durch Beobachtungen der Sterne, die Fehler des Fernrohrs in der Mittagsfläche zu finden. Jedes nördliches Sterns Hymuth, nimmt von seinem Durchgange zu, bis dahin, wo Scheitelfreis und Parallelskreis einander berühren, von da nimmt es wieder ab; Bey der Sonne kann diese Berührung Bewohnern der heißen Zone über ihren Horizont fallen, und so sehen sie den Schatten eines lothrechten Stifts, vom Aufgange der Sonne an, sich eine Zeitlang gegen Norden, und dann gegen Süden drehen. Dieses Rückwärtsgang des Schattens ist als eine eigne Merkwürdigkeit der heißen Zone angesehen worden, es wird aber dasselbe nur durch den Schatten sinnlich; der Astronome kann, wenn er will, das Wesentliche bey viel Sternen bemerken. Mittagsverbesserung aus übereinstimmenden Höhen. Bey der Erstreckung der Tafeln auf Zwischenzeiten, die nicht in ihnen stehen, wird gewiesen, daß Hr. de la Lande's Regel hier von unrichtig ist. Folgen aus dem Vorrücken der Nachtgleichen. Die Zeit der Nacht ohngefähr durch Sterne zu finden, die in einem Scheitelfreife sind u. d. g. Gleichungen und Differential-Formeln für das Dreieck, dessen Seiten, Länge, Abweichung und Rectascens

Rectascension der Sonne sind. Reduction der Ekliptik auf den Aequator; Aus Rectascensionen und Abweichungen eines Puncts der Ekliptik dieselben für einen Stern, der geringe Breite hat zu finden. Die Rectascension der Sonne, durch ihre Vergleichung mit einem Fixsterne zu finden, nebst Gebräuche hievon, heym Verzeichnisse der Fixsterne, dem Sonnenstillstande, den Nachtgleichen. Zeit, welche die Sonne braucht durch einen Scheitelfreis, durch einen Almicutharath, zu gehn. Die Aufgaben aus Manpertuis Astron. Nautique. Wenn ein Stern eine gegebene Höhe am schnellsten erreicht; die kürzeste Dämmerung. Der aufgehende Punct der Ekliptik, der Neunzigste. Aufgehende Bilder, welche die Sterndeuter erdichtet. Eine Bemerkung, welche zeigt, wie sehr der Wahn der Astrologie aus den ältesten, unwissenden Zeiten her stammt, weil sie sich nur um das bekümmert, was im Horizonte vorgeht. Eine Stelle aus Lucans 9 B. gegen Jof. Scaliger vertheidigt, und durch eine vorgeschlagene Verfezung der Verse verbessert. Dieses sind nur einige der Untersuchungen, die in dieser Abhandlung ange stellt sind. Der analytische Vortrag, und daß Alles aus allgemeinen fruchtbaren Sätzen ist hergeleitet worden, sind die Mittel, wodurch sich so viel, ohne Schaden der Deutlichkeit und Gründlichkeit, in einen so engen Raum bringen ließ.

Amsterdam.

Michaelis.

In J. Loberinghs Verlage ist eine Uebersetzung der zweyten Ausgabe der Paraphrasen und Anmerkungen des Herrn Hofr. Michaelis über die kleinern Briefe Pauli, unter folgendem Titel, Uittbreiding van, en Aanmerkingen over de Brieven van Paulus aan
 P p p p p 3 de

de Galatiers, Ephesiens, Philippen, Coloffensen, Thessalonicensen, Timotheus, Titus, en Philemon, van Iohan David Michaelis: uit het Hoogduitsch vertaald, naar den tweeden en vermeerderden Hoogduitschen Druk, heraus gekommen. Wer der Uebersetzer seyn mag, ist uns abermahls vollkommen unbekannt, nur bemerken wir, daß das Buch ungleich mehr enthält, als die deutsche Ueberschrift, weil jedem Briefe zugleich eine Uebersetzung der Einleitung in denselben aus des Herrn Hofraths Einleitung in das Neue Testament vorgesetzt ist. Es beträgt daher 3 Alphabet und 14 Bogen in Quart.

Jena.

Haller.

Hartung hat 1772. sauber in Octav auf 320 S. abdrucken lassen: *Henrici Cope, des Irländischen Staats Medici Demonstrat. medicopractic. prognosticorum Hippocratis, ea conferendo cum aegrotorum historis in primo et tertio libro epidemiorum descriptis.* Die Ausgabe ist man dem Hrn. V. Ern. Gottfr. Baldinger schuldig. Das ganze Werk besteht in den zwey benannten ächten Hippokratischen Werken, griechisch und latein, und dann eben auch in beyden Sprachen, in den Hippocratischen Vorfügungen, nach welchen Hr. C. demonstrirt, daß der Erfolg bey einem jeden Kranken eben derjenige hat seyn sollen, der er wirklich gewesen ist. Siemlich oft wird Galenus widerlegt, wann er etwas an dem ehrwürdigen Alten zu tabeln fand, hin und wieder auch Valles (Valesius.) Im vierten Kranken des dritten Buches, glaubt Hr. Cope, werde eigentlich ein Mann beschrieben, der aus der Hirnwuth (wenn je das Wort richtig ist) in ein hitziges Fieber versallen, oder vielmehr an denselben

selben von Anfang her krank gewesen sey. Die glückliche Crisis des verhassten sechsten Tages, haben wir an einem nicht unbekanntem Lehrer gesehen, der in einem der bestigsten Mittel, beym bloßen Gebrauche der Mixt. simpl. eben an diesem Tage ohne scheinbare Ursache vom Fieber befrehet wurde. Der ein und zwanzigste Tag ist nach dem Hrn. Cope auch critisch, ob es wohl der zwanzigste noch mehr ist. Daß übrigens Hippocrates in diesem Buche keine Pest beschrieben, und dieser Seuche nicht einmahl gedacht habe, ist zwar offenbar, aber doch vom Hrn. C. nützlich angemerkt.

Paris.

Haller

Wey le Jay ist N. 1772. in groß Octav auf 54 S. mit 4 sehr schönen Kupferplatten abgedruckt: *Phrosine et Melidore poëme en quatre chants*. Die Geschichte ist höchst unwahrscheinlich. Unter zweyen durch das Unglück getrennten Verliebten, wird der Jüngling zum Einsiedler: die Fräulein entdeckt ihn auf einer Klippe, und schwimmt zu ihm, wird seine Gemahlin, und wiederholt diese mühsame Weise ihren Geliebten zu umarmen, bis ihre Brüder in einem Zauberspiegel die Geschichte sehen, an einer unrichtigen Stelle das zum Zeichen dienende Licht aufstecken, endlich gar auslöschen, und die Schwester ertrinken lassen. Die Poesie selbst ist natürlich, angenehm und fließend.

Wir haben wiederum ein Heft von den abgezeichneten und bemahlten Vögeln empfangen, die der jüngere Hr. Daubenton herausgiebt, und die zum Duffnischen Werke gehören, sie gehn von 505. bis 528. Großentheils sind es fremde Vögel, auch aus Capenne, und darunter viele Arten von Papagoyen. Man muß
doch

1112 *Ökt. Aug. 130. St. den 29. Oct. 1772.*

doch die Ordnung dahin eingerichtet haben, daß alle die Zeichnungen, die noch herauskommen sollen, von den spätern Buffonischen Classen sind.

Haller.

Kopenhagen.

Hier ist A. 1772. bey Heinel und Faber sauber abgedruckt: *Pharmacopoea Danica auctoritate a collegio medico havnensi composita*, groß Quart auf 394 S. Zuerst die einfachen Arzneyen, mit Trivial-Nahmen, dänischen und deutschen Nahmen, einigen Kennzeichen, Kenntniß der guten Wahl und einem Unterricht, wie die Arzneyen zu samlen und aufzubewahren. Bey einigen fremden Waaren ist man umständlicher, wie bey der Fiebereinde, die nach dreyen Farben verzeichnet wird: bey der Cassia, wo man die Americanische verwirft, den Tamarinden, wo man die schon zubereitete Katwerge (pulpa) und die americanischen Tamarinden nicht billigt: der Manna, die man nur kienicht, und nicht in großen Stücken wählt: dem Mohusafte, den man als einen beym Feuer abgedampften Saft, und nicht als eine auf die Einschnitte folgende Thranen ansiehet; dem Drachenblute, das man ganz aus dem Baume herleitet, der dem Spargel an den Kennzeichen ähnlich ist: dem Scammoneum, das man zu Montpellier aus der Periploca aber schwächer verfertige: verschiedenen Balsamen; der bunten Seife, die mit Myrrhent verfältscht sey, u. s. w. Dann zahlreiche zusammengesetzte Mittel, auch manches neues und minder allgemeines. Beym Cremor Tartari erwähnt man der weißen Erde nicht, womit man sie zu Montpellier versetzt. Unseres liebenswürdigen Werlhofs Elixir Balsamicum, die Naphtsa vom Salpeter und vom Bitriol: sehr zahlreiche Symplic.

Zuletzt die Taxe.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

131. Stück.

Den 31. October 1772.

Göttingen.

Heyne.

Durch ein gnädigstes Rescript vom 21. October
ist dem Herrn D. Bach der Conssistorialraths
Character bengelegt worden.

Berlin.

J. A. Murner.

Der Hr. D. Christian Gottlieb Selle, der ehedem
mit Ruhm hieselbst studiret, hat Hrn. Richard Bro-
okesby's ökonomische und medicinische Beobachtungen
zur Verbesserung der Kriegs-lazarethe und der Heilart
der Feldkrankheiten, aus dem Englischen übersezt und
mit einigen Anmerkungen begleitet, bey Homburg 1772.
auf 222 Seiten in 8. herausgegeben. In der Vorrede
beschreibt er das faulichte Gallenfieber, das auch in
Berlin zu Anfang dieses Jahrs geherrschet hat. Die
Flecken erschienen nach dem sechsten Tage ohne Lin-
derung. Verschwanden sie ohne critische Ausführung:
299 999

so erfolgte der Tod. Schweigtreibende Mittel und die Aderlässe haben zu Anfang geschadet. Dagegen schickten sich Brechmittel gleich anfänglich, obgleich der Geschmack mehrentheils natürlich, die Zunge aber oft mit einer gelben Kruste bedeckt war; und in der Folge waren das Glaubersche Salz, der Weinstein und Nishaarber, nebst einem diculichen Getränk, am kräftigsten. Die Ueberschrift verdiente übersezt zu werden, Hr. S. Anmerkungen aber erläutern theils Hrn. B. Erfahrungen aus andern Aerzten, theils erklären sie einige bey den Engländern gebräuchliche Arzneyen, und erzählen einige seiner eigenen Erfahrungen. So rühmt er das Nitrum antimoniatum sehr in Entzündungsfiebern, den Maun hat er gleichfalls in faulichten Nocken und die Vitriolsäure in der Krätze sehr kräftig befunden.

Haller.

Neuschatel.

Unter diesem Druckorte zeigen wir den neunten Band der *Questions sur l'Encyclopedie* an, die von einer Gesellschaft geschrieben werden sollen, aber wo die Aehnlichkeit der Schreibart viel zu groß ist, als daß sie nicht von eben einer einzigen Feder seyn sollten. Wir haben diesen Band mit Verdruß und Betrübniß gelesen. Wir wissen auch, daß benachbarte ansehnliche Bundesverwandte bey der Dürigkeit wegen dieser höchst anstößigen Bücher Klagen geführt haben. Dieser neunte Theil hat das Jahr 1772. vorgedruckt und ist 330. S. stark. Ein vermeynlich vom Abbe de St. Pierre herrührendes Glaubensbekenntniß, das einen Gott, aber weiter nichts erkennt. Eine Grille, es gebe keine Luft, sondern bloß Dünfte. Wider Paul den Apostel, wegen seiner Ausdrücke über die Creter, denen Hr. D. anstatt der hundert Städte hundert elende Dörfer läßt (und sich um die Schutthausen der Städte nicht bekümmert, die noch vorhanden sind.)

sind). Das alte Gerede, die Wahrscheinlichkeit der Geschichte nehme bey jedem Jahrhunderte ab, und sie verschwinde endlich gänzlich. (Sie kan auch sogar zunehmen, wenn neue Schriften, Münzen oder Steine entdeckt werden, die die alte Geschichte unterstützen. Die Marmorsteine des Lords Arundel haben im siebenzehnten Jahrhunderte der griechischen Geschichte mehr Gewißheit gegeben, als wie sie im sechszehnten hatte.) Wider das Dafeyn einer Seele. Wider den Xenophon und seine Geschichte. Eine der Hauptwendungen ist der Umweg, den die Griechen durch die Reise ans schwarze Meer genommen haben sollen: aber das war der Weg aus dem Reiche der Perser am geschwindesten wegzukommen, und ihrer Verfolgung zu entgehn. Die Perser begleiteten die Griechen bis an ihre Grenze. Noch den Triumvir Antonius hörten sie auf zu verfolgen, so bald die Römer über die Grenze gekommen waren. Xenophon war Abtrünnig zwar nicht der Anführer der zehn tausend Griechen, er ließ diese ihm angebotene Ehre dem Macedämonier Chirriopphus: aber er war würklich die Seele aller Bewegungen.

Supplémens aux Questions &c. Der Verfasser holt noch etliche Artikel nach, zumahl auch Agar, weil dieselbe ihm Gelegenheit giebt den Abraham zu verkleinern. Menschliche Ursachen, die der Ausbreitung des Christenthums günstig waren. Johannes hat z. E. durch seine Platonische Erhabenheit gefallen: aber hat der galläische Fischer jemahls wohl den Plato gelesen, oder war Plato im Stande die Abschiedsreden Jesu zu schreiben? Davis und nicht David war der Erfinder der bekannnten Straffe; und hier irrt W. indem er andre des Irrthums beschuldigt, eine Stellung, worin er sich sehr oft setzt. Wider die Wunderwerke, eine Spötterey. Niemand hat des Gargantua Wunder geglaubt. Niemand hatte

die geringste Ursache über ein Märchen zu streiten, dessen ganzer Einfluß im Lachen bestand, wozu es bewegte. Dennoch sey die Bewegung eine wesentliche Eigenschaft der Materie. Wiederum stößt M. seinen Zorn wider seine Gegner aus. Wenn ein andrer die Welt unaufrichtig wider seine eigenen Feinde auffoderte, wie spöttisch würde M. fragen: was geht es die Welt an, wer wider dich schreibt! Peter I. wird gegen den wunderlichen J. Jaques verteidigt. Wider den christlichen Kaiser Konstantin und Theodosius. Zuletzt kommt das Glaubensbekenntniß eines heutigen Philosophen unter der Gestalt einiger vom L. Memmius an den Cicero geschriebenen Briefe. Es ist des Spinoza völliges System, nur daß der körperliche Gott einen Verstand besitzt; keine Seele, kein anderes Leben. Eine vollkommene Nothwendigkeit bey allem was geschieht, und bey allen diesen trostlosen Grundätzen wohnt auch bey den bösesten Menschen der Keim der Tugend im Herzen. Und dieser ist eben der W. der beichtet, das Abendmahl genießt, und in seinem Glaubensbekenntniße vor Nestorius und Zeugen sich zu allen Lehren der römischen Kirche bekennt. 38 S. stark.

Leipzig.

Halle.

Charakteristik der vornehmsten Europäischen Nationen, ist bey Schwicker A. 1772. auf 480. S. in Octav herausgekommen und in zwey Bände eingetheilt. Zuerst kam es in dem Britischen Museum heraus. Den Verfasser kennen wir nicht: bald solten wir ihn für einen längst verstorbenen ansehen: denn die Schilderungen gleichen mehr unsern Vätern als den jetztlebenden, und scheinen fast mehr aus Populärmeinungen als aus eigenen auf neuerlichen Reisen gemachten Anmerkungen entsanden zu seyn. Von seinen

feinen Dritten schreibt der W. ziemlich unpartheyisch: er gesteht als einen Fehler ihre Unzufriedenheit, und rühmt hingegen ihre Menschenliebe. Wenn er aber die Großmuth anpreiset, womit die Großen des Hofes Unnade vertragen, so erinnert er sich nicht genugsam, daß sie eine Folge der Staatsverfassung ist, die einem aus den Diensten der Krone Gehenden hundert Freunde auf einmahl verschafft: und daß auch in Frankreich man einen in Unnade Gefallenen nicht allemahl verlasse; sieht man jetzt am D. de C. Das englische Frauenzimmer rühmt der Ungenannte sehr: die häufigen Ehebruchsklagen sind vielleicht neuer als das Buch: so scheint er auch die Zunahme der Pracht und Ueppigkeit nicht genug zu kennen. Von den Franzosen. Es ist doch nicht völlig wahr, daß Frankreich seine Industrie bloß dem Colbert schuldig sey: es hatte lange vorher wichtige Manufacturen, nur nicht in wollenen Tüchern. Daß es den Reden und Vorstellungen der Parlemeute an Nachdruck und Feuer mangle, können wir unmöglich finden. Die Italiäner. Der Verfasser spottet der vom Machiavel schon verspotteten Kriege der Condottieri. Allemahl gieng es doch nicht so gelind zu, und noch Philip von Mailand erlebte blutige Niederlagen. Wider das abscheuliche Erisbeut, das nur allzusehr auch auf andre Völker sich anschreitet. Roms lähne Schritte wider S. Joseph waren bloße Wagstücke ohne Standhaftigkeit. Doch haben in den letztern Zeiten die Italiäner sich in ernsthaften und tief in die natürlichen Rechte und in die Sittenlehre eingreifenden Vorwürfen hervorgethan. Spanien: nach den angenommenen Begriffen. Die Deutschen, die ehelichen, etwas schwerfälligen Deutschen. Der Uebersetzer rächt patriotisch ihre Ehre in eigenen Anmerkungen; der Dritte kannte sie in der That nicht, wie sie heut zu Tage sind,

sind, wo sie die aus dem Witze und aus der feinern Lebensart herfließenden Fehler und Vorzüge deutlich besigen. Aber daß die Franzosen nichts dem Jdris oder der Musarion ähnliches, nichts eben so wollüstig reizendes hätten, sagt der Uebersetzer allzubreiße hin: nur Dorat und die heutigen Franzosen haben an solchen Schriften einen Ueberfluß geliefert, und der deutsche Verfasser hat nur allzusichtlich den Crebillon nachgeahmt. Nichts vom jetzigen Könige in Preussen. Aber was hatte Friedrich I. von Karl XII. zu befürchten, der zwar ein hartnäckiger aber im geringsten kein ehrgeiziger und kein nach Eroberungen lästerner Krieger war. Nicht der elende Herkules, sondern Aramena und Octavia waren des Herzogs Anton Ulrichs gerühmte sinnreiche Werke. Von den heutigen Oesterreichern merkt man mit Recht an, daß sie auch in den Werken des Witzes sich hervor thun, und das ceremonialisches Wesen herrscht weit minder zu Wien als zu Versailles. Wie hat doch der Dritte in den Preussischen Ländern ansatt der lutherischen und reformirten Kirche eine bischöfliche und presbyterianische Kirche finden können? Daß der Despotismus von den deutschen Fürsten minder ausgeübt werde! Daß Friedrich Wilhelms Regierung sich durch die Mildigkeit und Keuschigkeit herausgenommen habe! Daß die Schweizer sich um des Gewinnes willen erniedrigen, und gegen die Ehre unempfindlich seyn: sie deren Staaten von ihren Hülfsvölkern nicht einen Pfennig ziehn, da sie von allen andern Fürsten verkauft werden: und deren Officier, bis überaus wenige, mehr von ihren Mitteln als von ihrem Solde leben. Kein Dritte sollte den Deutschen Groffen die erniedrigenden wegen des Geldes gesuchten Heyrathen vorwerfen. Des Juden Samsou Gideons Tochter heyrathete einen Lord u. s. f. Ein großes Holländ

Holländer, das auch nicht mehr recht auf unsre Zeiten sich schickt, wo Pracht und Ueberfluß in Holland überaus sehr sich ausgebreitet haben. Wider die angeführte Ausrottung der Bettler in Holland haben wir vertrießliche Erfahrungen einzuwenden.

Wien.

Haller.

Wey Krächten ist noch A. 1771. abgedruckt: *Antonii de Haen, Consiliorii & Archiatri Tom. I. Rationis medendi continuatae in Nosocomio practico* Octav auf 248. S. Die Absicht und die Einrichtung ist wie in den bisher abgedruckten vierzehn Bänden. 1. Von den bössartigen Krankheiten, von denen, die diesen Namen verdienen oder nicht verdienen. Von den bössis Kinderpocken. Von der Art zu heilen, die Hr. de H. gut heisset, und die mit derjenigen überein kommt, die in den Entzündungsfiebern angenommen ist. Wider das Einyfropfen. Es sey unmahr, daß böse, auch wohl scrophlichte, Säfte die Pocken bössartig machen. Aber die kühle Luft sey unentbehrlich; die Bäder im Anfange und zum Durchbruche seyn sehr heilsam: Nicolo, Astiarius und Forest haben derselben hülfende Hand schon gekannt. Auch zu wiederholten mahlen die Blattern zu öffnen werde durch die Erfahrung als rathsam erwiesen. Die Aderlässe, auch wohl wiederholt, sey oft erfordert: Milch und Wasser aber das heilsamste Getränk. Seit dem Einyfropfen sterben in Engelland mehr Menschen an den Kinderpocken. Man habe deswegen im Haag und zu Leiden das Einyfropfen verboten. 2. Eine vollständige Abhandlung vom Scharlachfieber (das eben jetzt da, wo wir schreiben, herrscht, und viele Leute wegnimmt). Hr. de H. braucht die Blasenpflaster und die Fieberrinde, auch wohl den Mohnsaft. Dst folge auf

auf dieses Fieber eine tödtliche Geschwulst mit sparfa-
mem und stinkenbem Harn. Storck habe das Schar-
lachfieber sehr wohl beschrieben; und er, Hr. de H. es
nur allzubdsartig befunden. Morton habe die Waf-
fer suchet mit Unrecht den Masern schuld gegeben, die
eigentlich auf das Scharlachfieber folge (auch auf die
Masern, die Kinderpocken und den Friesel, wie wir
genieß erfahren haben). 3. Von einem bdsartigen im
Jahre 1771. herrschenden Fieber, mit Friesel und
Flecken, die zwar mehrentheils eine Folge der hitzigen
Mittel gewesen seyn. Hr. de H. ließ zur Ader, zog
Blasen u. s. f. er schreibt hier mit allem Fleiße wider
diejenigen, die zumahl in Engeland zweyerley Arten
zu heilen anrathen, wovon jene in den Entzündungs-
fiebern, und diese in den bdsartigen gebraucht wer-
den solle. Hr. de H. erkennt nur die erstere, und
verwirft den Unterschied, den man vom aufgelsfeten
oder verdickten Blute hernehmen wil. Er hält das
Dick- und Speckichtseyn des Blutes für allzu zufäl-
tig, so daß es in eben dem Kranken, und in eben den
Aderlässen abwechsel. Gelegentlich rühmt er das
Schneeberger Wasser als das leichteste. 4. Von der
Pest, wohin er die Russische neuliche Seuche zählt.
Wider den gezwungenen Gebrauch der Lazareth, zu-
mahl der grossen, als in denen die Luft verdorben
werde, wogegen er mehrere und kleinere Pesthäuser
anrath, die dabey luftig seyn sollen. Auch in der
Pest bleibt er bey der Cur, die bey der Entzündung
dienlich ist, bey den Aderlässen und der Mineralsäure.
Zu Smyrna sey A. 1771. kaum der sechste von
den mit der Pest angestekten Menschen
gerettet worden.

Hierbey wird, Zugabe 4tes Stück, ausgegeben.



1121

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

132. Stück.

Den 2. November 1772.

Göttingen.

Hey 12.

Der Herr Prof. Murray hat das bisher seit Michaelis vorigen Jahres geführte Directorium der Königl. Societät der Wissenschaften, bey dem zu Michaelis einretrenden jährlichen Wechsel, dem Herrn Leibmedicus und Prof. Vogel auf das nächste Jahr übergeben.

Frankfurt am Mayn.

Hofmann

Barrentrapp verlegt: *Joach. Hoppii* Commentatio succincta ad Institutiones Iustinianicas, recensuit, notas adiecit & cum introductione in lectionem institutionum indiceque locupletissimo denuo edidit *Car. Frid. Walchius*. 7. Alph. in 4. Wenn ein ausländischer juristischer Kenner uns um die Ursache fragte, warum der Commentar eines Hoppis, der nach aller Geständnis das römische Recht nur zum gemeinsten Handwerksgebrauch verstund, der
R r r r r seinen

seinen Text nur selten erklärt, und, wo er es thut, unglücklich und ohne Kenntniß der römischen Geschichte und Alterthümer erklärt, seit 80. Jahren 16. mal in Teutschland hat wieder aufgelegt werden müssen, so müßten wir ihm antworten: weil Hopp höchst immer auf leichtem Grunde bleibt, niemahls in gefährliche Tiefen sich wagt, und, wenn er zufälliger Weise dahin kömmt, mit dem usus modernus in der Hand seinen Jünger leicht darüber weg hebt und ihn auf diese Weise in eine behagliche Zufriedenheit über den Verlust der Schätze einwiegt, die zur gründlichen Einsicht in das römische Recht mit ungleich größerer Mühe aus der Tiefe des juristischen Studiums hervorgehoben werden müssen. Nun würde wahrscheinlicher Weise unser Mann nicht weiter fragen, wie oft denn ein a Costa, ein Balduin, ein Broeus, ein Merzillius, ein Dito und andere Antiquaren ohne usus practicus bey uns aufgelegt worden seyen? Wir entzürigen uns auch gerne einer Antwort, und sagen ihm dagegen aus unserer neuesten Litteratur, daß einer unserer besten römischen Rechtsgelehrten den Hoppischen Commentar mit schönen antiquarischen Noten ausmenblirt und ihm dadurch eine ganz neue Gestalt zu seinem Vortheile gegeben habe. Den Einwurf, warum Hr. W. seine Zierathen in eine so armselige Hütte habe verleyhen mögen, sehen wir leicht voraus: darauf aber hat der Verleger in der Vorrede geantwortet.

Berlin.

*Ny
Lafner.*

Von Hr. Joh. Bernoullis Rdn. Astron. Recueil pour les Astronomes, ist der II. Theil auf 362. Octav. herausgekomen, bey dem Verfasser und bey dem Rdn. Buchdrucker Decker zu haben. Die Abhandlungen sind: 1) Hr. Mallets Tafeln für den Saturn.
Man

Man bemerkt bey diesem Planeten Unordnungen, deren Ursachen man noch nicht kennt. (Davon handelt ein Aufsatz, den Hr. de la Lande der Götting. Soc. d. W. als Mitglied überschiedt hat; Götting. gel. Anz. 1764. 68 St.) daher darf man jezo für ihn nicht Tafeln unternehmen, die durch alle Jahrhunderte gelten sollten. So hat Hr. M. Professor Honorarius der Astronomie zu Genf, hier solche zu liefern gesucht, die wenigstens einige Jahre lang zur Rechnung dienen; und daher die Oppositionen der letzten zwanzig Jahre bey ihnen zum Grunde gelegt. Wie er sich in Verfertigung dieser Tafeln verhalten, davon giebt er vorläufig Rechenschaft, welches desto angenehmer ist, da man sonst astronomische Tafeln oft brauchen muß, wie man eine Maschine braucht, deren innere Einrichtung man nicht kennt. 2) Hr. Hofr. Kästners zu Göttingen Beobachtungen, den Gang eines Regulators kennen zu lernen. Diesen Nahmen führt die von Shelton verfertigte Uhr mit zusammengesetzter Pendelstange, welche des Königs Majestät hieher geschenkt haben. Hr. K. hat zu ihrer Prüfung besonders Durchgänge von Fixsternen an dem hiesigen Mauerquadranten beobachtet. Die Zeit zwischen zween solchen Durchgängen eines Sterns ist allemahl ein Sternzeit, auch wenn das Fernrohr nicht genau in der Mittagsfläche wäre. Daher kan man, auch ohne den lezten Umstand beym Fernrohr geprüft zu haben, doch solchergestalt den Gang der Uhr mit Sternzeit vergleichen. Ferner aber beobachtet Hr. K. auch so oft es sich thun läßt, den Mittag, und dadurch läßt sich wiederum der Gang der Uhr mit mittlerer Zeit vergleichen. Aus Beobachtungen vom May bis in den September 1771. erhellt, daß sich diese sechs Monate über der Gang der Uhr nicht ganz um 2 Secunden geändert hat, und wenigstens ein Theil dieses Unterschiedes könnte, nicht von einer wirklichen

K r r r r 2 Men

Änderung des Ganges, sondern von unvermeidlichen Fehlern der Beobachtungen herrühren. 3) Ein paar Beobachtungen des Kometen 1769, um die Zeit, da er sich uns zu entziehen anfing. Hr. W. hat ihn mit einem Sterne der Schlange verglichen, den einen Faden des Mikrometers horizontal gestellt, und des Kometen und des Sterns Durchgang durch diesen Faden, imgleichen beyder Verschwindung aus dem Felde des Fernrohres bemerkt, wodurch sich der Unterschied der Rectascensionen, und der sehr kleine Unterschied der Abweichungen giebt, denn nur deswegen ließ sich dieses Verfahren brauchen, weil der letzte Unterschied sehr klein war. Setzt man ihn ganz bey Seite, so giebt sich der Unterschied der Rectascensionen aus den Zeiten des Verschwindens: so hat es Hr. W. auch einmahl gemacht, als er die Fäden nicht ersuchen konnte, ohne Komet und Stern zu verlieren. Daß Flamsteeds Atlas wegen Fehler, die bey dem Auftragen der Sterne und Abdrücken der Platten vorgegangen sind, nicht anders als mit Dagegenhaltung eines guten Sternverzeichnisses zu brauchen ist, wird bey der Gelegenheit erinnert. Nun folgen fünf Aufsätze, zu denen Hr. W. durch einen Mauerquadranten von F. Bird von 5 Fuß im Halbmesser ist veranlaßt worden, den die Kön. Akad. 1770. bekommen hat. Hr. W. ließ ihn gegen Norden stellen, die dabey gebrauchten Vorsichtigkeiten hier zu beschreiben ward ihm zu weitläufig. (Und doch wäre eine solche Beschreibung sehr nützlich, weil man dergleichen eben noch nicht im Drucke hat.) Den Quadranten durch Sterne um den Pol zu prüfen, verfertigte er sich vorläufig Tafeln zu derselben bequemen und sichern Gebrauche, und dazu gehören die erwähnten Aufsätze. Sie betreffen 4) die mittlern Stellen einiger Sterne um den Pol, nach dem la Caille, mit Nachrichten von den unterschiedenen Sternverzeichnissen des la C. und den Auszügen daraus

daraus im Pariser und Wiener Kalender. 5) Ueber die zehnjährigen Veränderungen dieser Sterne; wie zuverlässig die sind, welche in den angeführten Kalendern gegeben werden; ob sie jezo noch so sind wie 1750. Hr. W. eigene mühsame Berechnungen darüber; ein und zwanzig Sterne mit diesen Prüfungen angegeben. 6) Vorschriften ein Verzeichniß der Sterne um den Pol zu machen. Hr. W. bedient sich dabey der Tafeln in den Jahren der Conn. d. T. von 1760: mittlere Stellen der Sterne in scheinbare zu verwandeln. 7) Gebrauch des Verzeichnisses. 8) Das Verzeichniß selbst. Es enthält für jeden Stern die Abweichung und Rectascension für den Anfang 1772. die Veränderungen, welche Vorrücken der Nachtgleichen und Abirung des Lichtes darinnen machen, für den Anfang jeden Monats, und die Veränderungen, welche das Wanken der Erdaxe in der Abweichung macht, für den Anfang des Juners, May und Septembers von 1772 bis 1790. Der Gebrauch ist, wie leicht zu sehen, daß man so, die Zeiten der Durchgänge der Sterne durch die Mittagsfläche, und ihre Mittagshöhen aufs genaueste berechnen kann, und wenn man sie mit denen, die das Werkzeug giebet, vergleicht, die Fehler des Werkzeuges erkennt. Die übrigen drey Theile enthalten Auszüge, mit Hr. W. bekannten Fleiße und Einsicht verfertigt, und astronomische Neuigkeiten, darunter auch unterschiedene wichtige sind. Der Raum gestattet aber hier nicht, mehr davon zu sagen.

Altenburg.

J. A. Me.

Der Hr. Doctor A. S. Brande, der ehemals bey uns studirte, hat 1772 eine neue Uebersetzung von dem Pringleschen Werk von den Feldkrankheiten unter dem Titel des Ritter Baronet Johann Pringle's, Leibarztes bey der Königin von Großbritannien u. s. w.

R r r r r 3

Bieb:

Beobachtungen über die Krankheiten der Armee, in der Richterschen Buchhandlung auf 1 Alph. 15 Bog. in 8. geliefert. Schon dadurch müßte des Hrn. W. seine einen Vorzug erhalten, daß Sie Dr. bey den wiederholten Ausgaben seines Buchs so beträchtliche Vermehrungen und Verbesserungen angebracht hat. Hr. W. hat aber ausserdem die ansehnlichen Veränderungen, die zur siebenden Ausgabe bestimmt, aber noch nicht abgedruckt sind, nützen, und da er in London wohnt, sich von dem Hrn. Verf. selbst die nöthigen Erklärungen geben lassen können. Hr. W. Uebersetzung verdient wenigstens nicht den Vorwurf, durch eine gezwungene Verdeutschung der Kunstwörter unverständlich und widerlich worden zu seyn.

Haller.

Nancy.

Noch N. 1771. ist in Octav auf 64. S. abgedruckt: Zadelot (Professors zu Nancy) *Memoire sur la cause de la pulsation des arteres.* Wir haben diese Abhandlung schon bey Gelegenheit derjenigen erwähnt, die Mr. Arthault über eben diesen Vorwurf herausgegeben hat. In einer Vorrede beklagt sich Hr. Z. über diesen seinen Schüler, dem freylich die Erfahrungen zugehören, dem aber sonst Hr. Z. gerathen hat. Die Erfahrungen, die hier erzählt werden, sind ungefähr eben diejenigen, die wir unter Mr. Arthault Nahmen angezeigt haben. Ueberhaupt gehen sie dahin, daß die Schlagadern sich beym Uberschlagen nicht ausdehnen, daß die grosse Schlagader nahe beym Herzen offenbar ihre Stelle und ihre Gestalt verändert, nicht aber weiter vom Herzen hin. Daß im Pferde die Kopfschlagader in jedem Schlage aufhüpft (*fait un soubresaut*) und wechselsweise gegen den Kopf und wieder zurück sich zieht, daß obwohl einige Schlagadern ihre Stellung verändern, die meisten doch

doch unbewegt bleiben, daß Lamure mit Unrecht den Ader Schlag ganz der veränderten Stellung der Schlagadern zugeschrieben hat, daß das Herz unmöglich die entfernten und mit so vielen Fäden befestigten Schlagadern aus ihrer Stellung bringen kan, wie es bey den nächsten Stämmen thut, daß allerdings das vom Herzen in die Schlagadern getriebene Blut die Ursache des Aderschlages ist, daß man diesen Stoß wenig fühlt, wo die Schlagader gerade ist, stark aber oberhalb der Krümmungen, daß allerdings der Aderschlag eine Folge des Druckes ist, der die Schlagader verlängert, daß der Puls, den man fühlt, eigentlich eine Folge der Hinderniß ist, welche der Finger dem Fortschreiten des Blutes entgegen setzt, und wider welche das aus dem Herzen getriebene Blut anstößt, daß endlich Lamure verschiedene Irrthümer gelehret hat, daß das Schwingen der Schlagadern nichts zum Fortgange des Kreislaufes beyträgt, daß die Spannung der Schlagadern keine Ursache der Geschwindigkeit des Blutes bey den Entzündungen seyn kan u. s. f. Die ganze Abhandlung ist deutlich und gut geschrieben.

London.

Halle

Ein ansehnliches Werk von Hrn. Richard Weston Esq. ist nunmehr ganz zu haben. Wir werden die vier Bände der Ordnung nach anzeigen, aus welchen es besteht. Der erste hat zum Titel: *The universal botanist and nurseryman, containing descriptions of the species and varieties of all the trees, shrubs &c. natives and exotics, at present cultivated or described in modern botanists, according to the Linnean System.* Der erste Band ist 368. S. in groß Octavo stark und hat zehn Kupferplatten. Eigentlich war Hr. **W.**

1128 *St. Anz. 132. St.*, den 2. Nov. 1772.

W. die Species plantarum mit einer englischen Uebersetzung herauszugeben willens, aber er hat dieselben verschiedentlich verändert, und zum Theil mit Zusätzen vermehrt. Zuerst die Bäume und Stauden nach dem Alphabet. Ein kurzes Kennzeichen des Geschlechts, dann die Gattungen, wovon *Hr. W.* wiederum die Arten (varietates) stark vermehrt und häufiger einrückt als wie sie der *v. Linne'* hat, wie z. E. die Algrumi, die Streckpalme, die Eiche, die Rose. Hin und wieder hat er einige wenige Anmerkungen. Also warnt er, der *Hr. von L.* habe die dritte Flora unter dem Nahmen des occidentalschen Caffees wiederholt. Nach diesem Verzeichnisse folgen die englischen Bäume und Stauden, auch mit mehreren Arten, zumahl vom Holder; dann zehn Platten mit den Kennzeichen der Linnäus'schen Classen. Dieser Band kam noch *A. 1770.* heraus.

Königsberg.

Heller.

Nur kurz wollen wir des eilften Theils des Theaters der Deutschen gedenken, den *Kauter A. 1772.* auf 588. S. in groß Octav herausgegeben hat. Merdon von *Hrn. Clodius.* Der Erntekranz, *Murally* und *Nelson.* Der dankbare Sohn und die Juden sind bekannt. *Dido* ist ein Schauspiel, waram die Schreibart und das Feuer mangelt. Der Duell endigt sich wider unsre Sitten und Vorurtheile durch einen Fußfall des Beleidigten, mit dem er den stolzen Beleidiger beäufstigen will. So wahrhaft groß eine solche Demüthigung seyn mag, so ist sie in einem Schauspiel nicht schicklich, weil sie wider die poetische Gerechtigkeit denjenigen unfehlbar unglücklich machen würde, an dessen Schicksal der Leser Theil nehmen soll.

Göttingische Anzeigen

von

Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

133. Stück.

Den 5. November 1772.

Göttingen.

Heyn

Der Herr Prof. Baldinger in Jena ist als ordentlicher Professor der Arzneywissenschaft und dritter Beysitzer in der Facultät hieher an die Stelle des sel. Leibmedicus Schröders gnädigst berufen worden. Er gedenkt in wenig Wochen einzutreffen, und noch Wintervorlesungen zu halten.

Leipzig.

Haller

Carl Wilhelm Pöners, Bergraths, chymische Versuche und Bemerkungen zum Nutzen der Händekunst, erster Theil, ist A. 1772. bey Weidmanns Erben und Reich auf 524. S. in groß Octav gedruckt. Das Werk ist vortreflich, und besteht in lauter Versuchen, oder doch in den nächsten Folgen derselben: Hr. P. verspricht noch zwey dergleichen Bände. Wir wollen mit Willen die Curcuma und die Galläpfel
 S s s s übere

übergehn, und bloß nur die Versuche anzeigen, die Hr. V. mit der Scharke, der Kamille und Erle angestellt hat, denn in diesen Bande beschäftigt er sich bloß mit den gelben Farben. Nur wollen wir von der Curcuma die Verbesserung anzeigen, die bey ihrer Farbe durch den Salmiak erhalten worden ist, und wodurch dieselbe sich zu den dauerhaften Farben genähert hat. Auch ist eigentlich nicht Alaun und Weinslein, was die Farbe der Curcuma befestigt, der blaue Vitriol thut mehr. Nach dem Salmiak nimmt sich das Kochsalz heraus. Bey der Baumwolle erhält man durch die Gallappfel und den blauen Vitriol einige Festigkeit. Der Arsenik giebt den Farben Glanz, aber auch Unbeständigkeit. Umständlicher wollen wir von der Scharke als einem hieländischen Kraute des Hrn. V. Versuche ausziehen, obwohl auch hier sehr manches wird zurück bleiben müssen. Die Farbe ist ziemlich beständig, fällt aber etwas ins Grüne. Mit Wasser abgekocht giebt die Scharke einen bitterlichen und etwas herben Geschmack, und die Farbe wird mit Potasche schön gelb. Dem Weingeiste giebt sie eine schöne gelbe Farbe. Dann folgen die Versuche, auf Tuch und auf Baumwolle, und auf beyden wann sie rein, oder wann sie mit einigen Salzen eingebeizt sind. Endlich die Wirkungen verschiedener Mischungen. Mit Alaun wird die Farbe des Tuchs schon ein schönes Schwefelgelb. Allerdings erhöht auch hier die Säure die Farbe. Das Tuch mit Kochsalz vorbereitet nimmt von der Scharke eine schöne gelbe Farbe an, die nicht mehr ins Grünliche fällt. Mit Alaun eingebeizt nimmt das Tuch gleichfalls eine schöne gelbe Farbe an, und die Amuth der Farbe gewinnt allerdings beym Alaun viel. Auch das klosse baumwollene Zeug wird mit Scharke und Alaun schön gelb; wenn dasselbe mit einer Lauge und mit Kochsalz vorbereitet worden ist, so wird die Farbe auch schön gelb:

gelb: ist das baumwollene Zeug mit einer Lauge und blauen Vitriol gebeizt, so wird die Farbe pomeranzentartig. Der Gips giebt eben auch schönere Farben. Ist das Zeug mit Salmiak und blauem Vitriol gebeizt, so wird die Farbe wiederum pomeranzentartig und angenehm, und das Gemische des Salmiaks mit blauem Vitriol scheint diensam. Ueberhaupt werden doch die schönsten Farben durch Alaun erhalten, und dann mit Gips. Die dauerhaftesten sind die zwar grünen Farben, die mit blauem Vitriol hervorkommen, zumahl wenn das Tuch durch den Alaun vorbereitet worden ist. 2. Von der Kamille (eigentlich der Matricaria, die der echten Kamille ähnlich sieht.) Sie hat weniger erdichte und mehr dichte Theile als die Scharte. Für sich selbst färbt sie citrongelb, aber nicht gesättiget genug, mit Kochsalz aber besser gesättiget: dessen ein Theil zu 3. bis 4. Theilen Kamille genugsam ist. Ist das Tuch durch Alaun vorbereitet worden, so wird die Farbe angenehm, wiewohl etwas dunkel citrongelb. Zur Baumwolle will die Kamille sich nicht recht brauchen lassen, doch fallen die Farben besser, wann sie mit Alaun gebeizt worden ist, oder mit einem Gemische von Lauge, Alaun und Galläpfeln. Dennoch ist ihre färbende Kraft geringer und minder beständig, als sie in der Scharte ist. Am beständigen wird sie mit Salmiak, blauem Vitriol und Kochsalz, und auf diese Weise zuletzt ganz beständig. 4. Wir übergehn den Abschnitt von den Galläpfeln. 5. Von der Erlenrinde. Das mit derselben abgesechete Wasser wird etwas bitter und herb, und dabey zimmetbraun: mit der Potasche wird es rubinroth, und überhaupt schlägt die Säure die färbenden Theile nieder, und das Laugensalz löset sie wieder auf. Die natürliche Farbe, die sie dem Tuche giebt, ist röthlich grau, sie färbt aber schwach und den Katun fast gar nicht, als bloß nach vorhergegangenen Zubereitungen.

Die Beständigkeit hat sie auch nicht, doch am meisten noch mit Salmiak. Der Alaun ist das Tuch zu zubereiten dienlich. Am beständigsten ist die Farbe nach dem Weizen mit Salmiak, und auf die Baumwolle mit blauem Vitriol. Wir müssen die Versuche übergehn, in welchen Scharte, Kamille, Galläpfel und Erlenrinde zusammengesetzt gebraucht werden.

Welch.

Hamburg.

Noch sind wir die Anzeige des sechsten Theils von Hrn. Oberconsistorialrath D. Büschings Magazin für die neue Historie und Geographie schuldig. Er ist nicht, wie auf dem Titelblat siehet, im Jahr 1771. sondern erst in der letzten Ostermesse erschienen, und einige Bogen über 3. Alph. stark. Sein Inhalt betrifft an Anzahl der gelieferten Artikel die vorhergehenden, doch sind darunter mehrere, welche keinen Auszug verstaten. Sie folgen so auf einander: 1) eine französische Uebersetzung einer von einem Esfendi türkisch aufgesetzten Nachricht von der im J. 1730. zu Constantinopel vorgefallenen Empörung. Diese Empörung, durch welche Achmet III. abgesetzt und Muhamed V. auf den Thron erhoben wurde, ist zwar schon bekannt, wir erinnern uns aber nicht, so viel merkwürdige Umstände davon in einem andern Buch angetroffen zu haben, als hier. 2) Marci Pezzo zwey Bücher von den veronesischen und vicensinischen Eimbrenn, aus dem Italienischen übersezt von Ernst Friedrich Sign. Klinge. Das Original ist zu Verona 1763. zum drittenmale gedruckt. In den angezeigten Gegenden von Italien finden sich einige Gemeinen, deren Sprache ihren deutschen Ursprung verräthet. Der B. welcher selbst von diesem Volk ist, glaubet, daß es von den alten Eimbrenn, die Marius geschlagen, noch übrig sey, eine gewiß wichtige Entdeckung

deckung, besonders vor unsere deutsche Sprache, wenn sie nur gegründet wäre. Unterdessen ist doch diese Colonie, die viel wahrscheinlicher in die mildern Zeiten, da unsere deutsche Kaiser so große Heerzüge in Italien thaten, zu setzen, allezeit merkwürdig und die Beschreibung des W. gewis vor die meisten Leser eine wahre Neuigkeit. Das angehängte und von Hrn. B. bereicherte Wörterbuch ist zumal wegen der sichtbaren Vermischung der beyden Hauptdialekte unserer Sprache schätzbar. 3) Der Kriegsetat von Spanien vom J. 1753. 4) Zustand der Einkünfte und Ausgaben des Königs von Sardinien. 5) Einkünfte des Hofes zu Rom aus den sämtlichen Ländern desselben, welche beyde Stücke aus des de la Lande Reisebeschreibung genommen sind. 6) Geographischer Entwurf der Fürstl. und Gräfl. Salmischen Lande, nebst einem Verzeichnis einer Sammlung zu einem Staatsrecht dieses Hauses. 7) Nießls zuverlässige Nachrichten von Neustadt in Holstein. Sie sind mit einem großen Fleiß gesammelt, fallen aber natürlich zu sehr in das Besondere, als daß sie vielen Lesern wichtig seyn sollten; doch werden es einige seyn, z. E. von den Schicksalen des bekannten Dedekenni, und die von hundert Jahren gelieferten Listen der Gebornen, Getrauten und Begrabenen, mit denen darüber gemachten Anmerkungen. 8) Verzeichnis aller Dörfer, Märkte, Städte und Meuter des Stifts Bamberg, aufgesetzt 1756. 9) Genaue geographische Beschreibung der gesamten wüsten und rheingräflichen Länder, aufgesetzt 1758. 10) Verzeichnis der Summen, welche dem Bischof zu Dönnabrück von 1729. bis 1754. von den Ständen des Stifts bewilliget worden; nebst einem Auszug aus den öffentlichen Landesrechnungen desselben vom J. 1755. 11) Einkünfte des Königreichs Dänemark und Norwegen und der deutschen Lande des Königs, vom J. 1756. 12) Eigenhändige Erzählung H. Adolph Friedrichs

drichs von Schweden. Sie betrifft den Grafen von Tesin und seine Niederlegung der Erziehung des damaligen Kronprinzen, woben zugleich noch etwas von den bekanten Briefen des Grafen vorkommet, lauter Umstände, die diesem letztern nicht zur Ehre gereichen. 13) Eines schwedischen Patrioten Gedanken über die Manufacturen und den hohen Wechselkurs in Schweden, aufgesetzt im J. 1755. 14) Piece roulante, in welcher der Zustand von Schweden im J. 1755. mit dem von dem Reichstage 1738. verglichen wird. 15) Des Feldmarschall Graf Dürrig Entwurf, übergeben an K. Adolph Friedrich im J. 1755. französisch. 16) Auszug aus dem Protocoll des geheimen Ausschusses der Reichsstände vom 25. May 1756. betreffend die Erhöhung des Gehalts der Reichsräthe. Diese vier Artikel müssen ganz gelesen werden, und verdienen es. 17) Der Zustand des schwedischen Reichs in einem Schattensiß, im J. 1756. Diese ist vor eine aufrührerische Schrift erklärt worden, dürfte aber in unsern Tagen nicht allein keinen Schaden stiften, sondern auch wol manchem sehr nützlich seyn, die Ursachen der neuesten Veränderung einzusehen. 18) Anekdote. Sie betrifft den D. Rutbström und einen Reichsrath P. die sogar Gespenster gebraucht, ihre Absichten zu erreichen. 19) Zustand der Einkünfte und Ausgaben des Königreichs Schweden vor das J. 1755. 20) Kosten des Königl. schwedischen Hofstaats und aller Besoldungen in Schweden. 21) Summarischer Auszug dessen, was der Kriegstaat in Schweden und Finnland für das J. 1756. 57. 58. 59. erfordert hat. 22) Memoire sur le militaire de la Suede. 23) Vorstellung der geheimen Deputation über den Zustand der Flotte — vom Jahr 1756. auch französisch, jedoch als Uebersetzung aus dem Schwedischen. 24) Noch eine französische Berechnung der Kosten, vier Schiffe zu bauen: 25) und ein anderer Aufsatz

Aussatz in eben dieser Sprache über die Bank zu Stockholm. 26) Des russischen Staatsraths, Hrn. Jacob von Stählin Nachrichten von Tschirkasien, oder von den cabardinischen Landen, sehr genau und lehrreich. 27) Fortsetzung der Uebersetzung von Hrn. Staatsraths Rytshew orenburgischen Topographie. Den ersten Theil dieser wichtigen Arbeit haben wir bey der Anzeige des fünften Bandes des Magazins schon bemerkt, und damals den Uebersetzer, Hrn. Vass. Hafen zu Stadt Sulza genannt. In dieser Fortsetzung folgen die Nachrichten von den Kirgisen, von den Karakalpaaken, von den Mordwinen und Tscheremissen, von den Botjäten, von den Tschuwatschen, und von den neuangekommenen asiatischen Nationen, die sich in dem orenburgischen Gouvernement niedergelassen haben, und noch die physikalische Beschreibung des letzten. 28) Geschichte des russischen Kaisers Johann (Jwan) des Dritten, eine allezeit traurige Geschichte, die hier recht eigentlich documentirt erzählt wird.

Erlangen.

Hr. D. Seiler, dessen Religions-Geschichte *Seil.* wenigst St. 129. angezeigt, hat sich um den christlichen Unterricht aufs neue verdient gemacht, durch die Religion der Unmündigen, welche auf 224 Octavseiten herausgekommen. Leicht und schwer sind zwar relative Begriffe, wo es immer auf das Maas ankommt, das man annimmt. Auch muß bei dem Unterricht gar vieles dem Lehrer überlassen werden, welcher sich in die Fähigkeiten des einzelnen Kindes schicken und aus dessen Antworten die Fragen hernehmen muß. In dessen können wir nach genauer Durchsiegung des angezeigten Buchs versichern: daß Eltern, Lehrer und Kinder es mit sehr großem Nutzen brauchen werden. Die

Die Ordnung folget dem natürlichen Gange der Seele: welche durch die Sinne erst zu Gott, seinen Eigenschaften und Gesetzen; von da zur Kenntniß ihrer Verschuldung; und sodenn zum Evangelio geleitet wird. Bei dem Vortrage der Eigenschaften Gottes haben wir die so seltene als richtige Lehrart gefunden, Gott in jedem Dinge fühlbar zu machen: worohne die Kenntnisse davon bloß leere Lerne oder todtte Begriffe bleiben. Wohl ausgedacht ist die Methode, das Ganze in Unterredungen eines Vaters mit seinem Kinde einzufleischen; welches denn von ihm jedesmahl in diejenige Situation gesetzt wird, wo der Unterricht am leichtesten zur Empfindung kan gebracht werden. Auch sind ganz kurze Predigten, von ein paar Seiten; nebst Morgens und Abend-Gebeten für Kinder, beigefüget.

Schaffhausen.

Haller.

Hurter hat A. 1772. auf 84. S. in Octav abgedruckt: J. G. Hasencamp's, Rectors am Gymn. zu Duisburg, von Wegräumung der Hindernisse der christlichen Rechtschaffenheit, von J. E. Lavater, dem wohlgefinnten Verfasser der Beobachtungen. Der Herausgeber nennt den Verfasser zweyer von uns mit verdientem Ruhme angezeigten Bücher, der biblischen Geschichte und der letzten Lebensjahre Jesu, er macht auch hin und wieder einige einschränkende oder erläuternde Anmerkungen über Hrn. H. Werke. Noch glaubt er mit wohl gewählten Gemälden gute Gesinnungen bestärken zu können. Er warnt, daß man an der christlichen Rechtschaffenheit nicht allzusehr verzweifeln noch die Triebe zur Vollkommenheit dämpfen solle. Wir übergehn Hrn. Hasencamp's sonst schon bekannt gemachte Rätze.

Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

134. Stück.

Den 7. November 1772.

Frankfurt am Mayn.

Leff
Joh. David Michaelis Orientalische und Exegeti-
 sche Bibliothek, dritter Theil, 1772, 252 Seiten
 8. Viel wichtiges für die Critic, Auslegung
 und Theologie findet man besonders in den Recensio-
 nen der Semlerischen Schrift vom Canon; Betrach-
 tungen über das Paradies, Kennicott über einige Psal-
 men. Der Vortrag ist wie sonst. Wir zeigen daher
 nur den Inhalt an. 1) *Kavii oratio de judicio in*
philol. orient. regundo. 2) *Semleri Paraphr. euan-*
gel. Joh. 3) *Semlers Abhandlung vom Canon, er-*
ster und zweyter Theil. 4) *Niebuhr Yemen.* 5)
Büchings Asien, zweite Ausgabe. 6) *Bowyer's*
Conjectures on the N. T. 7) *Wden, das ist, Bee-*
trachtungen über das Paradies. 8) *Διασηλ κατὰ τοὺς 6.*
 9) *Kennicotti notae crit. in Psalmos 42. &c.* 10)
Hirtii institut. lingu. arab. & Chrestom. arab. Mss.
 denn folgen Nachrichten, worunter die von der Heberer
 einstim-

einstimmung des Cod. Cantabrig. mit der Sahibia-
schen Version besonders angenehm seyn wird. Die
Beschreibung der Casselischen Handschrift wird fort-
gesetzt. Eine Nachschrift wider die Hallischen Zeitun-
gen schließt. Der Hr. Hofrath verläßt sich auf das
Publicum, daß es dergleichen anonymischen Nachts-
sprüchen nicht eher trauen werde, bis es die beurs-
theilte Schrift verglichen.

Wien.

K. Hoffner.

Appendix ad Ephemerides anni 1773; de pa-
rallaxi solis, ex observationibus transitus Veneris
anni 1769. a P. Maximiliano Hell S. I. Astr. Caes.
R. &c. bey Krattneer 1772. 115 Octav. Es scheint
dieser Anhang nicht eher bekannt gemacht; als die
Ephemeriden für 1773. denn überhaupt ist dieses vor-
treffliche Jahrbuch immer für die Wünsche der Astro-
nomen viel zu spät erschienen. Hr. de la Lande hat
unter den Beobachtungen des letzten Durchganges der
Venus, besonders die Cajaneborgische zu Bestimmung
der Sonnenparallaxe gebraucht und des P. Hells keine
verdächtig zu machen gesucht. Dagegen vertheidigt
sich der W. H. in dieser Schrift. Im I. Th. prüft er
die Cajaneborgische Beobachtung, und sucht zu zeigen,
wie er die äußere Berührung beim Austritte 35 Er-
tunden zu früh an. Wenn man sie von Fehlern frey
halten will, so müssen in den Beobachtungen in der
Hudsonsbay, zu Wardhus, zu Drenburg, zu Gura-
jeff, Fehler seyn, die man da nicht zugestehen kann.
Hr. P. H. zeigt den angezeigten Fehler der Cajane-
borgischen Beobachtung auf unterschiedene Arten, die
immer eben dasselbe geben. Im II. Th. bestimmt er
die Sonnenparallaxe, aus Vergleichung seiner Beob-
achtung, mit dreyen, die in der Hudsonsbay, zu St.
Joseph in Californien, und in der Insel des Indes
merces,

meeres, welche die Engländer St. George, die Franzosen Taiti nennen, gehalten worden. Er bedient sich dabey des Verfahrens, das Halley vorgeschlagen und Hr. de la Lande selbst gebraucht hat. Man nimmt eine Parallaxe als eine Hypothese an; berechnet die Wirkung, die sie an jedem Orte der Beobachtung, in die Zeit jeder Verührung hat, daraus findet man die Zeiten der Verührungen, die aus dem Mittelpuncte der Erde gesehen würden, und folglich die Dauern des Durchganges aus dem Mittelpuncte der Erde gesehen. Diese Dauern, aus den Beobachtungen beyder Orter hergeleitet müssen gleich seyn, wenn die angenommene Parallaxe richtig ist. Weil die angenommene Parallaxe für den Tag der Beobachtung ist, so giebt sich aus ihr die Parallaxe für die mittlere Weite der Sonne. Auf diese Art findet er die Parallaxe, aus der Vergleichung Wardhus, mit Taiti, Hudsonsbay, Californien, und jedes Paares der letzten drey Beobachtungen unter sich; denn auch aus Vergleichung der Cajaneborgischen mit den drey letzten; Cajaneborg giebt allemahl beträchtliche Unterschiede von den übrigen; wenn man aber bey Cajaneborg die angezeigte Verbesserung von 35 oder 36 Zeitscunden anbringt, so stimmt diese so verbesserte Beobachtung auch mit den übrigen überein. Den Schluß machen Anmerkungen über des Hrn. de la L. Memoire, durch das Hr. V. Dell sich beleidigt zu seyn glaubt. Unständlicher läßt sich hier von dieser Untersuchung nicht reden, die man ohne die Rechnung vor Augen zu haben, nicht vollkommen verstehen kan. Es wäre auch zu übereilt, in gelehrten Anzeigen ein Urtheil über diese Streitigkeit zu fällen, welches die Astronomen nach reiferer Untersuchung schon stillschweigend durch den Gebrauch einer oder der andern Parallaxe fällen werden, und denen, welche keine Astronomen sind, läßt sich vielleicht nicht einmahl begreiflich machen.

was daran gelegen ist, ob die Parallaxe mit Hr. de la Lande 8, 50 oder mit Hr. V. Hell 8, 70 gesetzt wird. Diese letztere Parallaxe folgt aus der Wardhufischen Beobachtung mit der Laitischen verglichen, und auch aus Vergleichung der übrigen Beobachtungen, die Wardhufische ausgeschlossen. Sie stimmt auch bis auf ein Hunderttheil einer Secunde mit der überein, welche Schert aus mehr als 200 Vergleichen mit Anwendung unterschiedener Methoden gefunden hat.

Räpner.

Frankfurt und Leipzig.

Fabeln und Erzählungen in Burcard Baldis Manier, 144 Octav. Vorläufige Anmerkungen geben Nachricht von Burcard Baldis Lebensumständen meist selbst aus seinen Erzählungen gesammelt und von seiner Art zu erzählen. Der Freyh. v. Gemmingen, hat diesen alten Dichter mit Rechte angepriesen; selbst die weitläufige Art zu erzählen, die Gellert an ihm tadelt, wird durch die Menge von kleinen Umständen, welche die damaligen Sitten schildern, in einen positiven Vortrag eingekleidet, unterhaltend. Es werden einige Proben von ihm gegeben. In der Erklärung eines alten Wortes ist der Recensent mit dem Hrn. W. nicht ganz einig. In den Versen: daß man gen Rom, St. Jacob lauft, Und für sein Geld den Keuel kauft, soll Keuel, Ablag bedeuten, alsdenn wäre der zweyte Vers ganz überflüssig und in der That sind im Baldis doch überflüssige Verse nicht so häufig, wie in manchen neuen Dichtern. Das Wort bedeutet Neue, in welcher Bedeutung Hanns Sachs u. a. Schriftsteller selbiger Zeiten es brauchen. In solchen kurzen Versen wie Baldis seine und mit Nachahmung des Posirlichen des Ausdruckes, werden hier 61 Fabeln und Erzählungen mitgetheilt, dazu der Stoff aus unterschiednen Schriftstellern genommen, einiges auch

auch vom V. selbst erdacht ist. Der Recensent, dem in dieser Art in Absicht auf die Materie nicht viel Neues vorkommen kann, hat sie doch auch in dieser Form mit Vergnügen gelesen. Beym Baldis erinnert der Hr. V. daß in denselben Erzählungen manche sichten, die der Jugend nicht wohl dürften vorgelegt werden, obgleich V. sein Werk der lieben Jugend, Frauen und Jungfrauen zu Dienste ausgehen lassen, welcher Widerspruch sich aus den damaligen Sitten erklären läßt. Gegenwärtiger V. ist nicht der Meynung, daß Fabeln für Kinder sind; diesen also hat er sein Werk nicht bestimmt, aber doch vermuthlich mit Frauen und Jungfrauen, und bey dieser Bestimmung hätten einige wenige Stücke wohl mit andern ebnen vertauscht werden, z. E. der Greis und die junge Frau, der alte Reuter und seine Braut; der bestellte Gruß. In der That kann ein tugendhafter Mann und eine tugendhafte Frau diese Stücke ohne Anstoß lesen; aber, wenigstens der Recensent, würde sie doch keiner Frau vorlesen, weil er sie seiner nicht vorlesen kan.

Leipzig.

D. Christian Aug. Crusius, Prof. Primar. zu Leipzig, des Hochstifts zu Meissen Prälaten und Domherrn 1c. Kurzer Begriff der Moralphologie, oder nähere Erklärung der practischen Lehren des Christenthums, Erster Theil, 1772, 880 Seiten groß 8. Wenn gleich der Hr. Doctor in verschiedenen Stücken viele Leser nicht überzeugen sollte: so wird doch kein Williger den denkenden und frommen Mann verkennen, welcher allenthalben Stoff zum Nachdenken giebt und die Religion aus eigener Erfahrung kennt. Von dem moralischen Gefühl, welches der Hr. D. S. 91 f. 175 f. als Erkenntnis-Grund in der Moral (fast in eben dem Sinn wie Sucheson) annimmt, werden diese

diejenigen, welche das Gewissen nur für den Mächter des sonst erkannten Gesetzes Gottes halten, sich schwerlich überzeugt finden. In einer theologischen Moral wird indessen diese Meinung ganz unschädlich, weil da doch immer die Bibel der vornehmste ja gewissermaßen einzige Erkenntnisgrund bleibt. Aber eine philosophische Moral auf diesen Grund gebauet muß nothwendig sehr unsicher und schwankend seyn. Von dem Einfluß böser Geister wird S. 186 und 383 f. nach des Hrn. D. bekandten Grundsätzen sehr ausführlich gehandelt. Die bösen Geister sind nach 2 Petr. 2, 4. in den Tartarus geworfen und werden dort eingeschlossen gehalten. Wie nun hiemit ein zügelloses Herumstreichen auf unsrer Erde, Eindringen in alle Gesellschaften und Geheimnisse, Einwirkung in die menschlichen Seelen (welches alles nach des Hrn. D. Meinung bis an das letzte Jahrtausend dauern wird) zu reinen? haben wir aus seinem Vortrage nicht ersehen können. Merkwürdig ist es doch auch, daß Jacobus 1, 14. 15. wo er recht eigentlich die Entstehungsart der Sünden beschreibet, des Teufels gar nicht gedenket. Die biblischen Stellen aber, welche der Hr. D. zum Beweise anführet, behaupten das keinesweges. Denn was zu Christi und der Apostel Zeiten geschah, wo auch viele andre Wunder in der Körperwelt geschahen, ist ja nicht die Regel von dem, was noch jetzt und immer geschieht. — Sollten nicht auch hier und da die Urtheile über die Tugend in der Religion, besonders die Nicht-Christen, zu hart seyn? (3. E. S. 243. 244. 247. f.) Was bei einem Christen, der die Bibel hat, bloß Schein-Tugend ist, das ist es darum noch nicht, auch bei dem Nicht-Christen. — Am meisten hat uns befremdet, wenn S. 563 behauptet wird, daß Paulus die bekehrten Christen zu Ephesus von der Wiedererstattung des ehedem Gebohlmen an ihre heidnische Mitbürger dispensire, Ephes.

Ephef. 4, 28. Der Hr. D. füget den Grund bei: „weil die Bekehrten nun gegen ihre Mitschriften in den damaligen höchst bedrängten Zeiten die besondern äusserst wichtigen Pflichten hatten, mit ihrem Ueberflusß, zur Erhaltung der Almen und zum Dienste des Evangelii, der Gemeinde zu dienen; an welchen Pflichten mehr gelegen seyn mußte, als wenn sie ihren Verdienst den Heiden zur Erstattung des Gesohlnen gegeben hätten, welchen denn diese des Liebzig und gemeinlich zu schlechten Absichten angewandt hätten.“ Was für äusserst schlimme Misdeutungen hievon gemacht werden können, siehet ein jeder leicht. Indessen würde man diesen doch vielleicht ausweichen, wenn die Bibel wirklich dergleichen lehrete. Da aber das wesentliche und vorzügliche Einhalten des Gesohlnen ein wiederholter Diebstahl ist; da Paulus so gar für den Onesimus sich zur Wiedererstattung anbietet Philem. 18, 19: so beschleht er unstreitig in den Worten, der schle nicht mehr, vor allen Dingen die Wiedererstattung des ehedem Gesohlnen. — Dieses führen wir bloß deswegen an, damit nicht unsre Achtung gegen das Buch und seinen Verfasser auch auf diese Meinungen gezogen werde, die nach unsern Einsichten von gefährlichen Folgen seyn können. Insbesondere Lehrer, welche über ihre System nachdenken wollen, werden dieses Buch mit Nutzen brauchen. Ueber die kirchlichen und moralischen Adiaphora kommen S. 98 f. manche genauere Entwickelung und Bestimmung vor. Nur unternehmen wir es nicht zu vertheidigen, daß nach S. 111. 12. auch wohl die Teufel sich in die Charten- und andre Spiele mischen. Was S. 457 von dem Wachsthum im Guten, S. 535 f. von dem sogenannten Duffekampfe, S. 552 f. von den Duffekbränden gesagt ist, wird man mit Nutzen lesen. — Dieser Theil enthält 7 Kapitel: von der Moralthologie überhaupt; der Tugend;

gend S. 43 = 204 ; dem menschlichen Verderben , bis S. 421 ; der mannigfaltigen Hülfen der göttlichen Gnade , bis S. 473 , der Erkenntniß und Bereuung der Sünden , bis S. 566 , dem Glauben , bis S. 602 , und von der Heiligung. Das 3te, 4 und 6 Kap. sind meist dogmatisch. Von den Characteren der allgemeinen Gesetze Gottes ; der Collision ; den Pflichten in Abficht des Gewissens , und der Wiedererstattung wird vielleicht in dem folgenden Theile gehandelt werden.

Halle.

Wohlverdientes Ehren-Gedächtniß gestiftet dem Hrn. D. Johann George Knapp, der Gottesgelahrtheit ordentlichen Prof. der theol. Facultät Senior und des Pädagogii und Waisenhauses Director. Gesamlet und herausgegeben von Gottlieb Anastasius Freylinghausen, der Theologie ordentl. Lehrer und des Pädagogii und Waisenhauses Director 1772 in 4, mit dem Kupfer des seligen Mannes. Wir halten es für Pflicht, das Andenken eines Mannes, so viel an uns ist, auszubreiten, der zwar wenig für die Religion geschrieben, aber desto mehr für sie gelebet. Das wichtigste Stück dieser Sammlung ist die Memoria Viri S. V. Joan. Ge. Knappii — commendata a Prorectore, Directore & Senatu Acad. Halens. Ehrfurcht gegen den Seligen und das Christenthum, wird sie jedem Leser einflößen. — Der Recensent hat an dem Verstorbenen immer vorzüglich bewundert, daß er seine Tugend so rein von aller Sonderlichkeit und Schwärmerci erhielt. Mit Vergnügen denkt er noch an die Erbauungsgstunden, wo man die Sprache des Herzens in ihrer Vollkommenheit hörte. — Die Sammlung enthält außer der Memor. Hrn. Freylinghausens Gedächtnißrede, den Lebenslauf des Seligen und Trauer-Gedichte.

Hierbey wird Zugabe, 42tes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
 von
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

135. Stück.

Den 9. November 1772.

Göttingen.

Murray.

Bei der Versammlung der Königl. Societät den 2ten Oct. traf die Vorlesung den älteren Herrn Prof. Murray, und hatte *Antiquitates septentrionales et Britannicas atque Hibernicas, inter se comparatas*, zum Gegenstande. Wilde Völker überhaupt, und besonders solche, die unter einem oder ähnlichen Himmelsstriche leben, führen von Natur viel Uebereinstimmendes haben. Hier ist bios die Frage von einer Uebereinstimmung, die aus gleicher Abstammung, dem Verkehr der Völker mit einander, oder Colonien entstanden. Den Lehrbegriff der alten nordischen Völker in der Religion zu erforschen, wird gemeinlich die Edda als eine Hauptquelle angesehen. Es kommt aber in selbiger so viel sich Widersprechendes und Unzusammenhängendes vor, daß man deswegen vielerley Hypothesen erdenken müssen. Dieß ist kein Wunder: da die Edda nicht sowohl ein Sy-

uuu uuu

stem

stem der Theologie der Alten, als eine Mythologie, nach dem Sinn ihrer Poeten, ist. Die nordischen Gelehrten fangen an, dieß selbst zu erkennen: wie hietz von ein Schreiben zeuget, welches der Herr von Ihre neulich an den Herrn Canzleyrath Wring, jetzt Lagerbring, drucken lassen. Er hat auch gegen die behauptete ältere Edda vom Sämund gegründete Zweifel. Unsere alten Deutschen hatten keine Tempel; und die Britischen Völker, so viel man weiß, auch nicht. In Schweden hingegen war, wenigstens im 11ten Sät, einer zu Upsala, ein anderer zu Scara. Es scheinen daher die, welche, auf der Orcadischen Insel Papa-Westra, noch zu sehen sind, wenn die Erzählung davon richtig, auch von Normännern zu seyn: da die alten Scoten und Irländer für unwissend in der Kunst Gebäude von Stein aufzuführen, gehalten; und selbst den Normännern die großen Thürme auf den Hebrudischen Inseln von Job. Macpherfon zugeschrieben werden. Auch die ungeheuren Steine, die man hin und wieder in England auf einander gehürmt antrifft, unter denen der Stone-Zenge, bey Salisbury, am berühmtesten, sind weniger für Tempel der Druiden, als Denkmale der Verstorbenen, zu achten; dergleichen auch im Westphälischen und Niedersächsischen vorkommen. Die Unsterblichkeit der Seele, ein Hauptartikel in der Philosophie der Völker von Gallischer Abkunft, ward eben so stark von den Nordländern geglaubt, und hatte auf ihre Denkungsart und kriegerischen Muth die größten Einflüsse. Nach dem Gedichte des Ossian war der Sitz der Seligen in einer der westlichen Inseln: so wie es bey den Alten die Inseln Fortunata waren. Man könnte auch die Celtischen Druiden selbst, in den nordischen Drottarn, zu bemerken glauben, Fürsten und Oberpriestern ihres Volks. Es scheint aber diese Benennung vielmehr von Druchin, womit auch im Altdutschen Herr bezeichnet

von den Sachsen Gialt genannt worden; und zwar, wie beygefügt wird, wegen der Zurückkehr der Sonne. Es ist daher sehr wahrscheinlich, daß der Name des Julfestes daher entstanden. Und die Herren von Subm und Ihre pflichten selbst dieser Muthmaßung bey, welches vor wenigen Jahren viel zu viel gewagt gewesen wäre; und geben zu, daß die Benennung, erst durch die Christlichen Lehrer aus England, im Norden aufgekommen. Dennoch ist der Herr von Ihre geneigt, das Wort selbst aus dem Cambrischen Chwyl herzuleiten, welches gerade eine Umkehrung bezeichnete: und würden also die Sachsen ihn von den Britten angenommen haben. Sonst sind auch noch andere Benennungen von Kirchenfesten im Norden aus dem Englischen entlehnet, als Kyndelmessa, Mariä Heimführung, von Candle mas, Kirchmesse; Midsummerdag, Johannistag, von Midsummer-day. Von der Regierungsverfassung der Angel-Sachsen in Britannien wissen wir, daß sie mehrere kleine Staaten unter Königen formirte, von denen die mächtigsten eine Art der Oberherrschafft geführt, und nach und nach die andern völlig unterdrückt. Eben so haben, nach den Isländischen Ueberlieferungen, auch die Schweden und Dänen, bey einer Menge von kleinen Königen, ihre Oberkönige zu Upsala und Vethra, die Unglungr und Skjoldungar, gehabt. Irland wird, in seinen Chronicken, nicht anders vorgestellt: und diese reden eben sowohl von einem uralten Heremonischen Königsstamme. Ueberhaupt findet sich in den Erzählungen des Snorro und der Irländer, von den Wanderungen des Odins an, viel Uebereinstimmendes; welches auch der Bischof Nicolson schon bemerkt hat; woraus man gar wohl schließen könnte, daß sie aus einerley Quellen geschöpft worden. Es hat aber zum Theil die entfernteste Geschichte der meisten Völker eben die Gestalt. Daß die alten Britten und Irländer sich zur

zur See versucht, obgleich diese nur auf Rähnen, wie die heutigen Grönländer, erbellet aus Römischen Schriftstellern. Die Suiouen besaßen schon eine Flotte. Die Sachsen waren nachher den Römern selbst in Britannien fürchterlich, bis sie endlich sich da fest setzten. Noch stärker aber zeigt sich die Kenntniß der Schifffahrt im Norden, vom oten Saec. in den Entdeckungen von Island und Grönländ, den Reisen des Thers und Wulfstans, den Landungen der Normänner auf allen südlichen Küsten. Auch die Iröländer würden, nach einer Anzeige bey dem Mönche Theobrich noch vor den Normännern, in Island gewesen seyn. Die Fosterbröder im Norden, die, durch die gemeinschaftliche Erziehung, unter sich genaue Bande knüpften, als nur zwischen leiblichen Brüdern seyn können, waren eben so bey den Iröländern; und außerdem eine Verbindung der Gebatterschaft, Gossipred. Das Wort Gossip wird auch im Englischen gebrantchet; und das Schwedische Gasse, ein Knabe, wovon man die Eymologie nicht weiß, scheint daher zu kommen. Beyderley Verbindungen aber hat man endlich in Island dem Staate so nachtheilig gefunden, daß sie aufs schärfste verbothen worden. Was die Nordländer von ihrer alten Schrift, besonders dem Ogum. Sie haben eben so damit gekänfelt; und eben so wohl ein anders geordnetes Alphabet erdacht. Die Ins: Aenur der Iröländer beweisen, daß sie die Iröländischen Buchstaben gekannt haben. Wie die Stalder im Norden die Könige und Helden begleiteten, um ihre Thaten zu besingen, so geschah es auch von den Scotischen und Iröländischen Barden. Und noch zu Buchanan's Zeiten hatte jeder Chieftain, oder Haupt der Familie, einige unter seinen Hausgenossen. Die noch übrigen Stücke alter nordischer Dichter sind, wegen der gar zu verporrenen Constructionen, ungen
 Uuu nuu 3 mein

meist dunkel, und zum Theil wahre Räthsel. Man findet ähnliche Verwerfungen in den alten Cambri- schen Gedichten. Zuweilen kommen in den Nordis- schen auch ganz fremde Wörter vor. Es wäre daher eine Frage, ob diese nicht aus dem Kymrischen oder Perischnen erborget? Vielleicht sind auch manche Is- ländische Sagen, Romanen des Mittelalters im raus- chen Geschmacke, daher genommen. Andere aber sind Deutschen Ursprungs. Doch haben wahrscheinlich, in diesen Ritterzeiten, die Europäischen Völker, welche an solchen Erzählungen Geschmack gefunden, sie wech- selweise von einander entlehnt. Herr von Eckhart hat ein Fragment eines solchen alten Sächsischen Romans aus einer Casselschen Handschrift mitgetheilt.

London.

Haller.

Ein wirklich gutes Werk vom Wundarzte Johann Nitkin, ist bey Johnson noch A. 1771. in groß Octav auf 104 S. abgedruckt. Der Titel ist: *Observations on the external use of lead, with some general remarks on topic medicines*: alles kurz, ohne gesuchte Gelehrts- heit und vernünftig. Die Absicht ist, das Gute zu zeigen, was Hrn. Goulard's Blei- Arzneyen an sich haben, und hingegen die etwas allzufreygebigen von diesem Manne den Bleymitteln ertheilten Lobsprüche in ihre Schranken zu setzen. Gleich zufrörderst gefällt das extractum Saturni des Hrn. G. unserm Hrn. Nitkin eben nicht zum besten, weil Hr. G. zu viel daraus macht, und bloß Bleiweiß in Wasser mit etwas mehrern Eßig erdünnert, alle die Würtungen thun würde, die Hrn. G. verpricht: Die Seife ist gänzlich an der unrechten Stelle, da sie ja mit der Säure sich ver- einigen, und der Bleifalch zu Boden fallen muß. Von den medicinischen Eigenschaften des Bleies. Auch der Dunst ist giftig, und der Geruch eines mit Blei-

Bleyfarben angestrichenen Zimmers ist schädlich. Daß das Bley stille und zusammenziehe, nicht aber zugleich zertheile, wie Hr. G. ziemlich widersprechend hat behaupten wollen, daß das Bley eigentlich den Nerven ihre Empfindlichkeit benehme. Daß es der Jüngling widerstehe. Ueberhaupt wider den allzu allgemeinen Gebrauch erweichender Mittel: und wider die Meynung, daß sie zertheilen: sie faulen und bereiten die Theile zum Schwären. Mit Recht verworfe Hr. G. ihren Gebrauch, wenn man eine Entzündung zertheilen will, und bey der Entzündung, die nicht schwären soll, ist allerdings das Bley dienlich; auch insbesondere bey den aus der geilen Seuche entstehenden Geschwülsten des Geleises. Da aber nicht allemahl eine Entzündung zertheilt werden kan, so rät die Klugheit in einem solchen Falle so gleich erweichende Mittel aufzulegen: eine Zertheilung von einer wirklichen und etwas beträchtlichen Schwärung ist nicht zu hoffen: und wann das Geschwür von einer verdorbenen Materie herkömmt, die ausgeworfen werden soll, so ist an keine Auflösung zu denken. Vom Brande. Hr. A. sagt ein Sphacelus oder kalter Brand sey die Ursache und nicht die Folge einer Entzündung. Die Verhärtungen der Drüsen aufzulösen, hält Hr. A. das Bley für untüchtig. Schwülige Häute der Geschwüre müssen mit erweichenden und nicht mit ähnden Mitteln geheilt werden: schlimme Geschwüre der Weine hat der A. mit bloßen aufgelegten Breyen geheilt. Wider die dichten erweichenden Bähungen, denen Hr. A. die meichsten weit vorzieht. Im Krebs ist das nöthigste doch, der Fäulung zu wehren. Bey scrophilichten Geschwüren sind die Goulardischen Mittel nicht undienlich, doch nicht besser als andre, die zusammenziehen und der Fäulung wehren. In den steifen Gelenken ist das Bley nicht ratsam. Nicht der zähe Saft der Gelenke gerinnt in diesen Fällen, sondern

bern die Wänder werden dick, und die Sehnen steif. In dergleichen Fällen haben oft die Blasenpflaster das Beste gethan. Scrofulöse Uebel in den Gelenken sind fast ohne Hoffnung, und bloße äußerliche Mittel würden keine Hilfe. Ausgespannte Wänder in Verstauchungen erfordern Uberschläge von Eßig und Weingeist. In den Flechten ist das Wley an seiner Stelle, in der Krätze aber dem Schwefel nicht vorzuziehen. Wider den Gebrauch erweichender Bähungen, in eingeklemmten Bräcken, wann man den Ring erweitern will. Mit bloßem Sandbieren gewinnt man in dergleichen Fällen sehr viel. Von den Kerzen. Da so viele unterschiedliche Pflaster dazu gebraucht werden, und alle heilsam sind, so scheint die Wirkung von der bloßen Gestalt dieses Hilfsmittels abzuhängen, und dem Drucke zu ver danken zu seyn.

Noch eine Streitschrift wider Hrn. Cadogan: *Some remarks on Cadogan's diss. on the gout and all chronic diseases jointly considered* ist A. 1771. bey Baldwin auf 27 S. in Octav heraus gekommen. Allerdings werde das Podagra ererbet. Wider den Gebrauch des Schnupftabacks. Die Hilfsmittel habe Hr. C. von den Alten geborget. Daß man eben keine Pflicht habe, vom bloßem Wasser und Brod zu leben. Zusammen eine leichte Schrift.

Paris.

Heller.

Wegen der von uns S. 735. angezeigten Schrift wider den Hrn. Professor Portal, hat der Candidat Duchanoy, eine Abbitte thun müssen, und ist erst nach derselben den 28. Merz zu den Proben zugelassen worden.



1772

Göttingische Anzeigen

von

Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

136. Stück.

Den 12. November 1772.

Göttingen.

H. A. M. er

Mit Barmeierschen Schriften ist hier gedruckt:
Tractatio iuridico mathematica de pacto
antichretico, qua prael. in mathesi foren-
sem instituendas indicit Samuel Reinh. Weber; Lu-
riam Lic. & Phil. Doct. 59 Quart. Der erste Theil
ist juristisch. Die gemeine Meinung, daß der Schuld-
ner wegen der Verletzung über die Hälfte klagen könne,
wenn die Einkünfte des Pfandes mehr als noch eine
mahl so viel als die versatteten Interessen austragen,
schränkt Hr. W. darauf ein, wenn dieß bey den jähr-
lichen Einkünften statt findet, nicht wenn es sich etwa
einmahl ereignet. Wider Lauterbachs behauptet er,
der Gläubiger könne Schadloshaltung fordern, wenn
das Pfand ein Jahr etwa wenig oder gar nichts ein-
getragen. Wenn die gewöhnlichen Einkünfte die Zin-
sen übersteigen, und also der Ueberschuß entweder
dem Schuldner wiedergegeben, oder außs Capital ab-
gerechnet

xxx xxx

gerechnet werden muß, billiger Hr. W. in der letzten Absicht die Rechnungsart, bey der ein erlaubter Anacotismus vorkömmt. Die Rechtslehren sind aus bewiesenen Gründen als Folgerungen hergeleitet, übrigens aber durch Gesetze und Autoritäten bestätigt; so zeigt dieser Theil einen Rechtsgelehrten, der in der Mathematik hat denken gelernt. Die Berechnungen im II. Theile werden nach den bekannten analytischen Formeln bequem geführt. Am Ende befindet sich eine kurze Erzählung der Anwendungen der Mathematik auf die Rechtsgelehrsamkeit, welche Hr. W. vortragen will, und noch folgen Tafeln, die bey den vorigen Rechnungen brauchbar sind.

Haller.

Cassel.

Hey Cramern ist N. 1772. auf 239. S. in Octavo abgedruckt: George Wilh. Stein's, Hofmedici und Lehrers in der Entbindungskunst, practische Anleitung zur Geburtshülfe in widernatürlichen und schweren Fällen. Mit acht Kupferplatten. Man kan diesen Band als den zweyten Theil des Werkes von der Geburtshülfe ansehen, wovon wir den ersten zu seiner Zeit angezeigt haben. Von den Zeichen, woran man den vom Kinde zuerst hervortretenden Theil, die Lage des Kindes und die Verschiedenheit der schiefen Lage der Mutter erkennt. In der letztern senkt sich der Leib weniger. Das Wasser ist länglich und nicht kuglicht, und vom Muttermunde hört man nur eine Rippe. Ganz recht hält Hr. St. in Ansehung der bessern Anwendung der Kräfte den Stuhl für den vorzüglichsten. Es giebt Fälle, in welchen die Geburt am besten vor sich geht, wenn die Kreißende auf den Beinen und Händen mit dem Oberleibe vorwärts sich neigt. Vom Wendelager auf dem Bette. Unter den Werkzeugen ist die Levretische Zange das beste, und ohne die muß
fein

Kein Geburtshelfer zur Kreißenden gehen. Ein übel gelegenes Kind, das mit irgend einem andern Theile als dem Kopfe hervorritt, muß man mit den Füssen heraus ziehn: wann die Füße zuerst kommen, nach ihrer verschiedenen Lage: Auf diese Weise unterscheidet Hr. St. in jeder unrichtigen Lage die verschiedenen Hüfte, Classen und Gattungen, und bestimmt die Hüfte, die in jedem Falle am rathsamsten ist. Von der Querlage und andern schlimmen Stellungen des Kindes. Wann der Arm vorfällt, so ist weder das Abnehmen desselben, noch der Gebrauch des Hakens erforderlich. Von der gezwungenen Geburt bey einem gutgestellten Kinde, wegen einer Blutstürzung, wegen Rückungen u. s. f. jene mäßigen sich doch gern, wenn das Wasser abgeht, nur nicht wenn der Mutterfuchsen am Muttermunde festhängt. Zur Abtrennung des Mutterfuchsens hilft eine auf den Bauch der Kreißenden gelegte Hand. Vom Falle des eingesperrten Mutterfuchsens, um den die Mutter sich zusammengezogen hat, und wie man einen Finger nach dem andern in die Grube bringt und die Dehnung derselben erweitert, bis man mit der flachen Hand beskommen und den Kuchen auslösen kan. Von der schweren Geburt, in welcher der Kopf zuerst kömmt. Von dem eingekleiteten Kopf und von dessen verschiedenen Graden, die sich nicht recht bestimmen lassen, bey den meisten aber Werkzeuge nöthig sind. Von der Ursache der falschen Lage des Kindes, die oft in der unrichtigen Stelle ist, an welche der Mutterfuchsen sich ansetzt. Hr. St. zieht Levrets Zange à axe tournant der Smellieschen weit vor, und mißbilligt überhaupt die geraden Zangen. Von den Kopfbohrern, worunter er wiederum die Levretschen à deux lames vorzieht, die Friedrichschen Werkzeuge aber verwirft. Der Smelliesche Haken, nach Levrets Anleitung verbessert, kan zuweilen dienen. Die Moonhuyssischen Blätter haben

doch ihren Nutzen. Wann die Zange zu gebrauchen sey: auch bey einer allzu kurzen Nabelschnur: wann der Mutterhals sich um das Kind schließt, und wenn das Becken in allen seinen Durchschnitten zu enge ist. An der rechten Zeit bey dem Anbringen der Werkzeuge ist sehr viel gelegen. Von dem eingefesteten Kopfe nach den verschiedenen Lagen dieses Kopfes. Mit dem Gesichte nach vorne kömmt der Kopf selten vor, ist aber auch von den schwersten. Mit einem Arme der Zange den Kopf wenden wollen, ist nicht anzurathen. Wenn das Gesicht zuerst kömmt, so hilft nur die Levretische Zange. Vom Durchbohren des Kopfes: im Nothfalle geht es auch bey dem Vordertheile des Kopfes an. Wie man dieses mit dem Emmellischen Werkzeuge verrichte. Vom zurückgebliebenen Kopfe: wie man ihn mit der Hand herausbringt: wie mit der Zange, wie mit dem Bohrer. Wie man mit einem Arme der Zange die Schulter loshebt. Wann der Kopf abgerissen ist, und die Schultern in der Gehart stecken, so dient der Levretische Haken mit der Scheide. Vom Levretischen dreyblättrichten Kopfzieher, wann der Kopf zurückgeblieben ist. Für den Kaiserschnitt: Zuerst wenn das Kind lebt und die Mutter todt ist. Wobey Hr. St. einige Fälle abhandelt, in welchen diese Rettung des Kindes verabkümmt worden ist. Wie der Kaiserschnitt mit guter Hoffnung in Zeiten vorzunehmen. Die Kupfer, worauf Werkzeuge vorgestellt sind: ein kurzes Werkzeug das Wasser zu sprengen, ein Stäbchen zum Anbringen einer Fußschlinge, beyde vom Hrn. Verfasser.

Schaffhausen.

Handl.

Der vierte Theil der Staats- und Erbschreib-
nung der Schweizerischen Eidgenossenschaft vom Hrn.
F. Conrad Füssli, Cammerer des Winterthurer Ge-
pitals,

pitels, ist N. 1772. auf 382. S. in groß Octav herausgekommen. (Man s. oben 56. St.) Hr. F. vollendet hier die Beschreibung der Helvetischen Länder, und giebt zumahl Nachricht von den gemeinschaftlichen Unterthanen. Die Landgrafschaft Aargau kan für ein wichtiges Fürstenthum angesehen werden: Sie hat 6. Städte und ein und achtzig Kirchspiele, zahlreiche Schilffler, Edelstze und Klöster: Rheintal, Sargans, Mynach, Gaster, Rapperschwyl, Baden. Hier verfiert Hr. F. er habe die Murnerische Handschrift, wegen der Wablschen Disputation des Jahrs 1526. mit dem Abdrucke verglichen, und diesen richtig gefunden. Die obern und die untern freyen Lemter. Die vier an Fryburg und Bern gemeinschaftlich zugehörigen Herrschaften. Hier belehrt uns Hr. F. im Vorbeygang und mit Grund, die Eidgenossen haben den Krieg mit Burgund nicht abgebeten, keine Friedensvorschlüge gethan, sondern muthig angegriffen. Hier ist zu merken, daß die Kirche in Montclair als unnöthig eingegangen ist. Dey Echalens ist auch etwas zu verbessern. Goumoens le Tur ist ein altes Schloß, und Goumoens le Erau ein Dorf, zu diesem Schlosse gehörig. Die Italiänischen Lemter, die sehr beträchtlich sind, weit genauer beschrieben, zumahl in Ansehn der Staatsverfassung. Im Anhange. 1. Eine Chronica aus dem Kloster Petershausen, die von den alten Grafen von Winterthur und Kyburg handelt, mit des Hrn. F. Anmerkungen. 2. Nachrichten von den ehemaligen Grafen v. Loggeburg. 3. Nachrichten von Winterthur und zumahl der dieser Stadt von Graf Rudolph von Habsburg (dem ersten Oesterreichischen Kaiser) gegebenen Freyheitsbriefe, mit zweyen Uebersetzungen. 4. Von der Grafschaft Windeck, die vornemlich zu dem grossen bürgerlichen sogenannten Zürcher Kriege Anlaß gegeben hat. Die Urkunde des N. 1424. vom K. Sigismund an Zürich abgelaassenen Briefes,

Briefes, worinn der Kaiser dieser Stadt erlaubt, Winddeck zu ihren Händen einzulösen. Friedrichs III. Rechtspruch über eben dieses Winddeck. 5. Eines Gelehrten von Glarus Anmerkungen über Hrn. F. Nachrichten von seinem Vaterlande, beantwortet von Hrn. F. Die Rede ist vornemlich auch von der Anhängigkeit Gils Tschudis an die Rechte seines Vaterlandes. Von den noch übrigen Handschriften dieses nützlichen Sammlers. 6. Etwas von der Ansprache des Trivaltischen Hauses auf Mafes. 7. Einige Nachrichten von Engelberg, dem gastfreyen Kloster am Fusse der hohen Gebürge, und zwey Bergreisen, zwar von keinem der Natur kundigen Verfasser. Die eine Reise hat auch Scheuchzer gethan, sie führt über Surenenek nach dem Stege, und über den Rücken eines beschneyten Gebürges. Der Verfasser gedenkt dabey des mühsamen Fleißes der Glarner, die in solchen Einöden sich elende Hütten bauen, und sich mit Abziehn des rothen und weissen Enzians beschäftigen. Dann eine Reise auf den Titlisberg, den man hier den höchsten in Helvetien nennt. Dieses glauben wir zwar nicht, weil von allen Seiten her die Schneegebürge gegen den Gotthard und die Ursprünge der Flüsse zu immer höher werden, und vermuthlich beym Zusammenstossen der acht Ketten am höchsten sind, die um den Gotthard in allen Richtungen zusammen kommen. Der Titlisberg ist aber hingegen nur ein Theil der mitternächtigen gegen die höchsten Alpen sich erhebenden Kette. Aber allerdings kan man ohne Geometrie ihr für hoch annehmen, da von Engelberg weg aus einem sehr hoch gelegenen Thale acht Stunden Weges bis auf den Titlis sind, wovon vier Stunden über lauter Eis führen (vier Stunden aber würden vermuthlich nicht zureichen, auf die Eisbalde der jungen Frau zu steigen, wenn sie zugänglich wäre). Bey sechs Stunden weit findet man kein Holz, welches auch

auch ein Zeichen der Höhe ist. Gelegentlich wird ge-
leugnet, daß der Selbstmord in Helvetien gemein sey,
das hängt von den Gegenden ab. Im deutschredenden
Theil der Rep. Bern, zumahl im Emmenthal und
um die Hauptstadt, ist er auch unter den wohlhabenden
Bauern allerdings gemein. 8. Verschiedene
Zusätze und Verbesserungen. Der Wallenstätter See
ist nach Hrn. F. eigenen Ausmessungen nirgends über
125. Klafter tief, doch sind die Zürcher Schuh, wo-
von die Rede ist, größer als die Parissischen.

Leipzig.

Haller.

Herrn Wilhelm Gänzen (eines Sohns des ehma-
ligen Leibarztes) Abhandlung *de cortice salicis cor-
tici peruviano substituendo* verdient eine Anzeige; sie
ist den 10. April 1772. vertheidigt worden. Hr. G.
hat viererley Weiden untersucht, und die Bestand-
theile erforschet. Am meisten flüchtige Theile hat die
fünffadichte Weide, dann die brüchige: in der Seel-
weide und in der weißen Baumweide sind sie sparjam.
Die gummichten Theile sind am häufigsten in der
brüchigen, und in der fünffadichten sparsamer. Har-
zichte Theile hat die Seelweide und die Baumweide
am häufigsten, so auch erdichte. Der Geruch ist bey
der fünffadichten am angenehmsten. Das abgezogene
Wasser von der Weidenrinde ist überhaupt angenehm,
am angenehmsten aber von der fünffadichten, dann
von der brüchigen. Das mit der Rinde eingebeizte
Wasser ist von der fünffadichten Weide gelb und bal-
samisch bitter, etwas bitter von der brüchigen. Der
Aufguss von Wein wird bey der fünffadichten al-
lein balsamisch. Der wässrichte Extract ist von eben
der fünffadichten balsamisch und sehr bitter, von der
brüchigen schwächer u. s. f. Die wässrichte Extracte
haben den Vorzug vor den geistigen, und scheinen
überhaupt

1160 *Öft. Anz.* 136. St., den 12. Nov. 1772.

überhaupt die Kräfte der Rinde am besten bezuzubehalten. Der Aufguß mit der brüchigen erhält das Fleisch lange frisch, und Hr. G. glaubt, die Kräfte kommen mit den Kräften der Fiebereinde überein.

Haller.

London.

Der verspätete sechszehnte Theil des Hillischen Werks ist uns auch zu Händen gekommen, ist J. 1770. abgedruckt und hat 60. S. und 61. Platten. Zuerst noch einige fünfblättrichte Blumen, wie ein Theil der Pappeln, die Aralia, der Rubus (ist der nicht ein Baum), die Erdbeere (vom Fünffingerkraut abgefordert) das Dracontium, das wir hier nicht erwartet hätten. Dann einige sechsblättrige Blumen, darunter die Reseda und Argemone, Uvularia, Solandra, Leontopetalon, Menispermum, und von diesen zahlreiche Gattungen, die Caryophyllata pentaphyllacea, die doch eine eigene Pflanze mit herzförmigen Blumenblättern ist. Die Sanguinaria, das Podophyllum. Einige vielblättrichte Blumen, das Sempervivum, die Seeblume, die Atragene, die mit der österreichischen Gattung mehr als mit derjenigen überein kömmt, die auf den Alpen wächst. Der Cactus, das Amomum, die Careuma, Galanga, Cannacorus. Zuletzt einige neue Pflanzen.

Haller.

Berlin.

P. S. Pallas *Spicilegium zoologicum fasciculus IX.* ist bey Lange J. 1772. auf 86. S. mit 5. Kupferplatten abgedruckt; Dieses mahlt sind es fremde und nicht gewußt bekannte Insecten. Das Geschlecht Ligniperda wird vom Dermestes getrennt. Die Geschlechter Phalangium, Aranea und Acarus werden nochmahls vor einander unterschieden, und verschiedene seltene Gattungen bestimmt. Oniscus, ein hier sehr reiches Geschlecht. Einige Krebse und Laufendfüße: alles mit den genauesten Zeichnungen begleitet.



1161

Göttingische Anzeigen

von

Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

137. Stück.

Den 14. November 1772.

Göttingen.

J. A. Murr

Unter dem 26 September d. J. disputierte Dr. Ver-
nold Wienholt, aus Bremen, der Doctorwürde
wegen *de inflammationibus occultis viscerum
hypochondriacorum in febris bilioso-patridis* 31
Seiten in 4. Es ist eine Sache von Wichtigkeit, die
verborgenen Entzündungen der Eingeweide auszuspu-
ren. Dergleichen ereignen sich nur gar oft in Krank-
heiten. Kennte man sie jederzeit: so würde man die
Cur anders einrichten, und oft würde man die erfol-
gende Schwärung und den Tod selbst verhüten kon-
nen. Dies gilt um so viel mehr von gallichten faus-
len Fiebern, denen sich Entzündungen der Eingeweide
des Unterleibes sehr oft zugesellen. Bey diesen verb-
borgenen Entzündungen bleiben eines oder mehrere
Zeichen, wodurch sich sonst Entzündungen verrathen,
als das Fieber, der Schmerz, der Mangel der Fun-
ction des angegriffenen Theils, aus. So ist es nicht
... P y y y y selten

selten bey den Nervenfiebern in Rücksicht auf die Entzündung des Gehirns, in dem Catarrhe der Lungen, in dem Blutpöyen, in der Entzündung der Gebärmutter nach der Geburt. Von diesen Uebeln geht Hr. W. zu den gallichten faulen Fiebern über. Die Befundungen der Leichen entdecken die Entzündung in diesen oft wider alles Vermuthen. Bey der Schärfe der in den ersten Wegen sich gehäuften Materie kann sie um so viel leichter entstehen. Besonders ist die Leber in den angeführten Fiebern derselben ausgesetzt. Hr. W. sammlet die Zeichen davon, woraus man abnimmt, ob der gebogene, oder welches öfter geschieht, der hohle Theil derselben angegriffen sey. Ferner entzünden sich der Magen und die Gedärme in diesen Fiebern nicht selten unvermerkt. Wir können nicht alle die Anzeigen nachholen, die in dieser Dunkelheit ein Licht geben können, wohin besonders die Beschaffenheit der Hypochondern gehört. Auch wird ein Entwurf zur Heilung gemacht, wozu die Zugflaster vieles beynutzen. Zu den Brechmitteln könnte man leicht durch den Efel und die Neigung zum Brechen verleitet werden: sie schicken sich aber nicht hieher. Eben so stehen unter diesen Umständen die Chinarinde und der Gebrauch des kalten Wassers nicht am rechten Ort.

Avignon.

Kästner. Tables de logarithmes - - publiées ci devant en Angleterre par Mr. Gardiner. Nouvelle edition. 1770. bey Aubert, klein fol. 3 Alph. 5 B. Es ist von diesen Tafeln noch etwas spät zu reden verfertigt, da sie gewiß in unsern Gegenden noch nicht sehr zu haben sind. Im Junius des Journal des Sav. 1769. ward angekündigt, daß der Jesuit J. Verzenas, eine neue Ausgabe von Gardiners Tafeln mit viel Zusätzen bewerkstelligen wollte, das ist gegenwärtige

wärtige, der Herausgeber hat sich aber gar nicht genannt. Nach einem ihr eignen Vorberichte, folgt Gardiners Vorrede, und der Gebrauch der Tafeln, französisch. Dann die Logarithmen der gemeinen Zahlen bis 102100, wie beyin Gardiner. Darauf folgende Logarithmen der trigonometrischen Linien: der Sinusse und der Tangenten der ersten vier Grade durch alle einzelnen Secunden, zugleich als Cosinusse und Cotangenten der letzten vier Grade. Jede Seite hat 60 Zeilen nach der Zahl der Secunden, und zwölf Spalten für so viel Minuten, so füllen Sinus und Tangenten für jeden Grad zusammen 10 Seiten. Nun kommen für die ersten vier Grade von 10 zu 10 Secunden Cosinus und Cotangenten, denn Sinus und Tangenten waren auf den vorigen Blättern schon vollständiger vorhanden. In diesen beyden Stücken besteht meistens das, worinnen sich gegenwärtige Ausgabe von Gardiners seiner vorzüglich unterscheidet, G. war nur bis auf 72 Minuten durch alle Secunden gegangen. Hier sind die ersten vier Grade, aus geschriebenen Tafeln genommen worden, welche Hr. Mouton berechnet, und der Kdn. Ak. d. W. vermacht hatte, Hr. de la Lande, hat sie nach seinem Eifer zu Beförderung der Astronomie mitgetheilt. Die logarithmischen Cosinus und Cotangenten waren in diesem Manuscript eben so umständlich für diese Grade angegeben, sind aber hie nicht abgedruckt worden, weil man die letzten durch einen leichten Abzug findet, die ersten aber so langsam wachsen, daß es genug ist, sie von 10 zu 10 Secunden zu haben. Der vierte u. f. Grade sind wie beyin G. Nun, die logarithmischen Logarithmen, und die drey Tafeln, einer Zahl Logarithmen, und eines Logarithmen Zahl bis auf 20 Decimalziffern zu finden. Die erste derselben nimmt hier vier Seiten ein, da sie in der englischen Ausgabe nur 3 füllt, die Ziffern sind hier etwas grösser; sie hat auch
 Y y y y y 2 hier

hier eine Vermehrung von etwa 30 mit grosser Sorgfalt berechneten Logarithmen. Den Schluß machen die hyperbolischen Logarithmen, nebst einer Nachricht vom Gebrauche der letzten Tafeln. Im Vorberichte wird versichert, daß sich mit dieser Ausgabe eine Menge geschickter Mathematikverständigen beschäftigt, die Rechnungen, wo nöthig, wiederholt, und den Druck sorgfältig verbessert haben, jede Correctur ist wenigstens von zweien von ihnen durchgesehen worden. Gardiners Druckfehler haben sie verbessert, und alle Sorgfalt angewandt neue zu vermeiden. Papier und Druck sind sehr gut. Die hyperbolischen Logarithmen, auch ein Zusatz dieser Ausgabe, gehen in 7 Decimalstellen von der Zahl 1. bis 10 aber durch alle Hundertstheile, also, ganz wie die simpsonischen, die Hr. Lambert in seinen Zusätzen zu den trigonometrischen Tafeln XV. T. mitgetheilt hat. Die Herausgeber aber sagen, sie hätten sie mit der größten Sorgfalt bis auf 20 Decimalstellen berechnet. Uebrigens ist was G. hat, getreu von ihnen mitgetheilt worden, deswegen haben sie selbst keine Erklärung der Tafeln nur übersetzt, nicht, wie sich wohl thun ließe, verbessert.

Hr. Joh. Bernoulli hat in seinem Recueil pour les Astronomes T. II. 317 S. einige wenige Druckfehler dieser Ausgabe, aus Hr. de la Lande Anzeige mitgetheilt. Da der Recensent sie von jemanden aus dem Orden des Herausgebers erhalten hat, so kann er den Buchladepreis nicht anzeigen, und nur so viel melden, daß sie zwischen 3 und 4 Ducaten kosten dürften. Gardiners Ausgabe ist auch für Geld gar nicht zu bekommen gewesen, Hr. Bernoulli hat in London dafür 4 Guineen bezahlt.

Haller.

Venedig.

Weyde Pezzana haben A. 1772. abgedruckt:
Chymiae elementa in Aphorismas digesta a Ludovico

vico Tessari Ph. M. D. Acc. ej. *Prodromus de phlogisto in coloranda corporum superficie*, Octav auf 144. S. ohne die Tabellen. Das Buch ist kurz und hält doch viel in sich, nur sind die vielen Druckfehler, und in etwas auch die vernachlässigte Schreibart einigermassen unangenehm. Hr. L. merkt bey verschiedenen Verbindungen der Salze mit andern Materien diejenigen Gemische an, von denen wir noch keine Kenntniß haben: er ist doch geneigt, eine Mercurialerde anzunehmen, von deren Zerföhrung es herkömmt, daß ein allzulange im Feuer gewesener Kalch sich nicht mehr in eine geschmeidige Gestalt zurückbringen läßt. Anton von Ulloa sey der Verfasser des französischen Buchs la Platine, das M. 1755. abgedruckt worden ist. Beym Zinke ist des Geoffroi Tabelle der Verwandtschaften fehlerhaft. Dem Verfasser ist entfallen, dem Spiegelgase das Zeichen des Königs anstatt des verkehrten Zeichens der Venus vorzusetzen. Der Kupfernickel sey kein eigenes Halbmetall, sondern ein Gemisch von Kupfer und Arsenik. Auch von den thierischen Säften, ihrem Dele, dem unentwickelten flüchtigen Harnsalze in lebenden Thieren u. s. w. Hr. L. glaubt, wider den Boerhaaven, zur Häulung gehöre notwendig die vorhergehende Säure und auch die geistige Gährung. Er hat sonst ungewöhnlich viel ausländische Schriften gelesen und durchgedacht.

Dresburg.

Halle

Politisch-geographische Beschreibung des Königreiches Ungarn ist bey Köwe M. 1772. abgedruckt und 474. S. stark in Octav. Zuerst etwas von der Naturgeschichte, dann eine kurze Geographie dieses Reiches. Von der politischen Einrichtung. Vom Karpath, der wohl nicht, wie hier gesagt wird, die Alpen an Höhe übertrifft, als wovon nicht nur die Spitze, sondern

sondern eine Hälfte der Höhe, und oft mehr mit ewigem Schnee bedeckt ist. Bey Seltze in der Lorner Gespannschaft in Ober-Ungarn ist auch eine Höhle, wo man den ganzen Sommer durch Eis findet, da sonst in den Höhlen die Wärme der Luft unverändert bleibt. In der Grafschaft Marmaros hätte man die vortreflichen Europäischen Diamanten, und im Banate die nicht unbeträchtlichen Bergwerke anzeigen können: aber zu Karanfchebsch wohnte Ovidius wohl nicht, er war der schwarzen See weit näher. Dann die Geschichte. Die auf die Neapolitanischen Galeeren geschmiedeten protestantischen Geislichen wurden eigentlich von Ruytern losgebeten. Wir übergeben sonst mit Willen diese kurze Geschichte, die nichts Eigenes hat.

Berlin.

Haller.

Weber hat A. 1772. auf 62. S. in Octav gedruckt: Constantiu der Große in seiner wahren Größe wieder hergestellt von S. D. P. z. E. welches wir lesen: S. Buchholz, Ober-Pastor zu Eremmen. Hr. Schirach hat in seinen historischen Briefen den grossen Constantiu sehr übel mißhandelt, nicht zuerst, sondern das thun überhaupt die heutigen Philosophen, zur billigen Strafe wegen des eingeführten Christenthums. Hr. S. hat das meiste vom Zosimus hergenommen, der ein Heide war, und wenig guten Willen gegen den Mann trug, der doch als die erste Ursache des Falles des Obkendienstes angesehen werden mußte. Hr. W. setzt dem Zosimus den Eutropius entgegen, der zu einer Zeit geschrieben hat, in welcher nichts mehr von der Constantinischen Familie übrig war. Die Hinrichtung des Ricinius und seines Sohnes entschuldigt Hr. W. wegen der Nothwendigkeit. (Man muß aber jene Zeiten nicht nach den unfrigen beurtheilen; unsre Fürsten sitzen auf ihren Thronen sicher, und für ihre Personen ha-

den

ken sie nichts zu besorgen, damals aber, und in der That in allen ältern Zeiten, meynre kein Fürst, zumahl auch kein römischer Kaiser, sicher zu seyn, so lang als etwas von denjenigen lebte, die er vom Throne verdrungen hatte). Constantin beobachtet auch bey des Licinius Verurtheilung alle Feyerlichkeiten. Ungeachtet einiger wenigen Hinrichtungen war C. nur bis zur Nachrede und zum Fehler gütig. Das Vorwerfen der deutschen Könige vor die Thiere war ganz römisch. Musste nicht Jugurtha elendiglich Hungers sterben, und war der Tod nicht das gemeinste Schicksal der überwundenen Fürsten, so bald sie im Triumphe waren aufgeführt worden? Für die Verlegung des Reichstages waren doch gute Gründe. Eineswegs wolte C. nicht vor der Zeit das Heidenthum zu sehr beleidigen, und dann hatte das Reich im Abend keine beträchtlichen Feinde: gegen Morgen aber die fürchterliche Macht der Perser, die an Kriegszucht und Mannheit damals den Römern überlegen waren, und es blieb, bis unter Nuschirwans Sohn und Enkeln, unter bösen Fürsten, alles in Verwüstung gerieth. Etwas declamatorisch mag Hr. W. Schreibart seyn, nach dem Beyspiel seines Gegners.

Züllichau.

Heller

Im Verlage des Wapfenhauses ist A. 1772. gedruckt: Die erleuchteten Zeiten, oder Betrachtung über den gegenwärtigen Zustand der Wissenschaften und herrschenden Sitten in Deutschland, klein Octav auf 182. S. Den Verfasser kennen wir nicht, es scheint ein wohlgestunnter Geistlicher zu seyn, der sich zwar in etwas in allzu eigene Untersuchungen einzuläßt, und über den Satz des zureichenden Grundes, und über die hebräischen Conjugationen sich aufhält. Ueberhaupt aber bedauert er den Fittergeist, der im Witz und in den Sitten herrscht: in jenem auf den Ausdruck

1168 Stt. N^o. 137. St., den 14. Nov. 1772.

Ausdruck mehr als auf die Sache, auf die Mannth mehr als auf den Nutzen sieht, und das Gute über dem Schönen vergißt. Er durchgeht alle Wissenschaften, bedauert insbesondre die vielen spielenden Gedichte über Wein und Liebe, wobey zuweilen die schlüpfrigsten Bilder zu Verderbung der Einbildung gebraucht werden. Er hält unsern Mosheim für den Anführer zum bessern Geschmacke in Deutschland. Er wünscht, daß man bey dem Gebrauche der heidnischen Schriftsteller doch vor dem unterlaufenden Irigen und Schädlichen warnen, die Mängel ihrer Geschichte, zumahl in Ansehung der wahren Religion ahnden, und sich erinnern möchte, daß man Christen zu ziehen hat.

Haller.

Hamburg.

Nolf Krage, ein Trauerspiel von Johann Ewald aus dem Dänischen übersetzt, ist bey Bode N. 1772. auf 182. S. abgedruckt. In Dänemark mag die alte Scandinavische Mythologie bekannter seyn, und die Zuhörer alle die Anspielungen besser gefühlt haben, die in diesem Trauerspiel vorkommen. Das Costume ist auch beybehalten, und die Tugenden und Laster der alten Helden nach der Geschichte geschildert. Aber die Handlung selbst ist sehr unformlich. Zuerst lang ein Schmauß, dann eine lange Reihe von Zweykämpfen und Scharmüßeln, bis alle diejenigen todt sind, deren Leben man wünschen könnte, den einzigen, zweydeutigen, aber dennoch nach der Weise alter Kämpfer großmüthigen Hother ausgenommen, der den erledigten Schauplatz erbet. Eigentlich wäre es, wie es die Franzosen nennen, ein Drama, denn nimmermehr schickt sich die Schläfrigkeit des Bierke noch der Rausch des Wiggo zu einem Trauerspiele.

Hierbey wird, Zugabe 43tes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

138. Stück.

Den 16. November 1772.

Göttingen und Gotha.

Kraffner

In dem hiesigen Hofkalender für 1773, der französisch und deutsch bey J. G. Dietrich herausgekommen, sind die Kupfer zwölf sehr saubere Abbildungen von Gebäuden in dem Garten von Stowe in Dackingshamshire. Unter den Aufsätzen bey dem Calendar befindet sich eine Nachricht von diesem Garten und den Gebäuden, die zum Theil alte Tempel u. d. g. vorstellen. Unter den Erfindern steht Hr. Wiehen wegen seiner Maschine stüchtige Pferde vom Wagen loszumachen. Im Deutschen ist: Wiehen vielleicht ein Druckfehler, in beyden wird Hildesheim für seinen Aufenthalt angegeben, wo aber nur sein Buch gedruckt ist, er befindet sich in Hannover. Ein französischer Friseur hat einen mechanischen Haaraufsatz erfunden, vermöge dessen die Damen sich selbst aufsetzen, den Kopfschmuck nach Gefallen ändern, und beydes in einem Augenblicke verrichten können. (Der letzte Umstand wäre in der That ein Verdienst des Erfinders, wenn die

333333

die Damen beyderley Geschlechts, die Zeit, die sie unter des Friseurs bauenden Händen zubringen, sonst zu was Klugen anzuwenden wüßten.) Der angenehme und nützliche Inhalt dieses Calenders hat ihm schon längst so allgemeinen Beyfall verschafft, daß ihn hie zu empfehlen nicht nöthig ist.

Vraßner.

Berlin.

Anweisung zur Bienezucht dritter Theil, von Carl Rudw. Hase, Pastor in Wildenbruch bey Weelitz, wirtl. Mitgl. der Oberlauf. physik. Ak. Ges. Im Verlage der Realschule 376 Octavi. Der I. Th. kam in eben dem Verlage 1771. heraus, und war eine Anleitung zur Bienezucht für den Landmann, wo Hr. H. wie er in der jetzigen Vorrede erinnert, sich mit nach der Leser Vorurtheilen richtete, manchen gewöhnlichen Fehler unangetafst lassen, manches, das er weitläufiger auszuführen wünschte, nur kurz berühren mußte. Da er nachgehends zu seinem Unterrichte, Anmerkungen über einige Bienezuchtbücher gemacht, solche mit Proben der märkischen Bienezucht verglichen hat, so ist dieses von ihm in den folgenden Theilen bekannt gemacht worden. Gegenwärtiger enthält 1) Versuch eines Bienezuchtdiariums 1771. vom März bis in den October. Es enthält außer dem, was Hr. H. an seinen eigenen Stücken bemerkt, auch was er bey anderer ihren, oder durch Unterredungen diese Zeit über erfahren. Die Bienen liegen jährlich bey ihrem ersten Ausfluge auf Mistpfählen, und saugen in sich, was sie da suchen. Der gemeine Mann bildet sich ein, sie suchten da Brut. Hr. H. vermuthet, die vom Winter abgemattete Biene finde hier eine Stärkung, vielleicht was Salziges zu ihrer Gesundheit. Auf der 45 u. f. S. beschreibt Hr. H. die Paarung von einem Paar Insecten, die er eine goldgelbe Art wilder Bienen nennt, welche sich paar-

paarweise zusammen halten und auch so ausbringen. Er glaubt, dieses könne bey fernerer Untersuchung erläutern, wie sich die Bienen mit ihrer Königin vermehren. 2) Anmerkungen über einige Bienenschriften, den fränkischen Bienencalender, Niems Bienennpflege, ein paar Schriften von Eyrich, Schirachs Kunst junge Bienen in der Stube zu machen, Gräwels märkische Bienenkunst. Bey den auswärtigen Schriften wird überall bemerkt, wie sich ihre Lehren auf die Mark anwenden lassen. Hr. Sch. Vorschlag ist Hr. H. auch gelungen, er glaubt aber dem gemeinen Manne seyen die Kassen zu kostbar, die Arbeit erfordere zu viel Zeit und es mangle ihm Platz dazu. Er selbst hat eine Bienenvermehrung vorgeschlagen, die seines Erachtens weniger Schwürigkeit für den gemeinen Mann hat. 3) Einige die Bienenzucht betreffende Abhandlungen. Von den Hauptursachen der Entweigerung der Stöcke und den Mitteln, weiserlos zu helfen. Vorstellungen an eine landesherrliche Obrigkeit wegen Befestigung der Bienenstände. Von Vergrabung der Bienensstöcke im Winter. Vom Nutzen der Birken für die Bienen. 4) Vermischter Inhalt. Unterredungen mit einem auswärtigen Bienenshalter. Etwas aus der Hinterpommerschen Bienenzucht. Von der polnischen Bienenzucht. Von einer Erfindung aus bloßem Honige Caffee zu machen. Anhang vom Seidenbau. Das viele Lehrreiche, das sich hier nur überhaupt anzeigen läßt, ist mit Einsicht abgehandelt und auf Erfahrung gegründet. Hr. H. seinem Vaterlande nächste Bemühungen sind nicht nur von dasigen Höfen aufgemuntert worden, sondern des k. in Preussen Maj. haben ihm auch in einem hier abgedruckten Handschreiben Ihr gnädigstes Wohlgefallen bezeigt.

London.*Haller.*

Der zweyte Theil von *Weslon's universal Botanik* folgte A. 1771. und ist ein besonderes Gemische. Zuerst die Pflanzen des von *Linne'*, die nicht Bäume oder Stauden sind, nach dem Alphabet, aber nur bis zum Worte *Cleome*, auch mit den Arten vermehrt. Alle die Mängel der Urkunde sind beybehalten. Die einzige Alpen *Aretia* wird von den *Androsace* gesondert, die unfehlbar von eben dem Geschlechte sind, der *Cherleria* gelbe Blumen gegeben, die sie nicht hat u. s. f. Die Nahmen sind indessen sehr oft verändert, und zu Beschreibungen umgeschaffen, worinn man auch die Farbe findet, und aus dem *Tournefort* oder andern Quellen andre Gattungen angehängt. Was mag die *Camphorosma helvetica* seyn, wenn sie nicht des von *L. Selago* ist? Das *Leucojum angustif. alp. fl. sulphureo* ist gewiß keine Ausartung der gemeinen gelben Viole. Immer noch die Verwirrung der *Cineraria* mit zerstückelten und der mit ganzen Blättern. 2. Nachdem mitten in einem Worte bey S. 208. dieses Verzeichniß abgedrohen ist, so kommen über 1100. Kanunkeln mit ihren liebhaberscher Nahmen, und dem Preise, wie dieselben A. 1769. sind. Denn 3. die Tulpen, die *Hyacinth*en und andre Blumen. 4. Auf diese ein Verzeichniß der Schriftsteller über die Kenntniß der Kräuter, mehrentheils aus dem *Seguier* und oft fehlerhaft. Die achte Reise des *Schenckers* gieng ins *Toggenburg*, und die neunte nicht in die *Vermisschen Alpen*. Endlich aus dem *Madison* die Anzeige derjenigen, die Zeichnungen von Gewächsen geliefert haben, mit dem kurzen Urtheile, auch sehr unvollständig. Ist in verschiedenen Anfängen 440. S. stark.

Amsterdam.

Amsterdam und Harlem.

Hall

Conradi und van der Plaats haben A. 1771. in groß Octav auf 102. S. abgedruckt: *Naauwkeurig onderwys in de Vroedkunde door Jan de Reus, Stadt Vroedmeester te Harlem Es. met een Voorrede van P. Camper.* Dieses Handbuch über die Kunst der Geburtshülfe ist kurz und einfach geschrieben, nur daß es mit einzelnen Citen des Verfassers gemischt ist, welches die Rede unterbricht. Die Zergliederung der Theile: Hr. Camper hat in der Leiche einer Kinderbetlerin die Bänder des Kreuzbeines und Sitzbeines sehr schlaf gefunden, so daß man dieselben ohne Mühe sehr weit auswärts hat drücken können. Rahme Weiber haben das Becken sehr untief, und die Niederkunft sehr leicht. Von Zweenlingen hat Hr. R. den einen in den Häuten und das Ey ganz unzerissen an den Tag kommen gesehn. Von Befühlen des Muttermundes. Von der Ungeßlichkeit der Hebammen, die Kinder vermuthet wo keine waren, und hinwiederum von den schweren Geburten: von den Hindernissen, die den Abgang der Nachgeburt aufhalten: Hr. R. hat dieselbe auch wie mit einem Ringe umgeben gefunden: auch Hr. Coopmans hat dieselbe in einer besondern Grube oben in der Mutter und von derselben so eingeschlossen gefunden, daß er die Mutter hat erweitern müssen. Von den verschiedenen Hindernissen in der Geburt: wann der Kopf geboren ist, und die Schultern nicht durch können, so muß man den Kopf mit Rechten Händen hin und her wandeln machen, bis die Schultern folgen; die eingetretene aber schief liegende Köpfe werden zuweilen durch die Natur durchgesetzt, andre mahl bedürfen sie Hülfe, und das Zurückdrücken des Steißbeins und Erweitern der hintern Bänder des Beckens. Hr. R. vermutet sich, daß man die verschiedenen Handgriffe nicht angezeigt

angezeigt hat, die zum Wenden und Herausziehen bey den Füßen in Absicht ihrer verschiedenen Lage erfordert werden. Die Siegmundin hat verschiedene üble Lagen verkehrt zeichnen lassen. Einem Kinde, das bis an die Arme geböhren war, aber seitwärts kam, hat Hr. K. die Finger in den Mund gebracht, und mit der andern Hand die Schultern herunter gedrückt: der erste dieser Handgriffe scheint nicht wohl anzurathen zu seyn. Eine vorgefallene Hand mit Eis zu erschrecken hilft nicht: Hr. K. hat gesehen, daß man einen solchen Arm los gezerrt hatte, und er nur an der Haut hieng. Von den Mondkälbern: von einem sehr grossen, das zugleich mit einem Kinde geböhren wurde: und von einem das in geronnenem Blute und einem Haufen Bläschen bestund. Dicke Häute machen doch zuweilen die Entbindung mühsam, daß man oft bey den todtscheinenden Kindern irren und dieselben vor todt ansehen auch beschädigen könne, da sie doch leben.

Haller.

London.

Auf einem mit Fleiß abgekürzten Titel hin hatten wir verschrieben: *Travels through that part of Northamerica formerly called Louisiana.* Nun wir das Werk in Händen haben, so ist es eine Uebersetzung zweyer Werke. Das eine sind des Hrn. Wossu Reisen, die wir zu ihrer Zeit angefangen haben, das andre Köttings botanische Anmerkungen aus Spanien und America. Der Uebersetzer ist Hr. J. Reinhold Forster, und Davies hat das Werk in zwey Octavbänden noch A. 1771. herausgegeben. Im ersten steht, doch nicht völlig ganz, des Wossu Reise, hin und wieder mit einigen Anmerkungen des Hrn. K. begleitet: worin zumahl die allzu allgemeinen Nahmen der Thiere und Gewächse etwa näher zu systematischen Geschlechtern gebracht worden. Bey Gelegenheit

legenheit des Adlers trifft man eine nicht unverdient
Anmerkung über den v. Buffon an. Dieser Band
ist von 401. S.

Der zweyte Theil ist von 432. S. Zuerst das
Ende der Reisen vom M. Bossu, dann eben der uns
längst unter einem andern Titel von uns angezeigte
Catalogue of the plants, Shrubs and trees in North-
america. Dann Hülfs Leben, seine Beschreibung
Spanischer Gewächse: ein kürzeres Verzeichniß der
seltenen Pflanzen dieses Reiches in Trivial-Nahmen,
die Beschreibungen americanischer Pflanzen, welches
alles wir nicht wiederholen.

Paris.

Halle

Le faux Ami, Drame vom Hrn. Mercier ist
A. 1772. auf 96. S. abgedruckt. Es ist schön. Der
falsche Freund, der Uneinigkeiten zwischen den Ehe-
leuten in der Absicht stifet, die Gemahlin zu verfüh-
ren, mag in Paris viele Urbilder haben. Die leb-
hafte Schwester und der feurige junge Freund, sind
angenehm und nehmen ein. Vielleicht sollte der Ka-
sterhafte seine böse Absicht nicht ohne Noth geoffen-
barhet haben: aber die Eitelkeit kan auch die Bosheit
verblenden. Immer bleibt uns doch das Vergnügen,
zu sehen, daß wer gefallen will, auch in den verbors-
ten Zeiten, die Tugend lehren muß: und daß die-
ser edle Weg noch gewisser zum Beyfall führt, als
schläpfrige halb verschleyerte Bilder und erweichende
Sittenlehren.

Weymar.

Weymar

Ein paar Einladungsschriften des Hrn. Dir. am
hiesigen Hochf. Gymnasio, Joh. Mich. Heintze, welche
hier

1176 *Obt. Aug. 138. St. den 16. Nov. 1772,*

hier bey Erläufung 1771. und 1772. gedruckt sind und zusammen 5 Bogen in 4to. betragen, betreffen die deutschen Partikeln vor und für. Hr. H. behauptet beyde seyen gleichgültig, die letzte eher alfränkisch und entbehrlich, wie sich auch im Holländischen, Englischen, den nordischen Sprachen nur eine solche Partikel findet. Schottel habe zuerst eine Regel von ihrem Unterschiede zu geben gesucht, der aber auch die Schriftsteller nach Schottel eben nicht gefolgt wären, etwa Bessern ausgenommen, welches Hr. H. aus B. Umständen und Character zu erklären sucht. Gottsched und mit ihm die Leiziger deutsche Gesellschaft, haben nachgehends diesen Unterschied festgesetzt und eingeführt, worinn sie aber auch nicht aller guten Schriftsteller Beyfall gehabt. Die große Belesenheit, viele Einsicht und anständige Bescheidenheit, mit welcher Hr. H. dieses abhandelt, ehret der Recensent, ob er gleich für seine Person so schreiben wird, wie er es sich vor vierzig Jahren angewöhnt hat.

22/2
Verbesserung.

Im 71. St. der Aug. dieses Jahres wird von Hrn. Niebuhrs Charte von Yemen gesagt: sie sey von Martin gezeichnet. Man hatte die Worte Martin script auf der Charte hie so verstanden, weil der Kupferstecher besonders genannt war. Sie bedeuten aber, daß Martin die Schrift gezeichnet habe, nicht daß er die Charte gezeichnet. Dieses wird am Ende von Hrn. Niebuhrs Beschreibung von Arabien; Kopenhagen 1772. erinnert.

Göttingische Anzeigen
 von
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

139. Stück.

Den 19. November 1772.

Göttingen.

Heyne

Am 21. Octob. starb in seinem ein und sechzigsten Jahre Herr M. Friedrich Wilhelm Strosmeyer, Superintendent der Harfischen Inspektion und Prediger an den hiesigen Kirchen zu St. Nicolai und zum Kreuze. Er hat seit Anfang der Universität als Privatdocent über die Philosophie und über die griechische und hebräische Sprache Vorlesungen gehalten, und ist seit 1747. bis in das Jahr 1760 ein fleißiger Mitarbeiter in dem theologischen Fache an den hiesigen gelehrten Anzeigen gewesen, und hat auch noch bis 1770 einigen Antheil dabey gehabt.

Leipzig.

Krafft

Joh. Ge. Bähr, Prof. der Math. zu Hamburg,
 keine Schriften von der Handlung und andern ge-
 maas aas. meins

meinmüßigen Inhalte, bey Weidmanns Erben und Reich & C. 1797. 1) Eine Rede bey Eröffnung der Vorlesungen über die Handlungswissenschaft. Es wird darinnen viel Böses und wenig Gutes von der Handlungstheorie gesagt. Das Böse, das mit Recht gesagt wird, bezieht eigentlich, was man bey der Handlung, wie anderswo, fälschlich Theorie nennt, angeordnete Sätze, die sich nicht auf gehörige Erfahrung gründen, und bey wirklichen Vorfällen nicht brauchbar sind. Sonst zeigt Hr. V. daß glückliche Handelsleute in der That nicht so sehr ohne Theorie gewesen als man manchmal glaubt. Hamburg hat seit 1603 ein wohlgeordnetes Wechselrecht, das erste zusammenhängende, das Hr. V. hat aufreiben können. Die Anordnung der Bank 1619 setzt auch eine sehr aufgeklärte Theorie voraus. Sie ward nicht nach der Amsterdamschen abgesetzt, denn das Agio der Amsterdamschen hatte seinen Grund in zufälligen Umständen, der Hamburgischen ihres, da sie ihr Geld von dem Speciesgelde durch einen so subtilen Trick 1½ p. 1000 gleich Anfangs unterführte, ist die Frucht des feinsten Nachdenkens über den wahren Werth des Geldes. 2) Allgemeine Anmerkungen über den Zustand der Handlung in den vornehmsten europäischen Staaten, und über einige Vorurtheile in der neuern Handlungspolitik. Sie sind zum Theil im Hannoverischen Magazin gelesen worden. Hr. V. führt sie hier weiter aus und vertheidiget sich gegen einige ihr entgegen gesetzte Untersuchungen. 3) Von den Banzen. Diese Einrichtungen sind eben nicht gar vielen gründlich bekannt, selbst nicht allen Schriftstellern von der Handlung, und doch ist ihre Kenntniß desto wichtiger, je genauer oft mit ihnen das Schickal eines Staates verbunden ist. Hr. V. macht zwey Arten davon; die längst so genannte Giro Bank, wenn Kaufsleute

teute eine gemeinschaftliche Casse errichtet haben, und jeder von ihnen, durch Anweisung auf das, was er in der Casse stehen hat, den andern befriedigen kan; und die, welche Scheine ausstellt, die jedem, der auch sonst mit der Bank nichts zu thun hat, an Geldes statt dienen; diese Art nennt Hr. B. Zeddelbank. Jede hat in Absicht auf ihre Einrichtung, und derselben Folgen andere Beschaffenheiten. Bey diesem Anfsatze befinden sich Anhänge über das Agio bey Girobanken, die Londner und Stockholmer Bank. 4) Kurze Geschichte der Handlungsakademie zu Hamburg. Hr. Pr. B. der nebst Hr. M. Ebeling jeho diese Anstalt besorgt, zeigt Vortheile, die daraus entstanden sind, daß es noch bisher eine bloße Privatunternehmung ist. So hat man nämlich viel leichter die nöthigen Veränderungen und Erweiterungen machen können, welche die unterschiedenen Absichten der Anstommenden erforderten. Einige wolten nur vorbereitet seyn, auf einem Comtoir von unten auf zu dienen, andere wurden ganz durch die Arbeiten der ersten Lehrjahre geführt; einer ist aus der Anstalt, in den Dienst eines auswärtigen Comtoirs für ein beträchtliches Gehalt gegangen; ein paar Herren von Adel haben sich dazu Kenntnissen eines brauchbaren Cameralisten vorbereitet. Seit dem 1. Januar. 1768, haben 59 diese Anstalt besucht, darunter 21 Ausländer, unter diesen am zahlreichsten 8 Engelländer. Jetzt befinden sich da 17 Eleven aus sechs unterschiedenen Nationen und von fünf unterschiedenen christlichen Gemeinden, daß es scheint, der Werth dieser Einrichtung werde noch am meisten von Ausländern erkannt. In gewisser Absicht macht dieses ihr desto mehr Ehre, und selbst unjerm Vaterlande, denn bey den Bemühungen sie zu erhalten und vollkommener zu machen, zeigen sich die charakteristischen Eigenschaften des Deutschen.

Eifer für das gemeine Beste, Treue, Ueberlegung, Arbeitfamkeit, Standhaftigkeit. Hr. B. hat sich im ersten Aufsatze sehr überflüssig entschuldiget, daß er als ein Mathematiker, sich mit solchen Beschäftigungen abgebe. Selbst die Aufsätze, die er hier mittheilt, rechtfertigen ihn genugsam. Ein Geist, den die Mathematik nicht gebildet hätte, hätte so verwickelte, so wenig von Schriftstellern gehdrig bearbeitete Gegenstände, nie mit der Klarheit, Ordnung und Gründlichkeit abgehandelt. Selbst die Einleitung der Gedanken ist unterhaltend, aber so wie der denkende Mann lebhaft ist, nicht wie ein seichter Kopf, in ernsthafter Gelehrsamkeit wigelt.

Rajner.

Berlin.

Auf Kosten dasiger Freunde sind gedruckt, und daselbst, auch in Leipzig bey Jacobäer zu haben: Praecepta Grammatica, atque specimina linguae philosophicae sive universalis . . . auct. Georgio Kalmár V. D. M. Nobile Hungaro de Tapoltzafó. 58 Quart, 2 Kupfert. Mit ohngefähr 400 ursprünglichen Schriftzügen getrauer sich Hr. K. so viel tausende von Begriffen auszubrüden, als die Wörter der meisten Sprachen angeben, selbst mit den tropischen Bedeutungen, Nebenbegriffen u. s. w. Seine ursprüngliche Schriftzüge nimmt er theils aus den Buchstaben unterschiedener Nationen, theils aus den chymischen, mathematischen u. a. Zeichen. Diese ursprünglichen Züge setzt er so zusammen, daß dadurch die Zusammenfügung der ihnen zugehörigen Begriffe ausgedrückt wird, verändert sie, wie die Veränderung der Begriffe erfordert. Diese Veränderungen bestehen oft in den kleinsten Strichen bey einem Buchstaben; So bedeutet ihm v das Leben (der Anfangsbuchstabe des lateinischen

lateinischen Wort), wenn eben diesem Zeichen der obere Querstrich linker Hand fehlt, heißt es Tod. (Sollte Leben und Tod nicht mehr unterschieden seyn? In der That wäre dieser geringe Unterschied ihrer Zeichen recht gut zur erbaulichen Erinnerung der Sterblichkeit. Aber Mißdeutungen scheint Hr. K. Schrift sehr ausgefetzt, zumahl wenn sie unter die Hände der Gelehrten kommen sollte, unter denen schon die gewöhnliche Schrift unleserlich wird. Etwas hängt freylich leichte Bezeichnung der Begriffe mit der Gefahr Mißverstand zu veranlassen allemahl zusammen; so bezeichnet man die Zahlen sicherer mit Worten als mit Ziffern, aber auch viel weitläufiger; nur möchte wohl Hr. K. bey seinen Zeichen gar zu feine Unterschiede annehmen, von jedem Leser geometrische Augen fordern, um Leben und Tod zu unterscheiden). Ein gewisses Zeichen bedeutet Zenith, oder auch den höchsten Gipfel der Glückseligkeit, eben das, umgekehrt, Nadir, das tiefste Elend; Zenith mit —, heißt: entfernt wie Z. v. N. u. s. w. Sehr kurz werden hiedurch die Ausdrückungen. Eine Kupfertafel in Quart enthält Proben, die drey Quartseiten mit kleinem Drucke einnehmen. Kenntniß vieler Sprachen und Wissenschaften, große Scharfsinnigkeit und philosophischer Witz zeigen sich allerdings in diesem Entwurfe. Sollte Hr. K. auch nicht die Ehre erhalten, daß die Gelehrten aller Nationen seine Schriftzüge annähmen, so verdient doch seine Bemühung Aufmerksamkeit und Achtung jedes, dem die Bezeichnung unserer Begriffe ein wichtiger und philosophischer Untersuchungen würdiger Gegenstand ist. Hr. K. wird mit dem Ende dieses Jahres nach Ungarn zurückkehren und von daraus einen Entwurf zu einer Subscription auf sein großes Werk hievon bekannt machen. Daß übrigens diese Schrift mit Leibnizens Gedanken

A a a a a a 3 von

von einer philosophen Sprache viel Aehnliches hat, ist schon aus dieser kurzen Nachricht zu sehen. In Homers Begebenheiten und Einfällen enthält N. 6. literarische Nachrichten von dergleichen allgemeinen Schriften und N. 7. selbst einen solchen Vorschlag, in dem vieles eben so wie in Hr. K. seinem beschaffen ist. Denn wer etwas von chymischen und mathematischen Sachen weiß, kan gar leicht auf den Einfall gerathen, dergleichen Art zu bezeichnen allgemeiner zu machen. Die Schwürigkeit ist hauptsächlich, daß die Begriffe in den gemeinen Sprachen nicht so ordentlich zusammen gesetzt sind, als in der Mathematik.

Murray sen.

Kopenhagen.

Wir besitzen schon das erste Stück von der Sammlung zur Dänischen Geschichte, Münzkennniß, Oekonomie und Sprache, wozu uns der Hr. Prof. Joh. Henr. Schlegel, Königl. Dän. Historiograph, Hoffnung gemacht, 12 Bogen in 8. Es enthält sehr merkwürdige Beyträge. Und da kein Zweifel, daß die Fortsetzung diesem Anfange ähnlich seyn werde: so wird sie, mit der Zeit, eine der besten Quellen, nicht nur in der Dänischen, sondern auch Nordischen Geschichte überhaupte, werden; aus welcher auch unsere Deutschen vieles schöpfen können. Zuerst steht die Erklärung einer Medaille, welche auf die Krone S. M. des Königes nach England, im Jahre 1768, geschlagen worden. Sie ist vor einem Englischen Münzmeister, und zeigt, auf dem Averse, das wohlgetroffene Königl. Brustbild; und, auf dem Reverse, zwey zusammengefügte Füllhörner, innerhalb welchen zwey in einander gekreuzte Hände einen Caduceus umfassen, mit der Umschrift „Concordia Regum salus populorum,“ und der Exergue, „Adv. in Britann.“ Eine kurze

Kurze Beschreibung von dem Aufenthalte des Königs in England ist damit verbunden. Das zweyte Stück, ein kurzer Ueberschlag über die ganzen Einkünfte und Ausgaben des Königreichs vom J. 1602, ist aus einem Original genommen, welches Kön. Christian der IV. zum eignen Gebrauche gehabt, um auf einen Blick den Zustand seiner Staaten zu übersehen. Im Manuscript stehen, nach damaliger Gewohnheit, Römische Zahlzeichen mit Deutscher Currentschrift, oder sonst verzogen; daher die Entzifferung dem Hrn. Prof. nicht anders als mühsam seyn können. Schonen, Halland, Wexingen, Bahus, Härjedalen, Jämtland, Gottland und Deseel gehörten noch unter Dänemark. Die sämtlichen Einkünfte betragen 411,002 Rthl. und die gewissen Ausgaben 246,667 Rthl.; der Ueberschuß also 164,335 Rthl. ungefähr Zweyfünftel der Einnahme. (S. 101). Es war aber dar- als keine stehende Armee; und alle Ausgaben der Civilliste wurden von den Lehnen bestritten. Die Ausgaben giengen daher fast bloß auf die Hofhaltung und Flotte. Es waren zwar noch einige ungewisse Ausgaben, die hißweilen ein Großes forderten. Dagegen aber sind auch die Einkünfte des Königl. Antheils von Schleswig und Holstein nicht mitgerechnet. Unstreitig befanden sich daher die Einkünfte der Krone in einem sehr vortheilhaften Zustand. Die hinzugefügten Anmerkungen des Hrn. Prof. machen das Stück noch schätzbarer. Es folgt darauf der unvollendete Aufsatz seines seligen Bruders Joh. Elias Schlegels über die Abstammung des Oldenburgischen Hauses von den alten Dänischen Königen; dessen der Hr. Prof. vor seiner Geschichte des Oldenburgischen Stammes erwählet. Man erkennt daraus, was bey dieser Entdeckung und weiterer Nachforschung beide würdige Brüder geleistet haben. Die Etymologischen Untersuchungen, welche

welche den nächsten Artikel ausmachen, werden auch Deutschen Gelehrten, die ihre Sprache studieren, annehmlich seyn. Der 5te Abschnitt enthält einige Urkunden zur Geschichte Christian des II, aus der Cöthener Bibliothek. Ein Geschenk des Hrn. Conferenzraths von Klevenfeld. Im 6ten wird die Renunciation des Dänischen Prinzen Herz. Johannes, jüngsten Bruders des K. Christian des IV, bey seiner Abreise nach Rußland, im J. 1602, auf seinen Antheil an Schleswig und Holstein und andere Erbstücke, gegen sonst erhaltene Vortheile, mitgetheilet. Der Prinz war, wie bekannt, der Prinzessin des Czaren Boris, Prinz, zum Gemahl bestimmt; und ward in Rußland mit großen Ehrenbezeugungen empfangen; starb aber bald nach der Anfunft. Es ist merkwürdig, daß der Czar, nicht nur in der Grabinschrift des Prinzen Magnus Moscoviae Imperator heißt; sondern auch, in den Tractaten mit dem Könige Christian dem IV, wiederholt den Titel Kaiser und Großfürst führet. Einige Excerpte vom alten Zustande Grönlands, besonders ums J. 1448, aus dem Archiv des Vaticans, vom Herrn Waller, beschließen das Ganze. Sie sind von der Art, daß sie nothwendig die Aufmerksamkeit auf diese reiche und nicht genug genützte Quelle reizen müssen: da, wegen der überall hin ausgebreiteten Correspondenz der Päbste, hier gleichsam das Archiv von ganz Europa anzutreffen. Der Hr. Prof. hat sich, in Ansehung seiner Absicht, in der Vorrede noch bestimmter erklärt. Die Anzeige aber von dem, was in diesem ersten Stücke wirklich geliefert worden, bezeichnet schon, was wir zu erwarten haben; und muß das Verlangen nach einer baldigen Folge erregen. Vier Stücke werden jedesmal einen Band ausmachen. Der Druck ist dem Werke gleich.

Göttingische Anzeigen
 von
Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

140. Stück.

Den 21. November 1772.

Göttingen.

Heyne

Wir müssen noch anführen, daß zu derjenigen
 Preßschrift über die Anlegung öffentlicher
 Getraidemagazine, welcher das Accise von
 Königl. Societät zuerkannt worden ist, (s. oben 86 S.
 S. 729) der Verfasser sich zu erkennen gegeben hat.
 Es ist solcher der Wadendurlachische Kammer Rath,
 Herr Joh. Aug. Schlerwein, der eben die Sätze, auf
 welche die gedachte Schrift gebauet ist, neuerlich in
 einer Schrift: die wichtigste Angelegenheit für das
 ganze Publicum, oder die natürliche Ordnung in der
 Politik überhaupt vorzutragen und noch deutlicher als
 in den Moyens d'arrêter la misere publique ausein-
 ander gesetzt hat. Der Herr V. gebietet über diesen
 Gegenstand eine ganz ausführliche mit allen nöthigen
 Berechnungen versehene Schrift auszuarbeiten und die
 Erfahrungen beyzufügen, welche in den dortigen Ge-
 genden bereits gemacht worden sind und noch immer
 fortgesetzt werden.

§ § § § § §

Frankfurt

Frankfurt und Leipzig.

Heyne.

Vom Raisonnement über die protestantischen Universitäten in Deutschland ist der dritte und letzte Theil mit der Jahrzahl 1773. 8. auf 388. S. abgedruckt. Er ist noch flüchtiger abgefaßt als der vorige voll Weitläufigkeit und Unständigkeit in Sätzen. Indessen findet man auch hier noch den denkenden Kopf, den scharfen Beobachter den Mann, der immer die Sachen in der besten Weise ansieht, alle andre nach sich mißachtet. Er zeigt eine Wichtigkeit beylegt, die nicht ein jeder findet. Wir wollen auch von dieser Bande (s. 1768. 122 St. 1770. 68 St.) den Inhalt anzeigen. Nach dem Abschnitte von den Professoren im vorhergehenden Bande folget nun der fünfte Abschnitt von Lehrern, die nicht Professoren sind, Privatdocenten, Sprachmeister, Exercitienmeistern. Unständig, die Vortheile, welche Privatdocenten einer Universität bringen. Die Unterschrift des anzuschlagenden Lektionszettels von einem Professor findet der V. für den Privatdocenten unanständig. Von nöthiger Beförderung der Privatdocenten. Diese im Lande beförderten Gelehrten können ein Depot von academischen Lehrern für künftige Fälle abgeben. Mögliche Nachtheile von Privatdocenten; unter andern auch dieser, daß sie unverheuratet oder, wie der V. schreibt, ungeheuratet, bleiben müssen: Ihm ist vorgekommen, als wenn selten der ungeheuratete Lehrer auf Universitäten all seine mögliche Brauchbarkeit erhielt, er meine so gar eine Menge junger Docenten gesehen zu haben, die erst nach einer Heurath brauchbar wurden. Die Fähigkeiten eines Privatdocenten zu prüfen, sey eine Disputation pro loco immer noch das beste, wenn so wohl jedem Anwesenden frey stehet, außer die Disputation zu opponiren, als auch der Decan zwey ordentliche

liche Opponenten bestellt. Dispensation soll hierunter der Curator nicht ertheilen. Auf gute Sprachmeister im Französischen, Englischen und Italienischen kommt einer Universität viel an. Für die lebenden Sprachen ist auf Universitäten überhaupt zu wenig gesorgt; dies kommt noch von dem alten Zuschnitte her. Schwierigkeiten, gute Sprachmeister zu bekommen, sehr weitläufig. Ein Vorschlag, ob nicht arme Geistliche aus England zu Sprachmeistern der englischen Sprache zu bekommen seyn sollten. Nothwendig ist es, einige gute Sprachmeister zu besolden, aber äußerst schädlich ihnen den Professortitel zu geben. Bey den Exercitienmeistern ist es noch mehr nöthig auf den Gemüthscharacter zu sehen als bey Professoren, weil jene einen genauern Umgang mit den Studenten haben. Dem Stallmeister wül der B. besonders wohl und begünstiget ihn in jedem Stücke: er verlangt für ihn einen distinguirten Rang, eine ansehnliche Besoldung; das Universitäts-Forum soll er erkennen, aber für ihn müssen eigne Ausnahmen den academischen Gesetzen beygefüget werden. Vom Fechtmeister. Zwey Fichtboden auf einer Universität seyen bedenklich. Den öffentlichen Fichtboden hätte man nicht verkaufen sollen. Dem Fechtmeister sollte man eine bessere Besoldung geben; und bey der Besetzung der Stelle sollte in academisches Concilium keine Vorschläge thun wollen; was versteht der Professor vom Fichten? Lanzmeister sollen mehrere seyn: damit einer nicht die Stuben eigenmächtig vertheuert. Weitläufig von Beschwerden wider den Lanzmeister, und die von ihm gehaltenen Hälle. Einige Dinge sehen auch in diesem Bande us, als wenn sie local und fast individuell wären, und es dabey gehabter Seitenblick ist zu merklich. Uebersaupt mögen dem B. gewisse unangenehme Erfahrungen vorgekommen seyn: diese einzelnen Fälle werden, wie es scheint, zuweilen in allgemeine Mängel

Mängel, und zwar von der ersten Wichtigkeit, verwandelt. Der sechste Abschnitt von den Studierenden. Der W. glaubt, daß in Deutschland jetzt überhaupt, insonderheit seit dem letzten Kriege, nicht mehr so viele studiren, als in der ersten Hälfte des Jahrhunderts. Gewisser ist es, daß es der Studierenden immer noch zu viele giebt; ein nicht so unerkanntes, als der W. glaubt, sondern von vielen längst beklagtes Uebel, wovon aber der Grund tiefer liegt, als hier angegeben ist, und dessen Heilung wieder harte Folgen haben dürfte. Schädliche Folgen von der großen Anzahl der Studierenden: den Maßstab, sie zu beurtheilen, geben die Beförderungen. Ganz Arme sind, so viel möglich, vom Studiren zurück zu halten. Viel leicht wäre es möglich, den Armen einen Theil der Beneficien und Stipendien so zu geben, daß sie sie einigermaßen durch Arbeit verdienen müßten; so daß die Obern einem und dem andern Professor einige Beneficiaten schenken, (wie die Kaiserin von Rußland eine Anzahl Bauern als eine Gnadenbezeugung zu schenken pflegt,) und daß sie einem Professor eine oder mehr Freyschickellen auf ein Jahr lang zu vergeben erlaubten, dieser aber dafür eine Stunde des Tages Information für seine Kinder, Abschreiben, Nachschreiben dessen, was er ihm dictirte, wenn der Professor es in Gebrauch hätte zu dictiren, oder eine andre ähnliche Arbeit leisten müßte. Der Mittelstand liefere die besten Subjecte für das Studiren, unter den Reichgebornen seyen die großen Gelehrten selten. Der Wunsch, daß man die Genies auffuchen und nur die besten zum Studiren zulassen sollte, sey chimärisch. Ob diesen jemand ohne alle Bestimmung gethan hat wissen wir nicht, aber den nachfolgenden hat man'st und viel gethan, wo nicht so, wie ihn der W. hier ausdrückt, daß über die Schulkinder derer, welche die Universität beziehen, ein Richter bestellt seyn möchte: denn das

das hat der Schwierigkeiten zu viele, und wenn einer schon bis zum Studenten groß gewachsen ist, ist die Zumuthung etwas stark, daß ein junger Mensch auf ein Handwerk gethan werden soll: doch wenigstens ist der Vorschlag so geschwehen, daß auf den Schulen, gleich von den untern lateinischen Classen auf, mehr Strenge in der Auswahl und bey der Bestimmung derer, die studiren sollen, bewiesen werden möge. Unter vier Jahren sey es schwerlich möglich, daß einer auf Universitäten etwas rechtcs lernen könne; in zweyen durchaus gar nicht. Vom Verhältnis der Studirenden zu der Universität, auf der sie sich befinden: mit 500 oder 600 mache schon die Brauchbarkeit einer Universität, bey 7 oder 800 werde sie viel kenntlicher, doch noch mehr wenn tausend voll sind. Von dem Einfluß der Landschulen auf die Universität, und von der allen andern Dingen vorgehenden Verbesserung oder Anlegung guter Schulen: Älagen, die schon längst und oft, und nachdrücklich genug sind geführt worden. Warum der Nutzen der Landesuniversität sich nicht an den Candidaten der Theologie eben so wohl zeige, als an den juristischen Candidaten? Einen Grund führt der W. nicht an, der doch vielleicht auch einige Betrachtung verdienen dürfte, das übel verstandene und vielen als die Hauptsache angepriesene Studium der sogenannten heiligen Philologie und der orientalischen Litteratur, die doch nur den wenigen gelehrten Theologen von wahren Nutzen seyn kan, darüber aber viele aus dem großen Haufen die eigentlichen theologischen Studien verabsäumen und sie nur gleichsam beyläufig treiben. Ein praktischer Jurist kan, wie der W. sagt, das Griechische sehr wohl entbehren; wollen wir einmal die Sache auf dem Fuß annehmen, so kan man, denck uns, mit eben dem Rechte behaupten, ein praktischer Theolog und zum Predigant bestimmter Geisllicher kan sehr wohl des Griechischen und

Hebräischen überhoben seyn; denn diejenigen, die er bey seiner, so unvollständig bleibenden, Kenntniß aus dem Grundtexte der Bibel zurecht weisen dürfte, möchten doch wohl nur sehr zahme Gegner seyn müssen. Siebenter Abschnitt von dem Collegiis. Weitläufig vom Nutzen und Schaden der sogenannten Publicorum. Der größte Nutzen, den sie haben können, sey, daß hiemit ein Professor über eine Materie oder einen speciellen Theil der Wissenschaften lieft, zu dem sich sonst als Privatam keine Zuhörer gefunden haben würden, die es bezahlt hätten; vielleicht ist hiebey darauf Rücksicht genommen, daß eben dieß Collegium nachher einmal ein Verleger bezahlen muß. Auf den Privatiss, die bezahlt werden, beruhe der große Vorzug der deutschen Universitäten vor bennabe allen ausländigen: aber bezahlt müssen sie werden; dahin muß die academische Polizey sehen, und zur Bezahlung der Collegenschulden muß geschwinde Administration der Justiz seyn, sonst ist die Universität verloren. Wiefern den Armen die Collegien frey zu geben sind: sehr umständlich. Von Erhöhung des Preises. Von der Pränumeration: ein wichtiger Artikel! Was die Privatissima dem W. zu leid thun gethan haben, wissen wir nicht; aber er ist gewaltig gegen sie eingenommen; und sie sind doch auch einträglich! er sieht es gar als eine schwere Aufgabe an, wie es zugehen mag, daß doch Professores gern Privatissima lesen? Die Antwort scheint doch sehr leicht zu seyn. Noch nimmt er endlich solche Privatissima aus, welche als Privata nicht zu Stande kommen würden. Von dem Gebrauch der deutschen Sprache in den Collegiis; viel gute Gedanken! aber beacht uns, immer nur die eine Seite von der Sache. Von dem Verfall der Collegien, mit vieler Einsicht; unter den Ursachen führt der W. doch auch an, wenn nicht nur in den Ferien, sondern auch in das folgende halbe Jahr hinein gelesen wird; auch wenn

wenn duplirt und triplirt wird. Nützliche Rätze, wie einer ein guter Docent werden soll: von der Art des Vortrags; von den Compenzien; von Erhaltung der guten Ordnung in den Collegiis; von den künstlichen Mitteln den Applaus zu gewinnen: wo der Zweck aus den vorigen Händen, wo der academische Applaus der Ehre war, dem er alles aufopferte, wieder zurücknimmt; von den Ferien. In der Vorrede wird ein wenig gezwungen erzählt, der unbekante Verf. sey seit der Zeit gestorben und zum vierten Theile sey wenig Hoffnung. Dieß thut uns leid. Wir denken indessen doch, wenn der Verleger zum Honorario etwas zulegen will, daß das Manuscript noch auf eine glückliche Weise zu erhalten stehen wird. Noch verschiedene wichtige Materien sind zurück, insonderheit von der Disciplin, das schwerste Stück vom ganzen academischen Wesen, über welches gute Rätze und Anschläge allerdings sehr nützlich seyn würden.

Bülow und Wismar.

In der Berger- und Widdnerschen Buchhandlung, über den Ursprung der Sprachen und der Schrift 79 S. 8. Nach dem System dieses uns unbekanten V. ist es nicht nur möglich, daß Menschen ohne Sprache sich eine Sprache erfinden; sondern es ist ihm auch wahrscheinlich, daß wenn alle Menschen auf dem Erdboden auf einmal ihrer Sprache beraubet, und an ihrer Vernunftskräfte bis zu dem Unvernügen der ersten Kindheit wieder heruntergesetzt würden, einer oder der andere auf Erfindung der Sprache von sich selbst gerathen würde. Daß aber der Mensch notwendig sich selbst überlassen, die erste Sprache erfinden mußte, scheint er nicht behaupten zu wollen; da er vielmehr mehrmals erinnert, wie es, bey allen natürlichen Fähigkeiten des Menschen doch gar wohl mög-

möglich, daß, unter gewissen Umständen, derselbe auf einer sehr niedrigen Stufe seiner Entwicklung stehen bleibe; wie die Beispiele einzelner unter den Thieren aufgewachsener Menschen und einiger Völker beweisen. Auch scheint ihm der Einwurf von der natürlichen Trägheit des Menschen wichtig; so wie der Zweifel, ob bey so weniger Ausübung, als vor dem Ursprunge der Sprache angenommen werden müßte, die Menschen auch nur Erbdewert und Geschicklichkeit genug hätten sich und besonders ihre Zungen zu erhalten. Allein wie dennoch innerliche Bedürfnisse und äußerliche Anreizungen Ueberwindung jener Trägheit hie und da erwarten lassen: also rechnet denn auch unser W. im Falle der Noth auf das Beispiel der Thiere, welches, wie die Wildfänge bewiesen haben, der Thiermensch nachzuahmen geschickt und aufgeleget ist. Was die Sprache selbst anbelangt: so sucht der W. ihren ersten möglichen Anfang allerdings in den mechanischen Tönen, die aus den lebhaften Empfindungen des Menschen natürlicher Weise entstehen. Dazu nimmt er denn noch den Nachahmungstrieb, der erstlich die Empfindungsöne der Thiere, dann diejenigen, so andere Menschen ihm vormachen, endlich auch den Schall und andere auf die Sprachorganen eindringende Eigenschaften lebloser Gegenstände, zu so vielen Gattungen von Ausdrücken der Empfindung, und dann weiter auch zu Zeichen der Dinge, machen würde. Der W. fährt dies alles ordentlich und vorsichtig aus; indem er den Menschen zuerst ohne alle Gesellschaft, hernach in Gesellschaft mit Thieren, endlich in Gesellschaft mit seines gleichen sich gedanket, die Entstehung der Sprache stufenweise verfolgt, und überall seine Schlüsse durch Erfahrungen zu bekräftigen sucht. Eine gegründete Anmerkung macht er beyläufig über die oft übertriebenen Nachrichten von Völkern, deren Reden größtentheils

tentheils nicht aus articulirten Tönen bestehen, sondern wie ein Pfeifen, Schnattern oder dergleichen etwas in die Ohren fallen soll; daß nemlich jede unbekante Sprache demjenigen unarticulirt vorkomme, der sie zuerst, zumal von dem gemeinen Manne und geschwind reden höre. In der mutmaßlichen Geschichte der Erfindung der Buchstabenschrift nimt der W. den ersten Schritt bey dem Einfalle an, bey den Tönen, wornach die Sachen gezeichnet werden sollten, sich nach den Tönen zu richten, womit man sie in den Wörtern der Sprache zu erkennen gab, nemlich so viele und so mannigfaltige sichtbare Zeichen auf einander folgen zu lassen, als in dem Namen der Sache sich Töne unterscheiden ließen. Hernach kam es zur Bezeichnung gleichlautender Sylben mit einerley Zeichen, und bey den einfachen Sylben wurde wahrscheinlich der Anfang gemacht. Die Geschichte der Sprachen lehret, daß einige Buchstaben des Alphabets erst später nach erfunden worden sind, und in allen bekantten Sprachen kommen Töne vor, für die in der Schrift noch keine genau unterscheidenden Zeichen sind. Dieß ist der kurze Inhalt einer Schrift, die sich durch gründliche Einsichten und einen deutlichen angenehmen Vortrag empfiehlt. Ob gleich der Dreißigschrift über diese Materie keine Erwähnung geschieht: so scheint es doch fast, als ob einiges in Rücksicht auf dieselbe gedacht worden wäre.

Erlangen.

Fieder.

Bev W. Walther ist der dritte und letzte Theil von Pocockes Beschreibung des Morgenlandes und einiger andern Länder, nach der neuen verbesserten und mit Anmerkungen vom Herrn Hofrath Schreber vermehrten Auflage auf 408 S. fertig geworden. Es hat auch dieser Theil verschiedene nützliche Anmerkungen

W b b b b b 5 gen

gen erhalten, und enthält, nebst 60 Kupfern zugleich auch das Register über die drey ersten Theile dieses Werkes, welches eine so saubere und sorgfältige neue Auflage wohl verdient hat.

Steder.

Koburg.

Die hier im Druck erschienene *Encyclopaedia positionum philosophicarum ac mathematicarum*, die zu den Disputationen der Herren Benedictiner im Kloster Bang bestimmt ist 384 S. 8. scheint uns darum eine Anzeige zu verdienen, weil sie einen neuen Beweis der jetzt regen Bemühungen des katholischen Frankenlandes um die Beförderung der Philosophie, und ein Beyspiel einer besondern Achtung für die protestantischen Philosophen enthält. Der R. ist doch nicht ganz damit zufrieden, daß den Herren ihr Antonius Genuensis und mancher andere Mann nicht bekannt zu seyn scheint. Studium der Alten, und eigenes freyes Nachdenken, läßt sich bey so vieler Liebe zur Philosophie wenigstens für die Zukunft vermuthen.

W. Loh.

Salzburg und Freysingen.

Unter dieser Anzeige ist gedruckt worden: Christ. Friedr. Menschenfreunds Untersuchung der Frage: warum ist der Wohlstand protestantischer Länder so gar viel größer, als der catholischen. Mit Erlaubnis der Obern. 6. B. in Oct. Diese kleine Schrift verdient in beyden Gattungen von Ländern in Deutschland Aufmerksamkeit: und sie wird sie auch gewis erhalten, aber auch eben so gewis verschiedene Urtheile erfahren müssen. Der Hauptsatz, der der B. ausföhret, ist freilich nicht neu. Schon lang ist gezeigt worden, daß gewisse Grundsätze, Anstalten und Uebungen der römisch-catholischen Religion mit Grundsätzen einer, nicht willkürlichen,

lichen, sondern vernünftigen und auf Erfahrung gegründeten, Politik streiten. Einige von den einzelnen Anstalten und Uebungen, die hier dahin gerechnet werden, sind ebenfals schon von andern bemerkt und der Schaden, den sie dem Staat zuziehen, erwiesen, genauer und umständlicher erwiesen worden, als hier, z. E. die Hindernisse der Bevölkerung, der durch die Menge der Festtage verminderte Fleiß in Arbeiten, u. d. g. Demungeachtet unterscheidet sich der B. von seinen Vorgängern nicht bloß im Vortrag, sondern auch durch neue Beobachtungen, durch neue Vorstellungen des schon bekannten, und durch daraus gezogene Folgerungen so, daß man ihm Unrecht thun würde, wenn man ihm den Vorwurf machen wolte, er habe nur andere abgeschrieben. Vielmehr würden wir glauben, daß er protestantische Schriften dieses Inhalts gar nicht gelesen. Ueberhaupt ist schon der Unterschied sehr sichtbar, der eintreten mus, wenn diese Materie von einem Protestantem, und von einem Gliede der römischen Kirche behandelt wird, und besonders hier darinnen, daß er die Verfassung seiner Religion und der dieser zugethanen Länder weit besser kenne, als die protestantischen, und, wenn wir christlich die Wahrheit sagen sollen, von unsern Politzeiverfassungen eine zu gute Idee hat, die wenigstens nicht allgemein wahr ist. Just dieser Umstand, und der sehr ernsthafte Schluß der ganzen Abhandlung hat uns überzeuget, daß der B. kein Protestant sey, welches vielleicht einige glauben dürften. Insbesondere aber sind allerdings ganz neue Beobachtungen anzutreffen. Keine fällt mehr in die Augen, als die Begünstigung des Bettelns und des daher vor dem Staat entstehenden Schadens. Doch finden sich auch in den Artickeln von dem Aufwand auf gottesdienstliche Gebäude und Unterhaltung der Geistlichen, und in dem vom grossen Aufwand der sterbenden catholischen Christen, auch nach

nach ihrem Tod, genaue Bemerkungen, die man als neu erkennen wird. Der *W.* schreibt lebhaft und mit einer, ihm eignen Sprache, die wir doch an einigen Orten lieber vermisset hätten, wo der Gegenstand etwas mehr Ernsthaftigkeit erfordert.

Walch

Jena.

Von dem dassigen ältern *Hrn. Hofrath Walch* haben wir eine zweifache Sammlung kleiner Schriften erhalten, welche zur Aufklärung einiger antiquarischen Materien bestimmt sind. Die eine hat die Aufschrift: *Antiquitates medicae selectae*, beträgt 12. *B.* in *24.* und enthält folgende Stücke: I. *Sigillum medici ophthalmi. in agro lenensi repertum*; II. *Sigilla medicorum ophthalmorum apud veteres Romanum*. III. *Inscriptiones medicorum ophthalmorum*. Diese drey handeln und erläutern wol alles, was uns von den Augenärzten der alten Römer, von ihren Augen salben, und von den Siegeln bekannt ist, welche sie auf die Büchsen druckten, in denen sie diese Salben verkauften. Siebenzehn solche Siegel sind in dem zweyten Theil zusammengebracht; in dem ersten aber aus anderweitigen Nachrichten von diesem Theil der alten Heilungskunst erläutert worden; IV. *Quid sit medico imperare apud Aesculapum Varum*. Nicht allein bey diesem alten Rechtslehrer, sondern auch bey dem *Seneca* und dem *Cicero* kommt der widerwärtige Ausdruck vor, daß die Kranken dem Arzt befehlen, welchem einige bald durch kritische Veränderung des Weits bald durch gewaltthätige Ausziehung eines andern Verstand zu schenken, gesucht. *Hr. W.* glaubet, daß man diese Stellen nicht von allen, sondern von denselben Ärzten, welche zugleich Knechte ihrer Herrschafter waren, zu verstehen, und den Befehl nicht auf die Vorschriften, wie sie die Cur anzustellen

ten hätten, auszu dehnen, sondern vielmehr auf die Cur überhaupf einzuschränken. Als denn konnte der Herr seinen Slaven befehlen, ihm, oder den Seinigen Arzneien zu reichen, ohne ihm deswegen welche vorzuschreiben: V. Historia Asclepiadarum. Der ehemalige Familiennaume wurde nachhero ein Zunahme einiger vortzüglich berühmten Aerzte, deren Andenken theils von alten Schriftstellern, theils in alten Steinaufschriften uns erhalten worden. Sechs solche Asclepiaden werden hier von einander unterschieden, und ihre Verdienste empfohen: VI. De medicina veterum lapidari. Hier ist die Rede von den Steinarten, deren sich die alten Wundärzte zu bedienen und ihnen eine besondere Heilungskraft benzuzuzen pflegten: VII. De pyrrhonismo medicorum veterum. Wie die griechischen Aerzte zu philosophiren anfangen, zeigen sehr viele die pyrrhonische Cekte den ubrigen vor, daher unter den Pyrrhoniern verschiedene berühmte Aerzte vorkommen. Die Ursache machet den alten Aerzten Ehre. Sie fanden, daß ihre Wissenschaft nicht auf Rationiren, sondern auf Erfahrung beruhet. VIII. De morbis veterum obscuris. Aus dem Aretaeo werden zwei Krankheiten, die er *venae causae acutum morbum* und *peripneumonia* nennet, und aus dem Aretaeo eine Art der *Kataexete* anzuführen, von denen man entweder glaubet, daß sie jetzt nicht mehr angetroffen, oder, daß sie von den alten Aerzten übel beschrieben werden. IX. De venae causae acuto morbo apud Aretaeum. Diefes ist eine fernere Erläuterung der Stelle des alten Schriftstellers, und vertheidiget die beiden Sätze, daß dieser von einer, und nicht von zwey verschiedenen Krankheiten rede, und daß er dadurch nicht das Zerreißen der Hohlader verstehe.

Die zwoente: Antiquitates symbolicae quibus symboli apostolici historia illustratur, beträgt 6. B.

in Octav. Hier werden die mancherley Arten von Symbolis oder Unterscheidungskennzeichen der Alten in Absicht auf gewisse Verbindungen und Gesellschaften durchgegangen: zuerst die gottesdienstlichen, denn die, welche bey den Soldaten gebräuchlich waren, ferner bey den Gastereyen, endlich bey übernommenen feierlichen Versprechungen und Bürgschaften. Alle diese Arten sind von neuern gebraucht worden, wenn sie die Ursach angeben wollen, warum die alten Christen ihre feierliche Glaubensbekenntnisse Symbola genennet. Hr. W. tritt in den letzten Abhandlungen denen bey, welche diese von den gottesdienstlichen Symbolis der alten Heiden herleiten.

Haller.

Paris.

Le 15 May ist A. 1772. in zwey groß Duodez Bänden abgedruckt: *Le philosophe du Valais, ou correspondance philosophique avec des observations de l'éditeur.* Das Werk ist ungefehr von eben der Art und der Absicht, wie die *Confidence philosophique*, nur hier ist diese Absicht sichtbar, und der Ernst unzweifelbar, mit welchem der Verfasser aus den Schriften der heutigen Ungläubigen die entseßliche Lehre auszieht, die sie der Welt an die Stelle der Offenbarung aufzudringen sich bestreben. Ein neuer Philosoph, Sempal, muß wegen einer anstößigen Schrift aus Frankreich entweichen: er kömmt ins Wallis, wo, wider die Geographie, zu Monthon und zu Livert ein Marquisat und ein Graffschaft ist. Die Gräfin von Livert nimmet Sempal mit seiner zwar nicht völlig aufgedeckten Philosophie bis zur Schwärmeren ein. Er bemächtigt sich auch eines Italiänischen Barons, der einen großen Hang zum Unglauben, dabey aber dennoch eine Liebe zur Wahrheit übrig hat, und manchen wichtigen Einwurf seinem Unterrichter entgegen setzt. Sempal überwindet nach und nach des Barons Zweifel. Die Offenbarung,

Karung, sagt er, muß man nicht als eine Geschichte prüfen (sie möchte die Probe aushalten), sondern als eine Lehre, (wo sich allemal etwas Scheinbares einwenden läßt.) Die Wunder können, fährt er fort, nicht wie natürliche Begebenheiten durch Zeugen erwiesen werden. Aber warum nicht? weil sie unmöglich sind, ein Satz, der unerwiefen angenommen wird. Daß keine Weissagung etwas beweise, weil nicht der nemliche Mensch bey der Weissagung und bey der Erfüllung lebt. (Dieser Einwurf ist von den schlechtesten. Die Erfüllung einiger der Weissagungen Jesu wurden von den meisten seiner Schüler erlebt, zumahl die Verödung Jerusalems: und wann die uralte Weissagung längst in Schrift verfaßt, und bey vielen Völkern bekannt worden ist, so ist ihre Erfüllung noch ein stärkerer Beweis, weil sehr entfernte Begebenheiten noch weniger durch menschliche Klugheit vorgesehen werden können.) Nach und nach entwickelt S. seinem bewundernden Lehrling das eiferische der Secte. Er zeigt, wie man den Unglauben durch Festigkeit und die hitzere Schreibart, wie man ihn auch durch die glatte Schreibart fortpflanzen kan, und rühmt in dem letztern Geschmacke des Voltaires Kleinigkeiten. Eine Verteidigung der schlüpfrigen Stellen des Barle. Auch noch jetzt haben wir eines andern belächten Erzählungsdichters ansehnliche und reizende Gemälde mit dem abscheulichen Grunde entschuldigen gehört, man müsse eine Generation der Menschen aufopfern, um die folgenden aufzubereiten: man müste nemlich auf alle Weise die Religion aus dem Herzen reißen, auf daß man in die gereinigte Seele den Unglauben pflanzen könne. So kan man die entsetzliche Bemühung zum Lobe machen, die man anwendet, strafbare Neigungen bey den Menschen aufzumuntern, und dieses geschieht viel gefährlicher durch dünne geschleyerte wolthätige Gemälde, als durch offenbare Objeentäten, wider die sich die angebohrne Schar empört. Der
 junge

junge Unterwiesene läßt sich durch diese bequeme Lehren
 obflüchtig gewinnen: er überläßt sich den Wollüsten, wird
 krank, von einem Ungläubigen wider den Zutritt der
 Religion verhütet, spielt, ungeachtet des innern Schre-
 ckens, den Unerfrorenen, wird für todt angesehen,
 und schon als ein Zeuge der Wahrheit erhoben. Aber
 sein Leben wird gerettet, und der Anblick der nahen
 Ewigkeit bringt ihn auf den Weg der Wahrheit zurück.
 Hier ist in der Fabel ein Fehler, der uns mißfällt, und
 das folgende, wirklich nützlich, hätte durch eine andre
 Einleitung können angebracht werden. Der Lehrling
 läßt seinen Einnahmen glauben, er sey noch immer ihm
 ergeben, und erbält von ihm nach und nach das Zus-
 nerste seiner Lehre, nemlich einen Auszug aus den Aus-
 sätzen der Weisen, der alle Abscheulichkeiten ihrer Lehren
 verrieth. Diese Verstellung mißfällt uns, doch die Sache
 selbst bleibt ungeachtet der Unsicherheit der Fabel
 nützlich. Alle Stellen sind genau angeführt und aus
 den neuesten Ungläubigen a. a. o. beschrieben. Invert die
 Lehre, man müsse an allem zweifeln, dann der Leh-
 rer, man müsse seiner Ueberzeugung folgen, an. b. wann
 sie unrichtig sey, und folglich das größte Laster begehen,
 wann man durch seine Ueberzeugung dazu angetrieben
 werde (eine gefährliche Meinung, die die Jesuiten er-
 mahle mit den Ungläubigen gemein hatten). Von
 dem Schaden, den die Ketzer der Welt verursacht
 habe, zunnahl den Kriegen, die über derselben entsan-
 den seyen. Wider die Strafen und Gerechtigkeit Got-
 tes, der ja lauter Güte nach den Begriffen der Chri-
 sten wäre. Wider das zweyte Leben. Daß der Wäl-
 tendienst unschuldig und die Begriffe der Heiden bei-
 fer als die Lehren der Offenbarung seyen, die von Gott
 noch viel einen unangenehmern Begriff geben. Dieser
 Theil ist von 407. Z.

Hierbey wird, Zugabe 44tes Stück, ausgegeben.



1201

Göttingische Anzeigen
 von
Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

141. Stück.

Den 23. November 1772.

Göttingen.

J. A. Meissner

Die gnädigste Aufmerksamkeit, welche E. Königl. Majestät auf unsere Universität zu richten gerühen, erstreckt sich auch auf den hiesigen botanischen Garten. Höchstselben haben nehmlich das huldreiche Versprechen ertheilt lassen, denselben mit allen denjenigen Gewächsen zu bereichern, welche der vorstehende Kewer-Garten abgeben kan, dem hiesigen aber fehlen. Es ist auch schon in diesem Herbst ein Anfang damit gemacht worden, indem vor kurzem von einer Menge, besonders perennirender nordamerikanischer Gewächse, Wurzeln angekommen sind. Die dabey gebrachte Empfehlung, sie wider alle Beschädigung zu sichern, giebt die angenehme Probe, daß auch nicht die Wette der Versendung der huldreichen Absicht des Königs die geringste Hinderniß erwecken könne.

Cccc ccc

Kopern

Murray, Sen.

Kopenhagen.

Der Herr Conferenzrath von Suhm hat seine fernem Untersuchungen in der Nordischen Geschichte auf die Völker gerichtet, welche, durch ihre Tüde, so große Revolutionen im südlichen Europa verursacht haben; und die man gar wohl unter dem allgemeinen Namen von Nordischen Völkern begreifen kann, wenn man gleich darin mit den Nordischen Gelehrten nicht übereinstimmt, daß sie aus den Nordländern entspringen sind. Der Herr Conferenzrath handelt auch ihre Geschichte auf eine Art ab, daß man ihm billig zugesehen muß, daß er sich von einheimischen Beurtheilern nicht leiten lassen. Die Aufschrift des neuen Werkes ist: *Historie om de fra Norden udvandrede Folk*. Forfatter af Peter Friedrich Suhm. I. Band. Kbhvn. 1772. (3 Alph. 11 R. 4.) Der Hr. Verf. fand, daß die Geschichte dieser Völker von niemand zuverlässig, ausführlich und gründlich abgehandelt wäre, als vom Tillemont, in seiner Kaiserhistorie, wo sie aber mit der übrigen Geschichte vermischt vortragen worden; und ferner von Mascoven, und dem Grafen von Büchau, in ihrer Deutschen Geschichte, woben er doch ersterm den Vorzug giebt. Dieser erste Band besteht aus dreyen Büchern, die von den Gothen, den, unter dem Namen der Gothen, mit begriffnen Völkern, (S. 401. f.), und den Longobarden (S. 558) handeln. Das vierte Buch sollte die Völker beschreiben, die weder zu den Gothen noch Longobarden hingezählt werden können; ward aber für diesen Band zu stark, und ist daher zu einem zweyten bestimmt. Das erste Buch von den Gothen nimmt über die Hälfte dieses Bandes ein. Der Herr Conferenzrath geht bis in die ältesten Zeiten zurück; in denen man freylich nur bey Muthmaßungen stehen bleiben kann. Er glaubt jetzt die Joten, die ältesten

ältesten Bewohner Nordens, nach den einheimischen Sagen, wären dem ersten Ursprunge nach, von etner Abstammung mit den Gothen. Der Gothische Name sey, etwa 500 Jahre vor Christi Geburt, an beiden Seiten der Ostsee, zuerst aufgefunden: nachdem die Gothen, durch neue Züge von Morgen her nach der Weichsel zu, sich, über die Ostsee, ferner in die Nordländer ausgebreitet hätten. Ihr eigentlicher Sitz aber wäre im heutigen Preussen gewesen. Schwärme von den Gothen im Norden hätten sich hernach mit diesen Deutschen Gothen vereinigt; und mit ihnen gemeinschaftlich die Züge nach dem Don und der Donau vorgenommen. Es werden hernach ihre Thaten, nach den Jahrhunderten, und aus gleichzeitigen Quellen, mit Vergleichung neuerer Aufklärungen, erzählt. In Aufsehung ihrer Sprache pflichtet der Herr Conferenzrath, aus Gründen, der Meinung bey, daß sie diejenige gewesen, in welcher der Codex Argenteus, und Carolinus zu Wolfenbüttel geschrieben; und beruft sich deswegen unter andern auf eine Urkunde, welche Sabbatini, aus dem Archiv einer Kirche in Neapel, hervorgezogen, und in seinem Werke *il vetusto Calendario Neapolitano* S. 101, f. mitgetheilet hat; unter welcher vier Gothische Unterschriften mit eben den Buchstaben zu sehen, welche im Codice Argenteo vorkommen. Der Hr. Conferenzrath hat sie eigentlich aus des Affemanns *Scriptoribus hist. Italicæ* kennen gelernt, und den Sabbatini selbst nicht zur Hand gehabt. Da aber Affemann nur die erste Unterschrift ausgezeichnet: so muß der Herr Verf. die übrigen hernach aus dem Sabbatini haben abschreiben lassen, oder dessen Werk selbst erhalten haben: indem sie, auf vier, nach S. 202, eingeschalteten Blättern, vorgestellt werden. Wir haben Gelegenheit, da des Sabbatini Werk selbst auf unserer Bibliothek befindlich ist, die ganze Urkunde

Kunde einzusehen; und müssen gestehen, daß sie ein sehr schätzbares Stück sey. Sie ist eigentlich von den Gothischen Arianischen Geistlichen bey der Kirche S. Anastasia zu Ravenna ausgefertigt; und bekräftiget den Verkauf eines sumptigen Landstrichs im Districte daherum. Die Gothischen Unterschriften verdienen durch die Kritik eines Ihre oder Knittels aufgekläret zu werden. Eine ähnliche Urkunde hat Dominus zu Trezzo gefunden, und in seinen Aufschriften mitgetheilet, die schon Eze, in seiner Ausgabe des Codicis Argentei, und nach ihm Herr Knittel erläutert hat. Vielleicht lassen sich auch mehrere dergleichen Stücke in Italien entdecken. In Spanien und den südlichen Provinzen von Frankreich hat man bisher noch nichts gefunden. Der Hr. Conferenyrath verfolget die Geschichte der Westgothen und Ostgothen, bis zur Eroberung Italiens durch den Theoderich, oder zum Ende des 5. Säc., und bricht hier, gegen Vermuthen, ab: da man auch die Geschichte der durch die Gothen errichteten mächtigen Staaten in Spanien und Italien hätte erwarten können. Dafür richtet er seine Untersuchungen (S. 303. f.) auf die an der Donau und dem schwarzen Meere zurückgebliebenen Gothen, und die Spuren von ihnen in den folgenden Jahrhunderten. Er kömmt dabey auch auf die Ueberbleibsel von ihnen, welche man, noch in neueren Zeiten, in der Crum finden wolten. (S. 319. f.). Wenn jemals Hoffnung gewesen, diese Nachrichten bestätiget, oder widerlegt zu sehen; so ist sie jetzt bey den siegreichen Russischen Waffen. Den Schluß dieses Buchs machen Anmerkungen über die Sitten der Gothen, ihre Macht, ihre Sitten, Gesetze und Wissenschaften überhaupt. Im zweyten Buche werden die Völker, welche von dem Herrn Verf. mit zu den Gothen gezählet werden, die Gepiden, Scyren, Sarmaten, Scyren, Turcelinger, Kugier, Varnier, Vandas

len, und Burgunder, beschrieben, jedes in einem besondern Hauptstück. Von den Serulern glaubt der Herr Conferenzrath nach dem Jornandes, daß ihre ersten Sitze im eigentlichen Norden, und wahrscheinlich in Halland, gewesen, aus denen sie, durch die Dänen, vertrieben worden. Für das älteste Vaterland der Suren und Syrer wird Esthland angenommen. Und von den Vandalen wird behauptet, daß sie nothwendig an der Dänse, zwischen der Oder und Weichsel, zuerst gewohnt haben müßten: da alle mit ihnen verwandte Völker an der Dänse, und in der Gegend, gefessen; und da das südliche Deutschland so bewohnt gewesen, und aus so bekannt sey, daß man sie nicht dahin führen könne. (S. 450). Es ist nicht schwer, hieraus von dem ganzen System des Herrn Verfassers zu urtheilen. Die Longobarden endlich, deren Geschichte im dritten und letzten Buche beschrieben wird, werden von dem Hrn. Conferenzrath zwar aus dem äussersten Jütland hergeleitet. Allein er giebt zu, daß ihre Sprache ein Deutscher Dialect gewesen; und sieht dieß als einen Beweis seiner sonst geäußerten Meinung an, daß die ältesten Bewohner der Jütischen Halbinsel vielmehr Deutsche, als Nordländer gewesen. Am Ende eines jeden Hauptstücks sind die Meinungen anderer neuen Schriftsteller angeführt und geprüft worden. Man kennt des Herrn Verfassers ausgebreitete Gelesenheit. Und man muß gestehen, daß hier größtentheils das Merkwürdigste, was über vorgedachte Materien geschrieben worden, in der Kürze angetroffen werde.

Tübingen.

Kralch

Von dem Hrn. D. Cotta haben wir den ersten Theil seiner Ausgabe von Gerhards locis theologis erhalten, 2 Alph. 3 B. Er enthält den größten Theil
Eccc ecc 3

Theil der Abhandlung von der Kirche. Wir fahren fort, die wichtigen Zusätze zu bemerken, durch welche Hr. D. C. dieses Werk so ansehnlich bereichert, und und unsern Zeiten so brauchbar macht. Die Lehre von der Kirche ist seit den Zeiten der Reformation durch die Streitigkeiten mit der römischen Kirche, die sich recht eigentlich in diesem Artikel concentriren, weilkäufig, aber auch eben so gründlich bearbeitet worden, daß schon Gerhard zu seiner Zeit eine übersaus reiche und vollständige Abhandlung derselben liefern konnte. Unterdessen erforderte sie vor vielen andern Artikeln eine genaue Prüfung und Berichtigung, besonders aus der Ursache, weil ein sehr großer Theil der Lehrsätze, ein noch größerer, der in den Streitigkeiten von beyden Theilen gebrauchten Gründe, Einwürfe und Antworten ihrer Natur nach historisch sind; daß aber seit Gerhards Tod die Kirchenhistorie verbessert worden, dies wird doch wohl Niemand bezweifeln. Es kommt dazu, daß selbst in der römischen Kirche die Einsichten gebessert und dadurch in verschiedenen Verhältnissen die Streitigkeiten verändert worden, und man würde übel thun, sich jetzt an Bellarmin zu halten, und Bossuet, Dez, Hebron, zu vergessen. Und hierinnen besteht des Hrn. D. C. wahres Verdienst, daß er Gerhards Nachrichten ergänzet, und die theologischen Fragen so, wie sie jetzt behandelt werden müssen, vorgetragen. Die wichtigsten, als Anmerkungen beygefügte Abhandlungen sind diese; p. 104. von dem gegründeten Unterschied zwischen der sichtbaren und unsichtbaren Kirche: p. 111. von der beständigen Fortdauer der wahren Kirche: p. 139. von dem Fall der drey Päpste Marcellini, Liberii und Honorii: p. 175. von der Untrüglichkeit der Kirche: p. 263. von den Waldensern, Albigensern, Wickliffiten, Hussiten: p. 287. von der bischöflichen Nachfolge: p. 303. von dem Verjäh-

rungs-

rungrrecht in der Theologie : p. 306. vom groffen Schisma der Päpste : p. 310. von der Päpstin Johanna. Wir übergehen noch viele andere, die sich entweder auf litterarische Nachrichten, oder auf kürzere Berichtigungen der Gerhardschen Erzählungen, z. E. von den älttern Ketzerien einschränken.

Wittenberg.

K. Hoffm.

Der Tapeten fünftes und sechstes Duzend, bey Dürr, enthält eben wie die vorigen eine Menge munterer Aufsätze. In dem Character des Herrn Polygraph's 386 S. der von allen Wissenschaften schreibt ohne eine zu versehen, fehlt gleichwohl noch ein wesentlicher Umstand, daß der Mann näher bey 20 Jahren als bey 30 ist. Der Lebenslauf eines Papagens im 62 u. f. St. ist merkwürdig, so wie im 67 St. das Schicksal des Candidaten, der bey einer Kaufmannsrau Kindern nicht Informator ward, weil er ihr die Hand nicht geküßt hatte, und bey den Söhnen einer adelichen Dame nicht Hofmeister, weil er ihr die Hand geküßt hatte, und eine Pfarre nicht bekam, weil er nicht aus Jacob Böhmen predigte, und über Lische den Herrn Grafen nicht Excellenz hieß, kurz, der sein Glück überall durch Unwissenheit der Etiquette verlor. Im 70 St. bietet sich ein Student zum Mitarbeiter an, der bald seit seiner Inscription in einer ansehnlichen Recensionsfabrik gestanden, über eine Recension einmahl von einem handfesten Uebersetzer, den sie betraf, tüchtig ausgeprügelt worden, und nun da die Fabrik eingezogen ist, nichts anzufangen weiß, weil er über dem Recensiren sein Studiren gänzlich vernachlässiget hat. Ihm wird vorgeschlagen Wochenblätter zu schreiben, wozu nicht mehr Fleiß und Wig gehöre als zum Recensiren; Sonst wird auch eine Freyschule für junge Recensenten

1208 Stt. Anz. 141. St., den 21. Nov. 1772.

ten gewünscht, nicht gründlich zu studiren, welche Forderung lächerlich wäre, sondern ein wenig Orthographie, gestrichelte Schreibart u. d. g. Kleinigkeiten zu lernen, theologische Recensenten ein Wißchen Catechismus, und die andern auch so einen kleinen historischen Begriff von den Wissenschaften, in denen sie Richter abgeben wollen.

Frankfurt am Mayn.

Helld.

Hey Brunner ist N. 1772. in Octav auf 116. S. gedruckt: *Joannis Jacobi Reichard Flora Moenofrancosfurtana, enumerans stirpes circa Francofurtum nascentes secundum methodum sexualem dispositas, P. I.* die so weit geht als des von Linne' erster Theil der Specieruth. Hr. R. hat die Linnäische Ordnung befolget, und nur das einzige Geschlecht *Digitaria* angenommen, das er nicht hat bey *Panicum* lassen können. Er giebt von jedem Kraute nur zwey Nahmen, einen Linnäischen und Hallerischen, diesen als eine Hilfe zur Bestimmung der Gattungen. Ein kurzer Auszug der Kennzeichen steht bey jedem Geschlechte: und bey den Gattungen zuweilen einige Unterfungen, oder Spielarten. Der langblättrichte Ehrenpreis hat allerdings nicht ganze Blätter, aber nur wenig gezähnte. Hr. R. glaubt ein vom gemeinen unterschiedenes Flockengras mit dreyeckigten ausgekehrten Blättern unterscheiden zu können. Beyde Primeln unterscheidet er. Solte man den Kreuzdorn mit gutem Aug zu den fünfblättrichten Blumen bringen können? Seine *Carvisolia* scheint nicht die Hallerische, da die Blümlätter gelb sind. Selten habe das *Chrysolplenium* oben eine fünftheilichte Blume.

Göttingische Anzeigen
 von
Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

142. Stück.

Den 26. November 1772.

Göttingen.

Lütke

Noch in voriger Ostermesse, ist in Wandenhoeke-
 schem Verlage von des Herrn geh. Justizrath
 Pürters vollständigeren Handbuche der Teu-
 schen Reichshistorie die zweyte Ausgabe zum Vortheil
 ne gekommen. Sie hat vorzüglich nur in den ange-
 führten Schriften, sowohl in der Vorbereitung als
 sonst hin und wieder, einige Vermehrung bekommen,
 nebst einer kurzgefaßten Fortsetzung der Geschichte des
 letztern Krieges, und dem Inhalte der darauf erfolgte-
 ten Friedensschlüsse.

Wien.

Krafftner

Observationes Astronomicae ab anno 1717 ad
 1752 a Patribus S. I. Pekini Sinarum factae, sind
 zwar schon 1768. beym Edlen von Trattner heraus-
 gekommen, aber, soviel dem Recensenten wissend ist,
 noch nirgendwo angezeigt worden, in der That sind
 sie
 D b b b b b

sie auch für die meisten sogenannten gelehrten Zeitungen und Journale nach der jetzigen Mode, kein Gegenstand. Es wird also verfertigt seyn, etwas spät, hier noch von ihnen zu reden. Der P. Hallerstein, Präses des mathematischen Tribunals zu Peking, und Mandarin, hat sie gesammelt, und der P. Hell die Ausgabe besorgt. Das Manuscript von P. Hallersteins Hand wird bey den Jesuiten zu Wien verwahrt. Der erste Theil von 1717 = 1745. beträgt 382 S. in groß Quart, der zweite 1746 = 1752, 448 S. Im letzten, sind die Werkzeuge und die Arten zu observiren besser als im ersten. Die Beobachter sind die Jesuiten Pereyra, Rögler, Hallerstein, Clavieff; u. s. w. Vom P. Rögler, des P. Hallerstein Vorfahren) der schon aus der Scientia eclipsum, ex imperio & commercio Sinar. Illustrata Rom und Luca 1747 bekannt ist,) rührt der erste Theil her; Seine Uhr und sein Mikrometer waren in Sina verfertigt, nicht gar zu vollkommen. Die Mängel der Werkzeuge erzeigte sein Fleiß. Jetzt observiren die Jesuiten auf dem freyen Plage ihrer Wohnung, haben bessere Uhren, Mikrometer, Fernrohre, einen Quadranten von 2 Fuß. Die Werkzeuge auf der Kaiserl. Sternwarte haben sie zwar unter ihrer Aufsicht, aber diese sind ihnen zu entfernt, und mehr zur Pracht als nach der heutigen astronomischen Nichtigkeit eingerichtet. Die Beobachtungen selbst, sind nach den Gegenständen abgetheilt. Im 1 Th. 1) Finsternisse der Sonne und des Mondes, 2) Bedeckungen von Fixsternen durch den Mond, 3) Geringe Entfernungen oder Congressus des Mondes von Fixsternen, ohne Bedeckung. 4) Congressus der übrigen Planeten untereinander. 5) Derselben mit Fixsternen. 6) Eintritte und Austritte der Jupiterstrabanten. Diesem Theile ist eine Beschreibung der damaligen Werkzeuge und Arten zu beobachten beygefügt; ferner eine Untersuchung über die geographische

sche Länge von Peking, besonders durch Vergleichungen mit petersburgischen Beobachtungen. Ein Mittel aus 22 Beobachtungen giebt Peking 5 St. 44 M. 14 S. 15 Z. östlicher, welcher Unterschied noch auf andere Arten geprüft und bestätigt wird. Die Verhältniß des chinesischen Fußes zum Pariser ist wie 1 : 1,014269 innerhalb hunderttausend Theilchen zuverlässig. Fünf Fuß nennen die Chineser Fu, einen Schritt, eine Ruthe von 10 Fuß Cham oder Tchang, 180 Ruthen machen ein Li. Der P. Antonius Thomas hat in der Ebene um Peking einen Grad gemessen und 195 $\frac{1}{2}$ Ft oder 35150 Ruthen gefunden. Die Polhöhe von Peking ist mit einem Quadranten von 4 Fuß von Langlois bestimmt worden. Aus sehr vielen Beobachtungen von mancherley Art, wird die Polhöhe des Jesuitencollegii 39 Gr. 54 M. geschlossen, innerhalb 3 S. zuverlässig. Das öffentliche Observatorium liegt 240 Cham, oder 25 Secunden nördlicher, und 1575 Cham, oder in Zeit 14 Secunden östlicher. Im II Theile folgen die Beobachtungen auch in angezeigter Ordnung, wovon sich noch Beobachtungen eines Kometen 1748 befinden.

Middelburg.

Haller.

Gillissen hat noch A. 1771. gedruckt: *Verhandelingen uitgegeven door het zeeuwisch genootschap der Wetenschappen te Vlissingen, tweede deel* auf 794 S. samt Kupferplatten. Zuerst die Geschichte dieser gelehrten Gesellschaft; dann die Abhandlungen. Wir wollen sie nach den Wissenschaften anzeigen. 1. Zur Naturgeschichte, Leonhard Bomme von einigen Meerespolyphen, zumahl einer fleischfarbichten Gattung, die auch Ellis und andre gesehen haben, und von dem schnellen Wachsthum derselben. 2. die Höhen des Wassers im Ryein, in der Maas, in dem Waal und s. f. für das Jahr 1770. 3. Hr. M. Müller, Wettergeschichte

schichte von Wisingen für das Jahr 1759. Der Thermometer ist nicht höher gestiegen als 84 Grade. 4. Man kan auch hieher rechnen B. van Hussen von dem Slangen Wurme unter der Haut, er wird zuweilen in der Haut aus Africa bis in Europa gebracht, ohne einige Zufälle zu erwecken. Er kömmt, von außen, vermuthlich durch das Baden in den Leib. Allerdings erweckt er tödliche Fieber, wenn man ihn nicht aufwickelt, und schlimme Fieber, wann er über dem Aufwickeln abbricht. Zur Arzney und Wundarzney: Hr. J. Marquet von dem was man Natur nennt, er aber vis vitalis heißt. Wann man betrachtet, daß Hr. M. diese Kraft auf einen Reiz in Bewegung gerathen, und das Schädliche austreiben läßt, die sich aber an Reize gewöhnt, so scheint er die Reizbarkeit zu verfehlen. Etwas vom Gebrauche des Schierlings bey einem Unvermögen die Speise zu behalten: er schien zu helfen, half aber wirklich nicht (und mag als ein einschläferndes Mittel gewürkt haben.) Vom Entstehen des Fiebers aus der Natur. Jeder Theil des Leibes hat sein eigenes Leben, alle diese Leben aber vereinigen sich zum allgemeinen Besten ic. H. Waldwin Tiesboel, von Tincturen, die man durch Papius Kessel macht, und die Hr. L. sehr anrühmt. 3. David van Geseker vom Gebrauche der erweiternden Kerzen, den Solingen schon angerathen hat, und von einigen Beyspielen der guten Wirkung derselben. 3. Auch Hr. v. Geseker von einem Werkzeuge die Nabelbrüche zu heilen: es besteht aus zwey runden durch eine Schraube vereinigten Scheiben, die durch einen Gürtel an einander gebracht werden. 4. Hr. Nicolas Gerard Vosferdyk von einem Bruche des Schenkels beimä, das ganz faul und mit wunderlichen Gewächsen verfaßt war, ohne daß der Kranke eben einige besondere Schmerzen gefühlt hätte. Dieser Wundarzt merkt doch, daß das Bein kein Gefühl gehabt haben muß.

muß. Von dem Verdicken und Hartwerden des fadichten Wesens.

Einige mathematische Aufsätze. 1. Albrecht Piefkint, von der Art und Weise kleine sechseckichte Festungen zu verstärken. 2. Auch er über die Cortinen.

Ihr Geschichte. 1. Dieterichs von Schlüsselbergen, gekürzte Preißschrift über die alten Einwohner von Seeland, und i. f. voller Rathmassungen. Dr. C. sezt die Salier in Seeland. Von seinen alten Gräben, von ihren elenden Wohnungen und i. f. 2. Le P. van de Spiegel von dem Ursprung, dem Ansehen, und dem Untergang des hohen gräflichen Gerichtshofes (Vier Schaar) in Seeland. 3. Josua van Iperen von der prophetischen Geschichte.

Näher zur Theologie gehet Cornelius de Vries Vertheidigung der Lehre Christi, die beschuldigt wird, die Bande der besondern Freundschaft aufzulösen. 4. Justus Kienke, der Secretair der Gesellschaft, von der Erdbeschreibung des heiligen Landes (mit einer Landcharte, worauf das Land der Moabiten vorgestellt ist.)

London.

Eben der D. Joh. Coakley Letsom, dessen Probschrift vom Thee wir angezeigt haben, Zug. 1717. 20 St. hat bey beyden Dilly N. 1772. sehr ansehnlich in Quart auf 64 S. abdrucken lassen: *The natural history of the Teatree, with obs. on the medical qualities of Tea and effects of Tea drinking.* Das Werk hat etwas ähnliches mit der Probschrift, doch aber auch viel besonders. Gleich zuerst eine genaue Beschreibung des Strauches, und eine gute Zeichnung mit natürlichen Farben. Die Blumdecke hat fünf runde Theile. Die Blümbätter sind sechs an der Zahl, zwey äußere, vier innere, zuweilen bis auf acht, aber doch niemahls in den verschied-

D b d d d d 4

schiedenen Arten verschieden, so daß die eine neun und die andere sechs Blütblätter hatte. Die Staubfäden sind zahlreich, bis 280. Der Staubweg ist dreifach, und nicht ein einziger in dreie gefaltener, wie Linne' geglaubt hat, welcher geringer Unterschied in seiner künstlichen Methode doch den Strauch in eine ganz andre Classe versetzt. In England verbraucht man jährlich über 3 Millionen Pf. Thee, ohne den noch häufigern der durch den Schleichhandel eingebracht wird. Der Bau des Strauchs aus dem Kämpfer. Von den Spielarten des Thees; denn er ist doch mit allen seinen Spielarten eine nehmliche Gattung. Man findet im Thee keine Spur von Kupfer. Der Zubalkt-Strauch ist zur Ungebühr für den echten Thee angesetzt worden. Von den Eigenschaften des Thees: er hält die Fäulung des Fleisches auf. Das woblriechende vom Thee abgezogene Wasser, benimmt den Ruffeln und Gliedern der Fische die Bewegung und Empfindung fast gänzlich, nicht aber was nach dem Abziehen dieses Wassers übrig bleibt, auch nicht ein Thee der lang gestanden hat. Der Geruch eines Theemasgins verursacht Schwindel, Kopfweh, Bluten, auch den Tod. Es ist also in diesem Strauche etwas Einschläferndes, von dem die bösen Wirkungen entsiehn, denn das bloße warme Wasser thut diese Wirkungen nicht. In gespannten Fasern kan er nützlich seyn. Von dem großen Mißbrauche des Thees, davon eine arme Familie des Jahres für 7 Pf. 12 Sch. (45 Nthlr.) trinkt ohne weder genährt noch getränkt zu seyn.

Leipzig.

eller.

In der Dykischen Buchh. ist N. 1772. in Octav auf 132 S. Der Einspruch eine Quereire und Herkules auf dem Oeta von Hrn. J. B. Michaelis. (s. ob. S. 909.) Vom ersten, einem Possenspiele, wollen wir nichts sagen, und

und es denjenigen überlassen, die an der Zummbeit ein Gefallen tragen, wenn sie durch die List leicht überwunden wird. Hercules ist von tragischer Art. Der verzweifelnde Held soll sich der Juno zum Opfer hingeben, und ist dazu ganz bereit. Die in ihn verliebte Hebe will ihn an diesem Entschlusse hindern, oder sich mit ihm aufopfern, ob sie wohl unsterblich ist. Juno begnügt sich mit des Helden Gehorjam. Hercules wird unverbrant in den Himmel aufgehoben, und mit der schönen Hebe getraut. So gar der Wunsch, daß ein Sohn oder eine Tochter aus dieser Ehe entstehen solle, ist hier unversehen, ob wohl sonst die Ehen der Götter mit Götinnen nicht recht fruchtbar gewesen sind.

Lausanne.

Halle

Hier bey Grasset, und nicht zu London, ist A. 1772. auf 103 S. in groß Octav abgedruckt: *Jean Hennuyer Eveque de Lieieux Drama*. Dieser eines ewigen Ruhms würdige Mann, hat A. 1572 in seiner Stadt den mörderischen Befehlen des Hofes sich widersezt, dem Lieutenant de Roi beherzten Widerstand gethan, die Protestanten errettet, und mit den Römischgesinnten veröhnt. Dieses ist die Geschichte, die der Verfasser des 2440. Jahrs in ungebundener Rede rührend eingekleidet hat: er hat die Verzweiflung der zum Opfer ausersehenen, des Lieutenant de Roi unglückliche Abhängigkeit am despotischen Befehle, die wahre Sanftmuth am Bischofe lebhaft vorgestellt. Schmeicheln hat er seiner Kirche müssen, die doch durch ihr Haupt ihr Wohlgefallen an der allerabentheuerlichsten aller Mächte an den Tag gelegt, und niemahls wiederrufen; auch sonst noch, in den neuesten Zeiten in Pohlen, das Volk zu Unterdrückung seiner Brüder aufgemahnt hat. Des guten Bischofs menschenfreundliche und der despoti-

1216 Gbt. Nr. 142. St. den 26. Nov. 1772.

spotischen Gewalt entgegenstehe Reden sind etwas lang, aber dabey so republicanisch, daß das Trauerspiel nicht hat können in Frankreich gedruckt werden. Die Gesinnungen der hier aufgeführten Kriegsbedienten sind von denjenigen weit entfernt, die nach der Wideruffung der Kantischen Verordnung im Reiche geäußert worden sind.

Valer.

Wien.

M. Ghelen hat N. 1771. in Octav auf 360 S. abgedruckt, Unterhaltungen der müßigen Stunden, gesammelt für Freunde der Lectur. Es sind vermischte Schriften, eines mehrentheils angenehmen Inhalts. Etliche Schauspiele in ungebundener Rede, wie das Portrait, eine Schilderung der unverständigen Kritik über Künstler. Anna Welle die traurige Erzählung vom Hrn. Sacular (d'Arenaud) verschiedene moralische Betrachtungen. Einige kleine ganz artige Gedichte. Ein Lustspiel das man hier Original nennt, worinn eine ältere Ruhme ihre Nichte von ihrem Geliebten durch allerlei Hänke zu trennen sucht: die Erkennung des sich selber unbekanntem Richhabers macht endlich alles gut. Die Reise nach dem Monde hat das Eigene nicht, was bey einer so freyen Erdichtung hätte erfunden werden können. Vom Misfispischen Dschen, aus dem v. Buffon. Ein Stück der Geschichte Gabriel Bathoris und eine andere vom Jacob Heraklides Hospodar der Moldau. Ein lasterhafter Graf, der ein ländlich Mädchen vergebens entführt, und durch den Landesherren bestraft wird. Ein Wehspiel eines wahren und sich in den Tod hingebenden Freundes, den fälschlich beklagten Freund zu retten. Eine Romanische Vorstellung der Liebe Edwards III. zur schottischen Gräfinn von Salisbury, aus dem Italianischen. Denn Maruccio ist Marwit und Bourne York. Ist fünf schleppeud und werreich. Ein kleines Drama von zwey verzweifelnden Engelländern; andre Kleinigkeiten.

Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

143. Stück.

Den 28. November 1772.

Göttingen.

Heyn

Unsers gnädigsten Königes Maj. haben geruhet für die hiesige Universitäts-Bibliothek die hien terlassenen Handschriften unsers sel. Hofraths Achenwall anzukaufen, welche theils in Ausarbeitungen, theils und vornehmlich in einer Sammlung von Excerpten, Notizen und, zum Theil durch hohen Vorschub erhaltenen, Nachrichten und Beyträgen bestehen, die zur Statistik, Staaten-Historie, Staatshändeln und Staatsklugheit, ingleichen zum Naturrecht und Völker- und allgemeinen Staatsrechte gehören.

Amsterdam.

Halle

F. le Francq von Berckhey hat das erste Stück des dritten Theils seiner *Natuurlyke historie van Holland* bey Nicboel A. 1772. auf 333 S. in groß Octav herausgegeben. Es ist eigentlich eine Uebersetzung

tung zu der Geschichte der holländischen Thiere, mit einer ungemeynen Weitläufigkeit behandelt. Ungezachtet Hr. le F. wegen der Geschäfte des thierischen Lebens auf die ehemals von uns angeführte Physiologia Batava verweist; so läßt er sich, und zwar weitläufig, in zwey Streitfragen ein. Zuerst von der Reizbarkeit und Empfindlichkeit. Er begreift nicht, wie ohne eine Empfindlichkeit in den Sehnen die Werkzeuge der Sinnes würfen könnten, und setzt die Sehnen neben die Nerven, als wenn auch diesen das Gefühl wäre versagt worden. Aber sind die Sehnen denn auch in den Vögeln empfindlich, wo sie heinern sind? und soll man seinen Mangel am Begriffe der obenbahren Erfahrung entgegen setzen? Die Bewegungen, die aus der Reizbarkeit entsiehn, geschehn doch, sagt Hr. le F., ohne den Willen des Thieres. Von Herrn Lieberkühns scharfem Gesichte; vermittelst dessen er, durch einen unwahrscheinlichen Vorzug, einerseits kleine Körper sah, die für einen andern, ohne ein Vergrößerungsglas unsichtbar waren, und andererseits die Trabanten des Saturns mit bloßen Augen unterschied. Wider die Entwickelung, und für die Nothwendigkeit, daß von beyden Eltern etwas zum Stoffe der neuen Kinder hergegeben werde. Hat Hr. le F. sich nicht erinnert, wie so viele Thiere es giebt, die alle Weibchen sind, und in ihnen selber das künftige Thier zum Wachsthum bringen. Von den Eiern. Wider das Daichn der Hündens in dem Eyerstocke der Mutter macht er eine wunderliche Einwendung. Er hat das Ey von der Schale entblößt, das eben nicht schwer ist, er schnitt alsdenn das Gelbe des Eies von dem Hündchen ab, es lebte doch; denn der Dottter, sagt unser Mann, ist kein rechter Theil des Hündchens, und dient nur zu seiner Nahrung. Ist denn ein Schenkel, den man abhisset, kein Theil des Menschen, der diesen Verlußt doch überlebt? Und wiederum, wie meyn

meint Hr. le F. gerade zu gehende Versuche mit solchen Einwürfen zu entkräften? Das Gelbe hat seine Adern und Schlagadern so offenbar aus dem Hühnchen: sollte es kein Theil von ihm seyn? eben die Adern, die über die inneren Hälten des Gelben ästig hinlaufen, gehören dem Hühnchen zu. Das Gelbe ist ein Anhang des Darms, seine Häute sind Häute des Darms, sollte es nicht ein Theil des Hühnchens seyn? Doch glaubt Hr. le F., die Ruthe des Männchens dringe tief in die Scheide der Vögel. Ein anderer Einfall über die Misgeburten. Kann ein Theil des Leibes verunstaltet werden, so können es alle, sagt Albinus. Das leugnet niemand. Aber wie entstehen denn neue Theile, die nicht aus andern verunstaltet sind? Doch schließt der gebergsame Schüler, solchliche sind die Misgeburten von geringem Belange. Von den Holländischen Sammlungen seltener Thiere. Die Holländischen Thiere seyen zahmer als in andern Ländern. Wider die Claffen der Thiere des v. Linné, und wider seine Veränderlichkeit: seine Lebviage, sagt Hr. le F. seuffen darüber. Nun ist es zwar freilich beschwerlich, wann man mit einem unbedingten Glauben einem Manne nachgefolgt ist, und nun dieser Mann plötzlich umkehrt, und wir mit ihm uns unwenden müssen. Dennoch, was soll der Ritter thun? Soll man allgemeine Lehrgebäude nicht eher schreiben, bis man sie zur Vollkommenheit gebracht hat? welches niemals geschehen kan. Sind diese Lehrgebäude nicht vollkommen, findet man Mängel in seinen Nahmen und Beschreibungen, soll man denn bey neuen Auflagen diese Mängel nicht verbessern? Doch haben verschiedene Vögel Ohren. Des Hrn. le F. eigene Eintheilung der Thiere. Sie ist im Grunde von der Linnéischen nicht sehr unterschieden. Von den Vögeln kan nicht recht gesagt werden, die Lungen bewürken das Athemholen durch eine wechselseitige Bewegung, die

die zugleich mit der Bewegung des Herzens vor sich
gehe. Die Lungen sind in den Vögeln unbeweglich,
und in allen Thieren ist das Athemholen viel langsa-
mer als das Schlagen des Herzens. Bey den Ama-
phibien sind die Nieren und die Leber vollkommen be-
stimmt: die sogenannte Milze aber hat eine Uebuliche-
keit mit einer Gefäßbedeckung. Aus den Schilddrüsen
macht Hr. le F. eine besondere Classe: man sieht sonst,
daß er eine kurze Zergliederung jedem Thier beyfügt.

Sordt.

114
- 2er.

Lindgrens Witwe hat gedruckt: Om Danmark
og Norges Tilstand i Hensende til Handelen (von Dä-
nemarks und Norwegens Zustande, in Absicht auf den
Handel, 3 Bogen in 8, 1772. Ein überaus wich-
tiges Geschenk für die neueste Statistik, das eine
Frucht der jetzigen glücklichen Pressfreiheit in Däne-
mark ist: wir wenigstens kennen keine Schrift, aus
der man den gegenwärtigen inneren Zustand von
Dänemark so tief und zuverlässig studiren könnte,
wie diese; sie giebt Auszüge aus den Zollregistern, die
hisher in diesem Reiche, wie in mehreren andern, als
Reichsgeheimnisse behandelt wurden: daher selbst
der Verf. der ökonomischen Balance in deren Ermange-
lung so viele falsche Rechnungen gemacht hat. -- Im J.
1767 führte das eigentliche Danemerk aus für 731674
Rthlr., und ein für 1,449060: nach Abzug des Reexport-
tes bleibt sein reiner Verlust 653272 Rthlr. Es verlor
das weisse Key Rußland, Frankreich, Lübeck, Engeln-
land und Preußen, und gewann etwas von Schweden,
Holland, dem übrigen Deutschlande, und im Mit-
telländischen Meere. Frankreich allein zog 172001 Rthlr.
für Wein und Brandtwein, und nimmt eben so, wie
Portugall, Spanien, und Holstein, gar keine Däne-
sche Waaren zurück. Jütland gewann, meist durch
Niedr.

Wichhandel, 47723 Rthlr.; bloß von Deutschland zog es über 200 Tausend Rthlr., aber bey Rußland küßte es 136 Tausend ein. Von Schleswig fehlen die Nachrichten. Norwegen führte ein für 1, 279678, und aus für 1, 598669 Rthlr. (sein Kupfer ungerechnet, was von es nach einer Mittelzahl von 1763 - 1768 incluf. jährlich für 271018 Rthlr. exportirt). Sein reiner Gewinnst bleibt 710083 Rthlr. So reich ist dieses Land: wie wenn es erst seine Producten veredelte, sein Korn kaufen dürfte, wo es wollte, und weniger üppig wäre? Von Engelland gewann es, meist durch den Bretterhandel, 286 Tausend Rthlr., von Holland 237 Tausend, im Mittelländischen Meere 68 Tausend, und von Spanien 51 Tausend. Hingegen verlor es an Danzig 118 Tausend, meist für Getreide, an Königsberg 63 Tausend, an Rußland 88 Tausend, meist für Hanf, an Frankreich (wo es doch 128 Tausend Rthlr. für Fische löste) 48 Tausend, für Weine, und an Vortus gal 29 Tausend, für Salz; auch von Deutschland bekam es für seine viele Producte nichts baar, sondern Brandtwein. -- Im J. 1768 war Dänemarks reiner Verlust 686155 Rthlr. Von diesen gewann Rußland 277 Tausend, Frankreich 186 Tausend, Lübeck 185 Tausend, Engelland 113, Königsberg 81, Holland 55, und selbst Schweden 13 Tausend: nur das übrige Deutschland gab 208 Tausend Rthlr. baar heraus. Türoland gewann 88149, ungeachtet es an Rußland 110115 Rthlr. baar bezahlte. Schleswig gewann 22 Tausend Thaler: sein Import war für 465838, sein Export für 487831 Thlr. Solschein gewann, meist an Hamburg und Holland, 40024 Thlr., sein Import war 158 Tausend Thlr. Norwegens reiner Gewinnst war diesmal (wegen der starken Korneinfuhr) nur 476085 Rthlr. = = Alles zusammen gerechnet seht der Hr. Verf., daß das Dänische Reich alljährlich 190033 Rthlr. verliert. Dänemark verzehrt, was

Norwegen erübriget: im Luxe der Hauptstadt verletzten sich, wie in einem Schlunde, die Schätze des Reichs; und eben das, was Kopenhagen für ganz Dänemark ist, ist Alborg für Jütland, und Flensburg für Schleswig. Norwegen ist nur um 7 minder ärmlich wie Dänemark, aber es erwirbt weit mehr. Den Sundzoll setzt der Kr. N. auf 250 Lauf. Rthlr., und die Königsberger Silber-Ausbeute auf eben so viel. Einige 20 procent verliert Dänemark bloß im Wechsel. Es hat kein baare Geld mehr, sondern Bancozettel. Die Einführung dieser Zettel und die dadurch auf einen Augenblick verursachte Vermehrung eines eingebildeten Reichthums machte, daß die Landgüter im Preise v.östlich stiegen; aber der Arme wurde noch ärmer. Nun setzte man die Zinsen auf 4 von Hundert herab. Um baare Münze zu bekommen, verwechselte man diese Zettel in Hamburg mit Verlust; allein der Hamburger bezahlte sodann in lauter Zetteln, adimals mit Siabat, zuletzt verlor man in Hamburg 10 procent an diesen Zetteln. In Kopenhagen brauchte man Gewalt gegen die Wechsel, die Aufgeld forderten: nun wollte selbst der Credit der Bank. Kopenhagen ward für 5 Linnen Geldes an Genoa verpfändet. Jähler ist an Gutsheeren (Seremänd) verkauft: der N. befürchtet hieraus einen neuen Anmarsch des Luxus. Von dem Verkauf des rohen Norwegischen Silbers an die Hamburger S.: man drückte das Agio nieder, allein man verlor den Schlageshas, und der Geldumlauf in Norwegen stockte. Die Ducaten wurden, nach französischen Hundsfäden, von 12 auf 13 Mark gesetzt, und plötzlich wieder erniedrigt. Noch wünschte der einfichtsvolle Patriot die Aufhebung der inländischen Zölle, und will überhaupt lieber einen Sully als einen Colbert für sein Vaterland. Das Verhältniß einzelner
Dant:

Dänischer Provinzen, in Abficht auf ihre Wichtigkeit, beftimmt er folgendergeftalt: Dänemark = 29, Norwegen 11 (folte dies nicht zu wenig feyn?), Schleswig 8½, Holfteln 5½, Oldenburg 2½, Weftindien 1½. Schulden hatte das Reich noch im vorigen Jahr 7 Millionen zu 5 von Hundert, und muß folglich jährlich 3½ Tonnen Goldes für Zuterellen an Ausländer geben: N. 1768 follten folche 10 Mill. betragen haben (eine von Hrn. Büfching bekant gemachte Nachricht fpricht gar von 20 Mill. im Jahr 1767). Ganz Dänemark hat 2053 Handelsfchiffe, zufammen (doch die Schiffart der Fürftenthümer nicht mit einberechnet) von 49773 Laften, und 12789 eingefchriebene Matrofen, ohne die 5000, die die Krone befelbet. Gerne hätten wir auch Nachrichten von Dänemarks Ost- und Weftindifchem Handel gehabt.

Halle.

Heyne

Zum Gebrauche bey Vorlefungen ift ein nützlicher Abdruck von den Phäniffen des Euripides nach der Valtenarifchen Ausgabe von Herrn M. Chrif. Gottfr. Schüz, Inspector des theol. Seminars zu Halle gemacht. Bey Hendel 1772. 8. auf 447 S. Die Scholien mit der Paraphrafis find unten beygefügt, und gleich unter dem Texte die abweichenden Lesarten oder Verbesserungen gefeßt, worunter fich einige vom Herrn Prof. Merus befinden.

Osnabrück.

Zeff.

Die gerechte Jubelreude der Chriſten über ihre Bekehrung zum Chriſtentum, ſtellte an dem, wegen der vor 1000 Jahren angefangenen Bekehrung der heidniſchen Sachſen, auch in dem Hochſtift Osnabrück, aller-

allerhöchst verordneten Jubelfeste, den 4. October 1772: aus dem vorgezeichneten Texte I Petri 2, 9. 10: Ihs seyd das auserwählte Geschlecht &c. seiner Gemeinde vor Ernst August Silbehäuser, Evangelisch-Lutherischer Prediger bey der Gemeinde zu Wesseln im Hünabrückischen. Die Begebenheit, welche auf dem Titel angezeigt worden, ist so merkwürdig, daß wir es nicht für unschicklich geachtet von unserer sonstigen Gewohnheit abzugeben, und durch Anzeige dieser Gelegenheits-Predigt das Publicum daran zu erinnern. Die löbliche Bemühung des Hrn. W. diese Wohlthat seinen Zuhörern wichtig zu machen, verdient unfren ganzen Beyfall. Vielleicht wäre es nicht unbedienlich gewesen, bey dieser Gelegenheit den Christen zu zeigen, wie sehr unchristlich es sey, die Religion mit Zwang und Schwert auszubreiten.

Altenburg.

Haller.

Im Richterischen Buchladen ist noch N. 1771. von Hrn. D. Christoph Jacob Mellin ein nützliches Werk herausgekomen. Der Titel ist: Auszüge aus den besten medicanschen Schriften des 16. und 17ten Jahrhunderts, in Octav, auf 296 S. Es sind freylich in den vorigen zwey Jahrhunderten überhaupt viel weniger gute Probschriften gehalten worden, und viele von denen, die hier in Auszug gebracht worden, sind nach der Art der damaligen Zeiten, bloße Theorien, doch sind darunter auch andre, worinn Kranken-Geschichte, und zuweilen auch solche enthalten sind, deren Preis bleiben muß, auch nachdem die Mode verändert ist. Hr. M. hat 110 Probeschriften von verschiedenen Verfassern und 34 Bedelische hier in Auszug gebracht.

Hierbey wird, Ingabe 45tes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

144. Stück.

Den 30 Novembr. 1772.

Göttingen.

Heyn

In der öffentlichen Versammlung am 14ten Novemb. feyerte die Königl. Societät der Wissenschaften ihren Stiftungstag zum zwey und zwanzigsten Male. Die gewöhnliche Vorlesung hielt der diergmalige Director der Societät, Herr Leibmedicus Vogel, über den so genannten Trass, wovon die unständlichere Anzeige im nächstem Stücke folgen wird. Hierauf wurden vom Herrn Hofrath Heyne die diesjährigen Veränderungen und Vorfälle bey der Societät, wie gewöhnlich, in einem lateinischen Aufsätze erzählt. In dem kurzen Zeitraum eines Jahres, seit der vorigjährigen Feyer des Stiftungstages, hat die Societät zwey Ehrenmitglieder, Sc. Exc. den Herrn Kammerpräsidenten von Zebe, unsern wohlsehligen Curator, und Sc. Exc. den Herrn Grafen von Bernstorff, ferner ein auswärtiges Mitglied, den Herrn Baron von Meeremann im Haag, durch den Tod verlohren.

fffi fff

lobren. Aufgenommen sind unter die Anzahl der Correspondenten, Herr Dicar, Doctor der Arzneykunst und Arzt zu Basel, und Herr Häfeler, Prediger an der Johannis-Kirche zu Wolfenbüttel, der sich durch Betrachtungen über das menschliche Auge rühmlich bekannt gemacht hat. Zunächst machte der Hr. H. das Urtheil der Societät von den Schriften, welche über die Hauptpreisfrage auf dieß Jahr und über eine öconomische Preisfrage ihr zu Händen gekommen waren, öffentlich bekannt. Erstere war physischen Inhalts, und bereits im Nov. 1770. aufgegeben: s. Gel. Anz. 1770. 137. St.) Was die eigentliche Natur der tödtenden Dünste in verschiedenen Grästen um natürliche Sauerwasser sey? ob sie der Luft ihre Schnellkraft benehmen? ob sie feuer sind und die Luftschrechen zusammen ziehen oder ob sie auf das Gehirn wirken?

Zur Beantwortung dieser Frage waren vier Preischriften eingelaufen. Eine mit der Devise: prior haec hominum cura est cognoscere terram, deren V. zur Materie der tödtenden Dünste destruirte Schwefelsäure annimmt, welche aus einem Phlogiston, einer Schwefelsäure, und aus etwas Metallischen bestehen soll. Dieß sagt der V. auf gut Glück, ohne einige Erfahrung, oder angestellten Versuch anzuführen, wodurch er entweder die Natur dieser Dünste oder ihre Art zu wirken, die er in eine Zusammenziehung der Luftbläschen und zugleich in einen Schlagfluß setzt, erklärte und erwieß. Eine Andre, und zwar deutsch abgefaßt, Schrift: vt terrae variis mutatisque seminibus &c. und eine Dritte von weitler eingezogene, omnia ab vno & in vnum, gründeten sich gleichfalls auf bloßes Raisonnement, ohne gegründeten Erweis, ohne Versuch und Erfahrung. In jener war die Hypothese unerwiefen angenommen: Menschen und Thiere starben wegen Mangel einer elastischen Luft und wegen der zusammenziehenden Säure in den Dünsten; 610

also sie ersticken; in der andern, die eben so unerswiegene Hypothese: die schädlichen Dünste werden von einer angehäuften electricischen Kraft hervorgebracht, welche in den Hölen eben so, wie in der leidenschaftlichen Flasche oder in einer Gewitterwolke, angehäuft werde. Die mineralischen Körper überhaupte werden durch das unterirdische stehende Wasser gerieben und, so wie wiederum durch sie das Wasser, electricisch gemacht. Von dem electricischen aufsteigenden Dunst werde wieder die darüber stehende Luft electricirt, und durch eine solche doppelte electricische Bewegung der Dunstfäule werde das Athemholen gehemmt s. w. Die Luft sey an sich nicht elastic, sie werde es erst durch eingemischte fremde Theilchen; die Beraubung ihrer Schnellkraft könne in den Grüften, von denen hier die Rede ist, die Ursache vom Tode nicht seyn, denn die L. sey hier mehr als zu stark elastic s. w.

Die letzte Schrift, mit dem Spruche: Non experientia rationi sed ratio experientiae adaptanda est, that der Königl. Societät ungleich mehr Genüge; sie ist auf gute physische Gründe, Beobachtungen und Erfahrungen gebaut. Nach deutlicher Erzählung der Zufälle, welche Menschen und Thieren in den gedachten Grüften begegen, wird aus der Zergliederung einiger Thiere richtig bestimmt, daß die Ursache des Todes nicht in einer Erstickung, sondern in einer entsetzlichen Häufung des Bluts nach dem Kopfe und in Zerreißung der Blutgefäße, folglich in einem wahren Schlagfluß bestehe. Daß das Gehirn vorzüglich leide, wird auch aus der Hülfse besücht, die durch die künstliche Eröffnung der Jugularader bey einem durch den Dunst dem Zinsehen nach getödteten Thiere zu dessen Erhaltung bewirkt worden ist. Die Dünste selbst hält der W. für die feinsten Theilchen der aufgeschöpften Schwefelkiele; den gemachten Beobachtungen zufolge sind sie ohne Geruch, ohne Schwefel und ohne Arsenik,

aber sie haben einige subtile Vitriolsäure in sich, die doch, dem gemachten Versuche nach, die Luft weder schwerer noch leichter macht, so daß die Dünste bloß, indem sie in das Gehirn eindringen, durch den bestizgen Reiz, den die Vitriolsäure den Nerven verurrsacht, den Umlauf des Blutes und folglich die Lebenskräfte hemmen, und einen plöthlichen Tod bringen.

Man kann von dem gelehrten Verf. verlangen, daß er die Natur der schädlichen Dünste, vollständiger hätte erörtern sollen; indessen konnte es für die gegenwärtige Frage hinlänglich scheinen, wenn nur so viel erwiesen war, daß sich Theilchen einer vitriolischen Säure darinnen finden. Aber das hätte die Societät gewünscht, daß die Versuche in mehr als einer Höhle hätten angestellt werden mögen; da sie hier bloß in einer Höhle, und zwar in einer, die bey einem warmen Bade liegt, angestellt sind. Es ist zwar wahrscheinlich, daß bey Sauerbrunnen der Erfolg nicht anders ausfallen werde; aber es ist doch möglich, daß in diesen Dünsten ihrer Natur und Wirkung nach ein Unterschied seyn kan: und es ist mißlich von den Versuchen bey einer einzigen Höhle auf alle zu schlüssen.

Aus diesen Ursachen, und weil ohnedem die Schrift, mit noch einem Theile der übrigen, aus uns recht verstandener Zeit, die zum Einsenden eideraumet war, bereits vor Ablauf vorigen Jahres eingelaufen ist: findet die Königl. Societät für gut, eben diese Preisfrage über die Natur der tödtenden Dünste in den Gruben noch einmal aufzugeben. Sie thut dieses also hiermit, und leget noch einmal die vorge dachte Preisfrage von der Natur der tödtenden Dünste in den Grüften bey natürlichen Sauerwassern, und von der Art und den Ursachen ihrer schädlichen Wirkung, auf das Jahr 1775, vor, und wünschet, daß die Frage nicht durch Hypothesen, sondern aus Beobachtungen und Versuchen beantwortet werden möge:

mdge: Sie fodert insonderheit den gelehrten Verf. der letztern Schrift auf, die nehmlichen Versuche, die er bey einem warmen Bade gemacht hat, in einer, wo nicht in mehreren Hblen, die einem Sauerbrunnen nahe liegen, nochmals zu wiederholen und sie der Societät genau und umständlich mitzutheilen; seine Schrift kan er zurckfodern, oder eine neue dagegen einschicken. Noch bittet man, diejenigen Thiere besonders zu nennen, an welchen die Versuche bereits gemacht worden, oder noch gemacht werden, auch, dazu noch größere, als gefiederte, zu brauchen.

Der ausgesetzte Preis bestehet in einer güldenen Schaumünze von fünfzig Ducaten, und wird am Einweihungsfeste im November 1775. ausgetheilt werden. Die Aufsätze müssen vor dem Anfange Octobers des gedachten Jahres 1775. eingeliefert seyn.

Die Preisangabe auf das nächste Jahr 1773. mathematischen Inhalts, ist bereits im Nov. 1771. bekannt gemacht worden (Man sehe Gel. Anz. 139. Stück den 21. Nov. 1771. Novi Comment. Soc. p. XII. XIII.) sie ist folgende:

Refractio astronomica num ita calore diverso variatur, vt alia aliaque illi correctio adhibenda sit pro alio alioque thermometri gradu? Quod si adferatur, quaeritur lex, qua refractionis correctio ex gradu thermometri definitur. eiusque legis tum theoria ex causis physicis, tum inveniendae et examinandae methodus ope observationum. Ändert sich die astronomische Refraction nach den Veränderungen der Wärme, welche das Thermometer anzeigt? und wenn dieses geschieht, nach was für einem Gesetze lassen sich die Veränderungen der Refraction aus den Veränderungen des Thermometers bestimmen? Auf was für physischen Gründen beruhet eine solche Vergleichung, und wie ist sie aus Beobachtungen herzuleiten und das durch zu prüfen?

Die Abhandlungen mit versiegelten Nahmen und keygeschriebener Devise müssen vor Ablauf des Septembers des nächsten Jahres 1773. eingelaufen seyn, und der Preis ist auch auf diese Frage eine Schaumünze an Werth von fünfzig Ducaten.

Auch auf das Jahr 1774. ist in der letzten Versammlung eine Preisaufgabe historischen Inhalts von der K. Societät bekannt gemacht worden; sie ist folgende:

Cum in regnis Europae, a barbaris quondam nationibus intra imperii Romani fines constitutis, episcopos Christianae religionis in comitiis suffragii ferendi ius et locum habuisse satis constat, neque tamen iis, quamdiu sub ditione Romana fuerunt, quum nulla celebrarentur populorum comitia, idem ius fuerit; quaeritur: quibus de causis et rationibus, quae quidem historiarum fide probari possunt, episcopi hoc ius in comitiis suffragii ferendi consequuti sint? ius ne illud omnes isti, quos diximus, barbari populi episcopis omnibus, sine discrimine formulae religionis publicae, concesserint, an iis solis, qui populi sacris essent addicti? ut Arianis inter Gothos; quo tempore et inter quos populos idem ius abbatibus communicatum fuerit? tandem, ad imperiorum naturas constituendas vel immutandas quamnam vim et effectum habuerit a sacris inde temporibus locus in comitiis episcopis et abbatibus concessus?

Aus was für historisch erweislichen Ursachen haben in den Königreichen, welche in den eroberten Provinzen des Römischen Reichs von den so genannten barbarischen Völkern erriethet worden sind, die christlichen Bischöffe auf den Reichstagen Sitz und Stimme erhalten, die sie doch unter der Römischen Herrschaft nicht können gehabt haben! ist ihnen diese Prærogative von allen Völkern eingeräumt worden? oder welche Völker haben sie ihnen nicht eingestanden? haben sie die

die Bischöffe ohne Unterscheid der Religionspartheyen, oder nur die, welche der Religion des Staats, z. E. bey den Gothen der Arianischen, beypflichteter, genossen? Wenn und bey welchen Völkern sind die Rechte zuerst hinzugelassen worden? und was für einen Einfluß hat diese Zulassung der Geistlichkeit zu den Reichsräthen in diesen ältesten Zeiten in die Staatsverfassung dieser Völker gehabt?

Die Preißschriften mit versiegelten Nahmen und beygeschriebener Devise werden vor Anfang Octobers des Jahres 1774. erwartet; der Preiß ist auch bey dieser eine Schummünze von fünfzig Ducaten.

Von den oeconomischen Preißen wollen wir nächsthin gedenken.

Manheim.

Daselbst ist bey Schwan herausgekommen: *Welch*
 Hirtens Brief Sr. Hochwürdt. Gnaden des Bischofs von Speyer an seine Geistliche, 6. B. in Quart. Dieser Hirtensbrief gehöret zu den lesenswürdigsten Schriften, die wir seit einiger Zeit erhalten, und zu den schönsten Beweisen der Verbesserung der Denkungsart und des Geschmacks in Religionsachen, unter den Römisch-katholischen in Deutschland. Der Herr Bischof theilet den Pfarrern seiner Diöces Hirtenschriften, wie sie sich in ihrem Amt zu verhalten, besonders was den Unterricht in der Religion betrifft. Sie werden in drey Hauptlassen gebracht. Einige fließen aus der innern Beschaffenheit des Bistums, andere aus den Verhältnissen gegen andere Staaten, noch andere aus dem Verhältnis gegen Protestanten. Alle, vornehmlich die erste und dritte Klasse, sind so gründlich, so dem Zweck angemessen, und so lehrreich, daß man sie nicht ohne Beyfall lesen kan, auch alsdann, wenn man in den feyer Parthie eigenthümlichen Religions-sätzen an der Tradition, anders denkt. Das, was am meisten gefallen muß, ist die Sorgfalt, eine richtige und gründliche Kenntnis der

1232 Gdt. Anz. 144. St., den 30 Nov. 1772.

der Wahrheit unter den Zuhörern zu verbreiten, durch Empfehlung solcher homiletischen und katechetischen Regeln, die den Einsichten und dem Herzen des Bischofs Ehre machen. Sie verbannten alle Erzählungen und Hiftörchen von der Kanzel: sie fordern deutliche Erkänntnis, nicht bloß Gedächtniswissenschaft; sie fordern einen vollständigen Unterricht, und Vorsicht, besonders in Absicht auf die Verehrung der Heiligen: sie dringen auf wahre christliche Moral. Gegen die Protestanten wird Sanftmuth und Gerechtigkeit empfohlen, und das aus moralischen Gründen. Ueber dieses herrschet in der ganzen Schrift ein edler Ausdruck und wahre Verehrsamkeit, daß sie schon von dieser Seite sich empfehlen wird. Wir haben von dieser Originalausgabe schon einen zu Mainz in Octav herausgekommenen Nachdruck gesehen, der sich durch ein bengefügtes Mandat des Bischofs an die Missionarien seiner Diöces von jener unterscheidet. Auch dieses ist dem Hirtenbrief völlig ähnlich.

Leipzig.

Haller.

Hey Commern ist A. 1772. abgedruckt: Der patriotische Kaufmann bey dem Werfalle der Handlung, Octav auf 102 S. Die Handlung soll, vermuthlich zu Leipzig, sehr abgenommen und die Bevölkerung sich verringert haben. Man untersucht hier die Ursache dieses Vorfalles, und beschuldigt die Abnahme der Religion folglich der Freye, die Unterdrückung der Fabricanten, die allzugroße Pracht, die die besten Häuser zu Grunde richtet, die schweren Abgaben und Bölle, die viel minder feste und dauerhaftere Verfertigung der Stoffen. Dieses sind freylich sichtbare Ursachen zum Werfalle. Aber die Mittel dem Uebel abzuhelfen, besteht fast bloß in dem Rathe, eine Commission niederzusetzen, die eben diese Mittel erst ausfinden soll.

Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

145. Stück.

Den 3. December 1772.

Göttingen.

Vogel.

In der feyerlichen Versammlung der Kön. Societät der Wissenschaften am 14. November las der Herr Leibmed. Vogel eine chemische Abhandlung von dem sogenannten Tras oder Larras vor, welchen die Maurer in einigen Provinzen von Deutschland, fürnehmlich aber die Holländer zur Bindung des Kalks zu brauchen pflegen, und sich davon mehrere Vortheile, als vom Sand, versprechen. Letzere bekommen den Tras von Frankfurt am Mayn und von Andernach zu Wasser; aus andern Gegenden, als aus dem Darmstättischen und aus der Wetterau wird er nicht verfahren. Es ist aber der Tras nichts anders, als ein zu Pulver gestoßener Stein; mit welcher Arbeit die Schütlinge zu Frankfurt am Mayn sich unter andern beschäftigen müssen. Der Stein selbst, welcher ein Tragestein ist, steht einem Sandstein ähnlich, und ist von zweyerley Art, dicke

G g g g g

und löchericht oder zellicht. Aus diesem wird eigent-
lich der Tras gemacht; jener aber wird in den Ge-
genden, wo man ihn gräbt, zum mauren, pflastern
und andern Behuf nützlich angewendet. Mit dem
zellichten Trasstein, der bey Wockenheim in der Nähe
von Frankfurt ausgegraben wird, hat der Hr. Leib-
med. für dießmahl Versuche, um hinter seine natür-
liche Mischung zu kommen, angestellt. Vitriolöl
braußt sehr wenig mit diesem Tras, löst aber etwas
davon auf, und hinterläßt eine Sanderde, die drey
Wierthel des Ganzen ausmacht. Das übrige Vierthel
besteht zusammen aus einer thonigten, kalkichten und
eisenschüssigen Erde. Die Vitriolssäure macht nehms-
lich aus dieser gemischten Erde theils Mauersialle,
theils einen Selenit; die Blutlauge schlägt ein Ver-
linterblau nieder; und der Magnet zieht Eisentheil-
chen an sich. Calcinirter Borax und Laugensalz fließ-
en mit dem Tras in ein Glas zusammen. Alle diese
Producte zeigte der Herr Leibmed. der Versammlung
vor; und machte endlich die Anmerkung, daß die
Trassteine nicht unter die thonichten gezählet werden
können, als wofür sie von einigen wenigen Mineralo-
gisten (denn die mehresten, auch die Teutschen selbst
kennen sie, obgleich ihrer teutschen Herkunft, noch
gar nicht) bisher gehalten worden ist, sondern dem
größten Theil ihres Bestandwesens nach für Sand-
steine anzusehen sind, ob sie gleich gegen den Stahl
keine Funken geben. Künftig wird er sein Augen-
merk auf den Andernacher Tras richten.

Leffner.

Berlin.

Beschreibung einer mit dem calauischen Wachs-
ausgemahlten Farbenpyramide . . . durch F. H.
Lambert. Bey Haude und Spener 126 Quartseiten
mit einer angemahlten Kupfertafel. Die ersten Ab-
schnitte

schnitte handeln von den! allgemeinen Unterschieden jeder Farbe, Glanz, Stärke, Lebhaftigkeit, dem Einflusse des äussern Lichtes auf die Farben, wo Hr. L. unterschiedene Anwendungen seiner Photometrie zeigt; dem Unterschiede und der Verwandtschaft der Farben, wodurch sich eine in die andere verliert, wobey unterschiedene Betrachtungen über die prismatischen Farben vorkommen. Hr. L. stellte zwey Prismata so, daß des einen rother Streifen auf des andern grünen fiel, und fand eine etwas braune Pomeranzenfarbe. Schwarz, und ihm sich nähernde dunkle Farben finden offenbar in keinem prismatischen Wille statt, wo alles lichthell ist. Wegen Berechnung der Farbenmischungen, davon Leonard da Vinci zuerst einen Gedanken scheint gehabt zu haben, erwähnt Hr. L. unterschiedlicher Bemühungen, am ausführlichsten des Göttingischen Mayers. Gegen desselben Gedanken, daß eigentlich nur drey prismatische Grundfarben, roth, gelb, blau wären, erinnert er mit Rechte, daß alsdenn einige rothe Strahlen, so viel Brechbarkeit als einige gelbe haben müssen, um im prismatischen Wille in der Drangefarbe zusammen zu fallen. Da man aber prismatische Farben nach der Brechbarkeit unterscheidet, so kann M. Gedanke nicht bestehen. Hr. L. fragt ferner, wie die Verhältnisse der Farben von M. bestimmt werden? weil nicht folgt, daß eine Portion roth, gelb, oder blau, von gleichen Gewichte seyn müsse. (Diese Erinnerung, nebst andern die Hr. L. auch macht, als: daß Materien, die mit einander vermischt werden, durch die Mischung ihrer Farben ändern, oder auch sich nicht wohl mischen lassen, ist dem Rec. gleich bey dem Vortrage von M. Erfindung eingefallen, und er hat nicht gesehen, wie M. sie gehoben hätte. Ueberhaupt berechnet M. eigentlich Mischungen von färbenden Materien, nicht Farben, pigmentis, nicht

coloribus; eine Verwechslung, die M. mehr bemerkt hätte, wenn er außer der Mathematik von der Philosophie mehr gehalten hätte.) Hr. L. versuchte etwas dem Mayerischen Farbdreieck ähnliches zu machen, dieses brachte ihn mit dem jetzigen Kön. Preussischen Hofmaler, Hrn. Calau, in Bekanntschaft, von dessen Wache Hr. L. vorläufig einige Nachricht giebt, und so entstand gegenwärtige Vorstellung der Farben die aus Mischungen entstehen. Es sind für die drey Grundfarben, roth, gelb, blau; Carmin, Gummi- gutt, Berlinerblau, genommen. Die Verhältnisse sind durch Gewichte der Materien bestimmt, aber zugleich mit Rücksicht auf ihre Schwäche. Nämlich 2 Gran Carmin, 3 Berlinerblau und 12 Gummigutt reichen gleich weit, oder Gummigutt ist sechsmahl schwächer als Carmin, 4mahl schwächer als Berlinerblau. Hieraus wird man verstehen, wie Hr. L. eine vermischte Farbe aus Theilen von gegebener Ver- hältniß zusammen setzt. Soll sie z. E. 3 Grad Stärke vom rothen, 2 vom blauen, 3 vom gelben haben, so gehören zu ihr 6 Gran, oder andere Theile des Gewichts, Carmin, eben so viel Berlinerblau und 36 Gran Gummigutt. Nach diesen Begriffen ge- mischte Farben sind nun hier in Dreiecken vorgestellt, die auf Säubern liegen, welche man in einem pyra- midenförmigen Behältnisse über einander setzen könnte. Im ersten Sahe unten sind 45 gemischte Farben zu Achtheilen gerechnet, z. E. ganz gelb; $\frac{7}{8}$ g. $\frac{1}{8}$ r; $\frac{2}{3}$ g. $\frac{1}{3}$ r. $\frac{1}{2}$ bl. u. s. w. Im zweyten 28 Mischungen nach Sechsheilen, etwas heller aufgetragen. Im dritten 15, noch heller nach Viertheilen, im vierten 10 zu Drittheilen, im fünften 6 zu Hälften, wozu noch 6 Theile weiß gekommen sind, sie heller zu machen, im sechsten die drey Hauptfarben, noch heller; im sie- benten ein einziges weißes Quadrat, und darüber noch ein leeres Fach, nur der Symmetrie wegen. Das

(Das sind also Farbendrepecke wie das Maperische, nur der Bequemlichkeit wegen als Querschnitte einer Pyramide über einander gestellt; folglich würde man sich irren, wenn man bey dem Titel: Farbendreyrepecke an so was dächte, wie die Kugelpyramiden sind.) Der Gebrauch davon ist, wie man leicht sieht, vermischte Farben bestimmt anzugeben. Hr. K. führt denselben weiter aus, und giebt hiedurch einen neuen Beytrag zu dem, was er schon so oft gelehret, nützliche Künste durch mathematische Einsichten vollkommner zu machen. In Günthers Anweisung zur Pastellmalerey Nürnberg. 1762. (Gel. Anz. 1763. 342. S.) sind auch die Pastellfarben, welche dieser Maler verfertigt, mit Zeichen vorgestellt. Mischungen von Farben zu berechnen, ersforderte derselben Absicht nicht.

Leipzig.



Der Wittwen und Waisenerforderer, oder Grundsätze, nach welchen dauerhafte Wittwen- und Waisensocietäten auch Sterbecassen, gestiftet und verbessert werden können; von C. D. Küster, Rön. Consistorialr. Insp. der reformirten Kirchen und Schulen in Magdeb. und der Altmark, und erstem Prediger der deutschen reformirten Gemeine im Magdeburg; bey Junius 135 Quartseiten. Nachstehende Warnungen vor Fehlern bey solchen Anstalten giebt Hr. K. Man suche aus Geschichten mehrerer Wittwencassen, wie hoch die Anzahl der Wittwen in 30 Jahren gestiegen ist. Dies läßt sich aber bisher aus Mangel der Nachrichten noch nicht thun. Aus Zählung in einer Provinz, läßt sich die Zahl der Wittwen für eine Wittwencasse nicht bestimmen. Denn in einem ganzen Lande kommen Wittwen mit in die Summe, die leichter wieder heyrathen, als Wittwen

von solchen Ständen, auf die man bey den Cassen sieht. Aus einem ähnlichen Grunde sind hier die Süßmilschischen Berechnungen nicht ganz sicher zu brauchen. Hr. K. hat herausgebracht, daß bey einer Wittwengesellschaft, die sich beständig ergänzt, nach 36 Jahren gegen 100 Genossen 58 Wittwen seyn werden. Herr Ritter behauptet, daß gegen 100 Genossen wenigstens 50 Wittwen müssen ernährt werden. (Dem also Hr. K. eigentlich nicht widerspricht). Hr. K. schlägt deswegen vor: für Personen zwischen 25 und 50 Jahren anzunehmen, daß gegen 100 Männer nach 36 Jahren 48 Wittwen seyn werden; oder 50 wenn man zugleich Waisen bis zum 20. Jahre versorgen will. Die Rechnungen auf die er sich gründet, muß man in der Schrift selbst nachsehen; die, unterschiedene Arten solcher Gesellschaften, und was bey jeder zu beobachten ist, sehr wohl aus einander setzt, umständliche Entwürfe dieser Art giebt, und diese wichtige Sache sehr deutlich, gründlich und mit vieler wohlgeprüften Erfahrung abhandelt.

Jena.

H. J. J. J.

D. Carl Friedrich Walchs vermischte Beyträge zu dem deutschen Recht. Zweyter Theil 1772. in Octav. Von der Einrichtung des Werks ist schon bey der Anzeige des ersten Theils geredet worden. Der Hr. Verf. ist seinem Plan getreu geblieben, und liefert in diesem zweyten Theile folgende zum Theil merkwürdige Stücke: 1) Das alte Stadtrecht der Stadt Weisensee in Thüringen vom Jahr 1265. enthält eine besonders merkwürdige Stelle vom Alter des sogenannten Bierwangs oder Meilenrechts. 2) Bischof Heinrich zu Naumburg Brief von dem Bürgerrecht und der Junggerechtigkeit der Bürger zu Naumburg vom Jahr

Jahr 1331. Die Urkunde ist besonders in Absicht auf das Alter der Zünfte und der dabey gemachten Einschränkungen schätzbar. 3) Zusätze zu den alten (im ersten Theile dieser Beyträge vorkommenden) Erfurthischen Statuten aus dem vierzehnten Jahrhundert. 4) Orlamündische Statuten aus dem vierzehnten Jahrhundert. Hierbey sind die Anmerkungen des Herrn Herausgebers etwas häufiger als sonst; er bittet seine Leser deswegen um Vergebung. Unserer Meynung nach dürften sie überall so seyn. 5) Erstes Weymarisches Stadtrecht vom Jahr 1410. ist kurz, und enthält nur allein eine Verordnung vom Schoß, welchen die Bürger zu Bestreitung der gemeinen Abgaben zu leisten hatten. 6) Alte Gerätsche Statuten vom Jahr 1427. 7) Salzburgisches Landrading vom Jahre 1534. Diese Sammlung ist zwar eigentlich vor das Landgericht zu Werfen aufgesetzt; da aber jedes Salzburgische Pfleggericht mit dergleichen Besuche versehen seyn soll, die in der Hauptsache mit einander übereinkommen, und sonst Salzburg kein besonderes Landrecht hat, so ist auch in dieser Rücksicht dieser Aufsatz allerdings schätzbar. 8) Die anzunehmenden Statuten der Stadt Seithayn vom Jahr 1553. 9) Die noch anjetzt geltende Eisenbergische Statuten vom Jahr 1610. 10) Zuchordnung der S. R. R. Stadt Memmingen. 11) Sammlung einiger zur Erläuterung der Saalfeldischen Statuten dienender Decretes und rechtlicher Gutachten. 12) Nachrichten vom Solmsischen Landrecht nach der ältesten Ausgabe von 1561. von der Wormsischen Reformation von 1581. von alten Straßburgischen Rechten, u. s. f. Hoch folgt ein gedoppeltes Nahmen- und Sachen-Register.

Leipzig.

1240 Göt. Anz. 145. St., den 3. Dec. 1772.

Heyne.

Leipzig.

Von Schweickert ist Litterarische Reise nach Griechenland, oder Briefe über die alten und neuern Griechen nebst einer Vergleichung ihrer Sitten von Herrn Guys. Aus dem Französischen. 2 Theile 1772. 8. gedruckt. Die Uebersetzung ist nicht übel. Das Original von dieser überladnen Rhapsodie ist zu seiner Zeit angezeigt worden (S. N. 1771. 106. St.). Der Mann findet überall Ähnlichkeiten zwischen den alten und jetzigen Griechen, weil er sie überall sucht: er merket nicht, daß der größere Theil seiner bemerkten Ähnlichkeiten unter einerley Bedürfnissen und unter einerley Clima nothwendig sich überall finden muß; daß aber auch Zeit, Verschiedenheit der Religion, politischen und bürgerlichen Verfassung nothwendig gewisse Abfälle, Abänderungen und Nuancen nach sich ziehen müssen; diese aber verkennt der gute Guys ganz; er vergleicht nur, aber er denkt nicht dabey. Seine Erläuterungen der alten Schriftsteller gehen meistens auf triviale Dinge oder beruhen in seiner Einbildungskraft oder sind ungereimt: Wie z. E. wenn er die Odyssee und die Sitten der Heldenzeit, des rauhen Griechenlands, nach allem dem Kreislauf durch die feinste Cultur, Verfall, tausendfache Vermischung, Barbarey und Elend, immer noch in den Gebräuchen der jetzigen Griechen wieder finden und daraus erläutern will.

Haller.

Paris.

Den 26. May ist Herr la Grange, der berühmte Analyst zu Berlin, an die Stelle des Morgagni zum fremden Mitgliede der Kön. Akademie der Wissenschaften angenommen worden.

Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

146. Stück.

Den 5. December 1772.

Göttingen.

Heyne.

Der Verfasser der Revision der Philosophie, Herr
 L. Meiners, welcher vor einigen Jahren
 hier studirt, und sich seit dem in seinem Ge-
 burtsort Ditterndorf, im Lande Hadeln, aufgehalten hat,
 ist unter dem 18. Novemb. d. J. zum außerordentli-
 chen Professor der Philosophie gnädigst ernennet wor-
 den.

Zürich.

Haller.

Dress, Geäner 2c. haben mit vorgedrucktem Jahre
 1773. auf 342. S. in Klein Octav abgedruckt: Aus-
 sichten in die Ewigkeit, in Briefen an Hrn. F. Georg
 Zimmermann R. G. B. Leibarzt, durch F. Casp. La-
 vater. Der Hr. Diaconus bittet in der Vorrede, seine
 Briefe als im größten Vertrauen geschrieben anzusehen.
 Sie sind mit einem Feuer geschrieben, worin man die
 hellste

hellste Flamme der Menschenliebe, und die lebhafteste Empfindung der göttlichen Liebe überall erkennt; und bey allen den kräftigsten Ausdrücken findet doch Hr. L. sehr oft die Sprache zu schwach, seine Begriffe und Gefühle zu schildern. Von der Sprache der Seligen. Diese Abhandlung ist tief und metaphysisch. Wenn wir, sagt Hr. L. alle einzelnen Dinge auf einmahl einsehn könnten, so fielen die Worte weg, wodurch das vielen einzelnen Dingen gemeine abgezogen wird. Von der Rede durch die Thue, und von der Physiognomie, die Hr. L. für zuverlässig ansieht. Von dem innigen Vergnügen, das aus der Freundschaft und Gesellschaft würdiger Männer entsiehet. Von dem Vermögen abweisende Dinge als gegenwärtig sich vorzustellen, wobey einige Beyspiele von Ahndungen und Gesichten aus den letztern Zeiten erwähnt werden. Vom Vergnügen, das aus der Erweiterung unsers Erkenntnisses entsiehet wird. Ein Lob der nunmehr verstorbenen Frau Zimmermann, dessen vornehmster Zug ihr echtes Christenthum ist; dasienige Lob, das freylich auch in Ewigkeit sie begleiten wird, wo Adel, Schönheit, Artigkeit und Witz nicht mehr genannt werden. Ein Zweifel, ob unsre ehmaligen Sünden uns nicht kränken werden, mit Hrn. Spalding's Antwort. (Nichts von Gram wird in die Reiche der Ewigkeit übergehn, denn wir sind gewaschen von aller Unreinigkeit). Von der Nothwendigkeit des Leidens auf Erden: es ist freylich die beste Gelegenheit, unsre unumschränkte Verleugnung und Ueberzeugung in den Willen Gottes zu zeigen (und diese Leiden macht ohne dem die Vergänglichkeit unsers Lebens und die Neuge des sittlichen Uebels in diesem Leben unvermeidlich). Hr. L. äußert dabey die Muthmaßung, die Wollust thue eine nachtheilige Wirkung auf den Keim unsers ewigen Lebens, und hingegen habe

habe das Leiden eine zu der Verwandtschaft mit Jesu näher zubereitende Kraft. Wir werden im künftigen Leben nicht müßig seyn. Hr. L. forschet, was wohl unsre Bemühungen seyn möchten. Durch die Seligen wird Jesus seinen Willen vollführen. Es wird, wie Hr. L. glaubt, doch noch Untergebene, selbst Tagelöhner, so gut als Befehlende geben, nur wird der Tagelöhner auch vollkommen glücklich seyn. Mancher wird eine noch ungebildete Welt einzurichten haben. Selbstkünste wird man, aber freylich in himmlischer Vollkommenheit üben. Man wird sich mit der Erforschung der Wahrheit in den verschiedenen Gegenden ihrer weiten Reiche bemühen: auch werden zu diesen Nachforschungen Thiere und Gewächse vorhanden seyn. Hr. L. glaubt, es werden auch kleine Hindernisse übrig bleiben, die zum Reize dienen können, die Kräfte anzustrengen. Große Feyerlichkeiten, ausnehmende Verehrungen Gottes werden auf gezeigte Zeiten wieder kommen. Von unserer unmittelbaren Verbesserung in der Ewigkeit, zumahl von dem Ablegen aller unbrüderlichen Ehrsüchte. Vom Anschauen Gottes. Endlich von den Verdamnten, denjenigen, deren Wejen in der Unordnung und im Schaden besteht: auch diese werden ihre mit Unwillen, schlechtem Fortgange und unfruchtbarer Bemühung verbitterte Geschäfte haben, wozu die Nothwendigkeit sie antreiben wird. Vom Elende mit lauter Höfen und Hassfüden zu leben. Das liebende Gemüth unsers Verfassers läßt hier durchscheinen, auch diese Leiden der Verworfenen werden zu ihrer Besserung dienen. Ein Theil eines Gedichts von der Ewigkeit. Vom ewigen und unveränderlichen Leben, das keinen Tod kennt.

Paris.

Haller.

M. de Cailhava, von dem wir einige Schauspiele angezeigt haben, hat ein überaus großes Werk bey Didot dem ältern N. 1772. in vier großen Octav Händen abdrucken lassen. Der Titel ist: *De l'art de la Comedie. ou detail raisonné des diverses parties de la Comedie et de ses divers genres.* Der erste Band, von 528. S. hat zuerst eine ausführliche Vorrede. Der Verfasser verräth in derselben seinen Vorsatz, den Moliere über alle andre Lustspielschreiber der Alten und Neuen zu setzen. Aber kennt sie denn Hr. C. alle? Die französischen sehr genau und aus dem Grunde, von den italiänischen ziemlich viele, et was von den spanischen, von den engelländischen nur was übersezt worden ist: eben so etwas von Holbergen, von den deutschen gar nichts. Sein Eifer für den Moliere, und wie uns dünkt auch eine persönliche Abneigung gegen verschiedene noch lebende Franzosen, lassen ihm nicht zu, genau die Raazschale gleich zu halten: sonst aber wendet er auf seinen Gegenstand eine microscopische Sorgfalt an. In diesem Bande hat er verschiedene Abschnitte, die zur Kunst der Schauspiele überhaupt gehören. Von der Wahl einer Geschichte (Sujet). Allerdings sey viel daran gelegen: selbst der Vater der Lustspieler Moliere habe ein schlechtes Stück aus dem *De pit amoureux* gemacht, weil die Fabel kein gutes herauszubringen erlaubt. Allermahl belegt Hr. C. seine Anmerkungen mit einem oder mit zwey Aufzügen aus dem beurtheilten Stücke. Ueberall ihm nachzufolgen, wäre uns unmdglich, wir können weiter nichts als einige Proben liefern. Von den Nahmen, Hr. C. billigt die einen Character ausdrückende Nahmen nicht recht. Er gesteht doch, mit Unrecht habe Moliere den *Dour-*
fault

faul genennt. Verschiedener gewöhnlichen Nahmen Bedeutung. Warum soll Hortence eben festiva puella seyn? ist es nicht der alte von den Gärten abkamende Nahmen des römischen Geschlechtes Hortensius? Von dem Platze, wo das Spiel vorge stellt wird. Welche Stücke auf einer Straffe oder an einem andern öffentlichen Ort vorge stellt werden können. Bey den Griechen, die selber auf den Markt giengen, einzukaufen und schwätzen, war es natürlicher. Daß aber eben Jupiter auf offener Straffe vor der schönen Alcmena niederkniet, billigt Hr. C. auch an seinem Moliere nicht. Daß es für einen französischen Lustspielschreiber gefährlich sey, eine andere Stadt als Paris zum Schauplatz zu wählen. Von den Titeln der Lustspiele, sehr critisch. Gelegentlich giebt Hr. C. einige Nachrichten von den berühmten Schauspielerschreibern, wenigstens in Frankreich. Die Franzosen vertragen nicht leicht ein Schauspiel in ungebundener Rede; selbst der Geizige fiel, weil er nicht in Reimen war, und doch ist der Reim für das Lustspiel, das Gemählde der gemeinen Natur, fast zu künstlich, und er zieht sehr viele Schwachheiten nach sich, davon auch Moliere wimmelt, und die von der ungebundenen Rede wegleiben würden. Die geschwinden Antworten S. 107. die Hr. C. sehr billigt, und die in Engelland sehr gemein sind, dünken uns gezwungen, und verrathen die Kunst allzu sehr. Vom Prologus. Der Abt Dallainval, Verfasser des artigen Lustspieles l'embarras des riches, war so arm, daß er auf der Straffe in einem Schwebkarren schlief, (dergleichen Schicksal auch Rupp der Kräutersucher, erlebt hat.) Bey dem Bekanntmachen der Personen, das Leben Regnarbs: er war eine Zeitlang ein Esclav und ein Koch. Von der Schreibart. Der Deutsche sey simple. Das wolle der Varnag! er ist mehrtheils so schwülftig als der Dritte.

H h h h h h 3 E h

Oh noch der junge Laq auf Hermond's Höhen glänzt zc.
 Von Unterschiede der Redensarten verschiedener Classen von Personen. Piron habe alle seine Personen in der Metromanie poetisch reden lassen, und deswegen den Beyfall der Zuhörer selbst gemüthbilligt. Von den Auftritten. Hr. C. verlangt fast zu viel, er will, daß alle Auftritte nicht nur an einander hängen, sondern zum Hauptcharacter gehören sollen. Von dem Unanständigen. Der W. gesteht doch, daß Moliere davon wimmelt, (sein unedles Herz brach durch die Schwanken der Sitten und des Wohlstandes überall durch.) Von der allzugiiftigen Satire. Den Cotin brachte Moliere ins Grab. Thomas Corneille that nichts mehr sich zu rächen, als daß er die Statue de Pierre im Kleide eines römischen Kaisers vorstellen ließ, welches des Moliere Grille war, so oft man ihn abmahlte. Von den drey Einheiten. Von der Liebe, ohne die die Franzosen kein Lustspiel ertragen würden. Etwas zum Ruhme des Pourceaugnac's; eines Possenspieler's, wo die Spitzbüberey aangenehm und die Einfalt lächerlich gemacht wird, und wo die Liebe der zwey einander Zugedachten nicht so reizend beschrieben ist, daß man an ihrem Glücke vielen Antheil nehmen könnte. Wie frech und für eine vernünftige Schöne unaussprechlich ist der Lucile Verstellung! Von der Wahrscheinlichkeit. Ist wird wider dieselbe verfehlt, wann mit einer geringen Verkleidung die Personen unerkannt bleiben, wo es fast unmöglich ist, daß sie nicht erkannt werden sollten. Von der Ueberraschung, die vollkommere ist wohl, wo der Zuschauer überrascht wird.

Zern.

Haller. Eigentlich zu Ulm, aber auf Unkosten Beat Ludwig Walthards von hier und J. Schreunders zu Amsterdum, kömmt eine Sammlung der besten deutschen Schrift:

Schriftsteller heraus, die dreißig Theile ausmachen soll, alle mit lateinischen kleinen, aber saubern Buchstaben, in Duodez abgedruckt. Den ersten Band macht des Hrn. von Haller Versuch Schweizerischer Gedichte auf 232. S. Diese Auflage ist ohne Vorwissen des Hrn. Verfassers nach der Göttingischen Auflage von 1762. und nicht nach der neuern und verbesserten von 1768. nachgedruckt, und ziemlich mit Druckfehlern verunstaltet.

Auch ist vom Hrn. einer morgenländischen Geschichte, auf Kosten der typographischen Societät in Leipzig eine dritte Auflage veranstaltet worden, die 400. S. in Duodez ausmacht. Sie ist den zwey erstern Auflagen ähnlich und bloß durch einige wenige kleine Anmerkungen und Verbesserungen unterrichtet; und sonst den zwey Durchlauchtigsten Prinzen von Holslein Gottorp (vom Verfasser) zugeschrieben, die einige Jahre in Dem sich aufgehalten haben.

Erfurt.

Hofmann

Herr Regierungsrath Joh. Christ. Reich Springer in Erfurt hat seine Vorlesungen über das deutsche Staatsrecht mit einer Vorrede über die akademische Methode des deutschen Staatsrechts eröffnet, welche den Vorläufer von einem Handbuche abgeben soll, das nach diesem Plane bearbeitet eine in allem Betrachzte besondere Erscheinung seyn würde. So viel wir aus diesem kurzen Entwurfe abnehmen können, so sucht Hr. Sp. ein ausnehmendes Verdienst darin, lauter allgemeyn erkannte und unumstößliche Grundsätze mit Unterscheidung aller Controversen aufzustellen. — Ein System des deutschen Staatsrechts von lauter allgemeyn erkannten Wahrheiten, wie unvollständig und mangelhaft müßte das seyn! oder hat etwa Hr. Sp. den Schlüssel gefunden, die wichtigsten Sätze uners

deut-

deutschen Staatsrechts, worüber der Kayser mit den Ständen, diese unter sich, beide Religionstheile gegen einander, streiten, mit mathematischer Evidenz vorzutragen? Auf jenem Fall wird der Hr. V. davor sorgen, die Staatswirthschaft mit in seinen Plan zu verweben. Damit würden nicht nur die Lücken im Staatsrecht trefflich ausgefüllt, sondern der V. würde sich auch die Ehre erwerben, dieser Wissenschaft ihre vor Menschen Gedenten in der Staatsrechtslehre behauptete Stelle, aus der sie in unsern neuern Zeiten widerrechtlicher Weise verdrungen worden, wieder anzuzuwiesen. Endlich wird noch bey jedem Abschnitte so viel Moral angehängt werden, als man ohne unnatürlichen Zwang aus den Materien ziehen kan, um den gefunden nicht enthusiasmirten deutschen Patrioten zu zeichnen. Weiter kan doch wohl der lehrbegierige Jüngling in einem Collegium nicht begehren: deutsches Staatsrecht, Staatswirthschaft und Moral! Und endlich die Ordnung? Unter folgende drey Rubriken soll das ganze Staatsrecht kommen: Kenntniß des allgemeinen Oberhauptes; Befugnisse des Reiches, die ohne ausdrückliche Mitwirkung des Oberhauptes auch wohl in Ermangelung desselben ausgeübt werden, und denn Befugnisse einzelner Stände in ihren Ländern. Wir wollen nicht urtheilen, aber auf die Ausführung sind wir begierig.

London.

Haller.

D. Wilhelm Vorläse, F. R. S. dessen großes Werk über die Naturgeschichte von Cornwall wir ehemals (G. N. 1760. 59 St.) angefangen haben, ist den 1. Sept. in dieser Provinz mit Lode abgegangen.

Hierbey wird, Zugabe 46tes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

147. Stück.

Den 7. December 1772.

Göttingen.

Heyn.

Die oeconomische Preißfrage auf den Nov. d. J. war: Ist es ratsam in einem Lande die Frohndienste abzuschaffen? und welches sind die vortheilhaftesten Mittel, so wohl die Abschaffung einzurichten, als den Unbequemlichkeiten, welche die Sache haben kan, und den Folgen davon zu begegnen. (f. Gel. Anz. 1771. 100 St. 862. S. 1771. 139 St. 1187 S.) Ueber die eingesandten Schriften hatte die K. Societät in eben der Versammlung vom 14ten Nov. ihr Urtheil öffentlich bekannt zu machen. Die Frage ist überhaupt schon in mehreren oeconomischen Schriften abgehandelt worden: die Societät wünschte freylich, sie mehr in Rücksicht auf hiesige Lande erörtert zu sehen: die Abschaffung der Frohndienste überhaupt, kan anderwärts anzurathen seyn; aber es können hiesigen Ortes eigne Vortheile, eigne Nachtheile, Schwierigkeiten, bedenkliche Folgen, in Betrachtung kommen. Gleichwohl fällt hiebey nicht weniger in die Augen, daß

Jiii iii

in

daß in dem gewünschten Fall eine Abhandlung zu local oder zu speciell ausfallen dürfte, und daß auch ein Verfasser Bedenken tragen dürfte, in das Einzelne so tief hineinzugehen. Alles in einander gerechnet, sah die Societät wohl, daß sie hierinn sich immer am meisten mit theoretischen Ausführungen würde betheiligen müssen, wenn sie nur nicht von allen profanen Einsichten entböhret wären. Im Ganzen ist die Frage von Aufhebung der Frohndienste eine politische Frage; in so fern sie die Verbesserung der Landwirtschaft nach jedes Orts Localumständen in Augen hat, wird sie eine öconomische Frage. Wären solche Localerfahrungen und Beobachtungen von unpartheiischen und einseitigen Männern genug gesammelt, so wäre uns freylich bey der Sache geholfen. Der Widerspruch von solchen, deren Privatvortheil bey Abschaffung der Frohndienste dem ersten Anblick nach leiden dürfte, hat hier eben so wenig Gewicht, als man den Klagen der Frohner zugestehen will, die bey dem Frohnen leiden. Beyrätzt scheint die Frage überhaupt aus den Gründen der allgemeinen Landwirtschaft zu entscheiden zu seyn. Der eingeschickten Preisschriften waren sieben, darunter drey wider, viere für die Abschaffung des Frohndienstes. Die drey, welche der Abschaffung entgegen sind, und sie beybehalten wissen wollen, stehen den andern Schriften bey weitem in Gründlichkeit und in der Behandlung dessen, was sich für ihre Sache sagen ließ, nach. Die eine, auch zu spät eingelaufene Schrift, ohne Devise, ist in der Eil aufgesetzt; der Verf. einer andern mit der Devise: Rusticus natum non servus sed pacto, scheint in einem Lande zu seyn, wo das ganze Frohndereyen von dem in hiesigen Landen üblichen verschieden ist; er hält die Frohndienste für verderblich genug, weiß aber keine

Plus:

Auskunft, wie die Sache zu ändern sehe: doch rath er die Frohne zum Landtrafenbau, zu Gärten und zum Vergnügen der Herrschaft, völlig aufzuheben. Endlich eine ziemlich weitfchweifige und mit fremden Dingen vermischte Schrift mit der Devise: Avarius o. aus exigendum a colonis quam pensiones: der W. gründet sich hauptsächlich auf die in den Jellischen Nachrichten v. Verb. v. Landw. 2 B. Ct. 3. angeführte und, wie der W. glaubt, unumwägliche erwiesene Nothwendigkeit der großen und mittleren Landgüter, und auf einen zweyten Satz: Große Landgüter können ohne Frohndienste nicht bestellt werden. So bald nun dem ersten Satz einige Einschränkung gegeben und wider den andern die gegenseitige Erfahrung aus mehreren Ländern, die man wirklich hat, selbst nach Abstellung der gewesenen Frohndienste, angeführt werden kan, so bald ist des W. Folgerung nicht wenig geschwächt. Nach seinem Satze bleibt freylich nur eine Art die Frohndienste zu ersetzen, welche allerdings nicht überall anpaßt und oft nachtheilig werden kan, sie zu Gelde anzuschlagen. Von der Unschädlichkeit, ja gar von den Vorteilen der Frohndienste und von der Schädlichkeit der Aufhebung wird vieles beygebracht, das bey näherer Erwägung verschwindet, oder seine Kraft verliert. Ueberhaupt ist es nicht genug, daß das Feld, hübel und böse, bestellt wird, sondern dem Staate kommt es darauf an, ob es besser oder schlechter bestellt wird. Der W. ist nicht genug bey kaltem Blute; ihm ist jeder Schluß gültig, jeder anscheinende Umstand willkommen, wenn er nur dem Bauernstande entgegen ist. Für diesen nährlichen, ehrwürdigen Stand, die Basis von allem Uebrigen, läßt er eine merckliche Abneigung blicken. Die Rechte der Menschheit setzen ihm nicht heilig genug zu seyn. Zudem erkennt er doch endlich die Mißbräuche der Frohndienste,

ste, will sie abgestellt wissen, verzweifelt aber daran, daß es geschehen könne; rath auch die Naturaldienste in Frohngeld zu verwandeln, in folgenden Fällen: wenn der Bauer über zwei Stunden weit wohnt, (aber wie? wenn der am meisten abgelegene Bauer seine Producte am wenigsten verfiltern und das Geld am wenigsten aufbringen kan?) wenn der Herrendienste zu viele sind, wenn der Bauer ein bis zwei Pferde für den Dienst allein halten muß, auch in dem Fall, wenn man die Güter an Bauern verpachtet kan. Durch dieses alles kömmt er so ziemlich der andern Parthey nahe, welche die Abschaffung der Frohdienste anrath. Diese Meynung behaupten vier aus den eingesendeten Schriften: eine Französische, worin die Sache nur eben hin berührt ist; zweitens eine starke Schrift, mit dem Motto: Dum linguarum vires auget, suas auget civitas. Diese hat verschiedene Vorzüge, es ist darin auf die könipl. deutschen Lande vornehmlich Rücksicht genommen, und der V. scheint hiesige Verfassung zu kennen: nur geht er ein wenig ins weiträufige und verliert sich bey den schädlichen Folgen der Frohdienste zuweilen in die Declamation. Wir hätten dagegen ausgeführt zu sehen gewünscht, warum gleichwohl so häufig diejenigen Bauern, welche keine Naturaldienste leisten, schlechter seyen, als diejenigen, welche dienstfrey sind. Vermuthlich treten hier andere Umstände ein, welche die Folgen der Freyheit vom Dienste hemmen. Als das vortheilhafteste Mittel die Aufhebung gänzlich zu bewirken, schlägt der V. eine, jedoch nach und nach anzustellende, und mehr durch das Beispiel, als Befehl, des Landesherrn zu bewirkende, Zertheilung der Güter in kleinere vor, die erblich an Familien verpachtet werden. Er beantwortet eifrig Einwürfe, doch wie uns deucht, nicht immer zulänglich; führt die Vortheile der Zertheilung der großen Güter, und

und auch die Mittel den Unbequemlichkeiten der Abschaffung der Frohdienste, so wohl als der Vereinzelung großer Pachtungen, umständlich aus, und hat überhaupt gute und brauchbare Kenntnisse an den Tag. Mit einigen Abfürzungen verdient die Schrift wohl bekannt gemacht zu werden, und der B. kan sie wieder zurück fordern.

Der vorigen Schrift kam in den Gründen für die Aufhebung nahe eine andre mit dem Spruche: Aus Erfahrung und mit Gewisheit: Die Frohdienste seyen dem Staate nachtheilig durch den Zeitverlust, den der arbeitende Theil der Nation dabey leide; sie vermehren die Consumtion (der B. meynt, die vergebliche Consumtion, und will sagen: mit dem Brode und Futter, das bey den Frohdiensten verzehret wird, werde das nicht an Arbeit gewonnen, was gewonnen werden könnte: es wird also eine Quantität Brod und Futter bey dem arbeitenden Theile der Nation vergeblich verwendet: und das ist ein großer Verlust im Staate) Die Induftrie verringere sich durch die Herrendienste, folglich auch die Cultur des Landes: sie bringen großen Verlust am Dünge: daß sie dem Dienstherrn vortheilhaft, und daß sie dem Dienstpflichtigen bald mehr, bald weniger nachtheilig sind, wird zugegeben: aber vortheilhaft seyen sie doch dem Dienstherrn weniger als er denkt. Der B. stimmt also auf die Abstellung der Frohdienste, aber doch auf eine billige Weise: Man solle nur erst einzelne Versuche, auf ein oder zwey Brachzeiten (dieß wären wohl zu kurze Fristen) machen, die Naturaldienste, nicht alle, sondern nur zum Theile abstellen, an einigen Orten Naturalabgaben einführen, an andern Dienstgeld, wo es der Bauer aufbringen kan, (als nahe bey großen Städten, an schiffbaren Flüssen) wieder an andern, insonderheit an den entferntesten, die Landereyen vereinzeeln. Die Abhandlung

lung ist nicht so gar erdentlich abgefaßt; in die Sätze ließe sich auch bessere Verbindung, und dadurch mehr Licht, Deutlichkeit und Stärke, bringen, aber der V. zeigt wirkliche Einsicht, nimmt auch auf die gegenseitigen Gründe und Umstände Rücksicht, verfährt mit Mäßigkeit, und giebt mehrere Mittel und Wege an die Hand, wie bey der Aufhebung der Frohdienste zu verfahren, und was an ihrer Stelle einzuführen ist. Allerdings würden an jedem Orte die vernünftigsten Råthern von Unpartheyischen und Sachverständigen vorher zu vernehmen, ihre vorgebrachten Gründe abzumågen, überhaupt aber alles nur Versuchsweise anzustellen, doch bey den Versuchen auf die neben und mitwirkenden Ursachen zu sehen seyn.

Erst am 15. Sept., also bereits nach verfloßnen Termin, war eine Schrift eingelangt, mit dem Spruche: Des Leben der Menschen sey Ordnung und Harmonie. Es herrscht darin weit mehr Methode als in der vorigen. Theils aus den allgemeynen Grundfåzen, theils aus den beygebrachten Erfahrungen wird die Schådlichkeit der Frohdienste gleichfalls ausführlich gezeigt; und so werden auch die Vortheile der Abschaffung verhältnißmäßig berechnet. Dagegen wird die Erlegung eines jährlichen Frohngeldes, dessen Vortheil bereits durch Erfahrungen gesichert sey, auf die er sich beziehet, angesetzt, und der V. giebt genauere Vorschläge, als wir noch gefunden haben, wie das Frohngeld zu erheben, wie es zu reparativen (nåhmlich nicht nach der Anzahl des Zugviehes und der Personen, sondern von jedem Orte nach der Zahl und Gåte der Feldgrundstücke) wie es endlich am besten zu verwenden sey. Insbesondere redet der V. fast nur von Domainen, seine Erfahrungen scheinen nur in einem kleinen Lande gemacht zu seyn, und auf das, was für die Frohnen gesagt werden kan, nimmt er doch fast zu wenig Rücksicht.

Rücklicht. Dessen ungeachtet verdient die Schrift alle Aufmerksamkeit, nur daß die verspätete Einreichung es der Societät unmöglich machte, auf sie Rücklicht zu haben.

Unter diesen Umständen hat die Societät der Schrift mit dem Motto: Aus Erfahrung und mit Freymüthigkeit, den Preis zuerkant; und damit sie ihre völlige Unpartheylichkeit an den Tag lege, hat sie der Schrift mit dem Spruche: Avarius opus exigendum &c. als der erträglichsten unter denen, welche die gegenseitige Meynung behaupten, das Accessit zugeprochen.

Nachdem der versiegelt beygelegte Zettel von der Schrift, der der Preis zuerkant war, erbrochen ward, fand sich der Name des Hrn. Kammerraths C. F. G. Westfelds zu Rückeburg, darinnen.

Dem Verfasser derjenigen Schrift, welche das Accessit erhalten hat, bleibt es frey gestellt, wenn er es gut findet, der königl. Societät die Eröffnung seiner Desire zu versatten oder seinen Namen der Gesellschaft entweder zur Mundmachung, oder auch nur zur Nachricht für sie allein, zu meiden. In diesem Falle siehet ihm, wie fortin allen, welche das Accessit erhalten werden, eine der Preismedaille ähnliche silberne Medaille zudiensten. Da patriotische Gelehrte bey solchen Schriften nicht um den Gewinn arbeiten, so kan ihnen ein solch Erbieten, das zu thun wir durch die edle Denungsart eines Gönners in Stand gesetzt sind, nicht mißfällig seyn.

Manheim.

Heyna

Die Widersprüche über die eigentliche Beschaffenheit von Galförten vermehrt eine neue Beschreibung, die hier in der Churfürstl. Hof- und Akademiedruckerey erschienen ist: Nachrichten von der Amerikanischen
Siii iiii 4 nischen

nischen Halbinsel Californien: mit einem zweyfachen Anhang falscher Nachrichten. Geschrieben von einem Priester der Gesellschaft Jesu, welcher lang darinn diese letztern Jahre gelebet hat. Mit Erlaubniß der Obern. 1772. 8. 358 S. Der Verf. wie wir verachmen, heißt Bezer, aus Sebestadt am Oberrhein, und ist kürzlich zu Neustadt in der Pfalz mit Tode abgegangen. Er war einer von den Missionarien in Californien, wo er sich 17. Jahre über, von 1751. bis 1768. aufgehalten hat, als die Spanier die Jesuiten verjagten. Das Hauptaugenmerk ist auf die 1757. zu Madrid in 3. Quartbänden gedruckten Noticias de la California gerichtet, welche auch in das Englische, noch versümmelter aus dem Englischen in das Französische, und aus dem Französischen in das Deutsche übersetzt sind, und die es wohl der Mühe werth wäre noch einmal, jedoch auszugeweiht, aus der, auch auf hiesiger Bibliothek vorhandenen, Spanischen Urschrift zu übersetzen; denn durch Vergleichung findet sich wirklich, daß einige von den hier gerügten Unwahrheiten im Original sich nicht finden, 3. E. die Raubvögel, welche die Nacht die Gassen reinigen sollen. Der Titel steht auf dem Spanischen auch nicht. Ungeachtet nun jenes Werk von einem Jesuiten und aus der Handschrift eines Jesuiten, des V. Michael Benegas, zusammen getragen ist, so wird ihm doch von unserm Verf. nachdrücklich in allem widersprochen, was zum Vortheil von Californien gesagt war. Seiner Aussage nach ist es ein ödes und armes Land, voll Dornbüsche und kahler Felsen, ohne Wasser und Holz, schlecht bewohnt und keines Anbaues fähig. Unzweifelhaft geschrieben ist das Buch auch nicht. Zuerst giebt er einige zur Erdbeschreibung dienende Nachrichten. Die Entdeckung der innern Seeelüste ist erst im Jahre 1766. bis unter den 32. Grad fortgesetzt worden, weiter aber nicht; bis über den Ausfluß des rothen

then Flußes (Rio Colorado) will er doch die Grenzen von Californien nicht ausgedehnt wissen; es sey auch nirgend über 15 bis 20 Stunden breit. Die Hitze ist zuweilen unerträglich; aber um Mittag erhebt sich hier, wie anderwärts, täglich ein Wind, gemeinlich Nordwest- oder Südwestwind. Der Nordwind weht selten und in den Wintermonaten, den Ostwind hat er in siebenzehn Jahren nicht einmal bemerkt, als nur bey starken Ungewittern. Der Regen ist selten und doch sparsam; gemeinlich kömmt er mit Ungewittern, aber nie schlägt das Wetter ein. Das Land ist ein nackter Fels, bloß hier und da flach mit Erde bedeckt, an andern Orten voll Steine; nur da, wo sich Wasser findet, trägt das Erdreich, aber auch hundertfältig, und alles was man hineinpflanzt: aber das Wasser sey die seltenste Sache: die auf den Charten verzeichneten Flüsse seyen trockne Gießbäche. Das ganze Land scheine ein Felsen zu seyn, der durch unterirdisches Feuer und Erdbeben über das Meer ist erhoben worden. Nirgends finde sich ein Wald, nirgends ein Obstbaum, nur an wenig Orten ein Baum, welcher Schatten giebt, ausser die Mesquites, und einige andere niedere Gesträucher, und noch verminderu sich diese weiter gegen Norden. Alle andre Gewächse seyen bloße Strauden und Dorische, unter diesen seyen die Dornsträuden unzähllich. Doch wachsen wild die Tunas, oder indianische Feigen und die Purahajes. Fische, Vögel, Wild, alles ärmlich: desto mehr Arten Ungezieser. Auch die Perlenfischerey und die so gerühmten Bergwerke seyen etwas geringes; jene trage dem König kaum 200 Pefos (400 Rheinische Gulden) ein, und die letztern beschäftigten kümmerlich 400 Menschen. Das Land ist schlecht bewohnt; in allen 15 Missionen. Vom 22 bis an den 31 Grad wurden im J. 1767. nur 12,000 gezählt, noch nehmen sie immer mehr an Anzahl ab. Gleichwohl sind

sie in ungemein viele Nationen und Zungen abgetheilt. Des Verf. Mission bestand kaum aus einem halben Tausend, und doch zählte er 11 Nationen und Sprachen (ein sicherer Beweis von der schlechten Bevölkerung; denn je mehr die Nationen zusammen rücken, desto mehr fließen die Sprachen in einander). Die ersten Bewohner scheinen aus Norden her aus dem festen Lande zu Kuste in die Halbinsel gekommen zu seyn: vermuthlich suchten Ueberwundene dem nachsessenden Sieger zu entgehen. Der Californer ist der wahre Sohn der Natur; er lebt und schläft auf bloßer Erde unter freyer Himmel; ist nackt bis auf den Unterleib; kurz eine Reihe Kaviel sind hier, wie von andern Wilden, aber solchen, die in einem dürftigen unfruchtbaren Lande leben. In allen Missionen, bis auf einer, soll die Anzahl der Mannspersonen um ein merkliches größer gewesen seyn als der Weiber. Für die Heurath hatten sie kein Wort: nun drücken sie es aus durch die Hände zusammenstoßen. Die Fruchtbarkeit der Frauen ist sehr gering, und doch gebären sie leicht. Daß die Eltern- und Kindertiebe kein bloßer Instinkt sey, erhellt aus allem, was hier erzählt wird. Es giebt geschickte und dumme Californer, letztere freylich zahlreicher. Die Entblößung des Hauers in der härtesten Hitze scheint mit dazu beizutragen. Eine Art von Arglist besitzen sie aber doch; Einer wollte einen Sterbenden vorstellen, hatte aber nur Käse und Lächeln sterben gesehen: der Missionar fand ihn, daß er die Zunge herausstreckte, die Letzen lockte u. s. w. Sie können nur bis sechs zählen. Der allgemeine Trieb der Wilden zum Stehlen läßt sich leicht aus ihrer stets dringenden Nothdurft, ohne stücklichen Gegengewichte, erklären. Die unständlichen Nachrichten von ihrer, oder vielmehr einer der californischen Sprachen, und ihrer Grammatik sind überaus merkwürdig, und erläutern dasjenige sehr

sehr wohl, was man von einer armen Sprache sich denken kan. Wie sich Bedeutungen von Worten bilden, sey folgendes Beispiel: Die Thüre nennen sie nun das Maul, das Brod leicht, das Eisen schwer, den Wein böses Wasser, die Flinten Bogen, die Obrigkeit den Steckenröger, die Schiften und Käthe, Schwitz, den Spanischen Hauptmann, wild oder grausam. Die Woche auszudeücken, haben sie das Wort, Ambuja, eine Wohnung genommen. Dies haben sie erst der Kirche, dann der Zeit zum Gottesdienst zugeeignet. So viele gefragt wurden, ob sie niemals gedacht hätten, wer Sonne und Mond gemacht hätte? antworteten mit Nein. Wo sie her kämen? der eine von einem Stier, ein anderer von einem Vogel s. w. Den ganzen Tag bis in die Nacht lachen und schwagen sie (und wozu? bey so wenig Begriffen und in einer so armen Sprache? eine Demüthigung für unsere bescheidenen Stücker!) Wir übergehen den dritten Theil, der schon sonst bekannte Nachrichten von Entdeckung von Californien und Stiftung der Missionen der Jesuiten enthält. Eingestanden wird so viel, daß in den Kirchen viel Pracht herrschte, daß die Missionarien an vielen Orten artige Pflanzungen, Feldbau und Weinbau, angelegt haben, daß die mitgehabenen Soldaten ganz unter Befehl der Missionarien standen. Der Handel wird auf etwas sehr geringes eingeschränket. Nach übergeben wir eine seltsame Controvers, welche der B. S. 279-298. einschaltet, worin er den Protestanten wegen ihres Mangels an Eifer die Heiden zu bekehren bittere Vorwürfe macht. Den wohlgeneynten Eifer jener Missionarien verehret jeder billiger Mann; daß er einiges Gutes stiflet, hat auch keinen Zweifel; aber wie es eigentlich mit dieser Heidenbekehrung aussehen müsse, kan man aus der gänzlichlichen Unwissenheit jener Menschen, aus ihrem Mangel an allen zur Religion erforderlichen Kenntnissen und

und Begriffe, aus der Unmöglichkeit sich in ihrer Sprache darüber verständlich auszudrücken, und aus dem eignen Geständniß des W. schließen, daß die Californier so vielische Menschen sind als jemals, und daß Freßgier ihren ganzen Religionsseifer ausmacht. Die Aufhebung der Jesuiten in den mexicanischen Colonien und benachbarten Missionen erfolgte im Brachmonat 1767, in Californien wegen widrigen Windes erst mit Anfange des nächsten Jahres. In der Zeit waren die Missionen vom gegen über gelegenen festen Lande aufgehoben: man gieng hart mit ihnen um: von 30. Missionarien kamen nur 30. in Spanien an; zwey von ihnen starben bald; die übrigen 18. und noch 6. von Chiloe sollen von 3000. Jesuiten die einzigen seyn, die in Spanien gefangen gehalten werden. Der Jesuiten, die aus Californien abzean, waren sechszechen, darunter der Verf. Am Schluß sind noch einzelne Uebersetzungen ausgeprägter Nachrichten von Californien und den Missionen; sie sind, so wie ein großer Theil des Buchs, ziemlich heftig abgefaßt, und dieß vermindert die Glaubwürdigkeit, die man dem W. sonst zugesehen dürfte. Die Wahrheit mag wohl zwischen zweyerley wahrheytlichen Nachrichten inne liegen, und Californien eben so über die Gebühr erhoben als erniedriget werden. Der W. hat 17. Jahre da zugebracht, und ist mehr als 80. Stunden weit der Länge nach darin herumgeritt; aber seine Mission lag im südlichen Theile, unter dem 25. Grade (vermuthlich zu S. Morisus Genzaga) und darin kommt man überein, daß der südliche Theil unfruchtbarer als der nördliche sey.

Weimar.

Kräffner Die treuen Köhler, eine Operette in zween Aufzügen 182 Quart. Es ist die Familie des Köhlers, der

der den Raub der sächsischen Prinzen gehindert hatte. Die wahre Begehrtheit, daß ihn der Churfürst nach Hofe gesodert und daselbst verorgt, macht den Gegenstand des Stüctes aus, der Ködler nimmt eine Tochter mit, die am Hoflichen Gefallen findet, die andere hält für ein größers Glück mit ihrem Geliebten in der Ködlerhütte zu bleiben. Bey diesem angenehmen Gemähde einer guten glücklichen Familie, fehlt es auch an lustigen Vorstellungen nicht, wozu besonders ein Soldat dient. Außer der Ergötzung, welche diese Operette wie andre gewährt, hat sie in der That durch das Locale und Nationale für die Sachsen ein eigenes Interesse. Sie ist auf dem Herzogl. Weymar. Hoftheater, bey Gelegenheit der glücklichen Genesung der Durchl. Weymarischen Prinzen von den Kinderblättern aufgeführt worden.

Basel.

Haller.

Jmhof und Sohn haben A. 1772. abgedruckt: *Acta Helvetica Physic. Math. Anat. Botan. Vol. VII.* Quart auf 338. S. mit 12. Kupfern. Zur Naturgeschichte: Abraham Gagnebin der ältere, der Kräuterkennner, beschreibt und zeichnet einen Meerstern mit langen Stacheln, und einige Verbesserungen ab. Hr. Gronovius beschreibt einen neuen Fisch *Pteracis* und verschiedene andere seltene Fische. Zur Mathematik. Einige Fälle aus der Berechnung der Wahrscheinlichkeit von Hrn. Mallet. Anatomie. Hr. Edw. Sandysfort beschreibt zwey Kinder, das eine, dem die Brust und der Unterleib offen war; und das andre, dem auch das Herz aus der Brust hing. Hr. J. Ludw. Buxtorf von einem Mann, der ein halbes Kind in den Oberleib wie eingeschoben hatte: und von einem andern, in welchem die Blase mangelte und der Harn aus einigen Oefnungen über dem Schoßbeine tropfete. Noch ein siebenjähriges Kind, das durch

den gewöhnlichen Weg erwachsener Weiber Blut verlohrt, endlich das auf die rechte Seite in einem jungen Mann verfloßte Herz. Botanik. Hr. Peter Johann Bergius liefert die Zeichnungen und Beschreibungen dreier fremder Gräser, und eines Pfefferkorns. Hr. Warner la Cheral giebt die Zeichnung eines wenig bekannten und von dem v. Linne' vorbegegangesen Mauerpfeffers (Sedum). Dann die Beschreibungen der echten Carrifolia, die er von der Hallerischen mit Recht unterscheidet, und des Pyrenäischen Selseli, dessen Zeichnung er beifügt. Zur practischen Arzneywissenschaft, auch zum Theil zur Wundarzneey: Hr. Daples von der möglichen Verbesserung der ungesunden Luft zu Lausanne durch die Keulichkeit, die Vermeidung des kuppernen Geschirres, besseres Wasser u. s. f. Hr. J. Daples, vermuthlich ein anderer Arzt, giebt ein Tagebuch dreier Kinder, denen man die Kinderpocken beygebracht hat. Hr. Thaddäus Berger von einer langen Nervenkrankheit, wobey das Schlingen gelitten hat. Hr. Hübner, ein Wundarzt zu Solothurn, hat einen Bruch, in welchem die Knochen verschoben waren, glücklich zur Heilung gebracht. Eines ungenannten Gerontis Philatri (vielleicht des Hrn. P. N. Zwinger's) Wahrnehmungen über den Gebrauch der Meerzwibel, aus den Versuchen in Schüsse gebracht, woraus erhellt, daß der Gebrauch dieser Wurzel oft einigen Ekel erweckt, aber auch einige Leiböffnung, vielen Abgang des Harns, und eine große Erweiterung in der Wasser sucht zuwege bringt. Hr. J. Ludw. Duxtorf von einer Nervenkrankheit mit Zuckungen. Eben dergleichen liefert aus den Schriften seines verstorbenen Vaters, verschiedene zur Arzneywissenschaft gehörende Anmerkungen. Eine Frau hatte ein Geschwür in der Leber, wodurch Würmer herauskrochen, und, wofür sie sich nicht Ein Kind wurde mit Mühe geboren. 1761. am

am Rücken eine sehr große Wassergeschwulst hatte. Von einem Ltherchen, das sich an den Seilenack fest angehängt hatte. Ein Todesfall, der vom Urse mit erfolgte, den man in der Mutter eingenommen hatte. Tödliche Blutverluste vom Hinunterschlucken eines scharfzigen Knochens. Ein zwar mit anscheinendem Glücke weggeschnittener Zungenkrebs, der aber mit tödtlichem Erfolge an andern Drüsen wieder ausbrach. Auch Hr. F. Lud. Wuyrort vom Schwarzlachstieber. Von einigen außerordentlichen Zickungen. Von einem dem S. Weitstange ähnlichen Uebel. Hr. Rath Berdot liefert aus den hinterlassenen Handschriften des berühmten Dinningers eine Erzählung von einem Manne, der eine unsägliche Menge Wein in sich gestürzt hat: auch vom sehr guten Erfolge eines fast übermäßigen Wasserkurens bey einem scharboflichten Manne. Hr. Berdot selbst von Spulwürmern, die aus einem Geschwür am Vorderarme gebrochen sind. Zur Gelehrtengeschichte. Ein scharfes Verzeichniß von Büchern und Handschriften, die zur Naturgeschichte Helssetiens gehören, samt den Urtheilen, vom Kriegssecretär v. Haller.

Dresden.

Haller

Walthers hat N. 1772. abgedruckt: Anzeige von der Leisiger ökonomischen Societät in der Ostermesse 1772. nebst Auszügen aus den eingelaufenen halbjährigen Nachrichten. In groß Octar auf 128. S. Eine Menge mehrtheils kurzer und nützlicher Nachrichten. Verschiedene mit fremdem Getreide gemachte Proben. Der Portugiesische Weizen ist wohl angeschlagen. Vom Baue der Kartoffeln aus Pflanzen und Steingela. Von einigen fremden Holzarten. Die Düngung mit Gips läßt sich sehr wohl an. Den Brand zu vermeiden ließt man vom besten Saamen aus.
Von

Von den Ueberschwemmungen und dem vielen Regen in Sachsen, und der daraus in den Jahren 1771. und 1772. entstandenen Theurung auch wirklichem Mangel. Der Nordische im September geäete Roggen läßt sich ganz wohl an. Auch starben die Schaafe ganz häufig ab, so daß ganze Schäfereyen von 1500. bis 2000. Schaafe verlohren giengen. Sachsen baut an Getreide überhaupt nicht viel mehr als seine jährliche Nothdurft. Vom Cyderbau umständlich und mit Verzeichnunge einer Presse. Vom Cyderefig und Apfelbrandtwein vermischte aber noch nicht genug wiederholte Versuche. Der Petersilgensamen soll dem Weisthau wehren. Wiederum vom Anbau der Maulbeerbäume. Von verchiedenen, aber doch der Englischen nicht gänzlich ähnlichen Arten Walkerserde. Des Hrn. von Schütz Berechnung, nach welcher das Potaschesieden nachtheilig ausgefallen ist. Von der Wärme und Kälte in Sachsen. Die größte Hitze stieg N. 1754. und 1755. an der Sonne auf 37. Reaumur. Grade (113. Fahrenh.) sie ist der Parisschen ungefehr gleich, die Winterfälte war aber größer, und kam bis 23. unter 0.

Paris.

Haller.

Wente hat N. 1772. abgedruckt: *Qui risque rien n'a rien*. Ein Lustspiel, worin ein Verliebter zuerst allzuwiele Eifersucht bezeigt, aber durch die unvernünftete Liebe seiner Geliebten plöglig von seiner Schwachheit geheilt wird. Etwas schwach.

Plus heureux que sage, überaus prosaisch und kalt. Auch hat Fournier gedruckt: *Les trompeurs corrigés, en deux actes melés d'ariettes*. Dieses Lustspiel hat mehr Lebhaftigkeit und auf Seiten der Schönen mehr edle Empfindungen.



Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

148. Stück.

Den 10. December 1772.

Göttingen.

Heyne

Von den beyden neuen ökonomischen Preisfragen auf das Jahr 1773. ist die erste auf den Julius bereits in der Versammlung der Societät am 4. Jul. und in den Gel. Anz. d. F. 87 St. bekannt gemacht worden; des Inhalts: ob die Theorie, daß man niemals Kornzuschläge machen, nie das Branntweinbrennen verbieten, sondern den Weinhandel und die Consumtion des Weins in alle Wege unbeschränkt lassen müsse, auf die Churfürstl Braunschweig-Lüneburgischen Lande mit Nutzen anzuwenden sey. Wegen einiger näherer Erläuterungen verweisen wir auf gedachtes 87. St. 737 S.

Die andere Preisfrage auf den November 1773. machte die Societät in der öffentlichen Versammlung am 14. Nov. bekannt: Sie wünscht, Mittel angezeiget zu sehen, die in der Ausführung thulich, nicht gar zu kostbar, und der hiesigen Landesverfassung angemessen,

gemessen sind, wodurch die Feuerlöschungsanstalten in den kleinen Städten und auf dem Lande zu verbessern, und dem schnellen Ueberhandnehmen einer Feuersbrunst zuvorzukommen sey.

Der ausgesetzte Preis ist eine goldne Medaille zu zwölf Ducaten; die mit versiegelten Nahmen und einer Devise begleiteten Schriften müssen vor Ablauf des Septembers des Jahres 1773. eingehändigt worden seyn.

London.

Keder.

Principles of penal law. The second edition 1771. 331 S. 8. Bey der kleinen Anzahl guter Bücher über das allgem. peinliche Recht verdient das gegenwärtige noch wohl eine Anzeige; wenn gleich die Grundsätze des B. größtentheils auch bey Montesquieu gefunden werden, und die Anwendung derselben hauptsächlich auf die englischen Gesetze geht. Daß jedes Uebel, das einem, sey es auch dem größten Missethäter, ohne Noth angethan wird, Unrecht, und daß die Strafen, so viel möglich natürlich, der Art des Verbrechens anpassend seyn sollen; sind die zwey Hauptgrundsätze des B. und verdienen es im peim. Rechte allemal zu seyn. Wenn er aber vermöge des ersten, überall nur die simple, von allen Martern befreyte Todesstrafe dulden will: so fehlt es seinen Gründen bey genauerer Prüfung an k. k. möglichem Gewichte. So lange es nur wahrscheinlich ist, daß durch eine härtere Strafe einige Verbrechen verhindert werden: so verdient doch wohl die Sicherheit der Unschuld eine mehrere Achtung als der Missethäter. Unterdessen sind wir weit entfernt der Kunst in ausgesuchten Martern, das Wort zu reden: und der Gedanke, den auch der B. regt macht, daß durch die unausweichlichen Schmerzen die Seele des Verurtheilten verlohren gehen könnte, hat immer etwas entsetzliches; niewohl

wiewohl man, wenn sie nur, wo es wirklich die Sicherheit der Unschuld erfordert, gebraucht werden, sagen kann, daß alsdenn die Sorge für die Seele Gott zu überlassen sey — Zu verwundern ist es auch, daß der W., der den Gesetzen das Urtheil des Todes so schwer machet, doch es tadeln kann, daß die englischen Gesetze, den Ehebrecher in flagranti unzu bringen, dem Manne nicht erlauben; hingegen sind seine Erirnerungen wegen der Gefangnisse, daß diese nicht zu einer unbilligen Strafe werden, desgleichen wegen der Staatsverbrechen, daß man den Begriff davon nicht tyrannisch oder lächerlich und zweckwidrig ausdehnen müsse, gegründet und zum Theile erhehlich. Die mit unter vorkommenden Ausschweifungen in die Geschichte des peinlichen Rechtes bedeuten nicht gar viel. Aber die eingetretten Beispiele von der Behandlung oder dem Betragen einiger Verurtheilten machen den überhaupt guten Vortrag nicht nur angenehmer, sondern auch eindringender.

Berlin.

Feder.

Im Verlage der Buchhandl. der Realschule: *Er*
 fahrungen und Untersuchungen über den Menschen,
 1772. 320. S. 8. Es scheint fast, daß dieß das erste
 Stück einer auf Physiologie des Körpers gegründeten
 Psychologie seyn soll. Hier aber hat der W. es nur
 noch mit den äußern Empfindungen zu thun. Er han-
 delt erstlich von den förderlichen Werkzeugen der Em-
 pfindungen selbst, so daß er das Eigene einer jedwe-
 den Art, wenn sie rein abgefordert, von den sich ihr
 bald einmischenden fremden Vorstellungen und Ge-
 fühlen betrachtet wird, zu bestimmen sucht. Der W.
 scheint kein Arzt zu seyn, und bezieht sich bloß auf
 fremde meist bekannte Erfahrungen im ersten Theile.
 Doch thut er auch da einige Vorschläge, namentlich,
 Kttt kkt 2 bey

bey der Erklärung der Fortpflanzung des Eindrucks in
 den Empfindungswerkzeugen, nicht eine Hypothese,
 z. E. die vom Nervenstoffe, allein zu gebrauchen, son-
 dern auf die mitwirkenden Kräfte der übrigen Be-
 standtheile der Nerven und des Gehirns allerdings
 auch zu achten. (Hat man dieß bisher nicht gethan?)
 Im zweyten Theile, wo er seinen vornehmsten Vor-
 gänger, Condillac, nicht ungenant läßt, analysirt er
 bisweilen, mit vorzüglicher Feinheit und Genauigkeit.
 Er hat auch die ganze Anlage einfacher gemacht als
 Condillac. Aber zu kurz sind einige der wichtigsten
 Materien berührt, wo der Ort zu mehreren Erfahrun-
 gen und Untersuchungen gewesen wäre, z. E. bey
 dem Sinne des Gesichtes. *Reis's* Inquiry into the human
 mind hätte hiebey dienen können, nicht nur zur Er-
 weiterung der Untersuchung, sondern auch zur Ein-
 schränkung gewisser Schlußarten. Im Vortrage des
 V. ist etwas weiterschweifiges und schleppendes, wel-
 ches zum Theile durch die häufigen von sich selbst her-
 genommenen Redensarten, darf ich es wagen, ich will
 damit nicht sagen und s. w. entstanden ist. Auch scheint
 er uns allzugeneigt zu neuen Kunstwörtern. Es mög-
 en deren wohl über ein halbes Dutzend zusammen
 seyn, die er in dieser Abhandlung vorschlägt und ge-
 braucht. Ein gutes Kunstwort am rechten Orte hält
 der Recens. für keine geringe Erfindung. Aber wenn
 die dann und wann nur nöthigen Beyfälle, um mit-
 telt der gewöhnlichen Ausdrücke sich verständlich zu
 machen, nicht viel mehr Mühe verursachen, als die an-
 gegebene Bedeutung des erwähnten Kunstwortes im
 Ganzen zu erhalten, welches, wenn das letztere
 nicht außerordentlich gut gerathen ist, insgemein der
 Fall seyn wird: so ist es viel rathsamer, sich dessen
 zu enthalten, oder es wenigstens lieber unvermerkt zu
 thun. Durch alles dieses sollen wir weder die Feier-
 noch den Werth abschätzen. Die Untersuchungen,
 mit

mit denen der W. sich beschäftigt, sind zum Theile noch so neu und unvollendet, daß seine Schrift als Anleitung und als Beytrag wohl genützt werden kan. Und unsere Erinnerungen machen ihn vielleicht in einigen Stücken aufmerkamer beym Verfolge seines Werkes.

Altenburg.

Naßner.

Der Schauspieler, ein dogmatisches Werk für das Theater, aus dem Französischen des Hrn. Remond de St. Albine. In der Richterischen Buchh. I. Th. 104 Octav. II. Th. 116 Octav. Der Hr. Uebersetzer, welcher sich unter der Zueignungsschrift Friedr. Justin Vertucq nennt, zeigt in seiner Vorrede die nicht unbekanten Ursachen an, warum die deutschen Schauspieler immer noch weit unter den Französischen sind. Gegenwärtiges Buch ist unter dem Titel: Le Comedien 1747. herausgekommen. Es ist Verfasser ist nicht ein Schauspieler, wofür ihn Gottsched ausgegeben hat. Eine Schrift, die mit dem Titel: Garrik oder die englischen Schauspieler, zu Kopenhagen 1771. deutsch übersetzt erschienen ist, ist was die Lehren betrifft, meist aus gegenwärtiger abgeschrieben, obgleich mit Weglassung unterschiedener Capitel; sie enthält aber zu den Lehren noch einige historische Erläuterungen und Anekdoten. Hr. W. schlägt werden den Schauspielern besonders Lessings Dramaturgie vor. Da wir die meisten Französischen Schauspiele auch auf deutschen Theatern sehen, so hat Hr. W. oft die Beyspiele des Verfassers beybehalten, manchemal aber, uns bekanntere, aus Weissen, v. Cronegk, Lessing, gesetzt, auch sonst hie und da Anmerkungen beygebracht, die gute Einsichten in seinen Gegenstand zeigen.

Chem:

Kraffner.

Chemnitz.

Das. Frenzel's, Churfürstl. Edelgesteinsinspectors in Chemnitz, Verzeichniß der Edelgesteine, Fossilien, Naturalien, Erdarten und Verfeinerungen, welche im Bezirke der Stadt Chemnitz in Meissen gefunden worden. Bey Ströfzels Erben und Putscher 32 Octav. Die erste Ordnung enthält Edelgesteine oder doch der Politur fähige Steine. Diamante den Böhmischen gleich finden sich. Quarze, welche zu Topasen Hoffnung machen, denn Chalcedone, Amethyste, Achate, Crystalle, Hyacinthe, Opale, Sphalle, Granaten. Hr. F. erwähnt hier auch Perlen, ob sie gleich zu den Fossilien nicht gehören. Ferner Porphyr und Marmor, und versteinerte Hölzer, die Politur annehmen. Von dem vornehmlich bey Ch. mit Wertbeile getriebenen Bergbaue finden sich nur Ueberbleibsel, besonders Wenz-erze und Kupfererze. Den Schluß machen die Erdarten.

Haller.

Kopenhagen.

Rohte hat A. 1772. gedruckt: Bericht und Beschreibung die Kriebelkrankheit betreffend, welche von dem Schleswig Holsteinischen Physico an die K. deutsche Hofkanzley in Kopenhagen eingesandt worden, nebst dem Responso des Collegii medici daselbst. Eine ziemliche Anzahl verschiedener Berichte findet man hier beyammen, die einer sehr kurz, zumahl aus den Gebieten, wo die Kriebelkrankheit nicht geherrscht hat, andrer umständlicher. Der erste Bericht des Hrn. P. G. Heusler von Altona, ist von der letztern Classe. Das Uebel herrschte vornehmlich in einer Familie, der weder Milch noch andre Speise übrig geblieben war, und die lediglich mit dem Brodte sich nähren mußte, wozu man

man das giftige Mehl gekauft hatte, und bey solchen Leuten fand man überhaupt die Krankheit. Die Brechmittel schienen, wie es vermuthlich war, dienlich gewesen zu seyn. Der Winter ist bey diesem Uebel nachtheilig, und fällt dem allerärmsten Stande der Unterthanen am schwersten. Es scheint ein narcotisches und flüchtiges Gift zu seyn, da der frische Roggen der schädlichste, der alte schon weit unschuldiger ist. Die vornehmste Gutthat der Obrigkeit ist also wohl, den Armen alten Roggen zu verschaffen. Von Segeberg und Travedal schreibt Hr. Damm, doch sey der Kornzayfen Schuld am Uebel, und die schon geheilten Kranken fallen wieder ein, wenn sie Roggenbrodt, und zumahl warm genießen. Auch Hr. D. giebt den Brechweinstein. Von Rendsburg Hr. Conradt: er rath auch an, dem Volke reinen Roggen zu verschaffen, und braucht Blasenspaster und andre ableitende Mittel. Er meynt wahrgenommen zu haben, der auf dem Moorlande gewachsene Roggen sey am häufigsten mit dem Mutterkorn angestekt, und der gefährlichste; der im Sande erzietle aber viel unschuldiger: mit jenem hat man ein Huhn in kurzer Zeit getödtet. Hr. Hermann von Plön bekärkt, die Krankheit habe sich gleich geäußert, nachdem man vom frischen Roggen gegessen habe. Hr. Wiggers von Husum. In den gestuerten Leichen seyen die Eingeweide des Unterleibes mit stockendem Geblüthe angefüllt, die Galle häßlich, hellgrün und süßig, die Lunge voll Blut, und das Herz leer gewesen. Das Brod werde schwarz, der Geschmack des Kornes lasse eine brennende und heiffende Trockenheit zurück. Der Staub weisse in der Nase wie Taback, und die Ursache der Krankheit sey allerdings dieses verdorbene Korn. Hr. Thomsen aus Hemern. Die Zayfen seyen ein wahres Gift. Ein damit gefüttertes Schwein habe den Gebrauch

1272 Gött. Anz. 148. St. den 10. Dec. 1772.

der Hüfte verlohren, und Hühner sterben von dessen Genuß. Hr. Fabricius von Alfen. Das Mutterkorn sey nicht schädlich, und ein Pächter habe es ohne Schaden wie Mandeln gegessen: Spanferkel seyen damit gefüttert worden, und haben sich wohl befunden, und niemahls habe es auf dieser Insel geschadet. Das R. Collegium hat übrigens keinen Zweifel, daß das herrschende Uebel vom Mutterkorn herrühre; es rath zum Troste der Dürftigen kleine Vorrathshäuser anzulegen, wo dieselben gesundes Korn finden mögen, setzt einen Preis von 100. Rthl. auf die beste Abhandlung der Frage, wie diesem Uebel zu helfen sey, und giebt auch einige Räthe. Ist von 140. Detavseiten.

Haller.

Nürnberg.

D. Bernhard Joseph Schleiß zu Sulzbach hat den Monath N. 1772. in Detav auf 78. S. abdruckten lassen: Anweisung wie die an vielen Orten Deutschlands grassirenden bössartigen Fieber am besten zu heilen seyen u. s. f. Das Fieber wird beschrieben. Der Schweiß helfe nicht, als nur beym ersten Anfalle, wo er zuweilen das ganze Uebel auf einmal hebe: die Krankheit endige sich doch auch durch einen anhaltenden übelriechenden Schweiß. In den Leiden habe man den Brand angetroffen. Eine freye Luft sey nöthig, auch gelinde schweißtreibende Mittel, das Waschen der Hände und Füße. Sonst giebt Dr. S. Brechmittel, dann solche die die Ausdünstung befördern, und die Säure. Den Hieften komme man mit der Aderlässe und der Fiebereinde vor. Die beste Herzstärkung sey vom Rheinweine zu erwarten.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

149. Stück.

Den 12. December 1772.

Göttingen.

Vogel.

Noch in eben der Versammlung der R. Societät am 14. Nov. zeigte der Hr. Leib-Medicus Vogel ein chirurgisches Instrument vor, das der Darmstädtsche Geheimerath und Leibarzt, Hr. D. Hesse, zu bequemer Einbringung des Quecksilbers in die Harnblase in dem seltenen Fall ausgedacht hat, wenn ein silberner in die Blase gebrachter Catheter abbricht, und das abgebrochene Stück durch das Quecksilber daselbst amalgamirt und geschmolzen werden muß. Das gedachte Werkzeug ist ein stählerner Catheter, an dessen hinteres Ende ein Trichter von gleicher Materie angelehrt ist. Es ist von dem Hrn. G. R. in dem seltenen, von ihm selbst bemerkten Fall bereits glücklich gebraucht worden, und hat solcher zu dessen Erfindung dem Hrn. Geh. R. Gelegenheit gegeben. Hiernächst erhielt der Hr. Leib-Med. der Societät auch eine Nachricht aus einem im Februar vora
Hrn.

Hrn. Hofrath Nöbel zu Petersburg erhaltenen Schreiben, die Verflüchtigung der Diamanten betreffend, welche derselbe durch die Begünstigung zweier hohen Standespersonen daselbst zu veranstalten Gelegenheit gehabt hat. Zweymahl mißlung der Versuch unter der Muffel, so wohl in einem Gaubischen, als in einem besonders dazu erbaueten Schmelzofen, worinne Glas in wenig Minuten zum Schmelzen kam. Die eingesetzten drey feinen Diamanten aber hielten diese Feuer über vier Stunden lang aus, und nichts als ihr Glanz und ihr Licht war ihnen dadurch benommen. Die Muffel wurde aber bey diesen Versuchen immer für der eindringenden Luft verwahret. Zwey Steine hierzu hat der Kuzl. Kayserl. Cammerjuncker Hr. Graf Alexiet Kyrilitsch Kaskunofski und noch einen Diamant von mehr als zwey Karat, nebst einem Rubin, Saphir und Smaragd, hatten Se. Erlaucht, der Hr. Graf Gregorii Gregorowitsch Orloff hernach zu weitem Versuchen hergegeben. Als aber doch der Herr Cammerjuncker und Director der dasigen Porcellanfabric, Tschepotieff, versicherte, daß ihm wirklich ein paar Diamanten unter der Muffel verfliegen wären, da einige andre in einem Heerdegen von Porcellanmaterie eingeschlossene eben dasselbe Feuer ausgehalten; so wurde von neuem durch Vorschub des gedachten Hrn. Tsch. ein besonderer Ofen von feuerfester Materie, wie es Porcellanofen erfordern, aufgebauet: allein die Verflüchtigung der Diamanten erfolgte auch hier nicht: als aber neben diesem Ofen ein Heerd von feuerfesten Ziegeln, und dergleichen in einem drey viertel Cirkel anderthalb bis zwey Fuß hoch herumgelegt, der Heerd mit glühenden Kohlen fünf bis sechs Zoll bedeckt, und unter eine darauf gelegte, mit Kohlen auf zwey Fuß hoch bedeckte und erhitzte Muffel, so wohl der groffe geschliffene in eine, ein Rubin und Saphir in eine andere, und drey orientalische Smaragden in eine dritte

Dritte besonders hierzu verfertigte Schale gebracht waren und ein dreystündiges Feuer, ohne einigen Zug oder künstliche Vermehrung des Zuflusses der Luft ausgestanden hatten; so fing der Diamant auf einmahl an, sich gleichsam zu bewegen und wie ein Stern gleichsam besonders zu schimmern; und bald darauf wurde eine Abnahme an dem Stein bemerkt. Da nach Verlauf fast einer Stunde beynähe nichts mehr von diesem Diamant, der die Größe einer Erbse hatte, zu sehen und nur noch so viel, als ein Stecknadelknopf davon übrig war; so zog man die Schale damit heraus und hob diesen kleinen Ueberrest auf, der zwar seine Figur nach Proportion, jedoch nicht den Glanz behalten hatte. Die obgedachten Diamanten, welche in einem weit heftigern Feuer nicht verzehret worden, giengen unter dieser Veranstaltung in einer Zeit von einer halben Stunde nun auch vollkommen ab. Die andern Edelgesteine alle aber blieben zurück.

Noch zeigte Herr Hofrath Kästner einige Stücke von dem Uahitiischen Zeuge aus Baumrinden vor, den Herr Banks mit seiner Reisegesellschaft in ziemlich großer Menge mitgebracht haben muß, da Proben davon überall hingeschickt und vertheilet worden sind. Wegen des Zeuges selbst und seiner Zubereitung verweisen wir auf die Nachrichten von dieser Reise (in der deutschen Uebers. S. 76. und den Anhang S. 212. 213.)

Ferner legte der Hr. Hofrath noch eine unweit von Hannover bey Marienwerder an einem Hügel, wo man alte Gräber mit Urnen angetroffen haben soll, gefundene Rolle metallener in einander geschobener Spiraleisen von vier Aufhängen, jedes Stück zu zehn Gliedern, ohngefähr wie die Armbänder und Ringe aussehen, die man in den Gräbern im nördlichen

den Deutschland gefunden hat (z. E. in Rhodens Einbrisch-Holsteinischen Antiq. Remarqu. p. 137. 142. 144.) nur daß hier mehrere Reife in einander geschoben sind. Eines der Mitglieder erinnerte sich dergleichen Spiralfaden von Golde in Kopenhagen auf den Kunst- und Antiquitätenkammeru gesehen und gehört zu haben, daß man sie für Gewichte oder Geld ansehe, weil sie nach Vierteltheilen, Achttheilen und ähnlichen andern Verhältnissen gegen einander sich bestimmen lassen.

Endlich ward auch das neue wichtige Werk des Herrn Capitain Niebuhr, die Beschreibung von Krähien, vorgelegt, von der wir nächstens eine umständliche Anzeige zu geben gedenken. Hier wollen wir nur anführen, daß Hr. N. sein Werk bereits von einem geschickten Manne hat ins Französische übersezen lassen, und die Uebersetzung selbst ganz nachgesehen auch für Richtigkeit des Abdrucks zu sorgen übernommen hat. Diese Ausgabe soll zukünftige Ostern fertig seyn.

London.

Leff. A Review of the History of Job - - by a private Gentleman 1771. 04. Seiten 8. Der Verfasser ist kein Gelehrter von Profession. Desto mehr Ehre macht ihm diese genaue Untersuchung, welche er hier über ein schwieriges Stück der Bibel anstellt. Er waagt sich so gar an Aenderungen des Textes; wie wohl ohne Auctorität und innere Nothwendigkeit. Kap. 1, 5. will er vor וַיִּבֶן das נָל einschalten S. 9. Nicht glücklicher sind seine Sprach-Anmerkungen. Zu weilen läßt er sich auch von dem Stroh der Ausleger, dem gesunden Verstande vorbei hinreissen. Job 2, 13. wird gesagt: seine Freunde haben sieben ganzer Tage bei ihm auf der Erde gesessen. Die Ausleger (und

der Verf. mit ihnen S. 23 f.) denken hinzu, ohne aufzuteben: und arbeiten nun die Ungereimtheit wegzuerklären. — Doch wir wollen uns und unsere Leser nicht mit den Fehlritten des B. aufhalten, sondern das Gute auszeichnen, das wir in dieser kleinen Schrift gefunden. Der B. erklärt sich für die wahrscheinlichste Meinung, daß nemlich die Erzählung vom Iob eine wahre Geschichte sey, und, vermuthlich vom Moses, in Poesie gebracht worden; das Buch aber unter allen biblischen das älteste sey. (Doch glaubt er, wiewohl aus schwachen Gründen, daß Elisu sie zuerst historisch aufgezeichnet habe S. 18 f.) — Die Geschichte trägt alle Kennzeichen an sich, nach dem Leben gezeichnet zu seyn: man findet sogar nichts Romanhaftes darin; der Character ist schön, aber nie übermensächlich. Sachen und Ausdrücke haben viel Ähnliches mit Stellen im Aose (S. 50. f.) Der Pflug war schon erfunden; und das menschliche Lebensziel bereits kurz geworden: die Geschichte kan folglich nicht, wie einige glauben, an die Sündfluth hinaufgesetzt werden. Man brauchte schon im Kriege Speere, Schilde, Pferde, Trompeten. Iob und Eliphas opfern, da sie doch keine Priester sind. Die Freunde Iobs schenken ihm eine Festta, wovon man nur in der patriarchalischen Geschichte Meldung findet. (Mit Recht erinnert der B. daß es keine Münze sey, und will es daher, Lam übersetzen. Ihm fällt nicht ein, daß es ein Gewicht seyn kan.) In dem letzten Kap. werden die 3 Töchter Iobs mit Namen genannt.

Gotha.

Halle

Reyher hat A. 1772. in Octav abgedruckt: D. J. Friedr. Krügelsteins, Arztes zu Dordruf, Heberziehung der Zeit, eine Wochenchrift zum Besten der Armen vertrieben und verkauft, deren Anfang bereits
XIII III 3 im

im 15. St. dieser Blätter ist angezeigt worden. Die Theuerung hat in dem letzten Winter insbesondere auch die bergigten Gegenden Sachsens und Thüringens betroffen. Hr. K. hat an seinem Orte ein neues Mittel versucht, seinen Mitbürgern einige Erleichterung zu verschaffen: es besteht in einem eigenen Wochenblatte, das Mitleiden gegen die Nothleidenden zu erwecken. Es ist mit Versen untermischt, die dem Hrn. Verfasser nicht übel gelingen. Er rühmt Gotha, wo alle Wochen drey-mahl einige hundert Armen durch freigebige Beyträge gespeiset werden. Neben dem Man- gel nimmt zu D. auch eine herrschende Krankheit die beste Jugend weg. Die Beschreibung des Elendes der Armen ist lebhaft und rührend geschildert. Am meisten beklagt sich Hr. K. noch, daß die Arbeit so selten geworden ist, und folglich noch die letzte Zuflucht den Dürftigen entzissen wird. Freylich ist es eine würdige Vorforge der Obrigkeiten, den Armen Arbeit zu verschaffen, und sie ist eigentlich ein größeres Werk der Mildigkeit, als das Almosen selbst. Hr. K. ermahnt die Reichen etwas an der Pracht abzubrechen, und lieber ein schlechteres Kleid zu tragen, als zuzusehen, daß ihr Bruder nackt gehe. Auch dieser Rath ist gut, lieber Brodt und nöthige Speise, als das allemahl einem Mißbrauch unterworfenen Geld auszutheilen zu lassen. Von dem Anpflanzen der Kartuffeln durch gesteckte Stengel, das eben so gut als durch die Knollen selber gerathen ist. Eine artige und für uns neue Anmerkung, daß in dem Unglücke, wenn es nicht zu bessern steht, das Mitleiden gegen uns selber uns in etwas erhält. Einige aber nicht recht thunliche Rätze mit wildwachsenden Kräutern in etwas die Lebensmittel zu verlängern. Ein Verzeichniß der Gutthäter des bedrängten Ohrbrufs. Labin-gen zeichnet sich unter denselben vortheilhaft aus. Was wir in Händen haben beließ 368. S. und beson-
bers

ders noch ist ein guter Rath abgedruckt, was bey dem herrschenden Fieber vorgekehrt werden könne.

✱ ✱ ✱

Keyne

Wir sind schuldig, bey dieser Gelegenheit über eine Stelle in einer Recension im 51. Stücke dieser G. A. auf der 439. S. wo gesagt wird, man mißbilligt das unbarmherzige Verjagen der Armen (wie Augsburg gethan hat) eine uns mitgetheilte Erläuterung zu geben.

Einer obrigkeitlichen Verfügung dieser Art kan man sich dortigen Orts nicht erinnern: . bloß so viel ist einmal geschehen, da sich der Getreidemangel in denselben Gegenden zu zeigen anfieng, daß man diejenigen fremden-Leute, welche sich heimlich in der Stadt aufhielten, und entweder keinen ordentlichen Verdienst anzugeben wußten oder gar einer lieblichen Lebensart oder unerlaubten Gewerdes überzeuget wurden (Winkelhoefler oder Winkelhoeflerinnen) aus der Stadt geschafft hat. Außerdem aber hat man in diesen harten Zeiten, ohne die Anstalten und Mildthätigkeiten zu gedenken, welche unter verschiedenen Rubriken von Seiten der Obrigkeit, der Stiftungen und einzelner Personen zum Besten der Armuth außerordentlich vorgekehrt und ausgeübt worden, verschiedene Einrichtungen getroffen, den Armen den Lebensunterhalt zu verschaffen und zu erleichtern. Als sich vor zwey Jahren der Getreidemangel allgemein äußerte, so ließ die Stadt, die doch noch einen ziemlichen Vorrath auf ihren Kornböden liegen hatte, mit sehr großen Kosten und vieler Mühe, insonderheit des Herrn Proviantsmeisters, Herrn von Stetten, aus Italien, Holland und andern Orten Vorrath aufkaufen und herbey schaffen. Dieses Getraide ward hauptsächlich zum Besten und zur Uterhaltung der armen Bürger und Einwohner, nach und nach wieder, und zwar der allergedächte Theil weit unter den aufgewandten Kosten, verwandt.

1280 Gdtt. Anz. 149. St., den 12. Dec. 1772.

wandt. Wir haben einige zuverlässige Auszüge aus den Getraidebüchern des Proviandamtes zu Augsburg in Händen, aus denen so viel erhellt, daß in den zwey Jahren von gedachtem Proviandamte theils in wöchentlichen Lieferungen an die Becker, theils in Austheilung an die Armen um wohlfeilen Preis, theils an Zuschuß für die Stiftungs-Armens- und andre öffentliche Häuser, alles zusammen überhaupt seit zwey Jahren 8712. Schfl. Weizen, 2866. Schfl. Korn, 16232. Schfl. Roggen, 995. Schfl. Gersten und Malz, 134. Schfl. Ackergetraide; 80. Schfl. Erbsen, 285. Schfl. Haber, den Reis, die Linsen, das Heidekorn und andre Lebensmittel ungerchnet, vornehmlich an arme Bürger und Einwohner abgegeben worden sind. Auch einzelne Particulars haben 1771. eigne Wagen in das Tyrolische geschickt, um die Zufuhr des Getreides zu befördern, und haben auch selbst für Arme Brod backen lassen. Nur in den drey Monaten, Nov. Dec. 1771. und Januar 1772. sind in das Pilgerhaus über 230. hiesige und fremde Arme aufgenommen und bis zu ihrer Genesung fast unentgeltlich in allem besorgt und versorgt worden; und von diesen 230. fast durchgängig verordneten, Krankheit befallenen Menschen sind mehr nicht als 43. gestorben. Ueberhaupt aber verdient doch angemerkt zu werden, daß diese harten Zeiten über, der besondern Lage der Stadt Augsburg ungeachtet, denn noch es daselbst immer wohlfeiler gewesen ist, als an andern Orten Deutschlands, selbst solchen, wo die besondere Aussicht des Fürsten, oder die Fruchtbarkeit des Bodens oder der weite Umfang der Landschaft gerade das Gegentheil vermuthen ließ.

Hierbey wird, Zugabe 47tes Stück, ausgegeben.



Göttingische Anzeigen
 von
Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

150. Stück.

Den 14. December 1772.

Göttingen.

Schlözer.

Dietrich verlegt unsers Hrn. Prof. Schlözers Vore-
 stellung seiner Universalhistorie, 1772, 8, 14 Bo-
 gen. Dies Buch ist nach des Hrn. Verf. ers-
 ter Absicht kein Compendium (Vor. S. 2), kein Leses-
 buch, obgleich er vordr erste nach diesem Leitfaden die
 Historie liest; sondern eine Anfrage an das Public-
 cum, ob die Universalhistorie auf diese Weise ausge-
 führt werden solle? und zuerst daher entstanden, daß
 Herr Schl. von einigen hiesigen Gelehrten, die zu-
 gleich Väter sind, ermahnt ward, eine Universalhis-
 torie zu schreiben, welches er aber zu thun nicht was-
 gen wollte, ehe er ein Project des Plans der Welt
 vorgelegt, und die Stimmen der Kenner gehöret hätte.
 Wir geben daher weiter keine Recension davon, son-
 dern zeigen bios den Titel denen an, die dies Project
 prüfen, und Hrn. S. ihre Anmerkungen darüber mit-
 theilen wollen: selbst einen Auszug vermeiden wir,
 M m m m m m weil

weil aus dem bloßen Auszug einer nicht urtheilen, wenigstens nicht die Erinnerungen geben könnte, die Hr. S. vom Kenner zu haben wünscht. Wer ihm diese geben will, der muß das Buch selbst ganz durchgelesen haben. Hauptsächlich möchte es ihm um das Urtheil solcher Leser zu thun seyn, die wirklich Geschichte, wenn es auch nur auf Schulen wäre, gelehrt haben, also am ersten bemerken, was etwa den Unterricht erleichtert oder schwerer macht; daß gleich solchen Eltern, die selbst Historie verstehen, aber dabei ihren Kindern gern ein Lehrbuch in die Hände geben wollten.

Barmher hat noch im vorigen Jahre gedruckt: Die Schweizer-Helden, ein Gedicht, dem Herrn Professor Schlözer in Göttingen gewidmet, von Joh. Jacob Medorfer, aus Schaffhausen. 12 S. 4to. Das Gedicht selbst ist nach der Zeit auch anderwärts gedruckt worden, und bekannt genug; daher wir keine Proben daraus anführen wollen.

Schlözer.

London.

Hr. Jacob Bryant, Cabinets-Secrétaire beim Herzoge von Marlborough, hat auf 2 großen Quartbogen eine Anzeige von seinem *Nouveau Systeme ou Analyse de l'ancienne Mythologie* drucken lassen, worin er, laut des weitläufigen Titels, "die Tradition von der Kabel säubern, und der Wahrheit ihre ursprüngliche Reinigkeit wieder geben, die Geschichte der Babylonier, Kanadier, Kelger, Judoscythen, und vieler andern Völker beschreiben, und die Uebereinstimmung Moses mit den Profan-Schriftstellern, was den Ursprung der Nationen und die ersten Zeitalter der Welt betrifft, zeigen," wird. Er nimmt an, daß

daß die ersten Familien ihre Wohnsitz nach göttlicher Bestimmung erhalten haben (dies glauben wir der Chronik des Eusebius nicht zu.) Für die vielen Phöniciſchen Kolonien ist ihm Phönicien zu enge (aber so könnte man auch dem kleinen Holland seine Jüdische Königreiche abstreiten). Aus einer Stelle des Philo erschafft er ein neues Volk, die Amonier, (von Amon, d. i. Syam), unter dem er Aegyptier, Syrer, und Phönicier begreift, und welchem er auch Pflanzstädte im fernsten Osten zuschreibt. Rabmus, sagt er, brachte nicht die Buchstaben nach Griechenland, Jasons Zug ist ein Märchen, Minos und Semiramis und Sesostris sind chimärische Personen. Das geheimnißvolle, das in den Sagen vom Saturn, Prometheus, Minos, Zerbust 2c. stecken soll, will er vollständig entwickeln, "ce qui fera une histoire fort surprenante". Er will aus den Quellen schöpfen, aus denen die Griechen selbst geschöpft, und aus ihren Nachrichten Sätze ziehen, die die Griechen selbst nicht gewußt. Auch aus den Ursprachen der Völker (wer kennet sie?), und aus den Ueberresten des Herodotus, verspricht er erstaunliche Entdeckungen. Von den alten Einwohnern Siciliens ließe sich vielleicht noch was neues heraus bringen: aber schwerlich über den Ursprung der Indoscythen u. s. w. Zuletzt tadelt er Bochart wegen seiner phöniciſchen Etymologisirsucht: die Wahrheit zu gestehen, uns ist vor den amonischen Etymologien des Hrn. Verf. noch mehr bang; doch wir wollen das Werk selbst abwarten. — In dieser Nachschrift kündigt er zugleich eine neue vermehrte Ausgabe von des nunmehr verstorbenen Wood's, ehemals von uns angezeigten *Exposition comparative entre l'Etat ancien Et présent de la Troïade, précédée d'un Essai sur le Genie original d'Homere*, an.

Schlözer

Riga.

Vom ersten Theil des Neuveränderten Russlands hat Hartknoch im vorigen Jahre die dritte Auflage in gr. 8. geliefert, die, außer dem Bildnisse der Kaiserin, und der bekannten Instruction für die Gesetz-Commission, noch 44 Bogen Beilagen zu dieser Instruction enthält. Zuerst kommen 2 neue Kapitel, von der Polizei und dem Kammerwesen, die mit der Instruction selbst von S. 527-655 in Einem fortlaufen: dann folgt ein Plan, nach welchem die Gesetz-Commission einzurichten und zu Ende zu bringen ist: und zuletzt eine Instruction für den General-Procureur und den Commissions-Marschall. Dem erkern sind 4 Rechtsgelehrte unter dem Namen von Consulanten beigegeben. "Bey schweren Materien, oder solchen Punkten, über welche die Gelehrten nicht einerley Meinung sind, kan der Gen. Proc. die Meinungen der Universität, der Akademie der Wissenschaften, und der Juristenklasse des Cadettencorps, einziehen: doch hat er das Recht zu entscheiden; indem die Juristen nicht viel von dem wissen können, was der General-Procureur nach seinem Amte weiß".

Vom S. 1770 holen wir den zweiten Theil der Beilagen zum Neuveränderten Russland, bey eben diesem Verleger, 30 Bogen in 8; nach, und zeigen dessen Inhalt an. Fast die Hälfte des Buchs besteht aus den Stäblichischen angenehmen Nachrichten I. von der Lanzkunst S. 6, und II. der Musff in Russland S. 47, die auszugsweise in den diesjährigen Gothaischen Kalender übergetragen worden sind. III. Mäler von alten Gräbern in Sibirien S. 195, ist für die Mogolische Geschichte brauchbar. IV. Description d'une pierre trouvée en Russie & destinée pour servir de Piédestal à la Statue équestre de Pierre le Grand S. 211. Das Felsenstück wiegt über 3 Mill. Pfund, und ist folglich über dreyimal schwerer, als

der Obelisk, den Constantius nach Rom brachte (doch lassen sich auch Felsen leichter transportiren, als Obeliskten). IV. Vom Russischen Finanzwesen unter Peter I. S. 117. Im J. 1725 betragen die Einkünfte nur 83 Mill., und die Ausgaben über 9 Mill. Rubel. V. Vom Preussischen Finanzwesen während der Russischen Eroberung im letzten Kriege S. 229. Die Einnahme war 1, 878197 Rthlr., und die Ausgabe 275033 Rthlr. VI. Einfuhr in St. Petersburg 1766. S. 236: darunter Senfen für 40471 Rubel, Bouteillen für 22235 R., Wein und Franzbranntwein für mehr als 500000 R., Spielkarten für 30204 R., Kalamint für 95524 R., Cochenille und Indigo für 596355, Zinn für 63000 R., Englisch Bier für 105604 R., messingene Kockfndpfe für fast 40 Tausend R., Zucker für mehr als 400 Lauf. R., Laken (worunter auch großes Soldatentuch) für mehr als eine Million R., Thee (wegen des unterbrochnen Sinesischen Handels) für 236387 R. 2c. VIII. Preise verschiedener Russischer Producte in Petersburg im J. 1767. S. 26 fg. IX. Neuer Russischer Zolltarif vom J. 1766. S. 275. X. Schözerer gesammelte Nachrichten von den Ueberresten der Kiven in Livland und Kurland S. 347. XI. Etat der Russischen Flotte und Admiralität S. 383 (scheint noch von den Zeiten der Kaiserin Elisabeth zu seyn). XII. Russische Landmacht im J. 1761, S. 392. Die regulären Truppen werden auf 315609, und die irregulären (zum Teil in der Bedeutung, wie Constantin der Große alle Golßen unter seine Truppen rechnete) auf 259164 Mann angegeben. XIII. Häuser von der Hausblase S. 409. XIV. Statistische Nachrichten von der Ukraine, S. 423. Die Volksmenge dieses großen gesegneten Landes wird nur auf 1 Mill. Menschen gesetzt. XV. Nachrichten von der Moldau und den Ländern und Wäldern zwischen dem Schwarzen und Caspischen Meere, nebst einem Landkärtgen, S. 439.

A. Murray.

Zürch.

Orell und Compagnie haben in d. Z. den zweyten und dritten Theil des Sarcouischen Werks, dessen ein anderer Rec. in unsern Anzeigen schon 1766. 109. u. 110. St. Erwähnung gethan, deutsch geliefert. In dieser Ausgabe heißt der Titel: Herrn Michael Sarcoune M. D. obersten Spitalarztes bey dem Schweizerischen Regiment von Janch in Neapel, Geschichten der Avantbeizen, die durch das ganze Jahr 1764. in Neapel sind beobachtet worden. Die Uebersetzung des ersten Theils von 1770. stößt aus Hrn. Schmid von Bellikau Feder; zu derjenigen der beyden letzten ist Hr. Joh. Rudolf Gueslin Verfasser. Die Vortreflichkeit und Seltenheit der Urschrift, und die nicht allgemeine Bekanntheit mit dem Italienischen rechtfertigt das Unternehmen, und verpflichtet den Leser. Von affectirt übersehten Kunstwörtern ist der Recensent zwar kein Freund, doch ließen sich die Wörter *morbos*, *regular*, *interessierend* leicht reiner geben, und wären doch immer verständlicher als einzusehende Kraft, Gedärmenmaschinen und ähnliche. Ueberhaupt merkt man der Uebersetzung gar zu sehr das Land an, worin sie erschienen, und den Verfassern besonders die Furchtsamkeit, den Sinn der Urschrift zu verfehlen.

A. Murray.

Leipzig und Erlangen.

Caroli a Linné Equ. *Materia medica per regna tria naturae. Editio altera auctior curante Io. Christiano Dan. Schrebero Ser. Marggr. Brand. Onold. et. Culmb. a consil. aul. Med. Prof. in Academia Erlang.* Diese neue Ausgabe ist bey Walther im gegenwärtigen Jahr auf 1 Alphab. 2 Bogen in 8. erschienen. Dem Hrn. Herausgeber ist man Dank schuldig, daß er dieses allgemein gepriesene und

und zu den akademischen Vorlesungen sehr bequeme Buch, wodurch man zuerst die Arzneyen nach ihren Gattungen bestimmen gelernt hat, da es schon mehrere Jahre vergessen gewesen, wieder in Lauf gebracht hat. Seine Vermehrungen bestehen nicht nur darin, daß er die Heilmittel aus dem Thier- und Steinreich, die Hr. v. Linné nur in einem Paar Streitschriften angegeben, hinzugefügt, sondern auch die in spätern Zeiten bekannt gewordenen Arzneygewächse an ihren Stellen eingerückt hat. Die Trivialnamen sind einer jeden Gattung beigesetzt, die Geburtsörter berichtigt, und die Eigenschaften und Kräfte noch ferner bestimmt worden. Bey den neu hinzugekommenen Gattungen hat Hr. S. die Linnésche Lacomische Art sich auszudrücken beygehalten, und sind ihm dessen Schriften und nachgeschriebene Hefte in diesem Stück zu statten gekommen. Noch einige andere hier ausgelassene Gattungen, als Chenopodium ambrosioides, Phellandrium aquaticum, bey dem Kanrusgeschlechte etwa die Faba Pichurim, Lythrum Salicaria, Clematis recta, Anemone pratensis Thalictum flavum, Helleborus foetidus, Spartium Scoparium, Polygala amara, Onopordon Acanthium, Boletus igniarius u. a. würden wir beygebracht haben. Doch diese später in Ruf gekommene Arzneygewächse vermisset man auch größtentheils selbst in den großen Verzeichnissen des Lewis und Alston, und können folglich bey den Vorlesungen eingeschaltet werden. Von Insecten verdiente der Scarabaeus melontha und die Chrysis ignita eine Stelle, wofern nicht ihrer wirklichen Kraft, doch des Wahns, wegen, woz durch freylich nur allein eine Menge anderer Arzneyen zu einem Platz in dergleichen Büchern Anspruch haben.

Altdorf und Lürnberg.

Nachricht von dem Leben und den Schriften Veit Dietrichs: : herausgegeben von Georg Theodor Strobel,
Pfarrer

Wals

1288 Gbl. Anz. 150. St., den 14. Dec. 1772.

Pfarrer zu Nafch und eines Hochw. Ministerii zu Altdorfvicario, bey Schüpffel, 10 Octobr. Dieterich ist als Freund von D. Luthern und Melanchthon, und als ein bey verschiedenen Reformationshandlungen mit Ansehen gebrauchter Mann in der neuern Historie so bekant, daß eine genaue und kritische Beschreibung seines Lebens allemal ein wichtig Geschenk ist. Hr. Str. verdienet daher schon dadurch Dank, daß er sich einer so mühsamen Arbeit unterzogen, noch mehr aber, daß er mit solchem Fleiß sich Vorrath gesamlet und diesen mit Treue gemüzet. Melanchthons Briefe sind vorzüglich gut gebraucht worden. Sonderbar ist doch dieses Mannes Neigung zum Nativitätstellen. S. S. 22. u. f. Wichtiger sind die Nachrichten von dem Streit zu Nürnberg über die Weibehaltung der öffentlichen Weichte, die Hander abgeschaffet wissen wolte, mit einem wahrscheinlich vorher ungedruckten Bedenken der damaligen Theologen zu Wittenberg. Die Historie eines Schwärmers Ruprecht von Moßhaim, die noch so sehr unvollständig ist, erhält neue Zusätze und Licht, eben so wie Schwentfelds Versuche, zu Nürnberg sich Freunde zu machen. Was von D. Eck's Tod und Sitten, sowohl als von einem Brief des Hansers wahrscheinlich an den berühmten Juden Elias Levita, über den Melanchthon selbst unwillig worden, gesagt wird, dürfte auch wol wenigen bekant seyn. Die Nachrichten von Dieterich's eignen, oder übersehten oder doch besorgten fremden Schriften (unter denen verschiedene von D. Luthern bekant genug sind) sind sehr sorgfältig eingerichtet. Noch sind zwey ungedruckte Briefe desselben an einige zu Kaybach gefangene evangelische Lehrer angehängt, die nicht ohne Nahrung werden gelesen werden.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

151. Stück

Den 17. December 1772.

Göttingen.

Heyne

Seine Urtheile und Betrachtungen über des Herrn
und vorerwähnte Gedanken die Anlage betrachte
über Rommagesdie betreffend. Eine kleine
Schrift 24 B. in 8. von Dietrich, die der Königl.
Societät der W. Ingelegenheit, und vom Herrn Schag-
eunnehmer Schaenweder in Weende abgefaßt ist, der
durch seine gemeinnützige Bemühungen, insonderheit
um das Saameninstitut, alle Achtung eines Patrio-
tischgelehrten verdient. Der Aufgabe jener Preis-
frage so wohl, als bey Ertheilung des Preises selbst,
sah die Societät dießmal, so wie andremale, haupt-
sächlich auch darauf, zu veranlassen, daß die Gemda
über mehr in Bewegung gesetzt und Personen von Ein-
sicht gereizt werden möchten, zumal in dießigen Lan-
den, die Säge vom freyen und eingeschränkten
Fruchthandel mehr zu untersuchen und zu prüfen, und
ihre Bemerkungen und Erfahrungen an den Tag zu
legen.

legen. Ehe man in jener wichtigen Frage völlig auf das Rechte, auch bey der Anwendung, kommen wird, müssen erst einer und der andere in das Aeuferste hinausgegangen seyn, bis man sehen kan, wo die Wahrheit mitten inne liegt. Zwei rüstige Streiter sind bereits aufgetreten: ein Herr A., von dem sich ein Aufsatz in den Götting. gemeinnützigen Abhandlungen vom 17. u. 24. Octob. d. J. findet, worinn er mit dem Herrn B. Preisschrift ziemlich unzufrieden zu seyn behellet, und gegen denselben Aufsatz in der gegenwärtigen Schrift des Herrn C. gerichtet. Einige harte Ausdrücke, die dem Herrn A. gegen die Landwirthe, welche Geträide abschütten, entfahren sind, scheinen dem B. gereizt zu haben; er führt dagegen an, eben diese Landwirthe hätten durch ihr Verfahren noch den gänzlichsten Mangel von hiesigen Gegenden im Sommer 1771. abgewendet, welcher sonst unvermeidlich gewesen seyn würde, wenn in der wohlfeilen Zeit nach dem Herrn A. Merlangen die großen Haushälter so gut als die armen Bauern mit ihren Vorräthen losgeschlagen hätten. Das, was allenfalls für eine Stadtpolizey eine gute Bemerkung abgegeben kan, sey noch kein Grundsatz für die ganze Landespolizey, und der Standpunkt für die richtige Theilung der Besatzungsausgaben überhaupt, müsse ganz anders genommen werden, als von jener A. nehme, und zu nehmen im Stande sey. Demüthliche Becker können für die Stadt ein schädliches Monopolium treiben, als irgend ein anderes sey, und die Brodtkare nicht belieben erdhbar. So lange sie es allein sind, welche Vorrath an Geträide und Mehl haben. Herr C. beschränket auf die Freyheit des Geträidehandels, für die er sich schon jetzt erklärt hat, und bringt noch ewige Gründe wider große Landes- und Landesherrschafliche Magazine, die durch Ankäuf angeleget werden, bey. Wenn auch große Landwirthe in

in wohlfeilen Jahren den Ueberfluß von dem armen Bauer aufkaufen, so sey dieß nach Gründen, die angeführt werden, eber eine Wohlthat für das Land im Ganzen. Noch einige Absehnungen und Widerlegungen einzelner Behauptungen des Herrn S.

Padua.

Heyne.

Hier ist 1772. in der Druckerey des Seminarium in vier großen Foliohänden sauber gedruckt: Totius Latinitatis Lexicon, consilio et cura Jacobi Facciolati, opera et studio Aegidii Forcellini, alumni Seminarii Patavini, lucubratum. Es nahm uns Wunder, ein lateinisch Wörterbuch von diesem Jahre zu sehen, in welchem die Arbeit unsers sel. Geknerts nicht angeführt und wirklich nicht einmal genuset ist. Der von verschiedenen, insonderheit von Passerat, vermehrte Calepin ist allein dabey zu Grunde gelegt. Der Verlaß der Unternehmung löst indefsen den Knoten auf. Der um seine Landesleute so verdiente Facciolati fand zu seiner Zeit die Handleyta für die lateinische und griechische Sprache sehr mangelfast. Wie wir hier finden, hat er die Ausgabe eines griechischen Wörterbuchs, das wir weiter nicht kennen, veranlaßt, und den Herrn Egidio Forcellini, einen damaligen Seminaristen und nachherigen Weltpriester, bewogen, den Calepin neu zu bearbeiten. Dieser legte Hand an im J. 1715. und endigte nach verschiedenen Zwischenpausen das Werk im April 1753. Er gieng seine Arbeit noch einmal durch und schrieb es rein, bis in 1762. und zehn Jahre über hat sich der Druck verzogen, während der Zeit ist 1768 der Verfasser gestorben. Die Vorrede ist daher vom Praefectus des Seminarii, Cajetano Cognolato vorgelegt und enthält nächst der Empfehlung des Werks eine Widerlegung verschiedner dreusien Behauptungen des

M u n n u n n 2

des Marchese Scipio Maffei, in seiner *Arte Criticae Lapidaria*, welche erst nach seinem Tode in den *Supplem. Thef. Inscript. Murat.* vom Sebast. Donati aus Licht gestellt worden ist, und worin er, zuweilen auf sehr leichten Grund, eine Anzahl alter Steinschriften für unächt erklärt, aus denen doch Galepin und Forcellini die Gültigkeit verschiedner lateinischer Wörter und Redensarten erweisen. Dem Herrn Maffei zu widerlegen ist es eben nicht schwer, da dem Mann bey seiner vielen Gelehrsamkeit das kalte Blut, der philosophische Blick und die kritische Geschichte und Sprachkunst gar sehr abteng. Der Sammler dieses neuen Wörterbuches trifft sich allerdings in vielem mit unserm sel. Gessner; im Fleiße übertrifft er diesen, so viel wir finden, hin und wieder; er hat nicht bloß zum Nachschlagen beim Lesen, sondern auch zum Gebrauch, bey lateinischen Ausarbeitungen und zu Ausbildung des guten lateinischen Stils gearbeitet und daher die Beyspiele und Stellen aus den Schriftstellern gehäuft; die Sammlungen von Inschriften und Münzen (letztere doch weniger) verglichen; die Stellen selbst nachgeschlagen und im Zusammenhang mit Anzeige des Buchs und Capitels hingesezt, auch das griechische und italiänische gleichgeltende Wort beygefüget. Aber dagegen hat der W. eine weit eingeschränktere Kenntniß und Gelehrsamkeit als unser sel. Gessner; die vielen kritischen und philologischen Arbeiten der holländischen, deutschen und andern Gelehrten über die Alten sind von letztern weit mehr gebraucht, und selbst der zum Grunde gelegte Faber war der Unternehmung weit günstiger als Galepin. Die aus dem letztern ausgemärzten barbarischen und lateinischen Worte und Redensarten machen bey des Herrn Forcellini Arbeit einen abgeordneten Anhang aus. Bey natürlichen Dingen sind die Trivialnahmen; beygefüget, welches freulich im
Italiänis

Italiänischen leichter angebet, da diese Nahmen meist aus den Lateinischen gebildet sind. Der Vorrede nach hat der D. die Herrn Pontedera, Poletti, Morgagni, in antiquarischen, architectonischen und natürlichen Dingen zu rathe gezogen: Bey dem allen ist es natürlich, daß es immer noch ein unvollkommenes und mangelhaftes Werk, so gut als das Gesnerische, ist und seyn muß; ehe läßt sich auch nichts vollkommener erwarten, wenn nicht mehrere Gelehrten entweder nach einzelnen Gattungen von Schriftstellern oder auf eine andre vernünftig überdachte Art sich in die Arbeit theilen, und die Schriftsteller in der Absicht allein lesen. Nicht einmal die Hauptschriftsteller, den Livius und vielleicht zum Theil den Cicero ausgenommen; weder Virgil, noch Horaz, noch Ovid, sind auf diese Weise angezogen worden. Allein der Gelehrte, welcher mit Kenntniß, Urtheil und selbst mit Einsicht in die Sprache und ihren Bau, zu lesen weiß, wird sich für eine solche Arbeit bedanken.

Berlin.

Murray

Von der Sammlung der besten und neuesten Reisebeschreibungen, bey Mylius, ist, in diesem Jahre, der zehnte Band erschienen; der ganz allein Amerika, und besonders der Geschichte der ersten Entdeckungen, gewidmet ist. 1 Alph. 9 $\frac{1}{2}$ B. 8. Er begreift daher die vier Reisen des Colons, die nächsten Unternehmungen, und die Eroberungen von Mexico und Peru, durch den Cortes und Pizarro. Freylich scheinen die Herren Sammler dadurch noch mehr von ihrem ersten Plane abzugehen, bloß Auszüge der neuesten Reisebeschreibungen zu liefern. Allein sie können sich immer damit entschuldigen, daß es wenigstens neue Beschreibungen von alten Reisen sind. Man merkt aber leicht, daß der Beyfall, den diese Sammlung gefun-

N u n n u n 3

den,

den, die Urheber davon veranlassen, ihre Absichten zu erweitern; und man konnte schon, nach dem Vorbericht vor dem oten Theile, besonders diese Stücke erwarten. Die darin erzählten Begebenheiten sind auch so merkwürdig, daß ihre Kenntniß, auf mehrere Art, ausgebreitet zu werden verdient. Und ob es uns gleich, auch im Deutschen, nicht an Werken fehlet, darin sie vorgetragen werden: so können wir doch diese Auszüge nicht für überflüssig halten. Es ist zwar nicht angemerkt, woher sie genommen. Wir finden aber, daß man sie, wie die Beschreibung von Großbritannien, und die Geschichte der Großbritanischen Schifffahrt und Seemacht, im 8ten Bande, der neuen Sammlung von Seefahrten, Entdeckungen und Reisen, welche, zu London, 1767, in sieben Bänden, herausgegeben, zu danken habe; deren ersten der gegenwärtige Berlinische größtentheils in sich faßt. Die Vorzüge werden, mit guter Wahl, auf eine unterhaltende Art, vorgetragen: wie es Leser wünschen, die hies von der Hauptsache unterrichtet seyn wollen, und eine angenehme Lecture suchen. Doch können wir nicht sagen, daß die vorangesetzte Beschreibung von Amerika diese Erwartung erfülle; da sie, bey ihrer Kürze, etwas zu trocken gerathen. Es folgt zwar nächster eine genauere Beschreibung von Mexiko. Aber das Mangelhafte wird doch nicht ersetzt. Den Schluß machen einige Nachrichten von den Patagonen, die aus den ersten Erzählungen eines Seesofficiers genommen worden, der sich bey der bekannten Expedition vom Jahre 1764 mit befunden. Sie stehen in eben dem ersten Theile der vorgebachten Englischen Sammlung. Allein zuverlässigere Nachrichten haben sie in der Hauptsache schon verbessert. Einige geographische und historische Anmerkungen wären, in mehreren Stellen, nicht überflüssig gewesen. Ueberhaupt ist die Geschichte dieser Entdeckungen von der Art, daß sie

ke: in manchen Umständen, noch viele Pöfung und Kläuterung bedarf.

Breslau.

Haller.

Korn der ältere hat A. 1772. in Octavo auf 45. Bögen gedruckt: Gedanken von der Arzneywissenschaft und den Werkzeugen. Das Buch ist überhaupt mit vielen eigenen kleinen Gedächtnen vom Hrn. Verfasser betimmet, und Hr. Bräuer, der mehr zu danken als zu schenken gewohnt ist, sagt in demselben freymüthig diese Gedanken. Wie wolten nur einige Proben seiner Urtheile einsehen. Das mechanische oder vielmehr electriche Werkzeug verdient allerdings vor dem Stahlischen und vor dem alten den Vorzug (und freylich muß man nicht die Fehler und Ausschweifungen einiger mechanischen Werkze des ganzen Schule zur Last legen, wenn dieselben mehr haben bestimmen wollen, als sie sich wußten.) Von den Feinden der Werkze, und insbesond. dem Rossica. Von den vielen Wissenschaftlern, die einen vollkommenen Arzt zu bilden nöthig sind. (Freylich wäre es zu wünschen, daß die menschliche Erkenntniß so weit gehn könnte: indessen hat Hr. B. wohl gethan, daß er, wie man es nennt, ein Ideal abgezeichnet hat, dem ein jeder Arzt sich nähern müßte.) Und wann ein vernünftiger Mann vom ersten Alter an einen Jüngling nach dieser Absicht erziehet und zufrieden wäre, wann der Jüngling erst im dreißigsten Jahre ein Arzt seyn wollte; so würde derselbe vielleicht nicht gar so weit vom Ideal zurück bleiben. Galenus war ihm nach den damaligen Zeiten ziemlich nahe. Hr. Bräuer sühnet unter andern Sprachen auch die arabische nöthig; wann der Arzt ein Erfinder seyn will. Unter den Zergliederern; die zugleich gezeichnet haben, findet man einige Namen, die entweder im

im Zeichen oder im Berglieden nichts ausnehmendes waren. Was einem Wundarzte zu wissen nöthig sey, worauf man die Wahl eines academischen Lehrers gründen solle. Göttingens Vorzüge. Ein Verzeichniß der großen Männer in jedem Fache. Vom Nutzen der Krankenhäuser und der wirklichen Beförderung der Kranken. Das war des Hrn. v. Haller Wunsch, und er wäre zu Stande gekommen, wenn ihn seine Gesundheit nicht gezwungen hätte, das academische Leben zu verlassen. Von den Marktschreibern und Betrügern unter ihnen, nicht ohne Grund. Von Hatter Taylor. Ein nachtheiliges, nicht ungedeutetes Urtheil. Von Schröders der freylich vor hundert Jahren schrieb. Von dem Mangel der Polken in Arzneysachen. Zu Gunsten der Succiulation. Von der Gottesfurcht der Aerzte, wobei Hr. G. die schöne Stelle des Galenus anführt, und durch einen Auszug der Physiologie die Hebräerstimmung des Baues mit den Absichten darthut. Ueberall ist Hr. G. ein unpartheyischer patriotischer Richter, der ohne Secte das Verdienst anpreiset, wo er es findet.

Haller.

Leipzig

Vom Arzte des Frauenzimmers, einer medicinischen Wochenchrift, die Sommer gedruckt hat, sagen wir nur das Beste noch. Als 1772 auf 102. St. in Octav abgedruckten Band an. Das Best ist, ungefehr im Geschmack des Arztes geschrieben, und die Absicht gewesen, dem Frauenzimmer in einer angenehmen Einleitung gute Råthe zu geben, wieweil seine Gesundheit befragen sollte. Man laßt sich bis in die engen Schuhe ein. Am Ende findet man verschiedne Krankengeschichte, in welcher der Arzt aus hundert Absichten sich aller Mittel enthalten hat.

Göttingische Anzeigen
 von
Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

152. Stück.

Den 19. Decemb. 1772.

Göttingen.

Das Uhrwerk des Hrn. Rindworths, welches Lertien zählt, (gelehrte Anzeigen 1771. 123 Stück) ist durch die gnädigste Freygebigkeit Königl. Regierung für das hiesige Observatorium bestimmt worden.

Rindw.

London.

A Dissertation on *Miracles*, designed to shew, that they are Arguments of a divine Interposition, and absolute Proofs of the Mission and Doctrine of a Prophet, by *Hugh Farmer*. 1771. 554 Seiten 8. Eine ziemlich ermüdende Lectüre. Durch viele Umwege und langen Aufenthalt führt der Verf. seine Leser zum Ziel, nämlich der Meinung, die er nicht so wohl durch ruhige Untersuchung ausfindet als vielmehr mit großer Hitze versicht; — daß Wunderwerke (Wirkungen die dem festgestellten Lauf der Natur auf unserer Erde widersprechen) von keinem höhern Geiste, sondern lediglich von dem

Leff.

0 0 0 0 0 0

Schb

Schöpfer selbst, entweder unmittelbar oder durch dazu befehligte Geister verrichtet werden können. In fünf Capitel theilet er seine Abhandlung hiervon. Nach den Präliminarien von der Definition, Möglichkeit u. s. w. der Wunder, im ersten Capitel, folgen im zweyten; die Beweise aus der Vernunft. Es ist (S. 63. f.) unerweislich, daß höhere Geister gerade dieselben Kräfte haben als wir Menschen. Sie können mehr, aber daraus folgt nicht daß sie auch eben dasselbe als wir Menschen thun: so wie der Mensch, höher als die Thiere, dennoch nicht in der Luft herumfliegen, und in der See wohnen kan. Insbesondere (S. 64 f.) kann nicht erwiesen werden, daß diese höhern Geister ein Verborgnen haben die Materie zu bewegen. Denn unser Geist hat es bloß be-
 wegen, weil er mit der Materie zu Einer Substanz verbunden ist. (Dies alles zugegeben scheint doch nichts ausgerichtet zu seyn. Die Verteidiger der gegenseitigen Meinung behaupten nicht die Erweislichkeit, sondern die bloße Möglichkeit, daß höhere Geister auf unserm Weltkörper Dinge thun, und durch Menschen thun, welche alle menschliche Kräfte übersteigen. Und diese Möglichkeit leugnen zu wollen, wäre doch wohl etwas zu thun.) — Sie haben, furt der W. fort S. 70 f. höhere Geister, hier auf der Erde Wunder gethan. Sie besitzen folglich auch keine Kraft dergleichen zu thun. Denn wozu eine Kraft, die sie nie gebrauchen? (Hier scheint der W. über den Worten die Sache zu vergeffen. Haben höhere Geister, auch höhere Kräfte: so können sie ja auch Dinge thun, die uns Menschen unmöglich sind, wenn sie gleich diese, nie gerade auf unserm Weltkörper thun. Kein Mensch hat je im Saturn geredet. Folget denn daraus, daß kein Mensch reden kan?). Nun kömmt der W. S. 89 f. auf die Ungereimtheiten und gefährlichen Folgen, welche aus der entgegen-

stehens

stehenden Meinung fließen sollen. Hätten höhere Wesen die Macht bei uns Wunderwerke nach Gefallen (ein Zufall den der W. der gegenseitigen Meinung sieht!) zu thun: so würde gar kein Gesetz, keine Ordnung der Natur Statt haben; so würde Gott selbst die Zügel der Regierung aus den Händen geben; so hätten wir nicht einmahl für das Daseyn Gottes einen sichern Beweis; so würde die ganze Religion umgestürzt u. s. w. Hier folgen wir dem W. nicht weiter. Unsere Leser fühlen selbst das Uebertriebene in diesen Consequenzen. Fast wird die gegenseitige Meinung, S. 377 zur Sünde wider den heiligen Geist gemacht. Nicht weniger schwach und in der Hitze geschrieben dünkt uns, was er S. 126 f. dawider vorbringt, daß die Gegner den göttlichen Ursprung eines Wunders aus seiner Absweckung beurtheilen: Solche Reflexionen machen, sagt der W. kan der geößte Haufe nicht. (Sollte auch der einfältigste Mensch nicht beurtheilen können, was dem gesunden Menschen-Verstande widerspricht und ihm und seinen Nachbahren nachtheilig ist?) Aber Wunder sollen uneingeschränkte Beweise einer Lehre seyn auch alsdenn; wenn diese den Vorurtheilen und Gewohnheiten der Menschen gerade zuwiderläuft. Die Lehre kan folglich nicht die Regel seyn das Wunder zu beurtheilen. (So muß denn eine angegebene nähere Offenbarung Gottes gar nicht nach der gesunden Vernunft geprüfet werden.) Im Dritten Kapitel folgen die Beweise aus der Bibel. S. 145 f. Die guten Engel können nicht anders als auf Gottes bejondern Befehl zu uns kommen und auf der Erde-Geschäfte ansichtigen. Die Bösen aber sind in den Tartarus eingekerkert. Und die abgeschiedene Seelen stehen in gar keiner Verbindung mit unsrer Welt. (Man folgt eine lange Digression in die heronijsche Götterlehre.) Die Bibel weiß nichts von

von bösen Geistern, welche die heidnischen Götzenbilder beleben, ihre Priester begeistern, den Flug der Widgel anordnen, Orakel sprechen u. (ein patristischer Aberglaube) sondern sie stellen die Gottheiten der Heiden als Unbünde, und alles andere damit verbundene als Wahn oder Betrug vor. Sie erklärt namentlich alle Wahrsager, Zauberer, Todtenbeschwörer, Zeichendeuter für Betrüger; und alle Aussprüche falscher Propheten auf Weissagungen und Wunder für Betrügerei. Die bekante Stelle 5. B. Mos. 13, 1 - 5 handelt, nach des W. Erklärung, nicht von Wandern, sondern von natürlichen aber geheimen Künsten, wenn etwa ein betrügerischer Priester dem dummen Volk eine Mond- oder Sonnen-Finsterniß richtig vorher verkündigte. Diese Erklärung war dem Recensenten neu. Bekannt aber ist, daß unser Heiland Matth. 24, 24 für Wandern warnt, welche die falschen Messiasse (nicht, ihun, sondern) versprechen würden; *διουνο* (vergl. 5 B. M. 13, 1.) diese richtige Auslegung bestätigt auch die Geschichte, *διουνο* sagt Josephus von jenen Betrügern. (S. 308) — Dieser Theil des Werkes ist lesenswerth, und brauchbar, wiewohl unter uns nicht unbekant. — Die Bibel leget die Macht Wunder zu thun. Gott allein bei (S. 328. f. dies läuft auf einen Wortfreit hinaus.) Moses, die nachfolgende Propheten, Christus und die Apostel berufen sich zum Beweise ihrer göttlichen Sendung schlechtweg auf Wunderwerke, ohne die innere Natur ihrer Lehren zu Hilfe zu nehmen. (Gesetzt dies wäre: so ist ja ein bloßes Stillschweigen keine positive Erklärung.) Hier stehet nun dem W. die Vertheidigungs-Rede Jesu gegen die Pharisäer Matth. 12, 26, f. vornemlich entgegen. Und hier stehet man klar die Angst des Advocaten. Die Pharisäer sollen S. 339 f. nicht alle Wunder

der Jesu, sondern nur die Heilung der Besessenen dem Satan zugeschrieben haben. (So erkantten sie ja seine übrigen Wunder für göttlich.) Und denn soll auch Christus in der Antwort nichts von der Abzweckung seiner Lehre sagen, ja auch nicht sagen können, weil er ja damals noch nicht seine ganze Lehre bekannt gemacht. — Fast wüßten wir nicht wie Christus es klärer sagen könnte, daß seine Lehre auf die Zerstörung des satanischen Reiches über die Menschen durch Aberglauben, Irthum und Laster, gerade zu abziele u. eben darum es eine handgreifliche Ungereimtheit sey, ihn für einen Bundesgenossen der Hölle und seine Wunder für Teufels-Wunder zu erklären. Aber auch sonst beruft er sich darauf, daß seine Lehre die Verherrlichung Gottes augenscheinlich zum Zweck habe. 3. E. Job. 8 49 - 50. — Im Vierten Kap. S. 407 f. handelt der B. von den biblischen Geschichten, wo nach der gemeinen Meinung, Teufels-Wunder sollen erzählt werden. Bei den ägyptischen Zauberern (Gelehrten) macht er große lange Umschweife zu zeigen, daß ihre Handlungen lauter Gauckler-Künste waren. Den Hauptgrund aber, der alles übrige unnöthig macht, übersieht er, daß nämlich diese Gelehrte selbst, sie für nichts anderes als Kunststücke ausgeben, wodurch sie den König überführen wollen, Moses sey kein Wunderthäter, folglich auch kein Gesandter der Gottheit. Denn nachdem sie zwey Versuche glücklich gemacht, so bekennen sie bey dem dritten der ihnen mißlung, dies ist Gottes Werk! 2 B. III. 8, 14 15. Bey der Geschichte von der sogenannten Heze zu Endor nimt er gar an, daß Gott selbst zur äußersten Verstärzung des Weibes, den Samuel habe erscheinen lassen. Wie unwahrscheinlich! Nach der biblischen Erzählung siehet der abergläubige und ganz bestränzte Saul nichts. Er ist gar in einem andern Zimmer. Daß

Weiß aber, die in dem andern Zimmer ihre vorgegebenen Künste spielt, sagt ihm, sie sehe einen ehrwürdigen Mann aus der Erde hervorsteigen u. s. w. Kann man hier noch etwas anders als Betrug finden? Wegen der Geschichte von Christi Versuchung verweist der W. auf eine eigene Schrift, die er davon geschrieben, uns aber nicht bekannt ist. Und von den Dämoniacis schweigt er gar. Das fünfte Kap. S. 508 f. schließt mit dem bekandten Erweis, daß Wunderwerke sichere und schickliche Kennzeichen eines göttlichen Gesandten sind. — Also auch nach diesem mühsamen Versuch des W. bleibt es wenigstens bis jetzt noch ausgemacht, daß höhere Geister auf unserer Erde Wunder thun können. Einige darunter, nämlich die Engel, haben auch, wie die Bibel erzählt, dergleichen ehedem auf besondere Verordnüng oder Zulassung Gottes gethan. Wir finden da, z. E. in der patriarchalischen Geschichte, gute Engel, welche Sodom nebst der ganzen umliegenden Gegend durch Plüze zerstörten, und sonst Straf-Gerichte oder Errettungen übten. Zu Christi Zeiten ward auch den bösen Engeln die Erlaubniß gegeben, auf einige kurze Zeit fürchterliche Krankheiten und Verführungen unter den Menschen zu verursachen. Seitdem aber sind sie wiederum in den Tartarus eingekerkert. Die guten Engel so wie die abgetriebenen Seelen befinden sich gleichfalls in einem von dem unfrigen verschiedenen Weltkörper. Nimmehro können folglich durch sie keine Wunder mehr bey uns geschehen. Was also von Gespenstern, durch Teufel verursachten Stürmen, Pestilenz, Vieh-Sterben und ähnlichen Dingen, von Hexen und Hexereien, von Satans Verführungen und Anfechtungen erzählt worden oder noch erzählt wird, ist Aberglaube.

Paris.

Paris.

Heyne

Der Professor der R. Academie der Maler- und Bildhauerkunst, Herr Dandré Bardon hat ein Werk angefangen Cahiersweise herauszugeben, das aus 300 Blättern, in gros Quart bestehu soll, wovon wir die ersten Cahiers von jeglichem Jahre in Händen haben: *Costume des anciens Peuples*. Der Mann scheint die Antike, wie sie der Künstler braucht, zu seinen Hauptgeschäfte gemacht zu haben; er hat schon einen *Traité de Peinture* und eine *Histoire universelle traitée relativement aux Arts de peindre et de sculpter* in drey Octavbänden herausgegeben, die uns bey der Menge anderer anzuzeigender Schriften entwichen sind. Der Plan des gegenwärtigen Werkes wäre allerdings vortreflich, wenn der W. gelehrte Kenntnisse hätte, und sich gewissenhaft an das würklich erkantte Weibliche hielt, so daß sich der Künstler sicher auf ihn verlassen könnte. So viel wir einsehen, ist dieß mit Herr Bardon der Fall nicht. Einige Figuren sind von alten Werken, aber zum Theil modernisirt, andre nach neuern Werken entworfen, oder in eine willkürliche Zusammensetzung gebracht. Ganz irrige Benennungen und Bestimmungen giebt es die Menge: die *Canephoræ* tragen nur Körbe, sind edle Mädchen, und ganz etwas anders als die *Camilli*. Daß eine weibliche Figur mit einer Krone des *Rex Sacrificulus* Gemalin sey, müßten wir erwiesen sehen. Der *Rex Sacrificulus* gieng dem Pontifer Maximus wohl nicht vor. Nicht dieser, sondern der Charakter eines Pontifer Maximus gab den Cäsaren die höchste Gewalt in geistlichen Sachen. Der Oberpriester pl. 3. ist aus einem ganz irrig verstandenen Basrelief in Admirand. Rom. erdichtet. Daß der griechische Priester von Römischen durch die *Stola* unterschieden sey, ist eine Grille. Das

1304 Bd. N. 152. St. den 19 Dec. 1772.

Das Titelblatt, von des Verf. eigener Erfindung, hat wesentliche Fehler in der Zusammensetzung und selbst im Costume.

Manheim.

Heyne.

Die Churfürstl. Academie der Wissenschaften hat unter den eingelaufenen Preisschriften auf die (in 143 St. 1771 von uns angezeigte) Aufgabe von den Voreltern Otto des Grossen, Pfalzgrafen von Wittelsbach, keiner den Preis zuertheilen können; sie giebt daher eben diese Frage noch einmal bis zu Ende 1773 auf und wünschet vorzüglich, daß die Verbindung zwischen den Enkeln Herzogs Arnulph in Bayern u. dem Grafen Otto von Söhren, dem Gemahl der Hoziga, vom Jahr 955 bis 1060 genau erforscht und erwiesen werden möge. Die botanische Frage auf das nächste Jahr von den Kennzeichen beyder Geschlechter an den Karrenkräutern ist auch in unsern Blättern (1771. S. 1232) bereits angezeigt worden. Auf 1774 aber ist folgende Preisaufgabe jetzt bekannt gemacht: woher die Pfalzgrafen am Rhein diese Benennung am Rhein haben? welche Theile des Rheines, den obern oder niedern, oder beyde zugleich, ihre Pfalzgrafschaft begriffen habe: *Comites Palatini Rheni cur de Rheno appellati sint vel ad Rhenum; vbi quasnam Rheni partes, inferiorem an superiorem, an vtramque, Comitativa ipsorum Palatina proprie complexa sit, curatius disquirendum.*

Hiebey wird, Zugabe 48tes Stück, ausgegeben.

fen wichtigen Gegenstand und über einen gewissen am Ende beigefügten Plan einige Betrachtungen in dieser Schrift bekannt zu machen. Deren Hauptinhalt geht dahin, daß die bisherige Abwechslung der Senate, um alle dabey zu fürchtende Künsteleyen zu verhüten, gänzlich aufgehoben, und das Cammergericht nach vermehrter Anzahl zu 25. Beysitzen in drei beständige Senate vertheilt werden möge, ohne auch weiter zwischen Judicial- und Extrajudicial-Senaten einen Unterschied zu machen. Unter andern findet sich hier auch eine ausführliche Erörterung der Frage: ob dem Cammerrichter im Falle der Stimmengleichheit eine entscheidende Stimme gebühre, oder zu gestatten sey? In der ersten Cammergerichtsordnung vom Jahre 1495. war zwar dem C. R. dieses Recht eingeräumt, aber noch unter solchen Begriffen, wie man sich in mittlern Zeiten das Gerichtswesen vorgestellt hatte, da ein jeder mit gesundem Verstande und mit einiger Erfahrung über seines Gleichen Recht sprechen konnte. Als sich aber bald hernach zeigte, wie es ohne studierte Gelehrsamkeit unmdglich war, die in weitläufigen Acten verhandelten verwickelten Rechts-händel zu entscheiden; so kam die dem C. R. zugedacht gewesene entscheidende Stimme von selbst aus dem Gange, und in der neuen C. G. D. 1548. und 1555. ward sie wohlbedächtlich ausgelassen. Seit dem gilt aber keine andere als diese C. G. D. und ohne beigefügte Jahrzahl wird auch in jeder Anführung der C. G. D. keine andere verstanden. Der Weisphälische Friede bezieht sich also auch hier nicht auf jene alte C. G. D., und die vorhergegangenen Friedenshandlungen zeigen deutlich genug, daß man nichts weniger als einig darüber gewesen, dem C. R. die entscheidende Stimme von neuem zu gestatten. Selbst Reichsfürsten, die Proceße am C. G. haben, dürfen schwerlich es darauf ankommen lassen, daß die

die Entscheidung ihrer Sachen von einem einzigen Manne abhänge, der nicht einmal einer Proderelastion unterworfen ist.

Stockholm.

Haller.

Noch N. 1771. ist abgedruckt: *Car. a Linné mantissa plantarum altera, Generum editionis VI. Specierum editionis II.* Die Seitenzahl geht von 440. bis 588. fort. Zuerst zahlreiche neue Gewächse größtentheils aus Indien, wovon Hr. König, der nach Krankenbar abgegangene Medicus, sehr vieles geliefert hat. Dann neue Gattungen, nicht eben alle mahl genau neue, aber doch solche, die der Ritter vorher verworfen, und nunmehr angenommen hat. Einen Ostfischen Kreuzborn brauchen die Ärmern Chineser anstatt des Thees. Die rundblättrichte Pimpinelle wird nunmehr angenommen, denn kurz eysförmig sind die Blätter doch, ob es wohl der Ritter nicht recht geseht; auch die weiße Rose. Hier und in vielen andern Gelegenheiten, wie beyhm Citrus Helianthemum u. f. f. hat der Ritter lieber den bloß einen Namen gebenden Hudson angeführt, als den Schriftsteller genannt, der lange vor dem Hudson diese Pflanzen genau beschrieben und bestimmt hatte. Die gelbe Drechs wird nunmehr auch erkannt. Der wichtigste Theil sind zuletzt die Anmerkungen über die Pflanzen. Der rühmliche Ehrenpreis wird nunmehr vom blauen mit Quendelblättern unterschieden. Aber noch immer findet man nur eine Aetia, und dann eine Diapensa, die in Helvetien wachsen soll, und nicht wächst. Hallers Selinum Carvifolia ist eine neue Pflanze, und die Carvifolia Bauhini, die man neulich häufig um Mümpelgard gefunden hat, ist ganz von derselben unterschieden. Sie ist dem Wiesenkümmel mit den gekreuzten Blättern ganz ähnlich.

Y p p p p p 2

ähnlich. Das *Allium angulosum* sey vom *senescente* doch verschieden. Verschiedentlich, wann der Ritter durch die Zeichen des Unterschiedes zu sehr gedrückt wird, überläßt er es den Lesern, ob sie die sonst von ihm verworfene Gattung annehmen wollen. Die Unterscheidungszeichen der verschiedenen haarichten *Vineta* sind doch überaus deutlich. Wir können versichern, daß des *Allione Saxifragia f. palmatis* &c. nicht die *Pyrenäische* ist: sie ist eher die gemeine *tridactylitis verna*: die Blätter sind haaricht und flebricht, und an der *Pyrenäischen* glatt. Hr. L. muß in den wilden Pflanzen, die außer Schweden wachsen, sich sehr wenig aufgehalten haben, wann er meynt seine gelbe *Eglanteria* sey die ächte: sie ist eine Spielart aus den Gärten, und die wilde blüht ja roth: sie ist in ganz Deutschland sehr gemein. *Potentilla aurea* ab *Hallero decantata* ist viel spitziger geblättert als die gemeine, des seidenen Ansehens nicht zu gedenken. Der Ritter hat zwey *Ther*, welches wiederum ein Irrthum ist. Der *Ranunculus graminifolius* der Alpen blüht weiß, und der gelbe Sumpf-Ranunkel ist ein gemeines unendlich von ihm unterschiedenes Gewächs, jenes hat dazu die Wurzel mit einem Gewebe umspannen. Haller separat, ego conjungo, vom *Tetrahit*. Da jener die Zeichen des Unterschiedes angiebt, so sollte dieser zeigen, warum diese Zeichen nicht zureichen; die bunte Blume ist mehr roth als gelb, und das *ladanum latifolium* blüht gelb. Die *Pedicularis*, die der Ritter für seine *flammea* hält, blüht weißgelblich. Der Unterschied bey dem gelblichten Fingerhut ist handgreiflich und nicht einzusehen, wie der Hr. sagen kan non succurrit. Das Sibirische *Hedysarum* sey von der Alpenart unterschieden: aber warum heißt Linné denn jenes *alpinum*? die weiblichen Blüthen der *Petalites* hat vor dem jungen Linné nicht nur der Hr. von Haller beschrieben,

schrieben, sondern Tournefort abgezeichnet. Debilitissimus und nicht delicatus ist der Geruch des breitblättrichten Traubenhyacinths. Die schönen neuen Wermuthe kennt der R. nicht. Wie kan eine Pflanze ein Centaurium L. seyn und keine unfruchtbare Blümchen haben? Hr. L. kan sich nicht entschließen, die beyden Stendelmurzen mit Fliegen- und mit Hummelblumen zu unterscheiden, ungeachtet er den Unterschied nunmehr sieht und für beständig erkennt. Die vier Epipactis unterscheidet er, obwohl, wie er sagt, sie minder unterschieden sind quam nonnulli exclamarunt. Man hat ihm die Unterscheidungszeichen vorbeschrieben und vorgemahlet; sind sie wahr, so ist keine Declamation dabey: sind sie unwahr, so zeige er den Fehler. In den Hallerischen Zeichnungen hat doch der Kupferstecher bey weitem nicht den schönen Kaltenhoferschen Zeichnungen ihr Recht angethan. Daß das Staubfach der Buxbaumia nicht von Hrn. Müller erfunden sey, merkt der R. an. Es ist aber kein Staubfach. Ein Anhang zum vorigen Bande. Ein anderer zu den Thieren. Der Affe Gibbon wird hier geradezu Homo brachii longitudine corporis genennet. Einige neue Geschlechter von Gewächsen, auch Willichia und Murraea. Einige neue Gattungen. Wiederum, die Eglanteria blähe gelb. Die ausschweifende Schmeicheley in der Zuschrift, an den Weisen der Menschen, den verstorbenen Lord Baltimore, ist die Wirkung der Dankbarkeit und nicht der Ueberzeugung.

Bern.

Exleben.

Hier soll gedruckt worden seyn: Voltaire der Reformator, mit dem Motto: Nil non permittit sibi: turpe putat nil. 3 Bogen in Octav. Der Verfasser dieser Schrift kann es nicht vertragen, daß
 Pppp ppp 3 Wols

Voltaire seine eignen Verdienste um die Welt rühmt und sich mit Luther und Calvin in eine Classe setzt. Er hat daher diese Bogen geschrieben, nicht zu Voltairens und seiner Schüler Befehrung und Besserung, denn keiner sey dazu zu alt und zu verstockt, und diese seyn zu dumm und zu stolz; sondern zur Warnung und Erweckung eines oder des andern noch nicht ganz verderbten, nur betäubten Jünglings (S. 11.). Die ganze Schrift ist wohl in einem zu heftigen Tone geschrieben; der Verf. nennt den alten Dichter einen wahren Augenichts in der stitlichen Welt, redet von Lotterbuben, unwissenden witzigen Bfchwichtern, u. d. gl. und hat seiner Vorrede die Ueberschrift gegeben: Antwort dem Narren nach seiner Narrheit, daß er sich nicht weise lasse danken. In der Schrift selbst erinnert ihr Verf., Voltaire sey ein höchstens guter Tragödienschreiber, in der Philosophie selbst nach dem Urtheile seiner blinden Verehrer, ein bloßer Nachbeter von Newton und Locke, ein schlechter Heldendichter und ein noch elenderer Geschichtschreiber. Er rühme sich, in seinem traité sur la tolerance die Groffen Moral und Duldung gelehrt zu haben, und wenn man das Wahre und Falsche aus dieser Schrift wegschneide, so bliebe nichts übrig, als was ieder einfältiger Pfarrer seine Bauernungen aus dem Katechismo lehre. Was in Voltairens Schriften noch einigermaassen treffend und richtig sey, das gehe die christliche Religion im Ganzen nichts an, sondern nur eine Secte. Er wolle Wahrheit lehren, und verhöhne das Ehrwürdigste, was der Mensch hat; verspötre das Erbsüßliche, wodurch man sich im Unglücke aufrichten könne, schreibe Lügen zum hunderten mahle ohne Beweis in die Welt hinein. Der sey kein Wohlthäter des menschlichen Geschlechts der so handelt; nur niederreißt, nicht bauet, er sey mit nichts weniger als mit Luthern zu vergleichen, der die Welt die

nützlich:

nächstlichen, die wichtigsten Wahrheiten gelehrt und uns Freiheit im Denken und Reden verschafft hat. Die Religion Jesu müßte wegen des Nutzens, den sie in der Welt gestiftet hat, mit Ehrerbietung und Dank von Hohen und Niedern angenommen werden, wenn sie auch erweislich falsch wäre: aber Voltaire wolle den Werth, den Inhalt und die Aechtheit der Religion beurtheilen, ohne die dazu erforderlichen Hülfkenntnisse zu haben. Es sey schon mehr als merkwürdig, daß alle Männer, die eine zugestandne Stärke in diesen Kenntnissen hatten und haben, mit Ehrerbietung und Achtung von unserer Bibel geschrieben haben und noch schreiben, u. s. w. Das alles ist recht gut, aber ohne Zweifel würde es mehrern Nutzen stiften, wenn es in weniger harten Ausdrücken gesagt worden wäre.

Leipzig.

Heyne

Se. Durchlaucht der Fürst Jablonowsky haben für das nächst künftige Jahr drey Aufgaben bestimmt, auf deren jede der Preis einer Medaille von 30 Ducaten gesetzt ist. Die erste ist: ob die Geneti einerley Volk mit den Venetis oder Venedis gewesen sind, und ob beydes ein Nahme nach verschiedener Aussprache ist: und dann, ob die Dandalen ein Volk mit den Venedis gewesen sind? Die zweyte: die wahre Lage des Lacus Masiianus oder Mysiianus genau zu bestimmen, ingleichen zu erweisen, welcher Unterschied zwischen den Cunis und Chunis und den Cumanis gewesen ist, die von den Autoren oft verwechselt werden? Ferner: ob die Stauani, die Ptolemäus in Preußen setzt, ein Volk mit den Slavanis und Slavis sind? Der dritte Preis wird zum drittenmal für das vorige mathematische Problem bestimmt, weil noch kein Verfasser den zweyten Theil der aufgegebenen Frage aufgelößt, noch gezeigt

1312 Öst. Anz. 1772. St. den 21. Dec. 1772.

zeigt hat, wie man ohne Instrumente verfahren soll. Jede historische Abhandlung muß wenigstens gegen hundert Seiten in Quart enthalten. Die Aufsätze werden in lateinischer Sprache abgefaßt und mit Devise und versiegelten Nahmen an Hr. Prof. Clodius in Leipzig eingesendet, müssen aber aufs längste schon vor dem 30. April 1773. eingelaufen seyn.

Weyläufig können wir nicht umhin anzuführen, daß Sr. Durchl. dem historischen Institut die Ehre erwiesen haben, sich als Ehrenmitglied davon aufnehmen zu lassen. Von Sr. Durchl. Abhandlung vom Lech wird nächstens eine nähere Anzeige folgen.

Wien.

Haller.

Wey Badern ist A. 1772. abgedruckt F. A. von Wasserberg, von dem Nutzen und der Weise die Luft rein und die Städte und Häuser rein zu halten, besonders bey Gefahr ansteckender Krankheiten, Octav v. 64 S. Von der Schädlichkeit faulender Dinge, darunter die in den Kirchen begrabenen Leichen sind. Von der Verderbniß der Luft durch den Zufluß allzu vieler Leute: auch in den Schauspielen haben viele Leute den Tod gefunden. Von der angestreckten Luft in den Krankenhäusern: in den Stuben, wo bey epidemischen Seuchen viele Kranke liegen. Von Krankheiten, die vom übermäßigen Ranzichen halten in Häusern entstanden waren. Daß das Feuer in Pestzeiten die Luft nicht reinige, (allerdings haben diese Feuer zu Londen geschadet, und zu Londen sind 4000. Kranke in einer Nacht bey dem Anzünden derselben gestorben). Vom Nutzen des angezündeten Schießpulvers, des Zuckers. Man hat doch zu Wien verboten auf dem Kirchhofe zu St. Stephan Leichen zu begraben.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

154. Stück.

Den 26. December 1772.

Göttingen und Gotha.

Kaffee

Von den Gränzen der städtischen und Landhaus-
haltung; Philis: Peter Guden; Schatzdeputir-
ter und Syndicus der Stadt Minden zu Han-
nover. Bey Dietrich 1772. 88 Octav. Diese Schrift
ist durch eine oeconomische Preisaufgabe der Königl.
Societät der Wissenschaften 1769 veranlaßt, aber nicht
eingesandt worden, weil sie zu spät fertig ward. Wie
der Ackerbau, in grossen und prächtigen Städten von
sich selbst wegfällt, so glaubt Hr. G. Bürgern kleines
rer Städte verbiete man ihn; umsonst, wenn sie ihren
zulänglichen Unterhalt nicht durch Handwerke und
Manufacturen erwerben können. Acker, die nahe
vor einer kleinen Stadt liegen, werden mit bessern Vor-
theile von den Bürgern bestellt, als von Bauern aus
entlegenern Dörfern. Daß dem Bauer bey seiner
Feldarbeit noch Zeit, zu Manufacturen übrig bleibe,
sucht Hr. G. durch Berechnung der Zeit welche zu
ihnen

jeuen Arbeiten gehört zu zeigen, und erzählt was für Manufacturen, etwa auf Oefen könnten getrieben werden. Die Schrift ist wie andere dieses Verfassers, voll guter und der Aufmerksamkeit werther Gedanken.

Bei dieser Gelegenheit zeigen wir eine andere in eben dem Verlage herausgekommene Schrift an: Es danken über die Mittel zur Beförderung der Handlung in einem Lande, worinn sie wegen vieler Hindernisse an noch nicht empor kommen können, 319 Octav. Diese Schrift ist der Königl. Societät der Wissenschaften auf Veranlassung einer oekonomischen Preßfrage zugesandt worden. Die gelehrten Anzeigen 1771. 100 St. S. 857 f. ertheilen Nachricht von ihrem Inhalte. Man hielt sie der Bekanntmachung werth, ob man ihr gleich den Preis nicht ertheilen konnte. Soviel sich der Recensent des Manuscripts erinnert, ist in gegenwärtigem Abdrucke nichts Beträchtliches geändert.

Haller.

Wien.

Rationis medendi continuatae Tomi I. Pars altera, de resuscitanda vita suffocatorum, suspensorum &c. (f. 131 St.) ist auch A. 1771. gleichfalls bey Krüchten auf 194 S. in Octav abgedruckt, und A. 1772 bey eben demselben auf Deutsch mit dem Titel aus der Presse gekommen, A. de Haen Abh. über die Art des Todes der Ertrunkenen, Erhängten und Ersticken, und über die Mittel durch welche denselben das Leben hergestellt werden kann, übersetzt durch Johann Lambony Octav. auf 181 S. Hr. de H. hat in diesem Werke seine Erfahrungen erzählt, die er über das Hängen und Ertränken an Hunden, zuweilen auch an Menschen angestellt hat. Ueberhaupt sind die Thiere unter Wasser in wenigen Minuten ödlig entseelt worden, und auf keine Weise, und durch keinen Reiz wieder

wieder herzustellen gewesen. In der Lunge war durchgehends Schaum und auch wohl das gefärbte Wasser, in welchem man die Thiere ertränkt hat, im Magen aber nur selten Wasser. Die electricischen Schläge haben nicht mehr vermocht als andere Reizungen. Nur sehr selten waren einige Zeichen eines im Gehirne aufgehobnen Blutes vorhanden, und Hr. de H. merkt wohl an, daß wenige Versuche leicht zum Irrthume führen können. Den Tod leitet er vom verbinderten Kreislauffe durch die Lunge her. In den Geheketen ist die Ursache des Todes eben dieselbe. In einem ertrunkenen Manne war eben auch der Schaum in der Lunge. Auch nach einer einzigen Minute stieß sich ein Hund zwar ermuntern, verreckte aber dennoch sehr bald. Einen Menschen, der sich selbst erwürgt hatte, hat Hr. de H. öffnen lassen, hier war doch die dünnere Hirnhaut voll schwarzen Blutes. Vom spätern Wegbrechen einiger verschluckten Münzen, auch nach zwey Monaten. Von ermuntern zweyer Männer, die vom Kohlendampfe fast erstickt waren.

Augsburg.

Haller

Von der Pömanischen Zoologia Britannica, die der Hr. v. Murr übersetzt, liegt das erste Heft von den Vögeln vor uns; es geht in der Seitenzahl bis 66 und hat zehn sauber bemahlte Platten. Man findet hier Vögel mit krummen Schnäbeln, wie den braunen Adler mit gelben Füßen, oder den Goldadler; eben den Schutzgott der römischen Feldheere. Es wird allerdings alt, und Hr. V. gedankt eines solchen Adlers, der wenigstens über vierzig Jahr alt war und 21 Tage hungern konnte. Es ist unrichtig (und höchst unwahrscheinlich) daß am Fischadler der linke Fuß mit breiten Häuten versehen sey. Der Lämmergeyer ist wohl nicht der Vogargus, er ist, wie wir jetzt vor uns

uns sehen, ein echter Geyer, dessen Kopf und Hals eher wölbt als scharf ist; er ist auch weit größer und übertrifft den Goldadler. Daß die Wögel vom Falkengeschlechte sehr schwer zu unterscheiden seyn, weil das Männchen vom Weibchen, und der junge Vogel von ihm selber, wann er alt ist, sehr unterschiedene Farben habe. Der Hr. Uebersetzer hat hin und wieder nützliche Anmerkungen beigefügt.

Heyne

Leipzig:

Merkselied für das Jahr 1772, zum Besten der Armen. In der Deutschen Buchhandlung. Seltener ist ein so edler Gebrauch von der Dichtkunst gemacht worden. Für Zeitalter, die für den Heldemuth und den wahren Patriotismus vielleicht zu sehr rationalisiren, und zu schwach empfinden, bleibt in der allgemeinen Menschenliebe und dem Mitleiden immer noch eine mächtige Quelle für die Werksamkeit und die Poesie geöffnet. Wenn unsern Dichtern scheint sie noch wenig erschöpft zu seyn. Herr Weis, der D. hat gleich die Absicht durch dieses Gedicht, als durch das bereits (oben S. 1000) von uns angezeigte Schauspiel, Myrth und Lygand befolgt: der Gewinn aus dem Verkauf ist den Armen bestimmt.

Valh.

Tübingen.

Der sel. Hr. Superintendent M. Philip David Baur hat Sammlungen zu der Pastoraltheologie bey Götha herauszugeben angefangen, die nach seinem Tode von dessen Sohn Hr. M. Joh. W. Baur fortgesetzt worden. Wir haben sechs Stücke vor uns, die ohne Vorrede zusammen 760. Seiten in Octav betragen. Der B. ist aus einigen ergetischen und homiletischen Schriften bekannt, und sein Charakter, der sich durch großen Ernst im Christenthum und im

Predigtamt, auch einen richtigen Beobachtungsgeist in den dahin einschlagenden Fällen und durch die daher entstehende reiche Erfahrung ausgezeichnet, herrschet sichtbar in diesen Sammlungen. Ob wir gleich nicht immer mit ihm in den Grundjassen einig sind, besonders wo es scheint, daß vom göttlichen Geheiß im Gegenfatz des Evangelii zuwenig Gebrauch gemacht werden soll, noch mehr aber Ordnung und Licht in seinem Vortrag ungern vermissen, so müssen wir doch bekennen, daß wir darinnen sehr viel Gutes angetroffen haben, manche weniger bekannte theologische Anmerkungen, manche auf Erfahrung gegründete Regeln für allerlei Stellungen von Amtsgeheimnissen, manche sehr erbauliche Beispiele, daß wir wol wünschen, daß dieses Buch von vielen Lehrern gelesen werde. Besonders verdienen die im vierten und fünften Stück vorkommende Abhandlungen über die Frage: ob die Gottlosen den Leib und Blut Christi im Abendmal empfangen, alle Aufmerksamkeit. Sie sind zum Theil vom sel. Bengel, zum Theil vom Verfasser. Nach diesem haben uns die von einem Vater seinem Sohn gegebene Vorschriften, die Superintendentenregeln, die Regeln der Kirchenvisitationen überaus wohl gefallen. hingegen sind uns die Beantwortungen der Frage über Unwahrheitsreden gegen seinen Herrn nicht beruhigend vorgekommen. Wir würden nicht allein alle solche Kunststücke schlechtbin verwerfen, sondern auch die Wiedererstattung dabey, und zwar nicht an die Armen, sondern an den wahren Herrn, bei doch betrogen werden soll, vor notwendig achten.

Paris.

Halle.

Wir haben noch nicht angezeigt: D. Bergier, des Domherrn zu Paris, *Examen du Materialisme, ou refutation du Systeme de la nature.* Ist bey Humblot

blot, in zwey Bänden groß Duodez abgedruckt. Der
 erste ist von 438 S. Hr. B. hat das trügliche Buch
 hauptsächlich dadurch widerlegt, daß er die vielen
 Widersprüche, die Spieße mit den Erklärungen, und
 die Abscheulichkeit der Sittenlehre zeigt, die der Uns
 genante, und auch einige andre Gottesläugner vor
 tragen. Zuerst von der Bewegung, die Helvetius frey
 lich als notwendig aniebt. Hr. B. aber als eine
 Eigenschaft ansieht, die gar wohl von der Materie
 getrennt werden kan. H. sagt ja selbst, eine jede
 Bewegung komme vom Anstoße eines andern Körpers.
 Wovon hat sie denn der erste? und warum hat dieser
 eine eigenthümliche Bewegung, die allen andern Kör
 pern ver sagt ist? denn, wann die Bewegung noth
 wendig wärt, so wäre es auch die Richtung derselben:
 da aber diese offenbar zufällig ist, so könn auch die
 Bewegung nicht notwendig seyn. Und überhaupt
 sage H. zugleich, die Materie habe die Bewegung
 von ihr selber und aus ihrer eignen Eigenschaft, und
 dennoch sey sie in keinem jedem Körper nur mitgetheilt
 und etwas fremdes. Und dann hält er wider seine
 eignen Sätze des Feuers Bewegung für angehöret
 und eigenthümlich. Umgehlich können die Umstände
 (modi) der Materie zufällig, und die Materie selbst
 notwendig seyn, da an einem notwendigen Wesen
 alles notwendig ist. Die notwendige Materie wäre
 auch überall, und kein leerer Raum möglich. Ist aber
 diese veränderliche Materie, und die Bewegung zu
 fällig, so ist ein Gott, der beydes erschaffen hat.
 Bald spricht der Ungenante von einer unveränderli
 chen Ordnung in der Natur: und bald wiederum sagt
 er, diese Ordnung sey nur in unserm Begriffe. Und
 aus jener Erklärung der Ordnung folgert er selbst,
 der böse Mensch müsse der Ordnung zufolge, noth
 wendig Schaden und Unheil thun. Seine Natur
 ohne Kenntniß und ohne Weisheit handelt doch nach
 Absicht.

Abfichten. Sie hat keinen Verstand und zeugt verständige Geschöpfe. Doch sey ein Gedanke untheilbar und ohne Maas. Des Bayle Beweis der unthörperlichen Natur der Seele, kömmt hier vor, die er aus dem Ich hergenommen, in welchem mehrere Eindrücke sich vereinigen. Immer wiederum ist die Natur bloß leidend, und bringt dennoch Bewegungen und selbst die Zeugung der äußern Eindrücke hervor. Auf einem falschen Begriffe des Fühlens und Bemerkens beruhen die betrüglichen Schlüsse des Verfassers des Esprit (den man für den Verfasser des Systeme de la Nature hält). Eine deutliche (distincte) Erschütterung des Gehirns macht nach H. das Bewußtseyn. Hr. W. zeigt daß in einer körperlichen Seele viele Willen seyn müßten. So bald das Laster glücklich macht, so muß man das Laster lieben, sagt der abscheuliche H. wie vormahls der sogenannte tugendhafte Spinoza und la Mettrie. Die Gesellschaft, fährt er fort, verliere ihre Rechte niemahls, und köune sie vom Fürsten zurücknehmen, wann er einen übeln Gebrauch davon mache: woraus in jeder Gesellschaft ein ewiger Stand des Krieges entstände. Umständlich von der Freyheit, die bey dem Ungenannten keinen Platz haben kan, da ja alles eine Bewegung ist, die vom Anstosse anderer Körper ihren Ursprung hat: und noch besser das Laster zu entschuldigen, ist der Böse unschuldig, da er bloß wie ein Trunkener angesehen werden muß. Daß bey den Thaten die Absicht allerdings in Betrachtung kömme, und ein bloß notwendiger Todesschlag nicht sträflich sey, zeigt Hr. W. wider den Ungenannten. Wider die Erlaubnis aus allen möglichen Beweggründen sich das Leben zu nehmen. Daß überhaupt das Böse in der Welt vom Guten übertroffen werde. Ich bin ein leidendes Werkzeug in den Händen der Nothwendigkeit; sagendlich der unselige Sarsprecher aller Laster und Missethaten, wesentlich und in allen seinen zerstreuten Stellen.

1318 Gdt. Aug. 154. St., den 26. Dec. 1772.

Haller

Wien.

Von Gehlen hat A. 1772 abgedruckt: dramatische Unterhaltungen eines Kayf. Kñal. Officers in Detach auf 388 S. vier Schauspiele des Obristleutenants Hrn. von Ehrenhof. Aurelius, den wir schon angezeigt haben, Hermanns Tod (durch den verrätherischen Begeß). Dann zwei Lustspiele: der Postzug hat Lebhaftigkeit, aber viele Caricatur. Eine schöne nicht ungeliebte Braut für ein Gespann Ecken zu vertauschen, erfordert doch einen sehr verdohnten Geschnack; obwohl Hr. v. A. die Sache durch eine nicht ungegründete Eifersucht etwas wahrscheinlicher gemacht hat. Die große Batterie ist noch etwas romantischer. Der Fährdich konte die Kanonen scheuen, aber wie konte er so leicht glauben, daß plötzlich ein Krieg entstanden, und in einem Augenblicke Belagerungen und Schlachten vorgefallen wären?

Haller

Genf.

Wiederum eine Kleinigkeit vom Hrn. v. Voltaire, sie ist aber artig: *Sur le procès de Mlle Camp*. Ganz kurz sagt er, die Richter haben nicht anders sprechen können, hofft aber man werde das grausame Gesetz aufheben. Hauptlich widerlegt er, noch einmahl den blutdürstigen Caveirac, der beydes die Nordmacht zu Paris, und die Aufhebung des Edict de Nantes vertheidigt, und sich dazu auf eine höchst aufßige Weise einiger Stellen des A. L. bedient hat. Allerdings habe Frankreich durch diese Aufhebung viele nützliche Bürger verlohren: Genf sey zum dritten Theile mit geflüchteten Franzosen bewohnt (welches wahr, ist). Ein kleines Gedicht, aber eben die Nordmacht, nicht von großen Belange.

Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

155. Stück.

Den 26. Decem̄ber 1772.

Göttingen.

Wrisberg

Bei der den 12. d. M. gehaltenen Zusammenkunft der R. G. d. W. verlas der Herr H. Wrisberg eine von dem Herr Präf. v. Haller der Societät übersichete Abhandlung, unter dem Titel de partibus corporis humani sentientibus et irritabilibus sermo tertius. Die Sache ist noch viel zu neu, als daß wir nöthig hätten unsere Leser auf das Aufsehen zu machen, welches die Lehre von der Empfindbarkeit und Reizbarkeit der Theile des thierischen Körpers seit 24 Jahren in der physiologischen Welt gemacht hat; Erfahrungen ohne Zahl, und Versuche die uns unerträglich gehen, sind noch nicht hinreichend gewesen, den Streit, der über diese Lehren geführt worden ist, beyzulegen, und die nöthigen Grenzen zu bestimmen.

Der Herr Präf. könnte gauden, daß er mit dem, was er in dieser Sache geleistet, die Wünsche des Publici erfüllt, und diesen Streit geschlichtet habe.

R r r r r

G

Erneuerte Widersprüche aber verdienstvoller Männer, die Erfahrungen zum Grunde haben, schienen es von ihm zu fordern, die letzte Hand an das Werk zu legen, um zu versuchen, ob sich diese gegenseitigen neuern Experiments und die darauf gebaueten Einwürfe mit seinen eigenen Sätzen vereinigen lassen. Also zuerst von der Fühlbarkeit. Diese Abhandlung läßt sich gleichsam in drei Abschnitten vortragen, deren erster von dem unempfindlichen, der zweyte von dem wirklich empfindlichen Theilen des thierischen Körpers handelt, und der dritte dem Sitz der Empfindlichkeit in den Nerven nachspüret. Den Begriff des Fühlens und Empfindens setzt der H. v. H. vor allen Dingen fest, und findet ihn da, wo ein Thier bey einer ihm zugefügten Verletzung durch Bewegung seines Körpers, Strauben, Nüssen, Wimmern, Jorn u. d. g. Zeichen des empfindenden und geprüften Schmerzens von sich giebt. Noch mehr, wenn Menschen auf Befragen mit obligem Bewußtseyn diese geübte Empfindung bejahen oder verneinen. Bey der ganzen Untersuchung ist die Rede nur allein von ganz gesunden, und auf keine Weise beschädigten Theilen, die weder durch Eiter, Entzündung oder Brand schon gelitten haben. Wenn aber solche Theile im gesunden Zustande einen hinlänglichen Grad der Fühlbarkeit besitzen, so zeigen sie den heftigsten Schmerz, so bald sie nur mit einiger Entzündung befallen werden; Haut, Auge, Brust und Gehöröhre beweisen dieses zur Genüge. Alleinstimmlich wird ein im gesunden Zustande fühlloser Theil, dadurch empfindlich werden können, wenn er von irgend einer Krankheit leidet, wie dieses durch die unbestrittene Fühllosigkeit der Haare, der Nägel und der Epidermis zuerweisen steht.

Der H. v. H. ist oblig der Meynung, daß der Grad des Gefühls aller Theile des thierischen Körpers

vers sich nach den Nerven richte, mit der Menge derselben mache, abnehme, und ganz verschwinde, wo keine Nerven zu finden sind. Das schmerzhafteste Gefühl eines Theils nimmt ab, und hört gar auf, dessen Nerven, ohne irgend etwas anders mit demselben Theil vorzunehmen, abgebunden sind, man verlege einen solchen Theil wie man will, er wird nichts fühlen. Der Druck des Gehirns von ausgebreitetem Blut oder einem niedergedruckten Hirnschädel, hebt die Empfindung so auf, daß auch durch die härtesten Verletzungen kein Schmerz erzeugt wird. — Die Beantwortung der Frage, ob gewisse Theile des Körpers keine Nerven haben, ist bey der Bestimmung ihrer Empfindlichkeit von der äußersten Wichtigkeit. Dem Sehnen spricht Herr v. H. mit Herrn Roscati alle Nerven ab, dessen Untersuchungen um so mehr zu trauen stünde, da die Nerven bey dem Maceriren sich viel länger erhielten, als die Sehnen, die viel frühzeitiger in ein sabdigtes Wesen übergingen. Aus diesem Grunde folgten nie solche heftige Zufälle auf die Verletzungen der Sehnen, welche von denen Nerven-Verwundungen gar nicht abzuhalten stünden. Die Nerven welche hin und wieder über die Beinbaut herüberlaufen, haben in die Haut selbst keine Nests gegeben. Von derjenigen Haut, welche den Hirnschädel überzieht, gilt ein gleiches. Die harte Hirnbaut, dieser merkwürdige Theil, den man lange gern, noch ehe man einmal die Lehre von der Fühlbarkeit recht kante, fühlbar und empfindlich haben wolte, hat nach dem Gehörnis des H. Vr. mit Einstimmung Herrn Meckels, Robstiens und Mehgerts, ebenfalls gar keine Nerven, und was man dafür gehalten, sind Gefäße des receptaculi gewesen. Die übrigen Häute, als der Herzbeutel, Brustfell, Darmfell, konnten mit keinem größern Recht auf ihnen eigenthümliche Nerven An-

spruch

spruch machen. Die Hornhaut des Auges hat auch keine. Den Gefäßen dürften wohl wegen ihrer Muskelhaut nicht alle Nerven abgesprochen werden können, und sie sind also auch wohl einer schwachen Empfindung fähig. Die Drüsen behalten wenig von den neben ihnen vorbeigelaufenen Nerven für sich, daher der Schmerz derselben wenn sie entzündet sind mehr eine Folge der in der Nähe laufenden Nerven ist. Die zum Knochenmark laufenden Nerven sind auch noch nicht so erwiesen, daß man darauf eine theoretische Möglichkeit des Gefühls bauen könnte. Und unter andern Theilen weiß man es vielleicht von keinem mit mehr Gewisheit daß ihm Nerven fehlen, als von der Nachgeburt und Nabelschmür. — Nur bemüht sich der Herr Präf. die nach seinen eignen ehemals zahlreich angestellten Versuchen, und die zum Theil von andern sind bestätigt worden, für schlüssig und unempfindlich erklärten Theile, mit den gegenseitigen Erfahrungen und Urtheilen zu vergleichen. Wir wollen die wichtigsten durchgehen. Der vom H. v. H. selbst so oft an Menschen und Thieren geprüften, und von denen Herrn Hoin, Kerschmid, Burchardt, Berna, Tekel, Hunter, Ramby mehrmahl bestätigten Unempfindlichkeit, und sehr leichten Zusammenstellen der Sehnen, wird von den Herrn Grima, van Doeveren und Schneider widersprochen, und deren Empfindlichkeit wie auch heftige dadurch erregte Zufälle, und erfolgtes Sinken gezeigt. Vielleicht unterlies man bey diesen Versuchen die Vorsicht, die Sehne von allen fremden Theilen zu reinigen, und so können die verletzten Nerven an dem Schmerz und Zufällen Schuld seyn, welche man den Sehnen beylegt. Und wie leicht kan man bey dem Gebrauch des Feuers und flüchtiger Gifte, welche auf nahe gelegene Theile hinfließen, hintergangen werden, wenn man nicht alle ersinnliche Behutsam-

fankeit braucht. Die Verwandtschaft der Hände mit den Sehnen ist zu nahe, als daß von ihnen nicht gleiches Urtheil gelten sollte, und sind gegenseitige Versuche da, so liegt gewis ein verletzter Nerv zum Grunde. Der Ursprung der Beinhaul aus einem fadigten Gewebe, in welches sich viele Sehnenfasern verbreiten, und die daher schon im voraus vermuthete Fühllosigkeit, hat sich dem H. v. H. bey allen Gelegenheiten bestätigt. Die Spähren der Empfindlichkeit welche von den Gegnern, als den Le Cat, und Girard behauptet wird, waren gewis den Nerven beizumessen die um die Beinhaul herumlaufen. Ja eben diese kleinen Nerven machen vielleicht diese Haut eines schwachen Gefühls fähig. Der von dem H. v. H. der Beinhaul des Zinnschädels abgesprochenen Fühlbarkeit, wird von den Herren Fausserand, van Doeveren, und Bilguer widersprochen, die eben behörte Erklärung aber legt vielleicht auch diese Zweifel bey. Die harte Zinshaul die bey so unzähligen Erfahrungen noch neuerlich von Herrn Sarccone an Menschen und Thieren und unter so mancherlei Umständen fühllos befunden worden, so daß es zum Gesetz geworden ist im Fall der Noth sie einzuschneiden und zu öfnen, hat nach dem Gesändniß der Herren van Doeveren und Fausserand den verletzten Thieren Schmerzen verursacht. H. v. H. vermuthet hier daß ein Druck auf das Gehirn, oder die Verletzung desselben, die es durch das Feuer oder Gifte erlitten, den Schmerz erregt habe. Wenn die gegenseitigen Versuche über die Fühlbarkeit der innern Bedeckungen des Körpers am Brustfell, Darmfell und Herzbeutel, Zeichen des Gefühls und der Empfindung beweisen sollen, so rechnet solche der H. v. H. der Verletzung nahe gelegener Theile zu, welches bey der Pleura wegen der grossen über sie herüberlaufenden Nervenäste um so leichter geschehen konnte.

Wir

Wir übergeben die übrigen von dem H. Präf. für unempfindlich erklärte Theile des Corpers, um noch etwas von der Fühllosigkeit des fadigten Gewebes (tela cell.) sagen zu können. Dieser wichtige Stoff des thierischen Corpers, ohne welchen beynahe kein Theil bestehen kan, durch welchen wenigstens alle mit einander verbunden werden, war einstimmig für fühllos und völlig unempfindlich angenommen, ja außer den unzähligen damit angestellten, und immer eben die Unempfindlichkeit beweisenden Versuchen, lies auch die gemeine Erfahrung, da allerley Körper unter der Haut von einem Orte zum andern fortwandern, ohne Schmerz und Empfindlichkeit zuerregen, nichts anders als eine uneingeschränkte Fühllosigkeit behaupten. Herr Weckel hingegen kan bey der sonst so glücklichen, und mit eben so viel Geschicklichkeit als menschenliebenden Behutsamkeit an dem H. Zimmermann verrichteten Operation nicht genug den Schmerz beschreiben, den der Herr Patient unter dem Trennen des Hodensacks von dem Brustsack bey dem Zerschneiden eines jeden Häufchens des hier liegenden fadigten Gewebes empfand. Herr v. H. schreibt diesen empfundenen Schmerz nicht dem fadigten Gewebe, sondern den bey der Operation zerschnittenen kleinen Nervenstäben zu, die durch den Druck der Bauchmuskeln zu den Hoden herunter gehen. Vielleicht aber hat auch der Faden, nach dessen Zerschneiden aller Schmerz verschwand, durch die Erschütterung bey der Operation, diese Empfindung erregt. Deym Zahnweh vervielfältiget ein jedes Narühren den Schmerz. — In zweyten Hauptstück dieser Abhandlung hat der Präf. die Theile zum Gegenstand genommen, deren Empfindlichkeit und Gefühl, klar bewiesen ist. Dahin gehören alle Theile zu welchen Nerven hingehen, als die Haut, und alles

alles, was von der Haut nach dem Innern des Körpers als Fortsätze der Haut verbreitet wird: die Geburtstheile und alle Muskeln. Der Grad des Gefühls richtet sich theils nach der Menge der Nerven, wie auf der Zunge, im Auge; theils je nachdem die Nerven bloß liegen, oder mehr bedeckt sind, theils nach der Wärme welche an einigen Theilen für andern größer ist; theils nach gewissen Krankheiten, die wie in der Wasserscheu, oder bey gewissen Arten von Geräusch, dem Kranken unausstehlich sind. Kälte verändert im Gegentheil die Empfindung so, daß gesunde Menschen ihre erkalteten Füße zu Zeiten nicht fühlen. — Zuletzt untersucht der Herr v. H. den eigenthümlichen Sitz des Gefühls. Es kostet wohl wenig Mühe sich zu überzeugen, daß die Bedeckungen der Nerven die Empfindungen nicht erregen, alle Erfahrungen beweisen das Gegentheil, und es bleibt dieses fehlte Vermögen, ein unangefochtener Vorzug des mächtigsten Theils in den Nerven, welchen sie aus dem Gehirn bekommen. Zu verwundern ist es übrigens, daß Leute, die fast alle Theile des thierischen Körpers, und selbst die Knochen nicht ausgenommen, fühlbar machen; dem Hirnmark alle Empfindung absprechen. Den angeführten Versuchen setzen wir die bekanntesten, und untrüglichen Erfahrungen entgegen, nach welchen von ausgegetrenener Blute und Wasser, von abgeplitterten Stücken oder sonst in dergedrücktten Hirnschädel, wodurch irgend eine Art von Druck auf dem Gehirn ausgeübt worden ist, wo nicht alle doch einige Sinne, und gemeinlich das Gesicht oder Gehör gelitten haben, welcher Verlust wiederhergestellt worden ist, so bald dieser Druck aus dem Wege geräumt wurde. Vergebens suchen sich bey dem gesundesten Zustande der Nerven in Gehirn die Gegenstände der Sinne, wenn das

das Gehirn krank ist. Wenn man hierzu die offenbar falschen von einigen angeführten Erfahrungen rechnet, so ist es wohl keinem Zweifel unterworfen daß das Marck des Gehirns, welches in die Nerven übergeht, der Sitz alles Gefühls und aller Empfindung genent werden müsse.

Haller.

Lyon.

Discours sur les moeurs prononcé au parlement de Grenoble ist eine berechtfame Rede, die Herr Ser- van vormalis Avocat-General bey dem Parlemeute zu Grenoble, im Jahr 1769 gehalten, und Grabitz 1772 auf 84 S. Octav mit einem saubern Kupfertitel abgedruckt hat. Die Absicht ist zu zeigen, daß die Sitten auch ohne Gesetze ein Volk in Ordnung halten; hingegen die Gesetze ohne Sitten es nicht glücklich machen können. Er fährt von jenem Satze Rom, Helvetien und Holland; von diesem letztern sein mit Gesetzen reichlich begabtes Vaterland zum Beyspiele an. Von der Würde des gemeinen Lebens an einem Cilly, einem Epaminondas. Die schönen Tage Frankreichs seyen die ritterlichen Zeiten von Karl dem V. bis zu Franz dem I. gewesen. Die Sühigkeit des Lebens einiger unter einem patriarchalisch lebenden Aeltester. vernünftigen Familien. Wider die verborbenen Sitten und wider die übermäßige Pracht. Vom Vorzuge freyer Staaten in Ansehung der Sitten. Von der Größe der Menschen, wenn er seine Kräfte anwenden will. Vom allgemeinen Einflusse der verborbenen Sitten selbst auf den kriegerischen Muth, und auf das Schicksal der Kriege.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

156. Stück.

Den 28. December 1772.

Göttingen.

Beckmann

In der den 12. Dec. gehaltenen Versammlung der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften legte Hr. Prof. Johann Beckmann einen Aufsatz des Hrn. Kammerath's Schrader vor, der eine Verbesserung des Gradirens bey Salzwerken betrifft. Bey vielen Salzwerken werden einige Bediente, die man Gradirer nennet, gehalten, welche von Zeit zu Zeit die Sohle mit Schaufeln an die Wände werfen müssen; wenigstens gilt dieses von dem Salzwerke bey Pyrmont, Salzbalen, Salzgitter und Schwöningen, auch gedenkt Hr. Langsborf dieser Arbeit. Wasser dem, daß man dadurch das Gradiren beschleunigt, erhält man auch den Vortheil, daß der untere Theil der Wände nicht unbenezt und also ungenutzt bleibt, da sonst der Wind die heruntertröpfelnde Sohle nach dem Innern treibt. Hr. Kammerath Schrader hat, um diese Arbeiter zu ersparen, bey seinem Salzwerke

werke zu Oesele im Holsteinischen folgende Einrichtung gemacht. Durch die Gradirwände hat er eine Welle horizontal gelegt, an welcher vorne sechs doppelte Schaufeln eingezapft sind. Am Ende hat diese Welle ein Getriebe, welches von einem Segment eines gezähnten Rades seine Bewegung erhält. So wie dieses Segment von dem Kunstwerke durch ein Kreuz wechselseitig vorwärts und rückwärts geschoben wird. Die Schaufeln, welche gegen die Wand gelehrt sind, greifen in das unten stehende Verhältnis, und bewegen einen großen Theil der Wand mit Sobte. Eine umständliche Beschreibung dieser Einrichtung, die zu Niederslohe schon seit einiger Zeit im Großen wirklich genuset wird, wird nebst den dazu gehörigen Zeichnungen in den zweyten Band der deutschen Schriften der Königl. Gesellschaft eingerückt werden.

Berlin.

2. Anmer.

Briefe die deutsche Sprache betreffend, von Joh. Friedr. Heynag, dritter Theil 122 Octav. Der 16. und 17. Brief empfehlen des Hrn. Rect. Schellers in Brief Gedanken von den Eigenschaften der deutschen Schreibart, wegen der dabey gebrauchten Kenntniß anderer Sprachen. Hr. H. erinnert gleich anfangs, daß er durch dieses Buch veranlaßt worden, in der II. Auflage seiner Sprachlehre der Weyssist, statt das zu setzen, nachdem er gefunden, was er sonst nicht geglaubt hatte, daß auch in der That unterschiedene Gelehrte nie anders als der sprechen. (Dem Recensenten ist das ganz unerhört und ungelesen, und wenn Hr. H. sagt, im Schreiben komme Weyssist mit dem Artikel selten vor, so muß er Dicher vom Zeichnen, der Mineralogie u. d. g. anschließen, in andern aber komt auch wohl Weyssist ohne Artikel nicht leicht vor). Der 18. Brief enthält die von der Breitkopfschen Hand

Handlung in Leipzig gegebene Nachricht von unter-
nommener Ausgabe eines deutschen Wörterbuchs, und
verbessert einiges in der Probe. 19. Brief über das
Deutsche in der Emilia Galotti, welches das gebüh-
rende Lob erhält. 20. Brief Hr. H. vertheidigt seinen
Satz, daß man gleichlautende Wörter nicht nöthig
habe unterschieden zu schreiben, um ihre Bedeutung
zu unterscheiden, wovon wieder und wider bekante
Beispiele sind. (An die kosmographische Gesellschaft
zu Leipzig 77. S. hat Hr. Popowitsch gewis nicht ge-
schrieben, weil dergleichen nicht da gewesen ist, sie
war damals in Nürnberg und an sie ist ein Schrei-
ben gleich anfangs des 11. Th. der Unterf. von Meere
gerichtet). Der 21. zeigt gegen ein paar Program-
men des Hrn. Dir. Heinze. (Gel. Anz. S. 1176.)
daß man vor und für zu unterscheiden immer noch
Grund habe. Wenn auch dieser Unterschied mit sei-
nen jetzigen Bestimmungen erst von Gottscheden her-
ührte, so sey er doch nun so allgemein angenommen,
daß des Hrn. Dir. Heinze Abhandlungen das jezo
nicht ausrichten können, was sie etwa einige dreyßig
Jahr eher noch wären vermögend gewesen. (Das fiel
dem Recensenten auch gleich bey Hr. Dir. Heinzens
Abhandlungen ein, er hielt sich aber für zu parteisch
für G. und wollte es daher nicht sagen. Hr. H. ist
das nun gewis nicht). Außerdem wird mit unläug-
barem Ermpeln gezeigt, daß bey dem Gebrauche ei-
ner dieser Partikeln allein, Zweydeutigkeiten entstehn.
Der 22. Brief macht den Anfang eine kleine 1766.
herausgekommene Schrift über die deutsche Tonnes-
fung, anzuzeigen, wovon das Uebrige in den näch-
sten Theil verpart wird.

Greifswald.

Mon Hrn. Prof. Karstens Lehrbegriffe der Ma-
thematik, ist bey Röse der sechste Theil 1771. heraus-
E 3 6 8 8 6 2 gefom-

Kästner

gekommen, 800 Octav. 8 Kupfert. Er endigt zuerst die Hydraulik, mit Betrachtung der Maschinen, wo die Durchwirkung des Wassers Bewegungen verursacht, besonders der Segnerischen; ingleichen der Wasserfchraube, der Schöpfwerke, Vaternockerwerke, Stampfuhlen und Sägemöhlen. Darauf folgt die Lehre von der Bewegung elastischer flüssiger Materien, Hr. K. nennt sie Pneumatik. Den Anfang macht eine Aufgabe vom Ausflusse der Luft aus einer gegesenen Röhre, ohngefähr wie Joh. Bernoulli in seiner Hydraulik dergleichen vom Ausflusse des Wassers hat. Die Luftpumpen werden umständlich beschrieben, und ihre Berechnungen gewiesen. Wie Luft, die sich in einem Rohre ausbreitet, eine Kugel fortreibt, wird auf Windbüchsen und auf entzündetes Pulver angewandt. Den Schluß machen der Stoß des Windes und Untersuchungen über Windfägel. Die physischen Voraussetzungen, die man bey diesen Berechnungen annehmen muß, sind oft noch sehr dunkel und ungewiß. Bey diesem Geständnisse zeigt Hr. K. oft nur an, was sich unter gewissen Voraussetzungen berechnen ließe. Auch prüft er mit Einsicht und Willigkeit einige Untersuchungen seiner Vorgänger. Zu einer zusammenhängenden mathematischen Kenntniß des Maschinenwesens nach dem jetzigen Zustande der Wissenschaft ist Hr. K. Anleitung jedem zu empfehlen. In der Vorrede erinnert Hr. K. bey Veranlassung des 72 St. dieser Anzeigen von 1771; was da Hebarm genannt wird, heiße sonst bey praktischen Schriftstellern Daumen oder Däumling, und die Welle daher die Daumenwelle, Calodr h. de den Redegebrauch umgekehrt. Was Daumen heißt, ist hier nicht nöthig zu untersuchen, da es am erwählten Orte nicht vorkömmt; aber Däumling, heißt dens pilli, in dem Wörterbuche bey Agricola; und in Leopolds Theatr. Mach. gen. S. 234. werden Hebarm und Däumling gebraucht

gebraucht wie in den Anzeigen. Uebrigens wird Hr. K. vielleicht nunmehr selbst gelesen haben, worinnen sich die dort angezeigte Abhandlung von der Stelle unterscheidet, die er aus dem Seldor anführt.

London.

Haller.

Der dritte Theil der *Georgical Essays* ist N. 1772. bey Durham auf 203. S. in klein Octav abgedruckt. 1. Von der Verbindung zwischen der Kenntnis der Kräuter und dem Landbaue, eine Linnäische Schrift. 2. Eine ausführliche Abhandlung vom Mergel. Hr. Hill hat zur Angehörigkeit gewisse Erden für Mergel angenommen, die mit der Säure nicht brausen. Daß kein Laugenfalz im Mergel sey, wird durch Versuche bewiesen. Im Mergel hat der ungenannte Verfasser etwas Sand entdeckt, der mit dem Thone den Mergel ausmacht, und mit einer Kaltherde, die mit dem Feuer brennend wird, und in der Säure sich auflöset: in welcher Erde eben das Wesentliche des Mergels besteht. Etwas Eisen hat sich auch auszuscheiden lassen. Das Verwittern verändert auch nach drey Jahren die Eigenschaften des Mergels nicht: er zieht nichts aus der Luft an, wodurch er zum Mittelsalze werden könnte. Der Mergel ist am dienlichsten, den leichten und erschöpften Grund zu verbessern. Man hat doch aus dem Mergel ein Saurfalz auswittern gesehen. 3. Von dem Säen in Reihen. In den Reihen ist diese Weise sehr vortheilhaftig: auch zu andern Getreide, doch ist bey den Rüben der Nutzen eigentlicher bey trockenem Wetter am größten. Die Zwischenräume müssen von drey Schuhen seyn. Von der in Reihen gesäeten Gerste: diese Weise macht, daß die Vereimigungserdthe zwischen der Saamenwurzel und der Sproßwurzel (coronal) länger wird. Uebershaupt war auch die Erndte um einen Fünftel reicher, und

§ § § § § § §

und das Korn gröffer. Ein anderer Bau ist es denn noch, wann mit dem Säepflug die Pferdehacke verbunden wird. Aber des Ungenannten Säepflug ist sehr theur, nicht minder als 12 Pf. 4. Vom Dünger. 5. Von der Weise denselben nur oben aufzusetzen, und bloß die Nahrung der jungen Pflanzen zu befördern, welches bey leichtem Boden angeht, denn der schwere erfordert ein Brechen und Aufstöckern. Von einem Dünger aus Blut, von der Scharre und Sägemehl, eben zu diesem Zwecke, wozu man in Flandern hürren Menschendung braucht. Wiederum vom Unterschiede der Kronwurzel und Saamenwurzel. Der in Reihen gesäete Weizen steht den Winter besser aus. 6. Etwas vom Fallen und Zusammenrinnen der Regentropfen aus electrischen Ursachen. Wir halten die Muthmassung für ungegründet. Nur allzugemein sind auf hohen Gebürgen die Gewitter und selbst der Hagel, in welchem die Dünste noch näher zusammen gerinnen. Auf metallene Gefässe soll es mehr regnen als auf gläserne.

Der vierte Theil von 181. S. mit zwey Kupfern.
 1. Etwas von Hrn. Marggraf über den Möbrenzucker. 2. Vom Kartuffelbau. Die nützliche Wurzel ist man dem übelbelohnten Walthar Kalesig schuldig. Im Kleinen ist das Graben dem Umpflügen vorzuziehen. Wider das Irländische Setzen der Pflänzlinge ganz oben auf die Erde, wo man hernach diese Pflänzlinge mit der aus einer Furche hervorgebrachten Erde bedeckt. Der W. setzt in Reihen wenigstens zwey Schuh von einander. Im Groffen kan man einen Pflug brauchen. Mit Moos hat der W. nützlich gedüngt. 3. Von der Mehllichkeit der Thiere und Gewächse. 5. Verschiedene Versuche. Es ist besser, den Dung auf die Wiesen zu fahren, wann das Gras bey Leben ist. Von den grossen Kartuffeln aus
 der

der Grafschaft Bedford, die sehr vorthailhaft seyn sollen, und sich doch leichter bauen lassen als Rüben, und folglich zum Verfüttern gepflanzt werden können: Aus einem Kartuffel hat man 575. erhalten, die 120. Pf. gewogen haben (18. Stones 6. p.) Vom Nutzen des im ersten Bande angezeigten Feldbüngers: ein mit demselben gedüngter Gerstenacker hat mit wenigen Kosten eine größere Erndte gegeben. Vom Bau der Rüben nach dem Weizen (die gemeine Landweise im Helvetischen Aergau) Vom vorthailhaften Bau des Sibirischen Frühlingweizens. Vom Erziehen der Kartuffeln aus dem Saamen: sie wachsen sonst erst im dritten Jahre groß, im ersten aber, wann man sie weit genug von einander versetzt. Sie sehn 14. Jahre lang, und nehmen erst alsdenn ab. Vom Bau verschiedener Arten Getreides in Rinnen. Von den reichen Erndten, die man hoffen kan, wenn man in den Rasen Weizen säet: der Verfasser Hr. Cleaver hat auf einem Acker 40. Bushels (24. Centner) gemacht; eine reiche Erndte. Von einem Dunge aus verfaultem Blute und Abgange aus einem Schlachthause. Von dreyerley Weisen Gersten zu säen: die beste ist, unter die Furchen zu säen. 5. Etwas über das männliche und weibliche Geschlecht bey den Pflanzen. 6. Von Abzugsgräben, wozu man anstatt der Steine vierechte Stücke Rasen braucht (Sods). Sie gehn an, wenn bloß die durch ein Bett von Thon aufgeschaltene Feuchtigkeit das Land sumpfig macht, Querselen aber erfordern Steine. Die Werkzeuge dazu. 7. Vom Nutzen der Stendelwurz (Salap), gute Suppe und Brodt zu machen. Den Käse hält man für einen ungeschunden Schiffsvorrath.

Gießen.

Bibliothek der vorzüglichsten englischen Predigten;
herausgegeben von Joh. Christ. Friedr. Schulz, Prof.
der

1336 Obtt. Anz. 176. St. den 23. Dec. 1772.

der morgenl. und griechischen Sprachen. Erster Theil 1772, in 8, 354 Seiten. Zweiter Theil, 368 S. Ganz vorzüglich zeichnen sich hier die Sektischen Predigten aus, von deren ersten Sammlung in 4 Bänden wir schon (Anz. 1771) ausführlich geredet. Die Uebersetzung ist, so viel wir, doch ohne das Original das mit verglichen zu haben, urtheilen können, sehr gut gerathen. Ueberhaupt verdient der Hr. Prof. Schulz vielen Dank für diese Bemühung, welche er durch die beigefügten Dispositionen der Predigten noch nützlicher gemacht. Beide Theile enthalten, 1) Lardners Predigten vom rechten Gebrauch der Zeit, 2) Erzbisch. Dawes von der Natur und Worttreue der Pflicht Almosen zu geben, 3) Abendst. von der größern Seligkeit zu geben als zu nehmen, 4) Lardner von den innern Kennzeichen der Glaubwürdigkeit des N. T. in zwey Predigten, 5) Dawes Vorzug der Gütigkeit gegen die Armen vor der Gastfreundschaft gegen die Reichen, 6) Sekt. von der Liebe gegen alle Menschen, 7) Orton von der Ewigkeit, in 3 Predigten, 8) Sekt. Pflichten der Kranken, in 3 Predigten, 9) Lardner von der mit der Gottseligkeit verbundenen Verheißung, in 2 Predigten, 10) Abend. von der Kindlichkeit der Christen, 11) Sekt. Pflichten der Reichen, in 3 Predigten, 12) Abend. Pflichten der Armen, in 2 Predigten, 13) Worcester, daß Wunderwerke der sündlichste Weg sind das göttliche Ansehen der Religion zu beweisen. Ein doppelter Anhang schließt, von allgemeinen Unglücksfällen, und, Betrachtungen über die Ungültigkeit der Buße auf dem Sterbebette; gleichfalls aus dem Englischen. — Dem zweiten Theile ist der Anfang der Lebensbeschreibung Lardners vorangesezt, dergleichen der Hr. Prof. bei jedem Theile zu liefern verspricht. — S. 44 Theil I. ist in der Anmerk. das Buch Sdach durch ein Versehen unter die Bücher der heil. Schrift gerechnet.

Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

157. Stück.

Den 31. December 1772.

Göttingen.

Leff.

Gottgefälliger Dank für die Wohlthat der Reformation. Eine Predigt am Reformationsfest 1772 in der Universitäts-Kirche gehalten von Gottfried Zsch, D. u. Pr. d. Th. 26 Seiten in 8. Sie enthält nach einer ausführlichen Vorstellung der vielen und großen Wohlthaten, welche in dieser einzigen liegen, eine Ermahnung über Coloss. 1, 9: 14. die Religion nicht durch Kdlerglauben zu schänden; in Erkenntniß, Bekentniß und Ausübung derselben immer mehr männlich zu werden; die Bibel als ein unschätzbares Kleinod fleißig und mit Lust zu brauchen; Gott mit größerem und festerem Vertrauen zu verherrlichen, und sich einer herzlichsten Liebe gegen alles was Mensch ist, selbst die bittersten Feinde der Religion, zu befehligen. In diese 5 Stücke wird nach Inhalt des Textes der Gottgefällige Dank zusammengefaßt; auch bei dem mündlichen Dank erinnert (S. 10 f.) wie schimpflich

lich die Hin und wieder einreisende geringschätzig oder gar verächtliche Urtheile von Luthero und der Reformation sind. — Weigefügt ist der Text zur Music am Reformations-Fest von J. Chr. Fröbner, einem fleißigen und hoffnungsvollen Studio der Theologie.

Leipz.

Frankfurt am Mayn.

Job. Dav. Michaelis Mosaisches Recht. Dritter Theil. 1772. Seiten 276 in 8. Das Werk ist bekandt. Wir zeichnen daher nur den Inhalt aus, und hie und da etwas, das uns besonders merkwürdig scheint. Von Gelübden, Schuldsachen, Beschädigungen und Verhalten gegen des Andern Eigenthum, Verbindlichkeiten und Rechte gegen Thiere, Lösung des Volks, und Kriegesachen. — Die Gründe für die Meinung älterer und neuerer Ausleger, daß Jephta wirklich seine Tochter geopfert, sind S. 16 f. in solches Licht gestellt, daß auch derjenige, der sie sonst ohne Ueberzeugung gelesen, ihnen hier schwerlich seinen Beifall versagen wird. — Im Sabbath-Jahr war nicht eine gänzliche Erlassung der Schulden verordnet: sondern die *MW* (5 B. M. 15, 1 f.) bestand darin, daß der Gläubiger in diesem Jahre (weil keine Erndte war) seine Schuld nicht einmahnen durfte. (S. 106 f.) — Die Weisheit Moses in dem Gesetz, welches erlaubt Aehren und Trauben auf des andern Acker oder Weinberge zu essen. Mit einer bei Gesetzgebern seltenen Klugheit sorget er dadurch für den sittlichen Character der Bürger: so wie auch durch die Gesetze von Mitleiden und Billigkeit gegen Thiere. S. 123 f. und 135 f. — Von dem Gesetz wegen der Vogel-Nester: ein Auszug der Dissertation darüber (181 f.) — Hin und wieder werden auch Stellen des N. T. erläutert; und insbesondere von Matth. 17, 24-27. und 22, 15-22. S. 213 f. ausführlich gehandelt. Leipzig.

Leipzig.

Heyne

Die Folge der Allgemeinen Weltgeschichte nach dem Englischen des Guthrie u. a. ist den letzten Sommer durch den siebenten Band in zweyen Abtheilungen gr. 8. ausgefüllt worden. Einige Bemerkungen hat Hr. Prof. Heide mitgetheilt: da es aber hier auf eine durchgängige Bearbeitung ankam, so mußte sich der Hr. H. Heyne bewegen lassen, noch von diesem Bande die Besorgung zu übernehmen. Er enthält mehrere Stücke der Geschichte von Asien. Anfangs: Geschichte des Dschinkischhan, eine Geschichte, die aus ungebrauchten Handschriften noch um vieles erweitert und berichtigt werden könnte, die aber auch selbst nach dem vorhandenen Stoffe noch nicht kritisch genug behandelt ist. Ueber die Geschichte des nördlichen und südlichen Asiens hat man zwar in den neuern Zeiten viel geträhet; zuweilen auch nach der Fabel im Rosenmanach. Eben so gut war es, gerade zu in der Stille ein Paar Eyer in den Korb zu legen. Hr. H. bemerkt eine durchgängige Verschiedenheit der westlichen (vornehmlich persischen) und der östlichen oder chinesischen Geschichtsmachrichten: jene enthält Petit la Croix und Abulgasi, diese Gaubil in Auszug. Herr Deguignes scheint keine eignen Materialien bey diesem Hauptstücke gehabt zu haben. Den Streit über die Schreibart und den Gebrauch des Wortes Tatar und Tatarey scheint Hr. H. nicht für so gar wichtig zu halten, wenn man sich nur sonst darüber versteht. Er bestätiget die Lage von Karakorum, wie sie Hr. Fischer räth, gegen die Quellen des Tula, Onon und Kerlon, in welche Gegend überhaupt der erste Theil der Geschichte von Dschinkis Khan, der damals Temudschin hieß, zu setzen ist, als den Wohnplatz der Horden Xia Mogol und Niron Kayat, ingleichen Kerait u. a. Es ist eine doppelte Einweihung Temudschins

L t t t t t 2

schins zu unterscheiden, auf dem Reichstage von 1202. und dem von 1205. beyde um die Quelle des Flusses Dnon. Sein Zug wider Si-hia, dann wider das Reich der Kin; Eroberung der nördlichen Provinzen von Schina s. w. Die Handlungen dieses Eroberers hängen in der That mehr zusammen, als man denkt, zumal wenn man eine gute Chartre vor sich hat. Hr. H. glaubt an Dschinkis Khan als Gesetzgeber nicht viel; die alten Gebräuche der Mogoln hat man für Gesetze von seiner Erfindung ausgegeben. Auf seinen gerühmten grossen Geist und Genie giebt er auch nicht viel: kein Funke von Plan war in seinen Eroberungen nicht: die eine gab zur andern zufälligen Anlaß, so wie es wohl überhaupt mit dem größern Theile von Eroberern ergangen ist. Raubfucht und Vortegier machte das ganze Liebeswerk der Tapferkeit der Varen. In Kapitulation scheinen die Kanglei zu suchen zu seyn. Theilung des Reichs nach Dschinkis Khan's Tode: doch behielt anfangs Dktay ein Welt von Oberlehensherrschaft über seine Brüder und Neven. Untergang des Reichs und des Hauses der Sin. Würdiger Minister des Dktay, Yelu-tschu-tschai, aber kein Mogol von Geburt. Eingeschaltete Erzählung des Zugs des Batu und des Einfalls der Mogoln in Polen, Schlesien und Ungarn. Von den erdichteten Nachrichten der Mönche von Befehrungen unter den Mogoln. Maschinen, geschmolzenes Metall zu werfen, kommen unter den Mogoln vor, aber kein Pulver. Ende des Hauses der Song S. 1279. unter Kublay. Uebrige Nachfolger. Schwächung des Reichs. Lowhan Lemur entweicht aus Schina 1368. und läßt den Thron der einheimischen Dynastie der Ming. Ein eingerücktes Hauptstück von den Mogoln seit ihrer Vertreibung aus Schina, von den Kalkas, den Deluten oder Eluten, Kalmaken und Dsongaren, (ergänzt aus Georgi Alphabetum Tibetarum). Nachfolger des

des Dschinkis Khan vom Hulaku an, mit vielen Ergänzungen und Erläuterungen der Geschichte von Vorderasien in dieser Zeit. Eingeschallete Nachrichten vom Reiche der Mogoln in Kaptschak, und den daraus entstandenen Reichen, welche nachher die Russen erobert haben. Zustand und Aussicht von Asien gegen die Zeiten Timurs. Geschichte Timurs, von der wir das schätzbare Werk des Echerif eddin haben, und die sich schon weit erträglicher lesen läßt als die vom Dschinkis. Auf den Ahmed Ben Arab schah hält Hr. H. nicht viel. Wir müssen uns kurz fassen, und zeigen forthin nur die von Hr. H. eingerückten Hauptergänzungen an: Ueber den Zug Timurs nach Hindustan, aus dem Dow. Auseinander-gesetzte Geschichte der Söhne Timurs. Von Schah Rukh werden hier drey originale Lebensgeschichte wahrhaft gemacht, die eine vom Hrn. Prof. Keiske im Lobb Tarikh, von welchem die lateinische Uebersetzung des Gaulmin auf der Churfürstl. Bibliothek zu Dresden und eine Copie in Hrn. R. Händen sich findet. Genauere Nachrichten vom Usun Hassan, und den an ihn abgelassenen Gesandtschaften. Von den Fürsten aus des Scheibani Stamm und dem Usbekischen Reiche in der Bokharez bis auf die jetzigen Zeiten. Die Geschichte der Mogoln in Hindustan hat die zahlreichsten Zusätze aus dem Dow, mit Vergleichung der bisherigen Quellen von jeder Regierung, erhalten: doch ist der dritte von uns S. 770. 802. angezeigte Band vom Dow. noch nicht dabey gebraucht. Von dem aus den Reisebeschreibern bekannten Seva-dsch, dem Stifter einer neuen Herrschaft der Mahratten. Von dem alten Wideschit und grossen Minister Nizam ul Maluk. Schah Naders Zug nach Hindustan, nach Frayer, Hanway, Dow, Jones &c. Die neueste Geschichte von Hindustan bis auf die jetzige Zeit, und ein Hauptstück vom südlichen Indien diesseits des Ganges, in-

sonderheit von Dekan, Bishapur, Golkonda, Karnate und von Bengal, ist in diesem Werk zuerst zusammengetragen aus verschiedenen englischen Schriften, welche auf der hiesigen Bibliothek beyammen sind. Die neuere Geschichte von Persien. Woraus ist eine kurz zusammengedrängte Uebersicht von den Hauptveränderungen Persiens seit den frühesten Zeiten geschickt. Die Schriftsteller, so wohl die allgemeinen, als die in jeden Zeitlauf einschlagenden, insonderheit die Reisebeschreiber, sind bey dieser Geschichte genau und mit Bemerkung der Zeit, wie weit sie gehen, angezeigt. Ergänzung der Geschichte der Soff in den ersten Zeiten ihrer Dynastie; und in den folgenden aus der gleichzeitigen Osmanischen Geschichte. Von den Afghanen und ihren Zweigen, den Ghaludischen, Abdollis s. w. Von dem Werke des Mahadi Khan, das Herr Cpt. Niebuhr aus Asten mitgebracht und Herr Jones übersezt hat, Histoire de Nader Shah, ohne Herrn Niebuhrs mit einem Worte zu gedenken. Die Afgharen. Geschichte des Nader Schah aus dem gedachten Werke mit Vergleichung einiger europäischer Nachrichten erläutert. Nader Schah's unglückliches Ende, Unruhen nach seinem Tode bis auf die jetzigen Zeiten fortgesetzt, aus einem vom Hrn. Capitain Niebuhr mitgetheilten schriftlichen Aufsatze, mit Zuziehung des Dow, des Hanwan, des Essay sur les Troubles de Perse & de Georgie, &c. Diese Nachrichten müssen Liebhabern angenehm seyn, da sie sich anderwärts noch nirgend finden. Diese erste Abtheilung ist von 698 Seiten.

Heller.

Paris.

Der zweite Theil des *Examen du materialisme ou refutation du Systeme de la Nature*, vom Hrn. Bergier ist auch noch A. 1771 auf 410 S. abgedruckt, und

und dem zweiten Theile des Systeme de la Nature entgegen gesetzt. Nicht die Elemente seyen die ersten Götter gewesen, sondern die erste Welt habe durch und durch einen einzigen obersten und unkörperlichen Gott angebetet: Diese Einheit Gottes ist nicht von nachdenkenden Philosophen erfunden, sondern von den ersten Vätern ihren Nachkommen und darunter den Juden überliefert worden. Der unselige Verfasser des Systems verstellte die Begriffe von Gott in der Absicht dieses große Wesen zu verläumdern. Die ungerathen Klagen wider die Freyheit, als die Quelle aller Laster. Des Descartes, Malebranche und anderer Philosophen Lehre von Gott wird vom Verfasser des S. falsch vorgetragen. Wider die Entstehung der Welt, durch einen ungekehrten Wurf der Elemente. Kein gebildetes und lebhaftes Ding entsteht aus diesem Ungekehr. Von den durch die Natur betrüglich gemachten Würfeln, die eine Fias werfen sollten: dieses Betrüglich seyn ist ja selbst eine Würkung einer Absicht. Daß bey dem Werfen mit vier Würfeln noch viele mehrere Würfe möglich sind, als bloß die wenigen von dem Verfasser angenommenen. Das Christenthum hat nicht befohlen zu verfolgen (richtig; aber wohl die Secten desselben, und hier ist Hr. B. in der Noth. Denn daß ein Fürst aus wirklichem Antriebe der Geistlichkeit seine Unterthanen verfolgt und so gar hingerichtet habe, ist an Carls IX, Ludwigs XIV. und anderer Könige Beyspiele viel zu offenbar, und schwach, wenn Hr. B. meint, England sey minder reich, weil es die geistlichen Güter eingezogen hat). Richtiger ist daß die neuen Philosophen zur Aufzuehung der Jugend noch keine andere Rätze gegeben haben, als den widersinnigen, und von den meisten unter ihnen verworfenen Emile. Man habe in Frankreich die Aufzuehung einigen aus der Hauptstadt ausgesickten Westlichen anvertrauen wollen, sey aber gar bald gezwungen gewesen, davon

abzustehn. Die Verleugner Gottes machen die Fürsten zu Göttern. Ohne Gott und ein anderes Leben sey alle Sittenlehre auf eitel Sand gebaut. Die Religion verbiete nicht die Prüfung der Beweise der Offenbarung (die Protestantische nicht). Die neuen Philosophen bekennen selber, ihre Lehren seyen nicht für den gemeinen Mann gemacht, und die könnten bey demselben schädliche Folgen haben. Daß allerdings die Verleugnung Gottes allen Unterscheid des Guten und Bösen aufhebe, aus dem Systeme de la R. selber, und wie elend die Beweggründe seyen, die H. angebe, tugendhaft zu seyn: da es ja des Menschen seine Pflicht, bey ihnen sey, seine Lüste zu erfüllen, und da er bey der Ausübung des Lasters unwidertrefflichen Trieben gehorche. Daß la Metrie nach den Grundsätzen der Atheisten richtig geschlossen habe. Und warum dann Languet Berger, man habe am Fuß das gegebene Wort gebrochen: und die Kirche verbiete den Ketzern Treu und Glauben zu halten? Haben nicht hundert mahl die Päpste die ihnen anhängenden Könige ihrer Eide entlassen, die von denselben mit den Protestanten geschlossenen Friedensschlüsse für ungültig erklärt, die Unterthanen von aller Pflicht gegen ihre Fürsten befreyt, die Kriegspoßanne wider die Protestanten angesetzt, die häßlichsten Mordthaten, und zumahl die Bluthochzeit gutgeheissen? Warum vermücht D. die Rechte der Religion mit den Ansprüchen einer wahren Monarchie, die sich nur des Namens der Religion bedient? Von den vielen, zwar unvermeidlichen Widerprüchen der Atheisten.

Haller.

Paris.

Im zweyten Theile des *Philosophe du Valais* wird das Gesetzbuch des Unglaubens fortgesetzt. Wie man mit zweydeutigen Erklärungen den Unerfahrenen einm

einen Gott lassen könne, mit dem die Lehre der Gottesläugner ganz wohl besche, zumahl wann man an die Stelle Gottes das vielerley Bedeutung fähige Wort Natur setze. Daß die Erschaffung unmöglich sey. Daß der Mensch nichts als ein Thier sey. Daß in der Welt nichts als Materie sey. Und nun kommen die obern Wahrheiten. Man könne sich ohne Reu seinen Begierden überlassen, da alles nothwendig und gut sey. Wie es keine Freyheit gebe, so gebe es kein Laster und keine Sünde, ja das Laster werde zur Pflicht wann es uns glücklich macht. Die Nachreu sey ein Vorurtheil. Alle diese Lehren seyen mit rühmlicher Freyheit im Systeme de la Nature zusammengetragen. Da das zweyte Leben ein nichts sey, so wäre es eine Thorheit ihm die geringste anjer Luste aufzuopfern. Es gebe kein sittliches Uebel, und die Leidenschaften seyen unsre besten Rathgeberinnen. Zu Gott selber werde man durch die Straffe der Wollüste steigen, (den Gedanken hat man in Deutschland in allem Ernst in Verse gebracht). Daß kein Ansehn des Fürsten weiter rechtmäßig sey, als in so weit er dem ursprünglichen Vergleich mit dem Volke gleich lebe. Alle Güter seyen gemein, und alle Geetze ungerecht, die ein Eigenthum festsetzen. Alle Staaten leben ohne Contract, folglich habe keine Gerechtigkeit zwischen ihnen Platz, und sie können und müssen einander unterdrücken. Die Ehen seyen eine Thorheit, die Beyschläferinnen ein Recht das uns die Natur gebe. Diese ganze innere Lehre der Ungläubigen, die freylich nur allzuwohl zusammen hängt, und wahr ist so bald kein Gott ist, wird im Werke selber mit den nöthigen Anmerkungen begleitet, die wir vorbegehen müssen. Endlich wird der Philosoph, dem eben die Gräfen ihre einzige Tochter vermählen wolte, allen den Personen durch seine entdeckten Lehren verhaßt, die er sonst eingenommen hatte, und entflieht, da er

Tttttt 5

eben

eben in den Besitz des größten Glücks zu treten hoffte. Das ganze Buch ist sonst scharf und lebhaft geschrieben. Der zweyte Theil ist von 448. S.

Haller.

Weimar.

Wilhelm Heinrich Sebastian Buchholzen Nachricht von dem jetzt herrschenden Fleck- und Fiebersieber ist bey Hofman N. 1772. auf 88 S. in Octav abgedruckt. Hr. B. klagt über die heiße Luft in den Krankenstuben. Die Seuche steckte die in eben dem Hause wohnenden an, das Blut war aufgelöst, so daß die Kranken sehr viel durch die Nase verlohren: mit der Säure und der Fiebersinde rettete man einen Kranken, der vieles Blut, auch durch den Abgang verlohren hatte. Nicht allemahl brechen Flecken oder Blasen aus. Hr. B. ließ selten zur Ader, der Wein diente zum stärklichsten Balsam, sonst setzte er seine Hoffnung zur Säure, zu der Fiebersinde, und zu den Spanischen Fliegen. Er vermischt den Salpeter nicht ohne Grund. Zuletzt eine Abhandlung des Hrn. Leibmed. Zimmermanns aus dem Hannoverischen Magazin, von dem unndthigen Schrecken, der sich zu Hannover über eine vermeintliche epidemische Krankheit zu einer Zeit ausgebreitet hat, da es zusammen sehr wenig Leichen gab. Es war ein sehr leichtes Gallensieber, das Hr. Z. an ihm selber mit gelind abführenden Mitteln hob. Einige Kranken hatten, obwohl sie nicht starben, doch schwerere Zufälle, zumahl eine ganz unerträgliche Angst in der Herzgrube mit Schlächzen, und dieses Fieber war in der That bößartig. In des Hrn. Leibm. Vaterlande gab es häufige Gallensieber, auch mit dem Seitenstiche verbunden. Was bößartig, was ansteckend sey. Von der äußersten Unreinigkeit einiger Kranken, die allerdings wenigstens die dieselben Bedienenden anstecken kan.

Paris.

Paris.

Halles

Wir haben zwey Auflagen der *histoire des oiseaux* des Hrn. v. Buffon angezeigt, die beyde in der Königl. Druckerey herausgekommen sind, wir wollen noch einer dritten gedenken, die eben in derselben Druckerey in Duodez herauskömmt. Sie ist mit der kleinern Auflage in Quart übereinstimmig, und geht in etwas von der grossen und prächtigen mit den gemahlten Bildern ab. Sie hat kleinere Kupferstiche, nur von bekanntern, und mehrentheils einheimischen Vögeln, weit kleiner, und eben auch, wenigstens in dem vor uns liegenden Exemplar, mit Farben bemahlt. Der vierte Band geht weiter als der zweyte der großen Auflage, er enthält nach dem Geschlechte der Wachseln auch die Tauben. Die Abhandlung ist ausführlich, beredsam und schimmert von Witz. Die fünf Tauben des Brissons sind bey dem Hrn. v. B. in nur eine Gattung, wovon die wilde T. mit der von der zahmen und hernach verwilderten Taube entsprungenen *Cenas* übereinkömmt, und nur um einen Stäffel wilder und der ursprünglichen Art näher ist. Die Taube der Taubenhäuser ist halb wild, und heckt dreyer dreyimal im Jahre junge, da die wilde nur zweymahl heckt. Die Taube der Vögelhäuser, die wir ins unendliche vervielfältigt haben, ist ganz zur Knechtschaft gewöhnt. Aus dieser Taube entstehen unzählbare Arten, die der Hr. v. B. in eine Art eines Stammbaums bringt; die Kropftaube, die Pfauentaube, die Posttaube, und einige amerikanische Tauben, die Trummeltaube und andre mehr, die M. Fourrier, ein Bedienter des Grafen von Clermont durch das Paaren so sehr vermehrt hat, daß der Arten kein Ende war. Von der großen indischen Taube oder dem Kronvogel. Von der Lureltaube, deren Heil-

heit und Untrene der Hr. v. B. verräth. Vom Luroso, einem neuen Vogel aus Senegal. Ueberhaupt findet man in beyden Halbägeln fast ähnliche Lauben.

Haller.

Berlin und Sectin.

Nicolai hat N. 1772 in Octav die Uebersetzung der Beschreibung der Krankheit des Hrn. Leibarztes Zimmermans durch Hrn. N. F. Meiel abgedruckt: die Hr. E. G. Waldinger verbessert hat, und die 208 S. stark ist. Wir wollen das von einem andern Recensenten S. 412 geäußerte nicht wiederholen: nur merken wir an, daß, was zum Beweise eines Gefühls im fadigten Gewebe gesagt wird, vermuthlich durch die besondre Empfindlichkeit des Leidenden erklärt werden muß, wovon viele Spuren vorhanden sind: er hatte entblößte Nerven, vielleicht auch halb zerschnittne, die bey der Trennung des fadigten Gewebes angezogen wurden.

Heyne

Leipzig.

Die kleine Anzahl der brauchbaren Ausgaben von den alten Schriftstellern ist durch folgende vermehrt worden: S. Julii Frontini Libri quatuor Strategematicon — curante Nic. Schwabelio qui & suas adnotationes adiecit. Vey Schwicker 1772, gr. 8. 1. 2. 3 B. Diese Compilation aus dem Zeitalter des Domitians ist durch die Mannichfaltigkeit unterhaltend, erfordert aber um desto mehr Erklärung und kritische Hülf, da es einzelne Stücke aus den Kriegsgeschichten gar verschiedener Zeiten und Völker sind, denen nicht immer F. die nöthigen Bestimmungen beygefüget hat. Auch die Verschiedenheit der Schriftsteller, aus denen das Werk zusammen getragen ist, und die Bemühung das Excerpt abzukürzen veranlaßt ihn und wieder Dunkelheit oder Härte. Der Hr. Prof.

Prof. Schwebel, dem wir schon den Diosander und Vegetius zu verdanken haben, und von dem wir die griechischen Litteratur noch erwarten dürfen, hat schon dadurch, daß er seinen gelehrten Fleiß einer Gattung von Schriftstellern widmet, die unter einander verwandten Inhalts sind, eigne Vortheile für sich. Seiner Absicht nach schränkt er sich auf die Nützlichkeit und Deutlichkeit des Textes ein, und bringt theils aus seinen eignen, theils aus den Anmerkungen der vorigen Herausgeber, insonderheit Dudenbors's, dasjenige bey, was zur Berichtigung oder zur Aufklärung und Erläuterung dienen kan. Es geschieht dieses mit guter Wahl, Ordnung und Deutlichkeit, so daß junge Leser die Kenntniß der guten Latinität gar wohl daraus bereichern können. Auf Forschungen, aus welchen Schriftstellern Frontin seine Erzählungen abgefürzet und entlehnt habe oder haben könne, läßt er sich selten ein: (wir möchten doch wissen, ob und wo Frontin auch Griechisch vor sich gehabt und übersezt haben mag?) auch nicht auf die Geschichte, zu welchen die einzelnen Kriegszüge oder Anschläge gehören; da es freylich zum Verstande nicht überall erforderlich ist und zuweilen mehr zu gelehrten Ausschweifungen Anlaß zu geben pflegt. Sonst konnte man wohl zu wissen wünschen 3. E. IV, 1, 10. welcher Antigonos mit seinem Sohne dies ist. Die Erläuterung findet sich auch beym Antarch Apophth. p. 192. V. T. II. Frk. und so mehrere, nur in eben diesem Kapitel, und überall. Nicht selten kan die Geschichte durch dergleichen Vergleichungen gewinnen. Man sieht 3. E. gern, eben daselbst S. 46. daß des Livius Nachricht von des N. Petillius Tode, 41, 18. dadurch ergänzt wird. Das Nützliche in vielen Fällen, giebt man indessen gern zu. Willig war der Hr. P., seinem Zwecke gemäß, mehr um die Latinität seines Schriftstellers besorget. Erläuterungen von Redens-

Redensarten, Wörtern und von Umständen aus dem alten Kriegswesen giebt er reichlich. Daß die Etruscische Sprache ursprünglich griechisch, und gar nur ein Dialect sey, möchte dem Hrn. P. doch schwer zu erweisen werden. Das Niesen vom Schnupfen S. 70 möchte doch aus der angeführten Stelle des Hippocrates keine große Erläuterung erhalten s. w. Daß er keine neue Handschriften nicht hat vergleichen können, durfte er eben nicht bedauern: da dies bereits von den vorigen Herausgebern mehr als reichlich geschehen ist; und am besten war es allerdings auch, ohne neue Veränderungen des Textes, der Dudenborspischen Ausgabe zu folgen. Frontinus' Stil erfordert auch wirklich eine so gar große Sorgfalt eben nicht. Um die Eleganz war es ihm doch wohl nicht zu thun. Noch hat diese saubere, nur im Griechischen fehlerhafte, Ausgabe einen Beytrag, der angeführt zu werden verdient, von dem Hrn. Prof. Herel, dessen dem Hrn. P. E. mitgetheilte *Animadversiones criticae* in Frontinum am Ende beygefügt sind. Mit Vergnügen haben wir sie gelesen: meistens dienen sie zur Verbesserung des Ausdrucks, (gesetzt daß man sonst zuweilen dem Frontin, auch als Auszeichner, etwas zu gute halten würde, als I, 1, 4. *bey eminentibus* I, 8, 11. *occulte* II, 9, 1. *nox circumvenerat*, s. w.) einige auch zu Herstellung des Sinnes, als I, 1, 8. *subitus* 4, 13. *praediis interfectis* 6, 2. durch das weggestrichene *dum*, II, 3, 5. *cornibus consipatis*, 8, 11. *alam fuorum* IV, 1, 21. *in acie*. Das Leben Frontinus vom Poleni, das dessen Ausgabe des Werks *de aquaeduct.* vorgelegt ist, hat der Hr. P. E. hier wieder abdrucken lassen.

Heyne.

Büsgow.

De natalibus principum Romanorum ad illustranda quaedam iuris civilis loca libellus academicus

cus inauguralis & natalitius 6. B. in 4. ist eine wohlgeschriebene und in einem unter Juristen sonst nicht so gar gewöhnlichen reinen Latein abgefaßte Schrift des Hrn. Prof. Trendelenburg, der Zeit Rector der Universität, bey der Feyer des Geburtstages Sr. Durchl. des Herrn Herzogs von Mecklenburg Schwerin. Die vom Tribonian interpolirte Constitution l. 7. C. de feriis wird hier nach dem Theodos. Codex beygebracht und gelehet erläutert. Die darinn vorkommende dies nostri sind der eigentliche Geburtstag und der Tag des Antritts der Regierung des Kayfers, beyde werden natalis principis genannt. Dies genethiaci beyrn Jul. Capitol. 15. verbessert der Hr. V. genethiaci: so hatte selbst Salmasius verbessert; der Hr. V. hatte aber keine andere als die Vorhonorische Ausgabe vor sich. Ziel des Kayfers Geburtstag auf den Sonntag, so ward er nach der l. vlt. C. de feriis auf einen andern Tag verlegt. Ähnliche Verlegungen bemerkt der Hr. V. schon bey der Geburtsfeyer des Julius Cäsar und des R. Claudius. Die an dem Tage gewöhnlichen Feyerlichkeiten: Schauspiele von aller Art. Nach der l. 10. C. Th. de praetor. & quaestor. geschah die Ernennung der Prätoeren an eben dem Tage, und nach l. 11. C. Th. de proximis. Comit. disp. auch der Antritt der Würde eines Proximus Scriniorum. Diese Constitutionen werden erläutert, so wie hierauf die an dem Tage gewöhnlichen vota publica pro salute principis. Die übrigen üblichen Feyerlichkeiten.

Sehr gute Bestimmungen über die Erziehung finden wir in einer andern bey der Gelegenheit erschienenen kleinen Schrift des dortigen Christpredigers und Directors des Pädagogii Herrn W. C. Müller über die Vorurtheile des Publicums gegen eine öffentliche Erziehungsanstalt.

Leipzig.

Raffner.

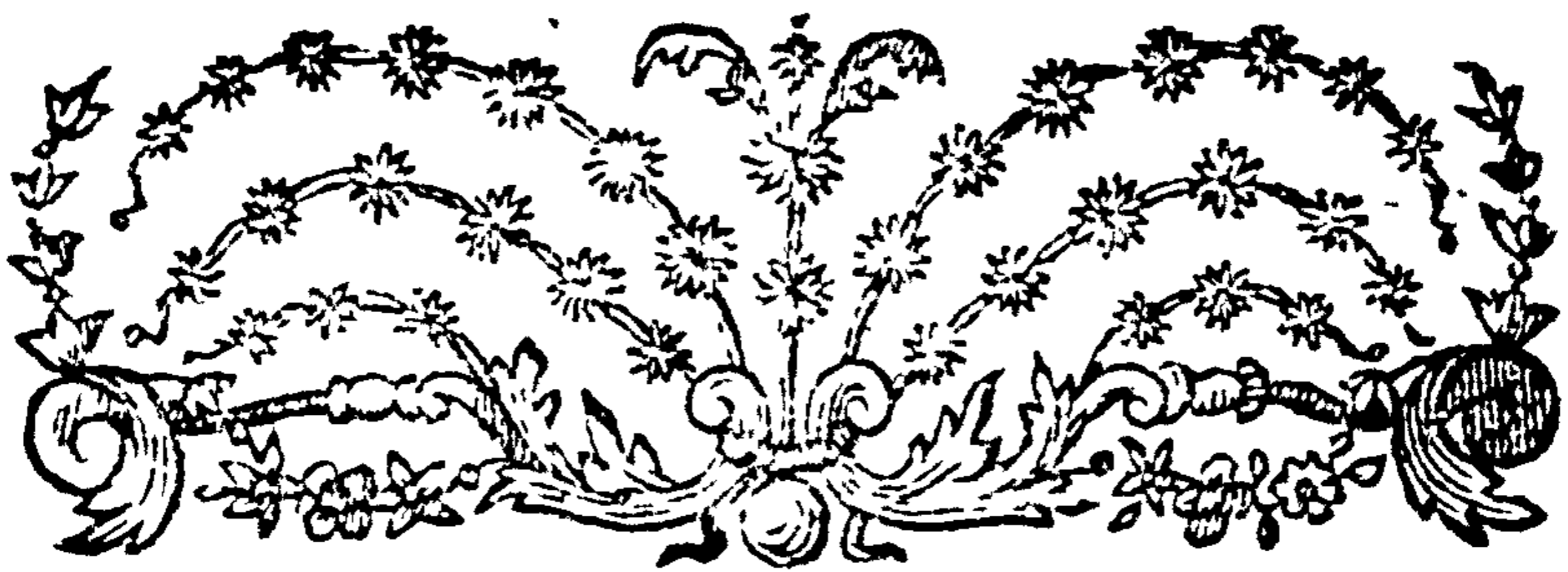
Leipzig.

Die alte Frau, zweytes Bändchen. Bey Schwizert 12 B. in 8vo. In 15 Stücke ist eine Dorfzeitung, die auch auf manche Stadt passen möchte. Aus dem 22 sollte man schließen, daß die Fischbeinröcke unter dem Nahmen: Consideration, wider Mode werden. Die alte Frau ist keine Freundin davon, und theilt ein Gespräch mit, das in der Bude eines Trödlers zwischen einem Fischbeinrocke und einem Folianten gehalten worden. Es wird dadurch unterbrochen, daß doch noch eher als der Fischbeinrock, der Foliant einen Käufer findet, nur kaum dieser nicht gleich mit dem Verkäufer des Handels eins werden, denn der Trödler will nur den guten Wand mit 2 Lhl. bezahlt haben, und die Materie drein geben, der Käufer aber will bloß die Materie ohne Absicht auf den Wand haben, und bietet dafür vier gute Groschen. Das 23. enthält lehrreiche Betrachtungen über den Tod am Geburtstage, und zwey Lieder über diesen Gegenstand. Unterschiedene Schilderungen von Personen, mit denen sich die Verfasserin in Gesellschaft befunden, sind unterhaltend, und das Wochenblatt verdient allemahl den Beyfall, den es, wie diese Fortsetzung zeigt, gesunden hat.

Raffner.

Nachricht.

Dr. Adams, mathematischer Instrumentmacher für des Königs Maj. ist im November 1772. zu London verstorben. Seine Abhandlungen von den Weltkugeln und vom Mikroskope sind von uns angezeigt worden, und durch die gnädigste Freygebigkeit des Königs Maj. besitzt unsere Universität sein veränderliches Mikroskop mit der Camera obscura, so wie der Königin Maj. mit einem Paare der größten seiner Weltkugeln, die auf der hiesigen Bibliothek zu sehen sind, die Universität gnädigst beschenkt haben.



Erstes Register
 über die
Göttingischen Anzeigen v. J. 1772.
 derer Verfasser,
 welche sich genannt haben.

A.

A chenwall (Gottfr.) stirbt	S. 457
<i>Adams (George)</i> description of a new celestial and terrestrial Globes, zwote Auflage	907
— micrographia illustrata	837
— stirbt	1354
Aeschines Briefe von J. Sam. Sammet herausgege- ben	288
<i>Aitkin (John)</i> observations on the external use of lead	1150

Erstes Register

Alberti (Jul. Guss.) Anleitung zum Gespräch über die Religion in kurzen Sätzen	193
Altorfser (Job. Jac.) die Schweizerhelden	1285
Apollonii Pergaei inclinationum libri II. restituebat Sam. Horsley	71
Aristotelis <i>εξενος εν τω βιβλ. γ'.</i> Leipziger Ausgabe	504
Armand le c.	46
Arnaud A. ni	639
— S.	1054
Arthas. la dilatation des arteres et sur le	895
Ayzer (Geo. Leonr.) et Car. Franc. Kramer diss. de iure principis circa molas praesertim in terris episcopatus Osnabrugensis	481
— et Jac. Vogeler diss. de regalium ac superioritatis territorialis diversitate	1025
d'Azemar, les deux miliens	718

B.

B. (S.) Constantiu der Grosse in seiner wahren Größe	1166
Bachene (Wilh. Alb.) Beschreibung von Palästina, übersetzt von Maas, 2. Th. 2. Band	402
Baldinger (Ernst Gottfr.) Biographie jetztlebender Aerzte und Naturforscher, 1. B. 3. Stück	261
— kömmt als Prof. Medic. Drbin. nach Göttingen	1129
— übersetzt Meckels Beschreibung der Krankheit des Hrn. Zimmermann	1348
Baron (Danère) costume des anciens peuples	1303
Barthe la mere jalouse	719
Baumer (Jo. Willh.) via valetudinem secundam tuendi	304

Bechr

der gelehrten Anzeigen 1772.

Wächter (Joh. Casp.) niederländisches Land- und Gartenbuch, 1. 2. Th.	894
Wärmann (Joh.) physikalisch-ökonomische Bibliothek, 2. Band 4. Stück	185
— — — — — 3. Band 1. Stück	417
— — — — — 2. Stück	857
— de reductione rerum fossilium f. petrefactorum ad genera naturalia protyporum, eine Vorlesung, 2. Th.	489
— giebt Linne's Natursystem abgekürzt heraus	977
— und einen Auszug aus Murrays fundamentis testaceologiae	978
Behmeri (Frid.) novum ius controversum, Tom. I. II.	125
Bentham (Edw.) reflexions upon the study of Divinity	464
Berkeley (Joh. le Francq van) natuurlyke Historie van Holland, 2. Th. 1. Stück	485
— — — — — 2. Stück	692
— 3. Theil 1. Stück	1217
Berger oeconomia iuris von Winkler herausgegeben	280
Bergier examen du materialisme, ou refutation du système de la nature, Tome I.	1317
— — — — — Tome II.	1342
Bernoulli (Joh.) recueil pour les astronomes, Tom. II.	1122
Bevis (John) stirbt	96
Bienville la nymphomanie ins deutsche übers.	752
— pour et contre l'inoculation	336
Bilguer (J. Mr.) medicinisch-chirurgische Fragen, welche die Verletzung der Hirnhäute betreffen	191
Bischoff (Thadd.) de pulſu ſenium	1104
Blakford (Domin. de) überſetzt Lorenſi's Reiſe nach Suratte ins Franziſiſche	509

Erstes Register

Blakrie (Alex.) disquisition on medicines that dissolve the stone	631
— sührt	896
Bode (Joh. Wert) Anleitung zur Kenntniß des ersten Himmels, 2. Auflage	326
— monatliche Anleitung zur Kenntniß der Planeten	936
Boehmer (Adolph. Lud.) diss. de feudo decimarum quoad pertineat ad novalis	190
— (Phil. Adolph.) diss. de constitutione epidemica Halae ad Salam inque eius confiniiis ann. 1771-1772. observata	315
— (Jo. Fr. Sam. de) sührt	560
— (Just. Chph.) diss. de iuribus et obligationibus ex feudorum oblatione descendentibus	189
Bonnet (Charl.) recherches philosophiques sur les preuves du christianisme, nouv. edit.	156
Bordenave et Joh. Jac. Jos. Jusseaume de hydrocele iniectione curanda	944
Borbeck (Aug. Christ.) Predigt, die mannichfaltige Barmherzigkeit Gottes in der ganzen Natur zur Erhaltung unsers Lebens	889
Borlase (Will.) sührt	1248
de Bougainville Reise um die Welt, ins deutsche überf.	247
Bourru , des moyens les plus propres à eteindre les maladies veneriennes	189
Brande (Aug. Eberh.) überseht Pvingle von den Krankheiten einer Armee auf's Neue	1125
Brandt (Georg Friedr.) Beschreibung zweyer besonderer und neuer Barometer	559
Bret (Joh. Friedr. le) Magazin zum Gebrauche der Staaten und Kirchengeschichte, 2. Th.	970
Brewerigg (D. Will.) considerations of the means of preventing the communication of pestilential contagion	21

der gelehrten Anzeigen 1772.

Briegleb Betrachtungen über den historischen Enthusiasmus	823
Brockesby von den Feldkrankheiten, übers. von Selle	1113
Brunner (Ad. Am.) Abhandlung von der Hervorbre- dung der Zähne	1095
Brünnicke (Mart. Thir.) zoologiae fundamenta	893
Bryant (Jacob) giebt eine Anzeige eines Werkes über die alte Mythologie heraus	1282
Buchholz (Wilh. Henr. Sebat.) Nachricht von dem ichtherrschenden Fleck- und Frieselfieber	1346
Buchoz (Pet. Sof.) dictionnaire raisonné des plan- tes et des arbrutes de France, Tom. III. IV.	501
— vertheidigt den Hrn. Portal	808
Buffon histoire naturelle des oiseaux, Tome II.	609
— — — kleine Ausgabe in Duodez	1347
— — — neue Berliner Ausgabe von seiner Naturge- schichte, I. 2. 3. 4. und 7. Theil	732
Burf (Phil. Jac.) Sammlungen zur Pflanzalthes- ologie	1316
Büsch (Ab. Georg) kleine Schriften von der Hand- lung	1177
Büsching (Am. Friedr.) Magazin für die neue His- torie und Geographie, 5. Th.	2
— — — 6. Theil	1132
Bütemer (Chyb. Gottl.) Anweisung, wie durch Be- sichtigungen ein verübter Kindermord auszumit- tein sey	577

C.

Cadogan (Will.) on the gout and all chronic dif- eases	638
Calliava (de) de l'art de la comedie, Tome I.	1244
Calli-	3

Erstes Register

<i>Callisen (Herm.)</i> praesidii classis regiae sanitatem tuendi methodus	1030
<i>Cameron (Charl.)</i> the baths of the Romans ex- plained and illustrated	929
<i>Campbell (Calen.)</i> diss. de phlegmone	159
<i>Cannegieter (Herm.)</i> observationum iuris romani L. IV.	817
<i>Carpsov (Job. Benj.)</i> zweite Ausgabe von Hierony- mi dialogo de sancta Trinitate	1098
<i>Chabanon</i> les odes pythiques de Pindare traduites	1039
<i>Claproth (Just)</i> Entwurf eines Gesetzbuches	425
<i>Colle</i> übersetzt den Menteur des Corneille in freye Verse	856
<i>Cook (John)</i> voyages and travels through the russian empire	875
<i>Cope (Herr.)</i> demonstrationes medicopracticae prognosticorum Hippocratis, ed. Baldinger	1110
<i>Cotta (Job. Friedr.)</i> Ausgabe von Gerhard's locis theologicis, 11. Theil	1205
— Versuch einer ausführlichen Kirchenhistorie des neuen Testaments, 2. Th.	10
<i>Cramer (Job. Andr.)</i> Melanchthon, eine Ode	144
<i>Cranz (David)</i> alte und neue Brüderhistorie	362
<i>Crichton (Will.)</i> de fide humana L. IV.	435
<i>Cromaziano (Agatopisto)</i> della istoria e delle in- dole di ogni filosofia, Tom. I.	386
— — — Tom. II.	514
— — — Tom. III. IV.	537
— — — Tom. V.	594
<i>Crusius (Christ. Aug.)</i> kurzer Begriff der Moraltheo- logie, 1. Theil	1141
<i>Cullen (Will.)</i> lectures on the materia medica	897

D.

<i>D. D. M. (le chevalier)</i> le portefeuille, ou la metrologie	192
---	-----

Dacier

der gelehrten Anzeigen 1772.

<i>Dacier</i> , ihre Uebersetzung des Terenz von Eörgel herausgegeben	448
<i>Daniel</i> secundum LXX ex tetraplis Origenis nunc primum editus	962
<i>Darcet</i> second memoire sur l'action d'un feu violent	743
<i>David</i> traité de la nutrition et de l'accroissement	531
Daubentons Kupfer zur Naturgeschichte No. 480. bis 504. — No. 505. bis 528.	336 1111
<i>Dequignes</i> l'art militaire des Chinois	993
<i>Dieteroi</i> regrets sur sa vieille robe de chambre	798
Dieterich (Carl Friedr.) Pflanzenreich	202
<i>Dodd</i> (Will.) Sermons to young men, Tom. I. II.	865
— — Tom. III.	981
— — Predigten für Jünglinge, ins deutsche übersetzt, 1. Th.	926
<i>Doeveren</i> (Walth. van) de sanitatis Groningano- rum praefidiis ex urbis naturali historia derivandis	712
<i>Dorat</i> fables et allegories philosophiques	988
<i>Dove</i> (Georg.) diss. de pleuritide	160
<i>Dow</i> (Alex.) the history of Indostan, Vol. III.	770. 802
<i>Drummond</i> (Alex. Monro) de febris arcendis et discutiendis commentar.	704
<i>Ducarne de Blagny</i> traité de l'education oeconomique des abeilles	621
<i>Duchanoi</i> lettre à M. Portal	735
— — muß wegen dieser Schrift Abbitte thun	1152
<i>Duroi</i> (Jo. Phil.) observationes botanicae	1080
E.	
<i>Ebeling</i> (Levin. Arn.) diss. de inflammatione diaphragmatis	969
a 4	Eberz

Erstes Register

Eberhard (Job. Pet.) Vorschläge zur bequemern und sichern Anlegung der Pulvermagazine	448
Enem (Job. Aug. Cbpb. von) Uebersetzung von Mosheim's vollständiger Kirchengeschichte des N. Test. 3. Theil	391
Eisenhardt (Jo. Frid.) opuscula iuridica varii argumenti	197
— Erzählungen von besondern Rechtsfällen, 4. 5. Theil	583
Elsner commentar. critico philologicus in Matthaeum. Tom. II.	296
Engel (Sam.) Nachrichten und Anmerkungen über die Lage der nördlichen Gegenden von Asien und America	1102
Ernesti (Job. Aug.) von den Negotiatoren der Römer, übers. von Krickow	1048
Erleben (Job. Christ. Polz. f.) Anfangsgründe der Naturlehre	409
— wird Vitet's Wiharzneykunst ins deutsche übersetzen	1073
Eichenburg (Job. Joach.) übersetzt Hurds Commentar über Horazens Episteln an die Pisonen und an den August	863
Euler (Leonh.) Nachricht von den Folgen der an ihm angestellten Operation	470
Euripidis Phönissen läßt Schüz nachdrucken	1223
— Iphigenia in Aulide et Iphigenia in Tauris, durch Martland	1072
Erwald (Job.) Wolf Krage, ein Trauerspiel, ins deutsche übersetzt	1168

F.

Fabreius (Nob. Ant.) stirbt	240
Facius (Jo. Frid.) epistola critica in aliquot Orphei et Apollonii Rhodii loca	527
Fasch (G. R.) regles et principes de l'art de la guerre	257

der gelehrten Anzeigen 1772.

<i>Falconer</i> (<i>Will.</i>) observations on D. Cadogans dili. on the gout	1016
<i>Farmer</i> (<i>Hugh</i>) dissertation on miracles	1297
<i>Fabronii</i> (<i>Justin.</i>) de statu ecclesiae et legitima potestate pontificis romani Lib. Tom. III.	1019
<i>Serguison</i> (<i>Adam</i>) Grundsätze der Moralphilosophie	860
<i>Ferrand</i> et <i>Jos. Viarry</i> de labio leporino theses	944
<i>Ferrin</i> elemens de chirurgie	907
<i>Fischer</i> (<i>Jo. Frid.</i>) proiusioncs quibus Palaephia- tus de incredibil. emendatur, explicatur, vindicatur	272
<i>Foertsch</i> (<i>Paul. Jac.</i>) ad locum Pauli, Rom. I, 16. de scopo evangelii Christi	801
<i>Forcellini</i> (<i>Aegid.</i>) totius latinitatis lexicon	1291
<i>Forster</i> (<i>Jo. Reinh.</i>) novae species insectorum centur. I.	832
<i>Frenzel</i> (<i>David</i>) Verzeichniß der Edelgesteine u. mit Chemie	1270
<i>Freylinghausen</i> (<i>Gottl. Anast.</i>) Ehrungsgedächtniß D. Joh. Georg Knapp	1144
<i>Frey</i> (<i>Wic. von</i>) zwey Sendschreiben an Alex. von Joch	153
<i>Fromman</i> (<i>Erh. Andr.</i>) museum Calimirianum	806
<i>Frontini</i> (<i>S. Jul.</i>) stratagematicon L. IV. cura Schwebellii	1348
<i>Funk</i> (<i>Christl. Bened.</i>) Anfangsgründe der mathe- matischen Geographie	445
— (<i>G. W.</i>) kleine Beschäftigungen für Kinder, 2. Ausgabe	717
<i>Fürst</i> (<i>Joh. Comr.</i>) Staats- und Erdbeschreibung der Schweizerischen Eidgenossenschaft 3. Th.	475
— — — — 4. Theil	1150

G.

<i>Gadolla</i> (<i>Pit. Ant.</i>) tentamen de vomitu intesti- norum	1103
a 5	G 2

Erstes Register

<i>Gomez (D. Juan)</i> ensayo sobre las aguas medicinales de Aranjuez	503
<i>Ganet</i> memoire contre les prévôts en exercice du college de chirurgie de Paris faillisseurs	839
<i>Gardane (Jof. Jaqu.)</i> memoire sur l'insuffisance et le danger des lavemens antiveneriens	703
<i>Garnier</i> histoire de France Tom. XXI. XXII.	250
<i>Garsault</i> l'art de la lingere	672
<i>Gerse (Christ.)</i> übersetzt Ferguson's Moral	860
<i>Gatzert (Christ. Hartm. Sam.)</i> tract. de iudaeorum in Hassia praecipue Darmstadtina iuribus atque obligationibus	963
<i>Gatterer (Joh. Chph.)</i> Einleitung in die synchronistische Universalhistorie, 1. Band	89
— — — 2. Band	137
<i>Gatti</i> neue Betrachtungen über das Verfahren bey der Inoculation der Blattern	597
<i>Gay</i> , Altenburger Nachdruck seiner Fabela	576
<i>Geoffroy (Steph. Ludov.)</i> Hygieine	408
<i>Gerhardi (Joh.)</i> loci theologici ed. Cotta, Tom. XI.	1205
<i>Gerse (Phil. Wilh.)</i> vermischte Abhandlungen aus dem Leben und deutschen Rechte u. s. w.	523
<i>Gerling (Christ. Luow.)</i> Predigt am Neujahrstage 1772. in der Universitätskirche zu Göttingen gehalten	97
<i>Gerz (Joh.)</i> Nachrichten von dem Ursprunge und dem ältesten Zustande der Stadt Coblenz	129
<i>Gesner (Conr.)</i> opera botanica, P. II.	43
— (Salem.) Schriften, 3. Band	799
<i>Gessner (Dav. van)</i> Verhandeling over de bestaanbaarheid der azzetting	943
<i>Gilchrist (Ebenezzer)</i> the use of seavoyages in medicine	646
<i>Gildehausen (Ernst Aug.)</i> die gerechte Jubelstunde der Christen über ihre Befreyung zum Christenthum	1123
	Eme:

der gelehrten Anzeigen 1772.

Emelin (Sam. Gottl.) Reise durch Rußland, 1. Th.	681
Gottschedinn (Louise Adelg. Vict.) Briefe, 1. und 2. Theil	12
— — — — — 3. Theil	708
Goulin lettre de Mr. Fruton	736
Grange (la) wird auswärtiges Mitglied der Kön. Akad. der Wiss. zu Paris	1240
Gröning (Geo.) dissert. de separatione liberorum ejusque fundamento, communiōe bonorum, secundum iura statutaria Bremensia	17
Grulich (Adolph Bogisl.) Betrachtung über den Eiznen Menschen unter Tausenden	688
Gruner (Christ. Gottfr.) censura librorum Hippocraticorum	555
— — — Gedanken von der Arzneywissenschaft und den Ärzten	1295
Grynäus (Sam.) übersezt die confidence philosophique	96
Guden (Phil. Peter) von den Gränzen der städtischen und Landhaushaltung	1313
— — — Gedanken über die Mittel zur Beförderung der Handlung	1314
Günz (Joh. Will.) de cortice salicis cortici peruviano substituendo	1159
Guthrie (Will.) a new geographical, historical and commercial grammar	48
— — — Allgemeine Weltgeschichte, 5. Theil 2. Band	1077
— — — — — 7. Th. 1. Band	1339
Suys litterarische Reise nach Griechenland	1240

H.

§. (X. §.) überzeugender Unterricht beunruhigter Christen von dem göttlichen Ursprunge ihrer Religion	15
	Ha-

Erstes Register

<i>Hackenb. (Casp. Frid.)</i> de significatione praepositionum graecarum in compositis	224
<i>Häberlin (Franz Demn.)</i> Reichshistorie, 7. B.	396
<i>Haen (Ant. de)</i> ratio medendi, Tom. XIV.	329
— rationis medendi continuatae T. I.	1119
— Tom. I. pars altera	1314
<i>Häfelcr (Joh. Friedr.)</i> Betrachtungen über das menschliche Auge	214
<i>Haguenot</i> melanges curieux et interessants	1099
<i>Galler (Altr. von)</i> Ulong, ins Franz. überf.	640
— neue dritte Auflage	1247
— kleine Schriften, neue Auflage, I. Th.	16
— 2. Theil	401
— 3. Theil	829
— Artis medicae principes Tom. V. Aretaeus	28
— Tom. VI. VII.	513
— Briefe über die wichtigsten Wahrheiten der Offenbarung	106
— neue Auflage	402
— Bibliotheca botanica Tom. II.	521
— de partibus corporis humani sentientibus et irritabilibus sermo III.	1321
— (Gottl. Erman. von) Rede über Wilhelm Tell	719
<i>Hamberger (Geo. Christoph.)</i> directorium historico-rum medii potissimum aevi	705
<i>du Hamel du Monceau</i> l'art de faire la colle	662
— l'art de faire des pipes de tabac	671
<i>Herles (Gottl. Christoph.)</i> vitae philologorum Tom. IV.	512
— sieht Ovids Bücher tristium und ex Pontica heras	890
<i>Harpe (de la)</i> eloge de Franç. de Salignac de la Motte Fenelon	279
<i>Hartmann (Franz. Xav.)</i> formulae remediorum in	

der gelehrten Anzeigen 1772.

in materiam medicam et chirurgicam cl. Cran-	
zili	312
Sartwig Fortsetzung der Sorenzelschen Handwerke	
und Künste, 3. Samml.	27
Harwood (E.) a new introduction to the study	
and knowledge of the new testament, Vol. II.	529
Hase (Carl Ludw.) Anweisung zur Wienenzucht, 3.	
Theil	1170
Hasecamp (J. G.) von Begrenzung der Hindernisse	
der christlichen Rechtsschaffenheit	1136
Hauschild (Job. Leonh.) juristische Abhandlungen	
von Bauern und deren Frohndiensten	382
Hausen (Carl Renat) Versuch einer Geschichte des	
menschlichen Geschlechts, 1. Theil	171
Heinze (Job. Mich.) Einladungsschriften über die	
Partikeln vor und für	1176
Hell (Maxim.) ephemerides astronomicae 1772.	265
— appendix ad ephemer. 1773.	1138
Helliez geographie de Virgile	443
Helvetius stirbt	376
Hensel (Josch. Friedr.) Abhandlung der chirurgi-	
schon Operationen, 2. Stück	483
— — — 3. Stück	513
Herder Abhandlung über den Ursprung der Sprache	657
Hermann (Leop.) commentatio I. de inertia	966
Hertii (Jo. Nic.) tract. iur. publ. de Imperii R.	
G. iure reformandi iuxta temporum seriem	408
Herrwig (Christ. Phil.) wahre Beschreibung zweyer	
aneinander gewachsener Kinder	991
Hewson (Will.) experimental enquiry in the pro-	
perties of blood	710
Heynes (Job. Friedr.) Briefe die deutsche Sprache	
betreffend, I. u. 2. Th.	911
	917

Erstes Register

Seynaß (Job. Friedr.) Briefe die deutsche Sprache betreffend, 3. Theil	1330
Heyne (Christ. Gottl.) de Sybaritarum ac Thuriorum rep. et legibus Sectio III.	761
— Programm bey dem Prorektoratswechsel den 2. Jan. 1772.	49
— pietas Soc. R. Sc. Goett. in Burc. Christ. de Behr luctuoso funere piis manibus approbata	73
— Einleitung in das Studium der Antike	465
— Vorlesung de fabularum religionumque graecarum ab etrusca arte frequentatarum naturis et causis, 1. Th.	937
— — 2. Theil	985
— — Prolusio de litterarum artiumque inter antiquiores Graecos, quatenus illa ex Musarum aliorumque deorum nominibus muniisque intelligitur	1002
— Allgemeine Weltgeschichte von Guthrie, 7. Th. 1. Band	1339
Hieronymi dialogi II. edidit Jo. Bened. Carpzov	1008
Hill (Johann) vegetable system, Vol. X.V. XVIII.	701
— — Vol. XVI.	1160
Söner (Job. Wilh.) Beyträge zur Landwirtschaft, 1. Samml.	95
Hofacker (Car. Christoph.) tabulae synopticae iuris romani	361
Sopfigarten (J. L. von) über das Besondere und die Neubeit	656
Hoppü (Joach.) comment. ad institutiones Justinianaeas, ed. Walch.	1121
Sorsley (Sam.) resituit Apollonii Pergaei inclinationum L. II.	71
Süßsch (J. W. C. A. von) Entdeckung des wahren Ursprungs des kölnischen Umbers	872
	Hun-

der gelehrten Anzeigen 1772.

<i>Hunter</i> (J.) the natural history of the human teeth	868
<i>Gurd</i> (A.) Horazens Episteln an die Pisonen und an den August, überf. von Eschenburg, 1. Theil	863
— — 2. Theil	910

I.

<i>Jacobi</i> (Joh. Friedr.) die christliche Sittenlehre in Frag und Antwort	733
<i>Jacquin</i> (Vic. Jos.) Zeichnungen von österröichischen Pflanzen	640
— plantae horti botanici Vindobonensis, centur. I.	720
<i>Jadelot</i> memoire sur la cause de la pulsation des arteres	1126
<i>Joch</i> (Mer. von) über Belohnungen und Strafen, 2te Aufl.	560
<i>Johberger</i> (Christ.) diff. de diverso partu	164
<i>Johstone</i> (James) an essay on the ule of the ganglions of the nerves	88
<i>Jussanne</i> (Jo. Jac. Jos.) de hydrocele iniectione curanda	944

K.

<i>Kästner</i> (Abt. Goth.) Vorlesung über den Unterschied des wahren Lagekreises eines Sternes von dem, welchen er wegen der astronomischen Refraction zu beschreiben scheint	593
— vermischte Schriften, 2. Theil	1081
— astronomische Abhandlungen, 1. Sammlung	1105
<i>Kalmár</i> (Georg.) praecepta grammatica atque specimen lingua philosophicae	1180

Kappf

Erstes Register

Kappe (Joh.) giebt den Jul. Obsequens wieder heraus	1092
Karsten (Wenz. Joh. Just.) Lehrbegriff der Mathematik, 6. Theil	1331
Kennicot (Benz.) notae in Psalmos 42, 43, 48, 89.	1023
Kern (Phil. Ernst) Ermahnung zur Buße über die Entheiligung der Lage des Herrn	572
Kiesting (Joh. Rud.) Fortsetzung der historia motuum des sel. D. Högbers	606
Kleemanns (Nic. Ernst) Reisen von Wien in die Krain	791
Klos (Christ. Ad.) giebt den Saxo Grammaticus heraus	645
Köcher (Joh. Chph.) 3vo Abhandlungen aus der philosophischen Geschichte zur Erläuterung einiger Stellen in der augsburgischen Confession und deren Apologie	31
— observationes selectae controversias quae inter pontificios et protestantes agitantur illustrantes, 2. Band	33
Kochler (Joh. Bern.) verisimilium iuris civilis Spec. I.	41
Köhler (Joh. Georg Wilh.) will den Dion herausgeben	216
Köster (Joh. Balth.) kleiner Versuch über die Wunder	482
Kopp (Carl Phil.) Nachricht von der Verfassung der geistlichen und Civilgerichte in den Hessencasselschen Landen, des 1. Theils 3. und 4. St. und 2. Theil	147
Koppiers (P. Henr.) observata quaedam philologica in loca quaedam Antiphonis, Theocriti, Paulli Apostoli, Eratosthenis et Propertii	23
Kordensbuch (Georg Friedr.) giebt Rosiens astronomischer Handbuch wieder heraus	1043

Kramer

der gelehrten Anzeigen 1772.

<i>Kramer</i> (<i>Carl. Franc.</i>) diff. de iure principis circa moias	431
<i>Kratzenstein</i> (<i>C. G.</i>) praesidii classis regiae fanitatem tuendi methodus	1030
— Programm zu dieser Dissertation	1031
<i>Kreutmayr</i> (von) Grundriß des allgemeinen und deutschen Staatsrechts	307
— Grundriß der gemein- und bayerischen Privatrechtsgelehrsamkeit	335
<i>Krickow</i> übersetzt Enevji Abhandlung von den Negotiatoren der Admir	1048
<i>Krügelstein</i> (<i>Job. Friedr.</i>) Bescherzung der Zeit	120. 1277
<i>Krünic</i> (<i>Job. Georg</i>) übersetzt Priestley von der Electricität	831
<i>Küster</i> (<i>C. D.</i>) der Wittwen- und Waisenversorger	1237

L.

<i>L. de l'homme et de la femme considerés physiquement dans l'état du mariage, Tome I.</i>	495
— — — — — Tome II.	519
<i>Lambert</i> (<i>N. F.</i>) Beiträge zum Gebrauch der Mathematik, 3. Th.	979
— Beschreibung einer mit dem Galauisw. vermachte ausgemahlten Farbenspyramide	111
<i>Lande</i> (<i>de la</i>) connoissance des temps 1772.	15
— — — — — 1773.	670
— Astronomie, zweyte Ausgabe	793
<i>Lafome</i> (<i>Coakley</i>) the natural history of the Teatree	1213
<i>Lavater</i> (<i>Job. Casp.</i>) von der Physiognomie	919
— Ansichten in die Ewigkeit	1241
<i>Lavoisier</i> (<i>Jean Franc.</i>) dictionnaire portatif de medecine	928

§

Leonard

Erstes Register

<i>Leonard</i> poesies pastorales	86
Leß (Gottfr.) die Lehre von der christlichen Mäßigkeit und Keuschheit in 12 Predigten	201
— Die christliche Lehre vom innern Gottesdienst in 10 Predigten	665
— Gottgefälliger Dank für die Wohlthat der Reformation, eine Predigt	1337
<i>Linguel</i> memoire à consulter, et consultation sur la validité d'un mariage &c.	1094
— plaidoyer pour Dem. A. L. A. C. de Bombelles	1095
<i>Linnaei</i> (Car.) materia medica, ed. I. C. D. Schreber	1286
— mantissa plantarum altera	1307
Lippers Dactylotroch wird um ein neues Laujend vermehrt	466
<i>Longchamps</i> (de) Elegies de Properce	712
<i>Lorenz</i> (Jo. Mich.) tabulae temporum et fatorum orbis terrae ab orbe condito usque ad Chr. N.	544
Lori (Joh. Georg von) Abhandlung von Ludwig dem Reichen, Herzoge in Bayern	599
<i>Loujon</i> l'amoureux d' quinze ans	45
Lucas (Carl) fr. Gottl.	96
<i>Ludwig</i> (L. P. I. II. V. P. III.) adversaria medicopractica,	690
— P. III.	699
Luzac (Elias) giebt Wolfes Jus N. et G. französisch heraus	1074
<i>Lyfons</i> (Dan.) essay upon the effects of camphire and calomel	976

M.

<i>Madihn</i> (Jul. Joh.) giebt Weigts Bergwerksstaat des Ober- und Unterharzes heraus	390
<i>Mahner</i> (Jo. Paull.) commentat. de M. Aurelio An-	An-

der gelehrten Anzeigen 1772.

Antonino, constitutionis de civitate univerſo orbi romano data auctore	130
<i>Mairan</i> lettres au R. P. Parrenin, neue Ausgabe	450
<i>Marcord</i> (Jenr. Marrb.) von einer der Kriebelfranz- heit ähnlichen Krampffucht	1017
<i>Marchand</i> précis historique des deux ſieges de la ville de Maduré en 1763. 1764.	38
<i>Maret</i> expoſé des experiences faites pour connoi- tre, ſi les farines vendues par le munier d'Ou- che ſont ſophiſtiques	600
<i>Mariti</i> (Giov.) viaggi per l'ifola di Cipro e per la Soria e Paleſtina, Tom. V.	1096
<i>Mark</i> (Frid. Ad. van der) lectiones acad. quibus ſelecta philoſophiae practicae &c. pertractan- tur	19
<i>Markland</i> (Jfer.) Euripidis Iphigenia in Aulide et Iphigenia in Tauris	1072
<i>Martini</i> , überſetzt Buffons Naturgeſchichte aufs Neue	732
— (Geo. Henr.) vindiciae commentationis ſu- per loco Cic. de off. I, II.	568
<i>Maſkeiyne</i> (Nevil) the nautical almanac 1772	64
— tables requiſite to be uſed with the astron- omical and nautical ephemeris	64
<i>Maur</i> (Adam Zuber von) Rede vom Reichthume eines Staates durch die Viehzucht	928
<i>Medicus</i> (Frid. Caf.) index plantarum horti Man- heimenſis	448
<i>Meeremann</i> (Gerb. von) ſtirbt	16
<i>Meiners</i> (d.) wird Prof. Philoſ. erſträcht.	1241
<i>Meintel</i> (Job. Georg) Erklärung des Buchs Hiob	313
<i>Meiſter</i> (Alb. Lud. Frid.) emendatio ſcalae ther- mometrorum inter puncta ex obſervationibus definita interpolatio	177

Erstes Register

<i>Meckel (Jo. Frid.)</i> tract. de morbo hernioso con-	412
genito	1348
— ins Deutsche überfetzt durch Baldinger	1224
<i>Mellin (Chph. Jac.)</i> Auszüge aus den besten medi-	415
cinischen Probschriften des 16. und 17. Jahrh.	1194
<i>Menskenii (Godofr. Lud.)</i> opuscula	800
<i>Menschenfreund (Christ. Friedr.)</i> Untersuchung der	752
Frage, warum ist der Wohlstand protestantischer	496
Länder so gar viel größer als der katholischen?	1175
<i>Mensching</i> nouvelle bibliotheque choisie des meil-	246
leurs auteurs françois	271
<i>Menuret</i> avis au meres sur la petite verole ins	909
Deutsche überf.	1214
<i>Mercier</i> l'indigent, drame	617
— le faux ami, drame	39
<i>Meyer (Joh. Friedr.)</i> zweyte Fortsetzung der Denz-	641
träge und Abhandlungen zur Aufnahme der Land-	1137
und Hauswirtschaft	57
— die Vertheidigung des Gypses als einer vor-	1109
trefflichen Dingsorte	1109
<i>Michaelis (J. B.)</i> Spiretten, 1. Theil	2116
— der Einspruch	
— (Joh. Dav.) deutsche Uebersetzung des alten	
Testaments 4. Theil 1. Hälfte	
— orientalische und exegetische Bibliothek, 1. Th.	
— — 2. Theil	
— — 3. Theil	
— Versuch über die siebenzig Wochen Daniels	
— Mosaisches Recht ins Holländische überfetzt	
— Paraphrase und Anmerk. über die kleinern	
Briefe Pauli ins Holländ. überf.	
	2116

der gelehrten Anzeigen 1772.

Wills (Job.) Versuch von dem Wetter	423
Waller (Petr.) Anleitung zum heilsamen Gebrauch des heil. Abendmahls	162
— Abhandlung von den Pflichten der Christen in der Ehe und im häuslichen Leben	162
— Abhandlung von der Pflicht der Christen in Ansehung der Feinde, der Proceffe und Zwey- kämpfe	162
— Abhandlung von der tugendhaften Erhaltung des Lebens	162
— Abhandlung vom Eide, Meineide und von Gelübden	163
— Weihnachtsprogramm 1771	169
— Einleitung in die theologische Moral	873
— (Phil.) stirbt	128
Waller (Genr. Val.) die beste Art der Wohlthätig- keit gegen die Armen, eine Predigt	121
— (V. C.) über die Barutheile des Publicanis gegen eine öffentliche Erziehungsanstalt	1351
Morand (Joh. Franc. Clem.) et de Villiers Ergo lithantracia vulgo Hullae pabulum igni prae- bent sanitati innocuum	87
— memoire sur le feu de houille	885
— Auszug aus seiner Vertheidigung der Stein- kohle	886
Morgagni (Job. Bapt.) stirbt	88
Morifani (Jof.) inscriptiones Reginae illustratae	225
Moser (Job. Jac.) von der reichsverfassungsmässi- gen Freyheit von deutschen Staatsräthen zu schreiben	441
Moesheim (Job. Lor. von) Kirchengeschichte des N. 2. Heilbronner Uebers. 1. Band	20
— Abhandlungen von den moralischen Krankhei- ten des menschlichen Geschlechts	163
Münchhausen (Orto von) Hausvater, 4. Th. 2. St.	785

Erstes Register

Münchhausen (Oero von) monatliche Beschäftigungen für einen Baum- und Mantagengärtner	926
Münster (Waltb.) Vefehrungsgeschichte des vormaligen Grafen Straenfée	1033
Mure (Ebh. Gotf. von) überfetzt Pennants brittiſche Thiergeſchichte	680
Murray (Adolph) obſervationes circa infundibulum cerebri &c.	1026
— (Job. Andr.) Beſchreibungen neuer und ſeltener Pflanzen, eine Vorleſung	713
— wird Mitglied der ökonomiſchen Geſellſch. zu Bern	1096
— Tal om de på Djur anſkalde Røns opålitelighet vid tillämpningen på Människans Kropp	505
— wird Mitglied der zellſiſchen Landwirthſchaftsgeſellſch.	592
— (Job. Phil.) Vorleſung, antiquitates ſeptentrionales et britannicae atque hibernicae inter ſe comparatae	1145

N.

Nahuys (N. Alex. Petr.) diſſ. de qualitate noxia aeris in noſocomiis et carceribus	592
Necker (Nat. Joſ. de) methodus muſcorum	54
Niebuhrs Charte von Yemen	601. 1176

O.

Obſequens (Jul.) von Rappe herausgegeben	1092
Oelrich (Job. Car. Conr.) novus theſaurus diſſertationum iuridicarum in acad. belg. hab. Vol. I. Tom. I.	392
Oelrichs (Joh.) germaniae litteratae opuscula hiſtorico-philologico-theologica, Tom. I.	706

Ogden

der gelehrten Anzeigen 1772.

<i>Ogden (Sam.)</i> sermons on the efficacy of prayer	331
<i>Olme (de P.)</i> la constitution de l'Angleterre	369
<i>Ottensfelder (Zemr. Aug.)</i> vom Weinbau in den hursächsischen Landen	222
<i>Ovidii</i> triftium L. V. ex Ponto L. IV. ed. Harles	890

P.

<i>Pallas (P. S.)</i> spicilegia zoologica, 9. St.	1160
— Reise durch verschiedene Provinzen des russischen Reichs	649
<i>Paoli (Paul. Ant.)</i> della religione de' Gentili per riguardo ad alcuni animali	1058
<i>Pennant (Thom.)</i> brittische Thiergeschichte übersezt durch von Murr, 1. Heft	680
— — — — — Erstes Heft von den Vögeln	1315
<i>Perret (Jean Jacques)</i> l'art du coutelier	696
<i>Pezold (Jo. Nathan.)</i> de prognosi in febribus acutis specimen semioticum	328
<i>Pfeiffer (Joach. Ehrenfr.)</i> institutiones hermeneuticae sacrae	908
<i>Piatti (Gius.)</i> storia critico-cronologica de' romani pontifici	217
<i>Pierisch (Joh. Gottfr.)</i> wahre Quelle des Podagra	424
<i>Pindare</i> , les odes pythiques, trad. par M. Chabannon	1039
<i>Pinto</i> , eine Sammlung kleiner Schriften von ihm	273
<i>Platner (Ernst)</i> Anthropologie für Aerzte und Weltweife, 1. Theil	571
<i>Poccocke</i> Beschreibung des Morgenlandes, 3. Th.	1193
<i>Pöerner (Carl Wilh.)</i> Anmerkungen über Baume' Abhandlung vom Thone	460
— — — — — chemische Versuche zum Nutzen der Färbekunst	1129

Erstes Register

<i>Pomme</i> nouveau recueil de piéces relatives au traitement des vapeurs	1062
<i>Porta</i> (<i>Abund. Aloyf. a</i>) de damnis aeris in humanam salutem	703
<i>Portal</i> (<i>Ant.</i>) lettre à Mr. Petit	455
<i>Pott</i> nouvelle méthode de traiter les fractures et les luxations, trad. par M. Lallus	29
<i>Priestley</i> (<i>Jos.</i>) the theological repository, Vol. II.	602
— a familiar introduction to the theory and practice of perspective	297
— von der Electricität, durch Krünig übersezt	831
<i>Provercs</i> ins Franzöf überf. von Longchamps	712
<i>Pütter</i> (<i>Job. Steph.</i>) auferlesene Rechtsfälle, 2. Band 2 Theil	33
— spicilegium ad suppleendam partim et emendandam processus imperii novam epitomen	105
— übernimmt das Prorectorat	761
— Handbuch der deutschen Reichshistorie, 2. Ausg.	1209
— Betrachtung über die Senate am Kammergericht	1305

Q.

<i>Quenoy</i> Polygonometrie	176
------------------------------	-----

R.

<i>Rau</i> (<i>Sebald</i>) oratio de iudicio in philologia orientali regundo	394
<i>Raulin</i> traité des maladies des femmes en couche	684
<i>Read</i> traité du seigle ergoté	29
<i>Reichard</i> (<i>Jo. Jac.</i>) flora moenofrancofurtana P. I.	1208
	Reis

der gelehrten Anzeigen 1772.

Reimarus (J. A. S.) bekömmt einen Preis von der kön. Ges. d. W. zu Göttingen	729
Reincker (Aub.) Widerlegung der gegen die Ver- besserung der Landwirthschaft gemachten Ein- wendungen	104
Remond de St. Albine der Schauspieler	1209
Reipur (P. W. von) Versuche vom Mineralgeist	1064
Reus (Jan de) onderwys in de Vroedkunde	1173
Richter (Aug. Gottl.) thüringische Bibliothek, 1. B. 4. St.	385
— — — 2. B. 1. St.	691
— — — Vorlesung über die Krankheiten, die ihren Sitz in den Stirnhöhlen haben	393
Riesel (Josue Joseph) kritische Staatsbetrachtung, 2. Theil	449
Rotheram (John) enquiry into the nature and properties of water	295
Roi (le) melanges de physique et de medecine	673
Rosenthal (Gottfr. Ehrich) Bestimmung der Größe des Maasses und des Gewichts der Stadt Nord- hausen	1028
— — — Abhandlung von der Größe und dem Verluste der Holzhäufen an einem Gebürge	1029
Rostens (Job. Leonh.) astronomisches Handbuch, neue Aufl. 1. und 2. Th.	1013
Rothhahn (Joh. Jac.) diss. de materna potestate in liberos	833
Roubo l'art du menuisier, Tom. III.	696
Roustan (Ant. Jacq.) reponie aux difficultés d' un Theiste	654
Royer nouvelles observations pour constater la sûreté et l'efficacité des lavemens antiveneriens	158
Rudloff (Wilh. Aug.) de confirmatione caesarea iuris primogeniturae	615
— — — petitione renouationis inuestiturae quouis modo neglecta feudum amitti	615

Erstes Register

S.

<i>Sagar</i> (<i>Jo. Mich.</i>) <i>systema morborum symptomaticorum</i>	256
<i>Saintfoix</i> <i>histoire de l'ordre du St. Esprit, T. II.</i>	259
Sammet (<i>Job. Sam.</i>) giebt <i>Aeschines</i> Briefe heraus	288
Sandifort (<i>Ed.</i>) Beschreibung der <i>Wichsteuche</i> in <i>Holland</i>	511
Sandvarts <i>deutsche Akademie der Bau- Bildhauer- und Mahlerkunst, neue Ausgabe, 4. u. 5. Band</i>	779
— — — des 2. Haupttheils 2. Band	812
Sarcone (<i>Nich.</i>) <i>Geschichte der Krankheiten in Neapel 1763</i>	1286
<i>Saussure</i> (<i>Hor. Bened. de</i>) <i>de l'utilité des conducteurs électriques</i>	816
<i>Saxo</i> <i>Grammaticus</i> von <i>Kloß</i> herausgegeben	645
<i>Saxtorph</i> : <i>Matth.</i>) <i>diff. de diverso partu</i>	164
Scharnweber <i>freye Urtheile und Betrachtungen über des Hrn. R. Gedanken die Anlage beträchtlicher Kornmagazine betreffend</i>	1299
Scheid (<i>Ererard</i>) <i>Dissertationen über einzelne hebräische Wörter</i>	328
<i>Schirach</i> (<i>Ad. Gottl.</i>) <i>histoire naturelle de la reine des abeilles</i>	734
Schlegel (<i>Job. Heimr.</i>) <i>Sammlung zur Dänischen Geschichte, I. St.</i>	1182
Schleß (<i>Bernb. Jos.</i>) <i>Anweisung wie die grassirenden bössartigen Fieber am besten zu heilen seyn</i>	1272
Schlettwein (<i>Job. Aug.</i>) <i>ist der Verfasser der Schrift über die Anlegung öffentlicher Getraidemagazine, welche das Aecessit erhalten hat</i>	1185
Schlözer (<i>Aug. Ludw.</i>) <i>allgemeine nordische Geschichte</i>	233
tc	233
	Schlözer

der gelehrten Anzeigen 1772.

Schlözer (Aug. Ludw.) Vorstellung seiner Universalhistorie	1281
— diss de Lecho, neue Ausgabe	132
Schmidt (Anr.) institutiones juris ecclesiastici Germaniae	404
— (Christ. Fridr.) Untersuchung ob die Offenbarung Johannis ein göttliches Buch ist?	627
Schmiedel icones plantarum 19:25. Platte	323
Schneider (Leber, Wbreg.) chirurgische Geschichte 5. Theil	758
Schorck (Christ. Frid. Imman.) facultatis iurid. Erford. responforum collectio Tom. I.	419
Schrader von einer Verbesserung der Gradirwerke	1329
Schreber (Job. Christ. Dan.) giebt Linne's Materia medica wieder heraus	1286
Schröder (Phil. Georg) stirbt	281
— et Ebeling diss. de inflammatione diaphragmatis	969
Schrötter (Franz Ferdin.) Versuch einer österreichischen Staatsgeschichte	67
Schulz (Job. Chph. Friedr.) Bibliothek der vorzüglichsten englischen Predigten 1. u. 2. Th.	1335
Schuster (Wotw.) vermischte Schriften 1. Th.	1056
Schütz (L. Gottfr.) läßt die Phänomene des Eurypides abdrucken	1223
Schwarz (Job. Georg Gottl.) theologische Aufsätze	777
Schwebel (Nic.) giebt den Frontin heraus	1348
Schwenke (Mart. Wilh.) Brief over het getal en het onderdom der gestorvenen van de Kinderpokjes	702
Search (Edward) Licht der Natur, überf. von Gräfen, 2. Th.	881
Sedains le mort marié	808
Segner (Jo. Andr.) et Hermann comm. I. de inertia	966

Seiler

Erfstes Register

<i>Seiler</i> (<i>Geo. Frid.</i>) ad morum eorumdemque doctrinae historiam animadversiones theologicae	341
— kurze Geschichte der geoffenbahrten Religion	1097
— Religion der Unmündigen	1135
<i>Selle</i> (<i>Christ. Gottl.</i>) übersetzt <i>Wrofflesby</i> von den Kriegerzavereben	1113
<i>Semler</i> (<i>Jo. Sai.</i>) paraphrasis evangelii Joannis	1005
<i>Servan</i> discours sur les moeurs	1328
<i>Severini</i> (<i>Jo.</i>) Pannonia veterum monumentis illustrata cum Dacia Tibiscana	98
<i>Seybold</i> Schreiben über den Homer	882
<i>Sieber</i> (<i>Jac. Gottl.</i>) Abbh. von den Schwierigkeiten in den Reichsstädten das Reichsgefeh wegen der Mißbräuche bey den Zünften zu vollziehen	244
<i>Simon</i> (<i>Job. Christ.</i>) Kunst des Bierbrauens	228
<i>Simon</i> (<i>Marquis de St.</i>) essai de traduction litteraire et energique, Tome II.	614
<i>Sörgel</i> (<i>Mart. Fried.</i>) giebt des <i>Tacitus</i> <i>Agricola</i> heraus	417
— läßt den französischen <i>Terenz</i> der <i>Dacier</i> abdrucken	448
<i>Sorge</i> (<i>A. J.</i>) Kleinigkeiten	214
<i>Spon</i> (<i>Jac.</i>) das Alterthum der Religion	322
<i>Singer</i> (<i>Job. Chph. Fried.</i>) Betrachtung über die akademische Methode des deutschen Staatsrechts	1247
<i>Stem</i> (<i>Geo. Wilh.</i>) theoretische Anleitung zur Geburtshülfe	366
— practische Anleitung zur Geburtshülfe	1154
<i>Stenberg</i> (<i>Chr. Gottl.</i>) Lehrbuch für Frauenzimmer, I. u. 2. Theil	683
<i>Strobel</i> (<i>Geo. Fried.</i>) Nachricht von dem Leben und Schriften <i>Wett</i> <i>Dieterichs</i>	1287
<i>Stromeyer</i> (<i>Friedr. Wilh.</i>) stirbt	1177
<i>Stro-</i>	

der gelehrten Anzeigen 1772.

Stromeyer (<i>Jo. Frid.</i>) diss. de plantarum solanacearum ordine	769
Struven (<i>Wilk. Ott.</i>) essais ou reflexions relatives a la chymie &c.	174
Sueron , deutsche Uebersetzung von Wagner	454
Subm (<i>Joh. Friedr. von</i>) om Odin og den Hedniske Gudelære og Gudstienste i det Norden	209
— Historie om de fra Norden udsandrede Folk, I. Bind	1202
Sulzer (<i>Joh. Georg</i>) allgemeine Theorie der schönen Künste, I. Band	298
— schöne Künste in ihrem Ursprunge	798

T.

Tacitus dessen Agricola von Edrgel herausgegeben	447
— Ernesti Ausgabe, 2. Aufl.	1087
Talon memoires de Louis de Nogaret, Cardinal de la Valette, Tom. I. II.	575
Terenz , Lemgoer Nachdruck der Uebersetzung der Dacier	448
Tessari (<i>Lud.</i>) chymiae elementa in aphorismos digesta	1164
Theden (<i>Joh. Christ. Ant.</i>) neue Bemerkungen zur Bereicherung der Wundarznei und Medicin	122
Toaldo (<i>Gius.</i>) della vera influenza degli astri negli stagioni e mutazioni di tempo saggio	458
Tobler (<i>Joh.</i>) christliche Nachdenken auf den vernünftigen und andächtigen Gebrauch des heil. Abendmahls	381
Torens Reise nach Surat in Frankreich, übers.	509
Tourneur (<i>le</i>) histoire de Rich. Savage et de L. Thompton traduites de l'anglois	267
Trendelenburg (<i>Ad. Frid.</i>) de natalibus principum romanorum	1350

Treu

Erstes Register

<i>Trew</i> (<i>Chph. Jac.</i>) plantae selectae, Dec. VIII.	600
<i>Triller</i> (<i>Dan. Wilh.</i>) opuscula medica ac medicophilologica, Tom. III.	1051
<i>Turpin</i> histoire naturelle et civile du royaume de Siam, Tom. II.	186
— histoire universelle Tom. III. IV.	574

U.

<i>Ulrichs</i> (<i>Joh. Aug. Zeimr.</i>) erster Umriss einer Anlei- tung zu den philosophischen Wissenschaften, 1. Theil	1069
<i>Unzer</i> (<i>Joh. Aug.</i>) erste Gründe einer Physiologie	548
<i>Ursperger</i> (<i>Joh. Aug.</i>) Versuch in freundschaftlichen Briefen 3. Stück	1007

V.

<i>Velchusen</i> (<i>J. C.</i>) übersezt Dodds's Predigten für Jünglinge	926
<i>Viary</i> (<i>Jof.</i>) de labio leporino theses anatomico- chirurgicae	944
<i>Villiers</i> (<i>Jac. Franc. de</i>) Ergo lithantracia vulgo Hullae pabulum igni praebent fanitati innoxium	87
<i>Vink</i> (<i>H.</i>) lesfen over de herkaauwing der run- deren	517
<i>Vitet</i> medecine veterinaire, Tom. III.	202
<i>Vogel</i> (<i>Georg Joh. Lud.</i>) giebt freye Untersuchun- gen über einige Bücher des alten Testaments heraus	102
— (<i>Aud. Aug.</i>) Vorlesung von der richtigen Ver- hältniß der Bestandtheile des Salmiaks gegen einander	65

Vogel

der gelehrten Anzeigen 1772.

<i>Vogel</i> (<i>Rud. Aug.</i>) praelectiones de cognoscendis et curandis morbis	841
— übernimmt das Directorium der Königl. Soc. der Wissenschaften	1121
— Vorlesung vom Ektas	1233
— (<i>Sam. Gottl.</i>) diss. de lithophago et polyphago Hfeldae nuper mortuo ac dissecto	145
<i>Vogeler</i> (<i>Jac.</i>) diss. de regalium ac superioritatis territorialis diversitate	1025
<i>Voigt</i> (<i>Job. Gottl.</i>) Bergwerksstaat des Ober- und Unterharzes von Madihn herausgegeben	390
<i>Voltaire</i> neue Kaufmann Ausgabe seiner Werke	109
— Questions sur l'encyclopedie Tom. V.	153
— — Tome VI.	697
— — Tome VII.	795
— — Tome VIII.	870
— — Tome IX. und supplements	1114
— les Pelopides, Tragedie	887
— le depositaire, comedie	990
— essai sur les probabilités en faits de justice	990
— Jean qui pleure et Jean qui rit	991
— la Begueule	991
— collection des memoires presentés au conseil du roi par les habitants du mont Jura	998
— dissertation sur l'etablissement de l'abbaye de St. Claude	1041
— sur le procès de Milie Camp	1320
<i>Vosmaer</i> description d'une espece singulière de chat africain	1047
— description d'une belette américaine	1047

W.

<i>w. (J.)</i> ökonomische Abhandlungen	960
<i>Wagler</i> (<i>Cari Gottl.</i>) giebt Gott über das Verfahren bey der Inoculation der Blattern deutsch heraus	597
	Wagner

Erstes Register

Wagner (Joh. Franz) übersetzt Suetons Leben der Kaiser	454
Walch (Carl Friedr.) vermischte Beyträge zum deutschen Rechte, 1 Theil	167
— — — 2. Theil	1238
— gibt Hoppii comment. ad institut. wieder heraus	1121
— (Chr. Wals. Franz) bestimmt den Confessionscharakter	1113
— progr. num Ignatius Christum post resurrectionem in carne viderit	473
— Verlesung de romanorum in tolerandis diversis religionibus disciplina publica	809
— beantwortet Senlers Angriff auf ihn	849
— (Joh. Ern. Im.) antiquitates medicae selectae	1196
— antiquitates symbolicae	1197
Warren (Joh.) nouvelle methode pour guerir la gonorrhée et pour se garantir de la gonorrhée virulente	63
Wassberg (J. A. von) vom Nutzen und der Weise die Last rein zu halten	1312
Weber (Sam. Reinh.) diss. iura molendinarum exhibens	536
— de pacto antichretico	1153
Wessfeld bestimmt den Preis wegen der Frage von Abschaffung der Freyhendienste	1255
Wesjion (Rich.) the universal botanist, Vol. I.	1127
— — — Vol. II.	1172
Wiehen (J. G. W.) wie man stächlige Pferde vor einer Kutsche losspannen kann	383
— Abbildung und Beschreibung einer geographischen Maschine	642
Wieland der achene Spiegel	746
Wienolt (Arn.) diss. de inflammationibus occultis	618

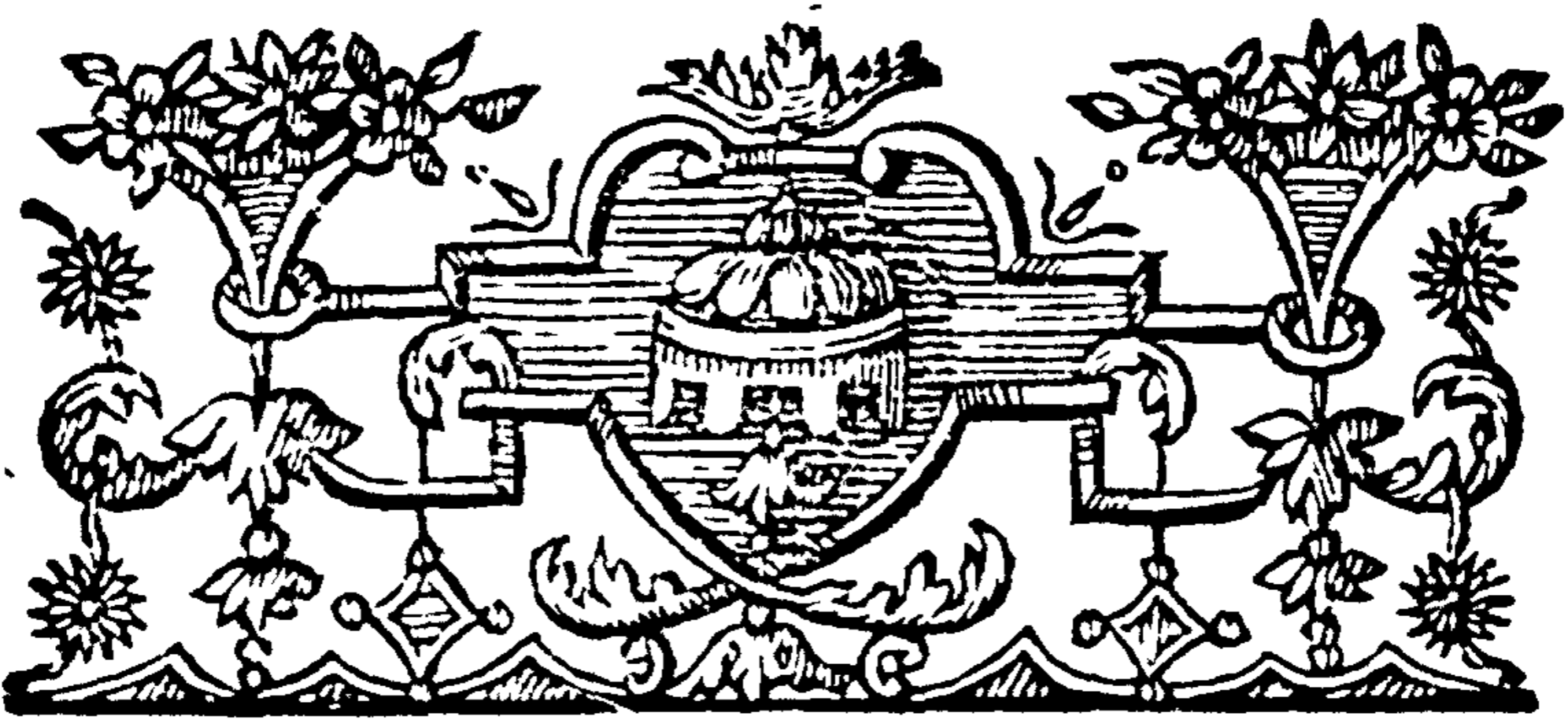
der gelehrten Anzeigen 1772.

tis viscerum hypochondriacorum in febris bilioso-putridis	1161
Winkler (Carl Gottfr.) giebt Berger's oecon. iuris heraus	280
— (Joh. Diet.) die vornehmsten Glaubensleh- ren der christlichen Religion	472
Wolf (Christ. von) dessen ius nat. et Gent. wird ins Franzöf. übersezt	1074
Wrisberg (Henr. Aug.) Vorlesung de vita foe- tum humanorum in utero diiudicanda	377

Z.

Zachariä (Goth. Traug.) biblische Theologie, 2ter Theil	497
— wird Prorector.	49
Zeplichals (Ant.) Einleitung zur bergmännischen Kenntniß des Erdballs, I. Th.	381
Zücker (Joh. Friedr.) medicinisches Lesebuch	303
Zunkley (Casp.) matheos elementaris principia	510





Zweytes Register
 über die
Göttingischen Anzeigen v. J. 1772.
 derer Werke,
 deren Verfasser sich nicht genannt haben.

A.

A Abendmahl: von den Abendmahlsworten Jesu	136
Abhandlung vom Pottaschesieden	303
— von Naturaliencabinetten	453
Anleitung für die Landleute in Absicht auf die Beför- derung der Fruchtbarkeit	759
Anmerkungen zur Ehre der Bibel	241
Antidote, ou examen du mauvais livre intitulé: Voyage en Sibirie. Tome I.	117
Appellationibus (de) et evocationibus ad curiam romanam	484
Aufmunterung und Anleitung zur Verfertigung guten und schmackhaften Brodtes	264
	B.

Zweytes Register der gel. Anz. 1772.

B.

Berechnung der Luftmaschine welche zu Schemnitz gebaut worden	406
Bericht vom Bergbaue	729
Betrachtungen über den Gebrauch des Rauchtobackes	264
— über das Paradies	983
Briefe: Lettre de M. l'abbé de *** au Sieur Kenni- cot	55
— Schreiben an einen Freund die Uebersetzung des Buchs Hiob von Hr. Hofr. Michaelis betref- fend	134
— Antwort darauf.	135
— Lettre sur l'homme et sur ses rapports	738
— Lettres de Me. la Marqu. de Pompadour	1014
— eines Deutschen über öffentliche Gegenstände des Vaterlandes, 1. Lieferung	1029
Brittisches Museum 2. Th.	57
— — 3. Theil	198
Brod, f. Aufmunterung.	

C.

Calender: Gothaischer Taschenkalender auf 1772.	I
— Musealmanach für 1772.	249
— Petersburger geographischer Calender für 1772	763
— Gothaischer Taschenkalender für 1773.	1169
Californien, Nachrichten von der americanischen Halb- insel	1256
Catalogi: Enumeratio supellectilis librorum offi- cinae Waltherianae	112
Catechismus: Catechetische Erläuterung der in hiesi- gen Landen verordneten biblischen Vorlesung am ersten Ostertage	616

Zweytes Register

Charakteristik der vornehmsten europäischen Nationen	1116
Chronologie: tables chronologiques pour servir à l'histoire universelle	656
Code de Loix des trois mandemens de la plaine du Gouvernement d'Aigle	1042
Collection academique	887
Comedien: l'heureuse rencontre	45
— Lustspiele	50
— les amants sans le savoir	270
— Gräfin Freyenhof	320
— les jardiniers	488
— das unschuldige Fischermädgen	543
— le trompeur trompé	1032
— qui ritque rien n'a rien	1264
— plus heureux que sage	1264
— les trompeurs corrigés	1264
Confidence philosophique ins Deutsche überseht	96
Conjectures on the new testament, zweyte Auflage	908
Correspondence secrete et familiere	613

D.

Dänemark: Om Danmarks og Norges Tilstand i Henseende til Handelen	1220
Decisiones inpremi tribunalis appellationum Hallo-Castellani, 2. Band	82
Deductionen: Entwurf der zwischen J. H. G. dem Hrn. Johanniterobristmeister in deutschen Landen und dero Hochwürd. Capitel entstandenen Streitgen	79
Diamanten, Nachricht von einer geschenehen Verurtheilung derselben	1273
Dictionaire anatomique et chirurgique Tome I.	111
— — Tome II.	854

Dictio-

der gelehrten Anzeigen 1772.

Dictionaire de tous les hommes qui se font fait un nom	711
Dissertation sur la litterature orientale	974

E.

Edict der Republik Bern wegen der Viehsuche	776
Encyclopaedia positionum philosophicarum ac mathematicarum	1194
Encyclopedie, Quedener Ausgabe, 5. Theil	321
— — — 6. Theil	532
— — — 7. Theil	569
— — — 8. Theil	625
— — — 9. Theil	689
— — — 10. Theil	1050
— — — 11. und 12. Theil	1065
England: Richesses de l'Angleterre	289
Englische Kirche: an appeal to the serious and candid professors of Christianity	587

Ephemerides, Monath, und Wochen
schriften.

1) der Deutschen.

Noui commentarii societatis reg. scient. Tom. II.	753
Philologische Bibliothek unter der Aufsicht des Hrn. D. Walchs, 1. B. 5. Stück	9
— — — 6. St.	657
— — — 7. St.	1049
— — — 8. St.	1057
Schriften der Leipziger ökonomischen Gesellschaft 1. Theil	305
Anzeige der Leipziger ökonomischen Gesellschaft, Druckmesse 1772.	1263
Der Arzt des Frauenzimmers, 2. Band	1296
c 3	Kunst-

Zweytes Register

Kunstzeitung der Kais. Akad. zu Augsburg, 2. Jahrgang	558
Die Verzerzung der Zeit	120
Neue physikalische Belustigungen 2. Band 1. Abtheil.	143
Der königl. Landwirthschaftsgesellschaft Nachrichten von Verbesserung der Landwirthschaft 2. Band 5. Samml.	399
Stralundisches Magazin 2. B. 1. Stück	440
Wittenbergisches Wochenblatt von 1771	677
Die alte Frau, 1. Bändchen	343
————— 2 Bändchen	1352
Auserlesene Bibliothek der neuesten deutschen Literatur, 1. Band	755
Berlinische Sammlungen, 3. Band	567
Der Bibelfreund 1. und 2. Band auf 1770. 1771.	686
Acta philosophico-medica societ. acad. scient. principalis Hassiacae,	35
2) der Engländer und Schottländer.	
Philosophical Transactions, Vol. LX.	913
3) der Schweizer.	
Memoires et observations recueillies par la societé oeconomique de Berne, 1769, Tom. II.	46
Acta heluetica Vol. VII.	1261
4) der Franzosen.	
Bibliographie parisienne, Tome I. II.	444
Séance publique de l'acad. des sc. à Belançon	157
5) der	

der gelehrten Anzeigen 1772.

5) der Pohlen.

Zabawy przyjemne y pozyteczne z flawnych
wieku tego Autorow zebrane 694

6) der Holländer.

Verhandelingen uytgegeeven door de Hollandze
Maatschappij der Wetenschappen, XI. Deel 5
— XII. XIII. Deel 561
Verhandelingen uytgegeeven door het Zeeuwisch
Genootschap der Wetenschappen te Vlissingen
II. Deel 1211
Nieuwe Vaderlandsche Letteroeffeningen, 5. Theel
760

* * *

Erfahrungen und Untersuchungen über den Menschen 1267
Erzählungen (biblische) für die Jugend: altes Ze-
fragment 1089
Esprit (I) des journalistes de Trevoux 199

F.

Felicité (de la) publique, Tome I. 773
— — — Tome II. 846

G.

Gazettier (le) cuirassé 580
Gedichte: Poesies de M. D. 318
— vom Verfasser der poetischen Nebenstunden 607

c 4 Gedichte:

Zweytes Register

Gedichte: auserlesene kleinere, aus den besten deutschen	
Dichtern	629
— Zerstreungen	839
— Charles et Vilcourt	1032
— Phrosine et Melidore	1111
— Fabeln und Erzählungen in Surcard Malbis's Maaner	1140
— Erndtelied für das Jahr 1772	1316
Georgical essays Vol. II.	1013
— Vol. III. IV.	1333
Geschichte: Allgemeine Weltgeschichte der neuern Zei-	
ten 13. Theil	233
— Neueste Religionsgeschichte unter Aufsicht des Hrn. D. Walchs, 2. Theil	633
— Histoire des dernieres campagnes et nego- tations de Gustave Adolphe	1010

Göttingen:

1) Universitäts.

Prorektoratswechsel den 2. Jan. 1772.	49
Weyhuachsprogramm 1771.	169
Sommervorlesungen 1772.	345
Osterprogramm 1772.	473
Prorektoratswechsel den 2. Jul. 1772.	761
Prüfungsprogramm 1772.	801
Der König beschenkt die Akademie mit verschiedenen optischen Maschinen	825
Wintervorlesungen 1772.	945
Stiftungsfest den 17. Sept. 1772.	1001

2) Königl. Gesellsch. der Wissenschaften.

Verammlung derselben den 4. Jan. 1772	65. 73
— den 1. Febr.	177
— den 7. März	377
	Ver-

Der gelehrten Anzeigen 1772.

Verfammlung derselben den 4. April	393
— den 2. Mai	489
— den 6. Jun.	593. 601
— den 4. Jul.	713. 721. 737
— den 1. Aug.	809
— den 5. Sept.	937. 985. 993
— den 3. Oct.	1145
— den 14. Nov.	1225. 1233. 1249. 1265. 1273
— den 12. Dec.	1321. 1329

3) Observatorium.

Beföhmt ein Uhrwerk, das Tertien zählt 1297

4) Botanischer Garten.

Beföhmt Gewächse aus dem Kewer Garten 1201

5) Bibliothek.

Erhält vom Hrn. Baron von Alsch einen Koran mit
25 andern geschriebenen arabischen Büchern zum
Geschenke 745

Beföhmt die Alchemwallischen Handschriften 1217

H.

Handlung: der patriotische Kaufmann bey dem Ver-	
falle der Handlung	1232
Haushaltungskunst: Haushaltungsregister über Ein-	
nahme und Ausgabe	81
— die Haushaltungskunst im Kriege und in der	
Aheuerung	428
— Erinnerung zu dieser Recension	1279
Hirtbrief Sr. Hochfürstl. Gnaden des Bischofs von	
Speyer	1231
Histoire de l'Empire d'Allemagne, Tome VI.	50

Zweytes Register

Histoire de l'Empire d'Allemagne, Tome VII. VIII. 74
 f. auch Geschichte.

I.

Inbegriff (kurzer) aller Wissenschaften zum Gebrauche der Kinder von 6 bis 12 Jahren 853
 Instrument, chirurgisches, um Quecksilber in die Hornblase zu bringen, in der Kön. Soc. der W. vorgezeigt 1273
 Istituzione antiquario lapidaria 666

K.

Katechismus der Sittenlehre für das Landvolk 77
 Kriebelkrankheit: Bericht und Bedenken diese Krankheit betreffend, von den Schleswig-Holsteinischen Physicis 1270

L.

Landwirthschaft: der schlesische Landwirth 2ter Theil 526
 — die nach Grundsätzen und Erfahrungen abgehandelte schlesische Landwirthschaft, 1. Th. 478
 Lebensbeschreibungen: Vies des hommes celebres d'Angleterre, Tome I. 324
 — Vie du Cardinal d'Osat, Tome I. 545
 — — Tome II. 585
 Lotterie: Das erste wahre Mittel in der Lotterie zu gewinnen 663

M.

Manuel du naturaliste 467
 Me-

der gelehrten Anzeigen 1772.

Memoire en reponse pour les Prevôts en exercice et maitres en Chirurgie	840
Mineralogische Befugungen 6. Th.	534

N.

Natuurlyke historie, Tom. XIV.	707
— Tom. XV.	797

O.

Observations curieuses sur toutes les parties de la physique, Tome I.	184
— — Tome II.	216
— — Tome III. IV.	231
Observationes historicoiuridicae in concordata na- tionis germanicae cum sede romana	484
Observationes astronomicae ab anno 1717 ad 1752 a PP. S. I. Peckini factae	1209
Otia in otio minime otiosi	553

P.

Petersburg, einige Nachrichten von daßer	471
Pharmacopoea danica	1112
Philosophe (le) du Valais, Tome I.	1198
— Tome II.	1311
Poems consisting chiefly of translations from the Asiatic languages	921
Pottaschstein, 1. Abhandlung.	
Prediger: Warum mangelt es bey dem grossen Wach- thume der Wissenschaften noch sehr an guten Predigern?	611
— über die Nutzbarkeit des Predigtamts und des- sen Beförderung	1082

Preis,

Zweytes Register

Preis, der am 4. Jul. 1772. ertheilt	721
— ökonomischer am 14. Nov. 1772. ertheilt	1249
— der Kopenhagener Ges. d. W. am 18. Febr. 1772. ertheilt	555
— der Danziger naturf. Ges. am 27. Febr. 1772 ertheilt	536
Preisfragen, Göttingische: ökonomische auf 1773.	737. 1265
— — Hauptpreisfrage auf 1774.	1230
— — — auf 1775.	1228
— der churpfälzischen Akad. auf 1773. und 1774	1304
— des Fürsten Jablonowsky auf 1773.	1311
— Haarlemsche auf 1774.	685
— der Königl. dänischen Gesellsch. d. W. auf 1773.	535
Principles of penal law	1260

R.

Raisonnement über die protestantischen Universitäten in Deutschland, 3. Th.	1186
Reflexions sur la jalousie	856
Reisen: Sammlung der besten und neuesten Reisebeschreibungen, 10. Band	1293
— Allgemeine Geschichte der Reisen zu Wasser und zu Lande, 20. Band	292
— Nachricht von den neuen Entdeckungen der Engländer in der Südsee	1054
— Travels through that part of America, formerly called Louisiana	1174
Relazione di due bambini attaccati insieme	400
Remarks on Cadogan's dissert. on the gout	1152
Revision der Philosophie, 1. Th.	113
Review of the history of Job	1376

Kinge,

der gelehrten Anzeigen 1772.

Ringe, metallene, in einem Grabhügel gefundene,	1275
Romanen: Geschichte des Fräuleins von Sternheim,	160
— 2. Band	
— der Sieg der Einfalt über den Verstand	635
— The history of the famous Preacher Friar	
— Gerund	905
Rußland, neuerändertes, 3. Aufl.	1283
— Beylagen zum neueränderten Rußland, 2.	
— Theil	1284

S.

Salzburg: von dem Staate des hohen Erzstiftes Salzb.	282
Sammlung alter und neuer schlesischer Provinzial-	
— gezehe 1. Theil	317
Sammlung der besten deutschen Schriften, 1. Band	1216
Schauspiele: Les noces d'un fils du Roi, ou le gou-	
— verneur	248
— Samml. der neuesten Schauspiele, 1. Th.	775
— — 2. Theil	883
— der Erdtrank, eine Operette	888
— Armuth und Jugend	1000
— Jean Hennuyer, eveque de Lisieux, Drame	
— die treuen Köbler	1215
— dramatische Unterhaltungen eines Kais. Kön.	1260
— Officiers	1320
Schlesien: diplomatische Venträge zur Untersuchung	
— der Schlesiſchen Rechte und Geſchichte, 1-3.	
— Theil	373
Schönheit, über die moralische; und Philosophie des	
— Lebens	519
Selbstgefühl, Geschichte desselben	814
Sprachen, über den Ursprung derselben	1191

T.

Zweytes Register

T.

Tables de Logarithmes, publiées ci-devant par Mr. Gardiner	1162
Tapeten, 1. und 2. Duzend	104
— 3. und 4. Duzend	694
— 5. und 6. Duzend	1207
Theater der Deutschen, 11. Theil	1128
Theurung: die Kunst ohne Mißwachs theure Zeiten zu machen	301
Traduction en prose de Catulle, Tibulle et Gallus	851
Trauerspiele: Almanzor	384

U.

Ungarn, politischgeographische Beschreibung desselben	1165
Untersuchungen, freye, über einige Bücher des A. L.	102
Unterhaltungen der müßigen Stunden	1216
Urhaltische Zeuge aus Baumrinden, bey der Königl. Soc. d. W. vorgezeigt	1275

V.

Vademecum für lustige Leute, 6. Theil	664
Voltaire der Reformator	1309
Vorbereitung zur Erlernung der nützlichsten Wissenschaften	618
Vorthelle geheimer Gesellschaften für die Welt	679

W.

der gelehrten Anzeigen 1772.

W.

Warschau, verschiedene daselbst gedruckte polnische Bücher werden angezeigt	668
Württemberg: Abdruck des zwischen dem Herzoge und gesammten Prälaten und Landschaft 1770. ab- geschlossenen Erbvergleichs	337
Würzburg: daselbst wird eine Profession der elegan- ten Litteratur angelegt	808

Z.

Zeiten, die erleuchteten	1167
Zürich, die dortige physischökonomische Gesellschaft erhält einen Garten	992



Zugabe

zu den

Göttingischen Anzeigen

von

Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Auf das Jahr 1772.

D. Heinr. J. Mich. Altmann No. 1099.



Göttingen,
gedruckt bey Johann Albrecht Barmeier.





Zugabe

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

Istes Stück.

Den 4. Januar 1772.

Paris.

Haller.

Sin Arzt von Albi, Namens Malrien, hat Ao. 1770. bey Briasson abdrucken lassen: Les pre-
sages de la santé, des maladies et du sort des
malades, ou histoire universelle des signes prognos-
tics, groß Duodez, von 391 S. Das Werk ist nicht
schlecht, und wenn Hr. M. schon Hypocrate schreibt,
so hat er doch den griechischen Vater fleißig gelesen:
das Buch ist überaus vollständig und reich. Im ers-
ten Bande stehen die Zeichen und Vorsagungen der
Gesundheit: die aus den Säften, den Lebensgeschäf-
ten, dem Zustande der Seele, den eigenen Leibesver-
fassungen des Menschen, dem Vorhergegangnen, der
Lebensart, der Luft, dem Himmelsstriche, den Jahres-
zeiten, und dergleichen hergenommen werden können.
Freylieh bedient sich Hr. M. etwas allzuverächtlich
fremder Wahrnehmungen. So stehen S. 29. die Sec-
nacischen, aus allzuwenig Beyspielen bestimmten,
Zahlen der Uberschläge, in Leuten von verschiedener
Länge: sie sind zu gleichförmig, und 150. in einem
achte

achtzehn Zoll langen Kinde zu viel, 65. aber in einem sechs Schuh langen Menschen zu wenig. Das zweyte und dritte Buch sind nicht recht abgesondert, und gehören beyde zum Vorhersagen in den Krankheiten. Es ist uns nun zwar unmdglich dem Hrn. Verfasser nachzufolgen. Unter den Giften hat er eine Wahrnehmung über die rasendmachende Kraft der Schierlingswurzeln. Aber wiederum hat Empedokles durch das Versperren der Thäler die Pest von Agrigent abgehalten: dazu wäre ein Arzt aus Brobdignag noch viel zu klein. Man muß gar keine Begriffe von den Sicilischen Gebürgen haben, wenn man glauben kann, es stehe in den Kräften der Menschen, ihre Thäler wider den Wind zu verbauen. Die in Frankreich zunehmende, und in Syrien, wie er glaubt, herrschende, Schwermuth, schreibt Hr. W. den dichten und würzhaften Speisen zu. In einigen Jahrgängen hat er wahrgenommen, daß nach der großen Hitze Fleckenfieber und andre bödsartige Krankheiten geherrscht haben. Er gedenkt der Lage seiner Vaterstadt, die sehr ungesund, und die Einwohner mißfärbig und ungesund seyn sollen: sie scheint in einem bergichten Lande zu liegen, wo kalte Winde mit der Hitze abwechseln. Bey den Zeichen aus dem Angesichte merkt Hr. W. an, daß allzuglänzende und funkelnde Augen die Vorboten heftiger Fieber seyn können. Bey einem zur Schwindsucht geneigten Jüngling waren die Hemder mit einer dauerhaften gelben Farbe befleckt. Im dritten Buche sieht der V. mehr auf die Zeichen, woraus man auf die Größe und die Gefährlichkeit der Krankheit schließen kann. Der Frost ist in hitzigen Fiebern zuweilen heilsam, und unser V. hat ihn an seinem eigenen Vater auf den Gebrauch der Mineralsäure mit gutem Erfolge wahrgenommen. Seine Berechnung der Schwere der Luft macht das Wasser sehr leicht, es verhält sich bey ihm zur Luft nur wie 676. zu 1.

Vom

Vom Pulse aus dem von Sauvages. Der Verfasser hat einen vom Galenus sogenannten myurus revirens, mit einem guten Erfolge, in einem bössartigen Fieber gesehen, drey Pulse wurden ordentlich immer kleiner. Was Zeller S. 271. gesagt haben soll, hat, wie wir schon so oft vergebens erinnert haben, Boerhaave gesagt. Hr. M. hat im Seitenstiche das Blutharnen nützlich gefunden. Ein Geschwür des dicken Darmes hat er glücklich geheilt, und eben dadurch seinen Aufenthalt zu Ulbi festzusetzen Anlaß gefunden. Das Wegbrechen halbverdauter Speisen hat er zu Montpelier aus einer Verhärtung des untern Magenmundes entstehen gesehen. Endlich folgen die Beschreibungen der Krankheiten, der gutartigen und der bössartigen. Zu Montpelier hat man eine Wasserscheu erst kurze Zeit vor dem Tode erkannt, woraus unter denen, die den Kranken gewartet hatten, ein grosser Schrecken entstanden ist. Hr. M. ist, doch für die neuen Ueberschläge nicht recht eingenommen. Auf den Doppelschlag Dicrotus hat er doch einiges Blut folgen gesehen.

Von Hrn. du Hamel: *Traité des peches*, troisième Section, (f. G. U. vor. T. 63. St.) womit die Fischereyen zu Ende seyn soll, auf 140 S. gr. Folio, mit 15 Kupferpl. Dieses Heft besteht aus verschiedenen Theilen. I. Von allen Arten der Fischereyen, die ohne Netze und ohne Harnen vor sich gehen: wohn er das Zusammenrechen und Ausscharren der Muscheln rechnet, auch den Krebs und Hummerfang, den Aalfang, und den Fang anderer flacher, im Schlamme lebender Fische. Dann verschiedene wahre Fischereyen mit dem Lichte, dem Dreyzacke, dem Harpun, und endlich mit dem Seeraben. Die letztere wird nicht nur in China sondern auch in Fontainebleau gebraucht, und der Vogel wird hier abgezeichnet. Dann vom Aufbehalten, Packen und

Verfahren der Fische. Von den Schiffen, in welchen die Fische lebendig in einer Cisterne fortgebracht werden. Von den Zeichen, der Karpfenzucht und dergleichen. Hr. du H. mißrath, Hechte unter die Karpfen zu lassen: sie werden zwar vortreflich groß, aber viel zu theuer, weil sie alle Karpfen zernichten. Vom Durchwühlen der Dämme durch die Karpfen. Ein Auszug dessen, was Hr. du H. bis hieher über die Fischerey gesagt hat. 2. Eine Beschreibung der Fischerey an den verschiedenen Küsten von Frankreich, von Ort zu Ort. 3. Von den Ursachen der Abnahme in der Fischerey. Hr. du H. hält es für sehr schwer, durch Gesetze zu helfen. 4. Ein Wörterbuch für die Fischerey.

Ben Saillant, Rion und Moutard ist No. 1771. abgedruckt: *Bibliothèque de Madame la Dauphine. N. 1. l' Histoire.* Wir wissen nicht, was der ungenannte Verfasser für einen Beruf hat, der durchlauchtesten Fürstin zu rathen. Er giebt ihr im Anfang einen kleinen Auszug der allgemeinen Weltgeschichte: er findet die Umstände der Erde gebessert; hier, sagt er, ist die vollkommenste Monarchie, ein durch besetzte Gesetze freyes Volk: sollte er wol Frankreich meynen? Dort eine Aristokratie von Fürsten, und überall werde die Vernunft, die Gerechtigkeit und das gemeine Beste, als die Obersten von allen Gesetzen angesehen. Er fragt: warum in Frankreich der König eine unumschränkte Herrschaft erhalten habe, und in Deutschland die Fürsten unabhängig worden seyen. Allerdings hat die erbliche Herrschaft in Frankreich vieles dazu beigetragen, und das Wahlrecht die deutschen Könige geschwächt; aber die Erscheinung hatte, astronomisch zu reden, mehr als zwey Ursachen; denn in Engelland war die Thronfolge auch ausgemacht, aber dennoch verlor der König seine Gewalt; nur war

war hier das Volk der Erbe und nicht die Edeln: der Unterschied kam wol vom Verufen des Volkes, jährliche Steuern zu geben, wodurch sein Einfluß in die Staatsverfassung wesentlich gegründet wurde. In Deutschland hingegen trugen die Päbste sehr viel bey, die geistlichen Fürsten, und durch den Zusammenhang der Dinge, auch die weltlichen unabhängig zu machen. Das Volk aber wurde niemals in Betracht gezogen. Wiederum die gemeine Rede, Helvetien habe sich dem Oesterreichischen Joche entzogen; weder die drey zuerst verbündeten Landschaften, noch Zürich, Bern, Basel, das Pays de Vaud, Neuchâtel, Wallis und die Alpen sind jemals unter Oesterreich gestanden: es besaß einige Grafschaften nordwärts der Maare, und als Kastvogt der Geißlichkeit Lucern und Zug, als Beschützer Freyburg. Diejenigen Verbündeten aber, die das Manier der Freyheit aufwarfen, erkannten sich als Glieder des Reiches, die sich vom Reiche nicht trennen, noch vom Erbfürsten von Oesterreich sich unterjochen lassen wollten. Die Bibliothek selbst. Unser Verfasser traut der jungen Fürstin keine andere Sprache als die Französische zu, worinn er sie nach sich selbst, aber ungerecht, abmisset. Also sind alle diese Geschichtschreiber Franzosen, ein unvollständiges verworrenes Verzeichniß, ohne Kenntniß und Geschmack. So sehen wir mit Ueberdruß, das elende Werk des P. Barre anrühmen, Mascow aber, Bunau, Oleneschlager, und andre vortrefliche Geschichtschreiber nicht einmal genannt. Wir sehen den P. d'Orleans, den Schmeichler, den Verfälscher der Geschichte anrühmen, und dem Rapin Schuld geben, er schreibe partheyisch. Die Americanische Geschichte des Tarac, die Memoires de Mle. de Montpensier, und des Abbe' de Choisi, die fabelhafte Geschichte des Charlevoix, des Marss histoire moderne, so viele andere unbedeutenden Werke, werden der Fürstin in einem sehr unzählreichen Ver-

zeichnisse angepriesen, wo die besten Quellen mangeln. Selbst im Anhange, der etwas reicher ist, hat der Verfasser für die Geschichte von Deutschland, und durchgehends von allen Reichen, die schlechtesten Schriftsteller recht ausgesucht. Ist 182 S. stark, mit einem vortreflich gestochenen Titeltupfer vom Eisen, auf welchem die Huldgöttinnen die Fürstinn umkränzen, die weil ihr die Wahrheit ein Buch überreicht, u. s. f.

Haller.

Amsterdam.

La Nymphomanie ou traité de la fureur uterine, par M. D. T. de Bienville ist bey Rey No. 1771. auf 168 S. abgedruckt. Hr. B. scheint von dieser abscheulichen Krankheit sich ein eigenes Geschäft gemacht, und in seinem Hause auch tolle Leute aufgenommen zu haben, die er zu heilen übernimmt. Seine Beschreibung von den Theilen der Erzeugung ist freylich unglaublich schlecht, und vom 16ten Jahrhundert. Er hat bey den Weibern vesiculas seminales, die nervicht und fleischern sind, einen Saft aus den Eyerstöcken an sich ziehn, und durch einen eignen Gang in den Muttergang ergießen. Besser ist der praktische Theil: Hr. B. theilt zwar das Uebel in allzu viele Staffeln ab, die unendlich verschieden seyn müssen, und worunter die wirkliche Tollheit für unheilbar angesehen wird, doch so, daß der Verfasser selber in einem Falle glücklich gewesen ist. Er hat die Geilheit in den kältesten Himmelsstrichen herrschen gesehen, und verwundert sich, daß Soranus der erste gewesen ist, der diese Krankheit erwähnt. Wiederum eine sehr irrige Beschreibung der Schleimdrüsen in den Weibern. Hr. D. L. de B. giebt ihnen ihre prostate, und ihre glandes de Cowper. Eben so eine wunderliche Beschreibung der Tollheit, die entstehn soll, weil übereinstimmende Nervenseiten unharmonisch, und un-

harmo-

harmonische übereinstimmend werden. Einige Geschichte, worinn die Selbstbefleckung mehrentheils einen Antheil hatte. Vom guten Nutzen der von sich selbst ausbrechenden Reinigungen, oder der goldenen Uder. Von der Heilung, die kühlend und erweichend seyn muß, und wozu das beste Mittel doch die Ehe ist. Von dem Nutzen der Uderlässe bey starken und vollblütigen, und vom Schaden derselben bey schon geschwächten Leibern. Vom unreinen Flusse, der eine Folge der Selbstbefleckung ist. Von einer wirklich Tollgewordenen. Hr. B. ließ sie nicht schlagen, wohl aber unwickeln. Häufige Uderlässe, kühlende Mittel, die man auch einspritzt, aufgelegte Bähungen von Bleyessig, eine mildernde Lebensart haben sie so weit gebracht, daß sie in der Heyrath ihre völlige Gesundheit gefunden hat. Endlich die Recepte. Unter denselben ist ein so genanntes Lebensgold, das eigentlich ein versüßtes Quecksilber ist.

Paris.

Haller.

Lh. Guindant, ein Arzt zu Orleans, hat No. 1771. bey de Bute in groß Octav auf 240 Seiten abdrucken lassen: *Exposition des variations de la nature dans l'espece humaine.* In diesem Bände finden wir in einer großen Vollkommenheit, die Kunst, sehr wenige Dinge in ein großes Buch auszudähnen. Etwas hilft die lange Vorrede, und das sehr lange Register: der größte Ruhm gehört aber dennoch der Asiatischen Schreibart. Eigentlich ist der Zweck, zu zeigen, die Schranken des Baues der Menschen und der Thiere haben ihre Ausnahmen. Diese sammet Hr. G. theils aus den gemeinsten, und theils aus offenbar unrichtigen Quellen. Ohne einige Furcht, eine Fabel zu erzählen, giebt

VIII Zugabe I. Stück, den 4. Jan. 1772.

giebt er uns die Märchen von Meermännern. Ein Wetter von ihm kennt einen Menschen, der bequem und ohne Beschwerde am Boden eines Flusses spazieren geht, und Fische fängt. Der Dalay Lama behilft sich mit einer Unze Brod des Tages, und bewiese, wenn es wahr wäre, mit diesem Vorzuge richtig, er sey kein Mensch. Die Magellianischen Riesen sind zehn und zwölf Schuh hoch. Da hin und wieder einäugige Kinder geboren werden, so hat ein Kirchenvater gar wohl in Nieder-Aethiopien eine Völkerschaft von Cyclophen sehen können. In Florida waren die Zwitter gemein (das waren feige Jünglinge, die keine Krieger seyn wollten, und die man zu den Weibern verwies). Sylla und Lamerlan waren Monorchides, wo hat dieses der Mann her? Die Walliser ehren die Cretins, weil ihre Kröpfe bis zum Nabel gehn (es ist die Frömmigkeit dieses Volkes, die ihnen die Geduld giebt, ihre unbehüllichen Verwandten zu besorgen). Zwey Beispiele später Geburten: die letztere mußte wohl späte seyn, weil der Ehemann fast eilf Monate vor der Geburt abwesend war.

Heyne.

Neapel.

In den Gräften des unter die Erde vergrabenen Pompeji ist man jüngsthin auf ein Soldatenquartier gekommen, wo man viele Waffen, unter andern funfzehen Helme, viele Beinstiefeln und andre Stücke, alles wohl erhalten, antraf. Einer von den Helmen ist von Bronze mit erhabener Arbeit, die in Laubwerk und zwey und dreyßig Figuren von Soldaten und Helden besteht, von denen einige einen halben Palmen hoch sind. Das Sujet scheint sich auf den Trojanischen Krieg zu beziehen.



Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

2tes Stück.

Den 11. Januar 1772.

Paris.

Stallen

Son des Hrn. Roux *Journal de Medecine* sagen wir nunmehr das ganze Jahr 1770. an, das aber drey Bände an der gewöhnlichen zweyen Stelle ausmacht, denn Hr. R. hat sich gezwungen gefunden, noch ein Supplement beyzufügen, das eben auch aus zwey Stücken besteht. Die ersten 6 Monate dieses Jahres machen den 32sten Band aus, der 576 Seiten stark ist.

Jenner. 1. Hr. Lucante von Neuville, von einer Hündin, die zu verschiedenen mahlen Junge mit einer Hasenscharte, und ohne Vorderbeine geworfen hat. Hr. A. zieht einen Schluß daraus wider das Entstehen der Mißgeburten aus der Einbildung. Unmöglich, sagt er, würde diese zerstörende Einbildung viermahl hinter einander gleich stark gewirkt haben.

2. Hr. Coste, wider Hrn. Pomme, und dessen erweisende Heilung der Nervenkrankheiten. Der Streit wird mit den schmerzenden Waffen der Ironie geführt.

b

3. Marx

3. Marteau, vom Heilen eben dieser Krankheiten durch die Fieberrinde, und durch andere stärkende Mittel. Endlich finden wir hier die Anmerkung, daß das kalte Bad Stärke und nicht erweiche: und Hr. M. führt verschiedene Krankengeschichte für die heilsame Kraft der Fieberrinde in dergleichen Fällen an. - 4. Hr. Garsdane, von einem Harnpuls, den er wahrgenommen zu haben glaubt, und der in einer Kugel bestand, die in kleine Kügelchen sich zertheilte, wovon das letzte sich gegen den kurzen Aufsatz der kleinern Arterdröhre zerbrach. 5. Hr. Robin hat in einem mit der guldnen Ader behafteten viel Wasser im Herzbeutel und das Herz erweicht, die große Hohlader aber, groß wie den Mastdarm, und voll wässerichten Bluts gefunden, und überhaupt war im Leichnam sehr wenig Blut. 6. Herbinaux, von einem abgebundenen Muttergewächse, wozu er nur eine silberne mit zwey Löchern sich endigende Röhre, die zwey häufene starke Fäden durchlassen, dann ein so genanntes Touriquet zum Zuschützen gebraucht, und endlich eine blinde Sonde. 7. Hr. Marchan, vom Ausschneiden zweyer sehr großen und herausgefallenen Augen. 8. Hr. Vaudamant, vom Schneiden eines Bruches, wobey man den Seiler weggenommen hat. 9. Allouel, daß es gefährlich sey, die auf verwundete Schlagadern gelegten Meißel und Bäusche zu gewaltsam abzulösen, insbesondere aber das Band, womit die Schlagader unterstoßen ist, zu zerschneiden.

Februar. 1. Hr. Marechal de Rongeres, von den heftigen Wirkungen des Dampfes der Ameisen. Er hat ein heftiges Jucken, und eine starke Röthe in der Haut verursacht, und die Oberhaut von den Händen hat sich abgeschält: bey einem sechsjährigen Knaben aber gar den Verstand geschwächt, so, daß er bey zunehmenden Alter kindisch geblieben ist. 2. D. Dupont, vom glücklichen Gebrauche der Ueberschläge, von kal-

tent

tem Wasser bey Zückungen, und eben derselbe von einem Geschwüre der Niere, das sich von sich selber gedffnet und zugeheilt hat: der Eiter ist durch das Zeugungsglied, und aus einer Oefnung unter demselben, herausgequollen. 3. Pherreymond, von einer Paraphrenitis, einem hitzigen Fieber, das aus der Sonnenhitze entstanden, und mit starken Schmerzen im Umkreise des Zwerchfells, und einer Hinderniß im Athemholen begleitet war. Ein kaltes halbes Bad soll heilsam gewesen seyn. 4. Hr. Burel, von der heilsamen Wirkung der Fieberrinde in einer brandichten Darmwinde. 5. Hr. Gerard, von einer Madame Turpin, für deren Kinder man keine Amme finden kann. 6. Hr. Robin de Ryavalle, von einem unter den nicht eben seltenen Kindern, denen der obere Theil der Hirnschale mangelt, dergleichen Kinder das Volk mit einer Kröte vergleicht. 7. Hr. Beausfrier, von einer erweiterten und verhärteten Milzschlagader. 8. Eben derselbe, von einem verstopften Gallengang, der sich in den Magen gedffnet hat. 9. Hr. Jourdain, von verschiedenen Fisteln an dem Zähnefleisch, und an dem Unterninnbacken; er nimmt die Zähne heraus. 10. Hr. Denice de Brus, von verschiedenen Geschwüren, die ohne vorhergehende Entzündung entstanden sind. 11. Hr. Lilloloy hat gefunden, daß in einem Thiere der Knochen, der von der Weinhaut entblößet war, allemal sich abgeblättert hat.

März. 1. Herr de Horne hat den Inhalt des mercurialischen Syrupus erforschet, den ein gewisser Hr. Bellet verkauft: es ist Quecksilber in der Salpetersäure aufgelöset. Der Syrup greift den Magen und die Därme an, und bey den Kranken ist er zuweilen heilsam gewesen, hat aber bey andern eher geschadet. 2. Hr. Boyer, von der Milch einer Frau, die stark und dauerhaft rosenfarb gefärbt hat. 3. Hr. Marteau, von einer Brustwasser sucht, in welcher

XII Zugabe zu den Göt. Anzeigen

man vergebens die Brust durchbohrt hat. Man fand vermuthet die Ursache in den Harngefäßen, die eine Niere war voll Eiter, der Harn gang sehr erweitert, die Blase eng, und die Drüse vor derselben aufgeschwollen. 4. Eine tödtliche schwarze Krankheit durch Hr. Guigou de la Chaud. 5. Hr. Mongin, wieder den Nutzen des Eisens und des kalten Bades in Nervenkrankheiten. 6. Hr. Jourdain, von verschiedenen Geschwüren am Rinnbacken. 7. Dupeyron, von einem mit verkalkten Eierschalen geheilten Kropfe. 8. Von einem durchschossenen und glücklich geheilten Darne. 9. Hr. Martin, von einem tödtlich gewordenen Fleischgewächse in der Mutter.

April. 1. Hr. de Baur hat zweymal die Masern, vor oder nach dem Einpfropfen der Kinderpocken entstehen gesehen. 2. Hr. du Bois, von zwey großen Gewächsen im Unterleibe, davon das eine geschworen war, und sich durch den Nabel ausleerte. 3. Herr Marteau, von einer tödtlichen Darmwinde, in welcher der dünne Darm durch den Wurmdarm wie zugeschnürt und brandicht war. 4. Hr. Bosse hat in Ungola Würmer in den Geschwüren der Haut gesehen, und 5. Hr. Mongin einen Wurm auf dem Weissen im Auge gefunden. 6. Marrigues, von einer ohne Schneiden geheilten Fistel am Mastdarme. 7. Clement, von einem Schleimpfropfe in der Nase, der in viele Schwänze getheilt war. 8. De Lattre, von einem Wasserbruche, der durchs Vereitern aus dem Grunde geheilt worden ist. 9. Botel, von Geschwüren am Zahnfleische.

May. 1. D. Le Meilleur, von einer vollkommenen Beinwerdung des Herzens einer Endte. 2. D. von Mittag-Midy, (vermuthlich ein verdorbener Namen) von einer No. 1769. um St. Quentin herrschenden Seuche. Sie war dem Englischen Schweisse nicht unähnlich, aber mit Würmern begleitet. In den

den sumpfigen Gegenden an der Sonne, waren die Blasenpflaster ein gewisses Mittel. Hr. M. gab ziemlich oft so genannte Herzkärkungen, doch mit der Citronensäure versetzt: er gab auch die Fieberrinde. 3. Hr. Klüpfel, von Gotha, von der glücklichen kühlen Behandlung der Kinderpocken. 4. Eben so D. Martens, aus Moscau. 5. Hr. Audeney, vom Bisse der Otter (Wiper). Er hat geschripft, und den Thierak nehmen lassen. 6. Auch Hr. A. von einer Schußwunde, worinn das Schlafbein zerschmettert war, es blieb ein kleines Geschwür, der Verwundete gieng herum, starb aber nach einer ziemlichen Zeit plözlich. 6. Von einem Fleischgewächse auf der Hornhaut. 7. Hr. Dubaux, von einem brandichten, und dennoch glücklich ohne Schneiden geheilten Bruche.

Junius. 1. Hr. Blanchon, von einer scharbochtigen Auflösung des Blutes, die er vornemlich mit der Fieberrinde bezwungen hat. 2. Hr. Bajon, von den Weiberkrankheiten zu Cayenne, wenige haben ihre rechte Ordnung: ind dem weißen Flusse sind sie sehr unterworfen. Die Wehrrinnen unterdrücken denselben unvorsichtig, und Hr. B. hat aus dieser übeln Cur eine Entzündung und Schwerkung der Mutter entstehn gesehn. Wider dieses Uebel hat er nützlich ein auf der Insel wachsendes Kraut gebraucht, dem die Einwohner den Namen wilde Basilien geben. Das Kraut hat eine Aehnlichkeit mit unsrer Basilien, aber keinen Geruch. 3. Hr. Levet umständlich, von einem Werkzeuge, an tiefen Orten, wie in der Scheide, und in der Mutter, etwas zu unterbinden. Es sind zwey stumpfe Röhren, die sich auf einer Niete bewegen, durch die man Drähte anbringt, und ein Fleischgewächse umschlingt, und zuschnürt. Der Drath kam von Silber, oder, wie es jetzt Hr. L. anrath, ein starker durchs Wachs gezogener Bindfaden seyn. Er hat mit diesem Werkzeuge große Gewächse abgebunden.

XIV Zugabe zu den Göt. Anzeigen

Bey Desventes und de la Doue' ist No. 1771. in zwey Duodezbanden herausgekommen: *Les Chefs d'oeuvres de M. de Sauvages -- le tout corrigé traduit ou commenté*, par M. I. E. G. Medecin de Montpellier, Prof. de Botanique au College de Lion. Wir sagen das Werk eines Schülers des Hrn. de S. an, der ihm sehr verpflichtet ist, ihn sehr hoch hält, aber dennoch von ihm zuweilen abgeht: zu dieser Sammlung aber von dem Verstorbenen aufgemuntert worden ist. Man findet in diesen zwey Bänden des v. Sauvages Eloge durch Hr. de Ratte, das aber schon von uns angezeigt worden ist: und dann seine diff: sur la rage: sur les efets de l'air: sur le corps humain: sur les medicamens qui affectent certaines parties du corps, und sur les animaux venimeux. Diese Schriften haben wir alle angezeigt, und nur die letzte dem auf dem Titel erscheinenden Hrn. Berthelot zugeschrieben. Der Herausgeber hat hin und wieder einige Anmerkungen beygefügt, zumahl bey der letztern Abhandlung. Er glaubt an eine Wahrnehmung seines Meisters über das Schwellen der Lippen nach dem Genuße trockner Früchte nicht: auch nicht an die giftige Eigenschaft der Hechtrogen. Vom schädlichen Hinunterschlucken großer Spinnen, und von den übeln Folgen bey den Röhren hat er eine bloße Muthmassung. Ueber den Scorpionstich ist er in Zweifel; daß aber S. sich hätte von einem Scorpion sollen stechen lassen, um die Sache ins Deutliche zu setzen, ist etwas viel gefodert. Un Suisse (vielleicht Muffler) hat ein nützliches Geheimniß wider den Nestelwurm, das Hr. Pouteau ihm abgekauft hat. Hr. G. vermuthet fast, es sey die kleine Wolfsmilch, die er wider die Würmer bey den Kindern nützlich gebraucht hat. Er sagt von drey (unbestimmten) Schlangen, die ohne Gefahr beißen; hingegen hat ein Hund sterben müssen, dem Hr. G. eine Wunde in die Zunge gemacht, und damit

sie

sie mit Biperngift berührt hat. Von den giftigen Kräutern, die von einigen Thieren ohne Schaden gefressen werden. Hr. Venel soll erfunden haben, daß man Epom- Glauber- und Seignettesalz bis zur Unze, und nicht zum Quintchen verschreiben soll: wer hat es aber jemals minder als zu 6 Quintchen verschrieben? Von den übeln Folgen vier beygebrachter Quintchen spanischer Fliegen, die doch durchs viele Wassertrinken gemildert worden sind. Der gute Sauvages hatte keine Kranken, und war zu Montpellier fast unbekannt. Von einem Baume, der an den Wassern in Frankreich wächst, und dessen Rinde der Verfasser wider die Wechselstieber zuverlässiger als die Fiebrerrinde hält. Hiernächst findet man hier des v. Linné's Nutrix noverca, und dann eine scharfe Abhandlung wider die Ammen auf dem Lande, zu denen man die Kinder verdingt, eine auch zu Genf eingerissene Gewohnheit, die theils eine Folge des Fleißes der Weiber, und theils der Ueppigkeit ist. Hr. G. eifert und nicht ohne Ursache, gar sehr wider diese Verabsäumung der mütterlichen Pflichten. Eine Amme, sagt er, bleibt doch ein Miethling, und fühlt gegen ein Kind keine echte mütterliche Liebe. Sehr oft stecken sie die Kinder mit der Seuche an, die sie mit ihrer Geilheit verdient haben: eben so denkt er von den Scropheln. Sie reichen den Kindern im Zorne, im Haische, in der größten Erhitzung die Brust, voll schädlicher Milch, sie halten sich unreinlich; Hr. G. glaubt auch, ein Kind könne die Hastigkeit, die Trunkenheit, und andre Laster durch die Milch erben. Dann wider das Wickeln, und wider die Schnürbrüste, wider das allzudstere Stillen. Eine billige Klage über das schnelle Begsterben der Kinder, die man solchen Ammen verdingt, und von denen fast kein einziges zurückkömmt. Ein Rath wider dieses Uebel. Hr. G. fodert vornemlich eine eigene Kammer zur Vorsorge für die Kinder.

London.

XVI Zugabe 2. Stück, den 11. Jan. 1772.

Haller.

London.

Ein Esq. John Morley aus Essex hat zum siebenten mahl an *Essay on the nature and cure of scrophulous disorders, vulgarly called the Kings evil*, bey Duckland No. 1771. abdrucken lassen. Der Mann versichert uns, alles sey auf Erfahrung gegründet. Wahrscheinlich ist es doch nicht. Er behauptet doch, er habe viele Tausende zu besorgen gehabt, vierhundert seyen gänzlich genesen, vieler anderer Zustand aber sehr erleichtert worden. Das unfehlbare Zeichen der Scropheln sey eine Geschwulst in der obern Lippe ohne sichtbare Ursache. Zuweilen schwellen inwendig die Mandeln, und drohen den Kranken zu ersticken: oft schwellen auch die Drüsen unter den Achseln, zumal bey Weibspersonen. Unser Esquire bindet dem Kranken, mit einem kurzen Gebete, eine Eisenkrautwurzel um den Hals; die Wurzel muß nicht geneht, und in ein weißes Band gewickelt seyn, denn kein gefärbtes hilft, dabey nimmt man auch das abgezogene Eisenskrautwasser, und braucht eine Salbe von der zerstoßnen Wurzel mit Hauswurz, (*sempervivum*) in Schweinsfett gebraten, auch wohl an des Wassers Stelle den Aufguß auf die Blätter des Eisenkrauts. Doch legt M. auf die Geschwulst zuweilen zerstoßnen Schierling, oder eine Holdersalbe, und innerlich das Spießglas, wiederholt abführende Mittel, und braucht andere nicht unkräftige Arzneyen, so, daß sein Eisenkraut wohl die Stelle der Steine ersetzen könnte, aus denen man mit Butter und Meel eine gute Suppe zu wege brachte. Manchmal, sagt unser Heiler, werde ich doch zu späte gerufen. Ein und dreyßig Krankengeschichte und etliche Briefe sind die Beylagen. Das Beste ist doch, daß der Mann kein Geld nimmt, doch müssen die Briefe postfrey seyn, und seine Reisen läßt er sich bezahlen. Ist von 62 S. groß Octav, und das Eisenkraut ist dabey gestochen und bemahlt.



Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

3^{tes} Stück.

Den 18. Januar 1772.

Paris.

Haillier.

Im 33. Bande des *Journal de Medecine*, worinn die sechs letztern Monate des 1770sten Jahres enthalten sind.

Im Heumonate. 1. Hr. Chevalier, ein Wundarzt, vom innern Gebrauche des warmen Wassers zu Bourbonne les bains, in den Nervenkrankheiten. Der Nutzen wird durch Versuche und Krankengeschichte bestätigt. 2. Hr. Descemet, wider den D. Demours. Der Zweck ist, zu zeigen, des Hrn. Descemet's neue Haut im Auge entstehe aus dem innern Blatte der braunen Haut, und seye von derjenigen knorplichten Haut ganz unterschieden, die Hr. Demours beschreibe. Hr. Descemet habe auch eher geschrieben. Die Schrift ist ziemlich scharf. 3. Hr. Bossu hat einen ganz abgehauenen Theil eines Fingers wieder glücklich angeheilt gesehn.

Augustmonat. 1. Hr. Chevalier, wieder vom heilsamen Trinken des Wassers zu Bourbonne. 2. Hr. Bajon, von einem durchs flüchtige Laugensalz geheil-

XVIII Zugabe zu den Gött. Anzeigen

ten Otternbisse. 3. Hr. Leuret's Beweis, wie nöthig und heilsam in schweren Fällen die krumme Zange sey. In einem solchen Falle war die Haut am Kopfe stark mit Blut unterlaufen: Hr. L. öffnete den Sack, und alles war wieder gut. 4. Hr. Martin, daß das Abblättern des entblößten Knochen nicht ganz unvermeidlich sey. 5. Hr. Heraud Vallandre, von einer Verschwörung der Blase, und gänzlichen Zerreißung der Harnröhre, die er glücklich geheilt hat. 6. Hr. Paviot hat einen brandichten Bruch ohne Schnitt geheilt. 8. Hr. Page's, von einer schweren Schußwunde am Stirnbein: er nahm die Kugel glücklich heraus, nachdem er zweymahl die Hirnschale durchbohrt hatte, und alles gieng gut. 9. Leautaud, von einer Entzündung am Fuße, wovon das Fersenbein, und das Bootbein (Scaphoides) wegfiel, der übrige Fuß aber sich noch retten ließ.

September. 1. Hr. Portal, macht einige Anmerkungen über die Lungenadern, die er für sehr wichtig hält. Jeder Ast der Luftröhre wird von zwey zurückführenden Adern begleitet: die zusammengezeichneten zurückführenden Adern sind in der Lunge doch größer als die schlagenden; ihre Anzahl ist auch doppelt so groß. 2. Von einer krebssichten Geschwulst, die den Mastdarm mit einem tödtlichen Erfolge zusammen drückte; dieser Darm war sogar in vier Stücke zerrissen. 3. Hr. Pressavin, wider Hr. Pomme und wider dessen Heilung der Nervenkrankheiten durch erweichende Mittel. 4. Hr. Gds, ein Wundarzt, von einigen glücklichen Beyspielen des Einsprossens im Elfaß. 5. D. Brun, wider den Wundarzt, Chevalier, über den Gebrauch der warmen Gesundquellen, und wider die von dem Wundarzte angerathenen, in der That wunderlichen Mittel. Man sagt in einer Anmerkung, diese Schrift sey von des Hrn. Pomme eigener Hand geschrieben. 6. Herr Marchan hat Beyspiele vom
Heraus:

Herausziehen des Staars, an einem Blindgebohrnen, mit einigen Wahrnehmungen über seine ersten Empfindungen. Er kannte in der That weder die Lage der Körper noch die Entfernung: aber hatte doch schon einen Begriff von roth, braun und weiß gehabt. 7. Eben derselbe, von einem wieder aufgestiegenen Staar. 8. Hr. du Boueux, von einer gänzlich umgewandten Mutter, dessen Erfolg tödtlich gewesen ist.

October. 1. Die Herren Bertrand, Roux und Darcet haben die Seidschürer Wasser geprüft, und in der Pinte bis auf eine Unze bitter Salz, und dabey etwas weniges von der Grunderde des Kochsalzes gefunden. 2. Hr. Baume', von seinem Werkzeuge, die Schwere der flüssigen Dinge zu messen. 3. Hr. Pelletier, von einigen Würmern, die im Magen und im Gedärme keine Zufälle verursacht, wohl aber Kopfweg und Schlaflosigkeit erweckt haben. 4. Hr. Levret, vom Unterbinden am Rachen. 5. Hr. du Monceau, von Hrn. Kekes Unterbinden der Muttergewächse. 6. Hr. Laugier hat ein andres Werkzeug, die Gewächse in der Mutter zu unterbinden.

November. 1. Wiederum Hr. Baume', vom Frieren des Wassers, und von den Maassen seines Gewichtes. Er äußert hier den unvermutheten Gedanken, das Feuer dürfte vielleicht wohl eigentlich kalt seyn, und die Empfindung der Wärme von der Art entstehen, mit welcher es auf die Körper wirkt, die es durchbringen will. 2. Hr. Demours, wider den Hrn. de Scemet. Allerdings sey seine knorplichte Einfassung des Augenwassers von Hr. D. seiner Verlängerung des inneren Blattes der braunen Haut verschieden. 3. Hr. Caziot lehnt einen Brief von sich, den Hr. Chevalier ihm zugeschrieben hatte. 4. Hr. Levret, wider Laugier's neue Erfindung, die Gewächse in der Mutter abzubinden. 5. Hr. Gujot, von dem guten Nutzen der Levretischen Zange bey schweren Geburten.

xx Zugabe zu den Göt. Anzeigen

December. I. Hr. le Marc, von einem schnellen Tode, dessen Ursache man in dem in eine Fauche aufgeldseten kleinern Gehirne fand. 2. Eben derselbe, von einem verschlossenen Mastdarne, mit dem ein Kind geböhren worden war: ein gelindes Abführen öffnete den Weg. 3. Auch er, von einer nach der Niederkunft verwachsenen Scheide. 4. Auch er, von einer sehr schweren Geburt eines mit einem gespaltenen Rückgrade behafteten Kindes. 5. Von einem Kinde, ohne Hirnschale. 6. Von einem Gewächse in der Scheide. 7. Auch derselbe, von der Geburt wasserfüchtiger Kinder. 8. Hr. Daquin, von einer lebenden aus dem Ohre gekrochenen Made. 9. Hr. Coste, vom guten Erfolge des beyrn Vipernbisse gebrauchten eau de luce. 10) Vom Nutzen des innerlich gebrauchten Sublimates, in einem scrophlichten Geschwür. 11. Hr. Levret's Werkzeuge und Handgriffe, hangende Gewächse oben im Schlunde abzubinden. Dieser 33ste Band schließt mit der 576sten Seite.

Aeyne.

Leipzig.

Von des Hrn. Prof. Reiskens Ausgabe der griechischen Redner ist im jetzigen Jahre der dritte und vierte Band abgedruckt. Noch immer klagt dieser redliche Gelehrte über den Mangel an Unterstützung. Erst 150 Exemplaren hatte er beyrn Schlusse des dritten Bandes abgesetzt, und die Auflage ist tausend stark. Eben so berechnet er gegen 750 Ducaten Aufwand eine Einnahme von 198 Ducaten. Gesezt, man kann mit des Herrn Prof. Plan und Einrichtung nicht völlig zufrieden seyn: so giebt doch der Zustand der griechischen Gelehrsamkeit unter uns, und das gemeine Band der Litteratur, Gründe an die Hand, warum man den Mann nicht so ganz verlassen sollte. Der Hr. Prof. ist bey dem im J. 1768. bekannt gemachten Plane geblie-

geblieben, und diesem nach folgt nunmehr im dritten Bande Aeschines, so wohl seine drey Reden, als die ihm beygelegten zwölf Briefe, die nach Hrn. R. Urtheil ganz gewiß vom Libanius sind. Der Abdruck ist nach der Stephanischen Ausgabe veranstaltet. Stephanus hatte die Aldische Ausgabe zum Grunde gelegt, und sie aus einigen jetzt in den Bibliotheken zu Paris befindlichen Handschriften verbessert. Hr. R. klagt dagegen über den Wolfischen fehlerhaften, und mit willkührlichen Veränderungen angefüllten Abdruck des Aeschines, und über die Taylorische Ausgabe, welche nach einem so tadelhaften Abdrucke wieder abgedruckt ist. Taylor soll ein besser Exemplar geschont, und die schlechte Genfer Ausgabe zerschnitten, und zum Abdruck gegeben haben. Seine Arbeit am Demosthenes mußte Zeit erfodern: denn er ließ die Reden einzeln voraus abdrucken, und dann setzte er sich erst hin, und fertigte die Anmerkungen dazu; zu gleicher Absicht schickte er ein Druckerexemplar an Markland. Wir sind wohl zufrieden, daß die lateinische Uebersetzung wegbleibt, auch, damit die Hauptsache nicht aufgehalten wird; denn allen Freunden der Litteratur liegt daran, daß Hr. R. Unternehmen nicht zu weit hinausgeschet wird. Unter dem griechischen Texte stehen hier gleich die Anmerkungen aus der Taylorschen Ausgabe, zugleich mit den Reiskischen selbst. Diese sind kritisch, auch zuweilen erklären sie. Die im Texte gemachten Veränderungen werden auch hier angezeigt. Zu den Anmerkungen folgen einige kleine Zusätze von Salmasius, Markland und Hrn. R. selbst, bey denen wir uns nicht aufhalten, um auf den hier zuerst abgedruckten Scholiasten zu kommen, von dem verschiedne Gelehrte große Erwartung gemacht hatten, welche aber Hr. R. ganz niederschlägt. Von S. 777. an, folgen die verschiedenen Ezarten, und gehen bis in den folgenden Band fort.

Rapner.

London.

The method of dividing astronomical instruments, by Mr. John Bird; mathematical Instrumentmaker in the Strand; bey Nourse, Mount und Page, 1767. 19 Quartseiten, 1 Kupfer. Dieser Aufsatz ist bey weitem nicht so lange bekannt, als die Jahrzahl des Drucks anzuzeigen scheint, daher wird es noch nicht zu spät seyn, von ihm zu reden. Quadranten einzutheilen, wie der Mauerquadrant zu Greenwich von 8 F. oder der etwas kleinere zu Göttingen, den Hr. B. verfertigt hat, erfordert er zuerst einen Maaßstab, dadurch der Halbmesser bis auf 0, 001 eines Zolles genau zu messen ist. Sein Maaßstab ist 90 Zoll lang, jeder Zoll in zehn Theile getheilt; durch einen Nonius, wo 10, 1 Zoll in 100 gleiche Theile getheilt sind, erhält er 0, 001 eines Zolles, und durch ein Vergrößerungsglas, das einen Zoll Brennweite hat, läßt sich ein Drittheil dieses Tausendtheils schätzen. Denn braucht er unterschiedene Stangenzirkel; den längsten zum Halbmesser, kleinere zu berechneten Chorden, bis auf die von 15 Grad. Damit bewerkstelligt er die größern Eintheilungen, und die kleineren durch halbiren, welches durch Versuche leicht geschieht. Die Veränderungen, welche Wärme durch Ausdehnung der Metalle verursacht, sucht er besonders sorgfältig zu vermeiden. Daher leidet er kein Feuer im Zimmer, bis die vornehmsten Punkte bestimmt sind, und nicht mehr als einen Gehülfen, weil drey oder vier Personen so viel Hitze geben können, (wie er glaubt) als die Sonne; hauptsächlich aber sucht er die Eintheilungen, welche durch Wärme merklich unrichtig werden, in kurzer Zeit, ehe sich dergleichen Aenderungen ereignen können, zu bewerkstelligen. Daher nimmt er den Halbmesser, nebst den Chorden, mit den Stangenzirkeln (das ist die Ursache, warum er 5 oder 6 Stangen

gens

3. Stück, den 18. Januar 1772. XXIII

genzirkel braucht, jeden zu einer Chorde) den Abend zuvor, ehe er die Eintheilungen machen will, legt die Stangenzirkel und den Maaßstab auf den Quadranten (damit alles zusammen eingelen Wärme annimmt) verschließt das Zimmer, und macht die Eintheilung den folgenden Morgen, da er noch vor Aufgange der Sonne den Halbmesser wieder gemessen, und dabey und bey den andern Stangenzirkeln kleine Verbesserungen nöthig gefunden hat. Von dem übrigen Verfahren muß, wer sich umständlich unterrichten will, die Schrift selbst lesen. Sie ist auf Befehl der Längencommissarien gedruckt worden, die Hrn. R. 500 Pf. gegeben haben, daß er, nach seiner Art zu arbeiten, Lehrlinge unterrichten, und sein Verfahren, mit eidlicher Versicherung von dessen Aufrichtigkeit bekannt machen sollte.

The method of constructing mural quadrants . . .
by John Bird . . . eben daselbst, 27 Quartf. 3 große Kupfertafeln. Hr. B. hat einen Mauerquadranten für das Observatorium von Greenwich, an die Westseite des Pfeilers verfertigt (der von Graham, der in Smiths Optik beschrieben ist, befindet sich an der Ostseite). Der Grahamische hatte durch seine eigne Last seine Gestalt ein wenig geändert, wovon Hr. B. die Ursache entdeckt, und solche bey dem seinigen vermieden hat. Er beschreibt die ganze Zusammensetzung desselben; die Art, ihn zu befestigen, wie das Fernrohr angebracht ist, u. d. gl. wovon sich aber ohne Figuren nichts weiter sagen läßt.

Frankfurt und Leipzig.

Haller

Vom Hrn. J. Henrich Lange, Stadtphysicus zu Lüneburg, ist No. 1771. in Octav auf 56 Seiten abgedruckt:

druckt: die heilsamen und höchst wunderbaren Wirkungen des Wasserfenchels, oder so genannten Peersaat. Es ist das Phellandrium aquaticum, dessen Saamen in ganz Norddeutschland ein allgemeines Mittel wider Wunden, Geschwüre, Scharbock, Mutterblähungen, und bald alle Uebel ist. Hr. L. hat den Gebrauch auf das Blutspenen, die Zungensucht und den Dampf, eine Engbrüstigkeit, ausgedähut, die sehr oft ihre Ursache im Mißbräuche des Branntweins hat. Der Saamen giebt eine Menge eines Oeles, das dem Hirschhornöl nicht unähnlich, und dessen Geschmack scharf, bitter, und doch balsamisch ist. Eben der Saamen muß wohl reif, und auserlesen, und durch ein Haarsieb gereinigt seyn. Er läßt sich sehr ungeru zum Pulver stoßen. Hierauf folgen die Krankengeschichte, die die heilsame Kraft dieses Saamens beweisen, und die theils vom Hrn. Verfasser, und theils auch von einer ungenannten vornehmen Dame sind. Große Wunden, Hundsbisse, (diese letztern ohne alle Narben), Quetschungen, scharbdöchtige Ausschläge, eine Verschwörung, die um eine gedöfnete Ader entstanden war, sind mit der Pferdesaat geheilt worden. Innerlich zu drey Quentchen genommen, hat es sich beym Krebse ganz gut angelassen; auch eine schlimme Blutschwere, oben am Kahlkopfe, hat dieser Saamen zu zwey Quentchen im Tage geheilt, so wie einen alten Schaden am Fuße (dieser durch drey Quentchen im Tage). Eine starke Geschwulst am Halse, ein Muttergeschwür, ein eitrichter Auswurf aus der Lunge, der Blutauswurf nach einem Falle hat auch dem Gebrauche dieses Mittels weichen müssen. Es wird dabey abgemahlt, doch liegen die Blätter zu sehr auf einander, und das Zurückbengen derselben kann man nicht merken.



XXV

Zugabe

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

4tes Stück.

Den 25. Januar 1772.

Paris.

Haer.

Der 34ste Band, oder das Supplement zum *Journal de Medecine* fürs Jahr 1770. ist eben auch 576 S. stark. Die ganze Arbeit ist unverändert eben dieselbige, und folglich enthält das Supplement bloß diejenigen Abhandlungen, die in der gewöhnlichen Anzahl Bogen keinen Raum gefunden haben. Nur sind hier keine Namen von Monaten voran gesetzt, und der Band bloß in sechs Hefte eingetheilt.

I. Hest. 1. Hr. Vialez, der Sohn, hat eine äußerliche Geschwulst an der Brust durch die Luströhre und durch den Auswurf verschwinden gesehen. 2. Hr. de Bertrand, von einer Wassersucht, die plözlich von ihr selber verschwunden ist. 3. Goffe, der Sohn, von einem durch den Stuhl abgegangenen Gallensteine: die gewöhnlichen Gallenkoliken waren vorhergegangen. 3. MARRIGUES, von einem Kinde ohne Hirnschale, mit sehr verunstalteten Knochen des Kopfs.

4. Hr.

XXVI Zugabe zu den Gött. Anzeigen

4. Hr. Bajon rühmt wider die Würmer die Milch eines Baumes, den man in Cayenne Figurier nennt, und der Verfasser nicht näher bestimmt, er versichert, diese Milch führe ohne Schaden ab. Von der frischen Simaruba sagt er, sie mache Brechen und führe ab. 5. Hr. Martin, von dem großen Bedenken bey'm Kaiserschnitte. 6. Hr. Beauquier, von zwey, wie man es nennt, an einander mit der Brust verwachsenen Kindern.

II. Heft. 1. Hr. Bonnard warnt vor den Brechmitteln bey schwangern Frauen. 2. Hr. Bougourd, von etlichen zu St. Malo verrichteten Einäuelungen der Kinderpocken: von einer Kinderpocke ohne Ausbruch. 3. Daquin, von einer tödtlichen Würmerkrankheit in einem Kinde, die im dünnen Darne angehäuft waren: und vom guten Gebrauche des süßen Mandelblös. 4. Hr. Martin giebt einige Anmerkungen über die Schlagaderwunden an den Armen. 5. Hr. Pietisch hat in einer schweren Geburt den Muttermund und die Scheide reißen gesehn, und ist so glücklich gewesen, daß er die Wöchnerinn hat retten können. 6. Eben derselbe, von einem glücklich verrichteten Kaiserschnitte: des Kindes Kopf war gegen den Durchgang im Becken wie 20. zu 5. und die Breite der Schultern wie 30. zu 5. Der Boden der Mutter bot sich zuerst dem Messer an. 7. Hr. Gallot, auch von einem glücklichen Kaiserschnitte. Beyde haben Nathen an der Mutter angebracht. 8. Hr. Dolignon, von dem glücklichen Gebrauche der krummen Zange bey einer schweren Geburt.

III. Heft. 1. Hr. Vinet, vom Nestelwurme wider Hrn. Postel, wiederum eine sehr heftige Schrift. Die Häken des Valisnieri sollen bloß zerrissene Lappen seyn. Hr. V. besitzt einen solchen in eine Spitze ausgehenden Wurm.

Wurm. Hr. Coulanneur soll an diesem Wurm auch einen platten Kopf wahrgenommen haben: nun hält sich Hr. B. vom Daseyn des Kopfes völlig versichert. Er rühmt Hrn. Passerats Mittel wider diesen Wurm, nemlich vermishtes Ruzöl und Alicantenwein. 2. Hr. Mazars de Cazelle, zu Gunsten des Einyfropfens. 3. Von einem fast gänzlich (bis aufs Schweißen einer Fauche) geheilten Krebse, und verschiedenen zertheilten Geschwulsten. 4. Auch er, von einem ohne Zufalle ausgerissenen Finger. 5. Hr. Vialez hat in einem Durchlaufe bey einem gründichten Kinde, eine Fontanelle gut gefunden. 6. Hr. Bossu, vom Austritte der Milch in den Unterleib; er hat glücklich den Trocar gebraucht, und eine milchigte geronnene Materie herausgebracht.

IV. Heft. 1. Hr. Beauquier, auch von ausgetretener Milch; aber in den Fällen, die er anführt, ist es noch immer zum Theil zweifelhaft, ob es Milch gewesen sey, wovon die Beschwerden entstanden sind. 2. Hr. Latane' von einem durchs viertägige Fieber geheilten angeerbten Podagra. 3. Hr. Laborde, von einer plötzlichen Versekung der Ursache der Krankheit aus einem Theile zum andern. 4. Hr. Dupouy schreibt einen harten Brief über die Geschwüre an den großen Schleimhdlen im obern Kinnbacken, wider Hr. Beaupreau, und über einen Kranken, den beyde Wundärzte geheilt haben wollen. 5. Hr. Libouton, von einer krummen Röhre, die etwas flüssiges durch die Nase in den Magen zu bringen dienen soll. 6. Hr. Milleret erzählt, wie er den beschwerlich wordenen Faden von einer gebundenen Schlagader weggeschnitten habe. 7. Hr. Janin hat einen zweymahl wieder herausgetretenen Staar herausgezogen. 8. Hr. Gallot giebt einige Rätze über den Kaiserschnitt.

XXVIII Zugabe zu den Gdtt. Anzeigen

V. Heft. 1. Hr. Maumeri, ein Arzt zu Rochecouart, erhebt überaus sehr die Heilkraft des Schafgarben-Thees in sogenannten spasmodischen Uebeln, wovon er auch einige Beyspiele anführt: in Darmgrimmen, in wirklichen Zuckungen, in Muttergrimmen u. 2. Hr. Dejean vertheidigt den großen Nutzen der Fieberrinde in Nervenkrankheiten. 3. Hr. Dacquin, von einer geheilten Bauchwassersucht, bloß durch den Kreuzbeern-Syrup, und hernach durch Stahlmittel und die Fieberrinde. 4. Hr. Sylvestre, von Zuckungen, die durch Würmer erregt worden. 6. Der erfahrene Hr. Levret, von den Mutterkränzen: sehr umständlich. Er setzt zum Grunde, der innere Muttermund müsse auf denselben ruhen, und folglich die diesem Munde zugekehrte Seite des Werkzeuges ausgehöhlt seyn. Er will sie von Kork, und mit Wachs überzogen haben, und beschreibt eine Erfindung mit einem Stiele, die man auch in Vanhins Zusätzen zum Koufset antrifft, und ein Hr. Suret für seine eigene Erfindung gehalten hat. Ein unten zu weites Becken verursacht fast unvermeidlich einen Vorfall der Mutter. Wie mit einem Mutterkranze eine Frau empfangen könne; welches nach dem Hrn. Levret sehr oft geschieht. 7. Nochmals Hr. Dupouy wider Hr. Beaupreau, über die Geschwüre und Fisteln am Kinnbacken.

VI. Heft. 1. Hr. Desbrest, vom Einäugeln der Kinderpocken, das er vertheidigt, und an seinen Kindern zu einer Zeit versucht hat, da die natürlichen Kinderpocken sehr tödtlich waren. 2. Hr. Mongin Monstiol, von der Kraft der Schafgarbe, den Schmerzen zu stillen, den das Aronkraut auf der Zunge verursacht. 3. Hr. Planchon, von der scharbockigten Auflösung des Blutes, und den daraus entstehenden Blutstürzungen. Die Fieberrinde ist das gewisste Mittel. 4. Hr. Martin, von einer vollständigen Verrenkung des

des obern Theiles der kleinen Armdhre. 5. Hr. Gase hat einen geschwornen Bruch ohne Schnitt geheilt, aus dem viele Würmer abgegangen waren. 6. Hr. Bonnard, vom Abnehmen des Schenkels wegen eines Geschwürs, wobey man alle die Mittel angewandt hat, die Hr. Pibrac auräth, das Entblößen der Knochen zu vermeiden. 7. Hr. Martin, von einer miltchigten Wasserjucht, die sich von sich selbst geöffnet hat. 8. Hr. Morand zweifelt an einer gerühmten Cur der fallenden Sucht, die durch Dippels thierisches Del soll erhalten worden seyn.

Leipzig.

Heyne

Die Lesarten in der Reiffischen Ausgabe des Aeschines, welche einen beträchtlichen Theil und Vorzug des Werkes ausmachen, sind theils aus dem Taylorschen Vorrath, aus welchem Taylor nur ausgewählt hatte, theils aus einer Handschrift der Helmstädtischen Universitäts-Bibliothek, welche Hr. K. sehr rühmt. Die Lesarten gehen auch über die dem Aeschines beygemessenen Briefe fort, mit einigen Anmerkungen, die Hr. K. während der Revision des Druckes gemacht hat, und dann folgt von S. 945 - 1258. ein schon vor vier Jahren mit vieler Mühe fertigter Index über die Worte des Aeschines, zuweilen mit eingestreuten Erklärungen, auch mit Zusätzen zu dem, was in den Anmerkungen und in den Lesarten gesagt war. Denn von den Anmerkungen sagt uns Hr. K. selbst, daß er die meisten erst während des Druckes hingeschrieben, und auf den ganzen Aeschines kaum vier Monate habe verwenden können. Und doch verwendet dieser unermüdete Gelehrte einen Theil eben dieser Zeit auf den Libanius und den Aristides, die er beyde herausgeben will, wie er dazu Hoffnung macht. Wir übergehen den historischen und geographischen

Index, die mit der Taylorschen Ausgabe angestellte Vergleichung der Seitenzahlen, und die eingerückte Streitschrift des Herrn W. Matthäi über den Aeschines; um auf den Fortgang der Ausgabe, und den Dinarch zu kommen, dessen drey Reden mit Wolfs und Hrn. P. R. Anmerkungen, ferner Lycurgs Rede mit Taylors und Hrn. P. R. Anmerkungen, das Fragment aus des Demades Rede, sammt einer Abhandlung des Hrn. Hauptmanns, zu Gera, über den Demades, endlich die vier Reden des Andocides, die zweyte Hälfte dieses Bandes ausmachen. Hr. R., wie er am Ende selbst anzeigt, hat die Ordnung verlassen, in welcher die Reden in der Aldischen und Stephaniſchen Ausgabe stehen; der angegebne Grund ist gut, um alles dem Demosthenes beyzufügen, was in sein Zeitalter gehört. Im nächsten Bande wird Lysias folgen, dann die übrigen kleinen Redner, und dann erst, wieder zurück, der kritische Apparat über den Demosthenes (S. praefat. S. 5.) auf welchen das Publicum freylich mit Ungedult wartet. Noch bringt Hr. R. einige Lesarten über das Fragment des Demades, und über den Andocides bey, die ihm von Strassburg aus zugeschickt waren, und giebt von des Herrn D. Hauptmanns, zu Gera, Arbeiten über die kleinen Redner, Nachricht. Endlich sind zwey bisher noch nicht im Drucke erschienene kleine Stücke angehängt, das Leben des Demosthenes von einem Zosimus von Ascalon, und ein anderes von einem andern; beyde sieht Herr R. selbst mit Verachtung an. Die dem Vorgeben nach in der Vaticanischen Bibliothek befindlichen Commentarien über den Demosthenes von vorgedachten Zosimus sind weiter nichts als der Ulpian.

Königsberg.

Haller.

Der zehnte Theil des Theaters der Deutschen, den Kanter No. 1771. in Großoctav, auf 423 Seiten abgedruckt hat, verdient angezeigt zu werden. 1. Der Zwenkampf von Hrn. Schlosser ein Lustspiel aus der edlern Art, wovon die großmüthigen Gesinnungen den Reiz ausmachen. Die große Verlegenheit beyder Verliebten wird etwas minder natürlich bewirkt, indem Vater, mit allen seinen guten Gesinnungen gegen seine Schwester und ihren Geliebten, weder die erstere besucht, noch sich bey dem Vater, dem Grafen von Schwabenberg, den er er doch unter seinem falschen Namen ganz gut kannte, genannt, noch sich zu erkennen gegeben hat: wodurch denn bis auf eine Minute seine Schwester eines Ungeliebten Frau geworden wäre. 2. Der Projectmacher, Arist, der Tugendhafte, erhält seinen Zweck durch Betrügereyen, zu denen er doch mit Geld hergeben etwas beygetragen hat; diese Moslierische Sittenlehre haben wir allemal mißbilligt. 3. So hat auch Hr. Lessing im jungen Gelehrten gedacht, und die tugendhafte Schöne ihre Liebe aufopfern lassen, ehe daß sie einen Betrug sich zu Nutzen machen wollte. Der junge Mensch ist eine Caricatur, da er gerne eine böse Frau haben will, um unter die Classe der Gelehrten zu kommen, die dergleichen Glück genossen haben. Der Projectmacher hätte sonst sehr leicht durch seine eigene Thorheiten um die Braut kommen können, ohne daß man Betrügereyen dabey gebraucht hätte.

London.

Haller.

Vom Hrn. Arthur Young haben wir eine Anzahl Abhandlungen empfangen. Die erste vom Jahre 1771. ist: *Proposals to the legislature for numbering of the*

the people, Großoctav, auf 45 Seiten. Die bisherige Weise, die Anzahl der in Großbritannien lebenden Menschen zu finden, hält er für unrichtig: wie z. Ex. auf ein Haus 5 oder 6 Menschen zu rechnen. Er giebt hingegen Regeln an, wie diese Berechnung vorzunehmen sey, und will sie alle fünf Jahre neu gemacht haben. Er zeigt, wie viel Gutes durch dieselbe zu erhalten stehe, und zumahl, wie man den Wohlstand der Nation daraus ermessen könne. Nicht doch, daß man aus der bloßen Zahl die Macht einer Nation abmessen solle, denn sehr oft hat ein kleineres Volk ein größeres überwunden, und auf dem mehrern Reichthum beruht mehr (und noch mehr auf der bessern Kriegszucht). Die Bevölkerung selber schätzt Hr. V. nur alsdann hoch, wann sie von arbeitsamen Einwohnern ist, und hoft nichts von den unarbeitsamen Armen.

Faller.

Wien.

Von einer großen Menge Probschriften, die auf der hiesigen hohen Schule herausgekommen sind, wollen wir nur wenige anzeigen. Noch A. 1770. erschien Hr. Anton Michael Hiesinger mit einer Abhandlung: *Historia hydropis pectoris cum aneurismate cordis*. Man öffnete die Leiche eines bey den Brüdern der Erbarmung gestorbenen Mannes, der wassersüchtig gewesen, einen gleichen Puls, einen schweren Athem, und denselben fast eben so zahlreich, als den Puls gehabt hatte, und der nicht hatte niedrig liegen können. In der Brust waren drey Pfunde Wasser. Das Herz war mit seinen Vorhöhlen erweitert, die große Schlagader verhärtet, und zum Theil zu Knochen geworden, der Herzbeutel an das Herz angewachsen, und auch verhärtet, in den Herzkammern waren Schleimpfröpfe.

☉ ☼ ☽ : XXXIII

Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

5tes Stück.

Den 1. Februar 1772.

Venedig.

Heyne

Sir wollen forthin von Zeit zu Zeit die neuesten Bände der *nuova Raccolta d' Opuscoli scientifici e filologici* anzeigen. Sie trat, wie bekannt, an die Stelle der bis in den ein und fünfzigsten Band fortgesetzten ältern *Raccolta* 1728 - 57. unter eben den Verf., dem Abbt Calogera', dem mit dem fünfzehnten Bande der Vater Mandelli, ein Camalduenfermönch zu Treviso, gefolgt ist. Im Jahr 1770. sind der neunzehnte und zwanzigste Band abgedruckt. Eine in dem erstern Bande fortgesetzte Streitigkeit zwischen der Kirche zu Usolo und der Kathedralkirche zu Treviso geht uns nichts an. Vom Abbt Gio. Batt. Passeri: Künste, die die Alten kannten, aber sie entweder nicht zu nutzen wußten, oder nicht zur Vollkommenheit brachten. Er rechnet dahin die Buchdruckerey; wie nahe waren die Alten dabey, da sie Stempel sowohl als Formen nicht nur von Schrift, sondern auch von einzelnen Buchstaben,

e

XXXIV Zugabe zu den Gdt. Anzeigen

ben, hatten, wie an der Schrift auf Lampen von gebrannter Erde merklich seyn soll. Da sie ferner mit dem Grabstichel auch Buchstaben in Metall gruben, wie so viele Opferschalen zeugen, wie fiel doch kein Menich darauf, Abdrücke davon mit Farbe zu machen? * Eben-so nahe waren sie an die Fernröhre, an das Distilliren, die Uhren mit Rädern und Federn. Der Abbt rechnet weiter hieher die Schmelzarbeit, (Email) die Majolica, die Seide, auch den Zucker und Caffee, die Magnetnadel und das Pulver. Das Uebrige ist eine flüchtige Vergleichung der Künste bey den Alten und bey den Neuern, so wie sie in einer Vorlesung in der Academie zu Pesaro in Gegenwart des Card. Stoppani Platz fand. Wir übergangen einige andere Stücke; und darunter des Abbt Miotti Versuch über die Stürme im Sommer und die Unregelmäßigkeit der Witterung die letzten Jahre her. Endlich Annibale degli Abbati Olivieri erklärt eine Ravennatische Steinschrift (bey Gudius p. xli, 1.) für einen Betrug des Ligorio, dem er wenig günstig ist. Im zwanzigsten Bande: Abbt Passeri giebt Vorschläge zu Verbesserung des Geschmacks und des Stils der Inschriften unsrer Zeit. Die Würden und Ehrenstellen will er mit alten Römischen Worten ausgedrückt wissen; aber so würden die Inschriften sehr unverständlich, und für die Geschichte unbrauchbar ausfallen. Besser ist, was er von dem Stil, von den eignen Formeln, der Kürze und Würde der alten Inschriften sagt. Nur folgende Verbindungsörter hat er darinn bemerkt: quod. ob. cuius. pro. qui. fecit. facta. Er wünscht ein Glossarium für die Sprache der Inschriften; allein die Indices in den Sammlungen Gruters, Muratori u. a. zielen schon dahin ab. Ein kurzes Elogium des Card. Landi; von Herrn Bandini zu Florenz haben wir sein Leben zu erwarten. Reichlicher fällt ein
Auf:

Aufsatz des Abbt's Amaduzzi, das Leben des Abbt's Constantino Ruggieri, aus. Dieser 1763. verstorbene Gelehrte stand erst an der Ottobonischen Bibliothek, und kam mit dieser, als Benedict XIV. sie kaufte, in die Vaticanische, ward aber auch der Bibliothek des Card. Imperiali vorgesetzt. Er hat vieles für den erstgedachten gelehrten Pabst gearbeitet und Antheil an seinen Schriften gehabt. Er überzeugte ihn, daß in der Lateranischen Versammlung die Constitution Unigenitus nur durch eine Verfälschung regula fidei war benennet worden. Dieser und andre seiner grossen Gönner hatten so wenig für ihn gesorgt, daß er aus Gram in Melancholie fiel und sich endlich selbst erschoss. Gedruckt ist wenig von ihm. Seine erste Schrift, die Benedict XIV. mit Ruhm anführt, *de Portuensi S. Hippolyti sede*, konnte er aus Mangel der Kosten nicht völlig ausdrucken lassen, und bis auf fünf Exemplarien verkaufte sie der Buchhändler zu einem Feuerwerke an der Petersfeyer. Verschiedenes ist von ihm hier und da eingedruckt oder andern von ihm vorgearbeitet, noch mehreres, das hier angeführt wird, in Handschrift vorhanden, unter andern (S. 69.) auf Befehl des Card. Spinelli eine Abh. vom Kloster Bursfelde in unsern Landen, und von der Benedictiner-Congregation des Klosters, deren Stiftung er vom Trierischen Erzbischoff Otto 1420. ableitet. Eine kurze Geschichte der Ottobonischen Bibliothek ist hier eingerückt S. 63. Bey der Druckerey der Congregation de propaganda fide hat R. viel Dienste gethan. Nachrichten von dieser Druckerey. Die Orientalischen Lettern wären in einen kläglichen Verfall gerathen. Malabarische, Tamulische und Telugische Lettern haben sie doch in dieser Druckerey nicht, und Halle wird darum beneidet. Die Uebersetzung Daniels von den LXX., von welcher wir bereits längst-anderstwo eingedruckte Stücke und

Proben in Händen haben, ist auf des Cardinal Vassionei Kosten gedruckt, und durch seinen Tod unterbrochen worden. Hrn. Gio. Car. Barsanti, Prof. zu Pisa, Antrittsrede von den Bädern. P. D. Anselmo Costadoni, vom Ursprung des Martinsfestes am 11. Nov. Er leitet ihn aus den Zeiten her, da noch die, mit Anfang des dreizehnten Jahrhunderts aufgehobene, vierzig tägige Fasten vor Weihnachten üblich war; diese fieng gleich nach dem Martinstage an, so daß dieser als das Carneval angesehen ward. Eben dieser gehört unter die festgesetzten Tage, an welchen die ganzen Klostercommunitäten zusammen zur Ader lieffen, um sich von den durch das bisherige Wohlleben aufgeladnen überflüssigen Säften zu befreien, Allerding's ist diese Erklärung des Martinitags glücklicher als die vom P. Carmeli, der auf der Griechen Weinlesefest ausgieng. Verzeichniß der griechischen und orientalischen Handschriften, die in der Bibliothek des h. Johannes und Paulus, eines Klosters des Predigerordens zu Venedig, befindlich sind; vollständiger und richtiger als in Thomasi Biblioth. Veneta, mit Nachrichten von der Bibliothek. Es sind schöne Handschriften darunter, wiewohl meistens neue, insonderheit von den griechischen Rednern und vom Aristides, Libanius, ein schöner Plato und ein Thucydides, beyde vom ersten Jahrhunderte. Eine Geschichte der Türken mit andern Türkisch geschriebenen historischen Schriften und Sprachlehren, Arabische Wörterbücher und Sprachlehren. Die schon vorher gedruckte Schrift des Abbt Maratti de plantis doriferis, mit einer Vertheidigung wider Albanson. Weniger halten wir uns bey den folgenden Aufsätzen auf: Nachrichten von Guido Postumo, und von einem Bischoff S. Gracliano, beyde von Pesaro; Fil. Decchierti über eine Cardinalspromotion, welche Nicolaus II. zu Nifmo gehalten hat; Nic. Ant. Rizini,

Ursprung und Geschichte der Domkirche zu Torcello; V. Jac. Maria Paiton über den Rathon der Lacedaemonier. Der gute Mann versteht, wie er selbst versteht, wenig griechisch. Es war ein Trinkgeschurz für den Soldaten im Felde, aus einer fahlen Erde, die verhinderte, daß er bey dem Trinken nicht wahrnahm, ob das Wasser trübe war, und das zugleich einen grossen Bauch und engen Hals hatte, daß der Schlamm zurückblieb (s. Athen. XI, 10.). Lob. Ricci Nachrichten von Giov. Olivieri (de Oliveriis) einem sonst wenig bekannten Gelehrten des funfzehnten Jahrhunderts, Professoren der Grammatik zu Chiari in Brescia, seiner Vaterstadt, und zu Soncino. Ant. Lambertenghi Antrittsrede bey der neu errichteten Profession der Moral zu Pavia, in der Muttersprache, in welcher ihm auch vorgeschrieben ist die Vorlesungen zu halten.

Altenburg.

Haller

Das Jahr 1771. war fruchtbar an Baarenlagern für die Arzneiwissenschaft. Herr Christoph Jacob Mellin, ein hiesiger Arzt, hat A. 1771. in gr. Octav auf 168 Seiten abdrucken lassen: *practische materia medica*. Hr. M. getraut sich fast mit etwa zwölf Mitteln auszukommen: dem Brechweinstein, der Zalappe, der Weinsäure, der Fiebersinde, der Eisenfeile, dem Quecksilber, dem Goldschwefel aus dem Spießglase, dem Rohnsaft, der Meerzwibel, dem Vitriolgeiste und der Magnesia, woben doch ein bitteres Mittel mangelt. Man steht also leicht, daß hier gar vieler schwächerer und unzuverlässiger Mittel nicht gedacht wird, und die Recepte sind kurz. Der Brechwurzel zieht Hr. M. doch den sogenannten Brechweinstein vor, und das in Wachs verwickelte Spießglas versetzt er mit Pulvern, die die Säure

XXXVIII Zugabe zu den Göt. Anzeigen

brechen. In den säulichten Fiebern rühmt er die Lamariniden, (doch ist die Weinstensäure noch gefälliger). Das blähende Gummigutt schätzt er selbst nicht hoch. Die Meerzwiebel versetzt er mit Kampfer oder mit der Fieberrinde. Bey seiner Absicht, kurz zu seyn, und nichts Unerwiesenes anzurathen, hätten die verbrannten Kröten wegbleiben sollen. Ihm gefällt das mit Krebsaugen geriebene Quecksilber, und zum Einschmieren das getödtete. Den Ruß rühmt er in Nervenkrankheiten, wider die zurückgetriebene Kräfte, und bey den Würmen. Nicht der Herr von Haller hat das thierische Del in Fiebern gebraucht, woh! aber der Respondent, der der Verfasser der angeführten Schrift war; und in den Kinderpocken brach die Säure die Fäulung, und der Mohn das Fieber: der Kampfer aber füllt die zurücksinkenden Blattern an. Der Apotheker zu Kalikut, der durch den Gebrauch des Ambra 160jährig worden ist, mag eine bloße Erzählung seyn. Endlich kommen auch die äußerlichen Mittel. Vom Nutzen der Blutigel bey einer verdächtigen Geschwulst an der Lippe. Vom grossen Nutzen des Bleyes.

Haller.

Wien.

Krause hat A. 1771. in Octav auf 64 Seiten abgedruckt: Preisschrift, so über die von der kaysertlichen Ackerbaugesellschaft zu Görz und Gradisca A. 1769. vorgelegte Frage von den Ursachen des Mangels an Dünger in eben den jetzt genannten Graffschaften, vom Hrn. J. Anton Scopoli, Bergrath in Nieder-Ungarn, geschrieben, der mit dieser Schrift den Preis erhalten hat. Der Dünger mangelt in diesen Gegenden wegen der kleinen Anzahl des Viehes (nicht der Thiere) ihrer öftern Krankheiten, der Seltenheit

heit der Wiesen, der Gemeinweiden, der den Landmann von der nöthigen Arbeit abrufenden Frohnen, und des unverfaulten Mistes. Herr S. prüft hienächst die Erdarten in verschiedenen Gegenden dieser Landschaften. In Görz ist das Land kalchigt und thonicht, und sehr locker. Im Karst ist es thonicht und eisenartig. Den Dünger zu vermehren giebt Hr. S. die folgenden Ráthe. Man muß den nicht selten anzutreffenden Mergel, den Strassenkoth, die Sumpferde, den in Gruben schichtenweise mit dem Mist verfaulenden Torf, den Gips, die an sich fruchtbare Kalcherde, den Thon, der am besten die lockere Erde verbessert, und in Sümpfen den Sand gebrauchen. Man muß mehr Vieh halten, künstliche Wiesen anbauen, die Gemeinweiden theilen, die Sümpfe trocken; öffentliche Mistgruben einführen, wohin allerley Abgang zusammengetragen wird, minder Weinberge und Feldbäume dulden. Was mag der zum Düngen dienliche Geißbart seyn? doch nicht die harte Ulmaria. Man muß auch jede Art Dünger an ihrem rechten Orte brauchen, und den Mergel auf trockene Felder (viel eher auf zähe und schwere Erde) den Strassenkoth auf den Thon, die Sumpferde auf den Sand, den Kühmist auf warme und leichte Felder führen. Hier wissen wir bey den vom Verfasser verzeichneten Arten des Getraides nicht, was Heidekorn ist, das er vom Buchweizen unterscheidet, und das schwarzes Brod giebt.

Weimar.

Erleben.

Hoffmann verlegt: Chymische Versuche über das Meyerische *Acidum pingue*. von D. Wilh. Seinr. Sebastian Buchholz, ordentlichem ausübenden Arzte zu Weis

Weimar u. 1771., 6½ Bogen in Octav. Zuerst beschreibt der Hr. Verf. einige Versuche, aus ätherischen Oelen vermittelst des vom seel. Meyer sogenannten Acidi pinguis Kampfer zu machen. Aus Wachholderöle hat er keinen erhalten, wohl aber aus Rossmarindöle, der dem gewöhnlichen Kampfer völlig gleich. Hernach zeigt er gegen Meyer und andere aus verschiedenen von ihm angestellten und wiederholten Versuchen, daß auch das durch den Brennspiegel verdichtete Sonnenfeuer den Kalkstein wirklich in lebendigen Kalk verwandele, und daß also dieser seine Eigenschaften nicht bloß aus dem Küchenfeuer erhalte, wie Meyer behauptete. Eben so nahmen auch andere Körper das kaustische Wesen im Brennpuncte des Hohlspiegels an. Nun folgen Versuche, die leuchtenden Steine betreffend, die nach der Marggrafischen Methode verfertigt werden, und die Herr B. nicht zu wege bringen konnte, und endlich Versuche mit dem rothen Präcipitate. Hr. B. untersucht, ob Wieglebs Meynung darüber gegründet sey, daß nemlich die rothe Farbe desselben vom acido pingui allein herrühre. Er hat vollkommenen rothen Präcipitat im Brennpuncte des Hohlspiegels verfertigt, und schließt daraus den Ungrund der erwähnten Meynung. Darinn kömmt er indessen mit Wiegleb überein, daß der Präcipitat keine Spur mehr vom Salpetersauren enthalte, und glaubt gar, er entstehe aus der Verbindung des Quecksilbers mit der reinen Feuer- oder Lichtmaterie; diese letztere mache auch in der Verbindung mit verschiedenen Körpern eine feurig fressende Schärfe, und heiße dann Causticum.



224

Zugabe

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

6tes Stück.

Den 8. Februar 1772.

Paris.

Haller.

Som *Journal oeconomique* ist der Jahrgang 1769. in unsern Händen, der erst N. 1770. herausgekommen ist, ob wohl auf dem Titel 1769. steht. Er ist von 576 Seiten, und den vorigen ähnlich, allemahl mit dem unangenehmen Fehler behaftet, daß von den vielen eingerückten Ausätzen nicht gesagt wird, wo man sie hergenommen habe.

Ferner. Ein wunderlicher Kayserthee, womit uns zu verschonen, unsere Bitte seyn würde. Ein junges Pferd wird mit Thee gefüttert, und zwey Stunden hernach aufgeschnitten, der Thee aus dem Magen genommen, und zu Ballen gemacht. Es scheint ein Märchen. Die Todten und Gebornen zu Paris. Unter den 20765. Gestorbenen ist die ungeheure Zahl 8214. in verschiedenen Kranken- und Armenhäusern verlohren gegangen. Das hotel dieu hat allein 5786. Todte geliefert. Der Protestanten
f
Zahl

XLII Zugabe zu den Götter-Anzeigen

Zahl ist immer noch sehr gering, und der Einheimischen nur 26. Die Geburten sind 18646.

Hornung. Wider die Brachfelder: es giebt eine Provinz im Reiche, wo man keine kennt (selbst im südlichen Helvetien werden die Felder alle Jahre angefüet, und tragen reichlich). Man säet daselbst nach der Ernde Rüben, und im Hornung darauf führt man Dung auf, im Merzen säet man Hanf (ein sehr erschöpfendes Gewächs), und im Herbst wieder Weizen. Ein Besizer eines ansehnlichen Gutes nutzt sein Land auch ohne Brachfeld, indem er es wechselsweise mit Weizen, Gerste, Klee und Flachs ansäet. Ein Ungenannter handelt in diesem und den folgenden Monathen von der Tollheit. Von der Zunahme der Findelkinder zu Paris. Nur seit 1749. ist die jährliche Zahl von 3775. auf 6025. gestiegen, und sie machen den vollen Drittel der Gebornen aus; der Verfasser hält sich dabey über die allzugroße Handlung der Engelländer auf, und bildet sich ein, dieses Reich entvölkere sich dadurch (es würde es auch thun, wenn der Geruch des Gewinstes nicht so viele Fremde aus ärmern Nationen dahin zöge). Richtiger eifert er über die schlimmen Folgen der Pracht, und der dahin zielenden so gerühmten Künste.

Merz. Hier und in den vorhergehenden Monathen streitet M. Sarcy de Sutieres wider den Hrn. Thierriac über den Ackerbau. Ein Arzt, Namens Bernard, bestärkt durch seine Erfahrung die gute Wirkung der frischen Luft (wir haben an den natürlichen und an den eingespöpften Pocken bey der häufigsten Abwechslung der Luft sterben gesehn, und finden, obwohl das Ueberhizen schädlich ist, man verspreche doch auch von der Kühle zu viel).

Aprill. Ein Pächter wider den Hrn. Sarcy de S. Vom Nutzen der Theilung der Gemeinweiden,
hier

hier und im Brachmonath. M. du Hour von einem etwas veränderten Bau der Bienenkörbe.

May. Von einem aus Erdäpfeln und Getraide-meel vermischten gutem Brodte. Ein Königl. Edict, die Gemeinweiden in Champagne abzuschaffen. Ein Abbe' Malo vom Füttern der Bieneu: er glaubt nicht, daß der Syrup die Brut zu füttern gut seyn könne. Wie man Stärke aus Erdäpfeln zubereiten könne.

Brachmonath. Hr. Sarcy von seinem urbar gemachten Lande unweit Compiegne. Aus einem englischen Pamphlet die Zahl der aus Africa im Jahre 1768. von den Europäern weggeführten Mohrenslaven. Die Britten haben 53100. und ihre Colonien 6300. Die Franzosen 23500. Die Holländer 11300. gekauft. Zusammen ist die Zahl 104100.

Heumonath. Eine Schuchschrift für die Ostindische Handlungs-gesellschaft wider den Abbe' Morellet (dessen Gutachten wir angezeigt haben). Man versichert hier, diese Gesellschaft habe 600 Millionen ins Königreich gebracht: der König habe ihr nichts gegeben, als was er ihr schuldig war, zumahl für die im letzten Kriege gehaltenen grossen Unkosten, die mehrentheils auf der Gesellschaft lagen. Diese rechtliche Streitschrift wird im Augustmonath fortgesetzt; und auch von dem widersinnigen Vorschlage des M. le Camus gehandelt, die Kinderpocken auszurotten.

September. Wiederum M. Coulombel, von öconomischen Brodte, mit ungefehr der Hälfte Teig aus gestoffenen Kartuffeln. M. Sarcy vom Saen. Die Aufhebung der gemeinen Weiden in Roussillon. Ein Verzeichniß der zu Sens verkäuflichen Stauden und Bäume. Was mag der Chiendent panaché seyn? vielleicht das gestreifte Gras?

October. Vom seltenen Steine pierre de Jadde, den man auslegt, und damit Kopfweh und Hals

XLIV Zugäbe zu den Gött. Anzeigen

Halßweh zu heben gedenkt, er ist grün, und härter als Diamant.

November. Eine Vorstellung an die Landstände von Burgund, die Erlaubniß zu erhalten, zu befriedigen, mit einer Berechnung des dadurch zu erhaltenden Nutzens. Der König hat diese Erlaubniß der Provinz Bearn ertheilet. Ein M. Soalbac vertreibt die Kornwürmer mit Lauge, die mit den Schalen von Nüssen gekocht ist.

December. Die sonderliche, auch anderswo angeführte, Begebenheit von einem Pomeranzenbaum, der durch zwey zänkische Schwestern getheilt, halb durchgefägt, und in beyden Hälften erhalten worden ist.

Saillant und andere haben N. 1771. die Sammlung der *histoire moderne* mit zwey neuen Bänden vermehrt, die 19 und 20 heißen, von Hrn. Richer's Hand sind, und die *histoire des Americains* anfangen, denn die Beschreibung von Nordamerica ist noch nicht zu Ende. Wir können keinen Umgang nehmen; den Leser vor dieser flüchtigen Sammlung zu warnen, die aus dem Charlevoix und einigen alten Engländern hergenommen ist, und wobey man die häufigen guten Urkunden verabsäumt hat, die man reichlich in Händen hatte, zumahl an englischen Nachrichten. Der 19. Band fängt mit dem tausendmahl wiederholten Colon an, dann die Eskimo, und Canada, wie es zu den Zeiten der Franzosen war. Vergebens würde man hent zu Tage das Volk der Algonquins in Canada suchen, der Rahme ist nicht mehr. Wer den Kalm gelesen hat, wird wissen, daß das Europäische Getraide in Canada häufig gebauet wird, und nicht abartet. Die Bäume sind unkenntlich, aus dem Charlevoix. Was sind weisse und rotthe Cedern? es sind Gattungen Fichten. Aconit à fleur de soleil,

leil, daß giftig ist, wird eine Rudbeckia seyn. Das Aconitum baccis niveis ist eben so wenig ein Eisenhut u. s. f. Apalachine, und nicht Palachine heist die Cassine. Der Original ist eben das Elend, und nicht grösser. Louisiane ist hier ganz vertriebt; eigentlich ist dieser Name vertilgt. Der englische Theil, ostwärts des Mississippistromes heist Westflorida. Der westliche Theil, westwärts des Stromes gehört den Spaniern. Die Natsches sind kein Volk mehr: ihre Ueberbleibsel haben sich mit den Schikasa vermischt. Acadien heist Neuschottland und nicht NewYork. Pury ist wohl niemahls Directeur de la C. des Indes gewesen, und noch weniger haben die Spanier in Georgien den geringsten Schaden gethan: sie wagten einen Anfall, der im Augenblicke abgetrieben wurde. Zu kurz ist zu sagen, die herrschende Religion sey in den brittischen Colonien die Englische. In Neuengland und Pensylvanien sind die Dissenters die zahlreichsten, und haben so viele Versammlungshäuser als sie wollen. Die Franzosen werden nicht gezwungen, sich zur Englischen Kirche zu halten. Ost- und Westflorida ist ergessen. Dieser Band ist von 480 Seiten.

Der zweyte fängt die Geschichte der Spanischen Provinzen an, aus dem Herrera und dem Kimenez, dem Gage, und andern alten Quellen, mit einem überaus weitläufigen Auszuge aus dem Solis. Californien hätte doch aus dem Venegas besser beschrieben werden können. Die Mosquiten, die besten Fischer und Jäger in America, sehn sich als Verbundne mit England, und nicht mit Frankreich an. Du Tabac'et du betun ist eine wunderliche Wiederholung. Balladosid ist zweymahl beschrieben S. 44. und 72., als wenn in Yucatan und Honduras zwey dergleichen Städte wären. Die Gewächse hätten unendlich be-

stimmter ausgeführt werden können: wer wollte z. E. die sich windende Vanille aus dem Orchisgeschlecht: Canne d'Inde nennen: und wer würde den englischen Rahmen Sloth (der Faulenz) unter den Mexicanischen Rahmen suchen. Scorpionen groß wie Raniuschen S. 296. werden abscheuliche Thiere seyn. Ist von 468 Seiten.

Eben der junge Verfasser der Jenni, Chevalier de G. N. hat aus einer Erzählung des Marmontel's ein Lustspiel mit dem Titel verfertigt: *le Connoisseur, comedie de societé en trois Actes*. Dieses Lustspiel ist nicht aufgeführt worden. Der Connoisseur ist fast etwas einfältig, und sein Schleyer des Palladiums eine Caricatur. Daß er sein übel gerathenes Schauspiel dem Selicourt aufbürdet, und lieber ihm seine Tochter giebt, als es dazu kommen läßt, daß nach dem Falle seines Werkes sein Name entdeckt werde: und daß Selicourt die reiche und artige Fräulein damit verdiene, daß er in der Welt für einen unglücklichen Witzling angesehen würde, sind etwas unwahrscheinliche Mittel einen Knoten zu lösen. Doch ist die ganze Schreibart und das Gespräch nicht unangenehm. Balade hat es A. 1771. abgedruckt.

Le depot et le voyage avec des Notes: suivi des lettres Venetiennes ist A. 1771. bey Costard auf 179 Seiten in groß Octav abgedruckt. Das erste Stück ist die Geschichte der verliebten Egle, die ihren Geliebten aus Eitelkeit reizt, und ihn aber bald selbst aufsucht, sich auch zuletzt mit ihm veröhnt. Weder gar gut noch gar schlecht können wir dieses Gedicht nennen, sehr moralisch ist es eben auch nicht: auch sehr unwahrscheinlich ist, daß eine betrogne Liebe einen jungen Franzosen zum Einsiedler zu machen vermagend sey. Das zweyte Stück ist eine Nachahmung

nung der Geschichte de la Marquise de . . . Ein Fraenzimmer, das sich verführen läßt, dessen Verführer untreu wird, und das aus Verzweiflung Gift nimmt. Aber wie überhaupt die Nachahmer sehr selten ihr Urbild erreichen, so finden wir auch diese Venetianischen Briefe weder so natürlich, noch so anziehend, noch so lebhaft und glühend, als die Letres de la Marquise.

Altensburg.

Staller

Richter hat A. 1770. auf 236 Seiten in groß Octav abgedruckt: J. Friedrich Carl Grimms, Goethaischen Rathes und Leibarztes, Abhandlung von den Mineralwassern zu Ronneburg. Zuerst von der Lage des Ortes, der unweit Gera gelegen, und etwas kalt ist, wo auch einige Bergkräuter wachsen, und darunter das Laserpitium Pruthenicum, wo auch ziemlich viele Torfgründe in der Nähe sind. Das Mnium fontanum wird für eine Anzeige von gutem Quellwasser gehalten. Es giebt daselbst auch Nieren und Würfel von Eisenkies. Um die Hauptquelle bernimmt man einen Schwefelgeruch. Das Wasser ist etwas kälter als die Mittelstufe der Wärme, und das Maas der Wärme sinkt auf 50½ Gr. Fahr. Neben der Hauptquelle, die vornehmlich zum Gebrauche zurichtet ist, giebt es noch zwey andre Brunnen. Die erste steng man A. 1666. zu brauchen an, sie nahm aber an Ruhe wieder ab, bis daß seit 1766. man wieder ein Zutrauen zu ihrem guten Nutzen schaffte, und seitdem verschiedene Gebäude und andre Anstalten zur Bequemlichkeit der Besucher einrichtete. Nach den zahlreichen Versuchen unsers Hrn. Verfassers enthalten diese Quellen mit einigem Unterschiede jarten Vitriol, Langensalz, Kochsalz, selenitische Erde, ein Fett und ein Bittersalz. Bey den Rätthen
zur

zur glücklichen Cur verwirft Hr. Grimm die ungegründere Alderlässe. Die Krankengeschichten sind zahlreich und wichtig, denn unter den Geheilten findet man Lahme, mit der fallenden Sucht behaftete, Wahwitzige und an andern schweren Uebeln Kranke.

Haller.

Basel.

Michael Groszy, ein Hungar, hat den 3. September 1771. hier *observationes physico-medicae circa genuinas febres malignas tam epidemice grassantes quam sporadicas*, in einer Probschrift vorgelesen. Er klagt über das stehende Wasser, zumahl, wenn sich Schwefel und sauer Wasser in die Sümpfe ergießen, wie um Großwaradein. In der Grafschaft Bekes sind die Wasser voll Würmer: auch diejenigen Wasser sind schädlich, in denen häufige Insecten wohnen. Um Großwaradein, und sonst in Ungern, verdirbt man das Wasser mit dem Weizen des Hanfes und Flachses. Zu Debrecin wird die Luft durch die Unreinlichkeit, das Seisensieden und die laugenhaften Kräuter schädlich. Es giebt auch in Ungern eigentlich ansteckende Fieber, die durch die Luft sich fortpflanzen. Unter den Hülfsmitteln rühmt Hr. D. den sehr guten Esig, und die schwarzen Weine um Schekelyhd.

Haller.

Danzig.

A. 1771. hat Hr. Benjamin Schwarz, Physicus zu Danzig, auf 24 S. abdrucken lassen: Verwahrungsmittel gegen die Pest, nebst einer Abhandlung vom concentrirten Esiggeiste. Diesen Geist verfertigt ein gewisser Hr. Ehrenreich, und wenige Tropfen sollen so viel thun als Löffel vom gemeinen Esig. In unsern Zeiten hätte die Verfertigung desselben angezeigt werden sollen.



Zugabe

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

7tes Stück.

Den 15. Februar 1772.

Paris.

Haller

Das erste Stück der *Ephemerides du citoyen* fürs Jahr 1771. ist von 220. Seiten. I. Zuerst wiederum von Henrich IV. und zumahl von seiner Gedult gegen die Uebelgesinnten, den Marschall von Biron, den Grafen von Auvergne, den H. von Bouillon. Von seinem Entwurfe, das Haus Oesterreich zu schwächen, und seine äussern Staaten zu vertheilen. Diesen Entwurf schreibt man hier zum Theil der K. Elisabeth zu, der großmüthigen Freundin Henrichs, der mit allem Fleisse den verdächtigen Biron zu ihr schickte, weil er versichert war, sie würde ihm nützlich rathen. Unser Patriot mehnt auch K. Henrich von der Anklage der Undankbarkeit befreyen zu können. Das wird schwer seyn. Henrich war undankbar gegen die Protestanten, die Gut und Blut für ihn aufgeopfert hatten: die Furcht mag hier schuld seyn, daß er den Rigisten, auch denjenigen, die ihn

8

offens

offenbar haften, wie dem Duc d'Espèron, alle Ehre und Beförderung zuwandte. Von jenen ehrlichen alten Dienern hatte er nichts zu besorgen: aber von den Eigisten fürchtete er, und nicht mit Unrecht, Dolche und Giftbecher. Doch Heinrich war auch gegen Bern äusserst undankbar. Diese Republik hatte Heinrich IV. mit zehn tausend Mann und mit Geld unterstützt, und ihn in den Stand gesetzt, Paris zu belagern: ihr war dagegen das Land Gex versprochen, das zu ihrer Gemeinschaft mit Genf wesentlich nöthig war. Heinrich IV. genoss diese Hilfe beym Austritte seiner angefochtenen Regierung; er bezahlte aber die Gelder niemahls, ersetzte keine Unkosten, behielt Gex selber, und gedachte der Republik im Frieden von Lion mit Savoyen mit keinem Worte. Dergleichen Tüze wären mehr zu finden. 2. Der Abbe' Baudeau fährt fort, den Pohlen seine Dankbarkeit zu bezeugen; er rath an, die Republik solle von den Einkünften, die die Edelleute von ihren Dörfern beziehen, drey Zehntel für sich foderu, welches 27 Mill. franz. L. ausmachen würde. 3. M. H. von den übeln Folgen der un milden Bitterung seit fünf Jahren. Er schätzt seit 1766. bis 1770. den Abgang an jeder Erude auf einen vollen Drittel der gewohnten Menge Korn. 4. Die Absicht ist offenbar zu erklären, warum bey dem Urbarmachen 400,000 Morgen Landes dennoch eine Theurung entstanden sey. Der ehrliche Mann nimmt (aus einigen wenigen Dörfern) auf sich zu beweisen, die Bevölkerung nehme in Frankreich zu, das Elend ab, die Steuern gehn leichter ein. Die Gemeine Livron habe einen grossen Wässerungsgraben unternommen: M. Falquet einen andern tausend Klafter durch einen Felsen durchgegraben. Er rühmt der Mad. de Monteynard, einer Aebtisin, Verbesserung der Stiftgüter; und eine neu entstandene Gesellschaft von Freunden des Landbaues.

5. Wies

5. Wieder etwas vom Schu King. 6. Des Großherzogs von Toscana wichtige Verbesserungen in der Sienischen Maremma (Seeküste). Die austretenden Wasser hatten diesen doch 2000. gevierte Stunden betragenden und höchst fruchtbaren Landstrich so ungesund gemacht, daß er bloß im Vorbengang von einigen zugelaufenen Bergleuten bebaut wurde, die dabey mehrentheils ihr Leben einbüßeten (Tarqioni gedenkt weitläufig des elenden Zustandes dieses Theiles vom alten Hetrurien). Der Großherzog hat die Waldstämme mit Dämmen eingeschränkt, die verwachsenen Gruben gereinigt, neue wichtige Gräben durch den Sumpf gezogen, und die Zahl der Einwohner ist wirklich von 20000. auf 150000. gestiegen. 8. Ein Rath an Genf, seine Muffenwerke zu schleiffen, und sich der Besatzung zu entladen, die viel koste, und der Freyheit gefährlich sey. 9. Einige kritische Anzeigen von Büchern.

Der zweyte Theil für 1771. ist merkwürdig. Gleich Anfangs wird aus einem Schreiben des Königes, und aus der Gesandtschaft des Sully nach Engelland deutlich bewiesen, daß der Entwurf, Oesterreich klein zu machen, allerdings bey Heinrich IV. völlig geherrscht hat; und die Politik dieses Herrn war, wie M. B. anmerkt, ganz protestantisch (weit mehr als sie es bey Jacob I. war). Die edle Standhaftigkeit des Sully wider den Prinzen (Comte) de Soissons und die geliebte Marquise de Verneuil. 3. Immer ein Auszug aus dem Schufing. Der Hof hat Saamen von der Levantischen Röhre (Lizari) verschrieben, und läßt sie unentgeltlich austheilen. Ein M. de Peyronnime wird gerühmt, weil er die gute Pferdezucht befördert, und auch eine beträchtliche Leitung zum Wässern eingerichtet hat. Dieser Band ist von 214. Seiten.

Der dritte Theil fürs Jahr 1771. enthält vornehmlich 1. des Sully kleinen Streit über den Seidenbau mit dem Könige. S. hätte lieber den Gebrauch der seidenen Kleider eingeschränkt, als neue Ausgaben gewagt, Henrich aber drang durch. Unsere guten Männer setzen aber den Vorschlägen des Königes eine andre Rede entgegen, die mehr Würkung, wie sie meynen, gethan hätte, als des Sully Einwürfe: sie sind sonst eben wie er dem Seidenbau abgeneigt. 2. Eine heftige und an tausend Orten ungerechte Declamation wider Rußland. Warum soll es nicht eben so wohl der Staatsverfassung Gewähr übernehmen können, als Frankreich bey dem Westphälischen Frieden, unter dessen Vorwand es Kriegsheere in das friedliche Deutschland einrücken läßt? Da die Russen A. 1707. vor Karl dem XII. weichen mußten, so verwüsteten sie das verlassene Land. Wer brannte aber A. 1745. so manche bayerische Stadt ab? der Pfalz im Jahre 1688. nicht zu gedenken, und der vom Belleisle anbefohlenen Wüste in Hessen. Eine Anarchie totale in Schweden, die unterhalten und verewigt wird, ist eine harte Rede: und der K. Elisabeth Widersezung wider die Conföderationen war die größte Gutthat, die sie Polen erweisen konnte. 3. Ein irgendwo in den Pyrenäischen Gebürgen aufgerichteter Friedensrath. 4. Vom Baue der Röhre, bis zum Verkaufe. Das Gelbe zu erhalten, das der Krappe den größten Preiß giebt, muß man die gemahlten Wurzeln durch einen Meelsack gehen lassen, auf daß man das Braune abscheiden könne. Die Darre geschicht zweymahl in einem Backofen, woraus man das Brod genommen hat. Nach dem ersten gelinden Mahlen sondert man das Braune ab, und alsdenn mahlt man wiederum härter, backt noch einmal, und mahlt zum drittenmahl noch strenger. Ist von 225. S.

Strasburg.

Haller

Unter verschiedenen Probschriften, die schon A. 1770. hier herau? gekommen sind, wollen wir nur etliche anzeigen. Den 25. Junius trug Isaac Ortzmann die seinige vor: *de morbis virginum*, An dieselbe ist eine wichtige Wahrnehmung vom Hrn. Prof. J. Fried. Ortmann angehängt. Ein junger Mann wurde von einem wüthenden Hunde gebissen, und versiel in die Wasserscheu, doch so, daß er nach starken Zückungen noch etwas hinunter brachte. Mit dem Speichelflusse brachte man es dahin, daß die Furcht vor dem Getränke nicht zunahm, und nach und nach verschwand.

Den 20. Julius erschien David Perrelet mit einer Abhandlung: *de carie ossium*. Einer Frau, die lang in Surinam gelebt hat, brach von sich selbst das Schenkelbein, und hernach das sehr geschwollene Schlüsselbein. Sie starb endlich, und man fand den grossen Knochen am Schenkel gefault, zwischen den Stücken aber eine Menge kleiner Splitter, die doch zusammen einige Festigkeit hatten. Am Schlüsselbeine waren die Blätter des Knochens von einander getrieben, und die ganze Beingeschwulst brach von der geringsten Gewalt.

Den 16. August erschien Joh. Philip Kees mit seiner Probschrift: *de laesionibus capitis*. Die erste Wahrnehmung ist vom Hrn. D. Corvinus. Ein Mann fiel vom Wagen auf die Steine sehr hart; und lag wie todt, er wurde nach einem vieltägigen Schlummer durch Überlassen und andere Hülfsmittel endlich um etwas ermuntert, und ohne Schneiden oder Bohren glücklich geheilt. Die zwente Wahrnehmung ist vom Hrn. Ehrmann: ein Mann wurde auf einem mit Stroh beladenen Wagen schwindlicht; und

fiel auf die Steine. Auch dieser wurde ohne einige Handgriffe geheilt. Der Verfasser hat dabey einen Versuch angeführt, den er an Hunden gemacht hatte, und die beweisen, daß Blut zwischen die dünne und dicke Hirnhaut eingespritzt, nach einem tiefen Schlummer eingesogen worden ist, obwohl das ausgetretene Gehirn den Tod verursacht hat.

Herr Isaac Koch disputirte den 17. August: *de convulsionibus juvenem decussatim distortantibus*. Der Kranke hatte einen wahren S. Veits Tanz, er trawelte mit den Beinen, als wenn er tanzen wollte, er hatte allerley Zuckungen, und zumahl ins Kreuz, so daß ein Arm, und ein Fuß, aber auf der andern Seite, zugleich litt. Der junge Mann wuchs in kurzer Zeit stark, und wurde durch Klystier = Brechmittel und andre Arzneyen geheilt. Am Grunde des Uebels waren die Würmer gewesen.

Leuwarden.

St. a. 1769.
 Vom Hrn. J. Germann Knoop, dem Gärtner, haben wir ein klein Folio erhalten, das bey Ferwerda und Treseling schon A. 1769. auf 235 Seiten abgedruckt worden ist, und wir zur Ergänzung der Bücher nachholen, die zur Naturgeschichte gehören. Der Titel ist: *beschryving von de moes en keukentwyn*, und das Buch selbst ein Verzeichniß der Gewächse, die wegen ihres Gebrauchs in den Speisen, oder in der Arzneu, in gemeinen Gärten gebaut werden, wobey man einige Nahmen, die Wartung und die ziemlich reichlich angerühmten Heilkräfte antrifft. Die Cyperus Thraxi wird freylich wohl in den Niederlanden selten gezogen werden. Die Erdnüsse (*bulbocastanum*;) sollen wie Kastanien und dabey süß schmecken. Im südlichen Helvetien sind sie ein gemeines

meines Unkraut der Aecker, werden aber zur Speise nicht gebraucht. Wir sollten wohl zweifeln, daß jemand die wilde Ungelike im Garten bauen würde. Bey den Gurken wollen wir nur anmerken, daß die in kupfernen Gefäßen grüncgefärbten Gurken eine sehr bedenkliche Schüssel ausmachen, von deren Genuß wir eine ganze Familie in eine schwere Kolik und in Zückungen haben fallen sehen. Mit einem Pulver von getrockneten Ehrenpreißblättern soll eine Schwindsucht gehoben worden seyn. Der italiänische Blumkohlsaamen soll nicht gedeihen, wohl aber der englische oder cyperische. Ein Verzeichniß von 46 Arten Lattich. Die Kunst, Melonen zu ziehn, besteht nach Hrn. Knoop darinn, daß man sie in einer beständigen und nicht allzugroffen Wärme halte, denn in den Niederlanden gerathen sie in freyer Luft nicht. Die Raute, deren ursprüngliches Vaterland Hr. K. nicht weiß, wächst in Italien und dem südlichen Helvetien. Es wachsen wilde Rüben, sie haben aber keine dicken Wurzeln. Von Rüböl hat er gute Pfannekuchen gegessen, die würden wir nicht mit ihm theilen. Für das verzehrende Fieber (das aber nicht Cachexia heißt) rühmt Hr. K. ein Gemisch aus Bernuth und Rheinfarn. Das Perchepier wird wohl niemand als einen Salat essen wollen. Hr. K. hat irgendwo diese Worte hergenommen, wo vom Crithmum die Rede war.

Bigori hat A. 1770. in Octav auf 20 S. eine kleine Abhandlung des Hrn. D. Murk van Phelsum (lateinisch schreibt er sich Mark) unter dem Titel: *Brief aan D. Houttuyn*, abgedruckt. Hr. H. hatte etwas wider den Hrn. v. P. in seiner Naturgeschichte geschrieben, die wir bald anzeigen werden. Die Rede ist vom Bau der Spulwürmer, der ganze Streit aber hat nichts, daran wir Theil nehmen könnten, so lebhaft auch Hr. P. das erlittene Unrecht fühlen mag.

Salle.

Haller.

Zalle.

Der Hr. Prof. ord. J. Christian Kemme hat bey Hemmerde N. 1771. in 8. auf 112 S. abdrucken lassen: Einleitung in die Medicin überhaupt. Erklärungen der Theile dieser Wissenschaft. Von den Quellen derselben. Weder die mechanische, noch die organische Medicin, noch eine dritte, die man aus beyden zusammensetzen könnte, hält Hr. K. für zureichend. Etwas von der Geschichte der Medicin. Von der Erlernung derselben. Hr. K. warnt vor der Anwendung der an den Thieren gemachten Versuche auf den Menschen. Und doch hat man in der Physiologie fast alles auf diese Versuche gebaut, und noch bis hieher nicht den geringsten Grund zu glauben, daß im Menschen die Gesetze des Kreislaufs, der Bewegung des Magens, der Därme und der Muskeln sich anders als in den Thieren verhalten. Wider die Vorzüge der lateinischen Sprache (die sehr groß sind, wenn es auch nur die Bequemlichkeit wäre, eine allgemeine Sprache zu haben, durch welche eine Europäische Nation alle andere verstehen könnte).

Haller.

Leipzig.

Wir setzen ohne rechten Grund hieher: das Gärtnermädchen, eine Operette in drey Aufzügen, das N. 1771. in Duodez auf 176 S. abgedruckt ist. Diese Art von Schauspielen nimmt täglich zu, weil sie gefällt, und die Vortheile einer schönen Stimme genießt. Die vor uns liegende Schäfergeschichte hat so viel Unangenehmes, und die erste Arie ist überaus nach der Natur. Wir wünschten aber, daß der letzte Aufzug nicht so lang und schleppend wäre; daß man das Unbehagliche weggelassen, und mit den gestohlenen Äpfeln (von einem Hausverwalter eines Grafen) uns verschonet hätte, hingegen aber sehr oft nicht in eine poetische Schreibart hinaufgestiegen wäre, die ganz ausser dem Costume ist:

Im Gefühle sanfter Freuden u. s. f.
ist kein Lied für ein Gärtnermädchen.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

8tes Stück.

Den 22. Februar 1772.

Paris.

Haller

Son den *Ephemerides du Citoyen* des Mr. du Pont ist der vierte Theil für das Jahr 1771 gedruckt. Das erste Stück ist eine Bekümmerniß Heinrichs des Vierten wegen der unartigen Me. de Verneuil, die er doch nicht zu missen wußte: und wegen der Vorstellungen, die ihm Sully über seine entbehrlichen Ausgaben machte. Des Sully Rätthe sind voll Weisheit und Redlichkeit, und sein Character (da er zu dem der jüngere war) weit über den Character des Königes erhaben. 2.) Nochmals von den Bemühungen der jetzigen Kaiserinn in Rußland, Polen zu bezwingen: der Verf. rückt ihr sogar die Polen entrissene Ukraine vor, obwol sie nun hundert Jahre lang Rußisch ist. Einige bey der letztern Theilung in Frankreich hauptsächlich von den Städten erdachte milde-Hülffen für die Armen, auch andere löbliche Einrichtungen in Europa: dahin gehört

h

doch

doch ein verliehener Jahrmarkt nicht? Ist von 248 S.

Der fünfte Theil für das Jahr 1771 ist auch in unsern Händen. Zuerst Heinrichs übereiltes Verbot der Handlung mit Spanien, das er aber sehr bald aufhob. Unser guter Bürger triumphirt über dieses Beyspiel der ertheilten Freyheit, die eigentlich das Grundgesetz dieser neuen Weisen ausmacht. 2.) Wiederum Polen. Etwas gemäßiger erzählt hier der Ungenannte, eine theologische Faction, so nennt er sie, habe A. 1717 die Verkürzung der Freyheiten der Protestanten zuwege gebracht: dieses geschah auf einem Reichstage, der nur sieben Stunden dauerte; dennoch wagt es der Philosophie nicht, die Aufhebung dieser verfolgenden Gesetze anzurathen; die Protestanten verlangen es nicht (sie verlangen nicht vom Richterstuhle der Bischöfe befreyt zu seyn? die sich verpflichtet glauben, die Keger zu unterdrücken), sie sind nur fünf hundert drey und siebenzig. Er rathet vielmehr an, alles was seit 1766 ihnen zu Gunsten geschehen ist, abzuschaffen. Grausam sind in dieser Kirche die zartesten Erbarmungen! 3.) Verschiedene neue gemeinnützige Einrichtungen: hierher rechnet der Verf. die Hebammenschule zu Jena, und die des Grafen von Harrach. Er schmeichelt sich, der Markgraf von Durlach werde die Auflagen auf die einzige Landsteuer zurückbringen. Er hofft England werde die Freyheit des Kornhandels wieder herstellen. Er rühmt das gute Beyspiel der Königin von Dänemark, die ihre Prinzessin selber säugt; er weiß nicht, wie sorgsam die aus eben diesem erlauchtem Hause entsprossene Frau Statthalterinn der Niederlande gewesen ist. 4.) Die zu Basel gemachten Proben über das alte und neue Mahlen. Sie sind so unbedeutlich vorgetragen, daß wir keine Schlüsse daraus zu machen wissen. Ist von 288 S.

Den sechsten Theil für eben das Jahr haben wir auch im Besitze. Wiederum eine Unterredung des Sully mit Heinrich dem Vierten. Den Beschützer der Liebe und der Bollust weisen wir auf das Beispiel der Schwermuth und des wirklichen Elends, in welches sich Heinrich durch seine Vblereyen gestürzt hat, den alle seine Siege, und der vom Sully ihm zum Troste vorgestellte blühende Zustand seines Reiches, nicht haben schützen können. Ohne die männliche Tugend des Sully wäre dieser fröliche und liebenswürdige Herr höchst elend gewesen, und sein Todt kam vermuthlich von der Eifersucht her, die schon lang den Dolch auf ihn gewetzt hatte. Nur müssen wir an Mr. du Pont, einem Philosophen; die höchst unauständigen Ausdrücke abuden, die er wider den vortreflichen du Plefis Mornay sich erlaubt, eben den Mann, durch den Voltaire den verliebten Heinrich zur Tugend zurückbringen läßt: woher weiß Mr. du Pont daß des Mornay Frömmigkeit verstellte war? und zur Unruh hatten die Protestanten nur allzusehr Anlaß, da der undankbare Heinrich alle Gnaden seinen Feinden zuwandte, und seine ehemaligen einzigen Wertheidiger darben ließ. Es war auch leicht für sie abzusehen, was sie unter einer Medicis zu erwarten hätten, und kaum waren zwanzig Jahre nach Heinrichs Tode vorbey, so waren sie aller ihrer Freyheiten beraubt, und ein Opfer der Verfolgung. Ein ungenannter Graf über eine leidlichere Weise die Landstrassen anzulegen. Eine Berechnung, zur Ueberzeugung, daß man ohne Mohrenklaven, durch weisse Besoldete, die Zuckerarbeit besser verrichten könnte. Die Zuckerröhre, sagt man dabey, arten in den Inseln täglich aus, wetsden kleiner, und könnten durch freye Mohren in Afrika viel vortheilhafter gezogen werden. Ist von 264 S.

Haller.

Leipzig.

Hilfcher hat A. 1771 in Octav auf 326 S. abgedruckt: Jacobs de Bucquoy (und Jacob Frankens) Reise nach Indien, aus dem Holländischen. Uebel geschrieben, trocken und unzureichend, hat diese Reiseschreibung doch den Verdienst, daß sie uns die Gegend um Rio de la Goa kennen lehrt, wo die Holländer eine kleine Niederlage haben. Obwol die Raffern sonst in sehr schlechtem Rufe sind, so werden doch die Anwohner der Schanze als gutmüthige, verständige, nur etwas träge Leute gerühmt, die den Weibern die meiste Arbeit überlassen. Sie haben auch, und nicht ungeschickte Aerzte. So sagt Franke, denn Bucquoy macht sie diebisch. Ein Engländer Seeräuber Taylor, überfiel und plünderte die elende Schanze, und nahm den Bucquoy mit, zuerst gegen Mozambique, dann nach Madagascar, wo man ihn verließ: er kam durch tausend Ungewöhnlichkeiten nach Mozambique, einem Handelsplatze, dessen Werth Bucquoy sehr beträchtlich vorstellt, indem das Gold von Monomatapa dahin sich samlet, und die Handlung der Zangebarischen Küste allen ihren Reichtum daselbst vereinigt, den die Portugiesen ungezweilt besitzen. Sonst ist's nur ein Dorf, und eine Bestung. Von da kam Bucquoy nach Goa, und mußte zweymal über Land, geplündert und elend, lange und mühsame Reisen thun; doch scheinen die Einwohner Mitleiden gegen ihn bezeugt zu haben; er kam endlich nach Kotschin und Batavia, und wurde Erster auf Ligor, das in der güldenen Halbinsel liegt. Man sieht sonst, daß die Holländer den Handel nach Siam fortsetzen. Von Francken findet man hier nur einen Auszug. Beyde Reisen sagen etwas wenig von der Naturgeschichte, und sind von wenig Erheblichkeit.

Breslau.

Breslau.

Haller.

Mit Vergnügen haben wir eine neue Schrift gelesen, die bey Meyern A. 1771 auf 68 Quartf. abgedruckt ist. Der Titel ist: *Balthasar Ludwig Tralles ad C. G. Ludwig disquisitionem de vi opii cardiaca responsio*. Die den Kreislauf des Blutes antreibende Kraft des Mohnsastes hatte Hr. Ludwig in seinen Adversariis einzuschränken getrachtet, Hr. Tralles behauptet dieselbe aufs neue, auch wider Hr. Whytt, van Swieten und den wirklich ungezogenen Winterl. Obwol der Mohnsast die Empfindlichkeit der Nerven schwächt, so treibt er doch einmal nach allen Erfahrungen (auch bey den Thieren) das Blut an. Die innere Bewegung des Blutes verwirft Hr. Tralles. Young hat nicht vaga asserta, sondern wirkliche Versuche an sich selber gemacht, und empfunden, daß ihn der Gebrauch des Mohnsastes erhitzt hat: er ist augenscheinlich bitter, scharf und hitzig. Hr. Tralles durchgeht hierauf die Krankheiten, in denen man diesen Saft verschreibt, und mißrath ihn, so oft die Hitze nicht dienlich ist, wie in den Fiebern mit Entzündung, in den Kinderpocken, im Seitenstiche, es müßte dann der Fall seyn, daß es nöthig wäre, die Kräfte anzutreiben; im Podagra und in den Blutstürzungen. In den falschen Wehen, auch in dem Blutverluste aus der Mutter ist er dienlicher. Gelegentlich gedenkt er der Kranken, die Manna überhaupt, und insbesondere mit Del vermengt, nicht vertragen können (und dieses Del, es mag seyn von was für einem Saamen es immer will, halten wir in den Brustkrankheiten allemal für schädlich).

Haller.

Leningo.

Meyer hat A. 1771 auf 96 S. in Octav abgedruckt: *Simon. Henr. Adolph. Keiser Enarrationes quorundam morborum junctis observationibus medico practicis.* Hr. K. hat schon A. 1769 auf deutsch von der allgemeinen und besondern Geschichte der Pocken geschrieben. Hier sind es zwölf Krankheiten, die zum Theile mit dem Tode sich geendiget haben. In dem Blutspenen rühmt Hr. K. die Fieberrende mit Bedels absorbirenden Pulver. Wider die Wassersucht hofft er mehr von den gelind abführenden Mitteln als von den stärkern. Eine durch eine Ohnmacht plötzlich hingerissene Wdchnerinn. Das Einpfropfen, sagt er, gedenht zur Charlatanerie. Er untersucht, warum die Kinderpocken auf dem Lande tödtlicher seyn? Freundschaftlich würden wir Hrn. K. aurathen, etwas auf die Schreibart zu sehen. Industriale regimen sieht einer Uebersetzung aus dem Arabischen ähnlich.

Haller.

London.

Fleuxey hat A. 1771 in groß Octav abgedruckt: *The rational farmer or a treatise on agriculture and tillage by Mathew Peters, the second edition.* Dieser Hr. Peters ist ein Mitglied zweyer ökonomischen Gesellschaften, und schreibt mit grosser Zuversicht, aber mit weniger Ordnung. Sein Widerwillen wider den Dung, den er vom Acker verbannet wissen will, ist sehr besonders: er hält ihn sogar für verderblich. Er pflügt hingen Rüben unter, und zieht den Dünger aus dem Gewächstreiche, so nennt er es, allem andern weit vor, zu welchem Dünger er auch Klee und Wicken zählt. Von den bedeckten Abzugsgräben, die
nichts

nichts neues sind. Von dem sehr guten Dünger aus verbranntem Lehmen. Dann wiederum vom Dunge der Thiere: Hr. Peters nimmt ihn hier zu Gnaden an, und will sogar auf den Schaafweyden auflesen lassen, was diesem Viehe entgeht. Den Schweinsdung zieht er indessen allem andern vor. Das Laub hält er für einen sehr dauerhaften Dünger. Vom Futtern der Schweine mit Alee: Hr. Peters treibt die Säue mit den Ferkeln in denselben, vom April an: ein Acker kann sechs bis sieben Monate lang achtzehn ausgewachsene Schweine nähren. Unser Mann leugnet, daß die Milch von den Rüben einen Geschmack annehme. Wider das Verpflanzen des Schneckenklee, und wider das Abstoßen der Herzwurzel. Der Schurz mache die Erde nicht fruchtbar (davon würde Hr. Peters auf den Helvetischen Bergweyden das Widerspiel sehen, an die nichts verwandt wird, und die alle Jahre soviel Gras tragen, daß man mit Mühe durchkommen kann). Vom Futtern der Schweine mit Schneckenklee. Von den abgewechselten Früchten eines Stückes Landes in zehn Jahren. Sechs Jahre trägt der Grund Getreide, vier Jahre Esparsette, und drey Jahre Weizen (diese Abwechslung ist überaus schlecht, denn sowol der Schneckenklee als Esparsette dauern länger, und werden mit Schaden vor der Zeit ungewühlt). Für den Gebrauch der Ochsen, wider die Pferde. Jährlich will Hr. P. von einem Acker 12^{1/2} Pfund einnehmen. Vom Rübtkohle über dem Grunde: womit man das Rindvieh futtert, und sehr groß zieht. Den Haber säet Hr. P. im November. Von der Anzahl Körner, die man auf einen Acker säen soll: sehr genau, nachdem Hr. P. die Better für schädlich erklärt hat, so lehrt er uns dünne säen, und nicht mehr als vier und sechszig Pfund auf den Acker; ein unwahrscheinliches Verhält-

Verhältniß. Er rühmt den Norfolk Pflug, der hohe Räder und vornen eine aufsteigende Leiter hat. Eine Abhandlung über die Ursache der Theurung. Hr. P. klagt das Verbot der Ausfuhr, die schlechte Weise zu bauen, und das allzuwenige angesäete Feld an. Wider die Vorrathshäuser. Er glaubt, England entvölkere sich, und mißbilligt die allzubielen Gutthathen, womit man die Armen verwöhnt. Ist von 148 S. mit einer Kupferplatte.

Haller.

Zwolle.

Hofmann hat A. 1770 sauber abgedruckt: *Beschryvinge der waanschappen teeldeelen en waterwegen in een man en een werktuig dienende den pis op te vangen by Ian Hendrik Stolte M. D.*, in groß Octav 29 S. und zwey Kupferplatten. Ein Mensch ist ohne Nabel geboren, seine Harngänge leeren sich in einer unvollkommenen und offenen Harnblase unter dem Nabel, in einem schwammichten Wesen aus. Der Harn tropft nicht, sondern spritzt strahlenweise drey bis vier Mal in einer Minute, und in einer Viertelstunde gehn bis drey Quentchen ab. Durch das Trinken vom Thee werden die Strahlen vermehrt, und bis neun Quentchen in der Viertelstunde, nach derselben aber bis zwölf Loth in eben dieser Zeit ausgespritzt: und allerdings erfolgt auf dergleichen Getränke ein ganz farbenloser Harn. Das männliche Glied ist verstaltet, aber dennoch der ehelichen Beywohnung fähig. Den Menschen von einer beständigen Unreinlichkeit zu retten, so hat man für ihn ein kupfernes inwendig verzinntes Geschirr erfunden, in welches der Harn abgeht, so daß er nunmehr die gewöhnlichen männlichen Kleider tragen kann.



LXV

Zugabe

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

9tes Stück.

Den 29. Februar 1772.

Paris.

Halle.

Sine neue Geschichte von Frankreich in Frag und Antwort kömmt bey Costa seit A. 1771 in Octav mit einer Einfassung heraus. Der Titel ist: *Histoire du Royaume de France jusqu'à Louis XV.*, und man fügt auch dem Titel bey, es sey auf die Erziehung junger Leute vom Stande abgesehen. Der erste Band geht bis zur Schlacht von Azincourt. Ueberhaupt ist das Werk eher besser als viele andere heutige Französische Geschichtsbeschreibungen. Es ist, mit Ausnahme der Engländer, minder parthenisch, man sagt der Könige Fehler freymüthiger heraus, und hin und wieder findet der Leser, wiewol allzuwenig, etwas von den Sitten, den Mänzen und der Staatsverfassung. Man fängt mit dem noch etwas zweifelhaften Könige Pharamund an. Der unglücklichen Brunhilde wiederfährt Gerechtigkeit, und Clotar der II. wird als ein grausamer Fürst

i

Fürst abgezeichnet. Er war auch die erste Ursache des Untergangs der Merovingen, er mußte den Beräthern des Austrasischen Hauses, und darunter eben dem Haupte der Carolingen, dem ersten Pipin, die Nieherstellen Lebenslang überlassen. Carl der Große wird zu sehr gerühmt. Sein blutdürstiger Eifer wider die Sachsen war zwar ein in den damaligen Zeiten gemeiner, aber dennoch grosser Fehler; wie kann er aber ein Evangelium corrigirt haben, wann er nicht lesen konnte. Die Zwistigkeiten unter den Söhnen des schwachen Ludwigs gaben den Bischöfen schon den Muth, aus göttlichem Ansehen den zweyen Brüdern zu erlauben, das Reich zu beherrschen, und Carl der Kahle erkaufte sogar das Recht der Bischöfe selbst, einen König zu entsetzen. Der Pabst maachte sich sehr bald eben die Rechte an, und erhob eben den Carl auf den Kaiserlichen Thron, dessen er ihn würdig schätzte. Unter diesem Carl entstanden die erblichen Herrschaften der Grossen. Bald aber rückte das Haus Roberts des Starken immer dem Throne näher. Carl der Einfältige erhielt die Königliche Würde nur für ein Jahr. Die Anfänge Capets waren freylich schwach. Er ließ einen eine Stadt belagernden Grafen fragen: wer hat euch zum Grafen gemacht? und dieser antwortete: wer machte euch zum Könige? Des Hugo Nachfolger verstärkten sich aber bald, auch vornämlich dadurch, daß sie sich ihre Söhne bey Lebzeiten zugesellen ließen. Sehr ungerecht ist der Verfasser gegen Richarden mit dem Löwenherzen, und gegen die armen Albigenser. Philipp August, der hier so sehr gerühmt wird, war ein untreuer und harter Ehegemahl, ein grausamer Ueberwinder, ein niederträchtiger Feind Richards, und ein meineidiger Friedensbrecher. Ludwig der IX. war weit billiger: er hätte aber weder den Grafen von Toulouse bekriegt, noch seinen Bruder

in

in dem ungerechtesten Kriege wider das Schwäbische Haus unterstützen sollen. Wann man ihn hier für das vollkommenste Muster eines Königes ausgiebt, so setzen wir ihm den Alfried getrost entgegen. Die Sicilische Besper hält der Verfasser nicht für verabredet. Ganz im Ernste erzählt er die Vergiftung aller Brunnen in Frankreich durch die Ausfägigen, die wir für unmöglich ansehen. Champagne und Brie soll unter dem Philipp von Valois nur dreßsig tausend Livres Steuern bezahlt haben, und jetzt zahlt es viele Millionen, nicht einzig wegen des Werthes des Geldes, das zu Philipps Zeiten etwa zwölfmal besser war (wie vier Livres vier Sous zu acht und vierzig Livres), und wodurch die Steuern in Champagne noch nicht auf vier hundert tausend Livres oder auf den sechszehnten Theil der heutigen Steuern steigen würden. Der Verfasser irrt auch sehr, wann er glaubt, im vierzehnten Jahrhunderte sey eben soviel Geld in Europa gewesen, als jetzt. Edward und sein Sohn waren nicht nur tapfer und siegreich, sie waren großmüthig: zweymal wurde du Guesclin geschlagen und gefangen, und zweymal wider die Gewohnheit der Zeiten ohne Entgeld entlassen; da hingegen Philipp und Johann grausame Herren waren, und ohne einige rechtliche Verhöre die Grossen hingerichten ließen, die ihnen verdächtig waren. Carl der V. behielt die wackern Feldobersten der Engländer in ewiger Gefangenschaft; er ließ den schwarzen Prinzen vor sein Gericht laden, da doch derselbe durch den Frieden von Bretigny von allen Lebensverbindungen losgesprochen war: er war so raubgierig, daß du Guesclin sich mit ihm abwarf, wie er auch Bretagne an die Krone ziehen wollte. Alles dieses wäre des Verfassers Pflicht gewesen selbst zu sagen. Der Krieg wegen Castilien wird auch sehr unrichtig erzählt. Zuerst wurde es durch den du Guesclin mit

LXVIII Zugabe zu den Ödt. Anzeigen

Hülfe der Engländer selbst erobert: die unter dem Coverly mit ihm zogen. Man begegnete den tapfern Leuten undankbar, der schwarze Prinz zog sie an sich, schlug, und nahm den du Guesclin bey Navarrette gefangen. Peter war eben so undankbar gegen die Britten, die Krankheiten schwächten sie, und Edward ging nach Guyenne zurück, erst alsdenn kam du Guesclin wieder, und schlug Peter bey Montiet. Die Schlacht bey Azincourt wird sehr unvollkommen erzählt: Heinrich ließ jeden Mann einen Pfahl vor sich stecken; hinter den Pfählen schossen die Britten mit dem Armbruste die Französischen Panzerreuter nieder: da sie einmal in Unordnung waren, so zerstreute er sie völlig, mit der wenigen Reuterey die er hatte. Dieser Band ist 399 S. stark.

Haller.

Dresden.

J. Christian Simon, der Verwalter ober Pächter der Salpeterhütte zu Ujazdow bey Warschau, ein in der practischen Chymie erfahrner Mann, hat zwey in die ökonomische Chymie einschlagende Werke A. 1771 in der Waltherschen Buchhandlung abdrucken lassen. Das erste von 312 S. und mit drey Kupfern heißt: Die Kunst Salpeter zu machen und Scheidewasser zu brennen. Es ist etwas stark, mit langen Stellen anderer Verfasser vermengt, hat aber doch auch sein eigenes. Mit Ostindien im Salpeter gleich zu kommen, wie Hr. S. hoffet, scheint etwas eilig zu seyn; dann ohne Zweifel, wenn alles andere gleich ist, so durchgeht die Fäulung geschwinder ihre Stufen, wo es weniger regnet, und die Hitze größer ist. Unser Hr. S. findet sonst sehr viel mangelhaftes bey der jetzigen Einrichtung der Salpetersieder. Die Salpeterwände, auch die weit und breit zusammenschleppete Salpetererde, wird zu kostbar.

Unter

Unter dem salpeterichten Besen ist oft sehr vieles Kochsalz, wie zumal in dem Mistberge zu Warschau. Dieses Salz muß man in die Fäulung zu bringen wissen. Man verlangt allzugeschwinde Salpetererde zu haben, wenn man in einem Jahre, auch wohl in einem Monate, sie zu erhalten hofft, welches unmöglich ist. Die Salpeteranstalten sind zu klein, da die Unkosten bey einem vergrößertem Umfange nicht in eben dem Verhältnisse steigen. Hr. S. giebt hier seine Rätthe, vom Anfange eines Salpeterwerkes bis zum Garmachen. Man muß das Werk an einem Orte anlegen, wo die Materialien wohlfeil, und reichlich zu haben sind. Er zieht die Haufen unter offenen Schuppen allen Gruben oder andern Rünsten vor, so daß die Luft diese Haufen durchstreichen, der Regen aber nicht auslaugen, und die Sonne den ausblühenden Salpeter nicht aufstecken könne. Er berechnet ein Salpeterwerk zu vier hundert Centner, und findet im fünften Jahre den baaren Gewinn von sechs tausend und sechs hundert Rthlr. Dann umständlich von der zum Salpeter dienlichen Erde: wider die Einbildung von der Zuträglichkeit des viel eher schädlichen Nordwindes. Das weiche, und zumal das gewärmte Wasser, zieht den Salpeter besser aus. Der Kalch wird wesentlich erfordert, ohne ihn wird der Salpeter niemals feste. Eben so nöthig ist das feuerfeste Salz in der Asche, und das Brennbare aus der Fäulung. Sehr vortheilhaftig ist doch die Schlammterde aus den Teichen. Hr. S. bietet den Versuch an, von eben dem Haufen Erde einen Drittheil in Gruben, einen andern in Salpeterwänden, und den letzten in Haufen zu behandeln, und versichert, die letzten werden einen grossen Vorzug haben. Sein Haufen besteht aus sechs und neunzig Tonnen Erde oder Schutt mit Harn oder Mistjauche befeuchtet, aus sechszehn Tonnen unge-

löschten Kalkes, aus hundert und acht und zwanzig Tonnen allerley verfaulten Dinge aus dem Thier- und Gewächsreiche, auch mit Mistjauche angefeuchtet, und aus funfzig Tonnen eben auf die Weise angefeuchter Asche. Nach zwey Monaten läßt Hr. S. diesen Haufen umarbeiten, und in einen neuen Haufen zusammenschütten. Mit verfaultem und mit Kalk vermishtem Harne oder Dungwasser wird dieser Haufen umgerührt. Hr. S. macht seine Jauche aus Pferdemist, den er mit Kalk und Wasser in die Fäulung übergehn läßt. Jedes Erdelager muß groß genug seyn, daß es in zwey Jahren bearbeitet werden könne. Vom Auslaugen der Erde. Wider den Vitriol, und wider Hrn. Vietschs Versuche, der genugamen Salpetermagnet gebraucht hat, wenn schon der Vitriol weggeblieben wäre. In den Tonnen (Bottigen) schüttet Hr. S. nochmals zu zwanzig bis zwey und zwanzig Schieffarren Erde, sechs Karren angefeuchtete Asche, und lebendigen Kalk. Vom Versieden und Holzsparen. Vom Anschusse. Von dem Absondern des nur allzuhäufigen, und sich eben nicht leicht absondernden Kolchsalzes. Eben hilft dazu Kalk in währendem Sieden zuzugiessen: aber ganz reinen Salpeter zu liefern, muß man ihn nochmals schmelzen, mit Verlasche und Kalk mischen, langsam absieden, und durch einen Filz gehn lassen. Vom Verfertigen der Magnesia. Das Scheidewasserbrennen müssen wir übergehn.

Haller.

Modena.

Bey Montanari ist noch A. 1770 in sehr großem Octav auf 468 S. der zweyte Theil der *Contemplazione della natura* unsers Hrn. Bonnets abgedruckt, die der Abt und Professor zu Pavia Lazaro Spallanzani übersezt, und mit Anmerkungen begleitet

tet hat. Wir wollen von denselben einige Proben hier beyfugen. Die Farben der Blumen zu verändern ist das Einbeizen des Saamens ein unkräftiges Mittel. Hr. B. hat durch eine feinere Beobachtung wider den Valisneri bewiesen, daß allerdings der Nestelwurm ein einziges Thier ist, und D. Moscati hat diese Wahrheit durch neue Versuche bestärkt. Wann man einen Ring von dem andern trennen will, so reißt er ohne Unterscheid eben sowohl in der Mitte als an den Seiten. Das Radthier und das Wasserhaar besitzen die Eigenschaft, wann sie schon dürr und todt zu seyn scheinen, daß sie vom Wasser wiederum aufleben. Hr. S. vergleicht die Würmer, die unter der Haut der Kinder nisten, mit den Schlupfwespen in den Galläpfeln. Einige Versuche über die Vögel, die eine plötzliche Kälte vertragen können, oder nicht. Die Schwalbe stirbt sogleich unwieder- ruflich, der Sperling lebt aber, wann er schon erstarrt geschienen hat, wiederum auf. Allerdings bringen die Ameisen den Winter in einem Schlummer zu. Die Wespen bauen nicht sechseckichte Zellen, weil diese Zellen nur für die Jungen und nicht für den Honig bestimmt sind. In der Balzenfigur der Bienen findet man den Grund nicht, warum die sechs Seiten der sechseckichten Zellen nicht alle gleich, und warum zwey von denselben immer kleiner sind. Hr. S. merkt an, daß man von der Aehnlichkeit mit dem Baue des Menschen auf keine Aehnlichkeit mit seiner Fähigkeit schließen kann. Der Affe ist ungeschickt und ungelernig, und der Elephant mit seiner ungeheuren Gestalt das verständigste unter allen Thieren (und das Pferd mit seinem ungetheilten Hufe gelerniger als die Katze mit den getheilten Klauen). Wie eine gewisse Raupe sich aufhänge? mit bessern und einfachern Künsten, als ihm, Hr. S., eingefallen seyen. Wie eine falsche

LX XII Zugabe 9. Stück, den 29. Febr. 1772.

falsche Raupe sich wie eine Schachtel in der andern erbaue; sie verfertigt zuerst die äussere, und dann die innere. Der Augustiner P. Fortis findet bey der Pholas des Adriatischen Meeres allemal zwey Schaalen, und niemals drey, wie die Franzosen. Die betäubende Kraft des Zitterschwamms schreibt Hr. S., wie Reaumur, den zwey erschütternden Muskeln zu. Aber der neue betäubende Alal von Surinam (und Cayenne) hat keine solche Muskeln, und theilt zudem sogar dem Wasser seine Kraft mit.

Haller.

Wien.

Der vierte und letzte Theil der *Observationum botanicarum* des Professors der Chymie und Botanik Nicolaus Joseph Jacquin ist in der Krausischen Handlung A. 1771 herausgekommen, und mit demselben ist das Hundert der Kupferplatten geschlossen. Es sind mehrentheils zwar fremde genau vorgestellte Pflanzen, zum Theil aber doch auch einheimische, Oesterreichische und Ungarische. Zwar des Hrn. J. Cytisus hirsutus wächst in Oesterreich nicht, aber sein Chrysanthemum montanum, das von dem Pyrethro des Hrn. von Haller ganz unterschieden, und der gemeinen grossen Maaßliebe ähnlicher ist. Die Zeichnungen scheinen alle getreu, obwohl der Kupferstecher denselben nicht ihr völliges Recht hat wiederfahren lassen.

Haller.

Frankfurt und Leipzig.

Geschichte des gegenwärtigen Krieges zwischen Rußland, Polen und der Ottomannischen Pforte, sind A. 1771 in Quart herausgekommen, und wir haben davon sechs Theile erhalten. Es sind aneinander gefettete Zeitungen mit entbehrlichen und unbedeutenden Kupfern.



Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen:

10tes Stück.

Den 7. März 1772.

Paris.

Halles

Der zweyte Theil der *Histoire du royaume de France*, ist von 400 S., und geht bis zum letzten Frieden. Carl der VII. Der Ursprung des Verlustes der Engländer war wohl, daß der Herzog von Gloucester den Herzog von Burgund beleidigte, indem er die Herzoginn Jaqueline von Hennegau und Brabant heyrathete, deren Lande Philipp selbst einzunehmen gedachte, und auch einnahm. Die zweyte Ursache war Margarita von Anjou, die neue Königin in England, die offenbar die Französischen Provinzen verwahrlosete, und die zugleich selbst das Lancastrische Haus schwächte, und durch die Ermordung des Herzoges von Gloucester dem Yorkischen Hause den Zugang zum Throne erleichterte. Wir bemerken dabey, daß die Franzosen zuweilen in kleinen Treffen die Oberhand behielten, in grossen Schlachten aber waren allemal die Britten die Sieger. Un-
ter

ter Carl dem VII. wurde die Vermögenssteuer zuerst freiwillig aufgelegt, die in den folgenden Zeiten sich verewigt hat: unter ihm entstanden auch die stehenden Kriegsvölker mit dem Namen *Francs archers*. Unter Ludwig dem XI. war kein grosser Mann mehr in Frankreich, sagt der Verf., und der argwöhnische König unterdrückte alle Verdienste. Der Burgundische Krieg ist wiederum falsch erzählt. Reinhard von Lothringen (der Held des Reinecke Vos) war zu Murten ein Freiwilliger, und der Feldherr war ein Graf von Thierstein. Nicht Carl der VIII. brachte die Steuern auf 1.200.000 Livres herunter, es war die Nation, die ihm nicht mehr als dieses Geld geben wollte. Ludwigs des XII. Untreue war wenig kleiner, als bey andern Königen der damaligen Zeiten. Dreyßmal versprach er durch öffentliche Verträge die Erbinn von Britannien Carl von Oesterreich, und dennoch gab er sie endlich Franz dem I. Auch die zweyte Tochter Renata, die er eben dem Prinzen Carl anbot, entzog er ihm. Franz der I. verrieth die Vorrechte seiner Kirche dem Pabste, und verkaufte zuerst die Richterstellen. Seine Treue im Halten der Tractaten war nicht besser, als bey Ludwig dem XII., und folg'ich die Freymüthigkeit nicht sein Fehler. Heinrich der II. kann nicht unter die glücklichen Könige gerechnet werden, er verlor grosse Schlachten, und schloß zu Chateau Cambresis einen höchst nachtheiligen Frieden. Catharina erzog ihre Ebhne zur Grausamkeit, und Carl der IX. gelangte bis zu einer Art von Wuth, die er zu spät bereuete. Allerdings war die Mordnacht A. 1572 vorher bereitet. Die Ketzer in Frankreich S. 185 haben wohl nimmermehr zu Heinrichs des III. Zeiten von Spanien oder von Savoyen einige Hülfe empfangen. Eigentlich begab sich Margarita von Navarra nicht ins Kloster, und ihre Lebensart war eben nicht die erbaulich-

haulichste. Lächerlich ist bey Gelegenheit der Ligue den Bossuet anzuführen, der den Protestanten vorrückte, daß sie sich nicht, wie die ersten Christen, ohne Widerstand hätten schlachten lassen. Wenn es an Christen eine Sünde ist, sich nicht ohne Widerstand verfolgen zu lassen, wie soll man die Missethat derjenigen Christen nennen, die selbst verfolgen. Alle Verzichtes, auch der Anna von Oesterreich auf die Erbländer ihres Hauses, hält unser Verf. für unerheblich: folglich muß Frankreich immer gewinnen, und kann überall erben, und niemand bey ihm. Was war das für ein Frieden mit England, den A. 1654 Mazarin schloß? Kann man im Ernste ein Gesetz anführen, nach welchem eine Schwester den Bruder von den väterlichen Güthern ausschließen kann? Man erwähnt der Eroberung von Trier, und vergißt die Schlacht bey der Kunzerbrück. Der Liebesgeschichte Ludwigs des XIV. wird nicht erwähnt. Nicht im Nimweger Frieden überließ man Straßburg an Frankreich, sondern Ludwig nahm es nach diesem Frieden weg. Der letzte Krieg wird mit der größten Parthenlichkeit erzählt. Die Treffen bey Johannisberg, bey Grünberg und bey Corbach werden als große Siege erzählt; Warburg, Emsdorf, Meer und so viele andere aber nicht einmal genannt. Wie ging es denn zu, daß zur Zeit des Friedens England so viele, und die besten Besitzungen der Franzosen, und diese nichts als Mahon, in Händen hatten?

Wien.

Halle

Herr Joseph Jacob Plenß hat A. 1771 in groß Octav auf 603 S. abdrucken lassen: *Materia chirurgica*, oder Lehre von den Wirkungen der in der Wundarznei gebräuchlichen Heilmitteln. Das Buch ist keines von den schlechten, auch wegen der Schreib-

art nicht, obwohl hin und wieder ein Oesterreichischer Ausdruck mit unterläuft, und das Wort Ungeheuer an einer gewissen Stelle wohlmeynend, aber ungewöhnlich angebracht ist. Bey den Heilkräften der einfachen Mittel selbst hat Hr. P. viele eigene Anmerkungen. Also findet er, mit Stärkmehl den Kopf in der offenen Krätze zu bestreuen könne schädlich seyn. Das Flachsmehl rühmt Hr. P. mit Recht als den besten erweichenden Umschlag: er hat ihn selbst bey halb verhärteten und halb vereiterten Brüsten dienlich gefunden, doch daß er mit zerstoßenem Schierlinge gemischt war. Hingegen zieht der Wein, worinn man die Balwurcz gebeizt hat, wirklich den Schlund in der Tiefe gefährlich zusammen. Vom Palmöle aus den Dattelkernen. Vergebens hat man versucht, mit Bärenfett angewachsene Brüche loszumachen. Zu festern Pflastern und Salben könnte man die Cacaobutter brauchen, die nicht ranzig wird. Das Balrathpflaster, womit man die Milch zu vertreiben sucht, mißbilligt er. Er glaubt, das innere Häutchen, das die Eierschaale bekleidet, könnte bey den Wunden der Hornhaut dienlich seyn. Er wiederholt die Versicherung, mit Gummi gerieben, löse selbst, nach gemachten Versuchen, das Quecksilber das Blut nicht auf. Gummi Ammoniak zertheilt, oder bringt doch Verhärtungen zum Schmelzen. Guajac Gummi hat wider die geile Seuche bey langem Gebrauche nichts gethan. Galbanum zertheilt öfters die Scropheln. Wider die Pechkappe. Ein Schlammbad von Steinkohlen hat Geschwulsten im Kniegelenke zertheilt. In der brandichten Bräune giebt der Bitriol das beste Gurgelwasser. Quercus folia wäre doch besser gewesen. Der Blutschwamm hat den Nutzen, daß er die Nothwendigkeit eines allzuharten Druckes vermindert. Mit Alaunwasser und Terpenthin hat Hr. P. Balgeschwülste

schwülste zertheilt. Das Franzosenholz ist bey der geilen Seuche bloß ein Nebenmittel des Quecksilbers. Die vermeynte Vergiftung durch die Thora wurzel, die man an des Enzians Stelle gebraucht haben sollte, hat nicht die geringste Wahrscheinlichkeit: die Thora hat kleine Klauen, wie ein Kanunkel. Die Rinde billigt Hr. P. nur, wo die Eiterung nöthig ist. Vom Wengelkraute glaubt er, es könne zertheilen, aber nicht erweichen. Entzündete Augen können keinen Kampher vertragen. Mit Honig und Wasser wäscht man den Kopfgrind mit gutem Nutzen ab. Die Wurzeln der schwarzen Nieswurz machen die Zunge wie erstarren. Das Wolderley hat wirklich einen Kranken gerettet, wo nicht geringe Anzeigen einer Verrenkung an dem Rückgrade vorhanden waren. Der Sabadill- (Cevadilla-) saamen hat einen Menschen rasend gemacht, dem man ihn in allzugrosser Menge auf den Kopf streuete. Norfords Geheimniß wider den Krebs ist eine Salbe aus gepreßtem Ricinusöle, Bley und präcipitirtem Quecksilber. Zwey Gelenkwassersuchten hat Hr. P. mit der Zeitlose geheilt. Den innerlichen Gebrauch der Spanischen Fliegen bey einem veralteten unreinen Flusse hat Hr. P. schaden gesehen, und wir haben auch keine gute Wirkungen davon wahrgenommen. Das Kalchwasser mit Sublimat ist bey venerischen Geschwüren sehr heilsam: der Sublimat aber selber bey dem wilden Fleische solcher Geschwüre ist tödtlich gewesen. Den Mohnsaft bey dem Absetzen der Glieder zu geben ist eine eitle Speculation: auch in einem Darmgrimmen, und äusserlich in einem Geschwüre am Ohre, war er schädlich. Wasser auf Safran gegossen hat in einem aus einem Geschwüre entsprungenen allgemeinen Krampfe gut gethan. Dem Schierlinge giebt Hr. P. ein günstiges Zeugniß. Einen gallertigen Schleimpfropf aus dem Darne lösete freylich das brennende Laugensalz auf.

Zankerwiz soll mit dem harnichten Leuchtsteine, den er vom brennbaren Theile beraubt hatte, den Stein in der Blase geschmolzen haben. Ein Laugenbad vertrieb die Warzen. Der Weingeist kann eine grosse Blutstürzung nicht bezwingen. Mit blossem Kornbranntwein, und den gehörigen innerlichen Mitteln, hat Hr. P. einen Winddorn bezwungen. Wider den Mißbrauch des Weingeistes in verschiedenen Fällen, auch im Verbrennen. Mit der Bolerde hat Hr. P. ein Kind geheilt, dem der Nabel abgerissen worden war. Von den Vorzügen und der Sicherheit des mit Gummi versetzten Quecksilbers. Ueberhaupt warnt Hr. P. vor dem Gebrauche des Quecksilbers in scharbocklichten Uebeln. Die Wallachen bedienen sich häufig des Zinnoberrauches in der geilen Seuche. Vom guten Nutzen des kalten Wassers bey einem Manne, der nach dem Abschneiden eines Hünerauges sich stark bewegt hatte. Wider den heissen Brand ist die Hefe (Weinlager nennt es Hr. P.) das zuverlässigste Mittel. In der Blutstürzung aus einer erlahmeten Mutter ist das Reiten sehr heilsam gewesen. Das Aubrennen der Hirnschaale mit einem glühenden Eisen ist tödtlich. Wir glauben es auch, müssen uns aber dabey über die Beharrlichkeit verwundern mit welcher diese gefährliche Cur tausend Jahre lang von allen Aerzten ohne Ausnahme angerathen worden ist. Prosper Alpinus, und nicht Professor Alpicus, hat in Aegypten Bremen gesehen.

Breslau.

f. l. Ver.

Korn hat A. 1771 in Quart auf 74 S. abgedruckt: Meine Bemerkungen über den Entwurf zur patriotischen Gesellschaft in Schlesien. Der jetzige Schlesiſche Minister Herr von Carmer hat einerseits die

die Landstände und die Landtage wieder in Gang gebracht: anderseits muntert er seine Landleute zu einer Gesellschaft auf, deren Entwurf von einem sehr weitem Umfange, und in die Landesverfassung selber eingewoben ist. Der Ungenannte beweiset zuerst wider den Freund unwahrscheinlicher Sätze, den Summe, daß allerdings das Geld zur Aufnahme eines Landes, und zumal auch des Landbaues, nöthig ist: dann, daß der Adel in Schlesien (und eben auch anderswo) nicht glücklich seyn könne, wenn die Städte nackt, und auffer Stand sind, ihm die Früchte seiner Ländereyen zu bezahlen. Da alsdann auch die Fabriken die Landesfrüchte veredeln, und dem Landmanne den Absatz seiner Waaren erleichtern, so sind dieselben eben auch dem Adel zuträglich. Einem Lande aufzuhelfen muß der Landesfürst väterlich denken, und das Beste seines Volkes wünschen. Alle Fürsten, fast ohne Ausnahme, vereinigen sich dahin, daß sie ökonomische Gesellschaften aufrichten, die dem Lande die Mängel seines Baues, und die Wege zeigen, denselben zu verbessern. Schlesiens ökonomische Gesellschaft hat einen sehr weiten Umfang: eine Abtheilung beschäftigt sich mit der Landwirthschaft, die zweyte mit der Handlung und den Fabriken, und die dritte mit den Künsten und der Arzneiwissenschaft. Der Mittelpunkt davon ist die Gesellschaft zu Breslau, und die drey Repräsentanten von Ober- Nieder- und Mittelschlesien führen die Direction: die Fürstenthumsjocietäten stehen unter dem Landesdirector, und den drey Landesältesten. Vom Nutzen dieser Anstalt.

Cambridge.

Atalio

Bei Archdeacon ist A. 1771 in groß Octav auf 216 S. abgedruckt: *Thomae Martyn Catalogus horti*

horti botanici Cantabrigiensis. Diesen Garten hat Richard Walker, ein Gottesgelehrter, gestiftet, und Carl Müller, ein Sohn des bekannten Philipps, seit zehn Jahren besorget: das hier abgedruckte Verzeichniß ist in Linnäischen Namen, ohne Beynamen. Hin und wieder sind einige Anmerkungen beygefügt, mehrentheils aus dem von Linne' oder Scopoli, denn überaus wenige sind Hrn. M. eigen. Uneinig mit sich selber trennt er die drey Primeln, und vereinigt sie doch auch. Diejenigen Beschreibungen, die ihm eigen sind, gehdren zu zweyen Arten Psoralea und zur Fliegenblume (*Orchis musciflora*), diese beschreibt er, und seine *petala duo interiora minima* können nicht zur Bienenblume gebracht werden. Dennoch schreibt er dem von Linne' nach: „flüchtig betrachtet schei-
nen diese zwey Gattungen verschieden, genau betrachtet aber finde man sie einerley.“ Wir hätten gedacht, bey der genauern Betrachtung, zeigen sich die Unterscheidungszeichen, die man bey einem flüchtigen Ansehen vorbegegangen wäre. Doch dieses ist nicht das einzige Beispiel der schlimmen Wirkung der sektirischen Anhängigkeit.

Weiland.

Haller

Wir wollen nur mit einem Worte anzeigen, daß des Professors zu Pavia Peters Moscati merkwürdige Rede: *delle corporee differenze essenziali che passano fra la struttura de' bruti e la umana*, eigentlich hier bey Galeazzi N. 1770 auf 61 S. in groß Octav abgedruckt worden, und eben dasjenige Werk ist, das man in Göttingen übersetzt hat.



LXXXI

Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

IItes Stück.

Den 14. März 1772.

Paris.

Haller

Sin wortreicher Arzt, Namens Ponsard, hat A. 1770 bey Desventes de la Doue in groß Duoc dez auf 544 S. abdrucken lassen: *Traité methodique de la Goutte et du Rhumatisme*. Er ist ein Schüler und Verehrer des Hrn. Anton Petit's. An das erbliche Podagra glaubt er nicht. Die Ursache des Uebels, der podagrische Säuerteig, wie er ihn nennt, ist eine rohe fremde schleimichte und irdene Materie, die in den Gelenken abgelegt, und zu Gyps wird. Sie wird vorzüglich in den Gelenken abgelegt, weil dieselben ein engeres Gewebe haben. Die Ursache des Podagra hat die Haut zum Sitz, und wiederum die Ursache ist die durch die dichtere Haut minder leicht vor sich gehende Ausdünstung. Unser Mann macht S. 171 bey seinen physischen Erläuterungen das Wasser nur hundert und zwanzigmal (und zwar nicht in Zahlen) schwerer als die Luft.

Luft. Die Bierländer, sagt er, sind dem Podagra mehr unterworfen: denn die Weinsäure löset eher die Kalcherde auf, die den größten Theil des podagrifchen Sauerteigs ausmacht. Aber wo bleiben denn die alten, den Griechen wohlbekannten Rechte des Bacchus? Auch Venus wird von einem Theile der Klage entlassen: denn eben die enthältamen Geistlichen, sind nach dem Verfasser, dem Podagra sehr unterworfen. In die Füße setzt sich das Uebel, wo ohne dem die Ausdünstung stinkend und häufig ist. Die arme Fieberrinde! Ein Präsident nahm ohne Erlaubniß seines Arztes davon, und starb an der Wafferfucht: diese Rinde erweckt auch den Scharbock. Die Zufälle des Podagra. Nicht allemal geht eine Schwächung des Magens vorher, es fällt, wie wir wohl wissen, nach einer Erkältung plötzlich, und in der ersten Nacht an. Der Himmel bewahre uns davor, daß das Podagra, das eigentlich an der grossen Zähe sich begnügen soll, nicht ordentlich bis zum Knie gehe! Vom zurücktretenden Podagra. Die dritte Haut des Magens ist ligamentöse und nicht nerveuse (sie ist keines von beyden, sie ist ein dichtes fadichtes Wesen). Beim Podagra im Magen ist der Puls hart, und horriblement serré (das ist er gar selten): das Podagra erweckt auch Grimmen, die rothe Ruhr, und gar das Miserere; und legt in der Milze wie kalkichte Erbsen an, sagt Hr. P. Von einigen gefährlichen Krankheiten, die aus zurückgetretenen Auswürfen entstanden sind, wie die fallende Sucht, und ein Podagra im Schenkel. Von der Krähe. Wiederum ein trauriger Bothe für die Podagriften, wenn das Uebel bis zum sechszigsten Jahre bey einem Manne angehalten hat, so wird es beständig (habituelle); zum Glück ist die Drohung allzu allgemein. Allerdings, sagt Hr. P., kann man das Podagra heilen: er geht aber auch mit einer ganzen

zen Artnie von Arzneymitteln wider dasselbe zu Felde. Er hofft für das Podagra ein sogenanntes Specificum. Warum nicht sowohl, sagt er, als für die rothe Ruhr die Ipecacoanha und Simaruba? Das Beyspiel ist nicht wohl gewählt, denn diese beyden Arzneyen verdienen den Namen eines Specifici nicht. Von der Aderlässe: oft ist sie nach des Verfassers Meynung nöthig. Aber er giebt auch zu brechen, ohne Furcht, daß das Uebel sich auf den Magen werfen möchte. Zur Erleichterung rühmt er Dampfbäder: und in gar grossen Schmerzen den Mohnsaft. Auch bey dem zurückgetretenen Podagra läßt er oft zur Ader. Das Blasenpflaster hat geholfen, da die Materie auf der Lunge wie candirt war. Sehr gut aber war in diesem Falle der Ruß mit Milch. Aber auch abzuführen rath Hr. P.: ein Rath der fast unglaublich ist S. 294. Wiederum das Schweißbad in einem wohlverschlossenen Bette, mit angezündetem Weingeiste, dabey häufiges Getränk anbefohlen wird. Alle die Arten die Haut zu erweichen, und den Schweiß zu befördern, kommen bey der Cur aus dem Grunde wieder, zumal die Bäder, dann die Seife, der Eisenmoor, die Milchcur ohne andere Speisen, selbst die Eselsmilch: das Enthalten von allen gegohrenen Getränken, den Wein ausgenommen: die Fieberrinde, das kalte Bad, auffser den Anfällen, das Reiben. Wider die Knoten und kalchichten Gerinnungen rieth Hr. P. verschiedene Bäder an, oder an die Stelle der natürlichen ein durch Kunst gemachtes mit Schwefelleber, Salz oder Steinkohlen, dergleichen Bad er eben so dienlich gefunden hat. Die Bewegung des Leibes, wovon man hier sehr gute Wirkungen anführt, selbst vom bloßen Strumpfweben bey einer vornehmen Dame. Das Liegen bey gesunden Personen. Von der Gicht wollen wir kurz seyn (rhumatisme). Hr. P. unterscheidet unter

diesem Namen die Gicht schlechtweg, die podagrische Gicht, und das Podagra, und giebt von allen dreyen die unterscheidenden Zeichen. In der podagrischen Gicht läßt er doch zur Alder.

Der dritte Band der Barrowischen Geschichte ist noch A. 1771 herausgekommen, geht bis ans Ende der Regierung Johannes, und ist von 393 S. Wir haben die Urkunde nicht vor uns, es scheint aber doch nicht daß der Uebersetzer vieles verändert habe. König Stephan verdarb es mit der Kirche, deren Güther er angrif, und mit dem Adel, dem er Schloßfer aufzuführen erlaubt hatte, und sie wiederum schleifen wollte. Heinrich der II. fiel in die tiefste Ungnade des Pabstes durch die Artikel von Clarendon; dazu kam der Uebermüthigste aller Menschen, der sogenannte heilige Becket, und die Verschwörung seiner Söhne, und seiner eigenen Gemahlinn, unterstützt durch Frankreichs Macht. Der mächtige, tapfere und thätige König mußte endlich erliegen. Richard hatte doch ein fühlendes Herz, obwohl seine Lust zur Pracht und zum Kriege ihn in die Nothwendigkeit setzte, seine Unterthanen zu drücken. Sein kriegerischer Ruhm dämpfte den Muth der unruhigen Nation so sehr, daß bey den eigenmächtigen Ausflügen niemand sich unterstand, zu widerreden. Philipp, der sogenannte August, war niederträchtig genug, nicht nur wider den gethanen Eid Richards Lande anzufallen, sondern dem Kaiser grosse Summen zu bieten, wenn er diesen muthigen König im Gefängnisse behalten würde. Im Felde mußte er allemal dem Löwenherze weichen. So barbarisch war Philipp, daß er allen Gefangenen die Augen ausstechen ließ. Johannes hat viele Kriege geführt, und vermuthlich nicht ohne Herzhaftigkeit, aber er wankte alle Augenblicke von der Tyrannie zur Furchtsamkeit.

Zeit. Bey dem ausgesprochenen Banne blieb doch ein Theil der Geistlichkeit ihm treu. Magna charta, worauf die heutigen Londoner so laut schreyen, gab dem Könige noch eine Gewalt, die er längst verloren ha... Bloß ohne die Einwilligung des Staatsraths sollte der König keine Auflage ausschreiben, und auch hier waren verschiedene Fälle ausgenommen. Wohin die Rachbegierde die Patrioten hinreißen kann, sieht man an den Edeln, die ihres Königes Härte nicht vertragen wollten, sich aber und das Reich der weit unumschränkteren Gewalt Frankreichs übergaben.

Frankfurt.

Hall.

Bey Fleischern ist A. 1771 in Octav auf 160 S. abgedruckt: J. Wilh. Baumer, des Gieffenschen Lehrers, *Historia naturalis lapidum pretiosorum omnium nec non terrarum et lapidum hactenus in usus medicos vocatorum etc.* Hr. B. hat Quarze und Hornsteine oft in einem halbweichen Zustande in den Werkstellen der Natur gefunden. Von den Edelsteinen. Er theilt sie doch nach den Seiten. Der Diamant hat acht Seiten, der Topas nur vier. Die Glasse und weicheren Steine sind mehrentheils sechsseitig, und der Granit vierseitig. Die übrigen Steine gehören zu eben diesen Geschlechtern. Wie andere Steine, meynt Hr. B., seyn die Hornsteine in dem Wasser des alten Meeres durch seinen Bodensatz gebildet worden, und dieses bewiese ihr geblätterter Bau. Auf dem thüringischen Schneekopfe habe er ganze Felsen von hornsteinichten Malachiten und Chalcedoniern gesehen. Der Jaspis ist eben auch ein feiner zusammengebackener Thon, und man findet ihn in Thonlagen. Der Porphyr ist kein Jaspis, er ist ein Quarz, in welchem man zuweilen

13

Grana-

Granaten findet. Von den Erdarten. Der reine Sand könne doch wohl ein magerer und körnichter Thon seyn. Thon mit Kalcherde macht den Mergel und dieser mit Sand den Lehmen aus. Die grüne Erde ist eben auch ein mehrentheils mit Eisen geschwängelter Thon: und auch in der blauen Erde ist Eisen mit Kupfer vermischt. Von den Heilkräften der Steine: an die Hr. S. nicht mehr glaubt.: Vom Kalchsteine. Den Topfstein schreibt er den Muscheln des süßen Wassers zu, die ganz oder zum Theile aufgelöset seyn. (Unsere Topfwasser entstehn gewiß nicht aus Muscheln, die in den kalten Quellen so selten, oder gar nicht anzutreffen sind. Wir haben ganze Sümpfe, wo die Topfquellen ein jedes Gras versteinern.) Von den versteinerten Gewächsen und Thieren. Vom Gypse. Vom Zeolithus oder fächtigen Federspate. Von Steinstoffen oder metallischen Steinen.

Wien.

Haller.

Von Trattner hat A. 1770 in Octav auf 72 S. abgedruckt: Preisschrift über die von der Ackerbauergesellschaft in Steyermark für 1768 aufgegebene Frage: Soll man in Steyermark sich auf die Schaafzucht ernstlicher legen u. s. J. Anton Edler von Schäfersfeld, Hofrichter zu Göst, hat diesen Preis erhalten. Er findet in Steyermark hundert und zwanzig tausend Häuser, und sechs mal hundert tausend Schaaf, die in eben soviel welsche Schaaf abgeändert werden könnten. In Untersteyer, zumal im Viertel Sill, ist das Land für die Schaaf sehr bequem, und Hr. S. zweifelt gar nicht, man würde die fremden Schaaf mit gutem Fortgange einführen. Dieses rath er an zu thun, und zwar theils mit paduanischen und theils mit böhmischen Schaafem; davon je
ne

ne in Steyrmark ganz gut gedeyhen. Von jeder Art will er nur fünf hundert kommen lassen, und die Ankosten soll theils die Landesregierung, und theils sollen sie die Stifte hergeben. Die Ausartung zu hindern, muß man von den fremden Widbern nur die Auen (Weibchen) erziehen, die Männchen aber abthun, jene mit fremden Widbern bespringen lassen, und auf diese Weise, die man dreyimal bey eben sovielen Geschlechtern wiederholt, erhält man eine ganz verbesserte Zucht. Das Uebrige, die Hürden und Krankheiten müssen wir übergehn.

Berlin.

Haller.

Ioannis FridERICI Mekel nova experimenta et observationes de finibus venarum ac vasorum lymphaticorum, in ductus visceraque excretoria corporis humani eiusdemque structurae utilitate ist mit vorgedrucktem Jahre 1772 bey Nicolai auf 104 S. in groß Octav abgedruckt. Diese kurze Abhandlung ist sehr wichtig, da sie der neuen Meynung entgegen gesetzt ist: die feinem zurückführenden Gefäße entstehen nicht aus andern Gefäßen, sondern aus dem schwammichten Wesen. Hr. M. hat diese Meynung durch Versuche bestritten. Das Quecksilber, das er in ein Wassergefäß eingespritzt hatte, ist in die Hohladern übergegangen, ohne daß sich ein Tropfen davon ausgegossen hätte. In eine Drüse eingespritzt, und mit dem Finger in die feinem Aeste fortgedrückt, ist das Quecksilber in sehr kleinen Fäden endlich in die rothen zurückführenden Adern übergegangen. Dieser Uebergang ist aber weit schwerer zu erhalten, als in die ausführenden Wassergefäße. Vermuthlich geht nur das Dünneste und Wasserichste in die rothen Adern. Mit Quecksilber, Kampher und erweichenden Mitteln

LXXXVIII Zug. II. St., den 14. März 1772:

teln hat Hr. M. verstopfte und auch wohl scrophlichte Drüsen aufgelöset. In der weiblichen Brust hat Hr. M. ebenfalls das Quecksilber aus den Milchgefäßen in die rothen Adern, und auch in die Wassergefäße unter der Achsel befördert, ohne etwas zu ergießen. Eines der Milchgefäße hat auch einen freyen Zugang in die andern, aber in den feinsten Zweigen, und durch keinen erdichteten Zirkel. In die Schlagadern das Quecksilber durch die Milchgefäße zu treiben ist dem Hrn. M. niemals gelungen. Aber aus den Saamenbläschen geht ein feiner eingespritzter Saft auch in die rothen Adern, nicht aber in die Wassergefäße. Aus dem Gallengange der Leber geht hingegen das Wasser, sogar die Luft ganz leicht in diese Wassergefäße, und etwas minder leicht in die rothen Adern. Aus allen diesen Versuchen hat Hr. M. sich bewegen lassen, seiner vorigen Meynung zu entsagen, nach welcher die Wassergefäße aus dem schwammichten Gewebe entstehen sollten. Endlich tritt die Luft und das Wasser ganz gerne aus der Harnblase in die rothen Adern zurück. Hieraus erklärt der Herr Verfasser, wie in einem jungen Manne, der sich erhitzt hatte, der Harn selber roth und stark riechend geworden, unter den Achseln aber ein nach Harn riechendes Wasser ausgeschwitzt war.

Staller.

Genf.

La meprise d'Arras ist wiederum eine kleine Schrift des von Voltaire, die A. 1771 auf 29 S. in Octav gedruckt ist. Die Rede ist von zwey Eheleuten, die man unschuldig auf einen sehr leichten Verdacht hin verurtheilt hat, und wovon der Mann gerädert worden ist. Die Absicht geht wider die Folter, und wider die wirklich übereilten peinlichen Urtheile in Frankreich.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

12tes Stück.

Den 21. März 1772.

London.

Haller.

Sadell hat A. 1771 in groß Octav abgedruckt:
An enquiry into the nature, rise and progress of the fevers most common in London in the different seasons for the last twenty years. Herr Wilhelm Grant schreibt nicht angenehm, und nicht ordentlich, hat aber doch viel erfahren, und mit Ruhm Sydenhams Fußstapfen betreten. Wir wollen bey der Anzeige seines Werkes etwas ausführlich seyn. Er hält viel auf die Gewalt des Wetters und der Winde, und warnt, wenn man sich nicht nach den besondern Epidemien richte, und die Kinderpocken alle Jahre auf dem gleichen Fusse heilen wolle, so werde man mehr böses als gutes thun. Auch empfiehlt er gar sehr die genaue Beobachtung dessen, was eine jede Epidemie besonders hat: und wünschte daß man niemals, ehe man die Natur der herrschenden Epidemie

demie kennt, einige wirksame Mittel verschreiben möchte. Zuerst handelt er von den Wechselfiebern, agues, von denen er versichert, sie seyn allemal epidemisch, und zeigen sich wenn Winde herrschen, die aus Norden oder Nordosten kommen. Er giebt einige Zeichen, wie man sie von den nachlassenden Fiebern unterscheiden kann: wie, daß die letztern erst am Morgen bis drey Uhr Abends trüb sind, die erstern aber keine eigene Zeit haben. Die Herbstfieber werden leichter zu genesen, so wie sich der Frühling nähert, und die Ferkhungsfieber, gegen den Heumonath. Im Frühlinge scheuet sich Hr. G. zuweilen, wo eine Fäulung da ist, selbst vor der Fiebersrinde. In warmen Ländern sind die Frühlingfieber gemeiner. Er beschreibt seine agues, als wenn sie alle zuerst unordentlich wären, und erst nach und nach die Zeiten der Nachlassung beständiger und länger würden. Im Froste des dreitägigen Fiebers stirbt niemand, wohl aber im Froste des viertägigen. Hr. G. giebt sehr besondere Zeichen, sogar das Recken der Lippen. Im Herbst und nicht im Frühlinge sey der Satz des Harnes wie Ziegelmehl. Von den nachlassenden dreitägigen Fiebern. Hr. G. glaubt, ein Wechselfieber schmelze mit einem anhaltenden zusammen. Hier mischt er, auffer der Ordnung, das schwindfüchtige Fieber der Engländer ein, sagt, es sey ein Frühlingfieber, und Boerhaave nenne es anaetozosis. Herbstfieber, wenn sie lang währen, sind schädlich, und lassen einen Hang zu eben dieser Art von Fiebern nach sich. Hingegen meynt Hr. G. doch, die lang dauernden Krankheiten weichen mehrentheils einem wohl angewandten Wechselfieber. Richtig hat ihm ein Wundarzt erzählt, ein Wechselfieber löse das Blut auf, und mache es wässericht:

wässericht: richtig sagt er auch, es gebe Länder, wo die Wechselfieber unbekannt seyn: so ist Bern. Die Angsthaftigkeit in diesen Fiebern hat ihren Sitz unter dem Zwerchfelle und in der Leber, und in den großen Eingeweiden. Doch kann das krampffichte Zusammenziehn auch das Blut ins Herz zusammen häufen, und tödtlich werden, wenn es nicht nachläßt. Der Verfasser glaubt an heilsame Schweisse, die an den kritischen Tagen ausbrechen. Die Perioden, oder gesetzten Zeiten, in welchen die Anfälle wieder kommen, erklärt er fast auf Stablisch, aus der Gewohnheit und aus der Aehnlichkeit mit den hysterischen Anfällen, die gar leicht eine Periode annehmen, und sich leicht wieder einstellen, wenn schon keine äussere Gelegenheit dazu vorhanden ist. Ein Wechselfieber, ague, das noch keine eigentliche Gestalt angenommen hat, ist gewöhnlich mit einer andern Krankheit vermischt: im Anfange muß man sich hüten, kräftige Mittel zu brauchen. Auch die Fieberrinde hat die Wassersucht verursacht, und Hr. G. hat in Fällen, die durch die Rinde, nach seiner Meynung, verdorben waren, mit Brechmitteln, auch mit wiederholtem Abführen, das Fieber mit Fleiß erweckt (wovon wir mit erfahrenen Aerzten bezeugen können, daß wir die zur Unzeit gegebene Rinde wohl ohne Wirkung bleiben, niemals aber schaden gesehen haben). Doch gesteht der Verfasser, in andern Fällen könne man die Anfälle nicht fortgehen lassen, und müsse das Fieber stopfen, wenn eine Schwachheit in einem Eingeweide da sey; auch in schwachen, oder alten, Leuten aber überhaupt ist er geneigt einige Anfälle zu erwarten. Vom Unterscheide des dreitägigen Fiebers vom viertägigen. Im letztern ist die wirkliche Kälte im Froste größer, das Zittern heftiger, so daß es die Rede unterbricht, und ein Krampf in jedem Muskel, der Frost auch überhaupt beträchtlicher; es

fällt auch mehr alte und erschöpfte Leute an. Daß dreytägige muß also (sagt Hr. G.) mehr wie die Entzündungsfeber, das viertägige aber mehr wie die Nervenfeber, geheilt werden. Den Krampf nimmt ein Blasenpflaster am ersten weg. Der Verfasser hält es für ein Glück, daß ein allzufrüh durch die Fiebrinde gestopftes Wechselfieber von sich selber wieder kömmt. Er giebt den Mohnsaft, allemal mit gutem Erfolge. Ueberhaupt fängt er mit dem Brechmittel an. Nach allem Abführen aber giebt er die Rinde gleich nach der Hitze, zu einer Unze vor dem neuen Anfälle, und in Holland noch mehr. Er glaubt, sie nehme die Ursache des Fiebers nicht weg, wohl aber die Wirkungen. Er sieht auch außß Wetter, und giebt stärkende Mittel, und braucht Blasenpflaster, wenn dieses feucht ist. Die viertägigen Fieber scheuet er viel minder, sie sind keine Reinigung der Natur, und erfodern nothwendig die Fiebrinde. Widerfännig dünkt uns, daß Hr. G. die Rinde in einer Latwerge geben will, wodurch sie zehnmal unangenehmer wird. Von den Fiebern mit Entzündung: das Blut wird in denselben durch die Kraft des Fiebers selber speckicht. Oft sind die Entzündungen mit einer andern faulenden Krankheit vermischet. Er hofft viel von der sogenannten Crisi, und von sichtbaren Reinigungen. Der Säure, zumal der mineralischen, ist er eben nicht gewogen. Eine Crisiß fängt allemal mit einer kühlen Empfindung an. Das Ueberlassen, Abführen und Kühlen will Hr. G. nicht die ganze Krankheit durch fortgesetzt wissen.

Von Catarrhalkrankheiten. Man fehlt, sagt der Verfasser, dabey am meisten in der Lebensart, die gelind, ohne Fleisch, und ohne Schärfe seyn muß. Hitzige Wirtel sind schädlich. Hr. G. führt gelind ab, und giebt saure Früchte, und Honig. Er meynt wahrgenommen zu haben, daß junge Leute;
wenn

wenn ein Catarrh sie angefallen hat, sehr oft alle Frühlinge bis zum fünf und zwanzigsten Jahre einen neuen Anfall ausstehen müssen. Ueberhaupt läßt er in diesen Fiebern zur Ader, läßt brechen, und führt ab; verwirft aber die Fieberrinde, da er sogar die Frühlingscatarrhe durch ein Wechselfieber zu heilen hofft. Die Rückfälle zu hindern, ist nichts besser, als eine warme Gegend. Wiederum von der Mineralsäure. Synochus non putris ist Syzham's febris humoralis, oder das Nervenfieber der heutigen Engländer. Hr. G. läßt etlichemal brechen, er führt ab, obwohl sonst die natürliche Stelle des Auswurfs in diesem Fieber im Anfange des Schlundes ist, wohin sich der Schleim wirft (Köderers morbus mucosus). Die Crisis erfolgte allemal auf einen kleinen Frost, und geschah durch den Schweiß, durch trüben Harn, oder durch häufige weiche Stühle. In der Krankheit, die lange währt, giebt der Verfasser nach dem Abführen stärkende Mittel, Kampher, sogar den hitzigen Minderer's Geist. Er läßt auch wohl den Kranken ganz ohne Mittel, und schiebt ihn aufs Land. Ueberhaupt, sagt er, vertragen die an dem Fieber im Anfange zwar die kühlende Art zu hetten, und das Aderlassen, nicht aber in den spätern Tagen, und in Frankreich macht man des Blutlassens zu viel: denn in den spätern Tagen, nach dem zehnten, ist eine andere Art von Mitteln nöthig, und man muß die Kräfte erhalten. Hingegen ist es noch weit gefährlicher, gleich im Anfange hitzige Mittel zu brauchen. Seine Herzstärkungen nimmt doch Hr. G. mehr in der Nahrung. Allzugroße Ausleerungen sind auch gefährlich, zumal zu den Zeiten der Reifung (coction). Zu diesen Fiebern trägt auch wohl ein Friesel, und dieser ist nicht tritisch. Das Blut bleibt auch wohl dabei speckicht. Des Verfassers sechszig Tropfen Vitriolsäure sind für

für einen Tag viel zu wenig. Von dem säulichten Fieber. Hr. G. leitet die hitzigen Fieber, wie die Alten, von der Galle her: in den Sommermonaten herrscht die gelbe Galle, und verursacht diese Art von Fiebern: man erkennt sie am übeln Geruche des Mundes u. s. f. Hr. G. läßt zur Ader, giebt dann ein Klystier, das nach der Aderlässe tüchtig abzuführen pflegt, läßt das Gerstenwasser mit der Vitriolsäure mischen, rath auch Erdbeeren zu essen, und Buttermilch zu trinken, an. Eben dieses Fieber hat Sydenham das poelichte genennt: Hr. G. billigt an dem Mann, daß er hier, und nicht wo das Blut speckicht ist, die Säure und das Lüften anbefohlen hat. Surham hatte die herztstärkende Cur gebraucht, ist aber von derselben abgestanden, und hat erkannt, daß die flüchtigen Laugensalze die Fäulung vermehren. Denn alle Sommer, sagt Hr. G., nimmt im Blute des Menschen die Aufösung überhand, und die mit todtm Fleische und den Laugensalzen gemachte Versuche lassen sich auf den lebendigen Menschen nicht anwenden. Hr. G. hat selbst gesehen, daß der Gebrauch der Laugensalze, den man wegen des Steines angerathen hatte, einem Herrn das Blut aufgelöset, und die größten Zeichen der Fäulung zuwege gebracht hat, die er mit der Säure hat dampfen müssen: er würde auch nicht einmal Kalchwasser solchen Kranken anrathen, die zur Fäulung der Säfte geneigt wären. Das Gewürze ist schon minder schädlich. In Bengala, da die Leute mehrentheils von Milch und Gewächsen leben, sind sie den Seuchen und Ruhren minder unterworfen. Die letzte Stufe der Fäulung bewirkt (nach Hrn. G.) ein flüchtiges Harnsalz. Das Quecksilber bringt ebenfalls eine Fäulung in den Säften zuwege, und eben solchen trüben Harn, wie in säulichten Fiebern. Gelegentlich rühmt der Verfasser die jetzige Reinlichkeit und gute

gute Luft zu London. Wiederum, sagt Hr. G., könnte man mehrentheils den säulichten Fiebern mit dem Genuße des Obstes vorkommen. (Wir können hier nicht umhin, unsere widrige Erfahrung zu bezeugen. Ein sonst gesunder Oberster wollte noch gesunder seyn, und gieng aufs Land, arbeitete in der Erde, genoß sehr häufig die Molke, und wurde mit einer solchen Fäulung der Säfte befallen, daß er am ganzen Rücken brandicht wurde, und sterben mußte. Eine auch gesunde Dame genoß einen ganzen Winter kein Fleisch, nahm alle Tage einen abführenden Bisfen, und wurde im Frühlinge mit einem Fieber befallen, das in wenigen Tagen in die heftigste Fäulung übergieng, und eben auch tödtlich war. Es scheint also eine allzusehr schwächende Lebensart die Kräfte allzusehr zu erschöpfen, und die Mittel der Natur abzuschneiden, womit sie der Fäulung vorzömmet.) Was konnte doch Hr. G. von vierzig Grazen Fiebrinde in den säulichten Pocken hoffen? Sich selbst hat Hr. G. in einem Fieber von dieser Gattung mit vielem Abführen, und mit Limonensäfte geheilt; aber er war nicht recht krank, wenn er Hünchenwasser vertragen konnte. In Verstopfungen der Gallengänge, und in der Gelbsucht, wovon zwar hier die Stelle zu reden nicht war, giebt Hr. G. auch Limonensaft und Honig. Im letzteren Zeitlaufe dieses säulichten Fiebers kam die rothe Ruhr, die um desto milder ist, je häufiger ein jeder Stuhlgang ist. In der Ruhr giebt Hr. G. auch mehrlithe Speisen und Obst, überhaupt folgt er aber dem Sydenham. Wir übergehn die Schwämmchen im Munde, die in unserm Theile von Europa wenig bekannt sind. Von der gallichten Constitution. Zu London, wo die Leute viel Fische und Butter genießen, sammlet sich in den Säften in der That viele Galle oder zähes gelbes Wesen: die aus demselben entstehenden Krank-

heiten gelangen im Auguste zu ihrer Stärke. Hier braucht Hr. G. wiederum auf Sydenhamisch kühlende Mittel, Abführungen, frische Luft u. s. f. Bey der Schwachheit der Pulse Blasenpflaster, Biesam und dergleichen. Der starke Schweiß ist nicht heilsam, so lange die Galle nicht reif ist (concocted); erst alsdenn ist auch der Mohnsaft nützlich, und im Anfange der Krankheit sind die Blasenpflaster sehr schädlich. Zufälle von der nervichten Art greift er mit Wein an. Die seifenhafte Säure von Obst, Drymel u. s. f. zieht er der Mineralsäure vor (wir verwundern uns, daß er nicht erfahren hat, wie sehr bald Drymel und selbst die Limonensäure dem Kranken eckelhaft wird, und wie hingegen die mineralische Jahre durch angenehm bleibt). In den faulichten Fiebern gesteht er doch, sey die Fiebertinde oft unumgänglich nothwendig, die Auflösung des Blutes zu verhindern (welches die Mineralsäure viel kräftiger thut). Das Brechen wiederholt er, führt ab, und heilt zuweilen das faule Fieber ohne weiteres; aber das gallichte nimmt nur nach und nach ab, oder wird zum abwechselnden Fieber. (In diesem Unterscheide des faulen und des Gallenfiebers scheint viele Theorie zu seyn, die uns beym Krankenbette verläßt.) Im Gallenfieber ist das Baden der Hände dienlich, und der Schweiß auch heilsamer. Vom Herbstfieber mit Rothlaufe, das vom Frühlingfieber mit Rothlaufe unterschieden seyn, das Abführen besser vertragen, und wo dieses verabsäuet wird, gern zum kalten Brande werden soll.

Und nun kömmt eine ächte Hypothese, ein Fieber von der schwarzen Galle, das im October oder November herrschen soll, und wohin Hr. G. zwey Krankheiten rechnet, die Schwermuth mit Materie und den säisäyen Strich, wovon jene die magern und heftigen, und dieser die phlegmatischen Menschen mehr angrei-

angreifen soll. Hr. G. nimmt diese schwarze Galle in den verdichteten Stühlen wahr, und unterscheidet diese Schwermuth von der chronischen, ohne Fieber und sine materia. Er dringt gar sehr auf das Unterscheiden dieser zweyerley Schwermuth, wovon die cum materia, soviel wir absehen, mit einer Hinderung im Kreislaufe durch die Leber begleitet ist. Ein Wechselfieber nimmt das Uebel am ersten weg. Antihysterische Mittel sind hier sehr schädlich. Die Lebensart ist am sichersten, die auslösend und seifenhaft seyn muß, und nach derselben das kalte Bad. Die Cur ist lang, und niemals kürzer als von vierzig Tagen. Tartarus solubilis und Manna ist des Hrn. G. vornehmstes Mittel, und dabey die Bewegung. Die schwarze Krankheit hat er niemals heilen können. Wie aber diese Schwermuth mit dem falschen Eitze, oder der peripneumonia notha, zusammenhänge, können wir in der That nicht einsehen: diese Peripneumonie ist ein wahres Fieber, und eine topische Verstopfung in der Lunge. Der Puls ist klein und weich. Der Kopfschmerz groß (ein zufälliges Symptom), und der Auswurf zähe, der nach und nach gelb wird. Hr. G. giebt solche Mittel, die den Auswurf erdünnern, z. E. mit Meerzwiebeln, Arzneyen aus dem Spießglase und dergleichen, die man aber nicht länger brauchen soll, als bis der Zweck erreicht, und der Auswurf im Gange ist. Mohnsaft, Balsame und dergleichen sind höchst schädlich. Am Ende des Buches zieht Hr. G. seine Meynungen und Schlüsse zusammen.

Paris.

Waller

Im vierten Bande des Barrowischen Werkes findet man die Regierungen Heinrichs des III., und der zwey ersten Edwarde. Bey dem erstern ist uns die

Anmerkung beygefallen, die meisten unglücklichen Könige in England seyn diejenigen gewesen, die Pracht und Ausgaben geliebt, und sich dadurch in die Nothwendigkeit gesetzt haben, von ihrem Volke grosse Steuern zu verlangen. Aus diesem Fehler entstund den Henrichs des III., Richards des II., selbst Carls des I. Unglücke. Elisabeth hingegen, bey einer despotischen Regierung, und bey den vielen Monopoli-
 en, die sie hingab, gewann die Liebe des Volkes dadurch, daß sie wenige Steuern von ihm verlangte, und auch wohl nicht annahm, was man ihr anbot. Die Rede, die man dem wackern Pembroke leihet, ist wohl zu neuerlich. Man muß sich sonst erinnern, wenn Hr. B. unter Henrich dem III. des Parlaments erwähnt, daß dieses Parlament ohne Unterhaus war, und bloß in den geistlichen und weltlichen Lords bestund. Richard von Cornwall wird beschuldigt, er habe dem päpstlichen Hofe bey den unbilligsten Ansprüchen nachgegeben; sie giengen soweit, daß der römische Hof sogar falsche Wechselbriefe ausstellte, und die Geistlichkeit zwingen wollte, sie zu unterschreiben, doch soweit gieng die Gefälligkeit der Priester nicht. Die widersinnige Unternehmung Sicilien zu erobern brachte endlich die Edeln so weit auf, daß Henrich versprechen mußte, die Regierung der Verbesserung vier und zwanzig Herren zu unterwerfen, davon die Edeln die Hälfte wählen sollten. Unter diesen vier und zwanzigen bemächtigte sich der berühmte Simon von Montfort aller Gewalt, es entstund ein bürgerlicher Krieg, in welchem das ganze königliche Haus in die Gefangenschaft gerieth, doch aber endlich durch Edwards des I. Tapferkeit die Aufrührer unten lagen, und Montfort selbst das Leben verlor. Im Jahre 1264 mußte der König von jeder Grafschaft vier Männer wählen lassen, die im Parlamente Platz nehmen sollten: hieraus entstund nach-

nachwärts das Unterhaus. Edwards des I. Verwundung durch einen Affasiner, auf die Thomson ein schönes Trauerspiel gegründet hat, ist hier umständlich erzählt. Edward war kriegerisch, und eigenmächtig, er gab dennoch nach, wenn er zu weit gegangen war. Im Jahre 1278 errichtete er das Gesetz wider die todte Hand, und war überhaupt Englands Gesetzgeber. Er bezwang Wallis, und hernach Schottland, und erklärte es A. 1297 für eine Provinz von England: es blieb auch unterworfen, so lange Edward lebte, so muthig auch Robert Bruce sich auf den Thron zu setzen arbeitete; auch die englische Geistlichkeit wurde durch das Einziehen ihrer zeitlichen Güter zur Unterwerfung gebracht. Unter dem schwachen Edward dem II. gieng Schottland verloren: da die Prinzessinnen des französischen Hofes durchgehends sehr leichtsinnig über ihre Ehre waren, so stund auch Isabella wider ihren Gemahl auf, von dem sie doch verschiedene Kinder hatte, und Edward der Sohn und der Vater zweyer grossen Monarchen wurde abgesetzt, gefangen, und elendiglich hingerichtet. Dieser Band ist von 416 S.

Dictionnaire portatif de Chirurgie ou Tom. III. du Dictionnaire de santé ist bey Vincent auf 740 S. in Octav A. 1771 herausgekommen. Das Werk ist einfach und practisch, ohne sonderliche Theorie. Die Accompagnemens des Mr. Maitrejean nimmt Hr. S. an. Er glaubt an die Blutstürzung aus der Nabelschnur. Er rühmt des Hrn. Gregoire tiretête, eine Art einer Klammer, die man in das grosse Loch des Hinterhauptes brachte, und dann die beyden Schenkel ihrer Federkraft überließ. Mit dem Luntenschwamme hat man selbst beym Absetzen des Schenkels das Blut gehemmt, nur wirkt er nicht, wenn er vom Blute durchgenetzt worden ist. Mit Maunzapfen

zäpfen hat ein Wundarzt das Blut zu bezwingen gewußt. Ambe, und nicht Amibi, sagten die Griechen. Hr. S. hält die Petrusche Ambe für allzusehr zusammengesetzt. Er kennt die Silguerische Abmahnung wider das Abnehmen der Glieder nicht. Von Tödten des hervorgetretenen Knochens im Stumpen durchs aufgelösete Quecksilber. Das Abfallen der Fäden und der Wäusche nach dem Abnehmen muß man der Natur überlassen. Nymittel wider zusammenverwachsene Knochen anzurathen dünkt uns widersinnig. Os barrés hießen beyhm Lieraut überhaupt die Schooßbeine, hier wird das Wort für eine widernatürliche Verlängerung derselbigen gebraucht. Ein Mr. Laurent hat einem ganz kurz abgenommenen Arme, dessen Stumpe nicht länger als fünf Zoll war, einen so künstlichen Arm anbefestigt, daß der Mann damit schreiben konnte. Mr. Petit, der Zergliederer, warnt mit dem Packer der Saamengefäße ja den Saamengang nicht mit zu binden, er sey lauter Nerv. Lauter fadichtes Gewebe ist er. Der Unterscheid von catheter und sonde hat keinen Grund, das letztere wäre eher auf einen dichten Stab zu denken, da man auch bey andern Theilen mit einem solchen sondirt, wie man es heißt. Die Heilung der Thränenfistel verrichtet Hr. S. durch ein glühendes Eisen. Er vertheidigt die Zange, womit man das eingeklemmte Kind herauszieht. Die Milz kann einen Bruch ausmachen. Von dem Werkzeuge, Tobackrauch in den Darm zu blasen, das Mr. Helie erfunden hat: er dringt, mit einem kleinen Geräusche, durch die Klappe des anfangenden dickern Darmes bis in den Magen. Wider Mr. Sabre zu Gunsten des Ausdähnens im Niedereinbringen des Darmes im Bruche. Für den Hrn. Petit wider Hrn. Portal, wegen des Verrenkens der Rippen. Wider das gerade Schneidmesser, und für

für die krumme Scheere beym Ausnehmen des Auges. Vom Ausschneiden des Schlundes. Der Handgrif ist fast zu fein: die untere Kehlar zu binden, und den zurücktretenden Nerven mit einem Hacken zurück zu ziehn, ist über die Geschicklichkeit der meisten Wundärzte. Hr. S. meynt, nach der Ueberlässe sey das Abzapfen des im Bruche enthaltenen Wassers der gemeinste Handgrif. Das ist wohl zu viel gesagt, le Car's Hiße hat, nach dem Mr. S., vieles zu des S. Come Ruhme beygetragen, der niemals den Versuchen der chirurgischen Akademie hat beywohnen wollen. Uebrigens ist das ganze Werk aus den neuen französischen akademischen und Monatschriften genommen, als wenn auffer Frankreich kein Wundarzt in der Welt wäre.

Iverdun.

Staller

Vor einem Jahre hat eine Gesellschaft hier angefangen eine *Encyclopedie oeconomique ou Systeme general d'Oeconomie rustique* herauszugeben, dazu zwar vieles zusammengelesen worden ist, und doch hier versichert wird, man sage nichts, als was man durch die Erfahrung als bewährt befunden habe. Der Umfang des Werkes ist groß, er faffet nicht nur alle Zweige der Haushaltungskunst, sondern auch die Jagd, die Unterrichtung der Stoßvögel, hin und wieder zur Arzneywissenschaft gehörige Sachen, die Mahlerey, und politische Betrachtungen in sich. Da wir das Werk zu späte empfangen haben, so fangen wir erst beym zehnten Bande an, und bey den Buchstaben Mic. Wir werden einige Numertungen beyfügen. Die edle Schaafgarbe wächst nicht auf den Alpen, sondern im Gemauer und trockenen Stellen milderer Länder und sonnichtter Hügel. Daß das Gold sich nicht vererze, sagt man

man hier, nach der angenommenen Meynung. Zum Blumewerke werden die Vanhazen sehr gerühmt. Die Spurrie ist ein Nothwerk für Sandländer, und der Himmel bewahre uns, daß wir derselben nie bedürfen. Die Morina ist doch nicht so schwer zum Blühen zu bringen; eine uns wohl bekannte vornehme Frau hatte sie jährlich in der Blüthe. Vom ökonomischen Mahlen. Die neuen Mählwerke verrichten drey Dinge zugleich: sie sieben, sie erhitzen das Mehl nicht, sie beuteln, sie mahlen das Gries, und geben folglich mehr Mehl, da sonst das Gries in die Kleien fortgieng. Eigen dünkt es uns, die Mondsuchtigkeit den Mauleseln mit Wein zu benehmen. Im Dauphine sind alle Nußbäume gepfropft, und von der späten Art. Eine umständliche Abhandlung von den Nelken. In Frankreich kennt man die mit der Aehre nicht, worunter die mit der Weizenähre doch ein schönes Gewächse ist, mit blaulichten Blumen. Die Rosennelken, mit ungezähnten Blumenblättern, werden heutzutage gesucht, ob sie wohl niemals recht voll sind. Die gelben sind erst in diesem Jahrhundert entstanden, und wie der Verfasser glaubt, durch die Kunst; die erstern entfärbten sich, und wurden blaß, wenn man sie nicht vor dem Regen schirmte. Aehre blaue hat man nicht, wohl aber graue, ob man sie wohl in Holland nicht kennt, zum Theil auch ganz schieferfarbichte. Eine Klage über die Saamen und Ableger, die man kauft, und die fast niemals recht seltene Gattungen liefern; eine andere Klage über Hrn. Grotjan. Hr. Kammelt wird hingegen gerühmt. Dieser Band ist von 520 S.

Königsberg.

Faller.

Joseph in acht Gesängen, von G. E. S. Lennig, Pfarrer zu Tharau, ist bey Zeisens Witwe noch A.

1771 in groß Octav abgedruckt worden, und 230 S. stark. Dieses Werk ist nicht eine eigene Erdichtung, wie des Mr. Biscube', es folget der Geschichte der heiligen Schrift ziemlich genau, und ist mehrentheils bloß eine Umschreibung in einer epischen, und Klopstockischen Schreibart, wobey einige figürliche Ausdrücke fast zu oft wiederkommen, wie Zurückbeben, wirbelnde Menge. Uns dünkt auch über der Umschreibung verschwinde das Rührende, das bey dem Moses, bey aller der Einfach und Kürze, uns allemal sehr empfindlich gewesen ist. Hin und wieder leihet man auch dem Joseph Gesinnungen, die er vermuthlich nicht geäußert hat. Er floh vor der Frau seines gutthätigen Herrn, dem er nicht Gutes mit Bösem vergelten wollte; aber schwerlich wird er seiner gebietenden Frau Scheltworte gesagt haben. Adramelech erscheint unter den ägyptischen Traumdeutern ohne Wirksamkeit. Es ist eben nicht gewiß, daß zu Josephs Zeiten die Abgötterey in Aegypten eingeführt gewesen sey, oder daß die Pyramiden älter seyn u. s. f.

Cleve.

Haller.

Ein junger Arzt zu Cleve, G. J. Beuth, hat bey Bärstcher N. 1771 auf 112 Octavf. abdrucken lassen: Etwas von Fiebern, erster Abschnitt. Hr. B. urtheilt von grossen Männern, zumal vom rechtschaffenen Boerhaave, sehr freymüthig. Daß er und Sydenham eben den Begriff vom Fieber gehabt haben, den Stahl gelehrt hat, ist nichtig. Boerhaave's Natur war körperlich, es waren die Lebenskräfte selber, die durch eine fremde Materie erregt, solche Bewegungen nothwendig machen mußten, wodurch diese Materie erdünnert, und ausgeworfen wurde, ungefähr so wie zufließende Thränen das ins Auge gefallene Schmerzliche

liche auswaschen. Stabls Fieber ist eine durch die weise und absichtsvolle Seele erregte Bewegung. Bey den allgemeinen Zufällen und Zeichen der Fieber, deren nur drey hier angezeigt werden, und worunter der Schauer und Frost ist, merken wir an, daß der Frost nicht unzertrennt bey dem Fieber wohnt. Wir haben von der Erhitzung ein höchst gefährliches Fieber mit einem Rothlaufe am Kopfe gesehen, wo niemals auch nur ein Verdacht von Frost gewesen war: und andere Fieber von der heftigsten Art, die Pest selber greift öfters ohne Frost an; er ist also nicht zum Wesen des Fiebers zu rechnen. Eben so wenig kann man die Zähigkeit in den Wechselfiebern annehmen. Wir haben in einem dreytägigen Fieber mit vielem Nasenbluten, das Blut bis zu einer nie gerinnenden Sauche aufgelöset gesehen, und die Anfälle kamen ordentlich wieder, bis die Fiebrinde sie besetzte. Daß die größ-ten und gefährlichsten Fieber, die man heutzutage faulicht nennt, eine Crisis haben, müssen wir aus öfterer Erfahrung widersprechen. Ohne Ueberlässe, ohne die Natur zu schwächen, bezwingt man mit gelindem Abführen, und häufiger Mineralsäure das Fieber nach und nach, daß es entweder gelind oder abwechselnd wird, und die Fiebrinde thut das Uebrig-e. Wir sehen, daß Hr. B. wider Boerhaavens Theorie geschrieben hat, und daß er bey einer Entzündung allemal eine größere Fühlbarkeit annimmt, das ist bey den inneren Entzündungen des Gehirns gewiß nicht, Schlämmer und Dummheit sind ihre Folgen. Die Entzündung ist insbesondere noch gar nicht so aufgeklärt, daß man die wahre und nächste Ursache anzugeben vermögend sey. Daß auch bey hitzigen Arzneyen auf dem Lande wenige Friesel herrschen, lehrt Hr. B. wider Hrn. de Saen (nicht von Hân).



CV.

Zugabe

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

13tes Stück.

Den 4. April 1772.

London.

H. L. ...

Son den *Farmer's letters* des Herrn Arthur Young's haben wir den zweyten Theil gelesen, der auch N. 1771 herausgetommen ist, und 407 S. hat, sammt vierzehn Kupferplatten. Er hat vornämlich zur Absicht, bemittelte Leute aufzufodern, die vielen öde liegenden Gefilde, Moore, Heiden und Schaafweyden urbar zu machen, und ihnen zu zeigen, wie sie mit dieser gemeinnützigen Unternehmung des Reiches Bevölkerung und Kräfte verstärken, und dennoch ihre Auslage überschwenglich vermehrt wieder beziehen können. Das Zutrauen dieser Bemittelten zu gewinnen, erklärt Hr. Y., er rathe nichts an, als was er selber wirklich ausgeführt, oder ausführen gesehen habe. Er geht dabey sehr ordentlich zu Werke, und berechnet alles auf das Genaueste, nur die Unfälle nicht. Zuerst muß der Unternehmer sein Gut genau kennen, messen, und die

Theile entwerfen, in welche er es abtheilen will, und die größer und kleiner seyn müssen, nachdem diese oder jene Art von Pachten in dem Lande mehr gesuchet werden. Alle Theile müssen rundherum um das Viehlaude liegen, das man aufführen wird. Den Pächter muß man verpflichten, alles sein Heu auf den Hof zu bringen, und den ganzen Winter auch Heckerling zu schneiden. Wider die todten Zänne, deren Dauer er nur auf zwey Jahre setzt: kein Zaun reicht zu als eine plash-hedge, die einen Graben vor sich hat. Die so reinlich aussehenden lebendigen Zänne von geschoorntem Weißdorn hält Hr. V. für unzuverlässig. Das neue Land muß soviel möglich zu Wiesen gemacht werden: man muß es pflügen; und im Herbst nicht mit dem sogenannten Heusaamen aus der Scheune, sondern mit gewähltem Saamen ansäen, den der Verfasser auf den Acker auf sechs- zehn Pfund weißen Klee (was mag es seyn? ist's das *Trifolium album* der Bergwiesen, oder das *Trifolium maximum* fetter Baumgärten?), dann zehn Pfund Pimpernelle, und zehn Pfund Rippengras berechnet (vermuthlich *Plantago angustifolia*). Aus dem Rengras macht er nichts. In einem Jahre müssen die neuen Wiesen im Stande seyn können. Zwey Drittel Wiese gegen einen Drittel Acker, wünscht er, recht auf Helvetisch. Schneckenklee und andere zarte Kräuter, sagt Hr. V., sind nur gut für diejenigen Herren, die genau darauf zu achten Zeit finden. Dann müssen die grossen Abzugsgräben verfertiget werden, und in diese leitet man die unten schmalen, und oben bedeckten, kleinern Wasserzüge. Dann muß man den Acker düngen, das Sandland mit dem Wergel, den man mehrentheils unter dem Rasen graben kann, bis zu hundert Fuhren (loads) auf den Acker, der Load von funfzig Bushels, welches über dreyßig Centner auszumachen scheint. Alle

die

die nöthige Auslage schätzt der Verfasser auf vier Pfund Sterling für den Acker (von etwa sieben und vierzig tausend Schuh). Er rechnet, das Geld trage neunzehn Pfund Sterling sechs Schilling fürs Hundert, und der reine Gewinn sey funfzehn Pfund Sterling sechs Schilling. Es sey gemein, im Sandlande durch das Mergeln und das Stachelheu den Zins eines Ackers von sechs Pence (nicht voll vier gute Groschen) auf zehn und zwölf Schilling (drey Thaler bis drey und zwey drittel Thaler) zu erheben. Die schwarzeſte Sumpferde ist die allervortheilhafteste bey dem Urbarmachen: sie hat fast überall Steine in der Nähe. Man giebt mit Unbilligkeit diesem Lande Schuld, es sey nur sechs Zoll tief, und durchs wiederholte Brennen so untief worden. Nach dem Schälen und Verbrennen des Rasens wird das Land einmal gepflügt, und dann mit Rüben besäet: die Rede ist von einem schwarzen, schlammichten und lockern Grunde, dessen schwarze Farbe von lauter verfaulten Gewächsen herkömmt, und den Hr. V. für den fettesten Boden hält, der in England anzutreffen ist. Der aufgefahrene Kalch ist bey diesem sehr dichten Erdreiche überaus wohl angerathen. Man bereitet das Land aber am vortheilhaftigsten zum Graswache. Die erste Aussaat sind Rüben, aber noch besser Kopfkohl, dem aber zweymal Pflügen zuträglich ist. Man hält kein anderes Vieh zur Hut als Schaaf, und hält sie in Hürden. Der Pflug wird außs Land gebracht, wenn gleich davor der Rasen verbrannt, und der Kalch aufgefahren ist. Die Schaaf dungen das Land vortreflich. Hr. V. rechnet eine gevierte Elle für das Schaaf, und folglich tausend Schaaf für acht und sechszig Acker. Das zweyte Jahr, nach den Rüben und der Schaafhut, säet man Haber, und mit demselben weiffen Klee. Auf diese Weise wird das Land verbessert,

und in Güter von achtzig Aeckern getheilt. Man kann es dahin bringen, daß die jährliche Pacht eines Ackers auf ein Pfund Sterling steigt; auf funfzehn Schilling ist die Sache gemein. Und auf diese Weise bringt man es mit einem ursprünglichen Capital von drey tausend vier hundert und siebenzehn Pfund Sterling im eilften Jahre auf sechszig tausend Pfund. Daß nicht mehr dergleichen Verbesserungen unternommen werden, thut die Unwissenheit, und Ungezogenheit. Ist aber das ursprüngliche Capital von zehu tausend Pfund Sterling, und wird auf eben diese Weise tragbar gemacht, so kann das Gut in zehu Jahren bis zum Werthe von hundert und zwey und vierzig tausend Pfund getrieben werden; die Rede ist von drey hundert und zwanzig Aeckern. Hierauf berechnet Hr. V. kleinere Güter, mit einem Capital von tausend sieben hundert und ein und achtzig Pfund Sterling, denn mit wenigerm ist nichts anzufangen. Wieviel das Reich bey solchen Verbesserungen gewinnen würde, läßt er daraus ermessen, daß bloß Northumberland sechsmaal hundert tausend dergleichen Aecker, und die benachbarten Provinzen zusammen drey Millionen von demselben haben. Ein anderes Land, das mit Nutzen aufgenommen werden kann, ist eine Caninchenheide, diese würde mit Kalch verdorben, aber bey ihr gedeyhet das Stachelheu, das man in den westlichen Provinzen, nicht aber in den nördlichen, kennt. Auch hier verbessert Hr. V. vier hundert Aecker bis auf den Werth von fünf und vierzig tausend Pfund Sterling. Ist Mergel oder Kreide unter dem Rasen, so läßt er diesen Dünger im Herbst ausgraben, und hundert Fuhren auf einen Acker legen: auch von solchem Lande giebt es viele hundert tausend Aecker. Fetttes, mit Gesträuche überloffenes, etwas feuchtes Land, dienet nicht für Turnips, wohl aber für Kopffohl. Auch hier

hier bringt er sechs tausend sieben hundert und zwanzig Aecker auf den Werth von fast 620,000 Pfund Sterling, davon das ursprüngliche Capital der zwölf Jahre sieben tausend fünf hundert und vierzig Pfund gewesen ist: und wobey die Nation ungefähr zehn im Hundert jährlich gewinnt.

Genf,

Haller.

und nicht Londres, ist N. 1771 in groß Octav auf 448 S. wiederum eine Sammlung kleiner Gedichte des alten Dichters abgedruckt, dessen Gabe wir so oft zu rühmen, und dessen Herz wir so oft zu bedauern, Ursache finden. Der Titel ist: *Epitres, Odes, Contes, Satires et pieces fugitives*. Es sind in dieser Sammlung viele ältere Gedichte wieder aufgelegt, die wir schon gelesen, und angezeigt haben: andere sind neuer, und unter denselben dasjenige angenehm, das er an den König in Dänemark gerichtet, und worinn er den Vortheil ausgeführt hat, der von der Druckerrey dem menschlichen Geschlechte zugesprochen ist. Aber in dem Gedichte an den neuen König in Schweden stehen schon wiederum die sinnlosen Verse: *Desirons, qui faites tout, et qui trompés nos voeux, ne trompés pas les miens etc.* Ein Dichter, der sich untersteht, dem Verhängnisse, das den unveränderlichen Willen Gottes ist, zweymal das Wort *trompés* vorzurücken. Wiederum die alten Widersprüche. Auf der 393. S. schreibt Voltaire prächtig von den grossen Entdeckungen der Akademisten, die den Nordpol (etwas von ferne) bereiset haben, und S. 79 und 201 spottet er des Meupertus, der zwey Lappländerinnen entführt hat, und dessen Ausmessungen nichts beweisen. Aus den französischen Maassen bewies man zu Picarts Zeiten, die Erde sey bey den Polen höher, die Erfahrungen waren unrichtig,

tig, der Schluß aber recht gezogen, und des Voltaire Vortrag widerwärtig. Eben so widersprechend ist das Lob des Fleury S. 413, mit allen andern Stellen, wo Voltaire von diesem Minister spricht, zu dessen Zeiten er freylich aus Frankreich hatte entweichen müssen. Dann die kein Ende nehmenden Schimpfreden wider Freron, Nonnotre, Guion, la Baumelle, Chaumeix, Clement, beyde Rousseau, und andere, die das Unglück haben, dem Dichter zu mißfallen: und seiner Gabe bitter zu spotten, berühmt er sich *je fais à propos confondre les parvers et me moquer des sots*. Und war dann le Franc ein Mietling, ein Brotdichter, wider den die *Vanité* geschrieben ist? So könnte sich, aber unschuldiger, die Otter des kräftigen Giftes berühmen, den ihr Biß beybringt. Aber hingegen am ältern Rousseau weiß Voltaire das Gift der bekannten *Couplets* in seinen wahren Werth zu setzen, die dazu vermuthlich nicht vom Rousseau sind. Lächerlich ist es, wann er sagt, er habe mehr gethan als Luther und Calvin; er, der Verfasser der *Pucelle*, er habe mehr Wahrheit gelehrt, und seit sechszig Jahren habe die Philosophie die Duldung eingeführt. Nicht in Frankreich, wo man so neulich einen Calas gerädert, verschiedene reformirte Prediger aufgehängt, unzählbare dieser Religion Zugethane aber zu Unehelichen gemacht, und Hunderte wegen einer besuchten Predigt auf die Galereen geschickt hat. Nicht in England und Holland. Die Duldung ist im Schoosse der reformirten Kirche entstanden. Ehe Voltaire geboren war, befestigte sie Wilhelm der III. in England. Lange vor ihm sieng sie an unter Wilhelm dem I. seinem grossen Ahnvater zu herrschen. Und wiederum vor ihm war die wechselweise Schonung die Ursache des Streites und sogar der Kriege zwischen den Helvetiern, da die Protestanten diese Duldung anboten und verlangten, und die

die andern auf den Todesstrafen beharrten. Selbst bey dem Anlasse Servets, des Gotteslästerers, wider den des Moses Gesetz sprach, waren Zaller und Bullinger, die Häupter der Kirchen zu Zürich und zu Bern, wider die Strenge des Calvins. Die Niedrigkeit der Zänkeren im Briefe an den Kaiser Kienlong, ist fast nicht zu vertragen. Der Ausfall auf die Alten S. 395 ist sehr heftig, wir würden aber schwerlich Alcine und Armide alten griechischen Gedichten vorziehen, und noch weniger glauben wir, daß mit gleichen Waffen des Cäsars Cohorten sich vor den Bataillonen des Lurenne gefürchtet haben würden. Was war es der Nachwelt so unentbehrlich zu wissen, daß Voltaire einem Irrländer Mackart U. 1732 zweytausend Livres geliehen, und an ihn verloren habe. Der war doch kein schlechter Dichter, den zu züchtigen Voltaire eine Pflicht fühlte, aber er hat ihn beleidigt. Uergerlich ist die Sammlung S. 435, wo Zuf, der Zeuge der Wahrheit, neben dem Låsterer Serret, dem Narren Morin, und der geldgierigen Esliga, steht.

Anspach.

Zaller

Noch U. 1771 hat Posch abgedruckt: J. Jacob Reinharde, Markgräflich Badischen wirklichen geheimen Raths, correspondirender fränkischer badendurlachischer Dienenvater, oder Aufmunterung des Landmannes zur Bienenzucht, in Octav auf 144 S. Der Aufsatz ist vom Herrn Rath Reinhard, und die fränkische Bienengesellschaft hat ihn mit Anmerkungen begleitet. Die Hauptabsicht ist den Vortheil, und auch den Handgriff, der zusammengesetzten Bienenstöcke zu zeigen, die einzelnen Stöcke zu verbannen, und das Schwärmen, als schädlich zu hindern. Man beschreibet einen Futterteller, den man für sehr bequem anseht,

aufsicht, dürstige Stöcke zu speisen. Wider das Beschnneiden der einfachen Stöcke. Eine Kritik einiger Schriftsteller über die Bienen, und zumal des Palteau. Von den Körben verschiedener Größe. Die zwey Körbe für die Magazinucht bedürfen eine Kappe, oder einen Aufsatz von der kleinsten Gattung. Ein Blasebalg die Bienen zu räuchern. Beständig unterzusessen, ist besser, als bald unten und bald oben anzuschieben. Wie man einen dürstigen Stock futtere. Die Vereinigung zweyer Stöcke. Hr. R. nimmt die Königin auch gefangen, und bindet sie mit einem Faden an. Die Betäubung der Bienen mit einem Boviß wird beschrieben, und angerühmt. Vom Ablegen, wodurch man sehr gute frühzeitige Stämme erhalten kann. Von einem Manne, der hundert Stöcke in einer wenig gelegenen Wohnstelle besitzt.

Paris.

Faller.

Le bourru biersaisant, ist ein Lustspiel Hrn. Carls Goldoni, das den 4ten November 1771 auf dem hiesigen Schauplatze aufgeführt, und bey der Witwe du Cheyne in groß Octav abgedruckt worden ist. Der Character ist möglich, wir haben ihn, und noch in einer größsern Caricatur gesehen. Ein hastiger Mann hat am Grunde ein fühlendes und mitleidiges Herz: er ist erbittert über einen Neveu, und über desselben Frau, weil sie durch die nur allzugewöhnlichen Vergnügen sich in diese Schulden gesteckt haben: er ist auch über eine Nichte böse, die seinen Freund nicht heyrathen will. Er ißt, und läßt niemand gegen sich zu Worten kommen, und am Ende rettet er den Neveu, und läßt der Nichte ihren Geliebten.



Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

14^{tes} Stück.

Den 11. April 1772.

Paris.

-H. 42

Der fünfte Band des Barrowischen Werkes geht bis zum Ende der Regierung Heinrichs des IV. Hier haben wir gemerkt, daß der Uebersetzer doch an der Urkunde sich vergriffen haben mag: dann schwerlich wird der Britte die Wilefischen Anhänger Keger genannt haben. Sonst erscheint Edward der III. hier zuerst in seiner wahren Grösse, und auch seine abnehmende Jahre, und sein unter dem Joche einer unwürdigen Puhlschaft hingebrahtes Alter wird mit Ehronen erwähnt. Billig aber kann man an der Urkunde selber aussetzen, daß fast bloß der Krieger geschildert wird, und der Beförderer der Handlung, der Stifter neuer Manufacturen, der Aufmunterer zu allen Muten der Vortreflichkeit, nicht erwähnt wird. Bey der Schlacht von Crecy seht der Verfasser anfänglich das englische Lager auf dreyßig tausend Mann; da er es aber den dreyen Treffen nach

o

nach

nach berechnet, so sind ihrer funfzig tausend. Der grossen Siege der Britten wider Carlu von Blois, und wider Henrich den Bastard wird nicht gedacht. Der Graf von Nassau, der zu Poitiers gefangen wurde, war andern Nachrichten zufolge ein Graf von Midau. Der abscheuliche Clifson war nicht unbillig seinem Herrn verhaft. Der schwarze Prinz war, in jenen Zeiten der rohen Natur, ein Wunder von Güte, von Großmuth und Bescheidenheit. Richard der II. war nicht ohne Tugenden, er wies bey dem Aufruhr Wat Tylers eine wahre Herzhaftigkeit. Auch in Irroland kriegte er mit Ruhm, aber er war zur Verschwendung und zur Pracht geneigt, und setzte sich in Verlegenheiten, aus welchen er durch Aeußerungen einer unumschränkten Macht sich helfen wollte. Sein Urtheil über die beyden Herzoge von Norfolk und von Hereford war despotisch und ungerrecht, und die Ermordung seines Watersbruders brachte ihn um die Liebe seines Volks. Henrich der IV. hatte viele gute Eigenschaften, aber die Art, wie er auf den Thron stieg, verbitterte sein ganzes übriges Leben, das er unter lauter Aufruhren zubrachte. Er war wider die Aufrührer streng, und die genaue Treue wurde nicht allemal beobachtet.

Der sechste und der letzte Band, der auf französisch herausgekommen ist, geht bis zum Tode Richards des III., und ist von 390 S. Zuerst der grosse Henrich der V., der glücklichste Krieger, und in der That ein großmüthiger König, dessen Leben die Vorsehung verkürzte, weil Europa keine Freyheit hätte behalten können, wenn Frankreich und England unter einem Könige geblieben wären. Die Schlacht bey Azincourt wurde durch die Pfähle gewonnen, die Henrich vor seine Armbrustschützen stecken ließ, und die die erste Stufe zu den spanischen Reutern waren. Die erste Ursache des Verlustes der Krone

Krone Frankreichs war die Erbitterung des Herzogs von Burgund wider den Herzog von Gloucester, der die Erbin von Hennegau heyrathen wollte. Die zivile Todt Johannis, des klugen Herzogs von Bedford, nach welchem die französischgesinnte Margarita recht mit Fleiß den französischen Krieg vernachlässigte und den Herzog von York ohne Hülfe ließ. Endlich kamen des Hauses Yorks Ansprüche auf die Krone, worüber Frankreich ganz vergessen wurde. Viele Nachlässigkeiten des Verfassers kommen oft vor. Gewiß war Margarita von Sommerset nicht die Baterschwester Johannis von Gent. Richard von York war nicht der rechtmäßige Erbe der Krone, denn obwohl er vom dritten Sohne Edwards des III. abstammte, und Henrich der VI. vom vierten, so war des letztern Abkunft durch den Mannesstamm, und des ersten durch eine Erbtöchter. Wir übergehn die Kriege beyder Rosen, die um soviel grausamer wurden, als länger sie dauerten, und wo die Gefangenen allemal ihren Kopf auf dem Blocke verloren, oder sogar in kaltem Blute sich mußten ermorden lassen. Georg von Clarence war nicht nach seiner Nichte Elisabeth, sondern nach ihren zwey Kindern der Kronerbe. Der Major zu Canterbury heißt nicht Lord. Woodwile hieß das Haus der Königin Edwards des IV. Henrich der VII. war nicht vom Hause Lancaster, er war ein Tudor. Vom Könige Richard hätten die guten Geseze angeführt werden sollen, die er gemacht hat.

Langensalze.

Alc

Ein sehr besonderes Werk ist bey Martini in Octav auf 200 S. abgedruckt worden: es ist von einem Verehrer der hermetischen Weisheit S. von B. übersezt, und die Urkunde ist schon A. 1715 vom

Hrn. Dionis. A. Samassani herausgegeben worden, der sich den Zunamen *Magari* beygelegt hat. Der Titel ist: Untersuchung und Zergliederung des Wassers. Samassani ist nicht der Verfasser, der uns unbekannt ist, und der in der Zuschrift an einen Freund sagt: sie haben mit einander fast die ganze Welt, und selbst Amerika durchgereiset. Er selbst, der uns unbekante Verfasser, setzte den Geheimnissen der Adepten völliigen Glauben bey. Vom Werke wissen wir fast nicht zu urtheilen. Es verzeichnet eine unzählbare Menge von Erfahrungen, die mit Ausdünstten, Kochen, Reiben, Uebertreiben, Zufrieren des Wassers, Thaus, Schnees und Hagels vorgenommen worden sind. Salpeter hat er im Wasser nicht gefunden. Das Reiben gieng weiter: es erhielt das Wasser frisch, und ohne Gestank (nur müssen die Geschirre nicht hölzern seyn). Selbst das Gold läßt eben durch dieses Mittel eine Erde fallen, und das thut auch das Silber. Das gemeine Wasser. Durch den Frost erhält man eine schuppichte Materie voll Flitterchen ohne Saß. Durch das Ausdünstten in einer gelinden Wärme, von Mist, vom Lampenfeuer, selbst von den Sonnenstrahlen, erhielt man wiederum Schuppen und Flitterchen, und der Bodensatz hatte eine Talkart. Durchs wiederholte Uebertreiben gewanu man eine rothe Tinctur wie Blut: oben schwamm etwas Delichtes, und eine unschmackhafte Erde blieb am Boden zurück. An der Sonne entstanden wiederum Flitterchen: im kochenden Bade aber ein Geist, der zwar wie Wasser schmeckte, aber sehr stark den Harn und den Schweiß trieb. Die geblätterte Erde, deren wir gedacht haben, soll hartnäckichte, und selbst krebsartige Wunden geheilt haben. Das Lampenfeuer und die kupferne Geschirre zieht der Verfasser vor. Durch die Gährung wurde das Wasser in eichenen Geschirren roth und zur Gallert.

Gallert. Ein sehr stark durchs Destilliren ins Enge gebrachtes Wasser gab Tropfen von scharfem Geschmacke, wie Scheidewasser, aber gelinder, und ein flüchtiges Salz, das mit dem Weiste vermischt, Goldblätter auflöset; und aus dem Zodiencupfe erhielt man ein dem gemeinen ähuliches Salz. Mit diesem Salze und mit Silber zeigte sich wahres und laufendes Quecksilber, und der Verfasser behauptet, auch aus dem Salpeter und Kochsalze erhalte man ohne Zusatz eben dieses flüchtige Metall in seiner vollkommenen Reinigkeit. Den gestirnten Spießglasstein hat er ganz zu Quecksilber umgeschaffen. Vom Meerwasser hat er ein im Feuer fließendes und beständiges Salz erhalten. Er hat also das große hermetische Geheimniß ausgefunden, aus dem Wasser das Salz, aus diesem durchs Kochen die Erde, und aus beyden wieder Wasser zu verfertigen. In gewissen Geschirren erhielt er aus diesem aufgelöseten Salzwasser durch eine lebhafte Wärme einiger Monate ein flüchtiges schneeweißes Salz, mit weißen Dämpfen, und endlich durch wiederholtes Uebertreiben eine unschmackhafte Feuchtigkeit, und einige Erde. In eben diesem flüchtigen Wesen liegt auch einiges Del, und aus eben demselben wird durch lange Arbeit ein Liqueur, der weder sauer noch alcalisch, aber von den größten Kräften ist. Das Salzwasser, wie der Verfasser es nennt, löset alle Harze auf, und giebt mit demselben vollkommene Balsame zur Wundarzney, bewahrt auch alle Körper vor der Fäulung. Dieses alles gehört, unserm Begriffe nach, zur Aufdampfung des Kochsalzes, und nicht des Wassers. Zu Regaro soll man in den Kloacken häufiges Quecksilber gesunden haben. Hier sagt der Verfasser nun deutlicher, er habe das Wasser völlig in eine röthliche Erde verwandelt, bald geblättert, bald fest, mit oder ohne Salz, und mit dem wenigen Oele aus demselben eine

cxviii Zugabe zu den Gött. Anzeigen

Brustkrankheit geheilt; er habe in cylindrischen Gefässen Stimmen von Thieren gehört. Der Geist heile die Fieber (eben der, womit man Balsame macht). Große Curen verrichte man auch mit dem Salze, das zuletzt süß werde. Der Geist löse Gold und Eisen auf u. s. w. Nun hat der Verfasser nicht nur unwahrscheinliche Dinge gesagt, nicht nur ungegründete, wie die Bedeutung des Wortes Schamasim, woraus er eigenmächtig äsch-majim macht, sondern er hat offenbar falsche Versuche. So sagt er, das mitternächtische Seewasser gebe viel Salz, er habe aber in Italien den fünften Theil an Salz daraus gezogen, da doch das Wasser in der Mittelsee nicht über einen Zwanzigstel, und an keinem Orte der Welt einen Fünftel giebt. Wer nun in so leichten Dingen Unwahrheiten sagt, der . . .

Bern.

Valer.

Hr. May, ein Edelmann, der in Kriegsdiensten gestanden ist, hat mit vorgedrucktem Jahre 1772 in Octav auf 592 S. herausgegeben: *Histoire militaire des Suisses. Tom. I.* Die Helvetier haben heutzutage in französischen, holländischen, spanischen, neapolitanischen und sardinischen Diensten Hülfsvölker im Felde. Sie haben auch im Anfange dieses Jahrhunderts in österreichischem Solde einige Regimenter gehabt. Dieser Kriegsdienst der Helvetier besteht in einer Erlaubniß, die man einem Fürsten giebt, ein Regiment oder mehrere aus ihrer Nation zu errichten, und hernach ergänzen zu lassen, woben die Republik wegen der Vorrechte, der Besoldung, der Beförderung, und anderen Angelegenheiten des Regiments einen Vergleich mit dem Hofe errichtet. Hülfsgelder ziehn nur die catholischen Orte, und die sind gering; sonst hat der Landesherr keinen Vortheil

von fremden Kriegsdiensten, als daß er auf fremde Kosten geübte Unterthanen hat. Hr. M. hat in seinem Werke das in den Jahrzahlen und Namen zuverlässige Zurlaubische gebraucht, und dasselbe, wie es nicht hinreichte, ergänzt. Zuerst kommt der französische Kriegsdienst, und eine kurze Geschichte der mit dieser Krone gemachten Bünde, der an dieselben überlassenen Hilfsvölker, und ihrer Thaten. Im Jahre 1476 wurden bey Gelegenheit des schweren Krieges mit Carlu von Burgund zuerst ordentliche Kriegsgeetze errichtet. Damals trug das ganze Kriegsvolk Harnische und Helme, aber keine Schilde. Dieses Fußvolk wurde noch lang hernach, auch vom Guccardin, für das beste Fußvolk in der Welt angesehen: ihm gebührt auch die Ehre der Errettung Carls des VIII. bey Fornovo. Pirkmeyer rühmt die helvetische Kriegszucht. Von ihnen, sagt er, haben die Deutschen dieselbe angenommen. In der Schlacht bey Marignano waren die Franzosen fast um die Hälfte stärker, und der Sieg erklärte sich schon für die Helvetier, da die Ankunft eines neuen Heeres, des von Venedig, sie zwang, sich zurückzuziehen. Man findet hier wie nach und nach die grossen, sechs tausend Mann starke Regimenter, die langen Spiesse, und andere alte Gebräuche, abgegangen sind: die Helvetier sind die letzten gewesen, die ihre Spiesse behielten, und die neuen Einrichtungen kamen erst A. 1671 zu Stande. Im Jahre 1748 waren sechs und siebenzig tausend sieben hundert und vierzig Helvetier in fremden Solde; in Frankreich zwey und zwanzig tausend und fünf und neunzig; in Holland zwanzig tausend und vier hundert; in Spanien dreyzehn tausend und sechs hundert; in Sardinien zehu tausend und sechs hundert; und in Neapoli neun tausend und sechs hundert. Von Turmanns Verrätheren: so wenig war es eine That der Nation, daß er (zu Ury)

wegen der an Ludwigen mit der Maulbeere begangenen Untreue mit dem Schwerdte hingerichtet wurde. Zu Paris lagen N. 1591 keine Schweizer. Voltaire's

Barbares dont le sang etc.

waren Landsknechte. Im Jahre 1696 hatte Ludwig der XIV. bis acht und zwanzig tausend und sieben hundert Helvetier in seinen Diensten. Im letzten Kriege war es an ihnen, die Hinterhut bey den verlornen Schlachten bey Mosbach und bey Warburg auszumachen. Es folgen hierauf die obern Befehlshaber aus dieser Nation, darunter J. Ludwig von Erlach der einzige ist, dem der Stab eines Marechal de France zugedacht war, er starb aber ehe der Stab ankam. Dermalen sind ein und dreyßig tausend und fünf und zwanzig Helvetier in französischem Solde, darunter befinden sich ein Generallieutenant und ein und zwanzig Marechaux de Camp, sechs und zwanzig Bataillonen und zwey hundert und vierzehn Compagnien.

Vom österrreichischen Dienste. In demselben ist Genrich Burkli von Zürich zum Generalfeldmarschallstabe gelangt. Romer, der zu Mohwiz blieb, war auch von Zürich ursprünglich. Der jüngere Hr. von Tillier näherte sich auch den obersten Stellen, da ihn der Todt in seinen besten Jahren wegnahm. Gegenwärtig ist dieser Dienst ausgelöscht.

Frankfurt und Leipzig,

Heller.

oder Nürnberg. Felsker hat N. 1771 eine Uebersetzung von Doctor Anton Störks Abhandlung vom heilsamen Gebrauche der schwarzlichten Lichensschelle abgedruckt, die 78 Seiten in Octav stark, und mit dem nöthigen Kupfer begleitet ist.



CXXI

Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

15tes Stück.

Den 18. April 1772.

London.

Haller

Der vierte Band der *Medical observations and inquiries by a society of physicians in London* ist N. 1771 bey Cadell herausgekommen, und 436 S. in groß Octav stark, sammt vier Kupferplatten. Er ist, wie bisher, ganz practischen Inhalts, und von geübten Männern geschrieben: wir wollen ihn deswegen ausführlicher anzeigen. 1.) Der Wundarzt Balfour von einem abgenommenen Beine, dessen beyde Knochen ganz in eine blutige Geschwulst ausgeartet waren, und wo nur wenige beinerne Blätter übrig waren. 2.) Hr. Richard Brookesby hat Versuche über das Selterwasser gemacht: es hat sehr viele Luft, die es sehr lang hinter einander von sich giebt: im Anfange scheint es mit vielen Syrup roth werden zu wollen, wird aber gar bald grün: perlet heftig mit Rheinwein, giebt von vier und zwanzig Unzen fast dreyßig Gran salzichten

zichten Bodensalzes, wovon die Fäulung das Salz zichte fast ganz zu Erde macht, und führt eine Kalch-erde, viel gegrabenes Laugenalz, und etwas Kochsalz bey sich. Hr. B. hat auch die Luft ausgezogen, und gesammelt, die aber gar bald wiederum ins Wasser zurückgetreten ist. Er hofft viel von der entwickelten Luft. Er hat mit dem Gebrauche dieses Wassers Lungenkrankheiten mit Steinchen begleitet geheilt. Er gedenkt eines besondern Schweißes, auf welchen er einen baldigen Ausbruch des Friesels unfehlbar erwartet: er hält sonst den Friesel nicht für kritisch. Er hütet sich bey dieser Krankheit vor den Hitze. Die nach demselben übrig gebliebene Unruhe und Wallung hat er mit dem Selterwasser gedämpft.

3.) Hr. J. Sothergill von der Wassersucht in den Höhlen des Gehirns: er hat dieses Uebel auch bey Erwachsenen gefunden. Die Kinder tödtet es oft sehr schnellig: sie pflegen über einen unerträglichen Kopfschmerzen zu klagen: sie behalten das Wasser sehr lang. Am gewishesten kennt man diese Wassersucht an einer tiefen Einrückung der Hirnschaale. In denöffnungen der Leichen hat man das häufige Wasser in den Hirnhöhlen nach dergleichen Zeichen angetroffen.

4.) Gory vom Tode einer Frau, die bey der Niederkunft lang das Wasser behalten hatte, und deren Blase gesprungen war. Sie hatte einen kleinen Knack gehört, und in der Leiche fand man den Riß in der Blase. Hr. H. glaubt überhaupt es sey vorsichtig vor der Entbindung den Harn abzupfaffen.

5.) Wiederum Hr. J. Sothergill vom guten Nutzen des versüßten Quecksilbers täglich zu sechs Granen, und anhaltend in der Gliedersucht gegeben.

6.) Hr. W. Watson auch von der Wassersucht im Gehirn. Er hat dabey Fieber, Unruhe, und grosse Kopfschmerzen wahrgenommen, und der Puls stieg bis hundert und acht. Die Öffnung des Augapfels war

war überhaupt groß. Er hat die Krankheit auch mit einer Schlassucht begleitet gesehen. 7.) Hr. W. Farr von dem Krampfe des Kinnbackens, den er in einem Manne sehr anhaltend (obwohl mit Abwechselungen) gefunden, und mit dem vielen Gebrauche des Mohntafes, auch zu sechs und zwanzig Gran in vier und zwanzig Stunden, gestillt hat. 8.) Ein Ungenannter von einer Weibsperson, bey welcher, nach einer Lähmung, bey guter Lust zum Essen, der Stuhlgang zwey bis drey Wochen gewöhnlich zurückgeblieben ist, und endlich vor dem Tode zwölf Tage ohne Essen und Trinken zugebracht worden sind. 9.) Hr. J. Fortherrath rath das frühzeitige Abzapfen des Wassers in der Wasserfucht an. Daß das Abzapfen nicht öfter gut ausfällt, schreibt er eben der Versäumniß der besten Zeit zu. Auch wann das Wasser unter die Haut ergossen ist, so hat er mit gutem Nutzen in die Luere geschöpft, und dazu das gemeine Werkzeug gebraucht. 10.) Ein Ungenannter von grossen Zufällen, die aus angehäuften sehr hartem Urathe entstanden sind, den man mit den Fingern hat herausziehen müssen. 11.) Hr. W. Watson von böartigen Masern in einem Kinderhospitale, wobey verschiedene verloren gegangen sind. Das Zeichen der Böartigkeit war das Einsinken der Kräfte, Unruhe, Angst, und ein kleiner geschwinder Uder Schlag. Das Fieber und der kurze Athem verlор sich nach dem Uderlassen. In den Leichen fand man den Brand in den Därmen, auch wohl in den weiblichen Geburtstheilen: nach dem schweren Athem war auch wohl das Blut in der Lunge gesammelt, sie war auch brandicht, und das Blut ausgetreten, davon zuweilen ein Theil war weggebrochen worden. Im zweyten Fieber, da es eine säulichte Krankheit war, vermied man die Uderlässe; aber früh ließ man ein Mahl, und wann die Brust sehr eingenommen war, auch wohl mehr

als ein Mahl zur Ader: in eben dem zwoenten Fieber mußte man stärkende Mittel, und selbst den Wein gebrauchen. War das Atherholen nicht so schwer, so gab man die Fiebrerrinde. Die beste Nahrung war Milch. Wann kurz nach den Nasern die Pocken folgten, so waren sie öfters tödtlich, und deswegen lehnte Hr. W. bey Kindern, die von den Nasern hergestellt worden waren, das Einsprossen ab. 12.) Hr. J. Badenoch von den hitzigen Fiebern auf den nach Ostindien segelnden Schiffen. Es greift vornehmlich diejenigen Leute an, die auf Mohila oder Johanna am Lande schlafen, und auf den Schiffen ist man sicher. Man ließ zur Ader, gab das Spießglas, das Rivorische Mittel, dieweil es brausete, und die Fiebrerrinde: aber Hr. B. verwirft die Aderlässe. Er läßt brechen, giebt saure Mittel, kühl, und läßt die Fiebrerrinde sehr häufig, bis zu einem Quentchen jede Stunde, in Wein einnehmen. 13.) Hr. Carl White von seiner Art das Bein unten bey dem Knoten wegzunehmen, mit den Namen der glücklich Geheilten. 14.) Hr. Genrich Gibson von einem tödtlichen eingeklemmten Bruche: worinn nur ein Anhang des Darms eingeklemmt war. Vom vergeblichen Gebrauche des Schierlings bey einem krebssichten Schaden des Erzeugungsgliedes, und hingegen vom guten Nutzen der auf sehr stinkende Schäden gelegten zerstoßenen Möhren: und der Verbesserung der Säfte durch das mit Malz gebeizte Wasser. 15.) Noch ein Fall, da die Möhren mit dem Malzgetränke bey einer sehr grossen Verschwerung heilsam gewesen sind. 16.) Hr. Joh. Saygarr's Versuche mit dem Ohrenschnalze. Er hat es mit allerley Säften, Salzen, Oelen und Geistern versetzt, das Wasser löset es dennoch noch immer am besten auf, und schmelzt das Schleimichte, wovon desselben Klebrigkeit entsteht. 17.) Hr. D. Thomas Dickson vom grossen

grossen Nutzen des Salpeters im Blutspenen, und von dem wenigen Nutzen, den Schwindsüchtige vom Reiten haben. Den Salpeter rühmt er auch in andern Blutverlusten sehr. 18.) Ueber die Mängel der Todtenzettel in London. Einer der größten ist, daß die Namen der Krankheiten von ganz Unerfahrenen aufgesetzt, und alle vermagerte Leute für Schwindsüchtige angeschrieben worden. 19.) Ein tödtliches Verhalten des Unraths durch eine natürliche Schnur, die aus dem Neße entstanden war. 20.) Sehr angenehm ist uns des Hrn. D. J. Fothergills Verwarnung wider den Gebrauch der Balsame in der Lungensucht. In einem gemeinen Schnuppen wird man sich von dem zähen Dele der Balsame beschwert finden, wievielmehr wann die Lunge zum Theile schon undurchgänglich ist. 21.) Hr. D. Thomas Dickson zeigt, wider den Norton, daß Sydenham den Nutzen der Aderlässe in den Masern gar wohl gekannt hat. 22.) Auch Hr. Dickson für den Sydenham wider den Norton, und dessen Nachricht von den A. 1672 herrschenden Masern, die unrichtig und übertrieben ist. In den schlimmsten Zeiten ist die Anzahl der Sterbenden in dem heutzutage weit mehr bevölkerten London kaum der vierte Theil der Morronischen Zahl gewesen, und Sydenham würde eine so mörderische Seuche nimmermehr verschwiegen haben. 23.) Hr. D. Wilhelm Cooper, und auch 24.) Hr. Genrich Thomson, erzählen einen wegen einer ganz außerordentlichen Enge des Beckens vorgenommenen Kaiserschnitt. Den einzigen, der in London seit hundert Jahren gewagt worden ist. Er fiel unglücklich aus: das Blut gieng nicht durch die Scheide ab, sondern ergoß sich in den Unterleib. 25.) Wiederum Hr. D. J. Fothergill von der Heilung der Schwindsucht. Man muß kühlen, Salpeter geben, Aderlassen, das Fleisch vermeiden, Milch trin-

ken u. s. f. Man kann doch das Blutlassen nicht dahin abmessen, daß keine Speckhaut mehr bleiben dürfe. 26.) Hr. William Sandiford von einem zu Barbados herrschenden Fieber, das hauptsächlich den Kopf angriff, in demselben unerträgliche Schmerzen verursachte, mit rothen Augen und einem heftigen und vollen Uberschlage verknüpft war, wobey dennoch die Aderlässe die Kräfte allzusehr niederschlug, und sogar der Salpeter zu heftig abführte. Man brach dabey grünen Unrath mit vieler Leichterung weg. Die Stühle waren von einem sehr übeln Geruche, und das Blut unter der Speckhaut aufgelöset. Das Brechen und die Fieberrinde waren die einzige zuverlässige Hülfe, nebst dem Maderaweine; und die Rinde mußte, ohne auf einiges Nachlassen der Krankheit zu warten, genommen werden. Die Seuche entstand in schwülem Wetter nach vielem Regen. 27.) Wiederum Hr. Wih. Watson von der Wassersucht im Kopfe. In einem Falle war ein starkes Fieber dabey, mit einer grossen Schwachheit: nach und nach wurde doch der Augapfel kleiner, und der Kranke genas: man muß dabey nicht vergessen, daß fast alle Mahl ein Fall vorgegangen war. 28.) William Thomson. Nach einer grossen Angsthaftigkeit, die zuweilen den Kranken befiel, starb er in einem solchen Anfälle, und der Herzbeutel war voll Blut, ohne daß der Verfasser habe wissen können, aus welchen Gefässen dieses Blut gekommen sey. 29.) Hr. S. Wilmar hat bey grossen Zufällen, da nichts helfen wollte, die grosse ausgedähnte Sehne am Schenkel zerschnitten. Es wurde gleich alles leichter, und ihm fiel doch ein, der Sehnen Wunden müßten nicht so bedenklich seyn. 30.) Hr. Joh. Teckel hat mit aller Sorgfalt bey einem plötzlich Verwundeten eine entblöhte Sehne an der Hand zerschnitten, und der Verwundete hat dabey nicht die allergeringste Empfindung

pfundung gehabt, auch es nicht ein Mahl gemerkt,
 daß man etwas geschnitten hatte. 31.) Hr. Joseph
 Else vom Heilen der Geschwüre an den Weinen mit
 dem blossen Drucke des Wickels, und einer aufge-
 legten Bleyplatte. 32.) Auch Hr. Joseph Else von ei-
 nem tödtlich eingeklemmten Darne in einem Ehen-
 kelbruche, wo nicht die ganze Breite des Darmes
 eingeklemmt war. 33.) Von der guten Wirkung des
 Mährenumschlages bey einer krebsichten Brust: völ-
 lig geheilt ist sie nicht, doch war die Wirkung gut.
 34.) Hr. Benjamin Kusch vom guten Nutzen des auf
 Malz gegossenen Wassers in bösen Geschwüren. 35.)
 Hr. D. Broklesby von einer Wasserblase im Auge,
 die glücklich geöffnet, und hernach ausgeschnitten
 worden ist. 36.) Hr. W. White von einer Deffnung
 der letzten Schlaader in eine zurückführende Ader,
 und die Geschwulst in der letztern, worinn eine zit-
 ternde Bewegung gefühlt wurde. 37.) Eben ein sol-
 cher Fall von Hrn. Thomas Armiger. 38.) Hrn. J.
 Lynns merkwürdige Erzählung von einem tödtlichen
 Falle, in welchem der Harn verhalten, und die Mut-
 ter, überwelzt nach Huten ins Becken gefallen
 war. Die Blase war dabey wegen des verhaltenen
 Harnes geborsten. Hr. Wilhelm Hunter hat diesen
 Zufall zuerst gesehen, auch ehemals Mr. Gregoire.
 Hr. Wilhelm Hunter hat auch mehrmals diesen Rück-
 fall im dritten Monate wahrgenommen, man konnte
 aber die Mutter, nachdem die Blase und der Darm
 ausgeleeret war, ganz gut zuwecht bringen. 39.)
 Hr. Edward Manson von einer schwangern Franen,
 bey der der neue Anwachs eines gebrochenen
 Beines weich geblieben ist, so lang sie schwanger
 war.

CX XVIII Aug. 15. St., den 18. April 1772.

Haller.

Jverdon.

Der eilfte Theil der *Encyclopedie oeconomique* ist A. 1771 auf 578 S. herausgekommen. Vom großen Alter, wozu die Pomeranzenbäume gelangen. Zu Versailles ist ein Baum noch in sehr gutem Stande, der in Franz des I. Hände kam, da der Connetable von Bourbon A. 1523 in die Acht erklärt wurde. Etwas von der Stendelwurz. Die *Orchis militaris* soll einen Kriegsbrock vorstellen. Von den Getreidearten, und hier von der Gerste: sie erschöpft den Boden mehr als der Haber (und wächst auch viel dicker). Vom feinen Mahlen, wie es durch den Mr. Maffier und andere eingeführt worden ist: es besteht hauptsächlich im Zerknirschen des Grieses. Vom Brodte: Wasser mit Lorbeerfirschenblättern eingeweicht soll sehr gutes Brodt geben. Paralyse (hier hätte angezeigt werden sollen, daß von Primavera die Rede ist). Umständlich von der Mahleren. Wie ein vernünftiger Landvogt in Helvetien das Betteln abgeschafft habe, indem er die Gemeinwenden eingetheilt, die Armen darauf gesetzt, und sie geüthiget hat, Bäume zu setzen. Sollte in der That die *Pedicularis* die Schaafe läufiger machen?

Paris.

Haller.

Des Chevaliers de Laures *Fausse Statue* ist ein Lustspiel von einem einzigen Aufzuge, dessen unwahrscheinliche Fabel darinn besteht, daß ein Liebhaber sich als eine Bildsäule des *Endymions* darstellt, in die seine junge Schöne sich augenblicklich verliebt.



CXXIX

Zugabe

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

16tes Stück.

Den 25. April 1772.

Iverdun.

Acton

Von der *Encyclopedie oconomique* sind noch A. 1771 der zwölfte und der dreyzehnte Band heraus gekommen. Der zwölfte ist von 534 S. Man merkt beyhm Tacamahacabaum an, er habe bis zwey und zwanzig Staubfäden, und keine weibliche Kästchen. Vom lombardischen Pappelbaum sehr kurz, der eine Spielart des schwarzen ist. Pbellandrium wird aus einer französischen Quelle für gültig angegeben, und der in Deutschland bekannten Heilkräfte nicht gedacht. Die Futterpimpinelle ist ohne allen Zweifel die kleine mit vielen Staubfäden. Plantano wird wohl die Vananady, anse fern (plantain). Die Verfasser dieses Wörterbuchs rathen, wider den Vir. de la Quintinie, an, den Düng um die Oberfläche der Wurzeln der Baume zu legen. Etwas vom Nutzen des Gypses für die Wiesen. Da man hier sagt, die Deutschen rechnen in ihrem Quentchen

nur sechszig Gran, so hätte man, da man in Helvetien schreibt, erinnern können, auch hier zähle man sechszig. Umständlich von den Tartuffeln, die doch eben in Schweden weder so lang noch so häufig gebauet werden: man räch an sie aus Saamen zu ziehn (wir fürchten aber diese Fortpflanzung würde ihr Wachsthum sehr verspäten, wie bey allen Zwiebelgewächsen, die man aus Saamen zieht). Wieder die Klagen über ihre Unverdaulichkeit.

Der dreizehnte Band ist 606 S. stark. Er geht bis Sainfoin. Mit Recht merkt der helvetische Verfasser an, daß in diesem Lande das Grummet das beste Heu ausmacht. Man rühmt einen Acacia- oder Robinetaum mit rosenfarbichten Blüthen. Die Geburtsorte der zwey Arten des Wintergrüns wären nicht nöthig gewesen in Frankreich auszuzeichnen, sie sind beyde, und eben sowohl die dritte *pistillis rectis* in den helvetischen Ländern sehr gemein. Die *Quassia* wird beschrieben. Sumach ist nicht die *Rhus myrtiolia*. Beyde Bäume sind in nichts verwandt. Ein ziemlicher Abschnitt über die Lebensregeln, wo wir aber den Käse mit warmen Wasser nicht für eine gesunde Speise halten würden. Von den Arzneyen der Pferde, auch aus den alten Veterinariis. Von den Ranunkeln. Der *purpureus vernus* ist eine Anemone. Man zieht die halb vollen den ganz gefüllten vor. Der Hr. von Saaren hat fünf hundert und dreyßig Spielarten von Ranunkeln. *Rhinoceros* ist nicht das größte vierfüßige Thier. *Rheum foliis palmatis*, und nicht *Rheum foliis crispis* ist die ächte Rhubarber. Nicht, ein Thier, dem Luchse ähnlich, das in Schweden, Polen und Lithauen Felle und einen kostbaren Pelz haben soll, ist unter diesem Namen nicht kenntlich. *Nocambole* hat nicht nur kleine Körner, sondern blüht auch, aber unvollkommen.

kommen. Wir glauben, man sage Rouelle, und nicht Ruelle de Veau.

London.

Haller.

George Armstrong hat von seinem *Essay on the diseases most fatal to infants* eine zweyte und vermehrte Auflage herausgegeben, die Cadell N. 1771 auf 188 klein Octav. abgedruckt hat. Die Kinder haben größere Drüsen, sagt Hr. A., und scheiden mehr Schleim ab: sie dauern auch minder wohl, weil sie ihren Leib nicht bewegen: deswegen sind ihre meisten Krankheiten Folgen ihrer schlechten Dammung. Innerliche Zückungen sind bey ihnen sehr gemein. Hr. A. beschreibet sie genau: ihr Ansehn wird oft in eine Art von Lächeln verstellt: nichts giebt ihnen mehr Leichterung als Brechen, oder Winde über sich von sich geben. Hr. A. hat eine schwarze Borke auf der Zunge eines Kindes gesehen. Die dünnen Stuhlgänge sind auch oft säulicht. Neue inneren Zückungen zu verhüten läßt er kein Kind nach dem Speisen in die Wiege legen, es habe sich dann gebrochen, oder wenigstens Winde von sich gegeben: er giebt auch sehr gerne Brechmittel, und zumal Spießglaswein zu fünf bis zehn Tropfen in einem ganz zarten Kinde: das Brechen erfolgt nicht häufig, dieses ist aber auch nicht nöthig. Mit einer warmen Hand vor dem Feuer die Kinder reiben ist auch sehr heilsam. Wider das Schwämmchen braucht er den weißen Vitriol im Gurgelwasser. Bey dünnen Stühlen giebt er dem Kinde Krebsaugen, Magnesia, auch Kreide, nicht aber Rhabarber; wann Säure dabey ist, auch etliche Tropfen Weinsteinlauge. Zum Brechen zieht er das Spießglas, auch das gemeine emetische (tart. emet.) der Brechwurzel vor. Nach den dünnen Stühlen hat er in der Leiche das Gedärme leer, aber

ohne Entzündung gefunden. Ein anderes Mahl, da die sonst wirksamen Mittel nicht anschlagen wollen, waren die Nieren voll Sand. Hr. A. hat auch in solchen Fällen den Magen so mürbe gefunden, daß er gleich riß. Man legt zu viele Leichen auf die Rechnung des Zahnens, das nicht so gefährlich seyn würde, wann es nicht faule Materie in den Därmen anträte: es schadet auch nicht leicht, wann die Kinder geifern, oder einen Durchfall haben: auch sind Klystiere gut. Hr. A. hat ein Fieber unter den Kindern herrschen gesehen, die das Alter zum Zahnen hatten: er gab Brechmittel. Im schlimmsten Husten hat er die Lunge entzündet gefunden; er läßt eben auch und zwar mit Spießglas brechen. Sehr zarte Kinder haben nicht leicht Würmer, und diese sind eher eine Folge schlummer in den Därmen gesammelter Materie, die der Verfasser ohne alle Würmer in den Därmen gefunden hat, wann die gewöhnlichen Zeichen der Würmer vorhanden waren. Er giebt Calomelanos (das englische verästete Quecksilber). Endlich über das Stillen der Kinder, und die nöthige Versorgung derselben. Hr. A. trinkt sie lieber mit dem Eßfel, als mit dem Horne, und hat vom letztern schlimme Folgen gesehen: er giebt ihnen Brodtbrehe mit Zucker. Sie auf den Armen schaukeln ist ihnen gut, und reiben noch besser. Zuletzt ein Vorschlag, den Kindern armer Leute zu Hülfsmitteln zu helfen, wann man sie wegen ihres zarten Alters nicht in Krankenhäuser aufnehmen kann. Man hat A. 1769 ein Haus zu diesem milden Zwecke eröffnet, und Hr. A. hat seit dieser Zeit siebenzehn hundert und neunzehn Kinder zu berathen gehabt.

16. Stück, den 25. April 1772. CXX XIII

Paris.

Haller.

In der *Bibliothèque de la France* vom P. le Long, wie sie der Hr. von Fontette herausgegeben hat, war der physische Theil vom Hrn. Ludwig Anton Prosper Serissant, einem jungen Baccalaureus der Arzneywissenschaft, den die Kinderpocken in seinem vier und zwanzigsten Jahre hingerissen haben. Er war eines grossen Buchdruckers Sohn, und an die Bibliographie gewöhnt. Dieser Theil nun erscheint bey seinem Vater N. 1771 abgedruckt, mit dem Titel: *Bibliothèque physique de la France avec des notes critiques et historiques, - - ouvrage achevé et publié par un D. Regent de la faculté*, groß Octav auf 536 S. Das Buch ist wirklich doch nützlich: die Anzahl der Bücher ist beträchtlich, die Auflagen und Titel zuverlässig, die kleinen Anmerkungen zwar etwas schmeichelhaft, doch aber brauchbar, und eine Menge Handschriften findet man nirgends als hier angezeigt, die hin und wieder in den Sammlungen gelehrter Gesellschaften unabgedruckt liegen. Die Zahl war von dreyzehn hundert und sieben und vierzig Büchern, aber im Supplemente ist sie mit zwey hundert und etliche sechszig vermehrt. Dieser Hr. Serissant ist übrigens der Verfasser des Lebens Eünters, und der Probschrift vom Baue der Knochen, und muß von dem Akademisten Serissant unterschieden werden. Vorn an steht seine Lebensbeschreibung, in welcher wir den Zergliederer nicht kennen, dessen Lehre vom Baue der Knochen der junge Mann über den Haufen geworfen haben soll: und eine Rede von der Nutzbarkeit der Geschichte der Natur.

Hr. Saverien fängt an, eine *Histoire des philosophes anciens jusqu'à la renaissance des lettres avec leurs portraits* herauszugeben. Der erste Band ist

bey Didot A. 1771 auf 356 S. in Duodez abgedruckt, und geht nicht weiter als Phercerdes. Wie geschieht Hr. S. sey, eine solche Geschichte zu schreiben, sieht man aus einigen Proben. Der grosse M. Aurelius, der Philosoph, ist bey ihm ein Schwiegersohn und Nachfolger des Adrians, der keine Tochter hatte, und auf den Titus Antoninus Pius folgte. Diogene Laerce, da er unter dem Titus Antoninus lebte, kann nicht im sechs und achtzigsten Jahre nach Christi Geburt gelebt haben. Ueberall finden wir einen Mann, der ganz bequem aus den Neuern seine Alterthümer gesammelt hat. Daß Zoroaster zwanzig Jahre von lauter Käse gelebt habe, hat er aus dem Bayle, und vom Zendavist und der Zoroastrischen in Persien und Indostan erhaltenen Weisheit weiß er nichts. Zuerst hat er sonst eine Einleitung von 144 S., worin die Geschichte der alten Philosophie ganz ins Kurze gezogen ist. Dann kömmt Lycurgus, der neun hundert Jahre vor Christi Geburt gelebt haben soll, und Somer auch neun hundert Jahre, wodurch diese zwey Männer gleichzeitig würden, welches unmöglich wahr seyn kann. Somer hat noch zu der Zeit gelebt, da die Pelopiden Herren zu Sparta waren, und von den Heracliden hat er keine Spur. Il s'appelloit *Pittacus*, quoique le nom de son pere fut *Hirradius*; warum sollte dieser Namen des Vaters hinderu, daß der Sohn nicht *Pittacus* heißen sollte? Hr. S. versichert mit vielem Ernste, die Kupfer seyn nach alten Denkmaalen genommen. Aber beym Namen *Cleobute* ist wohl eher das Bild der Tochter *Cleobulina* als eines der sieben Weisen, der im zwanzigsten Jahre diesen rühmlichen Zunamen erworben haben müßte. *Anaxarsis* war keiner der sieben Weisen, wohl aber *Thales*, den wir hier missen.

Leipzig.

Haller.

Dyß hat N. 1771 abgedruckt: J. Christ. Daniel Schrebers, Hofraths und Lehrers der Kräuterkunde und Haushaltungskunst zu Erlangen, *Spicilegium Florae Lipsicae*, in groß Octav auf 180 S. Nach der Böhmerischen Flora sind die um Leipzig wachsenden Kräuter von verschiedenen Liebhabern gesucht worden; sie gehören zwar mehrentheils zu den feinnern und schwerern Classen, und stehen hier nach einer Ludwigußschen Ordnung. Hin und wieder hat Hr. S., zumal bey den Moosen und Gräsern, Anmerkungen beygefügt. Daß die *Campanula echinifolia* und die *Spicis longissima* einerley sey, sind wir dennoch nicht überzeugt: wir haben die letztere in ihrem noch nicht aufgeblühtem Stande, sie hat aber keine Dolden, und eben so eine lange undichte Aehre, wie wann sie abgeblüht hat. Linné, sagt Hr. S., hat den *Cardium caule crispo* für den *Acanthoides* angesehen, der aber ein anderes Gewächs ist. Hin und wieder hat Hr. S. auch neue Arten, wie ein *Potamogeton heterophyllum*. Die *Alline viscosa* hat der Hr. von Haller sehr umständlich beschrieben. Bey den Gräsern zeigt Hr. S. fleißig die minder bekanneten Unterscheide. Unter dem Haber hat er eine magerere Gattung gefunden, die bey ihm *Avena strigosa* heißt; ein *Bryum crispum*, ein *Hypnum piliferum*, einige Lichenes, zwey *Chamaeneria* sind auch neu: die vermeynten körnichten *Byssos* zählt Hr. S. auch zum Lichen.

Ohne Meldung des Orts.

Hofack

Der bey dem Cammergericht anhängige nunmehr in *revisorio* beruhende Rechtsstreit über die Wobensteinische Herrschaft *Widelmannsfelden* hat eben das

revisirt

reichsritterschaftliche Einstandsrecht betreffenden Res-
 benfreit, und hierüber eine Deduction unter der Auf-
 schrift: Rechtliche Ausführung des reichsritterschaftli-
 chen Einstanderechts, veranlaßt, welche, so viel wir
 wissen, den Herrn Consulent Kloz in Esslingen zum
 Verfasser hat. Einige von den Bohensteinischen Re-
 gredienterben, Bauern zu Ramsenstruth, hatten ihre
 durch ein cammergerichtliches Urtheil erhaltene Theile
 an der Herrschaft Adelmansfelden an einen andern
 Regredienterben, von Onz, cedirt: hingegen hatte der
 Hr. von Adelmann nicht nur den Antheil einer Allodial-
 erbinn, sondern auch den Antheil einer Schwester von
 den zuerst benannten Regredienterben durch Vergleich
 und Cession an sich gebracht. Nun behauptet der
 von Onz die Erblosung des von dem von Adelmann
 an sich gebrachten Antheils; und hingegen die Bo-
 hensteinische Allodialerbinnen nebst dem von Adelmann
 das ritterschaftliche Einstandsrecht gegen den von Onz.
 Vor dies letztere streitet der Hr. Verf., und sucht zu
 erweisen, daß reichsritterschaftliche Mitglieder bey je-
 dem Veräußerungsfall ein von einem Fremden von
 Adel an sich gebrachtes Rittergut zu retrahiren befugt
 seyn; hingegen aber einer von Adel, der kein ritters-
 schaftliches Mitglied ist, wenn solcher gleich dem
 Veräußerer im nähern Grade verwandt ist, sich
 keiner Auslösung eines Ritterguts gegen reichsrit-
 terschaftliche Mitglieder anmaßen könne, da die
 Erblosung nicht durch neuere allgemeine Gesetze,
 sondern nur hin und wieder durch besondere Sta-
 tuten eingeführt worden, welche besonders erwies-
 sen werden müßten; das reichsritterschaftliche Re-
 tractirecht aber durch die ritterschaftliche Verfas-
 sung und Verträge, kaiserliche Privilegien, die
 Objervanz und gerichtliche Erkenntnisse der höchsten
 Reichsgerichte festgesetzt sey.



CXXXVII

Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

17tes Stück.

Den 2. May 1772.

Iverdön.

Haller.

Die drey letzten Bände der *Encyclopedie oeconomique* sind auch noch A. 1771 abgedruckt, und damit das Werk zu Ende gebracht worden. Der vierzehnte ist von 556 Seiten. Durch und durch merkt man, daß aus französischen Quellen das Meiste geschöpft worden ist, obwohl auch eigene Abschnitte dazwischen kommen. Ost haben wir die Geschichte von der in China verkäuflichen Salben gelesfen, aber in den Morgenländern wachsen wohlriechendere und angenehmere Gewächse in Ueberfluß. Von den Beyden, wir finden nicht daß die meisten eben die Feuchtigkeit lieben: viele wachsen in Weinbergen und auf den dürrsten Felsen der Alpen. Von den Leckhäusern, und vom englischen Saize, das man zu Montmorot verfertigt. Das Tragofelinum (Stahls weiße Pimpinelle) wird hier als die Burnet der Engländer angeführt, die man zum Futter säet: dieses

CX XXVIII Zugabe zu den Gött. Anzeigen

dieses ist aber ein Irrthum des Mills, denn in England säet man die sogenannte Sanguisorba. Aus dem du Samel, wider den Aberglauben, daß der fremde Saamen einen Vorzug habe. Wir sehn nicht, wie die fühlende Pflanze am Laube der Filipendula gleich sey. Von der Sulla, hedyсарum flore rubente, man heißt sie hier Silla, und beschreibet auch ihren Bau, wie er auf Malta gebräuchlich ist. Sole, ein Schweizer hätte es pie übersetzen sollen. Eine Lobeserhebung des grossen Hirses Sorgo: man hat aber in Helvetien seinen Bau sehr bald unterlassen, weil er dem Brande sehr unterworfen, und von einem unangenehmen Geschmacke war. Spiraea, ein Namen der nicht hätte an die Stelle der ächten römischen Filipendula gesetzt werden sollen. Vom Bbrusteine, man gräbt ihn auch unweit Schafshausen. Abergläubisch ist die ganze Zubereitung des Talkkles zum Glattmachen des Gesichtes. Von der Tarantul weiß man jetzt zuverlässiger, daß sie bloß der Vorwurf einer pöbelhaften Einbildung ist, die einem Insecte eine epidemische Krankheit zuschreibt.

Der funfzehnte Band ist 572 S. stark. Auch hier, wo man die angenommenen Meynungen erwarten soll, werden die Sehnen für unempfindlich erklärt. Terres hautes ist ein Ausdruck, der eigentlich für Nordamerika ausgedacht ist. Das Land ist manche Meilen vom Meere weg ganz flach, dann erhebt es sich plötzlich in Berge, die auf der andern Seite nicht wieder in Thäler sinken, sondern in eine hohe Fläche sich endigen: fast wie wir es am Vogtlande, in Ansehung Thüringens, augemerkt haben. Das Zblaspi S. 128 ist eben das Zblaspidium S. 129. Von der Thymelaea lini folio hätte des Apothekers le Roi Erfindung augemerkt werden können, mit diesem Gewächse nicht zwar Blasen, aber doch Wasser zu ziehen. Tilleul male ist ein an den Insecten-

fectenäpfeln kenntbarer Ulmbaum. Man hat an-
 merkt, der brabantische Flachß, mit schweizerischen
 vermischt, gäbe Tücher, die sich nicht gut bleichen
 lassen. Die Tormentilla hat nackte Saamen, und
 kein Saamenschale. Vom Torfe, sehr umständlich.
 Der Verfasser dieses Artikels ist in der Türkey gewe-
 sen, und auch im Fürstenthume Neuchatel. S. 225
 ist ein unbegreiflicher Fehler: man beschreibt die
Stractylis, als wenn sie das Moos ausmache, des-
 sen Würzelchen der Grundstoff des Torfes sind: die
Stractylis wächst aber an trockenen Bergen. Um-
 ständlich vom Klee, der vertheidigt wird. Von der
 Weinlese ausführlich. Man klagt über die Nach-
 läßigkeit und Unreinlichkeit der Winzer im *pais de*
Vaud, die durch ihre schlechte Besorgung den Werth
 des Weines verringern, da sie doch Trauben haben,
 die nicht besser seyn könnten, und zu recht guten Ro-
 sigen werden. Auch bey der Weinlese sammlen man
 ohne Unterscheid reife und unreife Trauben ein.
 Man sollte sie mit der Scheere abschneiden. Der
 Verfasser scheint nicht recht zu glauben, daß man in
 zwölf Stunden mit dem Keltern fertig werden könne.
 Am besten ist allerdings so geschwind als möglich die-
 se Arbeit zu beschleunigen.

Der sechzehnte und letzte Band. Das kleinblü-
 hende virginische *Erigeron* sey mit den Vieberfellen
 nach Frankreich gekommen. Der Copal wird noch
 als der Saft eines Gewächses angezeigt. Zu der
 Glasarbeit sind die Ziegel vorzüglich zu rechnen,
 die man bey Gisors findet, und die man für güldisch
 hält. Niemals kann man das Laugensalz gänzlich
 aus dem Glase bringen, ob es wohl ein Fehler ist.
 Umständlich vom Seidenbaue. Von den Vortheilen,
 die man dabey findet, daß man die Würmer nicht
 mit abgestreiftem Maulbecrenlaube, sondern mit hin-
 geworfenen jungen Bäumchen füttert. In den frü-

hern Zeiten ist wenigstens das Laub der jungen Bäumchen zuträglicher als das abgeschchnittene zarte Laub der Hecken. Der Verfasser hat zu Paris die Eyer bloß in einer pappendeckelten Schachtel in einer uneingeheizten Kammer ausgeheckt, die die Sonne hatte. Mr. Rigaul findet die Seide zu reinigen ein gemildertes Laugensalz besser als die Seife. Hr. Pourrier hat eine Seidenspinneren. Vom Fallen des Kornes umständlich; und von den Ursachen. Die äußerliche ist wohl der starke Regen, der gerne um Johannis mit Sturmwinden fällt. Die innere ist verschieden, ein allzuaufgelockertes Erdreich thut gewiß viel dazu, wie wir aus eigener Erfahrung wissen: deswegen gefällt uns der hier gegebene Rath nicht, das Land verschiedene Jahre nicht ausruhen zu lassen. Frühe säen ist besser, und am wenigsten fällt das Korn, das von ausgefallenem reifen Saamen schon bey der Erndte aufwächst. Von der Pferdearzneey. Eben so von den Weinbergen. Der Treberbranntwein sey im pais de Vaud öfters umsonst verboten worden (er ist jetzt erlaubt). Von den besten Trauben im pais de Vaud: diesen Vorzug giebt der Verfasser den gepfropften Aepfern, unter den rothen dem daselbst wohl bekannten Servaignin, der eben der burgundische Pineau sey. Wider die schädlichen Insecten. Die Rebenssticher vertilgt man damit, daß man einen Weinberg ein Jahr lang ungebaut läßt, und ihn bloß gähet. Neuschatel habe feine rothen Weine zu einem höhern Werthe gebracht, indem es außerlesene fremde Schosse verschrieben. Der edelste burgundische Wein ist von Romanee. Von allen Arbeiten im Weinberge, auch vom Keltern. Nur allzustark sind die Keltern in Helvetien. Woeder, für ein Legerfaß, muß aus einem fremden Schriftsteller genommen seyn. Dieser Band ist von 544 S.

Kopenhagen.

Haller

Vom Hrn. Kanzlenrath Otto Friedrich Müller haben wir drey Wahrnehmungen erhalten, davon eine in einem Kopenhagischen Wochenblatte schon N. 1769 abgedruckt worden ist, die andere aber in seiner Handschrift vor uns liegt. Sie enthält verschiedene Erfahrungen über das Wiederanwachsen der Schneckenköpfe. Hr. M. schnitt sie mit einer schwarzen Scheere weg, so daß er in dem abgeschnittenen Stücke die beyden Paar Hörner, die Lippen, den Kinnbacken, die schwarzen Puncten, die man für Augen hält, und auch wohl einen Theil des Fußes erkannte. In diesem abgeschnittenen Theile zeigte sich dennoch eine Bewegung. Der übrige Körper kroch in die Schale zurück, kam aber im feuchten Wetter etliche Mahle heraus, und leerte sich von seinem Unrathe. Die Wunde schloß sich, durch wellenförmige Bewegungen, sehr bald zu. Erst den folgenden Frühling zeigte sich ein neuer Anwachs, fast neun Monate nach der Verstümmelung. In dem einen wuchsen die beyden grossen Hörner, auch die schwarzen Puncten, die Lippen, und der Fuß wiederum an. Auch im Walde fand Hr. M. eine Schnecke, bey der ein verlornes größeres Horn im Anwachsen war.

In den gedruckten Anzeigen beschreibt Hr. M. einige minder bekannte Wasserflöhe (*monoculus*). Eine neue Gattung, die Hr. M. beschreibt, hat nur ein Auge; das Männchen ist kürzer, und hat zwey Zeugungsglieder in den Fühlhörnern, das Weibchen zwey Geburtsglieder, nahe am Schwanz, es hat Eyer, die zuerit am Rücken anliegen, nach und nach, wenn sie befruchtet sind, ihre Stelle verändern, und bey dem Bauche hervordringen, und wie eine Traube zusammenhangen. Das Männchen begattet sich auch

mit trächtigen Weibchen, die die Eyer an sich kleben haben. Die eigentliche Oeffnung für die Geburt ist am Bauche, und die Oeffnung zum Empfangen am Steile.

Die dritte Schrift handelt von einem neuen Geschlechte von Wasserinsecten; Hr. M. nennt sie *Tique aquatique*: sie sind doch durch den Mangel eines Rüßels, und durch einen milder bestimmten Kopf auch von diesen unterschieden. Sie haben weder Fühlhörner noch Flügel, hingegen acht Füße, zwey, vier bis sechs Augen, zwey Haarbürsten, und einen wie eine Zibe gestalteten After. Hr. M. hat bey Friedrichsdal wohl dreyßig Gattungen dieser Thiere gefunden, davon einige bey dem Geofron und bey Sulzern, bey dem Ritter Lunne' aber kein einziges gefunden wird. Das Männchen ist, wie bey den Spinnen, drey mahl kleiner, und dem Weibchen sehr unähnlich, der Leib ist rund und zusammengedrückt, das Weibchen aber fast kugelrund. Das Erzeugungsglied des Männchens steckt in der Röhre des Schwanzes, das Geburthsglied des Weibchens aber unter dem Bauche. Das Weibchen schwimmt dem Männchen nach, und brinat diesen Theil selbst an den für dasselbe gemachten Theil des Männchens. Hr. M. hat die Gattungen dieser Thierchen abmahlen lassen, und gedent die Geschichte derselben herauszugeben.

Halber.

Paris.

Deſſaint und Tignon haben Ao. 1771. überaus sauber, wiewohl ohne Zierrathen abgedruckt: *histoire des douze Césars de Suetone, traduite par Henry Ophellot de la Pause, avec des melanges philosophiques et des notes.* In der Vorrede gesteht doch M. D. die Unvollkommenheit der französischen Sprache, selbst im Vergleich der englischen und italiänischen,

Dem

benn die deutsche ist ihm noch nicht bekannt. Er spricht ziemlich hart von den zweyen Uebersetzungen des Suetonius, die man im französischen be'isse, und gedenkt des M. de la Harpe mit keinem Worte. Ein kurzes Leben des Suetonius. Dann sein Cäsar. Die Uebersetzung ist süssend, und in ihrer Sprache rein, aber ungetreu. Hr. D. entrüstet sich, wenn Suetonius zu gelehrt seyn will, oder nicht nach seinem Geschmacke schreibt, und läßt ganze Stellen weg. Er bleibt, wie zwar die Franzosen oft thun, gar sehr bey den allgemeinen Ausdrücken, wenn die Urkunde bestimmtere hat. So sagt er fast im Anfange, *il fit ses premieres campagnes avec Thermus.* aber S. sagt in *contubernio Thermi*, welches Wort den Cäsar viel näher mit dem Thermus verbindet. Auf das Leben Cäsars, und so durch das ganze Werk, folgen Anmerkungen. Hr. D. zeigt zwar den Auslegern und Gelehrten die äufferste Verachtung, doch bedient er sich hin und wieder ihrer Arbeit, und selbst zur Bestimmung der echten Lesart. Bey der Belohnung, die Cäsar seinen Legionen austheilte, findet er die Summe allzugroß, und in der That einem jeden Reuter 20000 Jr. Pfund reichen sehr weit, wenn schon der Officersstand in Rom weit weniger vom Soldatenstande sich entfernte, und ein Hauptmann bloß die doppelte Löhnung eines Gemeinen hatte. S. 211. wird *factorum* wohl *factorem* seyn, und dergleichen Fehler kommen ziemlich oft vor. Unter den von Beauport geboraten Zählungen des Volkes muß viel Unrichtiges seyn. So erscheint N. 361. kurz nach der Eroberung Roms durch die Gallier die überausgroße Zahl 315257. zwischen zwey andern Zählungen von 160000. und 132700. und ganze zweyhundert Jahre kömmt eine solche Menge Bürger nicht wieder vor. Bald hernach lehnt sich Hr. D. wider die starke Bevölkerung der alten Welt, und wider die Colonien
der

der Aegypten auf. Strabo Cäsar verkürzt der Uebersetzer, und läßt den Zunahmen Cäsar weg, eine Freyheit, die allerdings zu mißbilligen ist. Dann folgen die Melanges philosophiques: zuerst eine scharfe Beurtheilung Cäsars, die doch noch schwärzer ausgefallen wäre, wenn man die elende Gesellschaft, unter welcher der Dictator lebte, den Uebermuth desselben, und die Verachtung der Römer und ihrer Gesetze, und andre Züge hätte mitnehmen wollen. Man vertheidigt die Geheimnisse der guten Göttin, und will nicht zugeben, daß etwas Unzüchtiges dabey vorgegangen wäre. Man will behaupten, des Cenna Gesetz, daß Cäsar alle Weiber zu Rom als sein Eigenthum ansehen könnte, sey wahr, und eine List der Verschwornen, den Cäsar verhaßt zu machen. Eine scharfe Critik des Plutarchus, dem man doch wegen seines guten Herzens Gerechtigkeit wiederfahren läßt. Eine scharfe und zum Theil ungerechte Satyre wider den August. Wider die Vestalinnen. Dieser Band ist von 511. Seiten.

Zürch.

Haller.

Von Hrn. Davids Serliberger, Gerichtsherrn zu Mur, Schweizer Topographie, ist der zweyte Theil oder die XVI. bis XXX. Ausgabe schon A. 1758. herausgekommen, worauf 120 Städte, Schlösser oder Gegenden erscheinen. Seit dem hat er das angenehme Werk doch fortgesetzt. Im J. 1770. kamen das vom 31. bis zum 35. Heft heraus; Die Zeichnungen sind angenehm, und stellen Neuschatel, Einsiedeln und einige andre Städte vor: Hr. H. verspricht dabey eine Anzahl Lusthäuser, die am Zürcher See liegen. Die historische Beschreibung ist richtig und zuverlässig, da sie Hrn. Füglins Beyfall verdient hat.



.CXLV

Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

18tes Stück.

Den 9. May 1772.

Paris.

-Haller

Der 35 Band des *Journal de medecine, chirurgie, pharmacie* das Hr. Roux herausgiebt und Vincent abdruckt, enthält die sechs ersten Monate des 1771. Jahres. 1. Eine Preisfrage über die Krankheiten die entweder eine erhitzende oder eine kühlende Art zu heilen erfodern; Hr. Boissien hat den Preis und D. Godard das erste accessit erhalten. 2. Hr. Guyon von hysterischen Zufällen bey einem säulichten Fieber: die Blasenpflaster thaten das beste. 2. Hr. Douvry ein Rundarzt, von dem krandigten Halsweh, wobey die Zungenwurzel und die Mandeln sehr geschwollen waren. Hr. D. ließ zur Ader, gab ein Brechmittel u. s. f. 3. Auch Hr. D. von einer Schusswunde, die einen Theil des Schlafbeines und des Scheitelbeines traf, ohne etwas zu brechen. Alles gieng bey einer gelinden Art zu heilen sehr glücklich vorbey. 4. Hr. Wiper. Noch mehrere Beyspiele von
5 Frauen-

Frauenmilch, die das Linnen mit einer starken Rosenfarbe bezeichnet hat. 5. Hr. Buttet vertheidigt sich gegen Hrn. Levret wegen des Abbindens in der Scheide der Mutter u. s. f. und einer Verbesserung des von uns angesagten Werkzeuges. Auch wider Hr. Laugier. Wann wir diese, hier sehr gewöhnlichen Zänkereyen über die Ehre einer Erfindung sehen, so kommt uns allemahl die Streitsache der beyden Vignerons, as de pique und as de tresse, in den Sinn. 6. D. Gaulmin von la Trouzay, von einem Bruche, da der Darm angewachsen, und durch das Bauchfell mit fünf Schnüren (brides) eingeklemmt war. Der Schnitt dauerte lang, der Geile wurde weggeschnitten und seine Gefäße unterbunden.

Februar. 1. Ein Student Mahmens du Charnoy, widerlegt des Hrn. du Portal Abhandlung von den Lungenadern: er hält es mit dem Helvetius, und will nicht einsehn, daß die zurückführenden Adern größer als die schlagenden seyn. Er hält die Ordnung, in welcher beyde Gattungen dieser Adern gegen einander sind, für unbeständig: Nur auf des Zeidlers Figuren hätte Hr. D. sich nicht berufen sollen. 2. Hr. Houlston von den mörderischen Kinderpocken zu Montpellier, die mehr als ein Fünftel der Kranken wegnahmen, und von der endlich daselbst eingeführten Inoculation. 3. Ein Brief von Hrn. Pomme, und die Antwort Hrn. Tissots über des erstern Art, die Nervenkrankheiten zu heilen. 3. Eine Madame Percaud bezeugt, sie sey durch die wasrichte Cur genesen. 4. H. Levret beantwortet sehr umständlich des Hr. Buttet Schrift. 5. Hr. Laugier über eben das Abbinden, gegen den Hrn. Levret.

März. 1. Hr. de Marque, ein Freund des Hrn. Portals, zeigt eine Abhandlung desselben an, worin derselbe zu zeigen übernimmt, die Lunge drücke auf die große Schlagader im Einathmen, und der rechte Flügel

Flügel ziehe eher die Luft an sich als der linke. Der linke große Ast der Luftröhre wird von der großen Schlagader umschlungen, und dieselbe muß seinen Bewegungen folgen: sie drückt dabey eben diesen Ast, und wird von ihm gedrückt. Sie hindert ihn die Luft einzuziehen: beyde steigen auch in die Höhe bey'm Einathmen und bey'm Ausathmen gehn sie herunter (s'abaissent). Wenn man in die Luftröhre bläset, so wird der linke Flügel wäter als der rechte erweitert. 2. Hr. Descomet vertheidigt sich wiederum gegen den Hr. Demours. Die Wissenschaften gewinnen nicht viel bey diesem Streite, auch nicht 3. bey Hrn. Levrets Rückantwort gegen Hrn. Bnttet.

April. 1. Hr. Planchon hat mit der in Wein eingeweichten Meerzwiebel eine Wassersucht geheilt. 2. Hr. du Four von einem mit einem eingedrücktten Kopfe ohne Scheitel, und ohne Gehirn und Rückrad geborenen Kinde. Das Wasser war überaus stinkend, und eben den Geruch hatte die Frau durch den Athem von sich gegeben. 3. Hr. Anselin von einem Kinde, dessen Kopf eben auch platt gewesen, es wurde lebendig geböhren. 4. Hr. Houlston von einem Kinde, das nach dem Einsprossen gestorben ist. Der Bauch war zum Theil brandig, man hatte ihm viel mineralisches Kermes gegeben. Man hat dennoch vom Einsprossen nicht abgelassen. 5. Hr. Daudeville Desparts von einem in die Hirnschale eingheilten Stücke Eisen. 6. Hr. Levret hat sein Werkzeug, die Schleimpfropfe in der Nase abzubinden, nochmahls verbessert.

May. 1. Hr. Dubrac de la Tulle, von einem stinkenden Geschwür an der Brust, wobey man wohl zwey Jahre lang alle Tage vierthalb Quentchen Schierlingerextract gegeben hat, doch erfolgte endlich der Tod. 2. Man hat der Amme die Fiebrinde gegeben, des Säuglings Fieber zu vertreiben, und es ist ganz gut ausgefallen. 3. M. Guillot, von einem Manne, dem durch

eine rothe Ruhr der letzte Darm an der Blase angewachsen und durchgebrochen war, so, daß der Urraht durch die Harnwege abgieng. 3. Hr. Tailliere wider den Doctor Mongin wegen einer erweichenden Cur in einer Nervenkrankheit. 4. Eben derselbe, und über eben den Vorwurf wider Hrn. Chevalier. 5. Hr. Ducharnoy, der Professor des Hrn. Prof. Petits, wider eben diese Cur, und den Mißbrauch des allzuhäufig getrunkenen Wassers. 6. Die Geschichte einer verschluckten Stecknadel, woben man sehr unvorsichtig Brechmittel gebraucht: sie gieng endlich mit dem Stuhlgange ab. 7. Hr. Rolleson von einer geheilten Schußwunde. 8. Auch Hr. Deillen; hier war eine Halbrippe (fausse Cote) gebrochen, und die Niere verletzt. Sie wurde glücklich geheilt. 8. Heris Lacval von einem neuern Bruchbände. 9. Hr. Tual von einem männlichen scharbdüchtigen Körper, in welchem die Schenkelmüschel verschwunden, und an ihrer Stelle lauter Fett da war. Der Verfasser nauthmasset, die Fleischfasern seyen selber lauter schwammichtes Gewebe, das in gesunden Menschen sich verdickt, hier aber wieder aufgelöset gewesen. 10. Hr. Hoin vom Herausbringen zurückgebliebener Nachgeburten durch Hr. Levret's Werkzeug. 11. Hr. le Blanc eben des Inhalts.

Junius. 1. Hr. Vidal, daß er mit einer Fontanelle die Reinigungen in Ordnung gebracht habe. 2. Hr. Mongin de Montrol von einem entzündeten Flußfieber, das zu Bourbonne geherrscht hat. Das mineralische Kermeß that sehr gut. In einer Leiche war die Lunge mit Blute angefüllt. 3. Hr. Renaud hat das Eiswasser im blutigen Auswurfe nützlich nehmen lassen. 4. Hr. Normand hat den Schaafgarbenthee in der fallenden Sucht, in einem allgemeinen Krampfe, dreytägigen Fiebern und im Kopfschmerzen mit Züßungen, heilsam gefunden. 5. Von einer innerlichen
 Verw

Verschwerung und einer Weinfäule an den Wirbelbeinen eines Bucklichten. 6. Hr. Baume' umständlich von den Bestandtheilen einer Steinkohle, die man in Roergue findet. Dieser 35ste Band ist wie alle 576 S. stark.

Zürich.

Italia.

Hr. J. Caspar Füßlin hat A. 1771. bey Drell und Compagnie abdrucken lassen: Raisonnirendes Verzeichniß der vornehmsten Kupferstecher und ihrer Werke, gr. 8. auf 372 S. Die Absicht ist, theils junge Künstler, und theils auch Sammler von Zeichnungen und Kupferstichen, zu leiten, auf daß sie wissen, auf welche Stücke sie ihre Aufmerksamkeit lenken, und was sie wählen sollen. Eine Englische Abhandlung von Kupferstichen, vom Jahre 1768., gefiel Hrn. F. sehr wohl, sie war nur unvollständig: er entschloß sich also, selbst eine Anleitung zu entwerfen, wie eine Sammlung mit Nutzen vorgenommen werden könnte. In dem ersten, theoretischen, Theile hat er seine Urkunde nicht verlassen; bey den Nachrichten aber von den Künstlern vieles an der Ordnung und an der Richtigkeit verbessert. Diese Theorie wollen wir großen Theils übergehen; die Künstler haben metaphysische Ausdrücke, die wir ohnedem nicht recht verstehen, und vermuthlich unrichtig geben würden. Die Rede ist von den Theilen, in denen der Vorzug eines Gemähltes besteht. Dann vom Kupferstechen insbesondre, und in Entgegensetzung der Malerey. Von dem Gravirweil und des letztern Unterschied von der schwarzen Manier, woben wir etwas von den neuen Arten, wie Lusch, wie Bleystift, wie Röthel, en Camayeu, oder mit bunten Platten, wie le Blond und Gautier zu stechen, doch erwartet hätten. Die hier vorkommenden Künstler sind eigentlich Maler, die zugleich geätzt oder in Kupfer gestochen haben, nach den Schulen. Dürer wird, wie

billig, gerühmt, und von ihm besitzt Hr. F. eine große und vortrefliche Zeichnung in schwarzer und weißer Kreide. Bey jedem Künstler steht ein kurzer Lebenslauf, und ein Verzeichniß seiner vorzüglichsten Stücke; hin und wieder auch einige, wie man sie nennt, Anekdooten, Einfälle oder besondere Glücksumstände. So hat Kraus eine vortrefliche Platte von der St. Peterskirche zerschnitten, weil die Belohnung ausblieb. Lucas von Leiden wurde von der Natur selber zum Kupferstechen angeführt, und stach schon im neunten Jahre. Cornelius Cort wurde vom Aug. Carrache für denjenigen Künstler gehalten, bey dem man in seiner Kunst am vollkommensten werden könnte. Nach dem Golzius habe das Kupferstechen sich nicht um vieles verbessert. Wandt's wird mit großem Ruhme erwähnt. Vom le Brün, sehr günstig, ohne Erwähnung seiner Diebstähle und seiner neidischen Eifersucht. Auch kommen uns seine Schlachten sehr schwach vor, wenn man sie gegen einen Rugendas hält; dem Hauptbilde ist alles andere aufgeopfert. Vom Hogarth, allzustrenge. Einige neue Franzosen und Engelländer hätten wohl verdient, eine Stelle hier einzunehmen: doch hier begreifen wir wohl, daß eine Vollständigkeit unmöglich ist.

London.

Dilly und andre haben A. 1771. sehr sauber in 8. auf 214 S. und mit sechs Kupferplatten abgedruckt: *Essays on several important subjects in surgery chiefly on the nature and cure of fractures*, by John Aitkin, einem Wundarzt zu Edinburgh. Mehrentheils giebt Hr. A. einige Rätze zum Verbande der Weibrüche. In einer kurzen Abhandlung vom Ban, und der Ernährung der Knochen, erklärt er sich für den Lerkensaft wider das Weinhäutchen. Er widerlegt beym Schenkelbruche die bisherigen Hülfsmittel, und hält

hält Hrn. Potts Râthe für unkräftig. Er hält die Muskeln erschlappt und ungespannt, und rühmt noch ziemlich des v. Hilden in einer großen Verlegenheit erfundenes Werkzeug: das seinige besteht aus drey stählernen gekrümmten Spangen, die oben an einem Gürtel, und unten an einer das Knie umgebenden Schnur befestigt sind. Die Spangen ziehn die Gürtel unten und oben mit einer solchen Möglichkeit zur Veränderung gegen einander, daß man nach Belieben das Glied mehr oder weniger ausgestreckt halten kan. Die Erfahrung hat gezeigt daß drey Spangen zureichen. Auf eine ähnliche Weise hat Hr. A. für das Schienbein gesorgt. Die Fersensehne reißt oft (brecher. nennt es Hr. A.) auch die wird durch ein ähnliches Werkzeug geheilt, das die Ende der Sehne gegen einander bringt. Von einem Verbande über den Stumpfen eines abgenommenen Gliedes. Hrn. A. Rath besteht vornemlich in einem einen Ring ausmachenden Klebplaster, das viele Riemen hat, die in der Mitte des Stumpfen wie Strahlen zusammen laufen, und die Haut über den Stumpfen, und über das abgesägte Bein ziehn. Die gemeine Weise verwirft unser V. gänzlich. Ein solches Klebplaster hält sechs Pfund in die Höhe, ehe es nachgiebt. Die Riemen zusammen in einem Mittelpunkt zu vereinigen dient ein dreybeinichtes Eisen. Vom Hemmen der Blutstürzungen durch einen Druck auf die blutende Stelle. Von zwey Ringen zwischen welche man die gebrochne Kniescheibe befestigen kan. Von einem neuen Werkzeuge die Zähne auszuziehn: es gleicht einem Schlüssel, und hat dabey eine Klaue, die die Röhre mit dem Barte vereinigt. Hr. A. hat dazu eine krumme Zange. Man muß fast die Kupfer vor sich haben, um die Werkzeuge recht zu begreifen.

CLII Zug. 18. St. den 9. May 1772.

Mer.

Turin.

Der Advocat Jos. Maria Pio Rebelli hat in der R. Druckerey noch A. 1770. in Octav auf 67. S. abdrucken lassen. *Istruzioni sulla cultura e preparazione della Garanza.* Auch zu Turin ist man bedacht, des reichen Röhrebaues Vortheile zu genießen, und Hr. R. hat selbst auf seinem Gute dieses Gewächs gepflanzt. Er beschreibt hier kürzlich die nöthigen Handgriffe vom Aussäen an bis zum Verkauffe, und bedient sich dabey der Arbeiten der Hrn. du Hamels, Eschiffelis und Desbroës, der zwar mehrentheils Hrn. du Hamel folget. Hr. R. zieht das fette Sand vor, das auf Grande liegt. Die Ausfaat geschieht am besten auf einem Mistbeete, auf das man früh verpflanzen könne. Auch räth er an, mit einem mit Eisen bewafneten Rechen die Erde an die Wurzeln zu drucken. Er erkennet zwey Arten, und unterscheidet die *Rubia minor*. In Flandern läßt man die Röhre nur achtzehn Monate in der Erde, welches zu wenig ist. Zum Ausgraben öfnet er, wie Hr. Eschiffeli, außenher des Röhrebeetes einen Graben, worinn die Hafer stehn. Nicht das Holz färbet, sondern das schwammichte Wesen: und dieses ist in den Wurzeln häufiger als in den Stengeln. Wider das Trocknen in Stuben. Hr. R. trocknet seine Krappe in einer Kammer die über einem gemeinen Ofen steht, und die beste Wärme ist vom 30. bis zum 35. R. Grade. Bey der Art zu trocknen des Verfassers, verliert die Krappe minder am Gewichte, und nur sechs Siebentel, da in der gemeinen Weise sie sieben Achtel verliert. Das holzichte Wesen enthält, wie schon gesagt, nur so viel an färbender Kraft, als schwammichtes Wesen in demselben liegt.



CLIII

Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

19tes Stück.

Den 16. May 1772.

Paris.

Hallers.

Son dem *Journal de Medecine, Chirurgie, Pharmacie &c.* das Hr. Roux herausgiebt, sind vier Monate von der zwayten Hälfte des 1771. Jahres uns zu handen gekommen. Im Julius. Hr. Gros von einer sonderbaren Hypochondrie, woben ein critischer Durchlauf heilsam gewesen ist. Hr. Myraud von den nachtheiligen Wirkungen der Wilhaudischen Pulver. Ein Arzt, Namens Laugier, von den Nervenkrankheiten, oder sogenannten *maladies vaporeuses*. Er verwirft die Meynung, die dieselben von einer Verhärtung der Fasern herleitet, und folglich mit erweichenden Mitteln heilen will: er führt die Beyspiele an, in welchen bittere und stärkende Mittel heilsam gewesen sind. Der Anhängerin des Hr. Pomme, Me Decaud, Geschichte kömmt ihm als etwas ganz unzusammenhangendes vor. Hr. la Borde beschreibt einige eingeklemmte und brandichte Brüche, in welchen

chen die Natur sich selber geholfen hat: der Darm hat sich gänzlich geschlossen. Der Graf von Tressan von einem Kayferschnitte, der siebenmahl an eben dem Weibe wiederholt worden seyn soll. Der Hr. Graf ist einigermaßen ein Zergliederer, und ein Schüler des Hrn. le Cat's, und dennoch, da die Geschichte vom Jahre 1728. her, und folglich in seiner Jugend geschehen ist, so ist es erlaubt sich zu verwundern, daß ein Weib einem so bedenklichen Handgriffe so oft sich bloßgegeben, und daß ein Wundarzt sich gefunden hat, der ihn an einer so oft angegriffenen Mutter unternommen hat. Hr. Maussion, ein Wundarzt zu Orleans, von einer schweren Niederkunft, da das Kreuzbein bloß drey quer Finger weit vom Schooßbeine abstund: der gute Mann brachte dennoch das Kind mit den Füßen heraus, wiewohl es langsam und mit Mühe zugieng, und auch die Knochen des Kopfes sich verschoben. Hr. Göz hat bey einem eingeklemmten und brandichten Darne die Fieberrinde nützlich gebraucht.

Augustmonat. Hr. de la Brouffe, Arzt zu Aramon, hofft durch den Aderschlag unterscheiden zu können, ob eine schwangere Frau ein Knäbchen unter dem Herzen trage, oder ein Mädchen; zuweilen hat er doch unrecht geweisagt. Die Knäbchen tragen sich, sagt er, mehrentheils doch auf der rechten Seite, und die Mädchen auf der Linken: und auf eben der Seite, auf welcher das Kind liegt, ist der Puls schwächer. Hr. Desbrest sagt eben das, er bestätigt auch den Darmpuls, den Kopfpuls und die andern neumodischen Pulse. Wann ein Theil des Leibes krank ist, so ist auf eben der Seite der Puls ordentlich stärker. Der steigende Puls, *inciduus*, verspricht den Schweiß. Hr. D. beschreibt auch einen Puls *limbrie*. Denn wie wollen wir eine Sache übersetzen die wir nicht begreifen? Hr. Olivier hat ein viertägiges Fieber durch
ein

ein in der Hitze genommenes kaltes Bad gehoben: in solchen Fiebern hält er sonst den Schweiß für schädlich. Hr. Girandean beschreibt einen Ausatz von einem übel gestalteten Kinde. Hr. Daignan vom *Malum mortuum*. Marigués von einer Entzündung der Augen, so vom zurückgebliebenen geilen Gifte ihren Ursprung genommen hat, und mit Wachsterzen geheilt worden ist, die einen Fluß in den angestechten Theilen erweckten. Bonnat vom Abnehmen der Brust, und vom Vorzuge eines Schermessers vor dem sogenannten *Visturi*. Martin von den Gewächsen in der Mutter. Vom Abbinden hat er den Tod erfolgen gesehen: es waren mehrere dergleichen Gewächse in der Mutter.

September. Wiederum Hr. de la Brouffe von den neu erfundenen Adersschlägen aus den Chinesischen Nachrichten beyrn Duhalde. Auch Hr. Amoureux will das Geschlecht der noch im Leibe verborgenen Leibesfrucht aus dem Pulse crachten. Hr. Brillonet von einem ziemlich großen, und andern kleinen abgegangenen Gallensteinen. D. Daquin hat die Wassersucht mit dem Abzapfen, und hernach mit den gewöhnlichen Mitteln glücklich geheilt. Hr. Bajon von seinem heilsamen Feigenbaume, denn er ist von diesem Geschlechte. Hr. le Gendre sagt etwas von dem Kampfer, und zumahl von dem übergetriebenen Oele desselben. Hr. Gase von einem überaus großen Muttergewächse, das er abgebunden und abgeschnitten hat. Hr. Piot vom Gebrauche der trunnenen Säuge bey eingeklemmten Kindern, der ihm glücklich gelungen ist. Hr. Botet von einem großen und geschwollenen Krebse am Rachen, den er glücklich weggeschnitten. Hr. Benard von einem Empfinden einer Lummheit und Lähmung auf der einen Seite, da er einen Schlag auf den Kopf auf der andern Seite empfangen hatte.

CLVI Zugabe zu den Gött. Anzeigen

October. Hr. Marish von einer zweyköpfigen Leibesfrucht, die nur zwey Füße mit einem unvollkommenen dritten hatte. Hr. Serain von einem Kattskopfe mit zwey Mäulern und drey Augen. Hr. de Marque hat ein Kind das aufgedunsen war, bloß durch bessere Speisen geheilt, zumahl mit dem Saft von Löffelkraut und Kreße. Hr. Vigier von ausgetretener Milch, wie er es ansieht, woraus ein Fistelgeschwür am Nabel entstanden war: dieses große Uebel ist doch zumahl durch den Gebrauch der Fieberrinde geheilt worden. Hr. Poulain, wider Hrn. Jourdain, daß man die Geschwüre um den untern Rimbacfen nicht allemahl inwendig öfnen müsse: Hr. V. bezeugt seine Rätthe durch würkliche Curen, und ist zuweilen gezwungen worden, äußerlich eine zwerte Defnung zu machen. Hr. Mangin von einem Geschwüre um die große Fersenschue. Hr. Aubrai hat von dem zerschmetterten Fuße verschiedene Knochen herausnehmen müssen, und doch den Kranken glücklich geheilt. Hr. Gerith Laval verbessert etwas an einem Bruchbände. Hr. Houlston von der schädlichen Wirkung der Zangeln auf die Pferde, und des Galapaharzes: der Weingeist ist nützlich gebraucht worden. In einer tödtlichen Brustkrankheit war die Lunge wie mit einem Leder überzogen, der Magen und Darm aber voll stinkender Geschwüre. Hr. Levret über die Frage, ob eine Mutter ihr Kind werde stillen können: sie kann es, wann in ihren letzten Monaten etwas Milch aus ihrer Brust gequollen ist.

Der Novemb. und Decemb. 1771. vom *Journal de Medecine, Chirurgie, Pharmacie, &c.* des Hrn. Roy ist auch abgedruckt, und mit demselben der 36. Band, der 576. Octav. stark ist. Im Novemb. Blanchon von einem sogenannten Ausgusse der Milch in einer Kindbetterin, denn der Milch schreiben die Franzosen die Krankheiten der Wöchnerinnen mehrentheils zu:
diese

diese war eine Geschwulst und Verschwörung des Schenkels. 2. Hr. Bouvaut ein Art zu Artois, will zeigen, daß die Lebruednerinn des Pomme, Madame Pecauld, ihre Krankheit unrichtig beschrieben, und die Wirkungen der Mittel zum Vortheil ihres Begünstigten verstellt habe. 3. D. Lodinge von den guten Wirkungen des Stahls und der Fieberrinde in Nervenskrankheiten. 4. Hr. Enouex zu Dijon hat bey einer Zwillinggeburt die Zange des Hrn. Levrets nützlich gebraucht. Hr. Nœe' ist bey einer Niederkunft glücklich gewesen, in welcher Wasser unter der Haut und Zeichen des Brandes vorhanden waren. 6. Hr. Jourdain beantwortet Hr. Poussain's Einwürfe über das Defnen der Geschwüre um den untern Kinnbacken. 7. Hr. Bourienne von einer Gedunsenheit in dem Außern des Seilensacks, der sich endlich einen Talg zu haben fand, dabey war ein Darm zerrissen Von einem Geschwüre oben und hinten an dem Schenkel, woraus wahrer Urath kam, und das dennoch zuheilte.

December. 1. Hr. Olivier von der besondern Treue einer Katze, die ihres Gönners Leiche begleitete, und viele Monathe alle Jahre sein Grab besuchte. 2. Er hat mit Rosenconserve ein Nervenfieber geheilt. 3. Hr. Girod ein Arzt zu Besançon, daß die eingepfropften Kinderpocken keine rechte Ordnung halten. 3. Hr. Richard de la Prade hat am Mohrjaste eine einschläfernde Kraft gefunden, da man damit den schmerzhaften Theil rieb. 4. Hr. Salgues, ein Wundarzt, hat gesehen, daß der ganze blinde Darm brandicht durch den Stuhl abgegangen ist, und der Kranke dabey das Leben behalten hat. 5. Aurans verschiedene Wärrnehmungen. Er hat gesehen daß das Wand, so den Dorn des dritten Wirbelbeines am Halse mit dem vierten vereinigt, gebrochen ist, und hat das Uebel geheilt. Er hat einen Bruch zweyer

Dornen des untern Rückgrades und das Abweichen des untern Theils des Brustbeines vom obern geheilt: auch ist das erste Stück dieses Beines unter das zweyte gedruckt worden, und Hr. A. hat es wieder in seine Stelle zurecht gebracht. Von einem Falle ist der Kopf des Schenkelbeins mit der Pfanne verwachsen, ein heinerer Kreis war um den Hals ausgewachsen, und hielt ihn unbeweglich, und am Kopfe war eine Menge heinerne Spitzen. Einem Knaben sind nach einem Falle die Wirbelbeine des Rückens zusammen gewachsen. Verschiedene Mahle hat Hr. A. durch einen Verband, der den Rückgrad ins gerade brachte, die Lähmung geheilt. Noch ein Bruch des Brustbeines, wobey man das Durchbohren wagen mußte: ein neuer Saft füllte die Stelle des verlohrenen Knochens an, und alles wurde geheilt. Von einem verrenkten Schenkelbeine: es war nach oben und hinten abgewichen: Noch eine Verrenkung, mit einer Verschwerung begleitet. Hr. Piet von einer Entzündung der Augen, die von einer Fäulung an den Zähnen entstanden war. Eben derselbe hat verschiedenemahl die Knochen entblößt gesehen, ohne daß sie sich abgeblättert haben. Hr. Rolin wider einige Verbesserungen die Hr. Piet an der Levretischen Zange hat vornehmen wollen: sie beschleunigt wie Hr. R. glaubt das Zerreißen des Zwischenraums beyder Oefnungen. Hr. Youpart von der vortreflichen Wirkung der goulardischen sogenannten eau vegeto-minerale bey einem Geschwüre an der durchsichtigen Hornhaut.

Nur mit einem Paar Worte zeigen wir die Uebersetzung von Richards Pococke Reisen an, die, wie es heißt, durch eine Gesellschaft gelehrter Männer verfertigt und bey Costard A. 1772. in Duodez herausgekommen ist. Man hat sie von allen ihren Zierathen und Kupfern entblößet.

Paris.

Paris.

Faltes

Hier, und nicht zu Brüssel ist A. 1771. in zwey starken Duodezbanden abgedruckt: *Recueil de toutes les pieces interessantes publiees en France relativement aux troubles des Parlemens avec des observations critiques Et historiques des pieces nouvelles Et une table raisonnee.* Es ist eine Sammlung aller Königl. Sprüche, und aller der unzählbaren kleinen Spottschriften die in diesen letztern Jahren wider das Ansehn der Parlemeute in Frankreich herausgekommen sind, und worunter man vielfältig des v. B. Feder erkennet. Wir wollen mit der Menge der Wiederholungen den Leser nicht ermüden; uns selber ist der slavische Geist unerträglich gewesen, mit welchem so viele witzige Leute in Frankreich die letzten Ueberbleibsel der Freyheit von sich stoßen. Freylich waren alle Parlemeute Gerichtshöfe, aber wann sie nichts weiter waren, und lediglich, wie andre Tribunalien, vom Könige abhingen, warum wurden denn die größten Geschäfte des Reiches vom Hofe selber dahin gebracht, im Parlemeute die Regentschaft von Frankreich ertheilt, im Parlemeute und nicht vom Könige das Erbrecht auf die Krone bestimmt, und des vorigen Königes Spruch gestürzt, der es auf seine unredlichen Abkömmlinge ausgedähnt hatte? Aber überhaupt war es heilsam für Frankreich, einen rechtlichen Stand zu besitzen, der wider der gierigen Minister unendliche Auflagen, und auch wohl wider ihre eigenmächtigen und unförmlichen Machtsprüche das ganze Reich und einzelne Leute vertheidigte. Und diese Vormauer der allgemeinen Sicherheit reißen die Schmeichler der Macht lachend und tanzend um.

Ueberaus sauber ist A. 1771. bey Fombert Vater und Sohn abgedruckt: *Les Comedies de Terence tra-*

CLX Zug. 19. St. den 16. May 1772.

traduction nouvelle par l'abbé le Monnier in drey Octavbänden. Die Uebersetzung ist nichts weniger als getreu, und an tausend Orten ist der alte Terenz nach dem französischen Costume umgekleidet, das kräftige Besondre in ein schwaches Allgemein ausgebreitet, und ohne Bedenken wegge!assen, was dem Uebersetzer mißfällt.

Ut te arbitretur sibi paratum moechum si
illam duxerit.
„il saura du moins qu'il faudra se desfier de
Vous s'il se marie.

Das pavitare nescio quid, wird gegeben ayant je ne fais quelle indisposition. Es kann ganz wohl beyrn natürlichen Verstande bleiben. Die ihrer Entbindung nahe Philumena hatte alles zu befürchten, da sie nicht von ihrem Manne schwanger zu seyn glaubte. In cellam übersezt le M. un coin das schöne erubuit, salva res est, und das unstreitig bedeutet: der junge Mensch ist nicht im Grunde verdorben, wird übersezt tout est réparé. Nach der Andrieume kömmt eine Probe von der wäsrichsten Uebersetzung des Baron, und dann einige Anmerkungen. Ein eben so wäsrichtes Stück einer Uebersetzung des Eunuchs, ob sie wohl von la Fontaine herrührt. Es ist unglaublich, wie viel wärmer der sonst für kalt angesehene Terenz ist. In den Anmerkungen zeigt le M. nicht allemahl eine Kenntniß der Sitten der Römer. Freylich war der Schmarozer aus dem Athenischen Schauspiele genommen, denn zu den punischen Zeiten kannten die Römer von diesen Schmeichlern noch wenig.

Eine ewige Widerlegung der M. Dacier gereicht dem Leser zum Ueberdruße,



CLXI

Zugabe

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

20tes Stück.

Den 23. May 1772.

Petersburg.

Hai. 17.

Der XIV. Band der *Novorum Commentariorum Academiae Imp. Scientiarum* besteht in zwey Theilen, die A. 1770. abgedruckt worden sind. Die Menge der Astronomischen Wahrnehmungen ist so groß gewesen, daß man einen eigenen Band mit denselben angefüllet hat.

Im ersten, zur physischen Classe I. verschiedene Thiere. Hr. D. A. J. Gyldestätt, einer der Reisenden, die von der Kaiserin ausgesickt worden, die natürlichen Seltenheiten ihres Reiches zu erforschen, beschreibt die Maus *Suslik*, die von dem Murrelthiere und vom Hamster unterschieden ist: er hat auch dieses Thier sorgfältig zergliedert. Die Ente *Myrok*, die Ratte *Spalay* mit der Anatomie, so gar mit dem Werkzeuge des Gehörs. Das Auge ist sehr unvollkommen und ohne Wimpern, das Gehör aber sehr scharf. Die *Peregusna* aus dem Wieselgeschlechte. 2. Hr. C. F. Wolf von einem Ey mit Zwillingen: ders-

gleichen Eyer entstehen vornehmlich bey jungen und fruchtbaren Hünern: das Gelbe bleibt gesöndert, das Weiße aber lauft in einander. Es waren zwey würkliche Hünchen, zwey Nabelblasen, zwey Adergeflechte vorhanden, nur waren bey dem niedriger liegenden Hünchen die obern Aderu sehr klein. 3. Hr. Jo. L. Kdrenzer beschreibet den Fisch *Nawaga* aus dem Geschlechte der Dorsche mit der Anatomie: 4. Hr. *Lepedin* aber verschiedene Vögel und Mäuse. 4. D. *Samuel Gottl. Gmelin* von der Ziege *Saiga*, von dem gebürtten Igel, auch von einigen Pflanzen, dem *Lychnanthos*, das vom *Eucubalus* mit seiner einfächerichten Beere und mit den Zierathen im Anfange des Blumblattes sich unterscheidet: und dem *Limnanthemum*, einem der Seeblume ähnlichen Gewächse, das aber nur fünf Staubfäden, und eine zweyfächichte Frucht hat. 5. Hr. *J. Gärtner* von einigen neuen Pflanzen, einem großblühnder Ehrenpreise, der *Lagotis*, einer Pflanze aus der Larvenclasse des *Tournefort*, mit zwey Staubfäden, zwey Staubfachen, und einer auf der einen Seite gespaltenen Blumendecke. Dann von noch einem Ehrenpreise, einem *Bromus*, einem neuen Grase *Agropyron*, der Röthe mit Blättern wie ein Herz, einer kleinen *Anemone*, und einem klebrichten *Fingerhute*. 6. Hr. *Pallas* von der *Zeiselm Maus Suslic*, ihren Sitten und Hölen. Sie hat bey den letztern nur einen Ausgang, und sammet keinen Wintervorrath: wird aber sonst in einem einzigen Tage zahm; das Weibchen trägt 25 bis 30 Tage. Im Winter schläft sie, und dabey erkältet sich ihr Blut von 103 Fahr. Graden bis zu 80 Fahr. zugleich werden die Därme sehr eng. Eine etwas veränderte Art lebt diefferts der *Wolqa*, und von derselben ist eine Spielart gelb. Eine andere neue Maus heißt hier *Mus talpinus*. Dann der Igel mit großen Ohren, die rechte *Gans*, die *Caspische Sterna* und einige andere Vögel. 7. Hru. *C. Laxmanns Sibirische Insecten.*
Zur

Zur Geschichte des Wetters und zu den Beobachtungen an den Sternen. 1. Verschiedene Wahrnehmungen an der Venus zu Ponoï, unter dem 67° . $4' 30''$ und in der um 2 Stunden $35' 14''$ östlichen Länge von Paris war die erste Berührung des Randes der Sonne um 9 Uhr 56 Min. 33, 3 Sec. und die zweite um 10 Uhr 15 Min. 3, 7 Sec. Zu Gurjew, unterm 47 Grade $7' 6''$ und 3 St. $18' 47''$ nach Osten von Paris war die dritte um 16 Uhr 52. Min. 55 Sec. Die vierte um 17 Uhr 11 Min. 6 Sec. Von der Art und Weise, wie man die Parallaxe der Sonne aus dem Durchgang der Venus, und die Länge der Orter, aus den Sonnenfinsternissen zu bestimmen gesucht hat. Sene setzt man auf 8 Sec. 47. Terzen. Die Venus ist auch um 1, 7 Sec. kleiner im Durchschnitte, als de la Lande sie gemacht hat. 3. Einige Magnetische Wahrnehmungen. 4. Von der Länge der Saite der Schwingkugel, die Secunden schlägt. Sie ist zu Ponoï 28 Hunderttheile größer als zu Petersburg, und um $\frac{1}{100}$ als zu Paris. 5. Mittel die Länge von Drenburg zu bestimmen. 6. Hrn. Krafts Wahrnehmungen des N. 1770. sichtbaren Cometes. 7. Hrn. Brauns Wettergeschichte zu Petersburg für die Jahre 1764. 1765. u. 1766. Die größte Hitze, die Hr. B. zu Petersburg gesehen hat, stieg nur auf 97 Del. Grade (96 Fahr.) Herr Pallas fand sie zu Syren, unterm 53 Grade doch von 107. 8. Hr. J. Albert Eulers Wettergeschichte für das Jahr 1769. die Wärme war noch geringer, es donnerte zwölf mahl. Der Newastrom froh den 20ten October zu, und den 6 April gieng er auf. Wir müssen die Sonnenflecken und viele andre einzelne Wahrnehmungen übergehen.

Zur reinen Mathematik: im ersten Bande 1. 2. Hr. Daniel Bernoulli löset zwey Aufgaben aus der Lehre des Looffes auf. 3. Herr J. A. Euler von den rechtwinklichten Wurflinien (trajectoriis). 4. Hr. L. Euler von

den gedoppelten Integralformeln. 4. auch er von einem unwahrscheinlichen und dennoch wahren Satze über die Gleichheit der Oberflächen der Körper. 5. Von den Summen der Zahlenreihen, die die Bernoullischen Zahlen in sich begreifen. 7. von der Theilung der Zahlen in Theile, deren Zahl und Art gegeben ist. 8. Wiederum H. L. Euler, vom Ausfinden der Mittelproportionalzahlen ohne die Wurzeln auszuziehn. 9. Hr. N. J. Kerell von der Weise einige Differentia-
lien zu integriren. 9. Etwas mehr zur Naturlehre nähert sich Hrn. D. Bernoulli Aufsatz von dem Reiben in verschiedenen Fällen, und 2. Hrn. L. Eulers zweyter Abschnitt von der Bewegung fließender Körper. Der erste Theil ist 662. S. stark mit 25 Kupferplatten; der zweyte 640. S. und 7 Platten.

Strasburg.

12. Juny
Wir haben von dieser hohen Schule noch etliche nützliche Probschriften anzuzeigen. Den 29 May 1771. disputirte Michael Friedrich Bbhm, und trug varias Siphilidis therapias vor. In dieser 78 S. starken Abhandlung ist alle die so sehr verschiedene Menge von Hülfsmitteln in die größte Kürze zusammengetragen, womit man diese abscheuliche Krankheit zu heben gesucht hat. Astruc's Werk und des Luifini Sammlung hat Hr. B. gebraucht, aber ergänzt und bereichert, und eine ungemeine Belesenheit bewiesen: er hat auch, wo es nöthig war, die Beurtheilung zumahl der widersinnigen Rätthe nicht verabsäumt. Theodorich hat schon im dreyzehnten Jahrhunderte das Queckfilber einzuschmieren erfunden, und Berengarius die Erfindung nur verbessert. Dem Sublimate ist Hr. L. nicht gewogen, und versichert, er kenne Aerzte, die es bereuen, ihn gebraucht zu haben. Er nimmt auch für angenommen an, daß das Queckfilber besser wärke, wann es keinen Speichelfluß erregt.

Den

Den 14 Februar 1771 folgte Hr. F. Jacob Lanzer von St. Gallen mit seiner Probschrift: *de polypo feliciter ex utero extrahendo*. Hr. Weigen hat ein überaus großes Fleischgewächse, das an einem Fingers dicken Stiele aus der Mutter hing, abgebunden, und die Kranke glücklich geheilt. Hiernächst handelt der Verfasser von der Entstehung, den Folgen, und der Cur dergleichen Gewächse. Hr. Meyer, der Oberwundarzt zu Zürich, hat ein um etwas einfacheres Werkzeug erfunden, es ist eine Röhre, die nach unten zu breiter wird, und daselbst zwey Ringe angelötet hat, die das Band anzulegen dienen. Durch die Röhre bringt man einen silbernen Drat ein, der ganz gedreht ist, nur den Theil ausgenommen, der die Schlinge ausmacht, und nach dem Durchschnitte des Gewächses abgemessen seyn muß. Leichter den Drat anzubringen, hat Hr. M. einen Suchstab, dessen eines Ende einen Einschnitt hat, der die Schlinge empfängt, und an die Wurzel des Gewächses anbringt.

Den 5. Junius präsidirte Hr. Prof. J. Friderich Lobstein selber bey der Uebungsschrift: *de valvula Eustachii*, die J. Michael Dieboldt vertheidigte. Ungeachtet man vieles über diesen halbmondigten Rand geschrieben hat, so findet man dennoch hier viel neues. Das so genannte Tuberculum Loweri ist, nach dem Hrn. Verfasser der dickere Theil des ovalen Ringes, der um das eyförmigte Loch herum geht. Die Eustachische Klappe selbst hat Fleischfasern in ihrer Dicke, die theils aus der linken Säule dieses Ringes, und theils aus einem harten Kreise, zwischen der Vorkammer des Herzens und der Höle selber, entsteht. Der vornehmste Nutzen der Klappe ist, das Blut etwas vom Eintritte in die Herzhöhle abzuhalten, und gegen das eyförmige Loch zu leiten, deswegen ist, wie Hr. L. zuerst angemerkt hat, dieses Loch in erwachsenen Menschen allemahl offen, wann die Klappe ganz und wohl

erhalten ist, und hingegen geschlossen, wann eben die Klappe ganz vernichtet ist. Die Fleischfasern ziehen die Klappe zusammen, bringen die beyden Hödrner näher an einander, und öfnen den Zugang in die Vorkammer. Von dem Andringen des von dem Loch abgewiesenen Blutes wird die Klappe zerlöchert und zerstört.

Auch Hr. P. J. Fried. Lobstein vertheidigte den 20 April die Abh. *de hernia congenita in qua intestinum in contactu testis est.* und unter ihm Hr. Nonnemann. Den zellichten Weg des Geilen nach dem Geilensacke hat schon Galenus gekannt: das Sinken aber des Geilen in seinen Sack, und die wahre Natur angebohrner Brüche der H. von Haller, schon A. 1735. Hr. Hunter hat der Sache weiter auf Begehren des Hrn. Sharpe nachgeforscht, der sehr oft den Geilen in eben dem Behältnisse mit den Därmen gefunden hatte. Hr. L. hat Gelegenheit gehabt, die Sache in verschiedenen Körpern in ein mehrers Licht zu setzen. Zuerst beschreibt er verschiedene Defnungen von Brüchen. Er hat in einem Jüngling etwas Wasser, und den Geilen und den Darm in einem und eben dem Sacke gefunden. In einem andern Bruche lagen alle Därme, den ersten und letzten ausgenommen, und dabey wiederum der nackte Geile. Mehrentheils, fährt Hr. L. fort, sind doch die Geilen einer reifen Leibesfrucht in ihrem Sacke. Wenn man diese Theile genau beobachtet, dieweil sie auf dem Psoas liegen, so findet man zwey Falten, davon die eine vom dicken Darm beyhm Anfange der linken Krümmung, und die andre von dem blinden Darm herkömmt, und an den Geilen geht: so thut es von hinten eine Falte des Bruchfelles hinter der Blase von einem Geilen zum andern. Im Geilensacke findet man alsdann ein röthliches zellichtes Wesen, das bis zu der Stelle geht, wo der nackte Geile auf dem Psoas legt, dasselbe setzt sich fest

fest an den untersten Theil des Geilen und Nebengeilen an: dieses ist eben Hunters Band. Eben wo der Geile ausliegt, sieht man im Bauchfelle einen Durchgang, der aber verschwindet, wenn man den Geilen in die Höhe hält, und es bleibt alsdenn nichts, als eine weichere (laxior) Stelle im Bauchfelle. Dieser Durchgang führt zu einem Kanal, in welchem der Geile liegt, und durch welchen er in seinen Sack hinter geht: wozu das Zwerchfell nicht viel beitragen kann. Ihn zieht das Hunterische Band, das Bauchfelle geht mit, und so entsteht in demselben eine kleine Grube, in welcher der Geile heruntergeht, und es entsteht ein Kanal, der seinen Eingang in der Höle des Bauches hat, ihn macht das verlängerte Bauchfelle aus. Mit der Zeit wächst der Durchgang mit dem Kanale zusammen bis dahin, wo der Nebengeile zu oberst auf dem Geilen sitzt. Der übrige Theil des Kanals wächst am hintern Theile des Geilen an. Wann zugleich mit dem echten Bruche ein Wasserbruch da ist, so lehrt uns Hr. L. beyde unterscheiden, und beschreibt auch verschiedene andere Fälle, die er wahrgenommen hat. Bey einem zarten Kinde kann ein Ballen die Defnung des Kanals noch zu heilen, wann man aber das Band ablegt, so samlet sich darunter Wasser, und macht einen andern Bruch. In dieser Art von Brüchen rath Hr. L. an, den Sack auf beyden Seiten zu eröffnen, und hierdurch eine Vereiterung zu befördern, die eine völlige Heilung bewürkt.

Paris.

Stalle.

Hr. Richer hat seit dem zwölften Theile die *histoire moderne des Chinois* &c. geschrieben: wir haben nunmehr den 21. und 22. Band vor uns, worinn er von Ame-

CLXVIII Zug. 20. St. den 23. May 1772.

America handelt. Zuerst setzt er des Cortez Geschichte fort, die allzu bekannt ist, als daß wir uns mit derselben aufhalten sollten. Dann kommen die Antillischen Inseln, alles aus wenigen, und bekannten, auch aus alten Quellen, hauptsächlich aus dem Labat. S. Domingo am ausführlichsten. Jamaica, und Barbados, wobey Hr. Richter weder den Browne noch den Griffith gebraucht hat. Er vergißt daß S. Vincent der Englischen Krone zugehört, und Tabago wirklich angebaut wird. Die Caraißen und die vornehmsten Gewächse und Thiere, alles aus dem Labat. Südamerica, von Panama und Portobello an. Weitläufig von Darien, wo R. den Wafer vor sich hatte, die alte Geschichte des Pedrarios. und Mugnez, die Königreiche Neugranada und Quito, wo man etwas mehr von den Andischen Alpen erwartet hätte, aber alles ist gemein und flüchtig.

Vom Hrn. v. Marmontel haben wir zwey angenehme Lustspiele. *Zemire & Azor*, in 4 Aufzügen, ist den 9. Nov. 1771. am Hofe aufgeführt worden. Die Fabel ist ein bekanntes Märchen, la bonne bête: aber die Ausführung hat etwas Liebenswürdigen. Der Eindruck, den die Güte des äußerst ungestalten Azors auf die tugendhafte Zemire macht, und ihre unschuldige Liebe für ihren Vater, sind voll Amuth und Leben. Ist 68. S. in Octav stark.

Denn 26 Octob. auch 1771. führte man sein Lustspiel *L'ami de la maison* auf. Auch hier ist die List der jungen Agathe, und die feurige Liebe des Selicourt angenehm abgezeichnet. Beyde Lustspiele sind mit Arrieten vermischt. Das letztere ist von 60 S.

CLXVIII Aug. 20. St. den 23. May 1772.

America handelt. Zuerst setzt er des Cortez Geschichte fort, die allzu bekannt ist, als daß wir uns mit derselben aufhalten sollten. Dann kommen die Antillischen Inseln, alles aus wenigen, und bekannten, auch aus alten Quellen, hauptsächlich aus dem Labat. S. Domingo am ausführlichsten. Jamaica, und Barbados, wobey Hr. Richter weder den Browne noch den Griffith gebraucht hat. Er vergißt daß S. Vincent der Englischen Krone zugehört, und Tabago wirklich angebaut wird. Die Carai ben und die vornehmsten Gewächse und Thiere, alles aus dem Labat. Südamerica, von Panama und Portobello an. Weitläufig von Darien, wo R. den Wafer vor sich hatte, die alte Geschichte des Pedrarios, und Mugnez, die Königreiche Neugranada und Quito, wo man etwas mehr von den Indischen Alpen erwartet hätte, aber alles ist gemein und flüchtig.

Vom Hrn. v. Marmontel haben wir zwey angenehme Lustspiele. *Zemire & Azor*, in 4 Aufzügen, ist den 9. Nov. 1771. am Hofe aufgeführt worden. Die Fabel ist ein bekanntes Märchen, la bonne bête: aber die Ausführung hat etwas Liebenswürdigen. Der Eindruck, den die Güte des äußerst ungestalten Azors auf die tugendhafte Zemire macht, und ihre unschuldige Liebe für ihren Vater, sind voll Anmuth und Leben. Ist 68. S. in Octav stark.

Den 26 Octob. auch 1771. führte man sein Lustspiel *l'ami de la maison* auf. Auch hier ist die List der jungen Agathe, und die feurige Liebe des Celicourt angenehm abge schildert. Beyde Lustspiele sind mit Arrietten vermischt. Das letztere ist von 60 S.

zeige keine Bewegung, und diese letztere müsse allemahl von einem Geiste herkommen, in Pflanzen, wie in Thieren. (Ist denn auch die anziehende Kraft, und die erstaunliche Gewalt der sich ausdehnenden Luft, die aus brausenden Salzen und aus erwärmten Knallpulver entsteht, die Wirkung eines thätigen Geistes?) Aus diesem Grunde quillt alles das irrige, das Hr. F. durch das ganze Werk zerstreut. Die Wirkung des Lichts auf die Gewächse sieht er als einen deutlichen Beweis einer Seele in ihnen an, die andre Bewegungen zuwege bringt, als die, so aus den allgemeinen Gesetzen der Natur fließen, und alle diese Bewegungen haben ihre Absichten und Motive. Die Bewußtheit, die den Pflanzen zu mangeln scheint, ist beyrn Hrn. F. nicht im geringsten eine Eigenschaft der Seele. Der Reiz würkt nicht durch eine bloße Erweckung einer anziehenden Kraft (das mag seyn, aber muß denn die Kraft der thierischen Faser deswegen eben von einem Geiste entstehn, und kann die Materie nicht andre Kräfte, als die anziehende besitzen?) Von Stahlen unterscheidet sich Hr. F. wie ehmahls Hr. Whytt darinn, daß er bey dem Zusammenziehn der Faser eben keine weise, und zur Erhaltung des Menschen abzielende Absichten annimmt. Eigen aber mag dem Hr. Farr der Gedanke seyn, eine einzelne Reizung erwecke keine Empfindung, wohl aber wiederholte Reizungen. Ein jeder Theil hat Reize, denen er mehr gehorcht als andern. Selbst die un dienlichen Theile der Nahrung werden durch einen feinen und unmerklichen Reiz abgesondert (auch die Ausdünstung ist ein Reiz). Auch entsteht eine Empfindung bey der Reizung, wann die Wirkung des reizenden Körpers viel größer als der Widerstand ist. Dem Hrn. v. Haller nimmt Hr. Farr übel, daß er bey der durch den Reiz erregten Zusammenziehung eine körperliche Ursache von dieser Bewegung

gung gesucht hat. Bald wird ein Künstler, der ein Rad in Gang bringt, in einer Seele die Kraft suchen müssen, mit welcher das Rad ein Gewicht in die Höhe bringt. Der fortgesetzte Widerstand der Theile des Leibes erregt den Schmerz. Bey dem Reize sind wir uns weder des Eindrucks, noch der Wirkung bewußt, und dennoch ist dabey eine Empfindung, zwar von einer eigenen Art. Gemeinlich geschieht das Reizen ohne Perception, es müßte denn der Reiz oft wiederholt werden. (das wird man anders erfahren, wenn man ein einziges mahl in den Nerven eines hohlen Zahnes sticht.) Die Perception entsteht mehrtheils ohne Bewußtheit. Raube Körper erwecken Schmerzen, zum Unterscheide der glatten. Eine sonderbare Zergliederung der Zunge (in dem Abschnitte von den Sinnen). Die Schmeckkörner sind kleine abscheidende Drüsen, die in Fühlkörner sich endigen. Es giebt, sagt Hr. F. nur drey Arten des Geschmacks, sauer, süß und bitter, aber die Säure fährt er fort, ist der Grund zu allen Arten des Geschmacks. Die Perception von der Säure ist unangenehm, und was wir fühlen ist doch angenehm: als wenn wir anders percipiren könnten, als wir empfinden. Wiederum ist die Säure, die mineralische, der flüchtigste Körper (das läuft wider die Erfahrung). Vom Lichte, es sey doch ein Körper. Vom Träumen, im Schlasfe ist der Kreislauf, wie Hr. F. versichert, geschwinder (er wird immer langsamer, bis er in dem langen Schlummer der Thiere unempfindlich wird). Locke glaubte, die Seele ruhte im Schlasfe; aber nach dem W. wärkt sie alsdann am lebhaftesten. Hr. F. verwirft die Lehre, es gebe einen Willen ohne Bewußtseyn, und allerdings hat der Wille keine Macht auf die Schlagadern u. s. f. Ueber die Gemüthsbewegungen: hierzu rechnet Hr. F. den Geiz, dessen Wirkungen am Körper sehr kenntlich seyn sollen. Ruhige Gemüths-

CLXXII Zugabe zu den Gött. Anzeigen

müthsbewegungen vermehren das Fett, und Unruhe verzehrt es.

Haller.

Mannheim.

Bemerkungen der churfälzischen physico-öconomischen Gesellschaft vom Jahre 1770. erster Theil, ist bey Schwan N. 1771. in Kleinoctav auf 292. S. heraus gekommen. Voran hat man die Geschichte der Societät gesetzt, die eben diejenige ist, wovon unter dem Titel, *Lautern*, wir einen Band angefangt haben; sie ist aber nunmehr unter dem Schutze eines Prinzen von Zweybrücken, hat einen andern Prinzen, und verschiedene Minister und vornehme Männer zu Mitgliedern, und steht unter eigenen vom Churfürsten unterschriebenen Ordnungen, Hr. Medicus ist Director. In dem jetzigen Bande stehn die folgenden Abhandlungen. 1. Stephan Eugenius setzt die in der Lauterschen Sammlung angefangene Anzeige der Hindernisse einer blühenden Landwirthschaft fort. Er rath den Bau des Klees an, der auch in schlechtem Boden ohne Dung fortkomme. Den Einwurf, man schmählere den Umfang des Aekers, beantwortet er dadurch, der wenigere aber werde bey dem bessern Bau fruchtbarer seyn. Er klagt über die wenigen Wiesen in den Flächen unweit des Rheines: nur in wenigen Gegenden zieht man Klee, oder hat gute Wiesen. Vom Mangel der Nahrung des gemeinen Mannes im Winter. Von der das Geld aus dem Lande verbannenden Fracht. Von den allzuentfernten Feldern. Von den allzuhäufigen Waldungen, einer in Deutschland sehr seltenen Klage. Von den Uebeln, die von den Ueberschwemmungen, und Mangel an Sämen und diffreien Strömen. 2. J. Herzogenrath vom Nachtheile der Gemeinweiden, der vornehmsten Ursache der Viehsuchen. Von der schädlichen Herbstweide. Vom

Vom nützlichen Abschaffen der Viehweide überhaupt. 3. J. Weber vom Wiesenbaue, dem Grunde des Reichthums in einem Lande. Zwar die gewöhnliche Berechnung können wir als keinen Beweis annehmen, ein Morgen Wiese trage weniger als ein Morgen Acker. Dem Lande trägt es vielfach weniger; seine zwey Klafter Heu, die an wenigen Orten 12. Thlr. wehrt sind, kommen mit 8 Centnern Getreide in keinen Vergleich. Freylich zieht der Besitzer mehr, weil er weniger Unkosten hat; aber das gesammte Land zieht minder, dem die Kosten ein Vortheil sind, und arme Hände nähren. Indessen sind Hrn. W. Rätze gut. Er will die Gemeinweiden abschaffen, wo das Vieh schlechtes Wasser trinkt, den Dung verschleppt, sich erhitzt u. s. w. Auch schafft man diese Weiden in der Pfalz ab. Vom Verbessern der Wiesen. Vom Ausrotten des Unkrauts durchs Umpflügen und Besäen mit guten Saamen, so daß der Besitzer alle Jahre einen Theil seines Gutes verbessere. Vom Verbrennen des Rasens. Von einer Dunggrube. Vom Dungfasse der Schweizerischen Landleute, daß die Wiedertäufer nurmehr in der Pfalz einführen. Wiederum vom Abschaffen der Herbstweide. Von den bedeckten Gräben (Aeren nennen es die Helvetier, *Aquaeductus*). 4. Christian Friedrich Schwan über die Nahrungsmittel der Bienen. Er rät, ein eigenes Stück Landes mit Kräutern und B... anzubauen, mit welchen die Bienen sich nähren, und wovon er ein Beispiel gesehen hat, den Quendel lieben diese Insecten, wie er versichert, vorzüglich. Die Landstraßen will er mit Linden bepflanzen, zum Fr... lungsfutter rät er auch das Löffelkraut. 5. Hr. Friedr. Casimir Medicus bestätigt diese Rätze. 6. J. Niem vom Bienenbau, auf welchen er sich besonders gelegt hat. Es sind Erfahrungen über die Schwächlichkeit Ableger, und über die Züchtung gemeiner Bienen

zu Königinnen, die Hr. Riem noch nicht annimmt. Er glaubt wahrzunehmen zu haben, daß die Bienen die Königinnen wegtragen, und in große Zellen bringen, wo sie besonders für dieselben erbauen. Hr. Riem halt die gemeinen Bienen für die Mütter der Drohnen, hingegen die Königin für die Mutter der Königinnen und der Arbeiter. Daß es Männchen gebe, die kleiner als andre sind. Die Männchen müssen nach dem Beytschlafe sterben, weil die Königin nicht eher von ihnen abläßt, bis sie erliegen. Es ist möglich daß gemeine Bienen in königlichen Zellen, und männliche in den gemeinen ausgebrütet werden können. Die gemeinen Bienen führen ohne Paarung. 7. F. Christian Bernhard von der Verbindung des Seidenbaues mit dem Weinbaue. Ihm gefällt die Anstalt, die Maulbeerenbäume auf den Kirchhöfen zu ziehen, und dazu die Schulmeister zu brauchen. Diese Bäume bedürfen allerdings Wartung, Behacken und Beschneiden. Die schlechten Weinberge in der Fläche will er, zum Drittel, mit Maulbeerenbäumen bepflanzen, so daß dieselben Heckenweise gesetzt werden. 8. Hr. Flisen glaubt, es würde angehen daß die Maulbeerenbäume für Pfäle dienen, und die Reben daran, wie in Italien, in die Höhe gezogen würden. Hr. Medicus bestätigt diesen Rath mit dem Beyspiele der Alten. Auch mit ziemlich vielen Schatten wachsen in der Pfalz an bedeckten Gängen gute Trauben. F. Heinrich Frixweiler hat wirklich die Probe gemacht, Weinstöcke an Obstbäumen aufzuziehen. Sie würden auch in der Höhe minder erfrieren.

Bremen.

Italien.

Wir haben zwey Theile einiger Sammlungen aus der neuesten Britischen Litteratur vor uns, die bey
Cras

Cramer 1771. in Octav herausgekommen sind. Die Sammler sagen in der Vorrede, sie seyen der englischen Sprache mächtig, und werden aus derselben mit einiger Freyheit übersetzen. Sie werden die beyden Reviews (und auch wohl die Magazine) sich zu Nutz machen, und alle Jahre drey solche Bände herausgeben, wie wir anzeigen. Sie unterschreiben sich zu London. Im ersten Stücke steht eine Lobrede auf die englische Litteratur, bey welcher wir nicht unerinnert lassen können, daß die Britten selber eine Abnahme in der Dichtkunst und den angenehmen Wissenschaften bemerken, wenn sie unsere Zeit mit dem Anfange des laufenden Jahrhunderts vergleichen. Hier und im folgenden Stücke eine Uebersetzung von Goldsmith's desert village, einer rührenden Satyre wider die Vergrößerung der Landgüter, die ehemals auch das fruchtbare Italien zur Einöde machte. Eine strafende Beurtheilung des Bolingbroke. Und wer wollte etwas redliches von einem Manne erwarten, der einerseits allen Lüsten sich ergeben, und dann in den wichtigsten Angelegenheiten sein Vaterland seiner Nachbegierde und seiner Vergrößerung aufgeopfert hatte. Einige Lebensbeschreibungen, und darunter des guten, aber tauben Lardners, des witzigen Arbutnot, (diese etwas leicht) der heftigen Macaulay, des Schauspielers Garriks. Einige Nachrichten von neuen Büchern. War denn auch Hill der geschickteste Mann, der von den englischen Pflanzen nützlich, gründlich und kunstmäßig schreiben konnte? Ein geschickter, fleißiger, und in einigen Theilen der Kräuterkennniß originaler Schriftsteller ist er wirklich. Dieses erste Stück ist von 271. S.

Das zweyte Stück ist von 319. Seiten. Zuerst ertheilt er einen Abriß vom glücklichen Zustande der
 Wis-

CLXXVI Zug. 21. St. den 30. May 1772.

Wissenschaften in England. Er ist eher zu günstig, und dieses Reich besitzt keinen Dichter, den man mit einem Pope, oder einem Addison vergleichen könne, und keinen zweyten Newton. Vom Zitterraale, wobey man des Hrn. v. Reaumur's Entdeckung gänzlich verwirft. Das Ende des schleppenden Lebens des fleißigen Lardners. D. Simon Browne's Leben, der sich selber beredt hatte, Gott habe die vernünftige Seele von ihm genommen, dabey blieb er gelehrt, und schrieb Bücher. Etwas vom Könige Theodor, der das Allmosen unter einem Dachhimmel annahm. Einige Auszüge aus neuern Büchern, aus dem Confeffional, dem Werke, das unter dem Nahmen Scarch herausgekommen ist. Ein Auszug aus des Baretti Reisen. Verkenhouts Naturgeschichte, zu günstig beurtheilt.

Frankfurt.

Staller.

Andrea hat N. 1772. auf 46. S. in Octav abgedruckt: J. S. Meyers, unsers nützlichen Pfarrers in Kupferzell, Geburt zweyer an den Bäuchen zusammengewachsener Kinder. Es waren zwey Mädchen, am Oberbauche zusammengewachsen, aber sonst beyde vollständig mit allen Gliedern und Eingeweyden versehen, nur war ein einziges in die quere langes Herz vorhanden, und die dünnern Därme waren an einer kurzen Stelle vereinigt, die sich aber halb wiederum in zwey Därme theilte.



GLXXVII

Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

22tes Stück.

Den 6. Junius 1772.

Paris.

Halie.

Didot der jüngere hat A. 1770. in zwey Quart-
Bänden abgedruckt: *Synopsis universae pra-
xeos medicae in binas partes divisae, nova
editio multo amplior & accuratior, auctore Iosepho
Lientaud, Delphini & Stirpis Regiae medico.* Der
ers. Theil des Werks ist eine in der That stark ver-
mehrte Auflage des *Precis de la medicine pratique*,
die wir A. 1759. angezeigt haben. Wir haben beyde
Auflagen verglichen, und wollen von den vielen Ver-
mehrungen einige Proben liefern. Verschiedene Zu-
fälle des Fiebers. Vom großen Nutzen der erdün-
nernden Mittel. Von dem gemeinsten und einfach-
sten anhaltenden Fieber: es fängt doch mehrentheils
mit einem Froste an. Vom bössartigen Fieber. Ge-
lind abführende Mittel können in den ersten acht Ta-
gen angerathen werden, nur daß kein Ausbruch auf dem
Wege sey. Selten, sagt Hr. L., wird die Fieber-
rinde

CLXXVIII Zugabe zu den Göt. Anzeigen

rinde hier dienlich seyn. Vom englischen Schweisse, den der Verfasser zuerst im Krankenhause zu Versailles nur einmahl gesehen hat, und der von Boyers Picardischen Fieber doch unterschieden ist. Das bloße Wasser, aber zu etlichen Pfunden, hat zuweilen das Wechselfieber gehoben, den Kindern kann man des Graffen de la Garaye Extract der Fieberrinde geben. Wie Hr. Senac hält Hr. L. das alltägliche Fieber für selten; wir haben es hingegen sehr oft gesehen, es endigt fast gemeiniglich schwere anhaltende Fieber. Das viertägige Fieber hält man fast, wie Boerhaave, für heilsam, aber unser Verfasser macht verschiedene gegründete Ausnahmen. Von der Erhitzung; einer nicht genug bemerkten Krankheit, woben und an sehr vielen andern Stellen, Hr. L. die Beschaffenheit der Eingeweide in dergleichen Kranken anzeigt. Von der Entkräftung, zumahl die von dem Uebermaass der Liebe entsteht. Hr. L. befürchtet von der Fieberrinde eine große Hitze: uns dünkt, er ist gegen dieses große Heilmittel etwas zu schüchtern. Von den zurücktretenden Ausschlägen, und den daher entstehenden Entzündungen des Magens und Verhärtungen der Eingeweide des Unterleibes: so bey den Schmerzen, bey dem Schnuppen, wo öfters Wasser im Gehirne seyn soll (aber am Schnuppen sollte man billig nicht sterben). Vom Gebrauche des Sublimates in der geilen Seuche: auch hier ist der B. sehr vorsichtig. Wider die Gicht (arthritic) rühmt er sehr die Seife. In der Wasserjucht giebt er auch wohl die spanischen Fliegen von einem Viertelgrane bis auf zwey Gran. Da das Rinne der wassersüchtigen Beine oft die Krankheit mildert, und den Tod entfernt, so ist Hr. L. dem Schröpfen und Brennen nicht zuwider, ob man wohl den Brand zu besorgen hat (wir haben das Rinne ohne einige Gefahr mit Fußwassern bewürkt, und das Wasser dadurch abgeführt). Innerliche Ge-

Geschwüre, von verschiedenen Arten, auch durchs bloße Durchschwitzen. Eine Art eines kalten Brandes, der in einer die Eingeweide, auch wohl das Herz, überziehenden weißen Haut besteht. Von den Steinen in den Eingeweiden: im Gekröse sind sie nach Hrn. L. feltener. Von den Zückungen: nicht nur das kalte Wasser, sondern auch allerley harte Knälle vom Geschütze hat der Verfasser hier dienlich gefunden. Im Seitenstiche hat der B. selten bis zum sechsten mahle Aber gelassen. Von einem wenig beschriebenen Drücken auf der Brust, oder auf dem Herzen. Viel Wasser trinken, ein flüchtiges Laugensalz, und alles dasjenige ist hier dienlich, was das Gemüth aufmuntert. Die saure schwarze Galle haben die neuern (Hrn. Lorry ausgenommen) fast aus der acht gelassen (so sagt Hr. Lieutaud, aber Boerhaave sprach oft davon). In der Ruhr sind die Früchte unschuldig, aber in der Leber sitzt oft ein Theil der Quelle des Uebels. Die Colique des Peintres (Bley-Grimmen) ist von der Colique de Poitou (dem vom sauren Weine entstandenen Grimmen) sehr verschieden. Ein einzigmahl hat Hr. L. in der Trommelsucht die Luft im Bauchsacke gefunden. Die americanische Sapotille wird in den Nierenschmerzen gerühmt, Hr. L. weiß aber nicht, ob mit Recht. Die Blasensteine liegen oft in einer Höhle hinter dem Dreyncke, so nennt Hr. L. die weißen Hügel, die vom Eintritte der Harngänge in die Harnröhre gehen. Ein Mann, der einen Stein in der Blase hatte, ist doch durch den Gebrauch des Stephensischen Mittels aus dem Grunde geheilt worden: es waren viele Schuppen von ihm gegangen. Ein andrer achtzigjähriger Alter, dessen Stein unbezwingbar war, wurde doch in seinen Schmerzen sehr erleichtert. Von dem Hügel in dem Halse der Harnblase, der oft anschwillt, und den Ausgang des Harnes hindert.

Im zweyten Theile. Von den äußerlichen Uebeln. Hr. L. schreibt die Consumption auch den Holländern zu. Bey Gelegenheit der Geschwüre rühmt er den Luntenschwamm. An der Heilkraft des Schierlings wider den Krebs zweifelt er. Allerdings hat das Untertauchen in das Meerwasser verschiedenen vortollen Hundten Gebissenen geholffen. Das Nähen der Sehne, zumahl der an der Ferse befestigten, vertheidigt er wider die neuern. Vom Coup de Soleil, einer auch in Helvetien nur allzubekanntten Krankheit, worauf der Tod, oder auch wohl die Tollheit folget. Eine Silbermünze, die im Schlunde stecken geblieben war, hat Hr. L. mit einer Wachskerze in den Magen befördert. Das lange Leben ohne Essen glaubt er nicht, und hat in einem Weib, das wegen des Fastens berühmt war, allerdings Speisen im Magen gefunden. Im Bruche gefällt ihm einerseits des M. le Blanc Ausdähnung, andrerseits das Defnen des Bruchfacks, in welchen man einen Holstab einbringt, und die übrige Cur sehr leicht verrichtet. Von dem Umsturze der Harnblase, die aus der Harnröhre in den Weibern hervorquillt, die Harngänge waren dabey voll Harn. Von einem falschen Bruche, in welchem verhärtetes Fett bis halb an den Schenkel herunter hieng. Im hartnäckigsten L. sind die spanischen Fliegen nicht zu misrathen. Der Windbruch erfodert selten das Durchbohren. Von der Verletzung der Sehne in den Alderlassen, der Schmerz zeigt sich erst nach etlichen Stunden. (Vermuthlich von dem ausgetretenen Blute). Bey den Nasern mißbilligt der B. gar sehr die allzugroße Wärme und erstickte Luft des Bettes. Wir hätten nicht erwartet, daß Hr. L. widerholen würde, daß Einpfropfen habe in England die Kinderpocken gemeiner gemacht. Den Kinderpocken setzt er sonst den Vitriolgeist nicht gern entgegen: aber wie soll der Salpeter den Durchlauf hemmen? Bey den zurücks

rückgebliebenen Wochenreinigungen braucht er theils milde Mittel, wie die Klettenwurzel, theils hitzige, wie den Zitwer; aber auch den Mohnsaft. Wider Sydenhams Warnung verachtet L. die Nervenzückungen in den Wochen. Von einem nicht lang dauernden L. der vom weißen Flusse entstehen soll (wir haben ihn lang und dauerhaft gesehen). Die Mutter verhärtet sich zuweilen, wie ein Stein. Von den Kindskrankheiten, und dem Wasser um dem Rückenmark. Wir können hier nicht unangemerkt lassen, daß überaus oft bey den Desnungen der Leichen, solche Verderbnisse beschrieben werden, die nicht den allergeringsten Zusammenhang mit der Krankheit haben, bey welchen sie H. L. anführt. Dieser Band ist von 594. S.

London.

Haller.

D. Johann Berkenhout hat angefangen: *Outlines of the natural history of great Britain and Ireland* herauszugeben; nemlich ein Linnäisches Verzeichniß mit einiger Beschreibung der Gattungen. Der erste Band kam A. 1769. heraus, und handelt von den Thieren: keinen einzigen Beynahmen findet man hier bey dem Linnäischen oft sehr verstellten Trivialnahmen: auch keine sogenannte Varietät, nur einen einzigen Hund u. s. f. Mit dem blindesten Gehorsam werden des von Linne' Vorschriften befolget, und z. Ten Kaninchen rothe Augensterne zugescrieben, sie nur bey den weißhärchten anzutreffen sind; doch stehn unter den vierfüßigen Thieren, auch unter den Vögeln, bisweilen einige Gattungen, die Linne' nicht hat, wie z. E. eine langschwänzichte Feldmaus, der fremde Falk, der graue Falk, das Schmerlin, die Bernakelgans, die ein anderer Vogel seyn soll, als des von Linne' Bernacla. Hr. B. hat nur einen einzigen Frosch. Es ist fast unglaublich, daß Großbritannien und Irroland kein Insect besitzen sollte, das dem von Linne' abgienge: hier findet

CLXXXII Zugabe zu den Gdtt. Anzeigen.

man keines. Die Corallina erscheint unter den Thieren, der Schwamm (fungus) doch noch nicht. Dieser erste Band ist von 233. S.

Der zweyte ist stärker und von 353. S. und A. 1770. abgedruckt. Wiederum wird hier die Achtung gegen den von Linne' bis zum Uberglauben getrieben. Umsonst entdecken andre Männer neue Pflanzen in England, Hr. B. nennt sie nicht, bis sie des Ritters Stempel empfangen haben. Auf diese Weise wird das Maas der Kenntniß des menschlichen Geschlechts in das Maas des Kenntnisses eines einzigen Menschen eingeschränkt. Und dieser Mensch ist doch veränderlich. Hätte B. die letzte Auflage des System. Naturae vor sich gehabt, so hätte er nicht zwey Helleborinen, sondern viere gezählt, und wir haben so viel Vertrauen zum Ritter selber, daß er endlich zwey orchides insectiferas unterscheiden werde. Eben so hat Hr. B. die gekrönte Valerianella nicht, und so manche andre wirkliche Gattungen mangeln ihm. Doch hat er, was man nicht erwarten sollte, zwey wahre Gattungen Frauenhaar, und ein pensilvanisches Fldhkraut. Hr. B. übertrifft den von Linne' selber in der genauen Beobachtung der Gesezte der Sexualmethode: wann Linne' die Natur nicht hat verlassen wollen, und vier, fünf und achttheilige Enziane beisammen stehn läßt, so kommen beym Hrn. B. drey Enziane, und ein jeder bey der Zahl seiner Staubfäden vor. Wie wird es aber der gemeinsten Alfine gehn? die gar keine sichere Anzahl von Staubfäden hat, so auch dem Holoosteum und andern.

Ha. Ver.

Halle.

Der seit der Zeit verstorbene Hr. P. J. George Knapp gab A. 1770 heraus: Neuerer Geschichte der
Evans

Evangelischen Miffions-Anftalten, zu Bekehrung der Heiden in Ostindien erstes Stück. Es ist eine Fortsetzung der vormahligen Continuationen, die mit der 108. zu Ende gehen: die Einrichtung ist sonst unverändert. Zuerst findet man hier die Geschichte der Miffion zu Trankebar. Verschiedener giftigen Schlangenbisse wird gedacht: ein Huhn ist doch, da man es auf die Wunde gelegt, verreckt und verfault, das zweyte beym Leben geblieben, und die Verwundete gerettet worden. Bey einem andern solchen Bisse hat der Schlangenstein doch eine Heilkraft bewiesen. J. Paul Schatler aus Salzburg reiset in Ostindien herum, hat in Cairo die Dänische Reisegesellschaft gesehen, und geht von Trankebar über Surat nach China. In der Madraffischen Miffion hat ein Portugiesischer Priester, eines Bischofs zu Para Bruder, Namens Manuel Jose da Costa, sich zur gereinigten Religion bekehrt. Seine Geschichte ist erbaulich. Er fühlte die Kraft der Wahrheit in Siam, und fand sie in einer Bibel, von der Uebersetzung der Vulgata. Auch ein Jesuite, Anton Rodriguez, empfand eben die Nührung, starb aber in Siam, wo jetzt der König von Ava und Pegu herrscht. Die Gründe der Bekehrung des Jose da Costa zeigen ein nicht geringes Licht. Er ist gesinnet, als Evangelischer Priester nach Siam zu gehn, wo er bey dem Könige und bey einer Fürstin einen Zugang hat. Ueberhaupt glauben wir, so wie im sechszehnten Jahrhunderte die bekannt gewordene H. Schrift alles gethan hat, so sey eigentlich nichts zur Erleuchtung nöthig, als eben dieselbe verglichen mit dem würllichen Zustande der Römischen Kirche. Von dem großen Sturme an der Küste, der am Ende des 1767. Jahres eine große Verwüstung angerichtet hat: er hat ein Schiff mit drey Masten eine Meile weit in das Land geworfen. Die Hize ist A. 1768. bis 97. Gr. am Schatten gestiegen. Der Miffionarius Schwarz hat

hat dem Könige von Tanschaur selbst mit desselben Beyfall die Wahrheit angekündigt. Man hat nach Cudulur 50 Elephanten gebracht, sie sind im Kriege, wo kein grobes Geschütz gegen sie gebraucht wird, doch schädlich, und reißen mit einer zehn Ellen langen Kette, die sie mit dem Rüssel lenken, ganze Glieder weg. Heider Ali that Schaden mit seiner Reuterer, die das Land verwüstete, und von den Europäern nicht eingehohlet werden konnte. Jetzt ist seine Macht durch die Maratten gebrochen. Ist 156. S. stark, in Quart.

Im zwenten Stücke wird die Nachricht von der Missionsgeschichte zu Tranckenbar fortgesetzt, und begreift die zwenthe Hälfte des Jahres 1768. Ein Wallfisch mit Varten wurde an den Strand geworfen. Es fielen auf verschiedene Gebäude fallende Sterne, und zündeten dieselben an. Eine Art einer fallenden Sucht: ein junger Mensch läuft vor sich hin, und fällt dann zu Boden. Der Missionarius Klein hat viel von einer Fistel gelitten: der Landarzt wollte sich des Handgriffes nicht annehmen, ein französischer Wundarzt Durand aber schnitt die Fistel glücklich. Hr. Schwarz schreibt aus Tirutschinapalli von der elenden Regierung in Tanschaur. Alles Land wird verpachtet, da aber der Pächter keine Sicherheit hat, beybehalten zu werden, so raubt er was er kann. Die Leute müssen $\frac{1}{2}$ ihres Getreides hergeben, und in Kriegszeiten alles. Die Wissenschaften und fast alle Aemter sind in den Händen der Brachmanen, und von ihren Gütern geben sie dem Staate nichts. Es stehn jetzt fünf Missionen in Ostindien, die Dänische in Tranckenbar, die Englischen in Cudulur, Madras, Tirutschinapalli und Calcutta, daselbst hilft P. Bento da Sylvester dem Hrn. Kiernander, und P. Jose da Costa ist nach Siam abgegangen. Zu Tranckenbar stehn nunmehr acht Missionarien. Die Seitenzahl geht bis 266. ohne die Nachricht von den milden Gaben, und die verkürzte Geschichte der Mission.



CLXXXV

Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

23^{tes} Stück.Den 13. Junius 1772.

Paris.

Haller.

Wiederum Hr. Peter Joseph Bucholz. Das erste Werk, das wir von ihm anzeigen, ist A. 1771. bey Costard gedruckt, und der Titel ist: *Manuel alimentaire des plantes*; es besteht in 668 Octavf. Eigentlich ist es ein Kochbuch, worinn man die Erfindungen der französischen Küche in so weit beschrieben findet, als einige Gewächse der Vorwurf der Scharfsinnigkeit des Mundsbedienten sind. Dann hat Hr. B. auch alles zusammen getragen, was immer Kumpf, und die französischen Reisebeschreiber von Indianischen Pflanzen als essbar verzeichnen, oder was im Norden für möglich gehalten wird, herunter zu schlingen. Wiederholungen und unrichtige Bestimmungen sind im Ueberflus hier zu finden. So kömmt Baobab zweymahl vor, auch Pompelmus, Lagopus, der Calamus aromaticus, die Trapa, u. s. f. Und was werden die fast unsichtbaren Spergelsaamen für Brodt geben? Wer würde die Heide hier erwarten, die man, wie Hr. B.

CLXXXVI Zugabe zu den Gött. Anzeigen

versichert, zum Biere braucht? Die Kamille steht hier, weil Hr. Pringle gefunden hat, sie erhalte das Fleisch. Kirschwasser, und nicht Kayserwasser, wird doch vermuthlich der Geist von Kirsch heißen. Die Kar-den sieht man in diesem Werke, weil zuweilen ein Reisender Wasser aus ihren ausgehöhlten Blättern trinkt. Aus dem Schwindel (Bromo secalino) soll man Brodt machen. So viel kennt Hr. B. vom Dinkel, daß ihn Linne' unter das Getreide zählt. Lathyrus sativus, den man ißt, ist weit vom L. sylvestri majori unterschieden. Noix de Linbavous sind Nüsse vom Baum Cembra-Tree, vom Pino foliis quinis: und eben die Sibirischen Glanze. Das Salap wird nicht aus der gefingerten weißen Stendelwurz sondern aus der Morio verfertigt. Ulmenfrüchte essen, ist ein eigener Muthwillen. Wie kömmt Pimpinella alba zum Dictamnus albus?

Das andere auch A. 1771. bey Costard in Octav auf 496. S. abgedruckte Werk heißt: *Manuel de Medecine pratique royale & bourgeoise*: folglich für den Hof und die Städte. Es ist eine Sammlung vieler kleinen Schriften. In der Vorrede vertheidigt sich Hr. B. wider Hrn. Tissot; dann folgen, in zwey getrennten Abschnitten, Recepte, nach ihren Formeln, Bissen, Pillen, Aufgüsse, abgekochte Wasser, Pflaster, Salben u. s. f. Wider die Kröpfe rath Hr. B. verkalkten Alaun; wider die Wechselfieber Aschbaum und Weidenrinde: wider den tollen Hundesbiß ein langes Gemische. Ein Del aus Urtichbeeren soll ein Gegengift seyn, und eine Salbe aus Goldglätte wider alle Wunden dienen. Dann die einfachen Arzneymittel, aus dem Thierreiche, den Gewächsen, und den gegrabenen Dingen. Unter die einheimischen Gewächse gehörten eigentlich die Citronen, und unter die gegrabenen Dinge Campfer und Katschu, nicht. Wider den Gebrauch des Quecksilbers bey dem Einpflöpfen der Pocken.

Pocken. M. Rouelle rãth an, man solle den Kindern Malz an statt Meel geben. Der Geißbart soll für die güldene Ader dienen. Ein Verzeichniß zubereiteter Mittel. Ein anderes von den Krankheiten, worinn in diesem Manuel die Mittel stehn. Eine Erklärung einiger Kunstwörter. Eine Sammlung einiger Aufsätze von A. 1755. zu Gunsten des Einpflanzens der Kinderpocken, die in Lothringen auf Befehl des K. Stanislaus herausgekommen sind. Die erste ist vom Leibarzte Bagard, der sehr bedauert, daß man nicht eher diesen heilsamen Handgriff eingeführt hat, wodurch man so vieler Lothringischen Prinzen Leben hätte retten können; er begegnet auch einigen Einwürfen. Die andre ist von einem D. François. Auf diese Vorstellungen hin hat der König einen eigenen Ausschuß niedergesetzt, der die Frage von der Einpflanzung prüfen sollte.

Paris.

Staller.

Wir haben vom *Honneur François ou histoire des vertus & des exploits de notre nation* nichts erwähnt, die ein Hr. von Sacy herausgiebt. Uns kam vor, seine Nation hätte nicht nöthig, zu einer mehrern Bewunderung ihrer selber aufgefopert zu werden, und diese Herzstärkung wäre den Deutschen nöthiger. Doch wollen wir den fünften Theil anzeigen, der A. 1771. bey Costard herausgekommen ist. Er begreift die edeln Thaten des letzten Theils des sechzehnten Jahrhunderts, und darunter Henrich IV. von dessen Lob wir so wenig satt werden, als die Franzosen selber. Unser Verfasser schreibt nicht unedel, er ist auch so sehr ungerecht gegen andre Nationen nicht, doch ist ers zuweilen, und auch wohl manchmal in der Geschichte irrig. Er gesteht die ersten Bedrückungen des Protestantischen Adels, die Henrich II. befahl, und wodurch der edlergesinnte

CLXXVIII Zug. 23. St. den 13. Jun. 1772.

Miellville sich zu bereichern schämte. Er bedauret, daß die an den Reformirten begangene Grausamkeiten Frankreich zweyhundert Jahre lang vom Bunde mit Zürich, und über funfzig Jahre von dem mit Bern ausgeschlossen. Montluc gab zuerst den Gedanken an, für die sogenannten Invaliden ein Gebäude aufzurichten, und sie in ihrem Alter zu verpflegen. Aber warum ist Sacy dahin verfallen, zu sagen, Calais seye unter der Regentinn Maria, Schwester Eduards des VI. verlohren gegangen? sie war niemahls Regentinn. Was ist in Schottland le petit lit, das die Engelländer belagerten und die Franzosen vertheidigten? vermuthlich Linlithgow. Durchgehends mißbilligt er doch die Grausamkeiten, die man (zwanzig Jahre lang) wider die Reformirten ausübte, bis die Erben der Krone sie wider die Guisfischen Fürsten aufmahnten, und er gesteht eben auch, man habe diese Grausamkeiten in den verschiedenen auf untreue Stillstände folgenden Kriegen beständig fortgesetzt, er sagt aber, und gesteht, dasjenige nicht, was am meisten der Nation zur Schande gereichte. Noch in den Jahren 1564. und 1565. antwortete der junge Karl IX. dem aufheßenden Pabste, man könne das gegebene Wort nicht brechen, und widerstund seinen Drohungen. Eben dieser Karl IX. ermordete aber bald darauf die Protestanten nach einer langen Verstellung und unzählbaren falschen Versprechungen. d'Arles hieß der unglückliche Henrich, und nicht d'Harley. Nicht in dem Kerker der Aufrührer war Maria schwanger, und nicht seine Unterthanen ermordeten den König, das war sie. Das dem großen Coligny zugeschriebene Boumot, ist aufgewärmt. Seine vortrefliche Vertheidigung. Die Religion, die zu allen Zeiten die Herzen vergiftet (nemlich zur Grausamkeit angeflammt hat) kennen wir nicht: die es seit etwa anderthalbtausend Jahre thut, die kennen wir. Niemahls hat ein Eybgenosse
sagen

sagen können, Franz der I. habe die stärkern Eydgenossen überwunden. Nicht nur war er zu Marignan selber stärker, an Volk, an Geschütz, an Reuterey (die Helvetier hatten nicht einen Mann zu Pferd) sondern eine schon ganz nahe Armee zwang sie erst sich zurück zu ziehn. Sancy erhielt freylich von Bern zehntausend Mann, und hunderttausend Thaler, die der großmüthige Heinrich IV. niemahls bezahlt, und das versprochne pais de Gex für sich selber behalten hat. Gegen diese treuen Bundesgenossen war er so wenig dankbar, daß er sie nicht einmahl in den Frieden von Verbins einschloß, und die vorgeschossenen Gelder, die sich auf Millionen angehäuft haben, stehn noch auß, ohne verzinset zu werden. Was mögen doch die Eydgenossen von dem vaste genie de Sully für heurales influences genossen haben. Sacy setzt sie in eine Reyhe mit den Holländern; in dieselbe gehdren sie nicht, sie waren niemahls Unterthanen von Oesterreich, und viele Jahrhunderte durch freye Reichsverwandte gewesen. Doch Heinrich und Sully, zumahl der letztere, hatten andre Tugenden, die freylich eigentlich für Frankreich einzig würksam waren, aber dennoch die Hochachtung der Nachwelt verdienen. Ist von 418. S. in Duodez.

Manheim.

Haller.

Was wir jetzt ausagen ist von demjenigen unterschieden, was Hr. Johann Riem in den hiesigen Abhandlungen herausgegeben hat. Wir reden von der verbesserten und geprüften Bienenpflege, die Schwan A. 1771. auf 198. Octavs. mit zwey Kupfern abgedruckt hat. Das erstere Werk enthielt Versuche, die Erzeugung der Bienen aufzuklären, das letztere ist ein oeconomisches Handbuch für Bienen-Freunde. Nahe an Mühlen, sagt Hr. R. gedeyhen die Bienen wegen

des Staubes nicht. Hr. K. hat Bienenstöcke die bis 120. Pf. gewogen haben, und also billig auf zehn Gulden geschätzt werden können. Mit einiger Mühe hat es der Verfasser dahin gebracht, Halbförbe von Stroh zu haben, deren zwey bis drey durch ihre Verbindung einen Korb ausmachen. Die hölzernen Kästen macht er lieber klein, und nicht mehr als zehn Zoll weit im Lichten, und sechs Zoll hoch: er hat auch noch kleinere Viertelförbe. Das Schwärmen verhindert Hr. K. auf verschiedene Weise, auch durchs Wegfangen der Königin. Zuweilen sind der Zellen zu wenig, so daß die Königin acht bis zehn Eyer in eine Zelle zu legen genöthigt ist. Die Zwenkämpfe der Königinnen entstehen über die Begattung: befehlen thun sie nicht, geben auch keine Erlaubniß zum Schwärmen, und verlassen vielmehr ungerne den alten Stock: auch ist das Rufen der Königin kein Zeichen eines baldigen Schwärmens. Doch glaubt Hr. K., die Bienen machen einander die traurige Zeitung bekannt, sie seyn ohne Königin. Man verhindert auch das Schwärmen durchs Verengern des Fluglochs. Das Unbinden der Königin, das Wildman ausübt, rath Hr. K. nicht an, da die Königin, und mit ihr ein Schwarm darüber leicht verlohren geht. Schon Hr. Riems Vater machte A. 1754. Ableger, die gewisser waren, als die Berlinischen des Hrn. Vabers. Der Sohn beschreibt hier verschiedene Arten Ableger zu machen. Bey der zweyten muß er die Königin sehen, er nimmt sie gefangen, zwingt die Bienen in den leeren Stock, und giebt ihnen die Königin. Die Bienen bedeuten einander auch durch gewisse Töne die Gegenwart einer Königin. Der Ableger muß nicht mehr als 4 $\frac{1}{2}$ Pf. an Bienen wiegen. Wann die Bienen keine erwachsene Königin, wohl aber königliche Brut haben, so arbeiten sie dennoch getrost. Daß eine gemeine Biene (oder
 ihr

ihr Ey, oder ihre Made) durch bessere Nahrung zur Königin veredelt werden könne, glaubt Hr. K. nicht, auch nicht an Hrn. Schirachs geheimen Futterstoff, der eben die Wirkung haben soll. An viererley Stimmen hat der B. gemerkt, daß vier Königinnen vorhanden wären. Verschiedene Verzeichnisse der Gewichte von Stöcken und Ablegern. Ein Schwarm frist im Winter bis 20 Pf. In wenigerm Raume bauen die Bienen eifriger. Nach dem Maaße des Gewichts nimmt man mehr oder weniger Halbkörbe weg; und den 40 pfündigen Stöcken kann man einen halben Korb wegnehmen, allemahl aber vom obern Aufsätze: auf diese Weise wird der Honig niemals schwarz. Schwache Bienenstöcke zusammen zu bringen. Der frische Schierling in Römer gemacht, tödtet die Mäuse, althut er es nicht mehr. Eine Mutter von Hornüssen ist voll Eyer wie die Bienenkönigin. Eine Spinne hat in einem Korbe nichts geschadet. Wider die Raubbienen und die Krankheiten. Vom Nutzen der Bienenwartung mit Magasinen. Von zwanzig Körben berechnet Hr. K. die jährliche Nutzung auf 2. Gulden.

Paris.

Haller

Die zwey leztern Bände des vom Hrn. de la Mauze herausgegebenen Suetonius sind von eben der Art, wie die erstern. In der Uebersetzung bis zur Unerträglichkeit frey, läßt er die Ausdrücke weg, die ihm mißfallen, wann sie schon historisch und mahlerisch sind. Nicht allemahl scheint er die Sprache zu kennen. Ad Castoris ist ad (Aedes) Castoris, und nicht a Castoris. heut zu Tage wäre es à St. Castor, und dergleichen wäre unendlich viel anzumerken. Germanicus war nicht der Sohn, er war der Schwiegersohn des Agrippa. Einen ganzen Brief vom August
läßt

läßt unser Uebersetzer ganz weg. Phoenicopterus ist eine Art eines Pfaues. La place du mari s'apelloit Sponda ist unrichtig. In der unrühmlichen Geschichte des Cäsars wird gesagt, er habe sich, wie eine Buhlschaft, interiori sponda gelegt. Noch unrichtiger waren die Melanges philosophiques, und darunter die Frage, ob Rom unter dem wiehernenden Kaiser Incitatus nicht glücklicher als unter dem Cajus gewesen wäre: solche Spielwerke sind für die Majestät der Geschichte zu niedrig. Den Aureng Zeb rechnet de la P. sehr unbillig zum Cajus; er war ein rühmlicher Fürst, mit ihm ist die Größe der Timuriden erloschen, selbst seine Kriege wider seine Brüder lassen sich durch die Noth und die Vertheidigung seiner selber entschuldigen. Gelegentlich vertheidigt unser Uebersetzer den Centaur, den man zu Claudius Zeiten nach Rom gebracht hat: er meynt, man habe dergleichen nicht erkünsteln können, er kennt die Hamburgische siebentöpfige Schlange nicht. Dieser Band ist von 578. S.

Im 4ten Bande. Das Ego tamen vir sum übersetzt Hr. D. Il devoit m'aïmer cependant, ist sehr unbillig durch ein unsauberes Bild gegeben: es wolle bloß sagen, Vespasianus habe sich nicht zum Weichling erniedrigt wie Mucianus. Wann schon Vochart zuweilen die Etymologien übertrieben hat, so ist er dennoch unendlich über den Serry erhoben. Jambes und nicht Dithyrambes schrieb Catull wider den Cäsar; und dann wieder: niemand hat sich dem Varro gleich gemacht als Plinius und Terrot.
Ist von 472. S.



CXCIH

Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

24^{tes} Stück.

Den 20. Junius 1772.

Amiens.

Halber.

Godarts Wittwe hat A. 1770. in Großduodez auf 376 Seiten ohne die Register abgedruckt: *Traité historique et pratique des bains d'eau simple et d'eau de mer, avec un memoire sur la douche, par Pierre Antoine Marteau D. M. Inspecteur des eaux minerales &c.* Es ist eine Preisschrift, die zu Bourdeaux das accessit erhalten hat. Gleich Anfangs bedauert Hr. M., daß das Baden in Frankreich so sehr in Abgang gekommen ist. Von der Haut. Vom Einsaugen des Wassers durch dieselbe. Hr. M. meint auch, die Schlagaderu des Gehirns haben keine Fleischfasern, und in dem fleischeruen Ueberzuge der Schlagadern gebe es eben so wohl länglichte Fasern als runde. Von der Wirkung des lauen, des warmen, des kalten und des nach und nach erkühlten Bades. Im kühlen Bade nimmt die Wärme des Leibes ab, und geht zum Theil in das Wasser
a a über,

über, das dadurch erwärmt wird. Von den Krankheiten, wider welche man das warme Bad gebraucht hat: darunter ist der Ausfluß, den Hr. M. nur einmal gesehen hat. Wenn man das warme Bad braucht den Ausbruch einer schädlichen Materie zu befördern, so muß man es nachher mit dem lauen Bade abwechseln. Den Durchbruch der Kinderpocken befördert das halbe Bad allemahl: an seinem eignen Sohne hat es Hr. M. heilsam verspührt. Eben auch die Sinnen bringt es sehr oft zu recht. Es hat die sehr gefährlich gewordene Kinderpocken gemildert, in welchen der Kranke aus Irrthum Branntwein getrunken hatte. Im Picardischen Friesel ist es eben auch heilsam, und im zurückgetretenen Friesel hat es Hr. M. sehr nützlich gefunden. Im langdaurenden Friesel rühmt er es ebenfalls, und in den zurückbleibenden Reinigungen der Wöchnerinnen, in welchem Fall Hr. M. auch Seife im Wasser auflöset, um die Milch durch den Harn niederzuschlagen. Durch das Wärmemaß kann man genau die Wärme bestimmen, die wir vorziehen, und sie der natürlichen Wärme gleich machen, indem wir sie etwa um vier (Reaum.) Grade erniedrigen. In dem lang daurenden Brechen helfen die Eisenwasser zugleich mit dem Bade, wovon Hr. M. Beispiele anführt, auch wo eine Gelbsucht schon vorhanden war. Er rechnet die Wärme der Haut zu 30 Graden, die Wärme des Bades zu 31, wenn es den Schweiß erwecken soll, und dann herunter bis 28. Wenn er es lau haben will, so erniedrigt er die Wärme von 28 bis 24, wenn der Leib vorher kalt gewesen ist. Vom Nutzen des lauen Bades, wenn man bloß erweichen will. In den Zuckungen, in einem aus Schrecken entstandenen langdaurenden Schlucksen, im Drängen, in den Harnschmerzen, auch in denen, die von nervichten Unordnungen entsehn, in der Unfruchtbarkeit, die Hr.

Hr. M. mit 37 lauen Bädern, und dem Sauerbrunnen geheilt hat, im Schnuppen, wobey aber das Wasser wärmer seyn muß, in der geschwächten Eselust sind die warmen Bäder zuträglich. Vom kalten Bade, welches Hr. M. doch mit Recht, aber wider die Gewohnheit seiner Landsleute, von dem warmen absondert. Plötzlich kalt, zum Erstarren, ist es in der Tollheit heilsam. Sonst, ohne zu erschrecken, stärkt das kalte Bad, zumahl auch in den elenden Umständen, worin man sich durch die übertriebene Geilheit versetzt, sie mag in den Schranken der Natur bleiben, oder noch lasterhafter seyn. Zuweilen ließ Hr. M. das kalte Wasser auf den Sitz des Uebels gießen. Auch in Mutterkrankheiten, selbst mit zurückgebliebenen Reinigungen, ist Hr. M. damit glücklich gewesen. In diesen letztern Fällen, und überhaupt in Nervenkrankheiten, fängt man bey einer gelinden Kälte an, und schränkt das Bad auf 15 Min. ein, man steigt hernach mit der Kälte und mit der Zeit, bis man zu 16 Grad herunter ist, und bis zu einer halben Stunde ausdauret. Doch hat Hr. M. ein Frauenzimmer gesehen, das sieben Stunden des Tages in Wasser gebadet hat, worinn man Eis zergehen ließ. Vom Nutzen des kalten Bades bey erfrorenen Gliedern, die dem kalten Brande ganz nahe waren. Ueber das Austropfen des Wassers la Douche. Wenn sie schon warm gebraucht wird, so ermuntert sie doch die Schwünge der Haut. Wie man ihre Kräfte berechnen soll, indem man die Höhe des Falles, und die Menge des Wassers, mit einander vermehrt. Zu Paris hat man keine andere Gelegenheit als in der Seine. Aus dem aus Lang verfertigten Salze, nach Art der Sode, verfertigt man ein dem natürlich warmen Wasser ganz ähnliches Bad, es wird fett und riecht nach Schwefel. Mit dem Austropfen hat Hr. M. die Schwermuth, die hysterischen

rischen Kopfschmerzen und andre Uebel geheilt. Wie man beym kalten Austropfen den Kranken verwahren muß. Zu Bourbon ist die Hitze des austropfenden Wassers von 41 Graden, und der Fall vier bis fünf Schuh hoch, man kann es aber nicht lange ausstehn. Die warme Douche dient wider allerley Sichtscherzen. Mit dem Aufgießen des warmen mit Wasser versetzten Eßigs hat der Verf. das Verirren in den Fiebern gestillt. Zu S. Amand brauchet man die warme Douche gleich ehe man den Kranken in den Schlamm versenkt. Aber Hr. M. billigt diese plötzliche Abwechselung der Kälte mit der Wärme nicht. Zusammengewachsene und steife Gelenke, alte Fisteln, Scropheln, übergebliebene Wehstage nach alten Schußwunden, werden durch die Douche geheilt, und in solchen Fällen hat Hr. M. auch zu Barege die Douche mit gutem Nutzen eingeführt. Einige Erfahrungen, daß, wie leicht zu gedenken, der erhitzte Leib ein laues Bad wie kalt, und ein durchfrohrner Leib wie warm empfindet. Daß im Sommer, wenn der Leib wohl durchgewärmt ist, das Flußwasser gefährlich kühl, und der Puls in demselben beträchtlich abnimmt. Daß ein Schwindfüchtiger sein Badwasser allerdings, und um 15 Grade (die Hälfte) erwärmt hat. Daß überhaupt ein kaltes Bad die Pulse vermindert. Daß sie in dem wärmern Bade zunehmen. Daß 35 Gr. 107 Pulse mit einem starken Schweisse zuwegebringen, und 36 Gr. 117 Pulse mit einem gefährlichen Antriebe in den Schlagadern verursachen, bey vermindelter Hitze, die Pulse aber fast in eben der Ordnung wieder abnehmen.

Leipzig.

Haller.

In unsern Anzeigen ist die Urkunde der Reise von London nach Genua durch Engelland, Portugal, Spa-

Spanien und Frankreich von Joseph Baretti schon angezeigt. Die Uebersetzung hat C. Fritsch A. 1772. gedruckt in klein Octav, und davon ist der erste Band 480 Seiten stark. Sie verdient doch besonders angezeigt zu werden und ist mehr ein Auszug des Englischen Werks, als eine Uebersetzung, und die vielen leichteren Gedanken und so genannten Reflexionen des Verfassers sind guten Theils in die Kürze gezogen, denn alle sind sie nicht weggelassen; die vier Bände sind auch zu zweyen zusammen geschmolzen. So wie das Werk ist, ließt man es nicht ungern, ungeachtet B. sich eine allzu kurze Zeit aufgehalten, nichts Gründliches weder in gelehrten Sachen, noch über den Zustand der Staaten angemerkt, und bloß die alltäglichsten Anmerkungen gemacht hat. Die Sitten der gemeinen Leute in Spanien und Portugal erkennt man noch am ersten. Die fliegenden Fische hätten wir doch an der Küste von Spanien nicht erwartet. B. bedauert mehr die schönen Stiere als die Ritter, die sich dem Grimme dieser Thiere bloß setzen. Die italiänischen Mönche, die K. Joseph nach Portugal berufen hat, leben daselbst sehr gemächlich; aber die Jesuiten sind durch die Philippiner sehr schlecht ersetzt worden. Von den Vorzügen warmer Länder, die ihre Völker fast ohne Arbeit nähren. Vom muntern und verliebten Wesen der gemeinen Leute in Portugal und Spanien. B. ist selbst ein Südländer, und zieht das wohlfeile Glück derselben dem ängstlichen Fleiße der Britten vor. Er hat in Estremadura spanische Eischeln gegessen, sie schmecken wie Baumnüsse. Um Guadiana wächst der Oleander. Vom grossen Aufwand des M. d'Ensenada. Wo hat doch S. 403. Ludwig XI. bey Gelegenheit der Kreuzzüge einen grossen Theil von Asien bereiset? Hier wäre eine Anmerkung wohl angewandt gewesen. Eine Bank von dicht auf einander wachsenden Pilzen im Garten zu

Aranjuez. Ein mit 1500 Kranken besetztes und alles aufnehmendes, und dennoch reinliches Krankenhaus zu Madrid; jener Vorzug ist offenbar schädlich und kein grosses Krankenhaus kann gesund seyn; das letztere ist ganz unerwartet. Die Bastarte haben in Spanien nicht mehrere Rechte als sonst in Europa. Hin und wieder sind gute Anmerkungen eingestreut.

Müller.

Nördlingen.

Sammlungen von Beobachtungen aus der Arzney-
gelahrtheit, dritter Band, ist bey Beck A. 1771. auf
244 Octavseiten herausgekommen, wovon Herr J.
Phil. Aug. Gesner der Herausgeber ist. Diese Samm-
lung bestehet in den folgenden Stücken: 1. D. J. E.
Beobachtungen bey einer Pockenepidemie. Der uns
unbekannte Verfasser brauchte überhaupt die kühlende
Art zu heilen, nur vermied er die Mineralsäure; weil
er die spannende Kraft derselben fürchtete. Wenn
die Kräfte Hülfe bedurften, so gab er die Bezoar-
tinctur mit etwas Kampfer, auch wohl den Biesam.
Er öffnete auch die Blattern, fand theils Sauche,
theils stockendes Blut darinn, und durch seine vorsich-
tige Cur trat Eiter an die Stelle dieser bösen Säfte.
2. C. L. B. von einer tödtlichen Hirnwunde. An
dem schuppichten Theile des Schlafbeines war ein
Loch, ein Splitter in die Hirnschale gesprosset, und
ein grosser Theil des Gehirns in Eiter verwandelt,
der linke gestreifte Hügel brandicht und in demsel-
ben zwey kleine Splitter, auch ein ziemliches Blut-
gefäß von einem Splitter wie abgeschnitten. Bey
allen diesen tödtlichen Verletzungen waren 6 Tage
ohne Zufälle vorbegegungen, welches wegen der
schweren Beschädigung des gestreiften Körpers merk-
würdig ist. 3. Hr. A. F. Faulhaber von einem Bands-
wurme. Hr. F. sah die Saugröhren deutlich, auch
im

im ersten Gelenke, daß er für den Kopf hielt, nur beobachteten sie keine Ordnung, und befanden sich bald auf der rechten Seite, bald auf der linken. Aus einem grossen Gelenke entstunden zwey kleine (Wir haben vor wenigen Tagen ein Stück eines Bandwurms ordentlich in zwey gleiche Thiere gespalten, beyde aber wie eine Schifferschalte zugespitzt gefunden). 4. F. A. P. G. (Gesner) über den Friesel. Umständlich ein tödtliches Beyspiel. Hr. G. versichert sich von dem Zusammenhange dieses Uebels mit den Nerven: auf die festen Theile würrt das Frieselgift zuerst, und hernach steckt es auch die Säfte an. Ob er zu den Krankheiten mit Entzündung gehöre. Im Anfange vielleicht, denn im zweyten Fieber ist das Blut aufgelsset. Auch die reichlichsten Aderlässe haben den Ausbruch des Friesels nicht gehindert. Die spanischen Fliegen befreyen allerdings die Werkzeuge der Sinnen. Mit dem Blute gemischt vermehren sie denselben Hang zur Fäulniß nicht, und lösen es auch nicht auf. 5. Kürzere Wahrnehmungen. Petechien ohne Fieber, Blut aus dem Zahnfleische, Striemen unter der Haut, alles von einer Auflösung des Blutes. Nach dem Abzapfen des Wassers entdeckte man im Leibe eines Wassersüchtigen zwey grosse Geschwulsten. Schmerzen beyrn Heiligbeine. Blutstürzung aus der Nutter. In der verlohrenen Essenslust that das bloße Wasser sehr gute Dienste. Vom Nutzen des Quassiaholzes in verschiedenen Magenkrankheiten, noch nicht recht geheilten Wechselfiebern und in der Hypochondrie. Der Hr. Verf. giebt das mit Quassia abgekochte Wasser. Vom Nutzen der Fieberrinde zur Abhaltung des kalten Brandes bey einem schweren Beinbruche, wobey man einen Theil des Knochens hatte absägen müssen. Auch bey einer sehr beträchtlichen Fäulung eines Knochens war die Fieberrinde heilsam; und in schwarzen Blattern. Die Unempfindlich-

cc Zugabe 24. St. den 20. Jun. 1772.

lichkeit der Sehnen und der Weinhaut hat der Verf. selber durch Versuche bestätigt gesehen. Der Schierling hat in verhärteten Halsdrüsen, die Sandbeere hat in Harnschmerzen sich doch nützlich bewiesen.

Haller.

Padua.

Wir wollen es wagen, des P. Josephs Toaldo *Tavole trigonometriche con una introduzione che contiene un compendio di trigonometria piana e spherica applicata alla pratica con molte altre tavole* noch anzuzeigen, obwohl dieser Quartband schon A. 1769. in der Druckerey des Seminar. herausgekomen ist. Er besteht aus vielen Theilen. Von der Weise, den trigonometrischen Kanon zu errichten. Eine Tabelle der Sehnen (Chorden). Eine Analysis der recht- und der schiefwinklichten Dreyecke. Von den Logarithmen und ihrer Ausrechnung. Von der flachen Trigonometrie, dem Einflusse der Strahlenbrechung bey dem Abmessen der Höhe, und der Weise, abhängende Flächen zu messen. Ein Werkzeug die Winkel zu messen. Von der sphärischen Trigonometrie. Von der Algebra. Verschiedene Anweisungen, Grundrisse aufzunehmen. Tabellen der verschiedenen flachen und sphärischen Dreyecke. Ferner die Logarithmen der natürlichen Zahlen von 1. bis 10800. Andere Tabellen, worauf man von Secunde zu Secunde die Sinus und die Tangenten der ersten zehn Minuten des Quadrants mit ihren Complementen und Logarithmen findet. Wiederum Logarithmen der Sinus und Tangenten, wenn der Halbmesser zu 100 Millionen ange setzt wird. Eine andere Tabelle der Sinus, Tangenten und Secanten, den Halbmesser zu 10 Millionen ange setzt. Die Seitenzahl kann man nicht wohl bestimmen.



Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

25^{tes} Stück.

Den 4. Julius 1772.

Edinburg.

Haller.

Balfour hat A. 1771. in groß Octav auf 578. S.
6. Kupferplatten abgedruckt: *Essays and ob-*
servations physical and litterary read before
the philosophical Society at Edinburgh. Diese
Schriften sind von der größten Wichtigkeit, und kom-
men von erfahrenen Männern, unser Auszug wird et-
was ausführlicher seyn. Zuerst etwas von der Wet-
tergeschichte. Dann D. Winslie, ein verstorbener
Arzt, vom Mergel. Diesen Namen zu verdienen
gehört das Aufbrausen mit der Säure, wider Hrn.
Hill. Verschiedene mit dem Mergel gemachte Ver-
suche. Er hat kein Salz von einiger Art in sich, wohl
aber einen guten Theil wahres Sandes. Ein Pul-
ver, das Hr. A. aus dem Mergel gezogen hatte,
nahm durchs Verkälchen die Eigenschaften des Kalchs
an. Der Thonmergel, Steinmergel und Schiefer-
mergel sind im Grunde gleich, wohl aber haben sie
b b mehr

mehr oder minder Kalcherde, bis auf vier Fünftel des Ganzen, doch zerfällt der Mergel in der Luft, und der Kalk bleibt beständig. In einigen Stücken Mergel waren Eisen Spuren. Kein Mergel zieht etwas salziges aus der Luft an. 2. Hr. Georg Clarke zu Gunsten des flachen Pflügens, es ist minder dem Unkraute unterworfen, es ist wohlfeiler u. s. f. 3. Lord Rames, vermuthlich eben der critische Lord Raims, wider dieses flache Pflügen. Die Pflanze hat bey tiefen Pflügen mehr nährende Erde, der Saamen wird besser vorm Froste bedeckt u. 4. Eben dieser Lord vom Ausdünsten. 5. Hr. Turubull schreibt aus Apulien über den vermeynten Biß der Taranteln und die daraus entstehende Tanzsucht. Zuerst über die Schädlichkeit der vierzigtagigen Fasten, woraus, wie Hr. L. glaubt, fast alle langwierige Krankheiten der Katholiken entstehn. Das den Spinnen schuld gegebene Uebel ist ein Fieber, das eine Folge der Sommerhitze ist, und das in der That durch den Schweiß und durch herzstärkende Mittel geheilt wird, wobey man aus einer alten Gewohnheit das Tanzen als ein schweißtreibendes Mittel braucht. Man hat auch zuweilen zu Dtranto eine allgemeine Erstarrung wahrgenommen, die man eben auch der Spinne zuschreibt, die aber auf Malta viel gemeiner ist, ungeachtet daselbst keine giftigen Spinnen gefunden werden. Auf Corfu findet man die vom Homer beschriebene Natur. 6. D. Aufin vom Nutzen des Electrifirens, in der Absicht die zurückgebliebenen Reinigungen herzustellen. Hr. Clerq bestätigt diese heilsame Wirkung des Electrifirens. 7. David Clerk von einem Manne, der aus Schwermuth in einem Tage drey Quintchen Mohusast eingenommen hat. Er wurde schwach und konnte nicht mehr gehen, man ließ ihn warm Wasser trinken und brechen, zog Blasen, gab ihm starke Wasser (negus) und brachte ihn wiederum zurecht. 8. Hr.

8. Hr. B. Franklin von dem Ableiten der Donnerkeile von einem Gebäude. 9. Von den neuerlichen Erdbeben. 10. Alex. Garden von der Kraft der Indian Pink wider die Würmer. Hr. G. hat dieses Lob in seinen Versuchen nicht bestätigt gefunden, wohl aber ist die Wurzel zum halben und ganzen Quentchen ein gutes abführendes Mittel: Hr. G. sagt, in größserm Gewichte würde es sicherer als in kleinem. Dabey findet man eine Beschreibung und Abzeichnung. Die Indian Pink ist von der Spigelia verschieden, hat eine fünfblättrige Blumendecke, fünf Staubfäden, eine fünftheilige Blume und eine zweyfachichte Frucht mit vielem Saamen. 11. D. Ebenezer Gilchrist von der Schottischen Krankheit Sibbens oder Siwens, die überaus ansteckend ist, und mit der geilen Seuche und den Yaws eine grosse Aehnlichkeit hat. Sie zeigt sich, wie jene, zuerst im entzündeten Rachen: dann folgen über dem ganzen Leibe hin und wieder Schwere, die Zähne und die Mittelwand der Nase sinken, es brechen Flechten aus, woraus wie ein Blumkohl geiles Fleisch auskeimt. Man giebt dawider Quecksilber in gelinden Gewichten u. s. f. 12. Donald Monro's, unser's ehmaligen Mitbürgers, beträchtliche Abhandlung von den Schlagaderbrüchen. Zuerst die Geschichte. Ein Mann wurde am Bruche geschnitten und das brandichte Netz ohne Schaden weggenommen. Der Mann starb endlich, da eine Geschwulst in der Kniekehle durchbrach, nachdem man das Schlagen in dieser Geschwulst eine Zeitlang vorher nicht mehr verspürt hatte, er hatte bey fünf Quarten (zehn Pf.) Blutes verlohren. Die Schlagader des Schenkels hatte vier Erweiterungen, wovon die eine geborsten war, auch am andern Beine war eine Erweiterung an der Schenkel-Schlagader, die Fasern waren im Sacke noch anzutreffen, aber ein weiches fettichtes Wesen war mit den Fleischfasern verwebt. Auch

der zweyte Mann starb an einer sehr langen Erweiterung der Achselschlagader, die endlich berstete, und inwendig war viel geronnenes und verhärtetes Blut. Die dritte Geschichte ist vom Ritter Baronet Pringle. Hier war eine Menge Blutes nach der grossen Schlagader ins schwammigte Gewebe ausgetreten, und die grosse Schlagader über den Nisten geborsten, die zu den Nieren gehn: unter der geborstenen Stelle war die Schlagader etwas verhärtet. Der Mann hatte ein beständiges Schluffen. Der vierte Kranke hatte die erweiterte Schlagader auch in der Kniekehle, man nahm ihm den Schenkel ab, er starb aber am Kinnsbackenzwang. Der fünfte starb auch an der berstenden Erweiterung der Schenkelader, die voll geronnenen Blutes war; ein Theil der Geschwulst war die Schlagader selbst, ein anderer aber die benachbarten Häute und Muskeln, und der Knochen war angegangen. Im sechsten Falle litt wiederum die Schlagader in der Kniekehle. Im siebenden war ein Zweig der Schenkelschlagader gebrochen. Im achten war es die Schienbeinschlagader, tibialis posterior, und der Kranke starb am Brande. Noch ein anderer hatte die Schlagader am Schenkel erweitert, auch andre Schlagadern, die zu den Nieren und zu dem Gefrösse gehn, waren ausgedöhnt. Eine Frau hatte zwischen der untersten Rippe und dem Hüftbein eine Geschwulst, die vom Zwerchfelle bis zum Schloßbeine gieng: es war die erweiterte grosse Schlagader, davon ein Theil gegen die Knochen offen war, und die Knochen weggefressen hatte, eine Furche war geblieben, wodurch das Blut von oben bis unten seinen Lauf fortsetzte. Die wahren Erweiterungen der unverletzten Schlagadern sind selten wahrgenommen worden, und Hr. Monro glaubt, der Hr. v. Haller habe allein eine solche beschrieben. Ein solcher echter Schlagaderbruch kan endlich brechen, und alsdann entsteht

entsteht ein Uebel, das aus dem wahren und unechten zusammen gesetzt ist. Durchgehends findet man in diesen Erweiterungen geblätterttes und geronnenes Blut. Eine rechte von einer Wunde entstandene Erweiterung der Schlagader hat Hr. Hawkins gesehen, eine halb von den Häuten der grossen Schlagader und halb vom zellichten Wesen zusammen gesetzte aber Hr. Mouro selbst. In einem andern Beyspiele war die angewandte Mühe vergebens, und der Kranke starb am kalten Brande. Die Häute und das zellichte Wesen machen oft auch allein einen Sack für das Blut aus. Ein Fall, wo die rechte Vorkammer des Herzens geborsten war. In Portugal heilt man die Schlagaderbrüche auch bloß mit aufgelegtem Eisen. Beym Unterbinden der Schlagader muß man allerdings den Nerven vermeiden, denn wenn derselbe gebunden wird, so wird der Gebrauch des Arms niemals recht frey. Man hat auch mit blossem Drücken ohne Binden eine verletzete Armschlagader geheilt. So selten echte Schlagaderbrüche sind, so giebt es doch welche, (und Hr. M. hat ja selbst drey in eben dem Manne gesehen) alle andern Beyspiele, die man in den Büchern antrifft, sind unechte Schlagaderbrüche. Den Art. 13. wollen wir wegen seiner Wichtigkeit besonders anzeigen. 14. Vom verstorbenen Hrn. Whytt, der Nutzen der Fiebrinde in der rothen Ruhr, auch wann die sogenannten Schwämmchen sich im Munde gezeigt haben. In der Heiserkeit, die nach den Nasern übrig bleibt, ist sie auch heilsam gewesen. 15. Hr. Johann Gardiner hat den aufgelsetzten Sublimat nützlich wider die Würmer nehmen lassen, er giebt ihn im Wasser mit etwas Salzgeist säuerlich gemacht, oder auch in aufgelsetztem Salmiak. D. le Clerk hat ähnliche Curen gesehn. 16. Die allzuezendenden und scharfen Mittel sind bey den aus der geilen Euche an den Gebartsthelen entstandenen Warzen

und kleinen Gewächsen schädlich befunden worden, und die erweichenden Mittel haben diese Uebel wieder zur Heilung gebracht, durch Hrn. Gardener. 17. Donald Monro, von einem zu Lissabon gewöhnlichen Getränke in der geilen Seuche. Wir finden Zeilan im Recepte, und Hr. M. vermuthet, zuweilen sey aufgeldseter Sublimat darinn. 18. Ebenezer Gilchrist, von der Catarrhal-Krankheit des Jahrs 1762: eigentlich war es ein eigenes Fieber mit Schnuppen begleitet, und wohl gewartet war es ganz gelind. 19. Hr. David Clerk, von der fliegenden Sicht, Arthritis anomala. Musgrave hat zwar von der Arthritis symptomatica geschrieben, sie aber nicht gekannt. Aus der Sicht entstehen, nach Hrn. Gilchrist, öfters Schmerzen im Harnen, auch wohl ein dem unreinen Flusse ähnlicher Ubaang, und eben auch so der weisse Fluß. Wann der Magen leidet, so giebt er Pfeffer, und einen in dortigen Apotheken gebräuchlichen Aethersrischen Geist. Der Schierling treibt zuweilen das Uebel in die Glieder, fehlt aber noch öfter. Im Podagra ist bey einigen Kranken ein warmes Fußbad dienlich, worein man Seesalz geworfen hat. 20. Eine Schrift von D. Robert Whytt, von ähnlicher Absicht. Der Rheinfarn hat ihm selber wenig gutes gethan, auch nicht Kalchwasser. Ein andrer Zufall der fliegenden Sicht ist der Abgang häufigen und lautern Harnes. 21. Ebenezer Gilchrist, von der verdickten Harnblase, eine Anzahl theils wirklich in der gedfneten Blase gefundener Beispiele, und theils solcher Fälle, wobey der Hr. Verfasser eben dieses Uebel vermuthet hat. Er verschreibt wider diese Verdickung Quecksilberpillen. 22. D. Muddie vom Abnehmen eines Armes, wobey sehr wenig Blut vergossen worden. 23. Johann Mark, von einem gebrochenen und durch einen neuen beinernen Anwachs geheilten Brustbeine. 24. Wilhelm Alexander, von einem

einem Manne, der von einem Schläge wie todt lag, aber durch die Aderlässe und das Bad zurecht gebracht wurde. 25. Unser Hr. Donald Monro, von dem Zustande, in welchem die Därme durch die rothe Ruhr versetzt werden. Im Anfange mögen die dünnen Därme und der Magen etwas von der Entzündung leiden: wann aber das Uebel älter ist, so leiden nur die dicken Därme. Mehrentheils sind es schwarze Flecken von ausgetretenem Blute im schwammichten Gewebe, auch ist die flockichte Haut manchemal ausgefressen: die Warzen und die pockenähnliche Blattern scheinen etwas auffserordentliches und ungewöhnliches. Sehr gelinde Speise ist auch am Ende des Uebels erfordert. 26. 27. Ein Mann hatte ein Fleischgewächs im Schlunde, das durchs Brechen hervor und in den Mund kam. Hr. Dallas, ein Wundarzt, band den Fleischpfropf einmahl mit zweyen Schlingen ab, er kam aber wieder und tödtete endlich den Kranken. 28. Hr. P. Camper, von der Weise, wie die Beinbrüche heilen; keinen gerade durchgehenden Beinbruch hat er gesehen, sie sind alle schief und zwischen beyden Markröhren entsteht eine Scheidewand, die Stelle muß also nothwendig dicker seyn, der neue Anwachs ist ein vollkommner Knochen. 29. D. Livingston hat Beyspiele halb getheilte Steine, die halb in der Harnblase und halb in der Harnröhre gefunden worden sind. 30. Hr. Donald Monro, vom guten Nutzen des Quecksilbers bey den stärksten Zückungen, und im Kinnbackenzwang warmer Länder. Man solte in einem Bette den Speichelfluß befördern. 31. Alexander Monro der jüngere von eben diesen Heilkräften, selbst wann die Ursache der Zückungen in Splittern eines gebrochenen Knochens waren.

Paris.

Haller.

Didot hat A. 1771. in zwey Octavbänden abgedruckt:
Traduction d'anciens ouvrages latins relatifs à l'agriculture

CCVIII Zugabe zu den Gött. Anzeigen

culture & à la medecine veterinaire par M. Saboureux de la Bonnetrie, Avocat au Parlement. Wir haben von diesem sauber abgedruckten Werke die zwen ersten Bände in groß Octav erhalten. In der allgemeinen Vorrede findet man einige Nachrichten von Cato, Varro, Columella und Palladius. Man sagt überhaupt Hr. Griffon habe dem Hrn. S. in dem Theile Beystand geleistet, der von Gebäuden handelt. Die botanischen Kunstworte habe man aus des Lemeris Dictionnaire genommen. Den Cato, Varro und Palladius hat man aus dem P. de Crescentio hin und wieder ergänzt, und überhaupt den Plinius mit den alten landwirthschaftlichen Schriftstellern verglichen, wobey es scheint, Plinius habe sich oft allzuviel auf sein Gedächtniß verlassen. Einige Stellen, wie vom Lobe der Wiesen, hat Cicero noch vor sich gehabt, und wir verlohren. Sonst hat Cato vorzüglich von der Ungeeschicklichkeit der Abschreiber gelitten. Vom Busche de arboribus urtheilt Hr. S. es sey ein von den übrigen ganz verschiedenes Werk, und unser Hr. G. habe es mit Recht getrennet. Columella ist sonst nach dem Palladius fast unbekannt geworden, und P. de Crescentio hat ihn nirgends erwähnt. Diese Vorrede ist von 56. S. . Dann die Uebersetzung des Cato mit Anmerkungen, hin und wieder hat Hr. S. Stellen weggelassen, weil er sie nicht verstehn können. Unser Hr. S. ist ein Rechtsgelehrter, aber kein Kräuterkenner. Die Stelle S. 60. vom Aquifolio ist völlig unverständlich, woher hat er, daß Acrifolium eine harte Art einer Steineiche sey? vermuthlich weil Linné das alte Wort Aquifolium ausgelöscht, und den Nahmen der Steineiche Ilex dafür hingesezt hat. Cato hat sonst nur für einfältige Leute geschrieben. Am Ende wird die Römische Kelter beschrieben und abgezeichnet; und die table alphabetique ist nicht ein blosses Register, die römischen Wörter werden dabey erklärt. Dieser erste Band ist von 248. S.

Im zweyten Bande findet man den Varro ebenfals mit einigen erklärenden oder critischen Anmerkungen begleitet. Das Verzeichniß der Schriftsteller über das Landwefen, das Geßner vollständiger machen wollen, läßt Hr. S. lieber wie es ist, und glaubt Varro habe die allzubekannten Lateiner mit Fleiß weggelassen. Die Stelle über die Eintheilung des Jahres läßt Hr. S. als unheilbar stehn. Daß Cotelarius wegen der Ziegenmilk, die er in seiner Kindheit getrunken, schwermüthig gewesen sey, würde mehr Schein haben, wenn nicht so viele andre Gelehrte eben diesem Uebel wären unterworfen gewesen. Eine Abzeichnung und Beschreibung des Ornithons oder Vogelhauses, bey dem Varro. Am Ende, wie bey dem vorhergehenden Theile, einige erklärte Kunstwörter und geographische Nahmen. Carthago war doch nicht Herr über das ganze gesittete Afrika, wozu Syrene und Aegypten gehörten. Ueberhaupt muß man hier nichts tief ergründetes suchen, und vom Pontedera ist kein Gebrauch gemacht worden. Ist 416. S. stark.

Paris.

Haller

Was A. 1766. unterm Titel *Précis de la Matière medicale* herausgekommen, das macht auf lateinisch den größten Theil des zweyten Bandes der *synopsis universæ praxeos medicæ* (s. 22. St. der Zug.) des Leibarztes der Königl. Kinder, Joseph Lieutaud aus, der A. 1770. bey Didot dem Jüngern herausgekommen ist. Die innerlichen und äußerlichen Arzneymittel sind überaus wenig verändert, wie wir uns bey dem Vergleichen überzeugt haben. Hin und wieder ist die Ordnung verändert, an wenigen Stellen etwas beygefügt. Die Heilkräfte der Pomeranzenblätter wider die Zückungen nimt Hr. L. noch nicht an. Die Fenchelwurzel könte seiner Meinung nach an der

Ginsengwurzel Stelle gesetzt werden, (doch wir kennen die letztere noch sehr unvollkommen). Die Wallwurz hält Hr. L. doch für heilsam, wann sie schon einen dicken Schleim bey sich führt. Vom echten Gummi versichert er, er sey von eben dem Stamme, von dem man den Acaciaaft habe. Die Rösche, sagt Hr. L. brauchen den breitblättrichten Lorberbaum (Farnesia) anstatt des echten vielleicht mit Gefahr, noch schädlicher ist die Lorberkirsche. Das echte Genipi ist doch nicht ein Wermuth, wie Hr. L. meynt, sondern eine Schafgarbe. Er zweifelt, daß etwas wenigtes Wachs des Spießglases schädliche Kräfte dämpfen könne. Der Canadische Balsam ist dem venetianischen Terpentin ähnlich. Von der Cochenille. Von der Jgfr. Stephens Mitteln, die er vertheidigt. Eben die gewaschene Aloe hat Stahl in seinen Pillen gebraucht. Hr. L. hat vielen Glauben an Lucatelli's Balsam in der Schwindsucht (wo wir alle Balsame für schädlich ansehen). Der Mohnsaft wird, wie Hr. L. glaubt, durchs Kochen und Abbrauchen zubereitet. Dem Mohnsafte, denn Laudanum ist nichts anders, traut Hr. L. nicht recht: vor dem Bleyzucker warnt er aber noch angelegener. Den Schierling hält er nicht für den Schierling der Alten, der durch einen angenehmen Schlaf zum Tode geführt habe. Den Balsam hält er doch wider die Zückerungen für zuträglich. Dieses ist, was wir neues gefunden haben.

Ganz neu aber ist die 90. Quarts. starke Abhandlung de Cibo & potu. Zuerst von der Daurung. Hr. L. spricht sehr zuversichtlich von dem Daseyn des Geistes in dem Speichel. Dem ausgedruckten Fleischsaft (coulis) ist er sehr entgegen. Er rechnet 24. Urzen für die Nahrung eines Menschen in einem Tage. Er glaubt der echte Weizen wachse in der Tartarey wild. Unter den eßbaren Erbsgewächsen vergift er die schädlichen Lathyros. Ihm gef. en
die

die Cardons nicht recht, wir hätten sie für ein unschuldigcs Essen angesehen. Vom Meerrettich; wider dieses ganze Senfgeschlecht haben wir einen alten Grollen. Wir haben angemerkt, daß Leute, die viel davon genossen, in hitzigen Fiebern sehr bald, und ohne daß man sie habe retten können, in die Fäulniß übergegangen sind: selbst der Geruch dieser Leute zeugt von einer Abartung ihrer Säfte. Den Castanienbrey würden wir bloß stark arbeitenden Leuten erlauben; diese sonst angenehme Frucht ist gar zu windicht. Die Ananasfrucht hält Hr. L. für verdächtig. Wir glauben, sie komme in Europa niemahls zu ihrer rechten Reifigkeit. Dann von den vierfüßigen Thieren, Vögeln und Fischen. Bald hätten wir gewünscht, der wackere Mann hätte von den Speisen aus den Alpen nichts gesagt. Er macht die Burgundischen Käse den besten Helvetischen gleich, wo der Unterscheid doch sehr groß ist, und in der Natur selber seinen Grund hat: denn der Jura hat ganz andere Kräuter als die Alpen. Hr. L. spricht von Forellen, und meynt sie zu rühmen, wenn er sagt, ihr Geschmack komme dem Fleische vierfüßiger Thiere bey. Die Forelle der Alpenbäche, zumahl wenn sie wohl genährt ist und deswegen rothes Fleisch hat, übertrifft alle vierfüßige Thiere, auch alle Fische sehr weit, und die nennt Hr. L. nicht. Die Seeforelle ist ein gutes aber ungesundes Essen. Die junge Gemse übertrifft alle Rehe an Fett und Geschmack. Der Haher ist in der Kirschenzeit so schlimm nicht. Die Mustrape (Mustela) ist ein Fisch, von einem besondern Geschmacke, aber gar nicht verächtlich. Wider den Esfig. Hr. Licutaud hat Recht, bey den Kranken will diese Säure nicht recht arten, sie vertragen viel länger die Mineralsäure. Unter den französischen Weinen giebt er zwar dem Burgunder die erste Stelle, setzt aber bald hernach die süßten Weine aus den südlichen Provinzen

vinzen über ihn. Einaekochter Kaffee, zum vierten Theile zusammengebracht, und etwas Citronensaft ist ein Mittel wider das Fieber. Dieser Band ist 624. S. stark.

Haller.

Leipzig.

Der zweyte Theil der Barettischen Reise geht von Madrit einerseits bis nach Genua, andrerseits bis Bayonne auf zweyen Wegen. Er ist von 462. S. und sonst dem vorhergehenden ganz ähnlich, auch für die Spanische Nation verschonend. Wir müssen doch anmerken, daß dennoch um Madrit überaus elende Dörfer gefunden werden, Alcala (v. Complutum) ist ganz eingegangen. Von den Tuchfabriken zu Guadaxara, sie sind doch beträchtlich, auch im Scharlach. Bey Alcolva, zwischen Castilien und Aragon, soll ein höherer Berg seyn als die Pyrenäen. Etwas von den Spanischen Schaafen, sie sind kleiner als die Englischen, aber ihre Wolle hat mehr Seidenglanz. Eine Vertheidigung der Spanier: sie seyn doch arbeitsame Landleute, wo es die Natur erlaube, und Wasser vorhanden sey. Sie wässern auch in Biscaya und in Catalonien. Das Basquische hat mit dem Irländischen nichts ähnliches. Wie man um Ordnung ohne Pflug den Acker bearbeite: die Gebürge sind nicht hoch, da sie mit Waldung bewachsen sind. Biscaya zahlt keine Steuern und nur eine freywillige Gabe. Catalonien ist wohl bebauet, zahlt aber schwere Kopfsteuern. In Barcelona ist doch die Fabrik der wollenen Decken beträchtlich. Der General Gage hat, guten Theils auf seine Kosten, die Wege durch Navarra ausbessern lassen, und ist darüber verarmt.

Haller.

London.

Noch A. 1770. ist bey Davis abgedruckt *Directions for bringing over seeds and plants from distant*

Plant countries in a state of vegetation &c. by John Ellis F. R. S. Quart auf 41. S. mit zwey Kupferplatten. Da die Chineser zu unsern Zeiten viele Saamen für die Liebhaber in Engelland verschicken, aber sehr betrüglich sind, so warnt Hr. E. die in Kanton wohnenden Bedienten der Ostindischen Gesellschaft, wie sie alte und verlegene Saamen unterscheiden können. Man muß sie zerschneiden oder brechen: und alsdann mit dem Vergrößerungsglase untersuchen, ob das Inwendige noch voll und weich und etwas feucht, folglich der Saame gut sey. Wie die Saamen unverdorben nach Engelland zu schicken seyn: in Wachs, womit aber, wenn es zu dünn ist, der Theesaamen sich nicht erhalten läßt, wohl aber wann die Früchte ganz bleiben, und dichte voll in chinesische Kisten von Sium und Lutanego gepackt werden: woben es dienlich ist, eine jede Frucht in ein Papier zu wickeln. Man pflegt sie auch auf dem Meere in einer Art von Tonne auszusäen, die oben wie Fenster hat, nicht eher aber bis man über dem Wendezirkel des Krebses auf den 30. Grad Norderbreite gekommen ist. Sehr feine Saamen schöpft man mit Baumwolle auf, die in geschmolzenes Wachs getaucht worden ist. Weiche Früchte kan man auf Papier ausdrücken, und die Saamen darauf trocknen lassen: auf diese Weise hat man der Alpen Erdbeernsaamen von Turin nach Engelland gebracht; aber was sind Alpenerdbeeren? Salzmial, Kampher und Taback werden auch zur Erhaltung wider die Insecten angerathen. Hierauf kömt ein Verzeichniß von nützlichen Gewächsen, die man in den amerikanischen Colonien aufbringen könte, mit einigen Anmerkungen. Darunter ist die Rhabarbar mit gefingerten Blättern, die vom Gärtner Juglich in großer Vollkommenheit aufgebracht, und der Saame davon verkauft wird. Der Thee = bu und der grüne Thee sind doch vom nehmlichen Strauche. Man hält sonst sehr viel auf der Zubattipflanze aus Japan, die
sehr

CCXIV Zugabe zu den Göt. Anzeigen

sehr schöne Blumen hat. Das Copal sieht Hr. E. doch als einen Saft des Curotarilbaumes an. Die Beschreibung der Fliegenwürderin kömmt zuletzt, die wir nach der Schreberschen Uebersetzung schon angezeigt haben.

Kopenhagen.

Faller. In dem Rohtenschen Buchladen ist N. 1771. auf 156. Octav. herausgekommen: die Handlung verschiedener Völker auf der Küste von Guinea und in Westindien. Der Verfasser ist ein Däne, der eine Bedienung auf der Goldküste mit vielem Eifer bekleidet hat, und der Sachen vollkommen kundig ist. Die Holländer haben auf dieser Goldküste die meisten Festungen, und ungeachtet des schnellen Wegsterbens der Europäer die stärksten Besatzungen. Sie üben ihre Gewalt auf eine Weise aus, die nicht schlimmer seyn könnte, und dennoch ist ihr Handel der größte, weil sie die Waaren im größten Ueberflusse haben, und die Schwarzen deswegen sich vorzüglich an sie wenden. Sonst geben sie offenbar falsches Geld aus, bezahlen damit ihre Soldaten und auch die fremden Kaufleute, und scheinen kein Gefühl von der Gerechtigkeit zu haben. Der Engländer Handlung gieng damahls schläfrig, ihre Besatzungen waren so schwach, daß sie ihnen kein Ansehen bey den Schwarzen geben konnten, und ohne sonderbare Ungerechtigkeit sorgten doch die Bedienten einzig für sich, und die Gesellschaft blieb arm, aber die Nation überhaupt setzt dennoch viele Waaren ab, und hat eine blühende Handlung. Die Franzosen haben keine Festungen, kaufen aber dennoch viele Eclaven, und bezahlen sie theuer, weil sie in den Zuckerinseln des Absatzes und theuren Preises gewiß sind; nach dem Frieden des Jahrs 1748. hatte ihre Handlung dennoch abgenommen. Ein vermeintlicher Prinz von Anamabu, den man in Frankreich geführt hatte, hat nach seiner Zurückkunft als Junge bey dem Verfasser gedient. Von den Dänen und ihren

ihren bessern und schlechtern Befehlshabern. Wie der Dänischen Handlung aufzuhelfen. Der B. will sie frey machen. Etwas von der Pflanzstatt S. Cruz und von dem Bau des Zuckers, und dem leichtern Baue der Baumwolle.

London.

Haller.

William Rowley, ein Wundarzt, hat noch A. 1770. bey Newbery in Octav auf 46. S. abdrucken lassen: *An essay on the Cure of ulcerates legs without rest.* Hr. R. mißbilligt das Stillliegen bey den geschwornen Beinen; es dient, weil es dauret, so bald man wieder sich bewegt, so bricht das zugeheilte Geschwür wieder auf. Hr. R. will hingegen, man solle bey diesen Schäden ausgehn und sich üben: er heilt sie mit Salpeter, drey bis viermahl des Tages eingenommen, so, daß der Kranke endlich bis ein Loth und auch anderthalb des Tages, und dabey etwas Zulep von Kampher einnimt. Sieben und zwanzig hier abgedruckte zum Theil sehr schwere Fälle bestärken seinen Rath.

Noch A. 1770. kam bey White im Verlage des Verfassers sauber abgedruckt die zweynte Auflage des *treatise on the disorders and deformities of the theeth and gums* heraus, durch Thomas Bedfordmore, dentist in ordinary to his Majesty. Der Mann ist kein Windmacher und kein Arzneykrämer. Er beschrebt zwar die Theile etwas kurz, von denen er handelt: und dann kommen die Rätze für die verschiedenen Uebel, von denen Hr. B. handelt, mit Krankengeschichten begleitet. In Zahnschmerzen, die von Flüssen entsuhn, legt er Blasenpflaster auf, und führt ab. Von der Heilkraft des Magnets hat er so kräftige Zeugnisse gehört, daß er ganz unschlüssig wird. Das Brennen hinter den Ohren hilft nur durch die Einbildung. Von Zahnschmerzen, die von einem Geschwür entstehn; dieses öfnet er ohne weiters. Von den Schwämmen und Gewächsen: hier hilft das Ausziehen

ziehen des Zahnes nicht, Hr. B. schneidet solche Auswüchse mit dem Bistouri weg. Vom Steinwuchs um die Zähne: Hr. B. hat solche Fälle gesehen, in welchen verschiedene Zähne wie zusammengewachsen schienen. Wenn man dieses steinichte Wesen wegnimt, so muß man es nicht auf einmahl thun, weil die entblößten Zähne sehr empfindlich werden, und die Luft nicht vertragen können. Wider das Anwachsen eingesetzter Zähne, Hr. B. glaubt es von eigenen Zähnen nicht, und viel weniger von fremden. Von den üblen Folgen des heftigen Ausziehens, womit Stücke vom Kinnbacken zuweilen weggerissen werden. Von den Geschwüren in der grossen Schleimhölle, Hr. B. heilt sie mit dem Ausziehen eines Zahns und mit dem Durchbohren der Zahnücke: Er erzählt hievon verschiedene Fälle: es muß aber nicht gewartet werden. Von der Weinsäule im Kinnbacken: man muß sie entblößen und den angegangenen Zahn mit etlichen kleinen Löchern durchbohren, zuweilen geht ein ganzes Stücke mit dem Zahne mit, den man wegnimt. Den Nerven in einem hohlen Zahne zu verbrennen braucht er Nelken- oder Zimmetöhl, auf den Stumpfen schraubt er einen gemachten Zahn ein. Von abwechselnden und wiederkommenden Zahnschmerzen. Von den Vorsorgen bey den Zähnen; vom Durchbruche derselben: er glaubt doch, man schreibe ihm zuviele Absterbende auf den Verzeichnissen der Todten zu. Dem Durchbruche hilft er mit einem Schnitte; das Rauhen außs Wachs und dergleichen misoilligt er. Die Milchzähne auszuziehen, um den neu anwachsenden Platz zu machen, ist nicht allemahl genugsam, und zuweilen läßt man es lieber gar seyn. Wider die Zahnpulver, womit man sehr vorsichtig umgehn soll. Wider die sauren Geister. Die Salzsäure und die Salpetersäure löset den Schmelz auf, und die Vitriolsäure thut es, wann sie sehr verdünnet wird. Ueber dem Feuer spritzelt der Schmelz in kleinen Stücken weg; der Stahl aber hat nichts an ihm. Ist 279. S. stark in Octav.



CCXVII

Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

26^{tes} Stück.Den II. Julius 1772.

Edinburg.

Hall. Nr.

Die dreizehnte Abhandlung der im vorhergehenden Stücke angezeigten *Essays and Obss. of the philosophical Society at Edimburgh* ist zu weitläufig, und hätte den Artikel zu sehr verlängert, wir zeigen sie also besonders an. Hr. Alexander Monro, der jüngere, hat an Fröschen eine Menge Versuche gemacht, ohne zu befürchten, daß unphilosophische Richter ihn wegen der kleinen Gestalt und der Gemeinheit des Thieres verlachen würden. Wenn man die Nerven der Schenkel, oder auch das Rückenmark, abschneidet, so verlieren die Schenkel die Empfindung und die Bewegung, aber das Blut fährt fort durch die Adern der Schenkel zu fließen. Der aufgeldesete Mohnsaft, auf die Haut des Thieres gelegt, tödtet das Thier: er würkt also durch das Einsaugen in das Blut, und nicht wie Hr. Whytt glaubte, einzig auf die Nerven. Das Abschneiden des Kopfs
cc oder

oder des Rückenmarks hemmt zwar die Bewegung des Herzens nicht, es bewegt sich eher geschwinder: aber es wird doch in so weit geschwächt, daß das Blut in den Theilen still steht. Der in Wasser aufgelösete Mohnsaft zum Quentchen in der Unze in den Magen des Frosches gebracht, hemmt nicht so fort die Bewegung des Herzens, aber nach und nach, und in 26 Stunden ist das Thier todt: etwas langsamer aber wann man eben den aufgelöseten Mohnsaft in einem Lappchen auflegt, doch wird die Bewegung des Blutes in eben dem Theile bald langsamer. Defnet man zuerst die Haut, und legt man hernach den Mohnsaft auf, so stirbt das Thier viel geschwinder. Ueberhaupt schwächt er die Bewegung der Därme mehr, als die Bewegung der Muskeln. In den Bauch gespritzt wirkt der aufgelegte Mohnsaft noch weit heftiger, ungeachtet der Unempfindlichkeit des Bauchfelles. Allerdings schwächt er aufgelegt die Bewegung des Herzens. Nachdem das Herz ausgeschnitten ist, hemmt der auf die Haut aufgelegte Mohnsaft eben auch die Kraft der Muskeln. Auf die dickern Nerven gelegt, wirkt der Mohnsaft nicht, und scheint ihre Ueberzüge nicht zu durchdringen. Wie der Hr. von Haller, glaubt Hr. M., die Nerven ziehn einander in ein Mitleiden, nicht durch ihre Aeste, sondern durch ihren gemeinschaftlichen Ursprung. Aufgelegter Mohnsaft hindert die Wirkung der Blasenziehenden Pflaster nicht. Das Durchschneiden der Nerven tödtet nicht, und die Nerven heilen wieder zusammen. Wiederum in eine zurückführende Ader gespritzt, hemmt der Mohnsaft sehr bald die Bewegung des Herzens. Das Abschneiden des Rückenmarks hindert die Wirkung des aufgelegten Mohnsafts auf die Glieder nicht, und das Einsaugen dieses Giftes wird durch diese Zerstörung des nervichten Wesens nicht gehoben. Der Weingeist auf die Haut eines Frosches gelegt

gelegt, vermindert auch die Uberschläge, und schwächt das Thier, es kömmt aber wiederum zu sich selber. Auch in die Höle des Bauches gespritzt, thut der Weingeist minder als der Mohnsaft, er scheint mehr auf das Blut als auf die Nerven zu wirken: und auf einen Theil gelegt, erstreckt er seine Kraft weit weniger auf die übrigen Nerven als der Mohnsaft. Nachdem das Rückmark abgeschnitten worden ist, wirkt der Weingeist eben wie bey dem gesunden Thiere, und folglich bloß durch das Einsaugen. Kampfer aufgelegt entzündet und hemmt die Bewegung des Blutes: auf beyde Hinterschenkel gelegt, hat er das Thier betäubt und getödtet. Wann die großen Gefäße unterbunden worden sind, so thut er keine Wirkung mehr, da er hingegen nicht aufhört zu wirken, wenn man die Nerven oder das Rückmark abschneidet: seine Kraft ist also durch das Einsaugen wirksam. Ueberhaupt ist die Wirkung des Mohnsaftes und Weingeistes im Frosche eben die, wie in einem vierfüßigen Thiere. Die Arzeneyen wirken nicht im Verhältnisse der Empfindlichkeit der Theile, da das Bauchfell unempfindlich ist und der Mohnsaft dennoch heftig auf dasselbe wirkt. Er hat zweyerley Wege zu wirken, den einen durch die Nerven, den andern durch das Blut.

Paris.

Haller

M. Richer, ein alter vermuthlich mit dem Parlemeute abgedankter Advocat bey demselben, wird zum fruchtbaren Schriftsteller. Wir haben von ihm *Causés celebres & interessantes avec les jugemens qui les ont decidées* T. I. von 481 S. in Duodez T. II. 633 S. beyde A. 1772. unter der Aufschrift Amsterdam und Rey. Den Grund zu der Sammlung macht Gajot's Sammlung aus, wovon Hr. R. alles weggestrichen hat, was eigent-

lich von Gajots Feder war: auch verschiedene eigentliche Geschichte sind weggeblieben, die G. für Rechtsfachen ausgab. Hingegen hat Hr. R. neue Rechtsfachen eingerückt, wie im ersten Bande eine Streitigkeit, die Henrich der IV. in seiner und des Herzogs von Savoyen Gegenwart hat verfechten lassen, und worinn die Erben eines unschuldig Hingerichteten die Klägerin belangt haben, die durch die Beschuldigung eines Mordes den Unglücklichen aufs Rad gebracht hatte. Der Hingerichtete wurde unschuldig erklärt, aber keine Entschädigung zugesprochen, weil der Elende einige Gelder untergeschlagen hatte. Eine ziemlich unerlaubte Kunst, einen Mörder zur Bekenntniß zu bringen: man setzte ihn wegen einer erdichteten Geldschuld in Verhaft. Von einem Bösewichte, der sich aufs ungestümste Eltern geben wollte, die er im geringsten nichts angienge. Ein Mann, der ein geschorner Clericus war, hielt eine Bey schläferinn, und zeugte Kinder mit ihr, er heyrathete sie endlich und die Kinder sollten ehelich werden: die Verwandten setzten sich dagegen, aber man erkannte, ein solcher halber Geistlicher könne heyrathen.

Der zweyte Band ist ganz neu und verdient alle Aufmerksamkeit, er enthält die abscheuliche Geschichte der Marie Catherine Cabiere und ihres Directors J. Batt. Girard. Hr. R. hat sich die Schriften verschafft, die im Rechten hierüber erschienen sind, und mit der größten Sorgfalt die Gründe und Gegen Gründe so deutlich aus einander gesetzt, daß man sich im Stande befindet über die Schuld oder Unschuld des Beklagten ein richtiges Urtheil zu fällen: Hr. R. setzt zumahl sehr vieles Vertrauen auf die Rechtsgründe, die von den Richtern an den Kanzler auf des R. v. Fleury Befehl eingeschickt worden sind, eben den Richtern, durch deren Stimmen Girard schuldig erklärt worden war. Girard
war

war ein beliebter geistlicher Verföhler des Frauenzimmers. Es ist betrübt, sich zu überzeugen, wie der Mann die erhabensten Leitungen der Religion seinen Lüsten zu dienen gemisbraucht hat. Er heredete die gänzlich unbelehrte und der Pflichten der Religion unkundige Cadiere, sie stehe in besouderu Gnaden bey Gott, und empfinde wunderbare Rührungen von einer innern Verbindung mit dem Heilande. Sie fand sehr bald die Zeichen der blutigen Wunden Jesu an ihrem Leibe, und hierdurch gewann Girard einen Anlaß sie zu entblößen, und zu küssen. Es kam aber weiter: Bey gewissen Entzückungen, worinn die junge Heilige versiel, erfüllte er seinen schändlichen Willen, auch selbst bey einer angeblichen Bestrafung ihrer nicht gänzlichen Ergebung in die göttliche Leitung. Sie wurde schwanger, und durch ein Getränk von dieser Gefahr befreyt, das Girard einzig ihr brachte, und niemand anvertrauen wollte. Selbst in einem Kloster, worinn sie eine Zeitlang war, verschloß er sich mit ihr, und sättigte seine Begierden, gegen die sie selbst zwar nicht unempfindlich war. Er hatte ihr längst das Gebet verboten, er schrieb ihr vor, wie viel, und nicht mehr, sie ihrem Weichvater sagen sollte, und alle seine Briefe wußte er von ihr zurück zu erhalten. Aber in seiner eigenen Verantwortung bleibt das Geständniß des Verschließens, der Küsse, der Kenntniß ihrer weiblichen und von einer Jungfrau niemand zu verrathenden Schwachheiten. Endlich zerfielen die Liebhaber, weil der P. die junge Person im Kloster behalten, diese aber frey seyn wollte. Es gerieth zu Klagen, der P. wurde abgeschafft, einfältige Geistliche mißkennnten das Uebel und beschwuren den vermeynten bösen Geist, dem die vermeinte Heilige selbst die Schuld der mit ihrem Director verübten Unreinigkeiten gab. Sie wurde einzogen, durch die Commissarien vom Parlament erschreckt,

und gab eine Erklärung, worinn sie nichts zurücknahm, aber doch den Pater entschuldigte. Sie nahm aber auch diese Erklärung zurück, wurde gefänglich nach Aix gebracht, und das Parlement untersuchte die Sache. Damahls herrschte der K. v. Fleury, der alles verfolgte, was dem Orden des Paters zuwider war. Dennoch nahm man eben den Pater in Verhaft, und ungeachtet der Macht des Ordens theilten sich die Stimmen der Richter dahin, daß die Hälfte den Girard entschuldigte, und die Hälfte ihn zum Tod verurtheilte. Alle Vota stehn hier ausführlich. Die mildere Meynung war also die stärkere, und Girard wurde losgelassen, und von seinem Orden nach Franche Comte' geschickt, wo er ein Jahr hernach an einem Geschwür in der Brust starb. Die Cadere mußte sich verbergen, und aus Frankreich flüchten, und die Ungnade des Hofes drückte die Gegner des Girards auf eine empfindliche Weise.

Haller.

Budisin.

Hr. D. Friedrich August Weiz, Physicus im Amte Lautenburg, hat bey Deinger A. 1771. den dritten Band seiner vollständigen Auszüge aus den besten chirurgischen Disputen, (auf französisch heißen sie Theses) herausgegeben, worinn die Seitenzahl bis 584. fortgeht, und wobey auch ein Register angehängt ist. Wir können nur ein paar Proben geben. Hr. Christ. Fried. Junker beschreibt einen Bruch des kleinern Schienbeins, wobey ein drohendes Geschwür am Schenkel entstanden ist. Hr. W. verwundert sich dabey, daß man den Verband ganzer 13 Tage hat liegen lassen. Ueberaus selten, sagt er, wird man echte Krebsse mit Schierling und dergleichen heilen. An den Lippen, sagt er weiter, kann man den Krebs, wenn er nur im beweglichen Theile bleibt, noch ohne Bedenken weg-

26. St., den 11. Jul. 1772. CCX XIII

wegschneiden. Von den Nöhren hat Hr. W. auch keine wahre Besserung verspührt. Einer Frau hat er 19 mahl das Wasser abgezapft, so daß sie allemahl ihre häuslichen Geschäfte wiederum hat verrichten können. Ein Schreiben vom Wundarzte H. Chr. Heur. Martini, von einer echten, aus einem Falle entstandenen Verrenkung des Schenkels, den er mit einem vernehmlischen Knalle eingerichtet hat. Eine Anzeige, das englische Klebplaster zu verfertigen. Hr. Stakerow hat seinen Schnepper wiederum verbessert, so daß er so tief und so flach als man will schlagen muß.

Paris.

Haller.

Der siebente und achte Band der Barrowischen *Histoire nouvelle impartiale d'Angleterre*, ist bey Costard noch A. 1771. abgedruckt, so wie ihn Mr. Lorge übersetzt hat. Wir haben zum Theil über die Uebersetzung noch immer Klagen zu führen. Conestable Marmaduke sind zwey Fehler, ein englischer Conestable ist ein geringer Mann, und Marmaduke ein Taufnahme. Stilliard war das deutsche Haus zu London (so wie das zu Venedig), und nicht eine balance romaine. Die Galeren im Ocean waren Galionen. Wichtiger sind die dem Titel widrigen Stuartischen Gesinnungen, womit zumahl der achte Band angefüllt ist, worinn der K. Elisabeth Leben beschrieben wird. Der Verfasser, wenn er es ist, denn wir haben die Urkunde nicht bey der Hand, macht von dieser großen Fürstin ein abscheuliches Gemählde, ohne sich zu erinnern, daß ein böser Fürst niemals die allgemeine Liebe der Unterthanen, und die Verehrung von ganz Europa würde erworben haben, die beyde Elisabeth vollkommen besaß. Sie hatte ihre Fehler, aber ihre Sparsamkeit, bey einem schimmern-

den

CCXXIV Aug. 29. St., den 11. Julius 1772.

den Hofe, ihre Arbeitsamkeit, ihre glückliche Bemühung zur Ausbreitung der Handlung ihrer Unterthanen, die Wiederherstellung der Seemacht, ihre Mäßigung bey den Gelegenheiten fremde Länder zu erobern, ihre Gelindigkeit und Vorsicht im Einführen der reformirten Religion, und eine gewisse Würde in allen ihren öffentlichen Thaten erwarben ihr den Ruhm der weisesten und besten Monarchin ihrer Zeiten. Lächerlich ist, wenn man sagt, die *graces personnelles du Duc d'Alençon* haben auf Elisabeths Herz einen Eindruck gemacht: dieser Fürst war unansehnlich, und von Krankheiten halb zerfressen, die er sich zugezogen hatte, er starb auch bald hernach. Maria wird hier in allem entschuldigt, und der Mord des Königes sogar auf den ernsthaften Murray, seinen Mörder, gewälzt. Und doch haben der Maria zwey Secretärs ihren Antheil an der Verschwörung wider die Königin in England bekennet: die Folter, die in England nicht Platz hat, konnte dieses Geständniß nicht erzwungen haben. Jacob, der arbeitsame Erfinder von Monopoliën und Geldschneidereien, soll die Einzelkäufe aufgehoben haben: Man darf darüber nur Ben Johnsons Lustspiel lesen. Raleigh war auch unfehlbar nicht Seeräuberey zu treiben, sondern auf seine enthusiastische Begriffe von Guiana hin nach dem Drinoko gesegelt: seine Schriften sind voll davon. *Ennemi de tout excès* ist für Jacob ein Lob, daß mit den neulich herausgegebenen Urkunden nicht übereinstimmt, wiewohl wir geneigt sind, das Wort *Son* nur für einen verdeckten Namen einer Buhlschaft anzusehn.



CCXXV

Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

27^{tes} Stück.

Den 18. Julius 1772.

Paris.

Haller.

Bancouffe hat A. 1771. abgedruckt: *Recueil des pieces qui ont remporté les prix de l'Academie R. des Sciences, Tome huitième qui contient une partie des pieces de 1753. celles de 1756. & 1757. & le reste de celles de 1760.* Hr. de la Lande, der Herausgeber, zeigt in der Vorrede an, was noch im neunten Bande folgen solle. Die zwey ersten Stücke des diesmahligen handeln von den Erfindungen, wodurch die Schiffe ohne die Hülfe des Windes bewegt werden können, nemlich von Rudern, die man durch Räder bewegt. Die erste Schrift ist vom Hrn. Euler, und hatte den zweyten Preis erhalten. Hr. E. zieht eine Maschine von vier Flügeln vor, die durch ein Rad und durch Menschenhände in Gang gebracht werden. Die andre Schrift ist von Hr. Mathon de la Cour, der gleichfalls die Räder wählt, ob er wohl gesteht, es gebe Fälle, in welchen die gemeinen Ru-
d d der

der brauchbar seyn können. 3. Ein ganzes wichtiges Werk des Hrn. L. Eulers: *investigatio perturbatorum, quibus planetarum motus ob eorum adfectionem mutuam afficiuntur.* 4. Eine gekrönte Preisschrift des Hrn. Daniel Bernoulli: *Principes d'hydrostatique & mechanique*, zur Frage über die Verminderung des zweyerley Schwanken der Schiffe, die man in Frankreich *roulis & tangage* nennt. 5. Hr. L. Euler über eben die Frage. 6. Karl Euler *Meditationes in quaestionem utrum medius planetarum motus semper maneat aequae velocis, an successu temporis quampiam mutationem patiatur, & quanam ejus sit causa.* Die mittlere Bewegung der Planeten leidet nicht nur vom Vorbeygang der Cometen, sondern auch von andern Planeten, nach dem Verhältnisse ihrer Excentricität. Der Mercur kann etwas vom Jupiter leiden, die Venus aber nicht; der Mars leidet beydes vom Jupiter und vom Saturn, und mehr als von der Erde, Saturn aber und Jupiter von einander. 7. J. Albert Euler über die Frage, ob die Planeten sich in einem Aether bewegen, dessen Widerstand auf ihre Bewegung einen merkbaren Einfluß habe. Allerdings thut dieser Aether einen Widerstand, der die Bewegung der Planeten nicht weniger als um eine Secunde in hundert Jahre verändern, und das Sonnenjahr verkürzen muß, und vielleicht ist die Wirkung noch grösser.

Strasburg.

Wir haben noch einige nützliche Probschriften nachzuholen. Den 22sten May 1770 vertheidigte Gerard Euting seine Probschrift: *de consolidatione vulnerum cum deperditione substantiae.* Sie ist wichtig, weil sie eigene Versuche enthält. Hr. E. wolte wissen, ob die neuen Anwächse in den Wunden bloßes

bloßes fadichtes Gewebe wären, oder ob sie auch Gefäße enthielten. Er machte in Hunden einige Wunden, und nachdem sie geheilt waren, so spritzte er die Adern ein. Was aus den Knochen wie rothe Puncte quoll, waren wirklich Gefäße. Die neue Haut und die Narben hatten auch ihre Gefäße, selbst das neu angewachsene Fleisch sah vielmehr wahren Muskeln ähnlich als einem fadichten Gewebe.

Den 20. Sept. 1771. erschien Hr. Fried. Leopold Weyland mit einer Probschrift: *de ozaena maxillari cum ulcere fistuloso*. Etwas vom Bau der Schleimhöhlen, worunter er den Anhang der großen im obern Kinnbacken ausgehöhlen zu verwerfen scheint. Die Geschichte selbst betrifft einen Kriegsbedienten aus dem Wallis, dem nach einem Schusse ein altes Uebel in dieser Höhle blieb. Man heilte es endlich, indem man einen Stockzahn wegnahm, durch seine Grube bohrete, die verhärtete Fistel theils wegschnitt, und theils mit einem Meißel abetzte, der mit einem Blasenpflaster beschmiert war.

Den 31. Jul. 1771. folgte des Hrn. Christian Zuckers aus Moskau, Probschrift: *de vesicae urinae morbis*. Sie ist von 66 S. Nach einer anatomischen Beschreibung der Blase folget die Beschreibung eines Schwammes, der aus der Drüse vor der Blase entstund, und die letztere fast ganz anfüllte, auch das Anhalten des Harns unmöglich machte.

Den 28. August erschien Emanuel Fries mit einer nützlichen Probschrift: *de usu forcipis in partu*. Zuerst eine Beschreibung der Theile. Die Lage des Kindes hat Duld recht bestimmt, van Doeveren, Deleurne und Fried sind eben der Meynung, Röderer aber unbeständig. Zweymahl hat auch der Verfasser eben die Lage selbst, und die Ohren, wie D., hinten und

CCXXVIII Zugabe zu den Gött. Anzeigen

vornen gesehn. Vom Nutzen der Zange: sie verkleinert auch um etwas den Kopf, da sie ihn zusammendrückt. Die Friedische Zange hat die Niete wie die Smelliesche, sie ist ein Mittelding zwischen dieser und der Levretischen. Vom wirklichen Gebrauche der Zange: vom Nutzen des Handgriffes, die Hefte gelind von einander zu ziehn, und dasjenige, das unten lag, nunmehr zu oberst zu legen. Beym vortretenden Kopfe zu wenden, und die Hüfte zu ergreifen, wie Smellie gerathen hat, mißbilligt Hr. F. Auch ist die Zange am heilsamsten, wann mit dem Kopfe eine Hand vortritt.

Halle.

Haller.

Der Professor und Director des K. Pädagogii und Waisenhauses, Hr. Gottlieb August Freylinghausen, hat noch A. 1771. das dritte Stück der neuern Geschichte der Evangelischen Missions-Anstalten in Ostindien herausgegeben, das bis zur 420. S. fortgeht. Dieses Stück enthält die Geschichte des ersten halben Jahres 1769. Es ist den vorigen gleich. Den Durchgang der Venus hat man, wegen des trüben Wetters, zu Traunkunbar nicht beobachten können. In den Nachrichten von Madras und Cudulur wird der Krieg mit Heider Ali beschrieben. Der Mann hält den König in Maisur im Harem eingesperrt, begegnet ihm mit aller Ehrerbietung, läßt sich mit dem Feldherrn-Titel begnügen, ist aber doch der wahre Herr des Landes. Er hat den Ländern des Nababs Mahomet Ali, und der englischen Gesellschaft mit Brennen und Morden auf dem Lande sehr geschadet. Der Bekehrte P. Manuel Jose de Costa ist wirklich nach Siam abgegangen. Des Hrn. Gerike Aufsätze nehmen sich durch die Munterkeit des Vortrages aus. Von der Schlange mit der Brille, deren Männchen die grüne Baumschlange seyn soll,

folll, die den Menschen ins Gesicht schießt. Von andern giftigen Schlangen, von der starken Bestung Belur, die in Englischen Händen, so wie Baudewasch und Schanschi in des Nababs Gewalt ist. Von einem Mohrischen verständigen Fakir, der zugleich ein guter Arzt ist.

Wien.

Haller.

J. Jacob Bell's, hiesigen Apothekers, Rechefertigung der Blackischen Lehre von der fixirten Luft gegen die von Hrn. Wiegleb, Vorsteher in Langensalze, dawider gemachten Einwürfe, ist im Kraussischen Laden A. 1771. auf 164 S. in Octav abgedruckt zu haben. Das Werk ist auf sorgfältige Versuche gegründet, und der Streit ist über die Frage, ob eine fette Säure im Kalche wohne, und ob das Brausen mit dem Wasser nicht von der unbeweglich gewesen, sich aber jetzt losmachenden Luft herzuführen sey. Wir wollen die verschiedenen Fragen anzeigen, die über dieser Hauptfrage entstanden sind. Man warf ein, daß Feuer vom Brennspiegel brenne den Kalchstein nicht zu einem mit dem Wasser brausenden Kalche. Aber in Hrn. Bell's Versuchen macht der Brennspiegel allerdings wahren und aufbrausenden Kalch. Allerdings treibt das Feuer auch aus dem rohen Kalchstein Dünste aus, die die Retorte und die Vorlage erhitzen, und scheinen also nicht bloßes Wasser seyn zu können, da desselben so überaus wenig in den Vorlagen gefunden wird. Eine brennende Lauge mit Vitriolsäure gesättigt, dann abgezogen, giebt keine fette Säure, und bloßes Wasser von sich. Eigentlich zergeht der Kalch im Wasser, aber ohne wahre Auslösung. Das sogenannte aphronitrum, das an altem Gemäuer ausfährt, hat Hr. Bell, wie das Bunsdersalz in langen prismatischen Krystallen anschließen
 dd 3 gesehn.

gesehen. Eine sehr starke Salpetersäure greift allerdings den Kalch nicht an, wohl aber wann sie mit Wasser erdünnert wird. Die entstandene Hitze ist also wohl der Säure allein nicht zuzuschreiben. Der Kalch hat dennoch allzudeutliche Kennzeichen eines alcalischen Salzes: die Salpetersäure löset den Kalch viel gründlicher auf, als das bloße Wasser, das an der Luft seinen Kalch sehr bald fallen läßt. Die bloße Feuchtigkeit, und die in der Luft ist, die eingeblasene, oder aus brausenden Körpern entstehende Luft, schlägt den Kalch ebenfalls nieder. Auch das Kalchwasser löset den Schwefel, wiewohl schwächer, auf. Freylich schlägt das Kalchwasser, wie alle Laugensalze, das in der Säure aufgelösete Quecksilber nieder. Die Berechnung der von Kalche gelieferten Luft, davon Hr. Wiegleb die Menge unwahrscheinlich findet, ist nach Hrn. Well'n unrichtig. Der aus dem Kalche auffahrende Dampf ist blosses Wasser. Es giebt allerdings ungleich gemischte Mittelsalze, die mit der Säure, oder auch mit dem Laugensalze, nicht genug gesättigt sind, und bey denen das eine oder das andre dieser Grundwesen überwiegt, aber deswegen sind sie noch nicht brennende Laugensalze. Auch die flüchtigen brennenden Salze schlagen die in der Säure aufgelösete Kalcherde nieder. Diese brennenden Salze geben beym Aufbrausen mit der Säure Dämpfe von sich, die alcalisch und keine fette Säure sind. Wir müssen hier stehn bleiben, und wünschen nur, daß Hr. Well etwas kürzere Perioden, und allemahl die Absicht eines jeden Versuches deutlicher vorangesetzt hätte.

Al. ller.

Paris.

Costard hat noch A. 1770. abgedruckt: *Traité de l'apoplexis, paralysie & autres affections soporeuses*

ses, par M. Marquet, Doyen des medecins de Nancy Großbuodez auf 215 S. Hr. Marquet war doch ein außerordentlich glücklicher Arzt. Ueber die gemeinen Schlagflüsse hat er verschiedene geheilt, wobey die eine Hälfte des Leibes gelähmt war. Seine Mittel sind, den Kranken heftig schütteln zu lassen, dann die Aderlässe, das Brechmittel, dieses im starkem Gewichte, die Blasenpflaster u. s. f. auch wohl die weiße Nieswurz, wie Toback gebraucht. Nach der Krankheit das Gehirn zu stärken, braucht Hr. M. die kleine Salben, wie Thee. Die verschiedenen Schlummerfuchten Carus, Coma somnolentum, Coma vigil, Lethargus, werden nach der Art der Alten beschrieben, sogar die Hippokratischen Worte übersetzt, und die cataleptis dahin gezählt. Zuletzt kommen zwey Declamationen, die eine über den ersten Spruch des Hippokrates, die andere über den drey und zwanzigsten im zweyten Abschnitte.

Der fruchtbare Lerge hat A. 1772. bey Saillant, Nyon und Desaint ein großes Werk unter dem Namen *Histoire de l'avenement de la maison de Bourbon au trône d'Espagne*, herauszugeben angefangen, wovon wir zwey Bände vor uns haben. Der Mann zeigt seine Quellen in der Vorrede an: sie sind sehr sparsam und einige davon sehr verwerflich, wie der Ausschreiber Smollet. Wann auch Hr. L. sagt, er habe deutsche Bücher gelesen, so müssen es welsche deutsche gewesen seyn, denn ein Mann, der das Deutsche verstünde, würde die guten Tyrolischen Bauren nicht mit dem Namen Rindio und Auschin cidero anführen. Was die Unpartheilichkeit betrifft, so erklärt sich L. fast auf der ersten Seite, keine Entsetzungen können französische Fürsten binden. Er behauptet, alle die Verschwornen wider Wilhelm III. haben den R. Jacob erschlagen: da doch dieses Königes Commission, den

CCXXXII Aug. 27. St., den 18. Julius 1772.

den Prinzen von Oranien in seinem Winterquartier zu Whitehall anzugreifen, vor dem Oberhause vorgelegt worden ist. Den neuen König in Pohlen, der den Prinzen von Conti verdrengte, heißt Hr. L. Johann Georg IV. eine unbegreifliche Unwissenheit. Er erzählt die Schließung von Casal, als wenn es nicht von den Verbündeten erobert worden wäre. Solche Geschichtschreiber entstehen in Frankreich täglich, und werden in Deutschland übersezt.

Haller.

Cambridge.

Thomas Dkes M. D. hat A. 1770. bey Archdeacon abdrucken lassen: *Duae Dissertationes in publicis scholis Cantabrigiae habitae. 1. Praxi medicinae non est apprime necessaria scientia anatomica. 2. foetuum deformitates non oriuntur ab imaginatione praegnantis.* Neues findet man hier wohl nichts: denn die Beschreibung des Gliedes der Erzeugung enthält die bekanntesten Dinge. Nur erklärt er sich für den ursprünglichen Bau, bey den zusammengewachsenen Leibesfrüchten, davon er zwey beschreibt, und wider das verneinte Einsprossen wendet er ein, die Zwillinge liegen in eigenen Eiern, und in eigenen Häuten.

Am Ende steht eine ganz andere Arbeit. Hr. Dkes findet von der Linden Uebersetzung vom Hippocrates nicht rein genug lateinisch: Foes hingegen habe griechische Wörter hin wieder weggelassen, Linden aber mit unrichtigen lateinischen übersezt. Er verspricht eine neue Uebersetzung des Hippocrates, wo kein Wort gebraucht werden soll, das nicht rein lateinisch sey. Er giebt einige Proben am Schwur, am Gesetze, und an den Büchern von der Kunst, von der alten Arzneywissenschaft, vom Arzte, vom Wohlstande und von den Klugheitsregeln. Zuletzt stehn einige ziemlich freye Verbesserungen. Ist 104 S. stark in Großoctav.



CCXXXIII

Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

28tes Stück.

Den 25. Julius 1772.

Paris.

Haller.

Schon A. 1761. kam der erste Theil einer Uebersetzung der *Pharmacopoeae Coll. Reg. Medici Londinensis* heraus, davon der größere Theil aber doch dem ungenannten Uebersetzer gehörte. Neulich, zehn Jahre nach dem ersten Bande, folgt der zweyte A. 1771. bey Didot dem jüngern auf 785 S. Dieser Theil handelt von der Zubereitung und Verfertigung der Arzneymittel, und er ist mit überaus starken Zusätzen und Anmerkungen des Herausgebers vermehrt. Zum Gewächreiche zuerst. Man muß die Meerzwiebel sorgfältig bey dem Abkochen bewahren, daß die Hitze nicht zu stark sey. Der Herausgeber scheint den wahren Nutzen der gebrannten Saugschwämme (*spongia*) nicht zu kennen; sie sind doch noch das zuverlässigste Mittel wider die Kröpfe. Umständlich vom Mohnjaste, von welchem der Herausgeber die sehr weitläufige *Homburgische* Zubereitung

tung beschreibt. Wir glauben aber, man gebe den Mohusast nur, wenn man die Empfindlichkeit vermindern wolle, und müsse folglich dem Mittel dasjenige nicht zu benehmen trachten, dem man eben diese Wirkung schuldig ist. Bey den Conserven, sagt der Herausgeber, brauchen die Londner Aerzte zuviel Zucker. Die Säfte der Kräuter vor der Gährung zu bewahren, ist Mandelöhl aufzugießen am besten, weil es nicht wie das Baumöhl durch den Frost gerinnt, und alsdann die Luft durchläßt. Die Londoner bereiten ein Claterium, das dem Arzneymittel der Alten näher kömmt; doch hat das Parisische eben dieselbigen Kräfte. Im Kautenextract (der aber nur ein abgerauchter Aufguss ist,) bleibt noch etwas vom Geruch und von den Kräften der Kauten: noch mehr aber im Extracte des Seebenbaums. Das Extract der Fieberrinde nach Garajes Art rühmt der Herausgeber, auch das Extract dieser Rinde, das durchs Abkochen zubereitet wird. Von einem rothfärbenden Bestandtheile in dieser Rinde, die eine mit etwas von Harze vereinigte Erde ist; der Herausgeber gesteht doch, daß die Rinde mehr Kraft hat, als die Extracte. Das mit Weingeist verfertigte Jalappe Extract ist etwas stärker als die Wurzel. Den Bermuthextract (nicht die Tinctur) fügt unser Ungenannte bey, und warnt, wie wir glauben mit Recht, man müsse es nicht mit dem ätherischen Oele verstärken wollen, der Bermuth selbst ist nur allzu hitzig. Das bittere Mandelöhl ist eine Einbildung, es ist süß wie das süße Mandelöhl. Daß die ausgedrückten Oele doch auch wirksam seyn, das merkt man in Nierenkoliken deutlich; dem Magen schaden sie wohl, und verstopfen auch die Lunge. Eine ganze Abhandlung von den ätherischen Oelen, der riechende Geist wohnt oft mehr im Wasser als im Oele. Selten ist sein Sitz in der Wurzel, und öfter in den Hülsen des Saamens, und in den Kelchen
der

der Blume als in den Blumblättern. Frische Gewächse geben weniger ätherisches Oehl als getrocknete, selbst die frische Zimmetrinde hat wenig Geruch. Die ätherischen Oele bestehn aus einem fetten Oele, und aus dem riechenden Wesen: aufbehalten und alt werden sie harzig. Daß sie im Weingeiste sich auflösen lassen, haben sie von der Säure. Vom Zubereiten des Zitronendles durchs Reiben an ein Spiegelglas. Das riechende Wesen steigt bey einer Wärme in die Höhe, die geringer als diejenige ist, wober das Wasser siedet; das Oel aber etwas später und bey einer um etwas größern Hitze. Homberg hat den Nutzen des Salzgeistes zur Vermehrung des ätherischen Oeles vom Glauber gelernt. Zu den Blumen aus den Meliffengeschlechte ist der öftere Ausguß ihres eignen Wassers auf neues Kraut zum Verstärken des Wassers nöthig. Den Gebrauch der Schlange mißbilligt unser Herausgeber. Das veraltete und geschwächte ätherische Oel kann man mit Wasser reinigen, und das zähe Oel bleibt alsdenn am Boden der Blase. Unser Ungenannte hat zwar, wie Hr. G. A. Müller, ohne Feuer ein ätherisches Oel aus den Gewürznelken erhalten, aber in minderer Menge. Das Jasmin- und Narcissendl ist nur ein fettes Oel, worinn man den Geruch der Blume gebracht hat. Vom Rosen- und Sassafras-Oele. Der Sevenbaum gibt acht mahl mehr Oel als die Rosen, und biß auf zwey Unzen aus dem Pfunde. Das ätherische Oehl der Angelike muß man aus dem Saamen, und nicht aus der Wurzel bereiten. Vom Buchsöl. Wieder das mühsame Ziegelöl. Aus dem besten Nordischen Theer hat Wallerius ein Templinöl übertrieben, das man in andern Ländern, wo der Theer viel schlechter ist, nicht erhält. Pare' sollte wegen des Gebrauches des Terpertindles bey einem gestochenen Merken nicht als ein Erfinder gerühmt

CCXXXVI Zugabe zu den Gdt. Anzeigen

rühmt werden: Galenus brauchte schon warmes Oel und Terpentin. Von den Salzen, auch aus dem Pflanzenreiche. Von dem Stephenschen Arzneymittel. Einige weiche und bröckliche Steine müchten endlich durch die Seife bezwungen werden, von den harten hat der V. keine Hofnung, und bey einem fäulichten Zustande der Säfte wäre eben diese Seife gefährlich. Die Pestbeulen werden am sichersten mit einer Meyhe von Stücken Höllenstein gedfnet. Von einem Unglücke das beynahе aus dem Verwechselln des Rahmens Sel de Saturne und Sel de dubas entstanden wäre. Von den metallischen Arzneymitteln. Das heutige Englische Salz, das man in England (und nicht zuerst in Lothringen) aus der Salzlauge zubereitet, ist echtes Glaubersalz (und es entsteht von sich selbst ein eifichtes bitteres verwitterndes Salz im Winter, wenn man eine starke Kochsalzlauge an der Kälte hält). Vom echten Epsomsalz ist aber dens noch dieses durch die Kunst erzeugte etwas unterschieden. Sehr umständlich vom Aether. Vom thierischen Oele des Dippels; der Verfasser läßt davon bis 30 Tropfen einnehmen, versetzt es aber mit dem Aether. Eine vöilige Chymie für die Apotheker, darinn der V. eine große Stärke zu besitzen scheint. Von den verschiedenen Arten englischer Tropfen, auch wie sie ein gewisser Viel nach der angeblich an ihn gelangten englischen Urkunde des Goddards zubereitet. Umständlich von der Eau de Luce, die aus Weingeist, Seife und Bernsteindöl zubereitet wird. Vom sogenannten Sel sedatif, dem der letzte Rahmen nicht zukömmt. Von einigen sogenannten wesentlichen Salzen. Vom Eisen; es dünkt dem Ungenannten nicht unwahrscheinlich, daß das Eisen den Blutkugeln die Farbe gebe, (wenigstens sind in den menschlichen Säften die rothen Kugeln und das Eisen immer beyammen). Von den mit Salz

mial verfertigten Eisenblumen: es geht doch wirklich etwas Eisen damit über. Das Bleywasser des Hrn. Goulard ist zwar nichts neues, dennoch bey schmerzlichen Vereiterungen in den Harnwegen sehr dienlich; hingegen glaubt unser B. nicht, daß dieses Metall bey dem innerlichen Gebrauche unschädlich werden könne. Umständlich vom Quecksilber. Auch unser Ungenannte hat die Därme in einander geschoben gesehen, ohne daß das geringste Uebel daraus entstanden wäre. In dem mit Quecksilber abgekochten Wasser ist zwar keine Spur von diesem flüssigen Metalle, aber dennoch eine den Wärmern schädliche Eigenschaft. Der mit dem vermischten Dampfe des Quecksilbers und Salzgeistes verfertigte Sublimat ist unvollkommen. Die englische Weise das Quecksilber zu versüßen ist unzureichend; man muß den Sublimat im Mörser mit dem lauffenden Metall zerreiben. Der Nestelwurm entgeht oft der Kraft dieses Mittels. Von der Heilung des dürren Grimms durch den Brechstein, davon ist der Ungenannte ein Zeuge. In der Klannigischen Zubereitung des Glases aus dem Spießglase bleibt ein Theil desselben unverändert: der Spießglaskalch wird durchs Abbrennen mit Wein- geiste wieder emetisch. Wenn der aufgelösete Brech- weinstein stehn bleibt, so entkräftet er sich durch einen Bodensatz. In einem Anzuge wird der Gebrauch des Kermes in den Entzündungen der Lunge sehr angerühmt.

Leipzig.

Halle.

Hey Müllern ist N. 1771. in Octav auf 164 E. abgedruckt: M. J. Christoph Trampfers umständliche Beschreibung des grönländischen Wallfischfanges, und von den Ursachen und Eigenschaften des Nordlichtes. Der Wallfischfang ist aus den Briefen eines ungenannten

CCXXXVIII Zugabe zu den Gött. Anzeigen

Schiffwundarzteß kürzlich beschrieben. Man sieht doch mit Vergnügen die gute Ordnung die auf den Hamburgischen Schiffen herrscht. Nach dem Wallfischfang giengen diese Hamburger nach Spizbergen, wo auch, und nicht bey Nova Zembla, der Wangat ist, dessen hier erwähnt wird, und das ein Meerbusen ist. Der S. 64. gemeldete Kaiman ist vielleicht ein Pinguin. Die Abhandlung vom Nordlichte ist vom Hrn. Traplern, und trägt drey Meynungen über diese Lusterscheinung vor.

Haller.

Stutgardt.

Hey Mezlern ist A. 1772. in zwey Octavbänden abgedruckt: Anfangsgründe des Landbaues oder Einleitung in die gesammte Landwirthschaft von Balthasar Sprenger, Prediger zu Maulbrunn &c. Der erste Band ist von 496 S. Hr. S. hat sein vormahliges Landbuch umgearbeitet, und stark vermehrt. Wir werden, da wir nicht alles anzeigen können, einige Proben von demjenigen herausziehen, was uns vorzüglich gemeinnützig geschienen hat. Das vornehmste macht eine Abhandlung aus, über die verschiedenen Arten das Land zu bauen, die deutlich und gründlich ist. Vom Brachen und dessen Vorzügen, selbst in sandigen Gegenden. Vom Liegenlassen zum Grase, welches die Helvetische Weise ist. Vom Reinigen der Erde durch die Hülsenfrüchte. Vom Herausbringen der untern Erde, entweder durch sehr tiefes Pflügen, oder durch zweymahl Pflügen, wobey aber die untere Erde vor dem Winter heraufgebracht, und mit der andern Erde wohl durchgearbeitet werden muß. Recht gutes Land bedarf keiner Brache. Von den schädlichen Gebräuchen der Hutgerechtigkeit, des frühen und späten Weidens, und von den grossen Vortheilen des völligen Genusses seines Landes, den Hr. S. doch

doch nur nach und nach und Stückweise einführen will. Von verschiedenen Arten das Land zu bauen, des Larello, des Lulls, der Koppelwirthschaft im Mecklenburgischen, die bey gutem starkem Grunde nützlich ist: und von den Schlägen. Von fünf Bauarten ohne Brache, und durch das Abwechseln der Producte. Von der Bauart in unfruchtbaren Gegenden mit Verbrennung des Rasens. Von Reicharts unausgesetzter Nutzung des Landes. Von des Hrn G. R. Darjes Nutzung des Landes. Von Hrn. Wöllners Râthen. Wir müssen die Lehren aus der Rechenkunst und dem Feldmessen übergehen, woben wir eine Tabelle finden, die zur Vergleichung der Maaße und Gewichte sehr dienlich ist.

Bern.

Haller.

Des hiesigen Herrn Professors der Gottesgelahrtheit, Johann Stappers vierter Theil seiner Predigten, ist bey Emanuel Haller auf 364 S. noch A. 1771. herausgekommen. Es sind zehn Predigten, guten Theils über wichtige, und zum Theil wenig behandelte Vorwürfe, wie die Predigt, worinn eine Sittenlehre für Bediente und Meister vorgetragen ist: zwey andre insbesondere für die Jugend, in einer Stadt, da eine überaus zahlreiche Patricische Jugend von beyden Geschlechtern mit aller Freyheit lebt, und wo mehr als dreyhundert Kriegesbediente sind: eine andre eben diesen Umständen sehr angemessne Predigt über die große Verantwortung, die ein Verfûhrer einer Weibsperson auf sich ladet: eine wider den überhandnehmenden Unglauben: zwey über die Versâumniß des öffentlichen Gottesdienstes, welches auch ein Laster unserer Zeiten ist. Diese Predigten sind durch und durch von den Zuhdrern mit großem Beyfalle angenommen worden.

Frank,

CCXL Aug. 28. St., den 25. Julius 1772.

Haller.

Frankfurt.

Barrentrapp hat N. 1771. auf 128 S. in Octav mit acht Kupfern ein nützliches Werk abgedruckt. Der Titel ist: gründliche Einleitung zur Kenntniß der Salzwerksaschen, entworfen von J. W. Langsdorf, Stadtconsulenten zu Homburg. Hr. L. hat die Garmachung des Salzes selbst gesehen, und ist dabey in der Mathematik und der Kenntniß der Natur nicht fremd. Wir wollen einige Proben von seiner Arbeit geben. Von der Salzwaage. Vom Brunnengraben. Vom Erhöhen der Salzgehalte durch den Frost. Hr. L. gesteht, die hölzernen Kästen werden durch die Ausdähnung des gefrierenden Wassers zu Grunde gerichtet, er meynt aber doch, man könne diesem Uebel damit begegnen, daß man die Eishaut fleißig brechen lasse. Von dem Gradiren. Hr. L. hat drey Dornsäulen, zwey größere, und eine obere einzelne. Aber daß er noch mit Schaufeln das Wasser aufgießen will, ist für uns wunderbar. Vom Gradiren durch treppenweise Dachungen. (Hier möchte der Verlust gar zu groß seyn, aber durch die Sonne zu gradiren, muß der Kasten wohl nicht gedeckt seyn.) Von den Sammelkästen, oder Reservoirs. Hr. L. macht sie von Holz. Von den Siedhäusern und Pfannen, die letztern hat er von verschiedener Größe, die kleinsten hat er zu Lüneburg gesehen. Die Pfannen im Gouv. Melen sind größer als alle Pfannen des Hrn. L. aber sonst von eben der Art: er legt sie etwas schief. Von den Feuerherden mit Holz, und auch mit Steinkohlen. Von den Trockenkammern. Hr. L. hat keine Nebenpfannen, die verlohrene Wärme zu gemessen. Er siedet sehr schnell, und viel zu schnell, höchstens bis 36 St. und auch nur 13. wodurch niemahls ein gutes Salz erhalten werden kann.

Von den Triebwerken.



CCXLI

Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

29tes Stück.

Den 1. August 1772.

Lyon.

Haller.

Bei den Brüdern Perisse sind mit vordrucktem Jahre 1772. auf 480 S. in Großoctav abgedruckt: *Memoires & observations anatomiques, physiologiques & physiques sur l'oeil & sur les maladies qui affligent cet organe, par Jean Janin, Oculiste de la ville de Lyon.* Dieses Werk ist wichtiger und an neuen Wahrheiten reicher, als die meisten Bücher von dieser Art, es herrscht eine gewisse Subtilität darinn, die die kleinsten Wahrnehmungen zu neuen Schlüssen anwendet. Eigentlich ist es eine Sammlung von Abhandlungen, die zwar alle das Auge angehn, sonst aber nicht zusammen hangen. Hr. J. hat bey dem anatomischen Theile sich gemeiniglich des sinnlichen Werkes bedient: und die Anatomie des Auges hat am wenigsten Besondere. Plater hat viele Jahre vor dem Descartes gelehrt, die Markhaut sey der Sitz des Sehens, und Descartes hatte vermuthlich

ff

lich

lich seine Kenntniß aus Keplers Optik. Die Einfassung der Linse theilt Hr. J. in die vordere und härtere, Crystalloide anterieure, und die hintere zartere: Diese zwey Theile von Äugeln werden, nach Hr. J. Meynung, in ihrem größten Zirkel vereinigt. Die vordere besteht aus mehrern Plättern, die man im Pferde bequem absondern kann. Hr. J. erklärt sich für den Sitz des Sehens in der Markhaut. Von der Stelle in welcher man einen Körper sieht, gerade wo er ist, sagt Hr. J. nach seinen Versuchen, wann man ihn mit beyden Augen anschaut. 2. Abhandlung von den Thränenwegen. In gewissen Krankheiten werden die ausdünstenden Löcher der Hornhaut erweitert und sichtbar, sie bereiten einen Theil der Thränen. Hr. J. glaubt wahrgenommen zu haben, in der weißen Haut vor dem Auge (conjunctive) seyen wahre Drüsen. Auch die innere Seite der Augenlieder schwitzt einen Theil der Thränen aus (dieses ist, wie vieles andre, längst und oft gesagt: aber Hr. J. hat nicht genug gelesen, und mag ganz aufrichtig für neu ansehen, was er in seinen französisch geschriebenen Büchern nicht gefunden hat). Von den Gefäßen, die von der Markhaut ins gläsichte Wesen gehn (sie sind im Menschen nicht zu sehen). Einige Versuche, zu beweisen, das gläsichte Wesen bestehe aus Zellen: und auch hieraus entstehe das Wasser im Auge, nebst der Linse. Die falsche Thränendrüse (caruncula) hat Hr. J. in einzelne Drüsen aufgelöset gesehn. Wo hat er gefunden, die meisten Verfasser machen das in den Meibomischen Drüsen abgeschiedene zu einem Damme wider die Thränen: es ist, sagt er, eher ein Theil der Thränen. Er meynt wahrgenommen zu haben, es scheiden sich gerade vier Loth Thränen in 24 Stunden ab, er sagt aber nicht, wie er dieses Maaß bestimmt habe. In den Thränenpuncten hat er eine kleine Warze (Mammelon) wahrgenommen,
die

die hervortritt, und wieder eingesogen wird, und aus welcher er das Einsaugen der Thränen erklärt. Er zeigt in einer Zeichnung, wie nach der mehrern oder geringern Oefnung der Augenlieder die zwey Thränengänge eine verschiedene Richtung annehmen; und in der Mitte des großen Thränenganges nimmt er schließende reizbare Fasern an, nicht weil er sie gesehen hat, sondern weil er glaubt, die an diesen Theilen bemerkten Bewegungen erfordern dergleichen. Er hat auch in den Leichen den großen Thränengang zusammengezogen gesehen. Was man für Eiter und für ein Zeichen einer Fistel ansieht, ist nach Hrn. J. ein Saft, der aus den Häuten des Thränenfacks schwitzt: eine Weinsäule sieht er dabey als sehr selten an, und mißbilligt gänzlich das Durchbohren des Thränenknochens: er hat, wo man eine Fistel als gewiß angenommen hatte, kein Geschwür gefunden, und ein bloßer Druck würde das Uebel nicht heben, wann dabey ein Geschwür wäre. Der untere kleine Thränengang ist weiter, und saugt mehr Thränen ein als der obere. Von der Einfassung der Linse insbesondrer. Das Glashäutchen überzieht sie nicht, auch nicht das Markhäutchen, und sie scheidet sich von jenem ganz rein ab. Die Einfassung der Linse wird auch hinten und vornen undurchsichtig, die weil der Ueberzug des gläsernen Wesens lauter bleibt. Allerdings giebt es erbliche Staaren. Von einigen eiterichten Staaren. Von einem Mann, bey dem das Gesicht wieder gekommen ist, eben da er den Staar stechen lassen wollen. Zweymahl ist dieses eine glückliche Folge eines Falles gewesen. Von einer Linse, die Hr. J. mit samt der Einfassung herausgezogen hat, denn er drückt den Staar niemahls herunter. Vom beweglichen Staar, einem deutlichen Beweis, daß das Glashäutchen die Linse von vornen nicht überkleidet. Er glaubt die Reißigkeit des Staars

CCXLIV Zugabe zu den Gdt. Anzeigen

Bestehe in einem Abblättern seiner Einfassung, die allerdings auch undurchsichtig wird, zumahl die vordere Hälfte, niemahls aber das Glashäutchen. Von der Desnung des ganz verschlossenen Augensterns. Es ist dem Verfasser wohl eher wiederfahren, daß die von ihm gemachte Desnung wieder zugeheilt ist: auch hat er wohl die Lippen des gemachten Schnittes von einander schieben müssen. Es ist doch merkwürdig, daß die Lippen einer solchen Wunde eine zusammenziehende Kraft besitzen, doch so, daß dieselbe nach den Bewegungen des Auges, und nicht allemahl nach der Stärke des Lichtes sich richtet. Von einer zu Knochen gewordenen Linse. Von verschiedenen Augenkrankheiten. Von blindgebohrnen und mit Staaren an beyden Augen behafteten Menschen, denen Hr. J. die Linse herausgezogen: die Leute haben mit Wollust den neuen Sinn gebraucht, die Farben unterschieden, nichts weder doppelt, noch verkehrt gesehen, einen Begriff vom Häßlichen gehabt, und etwas von der Entfernung des Gesehenen erkennt. Vom Losmachen des an die Hornhaut angewachsenen Augensterns, und von einer ganz in ein milchichtes Wesen aufgelöseten Linse. Wiederum von einer zu Knochen gewordenen Linse. Von einem Kurzsichtigen, der in den gegenseitigen Fehler durchs Ausziehen des Staars verfallen ist. Ein unbeweglicher Augenstern soll den Wundarzt nicht gleich abschrecken, die Heilung des Staars zu unternehmen. Von einem sehr Kurzsichtigen, dessen Augen keine mehrere Wölbung hatten. Von einem allzuhäufigen Augenwasser, so, daß beyde Kammern erweitert waren: Hr. J. hat das überflüssige Wasser auch wohl durch einen Stich aus den gläsichten Wesen gelassen. Von einem wieder angewachsenen Staar, der sich durch Arzneymittel hat heben lassen. Wiederum undurchsichtige Einfassungen der Linse. Von schwarz gewordenen Linsen:

sen: von andern Fällen, in welchen sie flüßig worden. Von einem gestochenen (niedergedrückten) Staar, der viermahl wieder in die Höhe gestiegen ist. Von der Verschiedenheit der Staare. Vom Nutzen des Abschneidens der allzuhäufigen weißen Haut vor dem Auge nach dem Staarschneiden. Von der Nothwendigkeit, das Licht nach dieser Heilart, und auch die Luft vom Auge abzuhalten. Kein Mittel hat jemahls die undurchsichtige Linse lauter zu machen vermocht. Wiederum von den Thränenwegen und von ihren Krankheiten. Von den Thränenfisteln. Da Hr. J. einen zusammenziehenden Muskel unten am Thränen gange annimmt, wo er in der Nase ist, so hat er unternommen, diesen Muskel mit Spießglasbutter zu betupfen, und dadurch den Weg der Thränen zu erweitern. Von einem Fleischgewächse, das diesen Thränengang anfüllte. Hr. J. öffnete den Thränen sack, stieß das Gewächs in die Nase und zog eine Haarschnur durch. Von einem Verhalten der Thränen durch den allzureizbaren Zustand des ebengedachten Schließmuskels, der mit erweichenden Mitteln überwunden werden mußte. Von einer falschen Thränenfistel die mit bloßem Einspritzen sich heilen ließ. Vom Abbrechen des Suchstades in diesem Gange. Von der Entzündung des Auges, auch aus einem Uebergange der Materie der Bräune: in solchen Entzündungen schneidet Hr. J. die überflüssige weiße Haut vor dem Auge weg. Von Geschwüren an den Augen. Ein hangendes Augenlied richtete sich in die Höhe, da Hr. J. die überflüssige Haut der Augenlieder weggeschnitten hatte. Von den steifen das Auge stechenden Haaren; Hr. J. schnitt auch einen Theil der Haut des Augenliedes weg. Vom Umstülpen der Augenlieder, wenn ihre Ränder zu dick und verhärtet sind. Von einer bloß mit erweichenden Mitteln und dem Drucke gehobenen harten

CCXLVI Zugabe zu den Göt. Anzeigen

Geschwulst in allen vier Augenlidern. Vom Vor-
falle des Augensterns durch die Hornhaut: Hr. F.
dsuet die Geschwulst mit einer Lancette, dennoch
weicht das Uebel manchmal sehr ungeru: er tupft sie
alsdann mit Spießglasbutter. Auf diese Weise hat
er eine ganze Reihe solcher Geschwulsten geheilt
(Staphylomes). Vom Eiter hinter der Hornhaut
und in derselben. Er braucht bloß erweichende Mit-
tel und Ueberschläge. Vom Loßwerden des Augens-
sterns, der von der braunen Haut abgeht, sie behält
dabey ihre Reizbarkeit, und der Augenstern kann
reizbar bleiben, wann der Gesichtsnerven fühllos ist.
Von einem Manne mit einem sehr gewölbten Auge,
der dennoch gar nicht kurzsichtig war. Einige Arz-
neymittel, und darunter eine Bleymilch, die Hr. F.
der Goulardiſchen weit vorzieht, als die das Metall
fallen läßt. Er neunt Collyria verschiedene Wasch-
wasser.

Stuttgard.

Saller.

Der zweyte Theil des Sprengerischen Werks ist
eine allgemeine und besondere Naturlehre: Wir wollen
nur einige Proben davon anführen. Vom Gähren,
einer wichtigen Bewegung der inneren Theile. Von
den gegrabenen, wachsenden und lebenden Körpern.
Von den Säften der thierischen Leiber, und von ei-
nem Theile der Physiologie. Von den Erdarten und
Metallen. Vom Nutzen des Mergels, den Hr. S.
vertheidigt. Bilden Thymian würden wir dennoch
nicht für ein Zeichen einer guten Erdart ansehen: er
liebt den magersten Grund. Von der Weise, den In-
halt einer Erde zu erforschen. Von der Kenntniß der
Natur des Bodens durch die auf demselben wachsen-
den Pflanzen. Von den übrigen Elementen umständ-
lich, zumahl auch vom Wasser und Feuer. Achtzehn
Pf. Lorf thun was 16 Pf. Büchchenholz, und dieses
was 21 Pf. Kiefernholz. Von den Farben, von der
Electric

Electricität. Von den Bergen, die wie der Turmalin bald eine bejahende und bald eine verneinende electriche Kraft äußern. Von dem Bau, dem Wachsthum und dem Gebrauche der Theile in den Pflanzen. Vom Keime und der Fortpflanzung: Hr. S. setzt den ursprünglichen Keim in den Vater. Den Brand sieht er an, wie eine Menge Körner, die in eben so viel Thiere sich entwickeln. Von dem Bau der Erdkugel: Von den Cookischen Wetterregeln, von denen Hr. S. versichert, sie treffen eben so genau zu, als die Vorsagungen, die man vom Barometer borget. Die Seitenzahl geht bis 1248. fort, ohne das Register.

Lausanne.

Staller.

Grasset hat A. 1772. in Octav auf 189 S. abgedruckt: *Essai sur le caractere, les moeurs & l'esprit des femmes dans les differens siecles, par M. Thomas.* Wir wissen über dieses Buch fast kein Urtheil zu fällen. Zuerst ist es historisch, und das weibliche Geschlecht wird nach der Reihe der Geschichte, und nach den verschiedenen Ländern betrachtet, zumahl in Griechenland und zu Rom. Auf den Inseln, meynt Hr. T. waren die Sitten reiner (nicht auf Cyprus, nicht auf den heutigen Inseln). Zu Rom übergeht er die zwey greulichen Geschichte der Giftmischerinnen, und der Bacchanalien. Bey der Mammäa begeht er einen Fehler, sie war die Großmutter des jungen Alexanders. Von dem nordischen Frauenzimmier: Hr. T. setzt den Geist der Ritterschaft in allzuspäte Zeiten: er war mit allen seinen Regeln der ausschweifenden Großmuth und Verachtung des Lebens, auch der Hestigkeit der Liebe, schon bey den Nordischen Völkern, lang vor den Kreuzzügen vorhanden, nur milderte bey den letztern die andächtige Absicht in etwas die kriegerischen Triebe. Von der Gelindigkeit in den Italiänischen Sitten,
und

und von dem Hange des Frauenzimmers zu den Wissenschaften. Anstatt der buhlerischen Maria hätte Hr. L. die würtlich gelehrte, des Griechischen und Lateinischen kundige und beredsame Elisabeth nennen können. Ein Verzeichniß der Lobredner des Frauenzimmers. Das Ende des Werks ist mehr moralisch, zwar betrachtet Hr. L. noch die Veränderungen, die die Sitten von dem XVI. Jahrhunderte bis zu den heutigen Zeiten in Frankreich erlitten haben, und die Ursachen dieser Veränderungen. Er bestimmt aber auch die weiblichen Tugenden und diejenigen, die nicht mehr auf unsre Zeiten sich schicken, wohin er die Liebe des Vaterlandes rechnet (die doch, nach ihrer Art, zu Genf und in Pohlen beym Frauenzimmer noch in vollen Flammen steht). Er findet, das Verlangen allen gefällig zu werden mache das Frauenzimmer schmeichelhaft, und einigermaßen falsch. Er tadelte den Moliere wegen eines allzu altväterischen Bürgers, des Chrysale, dessen Urbild man zu den damaligen Zeiten zu Paris nicht mehr angetroffen hätte. Er versichert, es gebe in Frankreich noch tugendhafte Frauen, die ihre Kinder selber an die Brust legen, und endigt mit dem Character eines vollkommenen Frauenzimmers. Seine Perioden sind dennoch, zumahl auch hier, ungewöhnlich lang. Was wir aber noch weniger billigen, ist der eingeschränkte Begriff von der christlichen Religion, die Hr. L. als untüchtig ansieht, das Glück der Gesellschaft zu befördern.

Wie könnte aber eine glücklichere Gesellschaft
als die von Brüdern seyn, davon jeder
den andern wie sich selber
liebete?



CCXLIX

Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

30^{tes} Stück.

Den 8. August 1772.

Paris.

Haller,

Son Hrn. Stephan Guetrards *Memoires sur differentes parties des sciences & arts* (s. Anz. 1769. 124. St.) sind noch N. 1770. bey Prault der zwente und dritte Band abgedruckt: jener ist 686. und dieser 544 S. in Großquart stark, und zu beyden gehören 71 Kupferplatten. Der zwente handelt ganz von den Polypiten, oder von den Seegeväxsen, die eine Arbeit einiger Vielarme sind, so wol in ihrer natürlichen Gestalt, als in der versteinerten. Nur ist eine Einleitung voran gesetzt, worinn Hr. G. selbst einen Auszug seines Werkes liefert, und dann folgen einzelne Wahrnehmungen vermischten Inhalts: Von einer schwarzen schwefelich riechenden, und eine erstickende Hitze mit sich bringenden Wolke. Von einem Ey, das in einem Ey enthalten war. Von einer Käse, die ohne Haare geworfen worden ist. Von einem großen Striche von Störchen (die in Holland eben

nicht sehr geschont werden. Wir haben selber daselbst Störche zergliedert). Von einer zwischen zwey Lagen Pflaster überaus wohl erhaltenen Katze, die viel besser ausah, als die Gerippe zu Toulouse, woran bloß einige Lappen Haut hangen. Von überaus kleinen Mäuschelchen, die man um Calais findet. Von einem Birnbaume, der im Septemder zum zweyten mahl geblüht hat. Von dem Zwiebel- und Knoblauchbau im Meerlande von Nieder-Poitou. Vom Beschnleunigen der Blüthe der pyramidalischen Hauswurz, das durch Steinchen erhalten wird, die man zu gleichen Theilen unter die Erde mischt. Vom vortheilhaften Pflanzen der Bäume an die Landstraßen, indem man nach dem Unterscheide des Bodens die schicklichste Art von Bäumen wählt. Von der Nachlässigkeit bey dem Holzhau im Vogesischen Gebirge, wo man die Stöcke nicht stehn lassen, sondern auswurzeln sollte. Burnets Erfahrung, in einer Schachtel, die ein Loch hätte, würde das Korn, das man in einen Beckerofen nach dem Brodbacken schickte, die Fähigkeit zum Keimen behalten, wann die Schachtel ganz wäre; aber verlieren, wann sie ein Loch im Deckel hätte: sie ist falsch, in beyden Fällen wird das Korn zum Keimen untüchtig. Vom Ausdünsten der Coloquinte. Von den Umständen mit welchen verschiedene Oele und andre flüssige Dinge frieren: das Rübselöl friert zuletzt. Von gekünstelten Densdriten, und von verschiedenen chymischen durch die auflösende Säure erhaltenen Bäumchen. Von den schweren Zufällen, die aus dem Emporheben der Kinder entsteht, wenn man sie am Kopfe fasset. Von eingebildeten Schwangerschaften. Von einer Frau, die von ihrem gefährlich franken und sterbenden Mann schwanger worden ist. Von emigen Steinen in der Niere der Blase und der Harnröhre. Vom Zusammenwachsen der Wirbelbeine in den Pferden,

den. Vom Zungenkrebse, einer bekannten Viehs-
feuche.

Dann das Werk selbst. Hr. G. ist in demselben
weitläufig, und durchgeht was ihm von ältern Schrift-
stellern bekannt ist, mit einer ziemlich strengen Beur-
theilung: er bemüht sich auch die verschiedenen Nah-
men, die von den verschiedenen Schriftstellern einem
Seekörper gegeben werden, in Ordnung zu bringen,
woraus denn eine gewisse Weitläufigkeit entsteht.
Zuerst, was man über die Korallen bis hieher ge-
schrieben habe. Bourquet hat viel zusammengetragene,
nachgeahmte und schlecht gestochene Zeichnungen, aber
doch auch einige eigene. Zu Nicowiz war im Pallast
der Radzivilischen Familie eine Sammlung natürli-
cher Dinge, zumahl auch von Korallgewächsen. Boer-
haave hat glücklich gemuthmasset, die Zellen der
Astroiten haben einen Deckel. Wie Peyssonnel die Wahr-
heit entdeckt, aber lang kein Gehör gefunden habe.
Linne hat doch viele Körper für Gewächse angesehen,
die der Bau einiger Vielarme sind. Die Polypen-
Zellen sind eine Ausdehnung der Häute des Vielarms,
der auch dadurch an seine Zelle untrennbar gebunden
ist. Wider Needhams organische Körper. Sie sind bloße
mechliche Bläschen, und Keimfäden, die kein Leben
haben. Wider de l'Isle's Muthmassung; sie kömmt
mit den Versuchen des Hrn. Trembley, und zumahl
mit dem Zusammenheilen und Leben eines um-
gewandten Vielarms nicht überein. Wie ein Viel-
arm durch seine Vermehrung nach und nach ein zel-
lichtes Wesen zeuge, das ästig sey. Von den See-
schwämmen (Champignons) und von dem Bau ihrer
Blätter, der uns sehr schwer zu begreifen vorkömmt.
Vom Baue der Astroiten, und anderer Seegewächse
durch eigene Polypen. Von den versteinerten Polypen-
Wohnungen: zuerst von den sogenannten Meerfeigen,
die zur Classe der Saugschwämme (Spongiae) ge-
hören.

hdren. Von dem Brechites, dessen Hr. G. noch oft erwähnen wird, oder der Sprengkanne. Von den versteinerten Melken und der Bildung dieser Seegewächse durch die Polypen. Von dem Verwittern der Polypensteine, sie werden in Marmor häufig zu weißen Flecken, auch im Feuersteine. Von den Müttern, in welchen Madreporen oder dergleichen Körper eingeschlossen sind: Wie die Polypenzellen mit einem die Mutter durchbringenden Saft angefüllt, und zu Agatsteinen oder Feuersteinen und Kieseln werden. Die Vergleichung der Polypensteine mit den Madreporen, und den Astroiten: sie können nach dem Hrn. G. nicht leicht damit verglichen werden, und die Versteinerungen sehen dem Seegewächse nicht recht ähnlich. Von allerley Irrthümern über diese Materie. Von den angeblichen versteinerten Rohren, Muscatnüssen u. d. g. Sehr umständlich von den Linsensteinen, deren Ursprung Hr. G. nicht kennt. Vom Basalt: Wie der Riesenweg entstanden sey. In einem stillen Wasser nehme der Stein von Natur eine ordentliche Gestalt an; wie der Basalt sich gliedere; alles ohne Volcane. Aber kühn ist die Muthmassung, Schottland habe mit Irroland ehemals nur eine Insel ausgemacht. Die Bildung des Basaltes habe eine Aehnlichkeit mit dem Anschuß und den Zinken der Krystallen. Eine Eintheilung der Polypengewächse und Steine in neun Gattungen und Classen, und Hrn. G. Gründe dazu: auch die Ursachen, warum er gewisse Nahmen den andern vorgezogen hat. Er macht funfzehn Geschlechter, Caricoides, Brechites, Fungites, Porpites, Helicites, Porites, woben Hr. G. einiger durch Betrug erkünstelter seltner Seegewächse erwähnt. Ferner Pavonites, Maeandrites, Escharites, Caryophylloides, Madreporites, Calamites, Corallinites, Coralloides, Heliolithes. Der Astroites der Alten sey nicht der unsrige, da er ein

ein durchsichtiger Stein gewesen ist. Von den Aehnlichkeiten zwischen den Indischen und den versteinerten Meerblätterschwämmen. Wider den v. Linne' und seinen thierischen Ursprung der Blätterschwämme, den Hr. G. in eine Linie mit dem wachsenden Larve setzt. Nochmahls vom Uebergehn der Meelstäubchen in Thiere, davon Hr. G. nichts glaubt: Was Buffon und Needham gesehen, sind blosser Meelbläschen, die Leewenhöck auch gesehen hat, und die Kleisteräle sind verlängerte Bläschen. Die Bläschen bersten, und lassen die Körperchen heraus, die sie einschließen. Die Bläschen selber schwimmen, und bewegen sich durch die Wärme. Des Hrn. v. Münchhausen Thierchen sind der Saamen der Schwämme. Auch die sogenannten Infusionsthierchen sind Meelbläschen. Needhams *force vitale* ist die alte *Anima sensitiva*. Wider Hr. Duntens. Aristoteles hat gewußt, daß die zwey Theile eines zerschnittenen Wurms leben bleiben, nicht aber, daß sie sich ergänzen. Dieser letzte Abschnitt ist wohl das vornehmste von diesem Bande.

Bey Guillaume ist A. 1771. in Octav auf 126 S. ein kleines Werk herausgekommen, dessen Titel ist: *Relation singuliere, ou le courier des champs elisées.* Unter der Form einiger Unterredungen der berühmtesten Männer unter den Alten und Neuern bringt der Verfasser seine Gedanken an. Er erklärt, warum es der Vorsehung gefallen haben möge, die Tage des Infanten Franz Xavier's abzukürzen. Er beurtheilt hauptsächlich einige neue französische Gedichte, und zumahl das Trauerspiel Gaston & Bayard, dessen Kritik überaus umständlich und scharf ist, doch gesteht er dem Verfasser eine Stärke in edeln und erhabenen Gedanken zu. Ueber die Theorie des Loix, wo der Luxus vertheidigt, und die Schutzschrift für die überflüssigen Künste sogar bis ins Lächerliche getrieben wird.

wird. Die Lactif soll aus dem Tanze entstanden seyn. Der tactische Römer tanzte niemahls so lang er frey war.

Braunschweig.

Haber.

J. Philips du Roi zweyter Band der Harbkeschen wilden Baumzucht ist in der Waisenhaus-Buchhandlung auf 35 Bogen Großoctav mit sechs Kupferplatten herausgekommen. Umständlich vom Geschlechte der Fichte und Tanne. Von einer überaus hohen Kiefer (Pinus silvestris): sie soll über 128 Schuh hoch gewesen seyn. Vom Ansäen der Kiefer und Tanne (das letztere überläßt man in Helvetien mit gutem Fortgange der Natur). Die sumpfsichte Fichte Mugho wird wegen ihres krummen Wuchses von der gemeinen Kiefer getrennt, und hingegen die Sibirische und Helvetische Arvel vereinigt. Vom Lerchensaamen sollen 76800. Körner auf ein Pfund gehn: sie heißt im französischen Helvetien Larze, und im deutschen Lerche, gewiß aber ist ihr Saamen schwerer. Von der Lerche geschwinden Wachsthum, sie soll in 31 Jahren bis 67 Schuh hoch gewachsen seyn, in 24 Jahren vierzig Schuh, und wiederum in 16 Jahren neun und vierzig Schuh. Die Kohlen sind wie leicht zu crachten, stärker als von anderm Holze. Die Tanne wächst doch auch in dreyßig Jahren bis fünfzig Schuh hoch, (und aller Wahrscheinlichkeit nach, da sie ein lockeres Holz hat, geschwinder als die Lerche). Die Italiänische Pappel sey eine geringe Abänderung der schwarzen (diejenige, die in Helvetien Felbaum heißt, und deren Aeste kurz sind, und den Stamm fast nicht verlassen). Man hat doch zu Harbke die edelsten französischen Bieren. Eine besondere Beschreibung des Azerolier Poirier. Der Amalanchier wächst zehen, und nicht nur einen halben Schuh hoch: die Staude sicht in einer Hecke recht schön. Von dem Eisapfel, der

nur

nur eine kurze Zeit hat, in welcher er gut zu essen ist. Ausführlich von den Eichen, worunter Hr. du R. die mit den kurzen und die mit den langen Fruchtstielen unterscheidet. Wie er überall dem v. Linne' folgt, so vereinigt er auch den Rhamnus mit der Frangula: die seltenen Arten Rhamnus hat er nicht. Sur Currant wird sower currant heißen sollen. Ausführlich von den Rosen, wovon der Hr. B. sehr viele Gattungen unterscheidet, darunter eine niedersächsische gefüllte, und dennoch wilde ist. Die Rosen ohne Dornen finden wir nicht, noch die im Hallerischen Nomenclator stehende pumila. Von den Weiden. Hr. du R. unterscheidet die Weide mit kleinen Blättern, auch verschiedene Arten des Ulmbaumes.

Paris.

Halles

Epitres sur la verité & sur la vieilleffe, suivies de quelques pieces fugitives & d'une Comedie, le Mariage de Julie, par M. Saurin, ist A. 1772. bey der Witwe Duchesne abgedruckt auf 96 S. in Großoctav. Hr. S. ist der Sohn des berühmten Mathematikers, über dessen Schimpflied, und über seine Flucht aus dem Pais de Vaud gestritten worden ist. Der Sohn scheint ein Freund des jüngsten Helvetius zu seyn, und sich bey denselben aufgehalten zu haben. Die Gedichte sind ganz artig, flüßig und witzig. Das Schauspiel in ungebundener Rede ist eben auch nicht von den schlechten. Die Rede ist von einem sich von Herzen hassenden Ehepaar, und einer schönen Tochter, die der Vater an einen reichen Finanzbedienten, und die Mutter an einen Edelmann verheyrathen will. Der Uebermuth einer armen Frau von Adel wird mit dem Gefühl der eigenen in Reichthum gegründeten Größe contrastirt.

Nürn:

CCLVI Zug. 30. St., den 8. August 1772.

Haller.

Nürnberg.

Ohne Bezeichnung des Jahres ist in der Kiegelischen Handlung neulich in Großquart auf 260 S. abgedruckt: Neu abgefaßte und allgemeine stets wählende Haus- Land- und Wirthschafterregeln. Das Buch scheint uns älter zu sein, wenigstens sind es die Kupfer offenbar. Zuerst findet man die bürgerliche und astronomische Abtheilung des Jahrs, das Calenderwesen, die Planeten, die Winde, und die Vorboten der verschiedenenen Witterung, auch von der Witterung in den zwölf Monaten insbesondere, dann kommen die zwölf Monate wiederum mit ihren Arbeiten, und zumahl der Wartung der Thiere und Gewächse, wobey die in jedem Monat blühenden Kräuter verzeichnet sind.

Heyne.

Leipzig.

Wey Weidmanns Erben und Reich ist der sechszehnte bis neunzehnte Band von dem Unterricht und Zeitvertreib für das schöne Geschlecht in gesammelten Briefen und Erzählungen 1771. und 72. 8. abgedruckt. Die ersten beyden Bände nimmt eine auch sonst bekannte und geschätzte Erzählung: die Tänzerinn, aus dem Italiänischen des Abt Chiari, ein, und das Uebrige eine Erzählung von Klosterbegeherten aus dem Englischen von der Verfasserin der Geschichte der Frau Williams. Letztere ist auch unter ihrem eigenen Titel abgedruckt. Einige unwahrscheinliche, und, dürfen wir sagen, nicht eben sehr geschickt angelegte Situationen, Verwickelungen und Auflösungen der Knoten, (als die unwahrscheinliche Erziehung einer jungen Mannsperson als Nonne, die unnöthige Erniedrigung der Lady Lucie zu einer Verkleidung und Verstellung im Hause ihres künftigen Schwiegervaters, die Entführung von Miss Julie Bolton u. s. w.) ausgenommen ist die Geschichte sehr gut geschrieben, und der muntere, aber wohlauständige, Ton der Vertraulichkeit junger Damen wohl gefaßt.



CCLVII

Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

31stes Stück.

Den 15. August 1772.

Paris

Haßer

Siel eher als zu Amsterdam, wie der Titel sagt, ist A. 1770. ohne Censur oder Mahnen des Druckers abgedruckt: *histoire philosophique & politique des etablissements & du commerce des Europeens dans les deux Indes.* Dieses Werk, das allerdings wichtig ist, und vor andern seiner Art viele Vorzüge hat, wird dem Abbe' Raynal zugeschrieben, und ist auf hohen Befehl unterdrückt worden. Es ist sehr frey, auch in Ansehung Frankreichs, und mit einer gewissen Schärfe geschrieben: unpartheyisch aber, wie doch der Verfasser spricht, ist es wohl nicht, zumahl nicht, wenn von den Engländern die Rede ist. Die Druckfehler verstellen die Mahnen ziemlich, und da man bey so vielen, auf Groschen und Pfennige bestimmten Rechnungen, nicht die geringste Anzeige der Urkunden findet, worinn der Verfasser geschöpft haben mag, so beruhet die
h h Glan-

CCLVIII Zugabe zu den Gdt. Anzeigen

Glaubwürdigkeit blosserdingß auf dem Zutrauen, daß man in einen Ungenannten setzen kann. Doch ins besondere. Im ersten Bande der von 388 S. in Großoctav ist, wird von den Seefahrten und Eroberungen der Portugiesen gehandelt, und dann von den Holländern und Britten. Der Römischen Kirche wird nicht geschont, sie hat, sagt man, die Grundsätze der Gerechtigkeit wirklich ausgelöscht, welche die Natur in aller Menschen Herzen gelegt hat. Eine Beschreibung der Länder, die von den Portugiesen in Africa und Ostindien bezwungen worden sind. Die Früchte der Natur und selbst die berühmten Bäume und Stauden werden überall beschrieben. China wird sehr gerühmt, zumahl auch weil die Macht in den Händen der Gelehrten ist, bey welchen kein Aberglauben Platz hat. Japan. Hier irrt der V. sehr: er versichert das neue und noch herrschende kaiserliche Haus habe die Lehre des sogenannten Confucius begünstigt: gerade das Gegentheil, es hat diese Lehre gedrückt, und die Unterthanen zum Götzendienste angehalten. Sehr anstößig ist es, wenn der Philosoph die Festtage der Japaner anrühmt, die in Schauspielen und Lustbarkeiten bestehn, und selbst die Unzucht anpreiset, die man weißlich mit dem Gottesdienste verbunden habe. Eine erdichtete Rede eines Königes auf Celesbes, denn der Könige sind daseibst viele. Der Zustand der holländischen Besitzungen in Indien, genau, und mit einer Versicherung, der Verfasser habe des Statthalters v. Mossel Berichte in Händen gehabt. Die Sachen der Holländer stehen nach unfrem Ungenannten sehr schwach, alle Besatzungen sind unter der Zahl, und nichts wäre leichter als die H. zu verdringen. Wann K. aber die französische Flotte um das Cap Horn herum in die Philippinen, und dann in die Moluckischen Inseln schickt, so vergißt er die Gefahr, die man in der Umfahrt um America läuft, und die

Lange

Langsamkeit einer solchen Seefahrt, welche überflüssige Zeit giebt allerley Verstärkungen aus Europa, und stärkere Flotten nach Ostindien, um Afrika herum zu schicken. Der Statthalter am Vorgebürge der guten Hoffnung Zulbagh wird gerühmt, weil er allen fremden Schiffen den Zugang gestattet hat. In Batavia rechnet R. hundert tausend Einwohner und zehn tausend Euro päer, alle Jahre kommen auch aus China zwey tausend Mann dahin zum Handeln. Nach seiner Berechnung nimmt die Ostindische Gesellschaft 12,700,000, Gulden jährlich ein: die Unkosten steigen auf 10,800,000, die Dividenden auf 1665000, und es bleibt nur 225000. für unvermuthete Ausgaben übrig. (Aber kann man allenfalls nicht die Dividenden verringern?) Hr. R. zählt acht und zwanzig bis dreyßig Schiffe, welche die Gesellschaft alle Jahre aus Europa abschicken soll, welches eher zu viel ist: hingegen berechnet er alle Besatzungen in Ostindien nur auf zehn tausend Mann, weiße und schwarze. Endlich von der Brittrischen Gesellschaft, und bey dieser Gelegenheit vom Kaffeebaum, der aus Ober-Aethiopien ursprünglich herkommen soll, woher ihn ein gewisser M. Layrene'e gehabt hat, und wo der Caffee größer, und fast eben so wohlriechend ist, als der beste Arabische. Unser Ungenannte zählt in Arabien zwölf Millionen Einwohner, welches eher zu viel seyn mag. Von Calcut ist ihm unbekannt gewesen, daß Heider Ali es verwüstet, und das herrschende Haus ausgerottet hat. Siemlich genau von den Niederlagen der Engländer auf Coromandel, aber unrichtig von Bengala. Madras und seine umliegende Dörfer sind mit 250000. Seelen bewohnt. Von dem kleinen Reiche Bisuapor, das sehr wohl beherrscht seyn soll. Die Menge des Thees der jährlich aus China in Europa kömmt, wird auf 17,000,000 Pf. gerechnet, wovon der größte Antheil der Brittrische ist. Eine ungerechte Klage über

die Einschränkung des Dividends, den das Parlement nicht auf zehn, sondern auf dreyzehndthalb von hundert will steigen lassen. Die Gesellschaft verkaufte jährlich für drey Millionen: und Bengala trage 33 Millionen Kupien ein, wovon 10 Millionen netter Gewinn seyn. Hr. N. bedrohet die Engländer mit dem Heider Ali, der aber mehr ein Land zu verwüsten, als Schlachten zu gewinnen geschickt war, und nunmehr gänzlich entkräftet ist. Doch gesteht er der Brittischen Gesellschaft mehr Weisheit, als den andern handelnden Gesellschaften zu.

Man hat allhier angefangen ein ansehnliches Werk heraus zu geben, das von einer Gesellschaft gelehrter Männer herrühren soll, und das Herissant verlegt. Der Titel ist: *Galerie françoise ou portraits des hommes & des femmes illustres qui ont paru en France.* Es kömmt bestweise heraus und von A. 1771. haben wir sechs. Im ersten, fünf Leben, auf Klein Folio, allemahl mit dem Kopfe, wo denn die einen besser als die andern gestochen sind. Ludwig der letzte Delphin. Er war zornmüthig, er bezwang sich aber: dabey war er arbeitsam, und bekanntlich tugendhaft. Philipp der Regent, über dessen Fehler ziemlich glimpflich gefahren wird. Man gesteht doch, er habe einige Leute gebraucht, sich des Spanischen Thrones zu einer Zeit zu versichern, da Philipp V. die Krone nieder zu legen eine Neigung bezeigte. Albroni (ein Cardinal) wollte die gedrückten Protestanten im südlichen Frankreich zu einem Aufstande aufbringen, Philipp ließ den vertriebenenen Basnage bitten, sie davon abzuhalten, welches der gute Prediger mit dem besten Erfolge that. Seine allzu große Leichtigkeit, dasjenige zu versprechen, was er in einem Augenblicke hernach vergaß, hätte doch bemerkt werden sollen. Ludwig XIV. auf die in Frankreich gebräuchliche Weise. Man
miß:

misbilligt doch das Wiederrufen des Edictes von Nantes. Wie war es möglich den Fehler zu begehn, und zu schreiben, Frankreich habe N. 1707. Toulon und Marseilles verlohren? so flüchtig sonst die hiesigen Schriftsteller seyn mögen, so hätten wir geglaubt, der Nationalstolz hätte sie vor diesem Irrthum verwahrt. Ludwig XIII. der harte und schwache. Heinrich IV. der jetzige Liebling der Franzosen. Einige zum Theil unbedeutende bon mots. Der Verfasser irrt hier wiederum, die Isle des hermaphrodites war keine Satire wider Heinrich IV. sie war eine wider Heinrich III.

Im zweyten Hefte zuerst K. Stanislaus, dessen Leben nichts hat, was man nicht in allen seinen Lebensbeschreibungen antrifft. Soly de Fleury, ein Procureurgeneral, dessen Beredsamkeit hier gerühmt wird. Franz v. Chevert, der berühmte General. Er muß nicht von der Mustete auf gedient haben, da er schon im eilften Jahre Lieutenant gewesen ist. Er stieg durch seinen Eifer, seine Kenntniß der Tactik, und seinen Muth. Prag erstieg er zuerst, und vertheidigte es hernach nicht mit 1800 Mann, wie hier gesagt wird, sondern mit sechstausenden. Die Niederlage, die Chevert bey Meer, ungeachtet seiner stärckern Armee gelitten hat, wird bedächtlich hier übergangen. Anna Claudius Philipp de Levy der bekannte Graf v. Caylus. Er hat in seiner Jugend Constantinopel und Smyrna besucht, und zu Ephesus verschonte ihm ein türkischer Räuberhauptmann recht großmüthig. Er schrieb eine Menge Erzählungen von allen Arten, ehe er sich an ernsthafte Werke wagte. Er hat eben auch die Chineser für eine Aegyptische Colonie angesehen. Er ließ das mosaische Pflaster zu Palästrina abzeichnen, das Barthlemi

CCLXII Zugabe zu den Gdt. Anzeigen.

mit Anmerkungen begleitet hat. Man erzählt unter den Begebenheiten, die zu seinem Ruhme gehören, unsere K. Gesellschaft habe ihn, ohne sein Ansuchen, zum Mitgliede angenommen. Es scheint, in Frankreich suche man um solche Ehrenbezcugungen an. S. Anton dek bekannte Abbe' Nollet, ein sehr fleißig ausgearbeitetes Leben. Man rühmt an ihm, er habe zuerst Frankreichs Ehre wider die Britten vertheidigt, indem er Versuche öffentlich vor den Zuhörern anstellt. Der Delphin Ludwig IX. war ihm sehr günstig: obwohl ein reicher Mann dem Abbe' abschlug seine Schriften abzunehmen. Von seinen electricischen Streiftigkeiten. Es versteht sich, daß man ihm durchgehends den Sieg zuschreibt. Er gestund dennoch den Fischen eine Art von Gehdre zu.

Unter der Menge Schriften, die täglich wegen der Aufhebung des Parlaments herauskommen, sind uns neulich zwey in die Hände gefallen, die von der Parthey des Kanzlers sind, die eine in Duodez von 52 S. ohne alle Anzeige gedruckt (wie sie alle sind) heißt: *Dialogue entre un officier françois qui revient de Corse & son Neveu cidevant Conseiller au P. de Paris exilé dans une petite ville.* Diese Schrift ist voll der anstößigsten Partheilichkeit, und der gröbsten Ausdrücke. Frankreich, so sind seine Grundsätze, hat einen Monarchen, dessen Macht nur von Gott, und nicht von den Menschen herrührt. Hugo mit dem Hute hatte seine Macht nicht von den Menschen! Der König in F. ist kein Despot, weil er seinen Unterthanen die Gerechtigkeit, der Despot aber nichts schuldig ist. Der Despot zum Stambul weiß besser, daß er die Gerechtigkeit, aber noch weit mehr seinen Unterthanen, schuldig ist, und den Rechtgläubigen keine Steuern auflegen kann. Das Parlament hat kein Recht, und nur eine Erlaubniß Vorstellungen

31. St., den 15. August 1772. CCLXIII

zu thun: In Frankreich ist kein Staat, sondern bloß der König. Mit Ueberdruß lesen wir endlich, wie man der Parlamentsglieder und ihrer Verweisung spottet, wir Officirer, sagt der hitzige Dheim, müssen auch in kleinen Städten leben, und wenn man uns abdankt, und unsre Stellen confiscirt. Folglich muß der militärische Despotismus im bürgerlichen Leben herrschen.

Le fin mot de l'affaire in zwey Bogen, Großoctav, ist in eben dem Tone geschrieben. Wie die Erlaubniß, Vorstellungen zu thun, bald von den Königen ertheilt, und bald wieder eingeschränkt worden sey. Maupeou habe nur gethan, was vor ihm von andern Kanzlern gethan worden ist. Warum schreyt man erst jetzt? der Verfasser antwortet, weil ein neuer Republicanischer Geist die Oberhand gewonnen hat. Die Secte der heutiggen Philosophen hat zuerst die Geistlichkeit gestürzt, und den Thron wollte sie auch erniedrigen. Ueberaus hart wider die Erklärung der Fürsten vom Geblüte (Es wäre doch unbegreiflich, wenn ein Volk selbst sich des einzigen Weges zu berauben wünschte, durch welchen sein Glend vor den Thron gelangen kan.)

Lyon.

Herrn

Barret hat A. 1771. in Duobez abgedruckt: *Essays historiques & critiques sur les Juifs anciens & modernes, ou Supplement aux moeurs des Israelites de l'Abbé Fleuri, ouvrage tiré des meilleurs commentateurs Protestans & accommodé aux usages des Catholiques.* Man gesteht in der Vorrede, die Franzosen seyn seichte, man nimmt aber doch seine Zuflucht zu Franzosen, nur daß sie Reformirt sind, und vermuthlich hat die mangelnde

Kennt

CCLXIV Zug. 31. St., den 15. August 1772.

Kenntniß der Sprachen dem Sammler nicht zugelassen mehrere Quellen zu nutzen: Chais, Saurin, Beaujobre, Osterwald sind diejenigen, die er nennt und beurtheilt. Man hat die Schreibart mehrentheils beybehalten. Der erste Band ist von 468 S. Im ersten Theile desselben kömmt die Geschichte vor. Wider das ausschweifende Alter der chinesischen Wissenschaften: dieses Volk besitzt keine Schriften die älter seyn als 2000 Jahre. Vom Moses. Alle Gesetze der Juden sind von ihm, weder David noch Salomon, noch andre Könige, haben dergleichen gemacht. Bey der Geschichte des Herodes wäre es besser gewesen seinen Edner Augustus zu nennen, da der bloße Nahmen Cäsar für den Dictator gebraucht wird. Man zählte zu des Nero Zeiten doch 2556000. Juden, eine nicht geringe Zahl und die der vereinigten Niederlande Bevölkerung übertrifft. Die Therapeuten waren zu Phlions Zeiten Juden, und sind hernach zu Christen worden. Einige Märtyrern von dem Juden-Reiche Thema. Den ewigen Juden hätten wir lieber entbehrt. Ist es auch zuverlässig, daß die Mahometaner einen Juden, der zu ihnen übertreten will, zuerst taufen und zum Christen machen? Die Nachricht von den Münzen ist verworren. So soll der römische Denarius achtzehn Pfund Silber gewogen haben, das ist vom gemünzten Denarius nicht anders wahr als wenn Kupfer verstanden wird. Von den Juden im Kirchenstaate, und zumahl zu Carpentras. Wir übergehen den zweiten Theil von den Gebräuchen, worinn auch vom Aufsatze gehandelt wird. Ein Stück (vom Barte)
ist doch vom Jesuiten
Dubin,



CCLXY

Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

32tes Stück.

Den 22. August 1772.

Lyon.

Halles

Brunset hat A. 1772. in Großbuch auf 304 S. abgedruckt: *Medecine primitive, ou recueil de remedes choisis & éprouvés; tr. de l'anglois de Wesley de la 13e édition, revü & augmenté considérablement.* Der Titel *medecine primitive* bedeutet hier eine Reihe einfacher Mittel, mehrentheils aus dem Pflanzenreiche, woben der V. auf die zuverlässigern den Stempel *éprouvé* aufgedrückt hat. Die französische Auflage ist in der That stark vermehrt, so wohl mit Mitteln als mit Warnungen und Einschränkungen. Allerdings sind dergleichen Warnungen nöthig, denn hin wieder findet man entweder unwahrscheinliche, oder auch bedenkliche Rörthe. Unter den letztern ist das Hemmen gewisser Reinigungen mit aufgelegtem kaltem Wasser: die warme Limonade für Mutterbeschwerden. Der Fingerhut Syrup wird schwerlich die Schwermuth gehoben haben, und eben so wenig das Athemholen aus einer in die Erde ge-

32. St. den 22. Aug. 1772. CCLXVII

Paris.

Hil'er

Der zweyte Band der *histoire philosophique & politique des etabliffemens & du commerce des Europeens dans les deux Indes* ist von 296 S. Zuerst die französische ostindische Gesellschaft mit ihren vielen Veränderungen. Vom Kaffee, und seinem Baue auf der Isle de Bourbon, die N. 1763. 4627 weiße Einwohner besaß, aber keinen Hafen hatte. Von der Isle de France, ehemahls Moritz. F. von la Bourdonnais Verdiensten und derselben übeln Belohnung (wobey R. vorsichtig die Untreue verschweigt, die Dupleix an den Engländern begangen hat, indem er den mit la B. dem rechtmäßigen Eroberer geschlossenen Vergleich aufschob.) Von Dupleix Pracht, und der großen Beute, die er durch die Ermordung des Nasserfing erwarb: und die auf 56 Millionen geschätzt wird. Von den Fehlern und Lastern, die den Fall der französischen Gesellschaft bewürkt haben sollen. Von den Veränderungen derselben in Europa. Der Hof erkannte sich doch 1747. zu einer Schuld von 180 Millionen gegen sie, und versprach das fünf im hundert davon jährlich zu bezahlen: die Tabackpachter zahlten davon 7500000. bis 8000000. jährlich, die aber durch diesen Vergleich zu der Rente von neun Millionen vermehrt wurden. Der Tabak-Verkauf ist unermesslich, und betrug seit 1758 jährlich 1,471,1000. Pf. Tabak zu 3 Livres. Die Gesellschaft verkaufte von 1726 bis 1756 etwas über 14 Millionen Waaren, wovon mehr als die Hälfte netter Gewinnst war. Der republikanische Verfasser bedauert sehr, daß der Hof sich in die Geschäfte der D. Gesellschaft gemischt, und schon N. 1723 einen, hernach zwey und drey Abgcordnete bey den Versammlungen gehalten, die Directoren ernannt, und durch die Heimlichkeit der Verwaltung allerley Mißbräuchen den Weg gedönet hat. Im

CCLXVIII Zugabe zu den Gött. Anzeigen

Jahr 1764. erwachten die Eigenthümer, der Hof gab auch der Gesellschaft einen Theil ihrer Freyheit wieder. Ihre Schulden bestanden in diesem Jahre in 52268. Actionen. Der Hof trat davon 11835 ab, wegen der großen Ausgaben, die der letzte Krieg der Gesellschaft verursacht hatte. Durch einen sogenannten Appel, den nicht alle annahmen, kam die Anzahl der Actionen auf 36000. herunter. Die Dividende haben große Veränderungen erlitten. Von 1723 bis 1745. stiegen sie auf 150, im Jahre 1764. nur auf 20. Die äußeren Schulden liefen A. 1764. über 118 Millionen, und an Leibrenten, und Lotterien, die sich auslöschten, ungefähr auf 3,074,000 jährlich £. Es blieb nach Hrn. R. Berechnung doch noch fast 250000. £. jährlicher Ueberschuß, und die Eigenthume der Gesellschaft sind doch über 53 Millionen wehrt, so daß sie alle ihre Verbindungen erfüllen kann. Auch in andern Theilen findet der Verfasser ihre Umstände günstig: nur hat sie nicht Baarschaften genug, in Indien ihren Bedienten Geld in Hände zu schaffen, daß sie der beschwerlichen Zinse von 12. im hundert entgehn, und ihren Credit erhalten können. Auch hofft der Ungenannte nicht viel, es müßte denn der Kön. Gewalt entstehenden Ausgaben übernehmen, und die Freyheit der Gesellschaft unverletzlich versichern. Von ihrem jetzigen Zustande in Ostindien, nachdem sie im Friedensschlusse in die Schranken zurückgesetzt worden ist, worinn sie A. 1749. war. Einige Klagen über die Bedrückungen, die die Gesellschaft in Bengala aussteht: Hr. R. schlägt vor, Schatigan von den Britten einzutauschen, um daselbst ruhig zu handeln. Karikal, obwohl zerstört, ist doch noch von einem ziemlichen Werthe. Pondischeri: Uebel kleidet es einen Franzosen, wann er die Britten grausam nennt, weil sie diese Stadt niedergeworfen haben, dazu hatten ihnen

ihnen die Franzosen an S. David vier Jahre vorher das Beyspiel gegeben. Nach dem Frieden seyn doch wieder 35000. Einwohner zu Pondicheri und 2000. Häuser erbaut, das ganze Coromandel bezahle aber die Unkosten bey weitem nicht. Nur tröstet unsern Unparthenischen die Hoffnung, die Mächten von Indostan werden sich vereinigen, und die Engländer ausrotten. Wiederum von der Isle de France, die er in einen bessern Stand zu setzen, und Madagascar zu verlassen rath. (Frankreich hat aber gerade das Gegentheil erwählt). Von der dänischen Handlung, die R. klein schätzt, aber doch einen guten Begriff von dem beständigen und von dem veränderlichen (fonds) der Gesellschaft giebt: die jährlichen Verkäufe dieser Gesellschaft steigen doch über 6 Millionen L. Etwas von der Ostindischen Gesellschaft und von der Emdischen. Von der Schwedischen Handlung die von Henrich König A. 1737. zu Stande gebracht worden ist. Er misbilligt an derselben die Geheimhaltung der Geschäfte, die selbst gesetzlich wird. Ungeachtet der vielen verlohrenen Schiffe beläuft sich dennoch der Dividend auf 32. Von dem Zustande der Fin. von Schweden. Die Silbergruben liefern 4500. Mark S. jährlich, die Kupferwerke 8000. Schiffsfunde (nicht chifflons), die Eisenwerke 400000 solche Pf. wobey unser Mann sehr misbilligt, daß man das Erdfnen neuer Gruben verboten hat. Man führt doch jährlich 200000. Tonnen Heringe aus. Von der Armee und den Schulden. Der letzte kleine an Lorbern arme Krieg in Deutschland, hat doch über alle Hülfsgelder auf hundert Millionen gekostet. Im Reiche seyn an Baarschaft nicht über 2 Millionen, und an papiernen Gelde 67. Ein ungeheures Verhältniß, das schon zureicht zu erklären, warum der Wechselkurs in diesem Lande so nachtheilig ist. Von den Philippinischen Inseln und der elenden Verwaltung.

tung. Etwas von der Russischen Handlung mit China. Alkasinft ist nicht 1715. von den Chinesen erobert, sondern A. 1688. verlassen worden. Die Drenburgische Handlung kennt der Mann nicht genug. Von China, das R. überhaupt bewundert. Aber obwohl die Portugesen die Mündung des Cantonischen Flusses bocca tigris genannt haben, so heißt er doch sonst nicht der Tiger, ein Nahmen den kein Chineser aussprechen könnte. Vom Thee. Von dem Porcellan, zumahl vom Japanischen, der vielleicht nur außerlesener Chinesischer sey. Der Sächsische Porcellan widerstehe dem Feuer besser als der Chinesische. Wider den Französischen, zumahl den zu Sebe. Von der Seide, besonders von der allerweißesten Nankinischen, die man in Europa nicht entbehren kan. Vom Papier, das man aus Baumwolle verfertige. Man gewinnt bey dem Auswechseln des Silbers gegen Gold nicht über 18 im Hundert. Wie man in den letzten Zeiten die Europäer in Canton eingeschränkt, und zusammen in dreyzehn Häuser gesperrt, und ihnen nur 13 Kaufleute überlassen habe, mit denen sie handeln müssen. Man kauft doch der Nation alle Jahre für 2740000. l. Waaren ab. Eine Vertheidigung der Ostindischen Handlung und gelegenheitlich des Luxus. Man führe nicht so viel Silber nach Indien, nicht über 10 Millionen, obwohl Frankreich allein zehn hinschickt. Thamas Kulikan habe 1800. Millionen in Gold, und eben so viel an Kostbarkeiten weggeschleppt. Von den Ursachen des schlechten Kriegesglücks der Indostaner, und der neulichen Verbesserung im dortigen Kriegswesen, zumahl unter den Maratten. Von den letzten schwachen Bemühungen der Franzosen, der Chinesischen Handlung aufzuhelfen.

Im dritten Hefte der *Galerie Françoise*; (s. Et. 31.)
 Adrian Moritz von Noailles, ein Minister und Feldherr.

war doch zu Dettingen noch nicht so gewiß, daß ohne des Herzogs von Grammont Voreiligkeit Georg II. so nothwendig sich hätte gefangen geben müssen. Joseph Thouliez, der bekannte Abbe' d'Olivet. Der Mahler Karl van Loo. Johann Astruc der gelehrte Arzt. Die Lobeserhebung ist übertrieben. Was hatte der Mann gelehrt, daß seine Lehre die Lehre von ganz Europa hätte werden können? Rameau der große Componist.

Im vierten Hefte. Marc. Peter de Boyer de Paulmy Graf von Argenjon, der Kriegsminister. Ihm ist man die Ecole militaire schuldig. Der patriotischen Schrift wird nicht gedacht, die wir ehmahls angezeigt haben. Gilbert de Boissus, ein Generaladvocat und Präsident des R. großen Rathes. Gabriellis Emilie von Chatelet. Ihre Lebensart zu Cirey. Die daselbst versammelten Gelehrten, und Hr. König, dessen Lehren und Hülfe ihr nicht undienlich gewesen sind, hätten hier angezeigt werden können. Claudius Niclas le Cat, der Bundarzt von Rouen. Eine ziemlich künstliche Lobrede, wobey man dasjenige am Helden klüglich preis giebt, was man zu vertheidigen nicht koste, nemlich seine Dreistigkeit, die ungegründetsten Muthmassungen vorzutragen. Des Meibes wider andre verdiente Männer, zumahl der Heftigkeit mit welcher er den F. Come verfolgt hat, wird auch nicht gedacht. Anton Franz Prevot d'Exiles. Diese Lebensbeschreibung ist angenehm. Der Mann war übereilt, und der Wollust ergeben; drey-mahl floh er ausser Landes, und das erste mahl mit einer Buhlschaft. Zu deutlich ist es auch, daß er englische Trauerspiele und Begebenheiten mit veränderten Nahmen in seinen Romanen angebracht hat. Sein Meisterstück ist wohl die Geschichte des jungen des Grioux, worinn Prevot für zwey sehr verächt-

CCLXXII Aug. 32. St., den 22. August 1772.

verächtliche Hauptpersonen, dennoch den Leser einzunehmen gewußt hat.

Haller.

London.

Von der wohlthätigen *Society for the encouragement of arts, manufactures and commerce* haben wir verschiedene kleine Schriften erhalten. Zuerst das Verzeichniß ihrer Mitglieder für den 12 Januar 1772. bey Aldard und Browne auf 63 Octav. Dieses Verzeichniß ist so überaus stark, daß man desto eher begreift, wie die Gesellschaft so große Gelder auf gemeinnützige Unternehmungen anwenden kann. Sie steigt auf 2000. worunter sehr viele vom höhern Adel sind.

2. *Rules and Orders of the Society &c.* auch bey Aldard 10. N. 1772. in 8. Die Aemter und Ehrenstellen in der Gesellschaft; die Weise, wie man neue Mitglieder annimmt, die Pflichten der Aemter, die Ordnung mit welcher die Geschäfte abgehandelt werden, die Bedinge unter welchen man Preise und Belohnungen ertheilt.

3. *Premiums offer'd by the Society for the encouragement of arts manuf. &c.* N. 1771. auf 43 S. Die Preise sind größtentheils auf nützliche Bäume und Gewächse und derselben Anpflanzung gesetzt: auf Kastanien, Erlen, schottische Fichten (rothe Tannen), und Pimpernelle: auf die genaueste Erfahrungen wodurch man zu entscheiden hat, ob der Säekasten oder das von Hand Ausfäen dienlicher sey. Auf die Röhre sind 3 Pf. St. für den Aker versprochen. Dann auf einige nützliche Künste, auch auf die Erhaltung der Saamen. Von Gewächsen, auf die Maulbeerbäume und die Seide, doch daß nicht weniger als 20 Pf. zum Preise gelangen können. Auf den americanischen Weinbau, verschiedene Preise auf die Baumwolle, Rucu, Indigo und Zebraholz: am Ende stehen verschiedene ausgetheilte Preise mit den Nahmen derjenigen, die sie erhalten haben.



CCLXXIII

Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

33^{tes} Stück.

Den 29. August 1772.

Paris.

Ha. No. 1

Der dritte Theil der *histoire des etablissements Ec.* begreift die Spanischen und Portugiesischen Eroberungen in America, und ist von 438 S. Wir übergehn die alte Geschichte des Colon's, des Cortez und der beyden Pizarren. Dann die Hauptstädte und Häfen der Spanier. Wer mögen die Flibustiers seyn, die A. 1712. Veracruz sollen erobert haben? Dann die Bergwerke. Die Silbergrube zu Potosi, die A. 1738. noch 4,258,403 Piaßtern abwarf, ist sehr im Abgang. Lima soll A. 1746. von der Erde verschlungen worden seyn. Der Ausdruck ist zu hart, es wurde nur beschädigt, aber Callao wurde vom Meere bedeckt. Vom äussersten Verderben der Sitten zu Quito. Mandeville würde überhaupt viele Beweise bey diesem unverdächtigen Schriftsteller finden, wie wenig die Laster der Bürger dem Staate zuträglich sind. Von der Fiebereinde, man findet sie doch an mehreren Orten. Der Bau des Cacao beschäftigt auf der

ff

Cava

Carrafischen Küste doch zwölf tausend Mohren. Chili liefert nicht mehr als eine Million Piaſtern. Vom Paraqay: hier ſinkt der Verfaſſer ſehr tief, er ſchreibt dem Charlevoix auch in offenbaren Märchen nach, wie bey der Hebamme der Löwin: er vertheidigt auch durch und durch die Jeſuiten, und will nicht zugeſtehn, daß ſie die Guaranis zum Kriege wider Spanien aufgemuntert haben (ſie, ohne deren Befehl kein Indianer heyrathen, oder ſeinen Acker pflügen durfte). Wie leicht man die Spanier aus Amerika verdrängen könne. (Wir halten es wegen der ungeheuren Größe des Landes, der vielen Beſatzungen, und der ungeſunden Luſt noch nicht für ſo leicht.) Von den vielen Mängeln bey den Spaniſchen Kammerſachen, und wie denſelben aufzuhelfen ſey. Eine allgemeine Religionsfreyheit iſt das erſte unmögliche Beding, dann die Aufmunterung zu Manufacturen und zum Ackerbau. Spanien ſelbſt führt doch ſelber für 6 Million Piaſter Waaren aus, und aus America im Durchſchnitt von A. 1754. bis 1764. 13,984455 Piaſtern des Jahrs. Alle die Schätze von Spanien belauſen ſich alſo auf 20 Mill. Piaſtern: in England aber, wo die Natur ſo ſparsam iſt, führt man wenigſtens für doppelt ſo viel Geld Waaren aus. Von Braſilien. Die Sitten der Einwohner aus dem Peri, die doch vermuthlich nicht mehr dieſelbigem ſind. Dieſer Wilden ſind doch 200000, die nunmehr im Frieden mit den Europäern leben. Vom Kriege wider die Guaranier: ſie ſollen A. 1705. vor N. Colonia ſehr viel Muth bewieſen haben. Vom Braſiliſchen Golde: es ſteigt wenigſtens auf jährliche 45 Mill. franz. L. ob es wohl erſt ſeit dem Anfange des Jahrhunderts geſucht worden iſt. Soll in der That im ſilberreichen Japan das Gold nur acht mahl den Wehrt des Silbers haben? Von den braſiliſchen Diamanten: der größte ſoll 1680 Karat wägen, doch ſagt Hr. K. es könnte wohl ein bloßer
Lopas

Topazier seyn. Im Jahre 1730 hat sich der Freystad S. Paul der Krone freywillig unterworfen. Die allgemeine U. 1755. in Brasilien ausgeschriebne Freyheit gefällt doch unserm Philosophen nicht. Von den vielen und schädlichen neuen Monopoliën in Portugal. Die Erhebung des Hauses Braganza auf den Thron soll die Künste und den Fleiß in Portugal zu Grunde gerichtet haben, weil alles kriegerisch wurde. Im Jahr 1665. verbot Portugal die französischen Manufacturen. Und nun tritt an die Stelle des Philosophen ein offener Franzose. Portugal soll seinen U. 1703. mit England gemachten Vergleich aufrufen, alle Nationen zur gleichen Freyheit im Handeln einzuladen, andre Völker (vermuthlich Frankreich) werden es eben sowohl wider Spanien beschützen als England. Wie es sich aufhelfen solle. Den Brasiliern soll es die Handlung nach Ostindien erlauben; es sind daselbst doch 600000 Weiße, dennoch ist das große Land allzusparsam bewohnt, und Hr. R. ladet Engländer, Holländer und andre Völker ein, sich daselbst niederzulassen. Der Geistlichen Gewalt soll man einschränken. Eine harte Nachrede wider die vornehmsten Waaren in Portugal, das Salz und den Wein, nemlich beyde Waaren hat Frankreich auch, und würde lieber sie allein verkaufen.

Der vierte Band ist von 291 S. Die Geschichte der Zuckerinseln fängt in demselben an. Zuerst die Spanischen. Die physischen Betrachtungen über die Entstehung der Antillischen Inseln sind bloße Muthmassungen, der Verfasser hatte viel bessere Beweise zu geben, daß diese Inseln in der Gewalt des Meeres gewesen sind: ihre Farnkräuter sind in den Helvetischen Schieferen kenntbar abgedruckt. Die Geschichte der Insel Hispaniola und der ehemaligen Freyhenten (Flibustiers). Ungebürliche Klagen über die Friedbrüchigen, und auch die Feyerlichkeiten des Krieges,

wie er es nennt, verabsäumenden Britten. Die Eroberung fast aller Zuckerinseln im letzten Kriege. Eine harte Beurtheilung der Englischen Belagerung der Havana, die doch der Ausgang gerechtfertiget hat: sie hätten die Stadt angreifen (und sich vom Moro aus zu Grund schießen lassen sollen). Etwas von Afrika, ziemlich zur Unzeit, bey Gelegenheit der Mohren = Slaven, einer Art Leute, deren Schicksal unser Verfasser sehr bedauert. Anatomische Anmerkungen über ihre Farbe. Auch ihr Blut ist dunkelroth, sagt der Ungenannte, und die Cartesische Drüse ganz schwarz. Ist Calipso wirklich ein guineischer Name, der die Sanftigkeit der Sprache beweiset? Er ist wohl griechisch, und einer Slavin von einem Britten beygelegt. Die Anzahl der Slaven, die man nach America bringt, berechnet R. jährlich auf 60000, davon die Franzosen nur 13000. und die Britten 33000. kaufen (welches nicht recht mit den mehreren, anderswo vom Verfasser angerühmten Producten der französischen Zuckerinseln übereinkömmt: denn diese Producte stehn ungefähr im Verhältnisse der Slaven). Von den erkauften Mohren stirbt alle Jahr der siebente Theil in America. Wider die Rechtmäßigkeit, Slaven zu halten überhaupt (als eine Strafe wäre die Sache doch zu rechtfertigen). Die Kameele haben in den Zuckerinseln nicht gedeihen wollen. Die Büffel sind doppelt stärker als die Dachsen, und werden hier angerathen. Von dem Zuckersieden. Von der ungesunden Luft der Inseln. Von der Insel Cuba, wo Pedro Alonzo vortreflichen Tobak verfertigt. Umständlich von den neuen Festungswerken, die Spanien um die Havana hat aufrichten lassen: eine Schanze (Cavagna) besetzt den Moro, eine andere, Dalteris, die Stadt, die selbst auch besetzt worden ist. Aber alle diese Werke erfordern eine Besatzung von 4000 Mann, eine schwere Foderung in

Ames

America: und das Mustern aller Einwohner verwirft Hr. R. selbst. Surinam: das eigentliche Surinam allein hat N. 1768. 1000 Zr. Baumwolle, 140000 Zr. Kaffee und 286000 Zr. Zucker getragen. Von der Gefahr, die diese Colonie von den entlauffenen Sclaven anzustehn hat. Noch N. 1763. erretteten sie die Engländer. Der Verfasser meynt, die Holländische Handlung habe in allen ihren Zweigen gar sehr abgenommen; das glauben wir nicht, niemals ist Holland reicher gewesen. Hr. R. berechnet selbst die auswärtig ausgehene Gelder auf 800 Millionen Gulden. Von den Dänischen Inseln. St. Croix leidet, sagt er, unter den Auflagen: aber allzusehr macht er die Bevölkerung der dänischen Reiche, die er auf 1500000. herunter setzt. Auch an Geld schränkt er die Einkünfte auf 23 Mill. R. (auf 6 Mill. Rthl.) ein.

Der Professor Sabbatier hat N. 1771. bey Didot in zwey Großoctavbänden eine neue Auflage des Guillaume Mauques de la Motte herausgegeben, wovon die Urkunde selbst unverändert, das Werk aber mit Anmerkungen vom Hrn. Professor versehen ist, aus denen man die Aufnahme der Wunderarznei absehn kann, die in den letzten fünfzig Jahren merklich ist. Von diesen Anmerkungen wollen wir einige Mustier anzeigen. Die Sehnen, sagt Hr. S., sind zahlreichern Versuchen zu Folge unempfindlich, und die Zufälle, die man ihnen zuschreibt, kommen von den Nerven. Ein langer Gebrauch der Spanischen Fliegen hat doch den Fehler, daß dadurch scharfe Theile in das Geblüt aufgenommen werden. Das ausgetretene Blut wird nicht zum Eiter, wie la Motte glaubte. Den Gebrauch des Weingeistes und der trocknenden Mittel in geöfneten Geschwüren billigt Hr. S. auch nicht. Die Defnung der Luftröhre, die la M. gänzlich verwirft, hat doch ihren Nutzen, wann die Erstükung keinem andern Mittel weicht; und vornehmlich

CCLXXVIII Zugabe zu den Gött. Anzeigen

auch, wenn etwas Hinuntergeschlucktes in der Luftröhre steckt. Selten sollte man die Geschwüre durch große Einschnitte öffnen. Wasser mit Honig ist zum Einspritzen bey inneren Verschwörungen sehr dienlich, schmelzt aber die Bälge nicht. La M. hat ohne Grund gehoft, ein Geschwür im fadichten Wesen des Brustfelles lasse sich durch den Mund auswerfen. In einem Falle, den la M. erzählt, war das Geschwür nicht innerhalb des Bauchfelles. Es ist gar nicht unvermeidlich, daß ein eingeklemmter und durchgebrochener Darm in eine Fistel übergehe. Die Scheere schneidet allemahl schmerzhafter als das Messer. Der Sublimat ist kein gutes Eymittel, seine Wirkung ist allemahl sehr schmerzhaft. Von einem Rothlaufe, der durch sein eigene Natur gern zum Brande übergeht. Bey den Wassersüchtigen kann man ohne Gefahr des entstehenden Brandes nicht bis unter die Haut durchschneiden, wohl aber die Haut mit kleinen Wunden schreyfen. Mit Recht hat la M. sich den harten Meißeln widersezt: selbst den Ausfluß schädlicher Materien kann man auf eine andre Weise befördern. Das Durchbohren der Hirnschale wegen eines Schlagflusses war ein gewagter Rath: das Blut kann allzu leicht an solchen Orten ausgetreten seyn, wovon ihm der Trepan keinen Abzug schaffen kann. Harte Schläge auf den Kopf erschüttern das Gehirn, wenn die Hirnschale ganz bleibt, und thun es nicht, wenn sie dieselbe brechen. Einen Finger abzuschneiden, weil die fallende Sucht von demselben aufzusteigen schien, war auch ein eigener Rath. Der Trepan wäre besser angerathen gewesen, da die harte Hirnhaut mit Schwämmen beschwert war. Die Nadel ist zur Rath nöthig, wenn der untere Theil der Stirne quer durchgeschnitten ist. Die Desnungen der Leichen sind hin und wieder gar flüchtig beschrieben. Dieser erste Band, der bis zur 212 Anmerkung geht, ist von 732 Seiten.

Ein P. P. D. P. B. hat bey Costard A. 1772. in Duodez zwey Bände mit dem Titel abdrucken lassen: *Traité du bonheur public, par Louis Antoine Muratori, Bibliothecaire du Duc de Modene trad. de l'italien sur l'Édition de Luques 1749. avec sa vie, par Jean François Soli-Muratori, son Neveu: le tout tr. de l'Italien de l'edition de Venise. 1756.* Im ersten Bande, der von 420 S. ist, des berühmten Verfassers Leben. Er war von armen Eltern erzeugt, legte sich zuerst auf die schönen Wissenschaften und auf die Kritik. Er wurde hiernächst nach Modena abgerufen, die Archive in Ordnung zu bringen, in welchen man dem Ursprunge des Hauses Este nachspüren wollte. Er blieb bis an seinen Tod Bibliothecarius des Herzogs, und dabey war er Pfarrer. Er unterhielt mit Bernardo Trevisani einen langen Briefwechsel ohne zu wissen an wen er schrieb. Er machte A. 1709. einen Entwurf einer wohlbestelltesten hohen Schule, den der König in Sardinien zu Turin befolget haben soll. Er gerieth mit den Jesuiten in einen Streit, weil er ihr Gelübde misbilligte, für die unbefleckte Empfängniß der geheiligten Jungfrau zu sterben. Die damals noch mächtige Gesellschaft brachte ihn aber in eine Furcht, daß er sich wieder mit ihr zu versöhnen die Geschichte des Reiches Paragan schrieb, die ganz zu ihrem Vortheil war. Dennoch spottete V. Lasgomarsini des büßfertigen Muratori, und gab etwas de scriptis invita Minerva heraus, daß er dem armen Manne zuschrieb. Benedict XIV. nahm sich in so weit seiner an, daß er ihm bloß dasjenige minder guthieß, was er wider die Rechte der Kirche geschrieben hatte. Ueber die allzuvielen Feiertage gerieth er in einen neuen Krieg mit dem C. Quirini, der sehr unphilosophisch sich dieser Psüde des Müßigangs annahm. Die Verfasser meinen, M. habe auch wider den Bischof Burnet geschrieben, es war aber wider Thomas
Burr

ECLXXX Aug. 33. St., den 29. Aug. 1772.

Burnet, einen Seelenschläfer, daß er etwas herausgab. Ein Verzeichniß der zahlreichen Schriften des M. Er schrieb über viele, zum Theil ihm ziemlich fremde Materien, gab aber hauptsächlich sehr nützliche Sammlungen und Annalen heraus, die Robertson und andre stark genutzt haben.

Kopenhagen.

Haller:

Müller hat A. 1771. in Octav auf 63 S. mit einer Kupferplatte abgedruckt: *Botanikens udstrakte Nytte*, oder vom weit ausgedehnten Nutzen der Kenntniß der Kräuter, eine Rede, die der Professor der Arzneywissenschaft, Hr. Christen Friis Kottböll, bey dem Antritte seiner botanischen Vorlesungen gehalten hat. Eigentlich handelt Hr. K. von der natürlichen Classe der gedrehten Gewächse (contortae), wovon die Schwalbenwurz ist. Er beschreibt ihre kleinen und sehr zusammengekehrten Nebentheile umständlich, davon die letztern überhaupt eher uneigentlich den Namen Nectarium tragen und eher Sperrfanten sind, wodurch die Theile der Erzeugung an einander getrieben werden. Verschiedene von diesen Blumen sind sehr genau beschrieben, und auch abgezeichnet. Hr. K. findet endlich daß die Staubwege und die Staubfäden nicht zum Classischen Kennzeichen dieser Gewächse dienen können. Seiner Zahl ist einer oder zwey, und dieser fünf oder zehn. Hr. K. zog diesen Kennzeichen eine Klammer vor (corpus truncatum), die bald nur zwey Staubschwämme und bald die ganzen Staubwege vereinigt, und folglich fast eine Syngenesia feminina ausmacht; und dann die zusammengelötheten Staubfrüchte, oder die Syngenesia masculina.



CCLXXXI

Z u g a b e

zu den


Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

34^{tes} Stück.

Den 5. September 1772.

Wien.

Halle.

 Die Flora Carniolica des Hrn. Bergraths und Professors der Oeconomie J. Anton's Scopoli ist zum zweyten mahl, aber sehr vermehrt, bey Krausen mit vorgedruckten Jahre 1772. herausgekomen, und macht nunmehr zwey Octavbände aus, woben sich 64 Platten befinden. In der Vorrede erzählt er die Reisen, die er zum Behuf der Naturgeschichte von 1755. bis 1764. in der Krain gethan hat, er giebt auch eine kurze Anzeige von den Männern, die vor ihm in diesem Felde gearbeitet haben, worunter P. Franz Xavier Wilsen S. J. ist, denn des Valvasors Verzeichniß ist freylich, wie er anmerkt, sehr schlecht. Die Ordnung ist ganz Linnäusisch, nur hat Hr. S. überaus oft die Gattungen und manchmahl auch die Geschlechter verändert. Er setzt auch einen Kalender dem Werke vor, in welchem bestimmt wird, an welchem Tage die Pflanzen zuerst geblüht haben. Da die Krain Alpen und

CCLXXXII Zugabe zu den Göt. Anzeigen

Gebirge hat, und sich bis an das Adriatische Meer erstreckt, so ist dieses Verzeichniß eines der reichsten, doch merken wir an, daß überhaupt hier nicht so viele Verschiedenheit in den Alpengewächsen gefunden wird, als auf den helvetischen Alpen, und z. E. nur vier Gattungen Pedicularis. Da Hr. Scopoli einer von den nützlichen Männern ist, die hauptsächlich in der Natur selber sich belehren, so findet man hier eine solche Menge von Anmerkungen und Kennzeichen der Gattungen und Geschlechter, daß wir in diesen Anzeigen nur einige Proben davon geben können. Der erste Band hat mit der Einleitung 528 S. Da überhaupt Hr. S. nicht geneigt ist, ohne die größte Noth die Gattungen zu sündern, so vereinigt er manche, die sonst alle andere Kräuterkenner sündern, wie gleich anfangs den Ehrenpreis den die Berliner Teucrium genannt haben, und die gemeine sparsamer blühende und weichere Gattung. Er sündert hingegen doch die röthlichte Veronica alp. frutescens von der blau blühenden mit Quendelblättern. Zwey seltene Baldriane beschreibet er, und von der Nardus celtica hat er zwey Spielarten. Die Linnäischen Unterscheidungszeichen findet er oft dunkel und unzureichend. Im Kolbengrase unterscheidet er verschiedene Gattungen, und fügt eine neue bey, hingegen vereinigt er einerseits die Geschlechter Festuca, Bromus und Triticum, und dann sammlet er eine Menge Linnäische Bromos in eine Gattung. So thut er auch mit verschiedenen Arten Haber, worinn er doch zu weit geht. Ein wenig bekanntes vom Hrn. v. Haller angezeigtes Bettstroh liefert er gezeichnet, und unterscheidet das gemeine vom breitblättrichten und glatten. Das blaue Bettstroh nennt er ganz allein Asperula, weil nur ein Saamen reif wird. Den Bergwegrich vereinigt er mit dem Meerwegrich. Er hat eine neue Pimpinelle, und vereinigt die große mit der kleinen in ein nehmliches

liches Geschlecht. Vom Thesio macht er zwey Gattungen, und sündert die auf den Alpen wachsende. *Cerithe glabra* ist bey ihm auch eine eigene Gattung. Die *Aretia* bringt er zur *Androsace* und scheint die kleinen Gattungen nicht gefunden zu haben. Den schönen Sanikel *Elleborine veterum* liefert er gemahlt. Seine *Campanula cespitosa* ist Hallers *Camp. rotundifolia alpina*. Die *Scopolia* zählt er zum *Bilsentraut*. Es hat einen eigenen Kreuzdorn, der auf den Felsen wächst. Er kennt nur eine *Klosterbeere*. Er hat den rothen *Enzian*, ohne des gelben gestelken zu erwähnen. Da er wegen der *Ustrantia* noch in Zweifel ist, so ist es gewiß, daß seine *minor* eine *Spic'art*, und von der echten *minor* mit ganz getheilten Blumen unterschieden ist. Er trennt die *Libanotis* mit dünnern Laube von der mit dickerm, und will auch zwey *Libanotis Riv.* haben, davon nur die kleinere gekreuzte Blätter habe: sie haben sie aber gewiß beyde gekreuzt. Er hat ein *Laserpitium Chironium* beschrieben, und bringt das *Peucedanum* zum *Laserpitium*. Das kleine *Tragoselinum* des Hrn. von H. nennt er *Pastinaca*. Er sündert die sogenannten weißen *Pimpinellen*. Sein *Linum laen* scheint das *Linum* der Alpen zu seyn. Er beschreibt ein pyrenäisches *Ornithogalum*, und nennt das *Anthericum Scheuchzeria*. Die *Andromeda* bringt er zur *Bergrose*. Er hat die neue wohlriechende *Steinbreche* des Hrn. von H. abzeichnet. Er hat mehrere *Nelken* und *Lychnis*. In der *Cherleria* hat er keine Blumblätter wahrgenommen. Er hat eine der seltenen *Alfene* des Hrn. v. H. (*Ascoida*) auch seine *pungens* (die er *rabra* nennt). Seine *laricifolia* ist die großblühende; das Kupfer davon ist nicht so gut als bey andern. Die *Myosotis T.* heißt bey ihm *Centunculus*. Die *Rosenwurzel* läßt er bey dem *Sedum*. Er hat an den *Tithymalis* sehr gear-

CCLXXXIV Zugabe zu den Göt. Anzeigen

beitet, und beschreibt den pilosus. Am Mespilus (*Sorbus aucuparia*) hat er die Aehnlichkeit mit dem Birnbaum angemerkt. Er hat eine eigne *Spiraea ulmi folio*. Bey den Rosen wissen wir nicht, warum er die *R. rubens* beyrn. von Haller nicht gefunden hat; sie ist weitläufigt daselbst beschrieben. Er hat zwey weiße Rosen. Das güldene Fünffingerkraut bringt er zum gemeinen; doch sind die Blätter allemahl schärfer gezähnt. Seine *grandiflora* scheint die Norwegische aus den *Actis hafniensibus*, hat aber bey weitem nicht so große Blumen als die *Fragaria nana*. Er unterscheidet und zeichnet verschiedene Arten *Cistus*, und die kleine *Anemone alpina*. Er hat auch die Hallerische *Pulsatilla (Anemone)* n. 1149. An der *Atragene* erkennt er nur eine Verstellung der äußern Staubfäden, die Blumblättern ähnlich sind. Er hat eine eigene *Clematis cespitosa*, die zwey *Ranunculos flammul.* vereinigt er, vermuthlich mit Recht. Er sündert die rothe güldene Gänzel von der größern blauen, und hat ganz überaus wenige Gattungen Münze, worinn wir ihm nicht Beyfall geben könnten. Eine neue *Pedicularis* und eine neue *Scrophularia*.

Der zweyte Band ist von 510 S. Zuerst die Retichkräuter, worinn Hr. S. dem Tournefort zu folgen verspricht, aber doch die Drüsen und andere feinere Kennzeichen der Gattungen genau anzeigt. Er hat hier und anderdwo eine große Anzahl eigener und neuer Gewächse, mehrentheils mit den Zeichnungen, wie *Draba carnica*, *Draba mollis* (die von der Hallerischen fein seidichten ganz verschieden ist), *Draba ciliata*, die wohl nicht die *ciliata* Linnaei seyn wird, *Myagrum litorale*, *Vicia grandiflora*, *Crepis stricta*, *Leontodon ciliatum*, *Cirsium Carniolicum*, *Rhaponiticum eriophorum*, *Rap. paniculatum*, *Centaurea Karfschiana*, *Tussilago alpina*, *Senecio litoralis*.

Or-

Orchis papilionacea, Orchis comosa. Carpinus Duincentis mit gezähnten Blättern zwischen den Früchten. Salix pratensis, Salix glabra, Polypodium asplenoides, Bryum flavescens, Hypnum rotundifolium, Jungermannia tridentata, Jungermannia serpyllifolia, Marchantia triandra, Marchantia quadrata, Lichen punctatus, Lichen alveolatus, Lichen spongiosus, Tremella alveolata, coccinea, coralloides, Conferua filiformis, und eine Menge Schwämme. Bey dem Nasturtium ruderales hat er die Blumenblätter und mehr als zwey Staubfäden wahrgenommen. Die Zeichnung der Iberis rotundifolia, wenn es die Hallerische Pflanze seyn soll, hat zu schmale Blätter. Des Hrn. v. Haller Silymbrium barbareae f. heißt er Cardamine stolonifera. Sein Erysimum enthält verschiedene Hesperides. Sein Chamaebuxus hat doch acht Fäden und Hr. Schmiedel hat allerdings in dieser Pflanze auch acht, woben uns bey der Anzeige das Wort utrinque entgegen ist. Die Genista sylvestris ist nicht die Spanische, wie der v. Finne glaubt. Der Orobus montanus möchte wohl der breitblättrichte aus den Alpen seyn. Den größern und kleinern Lotus sündert er. Ihm fehlt wenigstens eine Crepis, wenn sie nicht unter einem andern Geschlechte verborgen liegt, denn Hr. S. richtet die Wegwartgewächse ganz anders ein. Unterm Namen H. Pilosella hat er viele ästige und vielblumichte Gattungen, und löscht das Geschlecht Sonchus ganz aus. Einige Picris heißt er apargia, weil sie Flaum zwischen den Blümchen haben. Das Cirsium arctioides scheint vom Hallerischen ähnlichen verschieden. Er behält das Geschlecht Pyrethrum. Das Gnaphalium fuscum ist offenbar das Hallerische 150. Die verschiedenen Pestilenzwurzeln vereinigt er. Nicht mit Unrecht zweifelt er, ob das gemeine Erigeron von demjenigen verschieden sey, das auf den Alpen wächst

CCLXXXVI Zugabe zu den Gdtt. Anzeigen

und größere Blumen hat. Die süße Genschwurzel zieht er zum Aster. Die Stendelkräuter ordnet er mehrentheils nach dem Hrn. v. Haller, doch sündert er die Ophrys von der Helleborine. An der Corallorhiza hat er nur zwey Staubfäden. Dann die Gewächse bey denen die männlichen Blumen von den weiblichen unterschieden sind. Die Carex ferruginea ist nicht die Hallerische, deren Schuppen dunkelbraun sind und keine grüne Linie haben. Die Fichte Mugo unterscheidet Hr. S. von der gemeinen. Die Weiden hat er (und er ist nicht der einzige) nicht zu den Beschreibungen der Verfasser bringen können, er hat also verschiedene mit seinen Namen bezeichuet, wie eine eigene mit einem einzigen Staubfaden. Die blumlosen Gewächse sind sehr reich. Die Moose fast wie bey dem Linne'. Die staubichten und meelichten Lichen von allerley Farben, läßt er beyammen: die einem Horne ähnlichen und staubichten behandelt er wie Spielarten, und hat männliche und weibliche Blumen (den Staub und die Warzen sehen wir als Anfänge neuer Pflanzen, und nicht als Saamen an). Der Sphaeria giebt er den Adansonischen Namen Valsa. Ähnliche einfache Gewächse, die Hr. S. eben unter dem Namen Lichen hatte, kommen wieder unterm Namen Byssus vor, deren eigene Natur doch sonst in Fäden bestehen sollte. Die Schwämme, die zahlreich sind, unterscheidet er nicht mehr aus der Gestalt des Hutes, deren Unbestand er hat erfahren müssen, sondern aus verschiedenen Eigenschaften, dem Trofnen oder Faulen, dem Saamen der Hülle, den Verhältnissen der Theile, den Blättern. Die Namen scheinen zum Theil Slavonisch: Iozzulus, Cocolla, Tirignus. Die Ordnung nimmt er bey den Schriftstellern, bey denen er diese Schwämme angetroffen hat, aber so daß er solche Kräuterkenner übergeht, die am reichlichsten von den Schwämmen gehandelt hat

Haben. Er behält das Geschlecht *Merulius* bey. Vom gemeinsten Ruchschwamme (*Suillus*) hat er unzählbare Spielarten, und auch vom gemeinen Bovist. Den *Clathrus* rechnet er zum Schimmel, auch das *Lycogala*, das aber vermuthlich nur der kleine rothe Bovist *seu mag.* Am Ende unterscheidet er doch die Braunele mit zerschnittnen Blättern.

London.

Haller.

Heidinger hat A. 1771. in Quart auf 20 S. abgedruckt: *Memoire instructif sur l'inoculation des petites veroles, par L. Lapeyre, Chirurgien de M. le Prince de Masseran.* Der Verfasser ist ein Franzose, und wünscht bey der Spanischen Nation die Einpflanzung eingeführt zu sehen (die aber den Willen des Monarchen wider sich hat). Er findet sie unschuldig und zuverlässig. Wer keine natürliche Fähigkeit hat, die Kinderpocken anzunehmen, der wird auch durch eine drey- und viermahl wiederholte Einpflanzung nicht angesteckt, und wem sie recht beygebracht worden sind, der ist vor den Blattern inskünftige sicher. Die sogenannten zweyten Kinderpocken sind die rechten, nach falschen oder wilden folgenden Blattern. Hr. la P. hat in der Normandie angesehenere Leute Kinder glücklich mit den Kinderpocken angesteckt.

Paris.

Haller

Ein Lustspiel vom Hrn. Collet ist schon A. 1770. bey Gueffier in 8. herausgekommen, scheint aber nicht aufgeführt worden zu seyn. Es ist *la dame invisible ou l'esprit folet, en cinq actes*: eigentlich aus dem Spanischen des Calderone nachgeahmt. Obwohl wir dem Verfasser weder Witz noch Anmuth absprechen wollen, so ist das Lustspiel doch schleppend, und die Furchtsamkeit eines elenden Bedienten kömmt zu oft wieder. Das Costume ist auch nicht wohl beygehalten. In Spanien mag der Schleyer ein Frauenzimmer unsichtbar machen: aber in Frankreich, wohin die Scene versetzt

fest worden ist, wandern die Irrgeister ohne solche Bedeckung. Die Reimen sind auch voll entbehrlicher Füllwörter, und der laudermwelsch sprechende angebliche Engelländer fällt ins posierliche. Ist 112 S. stark.

Lyon.

Haller.

Der zweyte Band von den *Essays sur les Juifs* (s. Z. 31. St.) ist von 412 S. Er besteht gleichfalls in zwey Theilen. Im ersten werden die geheiligten Schriftsteller wider die Ungläubigen vertheidiget. Die echte Herkunft der mosaischen Schriften: obwohl der gewiß nicht schwache Grund hier nicht erscheint, der von der Vortreflichkeit der Schreibart hergenommen wird, als an welche zu Esdras Zeiten gewiß niemand sich erheben konnte. Einzelne Einwürfe der Ungläubigen beantwortet. Des Hofeas Henrath und einige wider unsre Sitten streitende Geschichte der Propheten werden zu Gesichten gemacht. Ein entbehrlicher und nicht recht zuverlässiger Gedanke des P. Mauduit, der in den Gleichnissen des Heilandes eine historische Wahrheit unnöthig behaupten will, und selbst den Reichen in der Hölle für einen würllichen mit dergleichen Umständen bestimmten Mann ausgiebt. Vom Paradiese, mehrentheils doch nach Calvins Muthmassung, nur etwas höher als die Vereinigung des Tigern mit dem Euphrat. Die Schlange in Eden sey eine mit glänzenden Farben gezierte und fliegende Schlange gewesen, dergleichen es in Arabien und in Aegypten gebe (die Flügel sind gewiß unhistorisch: die wenigen Drachen, die man zuverlässig kennt, sind kleine Cydren, ohne Glanz und Zierde). Von der Möglichkeit alle Thiere in der Arche aufzubehalten. (die heutige Lehre von den Bastard-Gattungen erleichtert die Sache sehr). Von der Weisheit der mosaischen Gesetze. Bileam sey ein wahrer Prophet, dabey aber eigennützig gewesen. Hunts Etymologien und Deutungen der heidnischen Götter auf biblische Menschen werden verlassen.

☉ ☼ ☽ CCLXXXIX

Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

35^{tes} Stück.

Den 12. September 1772.

Paris.

Halle

Der dritte Band des Guettardischen Werks (s. oben Zug. 30. St.) ist 544. S. stark. Er gehört eben auch zu den Versteinerungen, und die Art, wie diese Dinge behandelt werden, ist die nehmliche. 1. Wo man in Frankreich Korallengewächse finde. Ueberhaupt hält Hr. G. diese Orte für ehemalige Gründe des Meeres. 2. Von den Seethieren, die in Röhren leben, von ihren Benennungen und den Schriftstellern, die davon gehandelt haben. Mercati hat zuerst von den gegrabenen Röhren geschrieben. Dann vertheilt H. G. diese Röhrenthiere in Geschlechter und Arten. Zene sind Penicillus, Amatotus, Psammatotus. zwischen dessen Thier und der Nereis unser V. nicht die Ähnlichkeit findet, die Linne gefunden hat: ferner Antalium, Bunodes, Dentalium, Campulotus. ein weitläufiges Geschlecht, Teredo, Uperotus, Tenagodus, Dinotus, Kuphus, Tulaxodus, Brechites, Tubularia. Ueberhaupt

m m

sagt

sagt Hr. H. haben die Schriftsteller, die die Werke der Natur nach dem äussern Ansehen eingetheilt haben, minder widersinnige Geschlechter gemacht als die sogenannten Systematisten. 3. Wider einige gemeine Irrthümer in Ansehung der Röhrenthiere: hieher gehören die versteinerten Schlangen. 4. Von den Stellen, wo man dergleichen Röhren versteinert antrifft, und von den Müttern, in welchen sie stecken. 5. Von dem Abspülen der Berge durch Regenquäse, durch die Ströme und das Meer. Einzelne Felsen leitet Hr. G. gerne von Bergketten her, die zerstört worden seyn. 6. Von den angeschwemmten Materien, die von Flüssen oder Regenströmen zurückgelassen werden. 7. Eben dergleichen vom Meere, und wie der Thon des Meergrundes zu Steinen werde. Hr. G. verwirft das Erdpech, das im Seewasser seyn sollte. Verschiedene Schwere des Seewassers: nach diesen Tabellen wäre der Unterschied von 2. Unzen 3. Quintchen 58. Gr. bis 2. Unzen 3. Quintgen 45. Gran, und in heißen Gegenden wäre das Seewasser leichter. Am Ende verlacht er Robinets Schulstücke der Natur.

Wir sagen nur das Ende eines wichtigen Werkes an, worüber Carl Hugo le Fevre de Saint Marc gestorben ist, und das er nicht weiter als bis zum 1300 Jahre gebracht hat. Der sechste und letzte Theil kam A. 1770. bey de la Vall auf 580. Duodezseiten heraus, und der Titel ist: *Abregé chronologique de l'histoire generale d'Italie*. Zuerst findet man des Verfassers Leben: er war arm, und schrieb zum Theil in der Absicht sich zu nähren. Er starb den 20. Nov. 1769. und hat viel geschrieben. Das gegenwärtige Buch ist mit mehrerm Fleisse geschrieben als viele andre. Der Verfasser hat des Muratori Urkunden stark gebraucht, und auch Leibnizens und unsers Hrn. Säuers

Scheids Sammlungen gelesen, er ist dabey ziemlich unparthenisch und als ein Abbe' den allzugrossen Forderungen des Römischen Hofes doch nicht günstig. Aber die Gestalt des Werkes macht es fast unlesbar. Auf verschiedenen sogenannten Columnen laufen neben einander verschiedene Geschichte fort, die Hauptgeschichte von Italien, die Geschichte der gelehrten und erlauchten Männer, und dann verschiedene Geschichte besonderer Reiche. Da die Materie nicht gleich häufig war, so füllt die reichere oft zwey bis drey Columnen, und die andern werden verdrängt. Endlich hat der Abbe' seine Anmerkungen so häufig angebracht, daß sie sehr oft alle Columnen wegnehmen. Und wir haben das Werk nicht anders lesen können, als daß wir es wie verschiedene Bücher gelesen haben, die Hauptgeschichte zuerst, und dann die andern Abtheilungen. Die Zweytracht zwischen dem Römischen Hofe und Friedrich II. war von Seiten des erstern eine wahre Zündthigung, und fieng bey der Bestallung einiger Bischöfe an, die der Pabst eigenmächtig und ohne einige Abrede mit dem Kayser im Neapolitanischen einsetzen wolte. Hernach wurde der letztere in den Bann gethan, weil er sich ungeru in Asien versenden ließ, und einmahl, da alles bereit war, wegen einer Krankheit nicht abgehen konnte. Da er endlich hinzog, und bis nach Jerusalem kam, so waren ihm die asiatischen Christen, auf Ermahnung des Pabstes, in allem zuwider und machten seinen Zug fruchtlos. Es gerieth zum offenbaren Kriege, und der Pabst schickte ein Heer ins Neapolitanische. Aber den meisten Schaden that dem Kayser der Bund der Lombardischen Städte, den er nicht überwinden konnte. Allzuvielle kleine Scharmüzel mag unser Verfasser wohl erzählen, da nicht nur zwey benachbarte Städte einander sehr oft in den Haaren lagen, sondern in eben den Mauern fast durchgehends zwey Fa-

tionen waren, die einander beseindeten und wechselsweise austrieben. Ohne uns ferner bey diesen unangenehmen Schauspielen aufzuhalten, wollen wir ansehen, was der Verfasser über die erlauchten und gelehrten Männer sagt. Zuförderst setzt er Heinrich den Löwen, dessen Haus er beständig Welf=Erbe nennt, dessen Tugend er erhebt, und dessen Unglück er auf seinen Hang für die Kirche herleitet, der freylich den Hohenstauffischen Kaysern nicht angenehm seyn konnte. Das Unglück seines Sohnes, Otto, kam grossen Theils auch vom Abfalle Heinrichs seines Bruders des Pfalzgrafen her, der durch den Pabst sich gewinnen ließ. Unter den Gelehrten sehn hier zuförderst verschiedene aus dem Kloster des M. Casimo's, und darunter Constantin der Africaner, der Uebersetzer, den Hr. R. nur allzusehr rühmt, und der ein blosser Uebersetzer war. Dann eine Menge in die Verzessenheit gefallene Geistliche, einige Rechtsgelehrten und Decretalisten. J. Burgundio der Richter von Pisa wird hier zum Jahr 1150. hinauf gesetzt, man hat von ihm einige Schriften zum Feldbaue. Warum zählt unser Abbe' die englischen Henriche anders als die übrige Welt? Wir wissen, daß die weislichen Geschichtschreiber einen Kayser Henrich weniger zählen, aber warum der Verfasser Henrich III. von England beständig den II. nennet, können wir nicht absehen.

London.

Wilhelm Rowley, der Wundarzt, hat bey Newbery N. 1771. in groß Octav auf 47. Seiten abdrucken lassen: *An Essay on the ophthalmia or inflammation of the eye and the diseases of the transparent cornea, with improvements in the methode of cure.* Hr. R. widerlegt seine Vorfahren, macht in den Entzündungen der Augen nichts aus den Blasenpflastern, wohi

wohl aber von den Blutigelu an den Schläfen: mißbilligt auch das Schröpfen der weissen Haut vor dem Auge, und rath die Fußbäder an. Er selbst läßt eine gute Menge Bluts, führt dann ab, und legt auf das Auge nur etwas Schleimigtes, wie arabischen Gummi, hat auch ein Augenmittel (Collyrium) das er noch nicht bekannt macht. Vom venerischen Augenschmerz; es bedarf der diesem Uebel entgegen gesetzten Mittel: Hr. R. hat es bey einer Mutter vom Stillen eines Kindes entstehen gesehen, das von einer angezeckten Amme war gesäugt worden. In der gemeinen Entzündung der Augen schreibt er alle zwey Stunden ein Quentchen Salpeter vor. Einige glückliche Curen. Die Flecken an der durchsichtigen Hornhaut entstehn oft von den Kinderpocken; in welchem Falle Hr. R. eben auch Tigel an die Schläfe zu legen rath, auch sehr mißbilligt, daß man die Augen eine Zeitlang geschlossen läßt. Auch in den Geschwüren der Hornhaut legt er nur schleimichte Mittel auf. Wenn nur einige von den äussern Blättern der Hornhaut gelitten haben, so läßt sich das Uebel heilen, ist aber ohne Hoffnung, wenn diese äussern Blätter ganz sind, und das Geschwür in den innern Blättern ist. Zuweilen ist in denselben eine Erhöhung und der Flecken muß weggeschnitten werden: sonst wäscht Hr. R. sie mit einem Pinsel, der in ein äsundes Wasser getunkt ist, wie in eine schwache Auflösung des Höllensteins. Den Sublimat verwirft er, den unser Hr. Sinn angerathen haben soll.

Warschau (oder vielmehr Paris.) — 1772.

Hier sollen A. 1771. bey de la Lain abgedruckt seyn: *Lettres sur la constitution de la Pologne & la tenue de ses dietes.* Uns kömmt vor, das Buch sey alt, und nur wiederum, vielleicht mit einem neuen Titel,

Titel, herausgegeben: dann unfehlbar ist es A. 1764. vor der Königswahl geschrieben, und wenn es neu wäre, so hätte der Verfasser die schrecklichen Begebenheiten nicht verschweigen können, die seit der Zeit vorgegangen sind. Er heißt sich M. Pyrrhys de Varrille, und lebt bey einem fürstlichen Hause in Pohlen, genießt eine Besoldung und hat das Indigenat erhalten, warum er in einer hier abgedruckten lateinischen Bittschrift ansucht; er ist auch ein Dichter. Zuerst ein Brief von den Convocations-Landtagen. Von demjenigen, der A. 1573. nach dem Aussterben des Jagellonischen Stammes gehalten worden ist. Des Primats Recht, die Regierung bis zur neuen Königswahl zu führen, wurde damahls fest gesetzt, und die ersten Pacta Conventa entworfen. Aber Hr. P. findet, man habe damahls verabsäumt, der Pohlischen Regierungsform eine bessere Gestalt zu geben. Der Primat Uchanski hält hier eine Rede, die ihm Hr. P. leyhet. Er rath an, einen Pfaff zu erwählen. Er gedenkt, daß erst A. 1305. der Adel zu den Rätthen der Republik berufen worden, und erst A. 1536. das Veto eingeschlichen. Die Zerreißung des Reichstages erlaubt er nur in wenigen Fällen, zumahl wann die Catholische Religion leiden sollte, wann der König einen schädlichen Krieg eigenmächtig unternehmen wollte, wann man die Grundsätze unstürzte, oder einen erlauchten Bürger unterdrückte. Er schränkt aber das Recht den Reichstag aufzuheben, durch das Beding ein, daß wenigstens der sechste Theil der Landboten es verlangte, und daß ihre Gründe von drey Männern gut geheißen würden, die er durch die drey Haupttheile der Pohlischen Republik wählen läßt, und die wie die Censoren des Reichs seyn würden. Alle Landboten sollen durch die mehreren Stimmen künftig erwählt werden. Aus dem Adel will er bey gegen durch ihn selber Abgeordnete auswählen lassen,

fen, die mit dem Senate sitzen sollen. Man soll ein Gesetzbuch festsetzen. Die Einkünfte zu vermehren, sollen alle Güter, auch die geistlichen belegt und ein Cataster errichtet werden (ein vortreflicher Rath, daß ganze Reich wider des Hrn. P. Rätthe aufzubringen). Nach diesem Projecte folgen die Geschichte der Königswahlen bis auf die letzte. Bathori wurde von dem Adel, wider den Willen und ohne daß Zuthun der Geistlichkeit, erwählt. Bey der Wahl Michaels grif der Adel zu den Waffen, und tödtete einige Landboten und Senatoren. (Livio Odeschalki war sonst freylich der Neve Innocentii des XI. der lebte aber bey der Königswahl nicht mehr, in welcher August II. den Thron bestieg: und die Unterdrückung der Protestanten durch die Ordnungen des 1717. Jahres sollte Hr. P. nicht anpreisen, er, der sich eine Ehre daraus macht, die Duldung zu lehren. Ganz illegalisch hätte er angerathen A. 1733. die Litthauer durch die Gewalt zu bezwingen, die auf Augusts Seite waren.) Endlich rühmt der neue Pohlnische Schlächte den damaligen Grafen Poniatowsky und schlägt ihn der Nation zum Throne vor. Der Band ist von 413. S. in groß Duodez.

Wien.

Leopold Kürchberger hat im Julius 1771. eine Probschrift vertheidigt unter dem Titel: *Historia morbi chronici & specimen historiae cicutaе*. Octav auf 100. S. Der erste Theil ist das Tagbuch einer Cur, die er selbst theils mit dem verdickten Schierlingsfaste, und theils mit der Fieberrinde an einer schwermüthigen Weibsperson verrichtet hat, die von grossen Kopfschmerzen viel litte, und deren Blut übermäßig zäbe war, sie hatte dabey geschwollene Schenkel, die gleichfalls vergiengen, so wie eine einer Wurst nicht unähnliche Geschwulst im Unterleibe. Die Geschichte
des

des Schierlings hat zur Absicht, zu zeigen, daß man zu allen Zeiten den Schierling innerlich gebraucht habe, selbst Hippokrates, oder doch der Verfasser des Buches von den Weiberkrankheiten. Beym Galenus findet man allerdings viele zusammengesetzte Arzneyen, in welchen der Schierling einen Platz hat. Hr. K. erneuert die Klage, daß man andere Gewächse, und in Schweden Gefners Schierling, in Wien aber einen gemeinen Körbel mit einem flechtichten Stengel anstatt des echten Schierlings gebraucht habe. Des Sokrates Schierling hält er nicht für den unsrigen, da die aus dem Gemusse derselben entstehenden Zufälle ganz von denjenigen unterschieden seyn, die der unsrige verursacht (der in der That den Magen mehr anzugreifen scheint). Hr. K. meynt sogar, Horazens *allium cicuta nocentius* beweise, die Cicuta der Römer müsse nicht so sehr giftig gewesen seyn. Er selbst hat eine Menge Schierling ohne Schaden eingenommen, denn ein Nasenbluten wird doch nicht dahin gehören. In den angehengten Schlüssen bezeigt er viele Achtung gegen die Lehre von den neuen Pulsen, des Hrn. Bordeu u. s. f. und diese Pulse scheinen bey den Gegnern des Hrn. de Haen in vielem Ansehn zu stehn.

Zürch.

aller.
Der Diacon Joh. Tobler hat bey Drell und Comp. abdrucken lassen: *Onyramyne fürs Christenthum*, Octav von 82. S. Die Rede ist vom Traume des 2440. Jahres, dessen wir gedacht haben. Hr. L. thut dem Träumer eher zu viel Ehre an: er bittet ihn fast mit der größten Höflichkeit, zu gestatten, daß seine guten Rätthe und Gedanken durch die Religion unterstützt werden mögen, die doch dazu beitragen würde, was Hr. W. an seinen verbesserten Parisern wünscht. Aber Hr. W. hat mit einem Worte einen Baum gerühmt, der nach seinem Begriffe die schönsten Früchte bringen soll, ohne uns zu belehren, wo wir den Saamen zu diesem Baume hernehmen, und wie wir ihn zu dieser Größe pflegen könnten.



CCXCVII

Zugabe

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

36tes Stück.

Den 26. September 1772.

Paris.

- Halin

Der zweyte Band der neuen Auflage der Wund-
arzneey des de la Motte (f. 33. St. der Zugabe)
ist eben auch mit wichtigen Anmerkungen be-
reichert und von 734. S. Hr. Sabatier merkt wider
seinen Verfasser an, man müsse einfache Wunden
nicht ganz aufschneiden. La M. hat zu früh die Brust
geöfnet, das Austreten des Blutes war nicht gewiß,
und wenn es schon gewisser gewesen wäre, so öfnet
man in diesem Falle die Brust nicht so gleich. Bey
den Geschwüren unter dem Brustbeine hätte man das
leystere durchbohren sollen. Zu schweren Wunden,
worinn eine der grossen Hölen des Leibes geöfnet ist,
thut man allemahl wohl, etliche mahl Blut zu lassen.
Den Bauch zuzumähen ist nur nöthig, wenn die Wunde
der Haut sehr groß ist, und die Därme unter dersel-
ben liegen. Das Netz unterbindet man nicht mehr,
schneidet auch nichts davon weg, wenn es nicht dranz-
dicht ist. Zur Ungebühr hat man eine Schenkelwunde
n n beynt

CCXCVIII Zugabe zu den Gdtt. Anzeigen

beym Eintritt und beym Ausgange ungeheuer erweitert. Die Naht ist bey einer gequetschten Wunde unrecht angebracht. Wider das Nähen der Sehnen. Ein fast ganz abgeschnittener Finger hätte erhalten werden können und wäre wieder angewachsen. Die Brustwunden muß man nicht mit einem Meißel, sondern mit etwas zerfaserten Linnen offen halten. Die Schußwunden müssen fast alle erweitert werden. Ein Glied muß man nicht wegnehmen, es sey denn fast keine Hofnung übrig, es zu erhalten. Den Vorderarm nimmt man besser im Gelenke ab. Ein Schenkel, in welchem der Dreher zerschossen war, konnte nicht abgenommen werden. Eine Wunde ist doch zur Fistel geworden, weil der Wundarzt (nicht la M.) einen Meißel in derselben gehalten hatte. Wenn der Mastdarm einen einzigen Riß hat und dabey zwey Fisteln vorhanden sind, so muß man nur eine öfnen, die Geschwüre um diesen Darm erfodern nur eine mäßige Desnung. Eine Fistel, die Hr. la M. vom Mastdarme herleitete, kam eigentlich von der Harnröhre. Die Achselschlagader bey dem Abnehmen des Gliedes mit dem Finger zuzudrücken ist am rathsamsten. Za gunsten des Kayserchnittes giebt Hr. S. neben der Enge des Beckens noch andre Ursachen, die ihn nothwendig machen. Man kan aber die hintere Seite der Mutter nicht öfnen, und muß sich an diejenige halten, die gegen die Haut zu stehen kömmt. Bey einem Bruche des Schlüsselbeines war ein Band, das wie eine Achte gestaltet ist. Hr. Sabatier sagt une emplatre. Eine Wunde in der Kniescheibe zu heilen, war in funfzig Tagen sehr balde: der Länge nach gebrochen heilt dieser Knochen leichter. Wo la M. glaubte, ein Knochen sey zum zweyten mahl gebrochen, da war nur der geheilte Bruch wieder von einander gegangen. Ein großes gebrochenes Stück des Schienbeines hätte man nicht wegnehmen sollen,

es hätte sich wieder angeklebt. Das Ausstrecken des Armes mit der Leiter hat doch den Fehler, daß das Ausstrecken zu plötzlich und zu gewaltsam ist.

Chester.

-Haller.

Monk hat A. 1771. in groß Octav auf 316. S. und mit achtzehn saubern Kupferplatten abgedruckt: *Thomas Pennant* (in der Aufschrift) *a Tour through Scotland* 1769. Hr. P. wohnt zu Downin in Flintshire, und ist bekantlich ein Liebhaber der Naturgeschichte, zumahl der Zoologie. Er unternahm eine Reise nach Schottland in der Absicht, die dortigen Seltenheiten kennen zu lernen. Er kam bis zur nördlichen Spitze der Insel, und sah die Orcadischen Inseln. Auf zwey verschiedenen Wegen durchreisete er die Schottischen Gebürge, einmahl mehr östlich, das andre mahl mehr westlich. Doch ihm etwas näher zu folgen; seine Reise fängt zu Chester an, woben er des Canals nicht gedenkt. Er besah die Salzgruben bey Northwich, woben auch Gyps gefunden wird, und rühmt die Heilquellen zu Buxton, die er an sich selber erfahren hat. Von einer Menge Reiger, die auf den Bäumen zu Corssihall nisten: woben Hr. P. anmerkt, daß der gesträuhte Reiger nur das Männchen ist. Bey Scarborough sind Alaunwerke: man schlägt den Alaun mit einem Laugensalze, oder mit altgewordenem Harn nieder, (und hierauf beruht der Unterschied von dem Alaun von Tolsa, woben kein fremdes Salz gebraucht wird): sie sind sehr beträchtlich. William Turner's Lob: er hat zuerst auf die Vögel der Alten einiges Licht geworfen. Von den Eiderenten auf den Farninseln. Berwik ist nach heutiger Art besetzt. Bey Dunbar sind natürliche, vielsäckigte und gegliederte Felsensäulen fast wie im Riesengehege. Edinburg hat ein prächtiges Ansehen, ist

mit einer neuen Stadt vermehrt, und von der Unreinigkeit durch eine scharfe Polickey befreyet. Etwas von der hohen Schule: es leben auf derselben sechshundert Studenten, und dem Kräutergarten hat der jetzige König mit einem Geschenke von 1500. Pf. aufgeholfen. Das Land ist wohl angebauet, an Getreide reich, und die Felder mit Mauern eingefast, denn die Zäune sind in Schottland neu. In den Wäldern um Duplin findet man Kastanien, Cedern, Lorbeer, und den gelben Cytisus, dessen Holz man zu eingelegter Arbeit braucht. Perth führt jährlich für 150000. Pf. Leinwand aus, man fand auch beträchtliche Perlen. Die Sandiman's machen in den Gütern des Geschlechts Hey jährlich bey 200000 Ellen Leinwand. In des Herzog von Athols Garten (und zu Hopeton House) wächst die Lorberkirsche. Der Lord Breadalbane giebt ohne Zinse Land weg, mit dem einzigen Beding, daß die Leute arbeiten, und die ihnen geliehenen Häuser rein halten sollen. Die Reise gieng nunmehr durch das Gebürge über Blair nach Aberdeen, wo zwey Collegia, mit 250. Studenten in beyden Städten sind. Man verfertigt in Neu-Aberdeen des Jahrs bey 70000. Duzt wollene Strümpfe, und fängt viele Salmen. Hieher Buchaness, auch anderswo in Schottland, thut der Flugsand vielen Schaden. Das Landvolk ist arm, und seine gewöhnliche Schüssel ist Haberkleye mit Wasser gesäuert, und dann gekocht. Zu Cullen ist der Landbau in grosser Aufnahme, man kennt dahierum auch den Nutzen des Steinmergels. Hieher des Speystroms sah Hr. P. auch einige Schottische Grey-Hounds, ein selten gewordenes starkes und zottliches Thier. Ein billiges Lob der Schottischen Geislichen, von der niedrigen Kirche, die bey geringen Einkünften tugendhaft und ordentlich leben. Culloden. Der Ritter Stuart zeigte hier nicht den geringsten Muth, und verließ das Gefecht

fecht unter den ersten: da hingegen der Herzog von Cumberland die Schiffe wegbringen ließ, die im Fall der Niederlage ihn retten sollten (den rechten Flügel, der wich, wieder anführte, und ins Feuer brachte, und dann zum siegreichen linken Flügel übergieng, wie wir von einem Augenzeugen wissen). Inverness: Die Stadt hat Hrn. P. besser gefallen, als dem eckeln Verfasser der Schottischen Briefe. Lord Lovat hatte 12000. Pf. jährlicher Einkünfte: sie sind eingezogen, und daraus erhält man Liebeschulen, und hat auch alle Seelente und Soldaten mit Häusern und Land versehen, welches letztere aber nur bey wenigen einen Fortgang gehabt hat. Noch in dieser Höhe werden in den Gärten zu Castlebran die Abricosen und einige Pflirschen reif. In Schottland giebt es schon lange keine Wölfe mehr (und Dsian gedenkt ihrer nicht). Des Grafen von Sutherland (unseres ehmaligen gelehrten Mitbürgers) und seiner geliebten Gemahlin fast auf eben die Zeit eingefallenes Absterben ist zu Dornoch in traurigem Ungedenken. Hier wächst der letzte Weizen. Auf der Insel Stroma soll man natürliche Mumien finden oder unverfaulte Knochen, die noch beugsam sind. Zu äußerst in Schottland und in den Orcadischen Inseln ängelt man die Kinderpocken glücklich ein. Der Character der Hochländer; er verbessert sich, seit dem die Ketten zerbrochen sind, die sie an ihre Erbherrn banden, und sie werden arbeitsamer. Von Inverness gieng nun Hr. P. durch Lochaber zurück. Ein Berg Benevisch soll 1450. engl. Ellen hoch seyn. Eine gerechte Klage über das Erhöhen der Lehnzinsse, die auch dieses Land entvölkere. Vom Heringsfang in Lochferne: Man braucht dazu doch 600. Boote und 2400. Mann. Glasgow, die schönste mittelmäßige Stadt, die Hr. P. gesehen hat (er hat doch Genf und Bern gesehen). Die Handlung ist beträchtlich, und es werden bis 20000. Dr.

hoofte von hier aus jährlich nach Frankreich gebracht. D. Wattler zu Moffat wies dem Verfasser eine geschriebene Naturgeschichte der westlichen Inseln. Als einen Anhang findet man hier die Einrichtung der Presbyterischen Kirche in Schottland, dabey ein Zeugniß des höchst exemplarischen Wandels des Bischof Burnets. Die Königin Anna soll diese Kirche wegen ihrer Treue für das Haus Hannover gequält, und die daselbst verhassten Patronate wieder eingeführt haben. Die Einkünfte sind von 60. bis 120. Pf. (wie im französischen Theile des Canton Bern.) Die Geschichte einer ohne alle Nahrung lebenden ledigen Weibsperson. Einige galische Sprüchwörter. Ein Verzeichniß der Schottischen Thiere. Von den ehemaligen weissen Ochsen ist nur ein sehr kleiner Ueberbleibsel in Hamilton Park. Von einigen Hunden, deren Vater ein Wolf gewesen war. Vom weissen Hasen (der auf den Alpen nicht für delicateser als der gemeine gehalten wird). Vom Urhane. Vom Schneehune Ptarmigan. Von einer neu entdeckten Schlange ohne Bauchschilde und Schwanzschilde. Verschiedene Thiere und Aussichten sind sauber in Kupfer gestochen.

Hamburg.

Haller.

David, ein Trauerspiel von Klopstock, ist bey Bode N. 1772. auf 140. S. in Quart abgedruckt, und in dieser Länge eher ein Drama, wie es die Franzosen nennen, da in einem der fünf Aufzüge bis 33. Auftritte sind. Freylich hätte man die ganze Geschichte sehr abkürzen können, die zwey Teufel erscheinen ohne einigen Einfluß auf die Geschichte zu haben. Chimeans, Mephiboseths und Abisais Streitigkeiten möchten vermuthlich kürzer seyn. Auch sollte Jonathans Sohn, der dem David doch treulich zugethan ist, demselben nicht anrathen, sich selber aufzuopfern.

Nathan

Nathan ist eher etwas zu gefällig, und hat den Ernst und die Majestät eines Propheten nicht, der schon vor etlichen Jahren Gottes Urtheil dem schuldigen Könige angekündigt hatte; er ist fast bloß ein Hofmeister des jungen Salomons. Was wir schon selbst angesehen haben, sollte S. 38. nicht noch einmahl erzählt werden. Hin und wieder ist auch der zehnfüßige jambische Vers mit Dactylen abgewechselt.

Daß der Engel des Herrn in allen Gränzen, hat kein uns bekanntes Silbenmaaß. Salomon, der beständig bloß sich auf die Schaubühne drängt, thut nichts, daran die Zuhörer vielen Antheil nehmen könnten. Die abscheuliche Geschichte des aus Verzweiflung mordenden, das Sterben Husais in der Gegenwart Davids, hat zwar viel Schreckbares, aber das theils zu widerlich ist, und theils sich unmöglich vorstellen läßt. Bey allen diesen kleinen Mängeln erkennt man doch sehr oft Klopstock's Geist. Davids Angst bey der Niederlage seiner Unterthanen, die Fortschreitung der Pest, und zumahl die Entzückung des frommen Fürsten bey dem unerwarteten Aufhören der Seuche, sind lebhaft und rührend vorgestellt.

Leiden.

Haller.

Den 6. May 1771. hielt Hr. Walthar van Doesveren seine Antrittsrede zu einem ordentlichen Lehr- amte in der Arzneywissenschaft: sie ist kurz hernach bey den Brüdern Luchtmanns auf 76. S. in groß Quart mit dem Titel abgedruckt worden: *De recentiorum inventis medicinam hodiernam veteri praestantiorum reddentibus*. Die Hauptabsicht ist wohl, seinem Vorfahrer, dem grossen Zergliederer Albinus, eine Lobrede zu halten. Allerdings hat Albinus das Glück, eine einzige Wissenschaft ungestört zu betreiben, nützlich angewandt, und in verschiedenen Thei-
len

CCCIV Zug. 36. St., den 26. Sept. 1772.

len der Anatomie, durch die Genauigkeit der Beschreibungen, seine Vorgänger übertroffen, zumahl auch durch die mühsamen und vortreflichen Abzeichnungen, und durch feines Einsprühen, obwohl in dem letztern Lieberkühn noch weiter gekommen ist. Die Albinische Physiologie rühmt Hr. v. D. hauptsächlich wegen der Bedächtlichkeit im Annehmen nicht genugsam erwiesener Wahrheiten, worinn A. so weit gieng, daß er selbst die erwiesenen Wahrheiten in Zweifel zog, wie den Einfluß der Nerven auf die Bewegung der Muskeln. Preiswürdig aber ist am Hrn. v. D. daß bey dem billigen Lobe des Hrn. A. er andere, auch noch lebende Zergliederer nicht vergißt. Wir übergehn mit Fleiß die andern Theile der Arzneywissenschaft; nur rühmt Hr. v. D. das Einäugeln der Kinderpocken, womit zu Gröndungen sechshundert Personen in Sicherheit gesetzt worden sind.

Paris.

Haller.

Wiederum eine Buchhändlerkunst, die uns doch ziemlich hoch zu stehn kömmt, und wovider wir den Leser warnen sollen. Die *Histoire de la Societé R. de Montpellier avec les memoires de Mathematique & de Physique*, die A. 1766. zu Lyon bey Duplant herausgetommen ist, erscheint A. 1771. mit einem neuen Titel, und bey den Libraires associés. Sie heißt nunmehr *Choix des meilleurs memoires de Mathematique & de Physique de la Societé R. de Montpellier*. Kein Buchstab ist verändert oder beygefügt. Das Buch ist gut, und wir begreifen nicht recht, warum man durch einen Betrug ihm einen Abgang zu verschaffen getrachtet hat,



CCCIV

Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

37^{tes} Stück.

Den 3. October 1772.

Paris.

Heller

Im siebenten Theile des 1771. Jahres fangen die *Ephemerides du citoyen* wieder mit dem Eulky an. Man findet hier einen etwas langen sonst aber männlichen Brief des wackern Mannes, worinn er sich wider seine Verläumder vertheidigt, und einen andern, worinn der König an die Verheyrathung seiner Tochter einen besondern Antheil nimmt. Gelegentlich erkennt man doch in dieser Monatschrift die Großmuth, die Anquetil von den Britten in Indostan und in Europa erfahren hat. Wiederum wider allen Zwang der Gilden und Handwerksgesellschaften. Hr. Schlettwein hatte gefunden, daß das Dorf Dietlingen in seinen Producten an Wein und Korn beträchtlich abnahm. Der verehrungswürdige Herr Marggraf von Baden half nicht nur dem Dorfe mit einer beträchtlichen Beysteuer an Geld auf, sondern er machte einen Versuch mit einfachen Auflagen, und setzte sie, in diesem Dorfe, wie die Äten vergötterten Könige

o o

CCCVI Zugabe zu den Gött. Anzeigen

Könige in Coromandel, auf den Fünstel ihrer Landesfrüchte, da sie doch willig waren, den Viertel zu geben. Eben diese Operation nimmt man in andern Gegenden der Marggrafschaft vor. Vom trocknen Reise in Ostindien. Noch will er in den französischen Colonien nicht recht aufkommen.

Der achte Theil der *Ephemerides du Citoyen* für 1771. enthält eine Vorstellung des Sully an den König wegen der Zweykämpfe; sie ist auf die Geschichte gegründet, die der edle Mann ganz gut verstand. 2. Vortheilhafte Solaten der (schon außerschwärzste wieder aufgehobenen) Freiheit der Kornausfuhr. 3. Eine wichtige Abhandlung über das trockne Reiß, dessen Bau man einzuführen wünschte: man muß es fast nothwendig stecken. Vom Stampfen dieses Reises. 4. Angenehm ist uns an einem Fenelon, einem Neven des großen Verfassers des Telemachs, Worte der Güte und dabey die Enthaltbarkeit rühmen zu hören. 5. Einige gütige Thaten eines Pfarrers zu St. Gilles im Lande Caux. Wir übergeben die Anzeigen von Büchern, die doch mit vielen Anmerkungen des M. Dupont's begleitet und zum Theil wichtig sind. Insbesondere dringt er auch auf die Befreyung der Mohren in den Zuckerinseln, und berechnet, sie würden als besoldete Knechte minder kosten. Ist von 239. Seiten.

Der neunte Theil der *Ephemerides du Citoyen* für das Jahr 1771. ist von 216. S. I. Zuerst die bekannte Versöhnung des Sully mit dem Könige, der durch verschiedene gütige Anklagen sich hatte irremachen lassen: man war so weit gegangen, dem S. Hofnungen zum Thron anzudichten: und der König, der nicht ohne Ursache den von Epernon haßete, empfand heimlich die Großmuth sehr hoch, mit welcher
Sully

Gully des stolzen Epernon's Freundschaft erzwungen hatte. 2. Hr. Stadtschulze Klockenbring von der blühenden Stadt Gera. Das Beyspiel schlägt in der Ephemeristen Meinungen ein: Gera zahlt dem Landesherrn alle Jahre 1300. Thl. auf daß er keine Verordnungen in Handelsfachen machen möge. Man merkt bey dem Wohlstande dieser Stadt an, daß man nirgends mehr Achtung für die Schulbedienten hegt. 3. Im umständlichen Auszuge aus dem Sendaweis, hängt der Verfasser etwas zu sehr an den Etymologien. Judro soll von Andros herkommen, aber *Aner* ist das Wort. 4. Hr. v. St. Maurice de St. Len von einigen Gutthaten der Regenten. Bey einem wirklich edeln Spruche des Königes in Spanien geht Hr. v. M. doch zu weit, gewiß ist dieser König nicht der erste, der wahre Colomen anlegt hat, das that vor ihm Brandenburg. Woher hat auch dieser Mann die Gewisheit, daß im Anfange des 15. Jahrhunderts Böhmen 3. Millionen Einwohner gehabt habe? 5. Ein neuer Pflug zum Ausrotten des Unkrautes wird beschrieben und abgezeichnet.

Der Schrift nach mag hier A. 1772. gedruckt worden seyn: *Dictionnaire philosophique de la religion par l'auteur des erreurs de Voltaire*, vier Bände 12. Der Verfasser ist also Hr. Monnotte: und die Absicht eben dieselbige, nach welcher er zuerst gearbeitet hat. Er ist kein angenehmer Schriftsteller, und mit Leidwesen sehen wir ihn die christliche Religion verengern, so daß sie bloß zu einer Secte wird; auch die Befehle des Heilandes so weit vergessen, daß er die Verfolgung der Protestanten gut heisset, und behauptet, sie haben ihre Hinrichtung durch Aufrubr und andre Laster verdient, welches offenbar wider die historische Wahrheit ist. Denn was hatten die armen Leute zu Cabrieres und Merindol, was hatten Anne

de Bourg, und die vielen Protestanten verfehlt, die so manche Jahre durch in Frankreich, in den Niederlanden, und überall hingerichtet wurden, wo das neue Licht aufgegangen war? Es herrscht auch überhaupt in dem Werke ein monarchischer Ton, ohne Sanftmuth, selbst ohne Schonung des Wohlstandes. In der Hauptsache vertheidigt er wohl die Offenbarung nicht unglücklich, obwohl nicht mit dem Scharfsinn, den die Wichtigkeit dieser Wahrheiten verdiente. Die Gestalt ist sonst ein Wörterbuch. Im ersten Bande: über den aufstößigen Artikel Certitude, der die historische Gewisheit angreift, die von den Christen zum Erweise der Offenbarung gebraucht wird. Der Artikel ist sehr schlaue geschrieben, und z. E. sehr fein das Zeugniß von ganz Paris für die Wahrheit einer Schlacht angenommen, für die Wahrheit einer Auferstehung aber verworfen. Aber alle Einwohner von Paris konten nicht die Augenzengen der Auferstehung einer einzelnen Person seyn, und folglich konten eigentlich nur diejenigen zengen, die nahe genug gewesen waren. Wider das Alterthum von China, wider die uralten wahrgenommenen Sonnenfinsternisse, wider die grosse Weisheit und Tugend dieses Volkes. Hier hat Nonnotte schön Spiel. Von der schnellen Ausbreitung des Christenthums, und von den grossen Folgen, die es gehabt hat, auch von der weit mindern Lasterhaftigkeit der Welt, seit dem es herrscht. Die Freysprechung der Slaven, die Abschaffung der Kämpfer, andre Verbesserungen der Sitten werden hier angebracht. Daß die Verfolgungen der Christen groß, allgemein und unverschuldete gewesen. Die hundert tausend Katholiken zu London sind überrechnet: warum erkennt aber N. nur die römische Kirche für die christliche, sogar mit Ausschließung der uralten griechischen? Daß bey den Mysterien Abscheulichkeiten vorgegangen. (Dieses mag wohl nicht allgemein

mein seyn, warum hätte man sonst zu Eleusis die allzuoffenbar Gottlosen ausgeschlossen?) Ist von 444. G.

Im fünften Bande der *Histoire philosophique & politique des etablissements Européens &c.* werden die Zuckerinseln zu Ende gebracht. Was Hr. R. von den französischen Inseln sagt, ist bestimmt, zuverlässig und nützlich. Wie andre heutige öconomische Philosophen in Frankreich, mißbilligt er Colberts Unabhängigkeit an den Künsten, im Gegensatz gegen den Landbau. Er bedauert die vielen Steuern und Monopolen, womit man die Inseln beschwert hat. Im Jahr 1716. wurde dennoch eine deutliche und billige Ordnung eingeführt, und die Auflagen auf das Eingeführte und Ausgeführte gemindert, nur blieben wenige Häfen den Inseln erlaubt, wodurch sie ihre Waaren in Frankreich bringen konnten. Von Cayenne und von der unglücklichen Colonie von 12000. Seelen, die man neulich dahin gebracht hat, und die elend zu Grunde gegangen ist. Auf Cayenne sind nur 1291. freye Leute und 8047. Sklaven. Diese Pflanzstadt hat doch den Vorzug, daß sie schwerlich von einem Feinde bezwungen werden kan. Von S. Lucie und ihren guten Rheeden. Diese Insel ist in Aufnahme, und wird durch die benachbarten französischen Inseln bevölkert. Sie hat schon neun Pfarren, 2524. freye Einwohner, und 10270. Sklaven und trägt 2,500,000. L. ein: auch zahlt sie keine Steuern. Martinique. Ihr Wohlstand. Sie befrachtet allein zweyhundert Schiffe. Die Fehler, die man zu ihrem Schaden begangen hat, und zumahl die harte Einschränkung ihrer Handlung mit Canada. Sie hatte doch A. 1767. 12450. weiße Einwohner und 70553. Sklaven, die sich stark vermehren, denn die Geburten sind zu den Lebenden wie 1. zu 25. Sie bringt 280000. Br. Zucker und 30000. Br. Kaffee: ihr man-

gelt es aber noch an einer genugsamen Anzahl Sclaven, die sich die ärmern Einwohner nicht verschaffen können. (Diese Anmerkung haben auch die Engelländer gemacht). Man besetzt jetzt den Berg Garnier. Guadalupe. Ihre weissen Einwohner beliefen sich A. 1767. auf 11863. die Sclaven auf 72761. die Früchte auf 460000. Zr. Zucker, aber das meiste wächst auf der Grandeterre. Der andre Theil ist fast erschöpft: dennoch ist diese Insel wenig verschuldet und in Aufnahme, und die Britten selbst haben ihr aufgeholfen, dieweil sie unter ihnen stand. S. Domingue, die Hauptquelle der französischen Reichthümer; auch ist bloß am französischen Antheil die Küste 180. Stunden lang. Umständlich von ihren verschiedenen Städten und Gegenden. Vom Cap François und den Armenshäusern für unglückliche Fremde. Hr. R. hat geschrieben, ehe ein Vulcan diese Stadt verwüstet hat. Diese Insel führte A. 1767. aus 1,230,000. Zr. Zucker, 176000. Pf. Indigo, und 120000. Zr. Caffee, dennoch hat die grosse Weite nur 8786. wehrhafte Weiße gegen 2016000. Mohren. Sie kan noch immer zunehmen. Wie man sie wider die Engelländer vertheidigen solle (vermuthlich hat hierüber R. geheime Nachrichten, denn wie sonst ein Abbe' von Paris nur auf einer antillischen Insel die Kriegszüge leiten solle ist ein Räthsel.) Bombardopolis auf dem Monte S. Nicolas wird eben jetzt besetzt, ein Nest für die Feinde sagt Hr. R. Von den Lasten, die auf den Inseln liegen, den harten Kopfsteuren, die man für die Sclaven bezahlen muß; von der Abscheu, mit welcher die Einwohner sich zur Miliz brauchen lassen. Von der Widersinnigkeit einer kriegerischen Regierung. Die englischen Inseln. Die Schwäche der englischen Seemacht unter Jacob I. Die Anzahl der Seeleute war nicht über 10000. Barbados, es muß gedüngt werden, hat nur 30000. Sclaven, und bringt

nur 180000. Sr. Zucker. Nevis hat hier den Ruhm tugendhafte und nüchterne Einwohner zu zeugen. Jamaica. Sein Schleichhandel mit den Spaniern. Diese grosse Insel trägt 300000. Sr. Zucker und 30000. Sr. Kaffee. Ein grosser Theil der Insel liegt wüst (nicht so wüst als Hr. K. meynt: es sind Wiesen, worauf man mit gutem Nutzen Vieh hält). Von Tabago: Hr. K. kennt diese Insel und ihre neue Aufnahme nicht recht. Von Granada: sie trug doch A. 1761. 30000. Sr. Kaffee. In allen englischen Inseln sind 230000. Sklaven, sagt unser Mann, sie sind minder fruchtbar, und das Land mehr erschöpft (doch nicht das ganz neu aufgenommene Tabago). Die weissen Einwohner verhalten sich zu den Schwarzen wie 1. zu 12. und auf den französischen Inseln wie 1. zu 6. K. belobt doch die Aufhebung der Auflage auf den antillischen Zucker und andre Milderungen, die die englischen Inseln geniessen. Endlich kömmt eine Berechnung, worinn jeder Nation Einkünfte aus den Zuckerinseln in Zahlen angesetzt sind. Die Dänen ziehn an nettem Gewinnte 3½. Million. Die Holländer 12. Mill. Die Britten 33. Mill. Die Franzosen (deren Schiffe doch nicht zahlreicher als die Schiffe der Engländer sind) auf einem Producte von 100. Mill. 60. Mill. für Frankreich und 12. für die Inseln. Wann dieses Reich diese Schätze behalten will, so muß es sich zur See wafnen. So viel ist ein unschädlicher Rath. Aber wenn K. die Franzosen für die Beschützer der allgemeinen Freyheit von Europa ausgeben will, so fällt er ins Lächerliche. Engelland wünschte allein zu handeln, aber Frankreich allein zu herrschen.

Hier vermuthlich ist A. 1771. abgedruckt: *Noemi ou le triomphe de la vertu en huit chants*, groß Octav auf 99. S. ohne Druckort und Nahmen des Verlegers. Dieses Gedicht enthält die Geschichte der

Ruth, verlängert, vermehrt, und zumahl durch viele Reden ausgedöhnt. Es ist nicht verächtlich, und wir haben es, ob es wohl etwas schleppend scheint, mit Vergnügen gelesen. Zur biblischen Geschichte ist hin und wieder etwas bengesetzt, wie der Sturm auf dem todten Meere. Verschiedene Träume und Erscheinungen. Booz wird zu einem alten Krieger gemacht, und Ruth nähert sich ihrem Glücke nicht selbst, wie in der Urkunde. Hin und wieder mag die Kritik wohl einen Zutritt finden. Die Gelegenheit, wo die Gestirne zittern, ist nicht wichtig genug. Einige Ausdrücke dünken uns auch fremd, wie ombre ambulante von einer Erscheinung. Extase divin anstatt divine. Die Titel, die Booz verläugnen soll, sind allzu modern: er war Elimelech's naher Vetter, und sein Vorzug konte bloß im Reichthum bestehn. Ein Tempel zu Bethlehem ist auch eben nicht im Costume. Was mag die Mauer seyn, qui separe la Scythe du Tartare? Allemahl sehen wir dennoch mit Vergnügen die stille Tugend und die Süßigkeiten der ruhigen Natur besingen.

Verona.

Haller.

Alhier ist eine *Publica Academia d'agricultura* entstanden, von welcher wir verschiedene zum gemeinen Besten abzielende Aufsätze erhalten haben. Der D. Antonio Maria Meschini hat A. 1771. in Quart auf 2. Bogen abdrucken lassen: *Piano per la descrizione del territorio*: bey Moroni. Vom Wasser, einem Geschenke der Natur, das nur allzusehr entweder in reisenden Strömen, oder in stillstehenden Sümpfen dem Lande zum Nachtheil gedenhe, da es doch zum Wässern mit dem größten Vortheile gebraucht werden könte. Von den Erdarten. Von den Früchten der Erde. Vom Vermehren der Ochsen. Hr. M. findet unbillig, daß man nur die Männchen bey'm Pfluge braucht,

braucht, da doch die Kühe den Ochsen einen Theil der Arbeit abnehmen könnten: eine andre Erleichterung würde es für diese nützlichen Thiere seyn, wenn die Strassen besser wären. Vom allzuvielen Wohnen der Besitzer des Landes in den Städten, und von dem Geläufe der Landleute in dieselben.

Zaccharia Betti, der aus dem Gedichte *Baco di Seta* wohl bekannt ist: *Della moltiplicazione de' buoi nel territorio Veronese*: auch A. 1771. auf 2. Quartz bogen. Der Vortrag ist aufgeweckt, und hat etwas Eigenes. Hr. B. bedauert, daß eine übel eingerichtete Polizen, und die Rechte weniger Mühlen, hunderte von Morgen des besten Wiesenlandes unter Wasser halten, die zu der allernützlichsten Besizung, und zu Wässerwiesen werden könnten. Eben so sehr bedauert er die röhrichten und die sumpfsichten Niedrigungen, die ausgebrannt, mit Getreide besäet oder mit Pappeln, Weiden und Erlen bepflanzt werden könnten: dann auch die Gemeintriften, die auch um Verona nur einigen mächtigern Geschlechtern zu Nutz kommen, deren Gewässer vernachlässiget werden, und davon, nur im Veronesischen, zwey tausend Campi (wir kennen das Maaß nicht) verlohren gehn: worauf, wenn man sie vertheilte, wenigstens zwey tausend Wagen Heu erzielt werden könnten. Diese Gemeintriften zu Wiesen zu machen könnte der Fürst die Landleute um desto eher verbinden, weil sie eigentlich seine Geschenke sind. Ein anderes Hinderniß ist eine Auflage von siebzehn Lires, die auf einem Paare Kühe oder Stiere liegt, und die zu vermeiden der Landmann sich scheut, Rindvieh zu halten. Die schlechtesten Strassen tödten auch die Ochsen ohne Noth.

D. J. Berard Zeviani, dessen wir schon mehrmahl gedacht haben, hat A. 1772. abdrucken lassen:

CCCXIV Zugabe zu den Gött. Anzeigen

Della multiplicazione delle ligne con l'arte di far il Carbone. Auch D. Zeviani will in den nassen Thälern Pappeln, Weiden und Erlen gepflanzt wissen, im grandichten Grunde aber, der um Verona der gemeinste ist, Maulbeerbäume und Mahaleb (das Betti unrecht für Faulbaum gehalten hat), dessen Keiser zum Einspinnen der Seidenwürmer, und das Holz zum Brande dienen. Hauptfächlich dringt aber Hr. Z. darauf, daß man die Kohlen künftig weder mit ganzer, noch mit halber Flamme, sondern mit gedämpfem Feuer im Rauche brenne, wovon er die Handgriffe anzeigt, und wobey viel Holz erspart wird. Ist auch auf 2. Vogen und bey Moroni, aber N. 1772. abgedruckt worden. Alle diese Auflagen sind sehr sauber.

Bern.

42 60

Wir können doch das Schweizer-Journal nicht übergehn, davon bey B. Ludwig Walthard noch N. 1771. sechs Stücke jedes von fünf Octavbogen, sauber abgedruckt worden sind. Der Inhalt ist vermischt, gelehrte Neuigkeiten, dann Moralische Aufsätze, und einige Gedichte. Im zwenten Stücke findet man eine Uebersetzung des Entwurfes vom hiesigen Auferziehungshause für Jünglinge, das nunmehr in guter Aufnahme steht. Politische und historische Anmerkungen über den Justinus. Des Hrn. Walthards, eines geschickten Rechtsgelehrten, Abhandlung über die Abzugsgerechtigkeit, die vielen Beyfall gefunden hat. Der Grund liegt in der billigen Schadloshaltung, die die Gesellschaft von dem Mitgliede fordern kan, das sie verläßt und durch seinen Abtritt schwächt. Von dem Abzugrechte insbesondere nach der Verschiedenheit der Staaten, die es beziehn, und der Personen, die es bezahlen. Es wird am billigsten da bezogen, wo der Fürst auf seine Unterthanen keine Auf-
lage

lage gelegt hat. Vom Maasse des Abzugs, zumahl auch von den Mitteln, die in ausländischen Darlehn verlohren gehn, wovon nur die Zinse eine Zeitlang zurück kommen, und wobey leicht durch den Tod der Hauptstock verlohren gehn kan: (So hat Bern zehnt im Hundert, von den Summen bezogen, die in sogenannte fonds perdus auffer Lands gelegt werden). Ueber dasjenige, was man in Frankreich Esprit du corps nennt. Einige Gedanken über die gemeinschaftliche Aufserziehung junger Helvetier. Eines Schmetzterlings Gedanken vom Menschen. Die Beurtheilung einiger Dichter, die der Verfasser für die vornehmsten ansieht. Eine Probe, die der Ungenannte gemacht hat, den Dinkel, ohne ihn zu mahlen, zu genieffen: er giebt eine gute und so wohlfeile Suppe, daß ein Zentner für ein ganzes Jahr durch drey-mahl des Tages für einen Menschen zureicht, und dabey kan man ganz gut das Brodt entbehren, da man hingegen wenigstens fünf Zentner Brodt im Durchschnitt für einen Menschen rechnen muß, und Bauban über sieben gerechnet hat. Eine Nachahmung des Trauerspiels des Meschylus, die Perser. In ähnlichen Umständen wie Athen gegen den Xerxes befand sich Bern gegen Karl den Kühnen, nur daß Karl, da er von seinen kriegerischen Unternehmungen nicht abstecken wolte, endlich den Tod dabey fand. Das ganze Trauerspiel, das ohne Reimen ist, ahmt den Geschmack, so wie den Inhalt des Griechischen nach, und der Geist Philips des Guten erscheint in demselben auf eine ähnliche Weise.

Frankfurt.

Hier eigentlich und bey Fleischern ist N. 1772. in groß Quart auf 230. S. ein Werk abgedruckt, das wir mit dem größten Vergnügen anzeigen: *Descriptio*

ptio anatomica nervorum cardiacorum S. I. de nervo intercostali cervicali dextri imprimis lateris. Diese vortrefliche Arbeit des Genaischen Professors Hrn. J. Ernst Neubauers thut Deutschland Ehre an, und wir nehmen einen lebhaftesten Theil an dem wahren Ruhme, daß, wo es auf die schwersten Theile einer Wissenschaft ankömmt, doch allemahl ein Deutscher die Arbeit überwinden muß. Die Nerven, als die unstreitig schwersten Theile der Anatomie, die feinsten Einspritzungen, sind alle von Deutschen. Hr. N. hat einen überaus schweren Theil von der Geschichte der Nerven gewählt, und mit einer nur von einem Kenner recht zu ermessenden Gedult, in verschiedenen Körpern diese verwirrten Nerven verfolget und deutlich abgezeichnet. Es ist überaus schwer, einen Auszug von einem Werke zu liefern, wovon das unmöglich in einem Auszug zu bringende vollständige Verzeichniß unzählbarer Theile den Vorzug macht: etwas wollen wir zur Probe anzeigen. Hr. N. hat aus mehr als dreißig Zeichnungen diejenige gewählt, die er für die brauchbarste gehalten hat. Vom Ursprunge des sogenannten sympathischen Nerven, aus dem sechsten Paare, mit einem oder mit zwey Fäden. Nichts kömmt von dem ersten Zweige des fünften Paares dazu. Vom Widischen Nerven, und desselben doppelter Vereinigung mit dem harten Nerven, und mit dem grossen sympathischen, daß kein Catisches Nervenmaß auf der grossen Kopfschlagader sey, daß auch aus dem sabichten Wesen keine Nerven entstehen können (dessen neulich behauptete Empfindlichkeit, wie sie wider alle Wahrscheinlichkeit ist, also eine blosser Folge der Erschütterung bloß gelegter und empfindender Nerven bey einem empfindlichen Manne gewesen zu seyn scheint). Von den vermeinten Nervenknoten im Hauptstamme des fünften Paares. Von den Mekelischen Nervenknoten in dem Winkel zwischen dem Wespeneine, und dem

dem Rachenbeine. Daß bey einiger Verschiedenheit in diesen Nerven doch nicht eine unüberwindliche Unge-
 wissheit herrsche. Von den irrigen Meinungen über
 des grossen sympathischen Nerven Ursprung, zu wel-
 cher zum Theil gewisse Schlagäderchen Anlaß gegeben
 haben. Vom ersten grossen Nervenknoten am Halse,
 dessen verschiedener Grösse und Vereinigung mit dem
 ersten und mit den folgenden Paaren der Halsnerven,
 auch mit den neunten des Gehirns. Vom achten hat
 Hr. N. selten gefunden, daß der sympathische etwas
 empfangen habe, ob es wohl mit diesen Nerven durch
 ein fadichtes Wesen verbunden ist. Von den weichen
 Nerven, die aus diesem Knoten entspringen, wovon
 Hr. N. um alle Verwirrung zu vermeiden, die ver-
 schiedenen Beschreibungen unterschiedlicher Körper be-
 sonders beschreibt: diese Nerven vereinigen sich ver-
 schiedentlich mit den Zweigen des achten Paares, und
 wie sie überhaupt die grossen Aeste der Kopfschlagader
 begleiten, so geht auch eine in den Kanal zurück, durch
 welchen diese Schlagader in das Gehirn steigt. Den
 vom Hrn. v. Haller gesehenen kleinen Knoten auf der
 Kopfschlagader hat Hr. N. auch gesehen. Von den
 verschiedenen Schlingen, die diese weichen Nerven um
 verschiedene Schlagadern machen. Von ihrer Ge-
 meinschaft mit dem siebenten Paare. Von ihren zwey
 Netzen, die der Hr. v. Haller pl. pharyngeus und
 laryngeus genennet hat. Von ihren zum obersten
 Nerven des Herzens (superficiali) gehenden Zwei-
 gen. Von diesem Nerven ausführlich: Hr. N. hat
 keinen Zweig davon in dem Zwischenraum beyder
 Brusthölen sich endigen gesehen. Vom grossen sym-
 pathischen Nerven, zwischen dem obern und untern
 Knoten des Halses. Von den Nerven des Halses und
 den Zweigen der Zwergfellnerven, die mit den sym-
 pathischen sich vereinigen. Von dem mittlern Knoten
 des Halses, den Hr. N. etwas seltener und etwas un-
 beträcht-

CCCXVIII Zugabe zu den Gött. Anzeigen

beträchtlicher gefunden hat, als der Hr. v. H. der ihn viel öfter und viel sichtbarer angetroffen hat. Vom grossen untern Halsknoten, und den in denselben aus den Halsnerven kommenden Zweigen, auch aus dem Zwergfellnerven. Von den Aesten, die dieser Knoten zum obersten Herznerven und zum grossen Geflechte der Nerven dieses Theils absendet, und worinn freylich viele Verschiedenheit ist. Von der Schlinge um die grosse Arm Schlagader. Von den minder beständigen Seitenknoten am untern Halse. Vom grossen Herzknoten der zuweilen gefunden wird. Vom obersten Brustknoten und dessen Verbindung mit den Rückenerven, und zumahl mit dem Herzgeflechte. Die Zeichnungen sind mit und ohne Schatten mit aller Sorgfalt gemacht.

Berlin.

Gotthold Ephraim Lessings Trauerspiele: Sara Sampson, Philotas und Emilia Galotti sind bey Voß N. 1772. auf 394. S. in Detay abgedruckt. Die bekante Sara wollen wir übergehn. Philotas ist ein junger feuriger Fürst, der in einer Schlacht gefangen wird: der König, in dessen Hände er gerathen ist, hat aber zu eben der Zeit auch seinen Sohn verlohren, der beyhm Vater des Philotas gefangen sitzt. Philotas, den man austauschen will, sieht ein, daß wenn er todt wäre, der feindliche König seinen Sohn theuer auslösen, und vielleicht alle Bedinge eingehn müste, die des Philotas Vater ihm vorschreiben würde. Der junge Patriot ersucht sich also, seinem Vater zu Dienst. Emilia Galotti hat eine Aehnlichkeit mit der Virginia. Eine Braut wird entführt und einem in sie verliebten Prinzen in die Hände geliefert. Sie sieht keinen Weg der Unehre zu entrinnen, und erhält von ihrem Vater, daß er sie mit einem Dolche aus der Gefahr

Gefahr ihre Ehre zu verlieren, errettet. Der abscheuliche Höfling, der die Braut entführt, und den Bräutigam hat ermorden lassen, fällt bey dem verzweifelnden Fürsten in Ungnade. Hr. L. hat die Raserey der äufferst Beleidigten überaus ähnlich in der Shakespearischen Manier geschildert, und auch alle Nebenpersonen haben stark gezeichnete Züge.

London.

Halle

J. Cor. Huxham hat unter den Schriften seines berühmten Vaters die *Observationes de Aere & morbis epidemicis ab A. 1749. ad exitum A. 1752.* gefunden und noch A. 1770. bey Hinton in Octav auf 108. S. herausgegeben. Es sind Bettertabellen, und kurze Anzeigen der herrschenden Krankheiten. Hin und wieder emiae Rätthe des Hrn. Verfassers. Mit Terpentin und Copaiva heile man die aus der gelben Seuche entstehenden Geschwüre zu geschwind. Sehr oft hat die brandichte Bräune geherrscht. Auch von den Pferden merkt Hr. H. die Seuchen an, und zumahl den Wurm und den Koller. Im Jahre 1752. war bey allen Fiebern ein grosser Hang zum Schweiß und zu Ausbrüchen durch die Haut. S. 37. muß der Regen unrecht angezeigt seyn, und die Uebereinstimmung anderer Jahre erfordert über 30. Zoll Regen. Zuletzt die vom Hrn. J. Huxham in die *Transactiones* neuer eingerückten Aufsätze.

Wiederum von Hrn. J. Reinhold Forster, der indessen mit zwey Schiffen und mit dem Capit. Cooke nach den südöstlichen Ländern abgesehelt ist, wurde bey White A. 1771. abgedruckt: *Flora Americae septentrionalis, or a catalogue of the plants of North-America*, groß Octav auf 51. S. Hr. F. hat das Cronovische Verzeichniß in lauter Trivialnahmen abgeführt,

cccxx Zug. 37. St., den 3. Oct. 1772.

gekürzt, denselben hingegen einen englischen Nahmen beygefügt, hin und wieder einige neue Gattungen hinzugesetzt, und zuweilen etwas von den Heilkräften oder von einem andern öconomischen Nutzen anmerkt. Viele Gewächse hat doch Nord-Amerika mit Engelland gemein, und besitzt, wie wohl sonst auch erinnert worden ist, einen Ueberfluß an Gewächsen mit gestrahlten Blumen. Der Symplocarpos gestossen, soll unfehlbar die Wechselfieber heilen. Ein gewundener Kreuzdorn, aus dem man Stöcke macht, findet sich bey dem v. Linne' noch nicht. Hin und wieder bringt Hr. F. auch einige vermeinte Gattungen als Spielarten zusammen. Aus dem Cabbage Tree sagt er, macht man in Amerika Sagou, welches uns neu vorkömmt.

Hamburg.

Sal's.

Bode hat A. 1772. abgedruckt: der Westindier, ein Lustspiel, aus dem Englischen des Hrn. Cumberland, Octav auf 186. S. Der Verfasser ist ein Schauspieler, und der Held ein Character, den man in Engelland gerne sieht, ein junger Mann voll Feuer, und zu sehr seinen Begierden ergeben, dabey aber mitleidig und großmüthig. Die Gefahren, in welche er sich durch das Nachhängen seiner plötzlichen Liebe ergiebt, sind nicht unmoralisch. Der gutherzige Irrländer scheint auch dem Leben nach gezeichnet. Die Reden der spielenden Personen sind voll Feuer und Leben, und hierin übertreffen die Engelländer mehrentheils die andern Nationen,



CCCXXI

Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

38stes Stück.

Den 10. October 1772.

Paris.

H. 1. 1.

Won den *Ephemerides du citoyen* 1771. haben wir das zehnte Stück vor uns, es ist von 264. S. Zuerst Henrich und Rosny: und dabey ein Ausfall auf die Republiken, den wir eben zu den jezigen Zeiten aus einem despotischen Reiche nicht erwartet hätten, wo man sich hätte belehren sollen, wie selbst die hier sogenannten Zänkerenen der Beherrscher eines freyen Staates die Unterdrückung hindern. In einem Briefe des Sully findet man den Entwurf der christlichen Republik, und Beweise, daß an verschiedenen Höfen an diesem Entwurfe wirklich gearbeitet worden ist. Von den Kanälen: man sollte sie erblich den Unternehmern überlassen, und der große Kanal durch das Languedoc sey unter den Erben der ersten Besitzer um vieles verbessert worden. Ein starker Auszug aus dem Sendawest, worinn das Wort sehr deutlich, und selbst unter dem Göttlichen Nahmen, ich bin, angetroffen wird. Ein Widerruf des Verfassers der *Soirées helvetiennes* 1771, S. CCCXIII.

der sich hier nennt, es ist de Maçon Marquis de Vesjai, Aide Marechal General des logis des camps & armées du Roi. Des M. L. eines Mitgliedes der Landbau-Gesellschaft zu Bribe la gaillarde Abhandlung über die Kartuffeln. Aber wie konnte doch der Nationalstolz die Menschenfreunde so weit verleiten, daß sie dem observateur François vortrefliche Absichten, und eine große Rechtschaffenheit zuschreiben?

Der eilfte Band der *Ephemerides du Citoyen* für 1771. ist von 252. S. Etwas nicht sehr erhebliches von Heinrich IV. und Sully. Vom Langvedofischen Kanal: daß er besser in den Händen von Privatpersonen wäre. Eine sehr republicanische Rede Abraham Mansworth's eines Philadelphiers, worinn er offenbar anrath, daß sich die verschiedenen englischen Provinzen in Nordamerica in eine Republik vereinigen sollten. Eine Tabelle der Einkünfte und Ausgaben der Stadt Genf ist lesenswürdig. Die Ausgaben sind von 536. 135. L. franz. Geld, die Einnahme von 693, 500. worunter 30000. von Almosen zufließen. Einige gemeinnützige Thaten.

Der zwölfte Theil der *Ephemerides du Citoyen* fürs Jahr 1771. ist von 216. S. Von Heinrich IV. findet man in diesem Bande nichts, aus Ursachen, die Hr. du Pont nicht anzeigt, hingegen Mansworth's republicanische Regierungsform für Nordamerica einrückt, worinn weder des Königs noch Großbritanniens gedacht wird. Ein Reisender wider den Mohrenhandel. Er trägt eine Berechnung vor, nach welcher dieser Handel nicht einträglich ist, und sehr nachtheilig werden kan. Ueber die elende Speisung der Mohren und harte Arbeit. Die Verzweiflung herrscht bey ihnen so sehr, daß sieben Slaven, die ein Mann A. 1752. ankauft, alle sieben sich nach sechs Tagen aufgekniüpft haben. Warum sie sich auf den Zuckerinseln nicht vermehren: vornemlich auch weil sie sich nicht verheyrathen. Von der großen Abnahme

nahme dieser Inseln in Kriegszeiten, und wegen des Mangels an Dünger. Das Vieh könnte einen guten Theil der Arbeit verrichten, die man den Möhren aufladet. Hr. du Mont von dem Nutzen, den die Schaubühne haben könnte. Wider die bloßen Erzählungen grausamer Trauergeschichte, die keinen Nutzen haben können, wie Atreus und Abadamistus. Einige gemeinnützige Thaten. Das Abschaffen der Straßengroben in dem Gebiete von Moulins, und des Durchmarschs der Aricaßvölker durch Champagne (wo die Verpflegung verpachtet worden ist) Die erlaubte Theilung der Gemeingüter in einigen Provinzen. Die Verwerfung des Antrags einer Verpachtung des Tabakhandels, die den 15 Decbr. 1771. zu Bern vorgetragen, und mit einer sehr großen Ueberwicht an Stimmen verworfen worden ist. Die großmüthige Republick erwog, sie habe keine mehrere Einkünfte nöthig: sie wolle den Unterthanen weder neue Lasten auflegen, noch die Nahrungsmittel benehmen, noch sich selber angewöhnen, Auflagen auszusprechen. Von dem Käsmachen in Vrie. Eine, nur halbe, und mit vielen ausgelöschten Stellen vermischte Abhandlung für die kleinen Landgüter: für die Verbesserung des angebauten Landes in Entgegensetzung des Urbarmachens der öden Gegenden.

Manheim.

Im zweyten Theile der Bemerkungen der Kurpfälzischen physicalisch öconomischen Gesellschaft vom Jahre 1770. sind verschiedene Preißschriften enthalten. Zuerst über die Nebensticher, wovon Hr. Medicus eine gute Anzeige und Beurtheilung giebt. J. Karl Freyherrn von Borster, Regierungs-Raths, gekrönte Abhandlung. Die Nebensticher sind ein Taginsect, das sauget und nicht frißt. Der Mist, den man an die Weinstöcke anlegt, befördert ihre Verwandlung, sie legen ihren Puppenstand schon im Hornung ab: die kleinern sind in der Art nicht unter-

schieden und nur minder wohl genährt. Sie leben länger als andre Käfer. Ihre Eyer legen sie auf Weinstockblätter, die sie zusammen zu rollen wissen: aber der Wurm entwickelt sich aus dem Eye erst in der Erde. Der Hr. v. Borster hat schon A. 1729. fünfzig Morgen kostbarer Weinberge besessen, und nur zu viel Gelegenheit gehabt, die Rebensficher zu kennen. Deß Wurms Arbeit unter der Erde hat er bemerkt, noch nicht aber die Entwicklung. Von den Mitteln dieses Insect abzuhalten oder zu vertilgen. Der Dung hat einen großen Antheil an derselben Vermehrung, er schwächt die Weinstöcke, und bereitet sie, dem Insecte zur Nahrung zu dienen. Diese schädlichen Insecten auszurotten ist das kürzeste Mittel, die Erde der Weinberge so zu mischen, daß sie die Winterfeuchtigkeit behalte, folglich die Würmer der Rebensficher sich nicht darinn halten und zum Entwickeln bereiten können. Einen grandichten Boden kan man mit Thonerde vermischen, am besten im Herbst, und etwa acht Zoll hoch muß man den Boden aufgraben, und mit der fetten Erde füllen. Etwas hilft das Zapfenlesen, oder Wegbringen der in die gerollten Blätter gewickelten Eyer. Es kan auch vor der Sonnen Aufgang, dieweil die Rebensficher matt sind, in einer halben Stunde ein einziger Mann einen ganzen Morgen reinigen. 2. Israel Walthers, eines reformirten Predigers, Preißschrift. Hr. W. hat einige Umstände genauer beobachtet, zumahl wie der Rebensficher die Eyer künstlich einwickelt, und das Blatt zusammenrollt, wie der Wurm sich häutet, den schwarzen Kopf abstreift, am Kopfe zuerst ein Käfer, und hinten am Leibe noch ein Wurm ist, endlich aber die Flügeldecken und die übrigen Theile sich loswickeln. Von den ähnlichen Baumstichern. Vom Tödten durch den Tobakrauch, durch das frühelUnterhacken, zumahl durchs Zapfenlesen. 3. Auszug aus einer dritten Preißschrift. Sie legen von der Mitte des May bis gegen den Juli-

Julius Eyer. Sie leben nur bis in den August: die spätern sind junge von der ersten Brut. Ihre Größe erhalten sie alle unter der Erde. Der Verfasser hat seinen Weinberg durch das Zapfenlesen ziemlich gereinigt. 4. Eine wichtige Abhandlung über den Mergel, und andere Angelegenheiten des Ackerbaues vom Hrn Popowitsch; eine Frucht seiner Reisen und Beobachtungen der Land-Deconomie verschiedener Länder. Zu Wien ist der Thon blau, und das Wasser schlecht: dieser Thon ist arsenicalisch, die daraus gebacknen Geschirre kriegen Löcher oder springen an der Luft. Wann man aber diese Thonlage durchgräbt, so kommt man auf eine steinerne Platte, und wann man dieselbe durchsticht, so bricht das Wasser wie ein Springbrunnen in die Höhe, fast wie zu Modena. Vom Thone um Wien. Den obern hält man für fruchtbar, und führt ihn auf die Acker, den tieffen aber für taub. Die Mergel sind mehr und weniger mit Sand vermischt: ist desselben viel, so würde man einen sandigen Acker vergebens mit dergleichen Mergel verbessern wollen. Hingegen würde ein thonichter Mergel, den man beständig aufzuführen fortfährt, den Boden leimicht und unbrauchbar machen. In Apulien schneidet man nur die Lehren ab, und verbrennt die Halmen auf dem Felde: im Sommer fährt man aus dem verbrannten Lande das Vieh in das kühlere Brutien (Abruzzo). Man säet viel Baumwolle, und die Caroten werden häufig angetroffen, womit man die Schweine und die Esel füttert. Um Capua unterpflügt man die überaus hochwachsenden Feigbohnen. Im Florentinischen und in der Steiermark verbrennt man den Rasen: weil man des Holzes genug hat. In der Niedersteiermark feyert kein Acker, und man bauet viel Sorgo (Mohren Hirsen:) zur Streu braucht man Farn und Laub, zumahl das von Erlen. Mit Heide (Maggen) und Mooshaufen zu düngen hält Hr. P. nicht für rathsam. In Oester-

reich über der Ens wird das Vieh im Stalle gefuttern, und dabey befindet es sich ganz wohl: die Landleute lassen den Rasen faulen, ihre Felder zu düngen, und sind sonst fleißig, das Land ist aber nicht genug bewohnt. Zu Malta saulen die Leute den Koth von den Straßen (das thut man in Helvetien auch). Hr. P. koste vieles von dem Schlamm der Teiche und Flüsse, und erzählt wie künstlich der haushälterische Graf von Seckendorf einen kleinen Fluß dahingebracht, daß er den Schlamm fallen lassen mußte. Er kante doch auch etwas vom Wässern. Der große Morast bey Salzburg ist endlich getrocknet worden. In Apulien mangelt das Holz, und man bratet das Fleisch mit Büfsfelskoth. Die Oesterreicher verabsäumen den Gebrauch ihrer Steinkohlen. In Brabant verpachtet man den Straßenkoth, da hinæegen in Wien alle dergleichen Vortheile ungebraucht bleiben. Hingegen genießt Regensburg und Trient die Auswürfe der Stadt (dieses geschieht außs genaueste zu Bern. Der Straßenkehricht wird auf Haufen zusammengefahren, und, wann er verwittert, verkauft. Die Unreinigkeiten wäscht in den Cloaken ein Bach ab, und bringt ihn in eigene Teiche, woraus er auf die Aecker gefahren wird.) 5. Hr. Medicus beurtheilt einige oeconomische Bücher, und rühmt das compleat body of husbandry des Hale. 6. Hr. Aleema von den Maykäfern (nach einer kurzen Anzeige einiqaer andern Schriften.) Hr. K. ist in seiner Naturgeschichte dieses Insectes sehr genau und verbessert hin und wieder seinen Schwiegervater Hrn. Kösel. Erst nach vier Jahren verwandeln sich die Würmer in Puppen, und erhalten ihre fliegende Gestalt zum Theil in eben dem Herbst. Die schwarzschildigten sind besser, gefütterte Käfer, und die rothschildigte findet man in magern Gegenden, oder nach sehr kalten Wintern: eigentlich ist es eben die nehmliche Art. Vom Vertilgen dieser schädlichen Thiere. Das Abschütteln hält Hr. K. für rathsam.

Zu

Im Saamen hat er nicht wie Leeuwenhoek lebendige Thierchen, sondern bloße bewegte leblose Theilchen gesehn; er erklärt sich dabey wider die Erzeugung ohne Eltern. 7. Einige andere Auszüge vom männlichen Gliede des Käfers und von den Eiern. In den ersten vierzehn Tagen des Fluges werden sie am leichtesten vertilgt, die dabey abgeschüttelten rächt man an zu verstampfen.

Paris.

Haller.

Theatre Lyrique par M. de la F. T. I. Ben Barbou und andern 1772. in zwey Oktav Bänden, sauber gedruckt. Der Verfasser hatte lange Jahre diese Kindererben, wie er es selbst nennt, verlassen, da ihn ein Freund zu einer Oper aufrief. Er schrieb mit der größten Geschwindigkeit den *Amphitryo*, und in acht Tagen die *Antiope*, keine von beyden aber wolte derjenige, dem man es auftrug, in Musik setzen: unser Liebhaber fuhr doch fort, und schrieb noch etliche kurze Opern. In einem langen Versuche handelt er von dem heutigen schlimmen Geschmacke, den ungeheuren Tragergeschichten, der weinerichteten Comödie, und insbesondere von der fremden italiänischen und deutschen Musik, über deren vorzügliche Liebe unser Mann sich patriotisch ereifert. Er hat einen sehr hohen Begriff von der Oper, sie muß vortreflich seyn, oder sie wird lächerlich. Von ihren Gesetzen: die andern Einheiten erfordert sie, und deswegen verwirft der Verfasser die Rapsodien, in welchen jeder Aufzug sein eigenes Lustspiel hat. Aber die Einheit des Platzes will die Oper nicht haben, weil sie Veränderungen zu den (eingeführten) Tänzen und Gesängen am Ende jedes Aufzuges erfordert. Hr. de la F. hätte lieber nur drey Aufzüge, weil es schwer ist die Fabel auf fünf auszudähnen. Die Ehre wünschte, er nach dem Beispiele der alten, immer gegenwärtig zu behalten. Ein jedes Volk sollte eine eigene Musik haben; die französische Sprache hat weniger Accente,

CCCXXVIII Zugabe zu den Gött. Anzeigen

schießt sich nicht zur fremden Musik, und hat doch, wie de la F. versichert, alle möglichen Vorzüge. Wider die scherzhafte Oper. Die Franzosen sind an Ariën am reichsten, und ob ihr Recitativ wol nicht gefällt, so hört dem Italiänischen doch völlig niemand zu. Eine Schule für die Declamation hält er für nöthig. Doch ist der Schauplatz zu Paris zu klein, und dennoch die Parisische Oper die beste in der Welt. Der Opera Buffa will er die Gasfenlieder und die Parodien vorgezogen haben. Plato hat in der Abänderung der Musik eine große Gefahr eingesehen, und sie hat auf die Sitten einen großen Einfluß. Aber wie konnte der Verfasser sich selber verhehlen, daß sein Amphitryo gerade zur Verderbniß der Sitten zieht? ein Gott und Ehbrecher, der nicht nur die Alcmena verführt, sondern hier allen thebanischen Weibern Gespenster untern Nahmen Plaisirs zu Gefährten giebt, die sie als ihre Männer umarmen. Was kan seine Thalestris für die Sitten gutes haben, in welcher eine Königin den Alexander aufsucht, eine Nachfolgerin mit ihm zu erziehen. Der Verfasser hat sonst ganze Chöre von bloß durch die Einbildung erzeugten Wesen, les plaisirs, les ris; uns dünkt es würde sehr schwer seyn dergleichen allegorische Wesen auf einer Schaubühne kenntlich vorzustellen; schon die Sirenen und Faunen waren uns zu Paris um desto weniger kenntlich, weil eben die Mädchen bald Sirenen, bald Najaden, bald Hamadryaden, und bald bloße Sterbliche vorstellen sollten. Sonst hat de la F. den Amphitryon aus dem Plautischen Geschmacke in die gewöhnliche Opernsprache umgeschaffen, Antiope hat eine Aehnlichkeit, ist aber noch weniger gefällig; weil sie den erkannten Ehbrecher zu lieben fortfährt. Ob wohl ihre Verstoßung sie in etwas entschuldigt, so hatte sie sich doch dem Jupiter eigentlich als eben dem Gemahl überlassen, der sie verstoßen hatte. Thalestris wurde Alexandern zu lieb eine Schäferin, und Aristander donnert und redet auf den Wolken, ob ihn wohl der Verfasser selbst einen Charlatan nennt. Der erste Band ist von 345. S.



CCCXXIX

Zugabe

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

39^{tes} Stück.Den 17. October 1772.

Wien.

Halle.

In zwey großen Probschriften hat man hier die innerlichen und äußerlichen Krankheiten der Augen abgehandelt. *De morbis oculorum internis* disputirte den 1 Merz 1771. Joseph Leopold Srka, und seine Probschrift ist 98 S. in Octav stark. Die Krankheiten sind nach des v. Sauvages Weise mit griechischen Nahmen, und sehr fein von einander abgefondert und beschrieben. Der Verfasser hat auch aus der Mathematik so viel gebraucht, als zur Aufklärung verschiedener Krankheiten nöthig war. Wie die alzunahen Vorwürfe sehr wenig Eindruck auf die Seele machen, und wie man eine Nadel nicht wahrnimmt, die ganz nahe vor der durchsichtigen Hornhaut ist, erst aber deutlich, wann man sie vier Zoll weit vom Auge weggebracht hat. Folglich kan die Seele auch von einem Flecken in der durchsichtigen Hornhaut nichts empfinden. Von den Fliegen, die aus einem in der Markhaut steckenden Blutstropfen entstehen, nur in ei-

nem stärkern Lichte sichtbar sind, und manchmal gelb werden, auch wohl gar verschwinden, wann das Blut eingesogen worden ist. Von den Spinnenweben und dergleichen Netzen: sie gehn wechselweise weiter und näher, werden heiterer, wann die Schlagadern erweitert werden, und schmaler, wann sie sich zusammenziehen. Von der blizenden Suffusio; denn so nennt man sie. Wir haben eine Art kennen gelernt, die wie ein helles diamantenes Halsband ausah, und fast einen Tag vor dem Auge blieb, nachdem man in der hellsten Sonne die kleinsten Ueberchen des Glaswesens in den Fischen mit dem Vergrößerungsglase beobachtet hatte. Hr. F. meint, die Lichttheilchen können im schwarzen Schleime verborgen bleiben, und wieder sichtbar werden, wann eine Bewegung sie heraustrreibt. Die Gelbsüchtigen würden gelb sehen, wann das Uebel auf einmahl entstünde, sie sehen aber nicht gelb, weil es langsam zunimmt, und man sich daran gewöhnt. Von der Kurzsichtigkeit. Die Desnung des Auges kömmt dabey in Betrachtung: je weiter sie ist, je entfernter wird der Brennpunct, weil die seitwärts einfallenden sehr schiefen Strahlen leichter sich zusammenziehen lassen, als die gleichlaufenden Strahlen in der engern Desnung: so sagt Hr. F. Denn wir finden gerade das Wiederpiel, und glauben, Hr. Irka irre nur in den Worten. Neugebohrne Kinder richten das eine Auge in die Höhe, und das andre gegen die Erde, wie ein Chamäleon; durch die Gewohnheit wird ihr Auge beständiger. Die Tagas in Africa sollen des Tages nicht sehen. Wegen des Morgagnischen Wassers köndne die Einfassung der Linse von der Strahlentrone niedergedrückt werden. Man zweifelt, ob jemahls ein wirklicher häutiger Staar gesehen worden sey, nur mag, nachdem der Staar herunter gedrückt worden ist, die Einfassung bleiben und undurchsichtig seyn. Vom Schwindel. Die Ursache ist nach dem Hrn. B.

das

Das Zurückwanfen der Blutkügelchen in den Schlagadern der Markhaut, wo keine Blutadern find, und dieses Zurückwanfen beweiset er wider die Gewohnheit der Wienerischen Schule, durch des Hrn. von Haller Versuche.

De morbis oculorum externis ist die Probschrift Karl Edwards Linz auf 168. S. abgedruckt. S. 65. ist ein Druckfehler. Der Wundarzt von dem hier die Rede ist, heißt Mejean und nicht Maitrejean. Die Anthracosis hat man mit dem Gebrauche des aufgelöseten Bleyes und mit der Fieberrinde geheilt. Aus einem Fleischgewächse am Auge, das man wegschnitt, sind Züchtungen erfolget, und selbst der Tod; der Nerve war um drey Zoll länger. Die Flammula wird in dem Krebse des Gesichtes mit mehrerem Erfolge gegeben, als wann das Uebel in andern Theilen sitzt: Man streut sie gepulvert auf, und giebt sie auch inwendig. Einen Karfunkel an den Augenliedern, hat Hr. Nachberger äußerlich mit dem aufgelöseten Bley, und innerlich mit der Fieberrinde geheilt. Die Entzündung der Augen, die aus der gelen Seuche entsteht, heilt man zu Wien theils mit dem im Kornbrantwein aufgelöseten Sublimat, innerlich und äußerlich gebraucht, und theils auch mit den Extracten vom Schierling, und vom Eysenhute, auch mit Quecksilber versetzt. Man hat zu Wien allerdings einen wahren Vorfall des Augenrings und des Glasweises durch die durchsichtige Hornhaut gesehen und geheilt, es ist auch eine neue Hornhaut wieder gewachsen.

Paris.

Der *Traité du bonheur public* des Muratori, den wir im 33 St. anzuzeigen angefangen haben, ist von einem wohlgesinnten Bürger, voll guter Gedanken, und zuweilen sogenannter Anecdoten. Muratori rühmt Ludwig XIV. wegen seiner Anstalten für die Aufnahme

CCCXXII Zugabe zu den Gdt. Anzeigen

me der Wissenschaften, zieht ihm aber Petern den Großen weit vor. Eben so giebt er den physicalischen und medicinischen Academien einen Vorzug, über die bloß um die schönen Wissenschaften bemühten Academien. Den Fürsten sagt er deutlich vor, ihre Pflicht sey das Beste der Unterthanen. So gläubig er war, so sieht er doch ein, daß in seiner Kirche der Geistlichen zu viel sind. Der Fürst solle die Wissenschaften beschützen: M. rühmt die Anstalt zu Turin, wo der König von jeder Facultät 25. auf seine Unkosten aufzuerziehen läßt. Der jetzige König gestund weißlich dem M. seine größte Verlegenheit sey, gute Minister zu erkiesen, denn darauf beruht alles.

Der zweite Band ist von 574. S. Verschiedene Anstalten, die zur allgemeinen Glückseligkeit gehdren. Man habe dennoch die sogenannten Banditen in Italien mehrentheils ausgerottet. Von den nöthigen Verbesserungen in den Gesezen und im Rechtsgange. Von der Arzneywissenschaft. Der gute Muratori rühmt hier gar sehr des James Wörterbuch. Zum Lobe der Mathematik. Die Franzosen haben sich gar sehr in der Mechanik hervorgethan. Der Landbau wird angepriesen und dem Fürsten zur Aufmunterung anbefohlen. Etn as vom Sesamum, das in dem Bolognesischen anfängt gebauet zu werden, und in der Levante ein bekanntes Del hergiebt. Schon vor 500 Jahren verfielen die Modeneser auf ein nütliches Gesez, das den Umsatz und die Abrundung der Feldstücke anbefahl. Wie man den Hanf so fein als den Flachß zu machen habe, wovon die Marchesa Fontanelli unserm guten M. eine Probe vorgezeigt hat. Das Sorgo, das nach der Erndte im Veronesischen und Vicentinischen ausgesäet werde. Der B. rühmt diesen Mohrenhirsen zu sehr, in Helvetien hat man sehr bald von seinem Baue abgelassen. Von den Künsten. Benedict XIV. habe

habe den Vorkauf und die Monopolien im Kornhandel abgeschafft (die Lupi smascherati haben ihn doch noch unter Clemens XIII. so gar auf das Del und auf den Wein ausgedähnt.) Von der Industrie und der Aufmunterung zu derselben. Von der Beförderung der Handlung. Von den italiänischen Weinen, die so leicht zu verbessern wären. Man habe doch Wein gemacht, der dem Champagner und Burgunder ganz nahe komme. (Die Natur verspricht in Italien noch einen Vorzug, aber die Reinlichkeit und Sorgfalt mangelt). Von den weisen Gesetzen der Republik Venedig wider den Ueberfluß (seit den Zeiten des M. soll hierin eine mächtige Veränderung in Venedig vorgegangen seyn.) Von den Visiteurs, den Aufsehern des Fürsten auf die Policcy. Eine großmüthige Bekanntmachung des bey den Philosophen so verschrienen Konstantins; er ladet jedermann ein, die Fehler seiner Minister oder Bedienten ihm anzuzeigen. Wie Karl der VI. das übermäßige Trinken von seinem Hofe verbannt habe, indem er seine Hofleute wechselsweise nach Tische zu sich habe berufen lassen. Wie M. einen Fürsten habe abhalten können, ein Kopfgeld aufzulegen, (es fällt dem Armen zu hart, und dem Reichen zu leicht). Victor Amadeus von Sardinien, hat auf seine eigene Unkosten und unter seiner Aufsicht allerley Arten von vortreflichen Taback zubereiten lassen. Wider die Unterhaltung stehender Kriegsvölker in Friedenszeiten. Von den Archiven. Hr. M. klagt über das schlechte und undauerhafte Papier der heutigen Notarien. Wie arbeitsam und eingezogen der Adel vor diesem in Italien gelebt, und wie sich dieses durch das Beispiel der Franzosen verändert habe. Wider die Jagd und den Zeitverlust, den sie den Fürsten verursacht. Von der Schädlichkeit des Krieges.

Italien.

Rastatt.

Molitor hat A. 1771. in Octav auf 48. S. abgedruckt: Forst-Kalender, oder Anweisung für die Förster, was sie das ganze Jahr durch zu beobachten und zu verrichten haben. Ein Theil dieses kurzen Werkes ist ganz practisch, und geht die bürgerlichen Pflichten eines Försters an: ein anderer besteht in einer kurzen Beschreibung der vornehmsten Bäume, die die Wälder ausmachen, Von der Art sie zu säen und zu vermehren. Die Vergleichung der Kieferblüthe mit der Erdbeere scheint fremd, läßt sich aber doch vertheidigen. Ein früher und ein später Uhorn wird hier unterschieden. Der Leimbaum wird doch wohl ein Umbaum seyn. Verzeichnisse der harten und der weichen Hölzer: unter jenen findet man die Eller, und ein Nestelernes Holz, welches letztere schwer zu kennen ist.

Italien.

Jena.

Ben Hartung ist A. 1771. in Octav auf 94. S. abgedruckt: J. Anton Scopoli, nunmehrigen Berggraths in Oberungarn, *de hydrargyro iariensi tentamen, de minera hydrargyri. vitriolo idriensi, morbis fossorum hydrargyri.* Hr. J. C. L. Schlegel hat dieses kleine Werk wieder auflegen lassen, und den Freunden der Natur damit einen Gefallen erwiesen. Hr. Scopoli ist einzig mit der Natur befreundet, und er kennt neben derselben kein Ansehen, auch bey den berühmtesten Männern: er hat dabey sich lang bey den Idrischen Quecksilber-Gruben aufgehalten. Wir übergehn die Quecksilberstufen, sie sind verschieden, größtentheils sehr reich, und werfen 75. und auch 77. im Hundert ab: die schwarze Farbe ist keine gute Anzeige. Das Gewicht des Quecksilbers ist zum Wasser wie 13. 509. zu 1000. Der Zinnober wird geblättert, körnigt und auch ange-

geschossen gefunden. Hr. S. warnt vor seinem inneren Gebrauche, da zumahl die ächten Stufen mehrtheils mit Arsenik geschwängert seyen. Vom Schwefel in diesen Stufen: es giebt in der Natur nur einen einzigen Schwefel. Von den Erd- und Steinarten. Aus den laugenhaften Erden erkenne man das Daseyn eines unterirdischen Feuers. In den Idrischen Bergwerken gebe es keinen Arsenik. Vor dem Quecksilber, wann man es aus dem Erzte reinigt, rinnen allemahl Wassertropfen her. 2. Vom Vitriol zu Idria. Vom Haar-Vitriol. Von einigen mit dem dasigen Vitriol angestellten Versuchen. Eine Unze angeschossenen Vitriols hält zwey Quentchen metallische Erde, und anderthalb Quentchen reine Säure, das übrige ist Wasser. Der Vitriolgeist aus den Idrischen Werken ist schwächer als derjenige, den man aus Ungarischen Vitriole verfertigt, so daß nicht allemahl allgemein wahr ist, was ein Scheidekünstler von einer besondern Art Vitriols oder Salzes sagt. Im Vitriol ist allemahl sichtbares Wasser. Die Farbe giebt keine deutliche Unterscheidungszeichen und es giebt keinen reinen gediegenen Vitriol. 3. Von den Krankheiten unter den Leuten die am Quecksilber arbeiten. Zuerst das Zittern, das bey dem gesündesten Menschen sehr bald entsteht, wann er bloß neben einem Ofen in der Quecksilberhütte sitzt. Daß das Quecksilber als ein reizender Körper, und nicht mit seiner Schwere würtle, und des Blutes Trieb so wenig vermehre, daß es viel mehr alle Kräfte schwäche. Doch erhält sich dabey der Puls. Der Speichelfluß scheine von einer Erweiterung der Speichel-Gefäße zu entstehen: bey denselben seye das Abführen ganz unnrathsam. Der Husten kömmt vom Staube der Steine, er macht auf dem in einem Glase stehenden Wasser eine sichtbare Haut aus. Die Defnung eines an diesem Uebel Verstorbenen: in der Lunge war eine Menge schwarzer Flecken. Die Ruhr,

CCCXXVI Aug. 39. St., den 17. Oct. 1772.

Ruhr, das Wechselfieber, die Würmer, die hier in Vaterlande des Quecksilbers dennoch sehr häufig sind. Die Spulwürmer entstehen nach unserm Hrn. S. aus den Regenwürmern, (ungeachtet des Unterschiedes an den Gliedern der Erzeugung.)

Brandenburg.

Salter.

In der Hallenschen Buchhandlung ist N. 1772. in Octav auf 349 S. abgedruckt: Etwas für das deutsche Theater. Wir kennen den Verfasser nicht: er ist lebhaft und feurig, und zu edeln Gesinnungen gemacht. Das Trauerspiel Emilie ist stark und schaudrigt: es beschreibt den Kampf in einem tugendhaften Herzen, das durch einen Bösewicht bedrängt wird, der das Leben eines Vaters zum Preise der Aufopferung der Ehre setzt, wobey ein in der That verwerflicher Vaterbruder die Fräulein zu der elenden That fast zwingt, der Vater selbst das Opfer zu verlangen scheint, und der Geliebte, als schon entehrt, die Verlassene verachtet. Sie entschließt sich nachzugeben, aber die Ehrewacht wiederum bey ihr auf, und sie will sich durch einen Selbstmord retten, welches freylich für eine fromme Tugendhafte, keine löbliche Entschließung ist: sie wird noch eben aus ihren eigenen Händen errettet. Die Tragödie ist auch zu lang, die Anfälle des Abscheulichen, und die Zureden des Oheims sind zu sehr wiederholt, und beydes verliert dadurch den Eindruck. Arist, eine verkleidete und als ein Freund ihren Geliebten zur Tugend zurückrufende Schöne: und der Enterbete sind beyde dahin ausgedacht, den Leser angenehm zu überraschen. Die erstere Fabel hat für ein recht tugendhaftes Frauenzimmer etwas Fremdes. Die letztere Mißkenntniß zwischen einem Vater und Sohn ist unwahrscheinlich; die Unterredung der Verliebten auch eher zu lang. Aber dennoch ist der Leser durch das viele Schöne schadlos gehalten.

☉ ☼ ☉ CCCXXVII

Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

40^{tes} Stück.

Den 24. October 1772.

Genf.

H. L. 10 r.

Siederum Kleinigkeiten vom Voltaire: *les Systemes & les Cabales avec des notes instructives*, denn die Begueuie haben wir schon angesetzt, auf 59. S. Die Systemes; Unanständig schreibt V. von dem Gott, den er erkennt; der lächelt und scherzt nicht. Les Cabales, ist wieder eine Satyre wider des von V. Gegner, die Nonnotte, Freyron, la Baumelle und andre; ein Scherz über die zwey Parlemeute, und eine Entschuldigung für ihn selber, weil er den Philosophen zur Vergerniß an Gott glaubt. Eigentlich ist es eine Art eines Glaubensbekenntnisses. V. kan sich doch von der Nothwendigkeit eines Schöpfers dieser absichtvollen Welt nicht losmachen, mit dem in der That sehr lauen Grunde, man habe nicht erwiesen, daß kein Schöpfer seyn könne.

Nürnberg.

H. L. 11 c.

Abhandlungen und Erfahrungen der fränkisch-physicalisch = oconomischen Bienengesellschaft auf das
r r Jahr

CCCXXVIII Zugabe zu den Gött. Anzeigen

Jahr 1771. ist bey Zech N. 1772. auf 432. S. in Octav herausgekommen. Die erste Abhandlung vom Hrn. J. Friedrich Steinmez ist die wichtigste, obwohl wir keinen Umgang nehmen können zu bemerken, daß die Fragen zu entscheiden, die der Verfasser behandelt, vielmehr Anatomie und mehrere eigentliche Versuche erfordert werden. Der Verfasser glaubt, nur wenige Drohnen genießen das Glück, sich mit der Königin zu begatten: die meisten werfen, wie die Fische, den befruchtenden Saft in die Zellen, wo die Königin ihre Eyer hingelegt hat. Der Verfasser ist dem ungebildeten und späte veredelten gemeinen Ey oder Wurme nicht gewogen; sein Weisesey ist präformirt, und der Futterbrey besitzt das Vermögen nicht, Geburtsglieder in einer gemeinen Biene hervor zu bringen, wo keine Spur von Geburtsgliedern vorhanden ist. Die Bienen würden, sagt unser V. nicht auf einmahl bis sechs königliche Eyerzellen erbauen, wenn sie aus einem gemeinen Ey eine Königin erschaffen könnten. Hr. Schirach mag unter den Brutzellen Weiselwürme mit abschneiden, und deswegen fehlt sein Versuch öfters, wenn keine Weiselwürmer unter den gemeinen sind. Die ganze Hypothese von den Folgen eines doppelten Eyerstockes in der Königin hätte man anschieben können, bis der Verfasser sich von der Sache vergewissert hätte, und dennoch haben in den so zahlreichen Thieren, die zwey Eyerstöcke haben, keine Folgen Platz, wie er bey der Bienenkönigin vermuthet. Gezügelter scheint es, daß bey der Schirachischen Entdeckung die Ursache der paradoxen Erscheinung in der Aehnlichkeit des Weiselwurms mit dem Wurme einer gemeinen Biene liegt. Der Verfasser glaubt nicht, daß die Königin für ein ganzes Jahr geschwängert werden könne, da offenbar ein junger Schwarm zu Grunde geht, wenn man ihm alle Drohnen nimmt. Nach diesem 176. S. starken Aufsätze folgen viele kleinere.

nere. Practische Regeln. Die erste thut etwas mo-
 nopolisch, die Bienenzucht könne nicht gedeyen, wenn
 an einem Orte mehr als einer Bienen halten könne.
 Das gewöhnliche Zeideln wird verworfen, und die
 Magazine angepriesen. Das Eingraben der Stöcke
 in einen Sandberg, dessen hier erwähnt wird, ist eine
 uns unbekante und wegen der dennoch möglichen
 Ueberhandnehmung der Feuchtigkeit höchst verdächtige
 Sache. Umständlich vom Einfassen der Schwärme.
 Einige rechtliche Fragen über die Bienenzucht. Ei-
 nige Anreden bey den verschiedenen Versammlungen
 der Gesellschaft, worinn auch hin und wieder gute
 Rätze zur Bienenzucht gegeben werden. Vom Ge-
 brauche der Untersätze. Von den Magazinen und
 dem Vermeiden des undankbaren Mordens der Bie-
 nen. Vom Schaden des gewöhnlichen Schwärmens.
 Vom Nutzen der Wiedervereinigung eines Ablegers
 mit dem Hauptstamme bey schlimmem Wetter. Vom
 Schutte der Magazine, denen man einen Drittel ih-
 res Vorrathes ohne Gefahr nehmen kan. Daß die
 Magazine mehrern Raum und mehrere Untersätze be-
 dürfen als man wohl meynt. Hrn. Maklots, des be-
 liebten Buchhändlers, Versuche. Daß auch in den be-
 sten Jahren man einem Stocke nur einen Schwarm
 erlauben könne. Vom Nutzen des Abwechselns in
 der Stelle eines Vorschwarms und des Mutterstocks.
 Vom Nutzen der frühen Zeit, in welcher ein Maga-
 zinschwarm erhalten wird, im Vergleiche gegen den
 natürlichen. Die Magazinbienen schwärmen doch
 wohl zwey- und auch wohl drey mahl. Wider die
 einfachen Körbe. Ein Bienenkalender. Die Gegend
 muß sehr späte seyn, wo die Nachtigall erst den 7. May
 schlägt: um Göttingen schlägt sie früher. In einem
 Jahre waren nur 46. gute flugbare, 91. mittlere und
 228. schlechte Tage: Ein schädliches Verhältnis.

Lausanne.

Faller.

Bey Grasset ist A. 1772. in Duodez auf 323. S.
 abgedruckt: *Journal d'un voyage de Constantinople
 en Pologne, fait à la suite de M. Porter Amb.
 d'Angleterre par le P. Joseph Boscowich S. I. en
 1762.* Auf den berühmten Nahmen dieses Paters hin
 haben wir das Werk mit Begierde gelesen, aber uns
 sehr betrogen gefunden. Keine Naturgeschichte, lau-
 ter alltägliche Bemerkungen und unerträgliche Wie-
 derholungen schlimmer Wege, gebrochener Räder, bes-
 chädigter Brücken und verdrießlichen Regenwetters.
 Freylich war der Mann an einem Beine verletzt, aber
 wenn er nicht im Stande war, nützliche Wahrneh-
 mungen vorzunehmen, was bedurfte es des Druckens?
 Einiger maassen ist dennoch das Buch, das ein Vas-
 retti eben so gut geschrieben hätte, darinn angenehm,
 daß es den allgemeinen Zustand des Landes, zumahl
 Bulgariens und der Moldau beschreibt, wo der Schaus-
 platz des jetzigen Krieges ist, und auch vom Wege über
 den Balkan (Haemus) uns unterrichtet, worüber
 allenfalls die Russen nach Thracien ihren Weg neh-
 men mußten. Man sieht auch aus dieser Reise, daß
 so nahe beyhm Throne zugleich eine Anarchie, und doch
 eine allgemeine Unterdrückung, nebst der elendesten
 Polizey herrscht, und lernt, wie wenig die schönsten
 Gaben der Natur zureichen, ein übel beherrschtes
 Volk glücklich zu machen, denn durch und durch hat
 der V. lauter fruchtbare Länder, hohes Gras und
 starke Bäume gesehen, woben die Bevölkerung gering,
 des angebauten Landes wenig, und die Gebäude elend
 gewesen sind. Die Wege sind auch so übel unterhal-
 ten, daß auch ein Großbotschafter mit einem Mihsa-
 mander vom Hofe aus, und mit kaysrerlichen Befeh-
 len und eigenem freygebigen Geldaufwande in einem
 Monate nicht hundert Stunden weit hat kommen kön-
 nen.

nen. Die Bulgaren sind fast alle Griechen, aber solche Christen, wie sie ohne Unterricht werden können. Die untermischten Türken haben bey ihren mehrern Weibern nicht leicht über zwölf Kinder. Die Gebürge, über die der P. gegen die Donau kam, sind weder hoch noch unfruchtbar, und überhaupt mit Waldung bewachsen. Zu Gallatsch an der Donau baut man grosse Schiffe, bis 140. Schuh lang, die nach Alexandria gehn: der Pruth scheint sein Bett verändert, und sich weiter von dieser Stadt entfernt zu haben. Die Breite hat der P. doch auf 45°. 23'. bestimmt, nicht aber die Länge. Die Moldau scheint nach seinen Nachrichten doch ein gutes und dabey waldichtes Land, in den Niedrigungen aber ohne Wasser zu seyn. Ihre Producte sind hauptsächlich Pferde, deren man bis 10000. in einem Jahre ausführt, und Ochsen, die von grosser Art, weit stärker als die Pferde sind, und deren 40000. aus dem Lande gehn. Die Moldau trägt doch ihrem Fürsten 2900. Weutel oder 1232000. Kthl. und die Wallachey noch einmahl so viel ein, so daß diese Provinzen noch wohl verdienen, Rußland einverleibt zu werden. Auch hier war ein Secretär des Hospodars, ein Franzos: der Fürst hieß Gregor Callimaki, und ist vielleicht eben der, den die türkische Eifersucht A. 1770. umbringen hieß. Er wird hier als gutartig aber unthätig beschrieben. Die Regierung ist nichts destoweniger hart, und die Erpressungen gemein. Ein grosses Geld machen auch die acht Pera aus, die man dem Fürsten für jeden Bienenstock jährlich bezahlt. Dieser Sommer war in den dortigen Gegenden sehr regnigt, und in Helvetien sehr trocken, so daß hin und wieder die Wälder brannten. An den Gränzen von Pohlen zu Tschernautsch ist eine deutsche protestantische Gemeine, und eine andre war auf den Poniatowischen Gütern, in dem unglücklichen Zaleschzik, wo gute Tuchfabriken

CCCXXXII Zugabe zu den Gött. Anzeigen

waren, die von den Conföderirten zernichtet worden sind. Der Prediger Scheidmantel erwies dem kranken Jesuiten viele Liebe, die derselbe wohl thäte zu erwis dern, und zu erkennen, wie viel näher die Protestan ten bey den Befehlen des Heilandes geblieben, und wie viel allgemeiner ihre Menschenliebe ist.

Paris.

Falkner,

Der zweenyte Band des *Dictionaire philosophique sur la religion* (S. 37 St.) ist von 406. S. in Duo dez. Wir sehen ungern in demselben eben den engen und unmenschenfreundlichen Geist, der allen den Bemühungen des Verfassers die Kraft zu gewinnen nehmen muß. Er billigt die grausamen Gesetze Ludwigs XIV. und sagt gerade zu, man habe keinen Protestanten wegen seiner Religion hingerichtet, sondern wegen Aufruhr und anderer Laster. So eine grobe Unwahrheit hätten wir nie vermuthet. Was sagte schon Franz I. und wen wollte er verbrennen, wenn derselbe die sogenannte neue Religion annähme? Seinen eigenen Sohn. Was für Aufruhr hatten die vielen angestellet, die vor der Mörderen zu Vassy hingerichtet wurden? Was für Aufruhr kan man noch heutiges Tags den Predigern zur Last legen, die mit Aufopferung ihres Lebens das reinere Wort Gottes in Frankreich verkündigen, und noch immer von Zeit zu Zeit hingerichtet werden. Auch die Parisische Mordnacht verkleinert unser Mann, und obwohl er sie kalt misbilligt, so sagt er doch, die Protestanten haben sie wohl verdient. Er hat auch die echten Beschüzer der christlichen Religion nie gelesen. Da er die bekannte und in der That noch wohl zu vertheidigende Stelle Josephs behaupten will, so führt er einen Huet anstatt eines Dittons an. Der ganze Vortrag ist auch von einer beleidigenden Härte, und der Ungenannte kennt

Kennt die Sanftmuth eines Lelands und überhaupt eines Christen nicht. Wider die heutigen französischen Ungläubigen führt er sonst einen noch ziemlich glücklichen Krieg. Von der Pracht der Tempel hoffen wir freylich keine echte Bekehrungen. Dieser Pracht sagte der Heiland aufs feyerlichste ab. Wider das Abnehmen und Zurückziehn des Meers: nicht übel werden die alten und noch brauchbaren Seehäfen hier angeführt. Daß Esdras die Bücher des alten Testaments nicht geschrieben habe (eben so wenig als Peter de Ebulo eine Aeneis hätte erdichten können). Abbadie sey niemahls von Sinnen gekommen. Einige Einwürfe wider die Wahrheit der H. Schrift werden gehoben. Origenes habe die Ewigkeit der Höllenstrafen erkannt. Daß die vier Evangelien echt seyn, und daß es, wiewohl später, andere minder echte, obwohl nicht unwahre, und andere ganz unechte gegeben habe: daß aber die echten zu allen Zeiten von den christlichen Schriftstellern angeführt worden seyn. Daß die echten heiligen Schriften lange vor der Kirchenversammlung zu Laodicea angenommen gewesen. Von den zweyen Geschlechterregistern Jesu. Daß andre Religionen noch viel grausamer fanatisch gewesen als die christliche (als diese wohl, nicht aber als eine Secte derselben). Einige Spitzfindigkeiten über den Glauben beantwortet: in wie fern der Wille einen Einfluß auf den Glauben haben könne. Daß Jephthe seine Tochter nicht geschlachtet habe. Daß Origenes nicht für die Geringsheit der Anzahl der Märtyrer gezeuget habe: hier hätte unser Ungenarnte das Anzünden des Tempels der Cybele durch den Märtyrer Theodorus nicht rühmen sollen: was für ein Recht hatte Theodorus, ein fremdes Eigenthum zu vernichten?

Basel.

Haller.

Im Jahre 1765. wurde der erste und N. 1772. der zweyte Band der Basler Chronik Christian Burstiens in Folio bey Thurnisen neu abgedruckt, worinn bekanntlich viele zuverlässige Nachrichten, und zumahl auch von den ehemaligen edeln Geschlechtern anzutreffen sind. Wir gedenken aber dieses neu aufgelegten Werkes mit Willen nicht, und zeigen bloß die kurze Fortsetzung an, die Hr. Drucker beygefügt hat, und in welcher die Geschichte vom 1580. Jahre bis zum 1600. fortgesetzt wird. Vorn an stehn einige Alterthümer, und zumahl ein Stein, darauf der Name Raurica deutlich zu lesen ist. Denn eine Abzeichnung des noch kleinen, aber mit einem Dome versehenen Basels, und die Veränderungen, die bey den Schildhaltern des Wapens dieser Stadt vorgegangen sind. Unter den aufgezeichneten Begebenheiten merken wir den Vergleich an, der N. 1586. zwischen dem Bischofe und der Stadt endlich zu Stande gekommen ist. Ueber einer geringen Auflage entstand N. 1594. ein weit aussehender Aufruhr der Bauren wider die Stadt: jene griffen zu den Waffen, die letztere zog wider sie mit einer weit schwächeren Macht aus, und die Bauren liessen sich ohne Gefecht durch vernünftiges Zureden gewinnen, daß sie sich freywillig unterwarfen. Der Verfasser beklagt sich über den wenigen Eifer, mit welchem die Eidgenossen sich der Stadt angenommen haben, und glaubt eben dies sey die Ursache des weit gefährlichern Aufruhrs des Jahrs 1653. gewesen (aber demokratische Länder werden schwerlich jemahls mit Ernst die Gemeinen zum Gehorsam zwingen). Eine Schätzung der Silber- und Goldmünzen vom Jahre 1596. hat ihren Nutzen. Die guten Thaler wurden auf 18. Bz. gesetzt (jetzt 30.) die Silberkrone auf 22. (jetzt ungefehr 33.) der ungarische Ducate auf 2. Gulden (jetzt 4. und etliche Groschen.)



CCCXLV

Zugabe

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

41^{tes} Stück.

Den 31. October 1772.

Paris.

-f. 11.

Der sechste Band der *Histoire des Etablissements Européens &c.* (S. Zug. 31. 32. 33. 37.), mit welchem das ganze Werk beschloffen wird, ist von 426 Seiten. Er handelt von Nordamerica, in so weit es festes Land ist. Von den Einwohnern dieser Länder, zumahl den streitbaren Irokern und Mikmakern, aus alten Nachrichten. Aus dem Bneyspiele der wilden Nationen hat man nach dem Abt Raynal die wahren Grundsätze der Sittenlehre und Staatswissenschaft erst gelernt. Die fünf Nationen sind auf 1500 Mann herunter geschmolzen. (Hr. R. weiß nicht, daß es jetzt acht Völker sind, die den Bund der Iroker ausmachen, und die Anzahl ist auch zu klein angefetzt). Die gerühmten Iroker verliessen doch zweymahl, nach unserm Ungenannten, ihre Bundesverwandten, die Britten, und waren schuld, daß A. 1693. der Feldzug wider Quebec fruchtlos ablief. Von den Diebern, die der Verf. gern zu einer

CCCXLVI Zugabe zu den Gött. Anzeigen

ner Republik, und bessern Republik machte, als bey den Menschen anzutreffen sind. Er glaubt, ohne einige Gründe davon anzugeben, die Erfahrung vieler Jahrhunderte habe sie zu Baumeistern, und ihre Fähigkeiten vollkommener gemacht. Aber die Diener bringen ihre Kenntniß in der Architectur mit sich auf die Welt. Von Louisbourg: Die tapferen Einwohner waren elend, sie waren tief verschuldet, und mußten unbillige Zinsen entrichten. Von den Madagascariern: Ihre Zerstreung findet der parthenische Verfasser sehr grausam, und doch waren sie zugleich britische Unterthanen, und in aller Gelegenheit gefährliche Feinde. Von den Niederlagen der Franzosen am Mississippi: Vom sandichten Biloxi, auf dessen dürrern Strande die ersten Anbauer verschmachteten. Von der beschwerlichen Schiffarth auf demselben Flusse, und der Möglichkeit, an dessen mittlern Ufern Tabak zu bauen. Von Neu-Orleans, und den vielen Wohnungen über und unter der Stadt: Der Verfasser ist gar sehr, daß man diese Colonie den Spaniern abgetreten hat. Daß alles Ansehen der Fürst u von den Menschen komme, und mit der Religion nichts gemein habe. Kanada: Es hatte A. 1758. acht und neunzig tausend Einwohner. Der Literatur ist, nach Kalms zuverlässigem Zeugniß, doch besser als in Fr. macht. Von dem Drucke, unter welchem die Colonie schmachtete, und zumahl den Wechseln auf die Krone, die man A. 1754. zu bezahlen aufhörte, und wodurch die Colonie zu Grunde gieng. Die Schulden beliefen sich auf achtzig Millionen, wie das Land verloben artig. Ein so armes Land machte in einem einzigen Jahre 27 Mill. Schulden, dazu noch kam, daß das Bauholz durch eine unverantwortliche Hinfälligkeit zu Grunde gerichtet wurde. Daß America neuer als die alte Welt, und päter als dieselbe aus dem Meere auferstanden sey,

beweis

beweiset R. mit seichten Gründen, denn die höchsten Gebürge der Welt sind doch in America. Die Hudsonsbay. Wo hat der Verf. gefunden, daß das Nordlicht die Rinde der Bäume anzünde? denn nach einer bösen Gewohnheit seiner Landsleute führt R. niemals seine Quellen an. Aus den Klutheu, die im tiefsten dieser Bay größer sind, schließt der Verf. auf das Daseyn eines Durchganges in die stille See. Vom Fischfange auf der großen Bank. Frankreich hat A. 1768. auf denselben 145 Schiffe ausgeschiedt, und 1700 Seelente dabey gebraucht, aber es war bey dem ganzen Fischfange noch Verlust. Zum trocknen Fische brauchte Frankreich auch A. 1768. 114 Schiffe und 8022 Mann; sie hengen 192528. Br. Fische, auch hierbey war Schaden. Von den Inseln St. Pierre und Miquelon, worauf die Franzosen ihre Fische trocknen (sie sollen diese Inseln ganz oder doch mehrentheils verlassen haben). Frankreich fängt des Jahrs 216918 Br. Fische, und die Britten doppelt so viel. Die Fischerey trägt doch dieser Nation bey 7 Millionen ein. Hr. R. irrt, wenn er glaubt, S. Johann sey verlassen. Der Landbau ist in dieser Insel in Aufnahme. Von Acadien, wo freulich Engelland einen großen Fehler begieng, indem es die Einwohner noch A. 1713. nicht zum Gehorsam und unter die englischen Geseze gewöhnte: ihrer waren doch 18000. Von Neu-Engelland, wo R. mit großer Gefaltigkeit die Vertheidigung einer Dirne erzählt, die fünf Bestärde geböhren hatte, und d: sich durch ihre Beredsamkeit der Strafe entzog. Die Colonie führt selber Waaren aus, sict aber immer gegen Britannien in Schulden. NewYork. Der Verf. scheint nicht zu wissen, daß in den letzten Jahren diese Stadt größer und bevölketer worden ist als Boston, sie hat auch keine Schulden. Pennsylvanien, von welcher Colone R. mit Entzückung spricht, aber

CCCXLVIII Zugabe zu den Gött. Anzeigen

ihre Schwäche zeigte sich im letzten Krieg, und bewies, daß unter den Menschen ein Volk ohne Waffen nicht bestehen kann. Nicht Euphrates heißt das Dampfer Kloster, sondern Ephrata. Von Virginiern und dessen Tobak, den R. niedrig berechnet, und auf 80 Millionen Pf. setzt. Wider die Karolinischen Gesetze. Hier steht eine höchst anstößige und verleumderische Stelle, wo dem Heiland schuld gegeben wird, die Verfolgung anderer Religionen gelehrt zu haben. Schon A. 1754. schiffte Südkarolina 104682 Tonnen Reiß, und 216927 Pf. Indigo aus. Von Georgien, unrichtig. Ebenezer liegt nicht an der Mündung des Savanahstrohms, und R. kennt die Ausfuhr der Seide nicht, wovon Georgien seinen Unterhalt hat; es stand auch nicht unter Eigenthümern, sondern unter Verwaltern. Trusstils hat aber jetzt auch eine königliche Regierung. Florida: Der vermeinte Tamariskenbaum, aus dessen Beeren man Lichter macht, ist eine Gattung Porst. Von den Nordamericanischen Eisenwerken. Von der Möglichkeit, daselbst Wein zu bauen. Etwas vom Streite über die Steuern, und dem Recht, dieselben aufzulegen. Daß die dortigen brittischen Colonien sich vermuthlich von Engelland trennen - daß aber die übrigen Besitzungen der Europäer dadurch noch in mehrere Gefahr gerathen werden, indem die Nordamericaner, nicht wie Engelland, durch Europäische Angelegenheiten zurückgehalten werden dürften, sich zu vergrößern. Am Ende scheint der dreiste Verfasser zu versprechen, von Europa eben so zu schreiben, wie er von Indien geschrieben hat.

Bern.

7. *Die Memoires und observations recueillies par la Société oeconomique de Berne fürs Jahr 1770. sind*

sind nunmehr auch auf Französisch abgedruckt, denn auf Deutsch waren sie es schon am Ende des vorigen Jahres. Der erste Theil besteht in folgenden Stücken. Die Geschichte der Gesellschaft. Die verschiedenen ausgeschriebenen Preise, wovon zumal die auf den Seidenbau in beträchtlichem Werthe gesetzt worden sind (und eine sehr gute Wirkung gehabt haben). Dann des Herrn von Haller Abhandlung von den Futterkräutern, aus dem Lateinischen übersetzt. Ein Auszug aus verschiedenen Preisschriften über die Frage: wie das Abwechseln des Pflügens und Grasswuchses einzurichten sey. Der Hr. Verf. des Auszuges macht hin und wieder nützliche Anmerkungen. Die Eintheilung in Zelgen sey aus den mittlern Zeiten her, und habe ihren Grund im Mangel genügsamer Hände. Ein Sack Getraide wiege von 160 bis 200 Pfund (Apothekergewicht). Man empfiehlt im übrigen das Abschaffen der Zelgen. Mergel und Kalch tödten das Moos am besten. Nicht der Haber, sondern die Auslockerung des Bodens, und der Dung, bringen das Gras hervor, das auf den Haber folget. Das Verbrennen des Rasens hat in Nordamerica die fruchtbarsten Gegenden zu Wüsteneyen gemacht. Vom besten Bau der Erdäpfel (Kartuffeln) im Württembergischen. Sie tragen überaus reichlich. Wie man den Pflug dabey gebrauchen könne. Man merkt an, die Zwischenräume der Reihen müssen 6¹/₂ Fuß seyn. Des pieds et mesures de la Ville de Paris, von einem Mitgliede der öconomischen Gesellschaft. Der Schuh zu Bern ist zum Parij. Schuh wie 1307 : 31 1440. Das Pfund hat 17 Unzen oder 9792 Gr. : Apothekergewicht. Das Weinmaaß 114⁴/₁₀₀ oastge und 84¹/₂ Parij. Zolle. Das Maaß Getreide 706⁷/₁₀₀ geb. Parij. Zoll. Der große Morgen (an Wald) 45000. Der Ackermorgen 40000, der Weinbergemorgen 31250 Schuh. Das Gold in der Münze ist

zum Silber wie $14\frac{1}{3}$ zu 1. Der Ducate zu 65 Gran
 a $23\frac{1}{2}$ Karat. Das Silber zu 30 Fr. $\frac{1}{2}$ im Marke.
 M. de Gelieu, ein Pfarrer im Neuenburgischen, von
 den Biegern der Bienen. Sie sind ihm mehrentheils
 entgangen, und er hat im Schwarme Königinnen an-
 getroffen. Ein Schwarm nimmt bey'm Fallen der
 Nacht alle Bienen an, womit man ihn vermehrt,
 und am Morgen sind sie einander nicht mehr fremd.
 Zuweilen ist doch keine Königin zuwegegebracht wor-
 den. Den 25. Tag hatte die neue Königin schon ver-
 schiedene Bienen gezeugt. Alle Jahre sollte man Ab-
 leger machen, und mit den späten, sonst zu Grun-
 de gehenden, Schwärmen verstärken. Die Wetter-
 geschichte.

Von des Herrn Emanuel May's v. Romainmos-
 tier *Histoire militaire des Suisses* (f. 3. 11. St.) ist der
Tome II. auf 660 S. S. bey der typographischen Ge-
 sellschaft herausgekommen, und ist mühsamer zu
 sammeln gewesen als der erste, weil die hier verzeich-
 neten Kriegsdienste zum größten Theil minder bekannt
 sind. 1. Der spanische Dienst, in welchem 1748.
 13600. Schweizer standen, die auf 4868. herunter
 gekommen sind. Dieser Dienst ist sehr einträglich,
 aber dabey beschwerlich und despotisch, wie denn der
 Marquis de las Minas A. 1749. das Regiment Bad-
 ler ab danken ließ, weil der Oberste die Vorrechte der
 Helvetier vertheidigt hatte. 2. Sardinische Völker.
 Ihrere sind von beyden Religionen zusammen zehn
 Bataillionen und 5132 Mann. 3. Pabstliche, wo-
 von nur die Leibwache übrig ist. 4. Holländische.
 Die ersten Völker, die in die Dienste dieser Republik
 traten, thaten es A. 1676., aber im Kriege, der A.
 1701. anfieng, gaben die protestantischen Eidgenossen
 binnen vier Jahren sieben Regimenter an Holland,
 welches vermuthlich eine Folge des Hasses war, den
 Ludwig XIV. durch seine hohe Ausführung, und
 durch

durch die Verfolgung der Protestanten auf sich geladen hatte. Die helvetischen Hülfsvölker in holländischen Diensten betragen A. 1748. 26 Bataillonen und 20400 Mann, sind aber auf 6800. heruntergekommen. Sie haben in dem grossen Succesionskriege, und zumahl auch an der blutigen Schlacht bey Malplaquet, verderbliche Proben ihrer Tapferkeit gegeben, als in welcher von einem ganzen Regimente ein einziger Officier übrig geblieben ist. Von diesem Dienste hat Hr. May unter seines Herrn Vaters, eines Oberst-Lieutenants, Schriften viele Nachrichten gefunden. 5. Dänemark. Es ist etwas Unerwartetes, einen J. Ludwig von Erlach hier zu finden, der A. 1680. in seinem 32. Jahre als Viceadmiral starb, und grosse Dienste geleistet hatte. 6. Venedig. 7. Rußland, wo Franz le Fort, der Angeber und Anführer der fremden, wider die Strelitzen geworbenen Völker, als Generalfeldmarschall, Admiral und erster Minister Peters des Grossen A. 1699. gestorben ist. 8. Brandenburg. Der jetzige Admurg ist von der Republik Bern, gemeinschaftlich mit andern Fürsten, aus der Laufe gehoben worden. Robert Scipio Lentulus ist noch Oberster über ein Kürassierregiment, Generallieutenant, und Ritter vom schwarzen Adler. 9. Sachsen. 10. Napoli. Hier bedauert Herr May, daß ihm die von einem in dortigen Diensten stehenden Eidgenossen zugeschickten Nachrichten nicht zu Handen gekommen sind, und er nur einzelne Stücke liefern kann. Die katholischen Helvetier haben hier neun Bataillonen, und 6000 Mann. 11. Maltheßer-Ritter. Die Schweizer werden nach einer A. 1599. verglichenen und A. 1759. bestätigten Ordnung angenommen. Franz von Sonnenberg ist im vorigen Jahrhundert Groß-Prior für Deutschland, und Nicolaus von Flekenstein Groß-Bailli gewesen. Die Anzahl der jetzt in Friedenszeiten

CCCLII Zug. 41. St., den 31. Oct. 1772.

zeiten unter verschiedenen Mächten dienenden Schweizer ist von 435 Compagnien und 38739 Mann, wovon Frankreich allein 15594 besoldet.

Haller

Kopenhagen.

Unter verschiedenen Neuigkeiten, die von dieser Hauptstadt uns zu Händen gekommen sind, ist auch: *Nervorum cervicalium anatome a Jano Bang.* ein kleiner aber gewiß der Anzeige wohlwürdiger Bogen, den Müller ohne Beyfügung der Jahrzahl gedruckt hat. Es ist eine Platte, auf welcher die Nerven des Nackens, zwar ohne Muskeln und Knochen, bloß auf Bieuffen Weise vorgestellt sind. Herr Bang zählt, wie der Herr von Halle, acht Paare Halsnerven: und das erste ist, wie billig, der kleine Nerv, der über dem ersten Wirbelbeine hervortritt. Hr. B. bestimmt genauer den größern Nerven zum Hinterhaupt, den kleinern, den großen Nerven des Ohres, den Anfang des Zwerchfellnerven aus dem vierten Paare. Die zum Herzen gehenden Nerven, oder die vielen untern Vereinigungen mit den Zweigen des großen sympathischen Nerven, scheinen nicht zu Herrn B. Absicht gehört zu haben. In einer zweyten Zeichnung stellt er die Wurzeln des großen sympathischen Nerven etwas anders vor, als Herr Mekel. Zwey Wurzeln kommen vom sechsten Paare: Der Racken-nerve vom zweyten Aste des fünften giebt einen Zweig in dieses sechste Paar, oder in seinen zum sympathischen gehenden Zweig, und einen andern in den sympathischen. Des Zweiges vom dritten Aste wird nicht gedacht. Herr Friis Notböll hat dem Herrn Bang in dieser schweren Arbeit Hülfe geleistet.



CCCLIII

Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

42^{tes} Stück.

Den 7. November 1772.

Paris.

Hal's

Das fünfte Heft der Galerie Françoise (Zug. 31. 32. St.) Karl Ludwig August von Fouquet, der bekannte Marechal de Belleisle. Der Character ist ein Lobspruch, wobey die Härte, und die despotische Gewalt, mit welcher er selbst gutes that, nicht gedacht wird. Man stellt sich leicht vor, seine Gefangennehmung misbilligt zu sehen: aber was hatte ein englischer Unterthan an einem französischen Marschall für ein Völkerrecht zu schonen, der wider seinen Herrn diente? Paul Carl Lorry ein Advocat. Prosper Jolyet von Crebillon der Trauerspieldichter, der arm gelebt hat, und arm gestorben ist. Franz Boucher der Maler. Karl Franz Panard, der Vater des Baudevilles, dessen Nachahmer die Deutschen, und zumahl Kronegk geworden. Einen leichten natürlichen Schwung gab er seinen kleinen Reimen, aber dergleichen Dichter sind doch endlich belli homines, und im kleinen groß.

Im sechsten und letzten Hefte. Heinrich Franz Dasguesseau, Kanzler von Frankreich, der gelehrte, zu weilen verwiesene, und dann wieder erhobene, Minister. Wir sagen nur ein bon mot von ihm nach: Der dreiste la Penronie foderte ihn auf, eine eiserne Mauer zwischen der Arzney und Wundarzney aufzuführen; auf welcher Seite soll der Kranke seyn? sagte der Kanzler. Auch hier steht es, Engelland habe sich wegen des Kalenders bey dem Kanzler Rath erhohlet, war er denn ein Sternkündiger? oder ist die englische Verbesserung die gregorianische, die in Frankreich angenommen ist? Francösa von Tsenburg, war aus dem alten deutschen Geschlechte, sagt der Verfasser, er versteht doch nicht etwa das Geschlecht der regierenden Grafen von Tsenburg? Sie war zu Nancy geböhren, und heyrathete einen von Graffigny, der ein übler Ehemann war, sie mußte sich von ihm scheiden lassen, und er starb im Gefängniß. Sie fieng späte an zu schreiben. Ihre Peruvischen Briefe fanden den größten Beyfall, und noch mehr Verdienste hatte Senie, deren Hauptperson sie den verletzten Nahmen Niece beylegte, und dadurch die Gemahlin (und Witwe) des jüngern Helvetius verstund, eben die, deren Lob Saurin besungen hat. Ihre Fille d'Aristide gefiel weniger, und wer die Macht kennt, die bey den Griechen ein Meister auf seine Sclavinn hatte, der wird allerdings mit Eckel die tugendhafte Tochter des größten Bürgers von Athen sehen, ihre Person den ungeziemenden Befehlen ihres Käufers überlassen. Alexis Clairaut, der junge und große Mathematiker. Ludwig Racine, der Sohn des berühmten Trauerspieldichters. Er lebte in der Finanz, wohin ihn der kluge Fleury versetzt hatte, um ihn vom gefährlichen Müßiggange einer Stelle in der Academie Françoisse zu retten. Der wackere Mann hatte, wie wir von zuverlässigen Zeugen wissen, die üble Gewohnheit

heit zu schreiben. Servandoni der Baumeister. Da man hier die Auszierungen der Oper Orion sehr rühmt, so können wir uns nicht enthalten uns zu erinnern; daß, wie der eben hier gepriesene Nilfall sich zeigen sollte, die blaue, den Strom vorstellende, Wolke zurück- und hinausstief: und niemahls haben wir die Auszierungen der französischen Opern ansehnlich finden können.

Man hat bekannt gemacht, dieses Werk werde fortgesetzt, an statt des M. Restout, werde der jüngere Cochin die Aufsicht dabey führen, und das siebende Heft sey auch heraus.

Haag.

Haller

Recensirende Monatschriften zeigen wir sonst nicht an: aber im zweyten Theile des sechs und dreißigsten Bandes der *Bibliothèque des Sciences & des beaux arts* 1771. sind einige ursprüngliche Stücke enthalten. Am Ende steht das Verzeichniß der im Haag Gestorbenen vom Jahr 1770. die ganze Zahl ist 1537. Hier von haben die Zückungen, 307. die Kinderpocken, 275. die Schwindsucht, 154. und die hiervon unterschiedne Consumption noch 209. weggenommen. Es ist doch unsrer Aufmerksamkeit würdig, daß bey nahe der fünfte Theil des menschlichen Geschlechts durch die Pocken hingerissen worden ist, in eben dem Haag, wo ehmahls Hr. de Haen diese Krankheit so leicht zu heilen gewußt hatte. 2. Eine Lobrede über den Hrn. Albinus. Wir müssen uns bey derselben erinnern, daß der Verfasser die Ursache des Streitens, den dieser Mann wider den Hrn. von Haller geführt hat, ganz unrichtig vorstellt, da er doch scheint nicht unbillig haben seyn zu wollen. Nicht der Hr. von Haller sprach eine Entdeckung als die Seimige an, die es auch war,

die aber Albinus ebenfalls gemacht hatte, Albinus hatte deutliche Zeichen seines Unwillens mehrere Jahre vorher bekannt gemacht, ehe Wachendorf N. 1754. sich beyrn Hrn. von Haller beklagte, Albinus schreibe sich das neue Häutchen zu, das er, Wachendorf, doch ohnejemandes Wagnen entdeckt hätte. Der Hr. von Haller willfahrte dem Hrn. Wachendorf: er trat ihm nicht nur die Ehre der Erfindung dieses Häutchens ab, das er in eben dem Jahre 1740. beschrieben hatte, in welchem es auch Wachendorf beschrieb: und er wandte sich im letzten Theile unsrer Relationen an den Albinus, mit der gewiß nicht ungeziemenden Bitte: wann einer seiner Schüler etwas erfände, das er auch erfunden und nicht bekannt gemacht hätte, daß er als denn doch bey seiner spätern Beschreibung seines Schülers gedenken, und die etwanigen Häßer derselben abhalten möchte, denselben als einen Ausschreiber zu verschwärzen. Albinus that dieses auch in Ansehung Wachendorfs; ließ aber seinen Zorn am Hrn. v. Haller aus, der keine eigene Rechte, sondern die Rechte eines Freundes vertheidigt hatte. Diese Streitigkeit über die Ehre einer Erfindung sucht in der That etwas, das allzubiel Eitelkeit zeigt, und worüber sich ein gesetzter Mann keine Klage erlauben wird.

Bern.

Haller.

Nicht hier, sondern zu Paris ist N. 1772. auf 128 S. in Octav abgedruckt: *l'homme content de lui même, ou l'egoisme de la Dunciade avec des reflexions sur la literature.* Diese höflich scharfe, witzige, aber doch etwas schwachhafte und wiederholende Schrift, soll dem Hrn. Palissot zeigen, er spreche zu viel von sich selber, er halte sich zu hoch; er schütze sich umsonst mit des Boileau Beyspiele, der mit andern Verdiensten

sten die Erlaubniß erkaufte habe, Satiren zu schreiben, da hingegen V. nichts als eben Satiren vorzuweisen habe; er mache einen vergebenen Anspruch auf den Ruhm eines guten Herzens; der könne mit der Bequiesce nicht bestehen, so viele zum theil nicht unverdiente Leute lächerlich, und folglich unglücklich zu machen, er habe so gar wider seine Gutthäter sich Satiren erlaubt, und die Zwenracht unter den gelehrten (wizigen) Männern wieder aufgeweckt. Wir bemerken nur dieses, Boileau ist eben so strafbar als Valissot, weil er mit eben der Freyheit auch zum theil geschickte Männer lächerlich und unglücklich gemacht hat; und es ist der historischen Wahrheit zuwider, ihn mit dem Ruhme zu entschuldigen, den er verdient gehabt haben soll, ehe er sich zum Richter aufwarf, denn eben bey den Satiren sieng sein Nachruhm an, und andre als satirische Schriften hat er vielleicht noch weniger als Valissot aufzuweisen, der doch sich in die Geschichte gewagt hat. Voltaire verdient, sagt der Ungenannte, durch andere Verdienste eine Nachsicht. Aber man setzt Preise auf die Vertilgung der Tieger, ihre Stärke und ihre Schönheit entschuldiget sie nicht, so bald sie schädlich sind.

Paris.

Haller.

Tableau annuel des progrès de la physique, de l'histoire naturelle & des arts, année 1772. ist bey Costard A. 1772. auf 532 S. in Octav abgedruckt. Hr. Dubois ist ein junger Mann, wie er selber sagt, der das neueste hier anzeigen will, was zumahl zu Paris in der Kenntniß der Natur gedruckt, gefunden oder gedacht worden ist, und zu der Natur gesellt er einige edlere daselbst blühende Künste: das Jahr 1771. vorzusetzen wäre besser gewesen, denn die Arbeiten

CCCLVIII Zugabe zu den Göt. Anzeigen

dieses Jahres sind es, die man hier findet. Zuerst ein starker Auszug aus de la Lande's astronomischen Kalender. Dann eben desselben schon A. 1768 herausgegebene Abhandlung von den Haarröhrchen. Eine andere vom Abbe' Rozier über die den Reben schädlichen Insecten, den Mantkäfer, die zwey Rebensticker und andere. Hr. Dubois selbst beschreibt eine feurige, den 12 Jul. 1771. zu Paris gesehene Kugel. M. de Bignons A. 1757. abgedruckte Geschichte des Mahlens auf Glase. Wiederum Hr. Dubois zur Geschichte der electrischen Kraft, worin er verschiedene vom M. Sigaud de la Fond theils verrichtete, theils blos unternommene Curen durch den electrischen Strahl erzählt. Die zurückgebliebenen Reinigungen seyen hiedurch in Ordnung gebracht, die Lähme gehoben, und im schwarzen Staare, nicht ohne Schmerzen bey den Funten, einiger Schein zur Hofnung erweckt worden. Ueber Richards Concert durch musicalische Uhrwerke. Prieststley von Regenbogenfarbichten Kreisen, die durch zwey electrische Schläge auf Stücken Metall entstehen. Anzeigen neuer Bücher: diejenigen sind mit vielem Fleiße gemacht, die vom Hrn. D. selber herrühren. Hin und wieder wünschten wir die Jahre des Abdrucks der Bücher bestimmter zu finden. Von der Geschichte der Parisischen Kenner der Natur, nach den Monaten des Jahrs. Wir übergehn die Künste, worunter vom Tanze mit einem Ernste geschrieben wird, als wenn das Wohl eines Staates davon abhienge. Eine Beschreibung des vortreflichen Gartens zu Stowe. Ein Auszug aus Milady Montague's Nachricht vom türkischen Frauenzimmer, ohne Benennung der doch bekannten Quelle. Wir wissen nunmehr aus den ernsthaftesten Nachrichten, daß es keine Circasische Sclavinnen in den Harem's der Türken giebt, sie sind rechtgläubig und zur Knechtschaft zu edel.

Von

Von des Hrn. de la Bougainville *voyage autour du monde* haben wir zwey neue Auflagen vor uns; die eine bey Saillant und Non in zwey groß Octavbänden gedruckt, mit den Seecharten. Sie heißt vermehrt, aber wir haben keinen Zusatz finden können. Die andre ist zu Neuschatel ohne Kupfer auch in zwey Octavbänden abgedruckt. Unendlich mehr erwarten wir von der brittischen Seefahrt des Hrn. Banks und Solander, die durch den Hrn. Hawkesworth zum Behuf solcher Leser beschrieben wird, die den Reichthum der Natur zu kennen nicht verlangen, den beyde Gelehrte gesamlet haben. Wo die Franzosen nur etwa eine Küste sahen, wie zu Tahaiti, da haben die Engelländer die Insel umschifft, und sich lange genug auf derselben aufgehalten, alle Eigenschaften des Landes zu kennen. Die drey großen südlichen Inseln haben sie umsegelt, ihre Regierungsform und Landesfrüchte sich bekannt gemacht, neue Meerengen entdeckt, und eine neue Welt aus der Ungewißheit gezogen.

Sehr sauber ob wohl auf sehr kleinem Papier ist gedruckt: *La Mere selon l'ordre de la nature avec un traité sur les maladies des enfants* par M. Deleurye, einen Wundarzt beym Chatelet, dessen Werk über die Geburtshülfe wir schon angezeigt haben, bey Herissant 1772. auf 336. S. Das Buch ist wirklich angenehm und vernünftig, obwohl hin und wieder in etwas nach dem neuern Geschmacke. Wider die allzu große Wärme in dem Schlafzimmer der Wöchnerin. Daß eine Mutter ihrentwegen, und auch für das Beste der Kinder selbst säugen solle. Eine allzukurze Warze zu verlängern. Den neugebohrnen Kindern, wann sie dabey stark sind, sey es sehr dienlich, entweder aus der Nabelschnur Blut laufen zu lassen, oder eine Ader zu öffnen; und die Kräfte vermehren sich, wie das Blut

Blut läuft. Wider das Wickeln und das Wiegen: wir sehn doch Millionen gesunde Kinder, bey denen beydes geschehen ist, und die Sorgfalt der Wärterinnen würde allzuschwer werden, wann die Kinder ihrer Glieder mächtig wären. Wie sie leicht und ungezwungen zu kleiden. Wider den Brey aus ungegohrnen Mehl, (vielmehr aus Mehl, das nicht im Ofen geröstet ist.) Wider die Führbänder. Von der Nahrung bis zum fünften Jahre (viel Suppen, doch etwas Kalt, und trocken Brod.) Von den Krankheiten der Kinder. Von zusammengewachsenen Lippen, Nasenbüchern, Ohrgängen und andern Theilen. Wie das Hinuntersinken der Seilen in ihre Säcke zu befördern. Eine abgerissene Nabelschnur kan eine Blutstürzung verursachen, und man muß in diesem Falle zum glühenden Eisen die Zuflucht nehmen. Von den verschiedenen Weisen, wie der Mastdarm verwächst. Vom Verrenken. Von den Beinbrüchen, die in achtzehn bis zwanzig Tagen heilen. Vom Wasserkopfe, und dem Wasser im Rückgrad, mit gespaltenen oder gar mit mangelnden Dornen der Wirbelbeine. Vom leichten Brechen der Kinder: die Kürze der Brust hilft dazu. Von der englischen Krankheit; Hr. D. klagt die Säure an, die auch die Knochen erweichen solle, die Erde der Knochen sey von der Art, wie im Mann und die Säure greife sie an. Solche Kinder müssen auf dem Lande erzogen, zuweilen mit abführenden Mitteln gereinigt und ohne Gewächse genährt werden. Das mit Krapp abgekochte Wasser, mit Cristal Mineral wird sehr gerühmt. Vom Zähnen; von den Ausschlägen, die bey den Kindern gemein sind: Hr. D. rühmt so gar Bouvard's Bleyessig zum Abwaschen des Gesichtes.



CCCLXI

Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

43^{tes} Stück.

Den 14. November 1772.

Berlin und Leipzig.

Bei Deckern ist die vierte Sammlung der Abhandlungen und Erfahrungen der physikalisch-öconomischen Wienengesellschaft in Ober-Lausitz abgedruckt worden, worinn die N. 1770. und 1771. eingekommenen Abhandlungen begriffen sind, in Octav auf 192. S. ohne das Register. Wir wollen die folgenden Aufsätze anzeigen. 1. Hr. P. J. G. Wilhelmi: daß das Wasser doch etwas vom Wachs auflöse. Am weissesten wird sonst das Wachs durch die Salpetersäure. 2. Eben Hr. W. daß die Drohnen dennoch die wahren Männchen seyen, doch so, daß sie ihre befruchtende Kraft in den Futterbrey spritzen, und ihm das nöthige Reichbare geben. Hr. W. hält dabey die Arbeitbienen für Weibchen, welches fast unmöglich ist, da noch niemand einen Eyerstock an ihnen hat entdecken können. 3. Hr. Schwach von der Bestimmung der Drohnen. Im Futterbreue hat er zweyerley Feuchtigkeiten gefunden: die zwar gleich
u u schmecken,

CCCLXII Zugabe zu den Edtt. Anzeigen

schmecken, und dennoch hat er gemuthmasset, die eine sey die befruchtende Feuchtigkeit der Drohnen. Dieselben sind auch im Anfange des Frühlings strotzend voll Saamen, und am Ende leer. Aber wir gestehn, daß wir hier und auch anderswo die Schlüßigkeit der wenigen Versuche nicht finden können. 4. Hr. J. Georg Vogel, eben so schwankend, daß die Arbeitsbienen Mütter der Drohnen seyen, denn sie warten der Drohnen mit mütterlichem Fleisse, (aber mit weit wehrem des Weifels, der doch wohl einen Weifsel zur Mutter haben wird, als welchem er vollkommen ähnlich ist). 5. Hr. Ultherfort's Zweifel vom Ursprunge der Drohnen. 6. Schreiben der Hrn. Bonnet, Wilhelmi und Schirach über die künstliche Erbrütung eines Weifels aus einem gemeinen Ey oder Wurme. 7. Vom Honige des Steinichen, der eigentlich aus einem im Frühlinge sprossenden Gewächse derselben kommt, vom Hrn. Wilhelmi. 8. Von der Hörnerkrankheit. 9. Auch Hr. Wilhelmi, vom Nutzen des Thermometers beym künstlichen Ausbrüten der Bienen. 10. Hr. Schirach von den Ablegern. 12. Etwas von den Bienen in Corsica. 14. Hr. Schirach von den verschiedenen Ursachen, warum die Bienen einen mit allem wohlversehnen Stock verlassen, vornemlich wegen des Ueberhandnehmens ihrer Feinde. 15. Hr. L. Gottfried Lange, daß die Kälte den Bienen nicht leicht schade. (Wir verlohren im Winter 1759. alle Bienen, weil man sie in einen warmen Stall gebracht hatte. Die folgenden Winter ließen wir sie auf ihren Gestellen und keine kam um, denn wer bringt in Rußland die Bienen in einen Schutz?) 16. Etwas von des Fürsten von S. Severo künstlichem Wachs. Das übrige gehört zur Geschichte der Gesellschaft und zur Beurtheilung der Bücher.

Kopenhagen.

Kopenhagen.

Haller

Der Hr. Staatsrath Theodor Holm arbeitet an einem vortreflichen Werke, das vermuthlich N. 1773. herauskommen wird. Wir können uns nicht enthalten, von demjenigen eine Anzeige zu thun, was uns davon zu Händen gekommen ist. Der Titel ist Fungi Danici. Was wir gesehen, sind Clavariae und Coraloides (Ramariae). Sie sind außs allerfeinste gestochen und ausgemahlt, und einer Miniatur vollkommen ähnlich. Wir haben unter den wenigen Gattungen doch einige gefunden, die entweder nur wenig bekannt, oder wenigstens für uns neu sind. Zu jenen rechnen wir die Ramaria limbriata, die, wie uns dünkt, der Hr. von Haller auch gesehen hat, und die Ramaria Ceratoides ist uns neu. Die Clavaria militaris entsteht hier auß vertrockneten Insecten, wie wir auch anderswo angezeigt gefunden haben, nur daß diese Gattung hier viel genauer bestimmt ist.

Andreas Frausung Fridsch, ein Schüler des Hrn. de Haen, vertheidigte im Februar 1772. eine Probschrift: de morbillis, unter dem Vorsitze des Hrn. Justizraths J. Friis Rotböll, die 124. S. stark ist. Die Masern, sagt er, stecken nur einmal an: die Haut verräth sie durch ein gewisses Anfühlen, das Hr. Jensen zu unterscheiden weiß. Sie brechen sich zuweilen durch das Nasenbluten. Ein Knabe hatte das Pockenfieber vier Tage lang, sie blieben aber dennoch zurück, und brachen erst nach 3. Wochen auß. Man kan zugleich an den Masern und an den wilden Kinderpocken krank seyn. Die Kinderpocken haben beym Ausbruche einen Hang zum Schweiße, den die Masern nicht haben. Mit dem Scharlachfieber sind sie sehr nahe verwandt, doch hat dieses weder Husten noch thranende Augen, führt aber eher zur Gedänktheit.

CCCLXIV Zugabe zu den Gdtt. Anzeigen

heit. Die nach den Nasern ausbrechenden Nissen sind gefährlich. Hr. K. ist gänzlich für die kühlende Cur, mit vielem Getränke, für Obst, selbst für rohes Obst, für die Mineralsäure, die er vorzieht: nur selten braucht er ein Brechmittel. In der Schwachheit dient der Mohnsaft, die spanischen Fliegen, der Wein und ein Brechmittel. Wenn Seitenstiche oder Halsweh muß man eine Ader öffnen. In allen bössartigen Krankheiten ist die Fieberrinde vorzüglich heilsam.

Haller.

Lausanne.

Die *Reflexions sur la jalousie* S. 856. sind hier wiederum abgedruckt, und mit denselben des von Voltaire Antwort. Sie ist überaus fein und schlaue. Der alte Dichter hält sich vom Hrn. v. Buffon zuerst für angegriffen, will den v. Montesquieu vertheidigt haben, hält dennoch das Falun für eine bloße Kalcherde, leugnet das Herkommen der Versteinerungen aus dem Meere, und die Bildung der Berge durch dasselbe u. s. f. von 42. S. in Octav.

Haller.

Glogau.

Wey Günther sind N. 1772. auf 72. Octavf. abgedruckt: Bemerkungen über den letzten Krieg als eine Erläuterung zu dem jetzigen. Der Verfasser ist ein Franzose, der eine Zeitlang zu Konstantinopel gelebt haben soll, und das kleine Werk ist zwischen 1736. und 1739. geschrieben. Die Uebersetzung könnte richtiger seyn. La Pouille ist Apulien. Nach der Gewohnheit seiner Nation macht der Verfasser im Nahmen eines Türken Anmerkungen über die christlichen Einrichtungen, den Adel, die Freyheit der Weiber, über die Vorzüge des mahometanischen Glaubens, alles leicht und flüchtig. Wie man den Türken wiederstehn solle, und wie man sie aus Europa jagen könnte.

Wien.

Wien.

Halle.

Stephanie des Jüngern sämtliche Lustspiele sind A. 1771. bey Zhelm auf 348. S. groß Octav abgedruckt. Der Lustspiele sind vier, alle reimlos, das erste aus dem Farquhar nachgeahmt, doch hin und wieder unanstößiger ausgemahlt, und nach dem Fusse des deutschen Dienstes und der dasigen Verbanstalten eingerichtet, um desto mehr nach der Natur, da Hr. St. selbst ein Verbofficier gewesen ist. Niemahls hat uns sonst dieses Stück im Farquhar selber gefallen. Die Verkleidungen eines angesehenen Frauenzimmers in einen Mann, ihr Auffuchen ihres Geliebten, der Hang den Melinde für den allzuniiederträchtigen Brazen hat, die Unsitlichkeit des Ganzen, machten uns alles unangenehm. In den abgedankten Officieren ist freylich ein besserer Character am Grafen. Der Jude ist selbst ehrlich und wohl gemahlt, aber Kreutzen verdient nicht der Freund des Grafen zu seyn, er ist ein Spieler, ein Verschwender, und immer fertig Geld aufzunehmen, ohne die geringste Möglichkeit zu bezahlen, endlich auch sehr willig auszuführen, und alle seine Gläubiger zu betriegen: er verdient also nicht glücklich zu werden. Die Wohlgebohrnen sind ein vermuthlich nur allzugemeiner Character. Auch hier aber wird ein Lügner und Windmacher glücklich oder erhält wenigstens die reiche Braut; denn die Sitten, und die voreilige Lust zu heyrathen derselben, würden ihre Hand sonst zu keinem Glücke machen. Im letzten Stück, dessen Geschichte freylich uns zu romanisch vorkömmt, ist doch ein guter Character, der ehrliche Reuter, der einen recht wohl ausgemahlten Soldatenstolz und dabey ein gutes und fühlendes Herz besitzt.

Paris.

Halle.

Didot der Aeltere hat A. 1772. in zwey Duodez bänden abgedruckt: *Dictionnaire portatif des herborisants*

CCCLXVI Zugabe zu den Gött. Anzeigen

risants, ou manuel des botanistes à l'usage des étudiants - - & des amateurs. Der erste Band ist 432. und der zweyte 456. S. stark. Wir kennen den Verfasser nicht, und könnten wohl auf die Gedanken gerathen, das Buch sey alt und im Anfange des Jahrhunderts geschrieben. Es ist gänzlich der Bauhinische Pinax in beyden Sprachen, bey den gebräuchlichsten Kräutern mit Beschreibungen und mit einer Anzeige der Heilkräfte begleitet. In den letztern finden wir keine Spur der neuern Entdeckungen oder Versprechungen, wie bey der Belladonna, Cicuta u. s. f. wobey man nichts angezeichnet findet, als es seyen tödtliche Gifte. Die Gattungen und Spielarten sind, wie im Pinax und beyrn Tournefort, vermischt, und es werden z. E. 66. Nomenclonen hergezählt. Die elenden Verse aus dem unechten Macer sind unerträglich. Es ist unbegreiflich, wie man A. 1772. ein Kräuterbuch habe schreiben können, wo keine Spur vom Linne' zu finden ist.

Italien.

Frankfurt und Leipzig.

Bernhard Wilhelm Rödder, ehemaligen Churcöllnischen Leibmedici, gründliche Abhandlung von der in Deutschland hin und wieder grassirenden Seuche, die Gribbel- oder Krampfsucht genannt, ist bey Kochendörfer A. 1772. auf 62. S. in Octav abgedruckt. Wie Hr. R. die Krankheit beschreibt, so ist sie von schnellerer Art: auf das Ziehen folgt ein Schlummer, eine Verwirrung im Haupte, ein Schwindel, dann fahren Blasen auf, oder es brechen auch Beulen aus. Die Zückerungen machen dem Uebel ein Ende. Die Ursache findet Hr. R. im verdorbenen Korne, das in feuchten Jahren gewachsen ist, wie A. 1770. und 1771. und er zählt hieher so wohl die Trespel (*lolium*) als den Kornzapfen. Er hält die Radel (*Lychnis*) auch für schädlich, und hingegen, als ein guter Weizphälger, den Roggen für das gesundeste Getreide. Einen schwarzen sehr schädlichen Weizen und andre gefähr-

gefährliche Unarten des Kornes hat schon Galenus gekannt. Die Cur besteht in Brechen, in der Säure, in andern zum Theil unkräftigen Arzneyen. Ein Nasenpflaster des de la Poterie rühmt er gar sehr.

Giessen.

Hals

Krieger hat A. 1771. gedruckt: Mineralogische Abhandlungen von Friederich August Cartheuser, Berg- rath und Professor zu Giessen, in Octav auf 192. S. Dieses kleine Werk hat viel Eigenes, ist deutlich, und hauptsächlich auf eigene Versuche gegründet. Wir wollen nur einige der vornehmsten Abhandlungen anzeigen, aus denen es besteht. Vom weissen Eisens- spate, er ist vorzüglich gut zum Stahlmachen, und der Steyerische Stahl wird aus solchem Eisenspate verfertigt. Man findet in demselben Wasser, nicht aber Schwefel noch Arsenik, er ist von der Art des Kalchspates, doch in etwas unterschieden, er enthält auch nicht eine Eisenerde, sondern wahres mit dem Brennbarren schon versetztes Eisen: wegen der Reiz- rigkeit dieses Eisens mag er zum Stahl sich so gut veredeln lassen. 2. Vom mergelartigen Kupferschie- fer. 3. Daß bey den Eisensteinen kein Schwefel und kein Arsenik zu finden, und das Nösten also unnöthig sey. Wann Schwefel in diesen Steinen ist, so kömt er aus zufällig eingemischten Schwefelkiesen her. Zu Schmalkalden röstet man die Eisensteine nicht. 4. Vom Cement und gediegenem Kupfer, wovon jenes das rei- nere ist. 5. Von der Eintheilung der Eisensteine nach ihren Grunderden. Von den wäcichten Eisensteinen (Hornsteinen), den sandartigen, den häufigen thon- artigen, wohin die Morast- und Rasensteinen gehö- ren. Von dem kalkartigen Eisenstein, dem Blutstein und Glasfopse. Diese zweyerley Eisensteine sind sehr reich aber streng. 6. Vom Chrysolith: wie unzurei- chend die Gestalt des Aufschusses sey, die Gattungen Edelsteine zu bestimmen. Der Borax schießt in ge- schobenen Vierecke an, das der Chrysolith nicht thut.

7. Von

7. Von den Proben der Edelsteine, wozu die Härte, die Reinigkeit von Luftbläschen, die Schwere und der Glanz gehört. 8. Von der Kalcherde, als der Grunderde des Salpeters, die ohne alcalische Theile ist. 9. Warum der Gyps bey dem Schmelzen der Eisensteine gebraucht werde: die Thonerde, die in demselben ist, zum Flusse zu bringen. Der Gyps hat dabey den Fehler, daß die Vitriolsäure, die er bey sich hat, das Eisen spröde macht. 10. Von den Dendriten in mineralischen Bäumchen. 11. Vom Ursprunge des Bernsteins: nach einigen Zweifeln und Versuchen bleibt Hr. C. dennoch bey dem mineralischen Ursprunge.

Leipzig.

177
Laßner.

Anthologie der Deutschen, dritter Theil, herausgegeben von Christian Heinr. Schmidt, D. der R. u. Prof. der Ber. u. Dichtk. in Gießen, 356 Octavf. bey Schwitzert. In diesem Theile sind auffer unterschiedener Ungenannter Aufsätzen, Arbeiten von Hr. Altdorfer, Losbler, Gurth, Conr. Arnold Schmidt, Riedel, Hölty, (der noch in Göttingen ruhmwürdigen Fleiß auf die Wissenschaften wendet) Mad. Unzer, Hr. Huber, Kähler, Hering, Kretsch, Lang, Pfeffel. Vieles davon ist noch nicht gedruckt gewesen, Manches nur einzeln, und da viel Stücke Beyfall verdienen, so hat man Hr. Schm. für die Mühe dieselben zu sammeln, für eine Mühe, die er selbst klein nennt, doch zu danken. Kritische Vorerrinnerungen vor einzelnen Stücken, wie sich in den vorigen Theilen befanden, hat er hier weggelassen, einiges dieser Art überhaupt in der Zueignungsschrift an Hr. P. Mastalier gesagt. Da er vermuthlich an dem Orte des Drucks nicht gegenwärtig gewesen ist, so kann man ihm wohl die Druckfehler nicht anrechnen, z. E. 319 S. sollte statt: mit ungewissem Schritte, die mehrere Zahl stehn, wie die zweyte Zeile von dieser beweist. Wenn das nicht ein Fehler des Manuscripts war, so sieht man wie sich die Zeiten ändern, in Gottscheds Jahren konnte ein Leipziger Corrector doch zuverlässig reimen.



CCCLXIX

Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

44^{tes} Stück.Den 21. November 1772.

Leipzig.

Haller.

Silfcher hat N. 1772. in Octav auf 128. S. abgedruckt: J. Anton Scopoli, Kais. K. Bergrathes, und des Kammergrafen = Intes in Nieder-Ungern Beyseher, *Annus V. historico-naturalis*. Zuerst einige Erläuterungen über die vorigen Jahre. Im May hat Hr. S. gefunden, daß die obersten (terminales) Blüthen alle Zwitter, die Mehren aber, die auf der Seite herauskommen, wie gewöhnlich, weiblich waren. Dann eine mineralogische Abhandlung vom Weißgüldenkerze, in welchem Hr. S. durch seine mühsamen Versuche auch Spießglas, Eisen, Arsenik, Schwefel und im Quarze etwas Gold gefunden hat. Vom Schwefel wichtige Versuche. Wie viel von den verschiedenen Metallen das Quecksilber annehme, vom Wismuth am meisten bis 56. Theile, vom Eisen, wider die gemeine Meynung, doch 45. Hundertstel, und vom Golde nur anderthalb Grane, nemlich fast nichts. Ein Geist aus dem Spießglaskönig zeigt, sagt Hr. S. bey seiner

K r

Ver-

CCCLXX Zugabe zu den Gött. Anzeigen

Versetzung mit dem Hornsilber, daß allerdings edle Metalle aus solchen Körpern bewürkt werden können, die nichts dergleichen in sich halten, auch in andern Beyspielen. Die Schwefelblumen sind kein eigentlicher Schwefel. Von einer falschen Blende aus Schemnitz, die zur Zinkerde gehört, aber mit Eisenerde, Schwefel und einer laugenhaften Erde vererzt ist. Vom Spermente. Verschiedene mineralogische Versuche. Zur Thiergeschichte. Die Zergliederung der ungebohrnen Leibesfrucht eines Damhirsches. Ein mit einer Hasenscharte und mangelnden weichen Rachen gebohrnes Kind, das deswegen hat sterben müssen. Eine Beschreibung des Thieres Proteus aus der Endereyklasse. Was versteht der v. Linne' mit dem Ausdrucke, dieses Thier sey eine Larve einer Enderey? Larven sind bey ihm sonst die Insecten in ihrem kriechenden Zustande, die mit der Zeit Flügel entwickeln sollen. Eine Anzahl Insecten, theils fremde, theils einheimische. Die Ameisen haben einige Käfer mit einem harten Balge umgeben, worinn diese feindselige Thiere lebendig vergraben waren. So viel vermag das gesellschaftliche Leben, wowider sich die Sophisten empören. Von den Spulwürmern, die einen sind ordentliche Regenwürmer, wenn diese letztern schon keine Stacheln zu haben scheinen. Eine andere ähnliche und eben so grosse Art, *Ascaris lumbricoides*, ist ein anderes Thier, und hat keinen Ring wie die Regenwürmer.

1772 Pavia.

Bolzani hat A. 1772. auf 128. S. in groß Octav abgedruckt: *Dei danni del vitto moderno E del modo di usarne utilmente discorso academico del Fisico Antonio Maria della Porta, Cittadino di Como.* Man muß sich von den academischen Reden der
Sta

Italiäner nicht den ernsthaften Begriff machen, den man von einer deutschen Probschrift hat: sie sind viel weitläufiger, beredsamer und gezielter; selbst eines Bellini Reden sind nicht recht ernstlich gemeint. Unser junge Arzt hat hier wider das viele Fleisshessen geizert, wovon vor diesem, laut des Erasmisschen Gesprächs, die Welschen wenig Gebrauch machten. Er handelt auch vom Kaffee, und rühmt hingegen die Chocolate, oder vielmehr den zu Napoli sehr gebräuchlichen Cacao.

Prag und Dresden.

Hal'e

Walther hat A. 1772. in zweyen Octavbänden gedruckt: Des Freyherrn von Gebler theatralische Werke. Mit Vergnügen haben wir diese Nebenstunden eines Mannes in einem Ehrenamte gelesen, die zu den noch nicht so zahlreichen guten Schauspielen der deutschen Bühne gehören. Im ersten Bande, der 376. S. in Octav ausmacht. 1. Das Prädikat, zuerst am Kaiserlichen Hofe zu Grätz von dem Steyerischen hohen Adel aufgeführt. Die Begierde nach einem Adelsbriefe wird, minder niedrig, und vielleicht etwas minder lebhaft, als bey Holbergen lächerlich gemacht. Der alles versprechende Praler mag viele Urbilder haben. Das Stück hat sehr gefallen, und die echten Gründe zum Adeln sind wohl angebracht. 2. Eine Uebersetzung oder Nachahmung. 3. Ein Schauspiel aus der höhern Comödie: Der Minister, voll edler und großmüthiger Gesinnungen. 4. Die fünf Theresen. 5. Die Freunde des Alten. Uns dünkt, die Contrasten, wie man es nennt, der ältern und neuern Zeiten, zumahl im Oesterreichischen, hätten noch lebhafter und fühlbarer geschildert werden können, obwohl dasjenige, was hier von den neuern Einrichtungen gesagt wird, gar sehr zu dem Ruhme derselben gereicht.

CCCLXXII . Zugabe zu den Bött. Anzeigen

6. Die Uebereilung wickelt sich komisch aus, und fällt in den Scherz, hat aber nichts Unedles.

Im zweyten Bande, der von 387. S. ist 1. *Le prejuge à la mode*, vom *la Chaufé'e* wohl nachgeahmt. Ungeachtet aller Spöttereyen des *Voltaire* ist diese Art von Schauspielen noch immer die vernünftigste von allen, und die zugleich ergetzt und bessert. 2. Das *Lottoglück*, dergleichen wir auch eines vom *Goldoni* haben, ist ebenfalls eine Schilderung einer lächerlichen Gierigkeit, die in andern Staaten mit gutem Glücke durch die Geseze zurückgehalten wird. 3. *Klementine*; ein bürgerliches Trauerspiel, etwas mit Begebenheiten überhäuft, aber erhaben, und oft rührend. Wir hätten, um etwas von der Unwahrscheinlichkeit der Geschichte wegzunehmen, den Vater weggelassen, der viel zu künstlich an eben dem Tage mit der Mutter anlangt, und eine dreyfache Bekanntschaft der einander unbekanntten Hauptpersonen verursacht, die fast unmöglich hat zusammen treffen können. 4. Die *Witwe*, etwas in dem Geschmacke der *Surprise de l'amour*, aber durch zwey Kämpfe und mehrere Charactere vermehrt. 5. Der *Stammbaum*. Er soll nicht gefallen haben, weil man zu *Wien* eben durch den *Diderotischen* Hausvater allzueckel geworden wäre: diese übermäßige Zärtlichkeit hätten wir nicht erwartet. Der Hausvater hat viel zu viel Nachsicht nöthig, und das beste an ihm ist allzuoffenbar aus den *Conscious lovers* nachgeahmt, aber zu einer harten und unmoralischen Caricatur erniedrigt. Es gehört sonst zur comischen Gattung, ist aber vermuthlich nach der Natur, und nach einer in einigen Theilen *Deutschlands* nicht seltenen Thorheit geschildert.

Frank

44. St., den 21. Nov. 1772. CCCLXXIII

Frankfurt.

Haller.

Bei Eslingern ist A. 1772. ein Nachdruck des
Usongs in Octav auf 348. S. abgedruckt. Man hat
alle Fehler der andern Auflagen beybehalten, und
überall finden wir *disjecti membra poëtae*.

Jena.

Haller.

Noch A. 1771. ist bey Cuno in Octav auf 160.
S. abgedruckt: *Selectus medicamentorum rationalis,
tam simplicium, quam compositorum*. Der Verfasser
ist der Hohenloh-Waldenburgische Leibarzt Chris-
tian Philip Herwig. Die Absicht ist, aus den einfa-
chen und zusammengesetzten Arzneymitteln die zuver-
lässigen und kräftigern, zumahl bey den neuern
Schriftstellern bekannten, auszulesen. Die Steine und
Erden hat Hr. H. ganz und gar weggelassen. Die
Aronwurzel sey ohne alle Zubereitung kraftlos, wenn
sie getrocknet ist. Von dem Baldrian hofft der V.
etwas in der fallenden Sucht, wenn sie aus Schleim
oder Würmern entsteht. Das Extract des Eisenhu-
tes hat Hr. Gesner unschuldig gefunden. Den Schier-
ling vertheidigt Hr. H. Das Wilsenkraut und der
Stechapfel erscheinen hier unter den scharfen Mitteln,
von jenem hat der V. den verdickten Saft bis zu
dreißig Granen in etwas Geisligem wider die Schwermuth
mit gutem Erfolge nehmen lassen. Dem Stech-
apfel ist er minder günstig. Die Contrayerva und
Sinsingwurzel hält er für unkräftig, und den Gauch-
heil dem Bisse des tollen Hundes nicht gewachsen.
Allerdings ist die Fieberrinde das zuverlässigste und
unschädlichste Mittel. Auch äußerlich hat sie gut ge-
than. Die geschabenen Möhren reinigen einigerma-
ßen den Krebs, heilen ihn aber nicht. Auf die Pfaf-
fenröhre, auch auf ihren verdickten Saft hält Hr.

CCCLXXIV Zugabe zu den Gött. Anzeigen

H. sehr viel. Mit dem Schwefel heilt er die Krätze. Der alte arabische Gummi werde ranzicht und schädlich. Den Safran zählt er zu den einschläfernden Mitteln. Aus dem verdickten Saft der Aronwurzel und des Wolverleyes hofft er vieles. Allerdings sey das Kalchwasser zuträglich, den Schleim und den Sand in den Harnwegen aufzulösen. Hr. H. giebt ohne Bedenken den Bleyzucker bis zum halben Quintchen in der Schwindsucht, der rothen Ruhr, den Fiebern mit einem Ausbruche. Von der Weinsäure hofft er vieles. Der Salpeter schade in säulichten und bössartigen Fiebern. (Ueberall wo es nicht heilsam ist den Leib zu öfnen.)

Amsterdam.

Faller.

Von der *Historie en Gedenkschriften van de Maatschapy tot Redding van Drenkelingen opgericht binnen Amsterdam* ist bey Meyer N. 1771. das dritte Stück herausgetommen, das in der Seitenzahl bis 278. fortgeht. Zuerst findet man die öffentlichen Befehle, die zu eben dem Zwecke abzielen, und in verschiedenen Städten der vereinigten Niederlande bekannt gemacht oder auch von der K. Königin, und von der Republik Venedig herausgegeben worden sind, welche letztere eben auch Denkfennige den Rettern austheilt. Auch zu Lisle hat man schon 1755. und 1757. von der Obrigkeit aus einen Unterricht drucken lassen, wie man bey der Wiederaufhebung der Ertrunkenen es vorzunehmen habe. Dann sieht man mit Vergnügen zahlreiche Beyspiele geretteter Menschen, die in den vereinigten Provinzen zwar oft durch die Jhrigen, und zumahl durch treue Väter, aber auch wohl durch fremde Hülfe gerettet worden sind. Einige hatten 15. andre bis 30. Minuten im Wasser gelegen, auch zum Theil einen blutigen Schaum vor dem

dem Munde gehabt, und einige waren zwey Stunden ohne Lebenszeichen geblieben, die meisten sind durch Tobacksklystiere, andere durch Brechen, Reiben, durch scharfe in die Nase oder in den Mund gebrachte Geister, durch die Aderlässe wieder zu sich selber gebracht worden: viele haben Wasser von sich gebrochen. Einige Leute sind zwar ziemlich zu sich selber gekommen, aber dennoch nach wenigen Tagen auch zumahl an einem Seitenstiche gestorben. Das Rollen auf einem Fasse ist durch die Erfahrung schädlich befunden worden. Zuletzt einige ähnliche Nachrichten aus Italien. Zu Lisle hat ein Kaufmann Helie die Tobackspitze des Hrn. Muschenbroeks verbessert. Von einem Zufalle, in welchem der Kohlendampf einen Mann fast erstickt hatte, so daß kein Schlag in den Adern und kein Lebenszeichen übrig blieb: er wurde, obwohl späte, mit spanischen Fliegenpflastern und dem Tabackräuche wieder hergestellt.

Berlin.

Haller.

Noch müssen wir von der Anweisung zur Bienenzucht den zweyten Theil nachholen, welchen die Realschule 1772. auf 184. S. in Octav abgedruckt hat, worinn von der allgemeinen Landbienenzucht und andern die Bienenzucht betreffenden vermischten Materien gehandelt wird, von Carl Ludwig Hase, Pastor zu Wildenbruch. In diesem kleinen Bande stehn verschiedene Briefe an den Verfasser und von ihm. Man verwirft die grossen Körbe, deren ungeheure Fluglöcher die Bienen der Räuberey bloß setzen. Aber die Hauptabsicht des Verfassers ist die Bienenzucht in's Groesse zu treiben, und in den Dörfern, kleinen Städten u. s. f. grosse Bienenhütten zu halten, zu denen ein Wärter bestellt wäre, und wo man Bienenförbe

nenkörbe in einer gewissen Anzahl hätte, die der Gemeinde zugehörte. Hierzu wünscht er, daß man auch eine grosse Anzahl Obstbäume pflanzete, die Strassen mit Bäumen besetzte, und auch die Linden vermehrte: aus wilden Bäumen wünschte er insbesondere Hecken und Säune, die das Versenden aushielten. Er entwirft Anweisungen zu dieser Anpflanzung. Die Rüben und andre Honigkräuter wären auch zu bauen. Die Körbe zieht er den Stöcken vor, mit Aufs- und Untersätzen, wodurch man das Schwärmen verhindert. Wann man dem alten Weiser Raum verschafft, so vertreibt er, sagt Hr. Hase, seine Kinder nicht. Es können auch in solchen doppelten Körben zwey Weiser herrschen. Wie man den Korb durch aufgesetzte Hauben erweitere. Vom Schwaden der späten Schwärme. Vom Nutzen der gemeinen Bieneanstalten, wodurch Hr. H. das Wachs so gemein zu machen hoffet, daß man keinen Talg mehr brennen werde. Er zweifelt sonst, daß jemals der Weiser sich ver- irre, oder daß das Wachs zwischen den Ringen aus- schwitze. Vom Nutzen des Trommelus, wobey man keine Biene tödtet, und von einem Landmann, der hiedurch reich worden ist. Zu der Mark werden die Wespen allerdings von den Bienen auch getödtet, hin- gegen fliehn die Bienen vor den Maden. Kein Bienevolk werde zu alt, daß man Ursach habe es zu tödten. Von der Holsteinschen Bienezucht, wo man durch ordentliche Proben Bienen- Junker macht. Zu dieser Ehre zu gelangen muß man wissen es einzurich- ten, daß alle Bienen etliche Wochen vor Johannis geschwärmet haben: man nährt daselbst die Bienen im Frühling reichlich mit Honig. Diese einzeln An- merkungen stehn mehrentheils in einigen glimpflichen Beleuchtungen neuer Bienenbücher.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

45^{tes} Stück.

Den 28. November 1772.

Sildburghausen.

Halt...

Sanisch hat N. 1772. auf 558. Octavf. abgedruckt:
 J. Fridrich Glasers nützliche Vorschläge bey
 heftigen und geschwinden Feuersbrünsten Häus-
 ser und Mobilien zu retten u. s. f. Der Verfasser ist
 D. J. Fridr. Glaser in Subla, und die Auflage ist
 die vierte. Er hat selbst das Unglück erlebt, mit fast
 der ganzen Stadt abzubrennen. Man findet hier,
 mit den kleinsten Umständen, sowohl die Entstehung
 der Feuersbrünste, als die Abhaltung, Löschung und
 Rettung beschrieben. Wir können bey unsrer Kürze
 nur einige Abschnitte berühren. Von den beschwer-
 lichen Schwämmen, die zumahl bey den neu aufge-
 bauten Häusern, in dem untern Stockwerke, aus dem
 Boden aufquillen, und das Holzwerk verderben; sie
 sind von verschiedener Art, theils Agarici, 29. 30.
 Schäffer T. I. theils Boleti T. II. 12. 101. 102. 110.
 119. 139. und am meisten der Boletus quernus und
 auch der Agaricus quernus Linnaei (wir haben hier
 in Göttingen noch andre Arten dieser beschwerlichen
 Gewächse.) Hr. G. schreibt ihr Entstehen dem mit
 99 Laugen

CCCLXXVIII Zugabe zu den Gött. Anzeigen

Laugenalz vermischten Brandschutte zu, der an der Luft feucht auswittert, auch dem Verschütten und Bebrücken der Schwellen. Er hält das im Winter und Frühjahr gefällte Bauholz für besser, da es schwerer und härter ist. Die Schwellen muß man unverfüllt an der offenen Luft liegen lassen, auch keinen Brandschutt brauchen. Vom Donnerstrahle und dessen Leitung längst dem Metall und selbst einem Glas Kendoraste. Dem Brande von Fettigkeiten zu steuern sey das gemeine Wasser minder dienlich als die Lauge. Vom Winde, den ein großer Brand erregt, und der selbst zum Wirbelwinde wird. Von dem Anstreichen des Holzwerk vor dem Feuer zu bewahren, dessen Nutzen der Verfasser aus der Erfahrung hat; das wohlfeilste besteht aus bloßem Lehmen; das beste aus Lehmen, etwas Thon und Mehlkleister.

Haller.

Zweybrücken.

Fables orientales et Pensées diverses de M. de B. ist eigentlich der Titel des ersten Bandes von dreyen, die zusammen die Werke dieses Ungeannten ausmachen, und die in der Herzoglichen Druckerey A. 1771. abgedruckt worden sind. Der erste ist von 146 S. in Octav. Die meisten morgenländischen Fabeln sind nach dem Saadi nachgeahmt. Zuweilen mangelt das Costume. Saadi wird nicht vom Berge Pelion und vom Erösus gesprochen haben. L'esprit & la folie ist schwerlich orientalisches; die Morgenländer machen alles sinnlich, und handeln nicht gern mit Abstractiven. Die Dichtkunst ist sonst weitichweilig und kalt. Dann einige kleine, mehrentheils Lehrgedichte des Verfassers. Er verräth sich als einen Burgunder, indem er die schönen Geister rühmt, die aus dieser Provinz gebürtig sind. Ein Gedicht über die Dichtkunst. Einige verliebte Gedichte. Die vier Tageszeiten.

Im zweyten Bande, drey Lustspiele. Das erste *le Protecteur Bourgeois* hätte schlechtweg *le Protecteur*

Stein heißen sollen, denn daß dieser Protecteur kein Vornehmer ist, hat auf das ganze Lustspiel keine Wirkung. Ein Finanzier stellt sich als den Beschützer eines verlobten und unbegüterten Paares an, hat aber zur wahren Absicht die Schöne für sich zu gewinnen: die er doch nicht verführen, sondern heyrathen will. Ein wahrer Freund der Verliebten entdeckt und vereitelt seine Künste. Die Poesie ist wiederum schwach. In ungebundener Rede ist l'heritage, ein kleines Lustspiele, dessen Fabel wir irgendwo gelesen haben, und in welcher ein armer Bauer und seine wohlgezogene Tochter ein Erb verschmähen, das des Alten Schwester durch unrühmliche Mittel erworben hatte. Die junge edelmüthige Schöne gewinnet dabey die Hochachtung und die Hand des wahren Erben. Le mariage manqué ist die Bestrafung einer feilen Schönen, die einen jungen Herrn zur Ehe verleiten will. Hier mißfällt uns, daß diese Bestrafung durch einen Betrug zuwege gebracht wird, woran derjenige die vornehmste Schuld hat, der doch als der Tugendhafte vorgestellt wird. Die Buhlerin hätte überaus leicht durch ihre eigene Schuld allein ihren freygebigen Verliebten verlieren können. Ist von 220 S.

In dritten Theile: *Reflexions sur la literature & sur quelques autres sujets*, auf 162 S. Durch und durch erniedrigt der Verfasser die Gelehrten, zieht ihnen die Kriegsbedienten, und die mit obrigkeitlichen Geschäften beladenen Männer vor, und hält sie fast für entbehrlich. Eine Vertheidigung der Spottschriften, womit Boileau einige damahlige Dichter lächerlich gemacht hat. (Es ist doch allemahl eine Frage: ob es so nöthig sey, wegen einiger schlechten Verse einen Mann zum Vorwurfe der allgemeinen Verachtung zu machen. Sotin hatte vortrefliche Verse gemacht, die von des Boileau hartem Herzen nie hätten gebildet werden können, was war es aber so

CCCLXX X Zugabe zu den Gött. Anzeigen

nöthig, der Welt zu sagen, er habe in seinen Predigten wenig Zuhörer? Ueber die Hochachtung, die man ehemals dem Chapelain bezeugt hat: sie war freylich ein Beweis, daß wenig Geschmack in Frankreich war. Verschiedene Laster der Gelehrten. Wer war ein größerer Schmeichler, als eben der Boileau, der an andern tadelte, was er selbst that? Er fand lächerlich de proposer au Sultan, de Te ceder le Nil, und eben er sagte zu Ludwig XIV. Je t'attends en deux ans au bord de l'Hellespont. Lieber hätte doch der Bruder Ludwigs sich den Nil als den Hellespont nehmen lassen. Daß in Engelland die Verdienste nicht besser, als in Frankreich belohnt werden. Freylich hat der König' weniger Stellen zu vergeben; aber Engelland hat andre Mittel das Verdienst zu belohnen. Sein Homer hat den Popen reich gemacht. Ein bemittelter Mann schenkte ihm aus Hochachtung das schöne Gut zu Twickenham. Zu unsern Zeiten hat Robertson aus seiner Geschichte Karls des V. 4500 Pf. St. gezogen, und endlich wie viele Jahre zog Boileau von seinem ohnedem geringen Jahrgelde keinen Pfening? Wie arm ist zu unsern Zeiten Crebillon gewesen. Mußte nicht la Monnoie seine erhaltenen Preißpfeninge verkaufen, um leben zu können? Wäre Secker Erzbischof zu Paris geworden? Eine ernstliche Bertheidigung der Schauspiele.

H. L. v. Frankfurt an der Oder.

I. *Friderici Cartheuser M. D. P. P. O. de morbis endemiis libellus* ist bey Braun N. 1771. auf 368 S. in Octav abgedruckt. Eigentlich waren es Probschriften, die in den drey letzt verstrichenen Jahren vom Hrn. Verfasser herausgegeben worden waren: es sind zahlreiche, mehrentheils kurze, Beschreibungen solcher Krankheiten, die in gewissen Ländern vorzüglich herrschen: vornehmlich aber in beyden

beyden Indien, wobey Hr. E. den Bontius, Piso, Sauvages und andre zu Rath gezogen hat. Vom Haarzopfe: er breche zuweilen in einer Nacht heraus, und sey vom Wundarzte Frösewitt ohne Bedenken abgeschnitten worden, nur daß etwas, etwa einen Zoll lang von den Haaren stehn bleibe; er scheine critisch zu seyn, aber doch nur eine unvollkommene Heilung zu bewürken. Das gegohrte Getränk aus Bärenklau und Erdschwefel, womit man in Pohlen innerlich und äußerlich sich zu helfen trachtet. Im Campsi, der in den Sandwüsten mit seinem Heere soll verlohren gegangen seyn, scheint es fast als wäre das Angedenken des Cambyses behalten worden. Die Geschichte des in der Hitze plötzlich verreckten und gesaulten Hundes ist bekanntlich anders zu erklären, und eine viel größere Hitze kan vertragen werden. Die Ungarische Hauptkrankheit erscheint unter dem Titel: *Phrenitis*. Nicht allemahl sagt Hr. E. ist das Gehirn in der P. entzündet, und es ist es auch, ohne daß eine Hirnwoth daher entstehe. Vom Heimweh. (Dieses ist eine wahre Schwermuth, die aus der Sehnsucht nach den Seinigen entsteht. Der Rühreyen mag bey den erworbenen Bergleuten das Angedenken ihrer angebohrnen Berge erneuern, aber ohne denselben sind dem Heimwehe auch wohlgezogene Stadtleute unterworfen. Vielleicht greift dieses Uebel die Helvetier mehr als andre an, weil die Nation mit Fremden unvermischt sich mehr an die Ihrigen gewöhnt, und selten mit andern umgeht, denn daß es die Luft nicht thue, beweiset nicht nur das auch die Grönländer anfallende, sondern auch andre, französische Unterthanen angreifende und oft tödtliche Heimweh, wovon Barrere zeugt. Und in der Eidgenossenschaft sind junge Leute aus den mildesten Gegenden eben so wohl als die Bergleute damit befallen worden). Von dem Starrkrampfe hätte Hr. E. aus den neu-

CCCLXXXII Zugabe zu den Gött. Anzeigen

ern Engelländern mehrere Nachrichten einholen können. Daß der Kinnbackenzwang in Helvetien herrsche, glauben wir nicht: in Spanien ist er gemein. Bey Gelegenheit der Heilung solcher Krankheiten, die in beyden Indien herrschen, beschreibt Hr. C. auch die Gewächse, die man wider dieselben braucht. Die Schwachheit, die in dem warmen Amerika die Fremden anfällt, hält er für eben das Uebel, das in Ungarn Bömor geneunt wird. Vom Kropfe aus dem la Pouette (doch ist der gebrannte Saugschwamm das beste Mittel dawider, und die Heilkraft kömmt vom Seewasser. Die bloße Seelust zu Marseille hat, wie wir ganz eigen wissen, große Kröpfe zertheilt, die wieder gekommen sind, wann der geheilte Kranke in sein Vaterland zurück kam. In gewissen Familien ist das Uebel erblich. Die Ursache ist noch unbekannt. Das Wasser ist unschuldig, es ist sehr rein, wo die Kröpfe am gemeinsten sind, und die Kröpfe häufig, wo der Schnee weit sparsamer fällt und eher schmilzt, als in Deutschland, wie in dem heißen Wallis. Der Vomito prieto S. 127. ist eben die Krankheit, die S. 330. Yellow fever genannt wird. Die rothe Ruhr kömmt hier auch unter den endemischen Uebeln vor, die doch über den ganzen Erdboden, und in Schweden wie in Ungarn oder in den Antillischen Inseln herrscht. Die Dysenterie de Paris ist freylich keine ächte rothe Ruhr, und eine Folge des überaus unreinlichen Wassers aus der Seine, das fast das einzige ist, was man in der großen Stadt hat. Die Kinderpocken: sie waren allerdings bis ins sechste Jahrhundert eine den Abisinern eigene Krankheit. Von verschiedenen Arten des Auszages, auch in den nördlichen Inseln, wo die Einwohner von halbfauler Butter, und eben solchen Fischen leben. Von den Yaws, denen Sauvages den wunderlichen Nahmen Framboesia gegeben hat: gewiß ist Pian nicht ein Nahmen der Erdbeere, und Yaw der Himbeere, die in den

den Antillischen Inseln nicht wachsen. Ague (S. 355.) ist der Nahmen, des kalten oder Wechselfiebers. Sonst sieht man allerdings hier in einer angenehmen Kürze eine Menge nützlicher Nachrichten beisammen.

Paris.

Haller.

L'Iliade d'Homere traduite en vers avec des remarques & un discours sur Homere augm. d'un examen de la philosophie d'Homere par M. de Rochefort de l'Ac. des belles lettres, groß Octav bey Caillant und Nion 1772. in drey Bänden. M. de R. ist ein Anbeter Homers, der alles bey ihm antrifft, was nur Ruhm verdient, und auch dasjenige schön findet, was bloß entschuldiget werden kan, wie die elende Aufführung der Götter, ihre Zankereyen, die wider die Natur der Dinge laufende Ueberwindung derselben durch die Menschen, die Bestörung des obersten Gottes selbstn durch die List der untern, die Grausamkeit der unfühlenden Helden u. s. f. In der Abhandlung von dem Leben des Dichters und den Ursachen seiner Vorzüge folget Hr. R. den Engelländern. Von den Uebersetzern. Nicht genug Gerechtigkeit läßt er dem gelehrten, dem harmonischen, dem künstlich älternden Pope widerfahren. Racine, der weichliche, der höfliche Racine soll dem Homer am nächsten gekommen seyn, er, der von den Tugenden, und von den Fehlern, der Griechen wohl am weitesten entfernt war. Homer soll alles zur Sittenlehre zurückgebracht haben: er, der wie der Verfasser des Reinike Bosses alle Erhabenheit dahin setzte, glücklich zu seyn, und seinen Zweck entweder durch Muth, oder auch durch List zu erreichen. M. de R. vertheidiget die unvernünftige Göttergeschichte. Von den Schlachten des Homers: sie waren vermuthlich nach dem Costume geschildert, aber für die Nachwelt unstreitig mit allzu vielen Zweykämpfen, und mit den Niederlagen unbekannter Krieger

ger verwirrt, an deren Schicksal man keinen Antheil nimmt. Die Uebersetzung selbst. Sie ist nicht verächtlich, obwohl untreu, da dem französischen Geschmacke nicht nur Verse, sondern ganze Seiten aufgeopfert werden, zumahl, wann sie dem Uebersetzer zu episodisch oder zu umständlich vorkommen. Hin und wieder kan Hr. de R. sich nicht enthalten, was Homer niemahls that, das Erhabene mit Wit zu schwächen.

Le peuple au lieu d'un Chef ne trouve plus qu'un Maitre.

Unzählbare mahl, sagt er mehr oder weniger als Homer, und ist an Treu dem Pope nicht zu vergleichen. Aber bey diesen Fehlern ist er unendlich über die Schwarze erhoben.

Gießen.

Vollen: Die Probschrift des Hrn. Prosector's alhier, Christoph Ludwig Nebels, verdient angezeigt zu werden, die unterm Titel: *Diss. de Secali corniculato ejusque noxis experiētiis atque experimentis chemicis nixa* den 3ten Octob. 1771. vortragen worden ist. Allerding's seyen in verschiedenen Örtern im Jahre 1770. die übeln Würfungen der Kornzapfen wahrgenommen worden, und zumahl im einzigen Dorfe Gladenbach 36 Menschen mit der Kriebelkrankheit befallen worden. Die vom Hrn. Schleger gerühmte Unschuld der Kornzapfen sey dem geringen Verhältnisse derselben zuzuschreiben, deren im Pfunde Mehl nur fünf Grane gewesen sey. Aus verschiedenen Versuchen habe es sich gezeigt, daß etwas flüchtig Harnhaftes in diesen Zapfen wohne, so daß das abgezogene Wasser heftig stinke und ein Brechen erwecke, auch der weinigste Geist davon stinkend übergehe. Ein Hund ist von dem Genuffe krank worden, und hat durch das Brechen sich geholfen, und es sind also genugsame Anzeigen vorhanden, die eine giftige Natur an den Tag legen.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

46tes Stück.

Den 5. December 1772.

London.

Halb...

Robert Dossie *Memoirs of agriculture and other oecconomical arts Vol. II.* ist bey Course auf 492 S. in gr. Oct. abgedruckt. (s. Zug. 1770. 31 St.) Das Werk ist wichtig, und verdient eine umständlichere Anzeige. Es sind Aufsätze die an die Gesellschaft eingeschickt worden, die zur Aufnahme des Landbaues und der Künste zusammengetreten ist. 1. Christoph Baldwin vom Baue des Hörnerkleeß, in Reyben. Auf einer gevierten Ruthe schnitt er 201 Pf. Ein Rutschenpferd frist davon in 24 Stunden 90 Pf. ein ausnehmendes Gewicht: es bedarf dabey keines Getreides, und die Schafe werden bey diesem Futter sehr fett. Hr. B. hat zu diesem Baue einen eignen Hackpflug, und verdirft Kullus und andrer fremde Werkzeuge, ein Pferd zieht den seinen ohne Mühe. 2. Peter Woch von einem wolfeilen Pflaster. 3. Und ein zweyter Aufsatz hierüber. 4. Edward Hewman hat die Kullische Art zu säen mit der gemeinen verglichen, in so weit die

3 3

eine

CCCLXXXVI Zugabe zu den Gött. Anzeigen

eine vor der andern einen Vorzug hat. Ueberhaupt ist der Tullische Ackerbau im Großen fast nicht einzuführen, weil man doch neben dem Getreide nothwendig auch Klee und Rüben haben muß. Kein Dung sey fruchtbarer als der Schlamm, den man aus Teichen zieht, (auch dieser erst, wann er verwittert ist). Vom Baue der verpflanzten Kohlrüben. 5. Vom Melonenbau. 6. Digby Legard von dem Vorzuge des Säens in Better, oder von Hand, aus eigenen Erfahrungen. Den Saamen beist er in Salz und Kalchwasser. Vom Smyrnischen Korn, es giebt mehr Meel, aber hart und griesicht. Ueberhaupt hat der Tullische Bau doch stärkere Erndten, mit wenigen Untossten bewürkt: aber das 24. und 21. Korn werden wohl Wenige erndten, wie Hr L. gethan hat. 7. Der Hr. Jervis, Sisson und Karber Versuche mit der Wibernelle. Man kann sie mit Gerste und Haber aussäen, ohne diesen Früchten einigen Abbruch zu thun. Das Vieh frist sie an dem einen Orte gern, und verschmäht sie an andern. Der Rübekohl hat zuweilen ausgeartet, weil, nach des Verfassers Vermuthung, der Staub vom fremden Kohle dazu gekommen war. 8. Eine Abhandlung von dem Colsat und Rübseel, und von dem Unterscheide beyder Gewächse, die von andern vermengt werden. Der Rübseel spielt mit den Blättern, wiederum wann er von andern Arten Kohls bestaubt wird. Die Kohlsaak kann man auch wegen der Blätter zum Futter aussäen. Der Bau: er ersodert das beste Land. Man macht Hauffen von der ganzen Pflanze, wodurch der Saamen besser reiffet, und mehr abgiebt. Man kan nur alle vier oder fünf Jahre in eben dem Lande Kohlsaak bauen. In Torfland dient er zur Schafweide. Versetzt trägt er überflüssiger. 9. Reynolds vom Kalchen des Getreidsaamens: zwey Stunden Verze sind genug. Vom Brande. Dem Steinbrande und Schmazbrande: man schiebt die

die Schuld, ohne eigentliche Erfahrung, auf die Insecten. 10. Vom Bau der Fichten und Lerchen. Die Nordamerikanische Sprucefir, im zweyten Jahre verfezt, ist im eilften Jahre 13 $\frac{2}{3}$ Sch. hoch gewachsen. Vom Nutzen der Weymouthpine: sie wächst noch geschwinder, in acht Jahren zu achtzehn Sch. und viel leicht ist sie im Wachsthum eben so schnell als die Lerche. 11. Einige kritische Anmerkungen über des Grafen Guanni malattia del grano in herba. Wiedersum: der Brand entstehe von Insecten, aber wiederum ohne eigentlichen Beweis. 12. Hr. Young's schon von uns angezeigte Abh. vom Fettmachen der Schweine mit einigen Anmerkungen von Hr. Dossie. 13. Etwas vom Brodtbacken: man wünschte, das die gemeinen Leute in Engelland minder eckel wären, und nicht bloß das feinste Brodt verlangten. Ein Bushel wiegt 62. Pf. und soll 59 Pf. Mehl geben, wozon 45 $\frac{1}{2}$ Pf. feines und 12 $\frac{1}{2}$ Pf. geringeres Mehl sind, mit gewissen Werkzeugen kan man es aber noch höher treiben. Von dem aus Teig gemachten Hefel, einer in Engelland noch neuen Sache. Vom Kartuffelbrodt und seiner Zubereitung (ganz von Kartuffeln geht es minder an, aber mit einem Drittel Getreidmehl wird das Brodt schmackhaft und ohne fremden Geschmack, wie wir aus eigenen Versuchen wissen. Im K. Zürich ist in diesem letzten Frühling dergleichen Brodt im großem gespeiset worden). Aus Rüben werde auch gutes Brodt, (das aber schwerlich den Rübengeschmack ablegen wird). 14. Nachrichten von der echten oder fingerblättrichten Rhabarber. Hr. English zieht sie zu Hampstead im großen, und sie wird eben so gut als die Morgenländische. Die Gesellschaft hat ihn auch mit einer guldenen Münze beschenkt, und eine andre hat D. Mounsey erhalten, der sie aus ihrem natürlichen Lande angeschafft hat. Umständlich vom Bauer: man mußte das Land 18 Zoll tief pflügen: aus ge-

CCCLXXVIII Zugabe zu den Gött. Anzeigen

steckten Wurzeln werde es geschwinder angehen. Sie fürchtet keinen Frost. Man trocknet sie auf gewissen Hürden, und s. f. 15. Ein großes Lob der klumpfigen Kartuffeln (conglomerata) aus Bedfordshire die viel reichlicher abtragen (aber kleiner sind,) und von dem Baue derselben durch Hrn. Edw. Howard. 16. Von einigen der Gesellschaft angegebenen Werkzeu- gen und Maschinen. 17. Hr. Lambe über verschiedene Futterkräuter. In einem Versuche ist das Vieh, von allen drey Gattungen zu erst auf das Kolbengras (Timothy) dann auf die Vibernelle gefallen, und erst zuletzt hat es mit dem Hörnerklee vorlieb genommen. Doch kan das Kolbengras mit keinem Vortheil anders als in feuchtem Lande gezogen werden. Die Vibernelle geht nach sechs Jahren aus. Der Rüb- kohl hält in trockenem Lande den Winter aus, nicht aber in feuchtem. 18. E. Moore von dem Rüb- kohl für Schaf-Futter: er wird sehr gerühmt. 19. Philip Chambers vom nützlichen Säen der Rüben zwischen den Reihen der Bohnen. 20. Hr. Dofie von der Viehseuche und ihrer Cur. In den vereinigten Niederlanden habe sie 318000. Stücke Rindvieh aufgerieben. Die Beschreibung. Wir finden hier die alte Krankheit, die eine Entzündung des Magens ist, nicht aber die Lungen- seuche, womit wir (im Collegio Sanitatis) täglich zu streiten haben, ohne jene Seuche jemahls bemerkt zu haben: daß jene allerdings ansteckend sey, auch durch die rohen Häute. Vom Einsprossen; es mache die Krankheit nicht milder. Von den Genußmitteln. Hr. D. will lauter stärkende haben, wie die Fieber- rinde, deren Mangel die Weidenrinde nicht ersetze. Wider die sauren Mittel, die nach seinem Begriffe schwächen. Er hält die Tormentillwurzel für dienlicher als die Weidenborke. Er rühmt auch weinichte Mittel (zu denen doch die Natur das Vieh nicht geschaffen hat,) und dann Kreide und Seife (wir müs- sen

46. St., den 5. Dec. 1772. CCCLXXXIX

sen befürchten, Hr. D. sene durch und durch hier im Irrthum. Wir haben nunmehr eine fünfzehnjährige Erfahrung. Alle Arzneyen sind unzuverlässig, und bloß das genaueste Absondern, oder bey mehreren Uebel, das Schlachten des kranken Viehes hat ein ziemlich großes Land bis anher bewahrt, das um und um mit der Seuche umgeben war.)

Avignon.

Halle.

Mubenet hat A. 1772. in zwey kleinen Duodezbandchen abgedruckt: *Bibliothèque d'un homme de gout, ou choix des meilleurs livres écrits en nôtre langue sur tous les genres de Sciences & de Littérature par L. M. D. V. Bibliothecaire de M. le Duc de . .* Das kleine Werk hat uns sehr wohl gefallen, auch vielleicht deswegen, weil die Urtheile mit den unsrigen fast allemahl übereinkommen: wir haben auch die Bequemlichkeit dabey gefunden, daß die sonst ungenannten Verfasser hier entdeckt und genannt sind. Allerdings muß man sich erinnern, daß ein Franzose der Verfasser ist, und hier keine Bücher zu erwarten sind, als die in seiner Sprache geschrieben, oder wenigstens in dieselbe übersetzt sind. Dann ist auch das Fach der schönen Wissenschaften freylich weit reicher, als andre ernsthaftere Theile der Gelehrtheit, und in diesen letztern ist das Urtheil des Verfassers nicht von eben der Richtigkeit. Den Lucretius rühmt doch der Verfasser nach unserm Geschmacke allzusehr, dieser Dichter ist unlesbar, wann man vom Virgil zu ihm kömmt. So wie die neuen Bücher fast durchgehends mangeln, so finden wir auch die neuen Uebersetzer des Persius nicht. Lucanus ist, wieder nach unserm Geschmacke, zu hart beurtheilet. Allerdings wird er durch seine umständlichen Beschreibungen der Seuchen und Zaubereyen langweilig, aber er hat dabey die lebhaftesten

testen Ausdrücke: und den Cäsar mahlt er, eben wie er war, und wie ein Römer den Unterdrücker der Freyheit ansehen sollte. Trimalchio und die Satyre, so weit sie ihn angeht, gehört gewiß zu den Zeiten des Claudius. Gegen den Milton ist unser den Protestanten ungünstiger Verfasser zu hart. Von deutschen Dichtern hat er sehr wenig, und mischt darunter Rabenern, der kein Dichter war, und bey dem Andre die kalten Scherze nicht finden, die hier getadelt werden. Vom Hrn. von Voltaire denkt er im Guten und Bösen gerade wie wir: er tadelt ins besondere die allzuhäufigen Antithesen. Billig rühmt er den liebreichen Fenelon. Unter den Trauerspiel-Dichtern setzt er den v. Voltaire nach Corneille, Racine und Crébillon. Hier würden wir vortheilhafter für den Dichter von Fernex urtheilen. Von seinen Satyren: er verläumdert, sagt der Verfasser, die Sitten derjenigen die nur seine Schriften angegriffen haben. Von seinem feinen Gifte, womit er so viele Schriften angefüllt hat. Den jetzigen Rousseau vergleicht der Verfasser mit dem Demosthenes. Von den Predigten: zu erhaben vom Bourdaloue, zu unbillig vom Lillotson, jener war ein Sophist, und wir wissen an diesem die Graces nicht, die eine Predigt nicht erfordert. Ein Philosoph sollte nicht so übel aufnehmen, was Saurin etwa der Protestantischen Kirche eigenes hat. Noch zu gütig vom Bouhours. Der erste Band ist von 336 S.

Im zweyten Bande. Warum spricht der Verfasser von Hübnern und vergißt den besten unter den Geographen, den Hrn. Büsching? Von den Reisen: unbillig entschuldigt man den de Brün wegen seines germanischen Geschmacks, und wie schlecht ist Flachet gegen unzählbare andre Reisende! Der Verfasser merkt nicht daß

daß das Voyage en France, en Italie, aux Iles de l'archipel ein Roman ist, wir haben es zu seiner Zeit deutlich gezeigt. Dapper ist wohl nichts weniger als sehr zuverlässig, und wie kan Grosley, der kein Wort englisch konte, ein getreues Gemählte der englischen Sitte und Gebräuche geliefert haben? Maimbourg's Lob hätten wir nicht erwartet; und Bossuet's Wiederlegung der Protestanten war eigentlich ein wahres Geständniß der Fehler seiner Kirche, die er zu vertuschen suchte. Wider den großen S. Paolo: er war, sagt unser Schriftsteller, ein wahrer Protestant. Eines solchen Proselyten dürfte sich die wahre Kirche nicht schämen: alle seine Gedanken und Entwürfe werden jetzt von den Catholischen Fürsten ins Werck gestellt. Und wiederum ist le Bassor un apostat: das ist niemand der ein Christ bleibt. Beym Voltaire sagt er, muß man die historische Wahrheit nicht suchen, und die annales de l'Empire haben keine Anhänger mehr. Von Engelland: zu günstig vom Smollet. Die deutsche Geschichte des P. Barre ist ein höchst unvollkommenes Werk. Mußte man über den Nordberg Voltaire's Urtheile nachschreiben? Vom Bayle: ganz richtig. Von den Romanen; der B. weiß nicht, wie viel Prevot den englischen Quellen zu danken hat. Crebillon der Jüngere: ob wohl man hier vieles an ihm mißbilligt, so dringt der sonst strenge Richter nicht genug auf den unendlichen Schaden, den Crebillon mit reizenden Schilderungen der Wollust der Jugend von beyden Geschlechtern gethan hat, die er in ihren frühen Jahren der Schaam beraubt, und zu den sinnlichen Wollüsten angefeurt hat, die so oft ihr Unglück sind. Etwas minder schuldig macht sich Roussseau bey seiner Julie: aber hingegen sucht er für die Verleugnung Gottes Nachsicht, und für die Deisterey Ehrerbietung zu erwerben, und überhaupt hat er alzu-

subtile

subtile Begriffe und Unterscheide, die wenigstens für uns Räthsel bleiben. Von des von Voltaire Lettres secretes, ganz richtig. Von den Schriftstellern über die französische Sprache. Etwas höchst unvollkommenes von der Naturgeschichte. Tournefort, Buschod; und ein Dictionaire Botanique über die Kräuter. So würde einer sagen, die Flüsse Deutschlands sind die Donau, und die Lutter bey Weende. Zu viel Gutes vom Espion Chinois. Vom Rabelais ganz richtig, aber Swift war eigentlich nicht gottlos, und kein Feind der Religion. Wir haben verschiedenes an diesem Werke angemerkt, das uns doch überhaupt nützlich vorgekommen ist. Hat 464 S.

Leipzig.

Haller.

Adam Gottlob Schirachs Natürliche Geschichte der Erd-, Feld- und Acker-schnecken, nebst einer Prüfung aller wider dieselbigen bisher bekannten Mittel. Erste Sammlung; ist bey Hilschern N. 1772. auf eilf Octavbogen abgedruckt. Da Hr. S. und andre in den letzten vier Jahren durch die Erdschnecken (ohne Häuser) sehr belästigt worden, so hat er um desto begieriger an die Mittel gedacht, diese schädliche Thiere zu vermindern. Sie fressen allerley Blätter und Knospen ab, und nisteten sich so gar in die Kartuffeln ein, deren Inneres sie verzehrten. Ihre Beschreibung, und Begattung, aus dem Swammerdam. Etwas von dem Wiederanwachsen ihres abgeschnittenen Kopfes. Dreyzehn fehlgeschlagene Mittel wider diese Fresser. Das Mittel das Herr. S. für das Beste ansieht, nemlich das Kalchen des Saamens den man aussäet, nach dem Herrn von Schönfeld und Meyer,



CCCXCIII.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

47^{tes} Stück.

Den 12. December 1772.

Frankfurt und Leipzig.

Haller

Sterling hat A. 1772. unter dieser Aufschrift abgedruckt: des Abts Guyon Geschichte von Ostindien alter sowohl als neuerer Zeiten, in drey Bänden in Octav. Die Urkunde ist A. 1744. mit dem Titel herausgekommen: *Histoire des Indes orientales anciennes et modernes*. Das vornehmste beruht auf den Nachrichten des gewesenen Statthalters zu Pondicheri, des M. Dumas, woraus hauptsächlich der dritte Theil entstanden ist. Die zwey ersten sind zusammengetragen, dabey aus gemeinen Quellen, und nicht allemahl mit kritischer Sorgfalt. Die Geschichte des alten Indiens aus den Römern und Griechen. Der fabelhafte Philostratus hätte nicht gebraucht werden sollen, als dessen Reisebeschreibung allzu offenbar der Wahrheit zuwiderläuft. Etwas von der Naturgeschichte und den berühmten Thieren. Das Einhorn wird beschrieben, als wenn an seinem wirklichen Daseyn kein Zweifel wäre: und auch des Löwen Furcht vor dem Hahne als wahr angenommen.

cccxciv Zugabe zu den Gött. Anzeigen

genommen. Der Leopard ist ein vom Panther ganz verschiedenes Thier, und der letztere wird hauptsächlich, wie aus des Cicero Briefen deutlich ist, in Kleinasien gefunden. Die geflügelten Drachen, die nach den heutigen Reisebeschreibungen häufig gefunden werden, und der kostbare Drachenstein gehören auch unter die Märchen. Von der Handlung der Alten. Von Indiens mittlerer Geschichte. Cascar liegt nicht in Indien. Wie kann doch um 1707. Schach Alem (der Nachfolger Aurengzebs) einen König in Persien geschlagen haben, der Akbar hieß? Kein König in Persien hat jemahls so geheissen, und Hussein herrschte damahls im Frieden zu Ziphahan. Die Eroberungen der Portugiesen. Dieser erste Band ist von 384 Seiten.

Der zweite. Schach Alem, und die noch in Indostan herrschenden Nachkommen Tamerlans, stammen nicht vom Tschengis ab, der zwar mit dem Tamerlan gemeinschaftliche Urahnen hatte. Die Rupie ist nahe bey drey Livres und nicht nur 30 Sols werth, ein Fehler der sehr oft wiederholt wird. Eine Münze, die 8050 Pf. werth seyn soll, ist fast unmdglich zu schleppen. Die Binsen, die in Bengala wachsen, sind Jones, spanische Röhre, und die Uebersetzung ist sehr oft fehlerhaft. Sonst findet man hier Indostans Beschreibung, wie es im siebenzehnten Jahrhunderte war. Auch die nutzbaren Gewächse sind nicht vergessen. Der Indische Indigo wird hier beschrieben, als wenn er aus einem Distelgewächse verfertigt würde. Bassaim ist von Bombay ganz unterschieden, und Din gehört nicht den Engländern. Die Könige werden so verzeichnet, wie sie ehemahls, und nicht, wie sie schon zu des Verfassers Zeiten waren. Kein König ist mehr in Bijnagar. Von Indien jenseits des Ganges und von Siam, Tonkin u. s. f. Von der
Relts

47. St., den 12. Dec. 1772. CCCXCV

Religion der Hindu und dem Bedam, und ein unerheblicher Unfall auf den la Croze. Ist von 364. S.

Berlin.

Haller.

Bosse hat A. 1772. auf 168 Seiten in Octav gedruckt: Vermischte Beobachtungen und Gedanken zur ausübenden Arzeneywissenschaft gehörig, von D. Leo Elias Zirschel. Zuerst Gedanken von periodischen Krankheiten, auch von einer periodischen Schlaflosigkeit. In verborgenen periodischen Fiebern rühmt Hr. H. den mit der Rinde verbundenen Salmiak. In einem solchen Fieber verstärkte die Quassia die Kraft der Fiebereinde. In der Verstopfung der Lunge thut die Seife gute Dienste, und bey geschwollenen Drüsen mehr als das Quecksilber; sie scheint durch eine verursachte gelinde Fäulung zu wirken. In Lungengeschwüren sind allerdings Fontanellen und Haarseile zuträglich, da das schwammichte Gewebe zusammenhängt, und auch an entfernten Stellen dem Eiter ein Ausgang verschaffet werden kann. Vom grossen Schaden des Mohnsaftes in einem Gallenfieber. Eben dieser Mohnsaft ist hingegen im Seitenstechen rathsam, wenn es periodisch ist. Der Salpeter, der das Blut sehr auflöset, ist in den Fiebern mit Entzündung besser als in Gallenfiebern. Es ist doch ein wahrer Unterscheid zwischen fäulichten und böartigen Fiebern, und die letztern tödtlicher. In denselben ist der Kampfer gut. Beim Friesel ist Hr. H. mit der bloß kühlenden Art zu heilen nicht glücklich gewesen: ein eignes Merkmaahl derselben ist die üble Wirkung der kühlen Luft: der Friesel verträgt auch das Abführen nicht recht, wohl aber die Blasenpflaster: auch bey den Nasern sind dieselben sehr heilsam, im Scharlachfieber, in der Hirnwuth, in der Kolik (hier auf den Nabel gelegt). Schon Bohn

CCCXCVI Zugabe zu den Gdt. Anzeigen

gab im Anfange der Kinderpocken das versüßte Quecksilber. Vom Nutzen der versüßten Vitriolsäure in krampfartigen Zufällen, in Nervenkrankheiten, bössartigen Pocken, und äußerlich in Entzündungen. Von einer schlimmen Gliedersucht, die Hr. H. selbst auszustehen gehabt hat, und wobey er sehr stark schröpfte, und endlich mit häufigen Spanischengengpflastern sich half, aber einen solchen Zufluß des Blutes in die Theile um den After sich zuzog, daß er sechs Zacken aus dem Mastdarme sich wegschneiden lassen mußte. Bei venerischen Uebeln hat Hr. H. eben auch die Blasenpflaster gut gefunden: das kalte Bad aber bey einer Schwäche der Nerven mit Gliederreißen. Eine überhand genommene Säure bey einer Petechialkrankheit (wir erinnern uns einen Obersten nach häufigem Gebrauche der Molken an einem fast allgemeinen und von sich selber entstandenen Brande sterben gesehen zu haben). Von hitzigen Gallenfiebern, wo die Rinde mit Salmiak und Kampfer am besten that, und doch auch die versüßte Vitriolsäure heilsam gewesen ist.

Call.

Paris.

Der zweyte Theil des *Theatre lyrique* enthält Versopern, mit Vorrede, die voller eigenen Begriffe des Verfassers sind, und worinn er mehrentheils sehr ungezwungene Gedanken über die Sittenlehre äussert. *Le Siege de Tyr* ist ein Streit der mütterlichen Liebe mit der Neigung des Herzens, welche beyde endlich glücklich sich vereinigen lassen. Die Vorrede mag der Nationalhaß gegen eine benachbarte berühmte handelnde Nation eingegeben haben. Ungeachtet die Gewohnheit diese Ungereimtheiten nunmehr geläufig gemacht hat, so können wir uns doch nicht enthalten, es lächerlich zu finden, wenn der gefangene Phorbas,

Dies

dieweil der tyrifche Senat über ihn urtheilt, eine Ariette fingt. Und das erste, was die Gefährtinnen der Perigone thun, die der in Ohnmacht gefallenen Egle helfen sollen, ist, daß sie tanzen. Die Fabel des Scamanders ist das anstößige Recht des Herren, dem sich eine ehrbare Schöne nicht unterwerfen will, ob sie wohl der gutmüthige Verliebte dazu ermahnt. Das Wort examen aus dem Munde eines Gottes ist freylich nicht lyrisch. In der Masilie, die fünf Aufzüge hat, wären drey genug gewesen, und der Verfasser hätte alsdenn nicht nöthig gehabt, einmahl, die Diana, und das andere die Minerva, den Phocæern zu Hülfe zu schicken. Am Ende stehen überaus allgemeine und doch eben nicht höfliche Kritiken einiger neuen musikalischen Bücher. Ist von 365 S.

Risnach.

Halle

In der Griesbachischen Handlung ist N. 1772. eine kleine Abhandlung Melchior Christian Käplers unter dem Titel: Gutachten, wie bey dem An- Fort- und Ausgange eines Kiefernwaldes zu verfahren. Die Provincialwörter haben uns in etwas gehindert, dieses praktische Buch zu verstehen. Auf den hohen Gebirgen geräth die Kiefernfaat am besten. Der Saamen, der im ersten Jahre nicht aufkömmt, thut es auch in den folgenden nicht. Die Pflanzen müssen dichte stehen, wenn sie zu Bauholz werden sollen. Wenn sie die Größe eines Leiterbaums erlangt haben, muß man sie ausschneiteln, welches mit der Säge geschehen muß. Eine Berechnung des grossen Nutzens einer solchen Anpflanzung. Ist in Octav von 624 Seiten.

CCCXCVIII Zugabe zu den Göt. Anzeigen

Haller. Halle und Helmstädt.

Hemmerde hat N. 1772. auf 215. S. in Octav abgedruckt: Philip Conrad Fabrici, Hofraths und P. Prim., Sammlung verschiedener medicinischer Responsorum und Sectionsberichte. Vormahls hatte Hr. F. zwey kleine Sammlungen von seinen eigenen Responsis herausgegeben, die in der Facultät Nahmen ertheilt worden waren. Diese nützliche Sammlung kömmt hier wiederum vor, und ist mit neuern Responsis vermehrt, die Hr. F. in den letztern Jahren ausgearbeitet hat. Er zeigt in der Vorrede, wie man die Actenarbeit beschleunigen, und doch zuverlässig seyn könne. Er fodert aber, daß man die Acten zweymahl lese, und im zweytenmahl das Wesentliche ausziehe. Unter den neuen Responsis ist eine tödtliche Weinwunde, wozu der kalte Brand geschlagen war, und woben die Absezung verabsäumet worden ist, die den Kranken hätte retten können. Etliche Fälle vom Kindermorde, woben eine der Beklagten von der Folter entschuldiget wird. Einmahl war die Nabelschnur abgeschnitten, und die Verblutung offenbar. In einer Lungenwunde ist der Durchschnit der verletzten Gefäße genau ausgesetzt. Die Lunge schwimmt nach den letzten Versuchen, dieweil sie faulet: wern die Fäulung aber vollzogen ist, und die Luft wiederum sich abgesondert hat, so schwimmt sie nicht.

Paris.

Lal.

Schon N. 1770. gab M. Bonnaud bey Herissant dem Sohne heraus: *degradation de l'espece humaine par l'usage des corps de baleine*, Grosduodez auf 224 Seiten. Hr. B. ist in seinem Vorsatze sehr eifrig. Er beschreibet die innerlichen und äußerlichen Theile der Brust und des Unterleibes, und es ist fast kein Uebel

Uebel, das er nicht von den engen Schnürbrüsten herleite. Hr. Andry habe einen Gebrauch der Schnürbrüste angerathen, der nothwendig die Lunge zu Grunde richte. Der ami des hommes (M. de Mirabeau) habe sogar diese schädlichen Mittel zur Verfeinerung des Wuchses als eine Hülfe angesehen, das menschliche Geschlecht vollkommener zu machen. Schon die Bindeln sind unserm Hrn. B. zuwider. Er eifert wider die heutige Schönheit, schlank, blaß, runzlicht und nur von der Schminke roth zu seyn. Eine Schnürbrust ist von vornen nach hinten weiter, von der rechten zur linken schmaler, gerade gegen die natürliche Bildung des Leibes. Die Schnürbrust verengert den untern Theil der Brust, treibt die Rippen einwärts, drückt den dicken Darm nach unten, und macht den Leib auf eine unangenehme Weise bey den Weichen breiter, und drängt daselbst den Bauch vorwärts. Die Haut unter den Achseln wird durch den erlittenen Zwang roth, und da sich die stärkere rechte Hand besser wider den Harnisch helfen kann, so wird die rechte Achsel höher. Bloss die dritte, vierte und fünfte wahre Rippe behält ihre freye Bewegung. Der Rückgrad, der von Natur krumm seyn soll, wird durch den Hintertheil der Schnürbrust in eine gerade Linie gezwungen, und seine Gestalt verdorben, die Brust unten verengert und eingedrückt, und die Spiegung der Lunge gehindert, das Blut in diesem Eingeweide aufgehalten, und die Anlage zu Lungenkrankheiten verursacht. Auch die Bewegung des Herzens leidet. Selbst die Brüche sind die Früchte der Schnürbrüste bei den kleinen Kindern, bey denen die meisten entstehn. Der Magen wird gedrückt und gehindert, die Leber gepreßt und zur Verhärtung vorbereitet. Hierdurch wird der Weg zur Wassersucht gebahnet. Die Milze wird ebenfalls zusammenge-
drückt und verschiedentlich verhärtet und verstopft.
Selbst

Selbst die grosse Drüse hinter dem Magen wird verhärtet, entzündet, und sogar brandicht. In der Schwangerschaft wird an der Mutter die natürliche Erweiterung durch die heruntergedrungenen Eingeweide des Unterleibes gehindert, und die in den Städten so gemeinen, und auf dem Lande so seltenen unzeitigen Geburthen dadurch verursacht. Das Weib wird eben durch die Windeln und durch die Schnürbrüste verunstaltet, und zu schweren Geburten der Grund gelegt. Die grossen Blutgefässe werden zusammengedrückt, und das Blut hinauf in den Kopf gepreßt, woraus dann das Frauenzimmer sich tausenderley kleine Entzündungen, aber auch grössere Uebel, auch Schlagflüsse und die fallende Sucht zuzieht; zumahl auch die so genannten Vapeurs und Mutterkrankheiten. Zuletzt widerlegt M. B. die den Schnürbrüsten zugeschriebenen guten Wirkungen, und gesteht doch, daß in gewissen Mängeln an der Gestalt eigne Arten von Schnürbrüsten dienlich seyn können. Die morgenländischen Völker sind vom schönsten Buchse ohne alle Hülfe der Schnürbrüste. (ohne so weit zu gehen, so sind es die Mannspersonen in Gegenden die an Frankreich gränzen).

taller.

Leipzig.

In einer Gattung von Gedichten, die man ehemals für die Deutschen viel zu flüchtig zu seyn glaubte, üben sie sich nunmehr am meisten, und gewiß nicht unglücklich. Der Apotheker, eine comische Oper, ist A. 1772. in Octav auf 96 Seiten abgedruckt, und freylich im niedrigeren Geschmacke, aber der Natur angemessen und mit muntern lebhaften Arien belebt. Ardöchen ist ein muthwilliges, schalkhaftes, verliebtes Mädchen. Einige Ausdrücke sind für eine gute Gesellschaft zu niedrig, wie S. 17. und auch im Scherze soll die Ehrerbietung gegen das Vaterland und die Sitten bleiben.



CCCCI

Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

48stes Stück.

Den 19. December 1772.

London.

Haller.

Strahan und andre haben N. 1772. ein großes Werk vom nunmehrigen D. David Macbride, in groß Quart auf 660. S. abgedruckt. Der Titel ist: *Methodical introduction to the theory and practice of physic.* Hr. M. hat die neuen Eintheilungen, Nahmen und Beschreibungen der Krankheiten aus des Hrn. v. Sauvages nosologia hergenommen. Zuerst trägt er eine kurze Physiologie vor. Von den Grundtheilen des menschlichen Leibes, den unorganischen geronnenen Theilen, und den organischen, darunter wiederum Hr. M. das fadichte (cellulosum) Wesen, die Gefäße, und die Nerven unterscheidet. Er unterscheidet auch die vermögenlose Theile, die ohne Nerven und Gefäße, von denjenigen, die mit Kräften begabt sind. Zu jenen rechnet er eben das fadichte Wesen. Wider das Zusammensetzen der Blutkügelchen aus sechs kleinern. Es scheint dem Verfasser wahrscheinlich, daß die Röthe des Geblütes vom Eisen herkomme. Nach der Weise der heu-
aa tigen

CCCCII Zugabe zu den Gdtt. Anzeigen

tigen Britten hat er eine gerinnende Lymphe, und ein anderes gerinnendes Serum im Blute. Die chymische Zerlegung der Körper hält er für unbrauchbar. Von der Reizbarkeit, dem Grundvermögen des Körpers und der Ursache des Kreislaufes. Von der Bewegung der Säfte. Von der größern Reizbarkeit des Herzens. Von der zusammenziehenden Kraft der Schlagadern, die theils eine bloße Schnellkraft, und theils die Kraft der fleischichten Fasern ist. Wie das Gewicht die Säfte im fadichten Wesen zurück fallen lasse, wann die Kräfte abnehmen. Nach diesen kurzen Grundsätzen kommt der weit größere praktische Theil. Von funfzehn Zufällen, die in den Krankheiten hauptsächlich vorkommen, und nach welchen Hr. M. seinen Vortrag anordnet. Wie diese Zufälle den Zustand der Krankheit von dem gesunden Zustande unterscheiden. Von diesen Zufällen insbesondre. Von der ungesunden Hitze; von derjenigen, die in der Entzündung aus der Erweiterung der Gefäße entsteht. Wider die Bellinische und Boerhaavische Theorie der Entzündung. Die Schlagadern seyen keine Regel. Von andern Zufällen. Von der Schwachheit. Daß man die Ursache nicht kenne, warum die Faulung so sehr schwächt (sie löset ja die Bande der Theile auf, und in ihren Anfängen mindert sie schon die anziehende Kraft der Grundtheile). Von den Temperamenten, wie der Hr. von H. Wie sie aus den Stufen der Stärke und der Empfindlichkeit entsiehn. Er hält nicht viel von den Boerhaavischen Arten der Schärfe: unterscheidet aber die faulichte Schärfe von der rein alcalischen. Beym Sauvages seyen die Eintheilung der Krankheiten zu subtil: folglich folge Hr. M. dem Cullen. Von den critischen Tagen, die in den Südländern richtiger angemerkt werden. Daß die Entzündung nicht von der Verstopfung entsiehe. Nicht nur die Schlagadern werden
in

In der Entzündung erweitert, sondern auch die zurückführenden, und diese machen den größern Theil der Gefäße aus, durch deren Erweiterung das Auge roth wird. Allerdings schwitz selbst das Blut in den Entzündungen in das sädichte Wesen aus. Von den Zeichen der Krankheiten. Von den Lebensregeln, die Gesundheit zu erhalten; wo man sich keine Bewegung geben kan, so ist das Reiben und Bürsten anzurathen. Daß die Aderlässe auch in den bößartigen, selbst in den pestilenzialischen Fiebern unschädlich sey, wann die Kräfte groß sind und der Puls stark ist. Von den abführenden Mitteln. Die Salaya mit Salpeter führe das Wasser kräftig ab. Die Brechwurzel habe vor dem Spiesglase den Vorzug, daß dieses in seiner Wirkung minder zuverlässig sey und öfters lang ohne Wirksamkeit im Magen liege. In Irriand gebe man mit vielem Nutzen ein Gemisch von saurer Buttermilch und süßer Milch zusammengekocht. (Die Fieber vertragen die Milch nicht recht, die zu fett ist). Von der Zeit, da man stärkende Mittel, und so gar Wein im Fieber geben kan, wann nemlich die Haut weich, der Puls völler, und der Harn wollicht sey. Kein Mittel gebe zuverlässig eine wahre Stärkung, als bloß die Fieberrinde. Andre Classen von Mitteln. Hr. M. hält die Zeitlose für allzu scharf. Vom Fieber, und zuerst vom anhaltenden. Vom Nervenfieber der Engelländer. Da Hr. M., wie seine Landsleute, durchgehends mit einem Brechmittel anfängt, so zieht er den Brechweinstein andern Mitteln vor. Er giebt nach den ausführenden Mitteln ohne Bedenken flüchtige Salze. Vom Fieber mit Entzündung: auch hier giebt er Brechweinstein, zwar zu kleinen Gewichten. Die Blasenpflaster schaden, wann die Fasern noch hart und gespannt sind. Keine Herzkärkung aus der Apotheke sey so kräftig als der Wein. Ein Dampfbad dient,

CCCCIV Zugabe zu den Gött. Anzeigen

dient, selbst im Bette, wann die Haut dürr sey. Für Nervenfieber brechen um den zwölften Tage häufige, nichts fruchtende Schweiß aus. Das Fieber dauere auch bis in die sechste Woche, der Friesel zeige sich oft dabey. Man müsse den Leib offen halten, die Kräfte mit Wein unterstützen, das verlangte kalte Wasser den Kranken nicht versagen. Von dem Plasenziehu host Hr. M. am meisten. Wider die Zusckungen giebt er den Biesam. Vom faulichten anhaltenden Fieber: auf einen starken Frost folge eine große Hitze, oft ahme es einem Entzündungsfieber nach, und bezwegen müsse man mit der Aderlässe vorsichtig seyn. Die Zunge werde braun und schwarz: es brechen Flecken oder ein Friesel aus: doch läßt Hr. M. im Anfange etwa vier Unzen Blut, und giebt den Weinslein wiederholtermassen in kleinen Gewichten. Die Fieberrinde sey auch alsdenn heilsam, wann das Blut ganz aufgelöset sey. Das Getränk will er säuerlicht haben. Andre anhaltende Fieber. Ein Fieber von dieser Art, das A. 1762. um Dublin geherrscht hat, mit Kopfschmerzen u. s. f. Vom Schnupfenfieber, Kerkerfieber, Gallenfieber u. s. f. Vom Wechselfieber. Die Fieberrinde sey am besten im Wein zu nehmen. Von der Art diese Fieber mit dem Mohnsaffte zu heilen. Von dem nachlassenden Fieber. Von denjenigen Fiebern, die faulichter Art sind. Hr. M. giebt die Fieberrinde. Wiederum vom gelben Fieber. Von den Kinderpocken. Auch hier hebt der B. die Kräfte, vermittelt des Weins, führt bey trockenem Leibe ab, und giebt im zweyten Fieber die Fieberrinde. Die Nasern heilt er ungesehr auf die gleiche Weise, läßt im Anfange, wann der Puls hoch und hart ist zur Ader, giebt Brechmittel. Vom bößartigen Scharlachfieber, das den sechsten Tag tödtlich wird, und wobey Faulung und Entzündung mit einander vermischet sind. Vom Friesel, der nicht un-
ter

ter die Krankheiten des Schweizerlands gezählt werden sollte, wo er nur einzeln vorkommt: der Verfasser unterscheidet ihn vom Fleckenfieber mit Blattern, das A. 1752. in Helvetien geherrscht haben soll, (und wovon uns nichts bekannt ist), man soll dabey stark Ader lassen haben. Von den Entzündungen überhaupt und insbesondere. Den Salpeter billigt Hr. M. eben nicht, zumahl wegen der entzündeten Stelle selber. Von der Heilung des Durchschwitzen in Entzündungen. Von den besondern Arten der Entzündung. Auf den Phlegmon legt er Salmiac mit Eßig und Weingeist. Von der Bräune, und vom Croup, den Home beschrieben hat. Unserm Verfasser gefiel ein Blasenpflaster auf die Kehle gelegt. Den Seitensich sondert er doch von der Entzündung der Lunge, obwohl diese und das Brustfell mehrentheils zugleich leiden. Von diesen Krankheiten, wann sie einzeln (simple) vorhanden, oder mit einer faulichten Krankheit verbunden sind. Daß eben bey der Entzündung des Zwerchfelles kein Nasen nothwendig sey. Von der Entzündung der Leber, in dem obern, und in dem untern und hohlen Theile. Von der Entzündung der Milze. Von den Bauchflüssen u. s. f. Von der schwarzen Krankheit, die wohl mehrentheils die Folge einer verstopften und unurchgänglichen Leber ist). Von der goldenen Ader und von derselben unterschiedenen Zacken. Von den Saugwarzen. Im Podag. a schwächt Portlands Pulver (aus bittern Kräutern) die Dauung. Wir haben einen alten Herrn die Chamäpitys allein, und mit gutem Nutzen brauchen gesehen, so wie schon Karl V. den Gamander nahm). Das Guajacharz wird in der Gliederjucht (Rheumatismus) gerühmt. Von der Nervenkolik. In der Gattung, die in Carolina herrscht, läßt man zur Ader, führt mit heftigen Mitteln (mit Koloquinten) ab, die man in einem Klystier beybringt, und

CCCCVI Zugabe zu den Gött. Anzeigen

braucht alsdenn den Mohnsafft. Etwas vom Steina:
 Von den Zückungen und Erstarrungen. Von dem
 Kinnbackenzwang bey zarten Kindern: eines davon
 kam bey dem Gebrauche nährender Klystiere von sich selbst
 zu recht. Von den Krankheiten aus Unvermögen.
 Von den Nebeln, die das Athemholen hemmen, hier
 unter vom falschen Striche, bey welchem die Aderlässe
 schädlich ist. Von tollen Leuten, und dem straigth
 Waistcoat, dessen man sich in Engelland anstatt der
 Fessel bedient. Von der Wasserucht. Von der Gelbs
 sucht, der ächten und der minder ächten, in welcher
 bloß die Lebergänge verstopft sind, und die gelbe
 Farbe blässer ist. Die verstopfte Leber zu heilen, be
 steht die Hofnung im langen Gebrauche solcher Was
 ser, in welchen ein natürliches Laugenialz ist, auch
 in der Seife. Ein Beyspiel des Erweichens und
 Krümmens der Knochen. Von den Scropheln: eine
 Dicke in der obern Lippe sey ein sicheres Kennzeichen:
 der Gebrauch des Schierlings wird dabey gerühmt.
 Vom Krebse und Plunkets nicht undienlichen arse
 nicalischen Pulver, das man mit Weißem vom *eye* auf
 streicht. Von der geilen Seuche und dem Gebrauche
 des Sublimats, den Hr. M. bloß *erfahrenen* Män
 nern erlaubt. Ein Anhang von der Heilkrafft des
 mit Malz geheizten Wasser². Man hat auf verschied
 denen langen Seereisen damit den Scharbock abge
 halten oder auch *scheilt*, wovon die Zeugnisse hier
 vorhanden sind: in gar schweren Fällen hemmt es
 wenigstens den Fortgang des Uebels, ob es wohl
 auch sehr weit gekommene Krankheiten aus dem Grun
 de gehoben hat. Dieses mit Malz geschwängerte
 Wasser ist nach der Erfahrung wenigstens so gut als
 Limonensafft. Wir können hiebey nicht verschweiz
 gen, daß man am Verfasser mehr Gaben des Ver
 standes, als eigene und lange Erfahrung bemerkt.

Frankfurt und Leipzig.

Haller

Der dritte Theil der Geschichte des Abts Guyon von Ostindien : (s. vorhergeh. St.) Von der Handlung der Europäer nach Indien, zumahl der Franzosen. Dieses letztere ist das wichtigste Stück, bey welchem wir uns etwas aufhalten werden. Von der ersten unter Colbert errichteten Handlungsgesellschaft, die nach Madagascar handeln sollte, diese Insel aber bald verließ und auf Koromandel und Surat sich setzte. Der ganze Freybrief derselben. Marcara wird wider den Caron vertheidigt. Die Entstehung Orient's, nach einem im Jahr 1666. ertheilten Freybriefe. Die Streitigkeiten dieser Gesellschaft mit den Pächtern, die nach und nach die Oberhand über sie behielten. Der A. 1674. erfolgte Ankauf der Stelle, wo Pondicheri steht. Die Abnahme der Gesellschaft, ungeachtet der wackern Anführung des Martin : im Jahr 1712. gab sie die Handlung völlig auf. Die Wiederaufrichtung der nunmehr aus vier Gesellschaften vereinigten heutigen ostindischen Compagnie, und ihr Freybrief vom Jahre 1719. Der grosse Dienst, den sie A. 1720. der Krone thaten, indem sie nicht weniger als für 600. Millionen Staatsschulden einlöseten. Des Hrn. Dumas Verwaltung, die im Jahre 1735. anfieng. Er erhielt gleich eine Erlaubniß vom Kaiser in Indostan, Kupien zu schlagen, woran die Gesellschaft einen jährlichen Gewinnst von 400000. £. hatte. Hier schätzt nun der vergessliche Hr. Guyon die Kupie auf 48. Solz : sie ist noch et.was mehr werth. Hr. D. erhält von Tanschaur Carical wieder, das zu einer guten Festung wurde. Er öfnet Pondicheri den Ueberbleibseln des Hauses des von den Maratten erschlagenen Nabobs von Arcatte : und setzt sich in eine gute Verfassung zur Gegenwehr. Die Maratten wollen Pondicheri belagern, welches sie sehr bald durch den

CCCCVIII Zugabe zu den Gött. Anzeigen.

Hunger bezwungen haben würden, denn einer Stadt von 120000. Seelen Lebensmittel zu verschaffen, eine lange Umlagerung auszuhalten, ist fast unmöglich. Aber eine Beyschläferin des Marattischen Feldherrn wird nach gebrannten Wassern lüstern, und zwingt ihren Geliebten, einen Vergleich einzugehen, wogegen sie einen Vorrath von solchen Wassern erhielt. Der Nabab beschenkt indessen aus Dankbarkeit den Hrn. Dumas mit einigen Ländereyen: der Kayser bestätigt die Schenkung, und macht den Hrn. Dumas (und mit ihm seine Nachfolger) zu Mansubdar oder Häuptern von 4500. Reutern. Von der allmählichen Aufnahme der ostindischen Gesellschaft. Von ihren U. 1743. eingeführten Waaren (2. Mill. Pf. Kaffee kamen von der Insel Bourbon): etwas von der Geschichte des Kaffees. Es ist aber irrig, daß Avicenna davon geschrieben habe, sein Bun hat nicht die Eigenschaften dieser Bohne. Umständlich vom Baue des Kaffees in Arabien. Dieser Band ist von 405. S. und mit einem Register für alle drey Theile begleitet.

Haller.

Leipzig und Königsberg.

Kanter hat U. 1772. gedruckt: Beschreibung der Eisen- Berg- und Hüttenwerke zu Eisenarz in Steyermark, herausgegeben von Daniel Gottfried Schreiber, der Cameralwissenschaften Lehrer in Leipzig. Im Vorberichte zeigt Hr. S. den Vorzug der Flossöfen, die nicht so oft Ausbesserns bedürfen als die hohen Defen, und von Kalksteinen aufgeführt werden können, weit weniger Kohlen aber erfodern als die Stuböfen. Das Bergwerk bey Eisenarz wird hiernächst bergmännisch beschrieben, und der Flossofen abgezeichnet. Man macht hier des Jahrs bey 120,000. Cr. Eisen. Dann folgt des Pat. Nicol. Voda, S. J. mineralogischer Versuch über die Eisensteine des Arzberges in Ober- Steyer

Steiermark, ein vortrefliches Werk. Wir übergehn die Geschichte. Unter den Eisensteinen ist der vornehmste der weißlichte überaus harte feuerschlagende bis 44. im 100. haltende Stahlstein, den man hier Plinz nennt, der überall bricht, und das Grundwesen alles Stahls ist, den man daselbst verfertigt, aus dem auch die andern Eisensteine durch eine mehrere oder mindere Verwitterung entstehn. Das feinste Erz ist dem feinkörnichten Kalksteine ähnlich, das andere spatartig. Aus des Plinzen unvollkommener Verwitterung entsteht das zeitige Stahlerz, weich, roth, streichend; und noch weit mehr ausgewittert nimmt der Stahlstein die Gestalt der Oer an, die ärmer ist. Zum Stahlwerden wird so wohl eine alcalische Erde, als eine brennbare erfordert. Der hier aus dem Roheisen verfertigte Stahl ist dem erkünstelten Reaumurischen weit vorzuziehen, und wird nicht, wie derselbe, im Feuer weich. Das Steyerische Eisen ist weder rothbrüchig noch kaltbrüchig. Ein Verzeichniß der Steinarten, die um die Arzberger Eisengänge gefunden werden. Von der Eisenbläthe, man findet sie auch anderwo im Bayreuthischen und Hessischen: die Zweige sind mürbe, werden aber von sich selber hart, sie sind kalkartig, ohne Eisen, und enthalten sehr viel Wasser. Allerdings giebt es Eisenerze, die roh und zerstoßen vom Magnet angezogen werden. Unrecht (unbegreiflich unrecht) sagt Hr. Justi, der Gyps brause mit der Säure. Eine Tabelle, worauf man die hydrostatischen Gewichte der Eisensteine findet: man kan doch, sagt P. Poda selbst, von dieser Schwere keinen Schluß auf den Gehalt eines Erzes machen. Was der Zentner des Steins im Rösten verliere; der verwitterte Eisenstein verliert am wenigsten und nur 15. Pfund. Es ist hier beym Rösten weder Rauch noch Gestank, folglich in den Erzen weder Schwefel noch Arsenik. Geröstet werden viele Theil-

CCCCX Zugabe zu den Gött. Anzeigen

den vom Magnet gezogen, aber die Menge der angezogenen Theile ist viel grösser als das Eisen, das man aus den Erzen erhält. Eine andre Tabelle, worauf man die Gewichte der in der Säure auflösbaren oder unauflösbaren Erde findet. Von den Zusätzen zum Schmelzen. Der rothe, weisse und schwarze Fluß macht hier das Eisen leicht zu Glas, und der Arsenik ist auch schädlich. Das Verzeichniß der in der Gräzischen Sammlung befindlichen Eisensteine mit verschiedenen Versuchen über dieselben. Wider die von der Anziehbarkeit des Magnets hergenommene Eintheilung der Eisenarten. Diese Eigenschaft ist bey einem und demselben Eisen veränderlich. Am Magnet hat P. P. bey dem Schleifen kein Licht entstehen gesehen. Von einigen Galmeygruben und Steinkohlenwerken. Daß eine dreysache Verhältniß des Kupfers dem Eisen die magnetische Kraft nicht benehme. Ist 138. S. in groß Quart statt.

Heyne.

Leipzig.

Die in diesen Blättern (Zug. 40. St. 1770.) umständlich angezeigte *Histoire des causes premieres* ist in der Dytischen Buchhandlung 1773. in groß 8. übersetzt: Des Abbe Barreau Geschichte der Meynungen der Philosophen von den ersten Grundursachen der Dinge. Die Uebersetzung stört das Vergnügen nicht, mit dem sich diese wohlgeschriebene Schrift lesen läßt.

Faller.

Nürnberg.

Schon N. 1770. ist bey Wieling der Versuch der Geschichte der Blatläuse und Blatläusefresser des Hrn. Wilhelm Friederichs Freyherrn von Gleichen genennet *Kußwurm*, in groß Quart auf 30. S. herausgekommen, und hat 4. bemahlte Kupferplatten. Der Hr. v. G.

v. G. fängt seine Geschichte bey den Bläschen auf den Blättern des Ulmbaums an; in welchen man anfangs Blattkäuse ohne Flügel antrifft, die einer Wanze ähnlich sehen, diese Wanze heckt in den Bläschen selber geflügelte Junge, die alle schon in den Bläschen den Leib voll anderer Jungen haben, und dieselben auch noch in den Bläschen, folglich ohne alle Begattung werfen. Die alte Mutter verwelkt nach und nach, und die junge fliegende Familie zieht aus den Bläschen. Sie sind ihrer Mutter ganz unähnlich, nur daß sie auch einen Legestachel haben. Ihre Jungen vermehren sich wiederum, und zeugen ähnliche geflügelte Thierchen. Wie aber die erste Stammutter, die einer Wanze ähnlich steht, zuerst entstanden sey, hat der Hr. v. G. bey achtjähriger Bemühung nicht entdecken können. Wir müssen die Blattlauslöwen, und noch ein anderes vom Hrn. von G. beschriebenes Insect übergehn.

Edinburg.

Halle

Balfour, Nulb und Smellie haben noch A. 1770. *de vasis lymphaticis valvulosis & de earum inprimis origine ab Alexandro Monro, Prof. Anat. O. Editio altera auctior & emendatio*, klein Octav auf 120. S. sauber abgedruckt. Hr. Monro lebt in beständigen Streitigkeiten, und es ist endlich nicht zu verwundern, wann er Widersacher findet, da er selbst nicht die genaueste Billigkeit beobachtet. Also stellt er sich an, als wenn niemand vom Ursprunge der zurückführenden Wassergefäße und vom zeitlichen Wesen geschrieben hätte. Das hatte nicht nur Hunter, sondern lange vor ihm Glisson und Schulze (zu Halle) gethan, und ein Verfasser, dem Hr. M. schuld giebt, er habe den wahren Ursprung der Wassergefäße nicht gekent, hat ihn ausführlich mit zahlreichen auch mit eigenen

CCCCXII Zugabe zu den Götting. Anzeigen

eigenen Erfahrungen bestätigt. In der Sache selber geht Hr. M. ebenfalls zu weit, und ihn mag Hr. Mesfel im Auge gehabt haben, wann er noch unlängst den echten Ursprung der Wassergefäße aus den rothen bewies. Dann ob wohl man Versuche hat, zumahl im Geilen, wodurch es scheint, daß die Wassergefäße aus dem zellichten Wesen etwas einsaugen, so ist doch nichts destoweniger auch ihr Ursprung aus den rothen Adern versuchmäßig erwiesen. Neues haben wir sonst in dieser Auflage eigentlich nichts sonderliches gefunden.

Leipzig.

Haller.

Von H. C. N. von Trautzschen haben wir das deutsche Theater vor uns liegen, das Jacobäer gedruckt hat auf 352. Octav. Es sind 5. Stücke. Lemusin (der berühmte Tschengis) ist ein mehrentheils wahres Trauerspiel in 5. Aufzügen, und in Versen, in der gewöhnlichen Sprache der deutschen Schauspieler. Das neue Rom hat doch etwas Lächerliches, ob es wohl etwas zu Holbergsch fällt, und der Stolz eines kleinen Bürgermeisters, vermuthlich in einer Reichsstadt, ist ein neuer Character. Im Eigensinnigen, einer Caricatur, ist viel Artiges und Gefallendes, und man sieht den Verdienst mit Vergnügen belohnt. Die geraubte Dose, eine Erzählung, gefällt auch, ob wohl es unwahrscheinlich ist, daß ein guter Sohn zugleich sich anständig genug kleiden könne, vornehme Gesellschaften zu besuchen, und doch dahin gebracht sey, Brodt für seinen armen Vater in die Tasche stecken zu müssen. Belisar ist mehrentheils in jambischen reimlosen Versen und in der edlen Schreibart, sonst aber ganz nach dem v. Marmontel.

Breslau.

Breslau und Leipzig.

Halb

Schutzschrift für unsre Mitbürger im Reiche der Mäglichkeit ist der räthselhafte Titel einer bey Gutsch A. 1772. auf 125. S. abgedruckten Schrift, die wir mit Vergnügen gelesen haben. Sie ist lebhaft und mit einer Freymüthigkeit geschrieben, die in der That der Regierung zur Ehre gereicht, unter welcher man allerhand, auch bedenkliche, Wahrheiten bekannt machen darf. Die Rede ist eigentlich von den Mitteln der Bevölkerung aufzuhelfen, die überall, selbst in Holland, abgenommen haben soll. Der Verfasser will ein eigenes Collegium und eine Cassé zu diesem wichtigen Zwecke errichten, und zumahl die Fündelhäuser vermehren. Der Krieg hat allerdings viele hunderttausende der blühendesten jungen Leute aufgerieben, und wie kan jemand so menschenfeindlich seyn, und diesen Verlust leugnen? Die Religion hilft allerdings die Ehen vermehren, und angenehmer, beständiger und fruchtbarer zu machen, indem sie die unreinen Lüste verdammt und hemmt, durch welche die Ehen seltener und unglücklicher werden. Wie fruchtbar war das alte nach seiner Art gottesdienstliche Italien gegen eben dasselbe, nachdem alle vornehmen Römer Epicurer waren, und sich allen ihren Begierden überlassen! Die zunehmende und alle Schaam misckennende Buhleren war auch damahls der Untergang der meisten Kayserlichen Familien, und dadurch des Staates selber. Die Armeen helfen nur allzukräftig ein Land entvöckern, als in welchem sehr wenige Menschen, in den gesundesten und stärksten Jahren, zur Ehe gelangen, und der jährliche Abgang einen vollen Fünfzehntel anstatt eines Bierzigstels beträat; freylich hilft die harte Begegnung dazu. Aus diesen Ursachen verliert ein mit fünf Millionen bewohntes und 150,000. Mann haltendes Reich in 25. Jahren

1,265000.

CCCCXIV Zugabe zu den Stdt. Anzeigen

1,265000. Menschen, und in hundert Jahren nicht weniger als zehn Millionen. Ein weiser Fürst wird die Ehen begünstigen, die alle Bevölkerung ausrottenden sogenannten Werbcantonen abschaffen, auf fremde Angeworbene auch nicht so viel Geld verwenden, den am besten gewachsenen Bürgern, nemlich den Soldaten, die Ehen erleichtern, und aus diesen sonst nicht zur Bürglichkeit kommenden Bürgern die Armee ergänzen. Man muß aber auch der neu anwachsenden Nation Mittel zur Nahrung, Schutz und Freyheit verschaffen, sie nicht mit Abgaben überladen, die Waaren suchen gut und wohlfeil verfertigt zu haben, den Monopolen wehren, und alle Ueberbleibsel der Knechtschaft ausrotten, da allemahl diejenigen Dörfer die elendesten sind, wo die Unterthänigkeit herrscht: dann auch die Gemeinheiten aufheben, niemand in seiner Wirthschaft zwingen noch einschränken, die überflüssigen Aecker unter die Hinterlassen vertheilen und sich allemahl erinnern, daß ein kleiner, aber wohlgebauter Acker mehr als doppelt so viel verabsäumten Landes einträgt.

Braunschweig.

alter.

D. Georg August Lichtensteins Abhandlung vom Milchzucker und den verschiedenen Arten desselben, ist A. 1772. in der Waisenhäuser Buchhandlung auf 112 S. groß Octav abgedruckt worden. In der Einleitung belehrt man uns, der in Braunschweig verkäufliche Salmiak werde nach ganz andern Grundsätzen verfertigt als in Aegypten, sey aber dennoch in seinen Eigenschaften nicht unterschieden. Am Milchzucker sey die krystallne Gestalt nichts wesentliches: doch gehöre er in die Classe der wesentlichen feuerfesten Mittelsalze aus dem Gewächreich, so daß doch diese Mittelsalze von der Zuckerart um etwas unterschieden

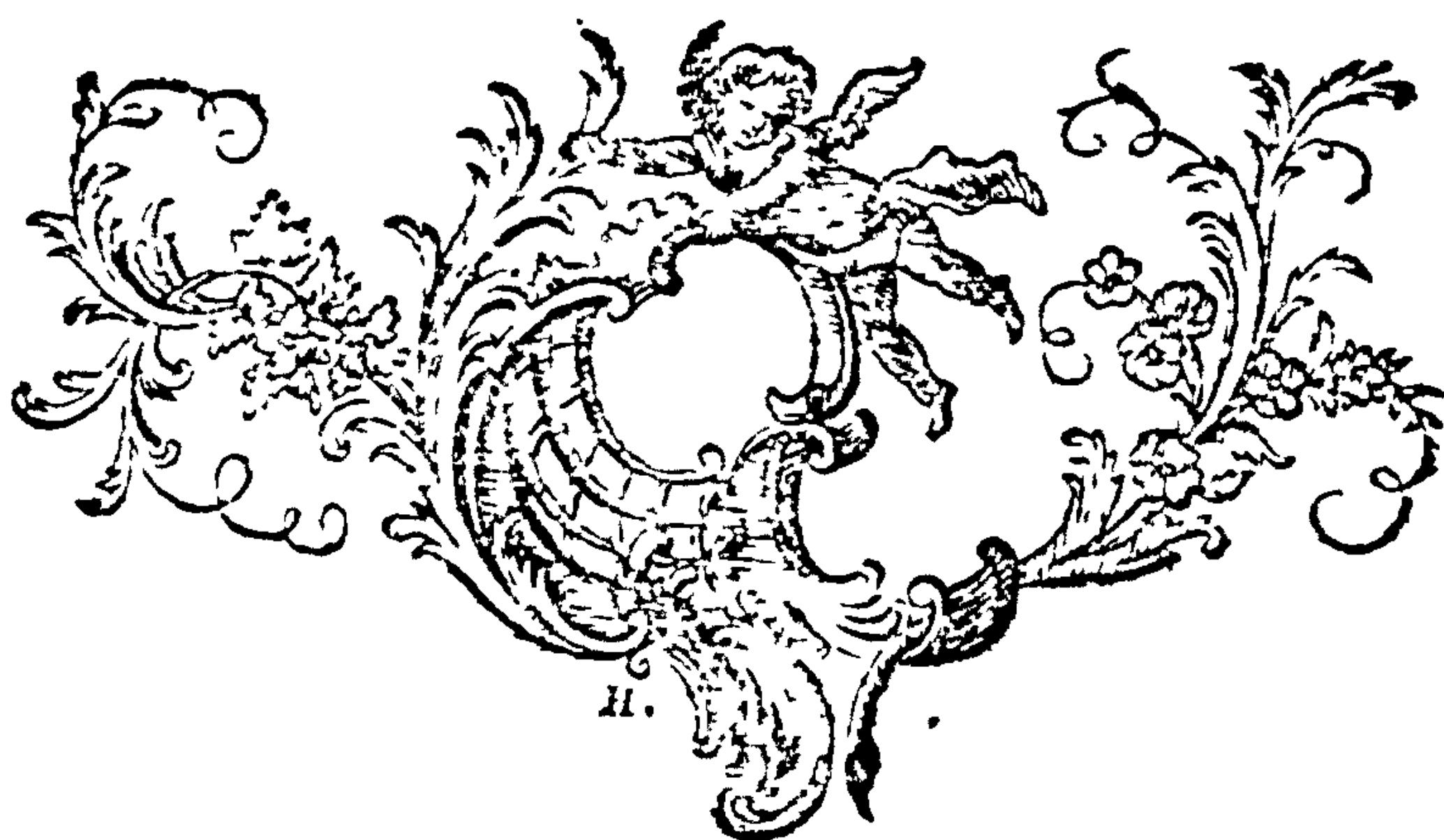
schieden sind. Hr. L. hält es für wahrscheinlich, das flüchtige Laugensalz der Gewächse entstehe aus dem feuerfesten. Der Milchzucker besteht nach den Versuchen aus Erde, Schleim und Del, und wird von dem Mittelsalze der Gewächse durch einen Antheil an thierischen Fette unterschieden, der diesem Zucker anklebt. Die sauer gewordene Molke giebt auch Milchzucker, der aber mit einiger Säure vermischt ist. Vom Unterschiede des süßen Gallerts, der aus süßer Molke gemacht wird, und des säuerlichen brenzlichen Milchzuckers, den man aus saurer Molke erhält. Beyder Bestandtheile und Verhältnisse gegen andre Dinge. Der beste Milchzucker wird im Frühling gemacht. Seine Zubereitung, zumahl nach dem Testi. Hr. L. hat gefunden, er schiesse in der Wärme besser an, als in der Kälte. Durch langes Kochen verliert er einen Theil seiner Süßigkeit. Der Milchzucker wird fast einzig auf den Helvetischen Alpen zubereitet, wo bey dem vielen Käsemachen man Ueberfluß an süßer Molke hat, die in Deutschland mangelte. Von seinen Krystallen, die aus Balken bestehn, doch so, als wenn sie in einander geschoben wären. Er ist um ein ziemliches mehr als um die Hälfte schwerer als Wasser. Wie man den sauren Milchzucker reinigen könne, man löset ihn auf und thut etwas reine Kalcherde zu, er wird auf diese Weise vollkommen gut. Von seinen Heilkräften: man muß ihn in grossen Gewichten und zu 4. Lothen im Tage geben.

Berlin.

Hall

Von des Hrn. L. El. Hirschels Briefen über verschiedene Gegenstände aus dem Reiche der Arzneywissenschaft (s. G. N. 1770. S. 672.) ist uns der dritte Band zurückgeblieben, den Bosse schon N. 1771. auf 226. S. abgedruckt hat. Sechster Brief, vom schädlichen

lichen Zurücktreiben der Kräfte. Ein schweres daher entstandenes Uebel, mit Engbrüstigkeit und Angst, wozu bey die Fontanelen gut gethan haben. Die Kräfte wiederum herauszubringen dient die Tinctur von spanischen Fliegen mit Kamppher eingerieben. Ein andermal folgte eine Wassersucht auf einen zurückgetriebenen lang daurenden Ausschlag. Siebenter Brief. Daß man die Arzneymittel in genugsamen und starken Gewichten geben solle. Vom guten Nutzen der *Asa foetida* in Nervenkrankheiten mit Zuckungen: von der Schädlichkeit hitziger Pillen in denselben (dem gewöhnlichen Hülfsmittel des beliebten Arztes L.) Hr. H. hat mit gutem Nutzen die *Asa* aufgelöset täglich zu zwey Lothen gegeben (unser Frauenzimmer hat auch bey dem grössten Zutrauen zu seinen Ärzten niemahls zu dem Gestanke sich gewöhnen können, der aus dem Gebrauche der *Asa* entsteht.) Auch die Lunge zu befreien ist sie sonst sehr dienlich. Achter Brief. Von den Kinderpocken. Daß der Ausbruch durch den Gebrauch der spanischen Fliegen abgehalten werden könne, so daß die schon ausgebrochenen rothen Flecken ohne fernere Folgen vergehn: wozu man doch zuverlässig zu hoffen habe, daß diese Krankheit niemahls mehr den Kranken anfallen werde. Vom Nutzen der Blasensepflaster im Seitenstiche. Von ihrem Nutzen, wann in den Pocken die Materie sich irgendwo hin werfen will. Zu Gunsten der Mineralsäure in den Kinderpocken, und in der bösern Art auch des Kampfers. Von der äuffersten Bösartigkeit der durch hitzige Mittel in schwülen Stuben getriebenen Pocken: wie von dieser schädlichen Wärme alle Kinder in einer Familie aufgerieben worden. Ganz richtig wider den Gebrauch des Quecksilbers in diesem und in ähnlichen Uebeln. Daß man doch auch nicht im Röhlen zu weit gehen solle (und es scheint widersinnig, die Haut, durch die doch der heilsame Ausbruch geschehen soll, mit Fleiß härter machen zu wollen.



Erstes Register

über die

Zugabe der gelehrten Anzeigen 1772.

derer Verfasser,

weiche sich genannt haben.

A.

Aitkin (John) Essays on several important subjects in surgery, S. CL

Armstrong (George) Essay on the diseases most fatal to infants, zwente vermehrte Auflage CXXXI

B.

B. (de) fables orientales et pensées diverses CCCLXXVIII

* 2

Bang

Erstes Register

<i>Bang</i> (<i>Jan.</i>) nervorum cervicalium anatome	CCCLII
<i>Barotti</i> (<i>Joseph</i>) Reisen ins deutsche übers. 1. Theil	CXCVI
— — — 2. Theil	CCXII
<i>Barrow</i> (<i>I.</i>) histor. velle et impartiale de l'Angleterre.	LXXXIV
— — —	XCVII
— — —	CXIII
— — —	CXIV
— — — VIII.	CCXXIII
<i>Battur</i> Geschichte der Meinungen der Philosophen von den ersten Grundursachen der Dinge	CCCCX
<i>Baumer</i> (<i>Jo. Wüh.</i>) Historia naturalis lapidum pretiosorum omnium	LXXXV
<i>Beardmore</i> (<i>Thom.</i>) treatise on the disorders and deformities of the theeth	CCXV
<i>Berkenhout</i> (<i>John</i>) Outlines of the natural history of Great Britain and Ireland Tom. I. II.	CLXXXI
<i>Betti</i> (<i>Zachar.</i>) della multiplicazione de buoi nel territorio Veronese	CCCXIII
<i>Beuth</i> (<i>G. J.</i>) Etwas von Siebern, 1. Abschnitt	CIII
<i>Bienville</i> (<i>M. D. T. de</i>) la nymphomanie	VI
<i>Bird</i> (<i>John</i>) the method of dividing astronomical instruments	XXII
— the method of constructing mural quadrants	XXIII
<i>Boehm</i> (<i>Mich. Frid.</i>) diss. variae siphilidis therapiae	CLXIV
<i>Bonnaud</i> degradation de l'espece humaine par l'usage des corps de baleine	CCCXCVIII
<i>Bonnet</i> (<i>Car.</i>) contemplazione della natura, parte II. von Spallanzani übersetzt	LXX
<i>Boscovich</i> (<i>Rog. Jos.</i>) journal d'un voyage de Constantinople en Poigone	CCCXL

der Zugabe der gelehrten Anzeigen 1772.

Bougainvilles Reise um diese Welt, zwey neue Ausflä- gen des Originals	CCCIIX
Buchholz (Wilh. Geogr. Sebast.) chymische Versuche über das acidum pingue	XXXIX
Buchoz (Pet. Jos.) manuel alimentaire des plan- tes	CLXXXV
— manuel de medecine pratique royale et bour- geoise	CLXXXVI
Bucquoy (Jac. de) Reise nach Indien	LX

C.

Carteuser (Friedr. Aug.) mineralogische Abhand- lungen	CCCLXVII
— (Jo. Frid.) de morbis endemiis	CCCLXXX
Collé la dame invisible	CCLXXXVII

D.

<i>Deleurye</i> la mere selon l'ordre de la nature	CCCLIX
<i>Diebold</i> (Jo. Mich.) et I. Frid. Lobstein diss. de valuula Eustachii	CLXV
<i>Doeveren</i> (Walth. van) oratio de recentiorum in- uentis medicinam hodiernam veteri praestan- torem reddentibus	CCCLIII
<i>Doffie</i> (Rob.) Memoirs of agriculture and other oeconomical arts, Vol. II.	CCCLXXXV
<i>Dubois</i> tableau annuel des progrès de la physique, de l'histoire naturelle et des arts	CCCLVII
<i>Duroi</i> (Jo. Phil.) die Harbtesche wilde Baumzucht, 2. Band	CCLIV

E.

<i>Ellis</i> (John) directions for bringing over seeds and plants from distant countries	CCXIII
	Ey-

Erstes Register

Eyting (Gerard) diss. de consolidatione vulnerum
CCXXVI

F.

Fabricius (Phil. Conr.) Sammlung verschiedener
medizinischer Responſorum und Sectionſberichte
CCCXCVIII

Farr (Sam.) philosophical enquiry into the na-
ture, origin and extent of animal motion
CLXIX

Feure de St. Marc (Charl. Hug. le) abregé chro-
nologique de l'histoire generale de l'Italie
CCXC

Forster (Jo. Reinh.) flora Americae septentrio-
nalis
CCCXIX

Franken (Jac.) Reise nach Indien
LX

Frevlingshausen (Gottl. Anastaf.) neuere Geschichte
der evangelischen Miſſionsanſtalten in Oſtindien,
2. Stück
CCXXVIII

Fridsch (Andr. Frid.) diss. de morbillis
CCCLXIII

Fries (Eman.) dissert. de usu forcipis in partu
CCXXVII

Jüßlin (Job. Casp.) räſonnirendes Verzeichniß der
vornehmſten Kupferſtecher und ihrer Werke
CXLIX

G.

G. N. (Cheva'. de) le connoisseur, comedie
XLVI

Gebler (von) theatralische Werke, 1. und 2. Theil
CCCLXXI

Gesner (Job. Phil. Aug.) Sammlung von Beobach-
tungen aus der Arzneygelehrtheit und Naturkun-
de, 3. Band
CXCVIII

Der Zugabe der gelehrten Anzeigen 1772.

Glaser (Job. Friedr.) Vorschläge bey Feueröbrünsten Häuser und Mobilien zu retten, 4. Auflage	CCCLXXVII
Gleichen (Wilh. Friedr. von) Geschichte der Blatt- läuse	CDX
Goldoni (Car.) le bourru bienfaisant	CXII
Grant (Will.) enquiry into the nature, rise and progress of the fevers most common in Lon- don	LXXXIX
Grimm (Job. Friedr. Carl) Abhandlung von den Mineralwassern zu Ronneburg	XLVII
Guettard memoires sur differentes parties des sci- ences et arts, Tome II.	CCXLIX
— — — Tome III.	CCLXXXIX
Guindant (Th.) exposition des variations de la nature dans l'espece humaine	VII
Guyon Geschichte von Sündien, I. und 2ter Theil	CCCXCIII
— — — 3. Theil	CCCCVII

H.

Haller (Albr. von) Ufong, französischer Nachdruck	CCCLXXIII
du Hamel du Monceau traité des peches, III. Sect.	III
Hase (Carl Ludw.) Anweisung zur Bienezucht, 2. Theil	CCCLXXV
Hennig (G. E. S.) Joseph in acht Gefängen	CII
Herissant (Ludw. Ant. Prosp.) bibliotheque phy- sique de la France	CXXXIII
Herlbergerger (Dav.) Topographie der Eidgenossen- schaft, 16. bis 35. Ausgabe	CXLIV
Herwig (Christ. Phil.) selectus medicamentorum rationalis	CCCLXXIII

Erstes Register

- Hiefinger* (*Ant. Mich.*) diss. historia hydropis pectoris cum aneurismate cordis xxxii
- Girschel* (*Leonh. El.*) Briefe über verschiedene Gegenstände der Arzneuwissenschaft, 3 Th. ccccxv
- vermischte Beobachtungen und Gedanken zur ausübenden Arzneuwissenschaft gehörig cccxcv
- Holm* (*Theod.*) fungi danici ccclxiii
- Homere*, l'iliade traduite par M. de Rochefort ccclxxxiii
- Huxham* (*Jo.*) observationes de aere et morbis epidemicis ab A. 1749 - 1752. cccxix

I.

- I.* (*M. de la*) theatre lyrique, Tome I. cccxxvii
- — — — — Tome II. cccxcvi
- Jacquin* (*Jos. Jac.*) observationum botanicarum Pars IV. lxxii
- Janin* (*Jean*) memoires et observations sur l'oeil cxli
- Irka* (*Jos. Leop.*) de morbis oculorum internis cccxxix

K.

- Käplers* (*Nelch. Christ.*) Gutachten, wie bey dem An- Fort- und Ausgange eines Kieferwaldes zu verfahren cccxcvii
- Kops* (*Jo. Phil.*) diss. de laesionibus capitis liii
- Keiser* (*Sim. Henr. Ad.*) enarrationes quorundam morborum lxii
- Kemme* (*Joh. Christ.*) Einleitung in die Medicin überhaupt lvi
- Klopstock* (*Friedr. Gottl.*) David, ein Trauerspiel ccclii
- Knapp* (*Joh. Georg*) neuere Geschichte der evangelis-

der Zugabe der gelehrten Anzeigen 1772.

- gelischen Missionäranstalten in Ostindien, I. und
 2. Stück CLXXXIII
Knoop (Jo. Herm.) beschryving van de moes en
 keukentuyn LIV
Koch (Isaac) diss. de convulsionibus iuvenem de-
 cussatim distortentibus LIV
Kürchberger (Leop.) historia morbi chronici et
 specimen historiae cicutae CCXCV

L.

- Lange* (Joh. Zeinr.) die heilsamen und höchstwun-
 derbaren Wirkungen des Wasserfenchels XXIII
Langsdorf (J. W.) Einleitung zur Kenntniß der
 Salzwertsachen CCXL
Lapeyre memoire sur l'inoculation des petites ve-
 roles CCLXXXVII
Lesing (Gottb. Ephr.) Trauerspiele CCCXVIII
Lichtenstem (Georg Aug.) Abhandlung vom Milch-
 zucker CCCCXIV
Lientaud (Jos.) synopsis universae praxeos me-
 dicæ Tom. I. CLXXVII
 ——— Tom. II. CCIX
Linz (Car. Ed.) de morbis oculorum externis
CCCXXXI
Lobstein (Jo. Frid.) et Jo. Mich. Diebold diss. de
 valvula Eustachii CIXV
 ——— et Nonnemann diss. de hernia congenita in
 qua intestinum in contactu testis est CLXVI
Long (Jacq. le) bibliotheque de la France
CXXXIII

M.

- Macbride* (Dav.) methodical introduction to the
 theory and practice of phylik CCCCI

Erstes Register

<i>Mabrien</i> les presages de la santé, des maladies et du fort des malades	I
<i>Marmontel</i> Zemire et Azor, comedie	CLXVIII
— l'ami de la maison, comedie	CLXVIII
<i>Marquet</i> traité de l'apoplexie, paralysie et autres affections soporeuses	CCXXX
<i>Martrou</i> (<i>Pierre Ant.</i>) traité des bains d'eau simple et d'eau de mer	CXCIII
<i>Martin</i> (<i>Thom.</i>) catalogus horti botanici cantabrigiensi	LXXIX
<i>May</i> histoire militaire des Suisses, Tome I.	CXVIII
— — Tome II.	CCCL
<i>Meckel</i> (<i>Jo. Frid.</i>) nova experimenta et observationes de finibus venarum ac vasorum lymphaticorum	LXXXVII
<i>Melin</i> (<i>Cliph. Jac.</i>) practische Materia medica	XXXVII
<i>Meschini</i> (<i>D. Ant.</i>) piano per la descrizione del territorio	CCCII
<i>Meyer</i> (<i>Joh. Friedr.</i>) Gebarth zweyer au den Bäu-chen zusammengewachsener Kinder	CLXXVI
<i>Monnier</i> (<i>l'abbé le</i>) übersetzt den Terenz ins Franz.	CLIX
<i>Monro</i> (<i>Alex.</i>) de vasis lymphaticis valvulosis. ed. II.	CCCCXI
<i>Morley</i> (<i>John</i>) essay on the scrophulous disorders	XVI
<i>Moscatti</i> (<i>Pet.</i>) delle corporee differenze essenziali che passano fra la fruttura de' bruti e la umana	LXXX
<i>Motte</i> (<i>de la</i>) Chirurgie, neue Ausgabe von Sabatier, I. Th.	CCLXVII
— — 2. Theil	CCXCVII
<i>Müller</i> (<i>Ott. Friedr.</i>) drey Wahrnehmungen aus der Naturgeschichte	CXLI
<i>Muratori</i> (<i>Louis Ant.</i>) traité du bonheur public	CCLXXIX, CCCXXXI

der Zugabe der gelehrten Anzeigen 1772.

N.

- Nebel* (*Chph. Lud.*) dissertatio de fecali cornuto
CCCLXXXIV
Neubauer (*I. Ern.*) descriptio nervorum cardia-
corum CCCXVI
Nonnemann diss. de hernia congenita in qua inte-
stinum in contactu testis est CLXVI

O.

- Oke* (*Thom.*) duae dissertationes Cantabrigiae
habitae CCXXXII
Oroszy (*Mich.*) observationes circa genuinas fe-
bres malignas XLVIII
Ortmann (*Jf.*) diss. de morbis virginum LIII

P.

- Pause* (*Henr. Ophellot de la*) französ. Uebersetzung
des Sueton, I. u. 2. Th. CXLII
—— — 3. und 4. Th. CXCI
Pennant (*Thom.*) a tour through Scotland CCXCIX
Perrelet (*Dav.*) diss. de carie ossium LIII
Peters (*Matth.*) the rational farmer LVII
Phelfum (*Murk van*) Brief aan D. Houttuyn LV
Plenk (*Jos. Jac.*) materia chirurgica LXV
Pococke, franz. Uebersetzung seiner Beschreibung des
Morgenlandes CLVIII
Ponsard traité methodique de la goutte LXXXI
Porta (*Ant. Mar. della*) dei danni del vitto mo-
derno CCCLXX

R.

- Reinhard* (*Joh. Jac.*) correspondirender fränkischer
Badendurlachischer Wienenvater CXI
Reiske

Erstes Register

<i>Reiske (Jo. Jac.)</i> Oratores graeci Tom. III. IV.	XX. XXIX
<i>Revelli (Jof. Mar. Pio)</i> istruzioni sulla cultura e preparazione della garanza	CLII
<i>Richer</i> histoire des Americains, T. I. II.	XLIV
— — Tom. III. IV.	CLXVII
— Causes celebres et interessantes, Tom. I. II.	CCXIX
<i>Riem (Job.)</i> verbesserte und geprüfte Bienenpflege	CLXXXIX
<i>Rochefort (de)</i> l'iliade d'Homere	CCCLXXXIII
<i>Rödder (Bernh. Wilh.)</i> Abhandlung von der Kriessucht	CCCLXVI
<i>Rottböll (Christ. Frus)</i> Rede über den weit ausge- dehnten Nutzen der Botanik	CCLXXX
<i>Roux</i> journal de medecine, 32. Band	IX
— — 33. Band	XVII
— — 34. Band	XXV
— — 35. Band	CXLV
— — 36. Band	CLIII
<i>Rowley (Will.)</i> essay on the cure of ulcerate legs without rest	CCXV
— an essay on the ophthalmia	CCXCII

S.

<i>Sabatier</i> giebt de la Motte Chirurgie wieder heraus	CCLXXVII
<i>Saboureux de la Bonnetrie</i> traduction d'anciens ou- vrages latins relatifs à l'agriculture et à la medecine veterinaire Tom. I. II.	CCVIII
<i>Sacy</i> honneur françois Tome V.	CLXXXVII
<i>Samassani</i> Untersuchung und Zergliederung des Was- fers	CXVI
<i>Saverien</i> histoire des philosophes anciens, Tom. I.	CXXXIII
<i>Sauvages</i> , chefs d'oeuvres	XIV
<i>Saurin</i>	

der Zugabe der gelehrten Anzeigen 1772.

- Saurin* epitres sur la verité et sur la vieillesse cclv
Schäfersfeld (Joh. Ant. von) Preißschrift über die
 Frage: soll man in Steyermark sich auf die
 Schaafzucht ernstlicher legen? LXXXVI
Schirach (Ad. Gottl.) natürliche Geschichte der Erd-
 Feld- und Acker Schnecken cccxcii
Schmidt (Christ. Genr.) Anthologie der Deutschen
 3. Theil ccclxviii
Schreber (Dan. Gottfr.) Beschreibung der Eisens-
 werke zu Eisenärz in Steyermark ccccviii
 — (Jo. Christ. Dan.) spicilegium florae li-
 psicae cxxxv
Schwarz (Benj.) Verwahrungsmittel gegen die Pest
 XLVIII
Scopoli (Jo. Ant.) Annus V. historico-naturalis
 ceclxix
 — Preißschrift über die Frage von den Ursachen
 des Mangels an Dünger in Görz und Gradisca
 xxxviii
 — flora carniolica, 2. Aufl. cclxxxii
 — de hydrargyro idriensi tentamen cccxxxiv
Simon (Joh. Christ.) die Kunst Salpeter zu machen
 und Scheidewasser zu brennen Lxviii
Spallanzani (Laz.) seine Uebersetzung der Bonneti-
 schen contemplation de la nature, 2. Theil
 Lxx
Sprenger (Balth.) Anfangsgründe des Landbaues,
 I. Theil ccxxviii
 — — 2. Theil ccxlvii
Stapfer (Joh.) Predigten, 4. Theil ccxxxix
Stephane des jüngeren sämtliche Lustspiele ccllxv
Storff (Ant.) Abhandlung vom Gebrauche der schwarze-
 lichen Küchenschelle cxx
Stolte (Henr.) Beschryvinge der waanschapen tel-
 deelen en waterwegen in een man Lxiv

Erstes Register

<i>Suetone</i> traduit par Ophellot de la Pause, Tome I.	CXLII
II.	CXLII
— — Tome III. IV.	CXCII

T.

<i>Tanner</i> (Jo. Jac.) diff. de polypo feliciter ex vtero extrahendo	CLXV
<i>Targe</i> histoire de l'avenement de la maison de Bourbon au trône d'Espagne	CCXXXI
<i>Tercuz</i> , neue französische Uebersetzung von le Mons nier	CLIX
<i>Thomas</i> essai sur le caractere, les moeurs et l'esprit des femmes	CCXLVII
<i>Torido</i> (Gjus.) tavole trigonometriche	CC
<i>Tobler</i> (Joh.) Dyrnamyt fürs Christenthum	CCXCVI
<i>Tralles</i> (Balth. Lud.) ad Ludwigi disquisitionem de vi opii cardiaca responsio	LXI
<i>Tramler</i> (Joh. Chrb.) Beschreibung des grönland ischen Wallfischfanges	CCXXXVII
<i>Trauzichen</i> (J. C. S. v.) deutsches Theater	CCCCXII

V.

<i>Voltaire</i> la meprise d'Arras	LXXXVIII
— epitres, odes, contes, satires et pieces fu gitives	CIX
— les systemes et les cabales	CCXXXVII

W.

<i>Weiz</i> (Friedr. Aug.) Auszüge aus den besten chirur gischen Disputen, 3. Band	CCXXII
<i>Well</i> (Joh. Jac.) Rechtfertigung der Blackischen Lehre von der fixirten Luft	CCXXIX
	<i>Weyland</i>

der Zugabe der gelehrten Anzeigen 1772.

Weyland (*Frid. Leop.*) *diss. de ozaena maxillari*
cum ulcere fistuloso CCXXVII
Wurstiens (*Christ.*) *Baſler Chronik, 2ter Theil*
CCXXLIV

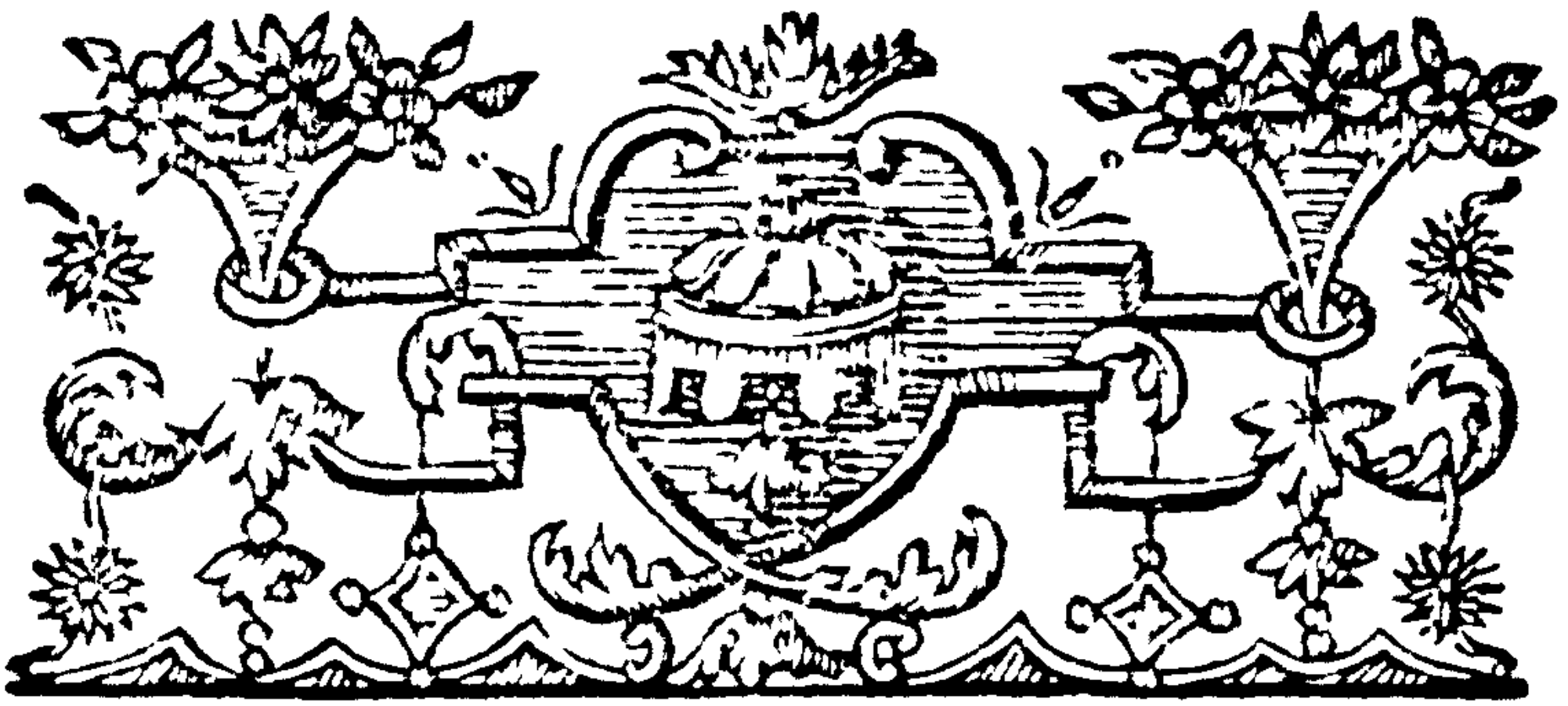
Y.

Young (*Arthur*) *propofals to the legislature for*
numbering of the people XXXI
— *farmers lettres Vol. II.* CV

Z.

Zeviani (*Jo. Verard.*) *della multiplicazione delle*
ligne CCXXIV
Zucker (*Christ.*) *diss. de vesicae urinariae morbis*
CCXXVII





Zweites Register

über die

Zugabe der gelehrten Anzeigen 1771.

Schriften,

deren Verfasser sich nicht genannt haben.

B.

B emerkungen (meine) über den Entwurf zur pa-	
triotischen Gesellschaft in Schlesien	LXXVIII
— über den letzten Krieg	CCCLXIV
Bibliothèque de Madame la Dauphine, N. I. l'hi-	
toire	IV
Bibliothèque d'un homme de gout, Tom. I. II.	
	CCCLXXXIX
Briefe: Lettres sur la constitution de la Pologne	
	CCXCIII

C.

Zweytes Reg. der Zugabe 1772.

C.

Comedien: la fausse statue	CXXVIII
— der Westindier	CCCXX

D.

Deductionen: Rechtliche Ausführungen des reichsritter- schaftlichen Einstandrechtes	CXXXVI
Denit (le) et le voyage, avec des notes	XLVI
Dictionnaire portatif de Chirurgie	XCIX
— philosophique de la religion, Tome I.	CCCVII
— — Tome II.	CCCXLII
— portatif des herborifants	CCCLXV

E.

Encyclopedie oeconomique Tome X.	C:
— Tome XI.	CXXVIII
— Tome XII XIII.	CXXIX
— Tome XIV. XV. XVI.	CXXXVII

*Ephemerides, Monath- und Wochen-
schriften.*

I) der Deutschen.

Bemerkungen der churfürstlichen physischökonomischen Gesellschaft, I. Theil	CLXXII
— — 2. Theil	CCXXIII
Sammlungen aus der neuesten brittischen Litteratur, I. u. 2. Th.	CLXXIV

Zweytes Register

Abhandlungen der Wienengesellschaft in Oberlausitz, 4. Samml.	CCCLXI
Abhandlungen der französischen physischökonomischen Wienengesellschaft für 1771.	CCCXXXVII

2) der Engländer und Schottländer.

Essays and observations read before the philosophi- cal Society at Edinburgh	cc1. CCXVII
Medical observations by a Society of Physicians at London, 4. Band	CXXX

3) der Schweizer.

Schweizerjournal, 1. bis 6. Stück	CCCXIV
Memoires et observations recueillies par la Societé oconomique de Berne 1770, Tom. I.	CCCXLIX

4) der Franzosen.

Recueil des pieces qui ont remporté les prix de l'acad. roy. des Sc. Tome VIII.	CCXXV
Choix des meilleurs memoires de mathematique et de physique de la Societé roy. de Montpellier	CCCLV
Ephemerides du citoyen 1771. Tom. I. II. III.	XLIX
— — Tom. IV. V. VI.	LVII
— — Tom. VII. VIII. IX.	CCCV
— — Tom. X. XI. XII.	CCCXXI
Journal oeconomique 1769	XLI

5) der Russen.

Commentarii novi acad. imp. Petropol. Tom. XIV.	CLXI
---	------

6) der

der Zugabe der gelehrten Anzeigen 1772.

6) der Holländer.

Bibliothèque des sciences et des beaux arts 1771. CCCLV
Histoire en Gedenkschriften van de Maatschappij
tot Redding van Drenkelingen CCCLXXIV

7) der Italiäner.

Nuova raccolta d'opuscoli scientifici e filologici,
19. und 20. Band XXXIII

* * *

Essais historiques et critiques sur les Juifs anciens
et modernes Tome I. CCLXIII
— — Tome II. CCLXXVIII

F.

Forstkalender, oder Anweisung für die Förster CCCXXXIV

G.

Galerie françoise I. u. 2. Heft CCLX
— 3. u. 4. Heft CCLXX
— 5. u. 6. Heft CCCLIII
Gedichte: Noemi en huit chants CCCXI
Geschichte: histoire moderne des Chinois, Japonois
Sec. 19. u. 20. Theil XLIV
— — 21. und 22. Th. CLXVII
— Histoire du royaume de France, Tome I. LXV
— — Tome II. LXXIII

* * 2

Ge

Zweytes Register

Geschichte: Geschichte des gegenwärtigen Krieges
zwischen Rußland, Pohlen und der ottomanni-
schen Pforte LXXII

H.

Handlung: die Handlung verschiedener Völker auf
der Küste von Guinea u. in Westindien CCXIV
Histoire des etablissements et du commerce des
Européens dans les deux Indes, Tome I. CCLVII
— Tome II. CCLXVII
— Tome III. IV. CCLXXIII
— Tome V. CCCIX
— Tome VI. CCCXLV
f. auch Geschichte
Homme (l') content de lui même CCCLVI

L.

Landwirthschaftsregeln, neu abgefaßte und allge-
meine CCLVI

M.

Medecine primitive ou recueil de remedes
CCLXV

P.

Parlementer in Frankreich: recueil de toutes les
pieces

der Zugabe der gelehrten Anzeigen 1772.

pieces interessantes publiées en France relativement aux troubles des parlemens	CLIX
— Dialogue entre un officier françois et son neveu	CCLXII
— le fin mot de l'affaire	CCLXIII
Pharmacopoea colleg. reg. medic. inß Franz. übers.	
2. Theil	CCXXXIII
Pompeii, man entdeckt daselbst unter der Erde ein Soldatenquartier	VIII

R.

Reflexions sur la jalousie, neuer Abdruck mit Voltairens Antwort	CCCLXIV
Relation singulière, ou le courier des champs éliées	CCLIII

S.

Schauspiele: das Gärtnermädchen, eine Operette	LVI
— Etwas für das deutsche Theater	CCXXXVI
— der Apotheker, eine Operette	CCC
Schutzschrift für unsere Mitbürger im Reiche der Möglichkeit	CCCCXIII
Society for the encouragement of arts, manufactures and commerce, einige kleine Schriften von ihr	CCLXXII

Zweytes Register der Zugabe 1772.

T.

Theater der Deutschen, 10. Theil

XXXI

U.

Unterricht und Zeitvertreib für das schöne Geschlecht,
16 — 19. Theil

CCLVI

